ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1922
42. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1922
42. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
175/69

INHALT.

2. Zur Literaturgeschichte.

BESPRECHUNGEN.

Berichtigungen.

Zu Hugo Schuchardts 80. Geburtstag.

Am 4. Februar feiert Hugo Schuchardt seinen 80. Geburtstag. Sein Werk ist eins der reichsten, die die Sprachwissenschaft besitzt. In ständiger Entwicklung begriffen, immer neue Gebiete umfassend, oft in veränderten Kanälen weiterfliefsend, kann es erst jetzt als ein Ganzes gesehen werden und ist auch heute noch nicht abgeschlossen.

Wie der romanischen, gehört es der Sprachwissenschaft im weitesten Sinne an. Der Zwanzigjährige, Schüler Diezens und vor allem Schleichers und Ritschls, schlägt im „Vokalismus des Vulgärlateins" (1864—66) die Brücke von der klassischen zur romanischen Philologie und schafft die Grundlage für alle spätere Forschung auf diesem Gebiet. Er ist fortab auf Grenzpfaden gewandelt. Den rumäno-albanischen und keltischen Studien folgen die kreolischen: Bausteine zu einem Werk über die aufsereuropäische Romania, sie haben reichstes Material herbeigeschafft, Probleme gestellt und geklärt. Zugleich untersucht er die Sprachkreuzungen auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie und beschäftigt sich mit dem Magyarischen. Seit dem Anfang der neunziger Jahre hat er sich, ohne je sein altes Gebiet aufzugeben, immer stärker dem Baskischen zugewandt und forschend, kämpfend, herausgebend die Wissenschaft von dieser Sprache mitbegründet (vor allem „Baskisch und Romanisch" 1906 und „Die iberische Deklination" 1907). Er greift noch weiter aus. an seine kaukasischen Studien schliefsen sich — ich ziehe nur die Hauptlinien —, mit den baskischen zusammenhängend, die berberischen und mittelafrikanischen des Siebzigjährigen Fast alle sind sie in steter, bald lockerer, bald enger Beziehung zur Romania.

Schuchardt hat der Sprachwissenschaft Gebiete erobert, er hat ihre Methoden umgebildet, ihre Probleme vertieft. Hatte ihn im „Vok. d. Vulgärlat." das „Werden der Sprache" beschäftigt, so schreitet er nun nach allen Seiten über Diez hinaus. Von der gesprochenen Sprache ausgehend, fordert er — zugleich mit Ascoli und Mussafia — wissenschaftliche Darstellung der Laute und der Mundarten. Er stellt in der „Klassifikation der romanischen Mundarten" (1870) die Frage nach den Sprachgrenzen und leugnet diese Grenzen, da er vorwiegend Übergänge — zeitliche Entwicklung, räumliche Abänderung — sieht. Er bekämpft

die mechanistische Einseitigkeit des junggrammatischen Dogmas in der berühmten Schrift „Über die Lautgesetze" (1885). Die Berührungen der romanischen Sprachen mit fremden und die sprachlichen und nationalen Verhältnisse, die er in Österreich kennen lernt, führen ihn an das Problem der Sprachmischung heran („Slawo-deutsches und Slawo-italienisches" 1884), Entstehung und Struktur der kreolischen Mundarten, die ihm zuerst als Mischsprachen erscheinen, in denen er dann ein primitives Sprachstadium erkennt, an die Idee der Weltsprache („Auf Anlafs des Volapüks" 1887, „Weltsprache und Weltsprachen" 1894). Die Etymologie, auf Wortbedeutung und Wortmischung gegründet, wird zur Individualgeschichte des Wortes („Roman. Etymologieen I. II" 1897, 1899), diese, von der Sachforschung nicht zu trennen, zur Kultur- und Begriffsgeschichte („An Adolf Mussafia" 1905), so schliefslich die Bedeutungs- zur Bezeichnungslehre: Das Wörterbuch ist identisch mit der Grammatik. Wie früher die Anschauungen von Sprachgrenzen und Lautgesetzen, lösen sich ihm nun die grammatischen und syntaktischen Kategorien auf („Sprachursprung" 1918—21, „Possessivisch und passivisch" 1921).

Die Einheit dieses Werkes wird deutlich an Schuchardts Sprachphilosophie. Nicht von der Philosophie, sondern von der Sprachwissenschaft ausgehend, ist sie der Kern des Ganzen. In den „Vok. d. Vulgärlat." hat er noch manches von Schleicher übernommen. In der „Klass. d. rom. Mundarten" ist er ganz selbständig. Die Sprache ist eine Betätigung, eine Funktion, kein Organismus. Damit ist in der Frage der Sprachverwandtschaft gegen die Stammbaumtheorie entschieden. Die Abänderung in Raum und Zeit ist von Mischung durchsetzt, die allen Wandel verursacht. So ist die einzelne Sprache ohne andere Einheitlichkeit als die des Gebrauchs. Die menschliche Sprache in ihrer Gesamtheit bildet eine Einheit, ein Kontinuum, unendlich abgestuft, in dem der Begriff der Entlehnung zurücktritt vor dem der elementaren Verwandtschaft. Aus der Entwicklung läfst sich die Entstehung erschliefsen. Hier ergibt sich die Priorität des Verbalbegriffs und des eingliedrigen Satzes. Es gibt nur eine, allgemeine Sprachwissenschaft. Die Sprache steht in Zusammenhang und Wechselwirkung mit allem Erleben der Menschheit.

Schuchardt hat, im Gefühl von der Einheit der Wissenschaft, „das Hineintragen naturwissenschaftlicher Anschauungen und Verfahrungsweisen in die Sprachwissenschaft" bekämpft. Sein Blick für das Lebendige und Vielfältige, im Goetheschen Sinne Organisch-Abgestufte und sich Entwickelnde, für das Sich-Kreuzen der Ursachen, Erscheinungen, Probleme, sein Ablehnen willkürlicher und dogmatischer Erklärung haben ihn nicht ins Relativistische geführt, sondern zu einer umfassenden Anschauung des sprachlichen Geschehens und zu einer tiefsinnigen Auffassung der Sprachmischung. Er hat sie in den Arbeiten über eines halben Jahrhunderts dar-

gestellt, bis zu den jüngsten, zusammenfassenden, glottogonischen Schriften („Sprachverwandtschaft" 1917, „Sprachursprung").

Schuchardt will erkennen und wirken. Er will die Schäden und Unklarheiten in der Sprache beseitigen. Als Sprachpolitiker untersucht er an Beispielen aus dem alten Österreich-Ungarn und an weltsprachlichen Bestrebungen, inwieweit die Sprache, die die Nationen trennt, zu ihrer Verständigung dienen könnte. Er hat über dem Recht der Nationen nie das der Menschheit vergessen.

Seine Schriften, inhaltlich so vielgestaltig, reichen von der eindringendsten Untersuchung bis zur freiesten Überschau. Sie umfassen die monumentale Kompilation, den Essay („Romanisches und Keltisches" 1886), die Miszelle, die breitausladende Festschrift (für Witte „Ritornell und Terzine" 1874), Miklosich, Mussafia), die Rezension, inner- und aufserhalb dieser die Polemik, in der sich sein Werk immer mehr entfaltet hat (gegen Paul für die seelische Bedingtheit des Lautwandels, gegen Thomas für die begriffliche der Wortgeschichte, gegen Vinson in der Frage der baskischen Verba, gegen Meillet in der der Sprachverwandtschaft). Ihr Reiz ist, dafs sie voll von Leben, vibrierend, leidenschaftlich, zugleich von ritterlicher Gerechtigkeit und innerem Mafs sind. Ganz unabhängig und unschematisch, oft kurz und konzentriert, sind sie andeutend und Richtung weisend, nicht lehrhaft und systematisch. Dem Blick fürs Komplexe entspricht die Dichtheit ihres Gewebes. Erörterungen schlingen sich durch Reihen von kritischen, polemischen, darstellenden Arbeiten. Scheinbar unübersichtlich, kreist dieses Werk um die zentralen Fragen der Sprachwissenschaft und mufs in seinen Zusammenhängen, als Ganzes gesehen werden.[1]

Durchaus persönlich, wie die Anlage der Schriften, ist ihr Stil. Er ist anmutig und kräftig, von reinem Kontur, eigenem Tempo und eigener Bildhaftigkeit.

Das in Schuchardts Arbeiten gesammelte Wissen ist ein ungeheueres; aber das Methodische, die Frage nach den Kriterien, die Lösung transzendenter Probleme steht ihm zuhöchst. Er hat immer nach dem Schwierigsten gegriffen, ist immer weitergeschritten. Kaum ein Anderer ist so weit und tief gedrungen. Sein Weg führt auf Grenzkämmen, zu hohen Warten, Ausblicke gewährend, den Andern oft fern. Von da aus sieht er Zusammenhänge, Einheit und in ihr dauernde Veränderung. So steht er am Anfang eines Jahrhunderts, wie Wilhelm von Humboldt an dem des vorigen und der Sprachwissenschaft.

---

[1] So im „Schuchardt-Brevier", zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer (Halle 1922) — Festgabe und Erfüllung eines romanistischen Desideratums —, und in des Unterzeichneten noch nicht ganz abgeschlossener Darstellung von Schuchardts Sprachphilosophie.

Einsam arbeitend, weit voraus, hat er Anregungen für Jahrzehnte gegeben. Seine Weltgeltung steht längst fest, aber erst seit den neueren Schweizer Romanisten hat die Forschung seine Gedanken erkannt und in steigendem Maſse aufgegriffen. Hier beginnt die eigentliche Wirkung seines Werks.

Indes der Meister mit der inneren Frische, die wir bewundern, schafft, keinem Neuen verschlossen, das Antlitz dem Leben zugewandt, grüſst ihn diese Zeitschrift, die, von ihrem ersten Jahrgang bis zu dem Aufsatz über „Ecke, Winkel", den kein Anderer so hätte schreiben können, in fast jedem ihrer Bände seinen Namen aufweist. Wir Alle grüſsen ihn dankbar, in Verehrung, mit frommem Wunsch.

HERBERT STEINER.

Aus Anlaſs von Gamillscheg's „Französischen Etymologien".

(Zeitschr. für roman. Phil. 40, 129 ff. und 513 ff.; 41, 503 ff. und 631 ff.)

1. Frz. ***bertaud*** **,kastriert',** ***bertauder, brétauder*** **,verschneiden'**

leitet Gamillscheg *Ztschr.* 1919 S. 146 aus **bistositare* ab mit Berufung auf *revisitare* > afrz. *revisder* > nfrz. *revider*. Allerdings müſste eher **bertouder* entstehen wie *sponsare* > *épouser*. Ferner wird, wie dies auch Suchier *Ztschr.* 18, 189 denkt, *bertaud* ,kastriert' von *bertaud* ,übermütig', *roi bertaud* ,Zaunkönig' isoliert. Tatsächlich scheint nun der Kastrat das Gegenteil des verwegenen Helden. Aber es gibt einen Mittelbegriff, der beide einigt: die allgemein pejorative Vorstellung: ,verrückter Kerl' > ,Dummkopf'. Vgl. dtsch. *tollkühn*, afrz. *fol* von Helden. Der Verwegene ist ja auch stets ,dumm', vom „gesunden", ungenialischen Menschenverstande aus betrachtet. Das Ital., das die Wendung hat *ho fame più di Bertoldo in Francia* (Panzini), die offenkundig an den alten Sachsenführer des afrz. Epos (Suchier a. a. O.) anknüpft, zeigt ebenfalls daneben eine andere Entwicklung: Wir brauchen bloſs den Artikel über kors. *bertôlli* ,fagiuoli' in Salvioni's *Note di dialettologica corsa* S. 732 zu kopieren: „Si ragguaglia sì a un *bertóldi* (da Bertoldo) ... Il np. significò dapprima ,coglione, minchione', e così è ancora, p. es., a Genova (*betordo* < **Bert-*). Dalla accezione morale di ,coglione' si passò alla fisica, a quella cioè di ,testicolo', e quindi, rifacendosi a rovescio 'a via di ,fagiuolo' (che, come ognun sa, s'adopera anche per ltesticolo'), a quella di ,fagiuolo'. Ciò avviene non solo in Corsica, ma anche nelle alpi lombarde (cf. il verzasch. *bertöld* fagiuoli)." [1] Also *Berthold* ,Dummkopf' > ,Kastrat' wie umgekehrt *coglione*. Das comask. *bertoldà*, das REW 8779 als dem Frz. entlehnt erscheint, kann demnach ebenso autochthon sein wie das frz. *bertaud*, nur daſs natürlich die Literatur, in der Berthold eine Rolle spielte, von Frankreich kam. Ital. *bertoldare* ,cimare il panno', seit 1550 belegt,

---

[1] Hierher kat. *brétol* ,Lümmel' nicht zu *brittus Neuphil. Mitt.* '13, 160; '14, 21), tras-os-mont. *bertoldo* ,palerma', alemtejo. *bretoldo* ,homem baixo e gordo'. — Hierher wohl mail. *bertoldinna* ,schiacciata di farina gialla, burro ecc.'. Wenn ein Kriegsgefangener in Österreich nach Hause schrieb: [sendet mir Pakete] *altrimenti bertolda*, könnte man an eine Spezialisierung von *pasticci* ,Unannehmlichkeiten' zu *bertold-in-a* oder an die mail. Redensart *consolà bertoeu* ,mangiare, pacchiare' denken. — *finirò come Ugolino di Francia* (Verf., *Umschreib. d. 'Begr. 'Hunger'* S. 161) kann auſser der Absicht der Mystifikation auch eine Kontamination zweier Sagenmotive enthalten: Ugolino di Pisa + Bertoldo in Francia.

leitet Fanfani s. v. *bertoldo* wohl mit Unrecht von der schweizerischen Stadt Burgdorf (Berthoud) ab, weil die dort gewebten Stoffe in Florenz die „cimatura“ erhielten. Denn im selben Sinn gebraucht das Frz. *éberteauder*, was doch ‚ent-berthoud-ieren‘ heiſsen müſste. Ferner müſste man doch nach Fanfani's Darstellung eher ein **firenzare* ‚in Florenz beenden‘ erwarten. Dies ital. *bertoldare* ist wohl das alte Wort in der Bedeutung ‚scheren‘ auf Tuche übertragen. *Bertaud* ‚kastriert‘ ist die Veranlassung, warum *bégaud*, *coupaud*, *courtaud* (ital. *cortaldo*), *cocuaut*, *monaut* (nach Sainéan *Bhf.* 1, 93), die alle in dieselbe Gruppe der capitis et . . . diminuti gehören, das Suffix *-aud* bekamen. So kommen wir zu einem der Ahnen des *-aud*-Suffixes im Frz., das bei Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. d. frz. Spr.* 2, § 175 besprochen wird: weitere Vorbilder sind *Renaud* (de Montauban), *Hernaut* (le Roux), vgl. afrz. *arnauder* ‚chercher noise‘ (Schultz-Gora, *Ztschr.* 18, 131), das in Westfrankreich sich gehalten hat (Sainéan, *Le lang. parisien du XIXe siècle* S. 95) und *guinaud* = Winald (*REW* 9544a und *Arch.* 136, 163) für den Fuchs, womit die Parallele zu *renard*, *couard* mit Suffix *-ard* genau hergestellt ist: An *guinaud* ‚listig‘ hätte sich *finaud* ‚pfiffig‘, anderseits *pataud* als Name des Hundes (*Patou* bei Rostand), *clabaud* ebenfalls für den Hund, *maraud* der Kater (vgl. noch *REW* s. v. *a-u*), weiter *cocuaut* (*Wörter der Liebesspr.* S. 72), *lourdaud* als Gegensatz zu *finaud* angeschlossen. Ähnlich venez. *simpioldo* nach *Bertoldo* und genau parallel die Entwicklung des *-ard*-Suffixes nach Namen auf *-hart* (vgl. Brüch *Ztschr.* 38, 681 f.). Der *roi pétaud* ‚Zaunkönig‘ richtet sich natürlich nach *roi bertaud*.

Das erwähnte frz. *monaut* ‚einohrig‘ zu *monna* ‚Affe‘ kann uns Aufschluſs geben über ital. *bertone* ‚Pferd mit gestutzten Ohren‘ neben *bertuccia* ‚Affe‘, wenn nicht angesichts südfrz. *bretoun* ‚tondu en rond’, zentralfrz. *bret* ‚verschnitten‘ Cherubini's Deutung s. v. *bertonà* die richtige ist: „che questa voce provvenga da *bretonare*, cioè dall'uso introdottosi in Italia di rader la barba ad imitazione de'Bretoni, di cui il papa Gregorio XI mandò in Italia un esercito.“ Doch spricht *bertone* ‚Geliebter, Zuhälter‘, furb. *berta* ‚Tasche‘, für ein obszönes *berta** ‚cunnus‘, woraus *bertone* ‚Weiberknecht, verschnitten‘.

2. Frz. *caillette* und *pétrel* ‚Sturmvogel‘.

Gamillscheg ist hier — wie bei *bernard-l'hermite*, vgl. *Ztschr.* 40, 139 und 695 — wenig geneigt, an den Vergleich mit dem Heiligen (*pétrel*, vom heiligen Peter) zu glauben. Allerdings ist seine Äuſserung „Der Sturmvogel ist angeblich ein Meeresvogel, der beim Fluge über das Wasser die Oberfläche zu berühren scheint“ vom naturgeschichtlichen Standpunkt zu skeptisch, da der Vogel ja auch in der gelehrten Literatur *Thalassidroma* und *Hydrobates* heiſst: „sie wiegen sich mit etwas horizontal- oder hochgehaltenen Flügeln so dicht über die Wasserfläche, daſs sie diese mit den Füſsen laufend berühren“ (Friderich, *Naturgesch. d. dtsch. Vögel* S. 780). Das scheint nun ganz

schön zu den Worten des Ev. Matth. 14, 29 („Und Petras trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daſs er zu Jesu käme") zu passen. Gamillscheg faſst *caillette* als Rückbildung aus älterem **cailloutel* und *pétrel* als Latinisierung des **cailloutel* (zu lat. *petra* ‚Stein'). Eine Identität von *caillette* ‚Sturmvogel' mit *caille* ‚Wachtel' weist Verf. ab, „da ein *caillette* ‚kleine Wachtel' unmöglich den unter ganz anderen Bedingungen lebenden Sturmvogel bezeichnen konnte." Aber die Benennung eines Tieres nach einem anderen schreitet wie in der Pädagogik vom Bekannteren zum Unbekannteren fort und kehrt sich nicht an die Verschiedenheit der Lebensbedingungen: nach dem Rind *bos* werden z. B. Schnecken benannt. Die Petersschwalbe heiſst im Englischen *Storm-finch* (1748), *Mother Carey's Chicken* (1768), auch *Mother Carey's goose*. Um eine so in die Augen springende sprachliche Ähnlichkeit wie *caille* ‚Wachtel' — *caillette* ‚Petersvogel' abzuweisen, müſste erst der Nachweis erbracht werden, daſs eine sachliche Ähnlichkeit nicht vorliegt. Eine solche besteht aber: die Wachtel ist gepfleckt und eine Abart der Sturmschwalbe heiſst ja *damier* ‚Damenbrett' oder *pétrel tacheté*.

Ferner: Frz. *caillette* heiſst vielleicht auch ‚Schwätzerin' nach dem schnarrenden Ruf der Wachtel (Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache* S. 179), den Friderich (Die Vögel) mit *wackwerwack*! oder *wückwerwück*! wiedergibt. Der letztere sagt von der Sturmschwalbe, diesem „kleinsten aller Schwimmvögel": „Seine Stimme, welche man namentlich abends und in den Nächten, sonst selten, hört, klingt: ‚wib wib ua ua', während der Begattungszeit wie ‚kekerek=i', das i laut, die ersten Silben leise ausgestoſsen." Ähnlich Buffon: „il font entendre du fond de ces trous leur voix désagréable, que l'on prendroit le plus souvent pour le croassement d'un reptile." Für mich bedeutet das *caillette* ‚Sturmschwalbe' urspr. ‚Schwätzerin', und auf den plötzlich hervorgestoſsenen *i*-Laut weist vielleicht auch die Benennung *pétrel*. Man kann darin weder den hl. Petrus (die deutsche Bezeichnung *Petersvogel* ist falsche Lehnübersetzung) noch auch *petra* sehen, da wir ja dann **p(i)errel* und nicht *pétrel* (das auch eine ungenaue Latinisierung von **cailloutel* wäre) hätten, sondern ein **pét(e)rel* zu *péter* (= peditare), vgl. zentralfrz. *canepétrelle*, *canepétrasse* und *pétras*, schriftfrz. *canepetière* ‚Trappe', von Rolland *Faune pop.* 2, 344 erklärt: „Cet oiseau . . . fait entendre au moment des amours une sorte de crépitement sorti du gosier", südfrz. *petardié* ‚Ammer' („oiseau, dont on traduit le chant par *tri-tri-tri-trii*" Mistral). Die Form *pétarel*, *pétarello* bedeutet im Südfrz. allerlei Geräusche, frz. *pétreau* ‚in der Gärtnerei: Wurzelsproſs' zeigt auch *r*-Ableitung von *péter*. *Pétrel* ist Rückbildung zum Fem. *péterelle*. Die Stelle aus Buffon, die Littré zitiert, zeigt, daſs dieser Naturforscher, der Verteidiger der Etymologie *Peter*, eine offenbar zu seiner Zeit bestehende dreisilbige Nebenform zugunsten der geläufigen Etymologie ausmerzen will: „Je pense qu'il faut écrire *pétrels* et non pas *pétérels*, d'autant qu'il est dit en deux endroits différents que *pétrel* vient de *Peter* (Pierre) qui se prononce *pétre*." Diese

Form *pétrel* ist das beste Argument gegen alle Petrus- und petra-Etymologien. Die beiden Etymologien *Petrus* und *petra* sind schon für mehrere Vogelnamen gegeben worden, so schreibt Chambure s. v. *pétrâ*: „En Norm. le rossignol de murailles est appelé ‚pétro' parce qu'il habite au milieu des pierres. C'est dans le sens fig. que le même surnom de ‚pétron' s'applique en Belgique (Mons) aux petits cultivateurs. Le simple ‚pétre' s'est maintenu dans le patois normand avec le sens de lourdaud. . . . La forma pétrar = moineau (de *petrarius*) usitée dans l'Orléannais et mentionnée par Ch. Nisard dans ses *Curiosités de l'étymol. fr.* — p. 145 — répond à Pierrot . . .". Das norm. *pétre*, das frz. *pétras* ‚homme lourd et borné' (Littré), gehören aber zu nfrz. *piètre* = pedestris (REW 6346). Der *pétrar*, *pétro*, *pétrac* ist der Feldsperling (frz. *friquet*), der eine „abgebrochene" Lockstimme („tettettettettet" nach Friderich) besitzt. Es kann aber auch bei allen diesen Vögeln wie beim Zaunkönig (frz. *roi pétaud* REW 6358) von der Kleinheit ausgegangen werden, vgl. Sainéan *Ztschr.* 31, 270: ‚Hosensch . . .' > ‚Knirps' > ‚kleiner Vogel'. Auch für *pétrel*, den kleinsten aller Schwimmvögel (s. o.), kommt diese Möglichkeit in Betracht. Endlich wäre noch zu erwähnen, daſs alle Naturforscher, von Buffon bis Friderich, die Eigentümlichkeit des Petersvogels erwähnen, seinen Verfolgern den stinkenden Tran seines Mageninhalts entgegenzuspeien, was manchen Forschern das Leben gekostet haben soll. Auch so lieſs sich das *péter* rechtfertigen (obwohl die Tranmasse aus dem Schnabel kommt), doch ist wohl am ehesten von Stimme oder Körperkleinheit auszugehen.

Nun muſs ich aber noch eines Umstandes gedenken, der die ganzen etymologischen Spekulationen auf Grund frz. Sprachmaterials unmöglich machen kann: Die mit *pétrel* sich deckende englische Form *pitteral* ist älter als die frz. Formen. Das von Romanisten zu wenig konsultierte *New Engl. Dict.* schreibt darüber s. v. *petrel*: „Occurs in 1676 as *pitteral*, in 1703 spelt petrel by Dampier [dieser Beleg lautet: „As they fly . . . they pad the Water alternately with their Feet, as if they walkt upon it; tho'still upon the Wing. And from hence the Seman gave them the name of Petrels, in allusion to St. Peters' walking upon the Lake of Gennesareth"]. If this was so, *petrel* may have been a formation analogous to *cockerel*, *dotterel*, *hoggerel*, *pickerel*, or might represent a Latin dimin. of Petrus (e. g. Petrillus, Petrellus). The name appears first in Engl., it occurs in Fr. (*pétrel*) as a form of Ornithology in Brisson 1760 [somit ist ein früherer Beleg als der im Dict. gén. aus Buffon gegeben]; to Buffon 1782 it was app. an Eng. word requiring explanation [bezieht sich wohl nicht auf die oben erwähnte Briefstelle, die ich nicht in ihrem Zusammenhang nachprüfen kann, sondern auf eine Äuſserung wie *Histoire naturelle des oiseaux* XXVI, Ausg.: Paris An XIII, S. 254: „il [le nom *pétrel*] est formé de *peter*, *pierre*, ou de *petrill*, pierrot, ou petit pierre, que les matelots anglais ont imposés à ces oiseaux, en les voyant courir sur

l'eau comme l'apôtre Saint-Pierre y marchoit]. The Norwegian *Soren Peders* and *Peders fugl* (Brunnich 1764) and Ger. *Petersvogel* are also later than the Eng. and app. suggested by it; they support Dampier's explanation (But it is of course possible that the word has some other source, represented by *pitteral*, and that the association with *Peter* was due to popular etymology)." Letztere ist ja ebenso Gamillschegs wie meine Ansicht, nur führt die älteste engl. Form *pitteral* — falls nicht aus englischen Mitteln zu erklären[1] — auf ein frz. *péterel*, nicht auf **petralis*. Buffons Worte sind offenbar bloſs die Wiedergabe des Engländers Damier, auf den die „hagiographische Etymologie" zurückgeht. Die Parallele des NED mit *doggerel* etc. stimmt offenbar nicht, da ja hier an *Peter* ein *-el* gefügt würde (dagegen *dogg-erel*). Ein frz. *pétérel* von *Petrus* lieſse sich nur als Lehnwort aus dem Englischen rechtfertigen, in dem *Petrus*, *Peter* heiſst. Wir Romanisten können uns also, so lange wir keine älteren frz. Belege besitzen, damit begnügen, die Etymologie auf unsere anglistischen Kollegen abzuwälzen. Sicherlich ist aber *pétrel* nicht auf *petra* zurückzuführen.[2]

3. Blais. *calibourde* ,Stelze'

stellt Gamillscheg *Ztschr.* 40, 167 zu *bourde* ,Holzstab' + Präfix *cali-*. Ich möchte das Wort in Zusammenhang mit einer gröſseren Wortsippe bringen. Man wird vielleicht zuerst erstaunt sein, daſs ich an frz. *calembour* ,Kalauer' denke. Dieses Wort soll ja auf den Pfaffen Kahlenberg zurückgehen (Littré). Es ist aber sehr zu bezweifeln, daſs dieser deutsche Schwankautor einen derartigen Eindruck auf die Franzosen gemacht hat. Auſserdem würde das Wort von *calembredaine* ,bourde, vains propos' losgelöst. Weitere haltlose Vermutungen stehen bei Klöpper, *Reallexikon.* Chambure sagt uns s. v. *calibourdaine*: „La ,calibourdaine' a été chez nous, ce semble, une danse un peu échevelée du bon vieux temps. Une anc. chanson disait:

> Pour danser la Calibourdaine
> Faut avoir le pied dégagé. . . ."

Auch das sav. *battre la calembourdaine* ,déraisonner' (Const.-Désorm. s. v. *calabre*), das mit frz. *battre la campagne* gleichgebaut und mit genf. *calembourdaine* ,calembredaine' gleichlautend ist, könnte an den Tanz

---

[1] Es ergäbe sich allenfalls nach Fällen wie *doggerel* etc. eine Ableitung von *pit* ,Loch' (= ags. *pytt*, das sein *y* in Dialekten zu *e* wandelt, dtsch. *Pfütze*), die man mit der Wohnweise der Sturmschwalbe zusammenbringen könnte (vgl. Buffon, Friderich a. a. O.). Oder aber *Peter* + *-al*?

[2] In sachlicher Beziehung ist wohl gegen G.'s. Etymologie nichts einzuwenden: die Tiere nisten tatsächlich in Steinlöchern, vgl. G. Sand in dem auf der Insel Bourbon spielenden Roman *Indiana* Kap. 24: „Les seuls hôtes de ces solitudes étaient les goëlands, les pétrels, les foulques et les hirondelles de mer. Sans cesse, dans le gouffre, on voyait descendre ou monter, planer ou tournoyer ces oiseâux aquatiques, qui avaient choisi, pour établir leur sauvage corvée, les trous et les fentes de ces parois inaccessibles." Allerdings, ob sie zwischen Kieseln nisten?

anknüpfen. Hieher gehört das *équilbourdie* in der *Muse Normande* von 1658, das Herzog, *Neufrz. Dialekttexte*, *Glossar* mit ‚Grille, schlechte Laune' übersetzt. In etwas anderer Richtung weist weiter pik. *ca(laim)-berdaine* ‚cotillon avec corset qui enlace la *berdaine* (ventre)' (Corblet), hieher vielleicht zentralfrz. *calibandiau* ‚jupon de dessous' (Jaubert). Noch „intimer" wird es, wenn wir bei Dottin ein b.-maine. *caliberdâs* ‚l'entrecuisse' lesen, was wieder das zweimalige *callibistris* bei Rabelais erklärt (*les callibistris des femmes de ce pays sont à meilleur marché que les pierres*; *le pauvre frater* ... *monstrant son callibistris à tout le monde*), ‚parties naturelles de l'homme et de la femme' (Moland, der noch an die macaronische Bildung *Callibistratorium caffardiae* erinnert). Wir haben also bisher den Weg 1. ‚Wortspiel', 2. ‚leere Worte', 3. ‚lockerer Tanz', 4. ‚Unterrock', 5. ‚Schamteile' zurückgelegt, wobei 5. auch an 2. anknüpfen könnte. Überhaupt mufs die genaue Art des Übergangs von 2. bis 4. noch gefunden werden.[1] Als Grundform können wir ein *calbour(d)-* betrachten. Was ist nun dieses? Die Verschiedenheit der aufgezählten Bedeutungen scheint für *bourde*, *bredaine*, *bredouiller* zu sprechen, die vorgeschlagen worden sind oder vorgeschlagen werden könnten, wenn diese natürlich auch blofs volksetymologisch eingewirkt haben können. Entsprechend dem Grundsatz, dafs die sinnlichste Bedeutung die ursprünglichste ist, mufs man von *calbour(d)* ‚entrecuisse' ausgehen. Nun definieren Verrier-Onillon *califourchette* ‚la jonction des cuisses et du buste, la région périnéale. Syn. de *Véset*' (letzteres wird mit ‚bas ventre' glossiert), also ziemlich gleichbedeutend mit b.-maine. *caliberdâs*. Jetzt fügt sich blais. *calibourde* ‚Stelze' bestens ein: wir kommen also zu *à califourchon* ‚mit auseinandergespreizten Beinen' (gehen, reiten), als dessen zweiter Bestandteil stets *fourche* ‚Gabel' angesehen wird. Die älteste Form (12. Jh.) ist *a caleforchiés*. Dies gehört nun zweifellos zu *carrefour* ‚Treffpunkt verschiedener Strafsen', indem die auseinanderstehenden Beine mit 2 [oder, wenn der Rumpf hinzugenommen wird: 3, oder wenn man die Arme hinzunimmt, sogar 4][2] Strafsen verglichen wurde); zwar scheint im Afrz. noch der Bestandteil *quadri-* gefühlt worden zu sein, da in den Belegen bei

[1] Zu 3. > 4. vgl. etwa *la danse de la carmagnole* neben *carmagnole* ‚sorte de veste'. Oder ‚Tanz' ‚Wortspiel' aus ‚Unterhaltung' und dies wie ital. *trebbio* ‚trastullo, brigata' und frz. *quadruvium*-Reflexe mit der Bdtg. ‚bavardage, cancan, assemblée' bei Jud, *Rom.* 1922, S. 21.

[2] Schuchardt unterscheidet *Ztschr.* 33, 473 zwischen dem Gabelweg (Y), der durch ‚Zweiweg' oder ‚Dreiweg', und dem Kreuzweg (X), der durch ‚Dreiweg' oder ‚Vierweg' ausgedrückt wird: beim menschlichen Körper ist jenes 4 = 3, das Schuchardt aus dem Sprachlichen abliest („auf dem Platze del Trebbio zu Florenz münden vier oder fünf Strafsen"), auch sachlich vorhanden, indem man aufser den 4 Extremitäten auch zusammenfassen kann: Rumpf + Arme als 1 und die Beine als 2. Im übrigen haben wir die Übertragung der Vorstellung der Gabelung auf den menschlichen Körper in kat. *fer l'arbre forc*, mfrz. *faire le chesne fourchu* (bei Rabelais) ‚einen Purzelbaum schlagen', allerdings über das Zwischenglied des gegabelten Baumes, ferner in Dante's *inforcare gli arcioni* ‚stare a cavallo' (Scartazzini).

Godefroy noch mehrmals von vier auseinandergehenden Wegen gesprochen wird (bei Gilliéron, *Table* lesen wir dagegen: *carrefour de trois routes*), aber gerade durch die Dissimilation *r-r* > *l-r* wurde der erste Bestandteil unkenntlich.[1] Die Berechtigung zur Identifikation von *carrefour* und *à califourchon* leite ich aus der Angabe Verrier-Onillons ab s. v. *carrefour*: ‚la région périnéale. On dit aussi: le *carrefour Briton*. Syn. de *Califourche*, *Califourchette*', ferner ebenda *egalfurcher* ‚die Beine auseinandertun'. Das *Briton*, das wie ein Name aussieht, gehört offenbar zu *briter*, *bruiter* ‚faire du bruit' und ist scherzhaft in Reim zu *califourchon* als unanständige Bemerkung hinzugefügt. Durch die Dreiheit *califourch-*—*fourch-*—npr. *cafourc* (= **confurcum*, *REW* 2142) war die Möglichkeit gegeben, ein *ca(li)*-Präfix abzugliedern. Ähnlich wird wohl *caliborgne* ‚kurzsichtig, schielend' = *caluc* + *borgne* oder *lorgne* sein (wenn dieses nicht selbst aus *calorgne* gewonnen ist, da die Einreihung von it. *lornione* unter *hernia* *REW* 1416 nicht überzeugt): durch das Nebeneinander von *califourch-*—*cafourch-*—*fourch-* und *caliborgne*—*caborgne*—*borgne* konnte es zu *ca(li)-* kommen, wozu nun noch *caverna*, *caput* (*cabosser*—*bosser*; *cafougner*—*fougner*; *cahute*—*hutte* usw.), wall. *co-* > *ca-* und die andern von Feller, *Notes de phil. wall.* 223 ff. angeführten Typen kommen. Die Vielfältigkeit der Form des Pseudopräfixes, das ein Konvergenzprodukt verschiedener falscher Abstraktionen darstellt,[2] erklärt sich nicht nur aus der Zahl der zusammentreffenden Einflüsse, sondern aus dem spielerisch-spöttischen Charakter aller dieser Bildungen, die vorwiegend eine abnorme Körperhaltung oder -gestaltung bezeichnen.

Der Kalauer oder *calembourg*[3] ist heute nur die Verwendung der Wörter der Sprache mit besonderer Berücksichtigung der klanglichen Assoziation: Homonyme oder verschiedene Bedeutungen

---

[1] Jônain scheint schon an Ähnliches gedacht zu haben, da er statt *caillifourchon quaillifourchon* geschrieben wissen will: „de *quatre*, comme carrefour". Darmesteter, *Mots composés* S. 131 schreibt: „A ce composé *califourchons* se rattache *cafourche*, qui se dit dans toute la Saintonge au sens de *carrefour*", was ihn auf das Richtige hätte bringen können — während er in *cal(i)fourchons* nur sein Präfix *cal(i)-* erblickte. — Wenn im Mittelalter die Delinquenten gevierteilt wurden, so ist das Bild des Treffpunktes von vier Strafsen in schaurige Wirklichkeit umgesetzt.

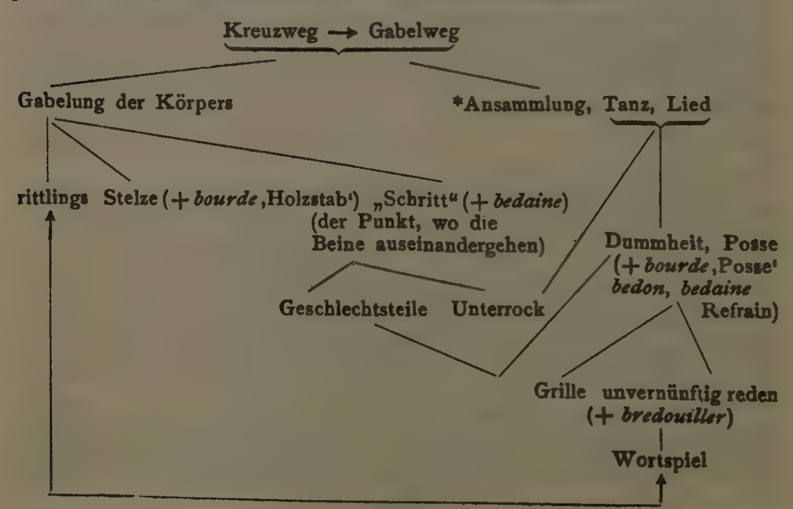
[2] Schuchardt, *Ztschr.* 28, 613 f. hat sich gegen die Annahme eines pejorativen oder admirativen *ca-* erklärt und will mit blofsen Kontaminationen auskommen: *califourchon* erklärt er aus *caballus* + *furca*, was wohl angesichts des Fehlens einer Form vom Typus **cabalforc* aufzugeben ist. Auch würde ich nach den überzeugenden Erörterungen Fellers auch die Entwicklung *con-* > *ca-* zu den Kontaminationen hinznehmen. Und warum sollte der Wortanfang *ca-* nicht wuchern (wobei ich „Wortanfang" nach „Wortausgang" bei Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, § 10 gegenüber „Suffix" bilde)? Wir haben ja auch durch Konvergenz verschiedener Typen entstandene Suffixe wie frz. *-asse*.

[3] Ich hatte stets die Empfindung, dtsch. *Kalauer* müsse eine Übersetzung oder Verballhornung von *calembour* sein: aber damit ist es nichts, wie ein Blick in Ladendorfs *Histor. Schlagwörterbuch* zeigt: *Calauer* gehört tatsächlich zur Stadt *Calau*, woher ein Redakteur des *Kladderadatsch* um die Mitte des 19. Jhs. seine witzigen Berichte zu datieren pflegte.

eines Worts sollen gleichzeitig anklingen. Im Ganzen also eine ziemlich niedere Form des Wortspiels, wie Paulhan in seinem gedankenreichen Artikel in der *Revue des deux mondes* vom 15. Aug. 1897 „Psychologie du calembour" sagt: „Comme tous les procédés élémentaires de l'esprit, l'association des mots par assonance n'a rien de très élevé au point de vue psychique. Lors qu'elle domine, elle caractérise une forme inférieure de l'intelligence. Il n'y a pas en effet de raison pour que les mots appelés par la logique à se réunir se ressèmblent très souvent par le son; et il semble bien que, d'une manière générale, la fréquence des associations de mots par ressemblance indique plutôt, par elle-même, une sorte de défaut de l'esprit, une légère infirmité qu'il faut surveiller et qui tend à diminuer, dans la vie des races comme dans celles des individus, à mesure que l'esprit se forme, comme elle tend à augmenter lorsqu'il se dissout". Nun, die „niedere" Etymologie des Worts entspricht vollkommen der niederen geistigen Potenz, die sich im *calembour* ausspricht.

Wenn man Paulhan's Bemerkung S. 873 liest von dem dem *calembour* und dem Wortspiel gemeinsamen Vorgang („... consiste essentiellement à éveiller, au moyen d'un mot ou d'une phrase à double entente, deux cortèges distincts d'images et d'idées représentés par un son unique auquel ils sont tous deux associés"), so könnte man *calembour* ‚Kalauer' nicht so sehr zu *calembredaine* als direkt zu *carrefour*, *califourchon* stellen: der Kalauer bringt ja eine Gabelung des Vorstellens mit sich („on est *à cheval* sur deux idées"). In der Frankfurter Zeitung vom 5. I. 1922 las ich ein Feuilleton über kalauernde „Namensspiele", in dem derlei Fälle „Zweispänner" genannt waren.

Eine ungefähre Tabelle der Bedeutungsentwicklung von *quadrifurcu* im Galloromanischen würde also so aussehen:



4. Frz. *camus, camard* ‚plattnasig'.

Ein gall. **kommusos* ‚mit einer Schnauze versehen' (zu **musus* ‚Schnauze'), wie G. *Ztschr.* 90, 160 annimmt, ist mit lat. *comminus* ‚handgemein', einem Adverb, nicht recht gleichgeartet: nur wenn *comminus* adjektivisch wäre und ‚mit einer (grofsen) Hand begabt' bedeutete, könnte es als eine Parallele dienen. Ich glaube, Diez, dessen creatio ex nihilo wir manchmal nicht genügend würdigen, hat hier schon das Richtige, insofern er auf das mit it. *camuso* gleichbedeutende *camoscio*, ferner auf afrz. *camoissié* ‚gequetscht, von Verletzungen gefleckt' (3 afrz. Belege), aprov. *lo vis camusat* ‚von Narben gefleckt', hennegau. *camoussé* ‚pockennarbig', aprov. *camois* ‚Quetschung' hinwies, (vgl. die zahlreichen alten und neuen Belege bei God. s. v. *camoisier*): Diez knüpft an einen kelt. Stamm *cam-an*, mit dem wir nicht viel anfangen können. Man könnte an falsche Abtrennung eines **escamusat*, **escamoissié* denken, das zu *squama* ‚Schuppe' gehörte: arag. *escamocho* ‚Bienenschwarm', prov. *escama* ‚ausfasern', nprov. *escamoutá* ‚mit dem Stock dreschen' (*REW* 8200), span. *escamazo* ‚Holzsplitter'. Das Suffix *usar* wäre *-uceare* (cf. afrz. *chapuiser* usw.), daher auch sp. *escaramuza* ‚Scharmützel' = **squamuceare* + *carylium* oder *escara* ‚Schar' (Verf. *Lexik. aus d. Katal.* S. 53). Die seltenen *chamoussié*-Formen bei God. scheint Foerster im Glossar zu Chrétien s. v. *quamoissié* zu bezweifeln, aber die bei God. angeführten modernen *-ss* Formen beseitigen diesen Zweifel; it. *camoscio* wäre wohl entlehnt. Castro belegt nun *Rev. de fil. esp.* 1919 S. 338 f. noch einiges Hiehergehörige (vgl. auch Schuchardt, *Bask. u. Rom.* S. 54): bask. *kamustu* ‚abstumpfen' (von Geräten), span. *camuesa* ‚eine Art plattgedrückte Birne'[1], lauter Wortbedeutungen wie ‚plattnasig, abgestumpft, dumm', die von **kommūsos* weit abführen und eher wie Entlehnungen aus frz. *-ois-* (*-us-*) aussehen. Ich füge hinzu, dafs das bask. *kamus* ‚capot, bredouille' genau dem kat. *tornarse camús* („revenir bredouille') Dicc. Aguiló entspricht. Sofern wir nicht an *squama* denken wollen, so müssen wir die bei God. erwähnten afrz. *chamois(s)ier* ‚meurtrir, écraser', pik. *camoissié* 'couvert de plaies', *du pain camoussé* ‚moisi' stellen zu südfrz. *camacha, gamacha* ‚meurtrir, cotir un fruit; bossuer une pièce de métal, broyer, piler', *gamasses* ‚rejetons qui poussent au pied des arbres dans les taillis, plantes rabougries, broussailles', zentrfrz. *camasse* ‚bâton terminé par un renflement, souvent en forme de crosse' (von Jaubert von *camus* abgeleitet), *camochon, camuchon* ‚tison' (von Jaubert zu *camuson, camus* gestellt als urspr. ‚bois raccourci, tronqué'), *camiau* ‚qui a une grosse tête' (*un boeu camiau*, Jaubert denkt an

[1] Vgl. dtsch. *Schafsnase*, eine Apfelart. Hier könnte man den Namen bei Rabelais *Nazdecabre* erwähnen, von dem Moland sagt: ‚non imaginé par Rabelais et signifiant: nez de chèvre'. Übrigens hat Rabelais diesmal nicht erfunden, sondern nur entlehnt: Mistral s. v. *nas* schreibt ganz richtig s. v. *nas*: „*nas de cabro*, nez de chèvre, nez camus. Dans le Pantagruel de Rabelais, il y a un personnage nommé *Nazdecabre*".

chameau),[1] wozu *câmaud* ‚penaud, humilié‘ (vgl. kat. *camús* oben, auch südfrz. *camos* ‚penaud‘). Das Etymon ist dann vielleicht gr.-lat. **kamaktum* (*REW* 4667): it. *camato* ‚Gerte, dünner Knotenstock‘, *scamatare* ‚schlagen‘, dessen Ausdehnung so viel weiter nach Norden geschoben wird, womit die Parallele mit der *bast*-Sippe, die Meyer-Lübke *W. u. S.* I, 38 zieht, noch vollkommener würde. Wir können ein **camactiare* oder **camaciare* (von *camax*) ansetzen, in das dann *-uciare* eindringt. Das Zentralfrz. läſst uns den Suffixveränderungen *camasse* > *camochon*, *camuchon*, *camuson* noch beiwohnen, *camus* (mit stimmhaftem *s*) mag sich unter dem Einfluſs der *muzar*-Sippe festgesetzt (*muzardia* ‚folie‘) haben, *camard* enthält ein gebräuchliches Pejorativsuffix. Der *c*-Anlaut weist auf Entlehnung aus dem Süden, wo ja auch die Sippe besonders heimisch ist. Das Nebeneinander von aprov. *gamus* ‚niais‘ und *camus* ‚plattnasig‘ entspricht dem von *gamach* neben *camach*. Aprov. *camuzat* ‚marqué de cicatrices‘, das doch zu pik. *camoissié* paſst, hat denselben stimmhaften *s*-Laut wie *gamuzia* ‚niaiserie‘. Bei *squama* müſsten wir, wie gesagt, von einem **escamoissier*, **escamussar* ausgehen, für das wir auf das dem centralfrz. *camuchon* entsprechende südfrz. *escamoussoun* ‚commencement d'un peloton, noyau‘, das fragliche altprov. *escamus* ‚niais‘ bei Levy, *Suppl.-Wb.*, das mit *escoumoussá* gleichbedeutende südfrz. *descamusa* ‚ôter les parties proéminentes‘ hinweisen könnten — dann müſste afrz. *chamoissié* umgesetzt sein nach der Proportion *cha-* = *ca-*. Bei **camactiare* wäre wieder *camus* Entlehnung aus dem Süden. Beide Stammwörter, südfrz. *camacha* wie südfrz. *escamoussa*, bedeuten letzten Endes dasselbe: ‚schlagen, verstümmeln, zerquetschen‘ u. dgl. Vielleicht sind sie miteinander kontaminiert. Auch Ableitungen von *camox* ‚Gemse‘ (‚gerben‘, vgl. ‚gegerbte Haut‘ etc.) können noch hereinspielen (vgl. eine *-r*-Form der *camús*-Sippe asp. *camurzia* bei Castro, die ptg. *camurça* ‚Gemse‘ entsprechen könnte). Jedenfalls ist *nez camus* = *nez écrasé* und hängt mit einem ‚plattdrücken, verstümmeln‘ oder ‚abstumpfen‘ bedeutenden Verb zusammen, das auf *squama* oder **kamaktum* oder auf beides zurückgehen kann.

5. Frz. *caniveau* ‚Rinnstein‘.

Gamillscheg *Ztschr.* 40, 160 ff. erwähnt h.-maine. *caniviau* ‚Furche, Rinne aus Erde oder aus Steinen‘, berrich. *id.* ‚gepflasterte Rinne an Straſsen‘ und vergleicht damit norm. *caleheau* ‚Pflasterstein‘, wall. *carihou* ‚Wasserhöhle in den Minen‘. Aus allen diesen rekonstruiert er ein **calatellu* > **cale-el*, in das ein „Übergangslaut“ *v* eingefügt wurde. Das Etymon soll ein kelt. *kaletos* ‚hart‘ (kymr. *caled*) zu **kalos* ‚Stein‘ sein.

---

[1] Nach Streng findet sich die Vorstellung ‚Kameel‘ oft für Wolken ein (*Himmel und Wetter* etc. S. 63), also wohl hierzu Jauberts *camiau* ‚petit nuage noir‘.

Ich kann G.'s Weg nicht folgen und halte mich an das lautlich Näherliegende: den Anklang an *canif* ‚Federmesser'. Es ist für mich systematische Grundforderung, zwei Homonyme, die sich nicht unmittelbar auf den ersten Blick vereinen lassen, nicht ohne weiteres auseinanderzureifsen, da die Wege des Bedeutungswandels oft wunderbar sind. Ich gestehe gern, dafs ich bei der Lektüre des G.'schen Artikels mir sagte: „*caniveau* mufs irgendwie zu *canif* gehören". Nun schlug ich Verrier-Onillon auf, deshalb weil schon G.'s Dialektbelege auf diese Gegend wiesen, und zwar unter *g-*, da ich mich an *g*-Anlautformen erinnerte, die leichter übersehen werden können: da fand ich *ganivelle* ‚Bois fendu, pour faire des clôtures, des palis, des paisseaux, des échalas', hiezu ein Zitat aus Jaubert: „On appelle ainsi le bois débité en merrain, de forme oblique, comme un ganif, et qui, ne réunissant pas certaines conditions requises, est admis seulement dans une proportion déterminée et pour ainsi dire comme appoint dans les livraisons du merrain destiné à la fabrication des tonneaux". Also, *ganivelle* ist ‚schlechtes Fafs-(Dauben-)holz'. Jônain gibt unter *ganivelle* an: ‚diminutif appliqué à faux,[1] car il signifie le plus grand couteau d'un boucher, son tranche-lard, en forme de doloire' (also ‚hobelartig'). Nun brauche ich noch eine Parallele, um den Übergang ‚Daube' > ‚Rinnstein' zu belegen (die Krümmung ist ja beiden gemeinsam) und da bietet sich sofort das Etymon des deutschen Wortes *Daube* selbst: das lt. *doga*, das im Romanischen nach *REW* zwei Bedeutungen hat: 1. ‚Fassung des Grabens', ‚Damm', ‚Graben', 2. ‚Fafsdaube': unter 1. finde ich ait. *dogaia* ‚Gosse', veltl. *dogal* ‚Wasserfurche', prov. *dogal* ‚Kanal' usw. — womit der Beweis geschlossen ist, dafs *caniveau* zu *canif* gehört.

Das wall. *carihau* finde ich bei Sigart in der Form *carihou* ‚t. de charb. rainure en hélice établie le long des parois d'un puits pour recueillir les eaux qui transsudent et les empêcher de mouiller la houille et de lui faire perdre de sa qualité', was wohl sehr weit von der ‚Gosse' abliegt. Liegt nicht einfach *carreau* (mundartl. *kariό*) vor, vgl. die Bedeutung ‚Aufsenplanken, welche die Brüstung des Schiffs bilden' u. ä. (Sachs-Villatte)?

6. Frz. *chagrin*.

Gamillscheg hat das Verdienst, *Ztschr.* 40, 168 darauf aufmerksam gemacht zu haben, dafs wir von anjou. *chagraigner* ‚betrüben', norm. *chagreiner* ‚sich verdüstern' auszugehen haben. Seine Erklärung von einem afrz. *grain* ‚Kummer' = fränk. *gram* ist allerdings so lange nicht annehmbar, als er die Frage Schultz-Goras (ebda. 383) nicht beantwortet hat, wo dieses afrz. *grain* belegt sei. Ich glaube die Lösung gefunden zu haben, wenn ich auf champ.

---

[1] Es liegt wohl das Diminutiv zum Ausdruck des approximativen Vergleichs vor (Typus *vignette, Ysopet*) über den ich in *Bibl. arch. rom.* II, 3, S. 141 demnächst handeln werde.

dégraigner, pik. *dégrigner* ‚verachten‘ hinweise, das Sainéan *Le lang. par.* S. 300 in der Form der 3. Person *dégraigne* aus dem Jahre 1649 belegt. Damit ist Anschluſs an *REW* 3870 gegeben: afrz. *grignier*, ital. *digrignare* ‚die Zähne fletschen‘, zu dtsch. *greinen*. Dieses *dégraigner* kann nun das fälschlich abstrahierte *cha-* erhalten haben: *chabrun* ‚mürrisch‘ (zu *capra*), *chabrenaud* ‚Schuster‘ näherte sich ja semantisch.

7. Frz. *chauvir des oreilles* ‚die Ohren spitzen‘.

G. leugnet den bisher von den verschiedensten Etymologen (Dict. gén., Sainéan, *REW*) angenommenen Zusammenhang mit *choue* („... ist formell und begrifflich abzulehnen. **chouir* könnte nur ‚zur Eule werden‘ oder ähnliches bedeuten“) und legt mndl. *schouwen* ‚scheuen‘ zugrunde, da in Vendôme das Wort von scheuenden Pferden gebraucht werde. Aber wir haben neben *chauvir* bei Rabelais *chauant des aureilles* und *chouant des aureilles*, welche man von einem *chauver*, *chouer* oder *chover* ableiten kann. Ein *chauver* aber hat keine inchohative Bedeutung: die von Tiernamen abgeleiteten *-are*-Verben bedeuten einfach ‚die für ein Tier charakteristische Handlung vollführen‘ (frz. *ânonner*, it. *cuccare* usw.).

Weiter heiſst *chauvir* nicht nur ‚scheuen, die Ohren spitzen‘. Ich setze die Worte Philipots (*Le style & la langue de Noël du Fail* s. v. *chauvir*) her: „Jean Maugin [*Propos Rust.*, XIV, p. 174] a employé l'expression complète: ‚mesme d'une qui en derriere *chauvist des aureilles* (= se moque sournoisement de l'amoureux transi), pretendant le coucher‘. — *Chauvir* tout seul a chez du Fail, comme dans le patois rennais actuel (Cf. Orain, *roualle*), le sens de ‚ricaner, sourire, rire en dessous‘. Comme l'a très bien vu La Borderie ..., il faut lire *chauvissant* et non *chemissant* dans *Eutrapel*, XVI (II 67): ‚en *chauvissant* et riant en fauxbourdon‘.“ [Anm.: On dit aussi: ‚il chauvit de la rouelle‘, pour: ‚il rit sous cape‘.] Ich füge hinzu, daſs *chauvarder* bei Verrier-Onillon mit ‚rire d'une manière forcée, contrainte‘, bei Dottin ‚rire ironiquement, se moquer de‘ glossiert ist. Nun paſst diese Bedeutung ‚verspotten‘ bestens zu den von Sainéan, *Bhft.* 1 der *Ztschr.* S. 109/10 für ‚Eulen‘-Wörter belegten. Das *chauvir des oreilles* ist eine für die Eulen charakteristische Bewegung, vgl. Friderich, *Naturgeschichte der deutschen Vögel*⁵ S. 353: „Die Eulen sind mit einem sehr feinen Gehör begabt; die meisten haben viel weitere Ohrmuscheln als andere Vögel, auch mehr Beweglichkeit am Ohr, welches willkürlich geöffnet und verschlossen werden kann, was durch eine Art Klappen geschieht, die von regelmäſsig strahligen Federn umgeben sind“. Diese Bewegung konnte je nachdem als Ausdruck der Furcht oder infolge des drolligen Aussehens dieser Tiere als hämische Verspottung gedeutet werden. Ich sehe bei G.'s Etymologie keine Möglichkeit, von ‚scheuen‘ zu ‚spotten‘ zu kommen. Wir müssen von der Eule ausgehen. Und die *chouan*, *chauver* decken sich mit den beiden lautlichen Entwicklungen von *cava*, *cavannus* im Frz. (*REW* s. vv.).

8. Frz. *dégoter* ,mit dem eignen Stein, Ball usw. den des Gegners umwerfen, jem. von seinem Posten entfernen'

ist nach Gamillscheg *Ztschr.* 1920, S. 521 = bas-maine. *id.* ,einen Gegenstand, ein Ziel von der Ferne mit einem Steine, Stocke u. ä. abschlagen': „Dieses *dégoter* ist offenbar ein faktitiv gebrauchtes *dégoutter* ,herabträufeln', dann allgemein ,herabfallen', steht also für ein streng logisches *faire dégoutter* z. B. *une poire* u. ä. wie nfrz. *cesser* ... und viele andere für *faire cesser* usf." Aber ein *faire dégotter une poire* ist rein konstruiert: ,eine Birne herabträufeln lassen'? Der Wandel ,herabträufeln' > ,herabfallen' ist keineswegs erwiesen.

Das Wort *dégoter* hat eine ganz spezielle Geschichte, die uns ein langes Stück weit Sainéan, *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 62 ff. klarlegt. Er geht aus von dem bei Ménage aus seiner Heimat Anjou s. v. *galet* belegten Verb in der Bedeutung ,die Kugel des Gegners aus ihrem Loche jagen' und vergleicht damit den Artikel *dégoter* bei Verrier-Onillon. Ich setze diesen hieher: „Avoir une tournure avenante — ou disgracieuse. Ex.: Qui est ce [sic!] grand galvaudeux là? Il *dégote* ben mal || Prendre la place de. ,Hein! mon vieux, ça te *dégote*?' — Plus vulgairement: ça te la coupe. Syn. de *Décoter* || Surpasser, primer, distancer, l'emporter sur". Dazu stellt S. *goter* = „faire des *gots* ou trous peu profonds creusés en terre pour ce jeu (Verrier et Onillon)", *dégoter* ist also „chasser du *got* l'objet qui sert de but, généralement une bille ou un palet". Die weitere Entwicklung des Wortes belegt S. stufenweise: ,jem. verdrängen, überragen (durch Intelligenz oder Aussehen), listig wegnehmen, entdecken, finden, erblicken, sehen'. Damit befinden wir uns statt mit G. auf dem Baume, von dem eine Frucht oder dergl. fällt, auf der Erde, aus deren Löchern man im Spiel etwas verdrängt. Ich bemerke noch gegen G. und für S., daſs bei Verrier-Onillon neben unserem *dégoter* stets für *disgustare* und **disguttare dégoût-*, *dégoutt*-Formen erscheinen.

S. stellt nun das *got* ,Loch' zu einem wall. *gote* ,marécage', lothr. *gotet* ,petite mare' und fügt die wohl nur zur Feststellung der Bedeutungsnuance verwendbare Bemerkung hinzu: „L'angevin *got*, creux dans la terre, répond exactement au synonyme berrichon *gouille.*" Ich finde bei Adam nur *got(t)et* ,terrain marécageux', das aber zu *gotte* ,saindoux' (= *goutte*) gehören wird, und in den mir zugänglichen wall. Wbb. nur *gott* ,goutte'. Und überhaupt ist bei den Löchern, die zum Spiel verwendet werden, nie die Vorstellung ,Sumpf' vorhanden.

Auf den richtigen Weg werden wir geführt, wenn wir die Bedeutungsangabe Verr.-On.'s s. v. *got* genau lesen: ,Trou en terre, spécialement pour planter la vigne || Trou pour le *pirli* — ou pour la balle au *got*, ou au pot' und mit ihr die von *décoter* vergleichen, das Ver.-On. s. v. *dégoter* erwähnten: *décoter*: ,Quitter la place. Ce v. est toujours précédé de la prépos. sans: Sans *décoter*

— sans désemparer . . . || V. a. Faire quitter la place || Ramener avec le pic la terre qui est au pied des ceps sur le milieu du *Déchaux*. Syn. de *Déchausser* || A Segré, prendre la place de qqn. (Mén.) Syn. de *Dégoter*', unter *déchaux* lese ich wieder: ,Ados formé entre deux rangs de vigne par la terre enlevée au pied des ceps en les déchaussant ou décottant.' Hiermit stelle ich nun zusammen südfrz. *gauto* ,Wange', das nach Mistral auch die Bdtg. hat ,partie latérale, talus d'un sillon, d'un ados; flanc d'une montagne, versant d'une colline, penchant, précipice', *engauta* ,t. de jardinier, dresser avec la houe le talus d'un ados, d'un billon ou d'un canal.' Also dem anjou. *dégoter* ,um die Weinstöcke Löcher graben und die Erde zwischen ihnen aufwerfen, so dafs die beiden Abhänge des Haufens Wangen bilden' wird ein ähnliches südfrz. **desgauta*, das ich in dieser Bdtg. allerdings bei Mistral nicht finde, entsprochen haben, und *got* war urspr. das Loch um den Weinstock, dann das Loch im Spiel. Nun bleiben noch die *k*-Formen zu erklären: V.-On. denken an Gegenbildung zu *accoter* ,stützen', das seinerseits auf *cubitus* oder *costa* zurückgehen kann. Während *dégoter* nur auf die Nachbarschaft Südfrankreichs beschränkt ist, ist *décoter* (besonders die auch bei G. Sand vorkommende Redensart *sans décoter*) weiter verbreitet (Jaubert): das *sans décoter* ,ohne Unterlafs' erklärt sich aus schweiz. *cotter* ,butter, heurter, s'arrêter, hésiter en récitant' (*il récita toute la pièce sans cotter d'un seul mot*): das *dé-* wie in *décesser*, *délâcher* (Jaubert).

Vollkommen aufrecht bleibt das, was G. über den nicht bodenständigen Charakter von *dégoter* im Westfrz. sagt, wie es sich in der b.-maine. Form *degüté* äufsert. Das Wort stammt aus dem Süden.

9. Frz. *drille* ,Infanterie', m. ,Fufssoldat'.

Gamillscheg hat *Ztschr.* 40, 534 den Artikel Révillouts in *Rev. de langues rom.* 1879 nicht in Betracht gezogen, der an ein älteres *drille* ,Lumpen', ,Fetzen' anknüpft (die stets verächtlich scheinenden Fufssoldaten — vgl. die Entwicklung von frz. *piètre* [=*pedestris*] — wurden eben als die ,Lumpen' bezeichnet, was sie auch gelegentlich waren), das seinerseits zu breton. *trul* ,Lumpen' gehört. Tatsächlich bemerkt Henry *Dict. étym. du bret. mod.* (1900) s. v. *trul*: „peut-être pour **drul*, cf. cymr. *dryll* ,Fragment', soit un celt. **drous-lo-* et **drus-lo*, qu'on rattache à gr. θραύειν ,briser', lat. *frūs-tu-m* ,morceau', lett. *drus-ka* ,miette'" und „Le fr. *drille* ,chiffon' paraît être emprunté au breton" (vgl. auch *draḷ* ,Fragment'). Vgl. *REW* 2778. Bret. *druillad*, *truillad* ,Truppe' ist nach Esnault, *Gloss. moy. bret.* (worauf mich Herr Prof. Thurneysen hinweist) 728 durch Vermischung von *duillad* ,Handvoll', ,Büschel' und *truilhou* ,Lumpen, Fetzen' zu erklären. Dagegen das *drille* ,Eiche', das Révillout nicht zu erklären wufste, ist von Gamillscheg ausgezeichnet gedeutet worden. Von *drille* ,Bettler, Soldat' kommt das Verb *driller* ,laufen' (wie ein Bettler), davon zentralfrz. *driller* ,Diarrhöe haben', wozu

die gleichbed. Form *drouiller* ,Exkrement' neben der Bdtg. ,unordentlich gekleidete Person', *être dans ses drouillettes* 'sehr beschäftigt sein' (von der Hausfrau) bei Corblet bestens paſst: vgl. lyon. *drouille* ,Lappen' im *REW.* 2778.

Frz. *drôle* hat Brüch *Ztschr.* 38, 680 mit Recht aus echt germanischem Material erklärt (holl. *drol* ,Kegel, kleiner Haufe, kleiner dicker Kerl'). Er hätte noch auf die Verwandtschaft des deutschen Wortes mit *drillen* und *drall* hinweisen können, ferner darauf, daſs diese Etymologie schon teilweise früher geahnt wurde: Livet, *Lex. de Molière* s. v. *drôlerie* belegt *Les Illustres Prov.* t. II, ch. VIII: Le Manan ... Je vois bien que vous estes un bon *drôle.* — Le Philosoph. Comment? je suis un *drôle*: me prends-tu pour quelque lutin, ou pour un diable familier. — Le Manan. Dieu m'en garde! Je veux dire que vous estes un galant, et un plaisant homme, car il me semble que le mot de *drôle* signifie cela. — Le Philos. Il est vray qu'on en use vulgairement en cette signification; et toutefois c'est le nom que les peuples plus avancés vers le septentrion donnent aux diables familiers qui conversent dans leurs maisons et servent en leurs ménages ... La connoissance de ces bons valets ayant esté divulguée parmy les autres nations, quand on a veu quelques bons compagnons qui sçavoient faire rire et amuser le monde, qui estoient fins, adroits et madrez, on les a nommez des *drôles*, à l'imitation de ces diables folets."[1] Dieser Autor spielt offenbar an auf holl. *drol* ,kabouter-mannetje' (Franck), norw. *drolen* ,euphemistische Bezeichnung für den Teufel' (Falk-Torp, die anord. *skelmir* ,Teufel' zu *Schelm* vergleichen). Aber es ist nicht unbedingt nötig, daſs wir auf die Bdtg. ,Teufel, Kobold' für *drôle* zurückgehen (allerdings die Bdtg. ,coquin' und die von *drôlerie* ,böser Streich' paſste), da die Bdtg. ,kleiner dicker Kerl' genügt. Da *se trôler* zu *trollen* im *REW* bezogen wird, so gehört *drôle* (auch *drolle* geschrieben im 17. Jh.) mit demselben Recht zu *droll.* Vgl. bei Corblet *droler* ,aller çà et là, sans but ni résultat', *droule* ,efféminé' (aus ,dicker Kerl').

10. Frz. *ébuard* ,starker Holzkeil zum Spalten von Baumstrünken', *écobuer* ,ausreuten'

bringt Gemillscheg *Ztschr.* 41, 504 ff. mit gall. **būt* (zu ir. *bót* ,Feuer' = **būdto*) in Verbindung: ein **ko-būd-on* ,verbrennen' soll entweder *é-cobuer* oder mit Übersetzung des *ko-* **exbūdare* sein.

Ich knüpfe *ébuard* und anjou. *ébuer* ,vorragende Holzstücke, aus der Mauer ragende Steine mit der Axt glatt abschlagen' an anjou. *bue* ,ouverture provenant d'une cheville enlevée, ou de la disjonction de deux planches' (Verrier-Onillon) an, das seinerseits zu *REW* 1379 (*buée* ,Wäsche', nprov. *embügá* ,ein Faſs einwässern,

[1] Von diesem ,diables familiers' (nach Art der fleiſsigen Wichtelmännchen) aus könnte man das sp. *duende* ,Kobold' aus *domitus* ,zahm' erklären, das ich *Lexikalisches aus dem Katal* s. v. *duende* anders zu deuten versuchte.

damit die getrockneten Dauben sich zusammenschliefsen', allenfalls ital. *bucato* 'mit einem Loch versehenes Laugenfafs') gehört, vgl. noch guienne. *esbuga* ,écraser un corps mou dont l'écorce offre plus de résistance'. Bei *écobuer* betrachte ich nicht die Bdtg. ,verbrennen' als ursprünglich, sondern ,ausreuten'. Nun finde ich anjou. *cobêche* ,serfouette', *cobêcher* ,biner, égratigner, ôter de petits morceaux', *co(u)biche, coubèche* ,bosse produite par un coup, coupure, entaillure', *cobir* ,bossuer', *fruit cobbi*[1] ,meurtri ou pourri' (Verr.-On.), *cobeter* ,frapper à petits coups' (Ménage), *elle luy cobbit toute la teste si que la cervelle en tomba* (Rab. IV, 58), ähnlich *cobir, noix cobe,*[1] *cobucher* ,taquiner en frappant à petits coups'. Das Etymon ist also zweifellos westfrz. *cobe, *gobe* ,Schlag' (= *REW* s. v. *colaphus* 1: frz. *gobeter*), genau entsprechend dem *cobus, gobus* G.'s. Vgl. noch saintonge. *gobe* ,motte de terre, glèbe', *femme regobée* ,qui a de la gorge'. Die Suffix *-èche, -iche, -uche* überraschen nicht in ihrem von Horning meisterhaft dargelegten Nebeneinander. Anklang an *bêche(r)* oder anjou. *trébêchet* ,zweizinkige Hacke' kann bei *cobêche(r)* beigetragen haben. Die Etymologie von *gaubu* ,Haue, Hacke' wird durch Thomas' ersten Beleg dieses Stammwortes unserer Sippe erhärtet: in diesem Artikel (*Rom.* 41, 72)[2] erwähnt er die Angabe des *Catholicon* Lagadeucs (1464): „*g[allice]* gaubu, *b[retonice]* donar marr", wobei das breton. *marr* von Le Gonidec als ,marre, espèce de grande houe, servant particulièrement à écrouter la terre pour en brûler les mottes' definiert wird: man sieht also 1., dafs *gaubu* ,Hacke' bedeutet, 2., dafs die urspr. Vorstellung die des ,écrouter, bossuer' (nicht ,verbrennen') ist. *Gobuer* kann dann wie *bossuer* zu einem *gobu* ,bossu' (von der Erde gesagt) gebildet sein, davon *gobue.*

Endlich könnte ein **colaphuca* sich nach **marruca* (parallel dem **marrīca* ,Haue' *REW* s. v. *marra*), *carruca* usw. gerichtet haben. Das *ex-* in *écobuer* ,ausreuten' neben **cobue* ,Haue' verhält sich genau gleich südfrz. *esmarrigá* ,ausroden' zu *marrigo* ,Haue', wie schon Schuchardt, *Ztschr.* 23, 189 hervorgehoben hat (*marrigo* ,friche' enthält übrigens auch das gall. *-īca*-Suffix, das G. a. a. O. reichlich belegt).

---

[1] Hier mufs endlich kat. *ous cubies* ,taube Eier' (worüber Schuchardt, *Ztschr.* 1919, 722 und ich *Mitteil. Sem. Hamburg* 1918 S. 31, *Lexikograph. aus d. Katal.* S. 125) seine definitive Stelle finden.

[2] Ebenso hätte G. den Artikel Thomas' über *droue Rom.* 41, 62 ff., den wir für unsere „Klette" benützten, bei seinem *dravière, dragée* ,Mengkorn' heranziehen können. Statt von frk. **dragipa* ,Getreide' gehen wir wohl von dem Glossarwort *dravoca* aus, das frz. *droue* ,Trespe' zugrundeliegt: *dravière* und *dragiee* (= **dravica*) bespricht Thomas S. 64. Wir kommen so um das hiatustilgende *-v-* G.'s herum. Ich möchte hier noch bemerken, dafs die gewöhnlichste Bdtg. des frz. *dragée*, die bekannten verzuckerten Mandeln, die als Patengeschenk in Frankreich dienen, nicht unter *tragemata* mehr gebucht werden sollte, sondern sich an unser *dragée* ,Mischung von Hafer, Wicke, Gerste, Bohnen, Erbsen etc.' anschliefst: ital. *treggea* ist aus frz. *dragée* entlehnt. Wie sollte *tragémata* sich derartig wunderbar verkürzen? Die Bezeichnung des Zuckerwerkes ist aus dem 14., die ,Mengkorn' im 13. Jh. belegt. Die Bdtg. ,Flintenschrot' pafst bestens hierzu.

11. Frz. *échampeau* ,Ende der Angelschnur, wo der Angelhaken befestigt wird'

stellt G. zusammen mit anjou. *champeau* ,Faden, an dem der Angelhaken befestigt wird' *Ztschr.* 41, 515 f. zu einem afrz. Kompositum **esche-empiler* ,den Köder aufhaken', woraus *ešãmplé* und nun nach *appeler* — *appeau* eine Rückbildung *échampeau.*

Methodisch richtiger als eine so gewagte Konstruktion (warum nicht *échampiler*?, man beachte ferner, daſs die Komposita vom Typus *cultourner* fast ausschlieſslich bei Verben, die Vorgänge am menschlichen Körper bezeichnen, vorkommen)[1] scheint mir immer die Frage, ob mit dem naheliegenden Wortmaterial nichts anzufangen ist. Diese hat sich ja nun G. auch vorgelegt, aber dahin beantwortet, daſs ein *échampeau* ,Schnur des Angelhakens' deshalb nicht zu *échamper* ,entwischen' gehören kenn, weil der Angelhaken „sich nicht davon machen (= *eschamper*) darf". Aber die genaue Betrachtung der Sache ergibt vielleieht doch eine andere Auffassung des Wortes: Verrier-Onillon sagt uns s. v. *champeau*: „Le *champeau*, à quatre brins de fil, sert à attacher les aims ... Les lignes sont de longues cordelettes que l'on tend sous le nom de: lignes, traînées, cordées. Une *traînée* peut avoir un kilomètre et plus ... Les hameçons ont partout remplacé les épinoches ... On poumoye (paumoye) les lignes dans des *mannequins*, en ayant soin d'y fixer par un *virecou*, de distance en distance, des *perrons* pour les maintenir au fond de l'eau, surtout dans le courant, lorsqu'en tendant on fait des *branles* ... Dans la locut.: Avoir le *champeau* (gosier?) en dévalant — aimer à boire", s. v. *branles*: „Zigzags que l'on fait d'un bord à l'autre de la rivière lorsque l'on tend les cordes", s. v. *épinoches*: „tendre des épinoches — aller en titubant. Probablement par allusion au pêcheur qui ne les tend pas en lignes très droites." Das System von Schnürchen, an denen die Angelhaken befestigt sind, *cordée* oder *traînée* genannt, ist also gewiſs nichts Festes, wie die Bezeichnung *branle* zeigt: *avoir le champeau en dévalant* heiſst wohl auch dasselbe wie *tendre des épinoches* ,schwanken, schief gehen' > ,betrunken sein' (ein Vergleich

[1] Das hat einen tiefen Grund: ist das Objekt eine Bezeichnung eines unserer Körperteile, so färbt gewissermaſsen die Selbstverständlichkeit, mit der wir unseren Körper und seine Teile betrachten, aufs Grammatische ab: das Objekt verschmilzt leichter mit dem Verb: *boud-souffler* ,den Bauch aufblasen', *cultourner*, *capvirar*, *capovolgere* etc. Es spiegelt sich hier wieder einmal sprachlich die Art, wie der Mensch seinen Körper betrachtet: vgl. den Dual zum Ausdruck paariger Glieder usw. (hierüber sehr Beachtenswertes bei Torczyner, *Die Entstehung des semitischen Sprachtypus* S. 287). Die anders gearteten Beispiele G.'s sind fast durchweg zu streichen (über *épigousser* s. u. S. 28; über *cailleboter*, *couillevarder*, *cluneter*, hier 40, 780; über *escarbillat* s. u. S. 27; *guetapens* erklärt G. Paris anders, wie G. selbst anführt). Es bleiben nur die Typen *chanfreindre*, *étanficher*, die wohl aus termini technici einzelner Handwerke stammen und daher auch jene das Selbstverständliche andeutende Worteinung zeigen. Übrigens zeigt vielleicht *cultourner, capovolgere* nicht Akkusativobjekt, sondern eine Lokalbestimmung: ,auf den Kopf, den *cul* stellen'.

der Kehle mit dem Angelhaken, etwa weil sie beide naſs werden, liegt ja wohl nicht vor). Warum sollte nun nicht die kleine *cordillette* (auch *champeau* genannt), die von der *cordée* abzweigt, als ,etwas, was sich freimacht, lose hängt' etc. bezeichnet werden (afrz. *eschampeler* ,effleurer', südfrz. *a l'escampiheto* à la volée', deren Beziehung zu mnl. *scampen* ,ausgleiten', *scampelen* etc. noch geklärt werden müſste[1]): südfrz. *escampiheto* übersetzt Mistral mit ,*traînée* de choses répandues', also mit demselben Wort, das dies Angelsystem in Anjou bezeichnet: das einzelne Schnürchen samt Haken heiſst dann *échampeau*, also aus einem *échampelée* gebildet wie *cordeau* ,lignes de fond à deux brins' zu *cordée*. Ein *échampeau* muſs nicht ,Flucht, Befreiung' heiſsen, wie G. meint, sondern eher ,der Flüchtling', *-eau* individualisiert wie *-on* in *échelon*. Allenfalls könnte man auch an nfrz. *échamp* ,intervalle de deux rangées de ceps de vigne' (zu *eschamper* ,Ausweg') denken, indem die parallelen *cordillettes* an die Gänge eines Weinbergs erinnert hätten.[2]

12. Frz. *échauboulure* ,Hitzblatter'

wird vom Dict. gén. wie von Gamillscheg *Ztschr.* 41, 508 von *chaud* + *bouillir* abgeleitet. Die Analogien, die letzterer anführt, sind nicht ganz überzeugend: wall. *dürmenér* ,miſshandeln' kann ein Germanismus sein, boul. *grimaillé* ,schwarz und weiſs gefleckt' muſs nicht von *gris mailler* ,in Grau sprenkeln' ausgehen, sondern wird von *gris maillé* (vgl. Jaubert: *un chien maillé* ,tacheté') ausgehen, wobei noch *mêlé* und *grimeler* (zu *grim* ,düster', vgl. die Formen wie *grimoler* in nördl. Dialekten) auch in Betracht kämen. Ich kenne nur Fälle von Partizipien wie frz. *haut tondu*, *haut huppé*, *grascuit*, ital. *altolocato* usw. Ohne daſs ich die theoretische Möglichkeit von erstarrtem Adverb + Verb leugne, möchte ich *échauboulure*, über das Ménage bemerkt: „Echauboulé: qui cutim papulis exasperatam habet, dit Nicot. Les Angevins prononcent échaubouillé", letzteres eine Form, die 1549 schon bei R. Etienne belegt ist, von *carbunculus* ,Karbunkel' (cf. ital. *carbonchio* ,bolla', wall. *échaubouillure* ,ampoule' Grandgagn.) ableiten: vgl. *REW* 1677: afrz. *escarboucle* ,Karfunkel, *charbouille* ,Getreidebrand', *charbucle*,

---

[1] Francks Vermutung, daſs afrz. *eschampeler* ,effleurer' aus dem Germanischen stamme, hat wenig für sich.

[2] Frz. *(é)champlure* ,dépérissement des bourgeons, des rameaux des vignes, des arbres fruitiers, sous l'action des gelées d'hiver' ist nach Dict. gén. unbekannter Herkunft. Littré hat einen Artikel *échampelé* ,qui n'a pas formé de boutons avant les chaleurs, en parlant de la vigne' wobei er an burg. *vignes champelées* ,im Winter abgefroren' erinnert. Die Aufklärung geben die Artikel *champoué* und *champier* bei Chambure: „En Poitou, champeau est un adj. qui qualifie le pré que l'on ne fauche pas, qui est pacagé". „Dans son *Émile*, J.-J. Rousseau emploie le terme champeaux pour désigner des prés secs, des prés élevés". Also die Brachfelder, die der Weide überlassen werden, sind gemeint (vgl. *prés champaux* bei God. und *Dict. gén.* s. v. *champeaux* und *champaye* Littré *Suppl.*): von ,brach, trocken' kommen wir zu ,abgefroren'.

chambrule ‚Mehltau'. Dafs *chaud, chauffer, boule, bouillir* stets volksetymologisch mithalfen, ist selbstverständlich, übrigens konnte *charbouille, charboucle* sich wie afrz. *eschargaite* (= *skarwacht*) zu *échauguette* mit *au* (*o*) entwickeln. Bei *chaud* + *bouillir* bleibt auch die Schwierigkeit des *échaubou(il)lé* statt **échaubouilli*, das trotz des Substantivs *échaubou(il)lure* erhalten bleiben müfste, was man erst durch Fälle wie etwa *nerf-férer* neben *nerférure, nerféru* stützen müfste. Ich vermute, dafs das von Gamillscheg *Ztschr.* 40, 169 als Pejorativpräfix *cha-, ca-* + *brûlé* aufgefafste *chat-brûlé* ‚steinige Herbstbirne' (weil diese Birnenart auf der einen Seite stark gerötet ist) ebenso wie lüttich. *chanburlé* ‚schlecht rauchen, brennen' zu dem von Thomas *Mél.* 46 erwähnten *chambrule* ‚Mehltau' (= *charboucle*) gehört. Hierher noch anjon. *échaubourdir* ‚tuer de chaleur, frapper d' insolation' (Verrier-Onillon).

13. Frz. *écoeurer.*

Gamillscheg meint (*Ztschr.* 41, 512), ein *écoeurer* als Ableitung von *coeur* könne nur heifsen ‚das Herz herausreifsen' oder ‚aus dem Herzen reifsen'; „selbst wenn man von einem *coeur* in der übertragenen, euphemistischen Bedeutung ‚Magen' ausgeht, ist die Bedeutung ‚anekeln' nur schwer aus dem Zusammenhang zu gewinnen". Er geht dann von afrz. *asquerour* zu *ascre* ‚Ekel' (zu *ascra REW* 700) aus, von dem ein **ascrourer* gebildet sei, „das nach einem afrz. Lautgesetz zu **acourer, *acoeurer* werden mufste", worauf dann *coeur* sich einmischte und ein **acoeurer*, das nur ‚zum Herzen gehen' bedeuten konnte, sich in *écoeurer* wandelte.

Ich glaube nun nicht, dafs ein *écoeurer* nur die beiden postulierten Bedeutungen haben kann, vielmehr, dafs man statt ‚aus dem Herzen reifsen' auch sagen kann ‚aus dem Herzen (Magen) hinausbefördern' — so kommen wir zu reims. *décoeurer* ‚vomir' (Saubinet), genau so gebildet wie kat. *debocar* ‚speien', ferner anj. *décoeurable* ‚écoeurant, dégoûtant', *décoeur* ‚dégoût' (*prendre à décoeur* wie afrz. *a des coeur* ‚à contre-coeur') — und dafs man statt ‚das Herz herausreifsen' sagen kann ‚die Besinnung rauben' (vgl. ital. *scorarsi*), wie ja auch Littré *écoeurer* übersetzt ‚faire perdre le coeur' (vgl. bei Amyot *montrer qu'ils n'avoient point le cueur failly*, das in dem *coeur failli* bei Corblet weiterlebt; *le coeur me manque*; *avoir le coeur mort* ‚se sentir très faible' etc.). Von ‚faire perdre le coeur' zu ‚faire venir des nausées' ist aber nicht mehr weit: vgl. anjou. *tirer du coeur* ‚vomir', *coeurasser* ‚faire des hauts-le-corps, avoir mal au coeur', *écoeuré* ‚três fatigué et affamé' (Verrier-Onillon erinnern an Ausdrucksweisen wie: *j'ai une faim, que j'en ai mal au coeur*). Vgl. noch den afrz. Beleg in Toblers *Wörterbuch* s. v. *acorer*: *Et il en* [de vin] *boit tant qu'il s'a(n)qure.*

Ecoeurer ist, wie G. sagt, erst im 17. Jh. belegt. Nun müssen wir aber fragen, seit wann denn *coeur* für ‚Magen' dient: Littré belehrt uns darüber s. v. *coeur* Nr. 14: ‚dénomination qui vient de

ce que, dans l'ancienne anatomie grecque, on donnait le nom de coeur à l'orifice cardiaque ou supérieur de l'estomac, et le nom de douleur de coeur aux douleurs d'estomac' und im *Historique* zitiert er zwei ganz entsprechende Belege aus Paré (16. Jh.). *Cuer du ventre* findet sich übrigens schon im Altfrz. (God., vgl. nun K. Glaser, *Zum Bedeutungswandel im Franz.* (1922)[1] S. 24). *Coeur* in der Bdtg. ‚Magen' finde ich unter Littré's Belegen erst im 15. Jh. bei Froissard (*à coeur jeun*), dann bei Montaigne (*faire mal au coeur*). Es ist also sehr wahrscheinlich, daſs erst unter gelehrten Einflüssen die von Paré schon als volkstümlich bezeichneten Ausdrucksweisen mit *coeur* ‚Magen' aufkamen, so daſs *écoeurer* ‚ekeln' erst von diesem terminus a quo an auftreten konnte. Möglich ist, daſs über ein *écoeurer* ‚der Besinnung berauben' sich ein ‚anekeln' drüber gelagert hat: dies beweist das *écoeurer* ‚alanguir' Sainte-Beuves (bei Jaubert zitiert).

Die bei Jaubert belegten *écoeurder*, *écoeurdir* mit ihrem *d* scheinen auf *cor*, *cordis* zu weisen, aber vgl. *éclardir* neben *éclarzir*.

14. Frz. *écourgeon, escourgeon*

ist nicht ‚hordeum vulgare', wie Gamillscheg *Ztschr.* 1921, S. 582 angibt, sondern ‚hordeum hexastichum', wie bei Nemnich zu ersehen ist. Die Etymologie dtsch. *sôdkorn* kann ich nicht billigen, weil die Umgestaltung von *sôdkorn* zu *sokorõ* mir vor allem schwierig scheint. Methodisch richtiger scheint es mir, bevor wir ins Unendliche der Spekulation schreiten, die Sprache selbst nach allen Seiten durchzugehen — und besonders die Anklänge, die im Innern der Sprache sich bieten, kritisch zu prüfen. Da fällt mir nun der Parallelismus der *excorrigiata*-Entwicklungen mit unserer *écourgeon*-Sippe ins Auge: *escourgeon* ist der ‚Lederstreifen (zu) einer Karbatsche' (S.-Vill., bei God. schon afrz. *escorjon* in obszöner Bedeutung belegt, vgl. dtsch. *Rute*), *écourgée*, *escourgée*, rouchi. *écorie*, *écourie*, die ‚geflochtene Riemenpeitsche' (schon im 13. Jh. in dieser Bedeutung bei Littré belegt), st. pol. *ecorʒõ* ‚cordon de soulier', *ecorʒonür* ‚écorchure'. Das Suffix *-on* in *escourgeon* hat wie auch sonst individualisierende Bedeutung: der *escourgeon*, der einzelne Lederstreifen, verhält sich zu *escourgée*, der Lederpeitsche, wie *échelon* ‚Stufe' zu *échelle* ‚Leiter'. Wie nun aber die Bedeutung vermitteln? Das Brockhaus'sche Konversationslexikon s. v. *Gerste* sagt von der Art hordeum hexastichum: „bei letzterer sind die Ährchen genau in sechs gleichweit entfernte Zeilen gestellt, die Ährchen deshalb walzenförmig". Mit dieser Eigentümlichkeit der Ährchen hängen auch die deutschen Benennungen *Rollgerste*, *Stockgerste* (Nemnich, Pritzel-Jessen) zusammen. Die frz. Bezeichnung heiſst also etwas wie ‚(Peitschen)-Riemengerste'. Daſs die Bezeichnung *escourgeon* aus dem Norden gekommen sei, möchte auch ich mit G. annehmen,

---

[1] Vgl. noch rum. *durere de inima* ‚Bauchgrimmen', *lingura inimei* ‚Magengrube' zu *inimă* ‚Herz'.

darauf deutet aufser den ältesten Belegen das erhaltene *s* sowie die (wallonische) *sk*-Erhaltung: *skuriō* (geschrieben *secourion*) wie mons. *skoirsi* ‚écorcher' (Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* I, 398).

15. *égoger.*

égoger ‚von einem Kalbsfell Ohren, Schwanz, Klauen usw. lostrennen' würde ich lieber, als es von einem so allgemeinen und erst konstruierten **exgalicare* (zu einem gall. **galā* ‚Macht'), das doch nur ‚entkräften' bedeuten konnte, abzuleiten, zu *REW* 2999 **excuticare* ‚enthäuten' (tosk. *scoticare* ‚die Schwarte abziehen', frz. *écoucher* ‚Hauf und Flachs brechen' nach Thomas' Etymologie) stellen. Das südfrz. *egoja*, *igocha*, *iglaja* ‚mausern' gehört wohl nicht hierher.

16. Frz. *endêver, rêver.*

Wir haben in letzter Zeit fast gleichzeitig zwei Deutungen des afrz. *desver*, *derver* ‚träumen' erhalten, von Marchot *Rom.* 1921, 221 ff. und Gamillscheg *Ztschr.* 1921, 518 ff. Beide gehen von zwei gleichen Grundgedanken aus: 1. die urspr. Form ist *derver*, nicht *desver*, 2. die ältesten Belege zeigen die transitive Verwendung *derver le sen(s)*. Dann aber trennen sich die Wege beider Gelehrter: Marchot nimmt *derivare*, **disrivare* im Sinn von ‚dérouter, dévier la raison', Gamillscheg ein germ. **reufan* ‚zerreifsen, zerbrechen' als Lehnübersetzung von **corruptiare* (> **rieve — rever*), woraus dann *derver* wie *derompre* zu *rompre*. Sprachgeographie (*derver* nur in Nordfrkr.!) wie Lautentwicklung (*dẹsver* im Altfrz.) sprechen sehr für G., die Einfachheit der Deutung aber für M.

Bei Gamillscheg scheint mir vor allem mifslich, dafs *rêver* nie in der Verbindung *rêver le sens* belegt scheint, wo doch das Simplex dem Kompositum *derver* hätte vorausgehen müssen. Ferner wenn germ. **reufan* Lehnübersetzung aus **corruptiare* ist, warum haben die Franzosen nicht das deutsche Wort für *cor* mitübernommen? Ferner *desver* hat *ẹ* (Cohn *Ztschr.* 18, 203 und *Abhandl. Tobler dargebracht* S. 270), wie wäre das bei *dē-* möglich? Bei Marchot stellt sich allerdings derselbe Einwand, aber er überbrückt ihn durch Annahme der Ausgleichung von stammbetonten nach stammunbetonten Formen. Endlich liegt doch die Bedeutung von *rêver*, die in ältester Zeit von Cohn als ‚ein mafs- oder sinnloses, und zwar entweder geistiges oder seelisches oder physisches, Schwelgen' definiert wird, sehr weit von **corruptiare* (*courroucier*) ‚das Herz brechen' ab. (Allenfalls könnte G. ‚reifsen, brechen' > ‚trauern' ohne Zuhilfenahme der Lehnübersetzung annehmen: vgl. lt. *lūgeo* nach Walde zu ai. *rujáti* ‚zerbricht', lit. *lúžti* ‚brechen'). Und wieso hielt sich nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit von *rêver* und *derver*, so dafs in *(en)dêver* das *r* verstummen konnte?

Ich glaube, wir müssen also *rêver* und *derver* am besten trennen und *derver* (von dem lautlichen Vorbehalt gegen Marchot abgesehen, dem man etwa mit Hinweis auf *rẹte — reter* begegnen

könnte), von *derivare* ableiten. Als Parallele können die von Cohn erwähnten *desvoiie, marvoie du sens* dienen und lt. *delirare* selbst. *Rêver* aber ist vielleicht dtsch. *Reue*, *reuen* (as. *hréowan*) ,schmerzen, betrüben', ahd. *hriuwan* ,betrüben, verdriefsen', germ. Grdf. **hrewwan*, entwickelt wie das von Gamillscheg angeführte *trieve*, *trêve* aus **treuwa*. Vgl. noch die *i*-Formen bei God. Nach Falk-Torp ist die urspr. Bdtg. der germ. Sippe ,schaudern, schauern' (vgl. ags. *hréoh* ,rauh vom Wetter, betrübt, wild'): also von ,wild' ist fürs Frz. auszugehen. *Rever* mufste *ę* haben, danach konnte **dęrver* > *dęrver* werden. So erklärt sich denn das *derver le sens* neben *rever* (ohne *sens*). Die Bdtg. ,réjouissance' ,Ausgelassenheit, tolles Treiben', die afrz. *rêve* hat (Cohn l. c.), erinnert an as. *drôm* ,Traum' neben *drôm* ,lärmendes Leben, Freude' und *dréam* ,Jubel, Freude', die Kluge s. v. *Traum* voneinander trennt, während Falk-Torp beide unter dem gemeinsamen Begriff ,verwirrter Lärm, Sinnesverwirrung, Gaukelei' vereinen. Falls aber die Zugehörigkeit von as. *hréoh* zur Sipppe von *hrewan* bestritten wird, so böte sich immer noch für das Nebeneinander dtsch. *Reue* ,Trauer' — frz. *rêve* ,Wut, tolles Wesen' das Nebeneinander von dtsch. *Gram* und *Grimm* als Parallele.

Für den *r*-Laut zeugt auch noch das kat. **darbar*, das ich an folgender Stelle des *Spill* des Jacme Roig (14. Jh.) finde: V. 3505—11: *una torbada dona darbada, tan rabiosa com ansiosa de ser amada, entenebrada per lo diable* — man erkennt sofort die Wendung *femme desvee* des afrz. Adamsspiels wieder, die ja Marchot für die Verallgemeinerung der endungsbetonten Formen verantwortlich macht. Zu dem *darbada* führt Chabas sp. *adarvar* ,pasmar, aturdir' an, das das Wb. der span. Akademie zu arab. *itáraba* ,ser sacudido' (!) stellt, in Wirklichkeit aber wohl aus dem Katal. entlehnt ist. Eguilaz y Yanguas operiert mit einem arab. *ád-davar* ,aturdimiento', aber *-ar* ist doch die sp. Infinitivendung und das *r* mufs er durch „euphonischen" Einschub erklären. Vielleicht ist es nicht zufällig, dafs das lat. Wort *derivare* auf weiterem (nordfrz., kat.), das germanische *hriuwan* nur auf nordfrz. Gebiet sich fortsetzt.

Es ist bemerkenswert, dafs wir durch diese Ableitung von *rêve* aus dem Germ. zu *orgueil* ein neues Abstraktum hinzugewinnen, das die Romanen germanischem Empfinden nachempfunden haben müssen: was wäre denn auch deutscher als das Träumen! Und doch will mir scheinen, dafs erst in neuerer Zeit frz. *rêve* jenes Träumerische, Vergeistigte und Verinnerlichte errungen hat, das es deutschem *Traum* anähnelt. Der „Exzefs" ist erst allmählich zu beschaulich-ruhigem Sehnen abgeklärt, in eine geborgte Worthülse ist später ein eigener Inhalt eingefüllt worden.

17. Frz. *entrait*

übersetzt Sachs-Villatte mit ,Spannriegel, Zug-, Binderbalken eines Hängewerks, Kehl-, Hahnen-, Stichbalken'. Der ,Bindebalken' wird vom kleinen Sanders definiert ,zwei Wände verbindend'. Deutlicher

ist die Definition des Dict. gén., die Gamillscheg *Ztschr.* 41, 521 erwähnt und am deutlichsten die Abbildung des kleinen Larousse s. v. *ferme*. Die Etymologie G.'s *entrait* = *entre ais* hat den Haken, daſs nicht Bretter (*ais*) sondern Balken (*arbalétriers*) verbunden werden. Auſserdem haben wir südfrz. *entrach, entra, entrèt* neben *antrès, tressou*, die aus dem Plural zu verstehen sind. Ich glaube allerdings auch nicht, daſs mit *Dict. gén.* ein Übergang ‚Pflaster' > ‚Bindebalken' vorliegt (obwohl schlieſslich der Übergang vom Wunden schlieſsenden Pflaster zu dem durch Mörtel verbundenen Steinpflaster auch kein gröſserer Sprung ist), sondern daſs angesichts der deutschen Benennung ‚Bindebalken' und des synonymen südfrz. *cengloun* von einem lat. *intrahere* ‚schleppen, zusammenziehen' auszugehen ist (> südfrz. *entraire* ‚passen'): vgl. frz. *trait* ‚Tau, Strang', *trait de bateaux* ‚Reihe zusammengekoppelter Kähne'.

18. Frz. *s'épaufrer* ‚sich abschiefern', *épaufrure* ‚abgesprengtes Steinstück'

erklären *Dict. gén.* und Gamillscheg *Ztschr.* 41, 522 aus *épeautrer* + *érafler*. Ich würde an die im *REW* 6371 s. v. mengl. *pelfe* ‚Beute' besprochene Sippe afrz. *pelfre*, norm. *pöf* ‚Ausschuſsware, Plunder' anknüpfen, an die, wie ich *Lexikal. aus d. Katal.* S. 115 darlege, sp. *despilfarrado* ‚zerlumpt' anschlieſsen muſs; dabei ist natürlich Einfluſs der Sippe *faluppa* (*REW* 3173): neuprov. *desfilfrá, esfeupá* ‚effilocher, parfiler, déchirer' jederzeit möglich. Für *épeautrer* wäre noch Brüchs Aufsatz in *Ztschr. f. vgl. Sprachforsch.* 46, 370ff. heranzuziehen.

19. Frühnfrz. *escarbillat* ‚aufgeweckt', nprov. *escarrabilha* ‚aufmuntern'

gehören nicht zu *caravilha* ‚sticheln, betrügen' und diese nicht zu aprov. *caravirar* ‚die Partei wechseln' (*Ztschr.* 41, 52). Als Grundsatz für etymologische Forschung betrachte ich immer das Ausgehen vom Konkreteren, Sinnfälligeren, Ungeistigeren: das ‚Partei wechseln' ist ein Ausdruck juristischer oder politischer, jedenfalls hochkultivierter Kreise, daher könnte nur ‚sticheln' der Ausgangspunkt sein. Neben *caravilha* steht nun *carvilha* ‚cheviller, ficher, planter' und daneben ‚chicaner, critiquer' (letzteres nicht zu *cavillare*, wie Mistral will): hier haben wir also die Vorstellung des ‚Stichelns' oder ‚Stechens'. Die Form *caravilha* stammt von *escarrabilha* ‚reizen'. Dieses selbst gehört zu *carabus* ‚Krebs' (*REW* 1671) oder *scarabaeus* (südfrz. *escar(a)bat* 'Käfer, Gekritzel'), vgl. *Lexikal. aus d. Katal.* S. 60/61, wo auch eine Reihe katal. Formen angeführt ist.

20. Frz. *étançon* ‚Deckbalkenstütze', *étance* ‚Deckstütze', aprov. *estan* ‚Pflock'

will Gamillscheg *Ztschr.* 41, 524 aus fränk. **stamn* ‚Stamm' herleiten. Dagegen sprechen beam. *estant* ‚étai', sp. *estante* ‚pilier' (Oudin), heute ‚Bücherbrett', *estental* ‚estrivo de pared', *estenta* ‚estante, grosse

poudre' (Oudin), kat. *estanterol* ,Säule auf dem Hinterdeck der Galeere', *estantot* ,sustentatje, estaferm' (vgl. die *REW* 8231, Wagner, *Das ländliche Leben Sardiniens* S. 19 und Verf. *Lbl.* 1914 Sp. 398 angeführten Formen, ferner die *Dict. gén.* gegebenen Parallelen *stay* und *Ständer*).[1] Das rouchi. *étamet* könnte natürlich aus **étan* ,Pflock' wie *étamer* aus *étain* abgeleitet sein, doch glaube ich eher an Zusammentreffen der beiden Sippen **stamm* (zu der ja noch die *REW* 8222 angeführte wallon. Sippe gehört) und **stans*. Das afrz. *estanfichier* hat eine genaue Entsprechung in südfrz. *paufica, palafica*, kat. *palplantar* (*Lbl.* 1921, Sp. 191). Unter den S. 516 erwähnten Fällen von erstarrtem Akkusativobjekt + Verb ist *épigousser* ,aufschinden' zu streichen: vgl. anjou. *épigots* ,enveloppe du froment, du blé', *épigotis* ,déchets du battage d'orge, d'avoine, etc.', *épicotoir* ,crible pour passer le grain, les épicots ou épigots', *s'épibocher* ,s'écorcher' (Verr.-On.), *épigocher* ,irriter un bouton (avec les ongles)' bei Dottin, also zu *spica*.

21. *fauber* ,Schwabber, Schiffsbesen'

leitet Gamillscheg *Ztschr.* 41, 634 von einem **forsberter* (zu **barta* ,Gestrüpp') ab, wobei *berte* „ursprünglich eine Art Besen aus Gestrüpp, wie sie am Lande noch heute gebräuchlich sind" bedeutet hätte.

---

[1] Das deutsche *Ständer* zeigt eine Personifikation eines Gegenstandes, die bei einem dem Menschen gleich aufrecht stehenden, gewissermaſsen einen Willen in der Welt ausdrückenden, sich in ihr behauptenden Gegenstand nicht wundernimmt. Daher finde ich auch die Deutung des frz. *étendard* aus einem dtsch. **Standhart* ,aufgestellte Fahne' (wie rotwelsch *Rauschert* ,Stroh' = ,rauschendes Ding') durch Brüch, *Ztschr.* 38, 682 f. sehr glücklich. Ich möchte noch engl. *standard of life, of value* und nl. *staandaert* erwähnen, die Skeat und Franck jedesfalls aus Einfluſs des Verbs ,stehen' zu erklären gezwungen sind. Bei Gamillscheg's Deutung (= *stand-ôrt* ,Standort' *Ztschr.* 41, 529) tauchen mir folgende Bedenken auf: 1. G. muſs Umbildung eines *Standort* > **estandourd* > *-ard* annehmen, 2. fränk. *-ôrd* soll in der Bdtg. ,Platz' stehen, aber im Ahd. ist diese nach Kluge noch nicht zu finden, 3. die Bdtg. ,Standplatz' ist im Afrz. nach God.'s Belegen jünger als ,Fahne' und a priori ist die konkretere Bdtg. die ursprüngliche. Gegen Brüch spricht nur das späte Auftauchen des deverbalen *-hard* in deutschen Appellativen — aber wer weiſs, ob nicht das Rotwelsch alte Traditionen der gesprochenen Umgangssprache fortsetzt? Und Namen wie *Escorchard* (Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, § 45) sind ebenso deverbal wie dtsch. *Tappert*, also konnten auch personifizierte Gegenstände diese Namen bekommen. Übrigens ist auſser den von Brüch schon erwogenen deverbalen Bildungen auf *-ard*, die Gegenstände bezeichnen, noch frz. *plantard* ,Steckling' ,Setzstange' zu erwähnen, das sich sehr gut mit gleichbedeutendem *plançon* vergleichen läſst: beide haben ein individualisierendes Suffix, das urspr. zur Namengebung von Menschen verwendet wurde: *Richard* — *Cicero*. Schlieſslich sind wir ja bei der ganzen Erklärung des Appellativ-Suffixes *-ard* darauf angewiesen, eine Gebrauchsweise im Dtsch. zu erschlieſsen, die dann erst im Romanischen zum Vorschein kommt: der Typus eines linguistischen „Einsturzes", wie Jud sagt! Vielleicht erklärt sich so auch das bisher nicht aufgeklärte frz. *hangar* (bei Du Cange aus dem 15. Jh. *hangardium*), dessen *h* in Belgien gesprochen wird (wodurch *angarium* aus *angaria* ausgeschlossen ist) und das gerade für Belgien in der ersten Zeit seines Auftretens belegt wird, aus einem **hanghart* ,Hänger', urspr. also ,fliegendes Dach'. Vgl. noch dtsch. *Jauchert* ,soviel Landes, als ein Joch Rinder an einem Tag umzuackern vermag', mhd. *egerte* ,Brachland' (Kluge s. v. *Jauchert*) mit einem ebenfalls lokal gewordenen *-hart*.

Dagegen spricht die bei Sachs-Vill. belegte Form *fauberder*, die das Verb als sekundär, das Substantiv *faubert* als das Ursprüngliche erweist, ferner die Nichtexistenz eines **forsbalayer* ‚hinauskehren', endlich eine sachliche Erwägung: es handelt sich um einen Schiffsbesen und wir dürfen daher nicht ohne weiteres die Verwendung eines Landbesens auf dem Schiff supponieren. Sehen wir uns also, bevor wir zu etymologisieren versuchen, die Sache an! Der *Schwabber* ist nach einem Beleg im *Dtsch. Wb.* ‚ein bund ausgedreheter fäden eines alten schifftaues, so an einen stiel gebunden sind, und anstatt eines besens zur reinigung der schiffe gebraucht wird'. Genau so beschreibt uns der Dict. gén. den *fauber* ‚faisceau de fils de caret pour laver et éponger le pont d'un navire', Mistral s. v. *radasso* ‚écouvillon, vadrouille, faubert, balai fait avec de vieux cordages, dont on se sert pour nettoyer le pont d'un vaisseau'. Synonym mit *fauber* ist frz. *vadrouille* ‚tampon de laine fixé au bout d'un bâton pour nettoyer le pont' (verwandt nach Dict. gén. mit *badrouille* ‚débris de vieux cordages goudronnés . . .') — lauter Angaben, die nicht zum ‚Gestrüppbesen' passen. Von der Beobachtung ausgehend, dafs *radasso* auch ‚chose vile ou usée', ‚rossinante, mazette', ‚vaurien, fainéant' bedeutet und zu *rada* ‚raser, frôler' gehört, *vadrouille* nach Sainéan, *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 167 zu havre. *vadrouiller* ‚se traîner dans la boue, barbotter' gehört und neben sich *badouille* ‚homme lâche', *badouillard* ‚viveur, noceur' hat (in letzter Linie liegt wohl *pat(r)ouiller* + *se vautrer* zugrunde, vgl. südfrz. *patouioun* ‚écouvillon, chiffon'), dafs *drague* ‚Dreggtau', ‚Schleppsack' (vgl. engl. *to drag* ‚schleppen') in der Hte. Bretagne ‚une femme vagabonde et de mauvaise tenue' bedeutet (Sainéan S. 167), werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir in dem aus alten Tauen gefertigten Besen als namengebende Vorstellung die des trägen Dahinfegens oder -schleppens bezeichnen. Da bietet sich nun afrz. *foubert* ‚einfältig, tölpelhaft', ‚listig, verschlagen', das offenbar auch ‚Nichtsnutz, Faulpelz' bedeutet haben wird: zentrfrz. *afauberti* ‚ahuri, qui prend un mauvais chemin, qui tourne mal'[1] (vgl. zur Etymologie Schultz-[Gora], *Ztschr.* 18, 135 und 32, 461, der vom Eigennamen *Fulbert* ausgeht, wobei aber gewifs auch *fou*, vielleicht dtsch. *fubbedoll*, *foppen*,[2] vgl. afrz. *(a)foberter* ‚betrügen', hereinspielt). Dafs ein Tau (und ein aus Tauen gefertigter Besen) als ‚träg' bezeichnet wird, hat an dem von Sainéan angeführten la Rochelle. *Marie-Salope* ‚drague' seine Analogie. Man kann auch von *foubert* in der Bedeutung ‚wertlos'

---

[1] Ztrfrz. *fauberter* ‚hanter, fréquenter' (*faut pas fauberter ceux mondes-là*) geht vielleicht von einer Bedeutung ‚darüberstreichen, -fegen' (mit dem *faubert*) aus.

[2] Diese Auffassung vertritt, wie ich nachträglich sehe, Verdam-Verwijs für mnd. *fobaert* ‚Narr', *fobaerdie* ‚Scherz', die im Nl. aus germ. Stamm mit romanischer Endung gebildet sein können wie *beggaert* aus **beg-*, *Ztschr.* 41, 351; *fobitasie* ‚Posse' erklärt das erwähnte Wb. aus einem **fobitage*: nicht besser *foboerdie* + *fantasie*?

ausgehen, da es sich ja um einen aus alten Tauen gefertigten Besen handelt.

22. Theoretisches.

Die vorstehenden Ausführungen mögen mir den Anlafs bieten, meinen Standpunkt gegenüber Gamillschegs stets hochbedeutenden etymologischen Leistungen zu charakterisieren: er besitzt eine ausausgesprochen konstruktive Begabung, die ihm im Verein mit bewundernswertem Wissen gestattet, weite Räume (der Zeit wie des Raumes) in der Sprachgeschichte zu überwinden und Entferntes in Beziehung zu setzen. Er scheint mir weniger geneigt, das Kleine und Imponderable, die Vorstufe des Ponderabeln, zu beobachten. Seine etymologischen Konstruktionen arbeiten mit mathematischer Präzision und erheben sich auf dem Boden der Annahme einer rigorosen Kausalität. Diese leugne ich natürlich auch nicht im Sprachleben, wohl aber ihre jedesmalige Ermittelbarkeit. Für die Praxis müssen wir uns in der etymologischen Forschung wie in der Sprachwissenschaft mit dem bescheiden, was der Bonner Physiologe Verworn dem Kausalismus gegenübergestellt hat, den Konditionismus: „Jeder Zustand oder Vorgang ist eindeutig bestimmt durch die Gesamtheit seiner Bedingungen", d. h. jedes Ding steht in einem Zusammenhang mit jedem, jedes Ding ist bedingt und bedingt andere. Es besteht für kein Wort der Sprache ein prinzipielles Hindernis, mit jedem anderen in Beziehung zu treten. Der Bedeutungswandel ist nicht blofs mit Wundt in singulären und habituellen zu zerteilen, sondern er ist stets singulär, wenngleich gesetzmäfsig und kausal bedingt: Fälle wie frz. *grève* ‚Streik' und lat. *moneta* ‚Münze' sind keine Ausnahmen. Gamillscheg sieht gern straffe Kausalität: daher geht er linguistischen Massen, wie sie Schuchardt vor uns defilieren läfst, aus dem Wege, ihn reizt der Einzelkampf: er isoliert ein Wort und führt es einer klaren Lösung zu. Nur fürchte ich manchmal, dafs die Klarheit eben durch die Beschränkung des Materials ermöglicht ist[1] (be-

---

[1] Z. B. im Fall *échauffourrée* ‚erfolgloser Versuch eines Handstreichs': Vor Gamillscheg, *Ztschr.* 41, 509 hat Schuchardt, *Rom. Etym.* II, 212 die Zusammenstellung des Wortes mit *échauffer* durch Hinweis auf bas-main. *chafourer* ‚chasser (un animal)', ‚poursuivre', ‚bouleverser', ‚fouiller. mettre en désordre', ‚griffonner', ‚maltraiter, frapper' bekämpft und, wie ich glaube, richtiger das Wort mit den zahlreichen Wörtern für ‚durchstöbern' zusammengebracht, die auf *caverna, cavus* und Konsorten zurückgehen: pik. wall. fr.-comt. *cafouiller*, *cafougnì* und auch die Bdtg. ‚beschmutzen, zerknittern' angenommen haben. Wie in *cafouiller fouiller*, so hat sich in *chaffourrer fourrer* eingenistet. Wir brauchen also nicht ein kollektives *cha*-Präfix anzunehmen, es hat sich aus mit *cha- ca-* beginnenden Wörtern (s. o. S. 11) sekundär ein *ca- cha-* losgelöst. Hier wäre noch an Rabelais *Chats fourrés* für die ‚Chicanoux' zu erinnern, womit Rabelais selbst eine scherzhafte etymologische Zerteilung vorgenommen hat, die zeigt, dafs G.'s Etymologie eine richtige „Volksetymologie" ist, die dem Sprachgefühl der Franzosen entspricht (auch Ménage analysiert *chauffourés* = *chats* + *fourrés*, *chauffourer* dagegen *four à chaux!*). — Ähnlich wird *cafotin* ‚Wetzsteinbüchse' eher mit dem weitverbreiteten *cafoter* ‚enthülsen',

sonders dort, wo zwei Homonyma vorzuliegen scheinen, die bei genauerem Zusehen sich unter einen Hut bringen lassen): Gamillscheg und mich trennt der Komplex von Anschauungen, der **Schuchardt** heifst und zu dem ich immer wieder von neuem mich hingezogen

---

Mons. *cafotin* ‚Papierdüte', die G. *Ztschr.* 40, 175 Anm. erwähnt, als mit *foutre* zusammengehören, wie er im Text annimmt. Dtsch. *Büchse* zeigt ja auch den Weg zu ‚cunnus', der Übergang ‚cunnus' > ‚Büchse' ist viel seltener. — Hier noch einige Bemerkungen zu Gamillschegs Etymologien: Zu *baguenauder* vgl. schon *REW* e. v. *vacare.* — Zu *anicroche* ‚Art Haken' (nach G. *Ztschr.* 40, 131 f. = *harnais* + *croche*, Adj. wie *ferme, gonfle* etc.) vgl. Sainéan, *Rev. d. ét, rabelais* 5, 392, der sehr einleuchtend *anicroche* (dies die älteste Form!) zu *ane* ‚Ente' + *croche* stellt (vgl. champ. *hane* ‚crochet de fer servant à retirer la viande du pot', *haneton* ‚junge Ente' noch in Guernsey), also ursprünglich = ‚Entenschnabel' (wie *bec de cane* ‚pince'). — Über die Nachfolger von *consecale* vgl. *Rom.* 39, 216. — Zu *dail* wäre erst Niedermanns Auffassung des Problems *Essais d'étymologie et de critique verbale latines* (1918) zu diskutieren. — Bei *souhaiter*, afrz. *souzhaidier* wäre Sperbers Ableitung aus *subagitare* (*W. u. S.* 6, 22 ff.) zu erwähnen). — *délabrer* kann auch zu südfrz. *eslabra* ‚fendre les livres', aprov. *eslabrejar* ‚tomber, dégénérer' als Entlehnung gehören, womit der Einspruch des *REW* s. v. *labrum* gegen Diez, der schon frz. *cabrer* verglich, fallen müfste. — Über *disette* ‚Hungersnot' schreibt Verf.: „Andere [aufser Diezens **dissecta*] ernst zu nehmende Erklärungsversuche sind mir nicht bekannt." Nun, und *decepta* (*REW* 2499)? — *dosse* ‚eine flache Schwarte, an deren Rand sich nur noch die Baumrinde befindet' lieber als zu *dos* („begrifflich ganz unwahrscheinlich", aber *dosseret, dossier* haben ganz ähnliche Bdtg. und *dosse* ‚Schalstück' nach Sachs-Vill. ist doch sehr nahe dem stützenden Rücken) zu einem gall. **dosto* ‚Büschel', das doch begrifflich gar nicht pafst? — *Ductilis* sollte nach Verf. lautgerecht entweder frz. **docle* oder **duitre* geben. Wie steht es aber mit *andouille* = *inductilis*? — Dieselbe Lösung von *ébarouir* wie G. hatte ich schon *Arch.* 127, 157 gegeben, nun ist noch der Versuch Brüchs, *Ztschr.* 38, 681 f. zu erwägen. — Die Etymologie von *faguenas* (zu prov. *faganas*, frz. *fouine*) steht schon bei Sainéan, *Bhft.* 1, S. 87. — Frz. *flatter* scheint mir Brüch *Ztschr.* 38, 685 f. überzeugend gedeutet zu haben, vgl. auch Verf., *Lex. aus d. Kat.* S. 7. — *Feuillette* ist nicht nur ein grofses, sondern auch ein sehr kleines Weinmafs (vgl. Kurt Glaser, *Ztschr. f. frz. Spr.* 26, 209, auch Panzini s. v. *foglietta*). G. geht von einem in einem mfrz. Text in ungenauem Reim (*foille* : *olle*) überlieferten *foille* ans, das aus dem dtsch. Abstraktum *Fülle* stammen soll (die *Fülle* eines Kalbsbratens ist doch etwas anderes als eine „Fülle" von Wein: „eine grofse Menge von Wein, dann mit Übertragung auf das Gefäfs . . .")! Ich glaube, wir sollen doch an das naheliegende *feuille* ‚Blatt' anknüpfen: vgl. *feuillard* (*feuillage*), in der Böttcherei ‚Reifholz', von Larousse definiert ‚branches de saule ou de châtaignier qui, fendues en deux, servent à faire des cercles de tonneaux', auch *feuille* ‚dünnes Brett'. *Feuillard* ist seit dem 15. Jh. belegt wie *feuillette* ‚Weinfäfschen'. *Feuillette* ist wohl wie *amusette* usw. gebildet aus *feuiller*, vgl. die Bedeutung ‚einen Falz bei einem Brette machen'. — Auch an aprov. *flaut* ‚Flöte' = **flabūtum* ‚das Tonreiche' (zu einem **flabum* ‚Flöte' aus *flabellum*) kann ich wegen des abstrakten Charakters dieser konstruierten Form nicht glauben: zumindest könnte das Wort nur „flötenreich" bedeuten. Und warum sollte etwa dieses urspr. Adjektiv substantiviert werden? (in [*escut*] *bouclier* war eine Unterscheidung notwendig, hier nicht). — Zu prov. *frau*, afrz. *frou* ‚Brachfeld' = **fragum* vgl. Verf., *Lex. aus d. Kat.* s. v. *afrau.* — Es erscheint mir a priori unwahrscheinlich, dafs *friche* aus *défricher* rückgebildet sein soll; und auch tatsächlich taucht *défricher* im 14. Jh., *friche* im 13. Jh. auf, ersteres in einem Beleg, der deutlich den Ableitungscharakter zeigt (*deffricher les terres en friche*). Die von G. selbst angeführten Parallelen *frou—défrouer*, *bauche—ébaucher* führen in derselben Richtung.

fühle; es mag sein, dafs man von Schuchardts Zusammenstellungen oft vieles subtrahieren mufs — aber sie sind ein Abbild des wogenden Sprachlebens, das der gröfste Gelehrte nicht meistern, nicht stilisieren kann: Schuchardt hat theoretisch recht, wenn er auch einmal praktisch unrecht hat! Als bedeutender Schüler unseres gemeinsamen grofsen Lehrers Gilliéron traut G. der Sprache, d. i. also den Sprechern, weniger Phantasie als logische Unterscheidungskraft zu: so ist ihm Toblers Erklärung von *chantepleure* zu poetisch, als dafs er nicht ein *chant espeleor* wagte (hierzu Schultz-Gora, *Ztschr.* 40, 384), so erscheint ihm ‚Horn' > ‚Ecke, Winkel' als ein so auffälliger Bedeutungsübergang, dafs er lieber an Entlehnung aus anderen Sprachkreisen denkt (vgl. hierzu Schuchardt, *Ztschr.* 41, 254 ff.).[1] Mir aber wird tagtäglich das Irrationale der Sprache, das Phantasievolle und Schöpferische, deutlicher. Nur der Zufall kann dem Forscher eine Etymologie liefern: diese kommt zu uns, wir können sie nicht suchen. Wir lesen zufällig einen Text, der ein lang umstauntes Problem blitzartig erhellt. Gamillscheg hat den Fernblick und Überblick des Historikers: mit kühnem Schwung bindet er das etymologische Seil an erratische Blöcke der Vorzeit — das lokal Benachbarte sieht er notwendigerweise als weniger mafsgebend an (vgl. etwa *caniveau*). Die gallische oder fränkische Etymologie liegt ihm näher als die französische. Hierin glaube ich mich mit Gilliéron mehr eins zu wissen, der die Produktivität der Einzelsprache über das tote Entlehnungsgut zu stellen pflegt. Unsere etymologischen Konstruktionen beruhen auf der Theorie von der tadellosen und ungehemmten Wirkung der Lautgesetze: mit der faillite de l'étymologie phonétique zerkrachen aber auch unsere sauberen Tabellen. Die Etymologie läfst sich blofs induktiv, nicht mehr deduktiv ableiten: keine Lautgesetzlichkeit, höchstens ein allgemeiner lautlicher Anklang führte zur Identifikation von *carrefour*, *calibourde*, *calembour*. Nun teilt ja G. mit mir die Ansicht von dem Ewig-Sekundären alles Sprachlichen, von den Überlagerungen und Überschichtungen, die Gilliéron uns blofsgelegt hat — aber seine Überschichtungen sind oft so kompliziert angelegt, dafs, selbst falls sie ganz genau den Tatsachen entsprächen, sie unmöglich für den Forscher eindeutig erkennbar wären: frz. *éclabousser* führt er nicht wie naheliegend auf den Stamm *klapp-* zurück, sondern dieser habe sich nur sekundär in ein gallisches **klatbo* für urkelt. **ko-lat-bo* (zu lat. *latex* ‚Flüssigkeit') eingenistet. Er nimmt also lieber diese Konstruktion zu Hilfe (wobei vorromanisch *tb* > *bb*), als das traditionelle *klapp-*: aber das poitov. *cla* ‚Tümpel' steht doch mit dem *REW* s. v. *klappōn* angeführten friaul. *klap* ‚Stein' genau auf einer Stufe, das *-b-* haben wir doch sicher in *clabauder*,

[1] Ich füge noch hinzu, dafs G. mit sich selbst in Widerspruch gerät, wenn er anführt, dafs im Germ. eine Ablautform zu *Horn* die Bdtg. ‚Ecke, Winkel' hat: wenn dies im Germ. möglich war, warum soll nicht frz. *corne* in beiden Bedeutungen erscheinen? Aufserdem ist holl. *hoorn* ‚Ecke, Winkel' keine Ablautform von, sondern identisch mit *hoorn* ‚Horn'.

dem Laute des Hundes, wo das kelt. **ko-lat-bo* nichts zu suchen hat, es konnte sich im Süden nach Fällen wie *cap-acabar* oder im Norden durch Einmischung von *bot*, *bouter* etc. einfinden. Oder warum sollte *capoter* ‚kentern‘ (im 19. Jh. belegt) aus einem nicht erhaltenen prov. **cap-botar* entlehnt sein, wo der Spielerausdruck doch älter ist und Stämme wie *caput*, *cappa* doch näher liegen?[1] Gamillscheg sieht gern in den etymologischen Problemen Rätsel, die er, geistvoll und wissensstark wie er ist, spielend löst. Für mich ist das Sprachwerden rätselhaft, wenn ich es auch nicht in einzelne Rätsel auflöse. Denn beim Rätsel (Typus: mein Erstes ... mein Zweites ... mein Ganzes ...) werden uns sämtliche Hilfsmittel vom Rätselsteller an die Hand gegeben, die uns bei genügender Begabung, Aufmerksamkeit, Wissen gestatten, die eindeutige Lösung zu finden. Die Wirklichkeit der Geschichte aber ist rätselvoller als jenes anmutige Gesellschaftsspiel: wir bekommen nicht oder nur durch Zufall alle Unterlagen für die Lösung in die Hand, und es bleibt stets ein ungelöster Rest in dieser. Deshalb läſst sich meiner Meinung nach die Etymologie meist nicht erkonstruieren, sondern nur intuitiv erkennen: auf sicherem Boden kann man bauen, durch unsicheres Terrain führt nur Finderblick und Finderglück den Weg. G. konstruiert ein **calinale* (zu **calinale*) für frz. *cagnard* und beweist dann, daſs *l* vor Palatal *i̯*-haltig und zu *i* vokalisiert werden konnte wie in *balneum* (*hier* 40, 152 und 41, 515). Ich sehe davon ab, daſs *caballicare* im Frz. wie *collocare* sich entwickelt, und daſs *balneum* urromanisch ist; Hauptsache für mich bleibt, daſs eine von vornherein plausiblere Ableitung von *cagnard*, *cagneux* (zu *canis*, *cagne* etc.) vorhanden ist, der gegenüber die noch so gut fundierte schwierigere fallen muſs.

Wir Etymologen müssen vom namengebenden Volke lernen: wie eine Bedeutungsentwicklung ‚der Faule, Unnütze‘ > ‚Besen‘ nur aus einem intimen Umgang mit dem Werkzeug erklärlich ist, der dieses mit menschlichen Eigenschaften behaftet erscheinen läſst, so müssen wir jene Intimität mit den Wörtern, die wir etymologisieren, nacherzeugen. Nur so, im engen Zusammenleben mit dem Wort wie mit der bezeichneten Sache, kommen wir auf das Geheimnis eines Benennungswortes — die „Kunst der Etymologie“ ist

---

[1] Im Fall von aprov. *escandilh*, it. *scandagllo* ‚Senkblei‘, ‚Vermessen‘ würde ich vielleicht selbst ein gallisches Etymon vorschlagen, um der Annahme der Nachwirkung eines sonst im Frz. nicht belegten fränk. Wortes zu entgehen. Gamillscheg, *Ztschr.* 41, 506 ff., hat gut hervorgehoben, daſs ein auſserlateinisches Wort sich mit *perpendiculum* (*pendiller*, *pendelhar*) kreuzte: er geht nun von einem gallorom. **eskatīre* (zu dtsch. *schätzen*, frk. **skatjan*) aus. Ich schlage nun vor, ein gallisches Wort zu konstruieren, das dem Ansatz **scandīculum*, **scandăculum* näher läge: wir können aus gr. σκινθός ‚plongeur‘, lit. *skęstù*, *skendaũ*, *skę̃sti* ‚se noyer‘ mit Boisacq ein **skendh-* rekonstruieren (wie *karbanto-* neben *carpentum* mit *n̥*-Stufe). Zur Erschlieſsung eines gallischen Wortes aus einem litauischen vgl. *REW* s. v. *lanca*. Vielleicht ist auch *sonder* gallisch, da die Deutung aus *subundare* angesichts der Zweisilbigkeit im Altfrz. nicht befriedigt.

mehr der Kunst als der Mathematik verwandt. Wie der Dichter oft geschichtliche Vorgänge in ihren psychologischen Hintergründen richtiger erfafst hat als der zünftige Historiker, so müssen auch wir Etymologen mehr Dichter werden, um jene allergröfste Dichterin, die Sprache, zu verstehen. Wir müssen beim Etymologisieren weniger fixfingrige Virtuosen als nachempfindende Künstler sein, bei unseren Worterklärungen weniger Architektonik als stilistische Einfühlung betätigen.[1] Indem wir den künstlerischen Prozefs der Namengebung nachzuempfinden suchen, versetzen wir uns in eine schaffende Allgemeinpsyche gleich wie der Literaturhistoriker heute eine dichterische Leistung nicht blofs mehr aus stofflichen „Quellen", sondern aus dem Erleben des Dichters als dem Zentrum ableitet. Ob wir in der Praxis jenen höchsten Anforderungen künstlerischen Lebens mit und in der Volksphantasie je kongenial werden können, steht allerdings dahin.

---

[1] Als einen sehr findigen Architekten, dem so mancher kühne und standfeste etymologische Bau gelungen ist, nenne ich auch Brüch — aber er vernachlässigt oft die stilistische Betrachtung: So bespricht er *Ztschr.* 41, 692 sp. ptg *candonga* ‚arglistige Schmeichelei'. (Ich füge noch ein kat. *candongas* ‚lilaila, treta, bellaquería' [Dicc. Aguiló] und salam. *candonguear* ‚corretear' hinzu). Brüch wirft mir vor, dafs ich für die Bedeutungsentwicklung ‚Hund' > ‚faul', die ich für frz. *cagnard* brauchte, nicht das obige Wort angeführt habe. Abgesehen davon, dafs ich ja dann Brüch nicht Gelegenheit zu seiner Etymologie gegeben hätte, möchte ich bemerken, dafs ich diese auch gar nicht billige: „Ein durch it. *canità* ‚hündisches Wesen' bezeugtes **canitātem* wurde auf der Pyrenäenhalbinsel durch Suffixtausch zu **canitonica*, wohl nach **mentiōnica*". Ein lat. **canitātem* aus it. *canità* zu rekonstruieren haben wir keinen Anlafs, da dies sicher Neubildung aus it. *cane* in adjektivischer Bedeutung ist: nur aus dieser speziell italienisch adjektivischen Verwendung (‚hündisch', ‚Hunds-') erklärt sich *canità*, also als italienische Neubildung: it. *un freddo cane* — frz. *un temps de chien*; *un ministro cane*, *ladro cane* — frz. etwa *un chien de ministre*, *de voleur*. Ein iberorom. **canitōnica* nach *mentionica* hat weiters gegen sich 1. dafs **mentionica* im Iberorom. nicht lebt (bodenständig ist *mentira*, *mentida*), 2. dafs die *candonga*-Sippe nie irgendwie etwas wie ‚Hund' bedeutet, wie ja auch die adjekt. Verwendung des ital. *cane* hier fehlt. Brüch rekonstruiert auf dem Papier *candonga* = **canitōnica*, ohne sich nach dem stilistischen Charakter des Wortes zu erkundigen. Das neuere Auftreten des Wortes wie seine Bedeutung läfst auf ein familiäres, vielleicht sogar auf ein Argotwort schliefsen und damit sind die verschiedensten Quellen erschlossen: bevor Brüch uns eine lateinische Etymologie gibt, hätte er sich mit Coelhos Vermutung eines bantusprachlichen Ursprungs auseinandersetzen müssen: man beachte, dafs *ka-* im Bundu ein häufiges Präfix (Viana, *Apostilas* I, S. 208), *-inga* ein häufiges Suffix (*mandinga* ‚Neger' usw.) ist. Aufserdem haben wir ein Zigeunerwort *candón*, *candoné* ‚compañero', *candonería* ‚compañía', das sich zu *candonga* verhalten könnte wie *zangano* zu *zanguanga* (Bibl. arch. rom. II/2, 114), also die im Argot so häufige Endung zeigt und in der Bedeutung zu port. *candonga* ‚Schmuggel' pafste. Ich kann hier nichts Bestimmteres sagen — aber so viel ist sicher, dafs der stilistische Charakter des Wortes ein **canitonica* ausschliefst.

Angesichts von sp. *cachorreña* ‚Phlegma' (*Ztschr.* 41, 161) kommt wohl neben Brüchs Etymon für murcia. *cacho* ‚träge' (= *cacho, gacho* ‚gebückt', nprov. *cach*, *gachi* ‚ruhig' = *coactus*) auch *cachorra* ‚junge Hündin' sehr wohl in Betracht. Verschiedene Etyma können ja bei einer Wortsippe konkurrieren. Ich weifs auch nicht, warum Brüch mich verbessert: „sp., genauer murc. *cacho* ‚träge, müde'", da *cacho* in den angegebenen Bedeutungen bei Tolhausen zu finden ist.

L. SPITZER.

Zur Teilungsformel im Provenzalischen.

I.

Die lateinische Grundlage.

1. Der genetivus partitivus und das partitive *de* lokalen Ursprungs bei Mengebegriffen. Im Lateinischen gelangt der Denkprozeſs, daſs aus einem Ganzen ein Teil oder mehrere Teile herausgehoben werden, durch eine Genetivkonstruktion zur sprachlichen Wiedergabe: genetivus partitivus. Er findet sich die ganze Latinität hindurch abhängig von Zahlwörtern (bes. mille) und Mengeausdrücken (Substantiva und substantivierte Neutra von numeralen Adjektiven oder Pronomina), nachklassisch auch nach Adjektiven ohne Mengebegriff usw. (vgl. Schmalz, Lat. Syntax[4], S. 364 f.; für Einzelheiten bes. Draeger, Hist. Syntax I[2], S. 448 ff. und Kühner, Ausführl. Gram. II[2] 1, S. 423 ff.).

Daneben bezeichnet auch die Praeposition *de* (desgleichen ex) mit einem Nomen das Ganze, aus dem ein Teil entnommen ist. In der klassischen Zeit konkurriert diese Wendung, welche schon bei den altlateinischen Schriftstellern vorkommt, erst in gewissen Verbindungen mit dem genetivus partitivus, bes. bei undeklinierbaren Zahlwörtern (s. Draeger I, S. 459. 10), in sonstigen Fällen vor allem, wenn es die Deutlichkeit verlangt. In der späteren Latinität dagegen, namentlich in der eccl. Literatur, vertritt sie den gen. part. in weitgehendem Maſse, bes. bei Zahlbestimmungen und beim indefiniten Pronomen (Schmalz S. 407 = § 136, Draeger S. 628, Kühner I, 499 = § 91 δ und S. 425 ff. = § 84, Anm. 2; ferner Thes. ling. lat., vol. V, fasc. I [1910], Sp. 56—59).[1]

2. Partitive Genetive und partitive Wendungen mit *de* unabhängig von Mengebegriffen. (Mutmaſsliche Entstehungsweise und Ausbildung zu der romanischen „eigentlichen" Teilungsformel mit der Bedeutung: „etwas von einem Stoff überhaupt, etwelche von einer Gattung überhaupt". Die altfranzösischen Hypothesen von Morf und E. Appel.) Neben dem von Mengebegriffen abhängigen partitiven Genetiv und der gleichwertigen *de*-Konstruktion treten aber im Altlatein schon Fälle auf, wo diese beiden Formen partitiver Ausdrucksweise angewandt

[1] Zum Altlatein vgl. noch Fr. Pradel, De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. Leipzig 1901 (Jahrb. f. class. Philol. 26. Suppl.band); zum Spätlatein die zahlreichen Abhandlungen über die Sprache spätlateinischer Autoren.

werden, ohne daſs ein Substantiv oder dgl. zur Bezeichnung des Teils beigefügt ist.

Soweit ich sehe, ist eine erschöpfende Darstellung dieser Spracherscheinung, welche die Grundlage der im Romanischen bedeutungsvoll gewordenen Partitivkonstruktionen darstellt, noch nicht gegeben worden, wenn auch Löfstedt[1] (S. 106—109) das wichtigste verstreute Material zusammengetragen und im Hinblick auf die Entstehung der französischen Partitivformel zu klassifizieren gesucht hat. Eine erneute Betrachtung der Frage vom Standpunkte des Romanischen erscheint aber um so mehr geboten, als E. Appel noch 1915 in ihrer Dissertation[2] wegen ungenügender Berücksichtigung der lateinischen Verhältnisse (besonders, weil sie die Peregrinatio ad loca sancta und die Bemerkungen Löfstedts nicht benutzt hat), eine die Tatsachen zum mindesten stark biegende Hypothese über die Entstehung des französischen Teilungsartikels aufgestellt hat. Was sie S. 4—8 ihrer Arbeit als „mutmaſslichen Gang der Entwicklung bei der Entstehung der Formel“ aus dem Altfranzösischen zu abstrahieren sucht, läſst sich mehr oder weniger bereits aus den Beispielen des Volkslateins herauslesen.

Um den Entwicklungsgang der Teilungsformel[3], vor allem auch den Zeitpunkt ihres Entstehens, richtig zu erkennen, muſs die Fragestellung lauten: Zu welcher Zeit ist die „eigentliche Teilungsformel“ (mit der Bedeutung: etwas von einem Stoff überhaupt, etwelche von einer Gattung überhaupt) als eine nicht mehr „zufällige und einmalige, durch die besonderen Bedürfnisse der Aussage bedingte Wortverbindung“ (Appel 1) in der Sprache vorhanden? Hierbei wird das Vorkommen der Formel auſserhalb der Objektstellung — bei Abstrakten auch in derselben — ein wichtiges Kriterium zur Beurteilung abgeben, weil diese Fälle, wie wir sehen werden, die Annahme wahrscheinlich machen, daſs bereits eine gewisse Ausbildung der Formel stattgefunden hat.

Der unabhängige partitive Genetiv und die *de*-Konstruktion scheinen in der altlateinischen Volkssprache zu wurzeln, da sie beide vereinzelt zuerst bei Plautus auftreten. Sie dürften dann weiter im Vulgäridiom nebeneinander hergelaufen sein; denn als

---

[1] E. Löfstedt, Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae. Upsala-Leipzig [1911].

[2] Elsbeth Appel, Beiträge zur Geschichte der Teilungsformel im Französischen. Diss. München 1915 (= Appel).

[3] Wie bei Appel für das Französische (vgl. dort S. 2), wird im folgenden für das Lateinische und Provenzalische „Teilungsformel“ als zusammenfassende Bezeichnung für die verschiedenen Erscheinungsformen des partitiven *de* unabhängig von Mengebegriffen gebraucht, von den in der altlat. Volkssprache geworfenen Wurzeln bis zur Blüte im Neuprovenzalischen. Weiter faſst hier „uneigentliche Teilungsformel“ die Fälle aller Schattierungen (überwiegend lokal mit partitivem Einschlag bis rein partitiv) zusammen, in denen das Substantiv ein ganz bestimmtes, schon genanntes (der sonst durch den Satzzusammenhang als bekannt gegebenes, ist, während es sich bei der „eigentlichen Teilungsformel“ um allgemein zu verstehende Stoff-, Gattungsbezeichnungen oder Abstrakta in syntaktisch beliebiger Verwendung handelt.

uns in den spätlateinischen Autoren die Quelle der freieren und nachlässigeren Sprache, die der Rede des Volkes nahesteht, reichlicher fliefst, stellen sich beide Wendungen auch in gröfserem Mafse ein, bis der Genetiv schliefslich seinem Konkurrenten unterlag und verschwand.

Die Entstehung des unabhängigen partitiven Genetivs geht bei Plautus noch sozusagen unter unseren Augen vor sich. Poen. 640f. heifst es: si quid boni adportatis, habeo gratiam. Adv.: boni de nostro tibi nec ferimus nec damus und Most. 1016ff.: quid autem? Th.: quod me absente hic tecum filius negoti gessit. Si.: mecum ut ille hic gesserit, dum tu hinc abes, negoti? quidnam aut quo die? Beide Belege sind allerdings ebenso wie die das letzte Beispiel stützende Stelle Ter. Phorm. 700: ante brumam autem noui negoti incipere von einer Reihe von Gelehrten beanstandet und auf verschiedene Weise geändert worden (Löfstedt S. 108); aber sicherlich zu Unrecht, denn „an den beiden Plautusstellen ist das zugefügte oder nahestehende neutrale Pronomen zu beachten, wodurch die Konstruktionen wesentlich erleichtert werden; damit ist der Anfang gegeben, wonach bald der Genetiv allein zur Verwendung kommt“ (Löfstedt eb.). Lindsay[1] ist der gleichen Ansicht, vgl. S. 17: “The use of the [partitive] Gen. is pushed to an extreme in phrases like Poen. 641 [after quid boni, v. 640] . . . .”

Bei Cato treffen wir diesen Genetiv schon in freierer Verwendung, s. Dietze (De sermone Catoniano. Diss. Lips. Tanglimi 1870, S. 25f.), der aus De agri cultura folgende Beispiele zitiert:

74 aquae paulatim addito — 88. 1 Salem candidum sic facito. Amphoram defracto collo puram impleto aquae purae, in sole ponito. — 23. 3 et facito uti in dolio musti pendeat. — 156. 6 et si sine febri erit, dato vini atri duri aquatum bibat quam minimum; si febris erit, aquam. — 157. 4 In ea vulnera huiuscemodi teras brassicae.

Die letzte Stelle ist wohl zu streichen, da die Hss. brassicam (und brassica) haben;[2] dafür sind aber 88. 1 und 156. 6 besonders bemerkenswert, weil hier aqua und vinum allgemein zu verstehende Stoffsubstantiva sind; zum mindesten liegen Übergangsfälle vor.

Spätlatein. „Ganz besonders reich an Beispielen ist Mulomed. Chir., wo natürlich der hier sehr häufige Gebrauch des gewöhnlichen gen. part. bei Mafsangaben eingewirkt hat, und aufserdem, wie Ahlquist S. 27[3] bemerkt hat, wohl auch griechischer Einflufs vorliegen kann“ (Löfstedt 108). Hervorzuheben sind Fälle wie S. 269. 18 primum adicies oleum vetus, sequens acetum, deinde

---

[1] W. M. Lindsay, Syntax of Plautus. Oxford 1907 (= St. Andrews University Publications, N. IV).

[2] Vgl. M. Porci Catonis de agricultura liber. M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres, ex rec. H. Keilii. Vol. I. Leipzig 1884.

[3] H. Ahlquist, Studien zur spätlateinischen Mulomedicina Chironis. Diss. Upsala 1909 (Uppsala Universitets Arsskrift 1909).

salis triti, decoquens bene, wo ein gewöhnliches Objekt und ein derartiger partitiver Genetiv ohne Unterschied nebeneinander Verwendung finden.

Ungleich wichtiger zur Beleuchtung der Entstehungsweise der romanischen Teilungsformel sind die lateinischen partitiven *de*-Konstruktionen, die bisher in der einschlägigen Literatur eine nicht ganz einheitliche und meist deshalb nicht exakte Beurteilung gefunden haben, weil das Wesen der französischen bzw. romanischen Formel nicht klar erkannt war. Das ist augenscheinlich bei Ahlquist der Fall, wenn er S. 78 sagt: „*De* wird in seiner partitiven Funktion nebst dem davon regierten Worte als Objekt gebraucht, d. h. es steht ganz so, wie der partitive Artikel des Franz.“ und dann Beispiele wie S. 137: 5 et de suo sibi stercore circum coronam imponito und S. 86: 9 de suo sibi circum brachiolo vellito anführt, wo es sich um bestimmte Stoffsubstantiva handelt. Doch auch besser fundierte Urteile, wie das von Schmalz oder Löfstedt, bedürfen einer Nachprüfung und Einschränkung bzw. Ergänzung. Bei Schmalz heifst es S. 407: „*De* entsprechend dem französischen Teilungsartikel hat sich schon frühe in der Volkssprache — . . . — so bei Plaut. Cato, dann carm. epigr. 495. 9 [digna quidem] frui [perpetua] de luce [benigna] gezeigt, ebenso lesen wir es im Spätlat. in der Peregrinatio, z. B. de pomis = des pommes; die Entstehung des Gebrauchs zeigt ib. 37. 2 [nescio quando] dicitur quidam [fixisse morsum et] furasse de sancto ligno = ein Stück von dem Kreuzesholz;“ und Löfstedt bemerkt S. 107: „Eine bedeutendere Rolle spielen nun indessen diese Konstruktionen mit *de* erst im Spätlatein, teils als wirkliche Äquivalente der französischen Partitivausdrücke, teils als mehr oder weniger eigentümliche Übergangsfälle.“

Wir müssen scharf unterscheiden zwischen Fällen, in denen

1. *de* lokalen Charakter mit geringer partitiver Sinnfärbung hat wie Plaut. Trin. 786: Tu de thensauro sumes (zitiert von Pradel a. a. O. 523).[1]

2. das partitive *de* noch einen starken Einschlag seines ursprünglichen lokalen Charakters bewahrt; vgl. oben Peregrinatio 37. 2 oder Cato Agr. cult. 70. 2 de ea potione unicuique bovi dato. Pradel 524 hat richtig hervorgehoben: „vocabulo quod partem indicat omisso cum verbo *dandi*.“ Tatsächlich erscheinen in diesen Formeln fast immer Verba des Gebens, Nehmens u. ä. Der Ursprung der Konstruktion, die sich durch die ganze Sprache bis auf den heutigen Tag findet, wird durch Stellen wie Cato Agr. cult. 158 addito de perna frustum beleuchtet.

3. *de* rein partitiv beim allgemein gebrauchten Stoff- oder Gattungssubstantiv zur Anwendung kommt: eigentliche Teilungsformel, die z. B. durch franz. *boire du vin* charakterisiert ist.

[1] Zu einem ähnlichen Genetiv vgl. Schmalz S. 365, Anm. 6: „Der Teilbegriff, von dem der gen. part. abhängt, kann auch in einem Verbum enthalten sein, z. B. Enn. ann. 235 V. rerum suarum comiter impertit.“

Zwischen 2 und 3 lassen sich Übergangsfälle einschieben, in denen der Gebrauch des Substantivs in allgemeiner Bedeutung nicht einwandfrei feststeht.

Zu 2 sei noch Peregrinatio 5. 7 angeführt: ostenderunt etiam nobis locum, ubi de spiritu Moysi acceperunt septuaginta uiri; ferner eb. 3. 6: dederunt nobis presbyteri loci ipsius eulogias, id est de pomis, quae in ipso monte nascuntur. Ob man tatsächlich mit Schmalz (vgl. oben) de pomis = franz. des pommes setzen kann, „dem es in der Tat wohl ungefähr gleichkommt" (Löfstedt 106), erscheint fraglich; ich möchte das Beispiel höchstens als Übergangsfall, aber nicht als Fall 3 ansprechen.[1]

Sehr bemerkenswert sind noch (1.) das von Rönsch, Itala u. Vulgata[2], S. 396 zitierte Beispiel Vita Aridii (Mabill. 202) ampullam, in qua de oleo beati Martini continebatur ('de l'huile'), das die Teilungsformel — allerdings noch die uneigentliche — in dem vorgeschritteneren Stadium der Subjektstellung zeigt, desgl. In qua sunt de reliquiis domini, Jahr 475 (von Clairin a. a. O. 166 nach Bréq., 2[b]; Diez 3, p. 150 zitiert), während für gewöhnlich Stoff- und Gattungssubstantiva als Objekte bestimmter Verben (Trinken — Essen, Geben — Empfangen, Nehmen, Legen u. ä.) erscheinen; vor allem aber (2.) das von Bonnet a. a. O. 611 beigebrachte Übergangsbeispiel aus Gregor von Tours, Glor. Mart. (geschrieben 586/587) 40: p. 514, 11 f. est hic («adverbe»), ut res ipsa docet, de officiis quorumpiam deorum, qui nobis aduersari sunt soliti, d. h. nach Bonnet 'il y a ici de l'intervention de quelques dieux': Teilungsformel beim Verbalabstraktum, das als logisches Subjekt fungiert.[2]

---

[1] Trotz des id est ist wohl auch die Auffassung: „Speisen, aus Äpfeln bereitet", oder dgl. nicht ganz ausgeschlossen; vgl. auch Peregr. 15, 6 nos ergo accipientes de presbytero eulogias, id est de pomario sancti Johannis baptistae, similiter et de sanctis monachis, qui ibi monasteria habebant in ipso horto pomario (= Speisen, genommen aus dem Garten), wo die bei Ducange V 338, Sp. 1 für pomarium auch belegte Bedeutung: ‚mollis et liquidus cibus, vel potus, ex pomis factus' mit partitiver Geltung des *de* nach dem Zusammenhang ausgeschlossen ist. Vgl. auch Bechtel (Sanctae Silviae Peregrinatio, The text and a study of the latinity. Diss. Chicago 1902 = Studies in classical philology IV, 1), S. 104, der beide Beispiele unter der Überschrift: ‚*De* phrase for the genetive' bringt, während er bei ‚*De* phrase to express partitive idea' nur 5, 7 (s. oben) zitiert.

Weitere Beispiele u. a. bei Ahlquist 78; Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours, S. 611; Goelzer, Etude lexicographique et grammaticale de la Latinité de Saint Jérome. Thèse Paris 1884, S. 340; Juret, Étude grammaticale sur le latin de S. Filastrius. Rom. Forsch. XIX, 226; P. Meyer, Recueil d'anciens textes, S. 8, 12; Clairin, Du génétif latin, S. 166.

[2] Ich lasse die Frage offen, ob Tertullian An. 57 (392, 24 R) plaga caecitatis de praestigiis non fuit (= „war keine Einbildung") etwas Analoges beim Prädikatsnomen vorliegt. Für Hoppe (Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig 1903), der das Beispiel S. 38 etwas unklar mit den Worten: „Bisweilen fehlt sogar ein partitives Verhältnis z. B. . . ." den Fällen von *de* als Ersatz für gen. part. anschliefst und ihm Nat. II, 14 de ista quoque specie adiciam (= ‚istam speciem') folgen läfst, hat *de* doch wohl partitiven Charakter? Bei dem anschliefsenden ib. 15 longum foret recensere de illis (= ‚illos') scheint respektive Auffassung vorzuwalten, die auch bei der Gestaltung des auffälligen

Zu 3. Gleich das älteste Beispiel, das im Lateinischen zu finden sein dürfte, erweckt äufserlich den Eindruck der völlig fertig ausgebildeten Teilungsformel: Plaut. Stich. 400 ibo intro ad libros et discam *de dictis melioribus* (= „einige bessere Witze", wie Löfstedt 106 übersetzt); dieses *de* ist dann auch dem französischen Teilungsartikel gleichgesetzt worden (so von Schmalz 407, vgl. oben); vorsichtiger drückt sich Pradel 524 aus, der diese Stelle ebenso wie die etwas andersgeartete Ter. Ad. 817 quod hinc accesserit, id de lucro putato esse omne unter der Rubrik: „*De* praepositio neque e substantivo neque e verbo pendens idem fere significat quod articulus partitivus, quem vocant Francogalli" einordnet. Löfstedt 106 hat recht, in beiden Fällen nur „Ansätze" für die moderne partitive Ausdrucksweise zu sehen; die zufällige, durch günstige Umstände bedingte Art der Wendung fällt bei der Plautusstelle sofort in die Augen, wenn man mit Löfstedt Capt. 482 dico unum ridiculum dictum de dictis melioribus zum Vergleich heranzieht.

Aus dem Spätlateinischen verdienen besondere Erwähnung: 1. eine von Juret a. a. O. 226 zitierte Stelle aus Filastrius (IV. Jh.)[1] 49. 5 [Ubi et mysterium cynicon et infantis execranda celebratur impietas.] Dicunt enim eos *de infantis sanguine* in pascha miscere in suum sacrificium, wo de infantis sanguine die allgemeine Bedeutung „Kinderblut" haben dürfte; 2. das von Rönsch a. a. O. 396 gegebene Beispiel August. Conf. III. 7 utrum iusti essent, qui sacrificarent *de animalibus*. Gegen Löfstedt 107 mufs diese Stelle und nicht Vulg. II. Macc. 12. 40 Invenerunt autem sub tunicis interfectorum *de donariis* idolorum, quae apud Jamniam fuerunt, a quibus lex prohibet Judaeos (franz. des dons) auffällig genannt werden, weil sie den fortgeschrittenen Stand der Entwicklung zeigt. Die donaria sind näher bestimmt: A. Arndt („etwas von den Weihgeschenken") übersetzt präziser als Luther („Kleinode"); dagegen steht animalia allgemein („Tieropfer darbrachten", Hertling).

Wir kommen zu dem Schlusse, dafs in der lateinischen Volkssprache, soweit uns sogen. vulgärlateinische Texte ein Bild liefern,[2] die uneigentliche Teilungsformel in der Objektstellung bei einer bestimmten Verbgruppe (vgl. S. 39) in Verbindung mit Stoffsubstantiven des täglichen und kirchlichen Lebens (entsprechend dem Charakter der meisten späteren Texte) wie Brot, Wasser, Öl, Blut, Wachs, Holz usw. ziemlich häufig ist, beim Gattungssubstantiv und Abstraktum auch schon in der Subjektstellung um das Jahr 600, vereinzelt sogar weit früher, vorkommt; dafs aber auch die eigentliche

---

Orat. 8 Abraham (deus) sacrificare de filio (filium) iusserat von Bedeutung gewesen sein mag, wo ebenfalls ein Teilungsverhältnis wohl ausgeschlossen ist, wenn man auch an Fälle wie die unten zitierte Stelle aus August. Conf. erinnert wird. Oder schwebte dem Autor vitam vor?

[1] S. Filastrii diversarum hereseon liber, ed. Fr. Marx. Vindobonae 1898 = Corp. script. eccl. lat. XXXVIII.

[2] dessen Züge sich bei genauer Durchsicht weiterer Texte noch klarer gestalten dürften.

Teilungsformel wenigstens sicher bei Stoff- und Gattungsbezeichnungen fertig entwickelt, nicht bloſs als zufällige Wortverbindung vorliegt. Diese Lösung der Frage hat groſse Wahrscheinlichkeit für sich, da sie auch durch das frühe Auftreten der Formel vom Standpunkte des Romanischen gefordert wird; und wir haben um so mehr Grund zu der Annahme, daſs die eigentliche Teilungsformel nicht erst in keimhaften Ansätzen, sondern bis zu einem gewissen Grade ausgebildet, in der lat. Volkssprache enthalten war, als das „Vulgärlatein" unserer Überlieferung nur ein schwacher Abglanz, ein bloſses Schattenbild der wirklich gesprochenen Volkssprache ist.[1]

Diese bisher nur auf lateinisches Material aufgebaute Annahme wird durch verschiedene mögliche Einwände nicht erschüttert: So sind das Fehlen oder seltene Vorkommen der Formel in den frühesten romanischen Denkmälern, ihr auch weiterhin längere Zeit hindurch nur sporadisches Erscheinen, ihre geringere Verbreitung im Westen der Romania nicht beweiskräftig; denn die älteren Denkmäler bieten nach Sprache und Stil, Form und Technik weniger Möglichkeiten zu ihrer Anwendung, die Ausdrucksweise ist literarisch (wenn auch noch primitiv), nicht volkstümlich.

Die Anwendung des partitiven *de* muſste zunächst schon deshalb beschränkt bleiben, weil nur in solchen Fällen eine Veranlassung hierzu vorhanden war, in denen eine Teilvorstellung besonders lebhaft in den Vordergrund des Bewuſstseins trat. Eine Veranlassung wurde in weitergehendem Maſse gegeben, als auch die Heraushebung eines bestimmten Einzelwesens oder bestimmter Einzelgegenstände häufiger durch ein besonderes Ausdrucksmittel, den bestimmten Artikel, markiert wurde; vor allem, als die bestimmte Form des Nomens sich mehr und mehr zur Normalform herausbildete. Wenn also die weitere Ausbildung auch den einzelnen romanischen Sprachen zufällt, so ist der Versuch einer einzelsprachlichen Erklärung ihrer Entstehung nicht angängig. Auch E. Appel hätte sich an das Material des Vulgärlateinischen halten und nicht so sehr an einen Ausspruch Morſs anknüpfen sollen, der aus einer Zeit stammt, wo die spätere Latinität noch weniger untersucht war. Diese Sätze Morſs (Rom. Stud. III 254 Anm.: „auch es [d. h. das Altfranzösische] hat seine genetivi partitivi in gleichsam verjüngter Gestalt, da bei ihnen die ursprünglich lokale Anschauung wieder viel deutlicher zum Vorschein kommt als im Lateinischen, weil es dieselben durch das sonst als Lokalpräposition des terminus ex quo angewandte *de* ausdrückt. Diese Identität der Auf-

---

[1] Löfstedt 8: „Es ist nämlich darunter [d. h. Vulgär- oder Volkslatein] nicht die im Munde des ungebildeten Volkes lebende Sprache zu verstehen — über die wir nur sehr wenig wissen —, sondern vielmehr diejenige Stilgattung bzw. Stilgattungen, welche der Volks- oder Umgangssprache näher stehen als die durch literarische Technik und Tradition ausgebildete gehobene Ausdrucksweise; es handelt sich also keineswegs um das reine Vulgäridiom, sondern um die freiere und nachlässigere Sprache im Gegensatz zur strengeren und kunstvolleren."

fassung und Bezeichnung des genetivischen und des lokalen Verhältnisses auf die Frage woher? durch die Präposition des terminus ex quo, ist recht eigentlich der Boden, auf welchem der partitive Artikel entstehen und seine heutige Ausdehnung gewinnen konnte.") mögen hinsichtlich der Ausbreitung der Teilungsformel das Richtige treffen, hinsichtlich des Zeitpunktes ihrer Entstehung haben sie den vulgärlateinischen Sprachvorgang nicht berücksichtigt.[1] Sogar die von Mengebegriffen unabhängigen partitiven *de*-Konstruktionen, die Morf wohl zunächst nicht im Auge hatte, nicht nur die „verjüngten gen. part.", setzen, wie wir sahen, im Altlatein als Konkurrenten der entsprechenden Genetive ein, bis im Spätlatein die ältere Ausdrucksweise ganz verdrängt wird.[2]

Man kann sagen, dafs durch den Sieg des Genetivs mit *de* die Expansionsfähigkeit der Teilungsformel gesteigert wurde und dafs um diese Zeit die stärkere Ausdehnung begonnen hat.

II.

Das Teilungsverhältnis bei Mengebegriffen im Provenzalischen.[3]

Wenn in der lateinischen Volkssprache im Appositionsverhältnisse die ursprüngliche Form der Parataxe besonders bei Mafs- und Zahlangaben vielfach erhalten ist (Schmalz S. 348: Prop. 2. 29, 3

---

[1] Im übrigen dürfte die Ausbreitung in der Art vor sich gegangen sein, wie Morf sich im Anschlufs an die oben zitierten Sätze an Beispielen des Rolandsliedes die Entstehung klargemacht hat. „Wenn wir im Altfranzösischen neben 133 Tant i avrez || de besanz esmerez; 459 Konstruktionen haben, wie 570 || tant li dunez aveir; 3979; oder neben 127 De sun aveir || vus volt asez duner, Konstruktionen wie 899 || asez oust barnet; 2155; ..., so mufs ja der Schein entstehen, als ob der gen. in den jeweiligen ersten Beispielen mit dem acc. der jeweiligen zweiten in seiner syntaktischen Bedeutung als Objekt des betreffenden Verbums identisch sei: *de l'or* = *or* ... Auch Fälle, wo die rein lokal-partitive Anschauung noch auf der Hand liegt, wie 2348 Del vestement || i. ad Seinte Marie (cf. auch 2346f., 1012, 1119) mufsten dazu beitragen, den genetivischen Ausdruck nicht als von einem zu supplierenden Satzteil abhängig, sondern tel quel als Objekt des regierenden Verbums erscheinen zu lassen. Von der Zeit an, da diese Anschauung zum Durchbruch gekommen ist, datiert die Existenz des partitiven Artikels." Wenn Appel (a. a. O. 4—8) zu zeigen versucht, wie in diesen „lokal-partitiven" Wendungen auch ohne Einflufs seitens des genetivischen Gebrauchs des *de* eine Möglichkeit für *de* gegeben war, den selbständigen Gedankeninhalt „etwas von" zu gewinnen, so hat ihr dieses Bestreben in etwa den Blick für die Art der Beziehungen zwischen Teilungsformel und Wendungen mit Mengeangaben getrübt, insofern sie den fördernden Einflufs letzterer zeitlich zu spät angesetzt hat (vgl. auch die Rezension Meyer-Lübkes im Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1916, Sp. 177).

[2] Bonnet 611 konnte nachweisen, dafs in der Sprache Gregors von Tours für die unabhängigen Partitivausdrücke dieser Zustand erreicht ist.

[3] Abkürzungen (* = ganz durchgesehener Text):

*Alb. = La chanson de la croisade contre les Albigeois p. p. P. Meyer. Paris 1875, 1879.

*Rom. Arles = Le Roman d'Arles p. p. C. Chabaneau. RLR. XXXII, XXXIII.

pueri . . . turba [= puerorum turba] und Kühner, Gram.[2] I, 1, S. 250 f.),[1] vor allem bei Nachstellung der Mengeangabe, wo in nachlässiger Diktion das Substantiv in seiner allgemeinen Form gesetzt wird, ohne dafs die durch den folgenden Begriff gegebene Begrenztheit bedacht und zum Ausdruck gebracht wird, so treten im Provenzalischen bei Zahlen neben gleichgearteten Fällen wie

Segre vos aun donzellas cent (S. Fides v. 256)

---

*Barl. = Die provenzalische Prosa-Redaktion des geistlichen Romans von Barlaam und Josaphat, hsg. von F. Heuckenkamp. Halle 1912.
*Bible, s. Hist. Sainte.
*Boysset = Die Chronik des Garoscus de Ulmoisca Veteri und Bertrand Boysset (1365—1415), hsg. v. F. Ehrle. Arch. f. Lit.- u. Kirchengeschichte des M.alters VII.
*Doc. lingu. = Documents linguistiques du midi de la France p. p. P. Meyer. Paris 1909.
*Douc. = La vie de sainte Douceline p. p. J.-H. Albanés. Marseille 1879.
*Eust. = Le mystère de saint Eustache p. p. P. Guillaume. RLR. XXI, XXII.
*Gesta = Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam, hsg. v. E. Schneegans. Halle 1898 [= Rom. Bibl. XV].
*Guill. = Guillaume de la Barre p. p. P. Meyer. Paris 1895. [Soc. d. anc. textes franç.]
*Hist. Sainte = Récits d'histoire sainte en béarnais p. p. V. Lespy et P. Raymond. I, II. Pau 1876, 1877; *Bible = „Bible en langage gascon A f 4" Bibliothèque Geneviève, abgedruckt in Hist. Sainte.
*Hon. = La vida de sant Honorat, légende en vers provençaux par Raymond Féraud, p. p. A.-L. Sardou. Nice [1875].
*Prise Jér. = La Prise de Jérusalem p. p. C. Chabaneau. RLR. XXXII, XXXIII.
Millardet = Recueil de textes des anciens dialectes landais p. p. G. Millardet. Paris 1910.
*PJoh. = Brief des Priesters Johannes an Kaiser Friedrich in Such. Dkm.
*RVidal, Abrils = Abrils issi'e mays intrava. Lehrgedicht von Raimon Vidal von Bezaudun, hsg. v. W. Bohs. Rom. Forsch. XV.
*Tersin = Tersin. Tradition arlésienne p. p. P. Meyer. Rom. I.
*Troub. = Les biographies des troubadours en langue provençale p. p. C. Chabaneau. Toulouse 1885.
*Turpin = Der provenzalische Pseudoturpin, hsg. v. O. Schultz. ZRPh. XIV.

An sonstigen gröfseren altprov. Texten wurden vollständig durchgesehen: in BaDkm.: *Leben der hl. Enimia, *Kindheit Jesu; in Such. Dkm.: *Alexius, *Kreuzlegenden, *Nicodemusevangelium mit Prosaauflösung; *Prise Damiette (ed. P. Meyer. Genf 1880); *Flamenca; *Jaufre; *Sermons (et préceptes en langue d'oc du XII[e] siècle, p. p. C. Chabaneau. RLR. XVIII).

An jüngeren Texten fanden Berücksichtung: Jean de Cabanes, L'histourien sincere, sus la guerro doou duc de Savoyo en Prouvenço, en 1707, p. p. A. Pontier. Aix 1830. — *Poésies de Dom Guérin de Nant. RLR. V, VI, VII, XXI, XXIII, XXIV. — *Poésies patoises de Nicolas Fizes (1679—1716), p. p. L. Gaudin. RLR. III. — Poésies languedociennes et françaises d'Auger Gaillard, p. p. G. de Clausade. Albi 1843: Rodière. — Oeuvres de Pierre Goudelin, p. p. J. B. Noulet. Toulouse 1887: E. Privat. — *Fr. Mistral, Mirèio. Paris 1910: Bibliotèco Charpentier. — Oeuvres choisies de Roudil, p. p. L. Gaudin. RLR. I.

[1] Entsprechend dtsch. „Der Tugendhaften gibt es wenige, der Lasterhaften viele" findet sich nach Kühner (eb. 428) nie der gen. part. im Lateinischen.

von vornherein viele mit logischer Verknüpfung auf:

Aquilh trobavon d'autra part
Vas Lombardia·l pro marques
E d'autres baros dos o tres
E catr'e cinc e mays de cen, (RVidal, Abrils 772 ff.) —
D'autras defensios
Podetz far avinens,
Si-us plai, maï de cinc cens, (BaLsb. 144, 8 ff.) —

Et entre totz aquestz han de cavaliers .CLXX. m. e de sirventz guarnitz .CC. m. (Gesta 646 f. = Et habent inter istos milites loricatos .CLXX. m. et pedites armatos .CC. m.) — et amenava ab si .CCC. m. cavaiers e de sirvens ses nombre (eb. 2610 Hs. P = . . . et ab sirventz trops ses comte Hs. B = lat. cum .CCC. milibus militum et infinita multitudine peditum) — aucis ne d'autres .V. (eb. 1860) — e manjec ne e l'Apostoli eyssament els clergues e d'autres pus de .VII. m. (eb. 269 f. = et plus quam .VII. milia aliorum) —

E ac i de roters, de Navars e d'Aspes,
Plus de .m. a caval e de .L. e tres;
Gascos e Caercis i a e Agenes. (Alb. 1965 ff.) —
De mortz e de negatz n'i ac be .XXVIII. (eb. 2380) —
E l'ivesques d'Uzes ab d'autres clergues cent (eb. 1355) —
Ab de domnas entro a cent (Jaufre 159 a) —
ab d'autres cent (eb. 136 a; ähnl. 130 a) —
Seiner, ieu vei lai cavalcan
De cavalliers entro a cent. (eb. 156 b) —
Que de colps pres mais cinc centz; (eb. 93 b) —
Assaz i ac tendas e traps . . . . .
E paballos de manta guiza . . . . .;
De cruecs, de blancs e de vermeilz
N'i ac plus de .V. cens pareils; (Flamenca 205 ff.) —
De baisars y ac plus de cent
Preses dese ad un tenent (eb. 6771 f.) —
San Blaze pregu'e sant Marti . . . . .,
E d'autres sains ben .V. o .VI. . . ., (eb. 2119 ff.) —

tan grans gens morian de fam, que sol .j. jorn ne trobet hom de mortz per las carrieyras .CCCLX. (Prise Jér. 31. II, 1 f.).

Derartigen Beispielen, bei denen die engen Beziehungen zur Teilungsformel auf der Hand liegen, werden solche wie:

.C. deniers d'aur portec grociers
E .V.^c floris de menutz (Guill. 3219 f.)

und auch: Trezens cavaliers ac de bons (Flamenca 6932; P. Meyer: Trezens = tres cens?) anzureihen sein, wo die gleiche Denkvorstellung unter Reimzwang den vorliegenden sprachlichen Ausdruck gefunden haben könnte. Doch ist auch die Annahme eines Kontaminationsfalls möglich; vgl. noch aus dem 17. Jh.:

Que prégui Diou que trento autounos
Bejat bous encouéro de bounos (D'Astros I. 36, 465 f.).[1]

Mit der zunehmenden Anwendung der Teilungsformel beim Objekt, Subjekt und nach Präpositionen, die die einfache Nebeneinandersetzung unmöglich machte, wurde die logische Verknüpfung durchgeführt. Wenn man von Fällen wie us de sos disciples (bekannte Menge!) absieht, ist partitives *de* **nach** Kardinalzahlen im Prov. selten. Der lat. substantivische Plural milia (mit gen. part. s. Draeger I, 106 f. u. a.) kehrt wie im übrigen Romanischen (Meyer-Lübke, Rom. Synt. § 140) durchweg in adjektivischer Verwendung mit asyndetischer Verbindung des folgenden zugehörigen Substantivs wieder. Die interessanten Ausnahmen im Turpin: .$\overset{m}{\mathrm{IIII}}$. de baros mot bos batalbadores (484, 17) — .$\overset{m}{\mathrm{X}}$. de Serrasis (485, 30) — .xx$\overset{m}{\mathrm{X}}$IIII. de cavalhers aprees en armas (486, 38) — amb .x$\overset{m}{\mathrm{X}}$. de Turcs (493, 1) — amb $\overset{m}{\mathrm{L}}$. de Sarrasis (501, 40) — amb .$\overset{m}{\mathrm{V}}$. d'autres (509, 37) werden eine bewufste Nachbildung der lateinischen Quelle darstellen, weil andere Texte unter ähnlichen Bedingungen *de* kaum gebrauchen. Insbesondere zeigen die Gesta deutlich, dafs *de*-Verknüpfung nicht geläufig ist, da sie bei relativ genauer Wiedergabe des lat. Textes in Hs. B nicht einmal die häufigen lat. Genitive nach milia (691 f., 695 f., 714, 807 f., 821 usw.) durch *de* zum Ausdruck bringen, das sie nur in solchen Fällen aufweisen, wo es auch im Lat. steht und im Prov. bleiben mufs, wie Aquestz .III. aucim et ab es .C.XXX.IIII. m. de gent sarrasina = . . . et cum illis . milia de gente sarracenica (601 f.). Im übrigen ist Turpin selbst inkonsequent: .$\overset{m}{\mathrm{XII}}$. d'onsas d'argen e .$\overset{m}{\mathrm{XII}}$. besans d'aur (510, 29); vgl. auch .$\overset{m}{\mathrm{XII}}$. onsas d'argen (509, 39 und 514, 8) — amb .$\overset{m}{\mathrm{III}}$. Navarrencs e de Serrasis (492, 28 f.); *de* fehlt weiter noch in 11 Fällen. Die Anknüpfung von autres an milia mittels *de* findet sich auch anderswo: e pus de .XX. milia d'autres homes (Troub. 71 b. II, 10 f.) — Menam an nos .CX. milia cavalliers armatz he .II. milia albarestiers . . . he .CCCC. milia d'autres albaresties (PJoh. 366. 45, 7 ff.); dann auch bei kleineren Zahlen:

Estiers aquestz n'i a cinc cens
D'autres que son larc e sotil (RVidal, Abrils 1336 f.) —

lo papa fe li gran corona e a .C. d'autres entre cavaiers e donzels (Gesta 1250 f. = lat. et .C. aliis tam militibus . . .) — aucis ne autre e .XV. d'autres (eb. 2234 = alium interfecit et .XV. alios) — e gitec lo mort en terra e .VII. d'autres (eb. 803) — am .V. d'autres reys (eb. 689) — et am .IV. d'autres avesques (eb. 1002 f.); doch vgl. auch: e .II. autras fenestras paucas i fe (eb. 1240) und e de .XVII. autres santz (eb. 1079) — Ab .VIII. d'autres (Jaufre 157 b). — Sonst ist die *de*-Fügung kaum zu finden; vgl. noch:

---

[1] Poésies gasconnes, rec. et p. p. F. T[ailhade]. Nouvelle éd. T. I: XVII[e] siècle: J. G. d'Astros. . . . Paris 1867, 1869: Tross.

E Melian, que pres tenia
Ab cinc cens en sa compagnia
De cavallier meravilloz (Jaufre 141 b) —
Item, compare lo susdich en de huous, g. iiij, d. s.
Item, xlj de huous per lo dich dinar, montan. g. ij.

(Doc. lingu. S. 353 = Forcalquier, Bass. Alp. 1489) — per jorgar las dichos quaysos, cen de cordas (eb. S. 472 = Tallard, H. Alp. 1526) und die sehr bemerkenswerte Stelle aus Serveri von Gerona (Such. Dkm. 262, 231 ff.):

C'a tres femnes leyals
En son .C. desleyals,
E a tres de jantils
N'a mays de .C. de vils,
E a tres d'avinens
N'a .C. desconaxens,
E a tres de grasides
En son .C. escarnides,

welche ebenso wie die folgenden Beispiele wieder die engen. Beziehungen zwischen den Wendungen mit Mengeausdruck und der eigentlichen Teilungsformel (in dem Typ *i a de* + subst. Adjektiv) zeigt: volgron li crestians . . . reconoyser lur gents .III. c. en troberon mortz e .ij.c. de nafratz. (Rom. Arles 716 ff.) — et trobe, . . ., qu'en y avia 300 de morts et 200 de naffrats. (Tersin A 64, 3) — e y aguet dous millia Chrestians de mors e autan de cavaliers (eb. B 65, 4), vgl. aber eb. 64, 3: y aguet .XXX. millia Sarrasins estendus.

Die Dinge liegen also im ganzen und grofsen hinsichtlich der kleineren Zahlen ähnlich wie im Lat., bezüglich milia wie im Altfrz. und Span. (vgl. Meyer-Lübke, Rom. Synt. § 237). Die *autres*-Verbindungen werden sich ohnehin noch als analogische Übertragungen von der häufig vorkommenden ähnlichen Konstruktion bei den unbestimmten Mengeausdrücken her erklären (s. unten); ein Beispiel wie PJoh. 366. 45, 7 ff. zeigt klar, dafs nicht die Zahl der die *de*-Setzung bedingende Faktor ist. Überhaupt lassen sich die *de*-Fälle bei *milia* angesichts der gesamtromanischen Verhältnisse mit gutem Grunde alle als sekundäre Analogiebildungen der vorgenannten Art oder als bewufste oder unbewufste Nachahmungen der klassisch-lat. Konstruktion auffassen, wenn wir bedenken, dafs die lat. Volkssprache bei Zahlangaben gern das Appositionsverhältnis bewahrt hat: „und noch im Spätlatein, wo z. B. Arnob. 106, 16 anni ad haec tempora prope milia duo sunt und Jord. Get. 134 decem libris carne sagt und Cassian aus Esaia 37, 25 plus quam duodecim milia legiones angelorum zitiert" (Schmalz S. 348). Wenn es für die moderne Sprache bei Piat[1] S. 248 heifst: «Les noms de nombre sont souvent suivis de la préposition *de*: une quinjeno de

[1] Piat, Grammaire générale populaire des dialectes occitaniens. Essai de syntaxe. RLR. LIV.

cents amos, 1.500 âmes; dous centeniés d'avé, 200 brebis; a milo d'aumalho, il a 1.000 bêtes à cornes. Mais on dira: milanto cops, des millions de fois», so hat nur das Beispiel mit milo Beweiskraft. Doch vgl. milo fes, milo cop (Mistral, Tresor II, 340 b); *milo* mit *de* auch bei Gaillard (96, 10): Car on ne troubara cent milo de countens. Fälle wie n'y aguec ren que huech de sauvas (Vallée de Queyras) und qui ha mec agu eut d'salva (Val St. Martin) = Übersetzung von v. 106 der Noble Leçon (ed. Montet): non ac mays que oyt salva entsprechen franz. il y avait deux mois de perdus oder il y avait trois mille soldats de blessés, wo substantivische Zahlangaben, wie in den oben angeführten älteren prov. Beispielen, durch partitives *de* mit substantivierten Partizipien in auffälliger Form verbunden sind.

Bei den meisten allgemeinen Mengeausdrücken wie *molt, tant* usw. lassen sich bis heute keine festen Regeln über das Eintreten der *de*-Fügung aufstellen.

Das Altprovenzalische hat die Konstruktion mit einfacher Anreihung, die bereits im Lat. durch den Gebrauch des gen. part. und des partitiven *de* nach der substantivierten Form des Neutrums durchbrochen war, immerhin weiter eingeschränkt. Allerdings scheinen die älteren Texte (EvJoh., SFides, Sermons du 12e s. u. a.) nur attributive Geltung zu kennen, die auch später meist noch überwiegt, so dafs das Prov. stark hinter dem Altfrz. zurückbleibt, wo nach Meyer-Lübke (Rom. Synt. 172) „adjektivisches mout, moute, poi, poie im ganzen selten und auf westliche Texte beschränkt ist". Neben der gröfseren Zahl unmittelbarer Beispiele beweisen die weitergehende Ausbreitung gegenüber dem Lateinischen:

1. die ziemlich häufige Verschmelzung der *de*-Fügung und der adjektivischen Anreihung in einer Ausdrucksweise wie *en tantas de maneiras*, in der gewöhnlich[1] eine Angleichung des Mengewortes in Geschlecht und Zahl an das folgende Substantiv erblickt wird; eine Auffassung, die Beispiele wie ab pauca de sa gent (Alb. 706) und un pauca de rusca d'olivier (Such. Dkm. 203, 67) sehr wahrscheinlich machen. Wenn man hierbei auch an bewufsten Gebrauch der Konstruktion als stilistisches Mittel denkt, die aber auch bei metrischer Verlegenheit bequem aus der Not half, käme ein Streben nach Verstärkung des Ausdrucks in Frage, auf welches z. B. Schmalz (Syntax, S. 365, Anm. 4) die analogische Ausdehnung des gen. part. nach cuncti und omnes zurückführt. Die Fälle wie *motz de Sarasins* werden aber wohl lat. multi tribunorum (Tac. Hist. 4, 73) = späterem multi de tribunis entsprechen. Angesichts von Fällen wie *en mantas de maneiras* (Alb. 3827 u. ö.), die allerdings Analogien nach en tantas de maneiras darstellen werden, erscheint auch analogische Übernahme des *de* in die adjektivische Verwendungs-

---

[1] Vgl. Meyer-Lübke (Rom. Synt. § 239), Schultz-Gora (Elementarbuch[3] § 183: Attraktion) und Suchier (Gr. Gdr. I, 2, S. 818: Assimilation, bes. im Provenzalischen); dazu auch Beisp. wie per .x. milhas dona tanta d'escurdat e de tenebras (PJoh. 367. 46, 27 f.).

weise auf Grund der Erinnerungsbilder mit *de*-Fügung nicht ausgeschlossen, da singularisches mant de nicht vorkommt.

2. Die Vermischung der substantivisch-neutralen und adverbialen Verwendungsweise bzw. die teilweise Absorption der letzteren durch die erstere. In Sätzen, in welchen ohne wesentliche Bedeutungsverschiedenheit *molt*, *tant* usw. statt als Gradadverbium in der ursprünglichen Stellung vor dem Verbum an der Spitze des Satzes — mit Steigerung des ganzen Satzinhalts — auch als substantiviertes Neutrum durch *de* mit dem Substantiv, auf das sich der Intensitäts-(Menge-)Ausdruck im besonderen bezieht, verbunden werden kann, ist im Laufe der provenzalischen Entwicklung immer mehr die letztere Verwendungsart gebräuchlich geworden: Fälle wie *Pro i a* estables e solers (Flamenca) oder *Tant i a* comtes e comtors (eb. 194) treten hinter denen mit *de*-Verknüpfung zurück und verschwinden mit dem Siege der eigentlichen Teilungsformel automatisch, als der Satz ohne Mengeadverb *i a d'*estables e *de* solers lautet.[1]

Bei diesem Vorgange, wo wohl analogische Ausdehnung des substantivischen Gebrauchs vorliegt, und, psychologisch betrachtet, das Stärkeverhältnis der Menge- und Intensitätskomponente zugunsten der ersteren verschoben ist, wurde die stilistisch wirkungsvolle (Emphase, Hervorhebung!) und metrisch bequeme oder gebotene Stellung vor dem Verbum meist beibehalten, nicht nur, wenn wie bei *mais* ... *mais* durch Gegenüberstellung noch ein besonderer Anlafs gegeben ist. Natürlich bleibt die adverbielle Funktion fast ausnahmslos in Fällen wie *molt* li volia *gran* mal, wo das Substantiv von einem Adjektiv begleitet ist, auf das sich das Mafsadverbium trotz der noch beibehaltenen Stellung vor dem Verb mehr oder weniger eng bezieht.[2] Man kann wohl schon ziemlich früh hinter der alten Form die veränderte Auffassung suchen[3]; denn vgl. auch que motz remaseron de Sarrazis mortz (Prise Damiette S. 30) — motz

[1] Zunächst werden die einzelnen Ausdrücke ihrer verschiedenen Herkunft entsprechend nicht gleichmäfsig behandelt: so zeigt das ursprüngliche Adverb *assaz* (an der Spitze des Satzes und nachstehend) vorzugsweise adverbielle Funktion ohne Verknüpfung, was bei *granres* nur vereinzelt der Fall ist. — Auch bei Nachstellung der Mengeangabe ist die logische Beziehung oft noch nicht hergestellt: Orasons i a trop ades (Flamenca 3175) — Aur et argen lur dono mot (Such. Dkm. 32, 1105) usw. — Für Gesta ist bei *mout* das Verhältnis der adjektivischen Form + *de*: adjektivischen Form etwa = 1 : 2 (Beisp. mit Nachstellung und autres eingerechnet), adverbiale Gebrauchsweise und subst.-neutrale + *de* fehlen ganz; für Douc.: *de*-Fügung (je 5 Beisp. mit subst. und adjekt. gebrauchtem mout): adjekt. Anreihung (die stereotype Formel motas ves ausgenommen) = 1 : 3; für PJoh.: *de*-Verknüpfung (4 subst., 12 adjekt., autres und Nachstellung eingerechnet): adjektiv. Anreihung = 4 : 3, ferner ein Fall mit Adv. Für *trop* ist das Verhältnis von adjekt. Form + *de* zu adjekt. Anreihung = 1 : 1 für Gesta; Douc. hat zweimal subst.-neutrale Form + *de*.

[2] Doch vgl. Lo rey Avennur amava lo mot e mot li portava d'onor gran (Barl. 2, 3f.) und bes. Meyer-Lübke (Rom. Synt. S. 528), der aus dem Spanischen ganz auffallende Vermischungsfälle anführen kann, wo bei unmöglicher Partition rein äufserliche Nachbildung vorliegt: tanto estaba de bien atada (DQuij.).

[3] Schultz-Gora, Elementarbuch[2], S. 139 scheint anderer Auffassung zu sein.

hy ac d'homes (Barl. 1, 4) — car motas ay vistas et auzidas malvestatz (Such. Dkm. 98, 10 f.).

3. Analogiekonstruktionen wie: et a pluros d'autres (Boysset 351, 14) — Davant aquestos lo eran stat mandat pluros d'autres que si devon lay atrobar. (eb. 390, 13 f.); ferner an diverses d'autres (Doc. lingu. 396: Manosque, B. A. 1426) — e d'autres dyverses (eb. 523: Vence, A. M. 1434) — (zu der Sonderstellung von *d'autres* s. S. 44 f. und 50) — und que lonc de temps avian estat el sablon, (Prise Damiette S. 5) — car lonc de temps lo ave desirat de beder (Hist. Sainte II, 124); vgl. auch un demiey jorn cremet (ein Scheiterhaufen) sens tot de fayllimen (Hon. 137, 50; gebraucht wie *ges de*).

Heute ist die subst. Ausdrucksweise mit *de* mit wenigen Ausnahmen, von dem allgemeinen adj. Gebrauch von *forço* und *proun* abgesehen, in der eigentlichen Provence durchgeführt, wie es sich deutlich an Hand von Mistrals Werken für die literarische Sprache zeigen läſst, was nach Ronjat (Essai de syntaxe des parlers provençaux modernes. Mâcon 1913), S. 35 f. für den Bezirk überhaupt gilt. Aber auch in den literarischen Werken aus anderen Dialekten erfreut sich diese Konstruktion[1] gröſserer Beliebtheit, besonders bei *tant-quant*; dagegen scheint die heutige Volkssprache des übrigen Südens stark an der adjektivischen Verwendung — vielfach in Verbindung mit *de* — festzuhalten. Während in der alten Sprache so recht keine regionale Begrenzung dieser Kreuzungsformen festzustellen war, läſst sich jetzt beobachten, daſs sie in der Mitte des südfranzösischen Sprachgebiets, etwa mit der Rouergue als Kernlandschaft, bevorzugt werden (vgl. beispielsweise Atlas lingu. Nr. 1513 Combien de personnes hier = *Kantos de* und Ronjat 36 ff.).[2] Das Alpengebiet hat noch jetzt fast ausschlieſslich adjektivische Anreihung, stets ohne *de*, wie es schon die Noble Leçon für die ältere Periode zeigt.

Wie bei den Zahlen, finden sich auch hier bei Vor- und Nachstellung des Mengeausdrucks frühzeitig manche der Teilungsformel nahestehende Wendungen:

---

[1] Als Beisp. für interessantes Nebeneinander der verschiedenen Möglichkeiten vgl. noch aus dem Altprovenzalischen:

Tantz bon pali ni tant cendat,
Ni dat tant d'aur ni tant d'argen,
Ni tant bel arnes eissamen (Jaufre 165 b) —
Uns paures mendix de Narbona
Enblet tanz deniers e d'annona (Hon. 169. CIII, 1 f.),

aus der späteren Sprache:

Ieu souy las de vese tantis de brullamens
Amay d'ausi parla de tant de violamens:
Ieu souy las de vese tantos personous mortos (Gaillard 171, 1 ff.) —
abets forso gens en Franso e de souldats (eb. 165, 23).

[2] Die Angabe Ronjats S. 37: «Ces tournures semblent fortement implantées dès le XVe siècle entre Albi et Toulouse» läſst sich dahin ergänzen, daſs bereits im Alb., dessen 2. Teil albigensische Sprachzüge aufweist, die Ausdrucksweise beliebt ist.

Tant a en aquest segle perpres e semenat Lo princeps infernals de mal e de pecat. (Such. Dkm. 214, 14 f.) — Car atrestant de tons cosis Ac d'aur le princes sarrasins (Hon. 179, 5 f.) — Quar deniers ni draps ni vaisselz Laisa tant de bons e de bels (Flamenca 6925) — Que tant vei de mos homes de mortz e de nafratz (Alb. 6582) — Que de sanc ab cervelas e de carn ab suzor Y aia tant esparsa ... (eb. 4437 f.) — Ab de cavaliers no sai cans, (Jaufre 52 b) — E aura n'i tans d'autres de rics e de frairis (Alb. 7118) — Mas *trop* vezem anar pel mont De folla gent (Appel Chrest. 60, 23 f.) — e trop lo·t faria fayr de be a Karles (Gesta P 2242) — Sortz e lebros e d'altres trop (Ba. Dkm. 270, 11) — et autres arcevesques, ..., priors et d'autres clergues trops ses nombre (Gesta 48 ff. = et alii clerici infiniti; u. ö. eb., auch bei Vorstellung) — *mot* n'i ac de mortz e de nafratz dels Sarrazins e dels crestias (Prise Damiette S. 24, ähnlich S. 41) — Cavaliers, domnas e pulcellas Car molt n'i avia de bellas (Jaufre 133 b) — De gens fes i venir mot (Rom. Arles 481 f.) — q'enantz n'a d'autres motz (Jaufre 80 a).[1]

Que *ganren* en a d'autres fachas (Jaufre 105 b) — Ganren agron d'enfans motz bels E de mascles e de femels (Rom. Arles 135 f.) — Guanres la venon demandar, De jovencellz, per sa beutat (Hon. 181, 126 f.) — Ganre y ac d'autres guirens, (Such. Dkm. 20, 677) — *Pro*'n trobarias de meillors, De plus rics e de bellazors (Jaufre 89 b) — Segner, fai s'il, pron lur puesc dar De joias, (Flamenca 7593 f.) — pero *assatz* i ac mortz d'omes (Prise Damiette S. 43) — Que dedins e defora n'i a *mans* remazutz De cavals e de cors, de mortz e d'estendutz (Alb. 9227 f.) — Alis a dig: „Ben *pauc* ne son, Domna, de festas vas que solon (Flamenca 4794 f.) — Petit ne son ara d'aitals (eb. 5957) — Tan pauc trob'om en tota gen d'amor (Ba. Dkm. 45, 10) — C'ancar vos er *mais* a sufrir De mal que non avetz sufert (Jaufre 77 a) — on plus vezia de bons homes, plus s'esperdia (Troub. 43 b. XXVII, 7 f.) — mays c'als mieus li fasia d'onor (Hon. 142. LXXXIX, 63) — Per mays donar lour de peno (Eust. 1942).

Partitives *de* in negierenden Wendungen. Auch im Prov. tritt partitives *de* analogisch nach Negationsverstärkungen in solchen Fällen ein, wo das Substantiv eigentlich zunächst keine

---

[1] Angesichts des häufigen Vorkommens und formelhaften Charakters von *motz d'autres*, meist als letztes Glied von Aufzählungen, vgl. noch bes. per motz cavalliers e per motz d'autres homes (Troub. 82 b, 6 f.), *mains d'autres*, *granre d'autres*, *Zahlangaben + d'autres* (alle auch mit Voranstellung des d'autres) erscheinen auch die Beispiele: Ez ab motz baros d'autres ‖ e ab cels del paes (Alb. 8953) — Ez ab motz baros d'autres ‖ ab lo cors enteres (eb. 9003) — En aquesta maneira es lo coms remazutz Ab IIII baros d'autres ‖ e leval critz el brutz (eb. 9305 f.) weniger auffällig, wo sich bei gewöhnlicher Wortfolge eine Silbe zuviel ergeben hätte. Da aber auch gleichgeartete Prosabeispiele vorkommen, vgl. e XLII milia homes d'autres que sirvens ... (Prise Damiette S. 100), werden sich diese Wendungen am einfachsten dem S. 45 f. besprochenen Typ einordnen.

Teilauffassung zuläfst: car *non* ay mas *ges d'enfant* (Barl. 23, 15),[1] schliefslich auch, wenn der Ausdruck der kleinsten Menge fehlt: se defendet de lui cortezamen, que anc noil fetz d'amor nil det nuilla joia (Troub. 15a. 1, 11 ff.) — car en ren non ti escondi de veritat (PJoh. 386. 69, 6), wo allerdings *ren* mitverantwortlich sein wird; vgl. auch non podia sufrir que res s'aginolles az ella, neis d'un enfant (Douc. 30. 4, 1 f.; respektives *de*?). Aus späterer Zeit: Mas tout-jour ieu ne coumpario, S'on n'y fasio de troumpario. (Gaillard 247, 1 f.) — Se ieu y vau ses abe de rouci, (eb. 129, 13) — Plus, . . ., ai dounat per aumorno, . . ., en ung pasagant . ., ensemble sa moulher, disent estre bastier et per non haver troubat de besongo, (Doc. lingu. 591, 80: Alp. Mar. 1607) — et non havent troubat de besougno (eb. 591, 82), doch eb. 591, 84: . . . non havent troubat quondision. — Sans ne jamay cerca d'escuza (Roudil).

Insbesondere lassen sich eine Reihe von Belegen für partitives *de* bei Zeitangaben in negierten Sätzen als Ergänzung zu der französischen Beispielsammlung Ebelings (ZRPh. XXIV, 538 ff.) beibringen: non hac desig de manyar de tot aquelh dia ni agron fam ni set (Gesta P 486) — E de tot l'an non es panada Tan sana (Such. Dkm. 211, 359 f.) — Ni anc aicela noit no jac nis desvesti, Ni anc son olh no claus, per fe, ni no dormi, Ni de tot l'autre dia (Alb.) — Anc de tota esta noit no fi mas perpessar, Ni mei olh no dormiron ni pogron repauzar; (eb. 3041 f.) — El flum creg aquela nuit de .iij. pes d'aut, so que mais non avia fag de ton [= tot] l'an (Prise Damiette S. 116) — Disel, seiner, que, per ma fe, D'un mes non partiretz de me (Jaufre 99 b) — De tot jorn nos levet de lieg, (Flamenca 6330) — Anc de cella nug non dormi; (eb. 3801) — Anc Flamenca de tot cel jorn Penre non poc vouta ni torn (eb. 6767 f.) — Que pueissas armas non porteron D'u mes, ni plus non tornejeron. (eb. 8008 f.) — Poissas vedet de part lo rey Qu'aisi con cascus cre sa lei De .XV. jorns homs no partis De la cort, (eb. 479 ff.) — No sia poissas tan ausatz Que d'un an si meta en plassa (eb. 6698 f.) — No laus bainares d'un an (eb. 1525) — E non manjet ni bec de tot aquel jorn (Douc. 60. 5, 7 f.) — e anc de tot lo jorn nol det autre consell. (eb. 174. 17, 2 f.) — L'issla tornara guasta, car auziran los santz E non s'abitara de cincanta tres antz (Hon. 101, 31 f.) — Anc de .III. jorns re no manjero, A synagoga non intrero. (Such. Dkm. 64, 2121 f.) — Le mezel li queric .j. gage Que no s'en anes dels .VIII. jorns. .VIII. jorns estec a bels sojorns, (Guill. 3020 ff.) — Deves aquilo no·s colcà ad els le solelh el solstici estival de trops jorns, (Elucidari, ZRPh. XIII. 243, 27) — Huey ne mangey de tot lo dia (Ba. Dkm. 284, 18) — Que nel

---

[1] *no—ges de* hat früh — wie später *pas de* und im SW. *cap de* — die Bedeutung 'keiner' = ne—aucun angenommen, auch nominativisch: Dic te que jes non t ten d'amor (Jaufre 152 b) — non lour an fach giis de responsa (Doc. lingu. 430, 7) — non se fes gis de expedicion (eb. 430, 4). — Als frühes Beisp. für *de* nach Negationspartikel ist Boethius v. 238 hervorzuheben: lo senz Teiric *miga no* fo *de* bo.

veirem de tot lo dia (eb. 297, 36) — e non mangeron de .III. jors (Such. Dkm. 397. XXVII, 7) — Amic Joseph, yeu ti comandi, que de .xl. jorns non hyessa de la tieua mayzon. (eb. 393, 29 ff.) — ni non si batalhan per lo lur ni per neguna causza d'autre de tota lur vida (PJoh. 360. 32, 13 ff.).

Gegen Appel (BVentadorn S. 224) ist für die Mehrzahl der Fälle an der Auffassung Ebelings festzuhalten,[1] der seine Behauptung: „Man hat sich vor dem *de* die kleinere Einheit zu denken. Bei Jahren und Monaten etwa 'Tag', bei Tag und Nacht 'Stunde' usw." durch verschiedene frz. Beispiele mit der kleinen Einheit *jorn* stützen konnte. Vgl. in diesem Sinne auch: La mar ybernica es tan undoza ves Anglaterra, que de tot l'an apenas si no paucas vetz es navigabla. (Elucidari, ZRPh. XIII. 242, 27 f.). Dagegen scheint Appels Erklärungsversuch (*de*, um die Bezeichnung der Gröfse des Unterschieds der Zeit, vom Ausgangspunkt gerechnet, einzuführen) für die Beispiele mit bestimmten Zahlangaben eine ungezwungene Lösung darzustellen.

Von den negierenden Wendungen hat das partitive *de* später, wie im Französischen, auch auf positive Sätze übergegriffen: après en van parlar a plusours dals autres segnours de parlament li qual nos feron tous de bono responsa, et que no dobtessan point (Doc. lingu. 428: Briançon 1495) — Vous disets pla que ieu troubarey de moulhie; (Gaillard 303, 16).

Seit der allgemeineren Geltung der eigentlichen Teilungsformel läfst sich oft nicht entscheiden, ob es sich um diese Wendung oder um partitives *de* nach einer Negation handelt, da im Prov. das für das Französische in der Artikelsetzung bei der Teilungsformel gegebene Kriterium wegfällt (s. nächsten Abschnitt); das gleiche gilt für *de* nach den Negationsverstärkungen, wo auch eine Unterscheidung wie zwischen frz.: N'avez-vous pas d'amis (verneintes Objekt) und N'avez-vous pas des amis (verneintes Verb) äufserlich unmöglich ist.

III.

Im folgenden wird der **Teilungsformel im Provenzalischen** sprachhistorisch nachgegangen und dabei auch versucht, durch Vergleich der diesseitigen und der von E. Appel in ihrer Arbeit für das Französische gewonnenen Ergebnisse die Basis zur Beurteilung der Frage breiter auszubauen, ob die eigentliche Partitivwendung schon vor dem Einsetzen der romanischen Textüberlieferung entwickelt war, was auf Grund von lateinischem Sprachmaterial mit Einschränkung bejaht werden konnte (s. S. 40 f.).[2] Der Ver-

---

[1] Auch Meyer-Lübke ist bei derselben, unabhängig von Ebeling gegebenen Erklärung (Rom. Synt. 745) geblieben (Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1916, Sp. 178).

[2] Die E. Appel unbekannt gebliebene Diss. der John Hopkins-Universität: Percival Bradshaw Fay, Elliptical partitive usage in affirmative clauses in French prose of the 14th, 15th and 16th centuries. Paris, Champion 1912; VIII, 88 S. in 8°. konnte ich nicht benutzen. — Für die übrigen romanischen

gleich erstreckt sich weiter auf die bereits von E. Appel kurz behandelte Frage der äufseren Form der prov. Partitivwendung (vgl. Schultz-Gora, Herrigs Archiv 134, S. 492 über Appels Arbeit: „Sie würde noch gewonnen haben, wenn, besonders für das Prov., eine gröfsere Anzahl von Texten zugrunde gelegt worden wäre; dann hätte Vf. vielleicht nicht behauptet, dafs im Prov. die Entwicklung gerade den dem Frz. entgegengesetzten Weg gegangen zu sein scheint. Auch da finden wir doch mehr wie einmal [vgl. mein Elementarbubh § 172] den bestimmten Artikel").

Auf das verhältnismäfsig seltene Vorkommen der Teilungsformel im Prov. bis zum 15. Jh., wovon die Untersuchung durch fast lückenlose Wiedergabe der in den durchgesehenen Texten vorhandenen Beispiele auch eine Vorstellung geben mag, hat u. a. schon Diez hingewiesen. Um so auffälliger ist es, dafs die Formel frühzeitig in fast alle syntaktischen Positionen eingedrungen ist, die sie im Neuprov. in ziemlich dem gleichen Umfange wie im Neufrz. hält. Allerdings lassen sich manche Erscheinungsformen zunächst nur durch vereinzelte Beispiele belegen, und der wenig planvolle Gebrauch und die scheinbare Willkür in der Verwendung setzen dem Bestreben, die Faktoren aufzuzeigen, welche die Partitivkonstruktion begünstigen, ermöglichen bzw. schon verlangen oder aber noch verhindern, Schwierigkeiten ertgegen. Immerhin zeigen die Beispiele das Auftreten bestimmter, charakteristischer, jedenfalls bevorzugter Typen, ohne dafs sich eine sukzessive Ausdehnung des Geltungsbereichs der Teilungsformel in einzelnen verfolgen läfst.[1]

Sprachen fehlen noch genauere Untersuchungen. Wie erklärt sich das relativ frühe und häufige Vorkommen der artikelhaltigen Formen im Italienischen? Weshalb gewann die partitive Konstruktion auf der iberischen Halbinsel wenig Boden? Zur romanischen Teilungsformel im allgemeinen s. Diez[4] III, 44 ff. und Meyer-Lübke, Rom. Synt. § 366 f., § 333; zur altprov. E. Köcher, Beitrag zum Gebrauch der Präposition ‚De' im Provenzalischen. Diss. Marburg 1888, S. 23 f.; E. Appel a. a. O. 12 ff.; Schultz-Gora, Elementarbuch[8] § 172; kurze Bemerkungen und Zusammenstellungen einzelner Beispiele u. a. Stimming zu BBorn 8, 12; Such. Dkm. S. 512 zu Nic. v. 1229; Schultz-Gora zu Turpin S. 475; s. ferner die Vokabularien zu Appel Chrest., BVent. u. a. — Suchier bemerkt Gr. Gdr. I, 2, S. 811: „Charakteristisch für das Französische ist die Herausbildung des sogen. Teilungsartikels", ohne des Provenz. Erwähnung zu tun.

[1] Die zeitliche Einteilung und die Unterscheidung bestimmter Typen ist im ganzen und grofsen die gleiche wie bei Appel, um den Vergleich einfach zu gestalten. — In den einzelnen Perioden sind die partitiven Wendungen getrennt aufgeführt wie folgt:

1. Beispiele für die uneigentliche Teilungsformel (kleine Auswahl);
2. Übergangsfälle, deren Zuweisung zur uneigentl. Teilungsformel (der Artikel in demonstrativer Bedeutung charakterisiert das Substantiv als bekannt) oder zur eigentl. Teilungsformel (der Artikel in definierend-typisierender Funktion beim allgemein zu verstehenden Stoff- oder Gattungssubstantiv, vgl. E. Appel a. a. O. S. 9) zweifelhaft ist;
3. Beispiele für die eigentliche Teilungsformel: a) in der Form mit Artikel, b) in der Form des einfachen *de* ohne Artikel.

Es kann schon gleich betont werden, daſs der Artikel in der eigentlichen Teilungsformel im Provenzalischen selten ist: E. Appel hat in dieser Beziehung gegen Schultz-Gora recht behalten. Die Wendung mit bloſsem *de* war schon im Altprov. die wirklich lebenskräftige Form und hat sich in der modernen Sprache siegreich durchgesetzt, wenn daneben auch ganz vereinzelt noch artikelhaltige Fälle begegnen.

Die älteste altprovenzalische Zeit.

11. Jh. *El connog son viziament E mescl i d'atretal piment* (SFides v. 541 f. Rom. XXXI, 198).

Der erste umfangreichere Text, der uns Wendungen mit partitivem *de* vermittelt, sind die sog. limousinischen Predigten (Sermons, 12. Jh.).

E dis nos e nos demostret dels seus essemples (131, 47). Die Stelle *E quant o auziro, anero s'en lay de nostres companos e trobero o be aissi cum las femenas o avio dit* (131, 23 f. = Appel, Chrest. 116, 39), deren überwiegend partitive Sinnfärbung eine familiäre Übersetzung wie „*da gingen welche von unseren Genossen hin*" wohl am ehesten zum Ausdruck bringt, verdient besondere Beachtung, weil sie ein Beispiel für die reine Subjektstellung bietet.

Eigentliche Teilungsformel beim Objekt von Stoffbezeichnungen. In der Stelle *Vivenda mi donero de fel a beure e de vinagre* (129, 22 f.) wird die Teilungsformel vorliegen, da das *de* auch bei dem *vinagre* hinter dem Infinitiv gesetzt ist; und man kann sie wohl nicht einem Fall wie *de mal a far* (Barl. 49, 35) gleichsetzen.[1] Sermons 117, 5 heiſst es dann aber *portar ences*, wo es sich allerdings um den bekannten Priesterdienst (hier von Zacharias gesagt) handelt, so daſs man in späterer Zeit hier eher den bestimmten Artikel vermissen würde.

Eigentliche Tf. beim logischen Subjekt. Sermons 125, 16 ff. *Uns en i a que molt lor pesa car il non au asaz aver; d'altres n'i a que degurpon tot* kann als Kombination zweier Erscheinungsformen der Partitivkonstruktion analysiert werden:

1. des Typs *i a de*,
2. des Typs *d'autres*,

die beide frühzeitig ziemlich beliebt sind. Möglicherweise ist aber auch gerade von solchen Fällen aus das Übergreifen des partitiven *de* auf die Stellung beim indefiniten Pronomen *autres* zu erklären.

Den möglichst chronologisch geordneten Beisp. werden bei den verschiedenen Gruppen nach Maſsgabe der Verhältnisse entsprechende Gegenbeisp. für die Nichtanwendung der Teilungsformel gegenübergestellt, wo das Fehlen nicht durch verstechnische Gründe bedingt ist.

[1] Zu dieser Frage der Infinitivanknüpfung vgl. Heuckenkamp, Barl. S. LXXVI; auch Levy, Suppl.-Wb. II 17b, 3.

1. Nachdem die Betrachtung des partitiven *de* lokalen Ursprungs nach Mengeausdrücken gezeigt hat, daſs die Wendungen: Mengeangabe + Verb (meist *i a*) + *de* + Substantiv und umgekehrt recht häufig sind, wirkt auch die frühzeitige Begegnung der Formel *i a de* unter solchen Umständen nicht überraschend, wo ein unbestimmter Mengebegriff dem Sinne nach enthalten ist, aber nicht seinen sprachlichen Niederschlag gefunden hat (eigentl. Teilungsformel). Diese Redensart war zur Ausbildung der Teilungsformel prädestiniert, wenn zum Ausdruck gebracht wird, daſs von einem vorhin genannten oder dem Geiste vorschwebenden Gattungsbegriff Vertreter dieser oder jener Art, die durch substantivierte Adjektiva bezeichnet werden, vorhanden sind. Die Teilnebenvorstellung muſste besonders kräftig sein, wenn der Nominalkomplex durch die Herausstellung der Vertreter sämtlicher in ihm enthaltenen Beschaffenheitsgruppen (Zahl der Vertreter unbestimmt) in seine Teile zerlegt wurde; und die Teilvorstellung muſste zur sprachlichen Auswirkung drängen, sobald sich in der Sprache überhaupt derartige Tendenzen geltend machten, vor allem, wenn starke Analogiefaktoren in die Erscheinung traten wie die *Mengeausdrücke* + *de*, die eine Ausdrucksform für die Partition an die Hand gaben. Der vermutliche Entwicklungsgang von diesen Begriffen her läſst sich an prov. Beispielen etwa folgendermaſsen vergegenwärtigen:

1. *Tantost si son per las mas pres*
Cavallier, domnas e piucellas
De quein avia mout de belas (Flamenca 722 ff.).
2. *Cavaliers, domnas e pulcellas*
Car molt n'i avia de bellas (Jaufre 133 b).
3. *Que n'i ac de nafrat, de mortz e de fenid*
(Hist. de la guerre de Navarre, Paris 1856, v. 28).

Die Teilungsformel fehlt zunächst noch bei *i a*, wenn bloſs ausgesagt wird, daſs eine bestimmte Gattung vorhanden ist, ohne daſs sich ein Teilgedanke einstellt, vgl. *et en aquela terra a chazadors* (Sermons 116, 13 f.) und ebenso mit *enquantadors* (ebd. 136. VI, 4 f.).

2. *D'autres* ist auffällig, weil sich mit diesem indefiniten Pronomen ursprünglich schon ohnehin die Vorstellung einer unbestimmten Anzahl einzelner verbindet, jedenfalls mehr als mit Gattungsbegriffen. Wir werden deshalb, wie E. Appel es für das mittelfrz. substantivische *d'autres* getan hat, annehmen, daſs *de* dazu dient, die *autres* innewohnende Vorstellung der einzelnen Vertreter der Gattung, die von dem qualitativen Element überwuchert war, kräftiger hervorzuheben. Durch das Auftreten von *d'autres* zu einer Zeit, wo die Teilungsformel sich sonst noch selten findet, wird der Schluſs nahegelegt, daſs bei *d'autres* eine analogische Verwendung von der Stellung nach Mengeausdrücken her vorliegt (s. S. 50), die besonders in antithetischen Sätzen (mit *i a*) wie dem vorliegenden leicht eintreten konnte. Von solchen Fällen aus konnte

die Analogie auch da Platz greifen, wo die psychologischen Voraussetzungen für eine Verstärkung der quantitativen Komponente in *autres* fehlten.

Die Zeit von 1150—1300.

1. Die uneigentliche Teilungsformel

hat eine weitere Entwicklung durchgemacht, wie vor allem ihr Auftreten nach Präpositionen zeigt.

Lo reis lau que mostre de sos eslais (BBorn, ed. Stimming 32, 30) — *e laveron se los huels ab d'aquela aygua benaseyta* (Gesta 3043 f. = lat. et ablutis oculis ex aqua supradicta) — *I trames de sos homes tropa mota vegia* (Alb. 43) — *Mot soen n'aucizion d'aicela vilanalha* (ebd. 2533) — *Lo coms de Foiss cavalga ab de sos companhos* (ebd. 2098, ähnl. 3837) — *enviet le legatz de sas gens e dels autres vas la ciutat* (Prise Damiette S. 113) — *avia perdudas de las soas terras* (Troub. 83 a. 4, 10) — *Et an trobat inz per las blachas D'aquels que van serchan las vachas* (BaDkm. 226, 23 f.) — *Qu'el mi trameta per sa bontat De son oli d'umilitat* (Rom. Arles 147 f.) — *Va sonar de sos homes* (ebd. 268) — *Lo rei Tibaut s'en anet, an de sos quavaliers a Carle Maine* (ebd. 624) — *E las donnas de Robaut tramezeron li d'un'aiga en la qual avian lavat un det* (Douc. 230. 19, 1 f.) — *Set, so mi dis, tu vas queren A ton payre d'un honhemen, Lo qual de misericordia es* (Such. Dkm. 56, 1867 ff.).

Et en la brustia avia dels cabels de nostra dona S. M. (Gesta 1083 f. = lat. in pixide erant de capillis Beate Virginis) — *E si nos i perdem, atersi i perdran Del melhs de lor baros* (Alb. 2096 f.) — *Ab del mels de la vila e dels emparentatz Nos irem* (ebd. 5272 f.) — *Si qu'el fers ab del fust parec D'outra mais d'un palm* (Jaufre 65 a) — *Fes aportar aiga e sal Per aiga benezeita far; E can n'ac pres al[s] mas lavar Fon reveillatz le capellas; De l'aigal donet a las mas* (Flamenca 3880 ff.) — *Perque volgron am luy menar De la maynada del seynor* (Hon. 135. LXXXV, 54 f.) — *Apres aysso don P. Pilatz Dels plus prosomes a triatz Ad una part, lur dis em pas* (Such. Dkm. 15, 499 ff.; d. h. aus den Anwesenden) — *El cavalier tira l'espiaut ves si e trays loy del cors, et, al tirar que fes, de l'aur e de l'argen quel juzieu avia manjat sautet foras* (Prise Jérusalem RLR. XXXIII, 40. II, 7 ff.) — *Aspis es la serp que garda lo basme; e cant hom vol aver del basme, hom lo adormis ab esturmens, e pren del basme* (Appel, Chrest. 125, 35 ff.) — *Si l'ome met de l'aiga ardent en l'aureilla* (BaDkm. 314, 21 f.; ebd. 315, 29).

2. Übergangsfälle.

Mas, per santa Maria, tant son pros e cortes, Que laichat lor avetz del pretz e de l'arnes (Alb. 8024 f. = '. . . que vous leur avez laissé des prisonniers [corr. = *dels pres*] et des effets d'équipe-

ment.' — Doch wohl noch demonstrativ: von diesem eurem Geld und Gut).

E si m'en voletz creire pos los trobam aizitz
Lo lor afar el nostre er aissi devezitz
Qu'inferns e paradis aura dels esperitz,
Que mais val mortz ondrada c'aissi vivre aunitz,

(Alb. 8861 f.: In diesen Worten, die B. von Comminges vor einer Schlacht spricht, dürfte der Artikel in seiner präsentierenden Bedeutung von der Emphase diktiert sein, welche die lebhafte Vorstellung der gefallenen Helden beider Kampfscharen in plastischer Gestaltung in Worte kleidet.) — *Es aversiers? oc verament, So cre, o dels esglasiatz, Pueis d'aquesta ora anatz* (Jaufre 86 b).

3. Die eigentliche Teilungsformel.

a) In der Gestalt *de* + Artikel.

In dem frühen Beispiel für *de* beim Abstraktum: *et elh sent del espaven* (Peire d'Alvernhe, Appel, Chrest. 80, 75) wird der Artikel, der noch lange Zeit beim Abstraktum überhaupt nur selten gebraucht wird, das Nachdrückliche, Wuchtige der Empfindung wiedergeben (stilistisches Mittel) und der Artikelgruppe mit demonstrativ-präsentierender Funktion noch nahestehen.

Bei dem Beispiel *Pois li darem del vi* aus Peire Vidal (ed. Bartsch 33, 11; ed. Anglade XXI, 11) ist angesichts der Tatsache, daſs der Vers in dem von dem Marquis Lancia gesprochenen Teil der Tenzone steht, an die Beliebtheit der artikelhaltigen Form im Altitalienischen zu erinnern, die auf die prov. Bildung eingewirkt haben könnte.

In Alb. 4791 f.: *Ans i auretz a metre del pebre e de la sal Que mais cobretz Belcaire nil castel principal* schlieſslich kann der Artikel wieder aus dem besonderen Charakter der sprichwörtlichen Redensart und der hier angebrachten eindringlichen Sprache erklärt werden. Im übrigen ist das Vorkommen des Artikels gerade in Alb. wenig auffallend, weil er auch sonst in diesem Texte in der Bedeutung verwendet wird, die E. Appel (a. a. O. 15) als zwischen der präsentierenden und definierenden Funktion in der Mitte stehend bezeichnet hat. Vgl.

Aportec las viandas e i aduis las plantatz

(8258; 'apporta des vivres pour rétablir l'abondance' in der Übersetzung P. Meyers).

E la carns e lo sancs e los cervels els brutz
E membres e personas maitadatz e fendutz
E fetges e coradas decebratz e romputz
Estan per meg las plassas co si eran plogutz (9312 ff.).

Ez obrerôn ab joya totz lo poples grossiers,
E donzels e donzelas e donas e molhers,

E tozetz e tozetas e enfans menuziers
Que cantan las baladas e los versetz leugiers,
E feiron las clauzuras els fossatz els terriers
Els pons e las barreiras els murs els escaliers
Ez ambans e corseiras e portals e solers
E lhissas e arqueiras e dentelhs batalhiers (9429 ff.).

Vgl. auch Jaufre: *Ab tant an l'aiga demandada* (129 b: Essensszene) — *E an fait lo vin aportar* (156 a: vor dem Schlafengehen).

Le gelos fort si de[s]conorta De l'aiga freida tost aporta E giela l'en per mei sa cara (Flamenca 5665 ff.) — *E cant sera en aquesta mayniera, prenga del sucre dissout en aiga resent lait de femna tot mesclat* (BaDkm. 315, 19 f.).

In den pluralischen Fällen: *Et aculhirant los pros, E daran dels barbaris Si volon c'ab lor remanha* (BBorn 8, 11 ff.) und *e sabia ben trobar e fazia de las coblas & amorosas* (Troub. 72 a. IX, 3 f.) erweckt die Teilungsformel den Eindruck des unbestimmten Artikels; doch scheint auch hier die präsentierende Funktion noch nachzuwirken: die bekannten Münzen usw.

b) In der Form von einfachem *de*.

Objektstellung. Wie in der entsprechenden altfrz. Periode, läfst sich aus den Beispielen eine Gruppe von Stoff- und Gattungsbegriffen des täglichen Lebens in der Objektstellung in Verbindung mit einer bestimmten Verbgruppe herausschälen; und zwar handelt es sich in der Hauptsache um dieselben Substantiva und Verba, die bereits in den partitiven Wendungen des Vulgärlateinischen auftreten. Gegenüber dem Französischen, wo die Grenzen dieser engen Bedeutungsgruppen erst im 14. Jh. endgültig durchbrochen werden (vgl. E. Appel S. 34 f. und S. 39), kann jedoch im Provenz. die Erweiterung des Geltungsbereichs der Teilungsformel hinsichtlich der Substantiva und der Verba schon für das 13. Jh. festgestellt werden.

Stoff- und Gattungsbezeichnungen des täglichen Lebens (in weiterem Sinne): *portec li de vi et enap* (Gesta B 263 = P *anec li portar de vi amb un bel enap* = lat. portavit ei ciphum plenum vino) — *e de bonas herbas e de flors pauseron atressi davant l'autar major* (ebd. 2990 f., vgl. ebd. Anm. S. 248) — *E tu prent de sucre rosat Dyarradon reubarbizat; En ivern tauleta muscada O de fort bona cominada, De pebre o de gingibrat O de bon diantes muscat* (Such. Dkm. 203, 83 ff.) — *A bon jussel, en qu'om molra De gigimbre o de safra* (ebd. 209, 287 f.) — *Beu d'aigua, al mens que poiras, La plus frega que trobaras* (ebd. 206, 199 f.) — *En aprop ti fai aportar D'espetias per bon flairar* (ebd. 203, 93 f.) — *E qui nos crozara ja non beva de vin* (Alb. 131) — *Mas lo rics enginhaire ab fi cor e antig Pres* de *foc alquitran e* la *ola umplig* (ebd. 4677 f.) — *L'eruga·us lais, ab que manjes de pan Qu'en no la vueill* (Elias de Barjols XV, 26 f.) — *E vengui . . . aportar D'aiga, que us gitei sus*

corent (Jaufre 75 a) — *D'ayga s'a facha aportar* (Such. Denkm. 23, 781) — *An li portat d'aigua clara* (Jaufre 156 a) — *Que l'ac fait paiser tota via De bel erba fresca e creguda* (ebd. 78 b) — *E a'l fren al caval ostat E laissa'l a sa volontat Paiser de bella erba fresca* (ebd. 81 b) — *Jamais non voil manjar de pera* (Flam. 2979) — *Ques anc non volc manjar d'anguila* (ebd. 7906) — *Donar vos cuidei de bon vi Que m'a trames En Peire Gui* (ebd. 1519 f.) — *Flamenca fes avan pausar De joias, qu'en puesca donar A mil cavalliers* (ebd. 7610 ff.) — *Que be mangi soven de fort bos cozinatz, De salsas, de girofle e de bos empastatz* (Appel, Chrest. 107, 149 f. = BaChrest. 210, 29 f.) — ... *que li trameta D'oli de mizericordia* (Rom. Arles 195 f.) — *Per querre d'oli don fos untz* (Such. Dkm. 55, 1857) — *prenes d'aur e d'argent, que puscas ben pagar las gens* (Rom. Arles 968 f.) — ... *fetz venir De sal e d'aygua neta*, ... (Hon. 38. XIX, 57 f.) — *De pan e de peysson li autre li an dat* (ebd. 60. XXIX, 1) — *Li sia vianda era pans e aygua tot dia; Pero d'erbas saladas o de liom prennia, Cant venian las grantz festas, et als frayres donava Viandas e peysson, segon que si trobava* (ebd. 72. XXXV, 15 ff.) — *Ben mi tenc per pagatz Si ay de peysons salatz O d'erbas am de pan* (ebd. 79. XLI, 11 ff.) — *Et hufria de pa e de vi Et una candella atressi* (ebd. 164. XCIX, 25 f.) — *E porteron am luy de pa e lur vitaylla* (ebd. 200. V, 67) — *ela met a sos pes de petitas peiretas* (Appel, Chrest. 125, 59).

Gegenbeispiele: *Donatz lor pebre caut cueyt* (Gesta 342) zeigt bes. deutlich die geringe Festigung der Teilungsformel, da dieser Text, der sich sonst eng an die lateinische Vorlage hält, hier sogar das lat. *de* nicht wiedergibt: Detis eis de pipere calido; vgl. dagegen ebd. 379 ff. *aqui pauseron tropas de reliquias, so es a ssaber del sanc de Sant Esteve ... e de la polvera de Sant Laurens* = lat. ... de sanguine ... de pulvere; ähnlich ebd. 1073 f. (uneigentl. Tf.). *E Karles donec vestirs a totz los batejatz e blat a manjar* (ebd. 402 f.) — *que'ns aporten viandas* (ebd. 314) — *no manjava carn* (ebd. 1030) — *Eissamens non vuelhas usar Beure aigua apres manjar* (Such. Dkm. 206, 189 f.). — Prise Damiette weist kein partitives *de* beim allgemein zu verstehenden Nomen auf: *anz portavan cordas* ..., *e deniers per comprar raubas, et esperos per respieg d'aver cavals* (S. 71), dafür aber den Artikel der S. 57 f. gekennzeichneten Art: *e pueys gitero sus en las sagetas lo foc grezesc e(l) solbre e oli* (S. 20). *Demandon ayga per lavar* (Jaufre 53 b) — *Que l'aportan aiga als mans* (ebd. 100 b; ähnl. Flam. 1057) — *Li fai donar aur e argen* (BaDkm. 228, 23) — *per quere medesina que lo pogesa far sanar* (Rom. Arles 472) — *manjero totas pan e aiga* (Douc. 190. 11, 6 f.), auch *cant hom li aportava los aucels vius* (ebd. 58. 2, 1 f.) und *Cant illi vezia los ainnhels ni las fedas, alegrava si fort en els* (ebd. 58. 2, 6 f.) — *El vos trames manna del cel, Pus dossa e melhor de mel, Eus trays ayga de peyra dura* (Such. Dkm. 22, 745 ff.).

Neben Beispielen wie *Prengam d'omes savis e pros E trametam ad aquels .II.* (Such. Dkm. 47, 1611 f.) und *Prendam de homes que al*

sebelhir Foro d'aquells (eb. 47, 1587 Hs. A), die sich noch zur vorigen Gruppe stellen, erscheinen — besonders in Verbindung mit dem allgemeinen *homes* und anderen Personenbezeichnungen — Verba wie *trobar*, *vezer* u. a., die eine frühzeitige freiere Verwendung der Teilungsformel bezeugen.

E a poder e forsa e de bos amparans (*a.* = '*defenseurs*', part. präs., Alb. 4171) — *Aissi co iest vers dieus e veraia salutz, De mortz resuscitaire, e de secs e de mutz Fas vezer e parlar* (Such. Dkm. 237 f., 746 ff.) — *D'omes truep* (BaDkm. 7, 17; 19, 5; 37, 29; ... *que* ebd. 6, 19; 9, 24; 16, 7) — *Que d'omes braus e durs truep que son morn* (ebd. 48, 16) — *D'omes trobi de gros entendemen* (ebd. 10, 5) *D'omes trobi fols e esservelatz* (ebd. 20, 27) — *D'omes atrobi totz aitals Co En Peire Cardenals di* (ebd. 7, 5 f.) — *D'omes vey ricx et abastatz* (ebd. 15, 8) — *D'omes vey c'an totz jorns mens, On pus s'esforsan d'afanar, E vey n'alegoratz estar D'autres ses totz afanamens* (ebd. 29, 19 ff.) — *D'omes say que* (ebd. 14, 18) — *Qu'ieu say d'aitals e de petitz Laitz de fayso, pros e arditz* (ebd. 12, 19 f.) — *Et auran de paures parens (E) bons e dreitz et avinens* (ebd. 15, 12 f.) — *De trachoretz say vey* (ebd. 19, 23) — *... avia esgardat d'omes, que la obravan* (Douc. 50. 5, 2 f.) — *illi l'annet vezer, e aduis de bons fraires que parleron mot ben* (ebd. 122. 73, 8 ff.) — *Et d'aqui fom le bons Dadaus Que portava de pellegrins Cad'an en l'issla de Lerins, Am sa barca, tant com podia* (Hon. 178. CXII, 4 ff.) — Hon. 167, 17 f. *Car vil gent e d'aol conpaynia Seguia trop* (Hsg. 'Car elle suivait trop gens vils et de mauvaise compagnie') ist *et aol* zu bessern.

Aus Troub. sind die häufigen Fälle wie *e fetz de bonas cansonetas* (12 a. IX, 3; 94 a. XIX, 2) hervorzuheben, die bereits zur Teilungsformel beim Abstraktum hinüberführen. Vgl. noch *De caitivetz vers e de caitivetz sirventes fez* (9 b. II, 11 f.) — *e si fetz de bonas cansons e fetz un bon descort e de bonas tensos* (43 b. XXVI, 4 f.; ähnl. 52 b. 2, 4). — *Cansos fetz de fort bonas e de bons sons e de bonas coblas* (51 b. XLI, 33 f.) — *e fetz de bons vers e de bonas chansos e de bons motz* (63 b. IV, 6) — *e feis de molt bos libres e de bels* (111 a. 4, Hs. D) — *fe el de molt bonas cansos* (111 b, 10 f.). Im Hinblick auf vorstehende Beispiele läſst sich für einen Fall wie 62 b, 8 ff.: *E mot trobet de belas razos e de bels chantz e fetz cansos, mas paucas; e fetz mans sirventes, e trobet los molt bels e bons* nicht entscheiden, ob *de* von *molt* abhängt oder unabhängig gebraucht ist.

Das interessante Beispiel Jaufre 51 a *Et ac de corns una auna granda*, wo wegen der bestimmten Hörnerzahl eigentlich eine Partition ausgeschlossen erscheint, zeigt einen vorgeschrittenen Stand der Entwicklung an, wenn man nicht lieber die *de*-Setzung auf ein Vordrängen der Maſsvorstellung zurückführt.[1]

---

[1] RVidal, Abrils 1703 f. *Autz locs e d'omes poderos E cortz vulhatz ades sercar* wird *d'omes p.* als eine dem adjektivischen *autz* parallele attributive Bestimmung mit respektiver Geltung des *de* zu fassen sein. Dagegen scheint

Gegenbeispiele: *Queria volentiers luocs solitaris on poguessa orar* (Douc. 6. 4, 6 f. — 72. 4, 1) — *giteron flors blancas* (ebd. 250. 21, 7) — *Doncs prezeron yrnelamens Homes ben pros et yssarnitz* (Such. Dkm. 36, 1244 f.) — *e trobet vers e pastoretas* (Troub. 9 a. IV, 2) — *e trobava avinemen mots e sons* (ebd. 43 b. XXVII, 10) — *e fetz cansos maestradas desplazens e descortz d'aquella saison* (ebd. 50 a. XXXIII, 1 f.) — *e trobet bonas cansos e bellas & avinens* (ebd. 50 a. XXXVI, 4 f.).

Auch in der Verwendung der Teilungsformel beim Abstraktum scheint die provenzalische Entwicklung der französischen vorauszueilen (vgl. E. Appel, a. a. O. S. 43 ff.), wenn auch hier die Beispiele zunächst nur vereinzelt auftreten. Beide Sprachen zeigen in diesem Falle als Verba meist *aver* und *faire*, das Prov. daneben auch *dire.* Anfangs werden fast ausschliefslich — durchweg von Adjektiven begleitete — Pluralia von der Partition betroffen, darunter frühzeitig Tätigkeitsbezeichnungen, die sich dem Geiste als eine Summe von Einzeldingen darstellten. Ebenso verständlich ist das frühe Übergreifen der Formel auf Abstrakta „stofflichen" Charakters: *Non ai de se per un enfan* (BVent. 31, 45).

Ai ieu de bos pensamens (Choix III, 5) — *Faran de grans assais* (Choix III, 263) — *Qui per Dieu gazaignar Pren d'aitals desconortz* (Appel, Chrest. 75, 36 f.) — *Que de grans colps fassatz* (BaLsb. 138, 79).

Gesta: *e disxeron li de grans antas* (1436) — *e pueys anec blastomar nostra ley e dix de grans antas a Karles* (P 1590 ff. = B *pueys blasfemec e disx mal de nostra ley e grans antas* ... = lat. Postea blasfemavit legem christianam et minatus fuit) — *e dix li de grans antas e de grans vilanias* (P 2085 f. = B *disx li gran mal e grans antas*): Zahl der Beisp. in der älteren Hs. B: derjenigen in der jüngeren Hs. P = 1 : 3!

Troub.: *e si n'ac de grans bens e de grans mals de so qu'el mesclet mal entre lor* (16 b. XIII, 19 f.) — *las quals cansos mostran*

---

sich die Inkonsequenz in der *de*-Setzung Gesta 1127 f. *e de menar am vos cavaiers e d'ondratz baros* bei einem Vergleich mit der Vorlage *milites et alios viros nobiles* durch die Annahme zu erklären, dafs die Hss. hier *autres* ausgelassen haben (vgl. unten die *autres*-Gruppe).

Die gleichgearteten Fälle: Gesta 2621 f. *avian ajustat de bestiar ses nombre* (= lat. animalia infinita congregaverant), eb. 388 ff. *et aqui preseron homes e femnas et efans et ameneron los preses e de bestiar ses nombre que agron de Gironda* (= et praedam infinitam), ferner Pseudoturpin 484, 35 *Aygolandus va ajostar de gens senes nombre* und auch Prise Jérusalem RLR. XXXIII. 42, 4 ff. *La regina d'Africa e la dona Sabarisa, ..., trobet hom mortas en lurs albercs, e de femnas e d'efans e de gens menudas per la cieutat ses nombre, que tug eron mortz de fam* werden durch den Mengebegriff *ses nombre* ihr *de* erhalten haben. Nach der Lesart der Hs. P Gesta 389 *et efans e gran re de bestiar ses tot nombre* ist es nicht ausgeschlossen, dafs Hs. B das Mengewort der gemeinsamen provenz. Vorlage ausgelassen hat. Noch mehr Wahrscheinlichkeit hat die Vermutung für sich, dafs P die in B bewahrte Originallesung geändert hat, weil den Kopisten die *de*-Konstruktion befremdete.

qu'el n'ac de grans bens e de grans mals (12 b, 22 f.) — *don Bertrans receup de grans dans, el a lor fetz de grans mals* (22 b, 22 f.) — *el dis de grans plasers eil promes mains bens plasens* (52 b. 2, 6 ff.) — *e de grans bonas aventuras ac lonc tems* (71 b, 5).

Mais alcunas personas, per plus fort aproar, feron li adoncs d'engoissos proamens (Douc. 92. 35, 1 f.) — *per que donava de mals yssamplis a ganrre de gens per aquella follia* (Such. Dkm. 104, 209 ff.).[1]

Gegenbeispiele: *e disx grans antas a Karles et als sieus* (Gesta 903 f. B; fehlt P = lat. et blasphemavit Karolum et suos) — *e grans menassas fazia de lui* (Troub. 64 b, 41) — *l'amor qu'illi avia a Jhesu Crist engenrava en ella novels deziriers* (Douc. 72. 4, 7 f.) — *e parllant li bonas paraulas* (eb. 162. 19, 2) — *e volc far meravillas* (eb. 46. 12, 8) — *dizia totas ves paraulas de l'escriptura* (eb. 102. 47, 1 f.) — *dezirava auzir paraulas de consolacion de la sieua boqua* (eb. 160. 14, 6 f.) — *e fazia grans miracles* (Prise Jérusalem RLR. XXXII 583. 2, 17): der Nachdruck liegt auf den Qualitätsbestimmungen!

Subjektstellung. Die Formel *n'i a de* mit substantivierten Adjektiven oder Partizipien, welche Vertreter einer bestimmten Beschaffenheit aus einem bekannten Gattungsbegriff als vorhanden bezeichnen, ist in dieser Periode geläufig.

Per que n'i a de pus sabens (RVidal, Abrils 1013) — *E no i remas Frances, ni frevols, ni manens, . . ., E moriron ab glazis e n'i ag de pendents* (Alb. 2865 ff.) — *Et ac n'i de paucs e de grans* [= enfans], *De .XX. e .V. entro a trenta* (Jaufre 76 b: Kontaminationsfall).

Der Entstehung und dem Sinne nach gehören auch Beisp. hierhin wie: *El cardenals de Roma els prelatz dels mostiers, . . ., E monges e canonges, que de blancs que de niers, N'a en la ost .V. melia dictans e legendiers* (Alb. 9336 ff.) — *Que plus de .D. m., que de grans que petitz, I fe perdre las vidas* (eb. 3323 f.) — *E de cels que la menan n'i laissa de versatz* (eb. 8211), auch wohl *Ai conquist mantas donas De belas e de bonas* (BaLsb. 139, 24 f.) und möglicherweise Alb. 7580 f. *Ac doas tors garnidas els dentelhs batalhiers Dels homes de la vila, de bos e de leugiers* (= 'occupées par des h. de la ville, braves et actifs').

---

[1] Gesta 1948 B *demandan de* (*de* fehlt in P) *tropas novelhas de la partz, don era venguts* (= et de statu partium, a quibus venit, multa et varia inquirendo) ist wohl nicht hier einzuordnen; vgl. auch *Et aisso dich Karles demandec de cosselh* (ebd. 99 P = *demandec cosselh* B) — *no's taynh que seynhor demande de cosselh a son vassalh de so que volra fayr ni dir; per que'us dic, seynher, aytalh a vos que sol no m'en demandets de cosselh de res que vulats fayr ni dir* (ebd. 2940 P); aber *demandar aitals causas* (ebd. 2468; ähnl. 1502).

Aus dem Typ hebt sich die Redensart *de tals n'i a* besonders ab.

Et a'n de tals en Caerci (Mönch v. Montaudan, ed. Philippson 4, 29) — *Quar fai tort e mensongas di Atressi com de tals n'i a* (Peire Cardenal, Ba. Lsb. 83, 56 f.) — *manjeron un pauc aquela nueit e nonres de tals n'i hac* (Gesta 2890 f. = parum aut nichil comederunt, vgl. a. a. O. S. 248; Hs. P *alcus ni hac que manyero un pauc aquella nueyt e d'autre ni hac que no volgro manyar res*). — *Quar mout ne fan de feras merras. De tals n'i a, e follas erras* (Flamenca 1341 f.) — *Ben n'i ac de tals que feiron ben de lui, e d'autres qu'en feiron mal* (Troub. 69 a. 3, 13 ff.) — *Mas empero de tals n'i ac A cui lo remaners non plac* (Ba. Dkm. 237, 11 f.). Dann auch *Qu'ie'n sai de tals c'* (Ponz de Capd. ed. Napolski, XIII, 35).

Gegenbeispiele: *non serian larc, tals n'i a. Tals n'i a, mas non dirai qui* (Peire Cardenal, Ba. Lsb. 83, 31 f.) — *Tals n'i ac que disseron* (Prise Damiette S. 77) — *Mais tals n'i a cui non conven* (Flam. 6599; ähnl. 759 und 6217) gegen *De tals n'i ac que mout se dolgron, De las dompnas, e ges non volgron, C'om* ... (451 ff.).

Die Gruppe *n'i a de* + substantiviertes Adjektiv, bei der die Teilvorstellung besonders nahelag, wird die Anwendung der Partitivkonstruktion bei *i a* mit nicht bekanntem Substantiv gefördert haben, wo die Entwicklung auch spontan verlaufen konnte (vgl. noch Beisp. wie Jaufre 54 b *Que de tot i ac largament).*

Salvanhac a perdut on a de bel fromant (Alb. 2309) — *Hanc no i ac banc mais de coissis* (Flamenca 506) — *De fermas drudeiras y a, Sabens, pauras et acorsadas* (Ba. Dkm. 19, 13 f.) — *D'omes y a e say aun majormens* (eb. 25, 16).; dann in jüngeren Hss., wo *de* in den älteren fehlt: *li fasian saber que ses nombre lo y avia vengutz de Sarrassis*, wo allerdings auch der Mengeausdruck in Rechnung zu stellen ist (Gesta P 2616 = ... *que grans gens eran e ses nombre* B = quod gentes erant proculdubio infinite). — *De leu po esser qe i aura d'omes qe diran* (Rasos de trobar, ed. Stengel, 83. 31 f.).

Gegenbeispiele: *Homes cui falh valors e sens E eissernimens entr'ls pros y a* (R. Vidal, Abrils 1378 f.) — *Homes paubres, d'erguelh manens, Ses sen e ses far ben i a* (eb. 1322 f.). Bei R. Vidal kommt aber auch zur Bezeichnung der unbestimmten Anzahl das sonst im Provenz. als unbestimmter Artikel des Plurals seltene *uns* vor: *Us homes y a nualhos* (1161) — *Us home son que* (1508 = 'es gibt Menschen'). — *E a i domnas ben enseinadas* (Jaufre 80 a) — *Cambras y ac bonas e bellas* (Flamenca 6473).

Auch beim grammatischen Subjekt bot sich der Anwendung der Teilungsformel zunächst ein günstiger Boden, wenn substantivierte Adjektive und Partizipien als Vertreter dieser oder jener Beschaffenheit von gegebenen Substantiven in Subjektfunktion auftreten.

D'ambas partz n'i morion de magre e de gras (Alb. 2168) — *Mas dedins ne remazo de mortz e d'estendutz* (eb. 6029) — *Al partir de la guerra n'i remazo d'estes* (eb. 8018) — *Qu'el rei sap gan ren d'aventuras, Car tot l'an li'n venon de duras* (Jaufre 148 b).

Die sonstigen Belege stehen dem Typ *i a de* noch nahe: *Que d'olhs e de cervelas e de punhs e de bratz E cabelhs e maichelas e membres amaitatz, E fetges e coradas departitz e cebratz, E sancs e carns e glazis espanditz a tot latz* (Alb. 9197 ff.) — *E pueis cavalcon latz e latz E las gentz estan entorn els, De cavaliers e de donzels, De pulcellas e de borges. E tant i estavon espes* (Jaufre 133 b f.: Zerlegung von *gentz* in die einzelnen Bestandsgruppen!) — *De trahidors, de fals e de glotos Si son partitz de mi ab lurs fals gens* (Bonifassi de Castellana, Liederhs. C: Appel, Inedita, S. 85. 17 f. = Choix V, 109) — *D'un borc de la Ribiera venien de pellegrins* (Hon. 171. CV, 171).[1]

Nach Präpositionen erscheint die Teilungsformel, von *d'autres* abgesehen, kaum früher als im Altfranzösischen (Ende des 13. Jahrhunderts; E. Appel, S. 35 und 43).

Can los agron cubertz ab de bels draps de seda (Gesta 1720 f.), aber eb. 1075 *et am cadenas lieron la columpna*; auch wohl in *et am gran so de las campanas e de grans cantz dels clergues cantantz* (eb. 1252 f. = et cum pulsatione campanarum et cantu maximo) — *Ben mi tenc per pagatz Sy ay de peysons salatz O d'erbas am de pan* (Hon. 79. XLI, 11 ff.) — *Que manjavan gros pan e favas am de sal* (eb. 186. CXVII, 29) — *E encontret si ab de gens* (Such. Dkm. 36, 1227) — *En d'ordi la vay soterrar* (Hon. 116. LXXIII, 14). Vgl. dagegen *Ab us motz fals desavinens* (R. Vidal, Abrils 1335) — *am coutels* (Douc. 194. 17, 1) — *am lagremas* (eb. 166. 3, 9) — *encastrat en argent* (eb. 232. 19, 3).

D'autres begegnet im vorliegenden Zeitraum in weiterem Umfange — adjektivisch und substantivisch — als Objekt, Subjekt und nach Präpositionen.

Objektstellung: *Si una dona s'a d'autres preyadors* (Ponz de Capd. II, 15) — *e pausero aqui causelhas e d'autres arnesses* (Gesta 1055 P) — *e pausec aqui una costa . . . et una dent . . . . e d'autras reliquias de .VII. santz* (eb. 987 ff.; ähnl. 1085 f.) — *e viron los draps e las paretz mulhatz e molhesitz d'aigua e d'autres senhals manifestz* (eb. 3028 f.) — *com conqueric la ciutat de Narbona e d'autres nobles locx* (eb. 4 f.) — *E laissatz n'i d'autres anar* (Jaufre 56 a) —

[1] Troub. 47 a, 5 ff.: *Plus li plac dons e dompneis & amors e torneiament, que ad home del mon, e de chanz e de solatz, e trobars e cortz e messios* kann *de* bei den beiden Substantiven inmitten der langen Aufzählung nicht partitiv sein. Der Gedanke an respektives *de* liegt nahe, da sich in der langen Satzperiode leicht die Vorstellung „des Gefallens, der Freude an" vordrängen konnte; doch scheitert diese Auffassung an der folgenden erneuten Anreihung der Substantiva; vor *de chanz* könnte ein Wort ausgefallen sein. Beachtenswert ist auch Troub. 98 a, 12 ff.: *mout li vengron grans aventuras d'armas & de domnas, e de grans desaventuras.*

ben m'avetz dat si bon manjar, que jamais non manjarai d'autre (Troub. 99 b, 24 ff.) — *Ques anquars avia d'autres vergas en lo sieu vergier* (Douc. 156. 7, 4).

Subjektstellung: *E s'i a d'autres baros* (P. Vidal, Ba. 15, 5 = Anglade V, 5) — *E entorn luy d'autres baros* (R. Vidal, Abrils 806) — *Rotlan e d'autres cavaiers agro cordas* (Gesta 1039, jüngere Hs. P = *R. e·ls autres c.* B) — *E partiron s'en totz estiers lo senher papa e·l patriarcha e .LX. entre arcevesques .... e d'autres ondratz clergues* (eb. 283 ff.) — *D'autres n'i a bastidors* (B. Born 38, 45; Hss. DR *autres)* — *D'autres n'i a cassadors* (eb. 38, 55; Hss. AR *autres*) — *D'autres n'i a, humils sabens* (R. Vidal, Abrils 1346) — *Pueys hac ni alcus que ...... e d'autres que ..* (Gesta 2892 P = *alcus — e·ls autres* B = aliqui — aliqui) — *E serviron li dos donzels, E d'autres que vengron ab els* (Jaufre 156 a) — *Tant i ac comtes e comtors [E] dominis e vavassors E d'autres barons rix e pros* (Flamenca 197 ff.) — *E d'autres fan mais to apert* (Ba. Dkm. 44, 11).

Nach Präpositionen: *E per d'autres locx que no·us dic* (R. Vidal, Abrils 841) — *am trompas et am corns et am d'autres esturmentz* (Gesta 698 f.) — *ab d'autres ferramentz* (eb. 222 P = *amb autres f.* B) — *Am gran beutat de cara, e d'autres complimentz* (Hon. 32. XV, 98) — *am so nebot Rotlan et am d'autres* (Gesta 826 f.) — *Ac una vergua c'om pauzet Ab d'autras lay on dieu mandet* (Such. Dkm. 275, 93 f.) — *Sieus vezon en plass'ajustatz Ab d'autres ni tenetz solatz* (Ba. Dkm. 29, 1 f.). In *Qu'entre donas seretz vengutz E pres d'autres* (R. Vidal, Abrils 1032 f.) kann *de* auch zur Präposition gehören.

Im Vergleich zum Französischen ist die Feststellung von Bedeutung, dafs *d'autres* schon früh in redensartliche Wendungen eingedrungen ist: *e d'autres* als letztes Glied in Aufzählungen; Texte wie die Gesta scheinen sogar eine Vorliebe für diese Formel zu haben (nach E. Appel S. 47 kam der Gebrauch von *d'autres* überhaupt im Französischen erst „um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert" auf). Vielleicht erklärt sich in der Anreihung nach *et* noch am ehesten der relativ frühe und häufige Gebrauch der Teilungspartikel bei *autres*, wenn wir uns erinnern, dafs gerade in dieser Stellung auch Mengeausdrücke wie *granre d'autres*, *molt d'autres* verbreitet waren (s. S. 50). Allerdings mufs bei diesem Versuch, die Ausbildung von *d'autres* rein analogisch zu erklären, vorausgesetzt werden, dafs *de* in dieser Verbindung früh zum blofsen Formwort herabgesunken ist. Mit dieser Annahme läfst sich aber schwer der sonstige Gebrauch des partitiven *de* und die hinsichtlich der *de*-Setzung bei *autres* verschiedene Behandlung von — nach unserer heutigen Auffassung — gleichartigen Fällen in Einklang bringen. Doch bleibt zu bedenken, dafs auch die Mengebegriffe + *autres* durchaus zwischen *de*-Fügung und einfacher Anreihung schwanken.

Beispiele ohne *de*: *E autres homes prezentiers Podetz trobar mest cavayers* (R. Vidal, Abrils 1409 f.) — *Novas d'amors e sos, chansos*

E autres chantars — — (eb. 1071 f.) — *E say romans dir e contar, E novas motas e salutz E autres comtes espandutz ...... E d'En Guiraut vers e chansos E d'En Arnaut de Maruelh mays E d'autres vers e d'autres lays* (eb. 40 ff.) — *ordi et milh avem manjat, cauls et autras herbas salvajas* (Gesta 208 f.; ähnl. 132) — *els crestias preyron tot so que portavan, cavals, armas, vi e blat et autras bestias ses comte* (eb. 2174 f.) — *E non fan autres parlamentz* (Jaufre 157 b.) — *Car nos avem autras maisos E moutz estars bels aici jos* (Flamenca 5513 f.) — *E quant il seran cavallier Autras domnas non amaran, E quant ellas donnas seran Non fassan autres cavalliers* (eb. 6486 ff.) — *Et escunt mot devotamentz Reliquias et autres garnimentz* (Hon. 194. III, 13 f.) — *E vos darem joyas e dons Raubas et autres guizardons* (eb. 201, 45 f.) — *Senher, no y haya autras novas* (Gesta 2701 P) — *us autres* (R. Vidal, Abrils 1044) — *may autres l'apelavan Valh Valhica* (Gesta 128) — *ab autras gens* (R. Vidal, Abrils 1351) — *ab p[er]eyras et ab manganels et ab autres genhs* (Prise Damiette S. 29) — *Et annava motas sasons En percaz ab autres glotons* (Hon. 111. LXIX, 7 f.).

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts tritt partitives *de* vereinzelt auch vor *alcuns* auf, bei dem an sich die Vorstellung einer unbestimmten Anzahl einzelner kräftig und vorherrschend ist. *D'alcuns*, das durch das Fehlen von Verbindungen wie **molt d'alcuns* die starke Analogie-Stütze entbehrt, wird *d'autres* nachgebildet sein, wobei insofern der Boden bereitet war, als beide Pronomina durch ihre adjektivische Verwendung von ihrem Quantitätsgehalt zugunsten einer stärker qualitierenden Auffassung einbüſsen konnten.

E li fazia d'alcunas questions (Douc. 152. 1, 8); — *En un terrador pres de mar, Guaropa l'apellan las jenz. On avia d'alcuns tenemenz* (Hon. 178. CXII, 14 ff.).

Etwa zu derselben Zeit begegnet auch vereinzeltes *d'uns*: *que d'uns n'i a ab trenchans becs* (Liederhs. T: Appel, Inedita 167. 10, 46); vgl. auch BBorn 38, 34 *us n'i a gerrejadors*, wo es in Hs. F *duns* heiſst (Hs. C hat *dos*, Hss. U V *mas uns*). Der Ursprung von *d'uns* ist wohl bei der Formel *i a* in der Antithese zu *d'autres* zu suchen. Vgl. heute bei Mistral: *D'uni van acampa de boio, D'autre di pin negras toumba lou ramadou* (Mirèio 290. 1, 6 f.). — .... *e d'uni, 'me la man, Tenènt li fedo* ... (eb. 324. 4, 3 f.) *D'autre couchavon li maniero* ... (326. 1, 1 f.) und Sütterlin, Mundart von Nizza § 357.

Stand der Teilungsformel um 1300. Vergleich mit der gleichzeitigen französischen Teilungsformel.

Mehr als im Französischen muſs die Art der Anwendung durchaus sporadisch genannt werden: der partitive Bedeutungsgehalt ist infolgedessen noch sehr kräftig, und zwar sicherlich auch in solchen Fällen, wo für unser heutiges Empfinden diese Sinnfärbung verblaſst erscheint. Dabei treten aber die „Anzeichen einer freieren Verwendung“ sogar über die von E. Appel (a. a. O. S. 34 ff.)

genannten Gruppen (beim Objekt von Verben, die aufserhalb der ursprünglichen engen Bedeutungsgruppe stehen, nach Präpositionen, beim Abstraktum) hinaus ein bis zwei Jahrhunderte früher auf: *d'autres — d'uns.* Auch die Schranken, die nach E. Appel (a. a. O. S. 22 ff.) im Altfranzösischen unter gewissen Umständen der Teilungsformel beim Objekt von Stoff- und Gattungsbezeichnungen entgegenstehen, sind bereits früher im Provenz. durchbrochen: zur Teilungsformel in der Aufzählung vgl. die vorhin zitierten Beispiele Such. Dkm. 203, 83 ff. und Ba Lsb. 125, 26 f.; ferner Hon. 60. XXIX, 1: zwischen Verb und Objekt eingeschobenes anderes Satzmaterial ist hier dem Gebrauch der Partitivkonstruktion nicht ungünstig; Flamenca 2979 f. und 7905 f. sind als Fälle, wo Verb und Objekt in ein Negationsverhältnis einbezogen sind, weniger beweiskräftig.

Die Tatsache, dafs die Teilungsformel im Provenz. frühzeitig die Fähigkeit erlangt hat, in fast jedem Boden gedeihen zu können, zwingt zu dem Schlusse, dafs sie trotz bislang seltener Anwendung bereits eine gewisse Entwicklung durchgemacht hat, die sich nicht vollständig in den überlieferten Denkmälern der romanischen Sprachen verfolgen läfst, wie E. Appel es hinsichtlich des Französischen angenommen hat. So erscheint unsere Stellungnahme in der Einleitung, die auf Grund vulgärlateinischen Materials erfolgte, durch die Beispiele des Provenzalischen wohl gerechtfertigt. Von hier aus werden auch die französischen Verhältnisse eine etwas andere Beleuchtung erfahren müssen, als sie in der Darstellung E. Appels erhalten haben, wenn man sich des Stilcharakters und der Lückenhaftigkeit der alten Überlieferung bewufst bleibt, die nur ein mangelhaftes Bild von dem Vorkommen und der Entwicklung einer volkstümlichen Spracherscheinung geben kann. Wir werden deshalb auch bei Rol. 150 Nachdruck auf den Umstand legen, dafs die eigentliche Teilungsformel überhaupt schon vorkommt, nicht, dafs sie in einem einzelnen Beispiel vorhanden ist.[1] Wenn es bei E. Appel, S. 6 heifst: „Bedingung dieser Entwicklung [d. h. des Gedankens: 'etwelche oder etwas von einer Gattung überhaupt, einem Stoff überhaupt'] ist aber ein Sprachdenken, das auf begriffliche Analyse eingestellt ist, dem die Subsumtion 'etwelche von einer Gattung, etwas von einem Stoff' ein geläufiger Denkvorgang" ist, so scheint mir der Beweis nicht erbracht zu sein, dafs der ältesten altfranzösischen Periode ein solches Sprachdenken nicht eigen gewesen sein kann, ganz abgesehen davon, dafs die Behauptung wegen ungenügender Berücksichtigung analogischer Entwicklungsmöglichkeiten nur mit Einschränkung richtig ist. Damit fällt aber auch der Unterschied in der Auffassung des Partitivs weg, der zwischen der Zeit vor und nach

[1] Im übrigen dürfte es nicht schwierig sein, noch in einer späteren Periode einen Text zu finden, der etwa dasselbe Verhältnis wie der Roland von vier lokal-partitiven Formeln (v. 1012, 1119, 2096, 2345) zu einer partitiven Formel (v. 150) aufweist; richtiger lautete das Verhältnis überhaupt 3 : 2 (150, 2096).

1150 obwalten soll, wie Meyer-Lübke es in seiner Rezension (Sp. 178) schon für einen besonderen Fall gezeigt hat. Soweit daraus ein Gegensatz zur früheren Periode konstruiert wird, darf auch die Annahme: „Das mittelfranzösische Sprachdenken hat die Fähigkeit, die Sprachvorstellungen in ihrer begrifflichen Beziehung aufeinander zu analysieren" (S. 53) nicht aus dem häufigeren Vorkommen der Teilungsformel im Mittelfranzösischen abgeleitet werden, ohne dafs sie durch weitere Beobachtungen in dieser Hinsicht gestützt wird. Zum mindesten ist es nicht angängig, gleichartige Fälle wie *prent li pedre de ses meilors serjanz* (Alexius 23, E. Appel, S. 5) und *Prenons de celle busche* (Bertr. du Guescl. 883, eb. S. 53) verschieden zu deuten, weil Fall I dem Altfranz., Fall II dem Mittelfranz. angehört. Im Mittelfranzösischen — und noch heute — kann in solchen Einzelfällen der lokale Bedeutungsgehalt überwiegen, wie es in der alten Zeit schon mit dem Partitivcharakter statthaben mufste, da nur so der Teilungsformel in ihrer neuen Art (eigentl. T. f.) Daseinsmöglichkeit gegeben wurde.

Hans Neunkirchen.

(Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Ein Problem der vergleichenden Lautgeschichte.

Karte *peler* des Atl. ling. bietet in der westlichen Auvergne in einem Gebiet, das sonst die regelrecht zu erwartenden Formen *pela*, *pyola*, *pyala* aufweist, in einigen Punkten Formen mit einem mouillierten *l* (*ľ*) nach dem Labialen: 702 *pļala*, 704, 707 *pļola*, 801 *pļwale*. Aus dem Kartenbild selbst könnte man zunächst schliefsen, dafs *peler*, das hier im Norden und Osten bereits von *plumer*-Formen umfafst wird, dem Einflufs des von Norden hereinbrechenden Wortes zu unterliegen beginnt und diesem auch bereits durch Übernahme des *l* nach dem Labial Konzessionen macht. Nun liegt aber hier nicht alveolares *l* vor, sondern mouilliertes *l*, und so mufs die Erklärung dieser Formen auf rein phonetischem Wege versucht werden.

Alb. Dauzat ist der erste und m. W. auch der einzige, der in seiner 'Géographie phonétique d'une région de la basse Auvergne' (Paris 1906) über einen höchst seltsamen Lautvorgang im Auvergnatischen berichtet und auch einige Beispiele mitteilt. 'Plus à l'est j'ai observé une évolution très curieuse: *py*, *by* se renforcent en *pļy*, *bļy*. Voici des exemples recueillis à Chaumont: *pļyò* (cheveux) = *pél* > *piaus*; *bļyoeù* = *bueu* > *bieu*; Ambert *êbļyàr* = **embéér* > **embier* etc.' (p. 23). Doch sind die Beispiele, die Dauzat bringt, viel zu spärlich, als dafs man sich ein genaues Bild über den Vorgang und die Verbreitung dieser Erscheinung machen könnte. Schon die Formen aus dem Atl. ling., die doch zweifellos mit der von Dauzat beobachteten Erscheinung zusammenzustellen sind, zeigen, dafs dies Phänomen viel weiter verbreitet ist (Punkt 704 liegt ca. 70 km westlich Clermont Ferrand) als Dauzat[1] selbst annahm. Dazu kommen nun einige Formen, die ich im August 1917 von einem Kriegsgefangenen aus Juillards (bei Montel-de-Gelat, nw. von Clermont) zufällig notiert hatte, ohne damals die Erscheinung in ihrer Bedeutung zu würdigen: *bľo* (< *bovem*), *bľor* (< *bibere*), *bľεla* (< *belare*), *fľa* (< *ferrum*), *mľo* (< *mel*).[2]

---

[1] Chaumont und Ambert liegen sö. von Clermont.

[2] Ähnliche Formen belegt nun auch O. Keller (Der Genfer Dialekt, Zürich Diss. 1919, S. 147) für die Mundarten von Genf: *plü* 'pou', *blü* 'bu', *fler* 'fier', *vlü* 'vu'. Keller sieht hierin eine Überentäufserung, wogegen ich (Archiv 142. S. 288) Einspruch erhoben habe.

Man sieht aus diesen Beispielen, daſs *ľ* sich nicht nur nach *p* und *b* einstellt, sondern auch nach *f* und *m*, also wohl nach jedem Labial. Vergleicht man die Formen von Juillards mit denen des nicht allzuweit entfernten Girards (bei Pontgibaud): [*bö*], *bjaur*, *bjεle*, *fjir*, *mjo*, so erkennt man aber auch, daſs die Entstehung des *ľ* an das Vorhandensein des Hiatusvokals *j* geknüpft ist. Mit anderen Worten: *l* ist hier nichts anderes als ein Übergangslaut, der sich einstellt beim Lösen des Lippenverschlusses (bzw. der Lippenenge) in dem Augenblick, als die Zunge zur *i*-Stellung ans Palatum schnellt.

Auffällig ist, daſs der Atl. ling. an den Punkten 702, 704, 707, 801, wo er für *peler* *l*-Formen (*plola* etc.) hat, bei den anderen hierher gehörigen Wörtern (*fer*, *miel*, *boire*, *boeuf*, *poil* etc.) nur *l*-lose Formen bietet. Daraus ist zu vermuten, daſs der Vorgang sich nicht überall an allen Labialen, vor allem nicht mit der Gleichmäſsigkeit wie in Juillards vollzieht. Möglich ist auch, daſs bei *peler* sich der *l*-Laut gerade deswegen viel leichter einstellt, weil das Wort bereits ein *l* enthält, für die Zunge also gerade bei diesem Wort der Weg zur *l*-Stellung ein viel leichterer und gewohnterer ist. Es wäre also dieses Wort für die Entstehung des *l*-Lautes gewissermaſsen prädestiniert. Die näheren Umstände für das Eintreten des *l*, der Herd und die genauere Verbreitung des Phänomens wären natürlich genauer zu untersuchen.

Interessant ist, daſs der nämliche Vorgang sich an einem ganz anderen Winkel der Romania unter den gleichen Verhältnissen und Bedingungen wiederholt, nämlich im Istrorumänischen.[1] Auch hier ist die Einschaltung des *ľ* nach dem Labial an das Vorhandensein des palatalen Hiatusvokals geknüpft: *plyérdu* (= *piérd*), *flyér* (= *fiér*), *mlyoáre* (= *miére*), *lyérm* < *vlyérm* (= *viérme*) etc. Der einzige Unterschied zwischen dem Auvergnatischen und dem Istrorumänischen besteht darin, daſs der Lautvorgang dort als bodenständige romanische Erscheinung angesprochen werden muſs, während hier zweifellos Einfluſs einer slavischen Lautregel vorliegt.

Im Russischen, Serbokroatischen, Slovenischen und Altbulgarischen nämlich wird jedes *p*, *b*, *m*, *v* + Hiatus-*i* zu *pľ*, *bľ*, *mľ*, *vľ*: abulg. *zemľa*, slov. *zemľa* (poln. *ziemia*) 'Erde', serb. *kapľa* (poln. *kapia*) 'Tropfen', serbokroat. *dupľa* (< **dup'a*) 'Baumhöhle', *grabľe* (poln. *grabie*) 'Harke' etc.[2] Diese slavische Lautregel wirkte so mächtig und automatisch, daſs sie nicht nur ins Rumänische Istriens, sondern auch ins Albanische übergriff, cf. *bľetε* < *abetta* < **apetta* (G. Meyer, Etym. Wb. p. 39), *pľandεs* < *pantex* + ven. *spyendza* (ib.), *bletεzε* < *bľetε* < *beta* (ib.).[3]

---

[1] Vgl. darüber Weigand, Romania XXI, 244; Ascoli, Studi critici I, 61; Tiktin, Grundriſs[2] I. 2, p. 587; Meyer-Lübke, Ital. Gram. p. 6.

[2] Vgl. Miklosich, Lautl. d. Slav. Sprachen, 1879, p. 228; A. Leskien, Gram. d. altbulg. Sprache p. 40 f.; id., Gram. d. serbokroat. Sprache p. 36 etc.

[3] Letzteres ist zweifelhaft, da hier auch Umstellung aus *betula* (> *bleta*) vorliegen kann, vgl. *metula* > *mleta* > ferrar. *mieda*, *copula* > *clopa* > venez.

Die hier besprochene Erscheinung ist nur ein aufs Geratewohl herausgegriffener Teil aus einem gröſseren Kapitel, dem man am besten die Überschrift 'Mouillierung des Labialen' geben würde. Unter denselben Umständen nämlich, wie sich im Slavischen, Istrorumänischen und Auvergnatischen bei mouilliertem Labial *l'* einstellt, entwickelt sich auf anderen Gebieten des Auvergnatischen *s* nach *p* und *f* (*p*$_s$*eð* = poil, *fsil'a* = fille), *z* nach *m*, *b*, *v* (*m*$_z$*ya* = miel, *b*$_z$*yu* = boeuf, *vze* = vin), im Moldauischen *kç* nach *p* (*pkçept* = piept), *gj* nach *b* (*bine* > *bgjine* > *gjine*), im Transsilvanischen *t* nach *p* (*pită* > *ptyită*), *d* nach *b* (*biet* > *bdyet*), *n* nach *m* (*merula* > *mnyerla*) etc. (Vgl. Tiktin, Grundriſs[2] I. 2, p. 587.)

GERHARD ROHLFS.

2. Zur Wesensgestalt des Französischen.

Betrachten wir das Neufranzösische einmal nicht mit historisch auf die zunächst zurückliegenden Sprachformen gerichteten Blicke, sondern mehr mit isolierender Schärfe, nur im Vergleich mit dem Sprachtypus, dem es durch seine Geschichte angehören müſste, also mit dem im ausgeprägtesten Sinne wortflektierenden Typus, dem altindogermanischen, so sind es zunächst jene bekannten Erscheinungen, die das Schlagwort „analytische" Sprachen zusammenfaſst, die uns ins Auge fallen. Ohne hier irgendwie die Berechtigung dieses Ausdruckes bestreiten zu wollen, scheint es mir doch empfehlenswert, sich einmal wieder zu vergegenwärtigen, auf welchen Beobachtungen er beruht, und was das wesentlichste an ihnen ist. Was unterscheidet *de la mère* von *matris*? Beziehungs- und Artelement sind dem Grundelement vorangestellt, und drei Worte stehen einem gegenüber; am wesentlichsten ist aber vielleicht, daſs das Beziehungselement *de* und das Artelement *la* von dem bedeutungsvollsten Grundelement *mère* abgelöst sind, während in *matris* alle drei Elemente in einem nicht trennbaren Komplexe vereint sind. Umschreiben wir den Tatbestand so, so fügt sich der Zug der Sprache: Zerlegung eines Komplexes in die Elemente, die ihn bilden, trefflich zu jenem der traditionellen, banalen und doch berechtigten Charakteritik der französischen Sprache als einer in hohem Grade klaren oder abstrakten.[1] Es ist ja eben diese sorgfältige Zerlegung eines Wortkörpers (historisch gesprochen) in seine logisch erfaſsbaren Elemente fraglos ebenso ein Zug hoher Abstraktionsfähigkeit, wie die strenge Durchführung der Stellung: Subjekt — Verb — Objekt ein Beweis ist hoher Klarheit über das Hauptverhältnis des Satzes. Freilich diese scharfe, schematische, allerdings auch oft etwas unfreie Audeutung dieses Verhältnisses,

---

chiopa, *fibula* > *fliuba* > venez. *fiuba*, *fabula* > *flaba* > ital. *fiaba*, *scandula* > *sclanda* > obw. *šlonda* etc.

[1] Über diesen Ausdruck s. die Bemerkungen am Schlusse des Aufsatzes.

durch die bloſse Stellung erfaſst und ausgedrückt, verbindet sich leicht mit einer, möchte man sagen, Überdeutlichkeit: *Ton père est-il arrivé?* Daſs ferner die völlige Uniformierung des Deklinationsschemas, die nur schwach durch phonetische Vorgänge gestört wird, bei der die gleichen Beziehungselemente (offenbar in innigem Zusammenhange mit ihrer Ablösung von Art- und Grundelement) streng durchgeführt sind (das Personalpronomen die naheliegende Ausnahme), ebenfalls besonders klar wirkt, ist wohl ohne weiteres deutlich.

Aber mit dieser Ablösung der Beziehungselemente, des Kasusausdrucks also, von dem Grundelement erscheint noch ein Zug der Sprache verbunden, der notwendig[1] mit ihm nicht verbunden sein müſste; wenigstens vermag ich eine Notwendigkeit nicht zu sehen. Die Beziehungselemente sind nämlich nicht etwa, wie eben im lat. *matris*, sonst in der Sprache bedeutungslose Laute, sondern ganz im Gegenteil Präpositionen, deren lokales Bedeutungszentrum bei sonst freilich recht weitem Umfang des Bedeutungskreises doch in zahlreichen Anwendungen deutlich hervortritt. Hier ist also nichts zu spüren von der Abstraktheit, wie sie in dem Ausdruck *matris* liegt, wo ein umfassendes grammatisch-logisches Verhältnis symbolisch, zusammenfassend durch den sonst bedeutungslosen Laut ausgedrückt wird.

Der Ausdruck der Kasusbeziehungen durch im Grunde lokale Präpositionen deutet doch auf einen eigentümlich auf das Tatsächliche gerichteten oder zu dem Tatsächlichsten in Beziehung stehenden Sinn, der an anderen Punkten des grammatischen Systems der französischen Sprache noch klarer hervortritt.

Die Teile der Rede, die den eigentlichen grammatischen Formen am nächsten stehen, die Präpositionen, die Adverbien und die Konjunktionen, zeigen hier vieles, was, unter dem Gesichtspunkte betrachtet, sich ohne weiteres zusammenschlieſst. Man denkt zunächst an präpositionale Ausdrücke wie *auprès de*, *au-dessous de*, *par dessous*, *au-dessus de*, *à côté de*, *le long de*, *au dehors de*, *au delà de*, *d'avec*, *de chez*, die noch mehr auffallen, als sie nominalen Charakter gewonnen haben, den sie doch gröſstenteils früher offenbar nicht

---

[1] Den Ausdruck „notwendig" möchte ich bitten nicht zu pressen. ‚Notwendig' ist ja in der Sprache in gewissem Sinne nichts; aber gewisse Züge in einer Sprache lassen gewisse andere, sagen wir einmal, erwarten. Eine Sprache ohne Flexion z. B. hat festere Wortstellungsregeln als eine mit reicher Flexion; Nachstellung des Genetivs und des Adjektivs gehen gern zusammen; bei einem Verbum von possessivem Charakter wird ein Nominativ kaum bezeichnet usw. Diese Zusammenhänge sind nicht „gesetz"mäſsig, aber sie sind, ohne daſs damit eine Erscheinung als die Ursache der anderen anerkannt ist, doch bei längerer Betrachtung unschwer erkennbar. Aber eben jene Züge des Französischen (bzw. Romanischen) kann ich nicht zusammensehen, ebenso wenig wie jene Züge des idg. Typus, daſs eine Kasusform so mannigfach bezeichnet ist, wie etwa in *matris*, *servi*, *mensae*, und daſs sie überhaupt bezeichnet ist; also den Zusammenhang der Wortflexion mit der (so könnte man wohl sagen) Formvariation.

hatten. Wenn wir, auch ohne historische Kenntnisse, zu analysieren versuchen würden, würden *avec* neben *avant*, *devant*; *delà* neben *là*; *parmi* neben *par* unsere Anschauung auf einen Weg leiten, den *dans*, *dès* neben *chez* durch ihren Ursprung als tatsächlich begangen beweisen.

Ein Deutlichkeitsstreben, das Hinweise, aufnehmende, ausführende, berichtigende (wir denken weiterhin an *cet homme ci*, *qu'est ce que ça?*) liebt, oder auf die reellste Wirklichkeit als Ausdruckshilfe zurückgreift (*voici*, *voilà*), finden wir in Adverbien wie *toujours*, *longtemps*, *aujourd'hui*, *maintenant*, *bientôt*, *d'abord*, *tout à coup*, *beaucoup* — Begriffe alles, für die im Lateinischen wie etwa im Neuhochdeutschen die Ausdrücke isoliert, beziehungslos im Wortschatze stehen, haben hier mit geradezu naturalistischer Lebendigkeit neugeschaffene Ausdrücke erhalten.

Die Bildung der subordinierenden Konjunktionen zeigt jene Richtung auf Klarheit vielleicht in der originellsten Weise. Dadurch, dafs sie, aufser *quand*, *comme*, *si*, mit *que* zusammengesetzt sind, ist der eigentliche Bedeutungs- und Stimmungskern von dem Formalen, dem Anschlufs eines Nebensatzes an einen Hauptsatz, in genialer Weise abgelöst, gewifs eine hohe Leistung der Abstraktionsfähigkeit. Dafs es sich hier wirklich auch um eine Trennung des Formalen und des Bedeutungsvollen handelt, darauf deutet wohl auch hin, dafs auch *quand*, *comme*, *si*, nicht nur die anderen Konjunktionen, bei etwa nötiger Wiederholung durch *que* ersetzt werden können (Mätzner, Frz. Gram.[2] S. 508). Besonders auffällig ist *ne-que*, das nun, neben *ne-pas*, *ne-point*, *ne-jamais*, *ne-rien*, *ne-guère*, wiederum den Begriff der Negation abgelöst zeigt von dem sonstigen Gehalt des Ausdrucks. Dafs *pas*, *point* die Negation in heftiger Weise, geradezu roh, verstärken, ist offenbar; dafs *pas*, *point*, [*rien*] auch allein stehend Negationen sind, ist, wenigstens an Merkwürdigkeit, damit zu vergleichen, dafs *delà*, in *au delà de*, ein Nomen im Dativ geworden ist. —

Ich habe hier nicht danach gestrebt, irgendwelche Tatsachen der französischen Sprache[1] zu erklären, sie etwa mit der „Struktur des französischen Geistes" (s. E. Bernhard, Logos III, 80—102) zu verknüpfen oder daraus herzuleiten, wenn auch manches Wort darauf hinzudeuten schien; ich fand aber eben keinen besseren Ausdruck; ich wollte nur einige grundlegende, und darum auch allbekannte, Tatsachen als untereinander zusammenhängend aufweisen, im Gegensatz etwa zu Delbrücks Worten, die einen tiefen Eindruck auf mich gemacht haben: „Die einzelnen Züge lassen sich weder addieren, noch in ein System bringen." Man kann, im Anfang dieser Art veranschaulichender Forschung, der, weil sie

[1] Auch den Sprachtypus des Französischen im System der Lehre von den Sprachtypen wollte ich hier nicht bestimmen, weil diese Lehre auch in Finck's Formulierung noch zu grofse Lücken aufweist. Die Grundlage des Französischen ist natürlich ein wortflektierender Typus, der noch heute deutlich durchscheint.

im Anfang steht, gerade auch alle Termini fehlen, und bei der bis jetzt meist die in Europa bekanntesten Sprachen übergangen wurden, gewifs nicht alle Zusammenhänge erkennen; aber vielleicht ist es mir doch gelungen, aufzuzeigen, dafs sich mehrere der auffallendsten formalen Züge der französischen Sprache ohne Zwang zusammenordnen, ja beinahe sich gegenseitig bedingen.

Anmerkung über 'abstrakt'.

Bei dem Gebrauch der Termini konkret und abstrakt ging ich aus von der Betrachtung der magyarischen und finnischen Postpositionen. Ein deutsches *neben mir* steht einem magyar. *mellettem* und finn. *vieressäni* entschieden gegenüber: die Beziehung von *neben* zum übrigen Wortschatz ist nur historisch erkennbar, *mellettem* hat aber *mell* 'Brust', *vieressäni vieri* 'Seite, Rand' als ohne weitere Forschung erkennbare und so gewifs auch ohne weiteres beim Sprechenlernen dazu in Beziehung tretende Verwandtschaft neben sich. Diese Auffassungsweise des Magyar. und Finn. darf man, da sie Worte reeller Annschauung benutzt, wohl mit Sinn konkret nennen; die des Neuhochdeutschen abstrakt. Irgend ein Werturteil ist natürlich mit diesen Termini nicht verbunden; sie sind rein schildernde, Versuche, einen Tatbestand in kürzestem Ausdruck zusammenzufassen.

Ähnliche Betrachtungen erwecken die Ausdrücke für den Begriff, den wir mit z u bezeichnen, den Begriff des über alle Erwartung hinausgehenden hohen Grades einer Eigenschaft. Hier zeigen das engl. *too*, das nhd. *zu*, das nschwed. *för* eine zwar sonst in der Sprache durchaus gangbare Präposition, aber in eigenartiger Anwendung, wobei eine eigentlich sinnliche Grundbedeutung wohl nur recht schwach, wenn überhaupt, durchschimmert. Anders liegt es bei dem ital. *troppo*, dem frz. *trop*, deren Etymologie zwar wohl auch nicht mehr gefühlt wird von dem Kinde, das sich seine Muttersprache erwirbt, aber noch ganz nahe liegt. Was man hier konkret und was man abstrakt nennen soll, ist nicht ganz schnell zu sagen; ganz konkret ist aber sicher der magyar. Ausdruck *túlságosan* zu nennen. Von *túl* 'jenseits' ist das Abstraktum *túlság* 'Übermafs' mit dem Adjektivum *túlságos* 'übermäfsig' abgeleitet, zu dem *túlságosan* das Adverbium ist. (Ein Beispiel z. B. bei Mikszáth, Szent Péter esernyője S. 8: Túlságosan öreg-e a föld? Zu alt — Fragepartikel — [ist] das Land?) Ganz analog ist das finn. *liian* zu *liika* 'Überschufs, Übermafs, überflüssig, zuviel . . .' gebildet. Auch bei der Wortbildung könnte man solche Auffassung anwenden; etwa bei der Betrachtung des Begriffes *Gesicht* gegenüber der auf finnisch-ugrischem und kaukasischem Sprachgebiet weit verbreiteten Auffassung als 'Mund — Nase' oder 'Auge — Mund' (Magyar Nyelvőr 59, 93).

Nach solchen wenigen Einzelheiten dürfte man natürlich nicht eine ganze Sprache beurteilen; ob sich eine ganze Sprache mehr dem Ideale der Konkretheit oder der Abstraktheit nähert, könnte

nur die Betrachtung des ganzen Systems der Sprache lehren. Überall finden sich natürlich konkrete und abstrakte Züge gemischt, das Mischungsverhältnis würde über den Gesamtcharakter entscheiden. Ich verweise noch auf den Exkurs über die Kasus in meiner kleinen Festschrift 'Heinrich Winkler zum 70. Geburtstage', in dem verwandte Gedankengänge angedeutet sind.

ERNST LEWY.

3. Zur Grammatik.

1. Zur Vokalumstellung im Französischen.

Zs 39, 489 f. nimmt Meyer-Lübke an, vortoniges *e—i* sei im Französischen zu *i—e* umgestellt worden. Ich kann seine Beispiele nicht überzeugend finden. Sie teilen sich — was Meyer-Lübke nicht hervorhebt — offenbar in zwei Gruppen. In der einen *(ireçon ireter)* sind beide Vokale erhalten und die Umstellung allerdings deutlich erkennbar. Neben dem Bestreben als Mittelvokal das üblichere *e* statt des selteneren *i* einzusetzen (Meyer-Lübke, Frz. Gr. I, § 232), wird wohl bei *ireter* die Häufigkeit des Suffixes *-eter*, bei *ireçon* vielleicht Einmischung von *ire* mitgespielt haben. Da die Formen *eriter* und *eriçon* bekanntlich ebenso häufig vorkommen, ja sogar die ältesten belegten sind, handelt es sich auf jeden Fall um einen verhältnismäfsig jungen Vorgang.

Ganz anders die zweite Gruppe. Diese umfafst Wörter, in denen der zweite Vokal überhaupt geschwunden ist; es ist da natürlich schwer zu sagen, welcher Vokal gefallen sei. Bei *visné* erwägt Meyer-Lübke selbst Wirkung des Nebenakzentes. *Disner* kann nur mit Zuhilfenahme einer Hypothese den in Rede stehenden Fällen angeschlossen werden; für den Ansatz *desinare gibt aber M.-L. keinen überzeugenden Grund an; ich halte also an disjejunare fest, das durch Dissimilation zu disjunare geworden wäre; das *u* der stammbetonten Formen scheint mir genügend dafür zu sprechen. Warum statt *e* in der Vorsilbe *i* erscheint, ist freilich unklar. *Vilaine* ist ohnehin unsicher. Es bleibt somit nur Desiderius *Didier*, das allerdings für M.-L. sprechen würde.

Meyer-Lübke führt dann noch, freilich zögernd, den Parallelismus der labialen Reihe an und gelangt so zu einer Erklärung des sonst rätselhaften *emprunter*. Darauf würde nun aber seine Deutung der Fälle mit *i—e* nicht passen, denn da kann man ja doch nicht sagen, dafs hier in der Mittelsilbe der beliebte Vokal *e* erscheine.

Die Umstellung beschränkt sich also tatsächlich allenfalls auf ein sicheres Beispiel; daraufhin ein Gesetz aufzustellen, scheint mir gewagt.

2. Der Stammvokal der synkopierten Futura im Altspanischen.

Zum Schlusse seiner eben besprochenen Ausführungen bemerkt Meyer-Lübke, offenbar um seine Annahme zu stützen, dafs eine

solche Vokalumstellung im Spanischen längst nachgewiesen sei. Er führt zunächst *mintroso* an und verweist dabei auf seine Rom. Gr. I, § 359, dort wird aber *mintroso* gerade nicht durch Vokalumstellung erklärt, sondern mit *hirviente* usw. zusammengestellt. Dann werden die bekannten altsp. Futurformen wie *reçibré* usw. herangezogen, die bisher, soviel ich sehe, meist so erklärt wurden, dafs man annahm, der Stammvokal *i* sei aus den Formen, in denen er durch folgenden *i*-Diphthong hervorgerufen war, auch auf andere, darunter eben das Futurum, übertragen worden (so Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, § 316, wo er auf *mintroso* verweist, das er ja zu *hirviente* gestellt hat; Menéndez Pidal, Cantar de Mio Cid, 99, 15. Etwas anders allerdings Gassner, Das altsp. Verbum, der sich — § 484 — freilich ziemlich unklar ausdrückt).

Ich glaube nun, dafs diese Erscheinung im Spanischen mit jenen französischen Beispielen nichts zu tun habe. Bemerkt sei gleich, dafs die span. Beispiele fast durchaus der zweiten der oben genannten Gruppen angehören, d. h. also Ausfall des zweiten Vokals zeigen (allerdings auch *mintiroso*, *mintirá*, *mintira*, die aber gerade beweisen, dafs es sich nicht um Umstellung handelt). Weiter fällt auf, dafs der Vorgang im Span. ausschliefslich Zeitwörter (oder doch Zeitwortstämme: *mintroso*, *repindencia*) betrifft, und zwar lauter solche, die in andern Formen ihres Paradigmas auch *e* zeigen, während dies bei den franz. Beispielen der zweiten Gruppe niemals der Fall ist. Dieser Umstand legt es nahe, die span. Fälle durch Analogie zu erklären.

Meiner Meinung nach handelt es sich hier in der Tat um die Vermischung zweier Typen, die im Lateinischen und in den andern romanischen Sprachen deutlich geschieden sind, im Span. aber infolge lautlicher Vorgänge im Stammvokal teilweise zusammenfallen mufsten; dies führte dann zu völliger Angleichung. Diese beiden Typen sind Verba der e-Klasse mit ursprünglichem (lat.) i als Stammvokal und Verba der i-Klasse mit ursprünglichem e als Stammvokal. Die ersten mufsten den Stammvokal i in allen Formen behalten; nur für das Imperfektum dürfte man lautlichen Übergang des i zu *e* infolge Dissimilation gegen das *i* der Endung annehmen. Freilich sind Formen wie *dizia* ganz gewöhnlich; nimmt man diese als lautgesetzlich an, so ist *dezia* leicht als analogisch zu erklären.

In der zweiten Gruppe mufs betontes ẹ zu *ie* werden, betontes *ę* bleiben, vor dem ableitenden i aber beide als *i* erscheinen; tonloses e dagegen mufste zu *i* werden, wenn in der folgenden betonten Silbe ein mit *i* beginnender Diphthong stand, und zwar auch dann, wenn durch analogische Vorgänge später das *i* des Diphthongs wieder entfernt worden ist, also nicht nur vor der Endung *-iendo* des Gerundiums, sondern auch vor der Konjunktivendung -iamus, trotzdem diese nur in der Form *-amos* überliefert ist (s. Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, § 101).

Die Tatsache der Beziehungen der beiden Gruppen zueinander ist längst bekannt (Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, § 191; Gassner, Das

altsp. Verbum, § 56; Baist in Gröbers Gr. I, 911); gerade inbezug auf das Futurum ist sie aber, wie mir scheint, nicht genügend betont worden (Verkehrtes enthält die Darstellung bei Hanssen, Span. Gr., § 32, 5).

Die ursprünglichen Paradigmen haben sich also nach meiner Auffassung in folgender Weise gestaltet. (Ich wähle als charakteristische Formen: den Infinitiv; — die 1. und 3. Präs. Ind; — die 1. und 4. Präs. Konj.; — die 1. Imperf. Ind.; — die 6. Perf. Ind.; — das Gerundium; — die 3. Futur.)

1. Gruppe.

dizer–**digo** *dize*–**diga digamos**–*dizia*–**dixieron–diziendo**–*Di(z)ra.*
dezia

Genau ebenso verhalten sich mit Bezug auf den Stammvokal: *viver escriver rier* .. Diese lautgesetzlichen Formen sind alle in älterer Zeit zu belegen; die Infinitive sind bis heute im Portugiesischen erhalten bis auf ridere, das hier zu *rir* geworden ist; warum dieses Zeitwort eine Ausnahme bildet, weifs ich nicht.

2. Gruppe.

Schwieriger ist die zweite Gruppe zu beurteilen, weil hier das lautgesetzliche Paradigma offenbar sehr früh durch analogische Vorgänge gestört worden ist. Dies betrifft vor allem das ableitende i und seine Wirkung auf den vorausgehenden Konsonanten; von letzterer ist im Spanischen keine Spur mehr zu finden. tį hätte ja *ç* ergeben müssen, von sentiamus wäre also **sençamos* (oder **sinçamos?*) zu erwarten gewesen (wie im Portug. noch heute petio *peço*, altpg. *menço senço*); unter dem Druck der übrigen Formen ist hier schon in alter Zeit der Stammkons. des Infinitivs durchgeführt worden. Die Analogie von *sintamos* hat dann ihrerseits wieder bewirkt, dafs nach labialen Kons., wo *i* bleiben mufste, dieser Ableitungsvokal aufgegeben wurde: nach *sintamos* sagte man auch *sirvamos* (statt **sirviamos*). Dafs einst **sirviamos* vorhanden war, darf man daraus schliefsen, dafs das vortonige e zu *i* geworden ist. Bei sentiamus ist diese Wirkung nicht wahrscheinlich, weil tį vermutlich frühzeitig zu einem einfachen kons. Laut geworden ist (so Baist, Gr. I², 911); ist dies richtig, so ist der Vokal von *sintamos* nach dem Vorbilde von *sirvamos* eingeführt worden. Ist der i-Laut in tį länger vernehmbar und wirksam geblieben, so ist diese Annahme natürlich unnötig.

Auch die Wirkung des ableitenden i auf das betonte ę ist nicht ganz klar. tepidu > *tibio* wird bekanntlich verschieden gedeutet. Nimmt man, wie ich es tue, *tibio* als lautgesetzlich an, so wird man auch von servio > **sirvio* und daraus (s. o.) *sirvo* erwarten. Wer mit Hanssen *tebio* als lautgesetzlichen Nachfolger von tepidu ansieht, kann ohne Schwierigkeit *sirvo* durch Analogie erklären. Bei recipio > *reçibo* liegen die Dinge klar. Ob aus sentio

**sinço* (daraus dann **sinto*) oder **sienço* (daraus dann *siento*) entstehen mufste, hängt wieder von der Dauer des Verbleibens des ableitenden i ab; je nachdem wird man die eine oder die andere Form als analogisch erklären, was nach beiden Richtungen ohne Schwierigkeit möglich ist.

Alle diese Durchkreuzungen dürften schliefslich zu folgendem Typus geführt haben:

mentir—**minto** *miente*—**minta mintamos—mentia—mintieron—mintiendo**—*mentra*.

Auch diese Formen sind alle zu belegen oder mindestens mit Sicherheit zu erschliefsen; **minto* kommt zwar nicht vor, aber *sirvo visto pido* usw.; warum bei diesen die Analogie gerade *i* durchgeführt hat (neusp. und auch altsp. schon meist 3. *sirve*), bei *miento miente, siento* usw. aber *ie*, das gehört zu den Unfafsbarkeiten der Analogiebildung, denen man vielleicht einmal auf Grund sprachstatistischer Aufzeichnungen über das zahlenmäfsige Vorkommen der einzelnen Verbalformen in der gesprochenen Sprache, nicht blofs im Paradigma, auf die Spur kommen kann. Im Futurum ist nicht **mentra* belegt, wohl aber *ferra conquerra*.

Man sieht, wie durch die lautlichen Vorgänge die beiden Gruppen *dizer* und *mentir* stark einander genähert worden sind: eine Reihe von Formen — sie sind in der obigen Übersicht durch Fettdruck hervorgehoben — stimmten vollständig überein, es ist daher leicht zu verstehen, dafs nun die Analogie zu wirken beginnt. Der Einwirkung von *digo* : *dize*, *vivo* : *vive* usw. ist es gewifs zuzuschreiben, dafs *reçibo* : *reçebe*, *sirvo* : *sierve* zu *reçibo* : *reçibe*, *sirvo* : *sirve* geworden ist.

Die Übereinstimmung der meisten übrigen Formen, die so erreicht wurde, zieht dann Angleichung im Infinitiv und im Futurum nach sich; warum sie im Infinitiv nach der i-Klasse erfolgte (*dezir vevir escrevir reir*), im Futurum aber nach der e-Klasse (*mintra, pidra reçibra* usw.), läfst sich wieder kaum sagen.

Dafs aber diese Futurformen durch die besprochenen analogischen Vorgänge und nicht etwa durch Vokalumstellung entstanden sind, geht daraus hervor, dafs die Erhöhung des stammhaften e zu *i* nur dann eintritt, wenn der Vokal der Infinitivendung ausfällt; unterbleibt der Ausfall, so findet sich niemals i: *mentira*, nicht *mintira* oder *mintera*.

Ferner spricht dafür, dafs im Portugiesischen, das die Vokalerhöhung durch folgenden i-Diphthong nicht kennt, wo also die beiden Gruppen deutlich geschieden geblieben sind, weder im Infinitiv, noch im Futurum jene analogischen Bildungen erscheinen: *dizer* und *mentirá* (Ausnahme *rir* s. o.).

Dafs von einer Umstellung der Vokale im Futurum keine Rede sein kann, ergibt sich auch daraus, dafs sich bei den Verben mit stammhaftem o dieselben Vorgänge abgespielt haben. Die beiden Typen sind hier etwa

duzer—dugo *duze*—duga dugamos—*duzia*—duxieron—duziendo—*du(z)ra*

und anderseits

sobir—subo *sobe*—suba subamos—*sobia*—subieron—subiendo—*sobra*.

Durch analogische gegenseitige Beeinflussung ergab sich einerseits Inf. *duzir*, anderseits 3. Präs. Ind. *sube*, Fut. *subra*. Nur hat hier das *u* noch weiter um sich gegriffen und hat sich auch in den Infinitiv *subir* eingeschlichen.

Daſs sich auch *repindencia* und *mintroso* durch solches Übergreifen erklären, braucht kaum gesagt zu werden.

3. span. pg. *mentira*.

Was ist span. pg. *mentira*? Diez, Wb. I a unter *menzogna* stellt es zu sard. *mentida* und meint, daſs sich das „unbegreifliche span. Wort nur durch Entstellung begreifen lieſse". Meyer-Lübke, Rom. Gr. I, § 547 faſst *mentira* als Dissimilation von mentita auf.[1] So auch Grammont, La dissimilation consonantique usw. S. 42, der aber vorsichtig hinzufügt daſs Einfluſs des Infinitivs im Spiele sein müsse.

Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und *mentira* geradezu auf den Infinitiv zurückführen. In der Tat ist die angenommene Dissimilation ganz unwahrscheinlich; jedes der beiden t ist so fest gestützt — das eine durch den Verbalstamm, das andere durch das häufige Suffix —, daſs nicht einzusehen ist, wie eines hätte dem andern weichen sollen. Und wie wäre man dazu gekommen, ein so häufiges Suffix wie -ita durch ein so unerhörtes wie -ira zu ersetzen? Das *r* des Suffixes muſs also ursprünglich sein; da es aber kein Suffix -ira gibt, so bleibt wohl nichts übrig als auf die Infinitivendung zurückzugreifen.

Ich vermute, daſs der Gang so gewesen sei: *mentir* wurde als substantivierter Infinitiv für das Abstraktum „Lüge" gebraucht und war selbstverständlich ursprünglich Maskulinum. Durch den Einfluſs des häufig damit verbundenen *verdad* wurde es aber Fem., genau so wie der subst. Inf. *yantar* durch das damit gepaarte *cena* Fem. geworden ist. Das neue Genus zog dann Anfügung der gewöhnlichen Fem.-Endung nach sich; zu vergleichen wäre etwa *cuchar* = *cuchara*.[2]

Adolf Zauner.

---

[1] Im Et. Wb. äuſsert er sich nicht weiter über die Art der Bildung. Das *mentiriosus*, das er im Wb. als Stichwort anführt, bedürfte wohl einer Rechtfertigung vom lateinischen Standpunkt.

[2] dessen Suffix übrigens nicht, wie — wohl nur infolge knapper Ausdrucksweise — Meyer-Lübke, REW. u. cochlearium, und Schuchardt, Die Herleitung aus dem Baskischen bzw. Iberischen in Meyer-Lübkes Rom. etym. Wb., Revue basque 1914, S. 11 d. S.-A., tun, auf -arium -aria zurückgeführt werden kann; das hätte ja *-ero -era* ergeben.

4. Zur 'halben' Negation.

(Betrachtungen zu dem Aufsatz Eugen Lerchs über die 'halbe' Negation in Neuere Sprachen 29, S. 6—45.)

In einem längeren in den 'Neueren Sprachen', Jahrgang 1921 (S. 6ff.) abgedruckten Aufsatz hat Eugen Lerch kürzlich die Frage zu beantworten gesucht: Warum sagt man heute *je n'ose* aber *je ne vois pas*, warum *je n'ai garde* aber *je n'ai pas faim*? Das Ergebnis, zu dem Lerch auf Grund einer Untersuchung der verschiedenen Spezialfälle kommt, ist eine leichte Variation der bereits von Vossler (Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung, S. 322ff.) aufgestellten Erklärung. Während Vossler eine subjektiv-stimmungsmäſsige (*ne*) und eine objektiv-verstandesmäſsige (*ne ... pas*) Art des Verneinens unterscheidet, sucht Lerch die Verschiedenheit in dem Gebrauch der Negation aus den ursprünglichen Betonungsverhältnissen zu erklären: 'In ... *je n'ose* ... liegt auf dem Verbum ein starker Gefühlston, der es unmöglich macht, auch noch die Negation besonders zu betonen ... Sage ich dagegen objektiv konstatierend: ... *Elle n'a pas osé vous en faire l'aveu* ..., so fällt die besondere Gefühlsbetontheit des Verbums fort, und die Negation erhält eine gröſsere Entfaltungsmöglichkeit' (S. 13). Warum aber kann man nun wie ein *je n'ose* nicht auch etwa ein *elle ne vient* wagen? Ist etwa der Gedanke 'Sie kommt und kommt nicht!' weniger stimmungsmäſsig, weniger subjektiv oder gar weniger gefühlsbetont ausgesprochen als 'ich wage nicht'? Man sieht: Ganz so einfach, wie Eugen Lerch sich die Erklärung zurecht gedacht hat, scheint die Sache doch nicht zu sein. Sehen wir uns einmal einige der von Lerch besprochenen Fälle etwas genauer an!

Gleich in dem ersten Paragraphen (S. 14) überrascht es, unter 'halber Negation' auch Fälle wie *je ne vois rien* figurieren zu sehen. Ist denn *ne-rien* nicht ebensogut eine volle Negation, wie es *ne-pas* ist? Wenn wirklich bei den Klassikern und natürlich erst recht in der Sprechsprache des Volkes sich noch ein zweites Füllwort einstellt, so ist das doch eben nur als unlogische Häufung der Negation zu bezeichnen. Deswegen aber die Frage aufzuwerfen, warum hier sich *pas* nicht überhaupt durchgesetzt hat, dürfte doch wohl ein gefährlicher Anachronismus sein. Warum also langatmige Auseinandersetzungen über Dinge, die völlig klar liegen? Hatte einmal *rien* oder *personne* negative Geltung angenommen, so bedurfte es als Negationsfüllwort natürlich keines weiteren Füllwortes mehr, was so weit gehen kann, daſs es selbst, wie es heute tatsächlich auf weiten Strecken des unteren Loiregebietes (Vendée, Deux-Sèvres, Vienne) und in Oberitalien der Fall ist, der eigentlichen Verbalnegation entbehren kann (Vendée *personne me creit*, Como *u višt nissȳ*), während andererseits — und nicht minder natürlich — durch Häufung negativer Begriffe der negative Begriff verstärkt werden konnte, wie man besonders gut im Tarn und Aveyron

(*digũ me cre pas*) und in der südlichen Gascogne (*personne ne me croit pas*) beobachten kann.[1]

Auch in *je n'ose* (S. 21 ff.) wird das Nichtaufkommen des Füllwortes durch den starken 'Gefühlston' erklärt, der auf dem Verbum ruht, 'und in diesen Fällen vornehmlich wird man von der „subjektiven" Negation zu sprechen haben'. Sehen wir uns einmal die Wirklichkeit an! Karte 1650 des 'Atlas linguistique' bietet die Phrase '*je n'ai pas osé le lui dire*'. Aber so sehr man sich auch bemüht, in den Antworten der 'sujets' irgend etwas zu entdecken, was an die von Lerch postulierte 'subjektive Negation' erinnern könnte, so bleiben alle Anstrengungen fruchtlos. Ist das ein Zufall? Oder sollte der 'Gefühlston', anstatt irgendwo einmal in dem sprachlichen Ausdruck von einem Tausend französischer Sprecher greifbare Form anzunehmen, doch nur in den geistreichen Spekulationen des Deutschen Eugen Lerch bestehen?

S. 20 heifst es: 'So wenig wie bei «*je ne sais que faire*» der Umstand, dafs vor dem starkbetonten «*faire*» noch ein anderes Wort («*que*») steht, das Nichteintreten des «*pas*» vor diesem anderen Worte verhindern konnte, so wenig konnte es auch das *ni* in . . . «*Il n'est ni grand ni petit*».' Ist das nicht eine Umkehr der ursprünglichen Verhältnisse? Ist es nicht überhaupt viel merkwürdiger, dafs bei einem an und für sich negativen Begriffe (*neque . . . neque*) überhaupt noch eine Negation hinzutritt? Lerch nimmt das alles als selbstverständlich an, scheint also gar nicht zu wissen, dafs unnegiertes *ni . . . ni* nicht nur im ganzen unteren Rhonegebiet, sondern auch im Wallis, in Deux-Sèvres und einem Teil der Vendée durchaus das Gewöhnliche ist.[2] 'Die durch „weder . . . noch" in Gegensatz gestellten Wörter beanspruchen ebenso viel Ton, dafs für ein *pas* keiner mehr übrig bleibt' (S. 20). Weifs denn Lerch gar nicht, dafs gerade die Formel *pas ni . . . ni* auf weiten Gebieten der Languedoc (vgl. *avie pas ni talen ni set* 'il n'avait ni faim ni soif') überhaupt zur Herrschaft gelangt, und dafs ein '*je ne pouvais pas ni avancer ni reculer*' in der südlichen Gascogne ganz gang und gäbe ist?

Nach den von Lerch entwickelten Theorien über den Einflufs der Betonungsverhältnisse hätte man erwarten sollen, dafs beim Imperativ, mit dem ja mehr als mit irgend einem anderen Modus subjektive Gefühls- und Willensausdrücke verknüpft zu sein pflegen, die subjektive Negation sich am ehesten bewahrt hätte. Aber gerade hier ist ja, wie schon Lerch feststellen mufs, das *pas* heute unentbehrlich. Anstatt aber nun einfach zuzugeben, dafs eine psychologische Erklärung, die auf der affektischen Stimmung des Individuums basiert, sich eben nicht in Bausch und Bogen auf alle die vielen Einzelerscheinungen einer konventionellen

[1] Vgl. Atlas linguistique Karte 1665.

[2] Auch in Oberitalien (Poschiavo, Como, Mailand); vgl. auch Atl. ling. Karte 901.

Schriftsprache anwenden läſst, muſs auch hier die Ausnahme von der Regel dem von Lerch aufgestellten Akzentuierungsgesetz eingezwängt werden. S. 24: 'In der Tat ist gerade diese Gruppe eine der launenhaftesten. Das hängt vielleicht(!) damit zusammen, daſs in einem Satze wie „Tádle mich nicht" oder „Verláſs mich nicht", selbst wenn „tadle" und „verlaſs" den Hauptton haben, das „nicht" gleichwohl niemals ganz so schwach betont ist (man beachte die gewundene Form der unsicheren Behauptung), wie in den anderen Fällen, z. B. „er iſst nicht und trinkt nicht".' Das heiſst doch auf gut deutsch: In der ältesten Zeit (bis ins 17. Jh.) pflegte das sprechende Individuum bei dem sprachlichen Ausdruck derselben affektischen Momentanstimmung den Hauptton auf das Verbum (*Ne parlèz!*) zu legen, während der moderne Franzose den negativen Begriff (*ne parlez pás!*) hervorheben möchte. Man sieht, wie unsicher und vage und welcher Dehnbarkeit die von Lerch aufgestellten Theorien überhaupt fähig sind.

'Nachdem wir gesehen haben, wie das Füllwort sich beim Imperativ allmählich durchgesetzt hat', heiſst es S. 25 weiter, 'erscheint es zunächst um so merkwürdiger, daſs es sich in Sätzen wie „*Que n'étudiez vous?*", die doch offenbar auf die gleiche Bedeutung hinauslaufen („Studieren Sie doch!"), bis heute nicht hat einführen können ... Auch hier ist das Fehlen des Füllwortes aus den Tonverhältnissen zu erklären: die Vorstellung der unterlassenen Handlung erfüllt den Sprechenden derart mit Entrüstung, daſs er auf das Verbum einen Akzent legt, der ein *pas* nicht mehr aufkommen läſst." Warum aber sagt man dann stets: „*Pourquoi n'étudiez-vous pas?*" Auch hier hat Lerch eine Erklärung: Die Frage mit *pourquoi* ist weit ruhiger, weit weniger affektisch als die entrüstete mit *que*. Soll denn aber wirklich, wie Lerch tatsächlich anzunehmen scheint, eine entrüstete Frage mit *pourquoi* nicht genau so affektisch betont werden können wie in einer Frage mit *que*? Glaubt denn Lerch in vollem Ernst, daſs in irgend einer Liller Vorstadtgasse ein mittags mit knurrendem Magen heimkehrender Kohlenarbeiter, der das Essen nicht fertig findet, trotz all des in ihm aufgespeicherten Zornes seine Frau mit einem so steifen (weil archaischen) „*Que le pot-au-feu n'est-il prêt?*" anfahren würde?

Wer es unternimmt, mit derartig anspruchsvollen Einleitungsphrasen[1]) Stellung zu einem so wichtigen Problem der französischen Syntax zu ergreifen, von dem hätte man erwarten sollen, daſs er seine Theorien auf möglichst breiter sprachlicher Basis aufgebaut hätte. Statt dessen werden, als ob es in der romanischen Sprachwissenschaft keinen Schuchardt, keinen Meyer-Lübke und keinen Gilliéron gegeben hätte, die entwickelten Theorien 'an dem

---

[1] ,Merkwürdig genug: mit einem Problem der französischen Syntax, und zwar noch der neufranzösischen, einem Problem also, das füglich jeden, der Französisch unterrichtet, beunruhigen sollte, scheint noch kaum jemand sich ernstlich befaſst zu haben.'

Sprachgebrauch der guten (sic!) Dichter' nachgeprüft (S. 9). Ist das die 'neue Sprachwissenschaft',[1] die Lerch uns zu empfehlen sucht? Freilich! Wer so allgemeine Spekulationen über Spracherscheinungen aufstellt, um aus gewissen syntaktischen Erscheinungen Wechselwirkungen zwischen Syntax und Nationalcharakter herauszukonstruieren, den können Volkssprache und Mundarten mit ihrer ungeheuer mannigfachen (weil individuellen) Entwicklungsmöglichkeit regionaler Typen nur stören. Also meidet man sie wie die Pest! Ist das aber noch streng wissenschaftlich?[2] Hätte Lerch, anstatt die rhetorischen Schöpfungen einer Gebildetensprache auszuschlachten, einmal die wirkliche Volkssprache beobachtet oder sich mal — nur ein ganz klein wenig — mit den Verhältnissen in den Mundarten vertraut gemacht, hätte er, anstatt an den Beispielen der Schulgrammatiken herumzudeuten, einmal nur etwa den Rosenroman oder die Werke Scarrons auf das Aufkommen des Füllwortes untersucht, so hätte er daraus zwar keine glänzenden und imposanten Thesen entwickeln, wohl aber eine trockene, doch wissenschaftlich brauchbare Zusammenstellung liefern können.[3] Dann hätte Lerch mit Leichtigkeit und ohne Voreingenommenheit konstatieren können, daſs in jeder Sprache und in jeder Mundart — nicht nur in der nordfranzösischen Schriftsprache — bei der Anwendung der Negation sich überhaupt drei Tendenzen beobachten lassen:

---

[1] Vgl. Lerchs Feuilleton ‚Die neue Sprachwissenschaft' (*Der rote Tag* vom 1. 4. 19).

[2] Zu einem ähnlichen Urteil kommt Albert Streuber über Lerchs in der Frankfurter Zeitung v. 24. April 1921 abgedruckten Aufsatz 'Der Kampf um den Sprachunterricht', dem er Spielen mit Schlagworten, Mangel an Objektivität, Unwissenschaftlichkeit und leichtfertiges, frivoles Umspringen mit der Wahrheit vorwirft. Vgl. Zeitschr. f. franz. u. engl. Unterricht, Bd. 20, S. 174 ff.

[3] Diese Gleichgültigkeit, die darin liegt, daſs man die Verhältnisse auf anderen Sprachgebieten einfach ignoriert, die Gleichgültigkeit gegen die Ansichten anderer, dieses ‚fare da sé' ist überhaupt ein charakteristisches Merkmal der Lerchschen Arbeitsmethode. So sind seine ‚Modi' entstanden, ohne daſs der Verfasser von der Existenz der bereits 1913 erschienenen grundlegenden ‚Studien' Gamillschegs (vgl. meine Besprechung in dieser Zeitschrift 40, 501 ff.) eine Ahnung gehabt hätte (was man natürlich nicht dadurch wieder gut machen kann, daſs man das Werk, nachdem man wohl von dritter Seite darauf aufmerksam gemacht wurde, im Nachwort [!] zitiert). So erscheint in demselben Jahr (1919) seine 427 S. umfassende Abhandlung über das ‚romanische (!) Futurum als Ausdruck eines sittlichen Sollens', das ein ausschlieſslich nordfranzösisches (= schriftsprachliches) Material verarbeitet und die Resultate der unersetzlichen Arbeit Thielmanns (Arch. f. lat. Lex. II, S. 48 ff.) in einem eingeklammerten Kapitel auf ganzen drei Seiten abfertigen zu können glaubt. Aber natürlich! Was Lerch an anderen kritisiert, gilt ja nicht für Herrn Lerch selbst. — Vgl. auch Spitzers Bemerkung im Archiv f. d. Stud. d. Neuer. Sprach. 141, S. 116 ‚Lerch, ein Freund des Moralisierens, sagt (im ‚Futurum') S. 245 über Rübels Schrift über *debere*: „Wenn man eine Dissertation über *debere* macht,' so hat man die Pflicht und Schuldigkeit, sich nicht auf den Lexikographen zu verlassen, der zuweilen schlafen soll, sondern auf die Quelle zurückzugehen". Ich variiere: Wenn man eine Preisarbeit über das frz. Futur macht, so hat man die Pflicht und Schuldigkeit, aufs Lateinische zurückzugehen'.

1. Das ursprünglich der Negation zur Verstärkung beigegebene Füllwort kann selbst Träger der Negation werden (vgl. neuprov. *parlavo pas*, *persuna me cre*, *parlarai plus*, ostfrz. *je les aide mie* [Atl. ling. 12. 167], obw. *duveits buca vegnir*, oberit. [Poschiavo] *vulea brica vedé*, [Milano] *avaria miga vedúu* etc.).

2. Der negative Begriff kann durch weitere Negationen verstärkt werden (vgl. norm. *il n'y voyait point goutte*, Herzog, Dialekttexte 40, 17; Forli *an' o vest miga insõ* 'non ho visto [mica] nessuno' (aus eigenen Notizen).

3. Reste archaischer Negationen bleiben als erratische Blöcke in erstarrten Ausdrucksformen[1] oder in nur in bestimmten Zusammenhängen gebrauchten konventionellen Phrasen (lat. *ne-scio*, *ne-queo*, *qui'n legimus*, neugr. *γιὰ νὰ μὴ κάμνῃ*, frz. *je n'ose*, *je n'ai garde*, *à Dieu ne plaise*, *n'empêche* etc.).

Alle diese höchst geistreichen, aber immerhin doch recht unsicheren Intuitionen können nun aber Lerch nicht abhalten, in einem Schlufskapitel (S. 42 ff.) zu untersuchen, wie weit die syntaktischen Verhältnisse der verschiedenen französischen Sprachperioden sich aus der Psyche der jeweiligen französischen Kulturverhältnisse erklären lassen. 'Doch sieht man ohne weiteres, dafs eine abschliefsende Behandlung dieser Frage bei dem heutigen Stande unserer Kenntnisse noch nicht möglich ist: das Material an Beispielen . . . reicht dafür nicht aus.' Ist das nicht überhaupt so etwas wie eine Bankrotterklärung der idealistischen Sprachwissenschaft? Wie schon Vossler seit langen Jahren für die Erklärung der Trobadourkunst immer und immer wieder das Postulat erhebt, dafs, bevor überhaupt daran zu denken ist, den Minnesang aus allgemeinen mittelalterlichen französ.-deutschen Kulturverhältnissen zu erklären, erst einmal die unbedingt notwendigen positivistischen Vorarbeiten zu leisten sind,[2] so scheint doch auch Lerch das Gefühl gehabt zu haben, dafs ein objektives Urteil über eine etwaige Spiegelung französischen Volkscharakters in dem mehr oder weniger starken Anwachsen des Füllwortes bei dem unvollständigen Material, das uns zur Verfügung steht, zum mindesten verfrüht wäre. Hätte Lerch es doch hierbei bewenden lassen! Statt dessen werden nun überall durch die verschiedenen Sprachperioden Kausalzusammenhänge zwischen sprachlichem Geschehen und jeweiligem französischem Kulturcharakter herauszukonstruieren versucht, ohne überhaupt daran zu denken, dafs eine so gewöhnliche Spracherscheinung wie das Aufkommen eines Füll-

---

[1] Hierher rechne ich auch die einfache Negation nach *craindre, ne pas douter, à moins que, empêcher, il ne s'en faut pas de beaucoup* usw., in denen sich mehr oder weniger doch fremdartige Denkweise spiegelt. Gerade hier zeigt ein Vergleich mit der wirklichen Volkssprache (soweit diese Wendungen überhaupt der Volkssprache angehören), dafs in solchen Fällen die Setzung der Negation dem französischen Volksgeiste widerspricht.

[2] Vgl. auch Neuphil. Mitt. 22, S. 21.

wortes[1] nicht spezifisch französisch, sondern gemeinsprachlich ist. Demnach hätte, wenn man Lerchs Feststellungen kurz zusammenfaſst, das Altfranzösische als eine wesentlich stimmungshafte Zeit sich noch vielfach (!) mit dem bloſsen *ne* begnügt, wo später *ne ... pas* hätte stehen müssen. Die Einführung des Füllwortes aber wäre erst der scharfen, bitteren, säuerlichen, verärgerten, gereizten, autoritativen, despotischen Wesensart des Mittelfranzösischen zuzuschreiben. Während dann in dem darauffolgenden Jahrhundert der Renaissance der heitere, tolerante Zeitcharakter einer weiteren Ausbreitung der autoritativen Negation nicht besonders (!) günstig war, hätte das klassische Jahrhundert zunächst ein besonders starkes Anwachsen des Füllwortes gezeigt, bis dann um die Mitte des Jahrhunderts eine Art Reaktion (Vaugelas) eingetreten wäre.

Hat Lerch nur irgend eine dieser vagen, mit ebensoviel Kühnheit wie Leichtfertigkeit aufgestellten Behauptungen wirklich bewiesen? Bisher pflegte (d. h. in der objektiven Sprachwissenschaft) es Sitte zu sein, daſs man nicht mehr behauptet, als wie man wirklich beweisen kann. Ist wirklich im Renaissance-Jahrhundert das Füllwort weniger häufig als etwa um die Zeit von Froissart und Eustache Deschamps?[2] Weist nicht gerade der Umstand, daſs unter dem Einfluſs der grammatikalischen Dogmatik Vaugelas das Füllwort zurückzutreten scheint, darauf hin, daſs hier nicht Charakterspiegelung, sondern einfach das Resultat pedantischer, puristischer Kleinkritik vorliegt? Oder ist etwa, um einmal Paris mit Marseille zu vertauschen, das Rhonegebiet und die Languedoc, wo ja das Füllwort (*pas*) überhaupt die Stelle der Negation eingenommen hat,[3] bei all seiner jubelnden, heiteren, lebensbejahenden Weltauffassung, trotz der überquellenden südlichen Leidenschaft und Ausgelassenheit, ist etwa das Sonnenland Mirèios dogmatischer, autoritativer oder gar despotischer als der Norden des Landes? Besteht nicht überhaupt in jeder Sprache, in der ein Füllwort (zunächst einmal unter bestimmten Bedingungen) zur Ausprägung gelangt (vgl. apul. *no faticáu filu* 'il ne travaillait pas'), von vornherein die Tendenz, dieses Füllwort auf dem Wege analogischer Ausbreitung zu verallgemeinern (*je ne vais pas* > *je ne mange pas* > *je ne pense pas* > *pensez pas*)? Wie ja auch Lerch anzunehmen scheint, werden in absehbarer Zeit die letzten Reste der 'halben' Negation von der vollen Negation verdrängt werden (nach Lerch 'Miſsbrauch, den die heutige Volks- und Umgangssprache mit dem

[1] Übrigens scheint Lerch ganz übersehen zu haben, daſs bereits in altfranzösischer Epoche seit dem Rolandslied *mie, giens, mais, ja* usw. durchaus zum Füllwort herabgesunken sind. Es kann gar keine Rede davon sein, daſs Rol. 317 *mie* etwa ‚pittoresker' (S. 43) ist als heutiges *pas*.

[2] Unrichtig ist auch die S 43 aufgestellte Behauptung, daſs bei dem (heischenden) Futurum immer das Füllwort steht. Man vergleiche nur: *Ne vos mouvrez de la bonne cité*, Amis et Amiles, ed. Hofmann v. 826; *ne vos mouvroiz de ci*, ib. 1722; *a ceste fois n'i enterrés vous ore*, Mon. Guill. I, 724 usw.

[3] Vgl. neuprov. *ai pas vist, digû me cre pas, tremblavo pas plus* usw.

Füllwort treibt'). Mit anderen Worten: die stimmungshafte, subjektive Negation wird für immer im Schofse der Vergangenheit begraben werden. Woraus man wohl, um nun einmal Lerchs Spekulationen auf sprachlich-kulturelle Zusammenhänge auch auf die Zukunft anzuwenden, wohl die sichere Vermutung ableiten darf, dafs der französische Volkscharakter, despotisch, autoritativ und gereizt, wie er zurzeit nach Lerch[1] ist, nie wieder jene ausgesprochen stimmungshafte, heitere, beschauliche, friedfertige Note erhalten werde, die nicht nur die altfranzösische Zeit, sondern auch noch das Temperament Lafontaines (Häufigkeit der einfachen Negation!) charakterisierte. Welch düstere Aussichten für die Zukunft! Armes, armes Frankreich!

GERHARD ROHLFS.

5. Zu Zs. 41, S. 583.

Brüch unterzieht an der in der Überschrift angegebenen Stelle meine Zurückführung des provenzalischen *dalh* „Sense" auf ein gallisches *dalgis einer scharfen Kritik und kommt zu dem für den Aufsteller einer Etymologie sehr bedauerlichen Ergebnis, dafs meine Erklärung „durch die Vereinigung der gröfsten lautlichen mit der gröfsten begrifflichen Schwierigkeit" ganz unmöglich gemacht wird. Was die angeblichen lautlichen Schwierigkeiten betrifft, so werde ich die Behandlung der gallischen und fränkischen *l*-Laute im Galloromanischen an anderer Stelle im Zusammenhang darstellen. Hier kann einstweilen auf die Bemerkungen zu *égoger* in Bd. 41, S. 514 d. Z. verwiesen werden. Vgl. ferner afrz. und heute poitev. *chail* „Kiesel" aus gallisch *kalos „Stein"; wegen der Wiedergabe des gallischen *l* vor Kons. durch *r* (zu dial. *dar*, *der* „Sense" aus gall. *dalgis) vgl. die bei Longnon, La Gaule au sixième siècle angeführten Ortsnamen *Servais* < Silvacum, *Serbonnes* < Silbona, *Orne* < Olina und andere.

Unrichtig ist, dafs ich aus einem irischen *delg* „Dorn" ein gallisches *dalgis erschliefse, das „Sense" bedeuten soll. Ich schreibe ausdrücklich: Dem lat. falx entspricht nach Walde s. v. lit. *dal̃gis*, also gallisch *dalg-is, vgl. irisch delg „Dorn", „Tuchnadel". Das heifst doch ausdrücklich, dafs das irische *delg*, das nicht nur „Dorn", sondern auch „Tuchnadel" bedeutet, nur zum Vergleich herangezogen ist; die Bedeutung „Sense" für das gallische *dalgis ist durch das litauische und das lateinische Wort erschlossen.

Das lat. falx darf allerdings nicht zur Rekonstruktion des gallischen Wortes herangezogen werden. Auch der Verweis auf Walde ist ungenau, da Walde, ohne sich für eine bestimmte Etymologie des lateinischen Wortes zu binden, die Verbindung mit dem lit. *dal̃gis* als unwahrscheinlich erklärt. Aber Brüch wie mir ist es

[1] Ähnlich auch im 'Futurum' p. 296 ff.

entgangen, daſs sich mit der Erklärung sowohl des lateinischen falx wie des prov. *dalh* Niedermann, Essais d'Etymologie et de Critique verbale latines, 1918, S. 17ff. beschäftigt. Aus den auch für den Romanisten bedeutungsvollen Ausführungen des Verfassers ergibt sich für die Frage nach der Etymologie der Bezeichnungen für die „Sense“ bzw. die „Sichel“ das Folgende:[1]

Die indogermanischen Sprachen haben für diese beiden Begriffe fast ausnahmslos Neubildungen von einem Verbalstamm, der „schneiden“ bedeutet, vgl. S. 18. „La faucille pour les Indo-Européens était donc l'instrument qui coupe. Il en est de même des noms de la faucille et de la faux particuliers à telle ou telle langue i.-e. qui se laissent ramener à une racine verbale: toujours le sens de cette racine est couper“; so z. B. lat. sicilis zu secare, altslav. kosa zu skr. çasati usw. Das spricht auch gegen die von Brüch wieder aufgenommene Herleitung des prov. *dalh* von einem *daculum, das eine Deminutivbildung zu daca „dakisches Krummschwert“ sein soll, vgl. l. c. S. 21 „Mais jamais on ne trouve à la base d'un mot du sens de faucille ..... une racine signifiant être courbe“.

Niedermann meint nun, daſs das lat. falx Lehnwort aus einem ligurischen Worte ist, für das er eine Grundform *dankla erschlieſst, das er aber im weiteren mit der prov. Form *dalh* zusammenstellt und auf eine ältere Form *dalklon bzw. *dalklā zurückführt. Wieweit diese Etymologie den Forderungen der lateinischen Grammatik gerecht wird, ist hier nicht zu untersuchen. Doch sei auf Waldes Besprechung in der Wochenschrift für klassische Philologie 1920, S. 375 verwiesen: „Man wird sich kaum der Werbekraft dieser Darlegung entziehen können, wenngleich ihr Ergebnis erst dann gegen alle Zweifel gesichert wäre, wenn die Urform *dalklom, -a auch auf dem eigentlich ligurischen Gebiete gefunden wurde.“ Dagegen ist es wenig wahrscheinlich, daſs das ligurische Wort unmittelbar in das Galloromanische gedrungen wäre, man müſste denn annehmen, daſs es zunächst in das Gallische, und aus diesem mit einer ganzen Serie anderer Bezeichnungen der Landwirtschaft als Wortrelikt bei den romanisierten Galliern sich erhalten hätte. Der Übergang einer Grundform *dalklo zu *dalh* bietet keine Schwierigkeit, wenn man mit Niedermann annimmt, das dieses zunächst zu daklo dissimiliert worden wäre; aber die auf dem ganzen Übergangsgebiet vom Norden und Süden noch heute lebende Form *dar*, vereinzelt auch *der*, ist damit ebensowenig vereinbar wie das von Schuchardt-Brüch verteidigte *daculum. Denn was die Kreuzung eines Wortes, das hier die Form *dail* haben müſste, wenn man das Etymon *daculum anerkennt, mit einem *dart* „Wurfspieſs“, „Pfeil“, „Stachel“ u. ä. betrifft, so wäre sie zu einer Zeit möglich, als das von Schuchardt-Brüch angesetzte *daculum noch „kleine daca“ bedeutete. Da aber frz. *dard*.

[1] Den Hinweis auf diese Arbeit verdanke ich Kollegen Walde.

fränkisches Lehnwort ist, müfste man annehmen, dafs *daculum noch zur Zeit der Aufnahme des fränkischen Wortes die Bedeutung „kleines Rundschwert" besessen und erst später die „Sichel" bezeichnet hätte; es müfste ferner die Bedeutung „kleine daca" für *daculum -*dail* vollständig untergegangen sein. Der Ansatz einer Grundform *dacula nimmt also keine Rücksicht auf die geographische Beschränkung des Wortes auf das galloromanische Einflufsgebiet, die Annahme einer Kreuzung von *dalh* mit *dart* erklärt nicht, dafs die *-r*-Form gerade auf dem Übergangsgebiet zwischen Norden und Süden zu finden ist. Dazu kommt, dafs selbst die Existenz des angeblichen Grundwortes daca durchaus problematisch ist, wie man z. B. aus den Bemerkungen von Baist bei Kluge unter *Degen*[2] entnehmen kann. Ich kann mich also trotz Brüch nicht zur Annahme der alten Etymologie Schuchardts entschliefsen.

Aber auch der Versuch Niedermanns, das auslautende *-r* in der dialektischen Form *dar* als sekundär zu erklären, wie in den von Gauchat, Mélanges Chabaneau S. 871 angeführten Fällen, ist nicht haltbar, da eine Form *dar* bei dieser Annahme auf einem älteren *dā* aufbauen müfste, das zwar in gewissen westfrz. Mundarten aus *dail* entstehen konnte, nicht aber auf dem gröfsten Teil des tatsächlich in Betracht kommenden Gebietes. Dazu kommt, dafs diese Formen mit sekundär antretendem *-r* ganz vereinzelt zu finden sind, nicht auf einem grofsen zusammenhängenden Gebiet, wie dies bei *dar*-*der* der Fall ist. So bleibt nichts anderes übrig, als entweder *dar* und *dail* etymologisch voneinander zu trennen, wozu man sich bei der begrifflichen Gleichheit und der geographischen Aufeinanderfolge der beiden Typen nur schwer wird entschliefsen können, oder nach einem Grundtypus zu suchen, unter dem sich beide Formen vereinigen lassen.

Das litauische *dalgis* „Sense" wird nun, wie ich Niedermann l. c. S. 23 entnehme, von Zupitza, Die germanischen Gutturale, S. 181 mit altisl. *tèlgja* „tailler en bois" und mit irisch *dluigim* „ich spalte" zusammengestellt. Wenn man sich nun vor Augen hält, was Niedermann als Grundprinzip erwiesen hat, dafs nämlich die Bezeichnungen für Sense—Sichel auf Verben aufbauen, die „schneiden" bedeuten, so wird die Erschliefsung einer gallischen Grundform *dalg-is, die sich zu irisch *dluigim* verhält wie lateinisch sicilis zu *secare*, durchaus nicht so gewalttätig erscheinen wie dies Brüch hinstellen möchte, und die Bedeutung von irisch *delg* „Tuchnadel" wird dann, was ja als durchaus wahrscheinlich erscheint, als die sekundäre Bedeutung anerkannt werden müssen. Das Bestehen der irischen Form *delg* ist zwar eine wertvolle Stütze für die Annahme einer gallischen Grundform *dalgis, an und für sich aber durchaus nicht die Voraussetzung dafür.

Endlich sei darauf hingewiesen, dafs eine gallische Herkunft für *dail*-*dalh* nicht nur durch die heutige geographische Verteilung der Formen wahrscheinlich wird, sondern auch dadurch, dafs eine ganze Reihe anderer Ausdrücke der Landwirtschaft im Gallo-

romanischen aus dem Gallischen stammt. Ich erinnere nur an carruca, vidubium, glenare, das von Jud nachgewiesene *ambilatium (Bündnerisches Monatsblatt 1921, S. 3 ff.) und manches andere, was noch zweifelhaft ist. Wozu kommt, dafs die Durchforschung des galloromanischen Wortschatzes nach den gallischen Bestandteilen noch in den Anfängen liegt.

E. GAMILLSCHEG.

6. Il più antico vocabolario dialettale italiano.

Bene osserva Giuseppe Pitrè, *Saggi di critica letteraria*, Palermo, 1871, che "la Sicilia porta a giusta ragione il vanto di aver dato all' Italia non solo il primo vocabolario della sua lingua, ma anche quello del suo più illustre dialetto". Però inesattamente aggiunge che "Niccolò Valla da Girgenti e Lucio Cristofaro Scobar da Siracusa, tra gli anni 1516 e 1520, pubblicavano l' uno un *Vocabularium vulgare cum latino*, l' altro un vocabolario siciliano, trodotto da quello latino e spagnuolo di Elio Lebrixa". L' inesattezza sta nella data dell' opera di Valla. Questa, benchè porti annessa, almeno nell' esemplare rarissimo, conservato nella Biblioteca Naz. di Palermo, che ho avuto sott' occhio, una specie di grammatica latina di Gaspare Massano, stampata a Firenze in Febbraio 1512, ha la data del 1500: *Impressum Florentiae anno Domini MCCCCC, decimo quarto Cal. Junii.* Inesatto è pure, per questo riguardo, ciò che nota Giuseppe Mira, *Bibliografia siciliana*, Palermo, 1873, 1881, cioè che Valla sive La Valle Nicolaus da Girgenti (diverso di Niccolò Valla fiorentino) abbia scritto un *Vocabularium vulgare cum latino*, che sia stato pubblicato a Firenze sul 1514. Dato anche che l' opera sia stata ristampata, si sarebbe dovuto indicare la data della prima edizione. Questa data giustifica e anzi avvalora l' importanza dell' opera come primo saggio di vocabolario. Credo opportuno, in proposito, riprodurre quanto scriveva Pitrè loc. cit.: "Fabrizio Luna non aveva ancora raccolto le sue *Cinquecento voci toscane* dall' Alighieri, dal Petrarca, dal Boccaccio e dall' Ariosto; non peranco Alberto Accarisio il *Vocabolario, la grammatica e la ortografia della lingua volgare*, non la *Fabbrica del vero e la ricchezza della lingua volgare*, sopra il Boccaccio, Francesco Alunno. La stessa Accademia della Crusca non era nata ancora, e un secolo dovea passare pria di vedersene messo in luce il già tanto celebre vocabolario". Pitrè esamina il vocabolario di Scobar, ma non si occupa del contenuto di quello di Valla, che pare non aver neanche avuto sott' occhio.

Se ne occupa bensì, ma da semplice letterato, Vincenzo Di Giovanni, *Filologia e letteratura siciliana* v. III, Nuovi studi, Palermo, 1879, che esattamente indica la data del 1500 "della 1ª edizione", e rileva che si tratta di un vocabolario più siciliano e anche girgentino che italiano, elencando a tal fine alcune delle voci prettamente siciliane, o di forma diversa dalle voci italiane corrispondenti.

Quando però egli, a dimostrare che il vocabolario è più girgentino che siciliano, cita la voce *chiavarello*, ed osserva che *l* è sostituito nel girgentino al *d* delle parlate della Sicilia occidentale, prende un grosso abbaglio. Il girgentino non fa questa sostituzione (Cfr. De Gregorio, *Saggio di fonetica siciliana*, Palermo, 1890, pp. 116, 117, L. Pirandello, *Laute und Lautentwickelung der Mundart von Girgenti*, Halle, 1891, p. 47); e il *ll* di *Chiavarello* non proviene da altro che da un italianizzamento di *chiaraveddu*, del genere di tanti altri che si riscontrano nell' opera di Valla. Di Giovanni non esamina foneticamente ed etimologicamente le voci più caratteristiche contenute in essa; e del resto per tale esame egli non sarebbe stato competente, non ostante la sua grande erudizione.

Nell' esemplare, che ho avuto sott' occhio, che ha 56 carte numerate, cioè 112 pagine, il titolo di *Vocabularium vulgare* etc. manca. L' opera è chiamata *Vallilium*, voce che si ripete nella dedica-prefazione a Mattheo Loysio Falco agrigentino ("Accipe igitur hoc Vallilium" etc.), e che pare sciolta negli elementi *vallis lilia* nell' epigramma al lettore, che si trova nella prima pagina. L' autore dichiara di avere raccolto "per alphabeti ordinem" alcune voci più in uso nella sua "lingua agrigentina", e di averle tradotte in latino ("in agrigentinum quaedam ex linguae latinae vocabulis, quippe quae in frequentiori usu essent"). Anche nel corpo dell' opera l' autore chiama agrigentine le voci da lui considerate. Così, parlando di *cuctuni*, che definisce "gossapinum . . . sive xilinum", aggiunge che gli Agrigentini chiamano auche *cotone* la bambagia ("non incongrue et cotonum Agrigentini hoc linum vocant"). Tuttavia, voci speciali del girgentino, supposto che ve ne sieno, non si trovano nel Vallilium, il cui materiale è comune a tutta la Sicilia. L' autore evidentemente non avea inteso parlare che i suoi concittadini; tanto erano distaccati tra loro i varì centri abitati dell' isola, e tanta era la mancanza di viabilità e di commerci tra essi al secolo XVI! L' unica particolarità del girgentino rispetto al siciliano comune; o più esattamente rispetto al siciliano occidentale, che si palesa nella forma delle voci registrate dal Vallilium, è la risoluzione di lj, trascritto con *gl* o *gli*; es. *baglio*, *canigla*, *cuglandro*, *glomaro*, *joglo*, *mogli*, che nel siciliano, comune suonano: *bagghiu*, *canigghia*, *cugghiánnaru*, *ghiómmaru*, *jogghiu*, *mogghi*, come registrano i dizionarì moderni.

Le ragioni dell' opera sono indicate dallo stesso autore: facilitazione per gli Agrigentini ad apprendere il latino senza il tramite dell' italiano ("quia lingua nostra agrigentina aliquantumtisper dissonat a thusca . . . . illi giovanni nos ioanni dicimus. ubi cia nos cha et piaza nos chaza proferimus"); illustrazione del dialetto materno, che, sebbene ai parlanti toscani paia un pò "ridicolo", è in fin dei conti la "lingua del granaio d' Italia, ove fiorirono gl' illustri Empedocle agrigentino, Teocrito siracusano, Gorgia leontino e altri". A questo secondo intento dell' autore si aggiunge anche un intento che potrebbe dirsi dottrinario o scientifico,

s' intende in rapporto al tempo, in cui egli scriveva. Spesso infatti alle definizioni delle voci egli aggiunge l' origine di esse, secondo il suo modo di vedere, che naturalmente oggi ci fa sorridere. Così scrive: "*hernia* saxa a Sabinorum lingua tractum qui saxum Iberniam vocant"; *Deus* a dando dicitur quod hominibus dat quicquid commodum est"; "*virgo* ab aetate viridiore dicitur"; "*vas -adis* a vadari quod est fide iubere"; "*mustarda* dicitur eo quod ardet ex musto confecta et sinapi"; "*strena* a strenuis idest nobilibus hominibus qui in suo natali multa largiebantur". (V. pure appresso le voci *Palermo*, *puctana*.)

D' altro lato il Vallilium talvolta, benchè raramente, registra voci o modi di dire toscani con la traduzione latina o siciliana, o con rimandi a voci siciliane: *luglo hic julius*, *questo ho facto secondo mie forze proviribus*, *refe hoc licium*, *so certo certo scio melusquam*, *bambagia vide cuctuni*, *tavola tabula*, *bichiere vide goctu*, *calcestruzzo vide bactumatu*, *caprecto vide chavarello*, *civecta vide cucca*, *donnola vide pilloctula*, *lucciola vide candileri*, *moccichino vide buccatori*. Appunto per rendere il siciliano più compensibile ai Toscani, Valla fa qualche italianizzamento; per es. scrive con *o* la finale dei nomi in *u*, che però a dir vero non è un *u* molto chiuso anche nella pronunzia. Secondo la invalsa grafia spagnuola egli rappresenta il *c* con lo *ch*. Opportuno mi sembra anche di avvertire che nel Vallilium l' ordine alfabetico nella registrazione delle voci non è esattamente seguito; il genere dei nomi è indicato col pronome *hic*, *haec*, *hoc*, e così pel pl.; il carattere corsivo non è usato; la interpunzione si fa col punto o coi due punti, giammai con la virgola.

Illustrerò ora qualche voce particolare, che offra interesse etimologico, o sodisfi qualche curiosità archeologica.

agresto 'hoc omphatium. tii'. Oggi esiste l' aggettivo, ma il toscano ha il sostantivo p. es. nel modo proverbiale 'bere il vino in agresto'.

alosa 'hic lupus'. E' sinonimo di *laccia*, perchè a questa voce il Vallilium rimanda ad *alosa*. Pasqualino *Vocabol. sicil. etim.* registra: *alosa* 'sorta di pesce di fiume, laccia, cheppia, clupea, alosa, thrisa'. Traina, *Vocabolarietto delle voci sic. dissimili dalle it.*, rimanda *alosa* ad *alaccia*. Anche l' it. e lo sp. hanno *alosa*, cheppia, laccia.

bactumatu 'ostreatum dicitur et albarium lo imbianchato'. Oggi abbiamo *ammattumatu*. Scobar reca *imbactumari*. In *Studi glottologici italiani* I 7 pensavo all' etimo **ad bituminare**, ma la sostanza oleosa, **bitumen**, non può aver da fare con il composto di ghiaia e calcina, ossia col calcestruzzo, sic. *mattumi*. Inclino all' etimo **batto** per **battuo**, da cui il sostantivo *battumi*. Pel cangiamento di **b** in *m* abbiansi: *cannomu*, *jimmu*, *muccuni* (De Gregorio *Saggio di fonetica sicil.* § 54). Semanticamente ci troviamo a posto, poichè *ammattumatu* si dice di calcestruzzo battuto, compresso per divenire più duro e consistente. *Bactere* 'verbero' è anche registrato da Valla.

biccaria 'hoc macellum'. Manca in Scobar, e sembra influenzato dall' it. *beccheria*, se non è un derivato di *beccu*. All' epoca di Valla esistevano speciali macelli da pecore, stando alla spiegazione di *biccaria*, da lui data: "quod pecora ibi mactentur, unde macellarius vel lanus qui in macello laniat pecora". Oggi si ha la forma *vucciria*, pure registrata da Valla, da *vucceri*, macellaio, imprestato dal fr. *boucher*, dal frank. **bukk**, Meyer-Lübke *REW* 1378.

bruchiere 'hic clypeus. ei. cujus media rotunda pars hic umbo. nis. dicitur'. Per l' etimo v. *St. gl. it.* VII 109. Ivi avvertivo che *brucchieri* oggi indica chi tra' mietitori sta a sinistra. Il significato di 'scudo' che avea la voce al 1500 convalida la mia affermazione, perchè lo scudo si teneva con la sinistra.

buffa 'sive bocta' è registrato assieme a *boffa* 'sive gotata, alapa'. Oggi esiste quest' ultima forma, per cui v. *St. gl. it.* I 91.

cassata 'specie di torta fatta di ricotta, raddolcita di zuccheo con rinvolto di pasta anch' essa raddolcita e fatta in forma ritonda', Pasqualino, che inclina all'etimo **caseus** 'perchè ve ne sono [cioè di *cassate*] fatte anche di caciocavallo. In *Saggio etimologico-voci arabe di derivazione* etc. Palermo, 1907 G. M. Calvaruso trae la voce dall' ar. **qascṭah**, crema di latte, repudiando l' etimo **qaṣᶜat**, scodella grande e profonda (De Gregorio e Seybold, *Glossario delle voci siciliane di origine araba*, in *St. glottol. it.* III). Ma Valla reca: *cassata* 'haec artocrea. ae. tor. e pane et carne fieri dic.'; la quale definizione distrugge l' etimologia di Calvaruso, ed avvalora la mia, che è pure di M. Amari. Fu la scodella, in cui si apparecchia la vivanda, e la sua forma, che dettero nome alla vivanda, non il contenuto di crema di latte, che s' impiega modernamente.

catapani 'hic edilis'. Su *catapanu* avevo in *St. gl. it.* VII 389 addidato un etimo arabico, che non è stato accettato da Renè Basset, *Revue africaine* a. 1920 fasc. 2. La voce sembra essere la stessa del fr. *catépan* (derivato non da *κατὰ πάν*, come credeva Guglielmo da Puglia, ma da *κατὰ ἐπάνω*) alto funzionario, che sostituí nell' Italia greca lo stratego di Lombardia. In Sicilia con *catapanu* si designava l' ufficiale dell' annona, e dal 1300 quello incaricato dei pesi e delle misure.

cozo 'sive cicoctula hoc occiput'. Il sic. *cozzu*, nuca, è dal *REW* 201 attribuito a ***cocia** [o piuttosto si direbbe **cocium**] assieme a tante altre voci di varî dialetti e di ben diverso significato; tanto che sembrano opportuni studî ulteriori su di esse. Il *cicoctula* poi è anche meno chiaro; pare una forma capricciosa o burlesca svoltasi dalla stessa voce *cozzu* (cfr. *ciricóppula* di fronte a *cóppula*).

cuchuvia 'haec alauda'. Traina rimanda *cucciuvia* a *cucucciuta*, cappellaccia, allodola capelluta. Egli trae questa voce da *cucucciu* colmo, apice, o dallo sp. *cucujada;* ma si tratta di due voci differenti. *Cucciuvia* è il fr. *cochevis* (di origine incerta secondo il *Dict. gén.*) come ben notava Gioeni, *Saggio di etimologie sic.*, che peró credeva fosse peculiare di Carini (mentre il Vallilium ci dice

che è pure di Girgenti), e che egli considera assieme a *cucucciula*. Questa voce, che è propria di Palermo, ma si troverà anche altrove, ha sicura origine da *cucucciu*, colmo, parte di ciò che riempre un vaso e rimane sopra la bocca di esso. Pasqualino *op. cit.* additerebbe l' etimo strano ebr. **quz**; ma sembra bene si possa partire da **cocceus**, della famiglia di *cocca* (Körting, *Lat. et. Wörtb.* 223), poichè la forma di una elevazione convessa deve avere richiamato alla mente la 'conchiglia'. A Messina ho inteso chiamare *cucugghiata* l' uccello da noi detto *cucucciata*; e questo *cucugghiata* va con lo sp. *cocujada*, catal. *cucullada*, fr. *coquillade*, pr. *coouquiado*, che Gioeni traeva da **cucullus**.

drugula 'vide navetta'. E' voce spenta, essendo oggi sostituita da *navetta*, spola. Pare venga da **trochulus**, trottola.

dummo 'hic dumus. mi. unde dumeta loca plena dumis frondesque dumorum palmae appellantur quibus Mazaria Siciliae abundat'. L' it. letterario ha *dummo*, che è il lat. **dumus**. Nallino, *L' arabo parlato in Egitto*, Milano, 1900, p. 246 registrerebbe l' ar. **dôma** per la "palma *dum*, Crucifera thebaica Delil".

falaguto 'sive fiuto. tibia'. E' una forma del sic. *frautu* it. *flauto* con anaptissi tra *f* e *l*. Per *flauto* da ***flauta**, d' ignota origine, cfr. REW 3360.

fucuruna 'haec testudo'. E' forma metatetica di *cufuruna*, testuggine. Per l' etimo v. *St. gl. it.* VII 408.

gassira 'matta storia'. Oggi comunemente *gassina*, per anafonia con le molte voci in *-ina*. L' etimo, ar **ḥaṣira**, è stato già da me indicato in *St. gl. it.* VII 333.

gidito 'sive dito hoc digitus'. Questa forma conferma luminosamente la metatesi tra le sillabe *di* e *gi*, che già indicai (De Gregorio *Saggio di fonetica sicil.* p. 125) spiegando il moderno *íritu*.

lacherca 'haec indago'. Valla non si accorge che *la* è l' articolo; *cherca*, che suona *cerca*, è sostantivo deverbale da *circari*.

lavizo 'hic lebes -tis. vas est aeneum coquinarium. significat etiam vas ex quo aqua cadit dum manus obluuntur'. Il moderno sic. ha pure, secondo Traina, *lavizzu*, it. *laveggio*, vaso per cuocere le vivande, da un ***lebeticum** o ***lebetium**, secondo Körting *op. cit.* 5496. Il secondo dei significati indicati da Valla m' induce a scartare questo etimo, che del resto è stato scartato anche dal REW, che reca soltanto **lebes**, a cui attribuisce il molfett. *unepete*. A me pare si debba ammettere un ***lavitium** (da *lavare*; cfr. it. *lavatoio*, *lavatura* etc.).

livato 'sive lievito hoc fermentum. Körting stabilisce ***levitus** (per *levatus*), il REW **levitum**. La voce dell' asic. conferma la genealogia della base postulata dui riflessi romanzi, che parte da **levare** innalzare.

lumia 'vide melangola'. Non ha riscontro nell' italiano, o almeno nel toscano, perchè il frutto così designato (di cui la buccia soavissima, simile a quella del bergamotto, credo serva per la famosa acqua di Colonia) si coltiva in Sicilia. E' senza meno

una forma derivata da *lumiuni*, con la soppressione delle sillabe finali-*uni* che aveano l' apparenza di suff. superlativo, mentre invece appentengono al radicale cfr. St. gl. it. III 239.

mantia 'vide strina'. Oggi non esiste questa voce, ed anche *strina*, che Traina definisce *Epifania*, è ormai fuori uso cfr. *St. gl. it.* VII 737.

massaria 'haec messis, et dicitur quando est matura. sed quando est herba dicitur seges. tempore vero sementis dicitur satio'. Fondandomi sul significato odierno di *massaria* fattoria, podere grande, ne attribuivo l' etimo a **massa**, *St. gl. it.* I 362. Il significato antico pare conduca invece a un derivato di **messis**, a cui forse anche potranno attribuirsi diverse voci romanze analoghe alla siciliana. Notevole l' aggettivo *massaru* nel senso di svelto, attivo, che potrebbe conciliarsi con l' etimo ora indicato, in ciò che chi fa la messe è un soggetto operoso, produttivo, fecondo.

Palermo 'hoc panormum. mi. Siciliae felicissima civitas. Dicitur autem ab aplico et hornus .i. pars portus in quem naves applicant. hac de causa antiqui panhormium dixerunt'. Tra le etimologie proposte per *Palermo*, sebbene la più comune parta da **Panormus**, riproduco codesta de Valla, il quale, sebbene vissuto in tempi, in cui non era sorta la glottologia, pare abbia intuito la difficoltà di spiegare *-lé-* dal **-no-** di *Panormus*. Vedi la mia etimologia in base a *παλαίος* e *ὅρμος*, da cui **paleormo* e in fine *palermo* in *St. gl. it.* VII 528[a].

papiro 'vedi mechiu': *mechiu* 'sine papiro di lucherna hoc elichinium ii. fit ex stuppa sive gossapino Juni'. Dal fatto che il moccolo si chiamava anche papiro al 1500 si deduce che pria della stoppia e della bambagia si adoperasse il papiro per moccolo, poichè in Sicilia questa pianta vegeta benissimo, nei luoghi paludosi, e vi è una contrada di Palermo ancor chiamata *Papireto*. Per l' etimologia di *mecciu* v. St. gl. it. VII 502.

patitu 'vide zocculi'. Pasqualino ha: *patitu* calzare simile alla pianella colla pianta di legno. Traina: *patitu* s. m. zòccolo. I dizionarî latini non recano il supino di **pateo**; ma 'cosa che sta aperta' sarebbe un senso conveniente al sic. *patitu*, per quanto non sia sicuro di assumere quella voce come etimo.

plegio 'hic vas. dis' malleveria. Traina ha *pleggiu* e *pleju* pegno. E' il germ. **plegjan**, REW 6592, venutoci per la trafila del fr. *pleige*, dall' afr. *plevir*.

pictinale 'hoc faemur'. La voce manca in Traina, ma Pasqualino reca: *pittinali* quella parte del corpo che è tra la pancia e le parti vergognose. Egli trae la voce da **pecten**.

pinneri 'hoc pennarium'. E' voce di etimo ovvio, perchè è un derivato di **pinna**, penna; ma è interessante, dal lato archeologico, perchè designava l' astuccio in cui si riponevano le penne di oca da scrivere, che ora soltanto ricorda qualche persona di età molto avanzata. I dizionarî moderni non registrano la voce.

Pasqualino ha però: *pinnaloru*, strumento da tenervi dentro le penne da scrivere.

pinturi 'hic pictor'. Pasqualino registra *pintura* per *pittura*, ma non *pinturi*. Spatafora ha *pintari* per *pinciri*. *Pinturi*, come il fr. *peintre* e lo sp. port. *pintor*, richiede la base **pinctor**, che va aggiunta nel *REW*. Ivi è anche omesso il classico **pictor**, mentre si registra **pictare, pictura** etc.

pipione 'pullu a pullulo. sunt etiam pulli equarum, asinarum. gallinarum et huiusmodi'. Pare dunque che *picciuni*, che oggi soltanto vale 'giovane colombo', significasse anticamente anche 'polledro' e 'pollo'.

podisa 'haec apoca'. Pasqualino scrive: *podisa* schaedula, Sc. v. *polisa*. E' una forma importante perchè, col prov. *podiza*, rischiara l' etimo dell' it. *polizza*, sic. *pólisa*, fr. *police*, catal. *polissa*, sp. *poliza*. Scheler (Anhang a. *Et. Wörtb.* v. Fr. Diez) seguito da Körting, partiva dallo stranissimo **polyphichum** che il *REW* giustamente ha radiato, ammettendo, con Gaston Paris, RX 620, l' etimo *ἀπόδειξις*, dimostrazione. Questo etimo, pria che da altri, era stato scoperto dal nostro Michele Pasqualino.

priuaxe 'et pl'r ntõ he latrinae et haec cloaca'. Pasqualino registra: *privaxa* aquaia, *privaxa publica* cloaca, Scobar: *privaxa* v. biddaca, Traina: *privascia*, fogna privata. Anche il napolitano ha *prevasa* luogo comodo, cesso, e l' ant. fr. *privaise* cesso, che dal REW 6760 è attribuito a ***privatia**.

puctana 'meretrix'. Ai nostri giorni fa meraviglia di leggere nello scritto di un canonico, quale era Valla, la etimologia realistica e salace, data alla voce *meretrix* 'a mereo eo quod cunno meret pretium'.

rabba 'hic commeatus. significat annonam et locum in quo annona custoditur ac facultatem habeundi livi [sic.] magna pars sive commeatus dilabeatur'. Pasqualino, riferendosi a Vinci, scrive: '*rabba* in Regni pragmaticis sunt duae sanctiones pro rabba frumenti. Vox erit. ab hebr. **rabbah** multiplicavit, quod sit instituta haec *rabba* pro peculio frumentario pauperum ut multiplicetur, seu ut vulgo dicimus *pri fari colonna* vel ab alia radice **rabac** impinguavit' etc. Sarebbe dunque ciò che oggi si dice 'monte frumentario'. Siccome la voce denota anche il luogo ove si deposita il frumento pei poveri, sembra possibile che l' etimo sia l' ar. **rabad** villaggio.

sangeri 'hic apexabo is intestinum est sanguine plenum admixto pingui'. Traina ha *sanceli* e *sangeli*. In *St. gl. it.* I 509 indicavo l' etimo pensato da Gioeni, **sanguis** e **gelu**. Non credo la forma con *-r-* registrata da Valla più autentica di quella con *-l-* data anche da Scobar, e spiego il dileguo della sillaba finale di *sanguis*, supponendo la trafila del fr. *sang*; il fr. *gelé*, succo animale o vegetale concentrato, potè subire lo spostamento dell' accento.

sapa 'haec sapa et hoc defrutum'. Manca ai dizionarî moderni. E' ovviamente il lat. **sapa**, it. *sapa*, mosto cotto e rassodato nel bollire. REW 7585.

sartagina 'sartago patella in qua caro frigitur a graece sarxim latine frixorium dicitur'. Pasqualino dà *sartaina* come esistente a Messina, e Traina registra questa voce che è entrata così nel REW 7613.

scaphio 'hoc scaphium vas est ad cacandum'. Non ho mai inteso questa voce; la grafia *ph* per *f* farebbe pensare a un latinismo.

schifuni 'sandalium'. Oggi non esiste; pare un derivato del gr. σκάφη, come *schifazzu*, specie di grande barca.

spinga 'sive spillo haec armilla'. Parrebbe, ma non è, più genuino del moderno sic. *spingula* (corregi *spinula* in *REW* 8154), dato che la base sia **spinula,** *REW* 8154, una forma diminutiva di *spina*, che a dir vero ci saremmo aspettati trovare nei classici. Tuttavia "zu *spinula* bemerkt Ducange aus Tacit. Germ. c. 17: tegmen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum", Diez Et. W. 303.

tabella 'da scrivere haec pugillar'. Pare che all' epoca di Valla si usassero ancora tavolette per uso di scrivere, come presso i Romani, le quali poteano posarsi sulle ginocchia stando seduti.

tafaria 'lanx'. Ha origine arabica. Cfr. *St. gl. it.* 759.

totuca 'tunica .cae. sunt sine manicis tunicae et cum manicis quae magis foeminis conveniunt'. E' voce oscura; ma il *-tuca* sembra il fr. *tous cas*, e forse il *to-* potrà essere un resto di *tonaca*. In altri termini *tonaca* si sarebbe incrociato e fuso con *tous cas*.

truglio 'vide kecco'. Oggi *trugghiu* vale grassotto. Forse il senso di *keccu*, balbuziente, non sarà originario. Pare dipenda da **trulleus**, vaso grosso, panciuto, e che sia usato metaforicamente. V. *St. gl. it.* I 569.

tuchiena 'sive murello hoc sedile'. Questa forma dell' ant. sic. mi fa inclinare all' etimo ar. **doccanat,** banco di pietra, che per la forma più comune *jittena* si presta poco, cfr. St. gl. it. VII 220, poichè questa dipende da *jittari*, da **ejectare.** Dovrà riconoscersi un incrocio arabo latino.

vichico 'sive miscerobba hoc gluturnium. nii. eo quod guttatim fluat'.

xisca 'hoc multrale vas est quo lac colligitur'. Traina ha: *cisca*, secchio entro cui si munge. Per l' etimo v. *St. gl. it.* I 144.

ziru 'vide iarra'. I dizionarî moderni recano *nziru*, che ha il *n* prostetico. L' it. ha *ziro*, attribuito con dubbio da Körting 8635 a **seria;** sotto tale base però il *REW* 7846 non mette la voce italiama, ma mette soltanto il teram. *sire.* Il vero si è che l' it. *ziro* ha origine arabica, come il sic. *nziru*, *nziruni*, sardo *ziru* etc.; di che si era anche accorto Caix, *Studi di etim. it. e rom.* 662. L' etimo, che dovrà aggiungersi nel REW, è l' ar. **zîr,** magnum vas. Crf. De Gregorio e Seybold, *Voci sicil. di origine arabica* in *St. gl. it.* III 243.

Giacomo de Gregorio.

7. Spanische Etymologien.

1. _alpañata_ „Glätteleder der Töpfer", „pedazo de cordobán de que se sirven los alfareros para suavizar las piezas de barro antes de cocerlas".

Herleitung von _paño_, die einzige, die ich vorfand (Akad.), kann nicht genügen, da sie das _l_ nicht erklärt, dann aber auch, weil, brächte _alpañata_ wirklich den Stoff des Glättewerkzeugs zum Ausdruck, für „Leder" nicht gut „Tuchstück" eintreten konnte.

Die Etymologie des Wortes ergibt sich indes unschwer, wenn wir vom Stoff dieses Werkzeuges auf den ihm obliegenden Zweck das Augenmerk richten. Wir finden dann, daſs eine Ableitung von lt. _planus_ zugrunde liegt, ein _*ad-planĕata_, das über umgestelltes _*alpanĕata_ zu _alpañata_ wurde.

Metathese ist bei spanischen Wörtern, wenn _l_ im Spiele ist, ja häufig. Überdies ist bei unserem Worte annähernd auch die Form ohne Metathese aufzuzeigen, nämlich _aplanador_ „Polierstahl (der Goldschmiede)". Vgl. Zauner, Altsp. El.-B. § 77.

Ausgehend von der Annahme, daſs wohl kein Fall von Metathese aus einem Ungefähr zustande kam, kann für _alpañata_ nachhelfende Anlehnung an _paño_ gern zugegeben werden. Denn nachdrücklich ist auf die Rolle hinzuweisen, die der Tuchlappen bei der Glätte- und Glanzerzeugung spielt. Besonders in romanischen Ländern, wo ihn als Hauptwerkzeug der zudringlichen jugendlichen _lustradores_ wohl jeder Reisende kennen gelernt hat.

Besprechung erfordert noch das dem Sinn unseres Wortes nicht entgegenkommende (übrigens ziemlich seltene) Suffix _-ata_, wofür man ja _-ador_ erwartete. Aber in den Seitenstücken _bravata_ „Trotzbieten", _cabalgata_ „Reitergesellschaft", _caminata_ „Fuſswanderung", _repasata_ „Wischer" haben wir Deverbalia, die den gleichen Übergang in die aktive Bedeutung ersehen lassen.

2. _brecho_ „grünlicher Breitzahn, Papageienfisch".

Dieses Wort buchen die eigentlichen spanischen Wörterbücher (soweit mir zugänglich) nicht; auch fand ich keine Herleitung desselben.

Da die Naturgeschichte lehrt, daſs die in Rede stehende Gattung Fische „prächtig gefärbte Küstenfische der gemäſsigten und heiſsen Zone umfaſst, von grünem oder goldigem Glanze", so wird folgende Ansetzung wohl richtig sein: (_pez_) _brecho_ < (_pisce-_) _*bractĕu-_; dieses Adjektiv ist abgeleitet von lt. _bractea_, der Nebenform von _brattea_ „dünnes Metallplättchen, Flitterstaat" (vgl. z. B. span. _lechón_ < _*lacteone-_).

3. _carapacho_ „Muschelschale, Schale, Rückenschild, -panzer der Schildkröten", „concha de los cangrejos y tortugas".

Von Etymologien finde ich eine Zurückführung des Wortes auf lt. _carabus_ (Akad.), die ich übergehe; dann aber bei Monlau: „Se ha insinuado si podría ser una transposición de _caparazón_; y

tambien apunta Littré una derivación del catalan *carabassa*, que es castellano *calabaza*. Ni es notoria la primera conjetura, ni aceptable la segunda."

Und doch liegt in der ersten Konjektur, das Wort möchte eine Umstellung sein, die Wahrheit! Zwar nicht gerade Umstellung aus *caparazón*, wohl aber aus einem **caparacho*. Dafür haben wir eine gute Stütze, indem nämlich auch *carapuza* „kapuzenartige Mütze" Umstellung aus bedeutungsgleichem *caperuza* ist, wie überhaupt Umstellungen dieser Art im Span. recht häufig sind, vgl. *caramanchón* > *camaranchón*, *caramiña* > *camariña*.

So wäre also *carapacho* eine Ableitung von *capa* und seine Grundbedeutung „Deckmantel". Auch wir sprechen in gleichem Sinne von einem „Hund mit schwarzer Decke". Dafs aber den Spanier gerade der Begriff Decke leitete, als er für die Schutzwehr obiger Tiere das Wort **caparacho* prägte, bezeugt sehr gut das Wort *encubertado* „sechsgürteliges Panzertier", das eine Ableitung von *encubrir* „zudecken" ist. Und es fällt jedem Betrachter (auch nur der Abbildung) eines solchen Gürteltieres die Formähnlichkeit mit der Schildkröte auf.


Encubertado

Auch bei *carapacho* kann man um den Grund der Metathese aus **caparacho* fragen. Ob hier Einwirkung vorliegt von Wörtern wie *carey* „Schildkröte(nschale)", *caret* „Art amerik. Seeschildkröte"? Oder von *careta* „Maske, Larve"? —

Bei Rodriguez-Navas (Campano) finde ich auch ein *garapacho*, mit *galápago*, also „Schildkröte", erklärt. Dieses Wort erscheint mir bedeutsam, weil es mir wie eine Überleitung und Schlüssel zur Aufhellung für das bis jetzt als dunkel geltende Wort *galápago* dünkt. Könnte es nämlich herrühren aus einem (animal) **cappa-r-ăcu-* „Manteltier" (unter Metathese und Dissimilation von *r* > *l* und Wandel von *c* > *g* [vgl. *gaban*]) > **carapăcu* > **calapăcu-* > *galápago*?

4. *carlear* „keuchen".

Aufser unbrauchbaren Etymologien spanischer Autoren fand ich keine Herleitung. Doch wird folgende etymologische Gleichung wohl Billigung finden: span. *carlear* < **calorare* (von lt. *calor*) = span. *corlear* < **colorare*. Vgl. M.-L., Rom. Et. Wb. 2057. In erhitztem Zustand sein und keuchen sind nach körperlichen Anstrengungen häufig gleichzeitige Folgeerscheinungen.

5. Sp., ptg. *casamata*, it. *casamatta*, frz. *casemate*.

Für eine künftige Aufhellung der noch strittigen Herkunft des zweiten Teils dieses Wortes ist vielleicht der Hinweis nützlich, dafs dieser Teil auch enthalten ist in: *carromato* span.: „niedriger zweirädriger Karren, Kärrnerkarren"; ptg.: „Laufkarren, Transportwagen, Kanonensattelwagen". Nun besitzt aber *carromato* selbst wieder ein

Gegenstück in dem der militärischen Sprache angehörigen *carrofuerte* „Stückwagen“ (vgl. Langenscheidt, Tasch.-Wb.). -*mat*$^{o}_{a}$ scheint demnach adjektivischer Natur zu sein.

6. *cellenca* „Lustdirne“.

Artikel 1802 von M.-L. Rom. Et. Wb. gibt unter lt. *cella* „Vorratskammer“ auch span. *cellenco* „kränklich“. Ihm wäre aufser der weiteren Bedeutung „Zelle“ des lt. Kopfwortes noch obiges span. *cellenca* nachzuverbinden. Für beide ist der Oberbegriff „in die (Kranken-, Bordell-) Zelle gebannt“. *Cellenca* < (*puella*) **cellinĭca* ist „Bordellmädchen“, wie sie in den „cellae concameratae“ der lupanaria lebten. Vgl. z. B. Vaniček, Etym. Wb. d. lat. Spr. S. 131 unter *fornix*. Man bemerke übrigens den Einklang in Form und Bedeutung zwischen **cellinĭcu* / *cellenco* und **inclinĭcu* - / *enclenque*.

7. *damajuana* „grofse umflochtene Flasche, Kolben“. Vgl. Körting, L.-R. Wb. Nr. 2742 u. Meyer-Lübke, R. Et. Wb. Nr. 2644.

Das Vorhandensein des Wortes auch im Spanischen dürfte ein Grund mehr sein, in dem „Frau Johanna“ auch die etymologische Deutung des Wortes zu erblicken, eine Deutung, die auch sachlich — es liegt scherzhafter Vergleich vor — sich aufdrängt. Als analoge Bildung kann man auch ansehen: *dondiego* „Wunderblume“ und *donsimon* „Fiaker“ (Kutscher, aber auch Wagen).

8. *desmand*$^{o}_{u}$*far* „die Kaldaunen herausnehmen“, „destripar una res“.

Dieses in vulgärer Redeweise gebräuchliche Wort scheint bis jetzt eine Besprechung nicht gefunden zu haben.

Ich vermute, dafs es zunächst aus (*animalia*) *mŭnda facere* (nämlich durch Herausnahme der Kaldaunen) sich aufgebaut hat. Hieraus entstand erst (*facere* > altspan. *far*) **mondafar*, dann durch Metathese **mandofar*.

Durch diese Umstellung war nun aber das Wort nach Herkunft und Sinn verdunkelt, und so wurde zum Neuausdruck des Herausnehmens durch vorgefügtes *des*- nachgebessert. Oder auch, man fafst dieses Präfix als blofs verstärkend, wozu das Spanische mehrfach Belege bietet, z. B. *concofrade*, *concolega*; die gleichbedeutenden *escafilar* und *descafilar*, *gastar* und *desgastar*, *velar* und *desvelar*; oder *deslindar* (anders aber *desmarcar*), *desnudar*, *despavorir(se)*, *destrozar*. Aber auch Beeinflussung durch das synonyme *destripar* kann mitgeholfen haben.

Sollte die vorgegebene Herleitung von *desmand*$^{o}_{u}$*far* als richtig sich erweisen, so fiele damit auch Licht auf die Herkunft des Wortes.

9. *escal*$^{a}_{i}$*marse* v. n. „das Werg auskäuen (von Schiffen)“.

Wenn Holzschiffe durch schweren Seegang in ihrem Gefüge erschüttert werden, so kann es dazu kommen, dafs sie das die „Abdichtung“ der Fugen zwischen den Planken herstellende Werg

verlieren, seemännisch gesprochen „auskäuen“ und damit „leck springen“.

Nun ist darauf hinzuweisen, dafs das zur Abdichtung der Fugen dienende Werg durch Auffaserung alten ausgedienten Tauwerks gewonnen wird.

So wird es Billigung finden, wenn ich *escalimarse* als Abkömmling des griech. *κάλος* „Schiffstau“ anspreche, indem ich also „sich austäuen“ als seine Grundbedeutung fasse.

Nicht anders dürfte der Fall liegen bei span. *caloma* „Bojenleine“ (ein Tau!), *calomar* „jodeln, von Matrosen, wenn sie zusammen an einem Taue ziehen“ (letzteres vielleicht, was die Wortform betrifft, über das synonyme *salomar* geprägt). Damit trete ich freilich mit der Auffassung bei M.-L., l. c. 1535 in Widerspruch.

10. *escandalar* „Kompafskammer auf Galeeren“, „la cámera de un buque donde está la brújula“.

Mit lt. *scanaěre*, wie einige spanische Autoren wollen, läfst sich nicht anknüpfen, da eine Vereinigung der beiderseitigen Begriffe nicht möglich erscheint.

Hingegen wird man nicht fehlgehen, wenn man Zusammenhang mit lt. *candela* „Licht, Kerze“ und **excandēre* (> prov. *escandir* „hell machen“, M.-L., l. c. 2950) annimmt.

Die Kompafskammer war auf den früheren Schiffen so ziemlich der einzige nachts erhellte Raum, in dem die beiden an den Seiten des Kompasses angebrachten Lichte dem „Mann am Ruder“ gestatteten, den Kompafs abzulesen und hiernach den Schiffskurs einzuhalten. Sie war den damaligen Seeleuten also die *cámera lúcida*, die „Licht-, Hellkammer“ par excellence.

11. *escullador* „Schöpfgefäfs in Ölmühlen“ (Tolhausen); „Blechgefäfs in Ölmühlen zum Auffangen des Öles“ (Franceson); „cierto vaso de lata en los molinos de aceite“ (Acad. u. and.).

In den Angaben über die Bedeutungen dieses Wortes zeigen die Wörterbücher eine für den etymologischen Zweck recht störende Zerfahrenheit!

Spanische Autoren finden Zusammenhang mit lt. *colligěre*. Das gäbe demnach einen „Aufsammler“ und stünde mit der einen der gegebenen Bedeutungen gut im Einklang. Aber das zur Formvervollständigung dann sich vernotwendigende, doch sinnstörende *ex-* mufs von solcher Erklärung abhalten, für die auch der Übertritt aus der dritten in die erste Konjugation erschwerend wirkt.

Nun erwähnt Kluge im Art. „Schaufel“ seines etym. Wb. ein got. **skūfla*, worauf mhd. *schûfel*, ahd. *scûvala* weise. Dieses gotische Wort böte aber eine lautlich einwandfreie Herleitungsmöglichkeit, nämlich got. *skûbla* > span. **escublar* > **escullar* : *escullador* (vgl. z. B. *trib[u]lare* > *trillar*, *insub[u]lum* > *enjullo*). Die Bedeutung „Schaufler“ aber stünde mit „Schöpfgefäfs“ in leidlichem Einklang; man denke z. B. an die zwischen der flachen Schaufel und einem

tieferen Gefäſs die Mitte haltende Schöpfkelle, womit man in Booten eingedrungenes Wasser ausschöpft.

12. *espinguet$^{e}_{a}$* „Raumnadel“ (lange Nadel zum Durchstechen der Geschützpatrone); neuprov. *espinglo* und frz. *épingle* „Stecknadel“.

Gegenüber Körting, L.-R. Wb. 8955, möchte ich *-ng-* erklären als Ergebnis des Zusammenflieſsens von wurzel- und bedeutungsverwandtem lt. *spina* „Stachel, Dorn“ mit lt. *spica* „Spitze, Ähre“, oder deren Diminutiven lt. *spinula* „kleiner Dorn, Nadel“ mit lt. *spiculum* „Spitze, Stachel, Pfeil“. Auch scheint mir das Vorhandensein der Lautverbindung *-ng* in mehr als einer Sprache über eine innersprachliche Erklärung hinauszuweisen d. h. eine solche im lateinischen Grundwort zu erheischen. — Im spanischen Wort trat natürlich Suffixtausch ein.

13. *estremuloso* „leicht und oft zitternd, schüchtern, verzagt“.

Hier liegt wohl vor Kreuzung der bedeutungsverwandten und zur gleichen Sippe (lt. *tremere*) gehörigen:

1. *estremecerse* „erzittern, schaudern“;
2. *trémulo* „zitterig, bebend“; und vielleicht noch:
3. *tembl(or)oso* „zitterig, oft zitternd“.

14. *chapatalear* „mit Händen und Füſsen im Wasser plätschern“ — *chapatal* „Morast, Sumpf, Lache“, „lodazal ó pantano“ — *lapachar* „Pfütze“, „pantano ó charco grande y cenagoso“.

Etymologische Angaben finde ich nur über *chapatal* und *lapachar* bei spanischen Autoren. „Chapatal“, sagt die span. Akademie, „es voz baja, formada por la figura onomatopeya, de que en pisando la caballería con la pata hace un sonido que imita al *chas*, y así formaron el chapata ó chapatal.“ Monlau aber sagt von *lapachar* (die dort angeführten Konstruktionen Larramendis und Cabreras übergehe ich besser): „Otros dicen que se formó por onomatopeya, á causa del ruido que se hace andando por él.“

Sie werden also als lautmalende Bildungen aufgefaſst, eine Annahme, gegen die sich Triftiges nicht einwenden läſst. Denn vergleichen wir mit unseren Wörtern ihre Sippengenossen *chap$^{al}_{ot}$ear* „im Wasser plätschern“, *chapurrear* „pantschen“, *chaparr$^{ón}_{ada}$* „Platzregen“, dazu auch die ptg. *chape!* „p(l)atsch!“, *chape-chape* „Geplätscher“, *chapejar* u. *chapinhar* „panschen, plätschern“, so liegt die Sache klar (vgl. auch Körting, L.-R. Wb. 5282).

Freilich nicht ganz! Zu erklären bleibt nämlich immer noch, wie es zu einem *chapa-ta-lear, chapa-ta-l* kommen konnte.

Hier werden wir nun der Sachlage am einfachsten gerecht, wenn wir Einmischung jenes (überdies sinnverwandten!) Stammes annehmen, der in frz. *patte*, span. *pata, patalear* steckt (vgl Körting, l. c. 6917, M.-L., l. c. 6301), d. h. ansetzen: *chapalear* „im Wasser

plätschern“ + *patalear* „mit Füfsen trampeln, trappeln“ > *chapatalear* „mit Händen und Füfsen im Wasser plätschern“.

Soll man dann *chapatal* einfach als zurückgeschrittenes *chapatalear* fassen, welchem Vorgang der Endungsteil *-al-* begünstigend entgegenkam, indem er die Rolle des Ortssuffixes übernahm? Denn eine direkte Entstehung aus *cha[p ..]* + *pat[a]* + *al* will doch nicht recht den Regeln spanischer Wortbildung sich fügen.

Was endlich *lapachar* anlangt, das mit *chapatal* fast gleichbedeutend ist, so stellt es dessen nur wenig verschleierte Metathese vor, wozu noch Austausch des *-al* mit dem Schwestersuffix *-ar* trat:

cha- *pat-* *al*

la- *pa[t]-* *ch[a]-* *ar.*

Und wird man als Antrieb zur Metathese Einflufs des Stammes annehmen dürfen, der sich in span. *lapo* „Hieb mit flacher Klinge“ ausdrückt?

15. *galfarro* „Gauner, diebischer Müfsiggänger“ (Tolhausen); „Betrüger, Mensch, der sich von Stehlen oder Betrug nährt; (veraltet) Häscher, Gerichtsdiener“ (Franc.); „hombre ocioso, perdido, mal entretenido“ (Akad.); provinz. „gavilán“ (Campano).

Auch das Portugiesische besitzt das Wort mit den ähnlichen Bedeutungen „Gerichtsbeamter, Büttel; Räuber, Plünderer, gewinnsüchtiger Mensch, Nimmersatt“.

Was die Herleitung des Wortes betrifft, so hält sich die Akademie an das arab. *colab* „garfio“, also Haken bedeutend. Monlau bietet die Meinungen von Larramendi und Covarrubias, von denen uns nur die des letzteren interessiert: „dijéronse así casi *gafarros*, porque *gafan*, y agarran de lo que pueden. Tambien quadra este nombre á los ministros de justicia, que llaman comunmente porquerones, porque llevan agarrados á los que han de ir á la carcel.“ Resigniert setzt Monlau hinzu: „Ninguna de estas dos versiones deja satisfecho el ánimo.“

Und doch waren Covarrubias und die Akademie dem richtigen Etymon sehr nahe gekommen. Denn *galfarro* ist, vermöge Dissimilation von *r* zu *l* (wegen folgenden *-rr-*) entstanden aus **garfarro*, dieses aber mittels despektiven Suffixes *-arro* abgeleitet von *garfa* „Klaue, Kralle“.

Für die Prägung des Wortes *galfarro* ist zu beachten, dafs der Spanier gern und treffend den Dieb und den Häscher unter dem Bilde eines Hakens sich vorstellt. So nennt er den Dieb auch *mozo de garabato*, *garabero*, ja geradezu *ganzúa* („Haken, Dietrich“). Auch das Bild der raffenden Kralle dient ihm zu diesem Zwecke, vgl. *agarrador* „Häscher“ zu *agarrar*, von *garra* „Klaue, Kralle“. Dies aber leitet uns über zur Besprechung eines Wortes, worin *garra* und *garf.* in eines zusammengeflossen sind:

16. *garrafiñar* „fassen, weg-, entreifsen" (Tolh.); „rauben, aus den Händen reifsen" (Franc.); famil. „arrebatar alguna cosa" (Akad.).

Während Monlau in *garra* den Ursprung dieses Wortes sieht, hält sich die Akademie an (das von *garfa* sich ableitende) *garfiñar* „stehlen, mausen".

Nun leuchtet ein, dafs jede dieser Herleitungen das Wort nur zur Hälfte erklärt. Denn *garrafiñar* ist augenscheinlich entstanden aus *garra* + *[gar]fiñar*.

17. *jade* „Jade, Nephrit, Nierenstein". Vgl. dazu:

1. Körting, R.-L. Wb. 4708: *Nach Thom. Mél.* 94 *ist von* ilia *abzuleiten span.* ijada *Nierenstein, frz.* (é)jade.

2. Meyer-Lübke, R.-E. Wb. (4251a u.) 4260: īlia „*Weichen*". . . . *Ableit.: span.* ijada *(> frz.* [é]jade, *ital.* giada*) Nierenstein. Thomas, Mél.* 94*; ZRPh. XXIX*, 407. — *(Frz.* jade < jaspis *Behrens, Frz. Wortgesch.* 371 *ist sachlich nicht möglich.)*

Ich glaube indes erweisen zu können, dafs die Herleitung von *iaspis* zu unrecht abgelehnt wird, die von *ilia* sich aber nicht aufrecht erhalten läfst.

ilia bedeutet nur „Weichen, Unterleib, Gedärme". Vgl. das Wort bei Georges und Walde. Es bezieht sich also lediglich auf Teile des vorderen Leibes, der Bauchseite. Die „Nieren" hingegen, die beiderseits der Wirbelsäule liegen und damit der Rückenseite angehören, könnten deshalb schon nicht unter den Begriff von *ilia* fallen.

Weiter fiel mir auf, dafs weder der Dict. gén. noch Sachs-Vill., Scheler, Godefroy die frz. Form *éjade* verzeichnen. Und span. *ijada* finde ich in den mir zu Gebote stehenden Wörterbüchern lediglich mit der Bedeutung „Seite, Weiche, Dünnung". Wegen des „Nierenstein" regte sich mir daher der Verdacht, dafs diese Bedeutung dem Worte irrtümlich zugelegt sein möchte. Darin wurde ich bestärkt, als ich als spanischen Ausdruck für „Nierenstein" *jade* fand!

Stellen wir überhaupt die hierhergehörigen Entsprechungen für „Nierenstein" zusammen, so haben wir:

frz. *jade* m. „Nierenstein, Beilstein" (S.-V.); „sehr harter Stein" (Thib.). Der Dict. gén. beschreibt ihn als einen „sehr harten Stein von schöner Olivenfarbe, eine Art Aluminium- und Kalksilikat";

span. *jade* m. „Nierenstein, Nephrit, Beilstein": Navas sagt von ihm: piedra muy dura, verdosa ó blanquizca, con visos violaceos de cal, sosa, potasa y hierro: rasga el cristal, y los indígenas de América la empleaban para las puntas de sus armas y para instrumentos cortantes. So war z. B. die Macana (Maquahuitl, Schneidekeule) eine Keule aus Holz, die durch eingesetzte Steinsplitter zwei einander gegenüberstehende Schneiden hatte und bei den Azteken, Anahuak und anderen Völkern gefunden wurde;

ptg. *jade* m. „Art Jaspis (!), Beilstein“ (Michaëlis);
ital. *giada* f. „Jade, Nierenstein, Nephrit“.

Sachlich ist anzufügen, daſs der Stein „Nierenstein“ oder „Nephrit“ heiſst, weil er als Amulett getragen vor Nierenleiden schützen sollte; „Beilstein“, weil er wegen seiner ungemeinen Härte dem Steinzeitmenschen den denkbar besten (freilich auch recht seltenen!) Stoff für seine Beile und Messer lieferte.

An Etymologien fand ich: nach dem Dict. gén. ist das Wort dunkler Herkunft, auch Sachs-Vill. gibt keine, während nach Muret-S. das engl. *jade* aus dem Spanischen entlehnt sein soll. In einem spanischen Wörterbuche — Navas — findet sich das Wort von chines. *jud* (??) hergeleitet, während das von Monlau es zu lt. *gagates* (γαγάτης) zieht. Aber diese Herleitung ist lautlich unmöglich, auſserdem ist der Gagat(h), ein schwarzer Bernstein, eine Art Steinkohle, also ein vom Nierenstein völlig Verschiedenes.

Nun läſst sich frz. *jade* lautlich einwandfrei von lt. *iaspis* herleiten. Denn wie *hispĭdus* (Mört. 4581, M.-L. 4148 [freilich zweifelnd]) sich verhält zu afrz. *hi(s)de*, so auch *ĭaspĭde-* zu frz. *jade*. Und dem frz. *jade* sind die übrigen Wörter der Sippe entlehnt.

Aber diese Herleitung soll sachlich nicht möglich sein. Dies soll wohl heisen, daſs Nephrit kein Jaspis und Jaspis kein Nephrit ist. Setzt also voraus, daſs unser Mineral seinerzeit von einem Fachmann den Namen erhielt, einem Mineralogen, dem der Irrtum nicht unterlaufen durfte, Nephrit mit Jaspis zu verwechseln und zu benennen.

Nun kommt aber der Nephrit vermöge seiner Eigenschaften dem Jaspis sehr nahe, denn letzterer ist ein „sehr harter undurchsichtiger Stein vom Kieselgeschlechte, von allerlei Farben und Zeichnungen“. Die laienhafte Anschauung — und diese halte ich hier im Spiele! — konnte demnach sehr wohl im Nephrit einen Jaspis erblicken und hiernach benennen. Von ihrer Wirksamkeit, gerade bei Benennung von Dingen des Naturreiches, gibt mehr als ein Wort Zeugnis! Z. B. bedeutet span. *greda* (auch) „Ton“, span. *pavo* „Truthahn“. Wir leiten sie unbedenklich von lt. *creta* „Kreide“ bzw. *pavo* „Pfau“ ab, wenn wir auch wissen, daſs „Ton“ von „Kreide“ und „Truthahn“ von „Pfau“ sich erheblich unterscheiden. Daſs diese Annahme zutrifft, geht auch daraus hervor, daſs der chines. Yü(stein) nicht nur eine Art Jade oder Nephrit bedeutet, sondern auch eine grüne Art Jaspis (vgl. Meyers Konv.-Lex. unter Nephrit und Jaspis).

Und zuletzt — ptg. *jade* bedeutet nicht allein „Beilstein“, sondern geradezu „eine Art Jaspis“!

18. *jadear* „keuchen“.

Ist nicht Herleitung aus lt. *halĭtare*, noch von der angestrengten Atmung abgenommene lautmalende Bildung. Es ist lediglich das um *i*- verkürzte gleichbedeutende *ijadear*, dessen *i*- entfiel, wie in *magín* „Einbildungskraft“.

19. *ijadear* selbst ist ja Ableitung von *ijada* „Seite, Weiche, Dünnung". Zugrunde liegt das Bild der dem Beschauer auffälligen starken — keuchenden Atemstöfsen mitzeitigen — Einziehungen der Weichen, wie es besonders „jappende" Tiere, z. B. Hunde, zeigen. Als Parallele vergleiche man das familiäre frz. *flancher* zu (?) *flanc*.

20. *majano* „Steinhaufen, womit man Wege bezeichnet oder Felder abgrenzt", „montón de piedras para dividir los términos".

Gröber — vgl. Körting 5786 — leitet her von **maculana* zu lt. *macŭla* „Fleck(en)"; Meyer-Lübke 5212, Artikel *macŭla*, sagt nur, dafs *majano* vielleicht auf ein span. **maja* weise.

Ohne der lautlich einwandfreien Möglichkeit, aus *macŭla* herzuleiten, ihr Gewicht zu nehmen (vgl. auch *graja* < lt. *gracŭla*), können doch angesichts der ohnehin überreichen spanischen Sprossen dieses Etymons (*malla*, *mancha*, *mangla*) Bedenken für diese tatsächliche Herkunft aufsteigen.

Schwerer wiegt aber ein Einwurf, der die Bedeutungsentwicklung trifft. Zwar möchte eine solche von Fleck — Mal — Steinhaufen (als Weg- oder Grenzmal) auf den ersten Anschein wohl einleuchten. Indes ist nicht angängig, einen Steinhaufen, der aus dem Gebäude herausragt und herausragen soll, um in einigem Abstand bereits aufzufallen, mit einem nur als Fläche in der Fläche vorhandenen „Fleck" zu vergleichen bzw. hiernach zu benennen. Wäre ja auch eine flache einfache Lage von Steinen (zumal sie der Natur der Sache nach auch nicht breit sein dürfte) ihrer leichten Zerstreubarkeit halber als Grenzmarke ungeeignet.

Ich möchte *majano* als Scheideform zu *mejana* fassen und beide von einem **met[u]lan-* von lt. *mēta* „jede kegel- oder pyramidenförmige Figur" herleiten. Es läge hier eine Bildung vor wie in *viejo* < *vetulus*, überdies *a* < *e* wie in *barrer* (< *verrere*), *ayuno* (< *jejunus*), *antor* (< *emptor*).

Auch das mit lt. *meta* urverwandte ir. *methos* bedeutet „Grenzmark", vgl. Walde, Lat. etym. Wb.

Und bei Meyer-Lübke, Rom. Etym. Wb. Nr. 3720 wird span. *amelgar* ... „die Grenzen eines Grundstückes durch Marksteine abstecken" aus **admeticare* (zu *meta*) erklärt, freilich mit dem Zusatz „begrifflich nicht ganz sicher", ein Bedenken, das im Zusammenhalt mit dem oben dargelegten und in Hinweis darauf, dafs lt. *metŭla* „Grenzstein" bedeutet, behoben sein dürfte.

21. *molondro* (und Augmentform *-drón*) „Unwissender, Nichtswissender" (Tolh.); „Unwissender, Faulenzer, Müfsiggänger" (Franc.); „poltrón, perezoso y falto de enseñanza" (Akad.).

Monlau will das Wort zu *malandrín* ziehen, aber von den Bedenken des Vokalwandels abgesehen, lassen sich die Bedeutungen „Nichtswisser, Faulpelz" mit „schlechter Kerl, Strafsenräuber" nur gezwungen vereinigen. Griech. *μολοβρός* „Landstreicher, Bettler",

das Etymon der Akademie, kommt in der Bedeutung unserem Worte schon näher, ist aber aus lautlichen Gründen abzulehnen.

Nun hat Pidal als Etymon zu span. _tolondro_ (auch hier die gleichbedeutende Augmentform _-drón_!) dargetan ein *_torundus_ „wulstig“, von _torus_ (vgl. Romania XXIX, 373; Kört., l. c. 9625 a).

Als gutes Seitenstück zu dieser Herleitung kann daher die von _molondro_ gelten, da sie aus *_mōrundus_, von lt. _mōrus_ „dumm, albern“, anzusehen ist.

Die Bedeutung „träger Mensch“ betrachte ich als sekundär entwickelt. Denn die Dissimilation des _r_ zu _l_ brachte Annäherung des Wortes an lt. _moles_ bzw. span. _mole_ „grofse schwere Masse“, woneben die erfahrungsgemäfs häufige Vergesellung von Unwissenheit und Trägheit die Differenzierung der ursprünglichen Wortbedeutung nur fördern konnte.

Als Spröfsling des oben angesetzten *_mōrŭndus_ mufs auch:

22. **_morondanga_** (< [_res_] *_mōrŭndanĭcas_) „Albernheit, Lapperei, Gemisch unnützer Dinge, Kleinigkeiten“ angesehen werden, über welches Wort ich lediglich die verfehlte Deutung fand, es sei sein „elemento principal: moro“ (Monlau).

23. **_mondongo_.** Seine Herleitung aus dem Arabischen läfst sich kaum aufrecht erhalten, auch M.-L., l. c. 1205 bezeichnet sie als fraglich. _Mondongo_ bezeichnet die Tierkaldaunen „especialmente del carnero“ 1. entweder schlechthin anatomisch, oder 2. als Gericht, als welches sie mit Blut- oder Schweinfleischfüllung genossen werden oder auch ohne solche als Frikassee. Besonders in der letzten Form bilden sie eines der Leibgerichte des spanischen Volkes und seiner kolonialen Ableger, das auch uns Deutschen, im Norden unter der Bezeichnung „Pansen, Königsberger Flecke“, im Süden unter der von „Kuttelflecke“, wohlbekannt ist. Eine, nur um das Suffix _-ejo_ statt _-ongo_ verschiedene, Abschattierung des Wortes ist **_mondejo_** „Schwartenmagen, Sausack, Prefswurst“, und auch hier schuf die Hülle die Benennung. Beide aber haben mit den _al_$^{b}_{m}$_óndigas_ „Fleischklöfschen“ nach Stoff und Form nichts gemein, so wenig wie „Königsberger Flecke“ mit „Königsberger Klopsen“!

So wird denn wohl in dem hierfür schon öfter befürworteten lt. _mŭndus_ „rein“ (bzw. span. _mond(ad)o_ „gesäubert, rein“) der Ausgangspunkt für die Erklärung von _mondongo_ und _mondejo_ liegen. Und seine schönfärbend gezielte Verwendung ist gut verständlich, wo es sich um ein Gericht handelt, das bekanntlich nicht nach jedermanns Gefallen ist.

24. **_pulientas_** f. pl. „Brei“.

Dieses aus lt. _pōlenta_ entwickelte Wort gelangte zu seinem _u_ und der Pluralform wohl in Anlehnung an span. _puches_ m. pl. „Mehlbrei“.

25. **_relumbre_** „Geschmack der Speisen nach dem Topfe; eisenähnlicher, kupferähnlicher Geschmack der Speisen“.

Das Wort in der ausgesetzten Bedeutung ist etymologisch wohl kaum identisch mit *relumbre* „Glanz, Schimmer, Aufleuchten" (Verbalsubst. zu *relumbrar* „leuchten, schimmern, strahlen"); nur sehr gezwungen liefsen sich die beiderseitigen Bedeutungen vereinigen.

Ich glaube, dafs Zusammenhang mit *alumbre* „Alaun" vorliegt. Gemeint ist der alaunartige Metallgeschmack, den Eisen und Kupfer auf der Zunge hervorbringen. Überdies gibt es Eisenalaun und Kupferalaun.

relumbre wäre dann zu fassen als Verbalsubstantiv zu einem **re[a]lumbrar* = lt. **re-aluminare* „Widerschmack nach Alaun haben" (vgl. *re-sonare* widerhallen). Wegen des in Verlust gegangenen *a*- vgl. vulg.-ptg. *(pedra) hume* „Alaun(stein)".

Anzufügen ist, wie auch in span. *alumbrar* „erleuchten" — „mit Alaun tränken" lt. *lumen* und *alumen* ineinander geflossen sind.

26. *sargazo* „Sargasso, Fächerfruchttang, Beerentang, schwimmendes Meergras".

Ich finde keine Etymologie dieses Wortes verzeichnet. Doch wird es = lt. **salĭcacĕu-* zu *salix* „Weide" anzusetzen, also ein Abkömmling von span. *sarga* (aus lt. **salĭca*) „Weide(nbaum)" sein; denn der Sargasso hat lange, lanzettförmige, mithin weidenblattähnliche Blätter.

Das *Mar de los Sargazos*, die „Sargassosee", wie das Meer zwischen den Azoren, den Kanarischen Inseln und dem Kap Verde heifst, spielt wohl erst seit Kolumbus' Entdeckungsfahrt eine Rolle, und das Wort wird nach dem Vorbild von *algazo* „grofse Menge Algen (*algas*) auf der Seefläche" geprägt sein.

27. *socarreña* „Zwischenraum, lichte Stelle, Loch, Spalt im Schiffsboden, Aushöhlung, Schlucht, Tiefe", „hueco, espacio ó intervalo; hueco entre cada dos maderos de un suelo ó un tejado";

28. *socarena* „Sparrenweite", „agujero que se hace entre dos vigas contiguas de un piso ó armadura de la cubierta, ya definitiva ó provisionalmente";

29. *socarrén* „Dachausladung nach der Strafse zu, vorspringende Dachtraufe, Traufhaken", „ala del tejado".

Zugrunde liegt den drei Wörtern lt. *sŭggrŭndĭa* „das den Hausmauern aufliegende, die Bedachung tragende Sparrenwerk; Vordach, Wetterdach".

Wie nämlich lt. *verecŭndĭa* > aspan. *vereguеña*, so ergab lt. *sŭggrŭndĭa* > **sogreña* (vgl. z. B. auch *escanda* und *escaña*). Weil nun aber das Wort vom Dachstuhlbau auch auf den Schiffsbau sich übertrug, wobei die vom Kiel zum Schiffsdeck in Abständen ziehenden Schiffsrippen („Spanten") in Betracht kommen, erfolgte noch Anlehnung an span. *carena* „Schiffskiel", so dafs **sogreña* + *carena* > *socar(r)eñ(a)*.

30. *vanistorio*, famil. „Grofssprecherei, Aufschneiderei; Aufschneider, Prahlhans".

Der erste Wortteil ist natürlich *vano* „eitel, leer, nichtig", ebenso wie in *vaniloquio* (lt. *-quium*), *vanilocuo* (lt. *-loquus*), *vanagloriarse*.

Der zweite aber ist wohl *historiar* in der besonderen Bedeutung „Geschichten erdichten, eine Erzählung ausschmücken".

SEGL.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Zum Yderroman.

Der Yder (hgg. v. Gelzer, Ges. Rom. Lit. 31) bringt v. 5705 ff. die Episode, wie Kei seinen Todfeind Yder, der nach hartem Kampf mit 2 Riesen nach Wasser verlangt, durch einen Trunk aus einer vergifteten Quelle zu töten versucht. Dieser Bericht ist aus Waces Brut herübergenommen, der gleichlautend den Tod des Königs Uter (v. 9209 ff.) erzählt. Der kranke König pflegte das Wasser einer Quelle zu trinken, die neben seinem Palaste aus dem Boden kam. 9214 ff. Tostans bevoit d'une fontaine Qui joste la sale sordoit Nule altretant ne li plaisoit. Die besiegten Sachsen rächen ihre Niederlage, indem sie Gift in den Quell schütten, so dafs Uter und andere nach dem Genufs des Wassers sterben.[1] Dadurch wird der Anschlag erkannt und der Quell verschüttet. Der Yderdichter verändert mit Rücksicht auf den Gang der Handlung die Vorlage in einigen Kleinigkeiten. Um den Anschlag Keus zu ermöglichen, erfindet er eine 2., schon verseuchte Quelle, die neben der ersten, gesundes Wasser führenden liegt. Beibehalten ist die Nähe des Palastes 5717 ff. Les degrez del palais descent Jus en la cort vint soz un arbre, Desoz out un peron de marbre Et delez sort une fontaine Dont l'eve estoit e clere e saine ... Mes un'autre fontaine aveit De l'autre part, que Keis saveit; er hat die Eigenschaften dieses Brunnens von den Bewohnern der Gegend erfahren. Der Dichter weitert nun die Episode aus. Er zeigt zunächst die Stärke des Giftes, ehe Yder es trinkt, 5731 ff. De fort entosche ert entoschee Tote en ert l'erbe entor sechee. Um Keus Rachsucht zu veranschaulichen, führt er an, dafs der Zugang zur Quelle mit Balken (pels. 5738) verschlagen war und Keu sich erst den Zugang eröffnen mufs[2] 5740 ff. Während aber

---

[1] Gottfried v. Monmouth, Hist. regum Britt. l. VIII, c. XXIV.

[2] Dies alles, um den Charakter Keus ins rechte Licht zu stellen. Im Anschlufs an die im Volksepos feststehende Figur des verräterischen Seneschalls wird Keu so schlecht als möglich gemacht, während er bei Wace als tapferer, ehrenhafter Kämpfer erscheint: A Keu, son maistre senescal Un chevalier prou et loial (10, 411/12) vgl. noch 12, 997 ff. Kristian wirft im Erec 3959 ff. bereits einen Schatten auf Keus Verhalten und Charakter und ver-

Wace nur ganz kurz die Wirkung des Giftes schildert 9229/30, De l'eve but, emprès enfla, Taint et noircist, sempres fina, ergeht sich der Yderdichter in ausführlicher Beschreibung der Verheerungen des Giftes in Yders Körper (5749/62). — Auf Grund der Übereinstimmungen in beiden Texten können wir mit Sicherheit eine Entlehnung aus Waces Brut voraussetzen.

Stefan Hofer.

2. *Zur* handschriftlichen Überlieferung des Poème moral.

Naetebus (die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen, Leipzig 1891, S. 83) nennt als erste von zehn Handschriften des Poème moral: „Haag, Königl. Bibl., 265 Bl. 53." Diese Handschrift durfte ich in den Osterferien 1921 an Ort und Stelle dank der Güte des Konservators der Handschriftenabteilung Dr. A. W. Byvanck soweit kopieren, wie sie für das Gedicht in Betracht kommt, d. h. von Bl. 53 r° a—61 v° a. Sie steht allerdings nicht unter Nr. 265, wie Naetebus schreibt, sondern unter der fortlaufenden Nr. 765 (alte Nr. y 389). Die Ungenauigkeit von Naetebus beruht auf Romania Bd. 14, S. 130, wo A. G. van Hamel auf die Handschrift hingewiesen hat. Was dort zur Beschreibung der Handschrift gesagt ist, soll hier nicht wiederholt werden. Dagegen verdient einiges Interesse die sorgfältige Angabe, die in dem demnächst erscheinenden Handschriftenkatalog der Bibliotheca Regia auf S. 270 über sie zu lesen ist: „La vie des Sains et les miracles Nostre dame et la Vie des Sains Peres Hermites (Vert. int het Latijn door Gautier de Coinsy). Perk. 189 bl. 432 $\times$ 317 $\pm$ 1380. Met 122 miniaturen, randveriering en versierde beginlettres. Vgl. De Oranje- Nassau- Boekerij, blz 16, n. 38." Dr. A. W. Byvanck möchte statt $\pm$ 1380 lieber $\pm$ 1360 angesetzt wissen. Die Handschrift stammt wahrscheinlich aus der Bibliothek Heinrich III., Grafen von Nassau (1483—1538). Was Cloetta S. 15 über das Verfahren des Schreibers von *G* sagt, gilt auch für die Haager Handschrift, vor allem erscheint hier das Wortende als arg verstümmelt. Eine Rubrik oder irgendeine Andeutung, daſs Rubriken einzuschieben sind, zeigt die Handschrift nirgendwo. Über der Miniatur steht auf Bl. 53 r in Rot: De sainte taysis qui fu en muree iiij. ans. Et fist ardoir iiij. c. liv dauoir qui estoient gaaignie de male gaaigne.

Cloetta hat sie leider übersehen. Wilmotte fügt nach dieser Feststellung (Romania Bd. 16, S. 119) hinzu, die Haager Hand-

---

schärft dann im Löwenritter die abstoſsenden Züge im Wesen des Seneschalls, der nun im höfischen Epos die Rolle des rachsüchtigen Neiders übernimmt. Nur im Escanor wird er als zarteren und innigeren Neigungen zugänglich vorgeführt, wobei aber zu beachten ist, daſs dieser Wechsel in der Beurteilung aus der Thesenstellung, die veredelnde Macht der Minne zu zeigen, resultiert. Eine spätere Abhandlung soll den Werdegang von Keus literarischem Charakterbild in den Einzelheiten veranschaulichen.

schrift sei „wahrscheinlich sehr nahe verwandt mit *G*, derart, daſs ihre Entdeckung die vom Herausgeber (Cloetta) weitläufig begründete Klassifikation nicht erschüttern zu müssen scheine".

Die Haager Handschrift sei *I* benannt.

Nach dem Erscheinen von Cloettas Ausgabe wies Paul Meyer in der Romania Bd. 16, S. 168 f. auf Nr. 9229—30 der Königlichen Bibliothek Brüssel als weiteren Textzeugen hin und gab eine alte Beschreibung der Brüsseler Handschrift wieder. Naetebus, S. 83, nennt sie zu Beginn seiner Liste. Für das Poème moral kommen in Frage Bl. 53 v°—61 v°. Eine photographische Wiedergabe der 17 Blätter, die durch die Brüsseler Handschriftenabteilung und ihren Leiter Mr. Paris mir Ostern zur Verfügung gestellt wurde, bestätigt das Urteil Paul Meyers (a. a. O.), die Handschrift sei „sehr ähnlich, man könnte fast sagen: gleich" der Haager. Die Brüsseler Handschrift hat allerdings weniger Flüchtigkeitsfehler; so z. B. fängt sie im Gegensatz zu *I* jede Strophe mit einer Initiale an (freilich nicht stets mit der richtigen) und verstümmelt sie die Worte seltener als *I*. Überschriften über den Kapiteln kennt sie ebensowenig wie *I*, nicht einmal eine Titelangabe vor der ersten Strophe. Nur eine Miniatur mit zwei Bildern (Paphnutius im Gespräch mit Thais, stehend und sitzend) und eine reicher gemalte Initiale heben die folgende Erzählung hervor.

Wir bezeichnen die Brüsseler Handschrift mit *K*.

Der Antiquar I. M. Heberle (Lempertz) in Köln veröffentlichte 1895 den „Katalog einer ausgezeichneten, bekannten alten Schloſsbibliothek, deren Bestände zum gröſsten Teile aus dem Carthäuser-(muſs heiſsen: Benediktiner-)Kloster St. Jacob in Lüttich und einem westf. Jesuitenkloster (gemeint ist Siegen) stammen". Auf S. 1—8 dieses Kataloges werden 65 Handschriftenbände verzeichnet und (unvollständig und teilweise nicht ganz richtig) beschrieben. Es ist dieselbe Handschriftensammlung, auf die Wilhelm Weinberger (Catalogus catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Handschriften lateinischer Kirchenschriftsteller enthalten. Wien 1902, S. 40) im Anschluſs an P. Schwenke (Adreſsbuch der deutschen Bibliotheken, 1893) die Patristiker aufmerksam macht. Die Geschichte dieser Handschriftensammlung findet man bei Sylv. Balau „La bibliothèque de l'abbaye de Saint-Jacques à Liège" (Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire Bd. 71, Brüssel 1902, S. 1 ff. und S. 226 ff.). Freilich scheint Balau, der für unsere 65 Handschriftenbände zuletzt auf den Kölner Antiquariatskatalog verweist, entgangen zu sein, was Schwenkes Adreſsbuch erwähnt daſs nämlich die Sammlung sich damals auf der Adolphsburg bei Oberhundem befand, als Familiengut des Gräflichen Hauses Fürstenberg-Herdringen. Sie wurde nebst einer etwa 30000 Bände enthaltenden Bücherei von dort 1919 widerruflich der Akademischen Bibliothek in Paderborn zugewendet und gehörte als Teil der „Biblio-

theca Fürstenbergiana“ zur genannten Paderborner Bibliothek, bis die Leipziger Reichseinkaufstelle sie 1921 für Löwen erwarb.

Unter Nr. 63 (nach der Zählung des Kölner Antiquariatskataloges, S. 8) bewahrt die Bibliotheca Fürstenbergiana diejenige Handschrift, die von Cloettas Strophe 107 ab das bisher als Bruchstück bekannte Poème moral vollständig wiedergibt. Es dürfte aus mehreren Gründen angebracht sein, sie *L* zu nennen und nicht (gemäfs Menges Vorschlag) *M*.

Die Existenz der Handschrift *L* und ihr Wert für das Poème moral waren mir bekannt, die betreffenden Blätter lagen abgeschrieben vor, als mir P. Menges Arbeit in der Zeitschrift f. rom. Phil. Bd. 39, S. 409—445 auffiel. Deren Nachprüfung macht eine Reihe von Zusätzen und Berichtigungen notwendig.

In dem Explicit auf Bl. 171 r° 1. Sp. mufs zweimal „dui“ stehen und die Abkürzung „nat.“ in „nativitatem“ aufgelöst werden (S. 410). Der Prior von St. Jacob, der die Handschrift 1422 ankaufte, heifst Philipp von Othey (S. 411); man liest bei Balau „La bibliothèque de l'abbaye de Saint Jacques“ über ihn wertvolle und bezeichnende Auskünfte. Die Handschrift ist auf Pergament geschrieben (S. 411 unten). Sie „aus paläographischen Gründen“ in das 13. Jahrhundert zu setzen (S. 411), verbietet das oben erwähnte, von Menge abgedruckte Explicit, das ausdrücklich versichert, der Schreiber habe 1311 an ihr gearbeitet. Der Hinweis auf „S. 3, Z. 7“ (S. 411 unten) ist unverständlich.

Unter den lateinischen Stücken des Handschriftenbandes verdienen die Legenda aurea des Jacobus de Voragine (Bl. 1—145 r°) und das Honorius Augustodunensis zugeschriebene Elucidarium (Bl. 149 v°—159 r°) Beachtung. Zur mittelalterlichen lateinischen Summenliteratur liefern Bl. 145 r°—149 br° und 159 r°—171 r° Beiträge. Zwei altfranzösische Bestandteile unseres Bandes seien besonders hervorgehoben. Bl. 171 r°—185 v° steht die Erziehungsschrift Philipps von Novara „Les quatre âges de l'homme“, die sich übrigens auch in Handschrift *E* (= Bibl. nat. 24429) findet. Man vergleiche über sie Groebers Grundrifs, Bd. 2, Abteilung 1, S. 1022; nur zwei der sechs durch Naetebus S. 53 und 146 verwerteten Handschriften enthalten die Schlufsverse, von denen Menge S. 411 eine Probe gibt. Zu dem Chantepleure (auf Bl. 203 r°—204 r°) vgl. Naetebus S. 80 und Groebers Grundrifs, S. 867.

Weil Menge zu seiner Textgestaltung die Handschrift *L* mit der von Herzog gefundenen und herausgegebenen (= *Hz*) verglichen hat, seien hierzu ein paar Bemerkungen angefügt: *L* stellt *Hz* 375 und 376 um. Hinter *Hz* 396 bringt *L* die zwei von Herzog vermifsten Verse. Hinter *Hz* 485 schreibt *L* den Vers 480 noch einmal, wohl durch das beiden Versen gemeinsame Reimwort „soloit“ irregeleitet. Nach *Hz* 536 schiebt *L* vier Verse ein, die Menge zwar in *L* mitgezählt, aber in seinem Text nicht mitgedruckt hat. *L* läfst *Hz* 587 aus, setzt aber dafür hinter *Hz* 588 einen Vers, der mit *Hz* 587 mehrere Schriftzüge gemeinsam hat:

Qui par toi soi combat gens est li lowiers. Die bei Menge hinter *Hz* 536 fehlenden 4 Verse von *L* lauten:

Mais ce sachies por voir qui ont tel uolenteit
Qui si for ont le siecle et le mal enameit
Sil nont anchois quil muirent tel orage muet
Ne porront ie veoir ne deu ne sa clarteit.

Als bezeichnende Eigenart des Schreibers von *L* sei angemerkt, dafs er zweimal statt des altfranzösischen Wortes ein lateinisches einsetzt: *Hz* 706 (stat), *Hz* 216 (Felix).

Von den Handschriften, die Cloetta benutzte, verdienen *E* und *H* trotz der Beschreibung Cloettas noch einiges Interesse.

E (= Paris, Bibl. Nat. fr. 24429) schliefst an das Thaisleben auf fol. 155 v—161 v noch 129 Strophen an. Dafs diese „über die Schicksale der Thais nichts neues berichten können" (Cloetta S. 16), beweist an sich nichts gegen ihre Zugehörigkeit zum Poème moral, wie die Lütticher Handschrift zeigt. Der Kopist von *E* kann sie nicht gedichtet haben, sie sind auch nicht ein gar so „trauriges Machwerk" (Cloetta a. a. O.). Es sind die „Ver de Couloigne". Cloetta hätte sie in seiner Handschrift *B* (= Bibl. Nat. fr. 2162) auf fol. 133 v° b finden können, unter der rotgeschriebenen Überschrift „Li vier de couloigne".

Von der Einleitung abgesehen, die in Handschrift *E* fehlt, läuft *E* mit *B* im allgemeinen parallel. Nur hat *B* auf fol. 134 v a einen Vers weniger und anderseits eine Strophe mehr als *E*. In der 60. Strophe (angefangen von „Glorieus sire") bricht *B* mit der 1. Hälfte des 4. Verses ab und schliefst zugleich die ganze Handschrift; *E* ist also weder mittelbar noch unmittelbar von *B* abhängig, — eine Beobachtung, die zu dem von Cloetta aufgestellten Stammbaum gut pafst. Zu den Eingangsversen von *B* sind ähnliche Beispiele bei Naetebus S. 8 nachzulesen; dort (S. 59 unter VIII, 10) findet sich übrigens der in Groebers Grundrifs (2. Bd., 1. Abt., S. 869) vermifste Hinweis auf Handschrift *B* als Zeugen für die „ver de Couloigne". Deren zweite bisher bekannte Zeugin ist die Handschrift Paris, Bibl. Nat. fr. 12471. Man findet ihre genaue Beschreibung in G. Paris und L. Pannier, „Vie de saint Alexis" (1872), S. 207—221. Hinter der Überschrift „Ci commencent li uer de couloigne" (fol. 80 v unten) folgen auf fol. 81 r—88 v die in *E* von Cloetta nicht beachteten Strophen; jedoch fehlen in Handschrift fr. 12471 manche Strophen, und zwar auf fol. 87 r vier, auf fol. 87 v zwei, auf fol. 88 r eine, auf fol. 88 v zweieinhalb. *E* hat diese Verse. Dafür enthält allerdings nur Handschrift 12471 nach der letzten Strophe von *E* statt des Amen die Explizitverse, die Naetebus S. 8 f. kennt. Die 129 von Cloetta (S. 16) als „langweilige Lamentationen" gekennzeichneten Strophen liegen nunmehr in dreifacher Überlieferung vor, von denen jede besonderen Wert hat, — auch Cloettas Handschrift *E*. Gaston Paris kündigte (Alexis, S. 213) eine Ausgabe an. Groeber (Grundrifs, S. 869) sagt, „der

Gegenstand und die Ausführung" dieses „religiösen Dits" sei „erst noch zu bestimmen". Sein Wunsch erscheint doppelt gerechtfertigt, seitdem jetzt von mir noch eine dritte Handschrift des Gedichtes gefunden worden ist.

Wo Cloetta die Handschrift *H* (Bibl. nat. fr. 2039) bespricht, läſst er einige Lücken offen. Die Rektos der vier hinter fol. 35 stehenden Seitenreste verdienen immerhin eine Wiedergabe, weil sie für die Textkritik nicht „gar zu belanglos" (Cloetta, S. 18) scheinen, so wenig wie die vielen kleinen Abweichungen, die Cloetta sonst aus anderen Handschriften heranzieht und in seiner gewissenhaften Art prüft. Die Versos der vier Blattreste lassen trotz der Zweifel Cloettas (S. 17) recht wohl erkennen, welche Verse auf Kolonne d gestanden haben; sie geben ja die Reimworte und das Ende der ersten Vershälfte wieder.

Auf fol. 35 *α* v° stehen Stümpfe von Cloettas Strophen 264—267, auf fol. 35 *β* v° von Cloetta 516, 317, 351, 377, auf fol. 35 *γ* r° Bruchstücke aus der bisher nur nach *L* erkannten Fortsetzung des Poème moral, und zwar *L* 1262—7, 1273—82, 1285, 1286, auf fol. 35 *γ* v° Parallelen zu Cloetta 198—202, auf fol. 35 *δ* v° Stücke von Cloetta 239—243. Den wertvollsten Aufschluſs gewährt das Rekto des dritten Blattrestes hinter fol. 35.

Abgesehen von drei Zeilen, die sich nicht sicher unterbringen lassen, enthielt die Kolonne a dieses Blattes nur Verse aus der vorletzten Distinktion der allgemeinen Rubrikentafel von Handschrift *A*. Auch Cloetta sah also Stücke des Poème moral, die sein Fragment ergänzen und seiner Vermutung (S. 6 f.) über die Entstehung des Gedichtes widersprechen.

fol. 36 enthält auf Kolonne a, b und c zunächst die Strophen, die Cloetta S. 18 aufzählt. Dann folgen in Kolonne c die Verse *L* 1214—1319.

Sie schlieſsen sich nach kurzer Unterbrechung an die auf fol. 35 *γ* r° gefundenen Verse an. Menge hat übersehen, daſs schon Paul Meyer im Bulletin de la société des anciens textes 1878, S. 64 die beiden letzten von ihnen wörtlich abdruckte. Paul Meyers kurze Notiz, verglichen mit *L* 1321 f., weckte mir Zweifel an Cloettas Ausführung S. 18 f. Studium der Handschrift *H* gab die überraschende Bestätigung des Zweifels. Sollte etwa auch Handschrift *F* 149 der Madrider Nationalbibliothek, aus der Paul Meyer wertvolle Parallelen zur *H* heranzieht (a. a. O., S. 38—64), zum Poème moral Vergleichstücke bieten? Jedenfalls: Die Pariser Handschrift 2039 (= *H*) gewinnt für unser Gedicht, von dem sie auf 2 Seiten eine ansehnliche Reihe von Versen wiedergibt, in Zukunft eine weit höhere Bedeutung, als Cloetta ahnen konnte. Menge hätte nicht schreiben dürfen, daſs *L* „allein den letzten Teil des Gedichtes enthält" (S. 409).

Über das V e r h ä l t n i s d e r H a n d s c h r i f t e n ergab sich aus sorgfältiger Prüfung der Lesarten: *K* und *I* bilden eine Gruppe, ebenso wie *G*¹ und *G*². Beide Gruppen stammen von einer ge-

meinsamen Vorlage. Diese ist mit *A* in eine von *β* getrennte Familie einzusetzen, die sich als Zwischenglied zum Original hineinschiebt (vgl. Cloetta S. 34). *G* ist mit seinen Zwischengliedern aus der Familie *β* herauszulösen. Die Handschrift *L* ist, trotz der wegen ihres geringen Alters einzusetzenden Zwischenglieder, ein *B* nebengeordnetes Glied der Familie *β* und von ähnlichem Erkenntniswert wie *B* und *A*.

Zur theologiegeschichtlichen Auswertung des Gedichtes, die hier wie sonst leider von Romanisten und Theologen ein wenig übersehen wird, vergleiche meinen Aufsatz „Theologisches zum altfranzösischen Poème moral“ in der Zeitschrift „Theologie und Glaube“ (Paderborn, Schoeningh), 14. Jahrg. (1922), H. 1, S. 17—25.

O. Müller.

BESPRECHUNGEN.

Arvid Rosenqvist. *Limites administratives et division dialectale de la France.* Neuphilol. Mitteil. XX (1919) p. 87—119.

Der Artikel Rosenqvist's beschäftigt sich mit zwei Fragen: Gibt es Dialektgrenzen? Wodurch sind diese bedingt? Zu diesem Zweck hat V. es unternommen, auf Grund des Atl. ling. die wichtigsten mundartlichen Erscheinungen Frankreichs zusammenzufassen und zu vergleichen. 68 der sich auf diese Weise ergebenden Isophonen werden uns, auf einer Karte vereinigt, plastisch vorgeführt. In eine zweite Karte auf durchsichtigem Papier, welche sich bequem mit der Sprachkarte zur Deckung bringen läſst, sind die politischen und kirchlichen Grenzen Frankreichs alter und neuer Zeit eingetragen. Trotz der auf den ersten Blick wirr durcheinander laufenden Linien bietet die Isophonenkarte viel des Interessanten.

In die Augen fällt zunächst die bereits jedem Dialektforscher bekannte Isophonenstraſse, die, sich Gironde aufwärts ziehend, in einem weiten Bogen nach Norden ausholt, um schlieſslich mit ihrem Hauptarm in das Départ. der Hautes Alpes auszulaufen. Allein 27 der 50 auf Südfrankreich entfallenden Isophonen nehmen ihren Ausgang an der Girondemündung und laufen ca. 100 Kolometer in einer Linie fluſsaufwärts. Nicht weniger ausgeprägt sind die Scheidelinien, die im Süden das Katalanische, im Westen das Gaskognische vom Reste des provenzalischen Sprachgebiets absondern. Wie abrupt gelegentlich der Übergang von einem Dialektgebiet ins andere ist, läſst sich besonders anschaulich zwischen Punkt 130 und 49 im oberen Maasgebiet und an der Nordgrenze des provenzalischen zwischen Punkt 601 und 602 beobachten. Dort vereinigen sich 6, hier gar 10 Isophonen. Füglich darf wohl an der Existenz von Dialektgrenzen kaum noch gezweifelt werden. Freilich treten sie nicht immer, vor allem nicht in so greifbarer Gestalt auf. Zumal auf weiten Gebieten des provenzalischen Ostens zeigt die R.'sche Karte, wie die einzelnen Isophonen oder Isophonenbüschel divergieren, sich kreuzen, sich voneinander trennen, um sich bald wieder mit denselben, bald mit anderen Büscheln zu vereinigen. So bietet dieser Teil der Sprachkarte ein wirres Bild ungeordnet durcheinanderlaufender Linien, so daſs an eine reinliche Scheidung in Dialektgruppen hier kaum gedacht werden kann. Jede einzelne Erscheinung scheint hier ihr eigenes Verbreitungsgebiet zu haben. Immerhin dürfte dieser Zustand ein sekundärer und erst durch die im Rhonetal wirkenden Verkehrseinflüsse und die wechselnden wirtschaftlichen Interessengemeinschaften ausgelöst worden sein.

Schwieriger ist die zweite Frage. Welches sind die Ursachen der Dialektgrenzen, bzw. welches sind die Hindernisse, die sich der Sprachuniformierung

in den Weg stellen? Sind es Bodenverhältnisse, politische Grenzen oder nach der von Heinrich Morf vertretenen Theorie die kirchliche Zusammengehörigkeit? Was den ersten Punkt betrifft, so ist wohl zu unterscheiden zwischen den Arten der lokalen Hindernisse. Dafs hohe Gebirge und breite Flüsse infolge Pafs-, Brücken- und Bootsverkehr eher vermittelnd als trennend wirken, scheint ja heute festzustehen.[1] Andererseits haben Tourtoulon und Bringuier nachgewiesen, wie nachdrücklich sich der ungeheure Wald von Braconne der Verschmelzung von Nord- und Südfranzösisch in den Weg stellt. Auch grofse Verkehrsstrafsen können durch das mannigfaltige Sprachgut, das sie in ihrem Strome mit fortspülen, als „Querriegel" wirken und den sprachlichen Ausgleich verhindern.[2] Interessant ist die Anwendung der Morf'schen Theorie auf die R.'sche Isophonenkarte. Es ergibt sich nämlich, dafs Diözesalgrenzen mit heutigen Dialektgrenzen im östlichen Hérault und im Départ. der Basses Alpes zusammenfallen. Andererseits weist R. nach, dafs der von Morf hervorgehobene Zusammenfall von Dialekt- und Diözesalgrenze im Westen des Bistums Lyon und im Osten von Cambrai aus dem Grunde keine absolut sicheren Schlüsse bietet, weil die gleichen Linien 7—800 Jahre auch als politische Grenzen gedient haben. Aus demselben Grunde bleibt es zweifelhaft, ob die Linien, die das Provenzalische im Norden vom Französischen, im Süden vom Katalanischen scheiden, auf die hier laufenden politischen oder kirchlichen Grenzen zurückgehen. Auffällig hingegen ist der völlige Zusammenfall von politischen Grenzen und Dialektgrenzen im Mündungsgebiet der Loire, im Norden des Puy de Dôme und im oberen Marnegebiet. Auf anderen Gebieten (Dordogne, Cantal etc.) wieder treten Dialektgrenzen auf, wo man irgendwelche kirchliche oder politische Grenzen vergeblich sucht.

Das eine scheint mit Sicherheit aus der anregenden R.'schen Studie hervorzugehen: Es gibt für diese interessante Frage keine Lösung in Bausch und Bogen. Die heterogensten Elemente wirken bei der Entstehung der Mundartengrenzen mit. Diese aber lassen sich, wenn heute überhaupt noch, oft nur durch gründliches Studium der lokalen und wirtschaftlichen Verhältnisse an Ort und Stelle feststellen. Bevor man ein abschliefsendes Urteil fällt, wird man daher gut tun, das Resultat weiterer Einzeluntersuchungen abzuwarten, von denen zunächst allein eine Förderung dieses Problems zu erwarten ist.

GERHARD ROHLFS.

Platz, Ernest, *Les noms français à double genre.* Contributions à une nouvelle orientation dans l'enseignement de la langue maternelle. Luxembourg, P. Worré-Mertens. 1919. 62 S.

Diese Broschüre, deren Verfasser im 2. Band des Archivum romanicum eine Untersuchung über den Geschlechtswandel in den französischen Mundarten

---

[1] Freilich gibt es auch hier Ausnahmen. So bildet, wie ich im Frühjahr 1914 beobachten konnte, die Pafsstrafse des Montemoro (im Süden von Acqui) eine recht scharfe Grenze zwischen Piemontesisch und Ligurisch.

[2] Für die Handelsstrafse Narbonne—Bordeaux ist dieser Nachweis von Margot Henschel in ihrer trefflichen Dissertation „Zur Sprachgeographie Südwestgalliens" (Berlin 1916) erbracht worden. Auch die Via Appia bildet zwischen Tarent und Brindisi eine deutliche Mundartengrenze.

auf Grund des Atlas veröffentlicht hat, sucht sprachwissenschaftliche Resultate einem weitern gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Er hofft, daſs auf diesem Wege das Gefühl für die Lebendigkeit der Sprache gröſser werde und daſs manches starre Vorurteil über die Sprache im allgemeinen und über die Muttersprache im besonderen verschwinden werde. Mit einem Enthusiasmus, der auf den Leser wohltuend wirkt und zeigt, daſs die Sache dem Verfasser sehr am Herzen liegt, sucht dieser besonders die Schule zu gewinnen. Er packt das Problem an einem kleinem Zipfel an, nämlich dem Geschlechtswandel, den er für Laien recht interessant darzustellen weiſs. Dem Linguisten ist willkommen die Liste der doppelgeschlechtigen Substantive der Schriftsprache vom 16.—20. Jh., die zwar nicht vollständig ist, aber eine hübsche Materialzusammenstellung bietet. Die Pflicht, unsere Wissenschaft in gutem Sinne zu popularisieren, haben wir bisher nur sehr unvollkommen erfüllt; es ist daher jeder ernste Schritt in dieser Richtung zu begrüſsen.

W. v. Wartburg.

Hilding Kjellman, *La construction moderne de l'infinitif dit sujet logique en français. Etude de syntaxe historique.* Uppsala Universitets Årsskrift 1919. Filosofi, Språkvetenskap och historiska vetenskaper. 1. Uppsala. Akademiska Bokhandeln. (1919.)

Kjellman hat in einer früheren Arbeit (La construction de l'infinitif dépendant d'une locution impersonnelle en français. Des origines au XV[e] siècle. Uppsala 1913) die Form und Bedeutung der unpersönlichen Ausdrücke des Altfranzösischen studiert, soweit von ihnen ein Infinitiv abhängig ist (*il me convient a faire — il est temps de partir*) und damit den ersten groſsangelegten Versuch unternommen, die Entstehungsgeschichte des präpositionalen Infinitivs im Französischen von einem weiteren Standpunkte aus aufzuklären. Die vorliegende Arbeit setzt nun ein, wo die erste Untersuchung endete, nämlich ungefähr mit dem Jahre 1400, da der Verfasser zu dem Ergebnis gelangt war, daſs mit diesem Zeitpunkt eine neue Periode in der Entwicklung der behandelten Konstruktion einsetzte. Während für den Verfasser in Verbindungen wie *se vos i plaist a entendre* oder *trop li seroit grief a raconter* die Gruppen *a entendre, a raconter* ebenso wie *de raconter* in *folie est de raconter* adverbielle Ergänzungen des unpersönlichen Ausdrucks darstellen, d. h. die Präpositionen *à* und *de* ihre volle syntaktische Bedeutung besitzen wie in einem beliebigen anderen präpositionalen Ausdruck, wird von ca. 1400 an die Präposition vor dem Infinitiv in den angeführten Verbindungen zum reinen Formelement. So wird die Gruppe *il est temps de partir* syntaktisch gleichwertig mit alten präpositionslosen Verbindungen wie *il faut partir* und nun ist die Möglichkeit gegeben, daſs sich *de* als reines Formelement, das keinen eigentlichen präpositionellen Wert mehr hat, analogisch ausdehnt, z. T. auf Kosten des präpositionslosen Infinitivs, z. T. für älteres *à*, bis es, wie im Neufranzösischen, fast ebenso mit dem Infinitiv verschmilzt, wie deutsches *zu*, englisch *to*, rumänisch *a* usw., s. S. 298 der ersten, S. 2 der vorliegenden Arbeit.

Um den Ausgang dieser analogischen Bewegung in jedem einzelnen Fall erkennen zu können, nimmt K. eine scharfe Scheidung der einzelnen syntaktischen Formen der unpersönlichen Ausdrücke vor. Dies wird von dem an-

gegebenen Zeitpunkt an auch deshalb leichter möglich, weil an die Stelle des Schwankens des Altfranzösischen eine gewisse Regelmäſsigkeit in der Konstruktion getreten war. Es sind nun hauptsächlich drei Gruppen von Verbindungen, die nebeneinander einhergehen: 1. der präpositionslose Infinitiv: *il me convient aller*; 2. der Typus *il me plaist à dire*; 3. die groſse Gruppe der Verbindungen Substantiv + Kopula + Infinitiv und Adjektiv + Kopula + Infinitiv, die selbst wieder je nach der Einleitung (*ce* oder *il*) und nach der Stellung des Substantivs bzw. Adjektivs in Untergruppen zerfällt, die nach K. den Ausgangspunkt für die analogische Ausbreitung des *de* vor dem Infinitive bilden. Diese Konstruktionen verfolgt K. vom 15. Jahrhundert bis zu Vaugelas, dessen Eingreifen in der Hauptsache die Bewegung zum Abschluſs bringt.

So gering auch der Ausschnitt aus der allgemeinen Sprachgeschichte zu sein scheint, den K. seiner Untersuchung zugrunde legt, so gestattet er doch einen sehr anschaulichen Einblick in die allgemeinen Sprachströmungen. Die analogische Ausbreitung der *de*-Konstruktionen, die im 14. Jhdt. einsetzt, macht zunächst im 15. Jhdt. starke Fortschritte, so daſs bei Commynes die modernen Verhältnisse beinahe erreicht sind (S. 37). Mit der ersten Hälfte des 16. Jhdts. erfolgt eine jähe Unterbrechung, es setzt sogar eine rückläufige Bewegung ein. Schon bei Christine v. Pisa im vergangenen Jahrhundert finden sich Anzeichen einer latinisierenden Strömung, die die präpositionalen Wendungen zugunsten des reinen Infinitivs zurücktreten läſst und die nun mit Rabelais ihren Höhepunkt erreicht. Dichter wie Marot können sich dieser Bewegung nicht verschlieſsen, wenn sie auch nicht in allem den rücksichtslos latinisierenden Zeitgenossen nachfolgen. Das kraftvolle Edikt der Plejade, die *Deffence et illustration de la langue françoise* von Joachim du Bellay, wendet sich um die Mitte des Jahrhunderts gegen diesen latinisierenden Unfug und die Mehrzahl der fortschrittlich gesinnten Zeitgenossen folgt dem Rate nach Rückkehr zur ungekünstelten Volkssprache; aber bis zum Ende des Jahrhunderts können Schriftsteller wie Pierre de Larivey, ob sie nun bewuſst oder unbewuſst einen preziös-latinisierenden Stil schreiben, zu den verpönten, präpositionslosen Verbindungen greifen. Es werden diese Konstruktionen zu einem Stilmittel, die Schriftsprache trennt sich vorübergehend von der Umgangssprache. So wird neuerdings das Eingreifen der Grammatiker notwendig, um die endgültige Einheitlichkeit der Schriftsprache in diesem Ausschnitt der Sprache wieder herzustellen.

Ich habe schon in meiner Besprechung des ersten Teils der Untersuchung (ZFSL 1914) meine Bedenken gegen das Prinzip ausgesprochen, die altfranzösischen präpositionalen Wendungen vom Typus *ço me convient a faire* „es geziemt sich mir zu tun" aus der eigenen Funktion der Präposition *à* zu erklären und vermutet, daſs schon im Altfranzösischen eine weitgehende analogische Ausbreitung der *à*-Konstruktionen eingetreten ist, ohne allerdings die Zustimmung des Verfassers zu gewinnen. Daſs *à* vor dem Infinitiv im Altfranzösischen im Begriffe war, eine ähnliche Rolle zu spielen wie das neufrz. *de*, zeigen besonders deutlich Fälle, in denen der Infinitiv mit *à* nach einer Präposition mit der vollen präpositionalen Geltung zu stehen kommt, über die jetzt bequem Tobler-Lommatzsch Sp. 22 f. einzusehen ist, vgl. besonders *cum dulce amurs est de deu a enameir*, Poème Moral 5 a; *Cayn chäit en fratecide a faire*, Job 368, 27; *sans point d'onnour a refuser* JCond. I, 196, 900 u. v. a.

Das *à* in *il convient à faire* läſst sich vor allem nicht von dem rein flexivischen *à* trennen, das namentlich in der Verbindung eines Verbums mit doppeltem Passivobjekt das zweite der beiden Objekte begleiten kann, also afrz. *adober aucun à chevalier, il choisirent un austour a roi* (Marie de Fr.); *Rou cunut Adestan a riche hume e a fort* (Wace); *coroner aucun a roi*, ebenso nach *eslire, establir, laissier* u. v. a., wo im Altfranzösischen daneben die *a*-lose Konstruktion stehen kann, im Neufranzösischen nur diese steht, wenn nicht *à* durch eine vollere Präposition ersetzt ist. In einem Satz wie *Rou cunut Adestan a riche hume* ist *a riche hume* das psychologische Prädikat wie *a faire* in *çe me covient a faire*, *à* hat hier rein flexivische Funktion; es dient vom Standpunkt des Altfranzösischen aus nur dazu, zwischen den Objekten *Adestan*, das einen Teil des psychologischen Subjektes darstellt und *riche hume*, dem psychologischen Prädikate, eine sprachliche Pause bzw. eine psychologische Trennung einzuführen, hat also die gleiche Funktion, die im sprachlichen Ausdruck eines Identitätsurteils die Kopula ausfüllt. Neben diesem *à*, das analogischen Ursprungs ist und zum Ausdruck einer analytischen Trennung des Vorstellungsinhaltes dient, steht dann dativisch-flexivisches *à* wie in *attribuer à faire qch.* und volles präpositionales *à*, namentlich zum Ausdruck des Zweckes, der Richtung u. ä., das naturgemäſs auch bei unpersönlichen Ausdrücken eintreten kann und von K. entsprechend gewürdigt wurde.

Anders steht es mit der Präposition *de*. Auch diese hat im Altfranzösischen eine dem *à* entsprechende analytisch-flexivische Funktion, sie scheidet aber nicht das psychologische Prädikat vom psychologischen Subjekt, sondern fügt, wo sie nicht einen lateinischen Genetiv bzw. Ablativ ersetzt, zu einem abgeschlossenen, aus psychologischem Subjekt und Prädikat bestehenden Satz ein weiteres psychologisches Prädikat hinzu, erfüllt also die Funktion einer vollen Präposition. Es tritt so *de* (dank seiner ursprünglichen Bedeutung „was betrifft, bezüglich") mit Vorliebe nach medial gebrauchten intransitiven Verben auf, wie *soi abuser* „Miſsbrauch treiben", *soi gouster* „Vergnügen empfinden", *savoir de* „Verständnis haben" u. ä., es ist also *de* gleicherweise Ausdrucksmittel zur Verbindung zusammengehöriger Vorstellungen, wie zur Trennung der primären Prädikatsvorstellungen von den sekundären. Wo endlich Hauptverbum und Infinitiv eine analytische Trennung nicht zulassen, d. h. das Hauptverbum nur die Modalität der im Infinitiv ausgedrückten Handlung bestimmt, wie nach afrz. *estuet*, nfrz. *il faut* u. ä., kann sich weder das analytisch-verbindende *à*, noch das analytisch-trennende *de* einfinden, es verschmilzt Hilfsverbum und Infinitiv zu einer untrennbaren Verbindung. Die Setzung von *à* und *de* vor dem Infinitiv ist also im Altfranzösischen ein stilistisches Hilfsmittel, die engere oder weitere Zusammengehörigkeit der im Hauptverbum und Infinitiv bezeichneten Vorstellungen zum Ausdruck zu bringen, daher erklärt sich auch die relative Freiheit in der Setzung dieser beiden Präpositionen. Das Mittelfranzösische hat diese feine stilistische Unterscheidungsmöglichkeit des Altfranzösischen aufgegeben, wie es den Unterschied zwischen dem absoluten intransitiven Verb und dem medial intransitiven Verbe (z. B. *abuser* neben *soi abuser*) aufgegeben hat, wie es den Unterschied zwischen *défier aucun* und *défier à aucun* je nach dem bewuſsten Eingreifen des handelnden Subjektes oder der unbewuſst sich vollziehenden Handlung gröſstenteils wieder verwischt hat; die Sprache wird vergrammati-

kalisiert, *à* bzw. *de* vor dem Infinitiv werden die reinen Formelemente, als die sie K. im zweiten Teil seiner Arbeit ansieht.

K. hat also instinktiv erkannt — und das habe ich in meiner Besprechung des ersten Teiles der Arbeit nicht genügend betont —, dafs die Setzung von *à* bzw. *de* von der Natur des unpersönlichen Ausdrucks abhängig ist. Das Wesentliche besteht aber nicht darin, dafs das unpersönliche Verbum etwa bei persönlichem Gebrauch die entsprechende Präposition in der vollen präpositionalen Bedeutung nach sich verlangen würde, sondern dafs die syntaktischen Verbindungen zwischen unpersönlichem Ausdruck und Infinitiv, psychologisch zergliedert, das Verhältnis zwischen dem psychologischen Subjekt und den psychologischen Prädikaten in ganz verschiedenen Formen erscheinen lassen. Ich nehme nur einen Fall heraus, der K. S. 27 der Dissertation aus seiner Auffassung heraus schwer verständlich ist: „Une quatrième catégorie de locutions verbales qui dans le plus ancien français se trouvaient construites avec. l'inf. précédé de *de*, comprend des verbes tels que *se haster*, *s'aprester* et des locutions composées des adjectifs correspondants. . . . Avec ces expressions on s'attendrait plutôt à trouver un inf. précédé de la prép. *à* exprimant que l'action du verbe principal doit être regardée comme e point de départ de celle qu'exprime l'inf. . . . On pourrait peut-être expliquer cet emploi vraiment un peu surprenant de l'inf. précédé de *de* de la façon qu'en voyant dans la prép. une indication de l'objet de l'action que renferme l'inf., on attribuait à *de* la valeur de *quant à*, *concernant*". Altfranzösisches *soi haster*, *soi attargier* u. ä. enthalten als medial intransitive Verba neben der verbalen Handlung, die im Infinitiv bezeichnet ist, den Hinweis auf die persönliche Anteilnahme des grammatikalisch-psychologischen Subjekts (in *soi* sehe ich gemäfs der alten, von Diez vertretenen Auffassung den lat. Dativ *sibi*, der in dieser Funktion im Spätlateinischen reichlich bezeugt ist), damit ist die erste Vorstellung abgeschlossen; die zweite, die nun den Gegenstand des Hastens, der Verzögerung sprachlich bezeichnet, tritt dann als sekundäres psychologisches Prädikat in der grammatikalischen Form des Respektivobjektes hinzu. Afrz. *soi haster de faire* entspricht also deutschem „es eilig haben mit dem Tun", während „sich beeilen zu tun" afrz. ursprünglich mit *haster à faire* wiederzugeben wäre.

Im Einzelnen hat K. diese Bedeutung speziell der *de*-Konstruktion erkannt, so z. B. S. 19 bei Besprechung der Formel *qu'est-il de faire*. Aber auch sonst löst die Erklärung, die von der Abgeschlossenheit bzw. Unvollständigkeit der im unpersönlichen Ausdruck bezeichneten Vorstellung ausgeht, scheinbare Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man sich die Art der Präposition von der Bedeutung des unpersönlichen Verbums allein abhängig denkt. Vgl. z. B. bei Alain Chartier (S. 23), *Je te diray de quoy il sert — De veiller et de rompre sa teste* gegen *La court sa chance — Et si lui couste à sçavoir sa meschance*. Im ersten Fall (Ich will Dir sagen, wozu es dient, zu wachen und den Kopf zu zerbrechen) ist *de quoy il sert* eine einheitliche Vorstellung, *de quoy* das psychologische Prädikat, *il sert* das psychologische Subjekt; dazu tritt als selbständige Vorstellung der mit *de* eingeleitete Infinitivsatz, der das psychologische Subjekt nachträglich erläutert. Es tritt daher das respektive *de* ein. Das *si lui couste* des zweiten Satzes ist nicht eine fertige Vorstellung, sondern eine Teilvorstellung, die ebenso einer Er-

gänzung bedarf wie etwa ein Verbum wie *mettre* ein Objekt; das psychologische Prädikat, das zu dem unpersönlichen Ausdruck gehört, ist im Infinitiv bezeichnet, der hier noch entsprechend dem altfranzösischen Gebrauch mit *à* eingeleitet wird, das sprachlich die innere Zusammengehörigkeit der beiden Teilvorstellungen andeutet. Ähnlich bei Commynes II, 66 *Ailleurs ay parlé de cette manière*; *Mais il servoit encores d'en parler icy* „es war von Vorteil, auch hier davon zu sprechen". *il sert* „es ist von Vorteil" ist ebenso eine einheitliche Vorstellung — hier der Ausdruck einer Empfindung, nicht eines Urteils — wie Ausdrücke wie *il pleut*, *il neige.* Ein *il sert à parler icy* würde dagegen *parler* zu *il sert* in kausalen Zusammenhang bringen, wäre also zu übersetzen „das Sprechen wird dadurch erleichtert, gefördert usf.".

Besonders charakteristisch ist dieses Nachwirken der altfranzösischen Syntax in dem folgenden Fall. Christine von Pisa verwendet zuerst unpersönliches *chiet* in der Bedeutung des afrz. *avient, arrive* „es kommt zu —", vgl. z. B. K. S. 11 dreimal *chut* bzw. *escheut à parler* „es fiel die Rede auf". Daneben steht ebenfalls dreimal belegt *il chiet à propos, il chiet en matière,* wo zu dem unpersönlichen *chiet* eine Modalitätsbestimmung hinzutritt. Einfaches *cheut, escheut* verlangt nach sich das verknüpfende *à*, das provisorisch abgeschlossene *il chiet à propos* das erläuternde *de,* z. B. II, 132 *puisqu' il chiet en matière de parler des poetes.* Aus dem gleichen Grunde findet sich deshalb *de* an der folgenden Stelle bei Alain Chartier, die K. S. 25 analogisch erklären möchte: *e puis qu' ainsi m'est escheu — d'estre à mercy entre voz mains,* wo die Stelle der Modalitätsbestimmung *à propos* bzw. *en matière* der früheren Sätze durch den Präpositionalersatz *ainsi* vertreten wird, so daſs das nachfolgende syntaktische Gebilde seine Selbständigkeit bekommt. Es hätte sonst wohl auch Alain Chartier gesagt: *puis que m'est escheu à estre à mercy* usf., da alleinstehendes *eschiet* als Teilvorstellung notwendigerweise einer Ergänzung bedarf, die hier nur im Folgenden gefunden werden kann. Während hier die relative Selbständigkeit des unpersönlichen Ausdrucks durch die demonstrative Partikel *ainsi* bedingt ist, ist sie im folgenden Fall durch die Bedeutung des unpersönlichen Verbums als solchen gegeben, vgl. (K. S. 29) aus den Cent. Nouv. Nouv.: *En la ville d'Arras avoit ung bon marchant auquel il mescheut d'avoir femme espousee qui . . .,* wo K. nach seinem Grundsatz, daſs die Präposition vor dem Infinitiv von der Bedeutung des Hauptverbums abhängt — hier ein Verbum des Fallens —, die Präposition *à* erwartet. Aber *il lui mescheut* „es stieſs ihm das Unglück zu" ist ebenso eine relativ abgeschlossene Vorstellung wie oben *il chiet à propos* bzw. afrz. mediales *soi haster*; das Präfix *mes-* erfüllt hier also die gleiche Funktion wie oben *ainsi* bzw. *à propos,* die unpersönliche Handlung wird vorübergehend abgeschlossen. Geht man aber wie K. ausschlieſslich von der Natur des unpersönlichen Verbums aus, dann müſste allerdings in allen drei Fällen die gleiche Präposition, nämlich *à,* erwartet werden.

Im einzelnen ist den wohldurchdachten Ausführungen K.'s nicht viel hinzuzufügen. S. 24 wird bei Alain Chartier ein sonst nicht bezeugtes *affiz* angeführt (*plus luy plaist et mieulx luy affiz*), das wohl die Bedeutnng „es sagt ihm zu" besitzt und das K. zu einem afrz. **affitier* als Ableitung zu afrz. *afit* „Neigung" — *affectus* stellt. Eine solche Ableitung könnte nur *afite* lauten. Ich vermute, daſs, wenn das Wort überhaupt authentisch ist, ein latinisierendes

afficit me „es ergreift mich" vorliegt. — S. 27 *A voir les fruitz par tout espars — C'est ung terrestre paradis* stellt K. zum Typus *c'est une folie de le faire* und hält daher die Verwendung der Präposition *à* vor *voir* auffällig. (*Sur 57 cas notés qui présentent la construction* sbst. + cop. + inf., *il n'y a que 5 exemples de l'inf. sans prép.*; *dans un seul exemple, où l'inf. a un sens temporel qui a certainement déterminé la construction, l'inf. est précédé de* à:) Der Infi itivsatz ist hier ein echter verkürzter Nebensatz, ohne unmittelbare Beziehung zu dem nachfolgenden Hauptsatz, und *à* hat hier modalbegleitende Funktion wie in afrz. *elle resamble fee a son corps remirer* „wenn man ihren Körper betrachtet", *l'en scet se un connin est gras a luy taster un nerf ou col* u. ä. bei Tobler-Lommatzsch, Sp. 22, oder in nfrz. *à en juger par les apparences, vous diriez que . . .*; *à les examiner même, ce sont moins encore les Français qu'ils veulent instruire* (Livet, zitiert bei K. S. 92) usf. Es ist also hier zu übersetzen „Wenn man die Früchte sieht, die überallhin zerstreut sind, (mufs man sagen), das ist ein irdisches Paradies". Es ist dies eine ähnliche beziehungslose Konstruktion wie etwa das Gerundium bei Gringore in dem Satze: *et qu'il fault . . . user de justice pugnissant le crime et malice du malfaicteur* (Mönch, Gerundium u. Part. Praes. S. 83); oder ähnlich, aber mit ausgedrücktem Subjekt im Italienischen: *Noi volgendo ivi le nostre persone — „Beati pauperes spiritu" voci — Cantaron sì che no·l diria sermone* (Purgatorio XII, 109); *il quale non durò guari che, lavorando la polvere a costui, venne un sonno subito* (Decamerone I, 287). Eine ähnliche Infinitivkonstruktion mit loser Beziehung zum Hauptsatz, aber mit *en* eingeleitet, findet sich bei K. S. 33 in den Cent. Nouv. Nouv.: *en non trespasser le conseil de mon mary, il me souffist largement* „wenn ich nur nicht den Rat meines Mannes übertrete", wo das ältere Altfranzösische etwa gesagt hätte: *en non trespassant le conseil* usf. — S. 40. Nach *que nuist* „was schadet es" setzt Rabelais latinisierend den präpositionslosen Infinitiv, und K. meint, es müfste dort organisch *à* stehen. Nach dem oben zu *il sert* Bemerkten müfste es aber wohl heifsen: *que nuist de sçavoir* wie *de quoy sert de parler* gegen *il nuist a sçavoir tousjours* wie *il sert à parler.* — S. 51. Bei Ronsard wird die Konstruktion *de confesser son mal il n'y a point de faute* als regelmäfsig angeführt, dagegen *il y a plus de peine à bien garder son rang* als auffällig bezeichnet. *De* im zweiten Fall ist nur dann zu erwarten, wenn der unpersönliche Ausdruck hiefse *c'est une peine plus grande (que) de . . .* usf., dagegen entspricht das *à* des zweiten Satzes der Konstruktion *il y a du deshonneur à bien écrire* bei Scarron (K. S. 79) und den S. 83 aus Molière und der heutigen Sprache angeführten Fällen. Es ist dies die neue Konstruktion der unpersönlichen Ausdrücke, wo das im Infinitiv ausgedrückte psychologische Subjekt mit *de* eingeleitet wird, ein *à* im Gegensatz zum Altfranzösischen dagegen einen Begleitumstand einführt, d. h. ein weiteres psychologisches Prädikat, wie im Altfranzösischen *de*. Dementsprechend ist *de* bei *il n'y a point d'inconvénient de dire que . . .* berechtigt, da hier eine sprachliche Gleichung vorliegt, — das psychologische Subjekt ist *dire que* usf., während in *à bien écrire* des obigen Satzes eine weitere modale Bestimmung vorliegt, *à* die volle Bedeutung hat, wie in afrz. *à joie les reçut et honorablement*, Rou II, 1563, *au temple les covient la nuit herbergier a poi beivre et a poi mangier* SMagd. 34 u. ä. — S. 59 *il est ici noter* bei Calvin für

sonstiges *à noter* ist wohl nur Druckfehler, da hier finales *à* zu allen Zeilen stehen mufste.

E. GAMILLSCHEG.

Hilding Kjellman, *Mots abrégés et tendances d'abréviation en français.* Uppsala Universitets Arsskrift. 1920. 2. Uppsala, A. B. akademiska Bokhandeln. 1922. SS. 92.

In einem flott geschriebenen Aufsatz sucht der Verfasser das Wesen der Abkürzungstendenz zu erfassen, das heute das französische Rotwelsch beherrscht und als deren bekanntestes Beispiel die Bezeichnung des Boulevard St.-Michel als Boul. Miche gelten kann. Kjellman zeigt, dafs auch in diesen willkürlichen Bildungen, die eine bewufste Veränderung der historisch gewordenen Sprache darstellen, eine gewisse Gesetzmäfsigkeit herrscht, dafs also die Willkür in sprachlicher Beziehung doch nur relativ ist und von selbst wieder in die Bahnen der normalen Sprachentwicklung gelenkt wird.

Die Abkürzungstendenz vom Typus Boul.-Miche ist verhältnismäfsig jungen Alters. Vor 1850 sind kaum sichere Beispiele zu finden. Auch *méchi* = *malheur*, das K. S. 7 aus dem Wörterbuche des Galeerensträflings und späteren Polizeipräsidenten Vidocq (1837) bringt, ist wohl nicht, wie K. will, aus einem *méchef* verkürzt und in der Endung umgestaltet, sondern zeigt die zu erwartende ostfranzösische Entwicklung des afrz. *meschief*, gehört also unter die mundartlichen Ausdrücke der Gaunersprache. Ähnlich steht es mit *sap* „Sarg", das nicht aus *sapin* verkürzt zu sein braucht, denn *sap* lebt heute noch im Norden (Manche) und in provenzalischen Mundarten, s. ALFr. 1190. Dafs solche provenzalische Ausdrücke im Besonderen bei Vidocq zu finden sind, hat Sainéanu, Sources de l'Argot ancien S. 102/3 gezeigt.

Der Ausgangspunkt dieser Abkürzungen ist also die Gaunersprache; dann bemächtigt sich die Halbwelt dieses „Bildungsmittels", dann Theater, Schule und Militär; und da der Weltkrieg ganz Frankreich unter die Waffen gebracht hat, dringen solche Abkürzungen in die allgemeine Umgangssprache, namentlich durch die Militärromane von Barbusse und Benjamin wird die Abkürzungstendenz der Platten-Sprache literaturfähig, nachdem sie im Schülerjargon schon längst sich unbeschränkte Beliebtheit gesichert hat. Während die Anfänge dieser Tendenz in der Gaunersprache von dem Bestreben geleitet sind, aufserhalb der engsten Berufskreise unverständliche Ausdrücke zu schaffen, ist sie heute zu einer Sprachspielerei geworden. Hand in Hand mit der Verkürzung der Wörter geht die Strömung, mehrsilbige Endungen durch einsilbige Suffixe, namentlich durch *o* zu ersetzen, so dafs also die Uniformierung der Soldaten gewissermafsen auf deren Ausdrucksweise ausgedehnt wird.

Bezüglich der Anfänge der Abkürzungstendenz weist K. S. 16 darauf hin, dafs auch Zeitungsankündigungen in verkürzter Form von Einflufs gewesen sein können, wo also aus Gründen der Sparsamkeit die Wörter nur so weit geschrieben werden, als zur Verständlichkeit unbedingt notwendig ist. Ebenso sind offizielle Abkürzungen wie *mar^{gis}* = maréchal du logis, *bat^{on}* = bataillon, die entbuchstabiert und nachgesprochen werden, für den militärischen Wortschatz von Bedeutung geworden. Ähnlich hat Spitzer, LGRPh. 1918, Sp. 369ff. Ausdrücke wie *style Renaissance*, *vêtements cachemire*, die im Grunde auch nur Verkürzungen von Wortgruppen sind, auf ursprüngliche Eintragungen in

Polizeiregistern, Bühnenanweisungen, Fragebogen u. ä. zurückgeführt. Es sind solche Abkürzungen also, soweit sie nicht wie im Schüler-Rotwelsch um ihrer selbst willen gebildet werden, das Ergebnis der vorwärtshastenden, auf jede gewonnene Minute bedachten Zeit, eine Art gesprochene Stenographie, mit der diese Abkürzungstendenz auch in ihrer Regelmäfsigkeit manches gemeinsam hat. — Der Verzicht auf gewisse Endungen, die Zusammenziehung zusammengesetzter Wörter, von denen nur die Anfangs- bzw. Endsilben gesprochen werden, dann die namentlich für die ältere Zeit charakteristische Tendenz, die abgeworfenen Silben durch den einleitenden Konsonanten anzudeuten (S. 23/4), sind der Debattenschrift wie dem gesprochenen Abkürzungsverfahren des Französischen gemeinsam.

Bezüglich der Anfänge der Abkürzungstendenz in der volkstümlichen Sprache hätte vielleicht mehr die organische Rückbildungsmöglichkeit der Sprache berücksichtigt werden können, die zu scheinbaren Ableitungen neue Grundwörter schafft, wie *chaque*, das neben *chacun* tritt u. ä. Vgl. z. B. frz. *cource* „Tragholz, das man beim Beschneiden der Reben stehen läfst“, aus *courçon*, oder berrich. *lesse* „Lauge“, das aus *lessu*, der lokalen Entsprechung von *lessif* rückgebildet ist usf. Treten nun solche Rückbildungen aus Dialekten oder sonstwie neben die vollen, literarischen Formen, so war die Möglichkeit einer analogischen Ausdehnung gegeben. Namentlich bei Suffixen, die vergröbernde oder verkleinernde Funktion hatten, waren solche Rückbildungen jederzeit möglich. So wird sich das schon 1790 belegte *dauffe* = *pince*, *coutre* für *dauphin* daraus erklären, dafs *-in* nach stammhaftem *o* Deminutivsuffix ist, *dauffe* also eine gröbere Art von [*dofẽ*] darstellt. Auch das verhältnismäfsig seltenere Abkürzungsverfahren, das in dem Weglassen von Präfixen besteht, hat seine Wurzel in Vorgängen der organischen Sprachentwicklung. So *croc* neben *escroc*, das mit der bekannten, von Behrens und Tappolet wiederholt behandelten *es-é*-Prothese zusammenhängt und in nprov. *bringa* „hin und her tanzen“ für afrz. *espringuer* (frk. *springan*) eine alte Parallele hat, vgl. auch Nyrop III, S. 242/3. Auch der Abfall eines anlautenden *cha-*, *ca-* kann eine solche Rückbildung einer scheinbaren Präfigierung mit diesem, namentlich im Norden lebenskräftigen Suffixe darstellen, die zuerst im Munde eingewanderter Provinzialen entsteht und als komisch wirkende Bildung von den ersten Hörern beibehalten wird.[1]

Wieder anders erklären sich Bildungen wie *tag* für *ta gueule*, *tup* für *tu parles*, aber auch *tu penses*, die K. S. 25 Anm. als *vraîment extraordinaires* bezeichnet, und die mit *tiroque* (= *tire au cul*) u. ä. zusammenhängen. Hier liegt nicht eigentliche Abkürzung vor, sondern vorzeitiges Innehalten in einer Verwünschung. Wie der Rezensent im Kreise der Surveillants eines Pariser Lyzeums zum Überdrufs zu beobachten Gelegenheit hatte, werden diese wenig freundschaftlichen Bezeichnungen (die wienerischem „schmecks“ bzw. „Schmarren“, „Dreck“ dem Gefühlswert nach entsprechen) mit grofsem Affekt ausgestofsen, aber während des Aussprechens beginnt sich das Anstandsgefühl des Sprechenden

[1] Eine tschechische Hausgehilfin in einer bekannten Familie gebrauchte so z. B. *tsetzt* für *entsetzt*, da sie *ent-* richtig als Präfix empfand, aber über die Verwendung der Präfixe im Deutschen sich nicht klar war. Diese komisch wirkende Bildung fand in der deutschen Familie solchen Anklang, dafs eine Zeit hindurch mit der Weglassung der Präfixe geradezu Sport getrieben wurde.

zu regen. Es liegt also hier eher eine Art Euphemismus vor, als sprachumgestaltende Abkürzung. Das Prinzip dieser euphemistischen Bildungen ist übrigens das gleiche wie bei den echten Abkürzungen. In *tag* ist nicht *gueule* auf den einen Buchstaben *g* verkürzt, sondern in der zweisilbigen Verwünschung [*tagöl*] wird die zweite Silbe durch den Anfangskonsonanten angedeutet, wie in den alten Bildungen *aff* = *affaire*, *sos* = *social*, *com* = *commerce* u. a. Das gleiche Prinzip euphemistischer Beschönigung eines Kraftausdruckes findet man auch im Deutschen, wo das volkstümlichste Zitat aus dem Götz von Berlichingen in der auf die ersten beiden Einsilber reduzierten Form gehört werden kann.

Manches wird von K. als Abkürzung gebracht, was in Wirklichkeit nur Suffixwechsel ist. Denn auch das Rotwelsch hat seine bevorzugten Suffixe. Wenn *possibiliste* als *possibilo*, *socialiste* als *socialo* erscheint, oder *camarade* zu *camaro* wird, so werden die verschiedenen literarischen Suffixe durch das ins Rotwelsch einreihende, grotesk wirkende Suffix [*o*] ersetzt. Ähnlich, wenn das dreisilbige *auxiliaire* zu ebenfalls dreisilbigem *auxigot* wird. Dieses *igot* (mit der Nebenform *-icot*) ist eine Erweiterung des [*o*] Suffixes, die auch in den Dialekten, namentlich im Westen, sehr beliebt ist, vgl. z. B. in Blois *mâtigaud* „kleiner boshafter Junge“ aus *mâtin* umgestaltet; oder frz. *moricaud*, ursprünglich „kleiner Mohr“, dann „von brauner Gesichtsfarbe“, vgl. auch norm. *machicoter* „schnell und lange kauen“, B. Maine *mêligotter* „vermengen“ u. v. a. Auch rotwelsches *prusco* für *prussien* geht auf ein solches **prussicot* zurück. Daran schliefst sich als dritte Völkerbezeichnung **arabicot* an, das zu *arbico* und nun zu *arbi* rückgebildet wurde, wie neben das oben angeführte *auxigot* ein *auxi* tritt. Dieses *arbi* wird nun zu *arabe* gestellt und nun *bi* als Rotwelsch-Suffix gefafst. Darnach wird ein *chasseur* zu *chassbi*, *fourrier* in *fourbi* umgestaltet, das groteske Suffix *bi* ist geschaffen. Ähnlich wird wohl das Suffix [*ži*] entstanden sein (*cabji-cabot* für *caporal* u. a.), das nach K. S. 50/1 allgemein algerisch sein soll, was sich meiner Kenntnis entzieht.

Der Ablaut *o-i*, den ich unlängst (Grundzüge der gallorom. Wortbildung S. 51 ff.) als Bildungsmittel der organisch entwickelten Sprache beobachtet habe, zeigt sich bezeichnenderweise auch im Rotwelsch. Nebeneinander stehen *bibli-biblo* für *bibliothèque*, und so dürften *apéro* für *apéritif*, *familo* für *familistère* auf den älteren Formen **apéri*, **famili* beruhen, die allerdings nicht mehr bezeugt sind. Auch die Volksetymologie hat bei den behandelten Verkürzungen zweifellos eine gröfsere Rolle gespielt, als K. anzunehmen scheint. Wenn der Name des Generals *Coffinières* im Rotwelsch der École polytechnique dazu herhalten mufs, um zu *coffin* verkürzt, „Kasten“, „Kleiderschrank“ zu bezeichnen, so liegt hier gewifs bewufstes Hineindeuten des dialektischen *coffin* vor, das im Norden Frankreichs „Körbchen“, „Behälter“ u. ä. bedeutet. Oder *pondant* für *correspondant*, das den Stellvertreter der Angehörigen eines Schulzöglings bedeutet, dem dieser an freien Tagen zur Obhut übergeben wird, zeigt volksetymologisches Hineindeuten von *pondre* „Eier legen“. Die Aufsichtsperson wird mit der Glucke identifiziert, die ihre Küchlein unter die Fittiche nimmt, wie der *correspondant* den ausgehenden Zögling. Oder *co con* für *co-conscrit* zeigt Anlehnung an *cocon* „Seidenraupengespinst“, das den Seidenwurm nach dem Einspinnen einhüllt wie den eingezogenen Soldaten die Kaserne, und so dürfte noch manche Abkürzung sich auf volksetymologischer Grundlage aufbauen.

An diesen Hauptteil schliefst K. einige Bemerkungen über Bildungen vom Typus *fifi* für *fille*, die im Gegensatz zur ersten Gruppe von Verkürzungen auf ein hohes Alter zurückblicken, aber heute nicht mehr lebenskräftig sind, und eine Sammlung von Abkürzungen mittels Anfangsbuchstaben, Typus *Hapag*, für die angelsächsischer Ursprung wohl mit Recht vermutet wird. Es ist dies die internationale Wortbildung der Zukunft, das Kennzeichen des Krämergeistes, der augenblicklich die Welt beherrscht und deren Wuchern wir vor unseren Augen sich abspielen sehen. Das fesselnd geschriebene Buch K.'s führt uns also mitten in das Leben nach dem Weltkrieg, es ist eine glänzende Rechtfertigung für die von Vofsler aufgestellte These, dafs Sprachentwicklung und der allgemeine Zeitgeist untrennbar verbunden sind.[1]

E. GAMILLSCHEG.

Eugen Lerch, *Einführung in das Altfranzösische.* Texte, Übersetzungen, Erläuterungen. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1921. VI u. 161 S. Kart. 22.50 + Zuschlag.

Lerchs 'Einführung' sucht eine Art Kompromifs zwischen Bartsch-Wieses 'Chrestomatie' und Voretzschs 'Einführung in das Studium der afr. Sprache' zu schaffen und verfolgt den Zweck, den Anfänger bzw. den aus seinem Studium herausgekommenen Kriegsteilnehmer möglichst rasch und mühelos in das Studium der alten Sprache einzuführen. Das Büchlein, das in seiner Anlage bequem und praktisch zugleich ist, bietet aufser den Texten nicht nur (zum gröfsten Teil) Übersetzungen und Erklärung aller Schwierigkeiten, sondern zu jedem Text auch gedrängte kritische Bemerkungen über Sprache, Alter und Wertung des Textes. Den Schlufs bildet eine kurze Übersicht der wichtigsten sprachlichen Erscheinungen.

Mit der Auswahl der gebotenen Texte wird sich wohl schwerlich jeder einverstanden erklären. Es war natürlich ungemein schwierig, es allen Wünschen gerecht zu machen. Nachdem aber das Buch einmal als elementarste Einführung gedacht war, hätte dieser Bestimmung doch auch in der Auswahl des Stofflichen mehr Rechnung getragen werden sollen. War es wirklich pädagogisch richtig, sprachlich so schwierige Texte wie die Eide, Eulalia und das Alexiuslied einem Anfänger vorzusetzen, oder auch noch das Rolandslied so sehr in das Zentrum des Büchleins zu stellen? Ob auch der schwierige Sponsus und das Adamsspiel, bei all dem Wert, den sie für den Literarhistoriker haben, gerade in eine so elementare Einleitung gehören, möchte man bezweifeln. Statt dessen hätte man gern manches andere gesehen: ein paar kleinere

---

[1] S. 31 *bé* „Korb der Lumpensammler" ist vermutlich afrz *bers* „Korbwiege", vgl. angev. *bers*, schwz. *bre*, *bri*, fr. comt. *bert* „Korb", „Fischreuse". Lautlich ist der Übergang von *ber* > *bé* wie *chair* zu *ché*, *mer* zu *mé* für das 17. Jhdt. beglaubigt; S. 32 *chic* lebt im Lüttichischen in der Bedeutung „Geschicklichkeit im Führen von Rechtssachen", ist daher wohl entlehnt aus mndl. *schick* „Geschick", „Ordnung"; S. 36 *bagots* für *bagages* zeigt vielleicht Kreuzung mit *fagot* „Bündel"; S. 52 *juteux* „Adjutant" ist nicht von *adjudant* umgebildet, es ist vielmehr schon 1887 als „Stutzer" belegt, s. jetzt Usinger, Die frz. Bezeichnungen des Modehelden usf. S. 49. *adjudant* wurde volksetymologisch in *juteux* „Stutzer" umgedeutet, was an der äufseren Eleganz dieser Klasse von Offizieren eine begriffliche Stütze fand.

'fabliaus', einen Abschnitt aus dem 'Roman de Renard', etwas aus Villehardouin etc. Wäre es nicht überhaupt zweckmäſsig, eine solche Einführung mit einem Prosatext einsetzen zu lassen?

Läſst so schon die Auswahl des Stoffes die reifliche Überlegung des pädagogischen Planes vermissen, so gewinnt man mehr noch in den Einzelheiten, zumal in dem philologischen Kommentar, den Eindruck, daſs es dem Verfasser bei der Abfassung des Büchleins etwas zu eilig gewesen sein müsse. Zwar beruft sich Lerch in dem Vorwort auf die bei Adolf Tobler genossene Schulung, doch machen seine Erläuterungen dem toten Lehrer nicht immer gerade sehr viel Ehre. Daſs nämlich *il* nicht *ille* (S. 22, 81, 135, 146) sondern *illi*, *el* nicht **alium* (129) sondern **ale*, *uis* nicht *ostium* (130, 113) sondern **ustium*, *ewe* nicht *equa* (78)[1] sondern *aqua*, *noauz* nicht *nugalior* (105) sondern *nugalius*, *siège* nicht *sedium* (46) sondern **sedicum* ist, sollte man nicht nur bei einem Tobler-Schüler voraussetzen. Was soll man gar zu *comfaitement* (< *cum* + *facta* + *mente*) S. 89 sagen? Solche 'Schnitzer' pflegt man sonst bereits einem Durchschnittsstudenten recht übel zu nehmen.

Lerchs Neuerungsvorschlag, in für Anfänger bestimmten Texten den schwächer betonten Bestandteil eines Diphtongen kursiv zu drucken, begrüſst man gerne. Warum aber wird dies System nicht konsequent durchgeführt? So kann es mehr schaden als nützen. War es wirklich notwendig, in den Erläuterungen fast jedes Futurum in seine Komponenten zu zerlegen? Dafür vermiſst man wieder in so vielen Fällen (*ierent* S. 36, *ier* 39, *talent* 26 u. 92, *Carlon* 26, *cruist* 61 u. 63, *sempres* 69 u. 73, *ainsi* 101, *maintenant* 108, *adés* 100, *crendrez* 57 etc.) eine kurze Bemerkung, wo es doch wirklich notwendig gewesen wäre.

Zum Einzelnen: S. 11 Eide 18 *tanit* kann unmöglich im 9. s. die Lautung für *tenuisset* sein; Nicholsons ansprechender Vorschlag (ZRPh. 40. 345) hat wohl bereits das Richtige getroffen. — S. 15 *manatce* ist **minacia*. — S. 18 *com arde tost* ist kein Vergleich sondern schon in alter Zeit final zu fassen, d. h. an Stelle von lat. *ut* trat rom. *quomo*, nun aber nicht bloſs im Vergleichsatz sondern auch als Finalkonjunktion, so im Rumänischen, Katalanischen und Spanischen (Rom. Gram. III, § 590), genau entsprechend der Verwendung des südital. *quantu*, vgl. sizil. *bellu quantu lu Suli* 'schön wie die Sonne' und *dammi nu soldu quantu accattu* 'gib mir einen Soldo, damit ich kaufe'. — S. 23 *com* kann nur auf eine Kurzform *quomo* zurückgehen. — S. 27 *volsist* kann unmöglich *voluisset* sein, so wenig wie *vossisse* < *voluissem* (S. 100). — S. 29 bei *lui est tart* wäre an neufr. *il lui tarde* zu erinnern gewesen. — S. 31 *encombrer* ist nicht *incumulare* sondern **incomborare*. — S. 46 *fel* kann nicht von *felo* kommen, sondern verlangt ein *fello* (vgl. Rev. d. lang. rom. VII, 403). — S. 55 zu *destrier* vgl. jetzt Gamillscheg ZRPh. 40, 526 — S. 59 möchte ich Rol. 2265 als Parenthese fassen: 'Soweit als kein Bolzen von einer Armbrust schieſsen kann'. — S. 62 *perron de sardanje* ist bereits von Schultz-Gora (ZRPh. 23, 334) recht überzeugend mit der Landschaft *Cerdagne* verknüpft worden. — S. 77 *ostage* ist nicht *obsidiaticum* sondern *hospitaticum* (Tobler, ZRPh. 3, 568). — S. 87 v. 55 *aparceit* ist nicht Impf. sondern Praesens. —

---

[1] In Anlehnung an die Übersetzung Gautiers, dem Lerch auch sonst etwas zu viel Vertrauen geschenkt hat.

S. 88 *ensement* ist *ensi* (< *in-sic*)[1] + *mente.* — S. 91 *clete* ist nicht 'Teller aus Flechtwerk' sondern 'Rohrgeflecht'; noch heute heben wenigstens die romanischen Hirten ihre Molkereiprodukte auf einem von der Decke frei schwebenden Rohrgeflecht auf. — S. 100 *boivre* als 'Zaubertrank' ist durchaus altfranzösisch und bedarf keiner Korrektur in *poivre*, vgl. auch normann. *bwer, ber* 'Apfelwein' Atl. ling. 284. — S. 111 *barbelé* ist nicht 'gefiedert' sondern 'mit Widerhaken' und so noch neufranzösisch. — S. 130 v. 10 Wie soll *unquam* ein afr. *ainc* ergeben? — S. 133 n. 121 *seri* kann unmöglich *secretum* sein; es gehört natürlich zu afr. *aserir* (zu *sera*), auch bedeutet es nicht 'lieblich' sondern 'leise', 'still'. — S. 136 In dem Ausdruck *venoient tote une rue* anmerkungsweise *tote* einfach mit 'entlang' zu erklären, genügt doch wohl nicht. Warum wird nicht wenigstens auf Tobler V. B. III, 33 verwiesen? In solchen Ausdrücken dient *tot* zur Hervorhebung der Ständigkeit 'immer auf einer Strafse', was der Süditaliener durch einfache Doppelung des Begriffes auszudrücken vermag, z. B. sizil. *vannu strati strati* 'immer auf den Strafsen' (Pitrè, Fiabe IV, 148), *camminari grigna grigna di la rocca* 'immer auf dem Kamm des Felsens' (ib. 94), *li spiuni vannu mura mura* 'immer an den Mauern' (Mandalari, Canti del pop. regg. 211) etc. — S. 147 *neis* ist nicht *nec ipse* sondern *nec ipsi.* — S. 147 norm. *gardin* (= franz. *jardin*) ist nicht *ward-inum* sondern fränk. *gardo.* — S. 152, § 28 *pais* kann nicht *pacem* sein, sondern geht auf einen Nominativ *pax* zurück.

Störend wirkt auch eine leider nicht unbeträchtliche Zahl von Druckfehlern, von denen hier nur die unangenehmsten berichtigt werden können: S. 2, Zeile 27 lies *halsberc* st. *halberc*; 10, 14 *placitum* st. *placidum*; 32, Z. 2 v. u. *deorsum* st. *deorum*; 44, 31 *at* st. *ad*; 50, Z. 7 v. u. *vides* st. *vidis*; 118, 10 *miels* st. *miels*; 56, Z. 15 v. u. *oilz* st. *oils*; 98, Z. 9 v. u. *vilener* st. *filener*; 100, Z. 1 v. u. (u. öfter) *forti mente* st. *forte mente*; 104, Z. 3 v. u. *brevi-mente* st. *brevemente*; 123, Z. 7 v. u. *communali-mente* st. *communale-mente*; 126, Z. 20 v. u. *vauroit* st. *vaudroit*; 133, Z. 4 v. u. *lorseilnol* st. *lorseinol*; 149, Z. 13 v. u. *pautonier* st. *pantonier*; 157, Z. 11 v. u. *-dut* st. *-dnt.*

Hier wie bereits in den 'Modi' und im 'Futurum' appelliert Lerch in dem Vorwort mit der Entschuldigung, dafs es ihm an der notwendigen Zeit gefehlt habe, an die Nachsicht der Kritik. Seit wann kann Mangel an Zeit als Entschuldigung für unfertige, oberflächliche Arbeiten gelten? Mufs man denn etwas veröffentlichen, was noch nicht reif ist, nur etwa, um zu publizieren?

[1] Vgl. meinen Aufsatz 'Franz. *ainsi*, lomb. *insi*' in Neuphil. Mitt. 22, S. 128 ff.

GERHARD ROHLFS.

Über die germ. Wurzeln *g—b* und *g—f* in den roman. Sprachen.

In dem 'Wortschatz der Germanischen Spracheinheit' führt Torp eine gröfsere Reihe mit dem Buchstaben *g*, idg. *ĝh*, anlautender Wurzeln auf, wie *gê ga gi gu*, idg. *ĝhē* : *gha*, *ĝhēi*, *ĝhēu*, sowie *gag gêg gig*, *gas gis*, *gan gin*, *gab gib* und *gap gip*, die er als Erweiterungen oder Weiterbildungen aus jenen kürzeren bezeichnet. Als Grundbedeutung wird 'gähnen' oder 'gaffen' genannt, ich möchte sie aber allgemeiner und grobsinnlicher fassen in dem Sinn von 'den Schnabel, den Mund, das Maul aus irgendeinem Grunde unter begleitenden Lauten, Gebärden und Bewegungen aufsperren und schliefsen'. Aus dieser Auffassung heraus ergeben sich für zu diesen Wurzeln sich lautlich stellende Bildungen die verschiedenartigsten Bedeutungen, die dem, der die Entwicklungsreihe nicht übersieht, oft unbegreiflich erscheinen müssen.

An einer jener Wurzeln, der Wz. **g—n*, idg. *ĝh—n*, habe ich in dieser Zeitschrift zu zeigen versucht, wie fruchtbar sie für den Wortschatz der romanischen Sprachen gewesen ist. In der vorliegenden Untersuchung gedenke ich im besonderen die Wzz. **g—b* und **g—f* in verschiedenster vokalischer Ausgestaltung vorzuführen, die in noch höherem Mafse zur Bereicherung dieser Sprachen beigetragen zu haben scheinen. Es wird sich dabei von selbst Gelegenheit bieten, auch auf andere Wurzeln mit anderem Auslaut wie die genannten einzugehen, bei denen sich ähnliche Bedeutungswandlungen nachweisen lassen.

Lehnwörter aus dem Germanischen erscheinen in den romanischen Sprachen oft in einer grofsen Mannigfaltigkeit der Formen, die ich schon früher aus der sich in Fülle bietenden Verschiedenheit der germ. Wortbildungen zu erklären versucht war. Trotz manchen Einspruchs, so auch neuerdings bei Brüch ('Der Einflufs der germ. Sprachen auf das Vulgärlatein' VIII) halte ich an diesem Grundsatz fest; denn es drängt sich, wenn auch Abweichungen in der äufseren Form, besonders in der Endung, sich durch Anlehnung an andere Wörter erklären mögen, immer wieder die Beobachtung auf, dafs die entlehnten Wörter, abgesehen von den durch die romanischen Lautgesetze bedingten Veränderungen, im allgemeinen die ursprüngliche Gestalt bewahrt haben. Es bleibt doch auch denkbar, dafs in den einzelnen rom. Sprachen je nach der verschiedenen das Land besiedelnden germ. Bevölkerung in dem einen

Bezirk dieser, in dem anderen jener mundartliche heimatliche Ausdruck Eingang fand, bis schliefslich bei erweitertem Verkehr eine Grundform die Oberhand gewann. Eine systematische Untersuchung wie die vorliegende wird dies wieder im einzelnen zeigen; sie wird über manche romanische Wörter, wie ich hoffe, neues Licht verbreiten, wird Wörter, die begrifflich einander nahe zu stehen scheinen, wegen ihrer lautlichen Gestalt in gewisser Weise voneinander trennen, andere wieder begrifflich vereinen.

Unter dem Stichwort **gab* 'gaffen' (= "ig. Wz. *ĝhabh* gespaltet sein [?], klaffen [verwandt mit *ĝhab*" = germ. *gap*]) führt Torp ags. *geaflas* Pl. 'Kiefer' = germ. **gabla*, schwed. mundartl. *på gavel* 'weit offen', sowie an. *gabba* 'Spott' oder 'Scherz treiben' mit seiner Sippe, ags. *(ge)gaf-sprǣc* 'närrische Rede' und *gaffetung* 'Spott' an und vergleicht kelt.-lat. *gabalus* 'Kreuz, Galgen' = ir. *gabul* F. 'gegabelter Ast, Gabel, Schenkel' (germ. **gabalô* 'Gabel' = ags. *gafol* F., and. *gaflia* F. 'Gabel', mnd. *gafele*, ahd. *gabala*, nhd. *gabel* "wahrscheinlich aus dem Kelt. entlehnt"?) und kymr. *gafl* 'interfeminium' (auch skr. *gábhasti* M. 'Wagendeichsel', *gabhá* M. [Spalte] 'vulva').

Das ags. *geaflas* sowie ein mdartl. engl. *gavel* 'gaffen' (s. Grimm IV, 1 a, 1137), 'den Mund aufreifsen, gähnen', setzen eine kürzere Bildung voraus, wie **gaba* (oder **gab—ja*?),[1] wie sie bei Meyer-Lübke REW. 3623, doch ohne Angabe des Ursprungs, aufgestellt wird für pik. *gave* 'Kropf der Taube', nam. *ǧev*, champ. *gef*, wallon. *gaf*, sowie frz. *gavion* 'Schlund, Kehle, Gurgel', prov. *gavier* 'Schlund', frz. *jabot* 'Kropf der Vögel', 'Vogelmagen', 'Busen', frz. *s'engouer* 'sich vollpfropfen' u. a. m.

Sehen wir nun in **gaba*, wie wir es auf Grund des genannten ags. *geaflas* und engl. *gavel* mit einiger Berechtigung tun dürfen, ein germanisches Wort, dann stellt es sich zu dem gemeingerm. **gĭƀan* (= got. *giban*, ahd. *gëben*, as. *gëƀan*), dessen grobsinnliche Bedeutung nicht 'geben', sondern 'gähnen' oder, wie ich sie fassen möchte, allgemeiner 'den Schnabel, den Mund, das Maul aus irgendeinem Grunde aufsperren und schliefsen' gewesen sein wird. Das erhellt noch aus einigen spärlichen Angaben älterer Zeit.[2] Bei

---

[1] Sollte das bei DC. angeführte mlat. *gaba* (auch *gabia*), das allerdings nur in der Bed. 'via platea' bezeugt ist, das germ. **gaba* (**gabia*) wiedergeben? Ähnliche Bed. zeigt eine german. Wz. **gat* (vgl. griech. *χαδ* in *χανδάνω*), der wir nach dem mdartl. *gat* 'oscedo, Gähnen' (bei Grimm 1488), *gätzen* 'ätzen, füttern' in südlichen Mundarten, *gaezen* in Luserna, tirol. *gâtzen*, ähnliche Grundbedeutung zusprechen können, in an. *gata* 'Weg, Gasse, Strafse, Pfad, norw. schwed. *gata*, dän. *gade* 'Strafse, Gasse', engl. *gate* 'Weg, Zugang, Öffnung (the Stowe-gate, Peter-gate in York u. a.), mnd. *gate* ahd. *gazza*, mhd. *gazze*, nhd. *gasse*. Vgl. auch as. nld. *gat* 'Gasse, Strafse', 'Loch, Höhle', an. *gat* 'Loch', afries. *gat*, ags. *gat* 'Loch, Öffnung, Höhle'.

[2] S. bei Schmeller I, 862: 'Sobald eins gebet oder nieset' und bei Grimm, D. Wb. IV, 1 a, S. 1665: "*geben* 'gähnen'", 1540: (*gaffen und*) *geben*, *gheben* 'hiare, oscitare,' hiscere, pandiculari', d. i. 'beim Gähnen sich dehnen, sich recken', 1541: rhein. *gefen* 'oscitare' und 1116: alem. *gäbe* 'hiatus oris' in *wundergaebe* und adj. *wundergäbig* 'der sich ring oder leichtlich ab neüwen

solcher Grundanschauung versteht man, wie das so oft zum Vergleich angezogene altir. *gab* sowohl die Bed. 'geben' und 'canere', 'rezitieren' (vgl. engl. *to give*[1] *a song* 'ein Lied vortragen'), als auch 'annehmen' (vgl. mhd. *gaebe* 'annehmbar' = isl. *gaefr* 'angenehm, dienlich, heilsam' und schott. *giff—gaff* 'gegenseitiges Schenken und Nehmen') zeitigen konnte. Ein Vogel gibt, indem er den Schnabel öffnet und kröpft[2] (daher nam. *ǧev*, pik. *gav* 'Kropf der Taube', sp. *gavacho* 'Mann mit dem Kropf, Bergbewohner', frz. prov. *gavache*[3] dass., 'Lumpenkerl, schlechter Kerl', frz. prov. *gavot* 'Mann mit dem Kropf' (mlat. *gavotus* 'montanus'), nprov. *gavota* (> frz. *gavotte* 'danse des gavots' ['sobriquet en Provence, des montagnards des Alpes, qui est apparenté à gavache', s. D. G.], it. *gavotta*[4] 'Tanz', 'Tanzlied' [auch *gavetta* 'Art Ringeltanz'], occit. *engavacha* 'würgen', it. *aggavignare* 'bei der Gurgel packen' und 'umfassen, festhalten' mit *gavigna gavina* 'Mandel im Halse') —, um die Jungen zu füttern[2] (vgl. frz. *engaver* dass., *gavage* > engl. ∼ 'Nudeln'), — der geätzte nimmt bei geöffnetem Schnabel unter kläglichem Geschrei und aufgeregten Bewegungen den Fraſs, den Bissen, den Brei[5] an. Der Mensch öffnet den Mund, wenn er gähnt

---

Dingen verwundert, mirator', d. h. "der vor Verwunderung das Maul aufsperrt". Vgl. weiter elsäss. *gêben* (ebd. 1540), rhein. *gebbin* (aus **gab-jan?*), ferner *giben gibben* (aus **gib-jan?*), *gieben*, *giebsen* (ebd. 1541), *geiben*, *göben* und von anderen Stämmen *gaffen*, nd. *gap(p)en*, *gäuen*, *gäunen*, *gähnen*, ahd. *ginên*, *geinôn*, mdartl. *gamen*, *gaumen*, schles. *gäulen* (s. Grimm IV, 1 a, 1541) u. a. mehr in gleicher Bedeutung.

[1] Das engl. *give* hat noch andere Bedeutungen, die sich bei der Grundbedeutung der Wurzel nun leicht erklären, wie 'weinen', 'sich öffnen', 'nachlassen, nachgeben' (wie es geschieht, wenn die Tiere den Schnabel, das Maul öffnen), 'weichen' u. a.

[2] Vgl. österr. *gänten* (= *gand-jan*) in der Bed. 'die Jungen ätzen' von Vögeln, "vielleicht vom Aufsperren des Schnabels", s. Grimm 1285) neben *gänten* 'gähnen' (ebd. 1137) mit mdartl. *ganter* 'Gänserich', *gant(e)* (= germ. **ganda* [vgl. auch *ginden* 'gähnen']), daneben nd. *gante* m., mhd. *ganze ganz*, auch *genz*, ahd. *ganazzo*, germ. **ganta* = frz. *jante*, prov. *ganta*, noch jetzt *ganto* 'Storch, Kranich, wilde Gans', vgl. engl. *gant* (und *gaunt*) 'gähnen', dän. *gante* 'aufziehen, necken' mit subst. ∼ 'Geck, Narr', norw. *gantast* 'scherzen' in bildl. Bed. wie ags. *gabban* 'illudere', an. *gabba*) von aus **gan* erweiteter Wz. — Ferner *gätzen* (= **gat-jan*) 'ätzen, füttern', in südlichen Mundarten, *gaezen* in Luserna, tirol. *gâtzen*, neben *gatzen* 'gackern, schnattern schwätzen, stottern' (sbst. *gatz* 'Geschwätz, Narretei, Spott', von der Wz. **gat* (s. oben), — schweiz. *gerzen* (= **gart-jan*) 'die jungen Vögel ätzen' neben mdartl. *gartzen*, *garzen* 'gurgitare, oder fressen oder slinden', *garzen* 'ructare' (*görzen* 'gargarizare, *gurzen* 'eructare').

[3] Vgl. zur Bildung frz. *ganache* 'untere Kinnlade des Pferdes' und 'Dummkopf, Einfaltspinsel', von der Wz. **gan*.

[4] Sollte hierher nicht auch it. *gavotta* (ein Fisch), wie *gavonachio* 'Meeraal' zu stellen sein?

[5] Vgl. bair. *gätz* M. 'Brei', bair. kärntn. *gätz* N. 'weiche, schmierige Materie, aus **gat* (s. vorige Seite A. 2 und die zu **gubb* gehörigen Subst., wie ostfries. *gubbel* 'Schlamm, Schlick', engl. *gubber* 'schwarzer Schlamm, Dreck'). Auch der, der den Bissen annimmt, ist darnach benannt, daher *gatz-man*, in Rotwälsch *gatz* 'Kind', wie bair. *gob göble* 'Kind', aus **gub*. Wie *gatz*

— (s. *geben* in älterer Bed., *gibben* und *göben*), — wenn er staunend in dummer Weise blickt — (s. *gäuben* bei Grimm 1524, schott. *gauve* [neben *gawe* aus **gav*] 'to go about staring in a stupid manner', ebd. 1541, von einem mit **gab* und **gib* verwandten Stamm **gûb*) — oder um etwas gierig zu verschlingen — (engl. *gobbet* und *gobble* aus kürzerem *gob*, ags. **gobb* von einem Stamm **gubb*), — um etwas gierig zu ergreifen, an sich zu reifsen — (engl. *gobble*), — um zu brechen, zu speien — (engl. *gob*, isl. *gubba* 'vomere, ebullire, superfluere' mit sbst. *gubb* 'vomitus, elevatio', norw. *gubba* 'Dampf, Dunst, Nebel', mnld. *gubbelen* 'vomere, eructare', ostfries. *gubbelen* 'brodeln, wallen, brausen', aus dem Stamm **gubb*), — um sinnloses Zeug zu schwatzen, zu plaudern, zu scherzen, zu lügen — (engl. *gab*, aus Stamm **gabb*), — um sich albern und gaukelnd zu bewegen — (schweiz. *gappen*, *gippen gappen*, aus Stamm **gabb*; schwäb. alem. *gabeln*, aus Stamm **gab*; schwäb. *gaupen*, aus Stamm **gûb* 'spielen und tändeln'), — oft unter unverständlichen Lauten und unter Gebärden, wohl auch mit gespreizten und gekrümmten Fingern und Füfsen, in gekrümmter Haltung — (vgl. tirol. *gåblen* 'verschiedene Bewegungen machen', appenz. *gabla* 'sich viel bewegen', schwäb. *gappeln* 'sich mit den Füfsen wehren'; norw. *gûva* 'zusammengesunken sitzen', *gobb* 'die Schultergegend', vom Stamm **gûb*,[1] mhd. *goffe guffe* F. 'Hinterbacke', mnld. *gope* 'Hinterbacke', vom Stamm **gup*), — um sich ausgelassen zu zeigen, zu lachen, — (ostfries. *gabbeln* 'mit geöffnetem Munde hell und laut lachen', vom Stamm **gabb*, auch *gaffeln*, — um sich und andre zum Narren zu machen — (an. *gabba* 'verspotten, zum Narren haben').

'Kind' sich zu *gatzen* 'gackern, schnattern, schwätzen, stottern' (sbst. *gatze* 'Schwätzerin', *gatzer* 'Schwätzer, Stotterer') und *gätzen* 'ätzen, füttern' stellt, so liefse sich für das oben genannte *garzen* 'ructare, rülpsen', 'gurgitare oder fressen oder slinden' und *gerzen* 'ätzen' ein sbst. *garz* annehmen. Diesem entspricht lautlich in der Tat ein *garz* M., in Wälschtirol, und *garz garze* F., in Tirol, aber in der übertragenen Bed. 'junger Rebschofs', wir wir 'Sprofs' ('Spröfsling') in beiderlei Sinn gebrauchen. Auf diese Bildung wird, wie ich glaube, mit Recht bei Grimm 1427 für afrz. *gars*, fr. *garçon* M., *garce* F., it. *garzone* usw., das noch nicht recht erklärt ist, und piem. *garsöl*, it. *garzuola* 'Herz des Kohls', comask. *garzoeu* 'Knospe' verwiesen. Unser *garze garzen* M. 'Herrendiener, Page' als Bote wäre dann selbst deutscher Herkunft, während das mhd. *garzûn* dem Französ. entlehnt wäre. — Des gleichen Stammes wäre *gartz* bei Bertrand de Born in der Bed. 'schlecht', vgl. adj. mdartl. *garz* 'bitter, garstig' (was man ausbricht, ist schlecht und bitter!, vgl. oben *gätz*) und sbst. *garz* 'Filzigkeit' und *gartz* 'Heifshunger, krankhafter Hunger mit Aufstofsen'.

[1] Vgl. bei Torp den Stamm **gub* (und **gup*), dem er allerdings nur die beschränkte Bed. 'sich bücken, krumm sein' gibt, und ebenda **gaggêg* ('gähnen') mit an. *gag-hals* 'mit zurückgebogenem Hals', norw. *gag* 'rückwärts gebogen', engl. *gag-toothed* 'mit vorstehenden Zähnen', mhd. *gagen* 'sich hin und herwiegen', ags. *geagl* 'Kiefer', mnd. *gagel gegel* 'Gaumen, Zahnfleisch' und ein zweites **gag gêg* 'gagen wie die Gans', mhd. *gâge(r)n* 'schnattern', schweiz. *gag(g)elen* 'gackern, stofsweise lachen', wie mnld. *gagelen*, engl. *gaggle*, an. *gaga* 'spotten', *gagl* 'kleine Gans' u. a.

— Daraus entwickeln sich dann für sbst. und adj. Bildungen Bedeutungen wie 'Geschwätz, Scherz' und 'Tölpel, Narr, alberner Schwätzer, Lügner' und 'halb verdreht, verrückt' u. a. m.

In den bisher angeführten Verben treten eine Reihe von Stämmen mit verschiedenen Vokalen, deren Wahl sinnvoll und nicht ohne Grund getroffen zu sein scheint, zutage mit ähnlicher Grundanschauung; neben denen mit einfachem Stammauslaut auch solche mit Gemination des Konsonanten, wie sie so häufig besonders bei sogenannten Schallstämmen sich zeigt.[1]

Die letzteren sind auch nachweisbar in sbst. Bildungen in ähnlicher Bedeutung wie **gaba* (= pik. *gav*), die aus der Bed. der verbalen Bildungen entnommen ist. So im engl. *gab* (= ags. **gabb*) 'Mund, Maul' (vgl. auch *gab-string* 'Zügel'), im engl. *gob*[2] dass., aus älterem **gobb* = germ. got. **gub(b)ja*, das im it. *gubbio*[3] 'Kropf' in älterer Bedeutung (daneben *gobbio*, das langob. Herkunft erscheint) und in vb. *in-gubbiare* 'riemplir di cibo' noch vorliegt — und im md. *gibbe* ('halt deine gibbe') 'Maul' (vgl. oben *gibben* 'gähnen'), engl. *gib*[4] 'Unterlippe des (störrischen) Pferdes' (to hang one's gib 'das Maul hängen lassen') mit vb. *gib* (auch *jibb jib*) 'störrisch sein' (sbst. *gibber jibber jib* 'störrisches Pferd'), 'scheuen', von dem das afrz. *giber*[5] (= ags. **gibb*) stammt in der Bed. 'se débattre des pieds et des mains' (vgl. oben schwäb. *gappeln*), 's'agiter' mit *re-giber* 'to kick as a horse', afrz. *dégibier* (bei DC) 'agitare se festive, oblectare se'.

Kehren wir noch einmal zu den vb. Bildungen, die wir oben in Auswahl vorführten, zurück, und sehen wir sie uns in ihrer Gesamtheit näher an unter Berücksichtigung der sbst. und adj.

---

[1] Worauf sich diese Gemination gründet, ob sie auf Nachahmung des Naturlauts beruht, oder ob sie das Produkt vorhistorischer germ. Assimilation ist und auf Einwirkung eines folgenden Konsonanten beruht, läfst sich nicht entscheiden. Aus praktischen Gründen setze ich neben der einfachen Wz. **gab gib gub* die Stämme **gabb gibb* und *gubb* an.

[2] Vgl. auch engl. *gub* in der Bed. 'Klumpen, Stumpf, Vorsprung' (*gubber-tushed* 'mit vorstehenden Zähnen', s. oben *gag-toothed* 'Raffzähne [*gag-tooth*] habend'), neben *gob* 'Klumpen Bissen' mit *gobber-tooth* 'vorstehender Zahn' und *gab* in der Bed. 'Knebel, Maulkorb' mit *gab* 'wie ein Fangzahn vorstehen'.

[3] It. *gozzo* (= lgb. *gozzo*) 'Kropf' scheint zum Stamm **gutt* zu gehören. S. darüber später!

[4] Das engl. *gib*, ags. **gibb*, mufs auch die Bed. 'Kiemen' entwickelt haben nach dem vb. *gib* 'Fische ausnehmen' (eigtl. zunächst 'die Kiemen abreifsen', amerik. *gibber* 'einer, der Fische ausnimmt', *gib-tup* 'Trog zum Ausnehmen der Fische'). Vgl. norw. *gan*, 'Kopf, Kieme', dann ‚Eingeweide der Fische', *gana* 'Ausweiden', s. Grimm 1190.

[5] S. Zeitschr. XXXVI, 80. Vgl. zu *gibber* das engl. *ginnet* 'Gaul', (sp. *ginete*, ptg. *ginete, -ta*, it. *ginnetto*, frz. *genet*), neben *ginner* 'Kieme', vom Stamm **g—n* (ahd. *ginnên ginnôn*), sowie unser *gaul*, "von dem es denkbar ist, dafs es zuerst in der Bed. für Pferd als Schimpfwort des Reiters im Ärger aufgekommen sei, dann aber als Kraftwort zur Beliebheit emporgekommen" (s. Grimm 1571,72); vgl. schles. *gäulen* 'gaffen', schweiz. *gaulen* 'possenhaft tändeln', cimbr. *gäulen* 'laut weinen', an. *gaula* 'heulen (von Hunden'), aengl. *goule* (*gowle*, engl. *gowle, jowle*).

Bildungen, die sich aus der verschiedenen Bedeutung der Verben ergeben.

Zu germ. **gabb* und **gibb* gehören:

Ags. *gabban* 'illudere', aengl. *gabbe* 'to jest, to talk idly', mengl. *gabben* 'to lie, to delude', engl. *gab* 'plaudern, schwatzen, scherzen,[1] lügen', mit sbst. ~ 'Mundwerk, Geschwätz, Scherz, Spaſs' (adj. *gabby* 'scherzhaft', sbst. *gabber* 'Schwätzer, Lügner'), mnd. *gabben* 'Scherz, Spott treiben', afries. *gabbia* 'peinlich verfolgen, verklagen' und an. *gabba* (sbst. *gabb* 'Narrheit, Spott, Hohn') 'verspotten, zum Narren haben', auf welches letztere man afrz. *gaber*, prov. *gabar* 'spotten, scherzen, prahlen, zu sehr loben', asp. ptg. *gabar* 'loben', it. *gabbare* (sbst. afrz. *gab*, prov. *gap*, it. *gabbo* 'Spaſs, Spott' und asp. *gabe* 'närrisch') zurückgeführt hat. Daſs germ. **gabb* auch schon in älterer Zeit bestanden hat, scheint der Name eines Witzboldes z. Z. des Kaisers Tiberius, der Name des Apicius Gabba, zu bezeugen.

Ähnliche Bedeutungen bieten längere Bildungen als die genannten; sie erscheinen in noch höherem Maſse als lautmalender Natur: So engl. *gabble*,[2] schott. engl. *gabber* 'sinnloses Zeug schwatzen' (sbst. *gabber* 'Schwätzer, Lügner'), 'schnattern, plappern, durch Geschwätz verletzen' (sbst. *gabble* 'Plappern, Schwatzen, Geschnatter', *gabbler* 'Schwätzer', *gabbling* 'Geschnatter', *gibble-gabble* 'unsinniges Geschwätz, Geschnatter, Unsinn'), ostfries. *gabbeln* 'mit weit geöffnetem Mund hell und laut lachen', mnd. *gabberen* 'nugari, jocari', engl. *gibber* 'unverständlich sprechen, kauderwälschen' (sbst. *gibber-gabber* 'Geschwätz, Geschnatter', *gibberish* 'Geschnatter, Kauderwälsch', adj. 'unverständlich, kauderwälsch') und md. *gibbern* in anderer Auffassung: 'einen *gibber* nach etwas haben'. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs zu den Wörtern wie *gabber* auch das frz. *gabre* 'Truthahn', das weder lautlich noch begrifflich zu lat. *caper* (s. Körting EtW.) paſst, zu stellen ist, wie engl. *gobbler*

---

[1] Man vergleiche zur Bedeutung ags. *geaf* (*ea* = *ëa* = got. ahd. *a*) 'jocosus' und *(ge)gaf-spræc* von der Wz. **gab* und weiter das zur Wz. **gem*, der Torp nur die beschränkte Bed. 'hüpfen, springen' gibt, (mit mdartlichem *gam* 'palatum' bei Grimm 1207 und *gamen* [s. oben] 'oscitare, hiare, gähnen', *gamatzen*) gehörige mhd. *gämeln* 'scherzen, schäkern' (subst. *gamel* 'Lust, Spaſs', bair. *gamel* 'Mutwille, Spaſs', mdartl. *gämlich* 'lustig, wunderlich, spöttisch'), siebenb. 'schmeicheln, liebkosen', nordfries. 'spielen', norw. mdartl. *gamast* 'sich vergnügen, scherzen', afries. *game* (*gome*) 'Freude', engl. *game* 'Spiel, Scherz, Streich, Jagd' u. a., auch 'Freudenmädchen', mdartl. *gam* 'Scherz' bei Grimm 1211 und allgerman. **gamana* = an. *gaman* 'Freude, Lustigkeit', ahd. as. *gaman* 'Lust, Spiel, Scherz' u. a., auch mnd. *gammel spel* 'Possenspiel, alem. *gammel* 'Lust, Übermut, Kitzel', schweiz. 'lärmende Freude, Ergötzlichkeit' und *gammel* von Weibern in tadelndem Sinne ("in Mundarten weit verstreut und damit als alt verbürgt"), 'starke Weibsperson, faule, geile mit kindischem Gebaren', im Nd. 'liederliches Frauenzimmer'. Es fällt nicht schwer, das frz. *gamin* 'Busche, Straſsenjunge', *gamine* 'Straſsenmädchen' und *gaminer* 'sich so betragen', die doch kaum aus mhd. *ge-mein* (s. D. G. u. Meyer-Lübke 3719) stammen werden, zu dieser deutschen Wz. zu stellen.

[2] Vgl. engl. *jabble* und *jabber* 'schnattern, plappern, radebrechen' (sbst. *jabber* und *jabberer*).

in der Bed. 'Truthahn' (daneben 'gieriger Schlinger, Fresser') zu *gobble* 'kollern' (und 'gierig schlingen'). Vielleicht gehört hierher auch frz. *gabrian* 'Taucher' (ein Vogel), der wohl nach seinen närrischen Bewegungen so benannt ist (vgl. unser 'Tölpelgans, Tölpel'.[1]

Auch auf oberd. Gebiet sind solche Bildungen nachweisbar. So schweiz. *gappen* (*pp* = westgerm. *bb*) 'gaukeln' (adj. *gäppisch geppisch* 'verkehrt', sbst. *gappi* 'Possenreifser'), *gippen gappen* in einem schwäb. Kinderrätsel (Grimm 1122) 'gaukelnd hin und her fahren', kärntn. *gappeln* 'vom ersten Herumstolpern[2] der Kinder' (vgl. 'im heu gappeln' bei Grimm 1311), im Schwäb. 'sich mit den Füfsen wehren'.

Gehen diese auf germ. **gabb* zurück, so andere wieder auf **gab*. So schwäb. alem. *gabeln* 'gaukeln', in der Schweiz 'sich possenhaft bewegen', und bei Grimm I, 1276 *be-gabeln* 'fascinare',[3] appenz. *gabla* 'sich viel bewegen', auch 'sich nutzlos bewegen, pfuschen' (*gabler* 'Springinsfeld, Pfuscher'), *gablig* 'beweglich, flatterhaft' (tirol. *gåblen* 'verschiedene Bewegungen machen', bes. mit den Händen. Davon sind nicht zu trennen tirol. *gabisch* 'launig, eigensinnig, halbverrückt', schles. *gabsch* 'albern, dumm', schwäb. *gäbisch* 'verkehrt' (s. o. *gäppisch*) 'unrecht, link, linkisch', bair. '*gibisch-gabisch* reden und handeln', *gablig* 'gaukelhaft' bei Stalder.

An rom. Wörtern gehören hierher, wie es scheint, it. *gavazzare* (= lgb. *gavazzan*?) 'ausgelassen sein, jubeln' mit *gavazzo* 'rauschende Freude, lärmende Heiterkeit' und ait. *gavazza* 'Wampe' (die herabhängende Haut am Halse beim Rindvieh, die sich hin

---

[1] Vgl. auch engl. *gull* 'mövenähnlicher Vogel', vom Stamm **g—l*, schott. *gow*, vom Stamme **g—v*. Auch it. *gabbiano* (prov. *gabian*) wäre hier zu nennen, das wegen seines *-bb-* eher zu germ. **gabb* zu gehören scheint als zu lat. *gavia*, "für welches ja selbst die Bed. 'Möve' auch nur auf Vermutung beruht".

[2] Auch unser *gehen* mhd. ahd. *gên gân* scheint seine jetzige Bedeutung einer ähnlichen Bedeutungsentwicklung zu verdanken; ist es doch in der Bed. 'gähnen', (s. Grimm 2376. 1541) bezeugt, die auch Torp für die idg. Wz. *ĝhē* : *ĝha* ("eigtl. gähnen") ansetzt. Ist doch das Gehen bei vielen Menschen ein Hin- und Herstolpern. Vgl. auch *gangen*, trans. 'gehen machen', intrans. 'sich gehen macheu', appenz. *ganga* 'zu gehen anfangen', mdartl. *gängeln* 'gehen machen in kleinen Schritten und wiederholten Versuchen, wie die Mutter beim Kinde tut', auch ‚schaukeln, tändeln', bair. *gangeln* 'gehen' und 'locken', schweiz. *ganggeln* 'schlaff einherwackeln' (*gangel* 'Einfaltspinsel'), kärntn. 'zu gehen anfangen', 'dummes Zeug machen' (*gangga* 'einfältige Person'), ahd. *gangarôn* 'ambulare, degere', *ana-gangarôn* 'versare', ahd. *gangarari*, mhd. *gengelaere* 'Wandersmann', nordengl. *gangerol* 'Vagabund', schott. *gangrel* 'Kind, das zu laufen beginnt', engl. 'Landstreicher, langer Kerl, Hopfenstange', ags. *gangelwäfre* 'Spinne'. Auch für **gang* scheint die Bed. 'gähnen' bezeugt, wenn prov. *ganga* in der Bed. ‚Kieme', siz. *ganga* 'Kinnbacken', log. *gangas* 'Kehle' zu dieser Wz. gehören.

[3] S. bei Sanders die Wendung 'mit Küssen nektargleich begabeln'; er vergleicht damit 'wenn mich ihr Purpurmund begabt', wo man versucht ist, an ein **gaba* im Sinne von 'Mund' zu denken. Vgl. auch die Verbindung 'gabelichster Menschenfreund'.

und her bewegt), ferner it. *gaveggiare* (= **gabid-jan*?) 'umschwärmen, schön tun', sowie comask. *gavasa* 'ausgelassen lachen' mit *gavatsa gavazza*, mail. *gavaša gavasgia* 'grofses Maul', piem. *gavas* 'Kropf'.

Von den zu **gib* mit einfachem Stammesauslaut gehörigen Bildungen, wie mdartl. *geben* 'gähnen', jetzt 'geben' (got. *giban*, ahd. *gëban*, as. *gëƀan*), ahd. *gëba*, mhd. *gibe* (das sich auch in den sette communi als *gibe* 'Gabe' findet), ahd. *gift* F. 'Gabe, Schenkung', und 'virus' u. a. darf ich wohl absehen.

Wie sich aber Wörter mit langem *â* finden, wie mhd. *gâbe* 'Gabe', mhd. *gaebe* (= ahd. **gâbi*) 'was gegeben wird, annehmbar, angenehm, willkommen ist', an. *gaefr* 'heilsam' u. a., so gibt es auch solche mit *î*, wie ags. *gîfre* 'gierig', an. *gîfr* 'Unhold', und andere, deren Lautstufe nicht klar ist, die vielleicht wohl als lautnachahmende Bildungen der Lautverschiebung entgangen[1] sind, wie *geiben*[2] im Koburg. und in Nordböhmen 'mit offenem Munde gierig auf etwas lauern, lüstern sein' ('die geib scheren, subdole et vafre irridere') mit *geibitz* (neben *geifitz*, aus **gîp*) 'Kiebitz', auch 'lüsterner Bettler', wfries. *gîbe* 'irridere', ostfries. *gîbeln* 'lachen, kichern, spotten, höhnen' (sbst. *gîbel gibelê*), nld. *gijbelen* 'kichern', engl. *gibe* (*jibe*) 'höhnen, aufziehen, verspotten, sticheln' mit sbst. *gibe, giber* (*jiber*) 'Spötter'. Davon ist nicht zu trennen das mdartl. westmd. wetter. *geiber* 'Speichel, Geifer' (eine Nebenform zu hd. *geifer*, aus **gîp*). Diese Bildung setzt ein älteres **gîbara* voraus, das eine Erklärung für das rätselhäfte frz. *gîvre* abgeben könnte in der Bed. 'gelée, blanche, cristaux blancs à la surface de la vanille', prov. *gibre-s givre-'s* 'Rauhreif, Reif', der wie ausfliefsender Speichel und Geifer (vgl. das dem Frz. entlehnte engl. *givre* in der Bed. 'weifser Beschlag') an den Zweigen und Ästen sitzt, und weiter für adj. frz. *givreux* 'rauhreifartig, rissig',[3] sbst. *givrogne* 'Ausschlag der Schafe',[4] *givrure* 'weifser Flecken im Diamanten' und vb. *giverner* 'sich nächtlich herumtreiben', das zu der Bedeutungsentwicklung unserer Stämme pafst. Die frz. Nebenform *joivre* könnte auf einem **gĭbara* mit *ĭ* beruhen, das in *gever gefer gäfer* (mit *ë*, s. Grimm 2564) mit *gäfern* bezeugt ist.

Dafs auch ein Stamm **gûb*, der sich **gâb* und *gîb* anreiht, bestanden hat, zeigt das schon erwähnte mdartl. *gäuben* in der Bed.

---

[1] Möglicherweise liegt in diesen Bildungen ursprüngliche Gemination vor, so dafs *geiben* auf altem **gîbban* beruht, wie ahd. *lûter* auf *lûttar*, *wîsi* auf *wissi*, *lâzan*, *slâfan*, *leita* u. a. s. Wilhelm Braune, Ahd. Gramm. §§ 92. 95. 96. 97. 98.

[2] Vgl. hess. *geiwen* 'das Maul aufsperren' (Grimm 2558), aus **gîv* und mdartl. *geifeln* 'spöttisch lachen' (ebd. 2568), *geifen* 'verlangend blicken', *geife* 'Aufseher, Hüter', bair. *gaifen* 'klaffen, rund ausschneiden' u. a., aus **gîp*.

[3] Vgl. engl. *gaped* 'rissig', zu *gape* 'den Mund aufsperren, gaffen, gähnen, sich öffnen', aus **gap*.

[4] Vgl. prov. *gabel* (aus **gabb*) in der Bed. 'kratzig, rauh, zackig, aussätzig'.

von *gäuen* (= **gawian*, aus **gav*)[1] 'gähnen, mit offenem Munde stehn und blicken' mit *gaube gauben* in der Pfalz = oberrh. *gaub-loch* 'Loch im Dachgiebel' (eigtl. 'Mund, Öffnung,[2] wo man Heu u. dgl. birgt') (s. Grimm 1507), schwäb. *gaupen gaupeln* 'spielen und tändeln', appenz. *gaupen* 'possenhaft tändeln' (neben *gopen*, aus **gub*, s. Grimm 1123) und schott. *gauve* (Grimm 1541) 'to go about staring in a stupid manner'. Zu dem hier bezeugten germ. **gûb* ist man versucht das afrz. *guvet* 'Eule' zustellen. Der Vogel könnte nach seinem wunderlichen Äuſseren, seinen glotzenden Augen (vgl. schott. *gauve*) benannt sein.

Die Wz. **gub* liegt vor in schott. *gove* 'gaffen' (Grimm 1137), isl. *gufar* 'vaporem edere' (sbst. *gufa* 'homo nihili', 'vappa', und 'exhalatio, umbra'), norw. *guva* in übertragener Rede 'rauchen, stäuben, fegen' (sbst. 'Dampf, Rauch'), *gova* 'dunsten, dampfen, rauchen' (sbst. 'Dampf, Rauch'), und schweiz. *gopi* (neben *gappi*) 'Possenreiſser'.

Häufiger vertreten ist wieder der Stamm **gubb*, zu dem wir schon zahlreiche Bildungen zu Anfang unserer Erörterung angeführt haben. Aus alter Zeit erwähnte ich von romanischen Wörtern, die aus dem Germanischen stammen könnten, das it. *ingubbiare* 'riemplir di cibo' mit *gubbio gobbio* 'Kropf'. Besonders reich muſs, wie viele engl. Wörter zeigen, die sich begrifflich und lautlich dazustellen, die Wz. im Ags. vertreten gewesen sein, und aus diesem hat wohl bes. das Frz. geschöpft.

Auf germ. **gubb* scheint zurückzugehen: Frz. *gober* 'manger, avaler sans prendre le temps' (vgl. engl. *gobbet* und *gobble* 'gierig verschlingen', letzteres auch im Sinne von 'gierig an sich reiſsen, ergreifen') mit *gobeur* 'Vielfraſs' und *gober* in Wendungen wie *gober l'appât* 'en être le dupe', *gober les perdrix* 'les faire happer par le faucon' (auch *chasser au gobet* mit *gobet* 'action de gober'),[3] *gober les mouches* 'accepter crédulement tout ce qu'on entend raconter' mit *gobet* im Sinne von 'celui qui gobe', *gobeur de mouches* oder *gob-mouches* 'Fliegenfänger, Einfaltspinsel, Tropf', auch 'Spion', *gob-moucherons* 'Fliegenschnäpper', *gob-moucherie* 'Einfältigkeit', *gobeur* im Sinne von 'Schiffsauslader' (in Schnabelform?),[4] *tout de gob, tout de go* 'tout d'un trait' (il avala tout de

---

[1] Vgl. schott. *gawe* (Grimm 1137) 'gaffen' und **giv* im ahd. *giwên giwôn* wie ahd. *gerên gërôn* 'begehren' mit adj. *girîg*, nhd. *gierig*, aus **ger* (idg. **ĝher* mit χαίρω) 'hiare oscitare', ags. *giwian* 'petere', northumbr. *giwia* (Grimm 1540).

[2] Man ist versucht, das nordit. *guva* 'gegabelte Stange', das doch nicht von lgb. *klûba* stammen kann, zur germ. Wz. **gûb* zu stellen. Vgl. das später zu ahd. *gab* und *gabala* Gesagte.

[3] Vgl. engl. *game* 'Jagd, Vogelbeize', 'jagdbare Tiere, Wild', vom Stamme **gam*.

[4] Das engl. *gob* 'Mund, Maul', hat wohl auch die Bed. 'Schnabel' gehabt. Darauf deuten noch *gob-line* 'Achtergeier, Achterholer des Stampfstocks', *gobbin-stitch* 'Perlstich' und *gob-stick* in der Bed. 'silberne Gabel' in Form eines Schnabels, während es in der Bed. 'Löffel' wie *goblet* in *goblet-work* 'Becherwerk, Paternosterwerk' auf die andere Grundbedeutung 'Maul' zurückweist.

go 'sans manger'), 'tout droit, sans préparation', — frz. *gobet* 'bouchée', 'Mundvoll' (vgl. engl. *gob* 'Mund, Maul') und wie engl. *gobbet* 'Bissen, Bißchen, Klumpen',[1] auch 'Glaskirsche', sowie *gob(b)e* 'bol pour engraisser la volaille', 'Nudel, Mastkugel' 'bol pour empoissoner les chiens errants', *gobille* 'boule, bille' und norm. *gobine* 'Mahlzeit', die wegen ihres *-b-* (s. Meyer-Lübke) eher vom germ. **gubb*, als von kelt. Wörtern wie *gob* 'Schnabel, Mund' (vgl. auch ir. *gop* 'Schnabel'), das aber mit dem germ. **gub* verwandt ist, stammen werden. Hierher gehören dann auch *engober* 'recouvrir la pâte céramique d'une matière terreuse pour en modifier la couleur' mit sbst. *engobe* 'matière dont le potier se sert pour engober' und *gobeter* 'crépir en faisant entrer le plâtre le mortier dans les joints avec la main ou le plat de la truelle' mit *gobetis* 'plâtre, mortier pour gobeter', 'ouvrage fait en gobetant' (vgl. oben zur Bed. appenz. *gabla* 'sich nutzlos bewegen. pfuschen', aus **gab*) — und weiter *gobelle* 'Gefängnisschenke' (vgl. *gobeur* 'Schlucker, Vielfraß') und *gobelot* 'Kneipe, Proviantamt' mit *gobelot(t)er* 'zechen, pokulieren' (*gobeloteur* 'Zecher'), mlat. *gobellus*, afrz. *gobel* (bei DC) 'calix, poculum, culullus', mlat. *gobelet(t)us* (*goboletus*, auch *gobinetus*), id., frz. *gobelet* (im 13. Jh. auch *gubulet*) 'vase de bois, haut, de forme ronde, sans anse et ordinairement sans pied (*gobelet émétique* [an den speienden Mund erinnernd] 'vase dont se servent les escamoteurs pour faire leur tour' [vgl. 'un joueur de gobelets, des tours de gobelets'], 'fleur, dont la corolle est en forme de gobelets' [auch *goblet* 'Wassernebel']), it. *gobella* 'Tasse, Becher', frz. *gobelette*[2] 'kleines Boot'.

Der ganzen Bedeutungsentwicklung unserer Wurzeln nach stellen sich aber hierher auch *gobichonner* 'in Saus und Braus leben' und *goberger* 'foppen', *se goberger* 'sich ergötzen, belustigen' und 'sich's bequem machen' (sbst. *goberge* 'ais qu'on fixe en travers d'un fond de lit', 'ais qu'on appuie contre un meuble, un placage fraîchement collé, pour le maintenir', 'Zwinge, Instrument zum Festhalten'[3] u. a.). Diese Wörter müssen auf kürzere zurückgehen, wie sie vorliegen z. B. im afrz. *gobe* 'laetus, hilaris, poli, officieux', *goban* 'gaieté, belle humeur', frz. *gobin* 'drolliger Kauz' (un plaisant ∼) und *gobelin*[4] (engl. *goblin* und *hob-*∼) 'Kobold,

[1] Eine Ableitung aus *gob* in dieser Bed. ist wohl engl. *gobbing* 'Kohlengrus', 'Gestein, das in der Grube zurückbleibt', 'Bergversatz' (*gob-fire* 'Selbstentzündung dieses Gruses', *gob-road* 'Gang durch die Berge). (Vgl. auch *job* 'Klumpen, Stück, Stückchen Holz'). Engl. *gob* bedeutet auch 'Alter, alter Mann' (vgl. schwed. dän. poet. *gubbe* 'Greis' mit *gubbaktig* 'greisenhaft') = 'taubes Gestein', das sonst *attle* [aus **attalôn* oder *attilôn* = ahd. *ezzen*, mhd. *etzen* 'ätzen'] heißt.

[2] Vgl. zur Bedeutung von *gobelette* 'kleines Boot' und *gobelet* 'vase' lat. *vas* und *vascellum* = frz. vaisseau.

[3] In dieser Bed. ist man versucht, eine Erinnerung an ein **gabb* in der Bed. 'Schnabel' zu sehen, wie in der Bed. bei *goberge* 'Kabeljau, Stockfisch'.

[4] Wie sich *gobin* und *gobelin* zu einem Stamm **gubb* zu stellen scheinen, wie er in verschiedener Bed. in engl. *gobbet gobble gob*, mnld. *gubbelen* vorliegt,

Poltergeist', welches letztere man von *κόβαλος* ableiten wollte. Ordenicus Vitalis kannte (s. DC und Diez) "den gobelinus als einen in der Normandie zu Evreux einheimischen ziemlich harmlosen Geist"; auch das würde auf nordgerm. Ursprung weisen.

Auf Aufnahme in einer älteren Zeit deuten wegen ihres *j*- afrz. *jober* 'verspotten, auslachen', *job* (= andfränk. **gobb*) 'Einfaltspinsel' und 'dumme, alberne Lüge, Täuschung, Betrug', *jobe* 'niais, albern', *jobelin* 'einfältiger Bengel', *jobard* 'leichtgläubiger Tropf' und *jobarder* 'zum Narren halten'. Man hat sie auf den Eigennamen *Jōb* 'Hiob' zurückgeführt, doch denkt man, wenn man von Hiob spricht, insgemein an den stillen Dulder, nicht an einen

---

so wird frz. *goguelin* 'Schiffskobold' mit frz. *gogues* 'Scherz, Kurzweil', *se goguer* 'sich belustigen' u. a. Wörtern zu dem Schallstamm **gug* gehören (dem Torp wieder nur eine beschränkte Bed. "etwa laut lachen" zuspricht), der im Ablaut zu dem uralten Stamme **gag* (*gig*) steht. Die Bed. dieser Stämme ist 'unter Ausstoſsen von Lauten verschiedene, insbesondere "gaukelnde Bewegungen" (s. Grimm 2568) machen'. Vgl. engl. *guggle* 'gurgeln' (auch subst., vgl. engl. *gag* 'sich erbrechen wollen, zum Brechen reizen, necken, sich herumtreiben' u. a.), *goggle* (wie *gobble*) 'gierig verschlingen' und 'die Augen verdrehen, rollen, glotzen, wackeln', mhd. *gogelen* 'schaukeln' (tirol. *gôglen* 'bes. mit den Beinen gaukeln', *gogel* 'lascivus', *gogel-vuore* 'Treiben von Possen'), schwäb. *gog goggel* (auch *gag* und *gaggle*) 'langer Mensch mit schlenkerndem Gange', mhd. *gugen gagen* von der Wiege (Grimm 1143, 2568), schwäb. *gigen gagen* 'schwanken', aargauisch *gigagge* 'sich in den Hüften wiegen', mhd. *gigen garren* (*gîgen garren* nach Bechstein) von einem Narren und seinem gaukelnden Gehen und Tun', mhd. *gagen* 'sich hin und her wiegen', ags. *gagol* (oder *gâgol*) 'mutwillig', schweiz. *gag(g)elen* 'gackern, stoſsweise lachen', mnld. *gagelen*, engl. *gaggle*, an. *gagl* 'kleine Gans', — altmärk. *giggeln* = *gibbeln* 'heimlich, versteckt lachen' (sbst. *gigg'l*), engl. *giggle* 'kichern' und *gaggle*, plattd. *be-gigeln* 'berücken', plattd. *gîgeln* 'die Geige (mnd. *gigel*, ostfries. *gîgel*, nd. *giegel gîgel*, engl. *gig*) spielen', (wie ostfries. *gîgeln*) auch 'ungeschickt' oder 'mit einem stumpfen Messer schneiden' (luxemb. *geigen* 'es hin und her ziehen', nd. *gigeln*), mhd. *gîgen* (afrz. *giguer* = ahd. **gîgan*) 'geigen' mit sbst. *gîge*, mnld. *ghighe*, an. *gigja* u. a.

Die verschiedenen Bedeutungen spiegeln sich wieder in frz. *gig* (> engl. *gig* 'Geige', aber auch 'Sausen des Windes', 'Kreisel', 'zweirädriger Gabelwagen, leichtes Ruderboot', 'lose Dirne', wie *giglet giglot* 'Spaſs, Lustigkeit', vb. 'sich eilig hin und her bewegen') 'Geige' und 'lustiger Tanz', frz. *giguer* 'hüpfen, tanzen' (daneben *ginguer* mit *gingue* 'dreisaitige Geige' aus germ. **ging* : *gang*, s. oben, mit schwed. mdartl. *gingla* 'wackeln', ahd. *gingên* 'verlangen', *gingo*, mhd. *ginge* 'Verlangen', vgl. in Wälschtirol *ganga* 'Lust, Liebe, Gewandtheit in der Verrichtung' = venez. *ganga* 'Absicht'), frz. *gigue* 'fille gaye et enjouée qui saute', *gigolo* 'Liebhaber', *gigolette* 'Grisette', *gigotter* 'mit den Beinen strampeln, zappeln, tanzen', afrz. *gigue gigle* 'Geige', frz. *gigue* 'Geige' und 'Tanz', it. *giga* 'Geige', prov. ~, sp. ~ 'Geige' und 'Art Tanz', ptg. ~ 'Geige' und *gigo* 'flacher Weidenkorb' (anknüpfend an die Art der Herstellung?). Das frz. *gigue* bezeichnet aber auch 'Rehkeule', wie *gigot* 'cuisse des membres postérieurs d'un mouton, d'un agneau' (engl. *gigot*, wie *gigget giggot* 'Hammelkeule' und 'Fleischschnitte', vgl. auch sp. *gigote* 'gehackt Fleisch', vgl. tirol. *gîgl*, auch *gügl* Pl. 'Beine', 'die gîgel aufrecken', s. Grimm 1143, wie mdartl. *gagen* Pl. "wohl, insofern sie eben *gagen*", s. Grimm 1143, vgl. auch bair. *gigete gogete* 'über Hals und Kopf'), überhaupt 'jambe d'une personne' und 'celui qui fait des rondes, archer du guet', 'Scharwache' (die sich hin und her bewegt).

Dummkopf. Das engl. _job_, das langes ŏ zeigt, in der Bed. 'tadeln, schelten' dürfte Entlehnung aus dem Französischen sein.

Das frz. _gobin_ bedeutet aber auch 'Buckliger', wie it. _gobbino_ 'etwas bucklig', das von it. _gobbo gobba_ 'Buckel, Höcker' und _gobbone_ in der Wendung 'andare ∼' 'gekrümmt gehen' nicht zu trennen ist. Gewöhnlich stellt man diese Wörter (s. Meyer-Lübke 3755) zu einem auf Grund des lat. _gibbus_ (= it. _gibbo gibba_), sbst. und adj. _gibber_, _gibbosus_ (= it. _gibboso_) und _gibberosus_ erschlossenen _*gubbus_ (bei DC wird einmal ein mlat. _gubba_ 'bosse' angeführt). Ein solches nur auf Mutmaſsung beruhendes Wort kann aber dem germ. _*gubb_, das in so reicher Bedeutungsentwicklung vorliegt, gegenüber wohl kaum in Frage kommen. Wir werden in den lat. Bildungen wohl nur eine zufällige Übereinstimmung mit dem Germanischen zu sehen haben.[1] Wie sich die Bed. 'gekrümmt, vorstehend' u. a. entwickeln konnten, habe ich schon oben gezeigt. Sie ergibt sich aus den eigentümlichen Bewegungen, die jemand, der sich albern und ausgelassen bewegt, macht, sie ergibt sich aber auch aus der weiteren Entwicklung von Bedeutungen, wie Mundvoll, Bissen, Kloſs, Klumpen zu Vorsprung, die das engl. _gob_ und _gub_ (vgl. auch _gubber-tushed_, norw. _gobb_ 'Schultergegend') zeigen. Diese Bedeutungen hat, wie oben erwähnt ist, Torp auf Grund des norw. mdartl. _gûva_ 'zusammengesunken sitzen' und _gobb_ 'Schultergegend' einer germ. Wz. _*gub_ (auch _*gup_) zugesprochen, die er auf idg. _*ĝhub_ (mit lett. _gubu gubt_ 'einsinken, zusammenfallen, sich bücken', _guba_ 'Heuhaufen', _gubātis_ 'sich krümmen, gebückt gehen', asl. _gybŭkŭ_ 'gebeugt', _dvogubŭ_ 'doppelt', lit. _dvìgubus_ dass.) zurückgeführt. Auf derselben Wz. dürften sp. _a-gobiar_ 'beugen, niederdrücken', cat. _a-gobiar_ beruhen, während cat. _ajapir_ 'krümmen' aus einer Wz. _*gab_ (vgl. ags. _geap_ 'geräumig, hohl, rundlich gebogen', aus germ. _*gap_, griech. χαβός [χαβόν· καμπύλον], aus idg. _ĝhab_) hervorgegangen sein könnte.

Kehren wir noch einmal zu den sbst. Bildungen zurück, für die wir die Bedeutungen 'Kropf, Mund, Maul' u. a. nachweisen konnten. Sie scheinen im Romanischen auſser in den schon angeführten Wörtern auch sonst noch Spuren hinterlassen zu haben. So liegt die Bedeutung 'Kropf',[2] auf die wir für it. _gubbio gobbio_

---

[1] Ein dem lat. Stamm _*g—b_ entsprechender germ. _*k—p_ zeigt ähnliche Bedeutungen wie _*g—b_. Man vergleiche ahd. _chaphên_ im Sinne von _gaffen_ 'verwundert schauen' mit sbst. _kapf_ 'specula, cacumen', mnd. _kapen_ 'gaffen, schauen', mnld. _capen_ 'gucken, starren', mnd. _kape_ 'Bake', mnld. _cape_ 'Bake, Leuchtturm', md. nd. _kippe_, schott. _kip_ 'hervorragende Spitze, spitzer Hügel', ahd. _kipfe_ 'Spitze' u. a.

[2] Die Bed. 'Kropf' scheint auch roman. Bildungen geeignet zu haben, die zu der oben besprochenen Wz. _*g—m_ (vgl. _gam_ 'palatum' bei Grimm 1201, 1149, luxemb. _gamme_ F. 'Maul' neben _gumm_ 'Gaumen', ebd. 1578, _gamen_, ebd. 1148 [_gaumen_] _gamatzen_ [_gaumezen_] 'oscitare, hiare, gähnen) zu stellen sind, wenn sie germ. Ursprungs sind, so dem nprov. _gamo_ (frz. _game gamme_) 'Kropf der Schafe', nprov. _gamoun_ 'Vogelkropf, Kropf'. Die Herleitung von Wörtern wie gen. _göme_, nprov. _gómo gomun_ aus got.

'Kropf der Vögel' (mit vb. *ingubbiare* 'riemplir di cibo') verwiesen hatten, auch der Bed. des frz. *gobillard* 'planche préparée pour faire des douves' zugrunde; solche Bretter werden mit einer einem Kropfe (oder Schnabel) ähnlichen Furche oder Kimme versehen. Dieselbe Bed. liegt zutage in dem frz. *jabot*, das wir wegen seines *-b-* jetzt nicht mehr wie pik. *gav* 'Kropf', frz. *gavion* 'Schlund, Kehle, Gurgel' und *javotte* 'Schwätzer, Plaudertasche' (aber auch in später zu besprechender übertragener Bedeutung 'Locheisen, Amboſsstock' [= *javelotte*]) zu **gaba*, sondern mit *jaboter* 'schwatzen' und *jabotière* 'Kropf-, Schwanengans' zu einem wohl andfränk. **gabba* stellen werden. Zu derselben Bildung oder einer Ableitung daraus wird auch zu stellen sein frz. *jable* 'Gergel, Kimme, Falz, Zarge, Winkel zwischen Wand und Boden eines Gefäſses' (vb. *jabler* 'kimmen'), das von Schuchhardt (Zschr. XXVI 415) auf **cavolum* 'Höhlung', bei Meyer-Lübke 3686 auf hd. *gargel gergel* 'Falz an der Daube', von Thomas (Mél. 94 und Zschr. XVIII 220 und Körting Et. Wb. 4101) auf *gabala* 'Gabel' zurückgeführt wird. Keine der Herleitungen kann lautlich oder begrifflich genügen, wohl aber ein **gabbalô* aus kürzerem **gabba*. "Der Handwerker behandelt sein Arbeitsstück", heiſst es bei Grimm 1357, "als ein lebendes Wesen, wie denn jener Faſsrand auch Kopf" (ebd. V 706, vgl. Kehlkopf) und unser Kehle im übertragenen Sinne 'rinnenförmige Vertiefung' sowie die Handwerkszeuge dazu 'Kehlhobel' und 'Kehleisen' (vgl. frz. *jablière* und *jabloire*) heiſsen. Eine ähnliche Bedeutungsübertragung liegt auch bei dem deutschen *gargel* (auch *gergel* und *girgel*, nld. *gergel* und *girgel*)[1] und kürzerem *garge* 'Kimme' vor, wie das engl. *gargle* 'Gurgel' (s. Grimm 1358) neben *gargle* 'gurgeln, mit gurgelnder Stimme singen', deutschem mdartl. *gargeln* = *gurgeln* (s. Grimm ebd.) und ein mundartl. *garge* im übertragenen Sinne 'Wandertasche' (auch *garge-sack* 'Zwerchsack, Quersack', wetter. *gärgel-sack*) vermuten lassen.

**gauma* 'Gaumen' lehnt Meyer-Lübke 3707 aus lautlichen und begrifflichen Gründen (nur der erste Einwand dürfte nach unserer Auseinandersetzung gelten) ab, während Brüch in der Ztschr. XXXVIII, 690 als Ursprungswort ein ndfränk. (oder burg.) *gōmo* (= ahd. *guomo*, mhd. *guome* 'Gaumen, Kehle, Rachen', ags. *gōma* 'palatum', aengl. *gōme* 'gingiva', an. *gōmr* 'Gaumen') ansehen möchte. An anderer Stelle, unter 1497, stellt Meyer-Lübke nprov. *gamo*, *gamoun*, *gomé* und *gomada* zu fränk. **wamba* 'Wampe, Bauch'. Für die roman. Bildungen mit *o* verweise ich auf die zahlreichen deutschen mdartl. Nebenbildungen zu ahd. *guom(o)* = germ. **gôma* (s. Torp), ahd. *giumo* (*iu* = germ. *eu*) und ahd. *guomo* (= germ. **gauman*, s. Torp), mhd. *goum*, nhd. *gaumen*, wie ahd. *gommo* (in *commono* 'faucium'), oberd. wie md. rhein. *gom* (vgl. auch mdartl. *gumme* 'faux, palatum, cooporterium faucis', *gum* mnd. *gume*, nld. *gumme* bei Kilian und schweiz. md. *gûme* mit echtem *û* nach Grimm 1577).

[1] Die Nebenform *girgel*, die auf ein kürzeres **girga* weist (wie dem *gargel* auch ein *garge* zur Seite steht), zeigt, daſs im Germ. auch ein ablautender Stamm **gerg* bestanden hat. Auf ihn lieſsen sich das it. *gergo gergone* (= lgb. **gergo*) 'Kauderwälsch, Rotwälsch', prov. *gergo gergon-s* zurückführen; während das frz. *jargon* auf einer Bildung mit stammhaftem *a*, wie andfränk. **garga* beruhen könnte.

Das deutsche *gargel* wie rhein. *gergel* bezeichnete aber nicht nur die 'Kimme', sondern auch das Werkzeug (*gergel-kamm*) zum Einschneiden der Rinne; diese selbe Bedeutung könnten wir auch einem germ. **gub*(*b*)-*ja*[1] zuschreiben, auf welches das lucches. *zgubbia*, nprov. *gubio*, sp. *gubia* und frz. *gouge* 'Hohlmeifsel' (auch 'sorte d'arme en forme de serpe' im Afrz.) hinweist. Ist diese Herleitung richtig, dann versteht man auch frz. *goujure* in der Bed. 'Einschnitt, Keil', *goujon gougeon* in der Bed. 'Stift, Pflock' und andrerseits *goujat* in der Bed. 'grober Kerl, Flegel, unsauberer Bursche, schlechter Soldat, Trofsbube' und *gouje* in der Bed. 'Dirne'. Dafs ein germ. **gubja*, frz. *gouge*, solcher Bedeutungen fähig war, zeigt das dem Frz. entlehnte engl. *gouge* in den Bed. 'Hohlmeifsel, Hohleisen' (vb. ~ ausmeifseln, aushöhlen'), 'Hohlstichel, Locheisen, Lattenschicht' (vgl. oben *goberge*), 'Höhlung' und weiter 'Betrug, Prahlerei, Prellen' (to ~ a. p. out of 'prellen'), die sich aus der Bedeutungsentwicklung der germ. Wz. **g-b* erklären.

Germ. **gab* scheint ferner zugrunde zu liegen dem mlat. *gavo* 'struma, species tumoris', *gavanus* 'tonsilla, glandula', *gavinae* 'tumores similes tonsillis seu glandibus gutturis', it. *gavine* Pl. 'Ohr-, Speicheldrüsen' (auch *gavigne* dass. und 'Achselhöhle'), überhaupt 'geschwollene Drüsen, Ohrgeschwür, Ohrenflufs', ait. *gavolla* 'Fufsknöchel', *gavocciolo* 'Pest-, Leistenbeule' (s. Meyer-Lübke 3623), frz. *javart* (> it. *giavardo*), sp. *gabarro*, ptg. *gavarro* 'Durchfäule, Fesselgeschwür am Fufse der Pferde', wie ja auch unser 'Kropf', die Bezeichnung für die bei vielen Vögeln sich findende Erweiterung der Speiseröhre am Halse, worin das Futter bleibt, ehe es ausgekröpft wird oder in den Magen übergeht, auf etwas Kropfähnliches, auf eine Geschwulst übertragen wird.[2]

Auch die Vorstellung von einem geöffneten Maule oder den beiden einem geöffneten Maule gleichenden aneinander gelegten Händen scheint wirksam gewesen zu sein, Gegenstände, die dem gleichen, danach zu benennen, wie das schon angeführte frz. *gobelet* (émétique), it. *gobella* 'Tasse, Becher' und frz. *gobelette* 'kleines Boot' zeigten. Brüch nimmt zwar in den Zusätzen und Verbesserungen zum REW von Meyer-Lübke in der Zschr. XXXVIII 688, wo er über *gabata* (W. 3625) handelt, eine Entwicklung der Bedeutung von 'Schüssel' zu 'Kinnlade', 'Wange', 'Schlund', 'Kropf' an, die Sache scheint aber für die Substantiva, von denen wir handeln, gerade umgekehrt zu liegen, wie aus unserer Erörterung hervorgeht, und wie Analogien zeigen. So ist z. B. das mhd. *goufe* 'hohle Hand', nhd. mdartl. *gaufe* F., auch *gauf* M., ahd. *coufana* (an. *gaupn*, nnorw. 'auch Handvoll'), *gaufel* dass., *gäufelein* 'Gefäfs in Form einer Gaufe' (mit den vb. *gaufen gaufeln*, an. *gaupna*

[1] Meyer-Lübke 3906 hat ein *gubia* 'Hohlmeifsel' aufgestellt, doch ohne Angabe der Herkunft.

[2] Vgl. 'Kropf' in vielen technischen Anwendungen und das vielfach technisch verwendete vb. 'kröpfen' = 'hakenförmig nach einem Winkel biegen', 'gekröpft', 'kröpfig' und 'Kröpfungen'.

gaupa[1] 'mit beiden Händen häufen'), wie es bei Grimm 1546 heifst, "ursprünglich der geöffnete Mund, mit dem ja noch Kinder und Tiere zugreifen und ihr Begehren ausdrücken, erst später übertragen" — "die greifende oder auch begehrende Hand, die eine Höhlung macht, dem Munde ähnlich, dann weiter — die hohle Hand überhaupt", die doppelte hohle Hand voll, eine Art ungefähres Mafs (lat. mensura pugilli), soviel als beide hohle Hände in sich fassen mögen, jedes der hohlen Hand[2] ähnliche Gefäfs, das Mafsgefäfs "als künstliche Fortsetzung der Hand als Mafses" gedacht (ebd.).[3] Die Bedeutung 'Gefäfs' findet sich auch bei einer anderen Wz., der Wz. **gat*, die wir schon oben berührten, und der wir ähnliche Bedeutungswandlungen zuschreiben konnten, in oberd. *gätze* 'Schöpfgeschirr', auch *gatze* 'Gefäfs', nd. *gate* 'situla' (vgl. prov. *gato* 'Trog' = got. **gata*? neben *gamato* = **gamata*? aus **gam*), die mit *gätzen* 'füttern, ätzen' und oberd. *gatzen* 'gackern, schnattern, schwätzen' und sbst. *gatz*[4] 'Geschwätz, Narretei, Spott', verwandt sind, — sowie in einer Bildung aus dem Schallstamm **gar* (:*gir*:*gur*) mit *garren*, das von mancherlei scharfen oder widerlichen Tönen gebraucht wird, und von dem *garzen* 'rülpsen, räuspern, knarren' 'gurgitare', 'fressen, schlingend essen', norw. *garta* 'grunzen' (und *gurzen* 'eructare') und *garz* 'Heifshunger mit Aufstofsen' nicht zu trennen ist, im cimbr. *gerz* 'Schöpfkelle, Rührlöffel', mhd. *gerze* 'Getreidemafs', *garz* 'zuber, aymer, handnapf, napf, krug, schapf'. Sie liegt auch in dem später zu erwähnenden zur Wz. **gab* gehörigen ahd. *gebit*(*ta*) *gebiza* vor.

Unter den gegebenen Gesichtspunkten werden wir nunmehr zu den sbst. zu unserer Wurzel **g—b* gehörigen Bildungen stellen das mlat. *gabettus* 'vasis genus ad instar naviculae', prov. sp. (catal.) *gabarra*, frz. *gabar*(*r*)*e* 'Schute, Transportschiff, flaches und breit-

---

[1] Alle diese Wörter gehören zu der germ. Wz. **gup*, mit norw. mdartl. *gaupla gopla* 'Glockenblume', *gopla* auch 'Meduse' (vgl. oben frz. *goblet* 'Wassernabel'), ags. *geopan* st. Vb. 'verschlingen', *geap* 'umfassend, krumm, weit', norw. mdartl. *gop* 'Abgrund', mnd. *gope*, mhd. *goffe guffe* 'Hinterbacke', *gupf(e)* 'Giebel, Spitze', einer Nebenwurzel zu **gub*, der wir dieselben Bedeutungswandlungen wie dieser zusprechen können.

[2] Vgl. auch *gäspe* 'doppelt hohle Handvoll' (Grimm 1434), das mit *gaspen* 'hiscendo captare' und mit *gaspe* 'Spange, Nestel' verwandt ist. Von der Bed. 'hohle Hand' scheint auch auszugehen zu sein, wenn das oben erwähnte engl. *jabble* 'spritzen, plantschen' neben 'schnattern, plappern' bedeutet.

[3] "Wer begreifen will, wie die Begriffe 'Handvoll' und 'Mundvoll' sich nahe liegen zum Tauschen, stelle sich nur Kinder vor, die im Walde Beeren sammeln und essen" (s. Grimm 1588). Vgl. auch *gaw* 'Mundvoll', aus **gav*, bei Stalder und Grimm, ebd.

[4] Zu *gatz* und *gatzen* gehören ein *gatze* 'Schwätzerin, Plaudertasche' und *gatzer* 'Schwätzer' sowie *gatz-vogel*, das am Rhein 'Spötter' und 'Elster' bedeutet. Sollte auf die ihnen entsprechenden ahd. Bildungen nicht das it. *gazza* 'Elster' und *gazzera*, dass., zurückgehen und it. *gazzare* auf oberd. *gatzen*, das von Vögeln und Menschen gebraucht wird, und ait. *gazzolare* 'schreien wie die 'Elster' auf oberd. *gatzeln*, frz. *gaziller* 'zwitschern, schwatzen' auf ein **gazzilôn* (= vgl. mainfränk. *gaezeln*, hess. *gätzeln*)?

gebautes[1] Ruder- und Segelfahrzeug der Binnenschiffahrt' ('navicula amnica in Bordeaux, s. DC), 'bateau à voiles ou à ramer, pour charger ou décharger les navires (mit prov. *gabarrit* 'Schiffsmodell', frz. *gabarit gabari* 'arceau sous lequel on essaie les wagons pour s'assurer qu'ils peuvent passer sous les tunnels', DG. und *gabarier* 'bemalen') und mlat. *gabar(r)otus* 'cymba', naviculae amnicae species, frz. *gabarot(t)e* 'kleiner Nachen' (vgl. oben *gobelette* 'kleines Boot'), die nach dem engl. *gabbard gabbart* (auch *gabert*), das *-bb-* zeigt, im Gegensatz zu dem oben angeführten frz. *javart*, ptg. *gabarro*, zu dem Stamm **gabb* gehören und vielleicht aus dem *Ags.* stammen. In der Bed. 'Schlepnetz', 'seine de grandes dimensions'[2] (DG.), die das frz. *gabarre* aufserdem zeigt, scheint wie in frz. *gabarit* die Bed. 'aufgesperrtes Maul' noch deutlich durch.

Eine Übertragung der Bedeutung liegt auch vor im span. *gavion*, das dem frz. *gavion* 'Schlund' entlehnt scheint (s. Diez), wenn es 'Korb' bedeutet, ebenso wohl im it. montal. *gavagno* 'Korb', lomb. *cavagno*, it. *gavozza* (= lgb. **gab-ozza*?) 'Tragkorb, Butte, Kiepe', wohl auch im frz. *gaviot* 'Art Holzstuhl', it. *gavone* 'Art kleiner Kajüte auf Galeeren, it. *gavitello* 'Bake, Ankerboje'. Aus germ. **gab* stammen wahrscheinlich auch mlat. *gabia* 'cavea, carcer, carchesium' (auch *gaia jaia* 'caveae species ad piscandum'), ptg. *gavea* 'Mastkorb', span. *gavia*, cat. *gabia* 'Gefängnis', prov. *gabia* (> frz. *cage*), die man (s. Meyer-Lübke 1789) zu lat. *cavea* 'Höhlung', 'Käfig', 'Vogelbauer' stellt, während andere zu germ. **gabb* zu rechnen sein werden, wie mlat. *gabbia* 'corbis, qualus, malus, cui gabbia imponitur', it. *gabbia*[3] 'Frefskorb, Futtersack, Futternetz', 'Durchschlag, Mastkorb, Vogelhaus, Hühnerkorb, Gefängnis', frz. *gabie*, it. *gabbione* 'Schanzkorb, Netz', 'grand cage', frz. *gabion* 'Schanzkorb', 'Mastkorb', it. *gabbiere* 'Mastwächter' (frz. *gabier*), 'chista a vedetta nella gabbia delle navi', frz. *gaburon* 'Wange an Mastbäumen oder Segelstangen', it. *gabbiata* (got. Herkunft?), *gabbiazza* (lgb. Herkunft?) 'Käfig voller Vögel', *gabbivola* 'kleiner Käfig' (> afrz. *gaiole jaiole gaole*, nfrz. *geôle* 'Käfig, Kerker', sp. *gayola* 'Wächterhütte', ptg. *gaiola* 'Käfig, Gefängnis', ml. *gabiola* 'carcer').

Eine Weiterbildung aus germ. **gaba* (vgl. mlat. *gavius* "inter varias supellectiles recensetur" DC) liegt wohl vor in dem schon erwähnten ahd. *gebit(t)a gebeta gebiza* 'Gefäfs, Efsgeschirr', zu

---

[1] Man vergegenwärtige sich die Form der Schifferboote, die, an Land gezogen, im Äufsern zwei flach aneinandergelegten Händen gleichen. Man vgl. auch gr. *γαυλός* (lat. *gaulus*) 'Trinkgefäfs, Trinkschale' und *γαῦλος* 'ovalförmiges Kauftahrteischiff', wie frz. *gobelet* 'vase' und *gobelette* 'kleines Boot'.

[2] Vgl. das mit dem oben erwähnten engl. *jabble* verwandte *jabb* in der Bed. 'Laichnetz'.

[3] Das it. *gaggia* stelle ich zu germ. **gag* mit ags. *geagl* 'Kiefer', mnd. *gagel gegel* 'Gaumen', die auf ein sbst. **gag* in der Bed. 'Maul' deuten. S. das oben zu dieser Wz. Gesagte.

dem für eine Reihe romanischer Wörter, die sich zu ihm stellen könnten, das bei Martial (von c. 40—100 n. Chr.) 7, 47, 3 u. a. erwähnte lat. *gabata* 'eine Art Speisegeschirr, Schale, Assiette' in Mitbewerb zu treten scheint. Die meisten der roman. Wörter, wie siz. *gavita* 'Kalkkübel', tarent. ~ 'Kübel', neapol. *gavete* 'Hühnertränke', abruzz. ~ 'Kalkkübel', frz. *jatte* 'Milchsatte, Mulde', it. *gavetta*[1] (bei DC wird mlat. *gaveda* mit 'scutella lignea, qua utuntur remiges ad cibum' erklärt) 'Soldatenschüssel', nprov. *gavelo* dass., 'Satte, Tränke', ptg. span. *gaveta* 'Schublade', aufser kalabr. *gavata* 'Abwaschschüssel' stimmen aber eher zu einem dem ahd. *gebitta gebita gebiza* entsprechenden got. **gabita*. Ein solches **gabita* wird auch von Brüch in der Zschr. XXXVIII 688 für die genannten roman. Wörter angesetzt, doch will er es "mit Suffixwechsel aus *gabata*" hervorgehen lassen, aus dem er auch ein **gava* in der Bed. 'Kropf' für die bei Meyer-Lübke 3623 unter **gaba* genannten Wörter durch Rückbildung entnimmt. Da wir aber in **gaba* auf Grund der oben gemachten Erörterungen ein germ. Wort sehen dürfen, werden wir **gabita* als germ. Herkunft betrachten und eher annehmen können, dafs das so spät im 1. Jhd. n. Chr. bezeugte lat. *gabata* (auch *gavata* und *gabatha* bei DC) erst durch germanische Söldner in römischen Diensten, wie andre Ausdrücke aus dem Kriegerleben, im römischen Reiche Eingang gefunden hat und die Wiedergabe eines germ.-got. **gabita* oder **gab-jata* (vgl. ahd. *gebeta*) ist.[2]

Aus dem lat. *gabata* hat man für einige rom. Wörter ein **gauta* in der Bed. 'Wange' erschlossen, obwohl, wie es bei Meyer-Lübke 3625 heifst, "das Verhältnis" — "nicht klar" ist, so für it. *gota* 'Wange, Backe', obwald. *gaulta* 'Kinnladen', frz. *joue* 'Wange', prov. *gauta*, katal. *galta* 'Kinnladen' und pad. *galtoni*, moden. *gultun*, it. *gotoni gattoni* 'Krankheit der Ohrdrüsen', nprov. *gautun* 'Ohrfeige', frz. *jottereaux* und *joutereaux* 'Mastbacken', frz. *joufflu* 'pausbäckig', katal. (> sp.) *galtera* 'Helmbacke'.

Von diesen Wörtern könnte aber frz. *joue* mit afrz. *jouée* einem andfränk. **gauwa* entstammen, das sich nach dem rhein. *gauwen gauen* 'hiare, os aperire' (s. Grimm 1540, daneben nld. *gaeuwen*, hd. mdartl. *gäuen* 'gaffen', vgl. auch norw. *gaua* 'bellen, schelten', ebd. 1593) annehmen läfst; auch frz. *s'engouer* 'sich vollpfropfen' erschiene verwandten Ursprungs. Was it. *gota* 'Wange, Backe, Seite' (*stare in* ~ 'eine ernsthafte Miene annehmen'), *gotoni* 'Krankheit der Ohrendrüsen' und *gotata* (mlat. *gottata*) 'Ohrfeige,

---

[1] Das frz. *gavette*, it. *gavetta* bedeutet auch 'Gold- und Silberstab zum Drahtziehen' (er wurde wohl durch eine maulförmige Öffnung, **gaba*, gezogen und erhielt daher seinen Namen), dann 'Päckchen Saiten zu Instrumenten' (d. i. soviel wie ein Mund oder eine Hand voll, vgl. oben *gaufe*). Zu *gavetta* gehört ein vb. *aggavettare* 'in Gebinde, in Strähnen wickeln'.

[2] Ich habe oben darauf hingewiesen, dafs der Name eines Witzboldes zur Zeit des Tiberius, des Apicius Gabba, wahrscheinlich ebenfalls germ. Herkunft ist.

Maulschelle' anbelangt, so verraten sie die Herkunft entweder aus germ. **gut*[1] wie auch frz. *jouttereaux*, das im Ablaut zu dem schon mehrfach angeführten **gat* mit ähnlicher Grundbedeutung steht wie **gab*, und von dem *gattoni* im Sinne von *gotoni* stammen könnte, oder eher aus **gaut*,[2] wie prov. *gauta* 'Kinnlade' (mlat. *gauta* 'maxilla, mala') mit nprov. *gautun* 'Ohrfeige', *gautada* 'alapa' und *gautejar* 'alapare'. Was schliefslich katal. *galta*, pad. *galtoni*, obwald. *gaulta* und moden. *gultun* anbelangt, so weisen sie auf einen aus **gaul*[3] und **gul* verlängerten Stamm. Das katal. *galta* speziell spiegelt ein got. **gal(l)iþa* wieder, dem im Ahd. *gallida gel(l)ita* entspricht. Dieses zu einem Stamm **gal* mit ähnlicher Grundbedeutung[4] wie **gab* sich stellende Wort ist uns allerdings nur in der Bed. 'Gefäfs, grofser Kübel, Mulde für Wein, Krug', überhaupt als notwendiges Gerät im Hausrat, Stall, in der Baderei, im Brauhause, Kelterhause, als Zubehör vornehmer Tafeln überliefert, wir dürfen aber nach dem oben besprochenen ahd. *gebita gebiza* 'Gefäfs, Efsgeschirr' vermuten, dafs das ihm zugrundeliegende Wort ursprünglich ebenfalls zunächst die Bed. 'Maul' oder 'Maulvoll' gehabt hat. Das ahd. *gellida gel(l)ita gelda gelta*, oberd. md. *gelte*,[5] setzt, wenn es germ. Herkunft ist, ein kürzeres germ. **gal-ja* voraus. Aus diesem könnte das mlat. *jalea* 'mensura liquidorum' bei DC, afrz. *jaille* 'grofse Mulde' stammen, während mlat. *jalla* 'vasis genus liquidis continendis aptum, situla' bei DC,

---

[1] Vgl. *gutzen* (bei Schmeller und Sanders) = *gucken* 'neugierig schauen', bair. *guitzen* 'bellen', *gutze-gauch* 'Kuckuck', *gutze-berglein* 'ein Versteckspiel', *gutzeb gutzab* 'Guckfenster', aus germ. **gut*. Auf germ. **gutt* dürften sicher zurückgehen: it. *gozza gozzo gozzile* (lgb.?) 'Kropf (der Vögel), Hals, Schlund, Kehle', 'Kropf (als Krankheit), Wasser-, Trinkflasche, Mühlgerinne, kleine Backe', *gozzaja* 'Kropf voll, Kropf, Kehlkopf, Hals', aber auch 'alter Hafs, Groll', *gozzivajo* 'Kropfgans', *gozzoviglia* 'Gelage, Schmaus, Schlemmerei' (> sp. ptg. *gozo* 'Vergnügen', *gozan* 'geniefsen') mit *gozzovigliare* und *gozzuto* 'kropfig'.

[2] Vgl. an. *gauta* 'schwätzen' (s. Grimm 1593), *gautan* 'Prahl, Geschwätz', nhd. mdartl. *gauzen gäuzen* 'bellen, belfern, ausschelten, keifen, reden, schwätzen', auch 'gucken', fränk. *gauz(e)* 'Schaukel'.

[3] S. oben die zu hd. *gaul* angeführten Verben!

[4] Vgl. die Wz. **gal* (**gel*) in an. *gala* 'singen, Zaubergesang singen' (*galinn* 'toll), as. *galan* 'rufen, singen', ags. *galan*, ahd. ~ 'laut singen', mhd. und hd. mdartl. *gall gal* 'Schrei, Hall', *gallen* 'schreien, klagen, laut schallen', *gall* 'lascivia' (*gal* 'lascivus, geil' [vgl. afrz. *gal(l)er* 'Feste feiern' mit *gale* 'Munterkeit'], *sich gälen* 'lascivire, mutwillig sein', isl. *gala sig* 'fatuari'), *gellen* (= **galjan* 'gellen machen', schwed. *gälla*, an. *gjalla* vom Echo), hd. *galle* 'Geschwulst, krankhafte Blase', ahd. *galla* 'Galle' (eigtl. 'was ausgebrochen wird', vgl. griech. χολή 'Galle' und χόλος), ahd. *gëllan* 'schreien, laut tönen', nld. *gillen*, ags. *gillan* usw. und Erweiterungen aus der Wz. wie isl. *gelta* (= **galtjan*) 'bellen', ahd. *gelzôn*, mhd. *ergelzen* 'seine Stimme ertönen lassen, schreien'. — Auf ein **gal-jan* (s. oben *sich gälen*) könnte zurückgehen pik. *galir*, afrz. *galir*, nfrz. *jaillir* 'hervorsprudeln'. Vgl. *Gavarius* bei DC 'nomen fluvii', ('Gabarus'), vulgo 'le Gave', frz. *gave* 'Giefsbach' (in den Pyrenäen) von der Wz. **gab*.

[5] Vgl. litt. *gélda*, altpreufs. *galdó* 'Mulde', böhm. *geltna* 'Zuber, Melkkübel'.

afrz. *jalle*, *jale*, frz. *jale* 'groſser Kübel, das Mehl zu messen, Mulde für Wein', 'sorte de vaisseau, seau' (im Afrz. auch 'boule', 'le jeu de boules que l'on nomme ou appelle le jeu de *jales*', DC) ein durch die übliche Konsonantendehnung[1] vor *-j* bedingtes **gal-ja *gall-ja *galla* wiederspiegeln würde. Einem altgerm. **gallida* entspricht mlat. *gal(l)ida* 'vasculum' (neben dem im 13. Jh. *gelta*: 'una gelta olei' bei Grimm 3065 = ahd. *gelta* erscheint) 'pandula, calicula, mulgarium, crater'. Daneben finden sich mlt. *galeola*, *gallica* (und *calicula* mit Anklang an *calix* 'Kelch'), die auch auf die kürzere Bildung, germ. **galja *gallja* zurückgehen werden. Als Ableitung aus dieser erscheinen mlat. *jalotus* 'mensura annonaria' = henneg. *galot*, frz. *jal(l)ot* 'Kübel', wie *jale* mit afrz. *galon jalon* 'Getreidemaſs' (auch 'galon de vin') aus **galla*, wenn nicht *galon jalon*, engl. *gallon* auf mask. **galla* (aus germ. **gal-jô*, vgl. mlat. *galo jalo* 'mensura liquidorum apud Anglos' DC, 'mensura frumentaria', mlat. *galus*, auch *galum* 'mensura vinaria', vgl. auch mlat. *galo* 'fornix, concameratio') zurückgehen. Weitere Ableitungen sind mlat. *jaloneia* 'herbarum fasciculus', *jaloigneus* 'mensura annonaria', *jalonata* 'mensura frumentaria', *gallodius* 'id.' (*gallung* 'mensura annonaria apud Germanos' DC), mlat. *jalleata* 'mensura liquidorum', *galleta galeta* 'mensura vinaria', *galeta* auch in der Bed. 'mens. frumentaria', 'vasis genus' (auch *galetus* 'mensura frumentaria, mens. terrae, modus agri'. *jaletus* und *jaletum* 'modus agri [vel silvae]) = afrz. *gealloie jallaye jalaie jaloie* (mlat. *jaleia*), nordit. *galeda* in Como, churw. *galeida* 'Gefäſs, Kübel', sp. *gallete*, ptg. *galheta*. Wie weitverbreitet diese Wörter und der Brauch waren, zeigt das mlat. *galeagium* 'census, tributus, reditus', *jalleagium jal(e)agium* (afrz. *jaillage jailaige*) 'ius mensurae, ad quam exiguntur dolia vinaria', 'droit de jangeage'. Das mlat. *galeta* bezeichnet aber auch 'vasis genus'.

Bei den zuletzt besprochenen Wörtern, die wir auf die Wz. **g—b* zurückführen zu können vermeinten, war von Bedeutungen wie 'Kropf, Mund, Maul, Mundvoll, dann Handvoll, doppelte hohle Hand' auszugehen. Das Bild des aufgesperrten Maules und Rachens (oder auch der Hand mit gespreizten Fingern), wie es sich in perspektivischer und graphischer Darstellung zeigt, konnte dazu führen, diese Begriffe auch auf andere ähnliche Dinge zu übertragen. Das zeigt ein *(mist-)gab* 'tridens' bei Dief. 596a, 15. Jh., und mlat. *gapo* 'uncus, crampon' bei DC, das gewiſs auf deutsches *gap* (= oberd. bair. *gap* für *gab*, vor dem 10. Jh.) zurückgeht. Weit gebräuchlicher ist eine Ableitung daraus mit *-b*, germ. **gabalô*, ahd. *gabala* F. (auch *gabila* = hd. *gębel* und *cap-ula*), mhd. *gabel(e)*, ags. *gafol* F. (Pl. *gaflas* 'furcae, patibulum'), das wir nun nicht mehr als Entlehnung aus dem Keltischen (ir. *gabul* F. 'ge-

[1] S. Streitberg, Urgerm. Gramm. S. 144/45 dazu und vgl. got. *halja*, as. *hellia*, ahd. *hella*, ags. engl *hell*; got. *sibja*, as. *sibbia*, ahd. *sippea sippa*, ags. *sibb*, hd. *sippe*.

gabelter Ast, Gabel, Schenkel')[1] ansehen werden. Das hd. *gabel* kann alles mögliche bedeuten. Es kann sein ein 'gegabelter Ast', eine 'Gabelstange' im Gebrauch des Lebens als Stütze für Jagdnetze, als Unterlage für Ruder (wie venez. *forkola* aus lat. *furca* 'Ruderpflock'), als Klüver (*gabel-mast*), als Deichsel eines Einspänners (*gabel-deichsel*, vgl. von idg. **ĝhab*, dem hd. **kab* entspräche, skr. *gábhasti* 'Gabeldeichsel'), eine 'Gabel aus Holz' (im Gegensatz zur Forke = lat. *furca*), ein 'Tragreff' (schweiz. *gabele*, s. ebd. 1121), auch 'Giebel', wie im Alem. (in der gemma gemmarum, Strafsburg 1508) und in dem dem ahd. *gabala* oder *gabila* lautlich entsprechenden an. *gafl*, schwed. *gafvel*, dän. *gavel*, engl. ∼, ostfries. *gäfel*, mnd. *gevel* (auch *gavel* i. J. 1420), nld. *gevel*, mnld. *ghevel* 'Giebel', während in dieser Bed. im Ahd. das im Ablaut dazu stehende *gibel gibil*, im Mhd. *gibel* und im Got. *gibla* gebräuchlich ist. Daneben finden sich in dieser Bedeutung noch ein ablautendes mrhein. *gobel* und von den Nebenstämmen **gabb* und **gibb* oberd. *gappelen* Pl. (*kappel* 'furca' im 15. Jh.) und bair. *gippel*. Möglicherweise war das oben erwähnte wohl alem. *gabel*, in der Bed. 'Giebel', wie das ihm entsprechende frz. *gable* (> engl. *gable* 'Giebel'), in dieser Bedeutung männlichen Geschlechts (vgl. das mask. ags. *gafol geaful* 'Giebel') im Gegensatz zu f. ahd. *gabala* in der Bed. 'Gabel'.

Bemerkenswert erscheint noch, dafs unser *gabel* oft zur Bezeichnung von Tieren dient, so in *gabel-lang* 'Ohrwurm', *ohr-gabel* dass., in Luserna (wie prov. *forca* aus lat. *furca*). Wie man versucht ist, frz. *gabot* 'kleiner Fisch zum Ködern', der als Lockspeise dient, und *gabet* im Sinne von 'Dassellarve' zu einfachem **gab* oder **gabb* zu stellen, so zu **gabalô* oder vielmehr **gabilô* das sp. *gavilan* (mail. veron. puschl. *gavinel*,[2] ptg. *gavião* aus *gab*?, bergell. *ganivel*, neap. *ganavielle* aus *gan*?) 'Sperber', das bei Meyer-Lübke 3628 unter **gabilane* 'Sperber' genannt wird, zu dem er sagt, die Formen der iberischen Halbinsel zeigten die Gestalt der got. Namen auf *-ila*, so dafs germanischer Ursprung wahrscheinlich sei. Unser *gabel* findet sich ja oft bei Vögelnamen, so bei *gabel-weihe*[3] 'falco milvus', schweiz. *gäbeli-* (= *gab-ila*?) *vogel*, *gabel-geier*.

Germanisches **gab* (= ahd. *gab*) und **gabalô* in dem besprochenen übertragenen Sinne scheint mehrfach im Romanischen vorzuliegen. So im comask. *gab* 'Haken', frz. *gabet* (= ahd. *gab*)

---

[1] Vgl. weiter air. *gabhla* 'Scheere', gael. *gabhal* 'Gabelast, Gabel' (welsch *gafel*, kymr. *gafl* 'Gabel'), kymr. *gebel* (*gefail*) 'Zange', kelt. lat. *gabalus* (keltisch) bei Varro u. a.

[2] Im Prov. bezeichnet auch *gavauh* einen Raubvogel.

[3] Das Flugbild der Gabelweihe, insbesondere bei schmalgehaltenem Steuer, ist bestimmt durch das gabelförmige Schwanzende. S. Voigt, Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. Vgl. ferner *gabeler* 'Groppfisch, cottus scaber, geharnischter Redfisch' ('lyriformis armatus, lyra altera, sic dicta a rostro bifurcato', s. Grimm 1121), *gabel-schwanz* (ein Falter) 'bombyx vinula' auch (ein Fisch) 'Klippfisch', mhd. *gabilûn* 'fabelhaftes, drachenähnliches Tier' (mit weitem Ranche?), *gabel-hirsch*, auch *gabler* genannt.

'Visier am Fernrohr' (eigtl. 'keilförmiger Einschnitt'),[1] auch 'girouette au sommet du mât', engad. *gaviöl* 'Einschnitt, Kerbe', mail. *gavela* 'Klammer', comask. *gavel* 'krummes Werkholz'. Gleicher Herkunft dürften sein bologn. *gavi* Pl. 'Radfelgen',[2] das bei Meyer-Lübke 1789 unter *cavea* aufgeführt ist, wogegen er aber selbst in der Ztschr. XXXIX, 364 Bedenken erhebt (mlat. *gavile* "canthus, ferrum circa rotas' vel ligna, vulgo Gavile" DC, *gavilium* 'clavus ligneus seu ferreus', neapol. *gavela*) und die bei Meyer-Lübke 3629 unter einem nur fragend als gallischer Herkunft aus **gabulum* 'Radspeiche' bezeichneten Wörter, wie mir. regg. *gávol*, ferr. *gábol*, bologn. *gável* (mit Suffixwechsel lomb. piem. *gavél*, friaul. *gaviel*, engad. *gavail*), die teils die Speichen, teils die vier Stücke des Radreifens (vgl. oben comask. *gavel*) bezeichnen,[3] ebenso it. *gaviatura* 'Radschienenbeschlag', *gavaina* 'grofse Zange, Hebeisen, Wendestange' und afrz. *gaviot* bei DC 'cheville'. Das ebenfalls unter **gabulum* aufgeführte parm. *gavla* 'Radschaufel'[4] scheint auf ein **gaba* in der Bed. 'Maul' zurückzugehen.

Ein zu ahd. (*gabala* oder vielmehr) *gabila* gehöriges schweiz. *gäbeln* (= **gabilôn*) bedeutet das 'Heu umwenden, schütteln', wie *gabeln* (= **gabalôn*) 'mit der Gabel fassen, ergreifen, bearbeiten', engl. *gavel* 'in Garben binden' mit sbst. ~ 'kleiner loser Haufen Getreide'. Ein germ. oder andfränk. **gabhilôn* oder **gabhalôn* könnte die Quelle des frz. *javeler* 'die Schwaden legen' sein, eigtl. 'so viel hinlegen, als man mit der Gabel oder, in ursprünglicherer Bed. von **gaba* (wie oben bei *gaufe gaufel*, vb. *gaufen gaufeln gäufeln* 'mit beiden hohlen Händen häufeln', an. *gaupa gaupna* 'mit hohler Hand fassen'), mit den beiden Händen fassen kann'. Auf solche Bedeutung weist das augenscheinlich aus dem vb. *javeler* entnommene sbst. frz. *javelle* 'monceau, tas', 'Schwaden, Reisigbündel, Bündel' (mlat. *gavella giavella* 'merges, spicarum manipulus', *javella* 'lignorum fascis', prov. ptg. *gavela*, kat. *gavella* 'Garbe', sp. *gavilla* [mit *i*!] 'Garbe, Reisigbündel'), wenn es mit 'chacune des poignées de blé scié qu'on couche sur le sillon avant de les réunir en gerbes, pour laisser le grain jaunir au soleil' im DG umschrieben wird. Meyer-Lübke 3627 stellt diese Wörter nur zweifelnd zu einem als gallisch angesetzten **gabella*. Des gleichen

---

[1] Vgl. die Wendung 'auf die gabel (aufs Korn) nehmen' und unser *kimme* bei Gewehrvisieren.

[2] Durch eine ähnliche Bedeutungswandlung würde auch das frz. *jante* 'Felge' seine Erklärung in einem zu der oben besprochenen Wz. **gant* 'gähnen' mit **ganta* = frz. *jante* und engl. *gant* 'gähnen' gehörigen Worte finden.

[3] Körting führt im Et. Wb. auch ein frz. *gabel* 'Radfelge' (krummes Stück Holz, woraus der Kranz des Rades besteht) an. Vgl. dazu ahd. *gabul-hrand*, *gabol-rind* bei Graff 'circinus', Zirkel (der Bauhandwerker), nach seiner Gabelform bezeichnet, und ags. *gafolrôd* 'radius'.

[4] Vgl. *gabel-werk* 'Vorrichtung in den Windmühlen, um den Mehlbeutel zu schütteln', und das oben erwähnte engl. *goblet-work* 'Bacherwerk, Paternosterwerk'.

Ursprungs sind frz. *javeau* 'aufgeschwemmte Insel, Anflufs, Heger' (d. i. 'eine sich im Wasser oder am Ufer ansetzende Erd- oder Sandmasse, Horst'), prov. *gavel* 'Reisigbündel' und kat. *gavell* 'Haufen', mlat. *gavellus* 'acervus', Pl. *gavelli* 'sarmenta, seu fasciculi sarmentorum', und *javellus*, das mit 'locus, ut videtur, in fluvio javellis seu fasciculis coartatus piscium capiendorum causa' erklärt wird. Im Ital. findet sich sogar eine kürzere seinen Lauten nach entlehnte Bildung *giava* in der Bed. des frz. *javeau* und in der Bed. 'Magazin auf Schiffen', die direkt auf eine Grundbedeutung 'Maul' hinweist, es scheint auf Entlehnung etwa aus einem prov. **gava* oder frz. **jave* in diesem Sinne, zu dem auch das frz. *javard* 'Flachs in Schwaden' gehören dürfte, zu weisen.

Zu einem germ., vielleicht andfränk. **gabh-ala* stellt sich dann weiter vielleicht auch mlat. *javelina gevelina*, afrz. *jeveline*, frz. *javeline* (> it. *giavelina*, sp. *jabalina*, engl. *javelin*) 'dard long et mince', 'kleiner Wurfspiefs' und 'kleiner Schwaden', nfrz. *javelot* (> it. *giavellotto*, ml. *giavelotus*) 'arme de trait se lançant à la main', 'Wurfspiefs, Pfeilnatter' (coluber jaculatrix, 'Pfeil-schofs, Pfeil-schlange'). Der *javelot*[1] war, wie das vom wieder entlehnten mhd. *gabilôt* berichtet wird, keine Ritterwaffe, "man trug sie in einem Köcher, und vermutlich hatte sie einen hölzernen Schaft" (die Kunst, sie zu werfen, war der *swanc*). Auch unser *gabel* wird als 'Baumspiefs' genannt, und mit *otter-gabel* (vgl. *fisch-*, *aal-gabel* 'eine Gabel mit Widerhaken an der Stange', also in ursprünglichster Bedeutung ein 'Gabelast') wird in einem fürstlichen Inventar des 16. Jhs. eine Waffe bezeichnet (s. Grimm 1119); *gabel* gilt aber auch als Attribut Plutos und Neptuns. Zudem bedeutet ein derselben Wurzel entsprungenes ags. *gafoluc*, engl. *gavelock*, mlat. *gaveloces* 'spicula, jacula' 'Speer, Wurfspiefs' (im Engl. auch 'Brechstange, Brecheisen', vgl. auch engl. *gab-lock* = **gabb-lock* 'Stahlsporn der Hähne' wie *gaff*) und an. *gaflak* 'Speer' (bei Grimm[2] 1119). Die apik. Nebenform *gaverlot*, frz. *javrelot* bei DC, mlat. *gaverlotus* 'spiculum, jaculum, ensis brevis' könnte, da im Mlat. auch *javarina* und *gieverina* vorkommt, ähnlicher Herkunft sein, wie comask. *gavarot* in der Bed. 'Trampe' (die 'Störstange der Fischer'); es verrät eine Nebenbildung zu **gabalô*, wie **gabarô*.

Ähnliche Bedeutungen, wie sie hd. *gab* und *gabel* (aus germ. **gab*) zeigen, finden sich bei engl. *gab* (aus **gabb*) und *gib* (aus **gibb*). So bedeutet *gab*, das wir oben in der Bed. 'Mund, Maul' kennen lernten, in übertragener Bed. 'Hakenstock, Haken' und 'Gabel der Exzentrik' (wie *gab-hook* und *gaff-hook*), engl. *gib* auch 'Hakenstock, Stütze, Strebe, Gegen-, Hakenkeil' (vb. 'mit Hakenkeilen, befestigen'), 'Kranbalken, Kranschnabel, Ausl(i)eger, Klüver'

---

[1] Bei Meyer-Lübke wird dafür ein gall. unbezeugtes **gabalos* 'Speer' angesetzt.

[2] Diez führt ein *gaflâc* als ags. an, dagegen *gafeloc gafeluc* und *gaflok* als anord. an. Vgl. auch kelt. *gaf* 'Haken, Speer'.

(auch *jib, gib-, jib-boom*),[1] *gibbet* 'Kranbalken, Querholz, Querbalken, Galgen'[2] (*gibbet-tree* 'Galgen', vb. *gibbet* 'an den Galgen hängen' [*gibbet on* 'an die Schultertrage hängen'], 'an den Pranger stellen').

Auf das engl. *gib* und *gibbet* habe ich in der Ztschr. XXXVI, 80 hingewiesen und zu ihnen gestellt das mlat. *giba* (= ags. **gibb* oder **gibbe*), afrz. *gib(b)e* (mit *gib-ault*) 'instrument à remuer la terre, à arracher les herbes', mlat. *gib(b)etum* 'furca, patibulum', frz. *gibet* 'Galgen, Hochgericht' (> it. *gibetto*, daneben *giubbetto giubetta* = afrz. *goubet gobet*, aus **gubb*), afrz. *gibet* 'fundibula sunt quaedam parvae machinae cum funda in baculo ('gegabelter Ast'!)[3] dependente', frz. *gibelot* 'pièce de bois courbé fixée entre l'entrave et les plats bords d'un navire', 'Gabelholz' und *gibelet* 'Zwickbohrer, Zapfenbohrer' (nach dem ausladenden haken- oder gabelförmigen Handgriff benannt?). Ich trage kein Bedenken, jetzt auch das frz. *gibier* (> engl. *gib[b]ier*, das noch deutlich die Herkunft aus **gibb* zeigt) 'Wildbret, Wild', neben dem im Afrz. auch *gibelet* in diesem Sinne erscheint, mit *gibecier* 'auf die Jagd gehen', *gibecière* 'Jagdtasche', 'grand sac où les chasseurs mettent le menu' und *giberne* (> it. *giberna*) 'Patronentasche' u. a. hierher zu stellen, woran schon Körting gedacht hat, obwohl ihm die Herkunft von frz. *gibe* unbekannt war. *Gibier* im Sinne von 'Wildbret' ist das, was an einem gabelförmigen Ast (vgl. oben schweiz. *gabele* 'Tragreff') oder ähnlichen Gegenstände getragen wurde (ein animal gibarium), wie *gibier* (= **gibbarius*) 'personne qu'on cherche à prendre' (*vrai gibier* de potence),

---

[1] Vgl. auch *gib-staff* 'Bootsstange, Peilstock, Fechtstock' (bei Stiergefechten).

[2] Das bei uns übliche 'Galgen' ist im Got. *galga* M. = ahd. *galgo*, mhd. *galge* 'Galgen', auch 'Gestell an einem Ziehbrunnen (*galg-brunn*, auch *gal-brunn*), um den Eimer daran zu hängen'. Auf dieses Wort hat man (s. Körting 4130, Hornung i. d. Zeitschr. XVIII, 220 und XXI, 456) das frz. *jauge* 'Wagenstange, Hebel, Mefsrute, Mefsstock, Tonnengehalt' (mlat. *gauja* 'mensura, ad quam dolia vinaria exiguntur', auch *gaujia* 'norma dolii vinarii'), auch 'pars aratri, ad quam sulcus exigitur' (bei DC unter *jaugia* "doliaris capacitatis index et norma', Gall. *jauge*", ebd. *jaugier* un huis 'ostium effringere'), 'ligo, bêche', 'Furche, tranchée creusée dans le sol pour conserver momentanément des plantes', 'barre de fer avec lequel le forgeron manie l'enclume qu'il fabrique' mit *jauger* 'eichen, messen, visieren, taxieren' zurückgeführt, doch würde das sbst. Wort eher zu einem fem. **galga*, wie es im mnld. *galghe*, nld. *galg*, mnd. *galge* (das aber auch m. gen. ist), also andfränk. fem. **galga* vorliegt, stimmen. Die älteste Bed. von *galga* scheint in der Tat (s. Grimm 1167 I c und II, 16) 'Ast' oder 'Baum' ('gegabelter Ast' wie das Gestell am Galgbrunn) zu sein und diese leuchtet in der Bed. 'Wagenstange, Hebel' und in der übertragenen Bed. 'Furche' des frz. *jauge* durch; eine Mefsrute wird auch oft durch einen Mefsstock gebildet, der aus mehreren aneinanderbefestigten Stäben gebildet wird, die schnabel- oder gabelartig ineinandergeklappt werden können.

[3] Auch das limous. *gib* 'Hippe' dürfte hierher gehören, wie mlat. *gobius* 'vinitoria falcula, serpette', frz. *gouvrinet* 'Winzermesser' und *gouvion* 'Eisenpflock' zu **gub*.

'eine Person, die an die *gib(b)e* (mlat. *giba*), an den Galgen gehört'.[1]

Dem hd. *gabel*, ags. *gafol* 'Gabel' und an. *gafl*, schwed. *gafvel*, dän. *gavl* in der Bed. des ahd. *gibil*, got. *gibla* 'Giebel' (eigtl. 'gegabelter Ast') stehen Wörter zur Seite mit *-ff-*, auf die ich schon einmal in der Ztschr. XXXVI für frz. *gaffe* u. a. verwiesen habe. Die folgenden Erörterungen, die sich z. T. auf die vorangegangenen gründen, sollen zeigen, dafs die Wörter, auf die ich damals für die romanischen hingewiesen habe, urgermanisches Erbteil sind, und dafs mit ihnen weder das kelt. *gaf* 'Haken, Speer' u. a. (welsch *gafl* 'interfeminium') noch ein **gafa* 'dunkeln Ursprungs' (s. Meyer-Lübke 3633) in Mitbewerb treten können.

Die nächsterreichbaren Wörter sind mnld. *gaffele geffele* und *gaffelke* 'bidens, tridens, furca', nld. *gaffel* F. 'Heu-, Fleischgabel, Ofenkrücke, Doppeldeichsel', mnd. *gaffel* in *gaffel-schip* 'navis rostro munita', nd. *gaffel* 'Gabel von Holz, Stellgabel auf Schiffen, eine Raa mit gablichtem Ende' (*gaffel-mast*, wie auch *gabel-mast*), 'die Stelle der gerade gestellten Raae vertretende, aber schräg gestellte Segelstange mit gegabeltem Ende, Segelbaum', isl. *gaffall* M., schwed. *gaffel* M. 'Gabel' (*gaffel-fall* 'Hifstau', *-mast* 'Gabelmast', *-tist* 'Deichsel'), dän. *gaffel* C. 'Gabel, Gaffel', engl. *gaffle* 'stählerner Spanner der Armbrust, Musketengabel, (provinziell) Mistgabel'. Eine einfachere Bildung *gaff* ist nur noch im Engl. nachweisbar in den Bedeutungen 'Fischhaken' (*gaff-hook*, vb. *gaff* 'mit Fischhaken ergreifen oder ans Land ziehen, Fischhaken benutzen'), 'Gaffel, Bootshaken, Stake, Stahlsporn der Kampfhähne', aengl. dial. *gaffe* 'an iron hoc or hook' (bei Halliwell). Das war wohl bestimmend dafür, dafs man das engl. *gaff* als Entlehnung aus dem frz. *gaffe* bezeichnete. Wäre das auch für das engl. Wort möglich, so doch nicht für das mnd. und mnld. *gaffel(e)*, denen sich noch in ahd. Zeit am Mittelrhein ein (*mist-*)*gaffela* (s. Grimm 1118) und in der Kölner gemma ein *gaffel* in der Bed. 'Giebel' (s. Grimm 1121) und ein mrhein. ablautendes *goffel* 'Giebel' anreiht. Für germ. Ursprung dieser Bildung zeugt der Umstand, dafs sich auch im Ablaut dazu stehende Formen finden, wie nd. *giffel gäffel* (= *ë*?) *geffel* (s. Grimm 1118) 'zweizinkige Holzgabel', altmärk. *gäffel* 'gabelförmiges Werkzeug aus Holz zum Umwenden der losgebundenen Garben auf der Tenne'. Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, dafs auch die roman. Wörter aus dem Germanischen stammen, wie frz. *gaffe* 'Fisch-Bootshaken, Stange mit zweizinkigem Haken, Fischgabel', campid. *gaffà*, sp. ptg. *gafa* (im Span. auch 'Armbrustspanner' wie engl. *gaffle*), prov. *gaf* mit *gafó* 'Haspe, Türangel' mit adj. sp. *gafo* 'gelähmt, krankhaft' (von Nerven 'aussätzig' wie agask.

---

[1] Hierher gehört auch *gibelet* in der Wendung 'cet homme a un coup de gibelet' im Sinne von 'il est un peu fou' (vgl. unser 'er hat einen Zacken'), frz. *gibelotte* 'ragoût de lapin', 'façon d'accommoder les oiseaux', wohl auch engl. *gibbet* im Sinne von 'Hammelkeule', *gigot*.

gahel) und vb. mlat. *gaffare* 'manus inicere in alqm, quasi uncis arripere', frz. *gaffer* 'mit dem Bootshaken fassen, anhaken, häkeln', ptg. *gaffar* 'packen, ergreifen', sp. *gafar*, gask. *gahá* 'nehmen', *gafó* (im val de Saire) 'beiſsen'.

Insgemein stellt man das nd. nld. *gaffel* ohne weitere Bedenken zu hd. *gabel*, dem doch im Nd. *gavel* (i. J. 1420 = **gabalo*), und *gevel* (= **gabilo*, ahd. *gabila*), im Nld. *gevel*, und im Mnld. *ghevel*, aber in der Bed. 'Giebel' zu entsprechen scheinen, läſst das *-ff-* aber unerklärt. Beruhen aber diese Bildungen wie *gabel* auf Schallstämmen, dann lieſse sich annehmen, daſs wir in ihnen Überreste eines alten Stammes mit urgerm. *f* zu sehen hätten,[1] das zwar in vielen Fällen schon im Urgermanischen zu *ƀ*, wie angenommen wird, erweicht war, sich aber doch in einer beschränkten Anzahl von Fällen erhalten hat (s. W. Braune, Ahd. Gramm. § 139). Die Gemination des Spiranten entspräche genau derjenigen, die das *b* und *p* in dem germ. **gab* und **gap* erfahren hat. Wir werden der Wz. **gaf*, die sich den Wzz. **gab* **gap* und **gav* zur Seite stellen und die Reihe schlieſsen würde, dieselbe oder ähnliche Bedeutung und Bedeutungswandlungen zuschreiben können wie den anderen, etwa also die Bed. 'den Schnabel, den Mund, das Maul aufsperren und schlieſsen'. Daſs dem so sein könnte, dafür sprechen gewisse Anzeichen. So bedeutet ein schott. und prov. engl. *giff-gaff*, das wir schon zu Anfang unserer Erörterung angeführt haben, 'gegenseitiges Schenken und Nehmen'[2] wie air. *gab*. Auch die Bedeutung 'Kropf, Mund' und 'Maul' läſst sich, wie es scheint, noch nachweisen. So im sächs. *gaffe*[3] 'Maul' (Grimm 1137) und tirol. *geffe* ("pöbelhaft, d. h. in unveränderter Ursprünglichkeit, für Mund", s. Grimm 1135, 2564) und im mdartl. *gaffe gaff gaffen* 'vola' in der Bed. des oben besprochenen oberd. *gauf* und *gaufe*, das, wie wir sahen, ursprünglich 'den geöffneten Mund', dann 'die hohle Hand'

---

[1] S. Paul, Grundriſs I, 334: 'Nur zum kleinsten Teil lassen sich gemeingerm. Geminaten, die in groſsem Umfange auftreten, auf bestimmte Ursachen zurückführen' und weiter: 'Geminierte Spiranten — kennt die gemeingerm. Zeit kaum; für *ff* und *hh* dürften keine sicheren Beispiele aufzubringen sein, wenn man nicht einigen onomatopoietischen Verben ein urgerm. Alter beilegen will'.

[2] Zu derselben Wz. könnte sich stellen das am Niederrhein und anderwärts gebräuchliche fem. *gaffel* 'Zins, Steuer', an einigen Orten 'Abzugsgeld', 'Gilde, Zunft' (mit *gaffel-broder, -herr, -meister, -knecht*). Von ihm ist verschieden *gabelle* 'Abgabe', nrh. *gabelle* 'ongelt, gabellum' (*gabelleute* 'homines censuales'), nld. *gabelle*, frz. *gabelle* 'Salzsteuer', it. ptg. *gabella* 'Abgabe, Steuer' (vb. *gabellare*), mlat. *gab(a)lum gabella*, prov. sp. *gabela*, die von einem dem ags. *gafol gaful* N., engl. *gavel* 'Steuer, Tribut, Zoll' (*gavel-geld, -man, -med, -rep, -work*) 'Lehnbesitz' (*gavel-kind*) entsprechenden zur Wz. **gab* gehörigen Worte stammen werden.

[3] Verwandt damit könnte sein dial. *gaff-eisen* 'cunnus' (vgl. cymr. *gafl* 'interfeminium, feminarum pars interior'). Vgl. auch sächs. *gake* derbes Volkswort für 'offenes Maul', auch *gäke* ("zu *gaken* 'gaffen'" gehörig, wie *gaffe* 'Maul' zu *gâffen*" Grimm 1153), "aber auch von dem Gelben am Schnabel junger Vögel", schles. *gake* 'Kehle'.

oder 'die doppelte hohle Hand' bedeutet. Dieses *gaffe* scheint in das Französische übernommen zu sein in frz. *gaffe* (= alem. oder hd. *gaffe*)[1] 'Mund' (coup de gaffe 'Geschrei') und in wallon. *gaf* in der Bed. 'Kropf der Vögel'; ein champ. *gueffe*[2] 'Kropf der Vögel' mit vb. *se gueffer* weist auf ein schon umgelautetes *geffe* = altem **gaffja*. Und dafs hier in der Tat Bildungen aus einem Stamme **gaff* vorliegen, dafür spricht das frz. *jaffet* in der übertragenen Bedeutung 'Haken (zum Herunterlegen der Baumzweige', mit *jaffin* 'Gärtner' und *jaffier* 'Garten') und frz. *jaffe* in der Bed. 'Backe' und 'Ohrfeige' (d. i. 'Schlag mit der offenen Hand'), norm. *žaf* 'Ohrfeige', denen sich Bildungen wie pik. *gif*, wallon. *žif gif* 'Wange', frz. *gif(f)le* (früher im Sinne von 'joue') 'Backpfeife, Ohrfeige' und *gifler* 'ohrfeigen', die den Ablaut[3] zeigen, anreihen. Ist das frz. *jaffe*,[4] dessen Herkunft bisher unbekannt ist, deutscher Herkunft, dann kann ihm nur ein germ. (wohl andfränk.) **gaffa* entsprechen, und dieses kann nur von einer Wz. **gaf*, und nicht von **gab* oder **gap* stammen.

Aber auch noch andere Erwägungen bestimmen, eine germ. Wz. **gaf* mit den ablautenden Wzz. **gif* und **guf* anzusetzen. Ich rechne dazu das mhd., oberd. und md. *gaffen*, das auch schon in ahd. Zeit bestanden haben mufs, wie das bei Graff IV 370 bezeugte ahd. *geffida* 'consideratio' (aus **gaffjan*, vgl. md. *gäffen* im Sinne von *gaffen* bei Grimm 1140) ergibt, und das dem alem. *gaffon* des 14. Jhdts. (s. ebd. 1136) zufolge wohl **gaffôn* gelautet haben wird. Insgemein gilt das mhd. *gaffen*, das an die Stelle des lautlich verschiedenen ahd. *chaphên* getreten ist; für eines Stammes mit oberd. *gapfen* 'den Mund öffnen, gähnen', nld. nd. *gapen* (nd. auch *gappen* und *jappen*), an. *gapa*, dän. *gabe*, schwed. *gapa*, dass., und sbst. schwed. *gap* (dän. *gab*) 'das (zum Zuschnappen) aufgesperrte Maul, Rachen, Schlund', 'Loch einer Grube', an. *gap* 'hiatus, Klaffen, Gaffen, Benehmen eines törichten Menschen', ags. engl. *gap* 'hiatus, Öffnung, Spalt, Ritze, Kluft, Schlucht, Lücke, Bresche'. Doch gibt es auch sonst noch auf westgerm. und nordgerm. Gebiet solche Bildungen mit, wie es scheint, stammhaftem *f* wie mhd. *gaffen*, wie wir gleich sehen werden.

Das mhd. Wort bedeutet 'hiare, oscitare, hiando ore captare',[5] 'nach einem Dinge giffzen und schnappen, mit offenem Munde

---

[1] Bei Grimm 1139 scheinen nach dem Zusatz: "hd. wohl einst *gaffe geffe*" diese Bildungen auch für das Hochdeutsche angesetzt zu werden.

[2] Gehört hierher auch it. *gueffa* 'gabbia, prigione, bastione, muro?

[3] Solcher ablautender deutscher Bildungen aus **giff* werde ich weiter unten noch mehr beibringen. Jedenfalls verdient diese Ableitung des pik. *gif* und frz. *giffle* den Vorzug vor Ableitungen aus *kiefer* oder *gabata* (Körting 5274) oder mhd. *kivel* oder *kifel* (D. G., Meyer-Lübke 4699).

[4] Zu *jaffe* (in älterer Zeit = 'Mund' gehört wohl auch *jaffle* 'Suppe'.

[5] Die Bed. 'hiando ore captare', die für *gaffen* und *gaspen* ('hiscendo captare') belegt ist (vgl. auch schwed. *gapa efter skuggen* 'nach dem Schatten

schnappen, gierig, neugierig oder gedankenlos blicken' und 'klaffen, offen stehen' (einem offenen Munde und Schlunde gleich,[1] s. Grimm 1138). Es zeigt also Bedeutungen, wie wir sie bei *geben* in älterer Zeit, *gibben*, *göben* und *gäuben*, sowie *gäuen* u. a. fanden. Dem hd. *gaffen* reihen sich an ein nd. *gaffen* 'laut lachen', 'laut bellen, kläffen', nd. *gaffeln* (s. Grimm 2563), ostfries. ∼ (= *gabbeln*), dass., schwed. dial. *gaffla* und engl. schott. *gaff*, dass., dial. dän. *geffle* 'Possen treiben, tändeln, kälbern'; aengl. *geffle* 'aufziehen, verspotten' (vgl. oben ags. *gabban*, aengl. *gabbe*), 'belästigen, herumgaukeln, necken' (engl. sbst. *gaff* 'Theater niedrigsten Ranges', vb. ∼ 'dort auftreten'), ags. *gaffetung* 'derisio', mdartl. deutsches *gaffeln* und *gäffeln* 'neugierig gaffend umherlaufen, schwatzen' (sbst. *gaffer* 'müſsiger, neugieriger Zuschauer', engl. ∼ 'Alter, Alterchen, Väterchen',[2] und 'Aufseher, Vorarbeiter' und 'Wirt einer Bettlerherberge' (in andrer Auffassung), mdartl. deutsches *gaffel* (*gaffel-stirne*) 'Mädchen, das neugierig umherläuft oder am Fenster liegt' — und ablautendes schweiz. *giffen* 'mit offenem Munde gucken, gaffen' (Grimm 1138, 1140 und 2564) und 'auf etwas warten' (ebd. 1140), wie mhd. *giffen*[3] 'gaffen, mit offenem Maule gucken', schweiz. *giffeln* (ebd. 1138, auch *gifele* 'hiare', ebd. 1546, 3, 2564), und *gyffen* 'dehiscere' (ebd. 1546), *gyffelen* 'klaffen' (= schweiz. *gaffa*) und 'bersten' (ebd. 2564), nrh. *giffele* 'kichern' (ebd. 2563) in Aachen, sbst. *gifferer* 'Geiferer' (ebd. 2564. 2565) = *geiferer* — und schlieſslich mit *-u* schott. *guffa* (neben *gaff*) und engl. *guffaw* 'laut, roh auflachen' oder 'herausplatzen, wiehern' (auch sbst. engl. *guff* 'Unnsinn, Blödsinn' und 'Dummkopf', *guffaw*[4] 'schallendes Gelächter, Gewieher'), ostfries. *guffeln* 'anhaltend laut oder dumpf, läppisch lachen' (sbst. *ge-guffel* 'anhaltendes, lautes Lachen' und *guffel* 'alberner, närrischer Mensch, Narr, Tor') und einige andere Wörter, die ich noch nennen werde. Das sind augenscheinlich Bildungen, die darauf weisen, daſs sie auf einem schallnachahmenden Stamm beruhen.

Auch sie haben im Romanischen, z. B. im Französischen, Spuren hinterlassen. So im frz. *gaffer* in der Bedeutung 'aufpassen' und in faire une *gaffe* 'eine Dummheit (maladresse) begehen', *gaffeur* 'Aufseher', aber auch 'Tölpel', *gaffeuse* 'Aufseherin' und andererseits 'dumme Gans', *gaffe*

---

greifen, haschen'), darf wohl auch anderen synonymen Bildungen zugemutet werden, so daſs die Herleitung des norm. *gamé* 'auffangen', das Joret zu an. *gama* 'spielen' stellt (= mdartl. deutschem *gamen* 'oscitare, hiare'), wogegen Meyer-Lübke 3665 Einspruch erhebt, auch "begrifflich" begründet wäre. Vgl. im übrigen die schon oben erwähnten zur Wz. *g—m* gehörigen Bildungen.

[1] Auch *gaffe* 'Ginmuschel' (= *gin-muschel*) scheint derselben Herkunft.

[2] Vgl. oben schwed. dän. *gubbe* 'Greis' und bair. *gob göble* 'Kind' (*göben* 'mit offenem Munde gähnen').

[3] Vgl. auch engl. *jiff* 'höhnen', *giffle* 'sich unruhig hin und her bewegen', *jiff* 'Augenblick' u. a.

[4] Vgl. engl. *gubbraw* 'erschrecken, einschüchtern'.

'Polizist' und 'Dummheit', auch 'Kabeljau' (s. oben *goberge*).

Mit den schon angeführten Wörtern wie schott. *guffa*, engl. *guffaw*, ostfries. *guffeln* sind verwandt engl. prov. *guff goff* 'Dummkopf' und 'Unsinn, Blödsinn', *guffer* 'Dummkopf' und 'Aalmutter, -quappe', *goffish* 'dumm, tölpelhaft', schott. *guffie*, dass., isl. *guffa* 'vapa', norw. *guff* 'dicke Person' und bair. *goff* 'Tölpel, Narr, Dummkopf', mdartl. *göffel* (Grimm 1126), die beiden letztgenannten aber nur, wenn diese Bildungen alle zu einer germ. Wz. **guf* gehören, wie es sich nach unserer Untersuchung als wahrscheinlich ergibt. In diesem Falle dürfte nunmehr auch der Einwand hinfällig sein, den Meyer-Lübke 3907 gegen die von mir in der Ztschr. XVIII 524 gegebene Ableitung des it. *goffo* 'tölpisch, ungeschickt, plump', sbst. 'Tölpel', frz. *goffe* 'plump, tölpelhaft, unförmlich', sp. *gofo* aus dem Germanischen erhoben hat: "germ. Wörter wie norwegisch *guff* 'dicke Person', engl. *goff guff* ,Dummkopf' — klingen an, können aber schon aus historischen Gründen nicht die Grundlage der rom. Wörter bilden". Ähnlicher Herkunft sind wohl auch genf. *goffet* 'dick, fett', nprov. *gofe* 'vollgestopft', *goufa* 'blähen, bauschen', frz. *goufer*, mlat. *goffo* 'cardo' und *gofetus*, dass., prov. *gofon-s* 'Türangel'.[1] Schliefslich könnte aus einer deutschen zur Wz. **guf* gehörigen Bildung auch hervorgegangen sein das frz. *gouffre* 'Schlund, Abgrund, Strudel' und 'Verschwender' mit vb. *engouffrer* 'in einen Abgrund reifsen, verschlingen', *s'engouffrer* 'sich in einen Abgrund verlieren' (von Gewässern), 'sich fangen' (vom Winde), 'sich vergraben, zurückziehen', die auf ein sbst. Wort in der Bed. 'Mund, Maul, Schlund' (vgl. dän. *gab* oben) auch der Bed. nach führen. Im Deutschen findet sich noch ein sbst. dial. *guffer* (vgl. auch oben engl. *guffer*), allerdings jetzt nur in der Bed. 'Steinwall eines Gletschers' (*guffer-linie* 'Mittelmoräne bei Vereinigung zweier Eisströme in der Mitte, wo durch das Abschmelzen ein Abgrund, eine Kluft entsteht'),[2] das aber früher die Bed. 'Abgrund, Schlund' gehabt haben könnte.

Möglicherweise hat im Germanischen auch eine Wz. *gûf (aus älterem **gûff*, s. oben zu **gîb*) bestanden, so im mdartlichen *gauf* 'grober Scherz' (mit *gauf* 'einer der sich albern, ausgelassen gebärdet', auch Eigennamen Gauf, *gauf-kind* 'histrio, leno', *gaufer* 'Art Landstreicher', auch *gaufert* 'Possenreifser', *gaufler geufler*, *gaufleute*, *gaufmann* 'gelasinus, joculator), *gaufen* 'Scherztreiben', auch *gäufen* 'stehlen', *gauf* 'dama vel damula' ('secundum Papiam est animal et capra silvestris'). Setzen wir für *gaufen* ein got.

---

[1] Wir sehen, wie so oft Fische ihren Namen dem weit geöffneten Maule verdanken. Sollten das bologn. *gofo* und prov. *gofi* 'Gründling' zu germ. **guff* gehören'?

[2] Vgl. die Erklärung zu *gouffre* im D. G: 'les gouffres de la mer sont produits par le mouvement de deux eu plusieurs courants contraires'.

gûfan[1] an, dann würde sich dazustellen das it. *gufare* 'verspotten', pistoj. *gufarsi* 'sich verkriechen', it. *gufaggine* 'Menschenscheu', it. *gufo* 'Ohreule' zu einem dem deutschen *gauf* entsprechenden wie **gûfa*, während das afrz. *guvet* (s. oben) zu germ. **gûb* gehören würde.

THEODOR BRAUNE.

---

[1] Vgl. md. *gûf* 'Geschrei', hindelopisch-westfries. *goefjen*, gesprochen *gûfjen* 'ein summendes dem Tone *hu-hu-hu* entsprechendes Geräusch machen', bei ten Doornkaat-Koolmann, s. auch Zeitschr. XVIII, 525.

Zur Teilungsformel im Provenzalischen.

(Fortsetzung und Schlufs.)

Die Zeit von 1300—1550.

Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts ist noch keine wesentliche Erweiterung des Geltungsbereichs der Teilungsformel zu verzeichnen: die *de*-Fälle bleiben weiterhin in der Minderheit. Die partitive Geltung des *de* mufs noch in vollem Umfange gewahrt sein, da es durchweg fehlt, wenn der Qualitätscharakter der Substantiva im Vordergrunde steht, und da es auch noch in solchen Fällen vielfach ausbleibt, wo nach heutiger Auffassung zum mindesten einer Partition kein Hindernis im Wege steht. Im vorliegenden Zeitabschnitt weisen das Französische und Provenzalische die Formel in den gleichen syntaktischen Positionen auf (uneingeschränkte Objekt- und Subjektstellung, beim Abstraktum, nach Präpositionen und bei *autres*). Erst um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert tritt ein bedeutsamer Umschwung mit wesentlicher Erweiterung des Geltungsbereichs stärker in die Erscheinung.

1. Die uneigentliche Teilungsformel.

Yeu vuelh qu'ades tug cumengem D'aquest laurier e qu'en manjem (Guill. 345 f.; vgl. auch Such. Dkm. 147, 817 f. *E cumergava mo vezen Del cors de dieu omnipoten* und Tert., nat. 1, 15 de ... hostia cenare, zitiert Thes. ling. lat. V. 57, 8) — *Et el portava .ij. bossels En que portava de so vi* (eb. 2992 f.) — *Laüs fon hon pogues venir La dona am de sas donzelas E totas las donas ab elas De la vila qu'eran de pes* (eb. 854 ff.) — *A las paraulas vengron de totz los plus savis homes que eran* (Barl. 38, 28 f.) — PJoh.: *fazem portar d'aquella aygua* (381, 43) — *tota persona que d'aquella harena portara an si* (356. 27, 12 f.) — *Sy alcun de la sicuua rahis portava sobre si* (371, 25 f.) — *esgardara lo pom e resep d'aquella sieua bona hodor* (380. 59, 24 f.) — *E en aquel luoc ha diverssas manieras de dragons, e aquels homes ... gardan que aquels de las Yndias encantadors non si pueyscan enblar d'aquels dragons. Car antigamens aquels de las Yndias, ..., ... tenian d'aquels dragons, e si d'aquels non an, ...* (351. 17, 6 ff.) — *Vertat es que de lur gens y moriron* (Boysset 389, 17 f.).

E cossi n'aportet del S. fust de la Sainhta crotz (Turpin 501, 1) — *Et tremeto y deus maestes* (Hist. Sainte I, 82; der Artikel erklärt

sich aus dem Zusammenhang.) — *troban que ja ere viencud deus cabalers qui guoardaben lo moniment* (eb. II, 164 = catalan. II, 244 f. *enteseren quels cauallers de les guardes eren venguts*) — *E lo maligne esperit pres dels peiors de se* (Barl. 44, 7) — *Els pastors dels bestiars prenon dels petitz dragons* (vorhin genannt; PJoh. 351. 17, 13 f.) — *Prené dals viores, à vostre plaser* (Eust. 1356) wohl präsentierend mit entsprechender Handbewegung, vgl. einige Zeilen weiter *mas portaren Pan e vin per nous gostar*, dann aber 1387 f. in dem gleichen Zusammenhang *Pren-te de pan e de fromage, A ton bon plaser.*

2. Übergangsfälle.

Letras lor va gent sagelar, Que lor volgues clers envïar Les pus soficiens de la terra .... Le noble bar de Malleo, Fey tost venir .c. cavaliers ..., Et aquelh qu'anessen al rey, Que dels capelas de la ley Lor volgues tantost envïar (Guill. 1855 ff.) — In der Kommunionszene eb. 362 f. *E apres fey apparelhar Del vi, ayssi cum far se deu* und der Taufbeschreibung eb. 1472 ff. *Lo latiniers, de mantenent, L'a [= cuba] facha tota refrescar, E pueyss fo y de l'aygua portat, Clara e fresca e temprada* wird auf die Stoffbezeichnungen mit dem bestimmten Artikel hingewiesen sein, weil sie unter den gegebenen Umständen selbstverständlich erwartet werden und insofern etwas Bekanntes darstellen. Im Verlaufe der Taufhandlung dann natürlich immer mit Artikel: *E vay en la cuba pozar De l'aygua* (1553 f.; ähnl. 1602) — *E val l'aygua sul cap verssar* (1615) — *Chabert vay pendre demanes De l'aygua* (1826 f.) — *De la civada e del fe Li met davan* (Ba Dkm. 118, 20 f. = Lunel de Monteg [1326]), vgl. aber auch *De la civada pren desse Un ple boishel* (eb. 118, 4 f.) und *Mas la civada te remembre* (eb. 118, 14) — *Prene de l'or et de l'argent E anà-vous-en joiosoment. Tresorier, vay lour beylar Quen tresor que vuelhan portar, Non istar gayre* (Eust. 1429 ff.): Der Kaiser hat in lebhafter Rede seine Schätze vor Augen, von denen die Gesandten empfangen sollen. 1438 f. heiſst es dann auch ohne Artikel *Baylo d'argent, e queso-te; Non metan lo tenps en parlar*, weil der Gesandte darauf dringt, das Geld zu bekommen, damit er schleunigst aufbrechen kann, ohne daſs die Herkunft des Geldes besonders betont wird: 'Gib mir Geld, daſs ich wegkomme.' Vgl. noch 1443: *Volé-vous or ho volé argent*: Die Metalle werden ihrer Qualität nach einander gegenübergestellt.

3. Die eigentliche Teilungsformel.

a) In der Gestalt de + Artikel: *Del pa quiren coma romieu, Al bosc s'en vay, vezen de totz* (Guill. 2290 f.) — *E vic aqui mantas berbitz E pastorals ab lors dobliers; E l'efantet fo plasentiers E va lor del pa demandar. Les pastorels li'n van donar E del vi dels lors barriletz; E manjec .j. pauc l'efantetz, Mas anc del vi no poc tastar: De l'aygua li van aportar* (eb. 3302 ff.): während *vi* näher bestimmt ist, bleibt es bei *pa* fraglich, ob durch *dobliers* der Gedanke

an das bestimmte Brot der Hirten nahelag; in *de l'aygua* liegt wohl die allgemeine Stoffbezeichnung vor; doch kann auch die lebhafte Vorstellung einer nahen Quelle den Artikel bedingt haben. *Apparelhat fo de manjar De perditz frejas que portavan. De dos en dos una'n manjavan Ab .j. fogasset e del vi* (eb. 388 ff.) — *et per so porta Daniel de la sendre esconudementz* (Hist. Sainte I, 112 = *E D. portet de cenres ansi escondudamens* Bible I, 190) — *prenco de l'aygua et laba-s las maas* (d. h. Pilatus; eb. II, 136) — *Viera lo Senhor, et sera lo dat de l'aur de Arabie* (eb. II, 20 = catalan. II, 181) — *per far et plantar de l-aubarede a Cachon* (Millardet a. a. O. S. 145: XXV. V°, 7; Saint-Sever 1519). Vgl. dazu die Bemerkung § 109, S. LV: «Article partitif employé contrairement à l'usage ordinaire (qui l'ignore)», aber auch *per mole deu blat de totes condicions* (eb. 168, 8; Tartas 1505) u. ä.

b) In der Form von einfachem de.

Objektstellung: *Pueys pot trobar el col de grans coladas, Pueys en la fatz de motz cruzels gantadas* (BaDkm. 84, 3 f.) — *Huey parra tot lo vostre fait Ni qui popet de bona lait* (Guill. 877 f.) — *Homes flacx bels e gens Ai vist e ricx malvatz, E de paubres cochatz Larcx e francx e jojos* (BaDkm. 104, 10 ff.) — *e pres de pegola e de reyva e d'estopas, e fes ho tot fondre tot ensemps, e puys mes y fuoc* (Bible I, 192 = *et prenco pegunte et arosine, estope et fondo hac tot amassa* .. Hist. Sainte I, 116) — *troberon d'enfans* (Bible I, 152 = *trobaben masipes que anaben a l'aygua* Hist. Sainte I, 28) — *fe-u dar de taus biis que lo . . . s'en bebe* (Hist. Sainte I, 68) — *Li an fag de grans aunimeus* (Such. Dkm. 147, 824), aber eb. 143, 676 *Que li fero grans aunimens* — *els vostres dieus a gardar et a mantenir an ben agut de fortz homes e poderos quels defendon* (Barl. 49, 6 f.) — *D'argila et de terra amasset Am fanga trastot e mesclet* (BaDkm. 299, 15 f.) — *Que fay tot jorn d'aitals esquerns* (eb. 295, 27) — *la qual [serpent] gieta de grans siblamens de motas manieras* (PJoh. 348. 10, 11 f.) — *prenie una petita agulha de cordurar e de fhil* (Boysset 340, 7 f.) — *fon granda sason de vin . . ., e tant granda, que los ermases veseron de razins* (eb. 393, 16 ff.) — Eust.: *E you li ufrirey d'argent* (161) — *masque ayam d'argent* (985) — *E quant vous beylaren d'argent* (1550) — *vay-me d'aygo querir* (423) — *D'aygo volen* (1561) — *Non credo hane tastar de sal* (789) — *e nos mandà de gent* (1868) — *Segnor enperour, de gindarmes, Chavaliers et pro de peonalho Amenarey eyci, sans falho* (1710 ff.).

Gegenbeispiele: *E van li dar aur et argent* (Guill. 2893) — *Segon que tayss, hom fey venir Joyas* (eb. 2432 f.) — Bible-Hist. Sainte: *que non manjet ni bec ayga* (I, 146 = I, 14) — *li doneron vin mesclat ambe fel a beure* (II, 230 = II, 136) — *e doneron li vin aygre a beure* (II, 233 = II, 144) — *No an vii* (Hist. Sainte II, 44) — *meto aygua en un bassii* (eb. II, 62) — *que y fezessan venir ayga*

(I, 199) — *al filh tieu daras deniers* (I, 145 f. = I, 12) — *prenen pretz* (I, 149 = I, 22) — *e fes acampar peyras e fusta* (I, 171 = I, 72) — *querent peyras e talhant fusta* (I, 172) — *e fes en far pessas* (I, 158) — *e vi en las cenres, ..., pezadas d'omes* ... (I, 191 = *Fressas de homis ... hy bey* ... I, 114) — *compreron onguent* (II, 242 = II, 158) — *D'on cromparam paa que mynge aquesta gent* (Hist. Sainte II, 52) — *e demandet li novellas de l'ost* (I, 169). Vgl. auch *Et bengon en unes cameus corredors* (H. S. II, 22) — *predicabe a uns companhes* (eb. II, 46 = catalan. *algunes* II, 193) — *et den lo grans gautades* (H. S. II, 114) — PJoh.: *Car els bevon aygua d'una font .iii. vegadas* (360, 22) — *dieus lur trametra fucc devorable* (345, 77) — *portan . fuoc cremant e lenha sequa* (362, 7 f.) — *e portan peyras e lenha e tot so que nessessary lur es* (357, 30 f.) — *dona calor e freyor atrempadament* (367. 46, 17) — *En l'intrada d'aquells vergiers ha albres que portan ensens e baysme* (374, 19 f.) — *los quals homes han bellas molhers que han aytals dens con cans* (344, 42 f.) — *si es una mar arenoza sens aygua gitant grans hondas e grans soflamens* (352. 20, 2 f.) — *Jhesucrist fa grans miracles* (365. 41, 4 f.) — *con volem saber navas de totas las pars del mont* (352. 17, 29 f.) — *han los quals donan grans batalhas* (358, 19 f.) — Boysset: *gitar o ragar aygua en Trebons* (342, 21 f.) — *e portet li denies e blat* (356, 13) — *et asouderon gens d'armas et albalesties per la vila gardar* (355, 19 f.) — *elegiron enbaysados per anar al rey de Fransa* (354, 22) — *trames papa Benezeg enbaysados a Roma* (370, 13 f.) — *fes bels clases* (337, 17; 371, 16) — *doneron gardas a l'enfant* (377, 30 f.).

Subjektstellung (einschliefslich logisches Subjekt): *E detras qu'en vengro de tals Que no foro soffanador* (Guill. 190 f.) — *Esdevenc si .i. jorn que lo si perderon de saumieras de l'ostal del payre de Saul* (Bible I, 152) — *Los malautes i fan portar, Vengutz n'i a d'encadenatz, Los quals so endemoniatz* (Such. Dkm. 154, 1058 ff.) — *Ben es vers quels vostres dieus an azorat de mot savis homes, e de motz reys son lauzatz e defendutz* (Barl. 49, 3 f.; die Annahme schlechter Überlieferung oder einer Mischkonstruktion [folgendes Passiv + de!] liegt nahe; *mot de s. h.* wäre jedenfalls in dem Texte eher zu erwarten.) — *Ont ac gran re de nobles draps Que non eron apparellhatz. Avia n'i de grox et de vermelhs E mesclatz et persetz vermelhs E trop gran re mais d'autres draps, Brunetas et escarlatas* (BaDkm. 293, 13 ff.). — PJoh.: *Los quals son en tres manieras; car lo n'i ha de blantz, de vermeyls e de negres* (349. 11, 4 ff.; 346. 7, 8 f.) — *E aqui son atrobadas diverssas peyras preciosas, de grans, de meyanas e de menudas, e de diverssas vertutz* (363. 37, 7 ff.) — *Premieramens hy a .iiii. colompnas de pur aur e de grans e longuas, las quals son en una planesa de cayre* (376, 7 ff.). Der von Suchier nicht beanstandete Satz *e aqui ha de motas bonas fons he d'erbas he d'albres de diverssas vertutz an bonas hodors* (373. 54, 2 ff.) wird schwerlich die ursprüngliche Lesart wiedergeben, da der Bedeutungsgehalt der Teilungsformel in unserem Texte wie in der ganzen Zeit noch

zu stark partitiv ist, als dafs eine derartige Analogiekonstruktion möglich erscheint. Vgl. auch das Fehlen von *de* in Fällen wie *una illa, en que ha toaras an grans bannas* ... (350. 14, 1 f.) und *en aygua, en que aya peysses* (368. 48, 13). *E aqui ha motas de bonas fons* würde dem Sprachcharakter des PJoh. adaequater sein. Allerdings ist auch die Interpretation: 'Es gibt dort sehr gute Quellen ...' nicht ganz ausgeschlossen, wenn auch im Hinblick auf das folgende *d'erbas — d'albres* unwahrscheinlich. Das Adjektiv statt des Adverbiums bzw. das Adverbium in adjektivischer Form auf Grund von Assimilation findet sich auch sonst, vgl. *s'atroban peysses enaxins con palafrens motz bels* (357, 24 f.).[1] *E de pas en pas son en aquella planea de bonas herbas* (379. 59, 7 f.) — *La vertut de la tersa peyra consegrada es aytal, que, si desobre aquella peyra es mes de sanc de dragon, que d'aquella hyssera tant de fuoc* (369. 48, 25 ff.). Doch heifst es schon wieder im nächsten, fast gleichlautenden Satze ohne merkliche Sinnuance: *E aquel fuoc non si pot amossar, entro que desus aquella peyra es pausat autra vegada sanc de dragon frech* (369. 48, 30 ff.).

Im PJoh. (meist in den Zusätzen des prov. Bearbeiters der lat. Vorlage) hebt sich noch eine Gruppe gleichartiger Fälle ab, die, ohne eindeutige Partitivformeln zu sein, hierhin gehören werden. *En lo qual desert son de totas manieras de serpens e de bestias, que sotz lo cel son* (346, 87 ff.) — *Pres de la dicha mar ... son atrobatz de diverssas manieras de peysses a forma de diverssas bestias* (353. 21, 5 ff.) — *En lo qual fluvi s'atroban de totas manieras e generations de peyras precioszas que trobar si pueyscan en tot lo mont* (363. 38, 4 ff.) — *En gir d'aquestz montz son de totas manieras de frucz e de bonas herbas aurificadas an diverssas bonas hodors segon la lur forma e motz d'autres albres de gran vertut* (363. 37, 4 ff.) — *E aqui son de motas bonas condicions de bons peysses aptes a pendre e de bona sabor a manyar* (364. 39, 11 ff.): 'In dieser Wüste gibt es Schlangen und wilde Tiere jeglicher Art ....' Genetisch werden sich die Fälle als Kontaminationen erklären aus 1. Es gibt alle Arten von Schlangen (vgl. *En lo desert son motas manieras de serpens e de dragons* 347. 7, 23 f. — *Els encaussan totas generacions de bestias e de serpens, de las quals retenem en nostra cort* 348. 10, 16 ff. — *en las quals son diverssas manieras de gens e de bestias e d'autras causas nonauzidoyras* 341. 1, 5 f.) und 2. Es gibt Schlangen und Drachen aller Arten (vgl. *avia flors e albres de diveras m.* Barl. 46, 26 f.).

Die gleiche Mischkonstruktion findet sich in der Objektstellung: *e menam an nos, ..., de las serpens e dels dragons que han .iiii. caps e dels tigris e de las grans serpens que son apelladas dedentes e de motas generacions de bestias e de serpens que habitan en lo desert de Babilonia* (366. 45, 2 ff.) — *nos trobán ... tot so que mestier nos es,*

---

[1] Suchier (Dkm. S. 564) scheint allerdings recht zu haben, dafs das *z* kein flexivisches ist, obgleich *motz* sehr oft vor pluralischen Adjektiven steht, da sonst 350. 16, 11 *en las torres motz autas e fortz* nicht zu erklären ist.

so es assaber de carn de ses vermels e de tres manieras d'unicorns e d'autras motas generacions de bestias e a'aussels (366. 45, 11 ff.). Vgl. noch ein ähnliches Beispiel *Son dautras maneiras de noms q' non se declinon* (Donatz proensals, ed. Stengel, 6, 42 f.: Hs. C), wo es sich allerdings um die wirkliche Teilungsformel handelt, aber Las Rasos de trobar 76, 27 ff., Hs. B: *Saber deues que las paraulas femininas i a de tres manieras.*

Item, fon ufert per los senhos II entorchas et d'argent. Item, per las donas quatre entorchas e d'argent (Boysset 337, 18 f.).

Gegenbeispiele: *a un loc or ha casades de Philistes* (Hist. Sainte I, 34) — *en une cobe en que abe dragoos* (eb. II, 26 — catalan. II, 184: *molts dr.*) — *lo y avia femnas que* .(Bible II, 237 = H. S. II, 152) *que lo sia agut gens esta nuech* (Bible I, 191) — *Et femnes de nostre companhie fon ... au moniment* (H. S. II, 168 = catalan. II, 246: *E algunes f.*) — *et vengron hostes al ric home* (Bible I, 170) — *Peyras ha per far bastimens* ... (Elucidari, ZRPh. XIII. 240, 43 f.) — *Car aqui avia flors e albres de diversas manieras* (Barl. 46, 26 f.) — PJoh.: *en lo qual s'atroban anguillas de .xxx. pes de lonc* (350. 15, 1 f.) — *En aquel fluvi s'atroban peysses mot dousses e bons per manyar* (357, 9 f.) — *En aquel fluvi son atrobastz peysses axins formatz* (357, 13 f.) — *s'atroban peysses que* (364. 39, 16) — *E corron hi grans peyras grossas e petitas* (354. 24, 4 f.) — *E en aquellas terras habitan homes salvages* (348. 10, 5 f.) — Boysset: *en l'Esthan del Rag .. non avie ayga a nenguna part* (330, 22 f.) — *fon samenada souda en lo Rag* (331, 1) — *pasavan e paseron caretas per lo temps de vendemias* (330, 21) — *tomberon peiras an plueia anb aurage* (347, 13 f.) — *Item, morien las gens de bosos lo plus, alcuns de carboncles; e moriron y grans gens, plus enfans e gens jove, que autras gens* (352, 20 ff.) — *gens d'armas lur feriron desus* (373, 3) — *vengron enbaisados del rey d'Aragon* (354, 19 f.).

Nach Praepositionen ist die Teilungsformel noch immer selten. *Item, faie un capelet de flos an de fhil* (Boysset 340, 11) — *Que dal pais partir volio, Anoy d'argent que el avio* (Eust. 937 f.). Vgl. dagegen *vengron an fahellas e an lanternas e amb armas* (Bible II, 217 = H. S. II, 106) — *E ayssins meteys s'amossa an sanc de gallinas* (PJoh. 369. 48, 35) — *aqui naysson albres an rams e an fuelhas e an frus entro mieg jorn* (eb. 368. 47, 2 ff.) — *si la pausan en aygua* (eb. 368. 48, 12 f.) und pass. — *loqual es d'aur e d'argent an perlas e peiras* (Boysset 391, 11) — *fon gran ayganhal an nebla* (eb. 365, 12 f.) — *Ambé spions e bastons* (Eust. 196).

Auch in dieser Periode sind die Belege für *d'autres* relativ zahlreich, und der Gebrauch des partitiven *de* ist in allen Satzstellungen häufiger, wenn das Substantiv von *autres* begleitet ist, als unter den gleichen Umständen bei fehlendem *autres.*

Porta x formages et d'autes causes per refrescar los (Hist. Sainte I, 50 = Bible I, 162 *e alcunas autras causas*) — *Et tieban*

las [ydolas] en tres maneries, so es: augunes que tote la gent ne adoraben; et autes que sanaben augunes dolors ad auguus, . . .; e los reys . . . qu'en thien d'autes en lors crampas, ab que s confessaben, quant volen et contra lors enemicx de far d'autes causes (Hist. Sainte II, 14 = Bible II, 178 *e tenian autras que sanavan alcuns malautes*) — *Et agon i auguus que dixon . . . Et d'autes dixon que . . .* (eb. II, 58, ähnl. I, 130; vgl. cat. II, 198 *E hac ni alguns qui . . . Dixeren los altros*) — *d'autre gent qui eren aqui, dixon* (H. S. II, 54 = catalan. II, 196 *Dixerenli los altros qui . . .*) — *l'enfant se anabe deportar ab d'autes infantz* (eb. II, 36 = catal. II, 188; *se deportabe ab d'autes* eb. II, 28 = catal. II, 185) — *Et ha tropas particulars proensas, cum es: Bordales, Berri . . . Sentonge et d'autras.* (Elucidari, ZRPh. XIII. 238, 27 f.) — Die Leys d'amors zitieren T. II, 148 *dautres en veg peccar*, sagen aber selbst beispielsweise II, 404 *alqun altre dizo* — *Hac n'i d'autras que fero pariagge* (BaDkm. 60, 1) — *E d'autres estrans aunimens Dic quel fazian li sieu sirven* (Such. Dkm. 141, 589 f.) — *car yeu ay d'autres amix* (Barl. 17, 11) — *et ay an mi d'autres frayres que* (eb. 23, 32) — *et aporta l'en d'autres [temptacions]* (eb. 57, 33) — *D'autres miracles demostret* (BaDkm. 305, 19) — *Jhesus am d'autra companhia S'en vengro essems deportar* (eb. 287, 25 f.; 279, 27) — *Un jorn de l'escola partia Am d'autres effans quel seguian* (eb. 299, 7 f.) — PJoh.: *e cargan hen horiflans . . . e camaticuris e d'autras grans bestias de gran forssa* (350 f. 16, 18 ff.) — *Nos avem d'autras prohenssas, per las quals nos podem annar* (353. 20, 8 f.) — *hon avem facha gran via e longua e ayssins meteys d'autres menors vias . . .* (376, 24 ff.) — *e davant nos fasem portar .iiii. cros d'aur . . . e d'autres reys e ducx . . . e barons que nos aconpanhan e portan bandieras* (369. 49, 3 ff.) — *entre las quals si ha una maniera de dragons an .vii. caps e d'autras serpens que . . .* (347. 7, 24 f.) — *Car ha n'i alcuns homes que son atrobatz an bannas, e d'autres an un huelh davant, un autre* [Hs. *dautres*] *detras, e d'autres que an huelhs en los muscles e han boca al pietz, d'autres que son semipes* (344, 19 ff.) — *D'autres homes son que* (344, 27 f.) — *D'autres n'i ha que han .iii. pes e d'autres que han nom Fenituri . . .* (344, 30 f.) — *. . . s'atroban peysses enaxins con palafrens motz bels e d'autres enaxins con muls e d'autres axins con rossins grosses* (357, 24 ff.) — *En aquel meteys fluvi son autres peysses formatz axins con hazes e d'autres con buos* (357, 28 ff.) — *En aquel meteys fluvi son autres peysses formas axins con cans* (357, 32 f.) — *D'autres peysses son en lo dich fluvi mot ben formatz* (357, 35 f.) — *ha albres pendens ham rams d'aur e fulhas d'aur e d'autres de saphilis . . .* (384, 64, 7 f.) — *la qual [caverna] es mot escura e pregonna sens fin an d'autras diverssas cavernas* (351. 17, 3 ff., vgl. S. 49) — *Los savis meges . . . prenon d'aquella polvera de las serpens cremadas an d'autras erbas de salut* (362, 23 ff.) — *De que lo rey fes ostar la testa ad alcuns e d'autres fes negar e pendre* (Boysset 373, 13 f.) — *car los uns volien, . . ., e d'autres non* (eb. 337, 29 f.) — *e si tardes, luy e d'autres foran tombatz* (eb. 393, 6 f.) — *an d'autres senhos del Rey Lois* (eb. 385, 21)

— *an d'autras gens* (eb. 367, 23 f.) — *en Crau et en lo Bares e ves d'autras partidas* (388, 7) — *am diverses autres senhors evesques* . . . . . . *e dautres valens gens* (Le petit Thalamus de Montpellier. 1840. 461, 15 ff.: 1415) — *e dautres gens ses nombre* (eb. 342, 5: 1302); doch vgl. *am alcus autres* (355, 11: 1358) und *et alcuns autres* (362, 32: 1362) — *ab d-autres vesins e hauitantz* . . . (Millardet a. a. O. S. 89, Villeneuve 1406, 19 f.) — *ab d-autres officiers estans publiquementz* (eb. 51, Roquefort 1447, 3) — *Metre d'autres uficiers* (Eust. 2009).

Gegenbeispiele: *E cossi el mainhs cors de mainhs sainhs e autras reliquias colloguet en aur e en argen* (Turpin 500, 41 f.) — *quan no avio autres onguens* (eb. 509, 6) — *on maniavo alqus vestitz en habit de cavalher e alqus autres vestitz de habit de morgue e alqus autres canonges vestitz amb albas blancas e autres en habit de clers* (eb. 490, 7 ff.): *alqus autres* hat so ziemlich die gleiche syntaktische Funktion wie *d'autres*, das dem Turpin fremd ist. Mit ausgesprochen qualitativer Geltung: *que eres podossan prener autes maritz* (Hist. Sainte I, 50: 'neue M.') — *Tu o dizes de tu meteys, ho autras t'o dysseron de mi?* (Bible II, 226) — *atreci s'esdevengron autras causas* (eb. II, 227) — *ni per autes causes* (Hist. Sainte II, 78) — *en frugz, blatz, ovelhas et autras bestias copioza, en cervis et autras salvagginas habundoza* (Eluc., ZRPh. XIII. 237, 6 ff.; ähnl. 238, 34 f.) — *Et so mantas guizas de cithara, et alcunas so cayradas et autras de tres angles* (eb. 251, 16 f.) — *et en quascu camp haia aybres de mantas guizas, quals so pomies* . . *noguies et autres diverses* (eb. 245, 31 f.) — *E pren aur et argent e peyras preciozas e vestimens et autras riquezas* (Barl. 51, 33 f.) — *Son autres prezicadors mays tu* (eb. 20, 12) — *an forquas es an rastels e anb autres artifissis intran en lo bosc* (PJoh. 362, 14 f.).

Auffallenderweise bieten die durchgesehenen Texte diesmal keine Beispiele für die Teilungsformel bei *alcuns*, trotzdem das Pronomen häufig gebraucht wird; vgl. noch *vuelh recontar alcunas meravilhas* (PJoh. 357, 11 f.) — *En aquella font s'atroban alcunas peyras preciosas* (eb. 361. 35, 10 f.). Doch bietet PJoh. einen Beleg für partitives *de* bei adjektivischem *diverses*, in dem bald die quantitive, bald die qualitative Komponente vorherrschend ist: *En aquel fluvi troban aquellas gens de diverssas* ('verschiedenartige') *peyras preciozas, ayssi con saphirus, maragdes, yaspis, calcadoynes, . . . e motas d'autras peyras precioszas* (364. 39, 7 ff.); aber: *en las quals son diverssas gens* (344, 18 f.) und *per els . cantan diversses cantz de musica* (384. 64, 17 f.). Lokal-partitives Beispiel: *La taula, en que prenem de diverssas viandas, es de precioszes maragdes* (372. 51, 40 ff.).

Das früheste Beispiel, das sich aus den durchgesehenen Texten für die Teilungsformel beim Praedikatsnomen beibringen läſst, ist Eust. 1064 *Ep! sia certas de beous garsons.* Boysset 356, 16 f. *e las peiras eran grosas coma I huou de galina e de plus grosas* —

de beim Praedikatsadjektiv — wird Anakoluth vorliegen bzw. *i avia* nach *e* ausgefallen sein. Im 14. Jh. heifst es im PJoh. noch: *e son grans cassayres am bestias* (346. 6, 6) u. so pass.

Das *de*-Objekt bei den Verben *saber*, *ensenhar* u. ä. nimmt auch im Provenz. eine Art Mittelstellung zwischen Respektiv- und Partitivobjekt ein. Wenn *de* wohl seinem Ursprunge nach respektiv ist (vgl. Meyer-Lübke, Rom. Synt. S. 386 und E. Appel S. 57), so war es mit der fortschreitenden Ausdehnung der Teilungsformel partitiver Umdeutung fähig, die vor allen Dingen durch Fälle wie Flamenca 1138 *Aitan sai con vos de barat* ermöglicht und gefördert wurde, in denen durch ein Menge- bzw. Intensitätsadverb der Grad der Kenntnis angegeben wurde. Dieses *de* konnte späterhin selbst auf die Ausbreitung der Teilungsformel fördernd einwirken.

Manche Beispiele, bes. solche mit dem Verb *aprendre*, lassen sich auch ohne weiteres den eigentlichen Partitivwendungen zurechnen, z. B. *Et a cap d'una gran sazon qu'el n'ac apres d'autres mals qu'el avia faitz* (Troub. 24 b. 13, 3 ff.) angesichts der aus Troub. angeführten Fälle ähnlicher Art mit anderen Verben; weniger sicher *Aprendon de l'escrima* (MW. II, 219), das Schultz-Gora (Elementarbuch[3], S. 118 und Herrigs Archiv 134, 492) als Beleg für das Partitivobjekt (mit Artikel) zitiert, während Beisp. wie *Avia tres enfanz antre mans, Que'ls enseynava de clerzia* (Hon. 172. CVI, 4 f. — *e totz los princeps el essenhet de tota sciensa* (Turpin 516, 11) — *Si con sels que m'ensenheron d'estrolomia* (Barl. 4, 39) — *e fon mon maystre que m'ensenhet de letras* (eb. 32, 7) mit gleichzeitigem Akkusativobjekt der Person nur respektiv zu deuten sind.

Weitere Fälle verschiedener Geltung: *Pro sabra d'art toz homs qe·us me sostraia* (Appel Chrest. 94, 6) — *Tan sap d'engenh e de ganda* (BVent. 26, 15) — *.j. Surias que sabia mot d'astronomia e del cors (e) de las estelas* (Prise Damiette, Prophét., vor 1) — *Per Dieu, trop sap d'encantamentz E d'engans aquest cavalliers* (Jaufre 94 a) — *Saps pron d'agur e pron de sort* (Flamenca 1791) — *Que de letras sabes assas* (eb. 2308) — *pauc sap de plag* (eb. 1239) — *e saup gran ren de las autrui cansos* (Troub. 50 b. XXXVIII, 3 f.) — *e car el saup plus d'amor e de domnei, e de totz los faitz avinens. e de totz los ditz plazens* (eb. 66 b, 4 ff.; ähnl. eb. 54 a. IV, 4 f.) — *Tant sabia de l'astrolomia E de l'art de nigromantia* (Hon. 91. XLIX, 13 f.) — *Pron sabes de malastrucs playtz* (eb. 125, 101) — *sabia mot d'estrolomia* (Barl. 31, 34) — *sabia mot de gienh e d'art* (eb. 42, 3) — *mot sabia de mala art* (eb. 42, 1 f.). Ohne *de*-Verknüpfung: *Chansos e lais, descortz e vers, Serventes et autres cantars Sabia plus que nuls joglars* (Flamenca 1706 ff.). Ohne Mengewort: deutlich respektiv *saup d'amor e de domnei, e tot so qu'en era* (Troub. 63 a. II, 6 f.); respektiv-partitiv *vec vos un message de Karles, que sabia de totz lenguagges* (Gesta 627 f. = qui sciebat omnes linguas). Ohne *de*: *saup molt be letras* (Troub. 111 a, 2 f.; ähnl. 49 a. XXX, 5; 49 b.

XXXIII, 2, wo man später den bestimmten Artikel erwarten würde). = *Lai apres tan de las vii. artz* (Flamenca 1623) — *Gran ren amparet de l'autrui saber* (Troub. 51 b, 32) — *Podon i mot apendre de sen e de bel dit* (Alb. 24). *De*-Objekt ohne Mengeausdruck: *Apres de l'art esperital, Laysset estar la temporal* (Such. Dkm. 129, 137 f.) — *Apres a Bolonha, o hon? Aquest rics hom, de plagesia?* (Flamenca 1224 f.). Ohne *de*: *& apres letras* (Troub. 62 b. XI, 4 — 35 b. XXI, 3) — *E quant ill cuideron que ampares letras, el amparet cansos e vers & sirventes e tensos e coblas* (eb. 51 b, 9 ff.).

4. Die Leys d'amors und das partitive *de*.

Die Leys d'amors behandeln und interpretieren das partitive *de* nach Quantitätsadverbien und -adjektiven im Zusammenhang der Kasuslehre beim Genitiv, ohne den wahren Funktionscharakter der Präposition zu erkennen.

T. II, 114 heifst es: „Las habitutz del genitiu singular masculinas son. *del* e *de*. las femininas *de*. e *de la*.

E devetz saber que granre de locutios son que han aquesta habitut. *de*. que no son de genitiu cas. cant al significat. ans son de nominatiu. o dautre cas. coma *mays de vertutz son en la Verges Maria. que en santa que sia.* o *mays ha de be en Tholosa. quen ciutat desta terra.* et aysso vol dire *que major be son en Tholoza quen autre loc de la tera.* o enayssi *granre de vertutz son en las herbas quom no las sab. granre de vertutz me son oblidadas. A granre domes he auzit dire aytal cauza.* et enayssi dels autres cazes. o enayssi *Bertrans e dautres motz son vengut en la vila*".[1]

Bemerkenswert sind die anschliefsenden Ausführungen, wo der Typ scelus hominis (vgl. Tobler, Beitr. I², 134 ff. und Meyer-Lübke, Rom. Synt. § 240) erwähnt und die Präposition *de* mit dem selbst nicht verstandenen *de* nach Mengeausdrücken richtig auf die gleiche Stufe gestellt wird: „o per esta maniera *aquesta bestia dome. no sab ques fa. vos donatz so que havetz. ad aquela bestia d'ome.* et enayssi dels autres cazes coma *on may gardi aquela bestia dome mens lo prezi.* et aytals locutios sufertam. quar son acostumadas. e quar hom nespremish be. son entendemen". Vgl. auch III, 308.

Es ist auffällig, dafs die eigentliche Teilungsformel hier nicht wenigstens auch registriert wird, zumal gelegentlich Beispiele mit partitivem *de*, allerdings aus anderem Anlafs, zitiert werden; so III, 238 *Sab Dieus si lay ha de bos vis.* Man kann sagen, dafs die Redakteure sich ja in der Hauptsache am *bon usage*, an der Sprache der *bos antics trobadors* orientierten und nur in zweiter Linie und mit Vorsicht das Beispiel der gesprochenen Sprache heranzogen, mufs dem aber entgegenhalten, dafs die Trobadorpoesie, in welcher unsere volkssprachliche Konstruktion allerdings weniger günstigen

---

[1] Die Leys d'amors selbst verbinden übrigens *autres* ziemlich selten durch *de* mit *trops*; *tropas* und *moutz*, *moutas* : *e tropas dautras* (II, 176), aber *En motas autras manieras* (III, 14), *de trops autres* (II, 160 pass.).

Boden fand als etwa in der breiten epischen (Prosa-)Erzählung, doch die Teilungsformel in charakteristischen Beispielen aufweist. Molinier wird also einer Auseinandersetzung mit der Partitivwendung aus dem Wege gegangen sein, weil er sich mit der für ihn sicher wenig klaren Konstruktion, deren Wesen er nicht erkannte, nicht befreunden konnte. Eine Ablehnung kam nicht in Frage, da die Trobadorsprache ihren Gebrauch sanktioniert hatte. Jedenfalls dürfen wir aus Moliniers Stillschweigen keine Rückschlüsse auf die Verbreitung der Teilungsformel in der Sprache seiner Zeit ziehen.

5. Syntax der Teilungsformel um 1500.

Die entscheidende Entwicklung muſs in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gefallen sein. In dieser Hinsicht ist etwa die Sprache des Eustachius-Mysteriums — überhaupt der am Ende des 15. Jahrhunderts im Briançonnais entstandenen Mysterien, vgl. E. Appel, S. 12ff. — charakteristisch, das von den durchgesehenen Sprachdenkmälern die Teilungsformel zuerst allgemeiner und in bislang noch unberührten Positionen gebraucht (s. S. 165).[1]

Noch deutlicher zeigt das leider wenig umfangreiche Bruchstück des um 1500 anzusetzenden Prosaromans Tersin (Rom. I, 51ff., ed. P. Meyer) den neuen Zustand: das partitive *de* erscheint sogar bei Substantiven im Vergleich mit *coma*, wo keine Quantitätsvorstellung im Vordergrunde des Bewuſstseins steht, und fehlt durchweg nur da, wo sich das Ausbleiben durch die besonderen Umstände der Aussage begründen bzw. nach psychologischen Gesichtspunkten zurechtlegen läſst.

Objektstellung: *per far venir de gens et leur donnar secours* (A 67, 7 = B *Tersin e Thibau . . . deliberon si d'aver de gens en leur secours*) — *per aver de gens* (B 67, 7: zweimal) — *mays lou prince Jaume . . . qu'avia mandat d'espions* (B 66, 5) — *Carlemayna*

[1] Dagegen klingt die Behauptung Ronjats (Essai de syntaxe 47), daſs das partitive *de* ohne Artikel mit Stoff- und Gattungsnamen schon bei Boysset eine geläufige Wendung ist, angesichts des von uns vollständig angeführten Beispielmaterials übertrieben. Vermutlich stand Ronjat, als er den Satz niederschrieb, unter dem Eindruck einer von P. Meyer (Rom. XXII, 126) aus Anlaſs der Boysset-Hss. gemachten Bemerkung: «Je signalerai un emploi de *de* partitif qui est actuellement tout à fait habituel en provençal, mais qui, à ma connaissance, n'est pas usité au moyen âge, du moins dans les textes littéraires: 'fay, si podes que y aia *d'*enfans', fol. 109. Cf. RLR., 2e série, XII, 115.» Dieses Urteil aus dem Munde des hervorragenden Kenners des Provenzalischen ist angesichts der tatsächlichen Verhältnisse etwas befremdlich. Übrigens steht a. a. O. nichts, was hierhin gehört; es dürfte RLR. XXVI = 3e série, t. 12e gemeint sein, wo Chabaneau in den Anmerkungen zur *Vie de sainte Marie Madeleine* S. 115 schreibt: «Emploi (au v. 602) de la préposition *de*, sans l'article, dans le rôle de l'article français dit partitif: *prenes d'argent e d'aur.* Cet idiotisme est surtout propre aux dialectes méridionaux de la langue d'oc. Dans celui du limousin, comme en français, l'article n'est exclu que si un adjectif précède le substantif» mit der Anmerkung: «Cette nuance échappe facilement aux gens peu instruits du Midi quand ils parlent français.»

fa mettre sas gens en bon ordre, car el avia agut de nouvellas que Tersin venia embe granda armada (B 64, 3); aber *dounar ajuda* (A 63, 2) — *Si nos autres aven bon courage a nostre creatour* (A 65, 3; ähnl. A 67, 7: zweimal, B 67, 7) — *mais prenes couragi* (A 65, 3) — *demandar secours* (A 67, 7): alles formelhafte Wendungen, in denen auch im modernen Französischen und Provenzalischen die Teilungsformel noch fehlen kann oder auch ausbleiben mufs. Ähnlich auch *non podian aver vituaille* (B 67, 7): gedankliche Einheit.

Subjektstellung: *que dins Aguassin non y avia autre gent qu'aquellous* (A B 66, 5): negative Wendung, in welcher der Gedanke stark auf die Wesenheit gerichtet ist (vgl. E. Appel).

Nach Präpositionen: *al pont per ont l'aigua de la font venia a las Arenas d'Arles per d'aqueducs subtilament bastiz* (A 64, 3; ähnl. 67, 6); aber *ambe Roland et autres* (A 64, 3): in dieser Verbindung hat sich *de* nie restlos durchgesetzt, vgl. noch neufranz. *et autres.*

Im Vergleich mit *coma*: *et vy venir lou camp dels Sarrasins qu'en y avia mais de trenta millia qu'eyssian d'aquel bosc comma de cans contra lous paures Chrestians* (A 65, 4) — *Aras es temps que fassan comme gens vaillans, et que sian hardis coma de lions* (A 65, 3). Im ersten Vergleich wirkte die überwiegende Qualitätsvorstellung (*vaillans*) hemmend.

PJoh. hat noch kein Beispiel für partitives *de* im Vergleich: *e . los endreyssan ha cassar ayssins con autres cans* (348. 9, 5 f.) — *los quals son Sarrahins, que de l'enborigol en sus son ayssins con home e de l'enborigol en aval ayci con cavals* (348. 10, 2 ff.) — *menan lo cap e la coha . per terra . . . axins con cans* (351. 17, 25 f.) und so gewöhnlich.[1] Boysset 389, 20 *s'en torneron coma avols gens e croias.*

Auch die datierten Urkunden und Aufzeichnungen aus den Départements H.-Alpes, B.-Alpes und Alpes-Maritimes, die P. Meyer in den Doc. lingu. besonders für die Zeit von ca. 1450—1550 zusammengestellt hat, geben wertvollen Aufschlufs, inwieweit die Teilungsformel bereits ein integrierender Bestandteil der Sprache geworden ist. Wenn derartige Dokumente (Protokolle und Beschlüsse von Stadt- und Gemeinderatssitzungen, Polizeiverfügungen und Sendschreiben der Räte und Bürgermeister, Kassenbücher und -belege der Schatzmeister, Bittschriften einzelner Bürger und Tagebuchaufzeichnungen) bei der Begrenztheit der Materie und der

---

[1] Aber auch mit dem bestimmten Artikel: *han lo gargasson gran enayssins con los auriflans* (344, 40 f.); schliefslich auch im Singular mit dem unbestimmten Artikel: *En nostras partidas son cans salvages, ayssins grans con un caval* (348. 9, 1 f.) usw. — Eigentümlich ist eine andere Verwendung von *de* nach *coma*, anscheinend in modaler Funktion, die bei Raynouard und Levy nicht erwähnt ist: *Em fa dire lo mot coma d'ome vencutz* (Such. Dkm. 238, 757) — *Coma d'aquilh que queron ara cayson* (Noble Leçon 351; so auch in der modernen Wiedergabe aus Val du Queyras und Vallée St.-Martin = 'Comme ceux qui, maintenant, cherchent accusation').

formelhaften, knappen Sprache auch wenig Gelegenheit zu syntaktischer Variation bieten und die Partitivwendung nur in bestimmten Wortgruppen und Zusammenhängen aufweisen können, so ist die Tatsache, daſs die Konstruktion in den stereotypen Kanzleistil gedrungen ist, bedeutsam genug.

Im Gegensatz zu einer historischen Darstellung der Teilungsformel im Französischen, das immer mehr dem Ende des Konsolidierungsprozesses als festumrissene und geregelte Schriftsprache entgegengeht, läuft die Darstellung der provenzalischen Formel, wenn man von der künstlichen Schriftsprache der Trobadors absieht, auf eine Betrachtung ihrer Entwicklung in den einzelnen Dialekten hinaus, welche in den verschiedenen sprachlichen und literarischen Denkmälern ihren schriftlichen Niederschlag gefunden haben. Da aber eine Reihe von Texten eine mehr oder weniger stilisierte und oft von der lateinischen Syntax beeinfluſste Diktion zeigt, dürften sie nicht immer ein getreues Bild der Teilungsformel liefern, wie sie in der Volkssprache lebte. Soweit die Aufzeichnungen der Doc. lingu. von weniger gebildeten Personen herrühren, sind sie geeignet, die tatsächlichen Verhältnisse besser wiederzuspiegeln.

Hautes-Alpes. Briançon 1495 (Lettre missive): a) *avian introduil alcuns dals segnours et d'autres* (427, 1); b) *y avian manda gent que solicitavan* . . . (428, 2: attributive Ergänzung, auf die sich der Gedanke in erster Linie richten konnte.) — *non chalio far autras provas* (429, 3). Rame (Livre de raison): a) 1478 *loar de buous* (435, 229) — 1477 *en tot que mueryou de la bestie* (435, 228: *'qu'il mourrait de la bête'* = 'même au cas où il y aurait une épidémie sur le bétail'). Guillestre 1539 (Monitoire): a) *am [-be] de servieytos, platz et autre meynage* (437, 6); b) *occultario alcuns estrumentz, quitansos hou aultres scriptures* (437, 5). Embrun 16. Jh. (Lettre missive): a) *en vous pr[e]ant que vous plaso de me donar d'argent del tens que ay vaca al clochier* . . . (448: man erwartete eher den bestimmten Artikel ohne *de*). Tallard (Compte): a) 1526 *per de clavels per sarar Porta Bello — per de latos* (472); 1527 *a porta d'aprunos — per de pan e de vin per donar a beure a les gindarmos — per de garamp ('ficelle') per liar las informations* (473).

Basses-Alpes. La Bréole 1562 (Comptes mit vielen französischen Wörtern): a) *per portar d'argent* (183, 46) — *per far aportar de vioures* (184, 52) — *per mandar de vioures a Seyno* (182, 30) — *per de pam* (182, 32); b) *douas quavallos ung jort et demi a fem et sivado* (182, 32). Seyne 1411 (Co.; «. . . J. . . . n'était pas un écrivain exercé», S. 198): *he manjen de bescuec* (208, 58); b) *per pan e per figas e per avelanas* (200, 1) und so pass. — . . . *e diverses autres* (201, 3) — *per spiar si aquilli . . avian achanpa jenst* (206, 49), 1546 *come particulares de lad. ville* (229, 8 f.). Digne: a) 1425? (État de dépenses. «Le fournier Jean de Roca . . . était visiblement peu lettré», S. 291): *Item, ay paya de compra de la chaus florins set* (292),

1441 (Délibérations): ... *que lo se compre de tela que sera necessaria per far de saquetz en que se metan las escripturas* (260), 1445 *que se compre de fusta per* ... (275 Anm.); b) 1427 (Règlement sur la boucherie): *que non s'atrobaria chart hal masel, que fos fort de ma[n]jar chart* (248, 15), 1434 *adure et far adure vin* (250; ähnl. 251), 1436 *comprar blat* (negat. Satz, 252), 1441 *que denguna persona que a enfans per ensenhar non los fassa ensenhar* ... (259) — *quant en los autres bans se banharian homes e donnas honestas* (261) — ... *et diversas autras causas del monestier* (262; ähnl. 267), 1442 *en fazent justicia a j. cascun, et autres bons portamens* ... (262), 1444 *que en esta vila aga diverses hostals* (267) ... *non auze vendre vin* (268), 1445 *tota persona que aya vin . per vendre — si aduzia vin de fora — metre vin* (269) u. ä. Beisp., 1449 *per autras causas* (273), 1450 *touts hostes que albergaran gens en lur hostal* (278). Entrevaux 1570 (Co., «texte assez mélangé de français»): b) *per fayre riostes et chobrions* (299, 24) — *ensemble certos autros pessos* (299, 23; ähnl. 300) — *per portar certos lettros* (301; ähnl. 300). Castellane: a) 1474 Dél. *que los balie d'argent* ... (305), 1548 (Procèsverbal) *l'on va comprar de blat a hostalaries* (311); b) *fachent pain per vendre* (311). Forcalquier: a) Livre-journal 1332, 30. 4.... *per de drap que a pres lo prior* (339, 173), aber 7. 4. *tant per drap quant* ... (338, 160), 1478 (État de dépenses) *querre de mossa* (342), 1478 (Procès-verbal) ... *que fassa ho aucisa de cars bonas et sufficiens, que no sian revas ni chastrols ni aultras cars contrarias* (346), 1489 Co. *Item, compare lo susdich en de huous*, ... (353), 1495 (État de dép.) *anar sercar de aglan* (349) — *per de fogassas — per de fromage* (350) — *per de sayn per honher lo carre* ... (351), 1517/18 Co. *per murar de frachas del barri* (355) — *aver portat de lenha et de gavels* (356) — *aver comprat en plusors fes de papier* (354) — *per donar a beure a de paures passans* (355) — *per de talliers, sive enfustamens, que a fach* ... (357); b) 1476 (Ordonnance de police municipale) *hont auria noguiers* (341), 1478 (État de dép.) *tant en post coma en clavels* (343), 1478 (Procès-verbal) *que fasa bonas operacions* (347), 1495 *en especias* (349) — *per vin* (350) — *portava letros* (351). Reillane 1415 Co.: a) *per de fusta que avem agut* ... (366). Manosque: a) 1460 Co. *per veser d'eguas* (384, 10), aber wohl kein partitives *de* in *per veser de las eguas de ma dama* (384, 10) — 1462 Co. *venguet quere d'argent que la vila li devia* (388), 1464 *disia que y fera venir d'aygua dal gros da la canba de ung home* (390), 1465 *per aver d'egas a calquar lous blas* (392); b) 1397 ... *si li vila fasia molre de sos blats propres per presentar o per pagar saudadiés, non s'en page reva, si no que lo compres o que l'enpruntes blat, e d'aytal page, et que tot forestier que si (sai?) adurran pan o farina per vendre* ... (378), 1409 *qui vendra vin — qui comprara vin* u. ä. Beisp. (378), 1410 *que portara o fara portar annona o autres blas al molin per molre* (381), 1460 *reguardar los boscs, si y avia aglant per los pors* (384), 1466 *acampar caus e arena e peyre per lo nede de la font* (394). Riez: a) 1512 Dél.

de portar d'argent per reseme aquellos elegis per la chielma ... *e de comprar d'albaresta[s]* ... *et de far altras causas que lur sera necessarias* (325), 1520 *a bailat de fustalha per adobar lo molin* (326); b) *e si fa beson de donar argent a calque capitany* (324).

Alpes-Maritimes. Grasse: b) 1455 (Lettre) *vos avisam que alcuns Jenoveses son stas aysi per comprar grans* (495), 1495 *tota persona que aguessa agut arnes de lad. ciutat — constituir* (u. *ordenar*) *novels guages* (490), 1502 *tota persona que adurria peysson de la marina* (493, 2) — ... *que compre peys* (493, 3; ähnl. 494, 4; 494, 6) — *non ause vendre dengun peysson per liams* (494, 5). Vence: a) 1434 (Co. «Tout dénote chez l'écrivain beaucoup d'inexpérience et d'inattention», S. 519): *he per iij hemynas d'anona que haguim* ..., *e per de falias e per de palmola que hagim d'el* (522, 20), 1533 Co. *aneron adurre de lobatons* (530, 48) — *per comprar de civada del fornier* (533, 83) — *per anar cercar de civada per las gens d'armas* (535, 9) — *Item, per de cart salada,* ... *Item, per de saffran,* ... *Item, per citrons et sal,* ... *Item, per de mostardo* (536, 11), 1536 Co. ... *que aduguesson de blad e de bestiam, sive average* (540, 26) — *per far d'agus per la gruo* (541, 35) — ... *que portessam de vieures a Grasso* (542, 47) — *per talhar de bastons per far de bastons ferras* (545) — *per de plomp comprat per los sendegues, per far los malhès* (538, 9); b) 1533 *sonar lo gach et autras causas* (527, 10; ähnl. 528, 18), 1536 *per far farino et pan per lad. monition* ... (543, 3) — *per li requerre que non aguessem gens d'armos a Venso* (541, 37) — *oultro la somma que han pagat particulars de Venso* (539, 16). Antibes: a) 1473 Dél. ... *trobar une barca e de mariniers per anar querre de gran* (503), 1506 Co. *a portat de peys* (506, 21; 507, 22) — *per de causina que a comprat* ... (507, 40) — *per de taulas de mele, per doblar los portals* (507, 39), 1509 Co. *per de peyras de bonbardas* (510, 20); b) 1473 Dél. *aquellas personas que fon pan a vendre* ..., *que non auson vendre del dich pan* (503; 504), 1500 (Règl. de police): *que deguna persona non ause culhir herba* (515, 20) — *touta persona que stacara bestias sauminas, mullatinas ho eguesinas en camps ho ferrayas que y aye figuieras ho albres fruchals* (513, 6), 1506 *per novellas de fustas* (507, 38) — 1509 ... *aduysse novas de galeyas de Niça* (510, 18). Entraunes 1611 (franz. mit vielen provenz. Wörtern): *bailhar* ... *ung cestier de blé de ranto et semblablement des augmentz femelz que se trovalharan* (567). Guillaumes: a) 1561 Co. *per nous far entendre de novelhos* (559, 36), 1571 (Co., stark franz.): *per de fere que a balhat per* ... (562); b) 1561 *per pargemins qu'a bailat per* ... (556, 10). Puget-Théniers: a) 1536/37 *avem vendut del gip que ero a Sanct Augostin* (572, 20) — *avem comprat del fabre Dauverna de fustas per* ... (571, 3) — *avem comprat de senepos per metre en losd. bastions,* .. *Item, en d'agus a Gl. B.* (571, 4) — *per portar de perdisses* (571, 8) — *per de teules* (571, 12) — *per de senepes et agus* (571, 13), 1548 Co. *entre far et aponchar de senepos* (574, 30) — ..., *per portar a la*

gleysa, de fustalha del pont (574, 32) — *per acampar de taulas que serreron al Faget per metre al pont* (575, 37) — *per portar de saqs a C. per adurre lo blat del panetier* (576, 49) — ... *que portessan de pollalha et cassa* ... (576, 55) — *per aponchar de senepes, et far de novos per* ... (577, 63) — *Item, de agus et de ferre per far lo resort* ... *f. j. g. ij.* (576, 52; ähnl. *Item, de cordas per lo reloge et grame que fon necessari* ... 577, 57) — *per de lagnam per far lo pont* (574, 17) — *per de filh d'aram per lo reloge* (577, 56), 1551 Co. *per de senepos baylados a* ... (582, 5), 1552 *per portar d'ayga* (580, 18), *de causina* (581, 37), *de gip* (583, 6) — *per de clavels per la porta* ... (580, 21) — *per d'amarinas* (580, 31) — *per d'agus* (583: 12, 17, 19, 20) — 1607 Co. *per haver aquanpat de jip* (585, 8), *pourtat de papiers* (585, 15) — *faire de mouto* (589, 65) — *per nous venir vendre de quanebe per de quordos* (587, 40) — *per de jip pres aquo dal* ... (585, 9) — *per de taulos* (588, 45) — *per de despenso que li avion facg* ... (589, 58), 1629 Co. *far levar las compagnios que si trovavon nel present luech o aver de contribuentz que eron de Giletto* (592, 2); b) 1548 *avem fach cassar perdisses et lebres per mandar* ... (577, 59), 1562 (Testament) *laysa per pauras filhas a maridar* ... (596), 1607 *tant per ponchairar que faire croses a la gravo* (588, 46), 1629 *ambe enfantz* (593, 15). Roquebillière: a) 1548 Co. *portavo de lobatons* (608, 7) — *fayre de entenas* (610, 30) — *per de fen* (609, 14) — *Item, plus per de avena et fen* (610, 29), 1549 *aven pagat a de pauras figlas de sta villa que portavon entenas a Nisa per quere de blat de la cabensa* (610, 37), 1567 *avem despendut em de fere en tot lieuros* 18 ... *Plus avem despendut en de carbo per far* ... (613: 28, 29), 1568 *per de carbo per far* ... (614, 36), 1572 *avion de lobatons* (615, 7) — *Plus, lo 23 de jun, es vengut de saudas de justisia de Turin, quals menavan de presonies* (614, 4) — *per de sobreencans de molins* (615, 10); b) 1548 *per aver novellas de los feres del molin* (608, 2). Nizza: a) 1458/59 (Lettre) *e y a de bonas raubas las cals tenon que son de Jenoeses* (629), 1484 (Règl. de la Confrérie ...): *per audir rendre las rasons de las causas que auran governat* .. *los rigidors, et far de novels* (630, 6), 1555 *haian da donar et laissar en dicts nais d'aiga a sufficentia per* ... (Rom. XXV, 79), b) 1484 (Règl. ...): *far dire messas* (Rom. XXV. 72, 11), 1555 *estendre lins et canebes* (eb. 78 f.). Der Chronique niçoise des Jean Badat (1516—1567; Rom. XXV, 33 ff.) ist die Teilungsformel ganz fremd: *mi venget a dir li appareglessam logisses et vitovaglos* (57; 1524) — *si volia pam ho vim* (58; 1524) — *perchè no ti fidar laisar intrar gent de guerra* (58).

In den Satzstellungen, für welche die Doc. lingu. im 16. Jahrhundert ausreichendes Material bieten — bei Stoff- und Gattungsbezeichnungen als Objekt und nach Präpositionen (bes. *per*, weniger *ab, en, a*) — fehlt also das partitive *de* fast nur in formelhaften, festen Ausdrücken und bei vorwiegend qualitativer Geltung der Substantiva und tritt andererseits schon unter Umständen auf, die den

sprachlichen Ausdruck einer Quantitätsvorstellung nicht besonders nahelegen, so dafs die Tendenz der Entwicklung zu demselben Ziele weist, welches im Tersin beinahe erreicht ist: partitives *de* in allen Fällen zu setzen, in denen das Substantiv nicht als blofser Begriffsvertreter fungiert. Dabei ist gegenüber anderen Texten (Dialekten) aber das Ausbleiben von *de* bei *autres*, vor allem am Schlusse von Aufzählungen, bemerkenswert. Ein indirekter Beweis für die weitreichende Geltung der Partitivwendung liegt noch in dem Umstande, dafs sie vielfach gewählt ist, wenn aus der Situation heraus nach heutiger Auffassung mindestens ebensogut der bestimmte Artikel zur Kennzeichnung eines bekannten Nominalkomplexes am Platze gewesen wäre.

6. Vergleich zwischen der französischen und provenzalischen Teilungsformel im 16. Jahrhundert.

(vgl. E. Appel 71ff. und 91ff.)

In beiden Sprachen war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch die Möglichkeit vorhanden, das Substantiv in allen Zusammenhängen ohne partitives *de* zu gebrauchen, falls die qualitierende Auffassung näherlag. Wenn im Französischen aber erst in der zweiten Jahrhunderthälfte das Bestreben einsetzt, in folgenden von Appel (81ff.) aufgeführten Gruppen die Teilungsformel einzuführen, auf die sich in der ersten Hälfte im wesentlichen das Fehlen beschränkt, so treten auch jetzt wieder im Provenz. früher Ansätze für das Eindringen in einzelne anfangs freigebliebene Positionen auf.

Vgl. partitives *de* ad 1. beim prädikativ gebrauchten Substantiv: Eust. 1064, d. h. spätestens um 1500; ad 3. bei *tels*: von der Formel *de tals i a* (s. S. 63) abgesehen (die übrigens auch im Altfranz. häufig ist, s. Meyer-Lübke, Rom. Synt. 388f.), bei adjektivischem *tals* bzw. *aitals* Bertr. Carbonel de Marcelha = Ba Dkm. 12, 19, allerdings mit *saber* (*de* partitiv-respektiv!); Hist. Sainte I, 68 (*dar de taus biis*), das man auch wegen des lokalpartitiven Charakters als nicht beweiskräftig beanstanden könnte; Kindheit Jesu = Ba Dkm. 295, 27 (Hs. 1374 nach Such. Dkm. 481; sprachliche Mischung mit nordfranz. Elementen); ad 5. nach der Präposition *par*; seltener nach *avec*: Forcalquier 1332, 1495; Reillane 1415; Tallard 1526, 1527; Vence 1434; Antibes 1506, 1509; ad 2. bei dem mit *comme* eingeleiteten Vergleich: Tersin zeigt bereits moderne Verhältnisse. Die Hss. stammen nach P. Meyer (a. a. O. 52) aus der Zeit Heinrichs IV., nach 1575 (eb. 55). Wenn aber schon der Stil, bes. in Hs. A, auf das 15. Jahrhundert weist (eb. 55), gehören die Fälle um so sicherer einer früheren Zeit als dem 16. Jahrhundert an, da seltenes *o* für *a* nach der Tonsilbe, das sich im 16. Jahrhundert immer findet, für getreue Abschrift einer älteren Vorlage spricht.

Dagegen ist das Fehlen der Formel in den übrigen Gruppen auch im Provenz. zu beobachten: 4. manchmal bei Substantiven

mit vorgestelltem Adjektiv oder ſolgendem attributiven Satz, wenn das Ziel des Gedankens diese nähere Bestimmung ist; 6. bei den negativen Wendungen, die besonders stark den Gedanken auf die Wesenheit des Substantivs hinführen, vor allem in Formeln wie: *ne autre — que, ni — ni*, auch nach *sans*; 7. in Verbindungen eines Abstraktums als Objekt mit einem Verb (ein Begriff!).

Zusammenfassend läſst sich sagen, daſs mit dem Ausgang des Altprovenz. gegen 1550 die Teilungsformel hinsichtlich der Ausbildung der Funktion und des Gebrauchs das Ende ihrer Entwicklung erreicht hat und daſs der Folgezeit nur noch die Festigung und weitere Durchführung der Konstruktion in den anfänglich (vor allem wegen qualitierender Auffassung) unberührten Zusammenhängen zufällt. Hierbei ist die Feststellung wichtig, daſs die provenz. Partitivwendung dem Grade der Ausbildung nach zeitlich zum mindesten auf gleicher Stufe mit der franz. steht, weil damit der weitgehende Gebrauch, den südfranzösische Dichter mit literarisch und sprachlich starker Abhängigkeit vom Norden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und weiterhin von ihr machen, als Ausfluſs der selbständigen Entwicklung im Provenz. gekennzeichnet wird.

7. Verhältnis der artikelhaltigen zu den artikelfreien Teilungsformeln. Gründe für das Fehlen des Artikels.

Nach Ausweis der Beispiele hat die eigentliche Teilungsformel mit Artikel, welche im Provenzalischen immer eine schwache Minderheit bildete, mit dem Abschluſs der alten Periode für den Kern des südfranzösischen Sprachgebiets jegliche Bedeutung verloren, während sie in der Gestalt von bloſsem *de* derartig fest fundiert ist, daſs sich trotz der wachsenden Einwirkung des Französischen auf die Volkssprache des Südens und vor allem auch auf die Sprache der literarisch stark beeinfluſsten Dialektdichter auch später nur vereinzelte, meist durch die besondere Art der Aussage erklärbare Artikelformeln finden.

Die modernen Verhältnisse legen die Frage nahe, ob sich vielleicht an einzelnen Stellen ein Konkurrenzkampf zwischen beiden Arten der Partitivwendung abgespielt hat bzw. ob eine Lokalisierung des Teilungsartikels im Süden möglich ist.

Heutzutage hat das alte Aquitanien (zwischen Garonne und Pyrenäen) mit dem anschlieſsenden Nachbargebiete nur in beschränktem Umfange die Teilungsformel; Auvergne, Haut Limousin und Périgord die Wendung mit Artikel; das übrige Gebiet die *de*-Konstruktion ohne Artikel (s. auch Ronjat a. a. O. 47; Einzelheiten weiter unten). Für die Randgebiete Auvergne und Périgord habe ich keine alten Belege zur Hand. Die vereinzelten, frühen Beispiele Peire d'Alvernhe, Appel Chrest. 80, 75 und BBorn 8, 12 sind nicht beweiskräftig; auch kann man wohl keine Beziehung zwischen dem Teilungsartikel des heutigen Perigourdinischen und

dem Gebrauche von *des* + Adj. + Subst. bei Montaigne annehmen, der von sich selbst sagt: «Si n'est-ce pas pour estre fort entendu en mon Perigourdin; car je n'en ay non plus d'usage que de l'allemand, et ne m'en chault gueres» (zitiert von Lanusse[1] S. 176). Für das Limousinische zitiert Chabaneau (Grammaire limousine RLR. V, 467, Anm. 2) *Per deu diableys* 'pour des diables' (Vie de Sainte Valérie, 1641), daneben auch *avian unas autras doublas* (Forleaux de Limoges, 1489, dans Lim. hist., pag. 486) und (eb. 468, Anm. 1) aus dem Jahre 1436 *am deu pa e fromage ho am deux especis* (Lim. hist., pag. 413); G. Ross. *ilh demanden de l'aigua* ist natürlich nicht beweiskräftig.

Die bearnische Hist. Sainte (ca. 1350), welche hinsichtlich des Vorkommens der Teilungsformel mit der provenz. Parallelübersetzung ungefähr auf gleicher Stufe steht, hat bei Stoffbezeichnungen dreimal *de* + Artikel, davon je einmal in Übereinstimmung mit der provenz. bzw. catalan. Bearbeitung, wo die provenz. eine Lücke hat. In einem anderen Falle steht prov. *de*, bearn. absolutes Substantiv.[2] Natürlich wäre durch Auffindung der Quelle (etwa frz. oder span.-catal.) vielleicht der Nachweis möglich, daſs die Teilungsformel mit Artikel kein Charakteristikum des Bearnischen des 14. Jahrhunderts ist (Lespy I, S. XLVI f. leitet allerdings die bearn., cat., prov. und span. Übersetzung aus gemeinsamer lat. Quelle ab); doch steht die Hist. Sainte mit den Artikelformen im Bearnisch-Gaskognischen nicht allein: vgl. die Beispiele aus Millardet (S. 160) und weiter *so qui bonnement no poyre estar, senhs trouvar lo moyen de haber de la lenhe per lo servicy de nostre tinturerie; qui nos a feyt vos escriber la presente, affin que vos ayatz a vender de la lenhe de vostre boscq deu Jaup* (Lettre du roi et de la reine de Navarre [9. 5. 1560, Pau] bei Lespy, Grammaire béarnaise 121; vgl. noch ebd. 122 *de nos fournir de ladite lenhe* . . .): allerdings wird hier die frz. Formel vorliegen. Wenn Mistral recht hat, daſs partitives *de* in der modernen Sprache Südwestfrankreichs nicht selten ist,[3] trotzdem die Karten des Atl. lingu., welche Wendungen mit Teilungssinn verzeichnen, davon wenig — und gar nichts für das Bearnische — merken lassen, ist die Tatsache ihres Vorkommens in diesen Gegenden bereits in der alten Zeit nicht erstaunlich, die Form aber sehr bemerkenswert.

Ob jedoch die Partitivwendungen mit *de* im Gaskognischen des 16. Jahrhunderts so zahlreich waren, daſs man mit Lanusse,

---

[1] M. Lanusse, De l'influence du dialecte gascon sur la langue française. De la fin du XV[e] siècle à la seconde moitié du XVII[e]. Grenoble 1893.

[2] In den übrigen Fällen *dar de taus büs* und *d'autes* kam der Artikel kaum in Frage. — Die zweifelhafte Stelle II, 10 *d'aur so es la sue Nativitat; et la polpra so es la sue passioo* = Bible II, 177 *d'aur, so es de la sieua Nativitat; e la color de la polpra significa la sieua passion* lasse ich beiseite.

[3] «Dans le haut Languedoc, la Gascogne et la Guienne on supprime souvent [also nicht meist oder stets] l'article *de* devant un substantif indiquant une quantité indéterminée: *ai manjat pan, ai begut vi, ai croumpat terros*» (Mistral, Trésor I, 703 c).

dem E. Appel (88) mit Einschränkung beigetreten ist, den Gebrauch von *de* statt *de* + Artikel im gleichzeitigen Französischen als Gaskognismen betrachten darf, erscheint mehr als fraglich. Eher kann man von der Einführung der im übrigen Südfrz. verbreiteten Konstruktion ins Nordfrz. durch die damals am Hofe einflufsreichen Gaskogner sprechen, wie Lanusse selbst es auch bei anderen Erscheinungen angenommen hat. Der Beweis für seine Behauptung setzt die Ableitung der bei französisch schreibenden Gaskognern wie Monluc u. a. (geboren oder früh zugewandert) vorkommenden *de*-Konstruktionen aus der gaskognischen Originaltradition voraus. Hier wird aber von Lanusse (371) nur ein einziges, bei Lespy-Raymond, Dictionnaire béarnais unter dem Stichwort *pienti* gefundenes Beisp. ohne Angabe von Ort und Zeit des Textes angeführt: *abe companhoos qui obraben de pienti*;[1] vgl. aber weiter unten jüngere Beispiele. Die weitere Annahme von Lanusse, deren Begründung überhaupt nicht versucht ist, dafs *des* + Adjektiv + Substantiv bei Monluc, d'Aubigné und bes. Montaigne ebenfalls Gaskognismen sind (a. a. O. 373 ff.), hat E. Appel (88, Anm. 1) mit Recht zurückgewiesen.

Bei der Betrachtung der Formfrage läfst sich auch im Prov. der Gedanke Appels heranziehen, dafs zur Erklärung der artikelhaltigen Formeln im Frz. die im 12. Jahrhundert häufige Verwendung des Artikels in Fällen wie *Li reis Hugue li Forz lor fait porter le vin* (Karlsr. 437) beitragen könne (S. 14).[2] Da sich bei den im täglichen Leben immer wiederkehrenden Substantiven wie *ewe*, *pain*, *vin* u. a., welche diese Artikelverwendung meist zeigen, auch die Teilungsformel am frühesten und häufigsten findet, „erfolgt also wohl die Heranziehung des Artikels in diese Gruppe von Anwendungen der Teilungsformel auf Grund dieser besonderen Artikelbedeutung, die zwischen der präsentierenden und der definierenden Funktion in der Mitte steht und von beiden etwas an sich hat“ (S. 16).

Der Artikel dieser besonderen Art scheint nun im Prov. in geringerem Mafse als im Altfrz. vorzukommen, und dem würde das seltenere Auftreten der artikelhaltigen Teilungsformeln durchaus entsprechen. Jedenfalls ist es im Sinne Appels bezeichnend, dafs Alb. (13. Jh.) und Guill. (14. Jh.), welche den Artikel präsentierend-definierender Bedeutung von den berücksichtigten Texten häufiger

---

[1] Es war im Textzusammenhang in Lespy, Gramm. béarn. 120 zu finden (Un baron béarnais. 1498).

[2] Dagegen setzt die Vermutung, dafs „in der geringeren Schallkräftigkeit, die *de* im Norden hat“, ein Grund liegen kann, „dafs die Teilungsformeln mit Artikel den ebenso möglichen ohne Artikel vorgezogen werden“, während im Süden das vokalkräftigere *de* „den nötigen Klang hatte, um den Rang eines bis zu einem gewissen Grade selbständigen Funktionswortes bekleiden zu können“ (S. 17), einen durch nichts begründeten Unterschied in der Klangfülle des *de* bereits für die alte Zeit voraus, was E. Appel auch selbst bedenklich findet.

aufweisen, als einzige auch beim allgemein zu verstehenden Substantiv in Teilungsverhältnissen den Artikel in mehreren Beispielen zeigen. Man darf vielleicht in dieser Verwendung des Artikels nordfranzösische Beeinflussung erblicken, die ja gerade im episch-didaktischen Stil lebhafter ist (vgl. die S. 57 f. zitierten Beispiele).

Auf die Artikelsetzung in der frz. Teilungsformel kann insbesondere auch der Umstand fördernd eingewirkt haben, dafs sehr häufig im Mittelfrz. und „verhältnismäfsig selten" auch im Altfrz. Wendungen mit dem in der Emphase gebrauchten Artikel bei nachgestelltem Quantitätsnachdruck vorhanden sind (Appel 48 f.; umgekehrt bei voraufgehendem Mengebegriff, 49 f.). E. Appel hat allerdings gerade in den Teilungsformeln mit einfachem *de*, welche im Mittelfrz. neben den überwiegenden Konstruktionen mit Artikel öfter als im Altfrz. auftreten, Kontaminationen mit Wendungen erblicken wollen, in denen *de* von Mengewörtern abhängt (55 ff. u. 90). Doch bleibt es beachtenswert, dafs im Prov. wieder Alb. und Guill. auch verschiedene artikelhaltige Partitivverhältnisse mit Quantitätsangabe bieten, die sonst selten genug sind. Vgl. *E si non o fazia tant de l'aver darem A totz los seus ministres perque los decebrem* (Alb. 4776 f.) — *Que pes e punhs e braces e cervelas e ditz, E testas e maichelas e cabelhs e cervitz, E tant dels autres membres n'a el camp espanditz* (eb. 8927 ff.; P. Meyer: 'et autres membres') — *Sie sabut las gentz de Bearn quoant pagan per cascun de l'argent per anar coelhe lo froment en Bretanhe* (Dénombrement des maisons de la Vic. de Béarn, 1385, bei Lespy, Gram. béarn. 67; 'qu'il soit su combien les gens de B. paient, par individu, d'argent pour . . .'); *E cascun an nos trameton per trahut un horiphant carguat de basme he un hypothemes, so es assaber bestias d'aur fin, e de peyras pressiossas e de l'ensens aytant con nos en volem* (PJoh. 360. 17 ff.); *Que dedins e defora ac aitans dels obriers Que garniron la vila* . . . (Alb. 6855; vgl. 6859 *E laïns en Toloza ac aitans carpentiers*) — *E a n'i tans dels autres que so mais d'u milier* (ebd. 5921 nach einer namentlichen Aufzählung) — *Que veus mort vostre fraire e vostre filh nafrat, E tans baros dels autres que totz temps er plorat* (ebd. 6407 f.; vgl. S. 50 Anm.); *Dels escutz e dels elmes on es li ors batutz I vengon tans ensemble co si fossan plogutz* (ebd. 5984 f.; ohne Artikel z. B. 6013 ff.). *Carn de bou e de porc fan asatz asesmer E dels autras viandas qu'el devian manjer* (Alb. 1161 f.). — *Quar assatz agron de l'argent E de l'aur e dels palafres* (Guill. 5078 f.); *Cotinhac, P. Bonassa e dels autres assatz* (Alb. 4393) — *Qu'el a mans cavalers Catalas amenatz, E mant Aragones e del[s] autres assatz* (ebd. 6674 f.) — *Lo rey hac .j. baro mandat Que tantost montes si dezes, E de l'argent assatz preses* (Guill. 4672 ff.). *Mot poc de la gent* (Noble Leçon 359, Hss. GD); *E dava li hom a manjar del pa e de l'aygua petit, que ben manjera mais la me[y]tat* (Prise Jérusalem, RLR. XXXIII, 46. 7 f.). *Mas cavals e rocis e muls Arabies El i a tant perdut e de l'autre aver mes* (Alb. 4967 f.; 'sans compter les autres pertes'). Auch bei Zahlen: *Don renderon merces de las vetz*

plus de cent (Hon. 172. CV, 30); ... *a ben XL Dels ans qu'el es vas dieu forfatz* (Folquet de Lunel, ed. Eichelkraut 42, 537 f.); *E quant ac dels ans .xxiiij.* (Guill. 20).

Besonders in den Beispielen aus Alb. ist der Artikel offenbar gesetzt, weil es sich um Personen und Gegenstände handelt — meist nach einer Aufzählung übriggebliebene und so gewissermafsen bekannte Restgruppen —, die dem Sprechenden greifbar vor Augen stehen und auf die er deshalb nachdrücklich wie auf Bestimmtes hinweist.

Sonst scheint der Artikel, dessen Vorkommen für die Gestaltung der Teilungsformel ausschlaggebend war, noch zu einer Zeit weniger gebraucht worden zu sein, wo das partitive *de* zum Ausdruck eines unbestimmten Quantums oder einer unbestimmten Anzahl eines Stoff- oder Gattungsnominalkomplexes fast schon ausnahmslose Regel war. Darauf weisen u. a. zwei Erscheinungen hin, die bereits kurz berührt wurden (Doc. lingu.):

1. Das Fehlen des bestimmten Artikels in solchen Beispielen der Teilungsformel, wo durch den Zusammenhang seine Setzung zum mindesten nach heutiger Auffassung angebracht war;

2. die Anwendung der Teilungsformel, wenn die Situation den Gebrauch des bestimmten Artikels nahelegen konnte, z. B. wenn Gegenstände oder Materialien in Frage kamen, die zu einer bestimmten Arbeit erforderlich waren und als solche deutlich gegenwärtig sein mufsten. Vgl. aus späterer Zeit: Dom Guérin *S'on ovés d'autre grais, forés de soupe on d'oli* (RLR. XXIII, 235; 'Si vous n'avez pas d'autre graisse, vous ferez la soupe à l'huile' in der Übersetzung des Hrsg.s); Fizes *D'aygua jusqu'aou ginoul, la larma à la prunèla* (RLR. III, 247. 26); Mistral, Mirèio S. 20 *E vougnen-lèi dur'mé d'òli de-z-Ai!* 'Et oignons-les ferme avec l'huile d'Aix!' in Mistrals eigener Wiedergabe; *Es d'estrepado rabastouso* (346; 'C'est un piétinement pénible').

Wir können wohl sagen, dafs die Teilungsformel in der Gestalt von blofsem *de* gefestigt war, als der Prozefs der „Erhebung der Artikelform zur Normalform des Nomens" (Meyer-Lübke, Rom. Synt. 183) weitere Kreise zog. Wenn es ebd. 220 heifst: „Inwieweit nun ein Gegenstand als allgemein bekannt gilt, läfst sich natürlich nicht sagen, wird auch in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden sein", so ist die Provence in dieser Hinsicht und infolgedessen in der Anwendung des bestimmten Artikels zunächst nicht sehr weit gegangen. Die denkbare Entwicklung, dafs man durch die Einkleidung eines Stoffnamens in die Form, die ihn als allgemein bekannt erscheinen läfst (bestimmter Artikel), die Idee der Gesamtheit erwecken will (ebd. 220), dürfte im Prov. erst unter dem Druck der Tatsache kräftiger eingesetzt haben, dafs sich die Sprache, um die Idee der

unbestimmten Menge eines Nominalkomplexes wiederzugeben, in der partitiven *de*-Konstruktion eine von der absoluten Form des Nomens differenzierte Ausdrucksform geschaffen hatte.

Die neuprovenzalische Zeit.

1. Festigung der Teilungsformel; stilistische Verwendung; Eindringen in formelhafte Ausdrücke (Beispiele aus dem 16.—18. Jh.). Das partitive *de* in Mistrals Sprache (Vergleich mit dem Französischen). *De fes*; *deque*; *dire d'oc — de noun.*

Die Festigung und Durchführung der Teilungsformel, deren Entwicklung nach der grammatischen Seite hin im wesentlichen mit Beginn der neuen Epoche abgeschlossen ist, vollzieht sich dergestalt, dafs ihr Fehlen auch aus nicht verstechnischen und stilistischen Gründen noch längere Zeit überall möglich bleibt mit naturgemäfser Bevorzugung der am längsten freigebliebenen Stellungen (qualitierende Auffassung). Daneben macht die analogische Ausdehnung, besonders in negativen Sätzen, starke Fortschritte, vgl. das Beisp. Gaillard 53. 7 f., das im Hinblick auf die von E. Appel (92) zitierte Stelle aus Lafontaine bemerkenswert ist:

Mas de trouba pais ses de gens embegiousos,
Puleu s'en troubario ses bestios verenousos,

wo die Teilungsformel bewufst als stilistisches Mittel zur Erzielung einer starken Kontrastwirkung gewählt sein kann; ferner *A fayre jamai bona mina A d'aoutra fenna qu'a la siouna* (Fizes, RLR. III, 229. 2 f.). Weiter tritt uns das partitive *de* schon bald in formelhaft erstarrten Ausdrücken entgegen, die es noch heute im Prov. selten und kaum im Frz. kennen, z. B. Gaillard *qu'el li porto d'embegio* (56. 13; 57. 8); ähnlich Fizes (a. a. O. 95. 2) *As dieous aouriè dounat d'envia*; vgl. aber Gaillard 53. 12 *N'y troбe d'enemix que li portoun embegio* und Mistral, Trésor I, 954 b *pourta envejo*, desgl. frz. *porter envie*; weniger beachtenswert *Ieu vouldrio be per vous prene de mage peno* (Gaillard 298. 20). Im ganzen finden sich hinsichtlich der Anwendung und Nichtanwendung, die im folgenden charakteristische Beispiele beleuchten mögen, lange — je nach Stil- und Dichtungsart mehr oder weniger bedeutende — individuelle Unterschiede.

Nach dem Stande der heutigen Volkssprache des Südwestens (vgl. unten die Darstellung der Ausdehnung des teilungsformelfreien Gebietes nach dem Atl. lingu. oder auch v. 3, 5, 9 der Wiedergabe der Parabel vom verlorenen Sohn in Luchaire, Études sur les idiomes pyrénéens, wo *de* bei den Gattungsbezeichnungen *porcs*, *baylets*, *souliès* durchweg fehlt) ist bei häufigem Gebrauch der Teilungsformel in gaskognisch-bearnischen Dichtungen prov. oder frz. Einflufs anzunehmen, da eine stärkere rückläufige Bewegung nicht wahrscheinlich ist.

Das wird z. B. bei dem unter franz. Einwirkung stehenden d'Astros, Kaplan bzw. Pfarrgeistlicher von Saint-Clar de Lomagne (bei Lectoure im heutigen Département Gers), dem Zeitgenossen Goudelins, der Fall sein: *tu m'en baillos De bet argent ende las taillos* (II, 217) — *Hournic d'ayguo per lou batiâ?* (I, 156. 1065) — *Coumo bous n'aurets de cuillîdo Que seloun que semenarets* (II, 271. 13 f.) — *Cantats à Diou de naoüéts cans* (I, 200. 6) — *hé de millou besouigno* (II, 160. 2) — *La qui de tu a més de souing, La quit' hé de mages serbichis, La quit' rend de milhous auficis* (I, 130. 304 ff.); *Aqui se hén de certéns jocs* (II, 269. 13); *dab de gestos que soun* . . . (I, 147. 811); *n'aoüen d'autre beoüratge Que bin* (I, 132 f. 374 f.) — *d'autes* substantivisch und adjektivisch; *Méste, aquô soun touts de bourréous* (I, 282) — *Que soun de bounos mouchardinos* (II, 242. 2) — *Quand bostos mans siren de crocs D'acié lou més fin, ou d'arrocs* (II, 240); *arrisclados coumo de Dounzelos* (I. II) — *coumo d'agraulos* (I, 120. 9). Aber *Y bouta aigo!* (II, 216) — *Que serbire que lou Perou Pourtés argent, ni pauc, ni prou* (I, 141. 619 f.); *Crey que touts soun ounestos gens* (II, 183. 2); *coumo agruos* (I, 13. 136).

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei d'Arquier, gleichfalls Kaplan von Saint-Clar (17. Jh.), der seine Sprache toulousanisch nennt. Vgl. noch Duportail in d'Astros: *Nous acuso d'aouê d'aléps insupourtables* (II, 332. 2) — *Que per hé lous mutins se dan de trop grans aires* (II, 332. 15) — *Passan per d'estourdits, de paurucs, de rebaires* (II, 331. 9); in Lespy, Gramm. béarn.: *austes mousques j-a qui hèn de majes maus* (Fondeville [1633—1705], Egl. ms.; S. 232) — *d'autes* (ebd. 301) — *Oun semblo que lou ten n'a que d'houros de mèl* . . . (Jasmin aus Agen, 19. Jh.; ebd. 13), sogar in fester Verbindung *Lou loup que cerca d'argoeyt a l'anhèyt* ('chercha querelle'; Journal d'Orthez v. 1. 9. 1877, ebd. 291). *De* fehlt z. B. immer in der 4. Ekloge von Pey de Garros (gedruckt 1567; ed. Rom. Forsch. XXIII, 289 ff.), auch häufig in jüngeren Dichtern (vgl. etwa Beispiele bei Lespy a. a. O.).[1]

Ein gutes Bild vom Stande der Teilungsformel in der Volkssprache des mittleren Südens in der zweiten Hälfte des 16. Jh.'s liefert der Handwerker und Dichter Auger Gaillard aus Rabastens (Albigeois), der in seinen provenzalischen Gedichten schrieb, wie er im täglichen Leben sprach.

Que valdrio may que ieu fes de carretos (50. 5), aber auch *moun art es fa carretos* (67. 20; ähnlich 30. 10; 170. 29). *Ni la sensio per fa de rodos coumo ieu* (61. 7) und *Que de fa rodos* . . . (121. 4). *Mas s'ieu abio d'enfans o filhos de la Moro* (294. 13; ähnlich 299. 13) und *Car tantos fennos sou que fan enfans et*

---

[1] Zu einer Detailuntersuchung fehlten mir die Texte. — In der dürftig ausgefallenen Dilettantenarbeit eines Kaufmanns Grateloup aus Dax, Grammaire gasconne et françoise, Dax 1734 (hsg. RLR. XXX, 5 ff., XXXI, 15 ff.), wird die Teilungsformel nicht berücksichtigt, dagegen sind Fälle wie trop de pain = *trop de pan* aufgeführt.

filhos (294. 9). *Veyriats de gens veni* (296. 29), aber auch *L'on veyra veni gens coumo mousquos al lach* (296. 26). *Per aquo ieu ey mesos ayci de bounos causos, amay de petitos fadesos* (15. 14 f. Prosa). *Per fa d'autro besounio* (99. 25) — *ieu farey de besounio* (98, 4), aber *Impoussible es en el de fa bouno besounio* (102. 16). *Mas elis metisses feron de dibersos obros en rimo* (276. 23 f.) — *Et veyre fa de mal de may de milo sortos* (171. 4). *Encaros que l'on jougues de tals tours an aquels* (14. 22 f.) — *Car on li dounario de talos oucasious* (59. 1) — *pourta de talos pimparelos* (291. 12), aber mit Adjektiv ... *disan talis moutz autragiouses* (55. 24) — *dire tals mouts grasses* (101. 6); beim Subjekt, auch ohne Adjektiv, fehlt *de* durchweg: *el serio bou que tals gouluts enseguiguessou lou tour* (14. 9 f. Prosa) — *que talis traydous Que lous an coumpausats sou de perturbadous* (91. 19 f.), aber *d'abe re ... que fous pus digne d'estre gardat ... que de talo rimalho* (276. 14 ff. Prosa). *Mas enquaros de grans reys et princes et d'emperadous lous an aguts en grando hounour* (276. 2 ff. Prosa). *An d'aquelos gens* (257. 9) — *an d'aqueste lengatge* (121. 6) — *en de brabes auturs* (276. 17) — *Ieu m'amusabo à de grandis seignours* (190. 28) — *N'es pas aquo metre foc à d'estoupos?* (203. 22) — *debant de gens hounestos* (40. 14; ähnlich 233. 4) und so meist nach Präpositionen. *Et (o) d'autres* und *et autres* halten sich die Wage; beim Prädikatsnomen überwiegen die *de*-Fälle; im Vergleich mit *coumo* fehlt die Teilungsformel vor allem, wenn Nachdruck auf einer näheren Bestimmung liegt. Sonst fehlt *de* noch gern, wenn zwei Objekte mit *et (o)* verknüpft sind, auch in der Prosa: *per demanda d'argen à touts lous que tenou perbaletges et ufficis de Sa Magestat* (79). Willkürlich mutet uns die Behandlung in folgenden Fällen an: *En loc de douna argen quant lour be l'on mangiabo* (170. 25) — *A vous qu'abets efans coussi lous cal nouyri* (102. 6) — *Mas tan s'en fal, Moussur, d'abe aquerit amix* (66. 5) — *Et per aquo lous qu'an enemix embegiouses* ... (61. 25), da sich unter gleichen Bedingungen auch *de* findet.

Aus späteren Texten erwähne ich noch: *Qué tomboun à moulous dins dé taous acidens* (Roudil 1612—1684 [?] in Montpellier; RLR. I, 261) — *dins de talos alarmos* (Cabanes 14. 1) — *dins de certens endrechs* (ebd. XI, 14). In der französierten Sprache Dom Guérins († um 1694?) de Nant (Aveyron) tritt die Teilungsformel in endlosen Aufzählungen auf:

> *Trouvarés de vi, de pan, de froumatge amay d'iaux,*
> *De touzelle, froumen, de paumoule granade,*
> *D'ordy, de cousegal e de belle sibade;*
> *De sial e de mil e de force canabou,*
> *D'als, de sebes, de nats, quant sen dins la sazou*
> (RLR. VII, 89).

Ähnlich 28 Zeilen hindurch ebd. 98 ff. — RLR. XXI, 7. 6 Hs. A (2. Hälfte 17. Jh.) *De pau qu'aprés sa mort on y aje dispute[s]* ändert Hs. B (zwischen 1815—1825) in *ou l'i ajo de disputos*

Fizes (dichtete 1679—1716 in Montpellier): *Fan de ravage per la terra* (RLR. III, 97. 19). Cabanes: *m'accampar d'hounour* (VIII, 1), aber *li faire hounour* (38. 2); auch noch *D'ounte pourra tirar argent* (32. 5).

In der literarischen Sprache Mistrals ist die Teilungsformel in weitgehendstem Maſse durchgeführt. Aus dem groſsen Beispielmaterial der Mirèio hebe ich noch hervor: *I'a de tres erbo de mountagno* (106) — *Éu estremavo la mouledo En de braieto facho en sedo* (36; 'dans un caleçon de soie') — *D'ùni van acampa de boio, D'autre, di pin negras toumba lou ramadou* (290; 324—326), aber auch mit bestimmtem Artikel *Lis un cueion touto la frucho, E d'autre an que la raco eissucho?* (272). Im Vergleich mit *coume* hat Mistral eine offenbare Vorliebe für die Partitivkonstruktion; vgl. besonders *Coume de ciro vendran molo* (166), das er selbst 'comme la cire' übersetzt.[1] Auch in Verbindung mit *avoir* zur Kennzeichnung körperlicher Merkmale gebraucht Mistral partitives *de* gegenüber dem bestimmten Artikel des Französischen (*avoir les yeux bleus*): *Avié d'iue blu coume d'agreno* (270; ähnlich 450). *Enfioco mi paraulo e dono-me d'alen!* (4) 'donne-moi du souffle!' in beiden Sprachen übereinstimmend; aber ebd. 418 ist das Prov. wieder fortgeschrittener *E pèr enfin que toun courage Prengue d'alen* 'et afin que ton courage prenne haleine'. *Ai de besoun que m'acoumpagne* (ebd. 222; 'J'ai besoin') gehört wohl auch hierhin. Schlieſslich hat *de* auf analogischem Wege von der Formel *ni—ni* Besitz ergriffen: *Ni d'aubre, ni d'oumbro, ni d'amo!* (330; 'Ni arbre, ni ombre, ni âme!').

Gewöhnlich fehlt bei enger begrifflicher Einheit das *de*: *fan afre* (248) — *fai gau* (260) — *fan pòu* (450) — *Pèr douna voio à l'amourouso* (418; 'pour donner des forces'), vgl. *prene de voio* (Mistral, Trésor II, 1137 a) und *avé de forço* (ebd. I, 1152 b); aber auch sonst noch: *fan oumbrage* (8) — *e li femo an bèu tèm* (164; 'ont du bon temps', so auch 312 *O fio, dis, fio sacra, fai qu'aguen de bèu tèm!*); aus deutlich stilistischen Gründen z. B. 442 *Se fai qu'un crid, s'entènd qu'ourlado.* Auffälliger ist das Ausbleiben 280 *Rapelas-vous, enfant, que i'aura granesoun Pèr benuranço!* ('qu'il y aura du grain par bénédiction!'); vgl. auch 166 *Mai 'quéli planto de ninjèio Pourtaran peravans de rasin couloumbau! Auperavans vosto fourcolo Jitara flour* ('des fleurs'). 414 *Car tout n'es eilavau qu'esprovo e long travai* liegt eine Gesamtvorstellung zugrunde wie in *plou sang e plumo*, das Herzog 8 und Ronjat 47 aus Nerto anführen.

---

[1] Daneben hat er den bestimmten und unbestimmten Artikel, letzteren auch bei Stoffbezeichnungen (s. Herzog, Materialien zu e. neuprovenz. Syntax S. 6 und § 27; vgl. auch Mirèio 450 *a d'iue mai rouge qu'un cinobre*; 442 *coume un vèire* 'comme verre'); schlieſslich auch absolutes Substantiv: *blanc coume nèu* (s. Ronjat a. a. O. 41: «et notre langue omet l'article plus volontiers que le français, ex. . . .»).

Im ganzen stehen demnach Schriftfranzösisch und -provenzalisch auf einer Stufe, wobei letzteres in gewissen Fällen die Anwendung von *de*, ersteres den bestimmten Artikel bevorzugt. In den erstarrten Verbindungen von Verb + Abstraktobjekt (prov. Liste Ronjat § 23, Koschwitz, Gramm. hist. de la langue des Fél. § 29; frz. Liste z. B. Plattner, Ausführl. Gramm. I³, § 293) entsprechen auch artikelfreien Ausdrücken des Prov. im Frz. solche mit Artikel: *pourta esfrai* 'inspirer la terreur'.

In Zusammenhängen, die noch ein Ausbleiben der Teilungsformel zulassen, scheinen neben individuellen Unterschieden im Gebrauche auch solche regionalen Charakters obzuwalten. So ist von den räumlich nicht weit auseinander liegenden Alpentälern Val du Queyras und Vallée St.-Martin letzteres in der Behandlung von Ausdrücken, die zu einer Einheit verschmolzen sind, wohl weiter fortgeschritten, wenn wir in der modernen Wiedergabe der Noble Leçon bei Montet lesen: v. 45 alt *que nos fan ben* — *que nos fan mal*, Queyras *fan ben* — *fan mar*, St. Martin *fan de ben* — *fan de mâl*; v. 401 Queyr. *É li fai remounstranço*, Mart. *d'ermoutranssa*; v. 402 Mart. *Qu'a fâssé diré d'mesa*, Queyr. *messo* ('des messes'). Beim Praedikatsnomen herrscht Übereinstimmung im Fehlen des *de*. — Um sicher zu gehen, müfsten allerdings mehr Personen befragt werden.

De fes, für dessen frz. Parallelform *des fois* (auch ital. *delle volte*) Schultz-Gora (Herrigs Archiv 134, 492) schon eine Belegstelle aus dem 13. Jh. beigebracht hat, ist mir — vielleicht nur zufällig — erst bei Mistral begegnet (Mirèio *Ai de fes agu vist* 288 — *i'a de fes* 82 u. ö.), so dafs man an eine Nachbildung des frz. Ausdrucks denken wird, solange nicht erheblich ältere Stellen nachgewiesen werden.[1] In dem Typ *i a de* hätte in Verbindung mit Fällen wie *pro de ves* usw. eine gute Entwicklungsmöglichkeit gelegen. *De fes* war aber offenbar nie volkstümlich: nach Karte 1117 des Atl. lingu. (*Les bêtes crèvent quelquefois quand* . . .) findet es sich nur Hérault 778 (*dế fếs kế y ǫ̂*) und Ardèche 827; vgl. Alp.-Mar. 898 (*dẽ́kǫ̂ŭ*), H.-Sav. 958, Schweiz 969 (*dẽ́kų̆*); für das Frz. gibt das Blatt z. B. Jura 22 *dẽ́fwệ*, Vosges 76 *dẽ́fų̆*; s. weiter 65, 75 u. a. Es ist beachtenswert, dafs sich auch kein **d'autres ves* entwickelt hat, während *autres ves* als 'ehedem, jadis' in der alten Sprache häufig begegnet; allerdings heifst es Gesta 1630 *car aysso avem assajat d'autras veguadas* ≙ quia jam eos temptavimus (wohl zeitl. *de*).

Herzogs Erklärung von *de-que* 'was' (Mistral, Trésor I, 727 c [Languedoc und Rhoneufer] und Beispiele wie Mirèio 74 *noun saup per-de-que*) ist einleuchtend: „Man fragte etwa *de qu'as begu?* in

[1] Raynouard und Levy haben keine Belege. — Mistral (Trésor I, 1124 a) wird *de-fes*, *de-vei* auch gerade aus dem Grenzgebiet (Dauphiné) angegeben; vgl. eb. auch *de bèlli fes* 'maintes fois' und *d'àutri fes* 'd'autres fois'.

Erwartung eines folgenden *d'aigo*, *de vin*. Der Gebrauch hat sich dann aber verallgemeinert" (a. a. O. 9). Verschiedene günstige Umstände werden zusammengewirkt haben. Einmal läfst sich noch als Entwicklungsgang die Reihe *ai de que béure* oder *avé de que viéure* — *avé de que* (z. B. Mistral II, 670 b unter *que*) — *de-que* annehmen: der Übergang zum Substantiv in der Bedeutung 'avoir, bien, aisance' (Mistral I, 727 c) ist dann ohne weiteres gegeben; vgl. sogar *quand n'avès ges de dequé* 'lorsqu'on n'a pas de quoi vivre' (in Tarn auch *perque* 'avoir, fortune', Mistral II, 549 a). Dann konnte *deque* auch analogisch aus einer speziellen Frage wie *de-que vos?* 'que veux-tu', wo aus einer bestimmten Menge oder Anzahl von Gegenständen etwas oder etwelche ausgewählt werden sollten, in eine allgemeine Frage übertragen und im übrigen durch *de* anderer Herkunft gestützt werden: *las rigors de que usabe* usw.

Dire d'oc — *dire de noun* (vgl. sogar *se de noun* 'sinon', Mistral II, 416 b) kann nicht mit Herzog ohne weiteres den partitiven *de*-Konstruktionen zugezählt werden. Zwar würde die Herausbildung der Redensarten, die das Prov. mit dem Ital. und Span. teilt, etwa aus der Stellung in negierten Sätzen, besonders nach Negationsfürwörtern wie in dem Herzog 8 aus Roumanille gegebenen Beispiel *Diras pas de noun*, durchaus im Zuge der prov. Sprachentwicklung liegen; doch ist zu bedenken, dafs die Wendungen schon zu einer Zeit auftreten, wo wir mit partitivem *de* der fraglichen Art kaum rechnen können, wenn auch die alten Beispiele häufig in negativen Sätzen vorkommen: *Dir de non a te non pot ges* (Such. Dkm. 274. 73). Jedenfalls würde die Erklärung für das Spanische mit seiner geringen Verbreitung der Partitivformeln nicht ausreichen. Es dürfte sich eher um *de* modal-instrumentalen Charakters handeln, das partitiver Umdeutung fähig war, vgl. Gesta 2513 f. *E domentre que parlavan d'aquestas paraulas entre ssi* = Et dum talia inter se loquerentur.

2. Der Prozentsatz an Teilungsformeln mit Artikel ist verschwindend gering. Bemerkenswerterweise ist Gaillard, der in seinen prov. Gedichten fast ausnahmslos *de* angewandt hat, in den frz. Gedichten, in welchen er Ronsard und Desportes nachgeahmt hat, ziemlich konsequent dem französischen, sich damals zur Regel herausbildenden Brauche gefolgt, vor Substantiven *de* + Artikel, vor Adjektiven *de* zu setzen; in anderen Fällen als vor Adjektiven treten die *de*-Formen vor den Artikelformen durchaus zurück. 1. *De* + Artikel: *Bien est vray qu'il y a plusieurs femmes et hommes Qui sont accoustumez à boire vin de pommes; Mais d'un breuvage tel je ne fais pas grand cas, J'aimerois cent fois mieux boire de l'hypocras; Puis sont accoustumez à manger de la broye, Mais j'aimerois plustost d'une bonne lamproye* (281. 5 ff.) — *Ceux qui me font du bien par mes escrits je louę* (285. 24) — *Veu que n'avoy moyen de faire des charettes* (6. 19) — *Ce pauvre chat, sans nuls amis, Qui ne mangeoit*

que des souris (88. 1 f.) — *Ni de planter des choux* (279. 8) — *Que l'on ne peut rimer quand on n'a point la maille, Ni faire des enfants, si on ne fait ripaille* (285. 12 f.) — *Quand c'est qu'on les adresse à des gens inutiles* (307. 28) — *De ne les renvoyer pour en avoir des autres* (308. 4) — *Tous les boucs de la terre ont esté des chevreaux, Et tous les boeufs aussi ont esté des taureaux* (9. 5 f.) — *Je vous ay proposez icy de bons autheurs, Lesquels, comme je croy, ne sont pas des menteurs* (142. 17 f.) — *Il a tantost trois ans que j'avoy de l'argent, Non pas dix mille escus, je n'avais que cent livres* (201, 14 f.), vgl. auch *Pour aller imprimer des rimes plus de vingt* (313. 11) — *Qui fut de perte à moy des escus plus de trente* (6. 16). 2. *de* vor Adjektiven: *De plus maigres viendroyent* (308. 14) — *Car quelqu'un diroit puis que personnes honnestes Accomparer je veux à de méchantes bestes* (22. 21 f.) — *Encor en mettrois cent, faits par de bons autheurs* (72. 25) — *Tout cela me fut dit par de nobles personnes* (283. 1). 3. *de* in anderen Fällen: *J'ai treuvé, en lisant d'histoires fort notables* (70. 9) — *D'autres y ont esté trompez* (87. 7) — *Desportes et Ronsard et d'autres* (314. 6) — . . . *c'est qu'on m'a défendu De ne boire de vin, ni de manger espisse* (238. 18 f.): *de* statt *du* kann durch die Negation bedingt sein. 4. Ohne *de*: *Et puis l'on se marie afin d'avoir enfans* (138. 10) — *Craignant n'avoir enfans* (138. 16) — *ni faire enfants en autre part* (285. 23). Wenn dann in einem prov. Gedicht vier Beispiele von *de* + Artikel auf einmal begegnen, liegt sicher bewufste Nachahmung des Französischen vor: *Nous auren de l'argen de bel-cop de persounos* (296. 16) — *Talomen que tous dous aguerou dels efans* (293. 8) — *De nouyri dels efans que meus no foussou pas* (294. 8) — *per lour da del plaze* (297. 4). 246. 5 ff. *Per so qu'un hoste qu'es troumpur A fach crida de vi tout pur, E peys el bailho del beuratge Nou fa pas el un grant autratge?* mit seiner Kontrastwirkung gibt die Erregung des Dichters wieder, dem der Stoff deutlich gegenwärtig ist (*de* hat noch lokale Färbung: 'von dem schlechten Gesöff').

Etwas anders verfährt Dom Guérin in dem Dialog *L'ombre de Monseigneur de Nant avec son valet Antoine*,[1] in dem der Geist französisch spricht und der Diener in seinem französierten Heimatdialekt redet. In den Worten Antoines erscheint die Teilungsformel stets in der Form von einfachem *de*, auch unter Umständen wie XXIV, 183 *Yeu vous farié tasta de bon vi de la Prade, Car al sellié n'aven une grosse boutade*, wo eine Bezeichnung durch den Artikel zur Charakterisierung des bekannten Weines nahegelegen hätte. Dagegen zeigt die französische Rede des Geistes, welche bei Stoffbezeichnungen die Teilungsformel ohne Artikel hat, z. B. *Je viens quérir d'argent que j'ai au cabinet* (XXIII, 226), als unbestimmten Artikel Plur. bei Gattungsbezeichnungen und Abstrakten *des*: *J'aurois donné d'argent pour marier des filles* (XXIV, 180) — *J'ay bien voulu*

[1] RLR. XXIII, 221 ff.; XXIV, 167 ff.; das Original ist bald nach 1658 gedruckt.

donner des marques de courage (XXIII, 226) — *Des miracles si grans à présent n'ont pas cours* (ebd. 234).

Mirèio 74 *Belèu, diguè lou panieraire, Es de la pòu que vosto maire Vous charpe qu'à la fueio avès mes trop de tèm?*, wo eine komplexe Denkvorstellung zugrunde liegen kann (Hereinspielen von kausalem *de* in die Partitivauffassung), kann mit dem Artikel die durch den Nebensatz gegebene Bestimmtheit des Substantivbegriffs ausgedrückt, aber auch die allgemeine Vorstellung der Furcht in ihrer Intensität nachdrücklich unterstrichen und so als gegenwärtig und bekannt vor Augen gerückt sein. Die Stelle zeugt wieder von der etwas anderen Denkweise der Provenzalen mit der Vorliebe für partitive Auffassung gegenüber dem Französischen, das hier kein *de* gebraucht hätte, vgl. Mistrals Übersetzung: 'Peut-être, dit le vannier, est-ce la peur que votre mère ne vous gronde pour avoir mis trop de temps à la feuille?' Auch das Beispiel *Quau de la sàuvi noun pren, De la Vierge noun se souvèn*, das Herzog 8 als „nicht ganz klar" aus Roumanille anführt, ist durchaus verständlich, wenn wir es Mistral II, 860 b unter dem Stichwort 'sauvi' als Sprichwort wiederfinden «par allusion à une tradition d'après laquelle la sauge aurait abrité et caché la Sainte Vierge pendant la fuite en Égypte»: lokal-partitive Wendung mit dem bestimmten Artikel, um den Stoff als bekannt, der Vorstellungsweise des Volkes vertraut zu charakterisieren (s. S. 57).

Auf die Stelle *Diu deu bee nous hara* (Psalmenübers.; Lespy, Gramm. béarn. 272) wird die von Sütterlin aus Anlafs eines ähnlichen Beispiels gemachte Bemerkung zutreffen: „Auffällig und vielleicht nicht recht einheimisch ist *dou bey* in dem Satze *se kouküy ney fa dou bey* (Die heutige Mundart von Nizza, Rom. Forsch. IX, 566), wenn auch im Bearnischen Artikelfälle nicht ganz selten sind.

Auch theoretisch-grammatische Zeugnisse bestätigen neben der praktischen Haltung der Schriftsteller, dafs der Artikel der provenz. Teilungsformel fremd ist, so das des Marseiller Nationalbibliothekars Achard im 18. Jahrhundert: «La particule *de* remplace souvent l'article en provençal; aussi les Provençaux font-ils beaucoup de provençalismes en parlant français, par l'habitude qu'ils ont de leur idiome. *Donnez-moi d'eau, de vin*, diront-ils, au lieu de dire *donnez-moi de l'eau, du vin*; cela vient de ce que le Provençal dit *dounas-mi d'aiguo, de vin*, etc.» (RLR. XIII, 16).[1]

3. Abgrenzung des *de*-Gebiets und des teilungsformelfreien Gebiets gegeneinander und gegen das Teilungsartikel-Gebiet nach ausgewählten Karten des Atl. lingu.[2]

---

[1] Syntaxe de l'idiome provençal, présentée au Comité de l'instruction publique, 1794, hsg. v. A. Gazier unter den Lettres à Grégoire sur les patois de France. RLR. XIII, 12 ff.

[2] 432: 1. *de l'eau tiède*, 2. *de l'eau fraîche;* 57 *gagner de l'argent;* 144: 1. *couper du bois pour faire des fagots*, 2. *scier du bois*, 3. *bûcher du bois;* 195 *du lait caillé;* 345 *marquer avec de la craie;* 568 *coudre un*

Das Gebiet ohne partitives *de* im Südwesten deckt sich nicht ganz mit dem des Gaskognischen, dessen Grenze fast genau die Garonne bildet (vgl. Luchaire a. a. O. 194 ff.; C. Appel, Provenz. Lautl. 5 f.; bes. Fr. Fleischer, Studien zur Sprachgeographie der Gaskogne, ZRPh. Beih. 44): Von dem Winkel an der Mündung des Lot in die Garonne abgesehen, greift das Gask. nur am oberen Flufslauf auf das rechte Ufer über, um den westl. Teil des Dépt.s H.-Garonne und den Westzipfel von Ariège zu umfassen. Einzelne Schwankungen nicht eingerechnet, wird die Grenze des teilungsformelfreien Gebietes bis Punkt 760 (bei Toulouse) des Atl. lingu. ebenfalls von der Garonne gebildet, verläuft dann aber in südöstlicher Richtung und umfafst das ganze Dépt. Ariège, die Südwestecke von Aude (784, 793, weniger 773; letzteres vor allem beim unbestimmten Artikel Plur., z. B. auf Karte Nr. 421, ferner Nr. 878 [auch Punkt 785], Nr. 836 [auch Punkt 776]) und das Dépt. Pyr.-Or. (catal.). Mit geringen Ausnahmen sind also ganz ohne Teilungsformel: die Dépt.s B.-Pyr., H.-Pyr., Landes und Gers, Ariège und Pyr.-Or.

Im Grenzbereich herrscht Schwanken. Einmal läfst das gelegentliche Fehlen von *de* aufserhalb der Grenzlinie erkennen, dafs das *de*-freie Gebiet zunächst gröfser war und langsam eingeengt wurde; ferner zeigt dann das allmähliche Vordringen von *de* und von *de* + Artikel über die Grenze, dafs dieser Prozefs, wie es bei dem steigenden Einflufs der nordfranzösischen Schriftsprache nicht anders zu erwarten ist, noch weitergeht.

Die Teilungsformel fehlt aufserhalb der Grenzlinie u. a.: in Aude bei viel gebrauchten Stoffbezeichnungen (Nr. 195, 432) überall, bisweilen auch sonst noch (s. oben); H.-Gar. 752, 763 (Nr. 421); Tarn 753, 764 (Nr. 990), überall bei Nr. 421, aufser 744 (*de* + Artikel) bei Nr. 195, dsgl. aufser 753 bei Nr. 836; Tarn-et-Garonne 741, 750 (Nr. 195, 421, 836), 731 (Nr. 421), 733 (Nr. 195), 741 (Nr. 878); Lot-et-Gar. 638 (Nr. 57); 722 im Dépt. Lot ist eine ziemlich feste *de*-freie Enklave (z. B. Nr. 195, 345, 568, 421).

Auftreten der Teilungsformel innerhalb der Grenzlinie u. a.: 1. *de*: Ariège 783 (Nr. 345, 568, 180); H.-Gar. 760 (Nr. 57), 771 (Nr. 990); Gers 658, 668 (Nr. 432); Tarn-et-Gar. 659 (Nr. 57, 180); Lot-et-Gar. 648 (432, 345, 568); 2. *de* + Artikel: Landes 682 (Nr. 195, 345), 681 (Nr. 195), 672 (Nr. 432), 684 (Nr. 978); Aude 793 (Nr. 345). Der Nordteil des Dépt.s Gironde hat meist *de* + Artikel[1]; bisweilen fehlt *de* noch: 643 (rechtes Garonneufer; Nr. 432, 195), 641 (Nr. 144), 650 (Nr. 57). Bei Abstrakten werden nicht ungern Quantitätsadverbien verwendet, bes. auch in der

---

bouton avec du fil blanc; 180 *j'entends du bruit;* 978 *il faut que nous ayons de la patience;* 990 *j'ai eu de la peine à le leur faire comprendre;* 421 *des pommes douces* (878 . *des mouchoirs*; 836 . . . *des mensonges*).

[1] Aber auch der Süden (bes. 653) verhält sich schwankend.

Gaskogne, so *fort* und *pla* mit und ohne *de*, bisweilen mit Artikel beim Substantiv (Nr. 978, 990).

Bemerkenswerterweise tritt *uns* als unbestimmter Artikel Plur. im Gaskognischen nicht nur bei Doppelgegenständen und Pluraliatantum auf, sondern auch in Fällen wie *dab us belets* 'avec des bêlements' (Piat, Gramm. générale populaire des dialectes occitaniens. RLR. LIV, 232; unkritische Arbeit!). Wie in manchen anderen Punkten gehen Gaskognisch und Spanisch-Catalanisch hier gemeinsame Wege. In der alten Sprache ist *uns*, *unas* in dieser Funktion häufiger auch nur in der bearn. Hist. Sainte, bei dem aus der Provinz Gerona gebürtigen Raimon Vidal und im PJoh. begegnet, dessen Sprache vereinzelte Spuren der catalan. Mundart zeigt (Such. Dkm. 563 f.).

Das nordwestliche Randgebiet des Südfranz.: Périgord, Limousin (vgl. Chabaneau, Gramm. lim. RLR. V, 467 f.) und ein Teil der Auvergne (vgl. Dauzat, Morphol. du patois de Vinzelles 96 und Ronjat 47, der eine andere Arbeit Dauzats benutzt hat) hat durchweg den franz. Teilungsartikel, so daſs die Grenzlinie für unsere syntaktische Erscheinung gegenüber derjenigen für lautliche Erscheinungen in bedeutender, bis zum Lot reichender Einbuchtung vorgeschoben ist. Das Frankoprovenzalische steht in seinem südlichen Teile zumeist auf der Seite des Provenzalischen.

Die Grenzlinie folgt der Garonne aufwärts bis zur Einfluſsstelle des Lot, folgt dessen Lauf etwa bis zu dem Punkte, wo die Grenze des Dépt.s Aveyron in nordöstlicher Richtung aufsteigt,[1] mit der sie dann ziemlich zusammenfällt, durchschneidet das Dépt. Cantal in ungefährer Süd-Nord-Richtung dergestalt, daſs die etwas kleinere Westhälfte zum französischen Gebiet gehört, trifft auf die Dordogne, an deren Lauf sie sich bis zur Quelle hält, um in östlicher Richtung südlich von Clermont-Ferrand den Allier zu erreichen. Sie folgt dem Flusse bis zur Grenze des Dépt.s Puy-de-Dôme, mit welcher sie nach Osten zusammengeht, folgt weiter etwa der Nordgrenze der Dépt.s Loire und Rhône, bis sie auf die Saône stöſst, und durchquert schlieſslich in ungefährer West-Ost-Richtung Ain und H.-Savoie. Demnach haben Hérault, Gard, Bouches-du Rhône, Var, Alp.-Mar., B.-Alpes, H.-Alpes, Drôme, Vaucluse, Ardèche, H.-Loire, Lozère, Aveyron in ihrer ganzen Ausdehnung die Teilungsformel mit *de*. Die übrigen in Frage kommenden Départements zeigen stärkere Schwankungen, am wenigsten noch Isère und Savoie, so daſs sie eine mehr oder weniger breite Grenzzone bilden. Ohne Berücksichtigung des frankoprovenz. Bereichs verläuft die Grenze, nach der Zahlenbezeichnung des Atl. lingu. (Nr. 432) dargestellt,

[1] Doch wird Punkt 628 des Atl. lingu. nördlich des Flusses umschlossen; *de* + Art. findet sich nur auf Nr. 568 u. 990; im Plur. (Nr. 421, 878, 836 steht *dẹ̄* (auch Punkt 626).

folgendermaſsen: Am Zusammenfluſs von Lot und Garonne angefangen, auſserhalb 647, 637, 638, 628, 720, 722, 724, 716, 727, 718, 719, 709, 705, 811, 812, 809, 806, südl. 808 zur Loire.

Auſserhalb der Linie haben bloſses *de* u. a.: Lot 712, 713 (Nr. 195); Corrèze 710 und Cantal 708, 715 (Nr. 568); Puy-de-Dôme 804, 807 (Nr. 978).

Innerhalb des *de*-Gebiets erwähne ich an Artikelformen: Tarn-et-Gar. 750 (Nr. 432) in dem spitzen Winkel zwischen Tarn und Garonne (die Artikelform hat auch schon teilungsformelfreie Punkte auf dem linken Garonneufer ergriffen, so auf Nr. 144 u. 421 Punkt 648 Lot-et-Gar.); Cantal 719 (Nr. 345). Der Artikel scheint am leichtesten beim Abstraktum eingedrungen zu sein, vgl. auf Nr. 978 u. a.: Puy-de-Dôme 705, Aveyron 716, Lozère 822, Drôme 836, Ardèche 827, Var 884, 894, 895, Alp.-Mar. 990; auf Nr. 990: Puy-de-Dôme 705, Drôme 836, 844, Ardèche 827, Var 884, 895, Alp.-Mar. 990 (Aveyron 737, 748 ohne *de*).

Zusammenfassung.

Die eigentliche Teilungsformel, d. h. partitives *de* beim allgemein zu verstehenden Nomen als Ausdrucksmittel für einen dem Sprechenden vorschwebenden unbestimmten Teil oder eine unbestimmte Anzahl von Vertretern des Nominalkomplexes (auch als Ersatz für den fehlenden unbestimmten Artikel Plur.), die sich bereits im Volkslatein in einzelnen Fällen aufzeigen läſst, wurde vom Provenz. in anderer Form — ohne Artikel —, aber sonst mit fast gleichem Ergebnis wie im Franz. ausgebildet.

Zunächst kommt sie unter günstigen Bedingungen bei ausgesprochenen Partitivverhältnissen sporadisch vor. Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert tritt das Verblassen des partitiven Bedeutungsgehalts der Präposition, das schon früher bei *d'autres* zu beobachten ist, stärker in die Erscheinung, als die T.f. mit der wachsenden Verbreitung auch Anwendung findet, wenn eine quantitierende Auffassung sich erst sekundär einstellt (beim Prädikatsnomen und im Vergleich). Die Ausbildung der Funktion und des Gebrauchs der Formel hat nach der grammatischen Seite hin mit der Mitte des 16. Jahrhunderts ihr Ende erreicht. Das Bestreben, *de* überall zu verwenden, wo das Substantiv nicht als bloſser Begriffsvertreter fungiert, führt in der Folge zu deutlicher Konsolidierung der Verhältnisse. Heute fehlt die Teilungsformel, von stilmäſsig, individuell und lokal bedingten Schwankungen abgesehen, meist nur in — zu fester Einheit gefügten — Verbindungen wie Verb + Substantiv, Präposition + Subst., Subst. + Subst. (Aufzählungen), ferner beim Prädikatsnomen und im Vergleich, wenn der Nachdruck auf der bloſsen Qualitätsmäſsigkeit des Nomens ruht.

Das Provenzalische hat im Gange der Entwicklung dem Französischen gegenüber die Führung und zeichnet sich auch heute durch weitergehenden Gebrauch und ausgeprägtere Neigung für

partitive Ausdrucksweise aus (*deque* = was; *de* an Stelle des französischen Artikels [*avé d'iue blu* = *avoir les yeux bleus* u. a.]), wie sie bereits in früheren Jahrhunderten nachweisbar ist. Mit dem Unterschiede in der Anwendung des Artikels, der im Französischen zur Bezeichnung der Unbegrenztheit eines Substantivbegriffs immer mehr an Boden gewonnen hat und nur noch als Kennzeichnungspartikel des Substantivs (Normalform) empfunden wird, steht die Ausbildung der Form in engem Zusammenhang. Heute erweckt das provenz. partitive *de* in seiner Verblaſstheit bisweilen geradezu den Eindruck einer bloſsen Kennzeichnungspartikel wie der bestimmte Artikel des Französischen, der in dieser Funktion im Provenzalischen geringere Verbreitung gefunden hat. So hat die provenz. Teilungsformel von vornherein die Gestalt von einfachem *de*, ohne daſs zu irgendeiner Zeit eine bemerkenswerte Tendenz vorhanden ist, den Artikel durchzuführen, der sich nur in einer verschwindend geringen Anzahl von Partitivwendungen findet, am meisten noch im Südwesten und im nördlichen Randgebiet, das heute wie das Französische den Teilungsartikel hat. Der Südwesten geht in dem seltenen Vorkommen der Formel mit den Sprachen der iberischen Halbinsel zusammen.

HANS NEUNKIRCHEN.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Französische Etymologien.

mfrz. *arlouys* ‚Zuhälter'.

W. Mulertt hat *Lbl.* 1921 Sp. 324 die von Guillon besorgte Neuausgabe der Villon'schen (oder pseudo-Villon'schen) Jargonballaden [1] ausführlich besprochen und dabei das Wort *arlouys* ‚Zuhälter' in III, 27, das Guillon statt dem *arlouyns* Vitu's im Faksimile gelesen hatte, erwähnt. Er stellt hierzu aus dem heutigen Argot *marlou* ‚souteneur' (daneben verallgemeinert ‚malin'), *Louis* ‚Dirne' und dtsch. *Louis* ‚Zuhälter' (seit 1886): „Die Verführung, an Zusammenhänge zu glauben, ist grofs. Was ist *arlouys*? Sollte *arlouy* (so wohl als sing.) ein *argot*-Wort sein, das aus *reloué* („der, den die Prostituierte *ihrerseits gemietet* hat") genau ebenso umgestaltet ist wie *Renelle* > *Arnelle*, wie *renaud* > *arnaud* geworden ist oder wie ein pik. *arnacque* neben *renâcler* steht? . . . Weniger leicht begreift sich der Übergang von *-é* > *-i* (*y*), da die in B [= Jargonballaden] vorkommenden Part. Perf. *gaudy*, *lubie* anscheinend anders, als Lehnworte aus lat. *gaudere*, *lubere* zu beurteilen sind. Falls das ἅπαζ [l. ἅπαξ] λεγόμενον *arlouys* trotz allem in nfrz. *marlou* fortleben sollte, müfste darin eine Kurzform (ev. Koseform) vorliegen, die irgend einer analogischen Beeinflussung (vielleicht durch *m'amour*, *matou*) den neuen Anlaut verdankt. Im pariserischen *Louis* ‚Dirne' kann ein dem **reloué* entsprechendes *louée*, *louie („die für Geld zu haben ist") fortleben — in späterer Zeit natürlich zum Namen *L.* umgedeutet. Aus einer leicht verständlichen Ungenauigkeit ist schliefslich bei der Übertragung aus dem Pariser ins Berliner Milieu *Louis* zur Bedeutung „*Zuhälter*" gekommen. Wenn jemand den „vorbildlichen" Pariser *ménage* eines *marlou* und seiner *Louis* etwa als „*ménage de louis*" zusammenfafste, so konnte später auf deutschem Boden die Namenvertauschung vor sich gehen und der sonst männliche Vorname auch hier dem männlichen Teile zufallen."

[1] Ich bin Kollegen Mulertt für Überlassung dieser Veröffentlichung Dank schuldig.

Ich unterschreibe hier nur das Letztbehauptete: es war eine Art grammatische Korrektur, dafs *Louis* im Dtsch. dem männlichen Teil zufiel, wobei noch die Verwechslung des *Alphonse* mit der *Louis* in Betracht kommt. Über die Entstehung von *Louis* ‚Dirne' gibt Villatte *Parisismen* mit Berufung auf Richepin folgende einleuchtende Erklärung: „*Louis* (XV): *C'est la meilleure de toutes les Louis XV que j'ai eues*, das ist die beste von allen Maitressen, die ich gehabt habe (Du Camp, 1875); der Name kommt von der Sitte mancher Bordellhuren, sich das Haar zu pudern und Schminkpflästerchen aufzukleben wie zur Zeit Ludwigs XV." Das Bestehen der Variante *Louis XV* macht diese Deutung sicher. ‚Es wäre also etwa eine Entwicklung anzunehmen: **une cocotte Louis XV* > *une Louis XV* > *une Louis*. — *Marlou* fügt sich in die Serie der Katzennamen mit *a-u* (REW 774) und es ist also von der urspr. Bdtg. ‚malin' auszugehen, vgl. *malou* ‚Kater' ‚Ehemann, guter Hahn' ‚widerlicher Kerl', *mitou* ‚Kater' ‚Wucherer'. Sainéan *Bhft. z. Ztschr.* 1, 66 nimmt auch diese Deutung an. — *arlouys* und *Louis* auf ein (*re*)*loué*(*e*) zurückzuführen ist vor allem deshalb schwierig, weil *louer* weder in alter noch in neuer Zeit bei der Benennung des Dirnenwesens eine Rolle zu spielen scheint, aber auch lautlich ist ein *louée* > **louie* sehr bedenklich. Für *arlouys* verweise ich auf die bei Raynouard s. v. *arlot* ‚ribaud, goujat, gueux' und bei Diez s. v. *arlotto* vereinigten prov. *arlot* (*als arlos et als putans*), afrz. *arlot*, akat. *arlotz*, asp. *arlote*, vgl. noch afrz. *harlot* ‚Fresser', altengl. *harlot* ‚Lotterbube'. Das ital. *Arlotto* wird gern auf einen Priester des 16. Jhs. zurückgeführt, aber der *piovan Arlotto* hat sicher nur einen redenden Namen. Ich verweise nun noch auf kat. *arlot* ‚rufián', das Diccionari Aguiló seit dem 14. Jh. belegt und noch heute in der Bdtg. ‚Bursch' ‚Knecht' auf Mallorca als *atlot* fortlebt (vgl. Alcover, *Bolleti del Diccionari de la llengua catalana* III [1907], S. 7 und Tallgren *Neuphil. Mitt.* 1920, 248). Ein *arlotz* mufs also dem Villon'schen *arlouys*, zu dem noch Sainéan Fragezeichen machte, zugrunde liegen. Nun wäre noch die Reimschwierigkeit (: *gains*) zu beseitigen, wozu ich nicht die Möglichkeit habe. *Gains* könnte aus dem früheren Verse in dem von Mulertt angezogenen Texte verschleppt sein. Also etwa zu ersetzen durch *sous*, die Münzbezeichnung?

volksfrz. *bernique*! ‚ja Kuchen!'

leitet Sainéan *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 77 f. aus *bernicle* ‚Entenmuschel' ab, das seinerseits aus dem Bretonischen entlehnt sei (er hätte aufser Rolland *Faune* XII, 20 [so, nicht *Flore*!] Thomas *Rom.* 28, 172 f. zitieren können). Semantisch läfst sich gewifs nicht viel einwenden, auch das Fehlen eines Artikels läfst sich durch ähnliche Ausdrücke wie *merde! bran!* (dtsch. *Kuchen*, süddtsch. *Schmarrn* neben *an Schmarrn*) stützen. Allerdings hat Sainéan keine Verwendung wie **je n'aurai bernique* belegt. Ich frage mich aber, ob wir nicht von dem Spiel ausgehen müssen, das uns in frz.

Dialektwbb. noch hier und da bezeugt ist, so in St. Pol: *barnik*, *bernik* ,bernique!' neben *ju d barnik* ,sorte de jeu de cartes qui se joue entre deux personnes, et dans lequel le perdant est *barniké* par le gagnant, c'est-à-dire que celui-ci a le droit de donner avec le paquet de cartes, sur les extrémités réunies des doigts du perdant, autant de coups qu'il a gagné de points dans la partie — *barnik*, peine, tenant lieu d'enjeu, infligée au perdant du *jü d'barnik*. Ce jeu tend à disparaître'; bei Jaubert wird nun ferner s. v. *berniques* erwähnt: „Dans Raymond (*Supplément au Dict. de l'Acad.*), *bernique* est une espèce de jeu de drogue (jeu de cartes)". Dieses Kartenspiel *drogue* erscheint im Dict. gén. s. v. *drogue* als Spezialisierung der Bdtg. ,ce qui est mauvais à prendre' mit folgender Beschreibung: ,morceau de bois fourchu que le perdant doit mettre sur son nez, dans un jeu de cartes en usage chez les matelots, les soldats'. Wenn wir nun *bernicle* = *drogue* setzen, wie der zitierte Raymond tut, so erhalten wir neue Erklärungsmöglichkeiten von *bernicle* ,Klemm-Peter' (die Sachs-Vill.'s Übersetzung des Spieles *drogue*, das Sainéan l. c. S. 4 erwähnt).[1] Die Glossen geben uns *hic camus bernac*, *chamum (vel capistrum) barnac*, Priebsch, *Bausteine z. rom. Phil.* S. 540, vgl. engl. *barnacles* ,an instrument set on the nose of unruly horses' (neben allerdings später belegtem *barnacles* ,Brille'). Nun erklärt sich auch das *bernicles* ,Marterinstrument', das God. aus Joinville anführt: die Beschreibung ist mir allerdings nicht ganz klar, immerhin wird von miteinander verzahnten Holzstücken (*tisons*) gesprochen. Mit Recht hat Urtel, *Autour du rhume* S. 16 anjou. *embernicle*, *embournicle* ,verschnupft' mit diesen Ausdrücken zusammengebracht.[2]

---

[1] Über das Wort *drogue* hat Kluyver *ZfdW.* 11, 9 ff. gehandelt: er nimmt für frz. *drogue* ein arab. Etymon **drāwa* an, das aber doch phonetisch nicht recht paſst. Aber richtig rekonstruiert der Verf. für frz. *drogue* als Grundbedeutung ,das Minderwertige, Kleine', woraus die Bedeutungen des prov. *droueve* ,Besen, womit man das Korn reinigt', die des frz. *drogue* ,ce qui est mauvais à prendre; ce qui est de mauvaise qualité; vieille ferraille; l'ajonc que produisent les terres stériles' und auch unser ,morceau de bois fourchu . . .', endlich die Bdtg. ,Spezerei', weil diese gesiebt wurde. Kluyver vergleicht nun frz. *droue* und *ivraie* nur der Bedeutungsentwicklung halber. Ich gebe zu erwägen, daſs nach Thomas' Rekonstruktion eines **dravoca* **drauca* für frz. *droue* in den Bedeutungen ,brome, fétuque, ivraie, bardane' (*Rom.* 41, 62 ff.) wir auch ein südfrz. **drauca drauga* annehmen können, aus dem dann frz. *drogue* entlehnt sein wird. Wenn diese Vermutung richtig ist, so haben wir also für *drogue* die Entwicklung ,Minderwertiges, Kleines' ,Unangenehmes' > ,Klemm-Peter'. Auch sp. *droga* ,eine Art Kinderspiel (in Altkast.)' wird wohl den ,Klemm-Peter' meinen, die Bdtg. ,Geschwätz, Betrug' paſst zu ,Nichtigkeit' oder ,Gewürzkrämerei'. Das synonyme *bernique* könnte man dann auch aus ,das Kleine', ,Minderwertige' > ,Klemm-Peter' erklären, dann wäre Sainéans Ableitung ,Entenmuschel' > ,Nichtigkeit' richtig. Denkbar wäre ja auch, daſs der Klemm-Peter nach den zwei aneinanderhaftenden, eine 'Klemme' bildenden Schalen der Muschel benannt wäre.

[2] Gehört hierher das schles. *Bernickel* ,Gerstenkorn', das *Ztschr. d. allg. dtsch. Sprachvereins* 1921, Sp. 32 ohne Erklärung erwähnt ist? Von der Erkältung aus? Oder von *bernicle* ,Muschel' wie kärtn. *Muschel* für eine Geschwulst an Pferden?

Für mich ist also *bernicle, bernacle* ‚Nasenknebel‘ ‚Marterinstrument‘ mit der Bezeichnung des Spiels ‚Klemm-Peter‘ identisch; *bernicle* in diesem Sinn ist nur eine scherzhafte Anwendung der Marter, der im Spiel mit *bernique* Bestrafte hatte anstatt des erhofften Gewinns *bernique*: man könnte die Bewegung, von der nach Verrier-Onillon *bernique!* als negative Antwort begleitet wird, allenfalls noch als Erinnerung an die urspr. Folter erklären: „avec mouvement de l'index de droite à gauche sous le nez.“[1] Das in den Wbb. erwähnte *aller au berniquet* ‚sich ruinieren‘ (Trévoux 1740) kann zu *berner* oder zu *bernicle* gehören.[2]

Wenn ich Gamillscheg *Ztschr.* 40, 515 richtig verstehe, so will er durch den Verweis (s. v. *cravan*) bei *barnache* ‚Rottgans‘ ‚Entenmuschel‘ auf S. 139, wo er die Abkömmlinge eines gall. **bernos* ‚Sumpf‘ ‚Wasser‘ bespricht, dieses *barnache* im Gegensatz zu Thomas *Mél.* 32 und *REW.* 1047, die von bretonischen Wörtern ausgehen, auf das gall. **bernos* zurückzuführen. Die bret. Wörter (*breanik* etc.) führt nun Stokes auf ein *barcun-* ‚Stein‘ zurück, während Henry *Lex. étym.* sich ziemlich skeptisch über den Ursprung ausdrückt. Die Stokes'sche Ableitung wäre eine gute Stütze für Gamillschegs Ableitung von *cravan* aus kelt. **kragu* ‚Stein‘. Trotzdem halte ich Gam.'s Ableitung für richtig: ich habe *Ztschr.* 40, 758 das von Barbier erwähnte *berna* ‚Reiher‘ der Glossen (cf. *bernard-* in frz. Reihernamen) des 8. Jhs. angeführt und ich füge nun noch aus Skeats bei dem Engländer Giraldus Cambrensis (ca. 1175) belegtes *bernaca*, Ducanges *bernacae* ‚aves aucis palustribus similes ex abiete in aquas demisso enascentes‘ bei, das zu Cotgraves *bernaque* ‚the fowl called a barnacle‘ (Rottgans ‚Baumgans) paſst. Dagegen scheint mir nicht sicher, daſs mit Gamillscheg dtsch. *Brentgans* ein **brand-ita*

---

[1] Bearn. *bernic*, *berlic* ‚pointilleux, inquiet‘ (Mistral), bask. *bernika* ‚exigeant‘ (Azkue) gehören wohl zu prov. *bernigau*, das ein Gefäſs in verschiedenen Verwendungen, u. a. auch ‚Kopf‘ bedeutet (vgl. Thomas, *Rom.* 28, 173). — Das steirische *Pernikelspiel* (es besteht nach Unger-Khull im Fortschnellen eines bunten Steinkügelchens mit dem Daumen, damit es ein anderes treffe) hat hier wohl nichts zu suchen: zu *breloque?* Ist es das Etymon des schles. Wortes für ‚Gerstenkorn‘ (‚kleines Steinchen‘)? — Centfrz. *bernique* ‚die Frucht der Ulme‘ (Jaubert) geht wohl von ‚Brille‘ aus. — *Bourniclet* hat nach v. Wartburg, *RDR.* III, 165 nicht nur mit *borgne*, sondern auch mit *bernicles* ‚Brille‘ zu tun. — Die im *Spécimen du Glossaire des patois da la Suisse Romande* 1921 zitierte Form *abernichs* ist eine jüngere vom Dtsch. beeinfluſste Umformung (*aber nix*) von *bernique*.

[2] Sehr gern würde man das im Zentrum (Berry) und in der Normandie belegte *bernicles* sowie das engl. *barnacles* in der Bdtg. ‚Brille‘ zu *bericle*, *bésicle* = *beryllus* stellen, besonders wenn man an das im *Dtsch. Wb.* erwähnte dtsch. *Brille* ‚ein leder mit stacheln, das man lämmern auf die nase setzt, die entwöhnt werden sollen‘, ‚eine deichsel zu zwei ochsen‘ erinnert: aber wenn auch die Araber schon im 11. Jh. Brillen gekannt haben sollen, so haben wir doch erst im 14. Jh. mit einer westeuropäischen Brillenfabrikation zu rechnen (vgl. die Belege bei Littré s. v. *bésicles*, *New Engl. Dict.* s. v. *beryl* und bei Thomas, *Mélanges* S. 164), ferner wie erklärte sich die Form *bernicles*? Der Bedeutungsübergang ‘Folterwerkzeug‘ > ‚Brille‘ ist dagegen aus Scherzen leicht erklärlich.

darstelle, vgl. die noch vorläufig nicht feststehende Identifikation des Tieres im *New Engl. Dict.* s. v. *brand- (brant-) goose.* Die schw. Form *Brandgås*, dtsch. *Brandgans* könnte an norweg. *brandet* engl. *brinaled* ,gestreift' denken lassen. das Tier heifst ja auch *Ringelgans* „wegen des weifsen Ringes, der um ihren schwarzen Hals geht; daher hat Bellon sie auch nonnette genannt" (Nemnich).

frz. *blafard*

wird seit Diez auf ein ahd. **bleichfaro* zurückgeführt, wobei die Lautentwicklung, vor allem die Betonungsverhältnisse nichts weniger als klar sind. Das *or blafe et pale* des Jahres 1578 bei Littré *Suppl.* sowie reims. *blafe* ,blafard' (Saubinet) weisen darauf hin, dafs wir eine gewöhnliche Ableitung auf *-ard* vor uns haben. Die Bedeutungen, die God. für das afrz. Wort *blafart* angibt: ,mou, affaibli', ,bénin, sans volonté, mollement complaisant', ,louche, suspect, mauvais', *blafarde* ,injure', *blafarder* ,rendre blafard, injurier' weisen auf eine urspr. Bedeutung ,kraftlos', die sich wohl aus einem onomatopoetischen Stamm **blaf-* gewinnen läfst: vgl. das dtsch. *verblüfft* neben *ich bin baff.* Wir können **blaf-* als Onomatopöie des Schlags neben **baf-* annehmen etwa in der Bedeutung ,plumps, plump', ,verdutzt' [über letzteren Bedeutungswandel vgl. Schuchardt, *Ztschr.* 42, 698): vgl. Falk-Torp s. v. *forbløffe*: „das nd. *bluffen*, *blüffen* ,erschrecken, verwirren' ist etymologisch dasselbe Wort wie ostfries. *bluffen* ,bellen' (holl. *bluffen* ,prahlen') und eine Ablautsform zu nd. *blaffen* ,heftig bellen'; zugrunde liegt die interjektion *blaf*, eine nebenform zu *baf.*" Vgl. noch mnl. *blaffaerd* ,Prahlhans', köln. *blaffet* ,Mund, Maul'. Ähnlich frz. *faire paf* ,hinplumpsen', *paffe* ,Ohrfeige', *paffé* ,verdutzt', *paffer* ,betrunken machen', *paf* ,betrunken'; *baffer* ,ohrfeigen', *bafouiller* ,ungereimtes Zeug sprechen', *bafouer* ,verhöhnen' (*Ztschr.* 41, 168ff.). Ein kat. *plaf!* parallel dtsch. *plapf*, *plapp* als Onomatopöie des Schlagens habe ich *Butlletí de dial. cat.* 1920, S. 63 belegt. *Blafe* hiefs also urspr. *,plump' oder *,verdutzt', endlich ,kraftlos, willenlos, schwach', dann ,bleich, farblos'.[1]

Nun ist blofs noch die Einordnung des bei Belz, *Die Münzbezeichnungen in der altfranz. Literatur* nicht behandelten *bloffard* vorzunehmen (nach Littré *Suppl.* abfällige Bezeichnung des schlechten Geldes, das Karl VIII. prägen liefs; aber bei Ducange haben wir schon im 13. Jh. *moneta Blaffardorum et parvi valoris* im Gegensatz zur *moneta fortis*): mnl. *blaffert* ,nummus superficie planus'

[1] Hierher wohl auch die entgegengesetzte Bdtg. ,übermäfsig, stark' des frz. *balouf* (aus ,plump'), vgl. Sainéan, *Le lang. par.* S. 280, der hain. *baloufes* ,Lippen der Dogge' heranzieht: also *balouf* + *balèvre*, vgl. noch pik. *ebarloufé* ,erregt', ,verdutzt', das zu *bargnif* usw. gehört, vgl. *Bibl. Arch. rom.* II/3 S. 151; *la satonnade roule à balouf* ,es wird tüchtig geprügelt' zeigt den Übergang, auch die Vermittlung zu dem bei Schmidlin belegten *a balafi*, *a balofi* ,à foison, abondamment', das Leip, *Provenzalisches u. Frankoprov. bei frz. Lexikographen* erwähnt.

(Kilian), köln. *blaffet* ‚kurkölnische Münze‘ (Hönig) würde zu mnl. *blaff* ‚flach‘ passen (man könnte frz. *la galette*, von Geld gesagt, vergleichen, indem dem Kuchen und dem Geld die Flachheit gemeinsam ist); dtsch. *blaphart, plaphart, plappert, pläpperling, plappergeld* würden wieder auf — natürlich ebenfalls onomatopoetisches — *plappern* (vgl. *plapperstein spielen* vom Plätschern des geworfenen Steins) weisen, so daſs die beim Werfen aufklatschende Münze gemeint wäre. Aber alle diese germ. Wörter sind wohl aus frz. *blaffard* oder mlt. *blaffardus* entlehnt und diese selbst erklären sich aus den oben angeführten Bedeutungen ‚matt‘, ‚verdächtig‘, ‚schlecht‘ (*or blafe* s. o.).

argotfrz. *cagibi* ‚Unterstand (im Weltkrieg)‘.

Dauzat, *L'argot de la guerre* S. 182 belehrt uns, daſs das Wort vor dem Kriege im Schneiderargot ‚das Wartezimmer der Probierfräulein‘ bedeutete, und leitet es von *cage* ab, ohne sich über die Herkunft des *-bi* auszusprechen. Sainéan, *Le langage parisien au XIXe siècle* S. 177 bringt das Wort unter den aus der Seemannssprache stammenden: „*chibis*, prison; *faire chibis* s'évader d'une prison avec le concours d'un camarade . . . A l'école navale du Borda, *chibis* désigne la salle de police: c'est la forme abrégée de *cachibis*, petits casiers placés sous la dunette et destinés aux pipes et au tabac. Dans l'Anjou et ailleurs, *cagibi* (on *cabiji*), petit retrait quelconque, bicoque; à Mayenne, petit réduit, petite loge, hangar“. Damit ist aber noch immer nicht die Etymologie gegeben: aus Verrier-Onillon verzeichne ich noch die Nebenformen *gagibit, cabagétis*, aus Dottin *kabajeti, kajbiti, kajubi* (offenbar von *kajute* beeinfluſst), ferner in Dol *cagibita, cagibite*, das von Lecomte = ‚cage à bêtes‘ erklärt wird. Aufklärung bringt das bei Jaubert belegte *cache-cabi* ‚cache-cache, jeu d'enfant‘ (zu *cabi* ‚chevreau‘), das auch auf der Atlaskarte 1482 neben *kaškabri, kašmit, kašmušk* vorkommt (das Tier wechselt in dem Spiel: Ziege, Katze usw.). *Kaškabi* + *kašmit* erklärt *cagibite*. Die mannigfachen Umstellungen der Spielbezeichnungen sind ein Sinnbild des Spieles selbst (vgl. *calembour* *Ztschr.* 42, 11). Jetzt wird auch *faire chibis* ‚aus dem Gefängnis entfliehen‘ (wörtl. ‚sich decken‘, das auch im Dtsch. während des Weltkriegs in übertragener Bdtg. gebraucht wurde) semantisch klar.

Afzr. *cent double* = *centuplum*?

Zu meiner *hier* 1920 S. 224 veröffentlichten Widerlegung von Metis' Ansicht (*Ztschr. f. frz. Spr.* 94, 115 ff.), daſs der afrz. Gebrauch von unflektiertem *double* = ‚-mal‘ (*cent double* ‚hundertmal‘) nicht auf ein miſsverstandenes *centuplum* > *cent duplum* zurückgehe, gesellt sich noch eine Parallele, die mir Herr Prof. Thurneysen zur Verfügung stellt: altirisch *diabul* ‚doppelt‘ — *cōic diabail* ‚fünffach‘ (*Ztschr. f. celt. Phil.* 11, 107). Auf meine Anfrage, ob Beeinflussung durch das Vulgärlatein möglich sei, schreibt mir der verehrte Ge-

lehrte: „*Cōic diabail* kommt in Texten vor, die dem 8.—9. Jh. angehören, handschriftlich seit ca. 1100 überliefert sind. An lateinischen Einfluſs glaube ich nicht, da die Iren wohl mit der lateinischen Kirchensprache aber nicht mit der lateinischen Volkssprache in Berührung kamen." Nun könnte ein romanistischer Celtophile auf den Gedanken kommen, die Bezeichnung des Vielfachen durch das Doppelte sei keltisch (das Rumänische und das Dalmatische scheinen die Wendung nicht zu besitzen), was ich aber bei meiner prinzipiellen Gegnerschaft gegen alle Halbierhypothesen in der Syntax (vgl. das über das reziproke *inter*, *Ltbl.* 1916 Sp. 248, über die „Rahmenbildung" beim Personalpronomen in *Aufsätze* S. 247 Bemerkte) nicht annehmen kann. Ferner belegt mir H. Sperber aus dem Schwedischen ein erwähntem steir. *dreidoppelt* entsprechendes *tredubbelt*, ferner *mång dubbelt* ‚vielfach', *mångdubbla gånger* ‚vielmals' und endlich finde ich in *Glotta* 11, 237 aus Chios ein *τρίδιπλος* statt *τρίπλος*, das genau zu lat. *trigeminus* paſst. Wir haben also hier einen der Fälle vor uns, wo eine weitere Umschau eine im Einzelfall noch so bestechende lokale Erklärung ausschlieſst oder überflüssig macht (vgl. etwa die Polemik über *la ville de Paris* zwischen Schuchardt und Meyer-Lübke). Auſserdem bedenke man, daſs Metis' Erklärung nur dann nötig ist, wenn man zwischen ‚vielfach' und ‚doppelt' eine Spannung erblickt: erwägt man aber, daſs ‚doppeln' und ‚falten' einander sehr nahe stehen (frz. *doublure* ‚eingeschlagenes Futter'), so sieht man auch keinen sehr groſsen Abstand zwischen ‚vielfaltig', ‚vielfach' und ‚vieldoppelt'. Vgl. noch span. *cien doblado* ‚hundertfach' (Cuervo in den Notas zu Bello S. 40), das bei Metis' Annahme eine sekundäre Ausdeutung eines *centuplum* > **centoble* — *cent-doble* sein müſste.

argotfrz. *daron* ‚Hausherr'.

Brüch schreibt *Ztschr.* 38, 680: „Frz. *daron* ‚Hausherr', das God. nur einmal belegt (wobei er es, wohl falsch, mit 'manoir' übersetzt), für das dann Littré noch einen zweiten Beleg aus neuerer Zeit gibt und das nach dem von Bugge, R. 4, 353 angeführten Vermerk noch im Flandr. lebt, das somit auf ein kleines Gebiet beschränkt war und ist, *daron* ist wohl einfach *baron* + *dam.*" Brüchs etymologischen Trefferblick schätze ich hoch — worin ich ihm aber prinzipiell nicht beistimmen kann, das ist das Mathematisch-Konstruktive, das seine etymologischen Aufsätze oft haben. Er untersucht selten den Stimmungsgehalt, die stilistische Wertigkeit eines Wortes und sucht daher oft eine rein errechnete Lösung, statt sich in die Gedankenverbindungen zu versetzen, die nur aus ganz bestimmten Milieus sich erklären. Brüch sieht meist nur horizontale, nicht die ebenso wichtige vertikale Sprachgliederung, nach sozialen Schichten (vgl. meine Bemerkung *Ztschr.* 42, 34).[1]

[1] Ich benutze die Gelegenheit, um zu Brüchs Auffassung des rum. *crunt* (*Ztschr.* 41, 694) Stellung zu nehmen: Die Parallele rum. *crunt* aus *cruentus*

Über argotfrz. *daron* hat der Argotforscher Sainéan zweimal mit feinem Eingehen auf das Milieu, dem das Wort entstammt, geschrieben: allerdings widersprechen seine beiden Erklärungsversuche sich gegenseitig: In *Les sources de l'argot ancien* s. v. *daron* ‚maître, père' geht er von einer Grundbdtg. ‚dickbauchig' aus, zu „anc. fr. et dial. *dare* ‚bedaine'" und zitiert die Angabe Le Roux' ‚vieillard rusé' und die d'Hautel's (1808) ‚sobriquet que les ouvriers donnent à leurs bourgeois'. In *Le langage parisien au xixe siècle* S. 504 geht er von der Grundbdtg. ‚Schwätzer' aus: zu mayenne. *daronner* ‚murmurer'. Welche Deutung ist die richtige?

Vor allem berichtige ich folgendes bei Brüch: der Autor hat Littré's Supplément nicht nachgeschlagen, sonst hätte er gefunden, dafs das bei God. (und Littré) zitierte Beispiel mit ‚manoir' richtig übersetzt, aber doch für unsere Betrachtung auszuschalten ist, weil es ein tel quel übernommenes arabisches Wort ist.

Wie steht es nun mit *dare* ‚Bauch'? Ich finde bei Duméril manche. *darre* ‚gros ventre; peut-être aussi gros qu'un derrière, car on trouve *Darr* avec cette signification en vieux-français', bei Jônain ein saintong. *darre* ‚derrière' Subst. und Adj. (*le darre d'in calot*), bei Verrier-Onillon ein anjou. *darre*, *derre* ‚derrière'. *darin* ‚ventre' (*l'enfant a mal à son darin*, argotfrz. *par les darioles* ‚par derrière', Sainéan, *Les sources* usw.), ferner ein altfrz. *daru* ‚stark' bei God., dem ein *prendre le deru*, *courre à la darue* bei Verrier-Onillon und Sigart für ‚einem imaginären Wundertier bei Nacht nachjagen (auf Veranlassung von Spafsmachern)' formell entsprechen könnte. Ein altfrz. *dare* ‚Bauch' (das *darr* Duméril's ist nicht ernst zu nehmen) finde ich nicht. Ich nehme an, dafs die ‚Bauch' und ‚podex' bedeutenden Wörter auf *derre*, *darre* ‚hinten' und dies als Rückbildung auf *derrière* oder *derrain* zurückgeht: die Verwechlung des vorderen und hinteren Körperteils ist wohl kein Hindernis: in einer befreundeten Wiener Familie sprach man umgekehrt zum Kinde von einem *Sitzbaucherl*. *Daru* ist wohl davon abzusondern.[1] *Par les darioles* ist wohl scherzhaft nach *dariole* ‚eine Art Kuchen' (hierzu vgl. Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 519) umgebildet.

Zu dem von Sainéan an zweiter Stelle zitierten mayenne. *daronner* ‚murmurer' stelle ich nun anjou. *dâronner*, *taronner*, *dariner*, *tariner* ‚lambiner, s'attarder en chemin; être trop minutieux; musarder; s'arrêter dans la rue à causer' (Verrier-Onillon). Da das fiktive Wundertier *daru(e)* daneben noch *tarin*, *couard* heifst

— it. *Tronto* aus *Truentus* ist schon von Ascoli gegeben und von D'Ovidio in der sechsten seiner in *Atti d. R. Acc. d. Scienze c. Polit. d. Napoli* Bd. XXX (1898) veröffentlichten „Note etimologiche" widerlegt worden. D'Ovidio geht für den Flufsnamen vom Siedelungsnamen *Castrum Truentinum*, also von einer suffixbetonten Form aus.

[1] Immerhin bemerke ich, dafs Esnault *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 34 f. ein *affûter le dahu* ‚guetter le Boche dans la tranchée', *le dahu* für dieselbe Mystifikation wie oben aus Berry belegt, aber hinzufügt, derselbe Streich heifse in Loir.-Inf. *la chasse au darain*.

(Verrier-Onillon s. v. *bissêtre*), so nehme ich die Zugehörigkeit zur *daronner*-Sippe an: der Dummkopf und Feigling wird dadurch verspottet, dafs das Tier, dem er auflauert, selbst das ‚Dumme‘ oder ‚Feige‘ heifst. Hierher noch savoy. *daro*, *dardu*, *dare*, *daradin* ‚nigaud, insouciant‘. *daron* ‚Vater, Hausherr‘ scheint mir nun tatsächlich zu dieser Sippe zu gehören, weil *daronner* morphologisch ihm am nächsten steht: es ist also die Altersschwäche verspottet. Auch ist es wohl denkbar, dafs man sich den Hausherrn, den *bourgeois*, weniger dafs man sich den Vater dickbauchig denkt. Das Godefroy'sche *daru* kann ich mir allerdings nicht anders erklären als durch ‚tölpelhaft, grob‘ ‚dick‘ (wie Faulpelze gern sind): *Regarde: est-ce bien fort feru? Ne say vilain, tant soit daru, Qui n'en fust rompt.*[1]

Was ist nun *daronner*? Brüch *Ztschr.* 38, 678 beweist die germ. Herkunft des rom. *darnos* ‚verwirrt‘ (REW 2478) durch die Existenz des fläm. *verdâren* ‚erschrecken‘, urspr. ‚sich verbergen‘ (Falk-Torp, *bedagerig*). Ich habe meinerseits zu dieser Sippe ital. *indarno*, altfrz. *en dar(t)* ‚umsonst‘ gefügt und wegen des *t*- von prov. *tarnegas* ‚Würger‘ (wie ich nachträglich sehe, ebenso wie vor mir P. Barbier fils *RLR* 1907 S. 343 f.) gleichfalls germanische Herkunft angenommen (*Arch.* 1921, 135): dtsch. *Tarn[kappe*[2] etc. (zu *exdarnatus* der Reichenauer Glossen vgl. noch altfrz. *esdarnie* ‚excès‘ God., ferner wall. *da(u)rnise*, *tornise* ‚qui a la tête entreprise par le vin‘ Grandgagnage). Nun fügen sich die *daronner*, *dariner*, *taronner*, *tariner* bestens zu dem fläm. Wort. *Daru* hätte sich nach *malotru*, *fichu*, *foutu* etc. gerichtet.

Ob lüttich. *daré* ‚fourrer, introduire‘ (*i dar se min to koste* ‚il fourre ses mains partout‘ [Forir]), fläm. (il ne sait plus) *u dar*

[[1] Diese Zeilen waren schon geschrieben, als ich Einblick in den interessanten Artikel von Horning, *Rom.* 1920, S. 377 über *daru* nehmen konnte, durch den meine Übersetzung bekräftigt wird: Horning sagt ‚gros bêta, lourdaud‘. Auf Formen wie südfrz. *darutas* gestützt, nimmt Horning *-tt-* im Etymon an. Vielleicht wirkten aber die Partizipia wie *conclute* etc. ein (Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. d. frz. Spr.* I, 259), da *la derue* doch zweifellos wieder *-t-* zeigt. Die Form *darou* geht sicher auf das konkurrierende *garou* zurück. Horning gibt noch die Ausdehnung des Wortes *daru*, besonders in lothringischen Mundarten, genauer an. Ich füge noch st. pol. *dalu* ‚niais, nigaud‘ an, das wohl nicht zu *dal* ‚verrat‘ gehören wird, ferner vielleicht zentrfrz. *dâlu* ‚onglée, engourdissement douloureux au bout des doigts causé par le froid. Ce mot, pendant l'hiver, sert d'épouvantail pour les enfants: Voilà le *dalu* qui vient; prends garde au *dâlu*!‘ (ähnlich *oui, le Dalut* ‚ja Kuchen!‘ in Anjou als versteinerte Redensart). Über die Etymologie spricht sich Horning nicht aus, v. Wartburg nimmt in der Einleitung seines *FEW* S. V ein offenbar hier heranzuziehendes **dalūtus* ‚dumm‘ an.]

[2] Ich sehe den formellen Grund nicht ein, warum nach *REW* 8587 frz. *ternir*, *terne* nicht von ahd. *tarni* ‚verhüllt‘ kommen sollten (vgl. oben *esdarnie*). [Das *exdarnatus* stellt jetzt auch Kluge *Ztschr.* 41, 681 zu fläm. *verdaren*. — Ich bemerke hier, dafs Kluge's Deutung von *garçon* (ebda. S. 684) = *w(a)racio* ‚landesflüchtiger Recke‘ mich solange nicht überzeugt, als der verehrte Meister nicht die abweichende Entwicklung von *garance* = *wratja* (*w*-Anlaut im Norden) berücksichtigt. Als urspr. Bdtg. nimmt auch Pauli *Enfant, garçon, fille* S. 146 wie Kluge ‚Diener‘ an.]

,où donner de la tête') auch hierher gehört als ,sich verbergen' (vgl. allerdings ital. *non sa dove dar della testa*) oder zu frz. *dare dare* ,husch husch' und wohin dieses zu stellen ist (Onomatopöie?), kann ich nicht sagen.

Es fragt sich noch, was das *darement* ,déclaration de guerre' in einer flandrischen Urkunde bei God. ist: *Avant les darement, guerre et commotion qu'ils ont esté a notre dit pays de Flandre*, eine Stelle, die syntaktisch keineswegs in Ordnung ist Zu *guerre et commotion* würde ein *l'esdarement*, also ,Schrecken', gut passen.

Sollte das fläm. Wort *-dāren*, wie Franck s. v. *bedaren* annimmt, mit *das-* ,zaudern' (*dasig* in dtsch. Mundarten ,nonchalant, verträumt') zusammenhängen, so könnten wir zu frz. **darer* das aus germ. *das-* entlehnte altfrz. und wall. *daser* (*Archiv* 136, 15) als Parallele anführen. Es fragt sich allerdings, ob das germ. *dar-* nicht mit der ,stammeln' bedeutenden Sippe *tartar-* urverwandt ist.

fr. *gamin* ,(Maurer)lehrling', ,Bursch'.

Ich habe *Lbl.* 1921 Sp. 24 ausgesprochen, dafs die alte Ableitung dieses Wortes, von dtsch. *gemein*, die Pauli *Enfant, garçon, fille* S. 368 zuletzt wiederholt hat, unmöglich ist. Nun hat Sainéan den richtigen Weg beschritten (*Le langage parisien au XIXe siècle* S. 59f.), indem er angesichts Belegen wie *hardi et chipeur comme un gamin de Paris* (Balzac 1856) an berry. *gamer* ,chiper, dérober' (*il a gamé des fruits dans mon jardin*) anknüpft und frz. *polisson* vergleicht. Hier erwähne ich nur noch die genaue Parallele norm. *herpin* ,Dieb' zu *harper* ,erhaschen', *rapin* ,der etwas zu erhaschen sucht', ,Malerlehrling' bei Gamillscheg *Beitr. z. rom. Wortbildungslehre* S. 50, vielleicht auch sp. *rapaz* ,Bursche' (vgl. Verf. *Lexikalisches aus d. Kat.* s. v.), wenn es wie wien. *Raubersbua, Rauber* zu erklären ist. Ferner, da Sainéan sich über das Etymon von berry. *gamer* ,stehlen, stibitzen' nicht ausspricht, verweise ich auf meinen Artikel über kat. *gam, gamar* in *Lexikalisches aus d. Kat.* s. S. 787: prov. (*se*) *gama* heifst ,(se) moisir, (se) courrir, (se) gâter', also *il a gamé des fruits* = *il a gâté des fruits*, vielleicht urspr. eine euphemistische Wendung wie *polir* ,stehlen'. In letzter Linie liegt der Wortsippe, wie ich a. a. O. nachwies, germ. *wamb* ,Kropf' zugrunde. Es ist kein Zufall, dafs gerade in Berry von Pauli ein *gamachon* ,petit gamin' belegt wird, das direkt von *gamer* abgeleitet sein kann.

frz. *goujat, gouge*.

Al. Sperbers Ableitung Bhft. 27 der *Ztschr.*, 145 ff. dieser Worte von *gobius* ,Gründling' wird vom *REW* mit Fragezeichen wiedergegeben.[1] Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 349 ff. verhält sich leise zu-

[1] Unter den Parallelen Al. Sperbers für Fischnamen > ,Kind, Knabe' ist jetzt *aigrefin* nach Sainéan, *l. c.* S. 11 (der an *agriffin* zu *agriffer* ,prendre avec les griffes' anknüpft) zu streichen.

stimmend („si la théorie de M[lle] Sperber est exacte . . .“). Ich weise nun darauf hin, 1. dafs A. Sperber gezeigt hat, dafs die Bedeutung ‚Knabe, junger Mann‘ im Südwesten Frankreichs besonders zuhause ist, 2. dafs sie das *goujue* in *Que ceste garce ne pouvoit avoir un chancre estant ainsi grasse, potelée et goujue* bei dem aus dem Dep. Mayenne stammenden Paré nicht hat deuten können. Füge ich nun hinzu, dafs *gouger* nach Sachs-Vill. in Poitou ‚Gänse stopfen‘ heifst (‚gorger d'aliments‘ nach Sainéan *Le langage parisien au XIX[e] siècle* S. 16) und im Volksfrz. des 17. Jhs. auch ‚plaisanter‘ bedeutet (Sainéan a. a. O., der *gouailler* ‚se moquer grossièrement‘ zu *gouer* ‚gaver, gorger‘ vergleicht), so ist das *gouju* Paré's sofort klar: es bedeutet ‚vollgestopft, dick‘ (mit *-u* wie *joufflu* etc.) und das pafst zu niedermain. *gouge* ‚grosse fille‘ (Dottin), anjou. *goujat* ‚goinfre, glouton, gourmand‘. Daher kann der pejorative Sinn stammen, der *goujat* und *gouge* im allgemeinen eigen ist: die Bedeutung ‚homme grossier, vilain‘ ist ja schon seit dem 14. Jh., also ebenso früh belegt wie aprov. *gojat* ‚jeune homme‘. Auch von *goujer* ‚plaisanter‘ (vgl. südfrz. *goujouna* ‚goujonner . . . vexer, taquiner‘) kann man zu *goujat* ‚grober Kerl‘ kommen. Al. Sperber hat ja schon mit Recht betont, dafs die alte Überlieferung des Wortes uns nicht bekannt ist. Es darf daher nicht daran Anstofs genommen werden, dafs wir ein Wort des 17. Jhs. zur Erklärung eines solchen des 14. verwendeten — ähnlich mufsten wir ja auch bei *gamin* handeln. *Gouger* ‚stopfen‘ gehört wohl auch zu veraltetem anjou. *gougette* ‚poche de vêtement‘, das nichts mit *bougette* zutun haben wird, und zu frz. *gouger* ‚mit dem Hohlmeifsel *(gouge)* arbeiten, aushöhlen, vertiefen‘, *(en)goujure* ‚Einschnitt, Kerb‘, *goujon* ‚Pflock, Zapfen‘ = lt. *gubia* (*REW* 3906). Schweizfrz. *godjï* ‚aufquellen, einwässern (in der Böttcherei)‘ (Bridel, Wissler) verhält sich zu *godjï* ‚schmollen‘ (Bridel) wie *goujer* ‚stopfen‘ zu ‚verspotten‘ (oder vgl. frz. *bouder*, das Littré mit dem Schwellen der Lippen richtig erklärt, während Dict. gén. unbekannte Herkunft angibt). Zum Übergang ‚gefräfsig‘ > ‚Knabe‘ vgl. Pauli S. 227 ff.[1] Lothr. *gojené* ‚se dit d'un sac empli à moitié et que l'on achève de remplir après l'avoir lié par le milieu‘ (Adam) stellt wohl ein *goujonner* dar. Hierher wohl auch reims. *goyes* ‚pâte en longs morceaux servant à engraisser les dindons‘ ‚linge malpropre et de nulle valeur‘ (Saubinet), vgl. die *goye*, *goyard*-Nebenformen von *goujat* und altwestfranz. *goie* ‚Hohlmeifsel‘. Von ‚stopfen‘ aus erklärt sich Yonne. *goujat* ‚Mörtel‘ (Chambure) oder von *goujat* ‚Maurergehilfe‘ (z. B. grand'combe *gujar* ‚goujat, qui porte le ciment‘) aus, von diesem wieder die Bedeutung ‚Pfuscher,

---

[1] Da *mon gueux* in Frankreich gelegentlich die Ansprache eines Kindes ist und anderseits *gueux* ‚Bettler‘ mit *gosier*, *gueuse* ‚Hals‘ im 13. Jh. zusammenhängt (Sainéan, *L'argot ancien* S. 371; vgl. lothr. *gosé* ‚gaver‘, Bloch, und in der pikardischen Hugenottenkolonie Friedrichsdorf *göse* ‚naschen‘, *gö* ‚Nascher‘, wozu Marmier wohl mit Unrecht bemerkt: „Diese Bedeutung hat sich erst in F.[riedrichsdorf] entwickelt“), so könnte auch dies als Beispiel für ‚Fresser‘ > ‚Bettler‘ > ‚Kind‘ dienen.

Stümper'. Hierher noch Grand'combe. *guji* ,unter der Asche glimmen (vom Feuer)', vgl. blonay. *godzi* (lokalfrz. *goger*) ,mettre les châtaignes, les céréales ou les plantes textiles en tas pour hâter leur maturation ... Couver, en parlant de maladies' (Oudin). Schon Gerig, *Die Terminologie der Hanf- und Flachskultur* S. 32 schreibt anläfslich schweizfrz. *godzi* ,Hanf rösten': „Das Verb ist in anderen bedeutungen in der Westschweiz häufig. Die verbreitetste bedeutung ist: faire gonfler dans l'eau un vase de bois, combuger, tremper, imbiber, laisser tremper du linge (F. Bridel), ferner pourrir, être pris d'une maladie qui germe (incubation), nicht im freien liegen bleiben, vom heu gesagt. Favre, Poitou *se gouger* = se remplir l'estomac d'aliments de façon à se donner une indigestion. *gǫdzo, godzu* (Waadt, Freiburg) dementsprechend: 1. das, was man der feuchtigkeit aussetzt, z. b. haufen irgendeiner materie, die man zum faulen hinlegt,[1] 2. etwas aufgeschwelltes, dickes, die ... hanfhaufen, ein sehr dickes weib (Granges, Waadt), inkubation usw., endlich feuchter ort, wiese, sumpf." Die urspr. Bedeutung der Sippe ist ,etwas Aufgeschwelltes', ,Dickes', wie gesagt, von ,Pflock, Zapfen' aus ohne weiteres verständlich.

frz. *Gros-Jean.*

Zu La Fontaines Versen (*Fables* VII 10) *Quelque accident fait-il que je rentre en moi-même, Je suis gros Jean comme devant* bemerkt die Ausgabe der Grands écrivains (*Oeuvres* II S. 154): „C'est à-dire un homme du village ou d'humble condition. *Gros-Jean* et *Grand Tibault* sont deux noms de paysans, dans une chanson que cite Rabelais (Prologue du quart livre ...). Le vers est devenu proverbe (si le proverbe n'avait déjà cours) et semble faire allusion au héros de quelque histoire populaire, à quelque aventurier retombé à rien après de courtes et fantastiques grandeurs." Ich frage mich nun, ob nicht Anspielung auf das Spiel vorliegt, das Vermesse für die Wallonie also beschreibt: „Gros-Jean poursuit d'abord tout seul ses adversaires à clochepied, toutefois, après leur avoir demandé la permission de sortir. Chaque prisonnier qu'il fait augmente sa famille; la poursuite collective qu'entreprend Gros-Jean avec sa femme et ses enfans a lieu en faisant la chaîne par les mains réunies. Les adversaires cherchent à briser cette chaîne à coups de poing; c'est aussi à coup de poing qu'on reconduit à son poste la famille Gros-Jean débandée. ,Gros-Jean peut-il sortir tout seul ou avec sa femme, ou avec ses enfants? — Sorte, gueux! est-il répondu.' .... Dans le Cambresis ce jeu est connu sous le titre de *Jérome.*" Man sieht, Gros-Jean sammelt zuerst eine zahlreiche Familie um sich, von der er dann getrennt wird, so dafs er *Gros-Jean comme devant* bleibt.

---

[1] Vgl. das erwähnte reims. *goyes* ,unreine Wäsche'.

pik. frz.-conté lyon. *plamus(s)e* ‚Ohrfeige'.

P. Marchot hat uns *Rom.* 1921, S. 237 ff. über die Verbreitung dieses Wortes reichlich belehrt. Nur in der Etymologie kann ich ihm nicht beistimmen: er führt es auf ein *palmizare* ‚dare alapas' der mittelalterlichen (gelehrten) Kleriker zurück. Man versteht aber dann nicht die Entwicklung des Suffixes *-izare*, das in *baptiser* etc. geblieben ist: die Bemerkung „une menue déformation (d'*i* en *u*), comme il arrive le plus souvent dans les cas de ce genre" verhüllt die Schwierigkeit, wir müfsten eine hypothetische Zwischenform **plameser* > *plamuser* annehmen, ferner wie erklärte sich das stimmlose *s* (*plamusse*) und wieso hat sich *plamus(s)e* so weit von *palma* — *paumer paumoyer* etc. entfernt?

Für mich besteht kein Zweifel, dafs *plamusse* ‚Ohrfeige' mit dem von Marchot aus ahd. *platamos* mhd. *blatemuos* ‚lagana' (= *Platte* + *Mus*) erklärten frz.-comté'schen Homonym *plamusse* ‚sorte de crêpe' identisch ist: Schläge werden gern durch Gebäckbezeichnungen ausgedrückt: Sainéan *Ztschr.* 30, 308 sagt: „L'association des idées: manger-battre ou pâtisserie-coup est assez familière: cf. pop. *bâfre*, repas copieux et gifle (argot *beignet* coup), Mayen. *tortignole* (torquignole), chiquenaude, propr. petite tourte . . .; fr. *casse-museau* (XVe s.) et *talemouse* (XIVe s.) signifient à la fois gâteau et soufflet'. Er will dann auch *chiquenande* zu *chiquer* beziehen, worin wir nicht ohne weiteres einwilligen werden. Auch *cassemuseau* ist wohl eher abzusondern (wohl ‚hartes Gebäck' einerseits, ‚schwerer Schlag' anderseits). In dem „Index des idées" seines neueren Buches „Le langage parisien au XIXe siècle" (1920) zitiert dann Sainéan s. v. *coups* noch *beigne*, *dariole*, *tarte.*[1] Vgl. noch das *Dtsch. Wb.* s. v. *Schmarre.* Die Ideenverbindung ‚manger — battre' ist also durchaus nicht blofs „balkanisch", wie Baist *Ztschr.* 33, 65 behauptete: ich erinnere nur an Villon *Test.* V. 660 *que me feist maschier ces groselles*, von P. Champion *Fr. Villon* I. 120 als ‚recevoir des coups' übersetzt und aus dem Brauch, mit *branches de groseliers* zu schlagen, erklärt, ferner *Test.* 740 *mengier d'angoisse mainte poire* (Wortspiel wie dtsch. *Grausbirne*) und das parallele frz. *boire* ‚hinnehmen, ertragen müssen' (z. B. *la volée du canon*), das Schultz-Gora *GRM.* 4, 227 f. belegt. Wenn man noch beachtet, dafs die ‚crêpe' ein flacher Kuchen ist, so kann man in dem ‚large soufflet' eine Anspielung auf den Schlag mit der ganzen flachen Hand sehen. Es ist aber überhaupt methodisch die Forderung aufzustellen, dafs zwei Homonyme, deren Bedeutungen auf den ersten Blick auseinanderklaffen, nicht ohne weiteres von-

---

[1] S. 327 wird *plamuse* ‚Ohrfeige' als Archaismus (*plameuse* bei Rabelais) besprochen, aber wie es scheint, aus *plat-museau* (‚qui aplatit le museau') erklärt. Ich vermute, dafs *plamuf* im Argot Ersatz von *muse* (*museau*) durch *mufle* ist. *Clamecer*, *clamser* ‚sterben' ist wohl unser *plamusser* mit Einflufs von dem ähnlich entwickelten *claquer* ‚sterben'.

einandergerissen werden, sondern erst bewiesen wird, dafs sie tatsächlich semantisch unvereinbar sind, bevor man zu einer anderen Erklärung greift (vgl. oben *Ztschr.* 42, 5 ff.).

Das deutsche *Mus* liegt in argot. *mouise* vor (Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle*), aus älterer Zeit vielleicht in afrz. *musgoe* (*REW.* s. v. *mūsgauda*) vor.[1]

afrz. *purer* ,Gemüse passieren', frz. *purée* ,Brei', *purin* ,Jauche'.

In *REW* 6857 s. v. *pūrare* ,reinigen' schreibt Meyer-Lübke: „Die zweite Bedeutung von frz. *purer* [,passieren' neben ,reinigen'] ist nicht recht verständlich, auch nicht, wenn man PURARE ,eitern' zugrunde legt, was allerdings für *purin* ,Jauche' passen würde; afrz. *pevrée* ,Pfeffersauce' [das *Rom.* 9, 337 erwogen wird] liegt von *purée* ,Brei' zu weit ab." Ich schliefse mich der letzteren Bemerkung eher an als der ersteren: von ,reinigen' zu ,passieren' ist doch nicht weit, vgl. *REW* 6859 s. v. *purgare* ,reinigen': kat. *porgador*, arag. *porgadora*, span. *porgadera* ,Sieb'. Wir haben schon afrz. *purer* ,dégoutter', das in norm. lothr. etc. Mundarten als ,égoutter, couler' lebt. Dafs im Altfrz. „weniger" *purare* von *pus* ,Eiter' vorliegt, zeigt west. *déburer* ,égoutter, vider' (Thomas, *Rom.* 1916—8, 339 ff.), das selbst einen Ausweg aus der détresse sémantique bot, astur. *deburar* ,sacar por el agujero de una vasija el líquido contenido en ella', *díbura* ,leche que se saca de la botía o puchero, o del odre en que se ha mazado la manteca, una vez formada esta' (Menéndez Pidal *Rev. d. fil. esp.* 1920 S. 6[2]). Letzteres ist nun die Bedeutung von beauce. *puriau* ,lait écrêmé', das mit mons. *puriau* ,eau de fumier' zusammenstimmt. Von ,égoutter' (God.) zu ,égout' ist wieder nicht weit: *purin* ,Jauche'. Das *purer* auf der Karte *pleurer* ist unser Wort, das in der Form *pjörer* etwa mit *pleurer* zusammentraf (daher nun auch bei Verrier-Onillon *purésie* statt *pleurésie*, in dem *pleurer* gefühlt wurde). Man kann eine teilweise Konvergenz und auch wieder gegenseitige Abstofsung zwischen den *pus* ,Eiter'- und den *purus*-Ableitungen annehmen — Eiter tropft ja ab wie Gesiebtes —, die es bewirkt hat, dafs **purare* ,eitern' durch *suppurer* (13. Jh. *soupurer*), **purare* ,sieben' durch *passer* verdrängt wurde und von diesen Synonymen- und Homonymenkämpfen nur die von der einheitlichen **purare*-Masse abgesplitterten Bildungen wie *purée*, *purin* übriggeblieben sind.

---

[1] Zu der schönen Erklärung Marchots von afrz. *boulenge* ,Mehlbeutel' (ebda. S. 211 ff.) aus **[burete] boulange* zu germ. **bolla* ,feinstes Mehl' möchte ich noch anmerken, das ich dieselbe Etymologie in *Lexikographisches aus dem Katalan.* (1921) gleichzeitig S. 62 gegeben und ein paralleles mallorkasches *bolenga* derselben Bdtg. wie das afrz. Wort angeführt habe.

[2] Hierzu vgl. noch salam. *purar* 'prensar, exprimir, apurar' (Lamano).

Zu frz. *sémillant* ‚lebhaft, unruhig'.

Jeanroys und meine[1] Deutung des nfrz. *sémillant* hat *REW* 7809 s. v. **seminicula* in gleicher Weise verworfen. Zur ersteren bemerkt Meyer-Lübke: „(Afrz. *semille* ‚Same', ‚Geschlecht', *male semille* ‚Betrüger', *semilleus* ‚schlau', ‚verschlagen', ‚geschwätzig', *semillier* ‚auf Listen sinnen', nfrz. *semillant* [l. *sémillant*] ‚lebhaft', ‚unruhig'; afrz. *semillier* ‚im Samen herumwühlen', ‚sich hin- und herbewegen' R. XXXII, 300 legt eine lat. nicht unbedenkliche Form zugrunde und ist begrifflich schwierig.)" Jeanroy hatte geschrieben: „quiconque a jamais plongé la main dans un sac de menue graine bien sèche, de millet par exemple, ou même de blé ...., quiconque a transvasé de pareilles graines d'un récipient dans un autre est tout disposé à admettre qu'un verbe tiré de **seminicula* ait pu désigner le mouvement vif, pressé, d'un objet qui fuit entre les doigts et étincelle en fuyant." Ich bin heute von Jeanroys Deutung überzeugt und kann auf einen Vergleich hinweisen, den ein von der Anschauung ausgehender Mann wie Rabelais gebraucht: in den Kapiteln über die „Anatomie" des Quaresmeprenant (IV 31) werden unter verschiedenen Beschreibungen seiner „Mentalität" wie *La mémoire avoit comme une escharpe, le sens commun comme un bourdon, l'imagination comme un quarillonnement de cloches, les pensées comme un vol d'estourneaux, la conscience comme un dénigement de héronneaux* auch zitiert: *Les délibérations comme une pochée d'orgues.* Dies kommentiert Dr. Albarel in *Rev. d. études rabel.* 4, 50: „Quaresmeprenant était un indécis, cela découlait de ses pensées, qui ne se présentaient jamais avec clarté à son esprit. Il délibérait continuellement, sans savoir où se fixer, tantôt penchant à gauche, tantôt à droite. Ses délibérations étaient comme un sac d'orge dont les grains changent de place au moindre mouvement." Es konnte der Bewegliche einerseits als schlau und verschlagen (cf. lat. *versatilis*) anderseits als unentschlossen (Quaresmeprenant bei Rabelais) dargestellt werden. Ist damit das begriffliche Bedenken beschwichtigt, so bleibt noch das formelle: da würde ich denn kein **seminicula* konstruieren, sondern einfach eine *-iller*-Ableitung von *semer*, vgl. *grappiller* und *frétiller* (im ersten Beleg für *sémillant*, den Dict. gén. anführt, erscheint es mit *frétillant* verbunden). Wenn Meyer-Lübke *Ztschr.* 28, 260 gegen Jeanroy's Etymologie einwendet „Weshalb aber *é?*", so erklärt sich dies aus dem so häufigen Schwanken von ẹ und ę in der Vortonsilbe (von den bei Herzog, *Histor. Sprachlehre des Neufrz.* S. 180 angeführten Fällen vgl. etwa *gémir, prémier* neben *premier*, ferner *pétiller, péter* neben *peter* etc.). Andalus. *una mujer sembrá* ‚eine reizvolle Frau' (z. B. Demófilo bei Rodriguez Marin, *Cantos pop. esp.*

[1] Für *similia* würde von Ernault *MSL.* 11, 111 erwähntes vannes. *semeilh* ‚revenant' (vgl. lat. *simulacrum* ‚Schatten') *simill* ‚grimace', ‚remède de bonne femme' (also homöopathisches Mittel) sprechen, das zu afrz. *semilleus* ‚betrügerisch' paßt.

V 227) ist wohl etwas anders zu erklären: „sin semilla no hay frutos ni nuevas flores“ erklärt mit Recht Demófilo.

lüttich. *sindrèse*

belegt Haust *Rom.* 21, 573 in der Wendung *sindrèses del mwert* ‚les angoisses de la conscience‘ und identifiziert es mit altfrz. *synderese* ‚reproche que nous adresse notre conscience‘ = griech. συντήρησις ‚Bewachung, Beobachtung‘. Es sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, dafs auch an einem anderen Punkte der Romania, in Katalonien, das gelehrte Wort volkstümlich geworden ist: M. de Montoliu hat *Butlletí de dialectologia cat.* 1915 S. 62 kat. *dèria* ‚Manie, fixe Idee‘ aus *ideia* + *sendèri* ‚Verstand‘ (= kast. *sindéresis* ‚dirección, capacidad natural para juzgar rectamente‘) erklärt. Vielleicht ist aber *ideia* überhaupt unbeteiligt. In *Mitteil. d. Seminars Hamburg* 1918 S. 29 habe ich mall. *endèria* belegt. Da auf Mallorka Reste des *ipse*-Artikels vorhanden sind (*s'*), so ist offenbar **sendèr-* als *s' endèr-* gefafst worden. Die Umbildung zum Feminin war dadurch ermöglicht, dafs *´-ia* auf Mallorka zu *´-i* wird. Das afrz. und das kat. Wort erhellen einander gegenseitig: der Beleg bei God. *et que ledit chevalier eust quelque scrupule ou sinderese au cueur* gestattet schon sehr gut die Deutung ‚fixe Idee‘, die ‚Skrupel‘ nahesteht.

L. Spitzer.

---

2. Das Gerundium als Imperativ im Spaniolischen.

Die Erklärung, die Subak, *Judenspanisches aus Salonikki* S. 16 für judsp. *diziendo* statt *decid* (Imp. 2. pl.) gibt und von W. Simon, *Ztschr.* 40, 680 wiederholt wird, erscheint mir keineswegs richtig: ein *decidlo* > altsp. *decildo* > mit nochmaliger Anhängung des *-lo*: *decildolo* > nun Dissimilation *decindolo* (das durch kampidan. *pindola* aus *pilula* gestützt wird, vgl. eher das gal. *pe(n)la* ‚bollo de manteca‘, das ich *Bibl. arch. rom.* II/2 S. 166 bespreche), diese Reihe enthält eine Reihe von Zwischenfällen, die blofs supponiert sind. Simon geht von Verben mit *-l(d)-*, *-lt-* im Stamm aus: *meldadlo* > *meldaldo* > *meldando*. Aber in beiden Fällen ist doch auffallend, dafs ein *meldando* nicht ‚leset es‘, sondern ‚leset‘ bedeutet: warum sollte gerade das neutrale oder maskuline *lo* spurlos im Verb und gerade nur in der 2. Pluralis aufgegangen sein? Simon meint, den ihm von Wagner im Spanischen belegten imperativen Gebrauch des Gerundiums (sp. *andando* ‚auf, gehen wir!‘) deshalb abtrennen zu müssen, weil dieses im Span. für a l l e Personen und a l l e Numeri gebraucht werde (übrigens wohl nur 1. Plur., 2. Sing. und 2. Plur.), während nur die 2. Plur. Imp. im Judsp. durch das Gerundium verdrängt ist. Aber meine Gegenfrage, warum denn gerade in der 2. Plur. die Inkorporation des *lo* in den Imperativ vor sich gegangen sein soll, schwächt seinen Standpunkt. Wir bemerken zwar nach Wagner, *Judspan. v. Konstant.* Sp. 128 ein gewisses Schwanken beim

Gebrauch des *-ld-* aus *-dl-* (z. B. *-ad* + *lo* > *-aldo* etc.) im Judsp., wenn *koméd* + *lo-vos* > **komeldovos* zu *komebołdos*, ein *dad* + *lo* + *le* > **daldele* zu *dałełde*, ein *emprezentad* + *me* + *lo* > **emprezentadlome* > **emprezentaldome* zu *emprezentamełdo* umgestellt wird, aber überall ist das *le*, *lo* syntaktisch berechtigt (auch in Formen wie *dałełde* *ƀuestro bagaže a un ḥamal* ‚gebt euer Gepäck einem Lastträger' sind *lo* und *le* affektisch-proleptisch wahrhaft „pro nominibus", vor die erst später genannten genaueren Substantiva gesetzt, vgl. Wagner Sp. 130). Und gerade die Form *dałełde* zeigt nicht eine Dissimilation zu **dalende.* Ich habe nun in meinen *Aufsätzen zur roman. Syntax u. Stilistik* S. 226 Anm. über diesen gerundialen Imperativ kurz gehandelt (vgl. schon Cuervo, *Dicc.* s. v. *andar* 1 d ein Beispiel). Ich gebe noch ein paar Beispiele, die mir seither untergekommen sind: Pereda, *Peñas arriba* S. 64: *¿Con que andando?* [gehen wir also?] *Digo, si te parece*; Benavente, *Modas*: *Antes de que usted llegue, tendrá* [la marquesa] *el vestido en casa — Corriendo, el vestido de la señora marquesa* ... ('schnell die Toilette der Frau Marquise!'). Ein andalusisches Sprichwort (zitiert bei Rodriguez Marín, *Cantos pop. esp.* IV, 122) sagt: *El casamiento y el caldo pelando* („ésto es: quemando, enseguida"). Besses belegt in seinem *Diccionario de argot español* s. v. *chanar* ‚saber': *chanando al chiva* ‚¡cuidado con ese!' Ein ptg. *nunca fiando!* hat ganz ähnlichen Sinn, von Moreira, *Estudos da lingua port.* I 170, II 11 übersetzt ‚não se fiem muito nisso', ‚vá sempre tendo cautela', (also auch für Imp. Sing.!). Die Erklärung des Brauches geht wohl auf verschiedene Ursachen zurück: das letzte Beispiel erklärte ich a. a. O. als „akzidentiellen" Befehl: ‚immer vorsichtig! [sc. könnt ihr mit ihm verkehren]', ‚ihr könnt tun was ihr wollt, wenn ihr nur vorsichtig bleibt', ähnlich *chanando al chiva.* Das andal. Sprichwort heiſst wieder: ‚Hochzeit und Wärme — im Augenblick (solang man rupft)', hier drückt das Gerundium die Zeitdauer aus. Bei *corriendo el vestido* ist ein ‚bringt' zu ergänzen, ein ähnlicher Imperativ wohl auch bei *andando.* Ein *vamos aviando* 'hurtig fort' bringt Tollhausen s. v. *aviar*, Lenz, *La oración y sus partes* S. 393 einen Beispielsatz wie *vaya a decírselo, corriendo.* Ähnlich Benavente, *Al natural*, acto I: *voy, voy corriendo*, Coloma, *Juan Miseria* S. 72, *vaya V. corriendo, corriendo*, 122 *¡entra, entra corriendo!* Alarcon, *El sombrero de tres picos*, S. 166 *voy volando*, 171 *vamos andando.* In allen diesen Fällen ist das Verb in der Gerundialform zu einem ‚schnell' geworden (das scheint auch Cuervo in den Notas zu Bello S. 750 zu meinen), das nun auch als Imperativ (wie dtsch. *schnell!*) gebraucht werden kann: so erklären sich auch die Diminutivformen, die Lenz belegt: *corriendín*, *andandín*, *corriendito*, die sich mit *ahorita*, *arribota* etc. (vgl. Verf. *RFE.* 1921, 58 ff.) vergleichen (hieher auch nordbrasil. *está dormindinho* in familiärer Rede, João Ribeiro, *A lingua nacional* [1921] S. V Nachtrag).[1]

[1] Das *nadando* für *nada* des mexik.-sp. Rotwelsch läſst sich vielleicht hier anknüpfen, als Gegensatzbildung zu einem *andando* aus *nada* deformiert

Unklar ist die Entstehung von *andanda* (z. B. *¡andanda con la salve!*) in Maragatería (*Bol. d. l. r. acad. esp.* 1915, S. 630): ist Doppelung von interjektionellem *¡anda!* (vgl. Cuervo 9 a) oder eine Art Movierung des Gerundiums anzunehmen (vgl. *á sabiendas*) oder Umbildung nach den imperativischen Wörtern auf *-a* wie *vaya, toma, daca, aupa*?

Nun bliebe noch übrig, dem Einwand zu begegnen, warum denn gerade für die 2. Plur. das imperativische Gerundium eintrat. Aber man nimmt ja auch keinen Anstofs daran, dafs der Befehlsinfinitiv des Altromanischen (z. B. ait. *non temere* etc.) nur in der negierten 2. Sing. eingetreten ist, nicht etwa in der 2. Plur. Vor allem kommt dies *¡andando!*, *¡corriendo!* auch in Ansprache an einen Singular vor: vgl. ptg. *nunca fiando* und Gascón, *Cuentos baturros* 3, 197: *Pues mira*; *andando, á echar un bocau* ‚geh schnell und ifs!' Ferner sehen wir auch in unseren sp. Beispielen meist eine Ansprache an eine Mehrheit (mindestens eine Zweiheit: das *andando* schliefst Redner und Angeredeten zu einer Einheit zusammen: plural inclusivus). Dafs die 2. sg. imp. im Spaniolischen unberührt blieb, mag auch an dem Kommandocharakter des *¡andando!* liegen, das an eine Mehrheit gerichtet ist: der Sprecher konnte bald mitverstanden, bald ausgeschlossen sein: das **vamos andando* konnte gerade durch die Verkürzung zu *andando* auf die 2. Plur. bezogen werden,[1] behielt aber die pluralische Idee bei.

Das Gerundium hat überhaupt eine expansive Tendenz in den roman. Sprachen: so wird in Pitrè's *Archivio* 19, 308 zu dem sardischen Vierzeiler

Sole e pruinde	Il sole e piove
Ricus pedinde	Il riceo chiede l'elemosin
Pruinde e sole	Piove e c'è il sole
Trigu a munione	Grano a mucchio

bemerkt: „Per l'interpretazione ricordiamo l'uso frequentissimo del gerundio nel dialetto sardo in proposizioni che negli altri dialetti italiani hanno un tempo di modo finito. P. es. *Ite (sese) fachende? Leghende.* Che fai? Leggo." Von solchen Dialogen könnten wir allen-

(*Lbl.* 1921 Sp. 402); man beachte das von Krüger *RFE.* 1921 S. 312 erwähnte astur. *andando* mit der Übersetzung 'mucho que sí'; vgl. noch João Ribeiro, *O Folk-Lore* (1919) S. 268: „Ao empregar a palavra *nada*, ouvir-se ha como resposta: «quem hem nada não se afoga»." — Kat. *andandis* ‚Benehmen' schliefst sich wohl an das *-andus -endus*-Suffix an, das ich *Bibliot. Arch. rom.* II, 2 S. 115 behandelt habe und demnächst in dieser *Ztschr.* zur Widerlegung von Pieris Artikel *Ztschr.* 27, 459 ff. nochmals behandeln werde.

[1] Vgl. hierzu *Aufsätze z. rom. Syntax u. Stilistik* S. 162 ff. (frz. *allons* statt *allez*). Das ngr. *μέτε* (von *μέ* = *ἄγωμεν* gebildet für die 2. Plur., da *μέ* 2. Sing. geworden war wie etwa *venons* statt *viens* im Lothr., vgl. Bloch *Les parlers des Vosges méridionales* S. 203) läfst sich auch anreihen und mit diesem wieder bis zu gewissen Grade das österreichische *geln'S ja, gelts ja* Plural zu *gelt ja* ‚nicht wahr' (zum Konjunktiv *gelt* ‚es gelte') vergleichen (Schiepek, *Syntax der Egerländer Mundart* S. 115).

falls auch fürs Span. ausgehen: *¿Qué estamos haciendo?* — *Andando*, daraus *¡andando!* ,auf, marsch!' Die Konstruktion mit *estar* schwebt ja auch offenbar vor in folgenden umgangssprachlichen Gerundien, die finiten Verben gleichkommen: Benavente, *Al natural* acto I: Marquesa: *¿Y su hermano de usted? ¿Y su sobrinita?* — Olalla: *Tan buenos. Ganándose la vida, como yo digo.* — Marquesa: *Usted siempre mejorando, en todo, su finca,* und noch selbständiger: Benavente, *Rosas de otoño* acto II: [ein Brief wird gebracht] *De Pepe .. No necesito leerla. Excusándose de venir, lo que yo sabía, lo que yo esperaba,* womit wir bei einer Form für die sich in der Gegenwart entwickelnde Handlung angelangt sind wie engl. *I am singing*, rheinländ. *ich bin am denken, ich bin Thee am kochen* usw. Neuerdings erwähnt auch Schuchardt *Abh. d. preufs. Akad. d. Wiss.* 1922 phil.-hist. Kl. No. 1 S. 36 eine baskische Gerundialform auf *-ki*, die in der Rolle eines Verbum finitum gebraucht wird. Lenz berichtet (*Neuere Sprachen* 8, 468), das Gerundium sei im chilenischen Spanisch eine der wichtigsten Formen, durch deren Gebrauch die lästigen Konjugationsendungen gespart werden, womit das Gerundium auf eine Stufe mit Passepartoutformen wie Infinitiv und Imperativ rückt. Auch das frz. *donnant donnant* ,wenn du gibst, gebe ich' kann man allenfalls hier anführen, z. B. Bourget, *Un homme d'affaires* 68: *Continuons à mettre les choses au vrai point. Donnant donnant, mais faisons bien sentir que, dans le marché, c'est nous qui apportons le gros paquet,* also ,Dienst gegen Gegendienst' (besonders das zweite *donnant*, das die Apodosis zu dem kondizionalen ersten bildet), aber es wird sich wohl dieser Gebrauch als Hauptsatz losgelöst haben aus Fällen wie dem bei Tobler *V. B.* II², 163 zitierten: *Donnant donnant, je t'échange une de mes femmes contre dix tonnelets de madère,* wo das Gerundium das Verbum des Hauptsatzes modifiziert: ,indem ich dir gegen einen Dienst einen Gegendienst leiste'.[1]

L. SPITZER.

---

3. Lateinisch *ut* 'wie' im heutigen Kalabrien.

'Was die Vergleichspartikeln betrifft', schreibt Meyer-Lübke Rom. Gram. III, § 277, 'so ist *ut* spurlos verschwunden'. In der Tat ist diese Partikel, deren geringer Wortumfang ihr von vornherein eine geringere Lebenskraft mit auf den Weg gab, der römischen Volkssprache wohl schon früh verloren gegangen. Dafs der Untergang des Wortes nun aber doch nicht so restlos und spurlos von statten gegangen ist, wie man bisher wohl anzunehmen pflegte, zeigt uns sein sporadisches Vorkommen in den heutigen Mundarten Innerkalabriens.[2]

---

[1] [Ich freue mich der Übereinstimmung meines dieser Zeitschrift im Januar 1921 eingereichten Artikels mit den Bemerkungen Krügers *RFE* 1921, 197 und 312, der an die obenerwähnte Stelle meiner *Aufsätze* anknüpft.]

[2] Auch im Venezianischen (*ute*) scheint es noch zu leben, vgl. Leo Spitzer, Aufsätze z. roman. Syntax, S. 136, Anm.

Schon V. Dorsa hatte in 'La tradizione greco-latina nei dialetti della Calabria Citeriore' (Cosenza, 1876) ein kalabresisches *uti* mit der Bedeutung 'in quanto' (S. 52) registriert, ohne freilich nähere Angaben zu machen. Dorsas spärliche Notiz scheint darum auch keine Beachtung gefunden zu haben. In der Tat aber lebt dieses *uti* im Sinne von *come* (als Vergleichspartikel) noch heute in den Dörfern um Cosenza, wird aber kaum mehr von der jüngeren Generation gebraucht. Etwas häufiger und lebenskräftiger ist das Wörtchen in den Bergdörfern zwischen Chiaravalle und Serra S. Bruno (Prov. Catanzaro). So hörte ich es im September 1921 in Simbario mehrmals von einem und demselben Landarbeiter, unter anderem auch in folgender Frage: *Vuliti stu lignu mu lu fazzu utu pizzúcu o utu vastuni?* 'Wollt Ihr, daſs ich dieses Holz wie einen Spitzpfahl oder wie einen einfachen Stock zuschneide?'

Daſs in diesen bis vor kurzem fast völlig von jedem Verkehr abgeschlossenen Gebieten Innerkalabriens, die so manches andere, sonst nirgends mehr feststellbares lateinisches Gut bewahrt haben,[1] die lateinische Partikel sich erhalten hat, darf wohl keinem Zweifel unterliegen. Natürlich aber ist kalabr. *uti*, *utu* nicht direkt einem schon lateinischen *uti* an die Seite zu stellen, sondern stellt *ut* in süditalienischer Lautung dar.[2]

Gerhard Rohlfs.

---

4. Apul. *ku*, kalabr. *mu* und der Verlust des Infinitivs in Unteritalien.[3]

Es ist bekannt, daſs auf gewissen Gebieten des südlichen Italien der Infinitiv durchaus unpopulär und fast ebenso ungebräuchlich ist wie in den Balkansprachen. Dort wie hier wird er zumeist durch persönliche Konstruktionen ersetzt. Und zwar geschieht die Unterordnung in Apulien mit *ku*, in Kalabrien mit *mu*, zwei Konjunktionen, deren Deutung bisher nicht recht hat gelingen wollen.

Im einzelnen treten die persönlichen Konstruktionen in folgenden Fällen auf:

---

[1] Ich gedenke hierauf demnächst an anderer Stelle zurückzukommen.

[2] Der Süditaliener, der wie der Sarde im Auslaut keine Konsonanten in pausa zu sprechen vermag, hängt diesen den ihnen vorausgehenden Vokal als leichten 'Nachschlagelaut' an, eine Erscheinung, die man in süditalienischen Schulen so oft auch beim Lesen lateinischer Texte beobachtet: *amas*^{a}, *cernes*^{e}, *venit*^{i}, *deos*^{o}, *hortus*^{u}.

[3] Abkürzungen: M. Mandalari, Altri canti del pop. reggino (ACR), Archivio per lo studio delle trad. popol. (ATP), D. Lopez, Canti baresi (CB), Casetti e Imbriani, Canti pop. meridionali (CM), M. Mandalari, Canti del pop. reggino (CR), M. Mandalari, Canti della Piana di Calabria (PC), F. d'Amelio, Puesci a lingua leccese (PL), G. Pitré, Fiabe e racconti del pop. sic. (P), L. Gallucci, Raccolta di poesie calabre (RPC), V. Franco, Rose e spine, versi calabri (RS), G. de Nava, Passu cantandu, nuovi versi in vernacolo calabro reggino (VR), eigene Aufnahmen (†).

I. für den Objektsinfinitiv

a) nach Ausdrücken der Willensäufserung

mu

vorria mu sacciu 'ich möchte wissen' (PC. 26), *vorria mi sacciu si ssi po' passari* (CR. 35), *ieu no' ndi vogghiu . . . mu viju a tutti dui* 'will sehen' (ib. 55), *vi pregu avanti a 'ddiu mu mi dapriti* 'ich bitte mir zu öffnen' (ib. 66), *ca domani vogju mu l'ammazzu* 'ich will es schlachten' (ATP. X, 121), *voliti mu vindi iti o m'astonati?* (PC. 15), *volendu mu ti lassu, nd' aiu tortu* (ib. 17), *volia mu porta* 'wollte tragen' (RS. 50).

ku

mme nde vogliu cu bacu a Culimito 'ich will gehen' (CM. 219), *nu mbogghiu cu bisciu nè cu sentu tanta rruina* 'ich will weder hören noch sehen' (PL. 18), *voiju cu te digu* (Aradeo, Papanti), *vulia cu sacciu* (ib.), *volia cu essu* 'ich möchte sein' (ib.), *'ulia cu mme 'llamentu* (CM. 265), *ve preu, pensieri mmei, cu nu pensati* (ib. 273), *'ulia cu bessu aceddhu quantu bolu* 'ich möchte ein Vöglein sein, um zu fliegen' (ib. 126).

b) nach 'können', müssen'

mu

non pozzu mu ti viju e mu ti sentu 'ich kann dich nicht sehen und hören' (CR. 61), *sulu la morti pôti mi ndi sparti* 'kann mich trennen' (ACR. 15), *omu non nc' è chi ppoti mi s'ambizza* 'der es lernen könnte' (CR. 32), *non pozzu fari no mu ti riguardu* 'facere non possum, quin te intuear' (ib. 127), *nd' annu mu passanu 'sti 'iorna amari* 'müssen vorübergehen' (ib. 17), *ha mu veni* (RS. 36), *aju mu dassu* 'ich mufs lassen' (ib. 28), *ha mu pigghia* (ib. 20), *lu figghiu d' u rrè eppa u parta* 'der Königssohn mufste verreisen' (Stilo †), *aviti u mi haciti n' abiteḍḍu russu* 'ihr müfst mir ein rotes Kleid machen' (Satriano †), *ca ai mu jetti a riti* (Simbario †).

ku

tocca cu sentu 'ich mufs hören' (PL. 15), *comu lu pozzu fare cu nu l'amu* (CM. 302), *besogna cu me lleu l'obbregazione* (PL. 14)

c) nach Ausdrücken des Anfangens und Beginnens

mu

si priparavanu mi fucilanu a sò frati 'schickten sich an zu erschiefsen' (ATP. 19. 367), *capitau mu va 'n pellegrinaggiu* (CR. 287), *si mintia mu skrive* 'fing an zu schreiben' (Tiriolo †), *s' aprikau mu kçanğe* (Sersale †), *ncignáu u ciancia* 'er fing an zu weinen' (Satriano †).

ku

skappau ku bafa ku pija 'machte sich auf zu gehen um zu nehmen' (Galatina †), *ccuminzau cu . . vvendaca* (Brindisi, Papanti), *ncignaraggiu cu stau* 'ich werde anfangen zu stehen' (PL. 15).

d) nach 'sich entschließen', 'befehlen', 'sehen'

mu

nci vinni ntesta mi vai m' arricurri ndi lu Rre 'es kam ihr in den Kopf zu gehen, um Zuflucht zu nehmen' (Palmi, Papanti), *pensau mu vai e mu ricurri* (Paracorio, ib.), *si risorviu mu va mu si lagna* (Cortale, ib.), *stabiliu . . . u nci taccia tanta miseria a cchillu Rre* (CR. 292), *non vi vitti a lu campu mu metiti, e mancu granu a l'aria mu pijati* 'ich sah euch nicht ernten noch Korn auf der Tenne fassen' (ib. 99), *ci a dittu 'u ci manna a grásta* 'er befahl ihr, ihm den Blumentopf zu schicken' (Cotrone †).

ku

pinzau cu ba ricrama (Arnesano, Papanti), *incaricava ccu vvendeca* (Brindisi, ib.), *li vinne a mente cu bascia e cu se scetta* (Muro Leccese, ib.), *pinzoie cu ssı ni vei* 'dachte zu gehen' (Tarent, ib.).

e) nach 'lassen', 'veranlassen', 'machen'

mu

ti pregu dassa mu dormu 'laß mich schlafen' (CR. 73), *dassa mu ti lu dicu* (ib. 112), *ti a fattu mu chiangi* (Tiriolo †), *facitela mi godi* (VR. 41), *nci fici pimmu lu paganu a lacrimi di sangu* (Tropea, Papanti), *ti fazzu 'u ti ndi vai prima 'i mia a cchi j' atru mundu* (ATP. X, 121), *mi fai mu moru* 'mi fai morire' (Simbario †).

ku

fane . . . cu spruscianu le rime (PL. 4), *lassau lu Paraisu cu ni sarva de peccatu* 'ließ retten' (ib. 63), *mm' ha reduttu cu pigghiu l' uegghiu santu* (CM. 161).

f) abhängig von Substantiven

mu

annu raggiuni, mu ti chiamanu ciucciu 'sie haben Recht, dich einen Esel zu nennen' (ATP. X, 121), *perdiu ogni speranza m' otteni* (Bovalino, Papanti), *vue sapiti a magaría mu diventati liuni* 'ihr kennt die Kunst, ein Löwe zu werden' (Satriano †).

ku

aggiu fare 'nu votu alla Nunziata, cu vadu scausu sinu alla Turchia 'ein Gelübde zu gehen' (CM. 166), *non avia kuradğu ku lu dıka* (Galatina †), *'ose cu aggia armenu lu piacere cu fazza* 'wollte das Vergnügen haben zu tun' (Galatone, Papanti), *aggiu firmezza cu mantegnu* (CM. 321).

g) abhängig von Adjektiven

mu

ca mu moru pe ttia cuntentu sunu 'ich bin zufrieden, für dich zu sterben' (CR. 88), *ieu su contentu mu dijunu 'n annu* (ib. 103), *si tantu bonu m'a supporti* (ib. 289), *iju hu buonu u hazzu u diventati vui u patruni* 'io ero capace di farvi divenire padrone' (Satriano †).

ku

Belege fehlen.

h) nach Präpositionen

mu

t'ama l'amanti senza mi ti vidi 'ohne dich zu sehen' (PC. 10), *un' ura sula senza mu ti viu* (ib. 16), *de perte mu fa castigare li scuntri* 'anstatt zu bestrafen' (Cortale, P.), *t' icu prima mu schiani a lu baruni* (CR. 68), *non mi fidava stari 'nquartu d' ura senza mu fazzu na nova paccia* (ib. 177), *e pirchi mi avi carchi sfogu de cunsulazioni* 'um zu haben' (Reggio, Papanti), *vinni pe mmi*[1] *vi fazzu rriverenza* (ATP. 1, 510), *pe mmu portanu a ttia, nci vozzi aiutu* (P. C. 41)

ku

senza cu faci moi nu ntoppaculu (PL. 10), *senza cu minti* (ib. 13), *nnanti cu bieni* 'bevor du kommst' (ib. 16), *senza cu pozza avire* (Muro, Leccese, Papanti).

II. für den Subjektsinfinitiv.

mu

chissu era lu stessu ca mu pista l' acqua 'nta lu mortaru 'das gleiche als Wasser im Mörser stampfen' (Cortale, Papanti), *a tia mu dassu e a' n' autra mu pigghiu: quale core tirannu lu faria* (CM. 236), *basta mi mi dassi a mmia curcari* (CR. 249), *ma mu lu perdu vivu, oh chi tormenti* (CR. 90), *megghiu m' era di morti la sintenza, ca mu sugnu di tia in luntananza* 'als fern von dir zu sein' (ib. 130), *peccatu fu 'randissimu mu vai ppe' mai tornari* (CM. 195)

ku

cu lassu tie e 'n' autra amante pigliu, quale core de cane lu facia? (CM. 237), *ma nu basta cu le lieggi* 'es genügt nicht sie zu lesen' (PL. 3), *beddu era cu bidi de rempettu do serseti nnemici* (ib. 9), *cu te stai senza maritu era propriu nu peccatu* (ib. 28).

III. für den finalen Infinitiv (meist nach den Verben der Bewegung)[2]

mu

vaiu mi 'mbrazzu a ttia 'ich gehe, um dich zu umarmen' (CR. 236), *jru m' mangianu ndi 'na taverna* (ACR. 19), *vegnu mu t' icu l' urtima canzuni* (CR. 68), *vinni mu ti lu 'ntossicu 'ssu cori*

---

[1] Die Verbindung mit *pe* (< *per*) ist so häufig, daſs sie sekundär auch dort erscheint, wo ein finaler Gedanke gar nicht vorliegt: *non vi vitti a la crescia pe' mu jiti* 'ich sah euch nicht in die Kirche gehen' (CR. 99).

[2] [Korrekturnote.] Auch für den dubitativen Infinitiv, vgl. *non sapianu chi mmu nci fanni* 'sie wuſsten nicht, was sie machen sollten', Folklore Calabr. 1921, 3, S. 30; *nun avia chimmu mangia* 'sie hatte nichts zu essen' (Sinopoli †).

(ib. 69), *si non veni la zzita 'u vi vidi* (PC. 16), *idda lu sappi e vinni mu mi vidi* (CR. 69), *quandu 'nchiani e scindi mi lu vidi* (PC. 29), *jiu mu visita* (Bovalino, Papanti), *non vegnu mi cercu* (Palmi, ib.), *si nn' e gjuto mu trova* (Sersale †), *a mandatu mu kçama* (ib.), *lu patri chi jiu fora mu procura* (RS. 4), *jia mu si kurka* 'ging schlafen' (Tiriolo †), *vurria siri acedduzzu di la nigghia mi viju lu me' beni undi travagghia* 'ich möcht' ein Vöglein sein um zu sehen' (CR. 16), *non eppi mbasciaturi mi ti mandu* (ib. 21), *e jutu 'u nni chjica* 'sie ging um es zu biegen' (Cotrone †).

ku

egnu cu cercu (PL. 12), *ae cu scappa* (ib. 21), *ſi fori terra ku fatiu* 'ging auſser Landes um zu arbeiten' (Galatina †), *trasiu ku kata* 'trat ein um zu kaufen' (ib.), *su ſuti ku mandğanu* (ib.), *ʃianu ku rubanu* 'gingen um zu rauben' (ib.), *ğiravanu ku trovanu* (ib.), *vose ku parta ku fatika* 'wollte sich aufmachen um zu arbeiten' (ib.), *gvardau ku biſa* 'blickte, um zu sehen' (ib.), *nu vegnu cu te dimannu* (Muro Leccese, Papanti), *no vegno cu ti cerche vinnette* (Tarent, ib.), *'ene cu te 'asa* 'er kommt dich zu küssen' (CM. 37), *'scii cu nde 'rroccu l' autre chiante 'ecine* (ib.), *dicianu cu la fazzanu 'mpaurare* 'sagten um sie einzuschüchtern' (Copertino, P), *cu se cunsola . . . se mise* (Maglic, ib.).

Beobachtet man nun den Verwendungsbereich dieser beiden Konjunktionen weiter, so findet man, daſs sie nicht nur an Stelle eines zu erwartenden Infinitivs erscheinen, sondern auch in Fällen auftreten, die mit dem Infinitiv nichts zu tun haben. Die Verwendung ist eine äuſserst vielseitige. So treten die beiden Partikeln noch unter folgenden Bedingungen auf:

I. als Einleitung des finalen Adverbialsatzes.

mu

affaccia a 'ssa finestra mu ti dicu 'tritt an das Fenster, damit ich dir sage' (CR. 101), *e mo' vinni ppe figghiuta cu' mia mu si ndi veni* 'jetzt kam ich wegen deines Sohnes, damit er mit mir kommt' (CM. 195), *ca mu s' astuta è puocu na nivera* 'damit das Feuer erlöscht, genügt nicht eine Schneegrube' (ib. 241), *vidi no mmi ti ceca la fortuna* 'sieh' zu, daſs dich nicht das Glück verblendet' (CR. 244), *si boli mu jamu* 'wenn er will, daſs wir gehen' (Folklore Calabr. 1921, 3. S. 24.

ku

jeu te sta spettu a tie cu mme cumandi 'damit du mir befiehlst' (CM. 264), *'nu piattu d' oru cu mangiamu 'nsiemi* (ib. 173), *disse ku pija* 'sie sagte, er solle nehmen' (Galatina †), *cu se passa lu dolore pinzau cu ni ndi fazza* 'damit der Schmerz vorüberginge, gedachte sie zu tun' (Arnesano, Papanti), *dinni . . . cu se trattegna* 'sage ihm, er solle warten' (PL. 5).

II. als Einleitung eines Folgesatzes.

mu

m' arriddu cisti a ttantu mi nesciu pacciu e mi moru pe ttia 'du brachtest mich soweit, dafs ich verrückt geworden bin und mich für dich verzehre' (PC. 5), *ieu chi ti fici mu mi dici mali?* 'was tat ich dir, dafs du mich schmähst?' (CR. 111), *vidi no mmi ti ceca la fortuna mi pigghi n' atru amanti e a mmia mi dassi* 'sieh' zu, dafs dich nicht das Glück verblendet, so dafs du einen anderen Geliebten nimmst und mich verläfst' (ib. 244), *lu fazzu no mu ava bisognu di nuḍḍu* 'ich mache ihn so reich, dafs er niemanden nötig hat' (Simbario †).

ku

comu lu pozzu fare cu nu l' amu?' was kann ich tun, dafs ich sie nicht liebe?' (CM. 302)

III. zur Bezeichnung eines optativen, imperativen, adhortativen oder konzessiven Gedankens.

mu

Napuli, mu ti viu arzu di focu 'Neapel, ich möchte dich vom Feuer verbrannt sehen' (PC. 25), *ora mi t' amo cchiu, Ddiu mi mi scanza* 'damit ich dich mehr liebe, möge Gott mich entfernen' (CR. 50), *na figghia 'mperatura pozza fari! Mu la battizza chiddu Re d'Arduri, La Regina mu faci la cummari* 'möge sie eine Kaisertochter gebären, möge sie taufen ... und möge die Königin Gevatterin stehen' (ib. 58), *quand' è a lu mari, Ddiu pe' mu l'aiuta* 'möge Gott ihm helfen' (ib. 119), *lu fuocu mu arde e lu vientu mu mina* 'das Feuer möge brennen und der Wind möge wehen' (CM. 238), *cu voli vidiri lu suli e la luna, mi veni nta sta rruga chi li trova* 'wer sehen will, der komme in die Strafse ...' (CR. 206), *Ra Maistà, chi m' arrisurviti? Ci dissi: Mi veni ccà to figghiu; mi parra cu mia* 'dein Sohn soll hierher kommen, er soll mit mir sprechen' (P. II, 213), *nce passu e spassu di 'ssa 'ruga e strata, no 'mu ti cridi ca passu pe' ttia* 'glaube nicht, dafs ich deinetwegen vorbeikomme' (CR. 85), *domani no' mu trovi atra jornata* 'suche kein anderes Tagewerk' (ib. 93), *du restu mu nci mandamu a dire* 'übrigens wollen wir ihm sagen lassen' (Folklore Calabr. 1921, 3, S. 24), *va e lu Signuri mu t' accumpagna* (ib. 28), *quandu lu viju, lu vogghiu basciari, puru m' è figghia di lu Mperaturi* 'selbst wenn es eine Kaisertochter ist' (CR. 243).

ku

'na sula fiata cu te pozzu 'assare e poi cu moru 'nnanzi a tie presente 'könnt' ich dich nur einmal küssen, und dann möcht' ich vor deinen Augen sterben' (CM. 176), *cu mi mpera pe sempre* 'mag er dort immer herrschen' (PL. 13), *Ohime! cu ami e cu nu' biessi amatu fenca alla terra nde respira focu* 'möchtest du lieben und nicht geliebt werden ...!' (CM. 298).

IV. an Stelle eines Relativsatzes

mu

non eri donna mu cumbeni a mmia 'du warst kein Mädchen, das zu mir paſste' (CR. 85), *nci voli 'ngattu cu li pili d' oru, na stracozza mu faci lu voli; lu pulici mu sarta centu migghia* 'es erfordert eine Katze mit Goldhaaren, eine Schildkröte, welche fliegt, einen Floh, der hundert Meilen springt' (CR. 105), *non si omu mu campi mugghieri* 'bist kein Mann, der eine Frau unterhalten könnte' (ib. 112), *nci vonnu setti cosi, mu si pigghia* 'es erfordert sieben Dinge, die man mitnimmt' (ib. 105), *nd' ave miegghiu di tia, mi vannu appriessu* 'es gibt eine bessere als du, der man nachgehen könnte' (CM. 230), *troviti na figghjola mi t' ajuta* (PC. 9), *mancu si la natura s' assutigghia po fari n' autra bedra mi t' aguagghia* 'eine andere Schöne, die dir gleichkäme' (ATP. 23, 465).

ku

quista è la megliu cosa cu te 'mpara 'das ist das Beste, das du lernen kannst' (CM. 280)

V. an Stelle eines konjunktiven Subjektssatzes

mu

è mmegghiu mi ti chiamanu li Santi 'das Beste wär's, wenn dich die Heiligen riefen' (PC. 8), *è mmegghiu lu Signuri mi ti chiama* 'das Beste wär's, wenn dich der Herr zu sich riefe' (ib. 9).

ku

Belege fehlen.

Die mehrfach versuchten Deutungen der beiden Partikeln haben bisher noch zu keinen allseitig befriedigenden Ergebnissen geführt. Während Meyer-Lübke ursprünglich im Grundriſs I. 551 für das kalabr. *mu* lat. *modo* vorgeschlagen hatte, eine Ansicht, die hernach auch von Jeanjaquet (Recherches sur l'origine de la conjonction ‚que', 1894, S. 28) vertreten wurde,[1] kam er später hauptsächlich aus dem Grunde, weil *modo* in den *mu*-Gegenden als *mo* ‚jetzt' erscheine, von dieser Erklärung ab, um zweifelnd eine Verbindung mit *(co)mo* (< *quomodo)* in Erwägung zu ziehen, das hier wie anderwärts finale Geltung angenommen hätte (Rom. Gram. III. § 569).[2] Noch unklarer blieb apulisch *cu*. Zwar hatte es Meyer-Lübke (Rom. Gram. III. § 563) mit Berufung auf ein in süditalienischen Urkunden des 10. Jahrh. begegnendes *ko* als Spielform des gemeinromanischen *que (che, ca)* zu deuten versucht, worin ihm auch von Subak (ZRPh. 22. 556) beigepflichtet wurde, aber das heutige apulische *cu* liegt doch — nicht nur geographisch —

[1] Neuerdings wurde dieselbe Ansicht auch wieder von Sorrento, 'Lat. *modo* nel dialetto siciliano' (Madrid 1912) geäuſsert, eine Arbeit, die mir leider nicht zugänglich geworden ist, vgl. Neuph. Mitt. 17 (1915), S. 106 Anm.

[2] So auch Schneegans, Rom. Jahresbericht V.[1], 153.

weit ab von dem *co* der kapuanischen Urkunde von 960, handelt es sich hier doch lediglich um die Einleitung eines Objektsaussagesatzes (*sao ko kelle terre . . . le possette* . . . Monaci, Crest. S. 2 u. 3) mit dem Tempus, das die jeweilige Aktionsart erfordert, während *cu* im Modernapulischen einmal ausschliefslich in Vertretung eines Infinitiv- oder Konjunktivsatzes, andererseits nur in Verbindung mit einem Präsens auftritt.

Werfen wir einen Blick auf die genaue geographische Ausbreitung unser Erscheinung, so ergibt sich, dafs *cu* ausschliefslich auf die südlichste der drei apulischen Provinzen, die sogenannte Terra d' Otranto, beschränkt ist, und zwar herrscht es hier, wenn man von den griechischen Kolonien absieht, über das ganze Gebiet vom Capo di Leuca im Süden bis zur Appischen Strafse (Tarent—Brindisi), die es nach Norden nur unwesentlich (in der Gegend von Ceglie) überschreitet. *Mu* dagegen ist bodenständig nicht nur im ganzen südlichen Kalabrien vom Stretto bis zur Linie Nicastro—Sersale—Cotrone sondern auch im äufsersten Nordostzipfel Siziliens (Messina, Milazzo, Novara Sicula). Was die einzelnen Formen betrifft, so bietet uns das Südapulische lediglich die Gemeinform *cu*. Dagegen zeigen die kalabresischen Idiome verschiedene mundartliche Spielarten: *mu*, *mi*, *ma*, *u*, *i*. Die erste Form ist am weitesten verbreitet. Sie erscheint nördlich der ungefähren Linie Palmi—Gerace, *mi* herrscht in Kalabrien südlich dieser Linie und in Nordostsizilien, *ma* eignet ausschliefslich der Stadt Catanzaro, *u* und *i* sind Satzkurzformen, die innerhalb der Gebiete von *mu* bezw. *mi* auftreten. Der eigentliche kalabresische Urtypus scheint *mu* zu sein, während *mi* und *ma* offenbar sekundäre Angleichung an *chi* und *ca* zeigen.

Bisher war man der Ansicht, dafs die beiden Partikeln ausschliefslich in Vertretung einer zu erwartenden Infinitivkonstruktion fungierten.[1] Das ist nach unseren obigen Feststellungen nicht ganz richtig. Vielmehr finden sie in weitgehendem Mafse auch Verwendung zur Umschreibung eines Konjunktivs, und zwar vertreten sie diesen Modus nicht nur im abhängigen Final-, Konzessiv- und Folgesatz, sondern auch im Relativsatz und im Subjektssatz, ferner im optativischen und adhortativen Hauptsatz. Da aber schwer einzusehen ist, wie eine Konjunktion mit einer bestimmten Tragkraft zu einer so mannigfaltigen Verwendung gelangt sein sollte, darf man wohl vermuten, dafs deren ursprüngliche Bedeutung eine sehr allgemeine gewesen sein mufs. Da ist es nun interessant zu beobachten, dafs die Konjunktionen oft gar kein unbedingt erforderliches Ingrediens unserer persönlichen Konstruktionen zu bilden scheinen. Man findet nämlich auf den hier in Frage kommenden Gebieten in Fällen, wo ein untergeordneter Gedanke zu erwarten wäre, eine ausgesprochene Vorliebe für unmittelbare parataktische Anreihung:

[1] So noch Meyer-Lübke, Rom. Gram. III. § 569 und 574.

vogghiu tu mi fai lu me' cumandu ‚ich will, daſs du mir tust', PC. 24; *gnurante fusti e lassa tte lu dicu* ‚lass', daſs ich es dir sage' CM. 50, *comu lu pozzu fare mme nde scordu* ‚was kann ich tun, daſs ich es vergesse' ib. 139; *ca sta spetta nni dai lu benvenuto* ‚er wartet, daſs du ihn willkommen heiſst' ib. 291; *Apollu . . . fane te saghin a ncueddu* ‚mach', daſs ich dir auf die Schultern steige' PL. 50.

Häufiger noch tritt diese Art der parataktischen Verbindung für eine Infinitivkonstruktion ein, besonders gern nach den Verben der Bewegung und der Willensäuſserung:

'ulia te pozzu na fiata 'assare ‚ich möchte dich einmal küssen können' CM. 139; *all' acqüa frisca nu bole te manda* ‚will sie dich nicht schicken' ib. 179; *beddha 'ste do parole 'ogghıu te mandu* ‚will ich dir schicken' ib. 209; *nu fiuru de marongiu 'ulia ti dunu* ‚wollte ich dir geben' ib. 320; *jeu nu boghin dicu nienti* ‚ich will nichts sagen' PL. 36; *ogliu mparu* ‚ich will lernen' (Muro Leccese, Papanti); *'egnu te preu* ‚ich komme um dich zu bitten' (Lecce, ib.); *cercai na picca d' acqua beu* ‚ich suchte ein wenig Wasser, um zu trinken' CM. 316, *penzau armenu se pigghia* ‚sie dachte wenigstens zu nehmen' (Lecce, Papanti); *ragione hae mammata tte vanta* ‚deine Mutter hat Recht, dich zu rühmen' PL. 25, *senza mai bascia* ‚ohne je zu gehen' ib. 32; *facia chiangi, facia ridi* ‚er lieſs dich weinen, er lieſs dich lachen' ib. 43; *nu commene stai de fora* ‚du darfst nicht drauſsen bleiben' ib. 60; *e vaju viru si c' è genti·assai* ‚ich gehe um zu sehen' ATP. 23. 451; *šíu chiamáu* ‚sie ging um zu rufen' Galatina †; *u vaju cuórbicu int^{r}'. u catuoju* ‚ich gehe, um ihn im Schweinestall zu begraben' Cleto, Kalabr. †; *vaju truovu a suorema* ‚ich gehe, um meine Schwester zu suchen' ib.; *iḍḍi venanu piglianu a ru figliu* ‚sie kommen, um den Sohn zu nehmen' ib.; *jamu t^{r}uvamu i piccirilli* ‚wir gehen, um die Kinder zu suchen' Pedace, Kalabr. †.[1]

Den eigentlichen Herd dieser unvermittelten parataktischen Verbindungen bildet heute die Terra d' Otranto und der Bezirk von Cosenza, doch scheint es, als ob auf dem letztgenannten Gebiete diese Art der Anreihung heute nur noch nach den Verben der Bewegung statthaft ist. Dafür beobachtet man nun auf anderen Gebieten eine Tendenz, die Anreihung der persönlichen

[1] Nach *vá* und *sta* ist die parataktische Anreihung in Apulien so häufig, daſs die beiden genannten Verbalformen schlieſslich hier als stereotype Einleitung jedes Verbums dienen können: *la mamma soa sta chiange tantu* CM. 159, *sta spetta* ib. 291, *lu ba troa* 'sie geht um ihn zu suchen' Lecce, Papanti, *me sta pare* PL. 16, *sta tenia lu culu piertu* Pl. 24, *sta dormu* 'ich schlafe' CM. 152, *sta truaa* 'ich fand' ib. 179, *ieu sta bisciu* 'ich sehe' PL. 40, *pe tie sta scindenu tutte ste cose* ib. 57, *sta chiangiu* 'er beklagte' ib. 61, *middi pensieri . . . me sta benenu* 'tausend Gedanken kommen mir' ib. 65, *mme ba' 'ppendu* 'ich hänge mich auf' CM. 119, *lu bba' pigliu* ib. 152.

Ausdrucksweisen mit Hilfe von Kopulativpartikeln vorzunehmen, wobei sowohl *et* wie *ac* in Frage kommen, dieses in Sizilien und Nordapulien (Bari, Brindisi), jenes in Kalabrien:[1]

et: *vaju e truovu la vecchia zia Driana* RPC 46, *jamulu e cacciamu* ib. 122, *ccu chi me vaju e spassu a chillu munnu?* ib. 130, *vamme e mustra li cugliuni* ib. 54, *vegnu e lu dicu* PC. 31, *sutta a la to' finestra vegnu e staju* CR. 79.

ac: *eu ti vegnu a spremu comu na petra* P. II. 225, *si nni va a piglia li dinari* ib. 97, *pirchi ti veni a curchi* ib. 102, *all' urtimu poi la vannu a trovanu 'nta lu jardinu morta* ib. 140, *e iddi la vannu a 'mmazzanu tra lu voscu* ib. 186, *lu va a guardau di ddà supra* ib. IV. 167, *idda si iju a curcau* 'ella andava a coricarsi' ib. 204, *ti l' haju scrittu e ti lu tornu a scrivu* Martoglio, Centona 183, *vogghiu propa a sacciu com' eti* (Brindisi, Papanti), *pinsau di beni cu vvascia a rricorra a llu Rrei* (ib.), *mmò la Paddrie me st' a 'spetle* CB. 104, *ca fasce crete ca st' a parle Dì* ib. 65.

Zieht man nun aus diesen verschiedenen Ausdrucksweisen die Summe, so zeigt sich, dafs im südlichsten Unteritalien für den Ersatz der unpopulären Infinitivkonstruktionen ('vengo a cercare', 'voglio dire') hauptsächlich fünf Strukturen in Frage kommen:

I. *vegnu cercu, vogghiu dicu* [Terra d' Otranto, Cosenza],
II. *vegnu e cercu, vogghiu e dicu* [Kalabrien],
III. *vegnu a cercu, vogghiu a dicu* [Sizilien, Nordapulien],
IV. *vegnu cu cercu, vogghiu cu dicu* [Terra d' Otranto],
V. *vegnu mu cercu, vogghiu mu dicu* [Südkalabrien, Nordostsizilien].

Aus dieser Übersicht ergibt sich nun aber, dafs bei dem Ersatz des unvolkstümlichen Modus die einzelnen Regionalidiome zwar verschieden zu Werke gehen, dafs aber für den Ersatz, wie uns Typ I., II. und III., die allein etymologisch klar sind, deutlich lehren, nicht zur Unterordnung sondern zur parataktischen Anreihung gegriffen wird. Das dürfte wohl den Schlufs zulassen, dafs auch die Partikeln von Typ III. und IV. ursprünglich einmal reine kopulative Geltung[2] gehabt haben. Dann aber kann für die beiden Konjunktionen, da m. E. *ku* und *mu* schlechterdings nicht voneinander getrennt werden können, nur *eccummodo*[3] 'jetzt' in Frage

---

[1] Verknüpfung mit *et* begegnet auch im umbrischen Rieti *bolo e facci esto* 'ich will und du sollst das tun' s. Meyer-Lübke, Rom. Gram. III. § 546.

[2] Vgl. auch neugriech. *καὶ*, das die gleiche Entwicklung zeigt: *ἤκαμε καὶ τὸν Ὀβραῖο καὶ πίστεψε* 'sie veranlafste auch den Juden zu glauben', *ἀκοῦν πουλιὰ καὶ κιλαδοῦν* 'sie hören Vögel singen', *ἄρχισε καὶ τὰ διηγήθηκε ἕνα ἕνα* 'er fing an, alles zu erzählen', vgl. Sandfeld-Jensen, ZRPh. 28, S. 11 ff.

[3] Dafs in Unteritalien neben dem überall alteingesessenen *mò* (< *modo*) 'jetzt' auch einmal *eccummodo* bestanden haben mufs, wird nicht nur durch dessen Fortbestand in Sardinien (*cómo*) und Rumänien (*acúm, amú, acú*) wahr-

kommen, also ein ursprünglich temporales Adverbium, das sich in tonschwacher Stellung zur Konjunktion abgeschwächt hätte. Die verschiedene Entwicklung wäre durch Akzentwechsel [*eccúmmodo*[1] > *cu*, *eccummódo*[2] > *mu*] zu erklären, wobei es interessant ist zu beobachten, dafs die gleiche verschiedenartige Behandlungsweise des lateinischen Wortes auch im Rumänischen [*eccummmódo* > rum. (fam.) *amú*, *eccúmmodo* > mold. *acú*, vgl. Tiktin, Rum. Wörterb. s. v. *acúm* und Puşcariu, Etym. Wb. d. rum. Spr. Nr. 18] wiederkehrt. Die Bedenken Meyer-Lübkes (s. o.), dafs die Herleitung des kalabr. *mu* aus *modo* daran scheitern müsse, dafs *modo* auf dem nämlichen Gebiet als *mo* 'jetzt' erscheine, sind aus dem Grunde wenig stichhaltig, als es sich bei der Konjunktion ja um eine Entwicklung in ganz anderer Satzstellung handelt. Während das Adverbium unter einem starken Satzton steht [*Quándo vénis? — Módo venio!*], ist die Konjunktion *modo* doch dem Satzganzen proklitisch angelehnt [*vólo (eccum)modo‿vénio*], also doch wohl auch einer ganz anderen phonetischen Entwicklung unterworfen.

Ist diese Erklärung richtig, dann wird es auch niemanden mehr wundern,[3] warum nach *mu* und *cu* ausschliefslich der Indikativ[4] steht. Es waren eben ursprünglich nur beiordnende Konjunktionen, in denen sich in keiner Weise der Gedanke eines Willens ausdrückte. Wahrscheinlich ist sogar, dafs, worauf besonders die heutigen Zustände in der Terra d'Ortranto (vgl. Typ I.) zu weisen scheinen, *cu* und *mu* ursprünglich nur in gewissen Fällen den beigeordneten Gedanken einleiteten und erst, als sich ihre wahre Bedeutung verblafst hatte, zu stereotypen Verbindungspartikeln herabsanken. Charakteristisch für alle diese Ausdrucksweisen ist der Gebrauch des Präsens in dem beigeordneten Satze, das mit einer offenbaren Gesetzmäfsigkeit[5] auch in dem Falle auftritt, wo das Verbum des ursprünglichen Hauptsatzes in einer präteritalen Zeitstufe steht: *ulia pozzu, cercai beu, volía mu porta, trastu cu cata* (vgl. die oben angeführten Beispiele). Man wird wohl kaum fehl gehen, wenn man den Grund für diese allen Regeln der Zeitenfolge widersprechende Erscheinung in der 'plastischen Phantasie'

---

scheinlich gemacht, sondern ergibt sich auch aus Catania *p' accomòra, per camòra, comòra* 'per ora', 'ora' [belegt u. a. bei Martoglio, Centona, 1918, S. 64, 70, 73, 352], das auf Verschmelzung von *eccummodo* und *ora* weist.

[1] Erhalten auch in sard. *cómo* (vgl. M. L. Wagner, Archiv 134. 318), Arcevia *cómmo, cómo* 'non appena' (Crocioni, S. 47).

[2] Erhalten auch in friul. *kumó*, comask. *amó*.

[3] Vgl. Schneegans, Roman. Jahresbericht V.[1] S. 153.

[4] Nur im Süden von Lecce begegnet heute gelegentlich der Konjunktiv *scappau cu bascia* 'sie machte sich auf um zu gehen' [Galatina †], *vole cu stescia* 'er will bleiben' [ib.], worin man aber wohl jüngeren Einflufs der Schriftsprache sehen darf.

[5] Fälle mit folgendem Präteritum begegnen zwar, sind aber so selten, dafs man sie wohl als Einwirkung der Schriftsprache erklären wird, vgl. *ulia cu binchia de ruina* 'er wollte erfüllen' PL. 3, *penzau de jire duve lu Re, mu lli nde dava cuntu illu* 'damit er ihr Rechenschaft gab' (S. Pietro Apostolo, Papanti).

des Süditalieners[1] sehen möchte: *trastu cu càta* (Galatina) 'sie trat ein und (— schon ist sie im Laden und —) jetzt kauft sie'; *lu diaulu ulia te ingorcia* 'der Teufel wollte (dich blenden) — aber schon ist er bei der Tat! — er blendet dich' PL. 43; *u Rre vozzi mu 'nchiana supra* 'der König wollte — schon führt er es auch aus — jetzt steigt er hinauf' Folklore Calabr. VII. (1921), 3. S. 27; *pensáu mu vai e mu ricurri* 'sie dachte — dachte aber gar nicht zu Ende, denn — schon geht sie und nimmt Zuflucht' (Paracorio, Papanti). Man sieht also, wie kräftig der Einfluſs des ursprünglich präsentischen Zeitadverbiums noch immer in der Zeitstufe des beigeordneten Verbums zur Nachwirkung gelangt.

Die hier besprochenen persönlichen Ausdrucksweisen Unteritaliens können nun infolge der wichtigen chronologischen Indizien, die sie uns gewähren, insofern von auſserordentlicher Bedeutung für die Geschichte des Griechentums in Unteritalien werden, als sich aus ihnen interessante Rückschlüsse auf die einzelnen Stadien des hartnäckigen Sprachkampfes erzielen lassen, der im frühen Mittelalter in Unteritalien zwischen der hier ansässigen griechischen Bevölkerung und dem von Norden andringenden Romanentum ausgefochten wurde. Daſs nämlich in dem Ersatz des Infinitivs durch persönliche Konstruktionen in Unteritalien nicht etwa eine rein romanische Entwicklung sondern nur der Nachhall ursprünglich griechischer Denkweise zu sehen ist, darf wohl nach dem, was uns die vortrefflichen Untersuchungen Sandfeld-Jensens[2] für das Rumänische (rum. *de*) und die übrigen Balkansprachen (bulgarisch *ta*, serbisch *te*, alban. *eδé*) gelehrt haben, niemandem mehr zweifelhaft sein.[3] Wir wissen aus den südital. Lokalchroniken, daſs sowohl in Kalabrien wie in Apulien noch im 14. Jahrhundert groſse zusammenhängende Gebiete eine griechisch sprechende Bevölkerung aufwiesen. Seit dieser Zeit ist dieses griechische Sprachterritorium immer mehr dem anstürmenden Romanentum zum Opfer gefallen und heute auf die spärlichen Trümmer bei Reggio (Bova, Roccaforte, Condofuri, Roghudi) und Lecce (Martano, Coregliano, Calimera, Soleto usw.) zusammengeschrumpft. Daſs aber einst die griechische Mark in Unteritalien viel umfangreicher war, als uns die wenigen Chroniken und Urkunden ahnen lassen, zeigt uns

---

[1] Vgl. K. Vossler, Positivismus S. 21.

[2] Vgl. ZRPh. 28. S. 11 ff. und Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache IX, S. 75 ff., besonders S. 115 ff.

[3] Es mag auf den ersten Blick befremdend erscheinen, daſs diese doch durchaus griechischen Konstruktionen dennoch von romanischen Partikeln eingeleitet werden. Das erklärt sich aber daraus, daſs bei der Verschiebung von Sprachgrenzen die in der Inferiorität befindliche Sprache zunächst das eigentliche Wortmaterial der expansionskräftigeren Sprache zu entlehnen beginnt, vorab die Allerweltswörtchen wie Adverbien und Präpositionen (vgl. *ca, ma, si, mai, già, dopu, dunca* bei den Bovagriechen), daſs aber bei dem sprachlichen Ausdruck des Gedankens in der Verwendung dieses fremden Materials doch noch lange Zeit hindurch die ursprüngliche Denkweise zum Niederschlag gelangt.

der sprachliche Charakter der heutigen kalabresischen und apulischen Mundarten. Bis zu der Linie Nicastro-Cotrone ist in Kalabrien, bis zur Strafse Tarent-Brindisi in der Terra d' Otranto der Infinitiv untergegangen, bis zu denselben Linien erweisen sich die heutigen Mundarten in ihrem Wortschatz — soweit primitive Gegenstände (Hausgerät, Tiere, Pflanzen, Viehzucht und Ackerbau) in Frage kommen — zu 50 % mit griechischem Sprachgut durchsetzt: So weit nach Norden müfste also wenigstens um die Wende des 11. Jahrhunderts (1071 Ende der Byzantinerherrschaft in Unteritalien) noch griechisches Sprachgebiet in Unteritalien gereicht haben.[1]

GERHARD ROHLFS.

---

5. Die Sippe des frz. *baudrier.*

Diez, 518 leitete afrz. *baudré*, nfrz. *baudrier*, aprov. *baudrat* „Degengehenk" von ahd., richtiger mhd. *balderich*, ae., richtiger me. *baudric* her. Schon Goldschmidt, Beiträge zur rom. und engl. Philol., 53 bezweifelte es, dafs die germ. Wörter echt germ. seien, und vermutete in ihnen Umgestaltungen eines aus lat. *balteus* entlehnten, in ae. *belt*, ahd. *balz* erhaltenen Wortes nach dem in ae. *bealdor* „Fürst" erhaltenen germ. Stamme. Bei dem Mangel eines begrifflichen Zusammenhangs ist diese Annahme von vornherein sehr unwahrscheinlich. Meyer-Lübke, REW. 901 hat die Herleitung von Diez überhaupt mit der Begründung abgelehnt, dafs das deutsche Wort erst aus dem Afrz. entlehnt sei. Da das afrz. und das mhd. Wort ungefähr zu der gleichen Zeit auftreten und *balderich* ebenso deutsches wie *baudrier* frz. Gepräge trägt, so kann man von vornherein ebenso gut die Entlehnung des afrz. Wortes aus dem Spätahd. wie die umgekehrte annehmen und die Behauptung Meyer-Lübkes steht einfach gegen die von Diez. Man wird jedoch sofort Meyer-Lübke Recht geben, wenn mit *baudrier* verwandte Wörter in rom. Sprachen auftreten, die vom Mhd. und Me. geographisch entfernt sind, wie in denen der Pyrenäenhalbinsel. Schon Baist, RF. 4, 385 hat mit *baudrier* sp. *baldés*, *baldrés*, port. *baldreu* „Handschuhleder" verbunden, denen kat. *baldrell*, *baldric* „Wehrgehenk" hinzuzufügen ist. Die Herleitung des sp. *baldés* aus arab. *bagdâz*, *bagdêz* „Bagdad" durch Eguilaz y Yanguas, 336 unter der Annahme, dafs *baldés* ein aus Bagdad importiertes Leder bezeichnet habe, wird von Baist deshalb abgelehnt, weil nach *baldreu* sp. *baldrés* die ältere Form sei und weil **baldezí* zu erwarten wäre mit dem *-í*, mit dem das Arab. von Subst. Adj. der Beziehung, der Herkunft ableitete. Nun mufs die Form mit *r* deswegen, weil sie weit verbreiteter ist, noch nicht älter sein und der Ortsname selbst konnte ebenso wie in *calicud*, *cachemira*, auf die Eguilaz hinweist, die aus

---

[1] Der Kampf zwischen Hellenismus und Romanentum in Unteritalien soll demnächst an anderer Stelle ausführlicher dargestellt werden.

dem betreffenden Orte stammende Ware direkt bezeichnen. Trotzdem ist die Herleitung von Eguilaz abzulehnen und zwar wegen der port. Form *baldreu*, deren ungewöhnlicher Ausgang mit erklärt werden mufs, wenn die Erklärung vollständig sein soll, und wegen des Mangels der sachlichen Begründung. Wenn die Araber wirklich Handschuhleder von Bagdad bis nach Spanien importiert hätten, so müfste in der arab. Literatur, die soviel von den Dingen der materiellen Kultur spricht, irgendeine Bemerkung oder Andeutung stehen. Über den Ursprung des sp. *baldés*, *baldrés*, port. *baldreu*, frz. *baudrier* äufsert sich Baist nicht.

Die bekannte Herkunft des frz. *cordouan*, sp. *cordoban* von *Cordoba* hat mich auf die Erklärung des sp. *baldés*, *baldrés* geführt. Strabon ed. Meineke 3, 4, 12 sagt *Βαρδυήταις οὓς οἱ νῦν Βαρδούλους καλοῦσιν* und erwähnt 3, 3, 7 die *Βαρδυήτας* allein. Die hier als Volksstamm der iber. Halbinsel bezeugten *Βαρδυῆτες* sind offenbar mit den *Barduli* identisch, die Plin. 4, 118 als zu den *Turduli* gehörig erwähnt; *Turduli qui Barduli* sagt er. Die Form *Βαρδούλοι* bei Strabon macht die *Barduli* bei Plin. wahrscheinlicher als die von Hübner, Monumenta linguae ibericae, 225 angeführte Form *Bardili*, die übrigens nur in einer Handschrift steht, während eine *bardula*, eine *parduli*, alle übrigen *barduli* haben. Wegen der Formen Strabons ist auch eine Änderung von *Barduli* in *Bastuli*, wie auch ein Volksstamm der Hispania Baetica hiefs, zu unterlassen. Nun waren die *Turduli* östliche Nachbarn der *Turdetani*, die in der Gegend des heutigen Sevilla lebten. Darnach hausten die *Turduli* und mit ihnen die *Barduli* östlich von Sevilla oder südlich von Cordoba. Hübner a. a. O., XLVI hat darauf hingewiesen, dafs das *t* iber. Namen, die in der nationalen Schrift überliefert sind, von den Römern zuweilen durch *d* wiedergegeben werde, und 5 Fälle angeführt, davon 2 im Auslaut und, was wichtig ist, 3 im Anlaut. Darnach darf man annehmen, dafs *Βαρδυήτης* nach der frühe erfolgten Romanisierung der Baetica ins Vlt. als **Barduēdes* übernommen wurde. Diese wohnten südlich von Cordoba. Die in Cordoba verarbeiteten Felle wurden aus der Umgebung der Stadt in diese geliefert. Von den **Barduedes* stammende Felle nannte man *coria *Barduedum*, später mit Weglassung von *coria *Barduedum*. Das *u* vor betontem Vokal schwand später wie in sp. *enero*, port. *janeiro*, kat. *janer*, die ein sicherer Fall sind, während *cardelis* (sp. *cardelina*) statt *carduelis* von *cardus* statt *carduus* ausgeht und sp. *barrena*, kat. *barrina*, it. *verrina* aus *veruina* auf ein nach *ferrum* umgestaltetes **verrina* zurückgehen. Die Länge des *e* in **barduedum* wird durch die Schreibung *η* in der Grundform *Βαρδυῆτες* gesichert. Durch Wiederholung des *r* wie in frz. *perdrix* wurde **bardēdum* zu **bardrēdum* und dieses durch Diss. zu **baldrēdum*. Von **baldrēdum*, das weiter verbreitet ist, wurde *bal-* auf **bardēdum* übertragen und dieses durch **baldēdum* ersetzt. **Baldēdum* ergab sp. *baldés*, **baldrēdum baldrés*, port. *baldreu*, kat. *baldrell*. Im Port. blieb *-eu* aus *-ēdum* erhalten. Im Sp. wurde der ungewöhnliche Ausgang, als man

die eigentliche Bedeutung des Wortes noch kannte, durch *-és* ersetzt; vgl. mlat. *cordovesus* „Korduanleder" zur Zeit Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen, auf das Diez, 108 hinwies. Im Kat. wurde *-eu* durch das Suffix *-ell* ersetzt. Hier wird ja *l* so gesprochen, daſs es bisweilen schwer zu entscheiden ist, ob man *l* oder *u* vernimmt, und oft werden beide Laute miteinander vertauscht (Saroihandy, GGr. I² 862). Das Diminutivsuffix *-ell* wurde durch ein anderes Diminutivsuffix ersetzt und *baldric* trat neben *baldrell.* Während das sp. und das port. Wort nur eine Art Leder bezeichnen, benennt das kat. einen aus Leder verfertigten Gegenstand, den Riemen, an dem das Schwert hängt. Wie kat. *cordová* wanderte auch altkat. **baldreu* mit der Sache in den Norden und wurde zu aprov. *baldrei,* weil dem kat. *deu* „zehn" aprov. dial. *dei* (neben *detz*) entsprach und überhaupt vielen kat. *u*-Diphthongen prov. *i*-Diphthonge gegenüberstanden. Das von Raynouard 2, 200b aus dem prov. Fierabras, also aus der prov. Bearbeitung eines frz. Gedichtes belegte *baudrat* ging aus afrz. *baudré* durch Umsetzung ins Prov. hervor. Der Ersatz des ungewöhnlichen Ausgangs *-ei* durch das so gewöhnliche Suffix *-ier* ergab das von Levy im Petit dict. verzeichnete *baldrier, baudrier.* Neben *baldrei, baldrier, baudrier* dürfte das Aprov. eine dem kat. *baldric* entsprechende Form besessen haben; denn mhd. *balderich*, me. *baudric* stammen doch wohl aus einer solchen. Auch eine dem kat. *baldrell* entsprechende Form dürfte im Aprov. bestanden haben; denn afrz. *baldrel* „Wehrgehenk" im Renaut de Montauban, *bauderel,* das God. aus Dijon vom Jahre 1444 belegt und sehr ungenau mit „pièce de cuir" übersetzt, das aber nach dem Zusammenhange (*ung chappel de faultre, ung lindet, ung bauderel*) einen Gurt bezeichnet haben wird, stammen doch eher aus einer aprov. Form als direkt aus kat. *baldrell.* Aprov. *baldrei* drang in den Norden und ergab afrz. *baldrei* in den Büchern der Könige, 187. Ebenso ergab aprov. *baudrier* frz. *baudrier,* das ja jetzt noch üblich ist und das God. in der Stelle *cordes pour les cloches, tresses, baudriers et autres choses necessaires pour la sonnerie* belegt, das darnach die neben den Stricken zum Ziehen der Glocken verwendeten Riemen bezeichnete. Wichtig ist die Form *baldred* in den Büchern der Könige, 69, *baldré* bei Beneeit, Ducs de Norm. II 37430 und sonst. Der ungewöhnliche Ausgang *-ei* wurde, da das lautlich am nächsten stehende Suffix *-ei(t)* aus *-ētum* begrifflich gar nicht paſste, durch das Suffix *-et, -é* aus *-ātus* ersetzt; vgl. etwa *bandé* „in Streifenform". Die afrz. Wörter und das nfrz. *baudrier* bezeichnen den Degenriemen, den Riemen, mit dem man die Glocke zog, durch Übertragung vom Degenriemen auch einen am Kleide angebrachten ledernen Streifen — mit „lisière de cuir" übersetzt God. das von ihm aus dem Jahre 1443 belegte *baudreure* —, nirgends das Leder als Stoff. Das abgeleitete Verb *baudroir,* von dem wieder das Subst. *baudroier* „Riemer" hergenommen ist, bedeutete somit nicht „das Leder bearbeiten" schlechtweg oder gar „gerben", sondern „Riemen herstellen", und der *baudroier* war ein

Riemer. Da auch die aprov. Wörter nur den Degenriemen, nicht das Leder als Stoff bezeichnen, so ist Entlehnung aus dem Kat., nicht aus dem Sp. anzunehmen. Von *baudroier* „Riemen schneiden" leitete man *baudruche* für das Goldschlägerhäutchen her, das ja ein aus dem präparierten Häutchen des Blinddarms des Ochsen geschnittenes Blatt ist.

Frz. coffin.

Nfrz. *coffin* „Wetzsteinbüchse der Mäher" wird gewöhnlich als direkter Fortsetzer des afrz. *coffin* „Körbchen" angesehen. Nun heifst die Wetzsteinbüchse im Nprov. *coudil* (im Languedoc), *coudiéu, coudié, couié, couvié*. Dies sind deutlich Ableitungen von *cōtem* mit *-il, -ier*. Darnach wird man, um der ganz speziellen Bed. des nfrz. *coffin* gerecht zu werden, dies eher für eine Umgestaltung eines **coïn* nach *coffin* „Körbchen" halten.

Frz. fard.

Frz. *fard* „Schminke" stammt aus dem während der Kreuzzüge entlehnten arab. *hard* „Färben mit roter Farbe", dem Inf. von *harada* Freytag 4, 384a. Arab. *h* ergab frz. *f* sowie frk. in *freux, frimas, froc, froncer* und wie mlat. *ch* von *parochia* Du C. 6, 178 aprov. *f* in *parofia* lieferte. Bei dieser Gelegenheit sei die merkwürdige Form *amirafle*, Rolandslied 850, 894, 1269 besprochen. Afrz. *amirail* (auch schon Rolandslied 2615, 2767), aprov. *amiralh*, it. *ammiraglio*, kat. *almirall*, sp. *almiraje*, port. *almiralh* lassen sich alle auf ein **amirál̮e* zurückführen, das aus arab. *amîr aᶜâlî* „höherer Führer" entstand; s. *aᶜâlî* „höher" Freytag 3, 217a. Mlat. *amiragius* aus Reggio in der Emilia, *almiragius* bei Francesco Carpesano aus Parma (Du C. 1, 225c) bieten geschriebenes *-agius* für gesprochenes *-ajo* aus *-aglio*, dessen *l'* in der Emilia zu *j* wurde. Nun wird das arab. *Ainᶜ* von Wahrmund, Praktisches Handbuch der neuarab. Sprache 1, als das „tönende *ḥ*" definiert und konnte daher wie anderes *h* durch *f* wiedergegeben werden. So konnte *amîr aᶜla amirafle* ergeben; s. *aᶜla* „höher, erhabener", eine Nebenform von *aᶜâlî* bei Wahrmund, Handwörterbuch der neuarab. und deutschen Sprache I 1, 94b. Dafs die Franzosen im Mittelalter *h* sprachen, darf man nicht gegen die Möglichkeit einer Vertretung des arab. *h* durch *f* geltend machen. In der Zeit, in der die Galloromanen von den Franken deren *h* lernten, übernahmen sie auch **hlao, *hrim, *hrôk, *hrokk, *hrunkja* und ersetzten trotzdem deren *h* durch *f*. Offenbar war frk. *h* vor *l, r* und arab. *h* von frk. *h* vor Vokal verschieden. Der Zeit, in der im Ahd. und im späteren As. *h* vor *l, r* schwand, vor Vokal blieb, ging doch eine Zeit vorher, in der *h* vor *l, r* wie vor Vokal noch vorhanden, aber verschieden war. Dafs aber die arab. *h*-Laute vom afrz. *h* in *haïr* verschieden waren, kann ohne weiters angenommen werden. So pafst arab. *hard* lautlich und begrifflich als Grundwort des frz. *fard*. Die Herleitung aus einem konstruierten germ. Worte (Meyer-Lübke,

REW. 3207, Verfasser, ZrP. 36, 684) kommt nach der Auffindung des arab. Grundwortes nicht mehr in Betracht. Kulturhistorisch ist die Entlehnung eines Wortes für das Schminken von den Arabern, deren Frauen sich schminkten, begreiflich.

Josef Brüch.

---

6. Die Entwicklung von *gr* im Spanischen und Portugiesischen.

Über die Entwicklung von *gr* im Sp. und Port. hat zuletzt Meyer-Lübke, ZrP. 39, 265 gehandelt, sp. *negro*, *entero*, asp. *entrego*, port. *negro*, *inteiro*, aport. *entregue*, agaliz. *agro*, nport. *cheirar* als die in Betracht kommenden Wörter verwendet und die Frage, ob die mit *gr* oder die mit (*i*)*r* die bodenständige Entwicklung bieten, zugunsten derer mit *gr* entschieden. Er sagt wörtlich: Das Sp. bewahrt zwischensilbiges *g*: *regar*, *legar*, also auch *negro*. Die Kraft dieser Folgerung wird durch das Tosk. zerstört, das *strega*, *lega* „er bindet", darnach *legare*, in alter Zeit auch *ligare*, dann *rigare*, darnach *riga*, jetzt *irrigare*, *irriga*, endlich *piaga* und daneben, was Meyer-Lübke a. a. O., 258 selbst betont, *nero*, *peritarsi*, *intiero* sagt. Die Entwicklung von *gr* mufs also durchaus nicht immer mit der des interv. *g* vor dunklem Vokal übereinstimmen. Da sich somit die Frage nach der Entwicklung des *gr* im Sp. nicht durch allgemeine Erwägungen lösen läfst, so bleibt nur die Betrachtung der wenigen Wörter, die *gr* bieten, übrig und es fragt sich, ob Entlehnung oder Bodenständigkeit von sp. *negro* wahrscheinlicher sei. Da hätte sich nun Meyer-Lübke unbedingt mit der von ihm gar nicht erwähnten Ansicht auseinandersetzen sollen, die Baist in seinem gedankenschweren Aufsatz im Grundrifs I 2, 904 vorträgt. Er sagt dort wörtlich: Inlautend wird *gr* zu *yr*: *pereza* für **peireza* *pigritiam*, *entero* für **enteiro integrum*, altsp. *ero agrum*: vor Erweichung der Tenuis in *magro* usw. und der Aufnahme des sehr alten *negro*, wofür einheimisch die dunklen *prieto*, *hito*. Nun beweisen die von Baist für *ir* aus *gr* geltend gemachten Wörter allerdings nichts; denn *pereza* kann aus aprov. *pereza* stammen, *entero* aus frz. *entier*, was Meyer-Lübke annimmt, und asp. *ero* „Dreschtenne auf dem Felde" ist nach seiner Bed. eher durch Wechsel des Ausgangs aus *era* „Tenne" aus *area* entstanden als aus *agrum*. Aber wichtig ist die Beobachtung, dafs neben *negro* die bodenständigen Wörter *prieto*, *hito* stehen. Wenn man *hito*, das speziell von Pferden gebraucht wird, somit eine eingeschränkte Verwendung in bestimmten Berufskreisen gehabt haben kann, auch im Port. keine Entsprechung hat, beiseite läfst, so bleiben sp. *prieto*, port. *preto* „schwarz", die übrigens nicht etym. dunkel sind, sondern im REW. 540 erklärt werden. Die Übereinstimmung der Bed. im Sp. und Port. macht deren Entwicklung im Iberorom. wahrscheinlich. Darunter verstehe ich das auf der Pyrenäenhalbinsel gesprochene

Idiom, das nach der Auflösung des weströmischen Reiches und der dadurch ermöglichten Differenzierung des italischen, gallischen und des hispanischen Volkslateins aus dem letzteren hervorgegangen war und sich noch nicht ins Sp. und Port. gespalten hatte. Eine solche gemeinsame Grundlage ist für das Sp. und das Port. wegen der zahlreichen Übereinstimmungen im Lautwandel, Formenbau anzunehmen. Diese iberorom. Periode dauerte von der Auflösung des weströmischen Reiches bis zur Zeit, da sich Portugal unter dem Grafen Heinrich unabhängig von Kastilien machte und seine eigene Geschichte begann, also etwa von 500 bis 1100. Das Iberorom. besafs somit in **pretu*, der Vorstufe des sp. *prieto*, port. *preto*, ein Wort für „schwarz" und dies spricht gegen die Bodenständigkeit von *negro*. Ähnlich hat Meyer-Lübke selbst, zuletzt in der Einf.[3] 46, die Entlehnung des sp. *bruno* aus einer anderen rom. Sprache, dem Frz. oder Prov. durch die Tatsache wahrscheinlich gemacht, dafs „der eigentlich sp. Ausdruck für braun *pardo* oder *morado* ist". Jedenfalls besteht die Möglichkeit, dafs sp., port. *negro* aus aprov. *negre* entlehnt sei. Diese Entlehnung wird dadurch wahrscheinlich, dafs auch andere sp., port. Farbennamen aus Frankreich stammen, so sp. *blanco*, port. *branco*, sp. *blondo*, sp., port. *bruno*, *gris*, *jalde*.

Die Entwicklung des *gr* zu *ir* im Port. und damit indirekt im Sp. wird durch port. *cheirar* „duften" erwiesen, das mit aprov. *flairar*, kat. *flayrar*, frz. *flairer* aus vlt. **flagrāre* stammt, das durch Diss. aus lat. *fragrāre* „duften" hervorgegangen war. Die Vermutung Meyer-Lübkes REW. 3476 und ZrP. a. a. O., dafs *cheirar* aus frz. *flairer* oder aprov. *flairar* entlehnt sei, ist unhaltbar, weil frz. oder aprov. *fl* nicht mehr zu *ch* werden konnte. Meyer-Lübke sagt, es sei sicher, dafs der Wandel von *fl* zu *ch* nach der Trennung von Spanien und Portugal falle. Da sie um 1100 erfolgte, so wäre eine Teilnahme eines etwa im 11. Jahrh. entlehnten frz. oder prov. Wortes an diesem Wandel möglich, wenn Meyer-Lübkes Behauptung zuträfe. Allein das gerade Gegenteil ist wahrscheinlich, ich sage nicht, sicher, weil etwas, das nicht dokumentarisch bezeugt ist, nicht sicher ist. Meyer-Lübke erwähnt bei dieser Gelegenheit das für das 8. Jahrh. durch Beleg gesicherte *l* aus anlautendem *gl* und fragt dann, „wann der Übergang von *l* zu *ly* und die dadurch bedingte Palatalisierung der Fortes eingetreten ist". Da das aus anlautendem *gl* entstandene *l* weder im Port. noch im Sp. aufser im Astur. und dem Teil des Aragon., wo jedes anlautende *l* zu *ll* wurde, palatalisiert wurde, anlautendes *cl*, *fl* aber sowohl im Port. wie im Sp., so ist die Palatalisierung der anlautenden *cl*, *fl* von dem Wandel des anlautenden *gl* zu *l* völlig zu trennen. Das gleiche Ergebnis von *fl* nach Kons. in sp. *hinchar*, port. *inchar* wie auch von *cl*, *pl* (*sacho*, *ancho*) macht es schon höchst unwahrscheinlich, dafs anlautendes *fl* wie *cl*, *pl* erst nach der Trennung Spaniens und Portugals, also selbständig in jeder Sprache seine Entwicklung zu *ll*, bez. *ch* begonnen habe. *Cl*, *pl*, *fl* wurden im An- und In-

laut wohl schon im Vlt. Hispaniens und Italiens aufser dessen Südosten zu *cly*, *ply*, *fly*, diese im Iberorom. zu *ly* (Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Spr. 2, 345). Im Anlaut blieb *ly* im Sp. (*llave*, *llaga*, *llama*) und verlor *l* im Port., worauf *y* durch Verstärkung des Reibungsgeräusches und Stimmloswerdung zu *č*, *š* wurde sowie stimmhaftes *j* zu *dž*, *ž*. Im Inlaut nach Kons. verlor *ly* auch im Sp. das *l* und *y* entwickelte sich im Sp. und Port. wie anlautendes im Port. Interv. *ly* blieb im Port., Leones.-Astur., Aragonischen, während im Kastil. das Reibungsgeräusch verstärkt, *ž* entwickelt wurde und *l* davor schwand. Es gibt nur Beispiele für *ly* aus *cl*, da *manojo*, port. *molho* wegen der anderen rom. Formen auf bezeugtes *manuculus*, nicht auf **manupulus*, *pueblo* wegen des port. *povo*, alten *povoo* auf das durch amtliche Formeln gehaltene dreisilbige *populus*, nicht auf **poplus* zurückgeht. Das in *afflare*, *sufflare*, *sufflammare* vorliegende *ffl* ergab nicht kastil. *j*, port. *lh* wie interv. *cl* und wahrscheinlich interv. *fl*, verlor aber auch *l* nicht wie *nly* aus *nfl* in *inflare*, weil nach Zusammenziehung der zwei *f* in eines dem *ly* kein Kons. wie in **inlyár* voranging, *l* somit nicht mittlerer von drei Konss. war; vielmehr entwickelte sich inlautendes *ffl* wie anlautendes *fl*. Sp. *hallar*, *resollar*, *sollamar* zeigen *ll* wie *llama* und port. *achar* *ch* wie *chamma*. Aus dieser Darlegung ergibt sich, dafs *flamma* im Iberorom. aller Wahrscheinlichkeit nach **ljama* mit ziemlich starkem Reibungsgeräusch des *j* in Lusitanien gesprochen wurde. Dieser Laut schritt in Lusitanien rasch zur Affrikata weiter. Wäre damals aprov. *flairar* oder afrz. *flairier* aufgenommen worden, so wäre es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr zu **ljeirar*, *cheirar* geworden. Aufser dem anlautenden Kons. widerspricht auch der betonte Vokal von *cheirar* der Herkunft aus dem Frz. oder Prov. Für älteres *ai* erscheint *ei* schon im Jahre 907 in *ameneiro*, *freiseno*, die Cornu, GGr. I 2, 925 belegt hat, und *ai* von *flairier* wäre geblieben oder mit Verlust des zweiten Elementes durch *a* wiedergegeben worden wie in *faixa*, *caxa*. Ja, das *ai* wäre nicht nur, sondern es ist durch port. *a* wiedergegeben worden in *faro* „feiner Geruch". Meyer-Lübke hat im REW. 3476 gerade wegen der, wie er sagt, doppelten Behandlung des *gr* in port. *faro* und *cheiro* *cheirar* vermutungsweise als prov. Lehnwort angesehen, *faro* aber für ein verschiedenes, nicht lat. Wort, dabei die bisherigen Versuche der Erklärung dieses *faro*, die phantastisch sind, mit Recht abgelehnt. Dieses *faro* erklärt sich auf ziemlich einfache Weise. Es entstand durch Diss. aus **fraro* und dieses aus afrz. *flair*. Frz., prov. *fl* wie überhaupt fremdes *fl* wurde durch port. *fr* wiedergegeben, so in *fraco*, *frasco*, *frauta*, *froco*, *frota*, *froxo* u. a. Während somit die Vertretung des frz. *fl* durch port. *fr* in **fraro*, *faro* zahlreiche Parallelen hat, besitzt die für *cheirar* vermutete Wiedergabe des frz. oder prov. *fl* durch port. *ch* keine einzige. Kurz, *cheirar*, *cheiro* ist Erbwort, *faro* frz. Lehnwort, nicht umgekehrt. Damit ist der Wandel des *gr* zu *ir* für das Port. gesichert. Da nun das Sp. und das Port. bei *gl*, *cl* und anderen Gruppen übereinstimmend

die Palatalisierung zeigen, wenn auch das Schlufsergebnis der Entwicklung der palatalisierten Konss. zuweilen verschieden ist, so ist es höchst unwahrscheinlich, dafs das Port. *gr* zu palatalen *r* gewandelt, das Sp. dagegen bewahrt habe. Damit ist auch für das Sp. der Wandel des *gr* zu *ir* wahrscheinlich gemacht. Dann mufs sp., port. *negro* aus aprov. *negre* entlehnt sein. Agaliz. *agro* „Acker" stammt aus dem Urkundenlatein. Sp. *pereza* könnte aus aprov. *pereza* entlehnt sein; doch liegt ein lautlicher Grund zu dieser Annahme nicht vor. So bleiben noch sp. *entero*, port. *inteiro* einerseits, asp. *entrego*, aport. *entregue* „ohne Abzug" andererseits zu besprechen. *Entrego* hat mit der Frage, ob *gr* sp. *gr* oder *ir* ergab, gar nichts zu tun. Denn es ist nicht erst im Sp. aus **entergo*, **entegro* entstanden, geht vielmehr nach piem. *antreg*, gen. *intregu*, mail. *intreg*, venez. *intriego*, parm. *intreg*, kors. *intrevu*, log. *intreu*, vegl. *intric*, rum. *întreg* auf ein schon vlt. **intregu* zurück, da voneinander unabhängige Umstellungen mit zufällig gleichem Ergebnis an verschiedenen Orten nicht glaublich sind. Galiz. *entergo* entstand aus **entrego* + *inteiro* individuell. Vlt. **intregu* hatte kein *gr* mehr und kommt daher für die Frage, wie sich *gr* entwickelt habe, nicht in Betracht. Es entstand auf einem Streifen, der die iber. Halbinsel, Sardinien und Korsika, Norditalien und den Balkan umfafste, aus *integrum* durch die Einwirkung eines anderen Wortes, das wegen der Verbreitung über den Balkan kein kelt. und kein germ. war, sondern wahrscheinlich griechisches *ἀτρεκής* „genau, bestimmt", dessen geschlossenes *e* auch das geschlossene *e* von **intregu* (vgl. asp. *entrego*) erklärt. Dafs *g* von *entrego* den Wandel von *gr* zu *ir* nicht ausschliefst, zeigt piem. *antreg* neben *neir*, wozu Meyer-Lübke, ZrP. 39, 258 sehr richtig bemerkt, dies lehre nur, dafs der Übergang von *negru* zu *neir* jünger sei als die Umstellung von *integru* zu *intreg*. Eine andere Frage ist es, ob es wahrscheinlich sei, dafs das Vlt. Hispaniens nebeneinander **intregu* und *integru* besessen habe. Es ist in der Tat unwahrscheinlich, dafs sich bei einem Worte der Umgangssprache zwei Formen durch Jahrhunderte nebeneinander erhalten hätten. Deshalb ist auch mir Herkunft von *entero*, *inteiro* aus Frankreich wahrscheinlich. Da **intregu* nur im Asp., Aport. erhalten ist, so hatte es schon im Mittelalter auf der iber. Halbinsel geringe Lebenskraft. Das eigentlich volkstümliche Wort für „ganz" war dort eben *totus*, das ja auf der iber. Halbinsel mehr als anderswo die lat. Bed. „ganz" bewahrte.

Josef Brüch.

II. Zur Literaturgeschichte.

Zu den Liedern des Conon de Béthune.

Dem Beispiel Bédier's, seine Doktorthese einem weiteren Kreis von Lesern in einer billigen, aber nichtsdestoweniger zuverlässigen Ausgabe — den Classiques français du Moyen-âge — zugänglich zu machen, ist nun auch Wallensköld gefolgt.[1] Wer kennt nicht die als Musterausgabe eines altfranzösischen Trouvère oft zitierte Ausgabe des Conon de Béthune, in der sich Textkritik, Handschriftenkunde und Sprachforschung ebenbürtig die Hand reichen? Deshalb fragt man sich, ob es möglich war, auf dem Raum von nur XXIII + 39 kleinen Seiten eine der ersten gleichwertige aber reduzierte Ausgabe zu bieten, eine Ausgabe, die auch den Bedürfnissen der Fachgenossen gerecht werden würde. Erfreut wird man feststellen, daſs es dem Verfasser gelungen ist, mit erstaunlichem Geschick nicht nur alles Wesentliche der ersten Ausgabe auf dem knappen Raum übersichtlich darzubieten, sondern daſs er auch unter Berücksichtigung neuerer Forschungsergebnisse eine gewisse Erweiterung damit verbunden hat.

Der erste Teil der Einleitung bringt über das Leben des Conon nichts wesentlich Neues. Ein gröſserer zweiter Abschnitt handelt zunächst von den Conon zugeschriebenen Liedern. Nach Raynaud's Bibliographie sind 14 Lieder dem Conon zugeschrieben, von denen W. mit Recht R. 2000 von vornherein, R 15, 1859 und 1960 als fraglich ausschaltet; es bleiben also 10 Lieder übrig, die sich auf nicht weniger als 17 Handschriften verteilen. Damit sind aber die dem Conon zugeschriebenen Lieder nicht erschöpft. W. setzt sich in seiner ersten Ausgabe noch mit dem in dem Index der Hs. M (Pb³) Conon zugeschriebenen Liedern auseinander und übersieht hierbei, daſs auſser R. 1125 noch R. 511 Amours m'est el cuer entrée von dem Index der Hs. a (R¹) dem Mesire Quenes de Bietune zugeschrieben wird, ein Lied, daſs in der Hs. selbst anonym überliefert ist. Bisher ist dieses alte Inhaltsverzeichnis unberücksichtigt geblieben, wohl, weil die meisten Forscher — wie es scheint auch W. in seiner neuen Ausgabe; er teilt wenigstens nicht mit, daſs die Hs. a (R¹) auch die Notation von R. 1125 überliefert (vgl. S. 25, Zeile 2 von unten) — die vatikanische Hs. gar nicht kennen, sondern nur deren recht schlechte und fehlerhafte Abschrift[2] der Pariser Arsenalbibliothek. [Hier sei noch erwähnt, daſs bei R. 1125 Vers 11 die Hs. a wie die Hss. M. T. ki li nicht ki la überliefert, vgl. S. 22, Zeile 9 von oben.].

Wem ist nun dieses Lied zuzuteilen? Die Hs. M (Pb³) schreibt es dem Duc de Brabant zu. Die Hs. F (Lb) überliefert es anonym.

---

[1] Wallensköld, Axel, Les Chansons de Conon de Béthune, als No. 24 der „Classiques français du Moyen-âge", Paris (1921) bei Honoré Champion, XXIII + 399 SS. Preis 3 Frcs.

[2] Vgl. meine Besprechung in Zs. rom. Phil. 41 (1921) S. 306f.

Nach den handschriftlichen Überlieferungen ist also keine sichere Entscheidung zu treffen, da eins gegen eins steht und dazu in derselben Handschriftengruppe. Textkritisch ist das Geleit des Liedes auch nicht viel aufschlufsreicher, es lautet:

Quens jolis
de Flandres, amis
qui j'ai chier
me sariés vous conseillier
de li
cui j'aim si,
si que j'en ai et cuer et cors joli.

Der Dichter wendet sich hier an den Grafen von Flandern, den er einen „lieben Freund" nennt. Da nur ein Ebenbürtiger den Grafen von Flandern so genannt haben kann, so kommen als Sprecher entweder Conon, der zu dem Grafen von Flandern neben verwandtschaftlichen auch noch freundschaftliche Beziehungen hatte und auf ihn vielleicht auch in seinem Kreuzzugslied R. 1314 anspielt,[1] in Betracht — oder aber der Herzog Heinrich III. von Brabant. Wenn wir nun trotz der nahen Beziehungen Conons zu dem Grafen von Flandern in dem Herzog von Brabant den Dichter vermuten, so stützt sich diese Vermutung darauf, dafs die Hs. M (Pb³) das Lied als das erste unter den beiden Liedern des Herzogs überliefert und es in Hs. a (R¹) den dort genannten Liedern des Herzogs unmittelbar vorangeht. Eine Verwechslung im Index der Hs. a (R¹) könnte also wohl möglich gewesen sein, besonders, da in der Hs. selbst das Lied anonym überliefert ist. Andererseits scheint die gekünstelte Strophenform $a_7 \smile b_7$ $a_7 \smile b_7$ c_3 c_5 d_3 d_7 e_2 E_3 E_9, die ihresgleichen unter den authentischen Liedern des Conon de Béthune nicht hat, gegen eine Zuweisung an Conon zu sprechen, wie derartige Strophenformen auch musikalisch in eine spätere Periode verweisen. Volle Gewifsheit ist aber damit immer noch nicht gegeben.

Ebensowenig läfst sich ein sicherer Nachweis bei R. 303 erbringen. Hs. C (B²) schreibt das Lied wohl Conon zu, doch ist Hs. C (B²) für die Zuweisung der Lieder bekanntlich so unzuverlässig, dafs das Argument W.'s, dafs „die handschriftliche Überlieferung nicht dagegen spricht", nicht ausreichend sein kann. Damit würde man sonst zugeben, dafs alle Lieder, die in Hs. C (B²) mit Dichternamen versehen und in den anderen Hss. anonym überliefert sind, sowie alle Unica in Hs. C (B²) mit den richtigen Dichternamen überliefert wären, was auf Grund der kontrollierbaren anderen Fälle prozentual nicht zutrifft. Anders liegen die Verhältnisse bei R. 1837, 1128 und 1325, die auch nur in den nahe verwandten Hss. M (Pb²) und T (Pb¹¹) stehen. Gegen die Angaben dieser

[1] Vgl. Bédier, Chansons de Croisades, S. 43 und dazu Wallensköld S. 25 Anm. 1.

Hss. ist zumal die Lieder im Zusammenhang mit den übrigen Liedern Conons sich finden, nichts ins Feld zu führen.

Eine Tabelle der Zuweisungen der einzelnen Lieder von den einzelnen Hss., in der man auch die Eintragung der Foliozahlen gern gesehen hätte, trägt viel zur Erleichterung der endgültigen Zuweisung bei. Bemerkenswert sind auch die textlichen Beziehungen zwischen R. 1125 und 1314 einerseits und R. 1030 andererseits.

An interessante Bemerkungen über den Inhalt und den Stil der Lieder schlieſst W. zusammenfassende Betrachtungen metrischer Art über die Anzahl der Strophen, die Beziehungen derselben untereinander, den Strophenbau, die Zäsur und den Reim. An diesen Ausführungen ist an und für sich nichts auszusetzen. Man könnte sie treffend als Anatomie der Lieder bezeichnen. Aber ebensowenig wie uns die Anatomie etwas über die Seele des Menschen offenbart, ebensowenig vermögen uns auch noch so genaue metrische Untersuchungen die Seele des Liedes zu erschlieſsen. Sie geben uns einzig und allein einen Maſsstab für die formale Fertigkeit eines Dichters, aber sie lassen die vom Dichter beabsichtigte Wirkung des Liedes auf das Gefühl des Zuhörers nicht erkennen.

Diesen Umstand näher zu erhellen, sei mir hier ein kleiner Exkurs gestattet. Vor kurzem kamen mir wieder folgende Verszeilen zu Gesicht:

Autrefois un roi de Thulé
Qui jusqu'au tombeau fut fidèle,
Reçut, à la mort de sa belle,
Une coupe d'or ciséle.

Comme elle ne le quittait guère,
Dans les festins les plus joyeux,
Toujours une larme légère
A sa vue humectait ses yeux.[1]

Ich verfahre nun nach der in den Classiques français du Moyen-âge eingeschlagenen, auch sonst zumeist angewandten Methode:

Inhalt und Stil: Eine Übertragung des Goethischen „König in Thule", die formal bei weitem das Original nicht erreicht.

Beziehungen der Strophen: a coblars singulars. Die Stellung des Reimes in den Strophen wechselt; in der 1. Strophe $a_8\ b_8 \smile b_8 \smile a_8$, alle anderen Strophen $c_8 \smile d_8\ c_8 \smile d_8$.

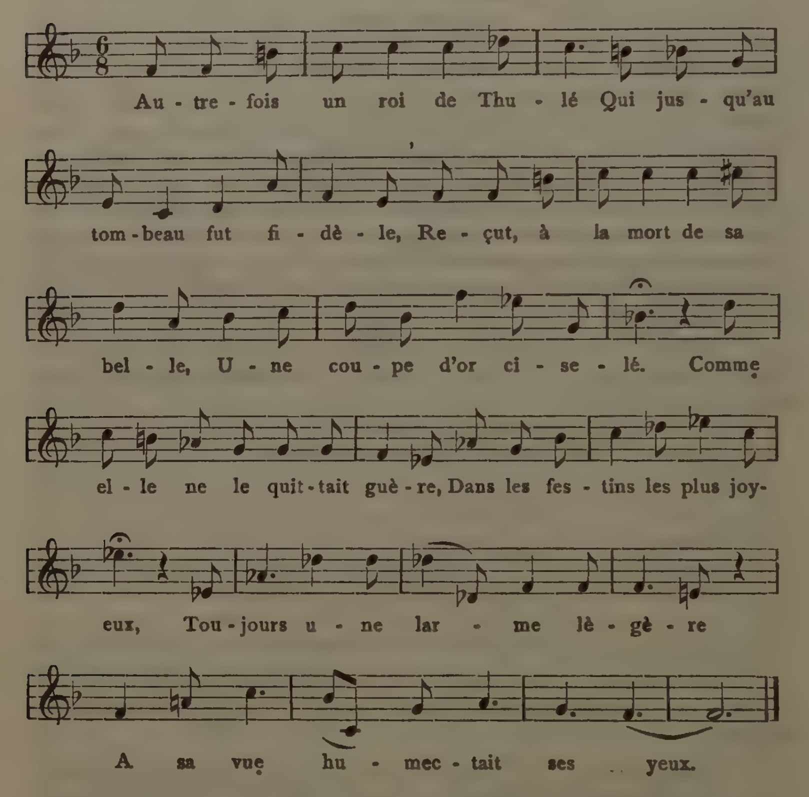
Strophenbau: Die Strophen haben achtsilbige, abwechselnd weibliche und männliche Verse. Strophe 1 macht eine Ausnahme, da dort die männlichen Verse die weiblichen umschlieſsen.

[1] Ich begnüge mich mit den ersten beiden Strophen des sechsstrophigen Liedes.

Reim: ungenaue Reime fidèle : belle [in den übrigen Strophen royale : salee, paris : mers, après : desormais].

mithin sind es mittelmäſsige französische Verse, die das Original bei weitem nicht erreichen.

Trotzdem ist das Lied ein Meisterstück französischer Kunst geworden, ein Text, von dem man auch nicht einen Buchstaben missen wollte. Man urteile selbst:



Der groſse Beifall, den diese „Chanson gothique", wie sie H. Berlioz nennt, bei jeder Aufführung der „Damnation de Faust" findet, beweist schlagend, daſs auch ein philologisch als mittelmäſsig zu bewertender Text seine Wirkung auf den Zuhörer nicht verfehlt, wenn ihm die Musik Eingang zum Herzen desselben verschafft. Worin besteht nun dies Zaubermittel, das der bloſsen Deklamation verschlossen ist? Es ist ganz einfach das Zusammenwirken von Takt und Rhythmus, von Tonhöhe und gegenseitigen Tonabständen, von Klangfarbe der vortragenden Stimme und der der Begleitung, sowie deren Konsonanz und Dissonanz, und einer Reihe von anderen Faktoren, die man zusammen eben als Musik bezeichnet.

Diese Faktoren sind es, die dem Lied die Seele einhauchen, die den Schlüssel zu dem Herzen des Zuhörers bilden.

Man lasse nun andererseits die Textworte fort und summe beispielsweise nur die Melodie, so wird man bald inne werden, dafs die Melodie uns allein auch bedeutend weniger sagt als im Zusammenwirken mit dem Text. Text und Melodie sind im Lied eben von einander abhängig, nur im Zusammenspiel vermögen sie Verstand und Gefühl zu befriedigen.

Liegen die Verhältnisse bei den mittelalterlichen Trouvère-Liedern etwa anders? Wohl kaum, denn wenn z. B. R. 2107 in nicht weniger als bisher fünf verschiedenen, R. 1216 in vier, R. 1135 in drei, R. 199, 221, 711, 936 und 2054 in je zwei Contrafakta[1] nachgewiesen sind, so ist das ein sicheres Zeichen für die Beliebtheit jener Melodien. Wenn auch die Trouvères keine Berlioz waren, so bilden sie in ihrer Art doch unbestritten bedeutsame Faktoren des mittelalterlichen Musiklebens. Die Notationen sind zum grofsen Teil erhalten, eine einwandfreie Übertragung in moderne Notation ist uns auch möglich, deshalb bleibt es unverständlich, warum die Trouvère-Lieder immer noch so unvollständig — denn zu einem Lied gehört auch dessen Melodie — herausgegeben werden. Die Ausgaben machen deshalb mehr oder weniger den Eindruck der guten Herausgabe des Textbuches einer Oper, deren Musik man nicht erfährt. Um so erstaunlicher aber ist es, dafs von französischer Seite so gut wie gar nichts auf diesem Gebiet geleistet wird, obwohl in dieser Epoche die französische Musik zweifellos eine führende Stellung in der Musikentwicklung einnimmt.

Nach einigen Betrachtungen über die Sprache des Dichters wendet sich W. der chronologischen Einordnung der Lieder zu. Zu datieren sind R. 1837 etwa gegen 1180 und R. 1125 und 1314 etwa 1188, kurze Zeit vor dem dritten Kreuzzug (1189—1193). Für die anderen Lieder bleibt die Einordnung hypothetisch. W. gruppiert diese Lieder geschickt um die oben erwähnten herum, indem er als Wegweiser das fingierte Liebesleben Conons verwendet. Es wäre auch eine andere Ordnung denkbar, nämlich die der Hs. T (Pb^{11}) selbst, allerdings ohne dafs man in dieser Reihenfolge irgend ein Prinzip der Einordnung erkennen könnte.

Zur Handschriftengruppierung verbessert W. Schwan's Gruppierung MTe : R^2 + a in MTe + R^2 : a und CIU + H : KNOPVX in CIU + KNOPVX : H. Die Hss. x, d. h. das Stuttgarter Fragment[2] und y, d. h. die prov. Hs. Rom. Vat. 3208, die gewöhnlich mit O bezeichnet wird,[2] werden eingereiht und zwar zu O einerseits und H andererseits.

W. stellt dann das Filiationsverhältnis der Hss. fest und erörtert den Wert der Hss. für die Rekonstruktion des Urtextes. Er

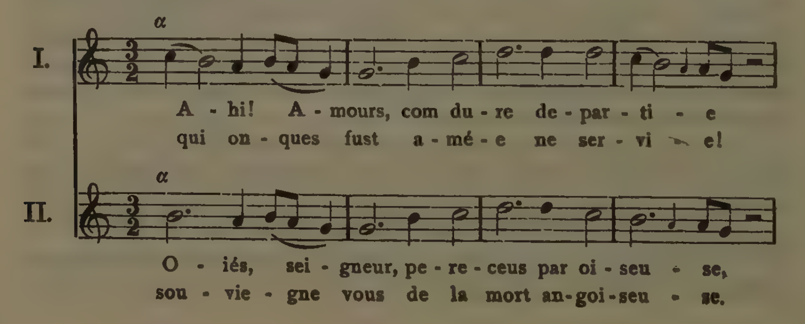
[1] Vgl. meine Ergänzungen zu Raynaud's Liederliste in Zs. rom. Phil. 41 (1921), S. 330 ff.

[2] Über die Hss.-Sigel siehe meine Ausführungen in Zs. rom. Phil. 41 (1921), S. 294 ff. und den Anhang S. 339 ff.

spricht von sog. „mss. contaminés“, ein Ausdruck, der, wenn man die erste Ausgabe nicht kennt, nicht recht verständlich wird. Als Grundlage des Textes dient — im Gegensatz zur ersten Ausgabe — die Hs. T (Pb^{11}) mit Ausnahme von R. 303, dem Hs. U (Pb^{12}) zugrunde liegt. Eine umfangreiche Bibliographie, zu der noch zu bemerken ist, dafs die phototypische Ausgabe der Arsenalhandschrift 5198 von Aubry leider nur bis Seite 384 geht und R. 1314 — entgegen der Angabe von W. Seite 26 — da auf Seite 398 stehend, also noch nicht erschienen ist, beschliefst die recht interessante Einleitung.

Zu den Liedertexten, den Varianten und Anmerkungen ist an Wesentlichem so gut wie nichts zu erwähnen. Nur von nebensächlicher aber nichtsdestoweniger prinzipieller Bedeutung ist die Folioangabe der Lieder in den einzelnen Hss. Bei R. 303 gibt W. in Hs. U (Pb^{12}) fol. 28 an. Wir finden, dafs man eigentlich die alte Folierung, wenn eine solche in einer Hs. vorhanden ist, jeder modernen vorziehen sollte. Bekanntlich nimmt die moderne Foliierung auf etwa herausgerissene oder fehlende Blätter keinerlei Rücksicht. Wie ist nun ein Lied, das z. B. einem alten Index zufolge nachweislich auf einem solchen Blatt gestanden hat, einzuordnen? Für Raynaud, der sich bedauerlicherweise nicht um die herausgerissenen Blätter kümmerte, existieren die auf diesen Blättern vorhandenen Lieder einfach nicht. Natürlich ist das nicht der rechte Standpunkt, denn zur Beurteilung einer Hs. gehört die Berücksichtigung aller Teile derselben, auch der zumeist um der Miniaturen willen herausgerissenen Blätter, (die sich vielleicht doch noch einmal in einer Miniaturensammlung wiederfinden könnten). Bei der Hs. U (Pb^{12}) z. B. macht die Angabe der alten Foliierung gar keine Schwierigkeiten, jeder kann in der phototypischen Ausgabe das Lied R. 303 leicht auf fol. 25r° finden.

Bei R. 1125 weicht W. wohl mit Recht in der Reihenfolge der Strophen und der Fortlassung des Geleites von seiner ersten Ausgabe und auch von der Bédier's ab. Das Lied hat bekanntlich als Vorbild für R. 1022 — das besser infolge des Reimes oiseuse als Rayn. 1020a zu führen wäre — gedient. Es ist interessant zu verfolgen, wie die Melodie des Contrafaktums mit der des Vorbildes übereinstimmt.



β

me con - ven - dra fai - re de la meil - lour
Dex me ra - maint a li par sa dou - çour

β

1

qui de - mou - rés, sou-frai - teus de tous biens
que li fiex Dieu sou - fri

2

au pre - me - rien

γ

si voi - re - ment que m'en part a do - lour
se li cors vait ser - vir nos - tre Sei - gnour

γ

il fu li - és en l'es-tache au li - en
et en la crois fu mis, ce sa - vons bien,

δ

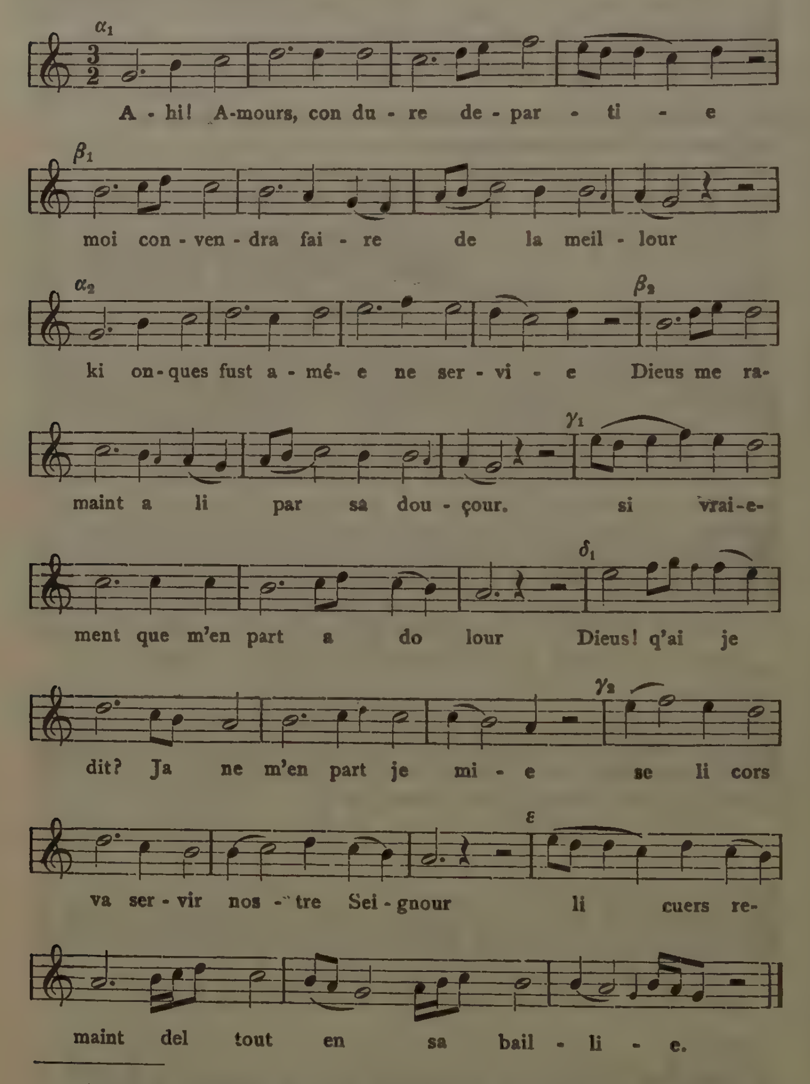
Las! qu'ai je dit? Ja ne m'en part je mi - e
li cuers re - maint du tout en sa bail - li - e.

δ

et fu ba - tus d'es - cor - gi - es nou - eu - ses,
pour nous ge - ter des pai - nes do - le - reu - ses.

Die Melodie des Contrafaktums II. folgt derjenigen der Hs. M (Pb³) I. und beweist, daſs im Gegensatz zu den erhaltenen Melodien von R. 1125, diese die volkstümlichste und beliebteste gewesen

sein dürfte.[1] Zu gleicher Zeit zeigt das Beispiel, dafs die Melodie der Contrafakta nicht etwa Sache des jeweiligen Schreibers der Hs. war, sondern dafs sie von dem Dichter des Contrafaktums ausgewählt wurde. Die Melodie zu R. 1125 lautet in Hs. a (R[1]), der einzigen Hs., die das geistliche Contrafaktum überliefert, nämlich vollkommen abweichend:



[1] Hierzu vergleiche man die zutreffenden Bemerkungen, die Gerold über die musikalische Überlieferung der Melodie von R. 1125 in den verschiedenen Hss. und deren Bewertung macht, Romania 46 (1920) 109—113; man ver-

Auch aus dieser Fassung geht hervor, dafs der Melodie ein Bau $\alpha\,\beta\,\alpha\,\beta\,\gamma\,\delta\,\gamma\,\delta$ zugrunde liegt, wenn derselbe auch durch verderbte Überlieferung stark verwischt wurde.

Sonst ist über die beiden Kreuzzugslieder schon so viel geschrieben worden, dafs sich wohl kaum etwas Neues darüber vorbringen liefse. Anders verhält es sich mit R. 1325, das derartige Gegensätze in den beiden Strophen enthält, dafs wohl kaum anzunehmen ist, dafs diese Strophen einem Lied entstammen könnten. Es ist m. E. eine andere Lösung zu suchen.

Schon Jeanroy[1] hat auf den Zusammenhang von R. 1131, 1137 und 1325 hingewiesen und auch angedeutet, dafs R. 1325 möglicherweise aus Stücken verschiedener Lieder besteht, dafs R. 1137 als Contrafaktum von 1325 angesehen werden kann, in das die erste Strophe von 1325 als dritte Strophe versehentlich aufgenommen worden wäre.

Ich möchte eine andere Lösung der Frage vorschlagen. R. 1137 trägt zunächst nicht den Charakter eines Contrafaktums. Gegen die Reihenfolge der Strophen ist nichts einzuwenden: *Talent ai que je vos die* ist keine unbekannte Liedeinleitung (man vgl. dazu R. 1129 En talent ai que je die, oder ähnlich R. 792 Talent m'a pris de chanter, oder R. 793 Talent me rest pris de chanter, oder R. 1845 Talens m'est pris orendroit, oder R. 142 bis Talens me vient). Es ist deshalb nicht nötig, eine andere Strophe, z. B. die 3. Belle douce dame chiere etc. als erste Strophe des Liedes zu bezeichnen. Diese Strophe steht an dritter Stelle, ohne den Sinn oder den Zusammenhang des Liedes zu stören; im Gegenteil, Strophe 1 würde sich nicht so gut an Str. 3 anschliefsen, von der Strophenverkettung durch den Reim ganz abgesehen.

Im Gegensatz zu R. 1137 trägt 1131 untrüglich den Stempel der Nachahmung. Der Anfang von 1131 hat nicht nur grofse Ähnlichkeit mit dem von 1137, sondern stimmt auch wirklich mit ihm überein:

Talant ai que je vous die	Ne lairai que je ne die
de mes maus une partie	de mes maus une partie

Ferner sind Ausdrücke aus R. 1137 in den Paralversen ins Gegenteil verdreht, was nicht auf reiner Zufälligkeit beruhen kann:

mais ma chiere dolce amie	fausse, plus vaire que pie
por cui mes cuers s'umelie	qui m'envoia en Surie

oder

de sa dolce compaignie	faus est qui en vous se fie

gleiche auch die eigentümlichen Bemerkungen über diese Melodie von K. von Ettmayer in der Zeitschrift für franz. Sprache u. Litt. 42 (1914) 23—24 und meine Besprechung, ebenda Bd. 46 (1921) S. 219.

[1] Romania XXI (1891), p. 418—424.

oder

n'istrai de sa seignourie	si ne vous amerai mie

oder

que nus hom qui soit en vie	s'aime mieuz, que que nus die
n'aime tant	oisel rosti
por ce nes convist hom mie.	que la vostre compaignie.

Leider sind von R. 1131 nur zwei Strophen überliefert, aber auch diese beiden Strophen schliefsen sich dem Sinn nach wohl aneinander an.

Was ist nun von R. 1325 zu halten? W. hält Schelers Erklärung, dafs die beiden Strophen zwei verschiedenen Freundinnen gewidmet wären, nicht für wahrscheinlich, ohne aber weitere Stellung zu der Frage zu nehmen. Ich möchte in R. 1325 eine verderbte Überlieferung erkennen, die eine Strophe aus R. 1137 und eine aus R. 1131 überliefert.

Schon die Überlieferung von nur zwei Strophen in Hs. M (Pb^3) und T (Pb^{11}) ist auffällig, denn die Lieder in diesen Hss. pflegen mehr als zwei Strophen zu haben. Wenn Hs. O (Pb^5) oft nur eine oder wenige Strophen von Liedern überliefert, so weifs jeder, dafs dies eine Erscheinung ist, die den Tatsachen nicht entspricht, die aber ihre Erklärung darin findet, dafs die Hs. das musikalische Interesse in den Vordergrund stellt. Bei den Hss. M (Pb^3) und T (Pb^{11}) ist das nicht der Fall; R. 1325 mufs also zum Mindesten als unvollständig bezeichnet werden.

Es bleibt aber zu erklären, wie es möglich ist, dafs R. 1325 Strophen von R. 1137 und 1131 überliefert. Zwar sind R. 1137 wie R. 1131 anonym überliefert, infolge ihres Vorkommens in Hss., die Verfassernamen ursprünglich nicht kennen. Die handschriftliche Überlieferung spricht also nicht gegen die Annahme, dafs beide Lieder von Conon stammen können. Man könnte allenfalls einwenden, dafs es doch seltsam ist, dafs ein und derselbe Dichter ein Contrafaktum zu einem seiner eigenen Lieder verfafst. So seltsam ist das aber gar nicht, man erinnere sich nur an R. 527 als Contrafaktum von R. 538, beide von Richard de Semilli, oder R. 12 als Contrafaktum von R. 83, beide von Gautier de Coinci; ähnlich dürften auch die Verhältnisse bei den noch nicht vollkommen aufgeklärten R. 1497 und 1495, beide von Blondel de Nesles, liegen. Diese Möglichkeit kann auch für die in Frage kommenden Lieder Conons vorhanden sein, jedenfalls aber beweisen die oben angeführten Fälle, dafs seine Autorschaft für beide Lieder nicht ausgeschlossen ist.

Eine gröfsere Wahrscheinlichkeit erhält diese Vermutung noch dadurch, dafs R. 1325 als von Conon herstammend bezeichnet wird. Die Untermengung von Strophen bei der Überlieferung verschiedener Lieder ist aber bei Liedern gleicher Dichter viel leichter als bei Stücken verschiedener Autoren, und noch leichter,

wenn gar der Strophenbau dieser Lieder gleich war. Wenn man nun erfährt, daſs die Hss. M (Pb³) und T (Pb¹¹) [auch e, das aber hier nicht von Belang ist] die dritte Strophe von R. 1837 als vierte Strophe von R. 1623 überliefert, daſs diese im Strophenbau nicht identischen, sondern nur ähnlichen Lieder von eben diesem Conon sind, und daſs Hs. C (B²) das Lied R. 1623 richtig überliefert, dann muſs man unbedingt zu der Überzeugung kommen, daſs auch R. 1137 in Hs. C (B²) richtig überliefert ist, und daſs, infolge von Verwechslungen unter den Liedern des Conon de Béthune schon in der Vorlage der Hss. M (Pb³) und T (Pb¹¹), R. 1325 in diesen Hss. eine verderbte Überlieferung darstellt, eine Überlieferung, die in der von diesen Hss. dargebotenen Form nie existiert hat.

In der Ausgabe ist also R. 1325 zu streichen und durch R. 1137 und R. 1131 zu ersetzen.

Zur Chronologie der Lieder R. 1137 und R. 1131 ist zu bemerken, daſs R. 1137 nicht das erste Lied des Dichters war (sonst würde er nicht in dem Lied von einem „autre chant" sprechen), daſs R. 1131 als Contrafaktum nach R. 1137 gedichtet wurde und daſs dieses, aus der Anspielung:

> Fausse, plus vaire que pie,
> ki m'envoia en Surie

zu schlieſsen, nach der Teilnahme an einem Kreuzzug entstanden ist, wahrscheinlich in beabsichtigter Anlehnung an R. 1137, das an dieselbe, nun untreu gewordene Geliebte gerichtet wird.

So läſst sich R. 1137 vortrefflich unter die Lieder R. 629, 303, 1837 einordnen, während R. 1131 gut zu R. 1128, sowie den übrigen Liedern Conons paſst.

In Bezug auf die Binnenreimelision in R. 1137 und R. 1131 ist noch nachzutragen, daſs bei

$$\text{dem textlichen Bau: } \underbrace{a\ a\ b}_{}\ \ b\ \ \underbrace{a\ a\ b}_{}\ \ b\ \ \underbrace{a\ a\ b}_{}\ \ a$$

$$\text{und dem melodischen Bau: } \quad \alpha \quad \beta_1 \quad \alpha \quad \beta_2 \quad \gamma \quad \delta$$

nur innerhalb der Melodieabschnitte α und γ eine Binnenreimelision eintreten konnte, nicht zwischen α und β oder γ und δ.

Ein Eigennamenverzeichnis und ein Glossar schlieſsen das gediegene Werkchen ab, dem noch eine Reihe weiterer Auflagen beschieden sein möge.

F. Gennrich.

BESPRECHUNGEN.

Dr. Carlo Battisti, *Zur Sulzberger Mundart.* Ein Reisebericht. S.-A. aus d. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien, XVI, 1911, 54 S.

Nach der sprachlichen Erforschung des Nonsberges hat sich nun B. zum angrenzenden Sulzberg gewandt. Mit dem hier angezeigten Aufsatz will er vorläufig „in den Hauptzügen die sulzberger Mundart charakterisieren und die wichtigsten Materialien zur Lösung des sulzb. Sprachproblems liefern".

Nach einer Beschreibung des Tals (S. 4—6) werden zuerst die verschiedenen historischen Faktoren untersucht, die in der sonst aus ethnischen Voraussetzungen mit der des Nonsberges gleichartig sein sollenden Mundart, vielfache Störungen und Abänderungen hervorgerufen haben (S. 6—16). Darauf folgt die Aufzählung und Abschätzung der spärlichen und durchwegs jungen (XIX. Jahrh.) sulzb. Sprachquellen und der die sulzb. Mundart betreffenden Literatur (S. 16—24 und auch S. 37 f.) und dann, gleichsam als Anhang zu dem Abschnitt, die mit Varianten aus verschiedenen Dorfdialekten versehene Mitteilung von 400 unter den charakteristischesten Wörtern in der Mundart von Mezzana aus der reichhaltigen Wörtersammlung von Dr. Salvadori, die nun B.s Eigentum ist. Der übrige Raum (S. 38—54) enthält die übersichtliche Untersuchung über die sulzb.-Laute und zum Schlufs einige Paradigmata der Verbalflexion.

Die Hauptergebnisse der Arbeit sind etwa folgende: Die älteste sulzb. Mundart zeigte hochnonsb. Charakter; die heutige aber fufst auf mittelnonsb. Grundlage und zwar so, dafs sich im unteren Tal (östlich von Dimaro) fast alle mittelnonsb. Merkmale wiederfinden (Niedersulzbergisch), im oberen aber in direktem Verhältnis zur Entfernung vom Nonsberg die nonsb. Züge seltener werden, um fremden Elementen Platz zu machen (Hochsulzbergisch).

Diese fremden Elemente der Sprache des oberen Tals finden dann ihre Erklärung in der durch den Handel und die Einwanderung besonders in den letzteren Jahrhunderten bestimmten Einwirkung der benachbarten Mundarten und zwar des Camunischen über den Tonalepafs; des Rendenesischen über den Campigliopafs und des Trientischen über Nonsberg. Diese Einwirkung war aber so tiefgreifend und so zahlreich in die stattgefundenen Kreuzungen von sprachlichen Wellen, dafs der bodenständige Sprachbestand darunter kaum mehr als in den allgemeinen Umrissen zu erkennen ist.

Mit vorliegender Arbeit sind wir auf diese Weise dem sulzb. Sprachproblem sehr nahe getreten. Denn hier haben wir zuerst alle Hauptfäden in

der Hand, die zur Bildung des sulzb. Sprachstoffes beigetragen haben. Entweder läfst sich die sulzb. Frage durch diese Hilfsmittel beantworten oder ist sie überhaupt unlösbar. Es handelt sich nunmehr hauptsächlich darum, das Mafs des Anteils der einzelnen Faktoren zur Umgestaltung der bodenständigen sulzb. Sprache festzustellen.

Bei seinen freilich allgemeinen Bemerkungen über diese Frage hat B. vielleicht nicht immer das Richtige getroffen. Mir scheint z. B., er habe den Einflufs der Mundart von Rendena auf das Sulzb. überschätzt. Dafs zwischen den beiden Tälern schon in den letzten Jahrh. des Mittelalters eine Handelsbeziehung bestanden, ist historisch erwiesen; diese mufs aber eine sehr geringe gewesen sein, denn sehr schwierig und lang war der Saumweg, der die beiden Täler miteinander verband, und gering waren die damaligen Bedürfnisse einer Alpenbevölkerung, die noch vor einem Jahrhundert fast ganz mit den eigenen Erdprodukten auskam. Von einer Einwanderung von Bewohnern der Rendena in den Sulzberg wird nirgends berichtet, die sulzb. Auswanderer aber hielten sich sicher nicht in jenem armen Tale auf. Jedenfalls braucht es etwas mehr als ein loses Verkehrsverhältnis zur Beeinflussung einer Sprache durch eine andere. Ein solches, wenn nicht gröfseres, Verhältnis hat z. B. sicher auch zwischen dem Hoch- und dem Mittelnonsberg, bzw. dem Etschtal bestanden, und doch hat sich die hochnonsb. Mundart bis zu unseren Tagen fast ganz rein von fremden Elementen erhalten. In der Tat findet man im Sulzbergischen und selbst in der Mundart von Dimaro an der Mündung der Campigliostrafse kein sicheres Zeichen von einer rendenesischen Einwirkung. Alle die von B. für Dimaro (S. 13) angeführten Erscheinungen sind nicht speziell rendenesisch, sondern ebensogut entweder hochsulzb.-camunisch oder nonsb.-trentinisch. Was das auffallende Unterstützungs-*u* nach Konsonantengruppen anbelangt, so ist zu bemerken, dafs es auch für die lombardische Rendena ein befremdendes Merkmal ist und dafs es, wenn es vom Trent.-Venetischen kommt, in die zwei Täler einzeln eingetreten sein kann. Das mufs ja sicher bei einem anderen venet. *-u* (*o*), ich meine dem der 1. Pers. Präs. Ind., der Fall sein, das in Rendena allgemein ist, auf dem Sulzberg aber nur im westlichsten Winkel, Vermiglio, und zwar neben dem sonst üblichen *-i* auftritt, eine Erscheinung, die sich gerade vor unseren Augen abzuspielen scheint.[1] Gegen den Ursprung des Unterstützungs-*u* aus Rendena scheint mir übrigens der Umstand zu sprechen, dafs dieses *-u* in Dimaro, dem ersten sulzb. Dorf von Rendena her, weniger üblich ist als in weiter gelegenen Ortschaften (Dimaro kennt ja blofs *-uru* < *-br-*, *-pr-*; anstatt der Formen *čęndru*, *tęndru*, *ṣęmpru* usw. hat es *čęnder*, *tęnder*, *ṣęmpre* wie im Niedersulzb. und Nonsb.) und dafs, neben dem *-uru*, gerade die Form *-klu* am weitesten verbreitet ist, welche im modernen Rendenesischen überhaupt nicht vorkommt, während die übrigen *cons ru*-Fälle fast nur auf das nächste Gebiet um Ossana beschränkt sind. Wie wäre es endlich zu erklären, dafs der renden. Einflufs auf Sulzberg von Dimaro aus sich nur talaufwärts erstreckte, so dafs die doch näher liegenden östlicheren Dörfer ganz unberührt geblieben sind?

---

[1] Ettmayer (s. Lomb.-lad. Paradigma 55, 84, 130) weifs davon noch nichts, während es nun von B. belegt wird (s. S. 49).

Dagegen finde ich das Gewicht, dafs der Verf. auf die Rolle des Camunischen in der Umbildung der sulzb. Mundart legt, durchaus nicht übertrieben. Wahrscheinlich aber ist der Grund dieses umwälzenden Einflusses nicht, oder nicht hauptsächlich, in der Berührung der beiden angrenzenden Dialektgebiete zu sehen, wie es B. meint, sondern vielmehr in der direkten Verpflanzung eines ostlombard. Dialektes mitten in den Sulzberg, bewirkt durch die im Laufe des XIV.—XVI. Jahrh. stattgefundene massenhafte Einwanderung von Bewohnern der Valcamonica nnd Valtellina zu den blühenden Eisenwerken von Comasine. B., dem die Tatsache dieser Einwanderung bekannt war, hat sie, so viel ich sehe, nicht gebührend verwendet. Gegen einen Einflufs des Camunischen über den Tonale herüber gilt vor allem eines: Die Mundart von Vermiglio, dem Grenzdorf gegen Valcamonica zu, weist in mancher Beziehung ursprünglichere Zustände auf als die weiter unten gelegenen Ortschaften, wie Ossana und Fucine. So kennt Verm. z. B. noch das vokalisierte *l* von Kons. (Kaot-Ossana *kalt*); die ungelösten Gruppen *pe*, *be* und vielfach auch *kl*, *gl*, die *-f*-Endung bei der II. Pers. Plur. entsprechend dem nonsb. *-u* < *vos* (*portáf* Oss. *portẹ́*); die Endung *-s* in der II. Pers. Sing. (*pǫrtes*, *vas* [*vadis*] — Oss. *pǫrtet*, *vęt*); eie Konditionalformen *-ęi*, *eṣti*, *-öf* (mittelnonsb. *-öi*, *östi* [*-u*], *-öu*; Oss. dagegen *-éṣ*, *-eṣti*, *-eṣ* und *-ia*, *-eṣti*, *-ia* in lombard. und trentin. Weise); Endungen wie *-ántjə* und *-ágjef* für die I. und II. Pers. Plur. des Konjunktivs Präs. (nonsb. *-antjə(n)*, *-ágjeu*) gegenüber Oss. *-éntigə (éntjə)*, *-ége* und dgl. Wenn ich mich nicht täusche, ersieht man daraus, dafs hier von keiner wellenweise fortschreitenden Lombardisierung des Sulzbergs von Valcamonica herüber die Rede sein kann. Wenn man aber dann in der heutigen Mundart von Vermiglio einzelnen ausgesprochen camunischen Erscheinungen begegnet, dle sonst weiter drinnen im Sulzberg nicht vorkommen, so wird das wohl entweder von einem, bei den erleichterten Verkehrsbeziehungen ermöglichten, modernen Einflufs des Camunischen über den Tonale kommen, oder aber es liegt auch hier wieder eine junge Einwanderung von camunischen Hirten und Bauern zugrunde.

Das Zentrum der lombard. Einwanderung in Sulzberg war zunächst das Gebiet an dem Zusammenflufs des Peio- mit dem Vermigliotals; dort in der Nähe lagen die Eisenwerke, dort wurde das gewonnene Metall verarbeitet. Das Dorf Fucine, „Villa nova fucinarum“, rührt eben von dieser Industrie her (XV. Jahrh.). Die Bergarbeiter und Eisenschmiede waren jahrhundertelang durchaus von aufsenher, aus dem Comaskischen, der Valtellina und der Valcamonica, bezogen. Die Sulzberger scheinen die grobe Arbeit überhaupt verschmäht zu haben, oder sie waren dazu nicht geeignet und zogen lieber in die Fremde, um sich ein billigeres und vielleicht auch reichlicheres Brot zu verdienen.[1] Die lombard. Einwanderung war aber besonders im 14. und 15. Jahrh. so stark, dafs die Bevölkerungsdichte, die im 13. Jahrh. kaum einem Drittel der gegenwärtigen entsprach, rasch und bedeutend nachwuchs[2]

[1] s. Bottea, Storia d. Val di Sole, II[a] ediz., S. 14.

[2] ebda, S. 12. Ja nach einer Berechnung Prof. Cicolinis auf Grund der „foci“ (gegeben bei B., S. 9, Anm.) würde die Bevölkerung Hochsulzbergs im Jahre 1350 blofs ein Sechstel der heutigen betragen haben. Doch ist die Zahl der „foci“ keine sichere Basis zur Schätzung der Bevölkerungsdichte.

und z. B., wie B. selbst berichtet (S. 8), Mezzana, das durch die Pest gegen Ende des XIV. Jahrh. fast zwei Drittel seiner Bevölkerung verloren hatte, in wenigen Jahrzehnten auf die normale Einwohnerzahl gebracht wurde.[1]

Auf diese Weise trat im Mittelpunkt Hochsulzbergs eine lombard. Sprachinsel auf, die zunächst im Kampfe mit dem einheimischen Dialekt freilich einige Konzessionen zu Gunsten desselben machen mufste, dann aber, unterstützt einerseits durch die eigene Lage im Herzen des Landes, andererseits durch die in anderen Ortschaften sefshaft gewordenen lombard. Einwanderer, andererseits auch wieder durch die der lombard. Mundart kundigen aus den lombard. Tälern zurückgewanderten einheimischen Bewohner, weiter und weiter um sich griff, bis das ganze hochsulzb. Gebiet erobert wurde.

Ich habe die sulzb. Rückwanderer erwähnt. An diesen ist ein weiterer Anteil an der Entwicklung der sulzb. Mundart zuzuerkennen. Die periodische Auswanderung der männlichen Bevölkerung Sulzbergs ist uralt; während der toten Jahreszeit zogen die Sulzberger in das Poland hinaus (Brescia, Como, Bergamo, Emilia, Piemont), um als Kesselflicker und schmiede, als Brettschneider und Waldarbeiter tätig zu sein. Dort eigneten sie sich notwendigerweise die fremde Mundart an, und wenn sie dann nach einigen Monaten in die Heimat zurückkehrten, waren sie zunächst versucht, die als feiner geltenden ital. Dialektformen weiter zu gebrauchen, was sie um so leichter getan haben mochten, als sie sich vor dem Spott der Landsleute sicher wufsten, da ja alle oder fast alle schon in Italien gewesen und des lombard. Idioms kundig waren. Ist im Sulzberg solch eine Einbürgerung fremder Sprechweise nicht auch im Tarón schon geschehen?

Wenn man nun dem früher erwähnten und diesem weiteren Lombardisierungsfaktor noch den seit Jahrhunderten immerfort wirkenden Einflufs der trientischen Mundart als der Sprache der Gebildeten und den, meistens ganz neuen, der Schriftsprache, die durch Schule und Kirche bekannt wird, hinzufügt (B. hat auf beides hingewiesen), so wird man die Eigentümlichkeit eines ausgesprochen ital. Dialektfleckchens in einem sonst halbladinischen Tal erklärlich finden.

Ob sich dann auch die einzelnen Spuren der verschiedenen Faktoren noch unterscheiden lassen? Man bedenke, dafs einerseits bei den beiden ersteren (Ein- und Rückwanderung) sich die Sprachquellen fast ganz decken, andererseits der Einflufs des Trientischen und der der Schriftsprache meistens zusammenlaufen. Doch dürfte man bei einer genauen Untersuchung der einzelnen sulzb. Dorfmundarten zur auffallenden Entdeckung gelangen, dafs sie nicht blofs etwa aus camunischen und trentinischen Elementen besteht, sondern noch allerlei Merkmafe in sich schliefst, die uns an die alten Einwanderer aus Valtellina und an die ital. Aunfenthaltsorte der sulzb. Zeitauswanderer, wie Brescia, Como, Bergamo, die Emilia und Piemont erinnern. Und vielleicht würde man dann auch sehen, ob der Einflufs der Winterauswanderung sich immer, wie B. meint, blofs im Wortschatz abgespiegelt hat, oder aber ob er sich auch wohl auf das organische Gefüge der Sprachen erstreckte.

---

[1] Hier waren es freilich nicht mehr Bergarbeiter, sondern wohl Erdarbeiter und Bauern, die einwanderten.

Der speziell sprachliche Teil der Arbeit Battistis ist als „Skizze“ sehr reichhaltig und belehrend: auf einem so beschränkten Raum (4 Seiten) könnte man schwerlich mehr liefern. Es ist durch die Beibehaltung der Einteilung und Paragraphierung der „Nonsberger Mundart“ viel Platz gewonnen worden und damit erhält auch das Gegebene gleichsam den Charakter einer Ergänzung zur nonsb. Lautlehre. Es kommt hier noch eine Übersicht über die Verbalflexion hinzu, was die kleine Abhandlung umso interessanter macht. Ebenso ist die Mitteilung der 400 Wörter aus Mezzana ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntnis des sulzb. Wortschatzes.

Aus den Ausführungen B.s bekommt man den definitiven Eindruck, dafs die niedersulzb. Mundart von der mittelnonsb. ganz unwesentlich differiert, die hochsulzb. dagegen fast keinen nonsb. Zug mehr besitzt. Zwei interessante Abweichungen des Niedersulzb. vom Nonsb. sind Auslaut *-f* < *-v-* usw. an Stelle von nonsb. *-u (o)* und die Erhaltung des velaren Elements bei *qua-*, *gua-*, von denen die erste wohl, obschon ihr Vorhandensein im nonsb. Bresimo etwas zu bedenken gibt, von aufsen her — ich meine aus den lombard. Tälern im Westen — stammen wird, die zweite aber ganz gut bodenständig sein dürfte, denn auch im Nonsb. ist sie belegt und zwar in Ortschaften, die sonst ursprüngliche Zustände am besten bewahrt haben, wie Tres, Vernò, Prió, um nur von diesen zu sprechen und andere wie Louer, Spor, Fai, Cauedago beiseite zu lassen, weil hier jemand einen judikarischen Einflufs annehmen könnte.

Im hochsulzb. Sprachgebiet steht Prio einzig da, das eine bei der jungen Generation allerdings fast ganz veraltete Mundart besitzt, die in mehrfacher Beziehung mit dem Niedersulzb. bzw. Mittelnonsb., ja zum Teil sogar mit dem Hochnonsb. in Zusammenhang steht. Mit Rücksicht darauf, finde ich es unbegründet, wenn B. auf S. 47 der alten Mundart von Peio die ladin. Palatalisierung des *k*, *g* vor *a* abstreitet. Man darf sich hier nicht von der heutigen Grenze irreführen lassen. Ebenso besagen in diesem Falle auch die alten Schriftstücke nichts, denn auch die nonsb. Papiere haben durchwegs *ca-*, *ga-*, obwohl im Nonsberg doch bestimmt die Palatalisierung schon frühzeitig vorhanden war.

ENRICO QUARESIMA.

Leo Spitzer, *Über einige Wörter der Liebessprache.* (Onomasiologische Bemerkungen zu den romanischen Ausdrücken für „lieben“. — Französisch *cocotte.* — Deutsch *Elefant* — ‚Vertrauter zweier Liebenden‘, französich *chandelier* id. — Altfranzösisch *coup*, neufranzösisch *cocu* „Hahnrei“.) Leipzig, O. R. Reisland, 1918. 74 S.

Diese vier Abhandlungen stehen im Zeichen Schuchardts, was der kongeniale Autor übrigens selbst im Vorwort durch ein Zitat aus den „Liebesmetaphern“ andeutet.

In seiner ersten Studie, den „Onomasiologischen Bemerkungen zu den romanischen Ausdrücken für „lieben“ befragt Verf. die verschiedenartigsten Autoritäten über den Begriff der Liebe. Er zitiert nacheinander Müller-Lyer, R. Wagner, Nyrop, Voltaire, Schuchardt, Vofsler. Nachdem er die Vieldeutigkeit des Wortes „Liebe“ dargetan, zeigt er uns den Kampf, den *amare* auf dem Gebiete der Romania gegen neu aufkommende Nuance-

wörter zu bestehen hat (catal. *estimar*, *voler*, prov. *talen*, sard. und südital. *stimare*). In fast allen Sprachen stellen sich für den Liebesbegriff abgeschwächte Ausdrücke ein, so ital. *voler bene*, franz. *aimer bien*, rum. *vuliri biniri* (mit merkwürdiger Angleichung des Adverbs an das Verb), engl. *to like*, deutsch *gern haben*. *Amare* ist im Romanischen durchaus unvolkstümlich. — Unter den Liebeswörtern durfte der Kuſs nicht fehlen. Von den drei lat. Bezeichnungen des Kusses, *basium*, *osculum*, *suavium*, hat sich nur das erste im Romanischen erhalten. Ähnlich wie bei „lieben“ wird auch das lat. Erbwort für „küssen“ in Teilen der Romania durch Nuancewörter verdrängt. (So in Spanien — altspan. *saludar* —, Frankreich, Rumänien.) Auch im Deutschen muſs das unvolkstümliche „Kuſs“ zahlreichen Dialektwörtern weichen (z. B. österr. *Busserl*).

Nach dieser Abschweifung auf das Gebiet der praktisch angewandten Liebe vergleicht Verf. das Schicksal von lat. *amare* mit dem von deutsch *lieben* und stellt fest, daſs beide bloſse Literaturwörter seien. Hierauf untersucht er die romanischen Spröſslinge von lat. *affectus*, *affectio*, *caritas*, *dilectio (diligere)*, *venus*, zieht zum Vergleiche die Ausdrücke für „lieben“ in den übrigen indogermanischen Sprachen heran und zeigt, wie in all diesen Wörtern „sich die sinnlich-unsinnliche Doppelnatur der menschlichen Liebe spiegelt.“

Sehr lehrreich ist der folgende Abschnitt über das Hin- und Herwandern gewisser Liebeswörter aus der einen Sprache in die andere. So stammen franz. *galanterie*, *fougue*, *caresse*, *s'amouracher* aus dem Ital., span. *cariño* aus dem Portug., rum. *a iubì* aus dem Slavischen, franz. *flirter* aus dem Engl. Sein feines linguistisches Einfühlungsvermögen bekundet Verf. bei der Besprechung von rum. *dor*, ital. *vago*, port. *saudade*, *amores*, franz. *chérir*, deren verschiedenen Gefühlswert er eingehend darlegt, woraus sich die Unübersetzbarkeit der meisten Liebeswörter ergibt. Zum Schluſs bespricht er die Abel'sche Abhandlung über den „Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen“. Er polemisiert gegen Abels deskriptiv-synonymische Methode und zeigt an dieser Untersuchung recht deutlich, daſs die Wertung von Völkertemperamenten auf Grund der in ihren Sprachen gebräuchlichen Wörter miſslich ist. Schwer hatte es Verf. in seiner Kainrolle allerdings nicht, denn dieser Abel schrieb im Jahre 1872, also lang vor Paul und Gabelentz!

Der Autor hat sein Thema nicht erschöpft, was nach dem Titel zu urteilen auch nicht seine Absicht war. Doch wäre ein näheres Eingehen auf volkstümliche Anschauungs- und Ausdrucksweise zu wünschen. So vermisse ich z. B. vulgärfranz. *gober (gobage)* „verschlingen“, das ich 1896 im quartier latin hörte und das sich bis heute gehalten hat, denn ich finde es sogar im Schulwb. von Pfohl, wo es mit „gern haben“ übersetzt wird. Es liegt in der Linie von *querer-voler* oder bildet vielmehr den Endpunkt dieser Entwicklung (vgl. *elle est jolie à croquer*). Besonders fiel mir bei den abgeschwächten Ausdrücken für „Liebe“ das Fehlen von ital. *simpatia* auf, das, obwohl Fremdwort, ganz und gar volkstümlich geworden ist und das man tagtäglich zu hören bekommt, u. zw. namentlich in der Übertragung auf die Person, wobei das Geschlecht gleichgiltig ist: *Ho visto la mia simpatia*, ich habe meinen Liebsten (meine Liebste) gesehen, nur im platonischen Sinn gebraucht.[1]

[1] Auffallend ist, daſs *amore* personifiziert nur in der Anrede gebraucht wird (*Amor mio!*). — Ein Analogon zu *simpatia* liegt vor in altital. *manza* „Geliebte“ von lat. supp. *amantia* = *amor* (vgl. REW No. 399).

In volkskundliches Gebiet hätte geführt die Erklärung folgender vulgärfranz. Ausdrücke für das Verliebtsein: *être toqué*, *(avoir une toquade)*, *être encoqueluchonné*, *être coiffé de qn.*, *avoir un béguin pour qn.*, die sämtlich von Kopfbedeckungen hergenommen sind (*toque* = Barrett, *coiffe*, *coqueluche*, *béguin* = Haube [1]).

Zieht man sich die Liebe wie eine Haube über den Kopf, so kann man sie auch nach Art von Handschuhen über die Hand streifen, daher *s'enganter* = sich verlieben, das ich allerdings einem Wb.[2] entnehme, während mir die meisten der obigen Ausdrücke geläufig sind. — Derb, aber treffend ist die vom oft gesehenen Strafsenbild des geilen Hundes hergenommene vulgärfranz. Redensart *avoir un chien*[3] *pour qn.*, womit eine plötzliche Liebeslaune bezeichnet wird.

Folkloristisch interessant sind auch die Ausdrücke für „sich verlieben", die auf eine mehr oder minder gewaltsame Einwirkung von aufsen hinweisen wie vulgärfranz. *féru*, *entiché*, *recevoir un coup de soleil*, *le coup de foudre*.[4] Man vergleiche ferner vulgärspan. *amartelado* „verliebt" (*martelo* „Verliebtheit") mit vulgärfranz. *coup de marteau* „Verrücktheit". Im Deutschen entsprechen diesen Ausdrücken die Partizipien *vernarrt*,[5] *verschossen*, *verrannt*. Hierher gehört auch vulgärspan. *chiflado*, das „närrisch" und „verliebt" bedeutet. In diese Linie möchte ich noch vulgärspan. *amelonado* stellen von *melón*, also wörtlich „zur Melone geworden". Ich vermute, dafs wie im Franz. auch im Span. die Melone Symbol der Dummheit ist.[6]

Bei port. *meiguice* von *meigo* (lat. *magicus*, REW No. 5226) wäre an die Bedeutungsverwandtschaft mit *affectus* zu erinnern: Liebe hervorgerufen durch Zaubermittel (vgl. deutsch: *Sie hat's ihm angetan*, was wörtlich zu *afficere* stimmt, sowie die Bedeutungsentwicklung von lat. *carminare*, *incantare* in den roman. Sprachen und von *bezaubern* im Deutschen).

Das vom Verfasser als ausgestorben bezeichnete *enamourer* findet sich oft bei Theuriet und wohl auch sonst noch. Gewöhnlich wird es allerdings ersetzt durch das vom Verf. nicht erwähnte *s'éprendre*. Zu prov. *dezamar* finden sich immerhin Entsprechungen im Ital. (*disamare*) und Span. (*desamar*), wenigstens verzeichnet sie das Wörterbuch.

Bei der Besprechung der Wörter für „Kufs" wären anzuführen *bise*, *biser* (*bijer*), die man Kindern gegenüber anwendet, wohl mit bewufster Entstellnng

[1] Vgl. vulgärspan. *papalina* „Ohrenmütze" für „Rausch" sowie die vulgärfranz. Redensarten *avoir son casque* (Helm), *être casquette*, *avoir son plumet*, *son panache* (Helmbusch) für „betrunken sein" (vulgärdeutsch *aufheben*). Es liegt in der Natur der Sache, dafs für „Rausch" und „Liebe" (vgl. Liebesrausch) dieselben Metaphern verwendet werden.

[2] Delesalle, Dict. argot-français et français-argot.

[3] Vgl. *chienne* „Prostituierte".

[4] Auf dem Bild des Pfeiles beruhen das im Pariser Verbrecherargot gebräuchliche *dard* und vulgärspan. *flechar* = inspirar amor.

[5] Es ist begreiflich, dafs Ausdrücke für „verliebt" und „närrisch" oft identisch sind. Wie sagt doch der Dichter? „Liebeswahnsinn, Pleonasmus! Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!"

[6] Ein solches ist sicher der nahverwandte Kürbis (*calabaza*). *Calabacino* erklärt das Wb. der Akademie als persona inepta y muy ignorante. Wie *amelonado* gebildet ist *acaramelado* von *caramelo* „Gerstenzucker", semasiologisch ohne weiteres verständlich (vgl. vulgärdeutsch *Süfsholz raspeln* für Hofmachen). Möglicherweise hat auch bei *amelonado* der Begriff des Süfsen mitgewirkt.

des durch seine obszöne Nebenbedeutung moralisch nicht einwandfreien *baiser*, falls man nicht vorzieht, diese Neubildungen durch Schallnachahmung zu erklären und zu deutsch *Bufs* (*Busserl*) zu stellen. Über *souris* = Kufs aufs Auge vgl. mein Buch, Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 63. Auch die drastischen Argotredensarten *sucer la pomme*, *se lécher le groin* hätten Erwähnung verdient.

Zu *bellus* = *benulus*, span. *bonito* = hübsch sei erinnert an span. *buena moza* „hübsches Mädchen" und an norddeutsch *die Suppe schmeckt schön*. Es liegt hier eine volkstümliche Verwechslung moralischer und ästhetischer Begriffe vor (vgl. auch Spitzer, Aufsätze zur rom. Syntax u. Stilistik, S. 252, Anm. 1).

Im zweiten Artikel „franz. *cocotte*" bemüht sich der Verf. mit grofsem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Herkunft dieses Wortes von *coq* zu beweisen, die wohl den meisten Romanisten als Selbstverständlichkeit erscheinen mag. Wenn ein hervorragender Gelehrter in der Deutung dieses Wortes irregehen konnte, so beruht dies auf mangelnder „Sach"kenntnis, die in diesem Falle wohl begreiflich ist, da sie dem Ethos seiner Lebensführung gutgeschrieben werden mufs. Übrigens hat Spitzer trotz der vielen Argumente, besonders schlagende Parallelen übersehen. In erster Linie hätte er *poupoule* anführen müssen, das sich zu *poule* genau so verhält wie *cocotte* zu *coq* und das sehr verbreitet ist. Ich erinnere mich eines Liedes mit dem Refrain *viens, poupoule!* das ich seinerzeit in Frankreich alltäglich zu hören bekam. Als Analoga führe ich von kindlichen Schmeichelwörtern[1], die der Tierwelt entlehnt sind, *chienchien* und *loulou* an (dies sehr häufig!). Zur Gleichung *poupoule* = *cocotte* wären noch zu stellen *poulailler* = maison publique (*Raoul de la Grasserie*, Etude sur l'Argot, S. 81) und *volaille* als Bezeichnung einer diebischen Prostituierten mit wortspielerischer Anlehnung an *voler* „stehlen", wozu in der engl. Gaunersprache *hen* für „Weib" zu vergleichen ist. Hierher gehören auch aus dem Vulgärspan. *paloma* „Taube" = cocotte sowie *pollo* „junger Mann", *polla* „junges Mädchen". Letzteres bedeutet bezeichnender Weise auch membrum virile. Ich erinnere mich, dafs ich in Spanien eine Anekdote zu hören bekam, die auf dem obszönen Doppelsinn von *polla* beruhte. Es mufs übrigens hervorgehoben werden, dafs in *cocotte*, obwohl der Kindersprache entlehnt, nachträglich eine obszöne Bedeutung hineingelegt wurde, ein deutlicher Beweis, dafs die Herkunft von *coq* noch gefühlt wird. In Baumann's „Londinismen" heifst es bei *cock*[1] in der Bedeutung „Männchen, Kerl", dafs in der feinen Welt dieses Wort jetzt verpönt ist (vgl. auch im Slang *cock-and-hen club* als Bezeichnung eines Klubs für Personen beiderlei Geschlechts). Als männliches Seitenstück zu *cocotte* findet man *canard* (Delesalle, a. a. O.). Bei venez. *cocolar*[2] vermisse ich das ungemein häufige *cocolo* „herzig". Ein portug. Gegenstück zur Anwendung von *cocotte* auf männliche Wesen finde ich in einer Stelle bei Diniz, As pupilas do Snr. reitor, S. 84 (Leipzig, Brockhaus) wo *gallo* einem Mädchen gegenüber, allerdings in tadelndem Sinn gebraucht wird: *Então onde diabo tinhas tuo juizo, gallo doudo?* — Zum Schlusse möchte ich meine semasiologische Bewertung von *cocotte* kurz

---

[1] Auch als Zeitwort erscheint *cock*; *she cocked her eye at him*, sie sah ihn verliebt an (Baumann, a. a. O.).

[2] Vgl. vulgärspan. *hacer cocos* „liebkosen".

dahin zusammenfassen, dafs darin zum Unterschiede von der verblofsten Metapher *coquet* eine noch frische Metapher von *coq* zu erblicken ist. Ein Verdienst von Spitzers *cocotte*-Artikel ist die semasiologische Erörterung fast aller franz. Meretrix-Synonyma, deren Nuancierung oft Schwierigkeiten macht, die jedoch der Verf. infolge seiner ausgebreiteten Kenntnis der franz. erotischen Literatur glücklich überwindet.

Im dritten Aufsatz „Deutsch *Elefant*, Vertrauter zweier Liebenden, franz. *chandelier*, dass." gibt Verf. zunächst die Geschichte des deutschen Wortes mit zahlreichen Belegen, dann versucht er eine Erklärung dieser Metapher, wobei er gegen meine Auffassung (Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 90) polemisiert und hervorhebt, dafs der Vergleich mit dem Elefanten lediglich auf der körperlichen Schwerfälligkeit dieses Tieres beruht. Er supponiert Entlehnung aus dem Franz. und man wird ihm beistimmen müssen, obwohl die neue Bedeutung im Deutschen früher belegt ist als im Französischen. Es bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, das Wort sei im Argot längst gebräuchlich gewesen, bevor es eine literarische Fixierung gefunden hat. Vom Elefanten kommt Verf. auf verwandte Metaphern aus der Tierwelt wie *chameau*, *tigre*, *zèbre*, deren Bedeutung und Gefühlswert er untersucht.

Bei *chameau* „Dirne" sei darauf aufmerksam gemacht, dafs sich daneben *dromadaire* findet (vgl. deutsch *Trampeltier*, *Trampel* für ein plumpes, ungeschicktes Weib, was die Herleitung von *chameau* = *scamnum* „zur Untersuchung der Kontrolldirnen dienender Stuhl" fraglich erscheinen läfst, falls man nicht *dromadaire* als eine spätere scherzhafte Übertrumpfung des *chameau* auffafst (das Dromedar ist mit seinen zwei Höckern gewissermafsen ein Überkamel). Übrigens scheint mir *chameau* zunächst nicht geradezu „Prostituierte" zu bedeuten, sondern nur ein schlampiges, in der Toilette vernachlässigtes Weib. (Übertragung von der körperlichen Häfslichkeit auf den Schönheitsmangel in der Kleidung). Delesalle, a. a. O. führt bei *chameau* das Wortspiel an: *La vie est un désert, et la femme est un chameau qui sert à le traverser.*

Bei *éléphant* ist zu beachten, dafs es männlich und weiblich gebraucht wird. Während es z. B. Delesalle a. a. O. mit „entremetteur" erklärt, übersetzt es de la Grasserie a. a. O. S. 54 mit „entremetteuse". Auch im Deutschen ist das Wort utriusque generis; hierzulande jedoch (in Kärnten) gebraucht man es in dem bewufsten Sinn nur als Femininum. Es ist dies gewifs auffallend, wenn man bedenkt, dafs die geläufigen Tiernamen männlichen Geschlechts wie Hund, Esel, Ochs, Fuchs u. a. m. nur auf männliche Wesen angewendet werden. Die Neubildung franz. *chamelle* für *chameau* zeigt uns deutlich, dafs das Sprachgefühl diese Nichtbeachtung des Geschlechtes als eine Ungehörigkeit empfindet (vgl. jedoch weiter oben das Beispiel mit portug. *gallo*).

Was wienerisch *Mandrill* „Tramway mit blauem Lichte" betrifft, so ist in dieser offenbar zuerst in Studentenkreisen aufgekommenen Metapher eine scherzhaft übertreibende Anspielung auf die bläuliche Färbung des Hinterteils dieses Affen zu sehen. Ich erinnere mich, dafs in einem Seebade ein Badegast infolge der auffallenden Färbung seiner Schwimmhose den Spitznamen „Mandrill" erhielt.

Im Anschlufs an ‚*éléphant*' behandelt Verf. das Synonym *chandelier*, über dessen Entstehungsweise und Bedeutung Musset's gleichnamiges Lustspiel

Auskunft gibt. Nachdem Verf. die Bedeutungsgrenzen zwischen *éléphant* und *chandelier* gezogen — *éléphant* ist der von anderen vorgeschobene Strohmann, *chandelier* bequemt sich unaufgefordert zu dieser Rolle — bespricht er verschiedene Synonyma wie franz. *paravent*, *chaperon*, ital. *donna di schermo*, schwed. *förkläde* (wörtlich: Schürze), weist im älteren Deutsch Parallelen dazu nach und kommt auf Grund dieser zum Schlusse, daſs das Bild vom Leuchter schon lange im Volksmund üblich gewesen sein muſs, bevor es in der Literatursprache Aunfnahme fand. Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt Verf. ital. *cicisbeo*, dessen Etymon er in venez. *cici* „Geschnatter“ vermutet mit Angleichung des Suffixes an Namen wie *Matteo*, *Taddeo*. Die Bedeutung wäre demnach „Plauderer, (verliebter) Flüsterer“. Als Synonym von *cicisbeo* führt Verf. zuletzt das allerdings weniger gebräuchliche *cavalier servente* an, dessen Heimat er in Portugal nachweist.

In seinem vierten und letzten Aufsatz, der bereits in der Ztschr. f. franz. Sprache u. Lit. 43, I, S. 272 ff. erschienen war, beschäftigt sich Spitzer mit altfranz. *coup*, neufranz. *cocu* „Hahnrei“. Mit Meyer-Lübke trennt er die beiden Wörter und gibt für *coup* drei Deutungsmöglichkeiten, von denen mir die Brinkmann'sche Herleitung *coup* aus *coupaud* von *couper* „kappen“ am glaubwürdigsten scheint.

Was *cocu* betrifft, so hat sich Verf. das Hauptargument für die Identität von *cocu* mit *coucou* entgehen lassen. Es findet sich nämlich *cocu* für „Kuckuck“ nicht bloſs im Altfranz., sondern ist auch in verschiedenen neufranz. Mundarten belegt (vgl. Rolland,[1] Faune pop. de la France II, S. 82 u. IX, S. 125, 127). Obendrein wird noch im Vulgärfranz. *coucou* für „Hahnrei“ gebraucht. Der Hinweis auf die Jenkins'sche Etymologie *cocu* von *cuculus* (Modern Philology 1913, S. 3 ff.) erscheint daher als überflüssig. Auch die vom Dict. gén. versuchte Erklärung des *o* in *cocu* durch Beeinflussung von Wörtern wie *coquart*, *coquin* wird dadurch hinfällig. *Cocu*[2] ist also nichts anderes als eine Nebenform von *coucou* und ebenso schallnachahmend wie dieses. Daſs übrigens die alte Brinkmann'sche Etymologie (Metaphern, S. 522 f.): *cocu* von *coq* „Hahn“, zu der die Analogie von deutsch „Hahnrei“ verführte und die auch ich seinerzeit billigte, semasiologisch durchaus glaubhaft ist, beweist der offenbar auf volksetymologischer Deutung beruhende im Dép. der Nièvre verbreitete Volksglaube, daſs, wenn ein Hahn dem Kuckuck antwortet, dies entweder den ehelichen Treubruch der Gattin oder die Schwangerschaft der Tochter bedeute (Sébillot, Folklore de France III, S. 197). Die zwei folgenden Fälle von Aberglauben beweisen lediglich die Identität von *coucou* und *cocu*. Ruft man dem Kuckuck *coucou* zu, so antwortet er mit *cocu* und umgekehrt (Dép. de la Lozère. Sébillot, a. a. O.). Träumt der Ehemann vom Kuckuck, so betrügt ihn seine Frau (Dép. de la Nièvre. Sébillot, a. a. O. III, S. 202).

Interessant ist in Spitzers Untersuchung die Anführung einer Stelle aus Boncompagno (13. Jahrh.), in der neben dem Kuckuck der Kürbis (*cucutia* und *cucurbita*) als Symbol des weiblichen Ehebruchs erscheint. Boncompagno

---

[1] Mir ist es allerdings nicht möglich, diese Angaben Rollands nachzuprüfen.

[2] Die Annahme, daſs man den *coucou* gewissermaſsen nachträglich zum Ehebrecher = *cocu* umgetauft habe, erscheint zu kompliziert.

erklärt die Bedeutung *cuculus* = betrogener Ehemann durch den Anklang an obige Wörter, was Verf. nicht ohne weiteres zurückweist. Wahrscheinlicher scheint mir der umgekehrte Vorgang. Bezüglich des Bedeutungswandels Ehebrecher—betrogener Ehemann schliefst sich Spitzer der Grimm-Rolland'schen Deutung an, auf die auch ich seinerzeit hinwies (Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 127, Anm.).

Zur Charakteristik des Doppelcharakters des Kuckucks als törichten und betörenden Vogels möchte ich noch mhd. *gouchen* anführen, das die Bedeutungen „närrisch werden" und „narren" in sich vereint. Zu ital. *vecchio cucco* „dummer alter Mann" läfst sich als Analogie aus dem Rumänischen anführen *cap de cuc* „Schwachkopf". Schliefslich hätte der allgemein erotische Charakter des Kuckucks hervorgehoben werden sollen, der z. B. hervorgeht aus der venez. Redensart *andar a cuc.*[1] Cibele, Zoologia popolare veneta, S. 57 erklärt: Si dice d'un giovane che va in casa della sposa a far da marito. Wenn man mir einwenden kann, dafs es in diesem Falle auch einen Betrogenen gibt u. zw. den Vater des Mädchens, so gehören bestimmt hierher Wörter wie *Gauch, Gauchbart* für die ersten Schamhaare, ferner mhd. *geuchle* = penis und *göuchel* = vulva (Höfler, Krankheitsnamenbuch).

Zusammenfassend möge zum Schlufs von diesen vier Untersuchungen gesagt werden, dafs sie weit über den Rahmen eines nur romanistischen Interesses hinausgehen, da namentlich die erste Studie kulturhistorische Perspektiven eröffnet. Sehr zu statten kommt dem Verf. seine erstaunliche Belesenheit, die übrigens schon aus seinen stilistischen Untersuchungen bekannt ist. Im Interesse einer weiteren Verbreitung seines Buches wäre nur zu wünschen, dafs Zitaten aus weniger bekannten roman. Sprachen wie dem Rumänischen, Katalanischen, Portugiesischen Übersetzungen beigefügt wären.

R. RIEGLER.

Dr. Rudolf Grofsmann, *Spanien und das elisabethanische Drama.* Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1920. 138 S. 4°. (Hamburgische Universität, Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde Bd. 4 — Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 3.)

Underhill hat in seinem Buche (1899) zuerst gezeigt, welche Verbreitung und welchen Einflufs die spanische Literatur in England unter der Regierung der Tudors hatte. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit knüpft an diese Untersuchung an, grenzt aber sein Gebiet stofflich und zeitlich enger ab, indem er feststellen will, welche Rolle dem spanischen Element, „spanischem Leben, Handel und Wandel, Fühlen und Denken" speziell im elisabethanischen Drama zufällt. Er hat zu diesem Zweck die gesamte englische Dramenliteratur der Epoche, „soweit nicht etwa Handlung und Schauplatz von vornherein jede Beziehung ausschlossen", einer Durchsicht unterzogen und dabei den Begriff „elisabethanisch" möglichst weit gefafst. Er ist in einem Falle bis zum Jahre

[1] Hingegen ist triest. *far el cuco* = far l'Indiano = sich taub stellen. Zu span. *hacer el cuco* vgl. Trueba im Glosario zu seinen Cuentos de color de rosa, S. 541: *Hacer el cuco* en las Encartaciones es lo mismo que en Castilla *hacer novillos* y en otras partes *hacer rabona* (Schule schwänzen).

1530 zurückgegangen, anderseits wurden Zeugnisse bis 1642 herangezogen, „so daſs der behandelte Zeitraum sich über ein reichliches Jahrhundert erstreckt". Im ganzen sind 285, also ca. 28% der aus diesem Zeitraum überlieferten Dramen für die Sammlung des Materials in Betracht gekommen. Der Verf. hat dasselbe in auſserordentlich gründlicher und sorgfältiger Weise verarbeitet und seine Schrift wird Anglisten und Romanisten gleich willkommen sein; sie ist ein wertvoller Beitrag zur Charakteristik des englischen Dramas im Zeitalter Shakespeares und zugleich eine vortreffliche Studie über den Einfluſs spanischen Wesens und spanischer Literatur.

G. teilt seinen Gegenstand in vier Kapitel, in welchen er gesondert die politischen, literarischen, kulturellen und sprachlichen Reflexe betrachtet. Im I. Kapitel wird dargelegt, wie sich die politischen Beziehungen der beiden Länder im elisabethanischen Drama wiederspiegeln. Auf diesem Gebiet kommt die gröſste und nachhaltigste Bedeutung der Expedition der Armada (1588) zu. Dieser Angriff von seiten Spaniens war bestimmend für die Meinung, welche man fortan in England von dem Volke Philipps II. hatte. Die übelwollende, oft gehässige Beurteilung der spanischen Nation, welche aus so vielen der angeführten Stellen spricht, erklärt sich hauptsächlich aus dem nie ganz erloschenen Zorn der Engländer über diese Unternehmung. Ungeachtet der politischen Spannung fanden die verschiedenen Zweige des spanischen Schrifttums im Inselreiche Eingang und Verbreitung (Kap. II). Die moralisch-pädagogischen Traktate des Guevara, die Kulturromane im Stile des *Amadis* und *Palmerin*, die spanische Novellistik (besonders die *Novelas exemplares* des Cervantes), der Schäfer- und der Schelmenroman (Montemayors *Diana*, der *Lazarillo de Tormes* und ihr Gefolge) und das Buchdrama *Celestina* haben zahlreiche Spuren im elisabethanischen Drama zurückgelassen. Der Verf. untersucht jede einzelne dieser Reminiszenzen und kommt bisweilen zu neuen und interessanten Ergebnissen. Er zeigt, wie Shakespeare seinen Don Adriano de Armado den „Stelzenstil" Guevaras kopieren läſst und weist ziemlich überzeugend nach, daſs ihm in den „Beiden Edlen von Verona" eine Version der *Diana* und nicht eine ähnliche Erzählung eines anderen Novellisten vorlag. Sieben Seiten werden verwendet um darzutun, daſs das anonyme Celestina-Interlude von 1530 direkt auf das Original und nicht auf eine französische oder italienische Zwischenversion zurückgeht. Der eigentliche Einfluſs der spanischen Novellistik und Dramatik fällt allerdings erst in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts und damit auſserhalb des Rahmens der Untersuchung. (Bezüglich der Novellen des Cervantes wäre zuletzt auf unsere Abhandlungen in der „Einführung in die romanischen Klassiker", Straſsburg 1913, Bd. 3—4 zu verweisen. Das Erscheinen der Komödien Lopes erstreckte sich weit über die Jahre 1604—19; die Bände der Calderonschen Comedias wurden 1636, 1637, 1664 und 1677 gedruckt.) Dagegen haben die Ritter- und Schelmenromane der Spanier schon damals sehr wesentlich zu der Auffassung der Engländer vom spanischen Nationalcharakter beigetragen.

Noch reichhaltiger als die beiden ersten Kapitel sind die beiden letzten, welche sich mit dem „kulturellen und sozialen Spanien" und der „spanischen Sprache im elisabethanischen Drama" beschäftigen. Hier erfahren wir, wie weit die Kenntnisse der Engländer bezüglich des Landes Spanien reichten, was sie von seinen geographischen Eigentümlichkeiten wuſsten, welche Vor-

stellungen sie von den einzelnen spanischen Städten hatten, wie sie über das Kriegswesen und die Waffen, über die Seefahrten und Entdeckungen, Industrie und Handel, Speisen und Getränke, Moden und Zeremoniell, Spiele und Tänze der Spanier dachten. Im ganzen und grofsen sahen die Engländer in ihnen ein kriegerisch tüchtiges und gewerblich betriebsames Volk, sie anerkannten auch die Autorität der Spanier in Ehrenangelegenheiten, liefsen aber selten eine Gelegenheit vorübergehen ohne ihre Einbildung und Händelsucht zu verspotten und ihre zügellose Lebensführung zu tadeln. Von der eigentlichen geistigen Entwicklung der spanischen Nation, von der Bedeutung spanischer Literatur, Kunst und Kultur hatten sie keine Vorstellung. Die spanischen Worte, welche in den elisabethanischen Dramen begegnen, sind den verschiedensten Begriffssphären entnommen. Es sind Titulaturen („*Don*“ in bisweilen ganz unspanischer Verwendung), Amts- und Handelsbezeichnungen, Ausdrücke der Fechtkunst, Stoff-, Münz-, Wein-, Drogennamen u. a. m. Eine Anzahl spanischer Wörter wurden auch „als Notbehelf für fehlende oder als vornehmere, veredelnde oder bemäntelnde Nüance für synonym erscheinende englische Bezeichnungen verwendet, etwa den Funktionen unserer heutigen Fremdwörter entsprechend“ (z. B. *pecadillo*, *renegado*, *basta*, *Diablo*). Unter den spanischen Personennamen hat Diego eine verächtliche Bedeutung erhalten, seit ein Mann dieses Namens die St. Pauls-Kathedrale besudelte. Bei der Prinzessin „Aurelia Clara Pecunia“ (*Staple* I, 6) dachte Ben Jonson unseres Erachtens an die damals noch lebende Infantin Isabella Clara Eugenia, die Tochter Philipps II. († 1633). Endlich bespricht der Verf. die verschiedenen Wortspiele, Zweideutigkeiten und Parodien, zu welchen das Spanische herangezogen wurde, sowie acht längere und kürzere Stellen in spanischer Sprache, die sich in elisabethanischen Dramen eingestreut finden. Eine durch den Druck besonders entstellte (im *Enterlude of welth and helth*, 1557) wird neu gedeutet.

Das Endergebnis seiner Forschungen fafst G. in die Worte zusammen: „Was Spanien an Spuren in unseren Stücken hinterlassen hat, verdankt es dem Umstand, dafs es damals zu den Führervölkern der Erde gehörte ... Englands Geisteskultur irgendwie in ihren Grundfesten zu erschüttern, seiner Dramatik eine ganz bestimmte Wendung zu geben und deren Entwicklung für Jahrzehnte festzulegen, hat Spanien nicht vermocht.“

Wolfgang Wurzbach.

Dante, *Göttliche Komödie*. III. Teil — Das Paradies — übersetzt von Alfred Bassermann. München 1921. 8⁰. pp. 474. R. Oldenbourg. M. 55, geb. M. 60.

Nach mehr als 30jährigem geistigen Erfassen und Durchdringen Dante'scher Gedankengänge und Welten bietet uns Verfasser nach seiner 1892 erschienenen „Hölle“ und dem 1909 gegebenen „Fegeberg“ als III. Band der Divina Commedia das „Paradies“.

Rechtzeitig noch zur 600. Gedächtnisfeier des Todestages Dantes vermochte so Bassermann einen über die zu vielen Gelegenheitsschriften weit hinausragenden Beitrag zu liefern zur Verherrlichung fremder Geistesgröfse.

Wie bei Hölle und Fegeberg hat B. auch im Paradies die angesichts der besonderen Natur unserer Sprache vielleicht wenig erwärmende Terzine

gebraucht, immer aber tief eindringend in den Sinn der fremden Sprache, und bestrebt, bei der Wiedergabe alles da Vorhandene zu erschöpfen. — Nicht mit Unrecht tröstet sich B. mit dem Gedanken, daſs auch Dantes Dichtung ein titanisches Ringen mit dem widerstrebenden Stoff der Sprache und dem widerstrebenden Inhalt sei, den sie ausdrücken soll. — Die Sprache Bassermanns ist zweifellos harmonisch und überreich an bestgewählten und neugeschaffenen Redeformen. Seine am Fuſse jeder Seite gegebenen zahlreichen Anmerkungen spiegeln die Anschauungen aller bedeutenden Kommentatoren Dantes wider bis Ricci, Scartazzini, Passerini, Parodi etc.

Besonders wertvoll ist der auch dem „Paradies" beigegebene Anhang, deshalb, weil der Übersetzer da besser als anderswo die seit Jahrzehnten und Jahrhunderten ihrer endgültigen Lösung harrende Dante-Problematik zu erörtern vermag, dabei auf Grund selbständiger Studien erworbene Urteilsgabe beweist und so manches dicht umschleierte Problem in neuem, ansprechendem Lichte erscheinen läſst.

Wie das Dante'sche Monumentalwerk den Entwicklungsgang eines ganzen Lebens darstellt, so auch die ein Menschenalter umspannende und tief in die Jahrhunderte eingreifende Arbeit des Übersetzers. Beide sahen auf der absteigenden Kurve ihres Erdenwandelns den Traum ihrer Jugend, den Stolz ihrer Mannesjahre in Trümmer gehen, beide aber trotz alledem voller Zuversicht auch den Retter und Wiederhersteller, der — so schlieſst Bassermann — so sicher kommen muſs, wie der Sonnenheld in jedem Frühling seinen leuchtenden Schild am Weltbaum als Sieger aufhängt.

A. Wihlfahrt.

Erich Auerbach, *Zur Technik der Frührenaissancenovelle in Italien und Frankreich.* Dissertation Greifswald, Heidelberg, Winter 1921. VII, 66 S.

In drei Kapiteln: Rahmen, Träger, Komposition veranschaulicht der recht belesene Verf. die Entwicklung und Verschiedenheit der ital. und franz. Novellentechnik in der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit. Er zeigt, von Boccaccio ausgehend, wie der vom Dichter geistvoll mit den Novellen verwobene Rahmen, der die Gesellschaft des Trecento schildert und ihre Sitte zum Maſsstab macht, bald veräuſserlicht, an Geschlossenheit verliert und schlieſslich fällt (Kap. I). Er entwickelt, wie gegenüber den aller Wirklichkeit entkleideten *Exempla*, gegenüber der Kompositionslosigkeit der *fabliaux* Boccaccio die Novelle in die Auſsenwelt, in die Landschaft hineinstellt, seine Weltanschauung ihr aufprägt; daſs aber bald seine ausglichene behaglich breite Erzählungsweise verlassen wird und andere, Sacchetti, Poggio, hastig auf die Pointe zueilen, um ihretwillen schreiben (anekdotische Novelle; Kap. III). Und wie in Frankreich die Entwicklung weniger plötzlich, der Rahmen, der die Familie und ihre Bande (nicht die Gesellschaft) zum Gegenstand hat, intimer ist (*Ménagier de Paris*), aber auch hier fällt (*Quinze joyes du mariage*), so ist der franz. Novelle die malende Technik geblieben, zur Zustandsschilderung geworden; Schärfe und Pointe fehlen ihr; das Tempo ist langsamer, schleichend, die Komposition schlaff.

In Frankreich war immer der Mann Träger der Novelle; die Charakterisierung der Frau dem mittelalterlichen Volksschwank entnommen: gemein,

dumm, unterdrückt; sie wird nun zur Peinigerin des Mannes (*Quinze joyes*), des rechtschaffenen, den sie zu Tode quält. Die strengere moralische Auffassung, die hausbackene bürgerliche Ethik zeichnete dies gehässige Bild auf dem Hintergrunde enger Häuslichkeit (Kap. II). Erst gegen Ende des 14. Jh., nach Boccaccios Zeit, der namentlich Frauen zu Trägern macht, ihnen Gleichberechtigung gewährt, der die natürliche Liebesmoral zum allgemeinen Recht erhebt, macht sich in Italien ein Umschwung geltend. Man kehrt sich geringschätzig, skeptisch von der Frau ab; sie wird zur Folie.

Es fehlt der Arbeit nicht an lehrreichen Gegenüberstellungen und Vergleichen. Auch die vermittelnde Stellung der *Cent nouvelles nouvelles* ist hinreichend charakterisiert. — Der Druck ist sorgfältig; doch würde die Lektüre erleichtert, wenn Zitate und Namen durch andern Druck hervorgehoben wären.

EVA SEIFERT.

Zu Zs. 41, 694 und 42, 103.

Hätte Brüch den an der von ihm herangezogenen Stelle der 'Einführung' zitierten Artikel Ascolis gelesen, so hätte er *Tronto* : *Truentus* gefunden und dann aus dem Vergleich mit meiner Äufserung gesehen, warum die Wörter nicht zu vergleichen sind, und hätte Segl sich die Mühe genommen, aus meinem REW. nicht nur Zitate abzuschreiben, sondern sie auch zu lesen, so hätte er die Belege für *ijada* und *ejade* und eine Erklärung der Bedeutung gefunden, die nicht einfach konstruiert, sondern durch die medizinische Auffassung der Zeit gestützt ist. W. MEYER-LÜBKE.

Erklärung.

Leo Spitzer hat S. 5 ff. dieses Jahrgangs Bemerkungen zu meinen Französischen Etymologien veröffentlicht, die sich unter anderem auch auf meinen im 6. Heft des letz en Jahrganges erschienenen Aufsatz beziehen. Da dieses Heft erst am 1. März dieses Jahres ausgegeben wurde, Spitzers Aufsatz aber bereits am 16. Dezember des vergangenen Jahres bei dem Herausgeber dieser Zeitschrift eingelangt war, lege ich Gewicht darauf festzustellen, dafs ich Spitzer weder mein Manuskript noch irgendwelche Korrekturen meines Aufsatzes zur Verfügung gestellt habe, noch davon Kenntnis erhielt, dafs dieses von dritter Seite geschehen ist. E. GAMILLSCHEG.

Notiz.

Nachdem Herr Professor Dr. Karl Vollmöller sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt sieht, die Redaktion der von ihm begründeten „Romanischen Forschungen" (Verlag Junge & Sohn, Erlangen) niederzulegen, geht diese mit dem 39. Bande an Professor Dr. Rudolf Zenker in Rostock, Hermannstrafse 7, über. Die Verlagsbuchhandlung hofft,. dafs es ihr trotz der gegenwärtig bestehenden erheblichen Schwierigkeiten möglich sein wird, die Zeitschrift in der gleichen Weise, wie bisher, weiterzuführen.

Die beiden anderen Unternehmungen des Gelehrten („Romanischer Jahresbericht" und „Gesellschaft für romanische Literatur") gehen in den Verlag Max Niemeyer, Halle über. Die Redaktion bzw. den Vorsitz hat Prof. Dr. Alfons Hilka, Göttingen, übernommen.

Dell' azione metafonetica, palatilizzante, delle vocali latine -ŭ e ū.[1]

Nel saggio sui continuatori di ILLE, stampato nel vol. XXX di questa Rivista (v. a p. 11 sgg.), e propriamente nella prima parte ch' è una breve storia delle vicende della consonante L nella regione che, a un dipresso, va da Aquila a Cerreto Sannita in provincia di Benevento, credevo di aver provato ad evidenza che il *l'(i̯)* dell' articolo *l'u*, *l'ə* (*i̯u*, *i̯ə*), proprio di molti dialetti romaneschi e abruzzesi, non è dal plurale, come scrisse il Meyer-Lübke in '*Ital. Gr.*' § 83, in '*Rom. Gr.*' II, § 103 e altrove, ma ha ragione puramente fonetica: in quella zona il -LL- intervocalico, talora anche il L-iniziale, più di rado il -L- intervocalico, si palatalizzarono davanti ad Ī, ad Ū e all' -Ŭ del sostantivo. E però non è stata per me piccola sorpresa la recensione pubblicata nello *Jahresbericht* del Volmöller, vol. X, pp. 125/126, dal nuovo critico per la regione italiana meridionale, il Dre Giulio Subak. Egli nega la palatilizzazione del L (LL) per parte dell' -Ŭ e dell' Ū; e legge nelle forme di sostantivo maschile singolare con L palatilizzato (non escluse quelle che potremmo chiamare dei singularia tantum: *ćei̯u* CAŁLU e sim.) una estensione analogica dei rispettivi plurali, in quelle del tipo *i̯una* LŪNA, *i̯uma* LŪMEN e sim., per dirla con le sue parole, „bloſs die Folgen der im Abruzzesischen verbreiteten Diphthongierung von *ú* < *i̯u*".

* * *

Cominciamo dall' -Ŭ. Si noti per prima cosa lo stento di quel *ćei̯u* rifatto su *pai̯u* PALU, il quale, a sua volta, dovrebbe lo *i̯* al plurale *pai̯i* PALĪ. Si noti ancora che, se non mancano esempi di singolari rifatti analogicamente sul plurale, sempre si tratta di casi sporadici, per lo più di voci che nel discorso ricorrono prevalentemente al plurale, di cui la pluralità, se m' è permesso di dir così, è vera e propria caratteristica; qui abbiamo invece serie per-

[1] [La presente nota, oggetto di una comunicazione nell' adunanza della Società filologica romana dell' aprile 1911, doveva vedere la luce nel fasc. di settembre del '14 di questa Rivista; ma, scoppiata la guerra, essendone stata rimandata la stampa *sine die*, l' autore otteneva dall' egregio studioso che allora ne aveva la Direzione, il collega Hoepffner, il permesso di pubblicarla altrove. E difatti fu pubblicata nel vol. XIII degli Studi Romanzi. Il nuovo Direttore, il prof. HILKA, rimasto fino all' ultimo allo scuro di tutto, avendo trovato nell' ufficio di Redazione il manoscritto, credé dover suo, e fu atto di grande cortesia verso un collega straniero, di mandarlo senza indugio alla tipografia; avvenuta la composizione, per risparmiare alla Rivista un danno non lieve, egli dové, e fu necessità dolorosa, deciderne la stampa. Del duplicato, nell' ora triste che volge, nessuno certo in Italia vorrà fargli una colpa.]

fette, che non soffrono una sola eccezione. Ma v' è di più. Il critico, poco esperto, incauto, fors' anche poco sereno, non si avvede di un fatto semplicissimo: che il fenomeno da me illustrato è strettamente connesso con quello dell' intacco della vocale tonica per parte dell' -Ŭ; che, negando la palatilizzazione del L (LL) per parte dell' -Ŭ, viene a negare il fenomeno che sogliamo dire metafonesi ed è ammesso concordemente da tutti. Crede il Subak che anche i singolari metafonetici del tipo napol. *apiertə* APĔRTU (femm. *apertą*), *nigrə* NĬGRU (femm. *negrą*), *uǫssə* ŎSSU (pl. neutr. *ǫssą*), *ruttə* RŬPTU (femm. *rǫttə*) siano estensioni analogiche dei rispettivi plurali? Concediamoglielo. Ma, e la terza persona plurale del verbo con vocale tonica metafonizzata, tipo roman. *mętu* MĔTU[N(T)], *bivu* BĪBU[N(T)], *koľu koįu* CŎLLI(G)Ŭ[N(T)], *muńńu* MUNGŬ[N(T)]? Anch' essa analogica? sulla 2ª singolare? Padronissimo il Subak di pensarlo e magari di scriverlo. Ma io non so se altri fra i romanisti vorrà seguirlo per questa via.

Nella miscellanea '*Da Dante al Leopardi*' Hoepli 1904, a p. 35, trattando dell' ital. *mollica*, scrivevo: "A Palena, a Sora, e anche ad Arpino, ad Alatri e per largo tratto della campagna romana, il -LL-, così di sillaba tonica come di atona, è rimasto intatto o si è palatilizzato in *ľ*, *į*, secondo che gli seguiva immediatamente un *a*, *e*, *o* od un *i*, *u*. La legge, che non è stata per anco avvertita, dichiara lo strano articolo maschile *ľu*, *įu* che, secondo il Meyer-Lübke (v. '*It. Gr.*', § 383), sarebbe dal plurale. Ma di ciò altrove; e torno a *mollica*." Bastò questo accenno perchè il Meyer-Lübke, nella 2ª edizione del *Grundriſs* del Gröber, sostituisse alla prima dichiarazione quest' altra: "-LU, -LI wird palatalisiert: calabr.[1] *mïï* melo, Plur. *mela*, *aneľi* (anello), *ľunə* (luna), canistr. *kavaįo*, *paįo*, *įupo* (lupo), *kaľina* (gallina), *moľikio* UMBILICUS,[2] ecc." Anche per questo, e soprattutto per questo, per l' ammirazione che ho sempre avuta per l' illustre romanologo dell' ateneo viennese, non mi sarei curato affatto della critica del Subak, se non mi premesse di richiamare l' attenzione dei colleghi romanisti su altri segni manifesti dell' azione metafonetica, palatilizzante, dell' -Ŭ.

In parte della Ladinia, della zona lombardo-alpina, del territorio franco-provenzale, tra le vocali che intaccarono, palatilizzarono, la velare preromanza, troviamo anche l' -Ŭ:

SOPRASELVA (Ascoli in '*AGIIt.*' I, pp. 75/76): *sech* (= *seč*) SĬCCU, *rich* 'ricco', *arch artg* ecc. ARCU, *pierch piertg* PŎRCU, *paschg* PASC(U)U, *freschg* FRĬSCU, *tudestg*, *Francestg*, ecc., *suilg* SŬLCU, ecc. SOTTOSELVA (Ascoli ibid., p. 144): *pastg*, *frestg*, *freischg*, ecc. ALTA ENGADINA (Ascoli ibid., p. 206)[3]: *fraunck*, *baunck*, *pœrck*,

[1] Da emendare, verisimilmente, in alatr.
[2] Leggi UMBILICULUS.
[3] „Ma il *c* riuscito finale pel dileguo dell' *u* (*o*), se è preceduto da consonante, o da AU, si fa *č*" . . . „Riesce affatto certo e manifesto che lo -*ck* delle antiche scritture engadine abbia il valore di *č*." Ascoli l. c. n. 2.

pasch (cioè *pasč*), *huaistg* **vesc(uv)*, e così *fraisč*, *tudaisč*; *seck* SICCU, *saick* SACCU; *poick* PAUCU, *roch* (= *roč*) RAUCU,[1] etc. BASSA ENGADINA (Ascoli ibid., p. 239): *baunck*, *arck*, [*pauck*], ecc.[2]

MADESIMO[3] (raccolte personali): *poč* PAUCU;[4] *seč* SACCU, *seč* SĬCCU, *beč* 'becco', etc.; *porč* PŎRCU (plur. *porš*), *bienč* 'bianco', *fienč* 'fianco', ecc. [*intreč* < lomb. *intrek*, *föč* FŎCU, *žüč* JŎCU (v. *žuğe'*, *mi žüği*), *leč* 'lago', ecc.; *biadač*, *perzač*, *tosač*, *štomač*, ecc.; *barč* "porcile" < com., ecc. *bark* *REW.* 958, *larč* < lomb. *lark*, *lonč* < lomb. *lonk*, ecc.]; come in *čilo'* "là"; *čü* CŪLU, *čüna* CŪNA, ecc., *ščür*, *ščüma*, ecc., *čüne'* COGNATU (plur. *čüne'*), *čünepa* -ATA (plur. *čünaden*), *čüğe'* cucchiaio, *čünö* CUNEOLU, *ščüdela*, ecc.; *čör* CŎRE, *čös* CŎCĔRE, *čöč*, *-a* CŎCTU, -A, *ščöla*, *inčö'* < lomb. *inkö'*, ecc.; e in *če* < lomb. *ka*, *čen* CANE, *češa* 'caccia', *čemp* CAMPU, *čevra*, *čar* CARRU, *čanuf*, *časa*, ecc., *ščen* < lomb. *skan*, *ščenš* < lomb. *ščanš*, *ščala*, *ščarz*, *-a* SCARSU, -A, ecc., *pešče'* PĪSCARE, ecc., *marče'* MERCATU, ecc., *mošča*, *bienča* 'bianca', *konča* CONCHA, ecc. [*pağüra*, *neğün* < lomb. or. *niğü*, ecc. "nessuno", *süğü* < lomb. *seğü*, ecc., *ğüz*, *ğüğa* < lomb. *ğüğa*, ecc., *žğüri* < lomb. *žğüri*, ecc., *lümeğa*, *pieğa*, *kadreğa*, *špiğa*, *urtiğa*, ecc., *lüğáneğa*, *meneğa* < lomb. *maneğa*, *perteğa*, ecc.; *pağe'*, *seğe'*, *mešteğe'*, *rašeğe'*, ecc.; *ğal* GALLU, *ğemba*, ecc., *larğa*, *lonğa*, *šponğa* < lomb. *šponğa*, ecc.; *karğé*, ecc.]; di contro a *korn* CŎRNU, *kol* CŎLLU, *konča*, *konša*, ecc.; *kolt*, *kolda* CAL(I)DU, -A, *kolza* 'calza' (pl. al *kolz*), *kuldera*, *culšina* CALCĪNA, ecc.;[5] *karneš* catenaccio, *kaštena*, *kaše'* < lomb. *kaša'*, *kaše'*, *karğe'*, ecc., *kalken*, ecc.; *peškado'*, ecc. [*ğodi* godo, *varğot*, ecc.; *ğalina*, ecc., *reseğadüš*, ecc.]. VALLE MAGGIA (Salvioni in '*AGlIt.*' IX, §§ 78/82): *sač*, *štrač*, *bislač*, *seč* SĬCCU; *pörč*; *tudešč*, *bošč*; *bianč*, *fienč*, ecc. [*fī* **fii* FĪCU, *intréi*, *lai* LACU, *löi* LŎCU, ecc., *fidi* < lomb. *fideğ*, *moni* 'monico', ecc.; *larğ*, *lüienğ*, *lönğ*]; come in *čilo'*, *ščivi*; *parče*; *šči̯ena*, *ščerpa*; *čü*, *ščür*, *inčüžna*, ecc., *čöl*, *ščöla*, *inčöi*, ecc.; e in *ča*, *čar*, *čamp*, ecc., *ščala*, *pačeu*, *marčau*, *štrunče'*, *inčari*, ecc. [*furmiia*, *kadreia*, *lümaia*; *mania*, *pértia*, ecc.; *ğüz*, *žğürā*, ecc.; *ğat*, *ğamba*, ecc.]; di contro a *kaval*, *kampana*, *kadreia*, ecc. ecc. ONSERNONE (Salvioni ibid.): *fiasč*, *seč*, *biinč*, ecc. [*fiğ*, *paniğ*, *špağ*, *lağ*, *portiğ*, *piersiğ*, *štomiğ*, ecc.]; come in: *vača*, *inčariğ*, *krüšča*, ecc. [*špiğa*, *diğa* < DĪCAM, -S, *limağa*; *mániğa*, *pértiğa*, ecc.]; di contro a *ker* CŎRE, *kern* CORNU, *keč* CŎCTU, ecc.[6] VERZASCA

---

[1] V. la n. 3 di p. 258 e qua sotto la n. 5.

[2] Di *tscheark* 'cerco' e *dych* „dico", v. a. p. 265.

[3] Frazione di Isolato, sopra Chiavenna, verso lo Spluga. Rendo con *č* (*ğ*) uno special suono palatale che, a parer mio, frammezza tra *č* (*ğ*) e il *ć* (*ǵ*) lomb. di *cama* (*ganda*).

[4] V. la n. 3 di p. 258 e la n. 2 di p. 260.

[5] A differenza dei dialetti franco-provenzali e francesi, nel nostro il K della formola K + A + L + cons. si sottrae all' intacco. La ragione è da vedere in una pronunzia velare originaria dell' A in questa formola, pronunzia viva pur sempre in gran parte del luganese, mendrisiotto, ecc. (*kalt*, *falć*, ecc., di contro a *sāk*, *piāt*, *piāza*, *kāz*, ecc.; *nās*, *ka*, ecc.).

[6] Di *diğ* „dico", v. a. p. 265.

(Salvioni ibid.): [*fög̋, lög̋, žög̋*; *mọnig̋*]; come in [*rig̋a, mig̋a*; *üg̋a*; *štang̋a*, ecc.].

VALTOURNANCHE (raccolte personali)[1]: *pụ·č̋ə* PAUCU;[2] *pöč̋ə* < piem. *pich*, ecc. "piccone", *sẹč̋ə* SĪCCU, *bẹč̋ə* BẸCCU *REW.* 1013, *rọč̋ə* < piem. *roch*, ecc. "rupe, roccia", *džọč̋ə* < piem. *gioch* "pollaio, legno ecc.", *sač̋ə* SACCU, *pač̋ə* 'pacco'; *frẹč̋ə* 'fresco', *bụ·č̋ə* 'bosco';[3] come nei relativi plurali (*pöč̋ə, sẹč̋ə, sač̋ə*, ecc.), in *ẹč̋ə* ĔCC(H)Ī(C)[4] e in *č̋ü* CŪLU, *č̋üo* CŪRO, *ẹ·č̋ü* SCŪTU; *č̋öá* CŪRARE, *ẹč̋õma* < fr. *écume*, *ẹč̋ömá* < fr. *écumer*, *ẹč̋övá* "sentire ribrezzo, schifo (parlando di persona sudicia o deforme, di cibo che induca nausea)" col deverb. *ẹč̋üva* s. f. "ribrezzo, schifo", *ků·č̋õ* 'qualcuno', *tra·č̋õ* < fr. *chacun*; *č̋ụ* CŎLLU, COLPU, *č̋ụ·ta* COSTA, *č̋ọ·r*, *č̋ọrta* CŬRTU, -A; [*č̋öšöa*] COCĪNA, [*č̋öšöẹ*] '-iere', [*č̋öšẽ* cugino], *č̋öšẽ* < a. fr. *coissin*, *č̋övẹ́* < nap. *cupiellə*, ecc. "mastello per il bucato"[5], *č̋övẹrta* 'coperta', *č̋ömöa* s. f. < fr. *commune*, *rẹč̋örsẹ́* RECŬRTIARE; e in *č̋ẹ* QUĬD,[6] *č̋ẹị*, *č̋ẹịa* QUETU, -A, *č̋ií* *-*erí* 'quérir', *č̋ẹ·šẹ́* (*džö mẹ č̋ẹ·šo*; *č̋ẹ·šətə č̋əkka!* "taci un momento!") < a. fr. *coisier*, vldost. *queijé*, sav. *kêsi*, ecc. "tacere", *č̋ẽšẹa* 'quinzaine', *č̋ẽntal*; *Pů·č̋e* s. pl. Pasqua (*REW.* 6264), *ků·č̋e* 'qualche', *tza·č̋e* < fr. *châque* (e *tzẹč̋e* in *tz. pẹč̋ə* "ogni istante"), *sẽč̋ə*[7] CĬNQUE;[8] = di contro a *kọva*[9] CŌDA, *kọpa* CŬPPA, *kọ·r* CŌRTE,

---

[1] Quanto al valore dei segni, v. la mia nota '*Da un saggio fonetico-morfologico sul dialetto franco-provenzale di Valtournanche*' (in '*Rendiconti Ist. Lomb.*' XLIV, 814.).

[2] Com' è noto, la formola AU + cons. equivale alla doppia tra romanzi. *ẽnrötzə* RAUCU dovrà lo *tz* o al femminile, come propone il Meyer-Lübke in '*REW.*' 7093 per le forme frib., ecc., o, come sembra accennare l' *ẽn*, a un **enrötzẹ́, -í* 'inrocare' (v. l' a. fr. *enrouer*), 'inrochire'.

[3] Due serie vengono a mancare, quelle di cons. nas. + K e di R + K: *bã* BANCU, *frã* FRANCU, *maịẽ* -ĪNKU, *trõ*, ecc.; *pụẹr* PŎRCU, ecc. Ma non erreremo radducendo e le une e le altre forme ad anter. *bãč̋*, . . . *pụẹrč̋*. Sta a sè *krãnč̋ə* „malato" < ted. *krank*, voce penetrata in età relativamente recente, come prova anche il femminile (*krãnka*, scambio di *krãntzə*).

[4] Di contro ad *ẹkko* 'ecco' (v. sotto); come nell' Italia centro-meridionale, p. es. a Sora, abbiamo *ẹkkə* di contro ad *ẹkkə* (v. i miei Continuatori di ILLE', a p. 445 sgg.). Della schiettezza delle forme di Valtournanche non dubiterei; e però la coincidenza mi pare abbia non poca importanza. [Al Meyer-Lübke (v. *REW.* 2851) osservo, anzitutto, che ha fatto male a trascurare gli *ẹkki, essi* di Rocca Canterano, Subiaco, Rocca di Mezzo, da me aggiunti a p. 163 del vol. XXXI di questa Rivista e da me detti a ragione „una bella, insperata conferma"; secondariamente, che gli Ĕ́CCE HŎC, Ĕ́CCE HĪC, ecc., da me postulati, sarebbero naturalmente di molto anteriori alla palatilizzazione preromanza della antica velare seguita da vocale palatale, avrebbero l' età degli *eccum* **ecce hum*, *eccam* **ecce ham* che ricorrono nei comici e che non abbiamo nessun dritto di ritenere arcaismi, di negar come tali all' età basso-latina.].

[5] V. *REW.* 2402 e agg.: vell. *kupiẹllo* „arnia", castelmad. *copeju* „ape" (v. *Zeitschr. für rom. Phil.* XXXIII, p. 88).

[6] Ma *kụö* QUĪ; e pare che se ne possa dedurre che il dileguo dello *ụ* in *č̋ẹ* QUĬD e sim. avvenne quando l' *i* (= ī), avviato alla velarizzazione, aveva omai perduta la tinta palatale originaria.

[7] Ma *sẽnkãnta* 'cinquanta'.

[8] Son tutti esempi di *ke* secondario da anter. K + *ụ* + E. Sta lor di contro la serie *futzẹ́, partzẹ́*, ecc. che si ricorda più sotto; come alla serie

ko̦bl̦a COPULA; *ko̦la, ko̦·ṛ* CŎRPUS, *ẹ·ko̦·ṛ* s. m. "scorza", *ko̦rda, ko̦rna* s. f. (plur. *-e*), *rẹko̦·r* *RECHŎRDU "fieno di secondo taglio", *rẹko̦lta* (*rẹk.*) "mietitura"; *kōnbl̦o, -a* < fr. *comble*, *kōnbl̦a* s. f. "valanga",[1] *kōnta* s. f. "racconto"; *-ko̦bl̦á* COPULARE "accoppiare", *ko̦döa* < vldost. *codöra*, a. prov. *cosdura*, ecc. CO(N)SUTŪRA, *ko̦ẹ́* -ĔCTU (partic. di CŬRRĔRE), *ko̦lāa* s. f. "collare imbottito de' muli, ecc.", *še ko̦latsá* -ATTARE (da COLARE) "sdrucciolare"[2] (col deverb. *ko̦la·ta* s. f. "tratto di terreno ghiacciato o di pietra liscia su cui i ragazzi si divertono a sdrucciolare" e il der. *ko̦lačō* "piccola slitta"), *ko̦lönẹ́* -ĔLLU "colonnato del letto", *ko̦lẹńə* **konel'ə* "pennecchio" (*po̦rtako̦l.* "rocca"), *ko̦lō* COLŬMBU "palombo", *ko̦lu̦·tro* COLOSTRU, *ko̦lů́* 'colato' (del burro, ecc.), *ko̦mae* 'comare', *ko̦mēnsẹ́*, *ko̦ńẹtre*, *ko̦pösō* s. m. (da CŬPPA) "nuca", *ko̦pá* CŬPPARE "tagliare" (col deverb. *ko̦pa* s. f. "taglio del bosco" e i comp. *ko̦pafẽ* "arnese per tagliare il fieno", *ko̦papā* "tagliere pel pane", ecc.), *ko̦rbẹtta* "falce per potare" (cfr. fr. *courbet* "grande serpe à couper les branches"), col dimin. *ko̦rbötčṓ* s. m. "coltello da tasca ricurvo", *ko̦rdẹ·le* 'cordelle' "fili che fa il cacio nella minestra", *ko̦rdźō* s. m. "pezzetto di corda" donde *ko̦rdźo̦á* "legare con corda, ecc.", *ko̦rẹi̦a* CORRIGIA "cintura di cuoio assai larga; la fascia di cuoio che regge il campano", *ko̦rẹi̦ō* s. m. "cigna di cuoio", *ko̦ri̦u̦·la* CONVOLVULUS ARVENSIS, *ko̦rná* (*dźə ko̦rno*, ecc.) "suonare il corno", *ko̦rnẹ́* s. m. "corno di ferro per fare le salcicce" (cfr. fr. *cornet* "petit corne, trompe rustique"), *šẹ ko̦rnöl'ẹ́* "prendersi a cornate (degli animali)", *ko̦rnů́* s. f. 'cornata', *ko̦rńu̦á* s. f. CORNŪTA "la capra con le corna", *ko̦rsẹ·ə* s. f. "nodo scorsoio", *kōrvá* < vldost. *corvas*, pm. *crovass*, valses. *crovacc*, *cruacc*, ecc. -ACEU "corvo", *ko̦šẹ́* s. m. *REW.* 2283, *ko̦töl'ō* s. m. (da 'cotta'; *REW.* 4747) "la veste femminile", ecc.; *kōnpae*, *dẹkōnbrá* "levare a una bestia, dopo il parto, tutto il latte; mungerla bene" (cfr. fr. *décombrer REW.* 2075), *kōntá* "'contare'; raccontare", *kōnvií* (da VIA) "accompagnare per un tratto le bestie perchè non si sperdano, non si sbandino" (cfr. CONVIARE *REW.* 2199); *ko̦mẽ* "come"; — *ků·ṛe* CŬRRĔRE, *ků·ṛ* CŎRE; *kůsə* s. f. [CU]CUTIA, *kudre* s. pl. *REW.* 2271, 2 "piante di nocciuolo", *kudre* "cucire"; *kudźí* (v. '*Atti Accad. Sc. Torino*', XLII, 306), *kul'ú* **kule(d)úr* "arnese per colare", *kurtí* 'cortile' orto, *kutẹ́* CŬLTELLU col der. *kutẹlů́* -ATA, *kutöa* CULTŪRA (in *lẹ·sẹ* —, parlando di terreno che si lascia riposare), *šẹ kutzẹ́* COLCARE, *kutzẽ* "occidente", ecc.; *ků·če* 'qualche', *ků·čō* 'qualcuno';

---

kā QUANDO, *ka·ṛ* QUARTU, *katro*, ecc., *kaṛẹ·ə* QUADRARIA, *kartāa*, *kartẹō*, ecc. sta di contro la *tzẹt* CATTU, *tzā* CAMPU. — Le voci *sů·ka* (pl. *sů·če*) < aost. *socca* „zoccolo" (col deriv. *sočẹ́* „zoccolaio") e *ků·ka* (pl. *ků·če*) < aost. *cocca* „unghione delle vacche" (dimin. *kočẹ̃*) accennano a una base con *-kku̦a*. Quanto a *sů·ka*, v. quel che ne scrive il Meyer-Lübke in *REtW.* 8052; il *-cque* del fr. *socque* (1611 Cotgr.) non sarà etimologico?

[9] Formola K + ŏ, ō e ŭ che non sia di sillaba finale.

[1] Un bel traslato.

[2] Cfr. il fr. *coûler* di *se laisser — en bas d'un arbre* e sim., il sav. *se colá* „glisser" (col deverb. *côla* s. f. „glissoire").

kuẽ CŬNEU, *kuẹ·ṛ* CORIU, *kuẹsə* CŎXA, *kuẹ·ə* CŎCERE, *kuẹt, -ẹ·tə* CŎCTU, -A, *kuẹrbo, -a* curvo, -a, ecc. ecc.; — *ẹkko* ECC(H)O(C); [*səkõ, -õnda*] SĔCŬNDU, -A, *bọkõ* BŬCCŌNE e *bọkọů'* -ONATA "boccata", ecc.; *ẹkuva* SCŌPA, *ẹkọvá* SCOPARE, *ẹkutá* < fr. *écouter*, ecc.; *ẹkuẹ·la* SCUTELLA, *ẽnkọa*[1] "ancora", ecc.

Alla velare della formola K + A', A originaria, e in pochi altri casi dove il francese ha od avrebbe la sibilante palatale *š*, il dialetto di Valtournanche risponde con *tz*. Da *tz* si potè venire a *tć*, *ć* in seguito a una nuova palatalizzazione: *tzẹ* s. m. CAPSU "compartimento, porzione di uno stesso fienile (*ṛa·ka·ṛ*)", *tzẹ* < fr. *chez* (*tzẹ l'ö*, ecc.), *tzẹ·ṛ, tzẹ·a* (e *tzẹ·ə*) caro, -a, *tzẹ·ṛ* CARNE (col. deriv. *tzẹrnů, -ṛńụá* CARNŪTU, -A), *tzẹ·no* s. m. *CASSANU *REW.* 1740 "quercia" (coi deriv. *tzẹ·nẹį* -ĒTU "tratto di terreno piantato a castagni"),[2] *tzẹ·nẹ'* (*dźə tzẹ·no*) "ricercare le castagne dopo la raccolta, o prima quelle che cadono da sè", *tzẹ·ṛe* **cadre* cadere, *tzẹ(t)*, *tzẹ·tə* -ĔCTU, -A "caduto, -a", *tzẹt* CATTU (col dim. *tzẹtẽ*), *tzẹ·vra* CAPRA (e *tzẹvrẹį* -ĒTU < a. fr. *chevroi* "capretto", *tzẹvrẹ'* -ARIU 'capraio', *tzẹvrẹtta* 'capretta' "bimba irrequieta; una faseolacea"), *tzẹ·a* **ca(d)e(n)a* (col dim. *tzẹẹtta* -ĪTTA), *tzẹẹ·vo* **cánevo* "canapa" (col deriv. *tzẹẹ·vů'* -ALE "canapaio"), *tzẹötů'* CARITATE '*N. fon.*', p. 815, *tzẹšů'* CASALE '*N. fon.*', p. 818, *tzẹvrõ'* < fr. *chevron* "trave ecc.", *tzẹů'* CANALE "grondaia", *tzi-*, *tzömišə* 'camicia' (col deriv. *tzimišasə* s. f. -ACEA "camiciotto di rozza tela che vestono in montagna mentre attendono alle bestie", *tzömẽ* CAMMĪNU, *tzömöů'* *CAMINALE '*N. fon.*', p. 818, *tzövöl'ə* "chiodo di legno" < fr. *cheville* (col der. *tzövöl'ẹ* "unire con *tzövöl'e*"), *tzövů* (voce antiq.) CABALLU, *ă tzövösõ'* *-*usõ* 'a cavalcioni' "uno sull' altro, alla rinfusa", ecc.; *tza·sə* 'caccia'; — *tzã* CAMPU, CANTU, *tzãnba* CAMBA (col deriv. *tzãnbẹtta* "sgambetto"), *tzãnbra* CAMERA; *tzãntá* CANTARE, *tzãntọů* s. f. < a. prov. *cantonada* "angolo di una casa", *tzãndźẹ* CAMBIARE, *tzãndẹ·la* CANDELA, ecc.; — *tzalẽnde* 'calende' Natale, *tzamọsə* "camoscio", *tzapẹ·la* < fr. *chapelle*, *tzaplá* < a. fr. *chapler* "tagliuzzare" (coi deriv. *tzaplẽ* s. pl. "ritagli, minuzzoli", *tzaplẹ·ə* -ARIA "ciocco su cui si spacca la legna" e il deverb. *tza·plo* s. m. "ammasso di roba tagliuzzata"), *tzapọẹ·ə* < lomb. *caponera*, ecc. "stia", *tzappẹ'* 'cappello', *tzaṛbõ* CARBONE (coi deriv. *tzaṛbọá* "far carbone [detto di legna]", *tzaṛbọẹ* CARBONARIU, *tzaṛbọẹ·ə* s. f. "la buca dove si fa il carbone"), *tzaṛdõ* < fr. *chardon* "cardo", *tzaṛdźẹ* < fr. *charger* (col deverb. *tzaṛdźə* s. f. "quintale; quanto può portare un mulo"), *tzaṛẹ·ə* CARRARIA "uno de' tanti piccoli sentieri che attraversano la montagna in ogni senso", *tzaṛẹt* 'carretto' (e *tzaṛẹtta* 'carretta', *tzaṛẹtõ* s. m. "carrettino; letto ad armadio", *tzaṛẹtů'* ,carrettata', *tzaṛẹtá* -ARE), *tzaṛpitá* 'calpestare', *tzasẹ'* (*dźə tza·so*) 'cacciare' "inseguire; mandar

---

[1] Da *ENK-, col feltr., bellun. *enca*, friul. *enč*, *enče* (Ascoli in '*AGlIt.*' I, 413, 488), ecc.

[2] In origine, verisimilmente, „querceto", più tardi „zona a bosco", da ultimo „castagneto".

via (*le va·tze*, ecc.)" (col der. *tzasǫlá* '-ottare' "porre in fuga, ecc.)", *tzašú* (e *t́cašú*, v. sotto) **tzaseúr* 'cacciatore', *tzata·ńə* CASTANEA (e *tzatańę́* < fr. *châtaignier*), *tza·tę́* CASTELLU, *tza·trá* CASTRARE, *tzavá* (*dźə tza·vo*) CAVARE "fare una buca" (col deverb. *tza·ve* s. f. pl. "fondamenta d' una casa"), *tzavē̜* "cesto" (coi dimin. *tzavöńṍ*, *-öńǫet*), *tzavȭ́ REW.* 1668, p. 130 "capo del filo", ecc.; = *tzů*, *tzů·da* CALDU, -A,[1] *tzů·tē̜* CALDU TEMPUS "estate", *tzů* CALCE, *tzů·sə* '*N. fon.*', p. 819, *dę·tzů*, *-ů·sə* DISCALCEU, -A; *tzudę·ə* CALDARIA, *tzusę* CALCEARE, *tzusȭ́* 'calzoni' "calze" (col deriv. *tzusǫá* "fare le calze"), *tzusǫlḗ* "calze senza piede", *tzusöę́* 'calcinaio' "luogo dove fanno il fior di calce", ecc.; — *tzų́* CAULE o -U "cavolo", *tzų·ša* CAUSA, *tzų·má* (*ĭ tzų·me* 3ª sng., *ĭ tzų·mõ* 3ª plur.) "il riposare che fanno gli animali nelle ore più calde" (col deverb. *tzų·ma* s. f. "azione del riposare": *sȭ ẽn tz.*);[2] — alterazione secondaria in *ćṍ *-eń *-õń *t́cṍ* CANE; — assimilazione regressiva in *ćarᵈǵá *-e(d)a *-įá* CARRICATA e in *t́cašú* (all. a *tzašú*) "cacciatore" (v. qua sopra) [*k*-]; = *sętzə* SĬCCA, *va·tzə* VACCA, *bǫtzə* BŬCCA, *klů·tzə* *CLŎCCA, ecc.; *pętzę́* PĔCCATU, *sętzę* SĬCCARE, *lętzę* 'leccare' (col deriv. *lętzṍ* s. m. "quel che si dà a leccare alle bestie"), *dęrǫtzę* 'diroccare' "cadere, precipitar dalla montagna, dall' alto", *tǫtzę́* 'toccare', *šę mǫtzę́* < frz. *moucher*, ecc. "sofffarsi il naso",[3] ecc.; — *ętzę·la* SCALA (coi deriv. *ętzalę́* < fr. *échalier*, *ętzalṍ* "piuolo della scala a mano"), *ętza·ľə* 'scaglia' "scheggia di legno", *ę·tzā̃* SCAMNU, *ętzarpę·o *scálpero* SCALPRU "scalpello" (cfr. a. fr. *eschalpre*, a. prov. *escalpre*, ecc.), *ętzarpeá* 'scarpinare' "cardare con le mani il lino, la canapa"; *lętzę·ə* s. f. -ARIA (da LĬSCA "carice, giunco"[4]) "fieno d' acquitrino, di padule",[5] *pę·tzę́* PĬSCARE, *refrę·tzę́* 'rifrescare' "rinfrescare; tener fresco; rinnovare", *ma·tzę́* < fr. *mâcher*, *kratzę́* < fr. *cracher* (coi deverb. *kra·tzə* s. f. "fondigliolo secco (del vino o d' altro) che rimane solidamente attaccato ai recipienti", *kratzḗ* "leggiero strato di neve"); *ę·tzə* 'esca', *lę·tzə* s. f. LĬSCA "lista, fetta di prato" (col dimin. *lętzętta*), *frę·tzə* 'fresca', *mutzə* 'mosca' (col dim. *mutzəľṍ* „moscerino"), *bützə* *BŪSCA "festuca", *krützə* 'crusca', etc.; *tzęrtzę́* < fr. *chercher* (a. fr. *cerchier*), *martzę́* MERCATU, *š ękǫrtzę́* < fr. *écorcher* "scorticarsi, sbucciarsi (le mani, ecc.)", *artzə* ARCA "cassone quadrato, alto un metro e più, in cui si ripone il grano, la segale, ecc.", *fǫrtzə* FŬRCA, *pęrtzə* < fr. *perche* PĔRTĬCA, ecc.; *šę kutzę́* *COLCARE "coricarsi" (col deverb. *kutzə* s. f. "giaciglio, letto"), *kutzē̜* Occidente, ecc.; *pľā̃ntzę́* < fr. *plancher*, ecc. "suolo di legno della stalla", *arõ̜ntzę́* 'arroncare' "svellere, strappare", *ẽntzalę·r*[6] "non

---

[1] Se ne deduce che qui (come nel francese propriamente detto) l' intacco è anteriore al velarizzarsi dell' A' (A) della formola A + L + cons.

[2] Che l' intacco sia anteriore al monottongarsi di AU, già notò il Meyer-Lübke in '*R. Gr.*' I, 409.

[3] *mǫtzə-tę́!* soffiati il naso!

[4] V. crem. *lesca* CYPERUS, *leschèta* CAREX, monf. *lesca* JUNCUS, berg. *lesca* „paglia da impagliar sedie", ecc. e *REW.* 5082.

[5] Son tutte piante erbacee dei generi JUNCUS, CAREX, CYPERUS e simili.

[6] È possibile che l' *ẽn* non sia altro che INDE, passato al verbo dalla formola più usata: *m-ẽn-tzů·pů* < a. pr. *m-en-cal* (v. sotto).

avere voglia" (cfr. prov. *caler*, fr. *chaloir*, ecc.); *bãntzə* 'banca' panca (coi dimin. *bãntzõ'*, *-o̧ȩ* -ONĬTTU "panchetto", *brãntzə* BRANCA "ramo" (col deriv. *brãntzú* -UTU "ramoso"), *frãntzə* 'franca', *palãntzə* < fr. *palanche*, ecc.; *ȩtzudá* 'scaldare', *ar̥tzú'* (in *fĭ d—*; '*N. fon.*', p. 818, n. 6), *futzȩ'* FALCARE "porre il manico alla falce" (*futzə lă fú'!* '*N. fon.*', p. 819, n. 7), *futzȩ* FALCARIU "manico della falce", *na·m-ẽntzú·pú* < a. prov. *no m-en-cal* '*N. fon.*, p. 819, ecc.; — *bösa·tze* s. pl. BIS-SACC-[1] "sorta di tela a doppio sacco che si mette sul dorso del mulo", *brú.tze* s. pl. 'brocche' "i chiodi delle scarpe presi tutti insieme", ecc. ecc.;[2] — *bro̧tzȩtta* s. f. (da 'brocca') "spina della botte" (cfr. lomb. *brocheta* "chiodino"), *futzȩ'* "falcetto per potare, tagliar legna, ecc." < fr. *fauchet*, *partzȩ'* "ciascuna delle parti in cui è divisa l' *artzə*" < a. fr. *parchet* "compartimento",[3] *trabötzȩ'* "laccio" < fr. *trébuchet*, *Mötzȩ'* < *Michel*, ecc.; *ȩtzö·a* *SKINA < fr. *échine*, ecc. (*REW.* 7994), [*ẽnrötzí*] < fr. *enrichir*;[4] — alterazione secondaria in *sȩᵗčá* *-*ȩ(d)a* *-*i̯á* SĬCCATA, *lȩᵗčá* part. femm. 'leccata', *saᵗčá* < fr. *sachée* "quanta roba entra in un sacco", *dȩr̥o̧ᵗčá* 'diroccata' "caduta dall' alto, precipitata", *to̧ᵗčá* 'toccata', *mo̧ᵗčá* -ATA part. femm. (v., qua sopra, *mötzȩ'*), *muᵗčú* *-*e(d)úr* < fr. *mouchoir*; *rȩfrȩᵗčá* 'rifrescata', *ma·ᵗčá* < fr. *mâchée*, *pȩᵗčú* *-*e(d)úr* PISCATORE, ecc.; *tzȩrᵗčá* (e *čȩrčá*) < fr. *cherchée*, *ȩko̧rᵗčá* < fr. *écorchée*, ecc.; *kuᵗčá* COLCATA, ecc.; *ar̥õⁿᵗčá* -ATA "strappata, svelta" (v., qua sopra, *ar̥õntzȩ'*),[5] ecc. ecc.

L' Ascoli, registrati i soprasilv. *sech*, *rich*, s' affretta a dichiarare non doversi "ripetere la palatina dalla figura di femminile" (l. c., a p. 75). E lo stesso fa il Meyer-Lübke in '*It. Gr.*' § 278, quanto alle forme lombardo-alpine. „Man könnte annehmen, daſs im Femininum der Adjektiva, also z. B. in *sec̋a*, wo das *c̋* berechtigt ist, eine Übertragung auf das Maskulinum stattgefunden habe und daſs dann infolge lautlicher Analogie auch diejenigen *-k*, *-g* gefolgt wären, denen von Haus aus kein *c̋*, *g̋* zur Seite stand. Doch scheint mir diese Auffassung mit Rücksicht auf die § 240 (l. 204) genannten Formen nicht wahrscheinlich." Le forme valdostane (valtourn. *sȩc̋ə* SĬCCU | *sȩtzə* SĬCCA, aost. *seque* SĬCCU | *sètze* SĬCCA, ecc.) mi pare non lascino dubbio circa alla indipendenza delle due serie, la maschile e la femminile. Ma seguitiamo il discorso. Secondo l' Ascoli e il Meyer-Lübke la palatalizzazione sarebbe avvenuta nell' uscita romanza ch' è quanto dire in età posteriore alla caduta

[1] Da BISACC- (*REW.* 1121) si sarebbe avuto *bəs-*; cfr. il piem. *bersacca* e l' alternare romanzo di *biss-* con *bers-*.

[2] Qua i plurali delle voci femm. ricordate più sopra.

[3] Notevole il vldost. *portset* PORK-ĬTTU „porco" (Cerl.). Sono voci penetrate posteriormente alla palatalizzazione preromanza di K + E, I o sottrattevisi per analogia.

[4] *rötzo* 'ricco' è forse un imprestito francese; vorremmo *röc̋ə* (v. qua sopra). Altri potrebbe preferire un' estensione analogica della forma di femminile (*rötzə*).

[5] Dell' importante fenomeno dirò a lungo nella seconda parte delle '*Note fonetiche*' sopraricordate.

della vocal finale. Ecco le parole dell' illustre alemanno: „Vor allen palatalen Vokalen, zu denen in dieser Gegend auch betontes *a* gehört, wird *k* zu *ḱ*, vor allen velaren, denen sich tonloses *a* hinzugesellt, bleibt *k*. Wird *k* weder durch einen hellen noch durch einen dunkeln Vokal bestimmt, steht es also vor *r* oder im Auslaut, so kann es entweder bei *k* bleiben, oder zu *ḱ* vorrücken. Da nun aber *ḱ* bei weitem überwiegt, so tritt die letztere Form ein.“ È dichiarazione, sia detta con tutto il rispetto, che ha dell' espediente; e non ispiega le forme valdostane. Come risulta dallo spoglio ripertato qua sopra, le sole voci che escano in *-č̈ə* nel dialetto di Valtournanche, sono quelle in questione (form. *-ccŭ* e cons. + *-cŭ*). Il nucleo attrattivo qui manca interamente. Non solo, ma al *č̈* tien dietro un suono vocalico, sia pure ridotto alla più semplice espressione, un *-ə*; e il leggervi, scambio dell' antica finale, una novella epitesi, non richiesta da difficoltà di pronuncia, contraria all' indole di quei parlari, dovrebbe parere un assurdo. È strano che l' Ascoli e il Meyer-Lübke non accennino menomamente a quella che è, secondo me, la sola, la vera ragione, l' azione diretta dell' -ŭ; e dire che altra spia, altro indizio non manca nello stesso territorio ladino![1]

Forme analogiche troveremo nella flessione verbale. Nel dialetto di Valtournanche, p. es., lo *ts*, dall' infinito e dalle altre forme dov' era normale, passò alla 1ª persona del presente: *dźə lẹtzo* 'lecco' (su *lẹtzẹ́* -ARE, -ATIS, *lẹtzẹ̄́* -EMUS, ecc.), e così *tọtzo*, *mə mọtzo*, *ma·tzo*, *tzẹrtzo*, ecc. — Altra cosa è l' onsern. *dig̈* "dico" (Salvioni l. c.). Da DICỌ ci aspetteremmo *dig̑*. Nella valle Maggia, come in tant' altri dialetti lombardo-alpini e lombardi, non escluso il milanese, la 1ª persona del presente indicativo esce in *-i* ch' è un *-i̯o* enclitico (vedine Salvioni l. c., a p. 228, n. 2). Davanti a cotesto *-i*, scambio della velare, riappare la palatina vista di sopra: valmagg. *vai̯* *vago "vo", *fai̯* "fo", *pieǵi* PLĬCO, *caǵi* CACO, *carg̈i* carico, ecc.; Madesimo *mi pẹšči* pesco, *mi frẹǵi*, *pi̯ẹǵi*, *rasẹǵi* sego, *pẹǵi* pago, *žüǵi*, *kẹrǵi* carico, ecc. (all. a *mi fẹč čös*, *vẹč a šcöla*).[2] Le fasi anteriori saranno state *-*i̯o*, *-*i̯i(o)*. L' onsern. *dig̈* presuppone, a mio vedere, un **diǵi*; e argomenta che la 1ª persona del presente che oggi ne è priva, un tempo usciva in *-i* in quei parlari come nei finitimi di valle Maggia. — L' Ascoli in '*AGlIt.*' I, a p. 239, registra le forme engadinesi *tschearck* io cerco, *dych* DĪCO. La prima potrebbe andare col valtourn. *tsẹrtzo* notato testè; ma non è improbabile vadano entrambe col *dig̈* dell' Onsernone. È noto che l' *-i* delle 1ª persona del verbo è anche di parte della Ladinia, del territorio compreso tra val di Sole e il Comelico (v. Meyer-Lübke in '*Rom. Gr.*' II, § 133).

---

[1] V. più avanti.
[2] Così ne' miei appunti.

In parte della Ladinia l' -ŭ palatilizzò il doppio L intervocalico per l' appunto come nella regione italiana centro-meridionale da me illustrata:

SOPPRASELVA (Ascoli in '*Agl. It.*' I, pp. 18, 23, 56/57): *-í* -ELLU < *vaschi* VASCELLUM, *vadi* VITELLUS, *ani* ANELLUS, *manti* MANTELLUM, ecc.; *ilg* ILLU; *cavelg* CAPILLUS; *cavailg* CABALLUS; *maguolg* 'midollo'; come in *galgina* GALLĪNA, e forse in *buglir* bollire; di contro a *ella, quella*; *sadulai* 'satollati', *antalleg* 'intelletto', ecc., al neutrale *vaschella* VASCELLA e agli Accusativi plurali in -OS: *vaschels, vadels* ĔLLOS, *cavels* CAPILLOS, *cavals* CABALLOS, ecc.; *els* ILLOS. SOTTOSELVA (Ascoli l. c., pp. 127, 130, ecc.): *-í* -ĔLLU < *ani, cûlti, tschiervi* 'cervello', *uci* 'uccello', ecc.; di contro a *-ls* -ĔLLOS < *utshals, chiavels*, ecc. ENGADINA (Ascoli l. c., p. 173 sgg.): *-ilg, -igl* -ĔLLU < *anilg, asnigl* 'asinello', *chiastilg, uidilg*, ecc.; *chiauilg*; *chiaualg*; *miguoigl*; come in *giaglina*, e forse *buglir*; di contro a *ella, aquella, asadulôs*, ecc. e ai plur. *uaschels, ue-, uidels, chiauels, chiauals*, ecc.

L' Ascoli muove ancor qui dall' uscita romanza, ritiene l' intacco posteriore alla caduta della vocal finale. Da -ĔLLŬ si sarebbe venuti ad *-ell* e quindi ad *-elj, -eilj, -ilj, -ij, -i* (v. l. c., a p. 18); io non esito di sostituire alla ascoliana la serie -ĔLLŬ < *-ell'(o), -el'(l'), -ęį, -ii, -i*.

* * *

Ed eccomi all' -Ū. „Fälle wie *iuna* LUNA, *iuma* LUMEN (oder *l-* statt *i-*)" scrive il Subak „zeigen bloſs die Folgen der im Abruzzesischen verbreiteten Diphthongierung von *ú* < *iu*." Veramente, il Finamore ('*Voc.* 43') dà *u* per Lanciano, Gessopalena, Ari, Atessa, Paglieta, Ortona, Palena; *ìu* per il solo Vasto. E anche il Rolin nel suo povero '*Bericht über die Resultate seiner mit Unterstützung der Gesellschaft behufs Dialektforschungen unternommenen Reisen in die Abruzzen*', a p. 31, dà la tabella seguente:

Unbeeinfluſstes U:

a) Frei:

ùú: Collepietro, Navelli (?), Salle, Sulmona.

əú: Bussi, Casalincontrada.

u (mehr oder weniger geschlossen): Lanciano, Atessa, Ari, Gessopalena, Palena, Paglieta, Ortona, Bugnara, Navelli (?), Roccacaramanico, Sant' Eufemia a Maiella, Musėllaro, Chieti, auch Agnone (facultativ).

óu, *ó*: Teramo (sic!).

üù: Vasto.

iu: Popoli, Caramanico.

íu-íuə-iųə-ívə: Tocco a Casauria (*pavívərə*: paura).

ìu: Torre dei Passeri, Borrello, Agnone (facult.).[1]

---

[1] Il (?) che segue al nome Navelli, è mio; il (sic!) che segue a Teramo, è del Rolin.

La regola è l' *u*; gli altri esiti sono manifestazioni sporadiche, isolate. Non è pertanto il caso di parlare di una „im Abruzzesischen verbreitete Diphtongierung von *ú* < *i̯u*". Ma sorvoliamo su queste miserie.

Anche la connessione tra il dittongo abruzzese (vastese)[1] e la palatale romanesca (sorana, arpinate, alatrina, cervarola, velletrana, ecc.) a me pare inverosimilissima. Anzitutto, il vocalismo romanesco è profondamente diverso dall' abruzzese e una delle sue caratteristiche è proprio la repugnanza al dittongo, la saldezza della tonica, specialmente dell' A′, dell' Ī′ e dell' Ū′. In secondo luogo, mentre i dittonghi abruzzesi, per giudizio concorde, sono relativamente recenti, la palatilizzazione del L fu certo antica. Dobbiamo al Magnanelli (v. '*Studi Romanzi*' V, pp. 321/322) la preziosa notizia che sui primi del 1300 quei di Viterbo già dicevano *juna* (= *i̯una*) e *moino* per *luna* e *molino*. Lo *i̯* non sarà nato proprio in quegli anni; e alla fase con *i̯* dovette precederne necessariamente una con *l′*. Ma concediamo per un momento all' illustre critico che gli odierni *l′una*, *i̯una* presuppongano dei **liuna* con *iu* da Ū′. Nel vastese, allato a *lìumə*, *lìupə* e sim., stanno *fìumə* 'fumo', *mìurə* 'muro', *-ìurə* '-ura', *mìulə* 'mulo', *pərtìusə* < abr. *pərtusə*, ecc. ecc.; sta, in una parola, tutta intera la serie dell' Ū′. A Sora invece avremmo, con *iu* da Ū′, le voci *i̯uma*, *i̯una*, *i̯učə*, *i̯učəra*, *i̯uštrə*, *i̯upə* (anter. L-) e di contro, con *u* da Ū′, tutte le altre: *unə*, *pupa*, *spuma*, *buçə*, *fumə*, *funə*, *fusə pəlutə*, *all′əttutə*, *-atura*, *lattuka*, *kurə* CŪLU, *skurə*, *nutə*, *mənútərə* MĬNŪTŪLU "ovo di pidocchio", *murə*, *krutə*, *pruna*, *sukə*, *šumə*, *pezzutə*, *pəzzukṷə*, ecc. ecc. Lo stesso ad Arpino, Alatri, Cervara, Velletri, ecc. Che ne dice il Subak? La duplicità dell' esito sarebbe mai originaria? in altre parole, nei dialetti romaneschi da lat. Ū′ si sarebbe avuto *iu* dietro L, *u* in ogni altro caso? o l' *u* di *unə*, *pupa* e sim. risale anch' esso ad *iu* e l' *i* venne poi assorbito? La verità è che, prima di affidare ad una persona il delicato e non facile incarico di censore dell' opera altrui, bisognerebbe procedere con maggiore cautela e discernimento.

Io noto che anche fuori del territorio dell' *ü* l' Ū si schiera con l' Ī di contro all' Ŭ e alle altre vocali. Nella campagna romana il L si palatilizzò davanti all' Ū, come davanti all' Ī. Nel dialetto di Sassalbo (Lunigiana) il -L- si palatilizzò dopo Ū′ come dopo Ī′ (v. *kul′o* CŪLU, *mul′o*, *mul′a*, *pul′a* 'pula', come *fil′o* FĪLU, *porčil′o* 'porcile', *avril′o* 'aprile', *pil′a* PĪLA, ecc., di contro a *špǫla*, *škǫla*, *parǫlo* 'paiuolo'; *ala*, *pala*, *sala*, *kvalo* 'quale'; *tẹla*, *mẹlo*, *pẹlo*, ecc.).[2] Nei dialetti di Bitonto, Bari, ecc. il -L- volse in *ṷ*, dopo

---

[1] Sulla lontana sponda dell' Adriatico.

[2] V. D. Giannarelli, '*Studi sui dial. lunigianesi compresi tra la Magra e l' Appennino reggiano*' in *R. de Dial. Rom.* V, a p. 298. — Anche il *l′* dei sassalb. *gril′o*, *kvẹl′o* 'quello', *bẹl′o*, *kampžẹl′o*, *karatẹl′o*, ecc., *ĝal′o*, *kaval′o*, ecc. (ibid., p. 302), si dovrà all' -Ŭ. La voce *mil′o* mille non vi si oppone, l' *o* lunigianese per -E dandosi a vedere anche altrimenti per ben

o, ŏ, si mantenne dopo ū come dopo ī (v. bitont. *-uə* -ŬLU, -A): *cord.*, *cùunz.*, ecc.; *fèr.*, etc.; *cuèue* CŌLARE, *vuèue* VŎLARE, ecc.; di contro a *muleciiddə* (da MŪLU), *ngulazzèue* (da CŪLŬ), ecc.; *felèutə*, *fəlaiìiddə*, *felèirə* (da FĪLU), *varelècchiə* (da BARRĪLE).[1] Questo io noto; e mi par naturale di trarne la conseguenza che l' ū latino aveva tinta palatale.

E perchè non doveva essere un *u* palatale? Non risale tra l'altro a un **oi* di proto-indoeuropeo?[2] E non ha a lato un *ī* nei riflessi della formola *u̯* + *oi*?

---

antico. Se l'avv. *e̱llo* del nostro mezzogiorno non mancasse alla Lunigiana, c' è da scommettere che suonerebbe *e̱lo* con *l* intatto. I plur. sassalbesi *ĝrii̯*, *kve̱i̯*, *be̱i̯*, *ĝai̯*, ecc. possono valere come riprova della naturale indipendenza delle due serie, quella di singolare e quella di plurale.

[1] V. la mia recente nota in *Atti Acc. Scienze di Torino*, vol. IL, p. 883/903.

[2] V. *ūnus* **oinos*, *mūnus* (*moi-*), *cūra*, *cūro* (pr. ital. **kois-*), ecc.

[3] V. la serie *vīcus* **u̯oikos*, *vīnum* **u̯oinom*, *vīdī* **u̯oidai*, ecc.

CLEMENTE MERLO.

Zwei Probleme aus dem Gebiete der Proparoxytona.

I. *Zur* Palatalisierung der Proparoxytona[1] im Galloromanischen.

Bei der Entwicklung der Proparoxytona (= Ppx.) interessiert hauptsächlich das Schicksal der Laute, die dem Tonvokal folgen. So hatte der Konsonant vor der Ultima in seiner Entwicklung einen gewissen Spielraum so lange bis die Synkope eintrat und ihn an den oder die Konsonanten, die dem Tonvokal folgten, kettete. Bei diesem Vorgang wurde der Konsonant, der einst vor der Ultima stand, in der Gestalt festgehalten, die er gerade angenommen hatte und so eine Entwicklung fixiert für die Folgezeit. War der Konsonant vor der Ultima einst ein stimmloser Explosivlaut *p*, *t* oder *k*, so gestattet die heutige Endform, soweit nicht in bestimmten Mundarten sekundär Entsonorisierung eingetreten ist, einen Rückschlufs auf das Verhältnis von Synkope und

---

[1] Die hier zum Abdruck gelangenden Zeilen sind einer gröfseren Arbeit über die Entwicklung der Proparoxytona im Galloromanischen entnommen. Es ist mir zur Zeit unmöglich gewesen für sie einen Verleger zu finden.

Auf den Palatisierungsprozefs in Breite einzugehen ist hier nicht möglich. Morf, *Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs*, *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften*, Berlin 1911 (= *Sprachl. Glied.*) S. 14 ff. weicht insofern von Meyer-Lübke, *Grammatik der roman. Sprachen* I. Leipzig 1890 (= *Rom. Gramm.*) S. 318 § 403, S. 327 § 406, S. 332 ff. § 409 f. ab, als er von der *tχ*-Stufe aus eine Weiterentwicklung über *tʃ* > *ts* > *s* usw. ansetzt, während Meyer-Lübke da eine Parallelentwicklung *tχ* > *tʃ* und *tχ* > *ts* annehmen will. Schuchardt, *Literaturblatt für germ. und roman. Philologie* 14 (1893) S. 360 teilt Morfs Ansicht; weitere Literatur bei Guarnerio, *L' intacco latino della gutturale di ce ci*, *Archivio glottologico italiano Supplemento* 4 (1897) S. 21 ff. und Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der roman. Sprachen*, Heidelberg 1909 (= *Einf.*) S. 139 f. § 125. Einige gebrauchte Abkürzungen seien hier vorausgeschickt: *Arch.* = *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*, Vouga = P. Vouga, *Essai sur l'origine des habitants du Val-de Travers*, *Recueil de travaux publiés par la faculté des lettres*, Neuchâtel 1907, Mist. = F. Mistral, *Lou Tresor dou Félibrige*, Aix-en-Provence o. D., Thomas, *Ess.* = *Essais de philologie française*, Paris 1897, REW = Meyer-Lübke, *Roman. etymolog. Wörterbuch*, Heidelberg 1911 ff., *Rom. Forsch.* = *Romanische Forschungen*, *Hist. Gramm.* = Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der franz. Sprache*, Heidelberg 1913, *Arch. glott. it.* = *Archivio glottologico italiano*, *Rev. Clédat* = *Revue de philologie française et provençale*, Zs. = *Zeitschrift für romanische Philologie*, *Rev. lang. rom.* = *Revue des langues romanes*.

Sonorisierung. Einfach gestaltet es sich bei *p*- und *t*-Silben,[1] bei *k*-Silben jedoch ist noch die heutige Artikulationsstelle des einstigen Explosivlautes zu beachten.

Nicht häufig ist *k* als Explosivlaut im Galloromanischen geblieben, auf weiten Gebieten wird es vielmehr durch Affrikaten oder Reibelaute vertreten. Daher ist bei *k*-Silben neben Synkope und Sonorisierung als ein dritter Faktor die Palatalisierung zu bedenken. Ihr Verhältnis zur Sonorisierung wird zunächst Gegenstand der Überlegung sein müssen, d. h. die Frage, ob Sonorisierung vor der Palatalisierung oder auf irgendeiner Stufe des Palatalisierungsprozesses stattfand. Nur soviel läfst sich darüber aussagen, dafs Synkope nach der Sonorisierung eintrat, nicht aber das andere, ob die erste sonorisierte Form z. B. von *filice* etwa **filige*, **filidze*, **filidze* usw. hiefs, oder ob etwa erst **filitfe*, **filitse* sonorisiert worden sind. Das Verhältnis von Sonorisierung und Palatalisierung entzieht sich der Beurteilung.

Aber ein anderes ist noch von Interesse: das Verhältnis von Synkope und Palatalisierung: Auf welcher Stufe des Palatalisierungsprozesses trat Synkope ein? Da jedoch der Palatalisierungsprozefs auch nach der Synkope ungehindert fortgehen konnte, ist heute nur noch das Endergebnis der Formen festzustellen und Erwägungen über diese Fragen können nicht dazu beitragen Licht zu schaffen in Fällen, wo in Ppx. eine Sonderentwicklung vorliegt.

k vor *e(i)*.

Bekanntlich ist im Galloromanischen *k* vor *e(i)* überall palatalisiert worden.

Schwierigkeit bereiten vor allem die Verhältnisse im Frkprov., das überreich ist an mannigfachen Formen und sich jeder Normierung zu entziehen scheint, hier wo vor dem ungeübten Auge scheinbar Zufall und Willkür ihr Spiel treiben. Was immerhin charakteristisch für die einzelne Gegend ist, soll zusammengestellt werden.

Ganz besonders ist der Frage Beachtung geschenkt worden, ob Palatale in anderer Stellung, in Paroxytonis, eine andere Entwicklung erfahren haben. Da Ppx. vorwiegend stimmhaft[2] im Frkprov. entwickelt sind, soll die Entwicklung von *g* im Anlaut, ferner von *j* in Hiatstellung wie z. B. in *auveu rabia* usw. zum Vergleich dienen. Dies geschieht nicht unter der Annahme, die Laute *k* in Ppx., *g* und Hiat-*j* müfsten sich gleich entwickeln; dazu berechtigt weder die verschiedene Herkunft derselben, weder ihre verschiedene Stellung im Wortkörper noch überhaupt die Erfahrung von Vorgängen im Sprachleben. Doch zeigt sich tat-

---

[1] *p*-Silben umfassen die Ppx., die *p* als letzten Konsonanten des Wortes haben wie *sinape episcopu*, *t*-Silben sind *cubitu*, *debita* usw., *k*-Silben *salice manica persicu* usw.

[2] Stimmlos sind **herpice* und *forfice*, abgesehen von frz. Entlehnungen.

sächlich auf weitem Gebiete große Übereinstimmung der Entwicklung gerade für diese Laute,[1] und das gibt diesem Vergleichsversuch die innere Berechtigung.

Es soll zunächst ein Bild der allgemeinen Entwicklung der Palatalen — so möge die Entwicklung von *g* im Anlaut und Hiat-*j* hier kurz geheißen werden — gegeben werden.[2] Ort 973 (Savoyen) stellt mit *v* die am weitesten fortgeschrittene Stufe des Palatalisierungsprozesses dar; durch *ð* ist der Palatal vertreten in Bugey, Bresse, nördl. Dauphiné, Savoyen und Ort 918 der Freigrafschaft; die Affrikata *dð* findet sich in der Waadt Ort 939, 959. An dies beschriebene große und bis auf Südsavoyen überall geschlossene Gebiet, das gewissermaßen ein Kerngebiet darstellt, fügt sich östlich, nördlich, westlich und südlich ein beinahe ununterbrochener Ring mit der Affrikata *dz*,[3] die sich im frkprov. Gebiet Italiens, in Wallis, Waadt, Freiburg, südl. Freigrafschaft, im Lyonnais, Ort 964 (Savoyen) und östl. Dauphiné findet. Verhältnismäßig selten ist der zugehörige Reibelaut *z*: östl. Wallis, südl. Savoyen. *ʒ* ist im Dauphiné, Lyonnais, in der angrenzenden südl. Bourgogne, *dʒ* in Neuenburg und Ort 987 (ital.) vertreten.

Es kommen also folgende Stufen des Palatalisierungsprozesses vor:

dʒ *dz* *dð*
ʒ *z* *ð* *v*.

Ihre geographische Verteilung ist so, daß sich um einen Kern der *ð*-Formen ringförmig *dz*-Formen anschließen, an diese wiederum die alveolaren Laute *dʒ* und *ʒ*, deren Kreis Lücken aufweist. Die Entwicklung hat also eine zentripetale Tendenz, insofern als ein Kerngebiet (*ð*) am weitesten fortgeschritten ist.

Dazu seien die Formen der Ppx. gestellt. Da findet sich große Übereinstimmung[4] in der Entwicklung, und zwar im größten Teile des Gebietes. Charakteristisch ist vor allem, daß auch hier jene zentripetale Tendenz hervortritt mit *ð* im Kerngebiet und dem umschließenden Ring der *dz*-, *z*-Formen, während *dʒ*, *ʒ* sich seltener, in peripherer Lage finden.

Zum Teil geht aber die allgemeine Entwicklung und die der Ppx. auseinander. Vielfach geben Ppx. den Palatalen durch zwei oder drei verschiedene Laute wieder, während in der allgemeinen Entwicklung nur ein Laut vertreten ist.

---

[1] Herangezogen werden die Karten des *Atlas linguistique de la France* von Edmond et Gilliéron, Paris 1902 ff. (= *Atl.*) 639 *gens*, 630 *geai*, 631 *la gelée*, 643 *germer*, 638 *genou*, 636 *genièvre*, 641 *les gerbes*, 70 *auge*, 773 *linge*. 1127 *rage*, 1171 *rouge*.

[2] Auf einzelne Abweichungen ist kein Gewicht gelegt worden.

[3] *zd* in Ort 955 ist sekundär aus *dz* entstanden. Vgl. dazu Rousselot, *Principes de phonétique expérimentale*, Paris 1910, S. 631.

[4] So in Ort 963, 943, 933, 922, 935, 926, 956, 967 auf der Stufe *ð*, 959, 939 auf der Stufe *dð*, 969, 70, 60, 62, 61, 50, 927 auf der Stufe *dz*, 954 auf der Stufe *z*. Berücksichtigt wurden die Karten: 600 *fougère* für *filice*, 295 *ciseau* für *forfice*, 689 *herse*, 1068 *pouce*, 1100 *puce*, 1196 *saule* für *salice*, 1163 *ronce*.

Solche Fälle, da Ppx. eine Sonderstellung einnehmen, sollen betrachtet werden. So lauten im Lyonnais und mittleren Dauphiné Ppx. auf *z*, während die allgemeine Entwicklung *dz* bietet.[1]

In Bugey, Bresse, nördl. Dauphiné und einigen Orten Savoyens, die für die allgemeine Entwicklung dem *ð*-Gebiet angehören, haben Ppx. die Doppelentwicklung *z* und *ð* oder auch nur *z*. Ppx. bleiben also für einen Teil ihrer Vertreter hinter der allgemeinen Entwicklung zurück (vgl. Ort 931,[2] 912, 921, 915,[3] 924, 913[4]), es sei denn dafs Lehnformen aus benachbarten Mundarten sich eingefunden hätten.

Ähnliche Verhältnisse bestehen auch sonst vereinzelt. Ort 968 hat z. B. *ð* und *dz* in Ppx., sonst *dz*, hier also bieten Ppx. das fortgeschrittenere Stadium des Palatalisierungsprozesses. Interessant ist noch das Vorkommen der Stufe *v*. Auch Ppx. bieten *v* in Ort 973 wie die sonstigen Beispiele; doch haben Ppx. daneben Formen mit *d*.[5] Aber *v* findet sich bisweilen in Ppx. in Orten, die für die allgemeine Entwicklung auf der Stufe *ð* stehen geblieben sind: Ort 933 hat *rðvje* < *rumice* K. 1163 *ronce*, Ort 946 *save* < *salice* K. 1196 *saule*, Ort 957, 958 *v* in den Zahlwörtern. Die Beispiele sind nur vereinzelt, doch gehen hier die Ppx. wiederum in der Entwicklung voran.

Es herrscht in Ppx. entschieden die gröfsere Mannigfaltigkeit in der Entwicklung der Palatalen. Sollte diese aber wirklich an die Eigenschaft der Wörter als Ppx. gebunden sein? Vielleicht liegt nur ein zufälliges Ergebnis vor subjektiver Art, bedingt durch die Auswahl des Materials. Prinzipiell läfst sich daraus die Erkenntnis gewinnen, dafs der Palatalisierungsprozefs immer noch im Gange ist und noch nicht alle Wörter gleichmäfsig ergriffen hat. Für die Lehre von den Ppx. als solche ist die Ausbeute nichtig, da ja zwischen Synkope und Palatalisierung keine fafsbaren Beziehungen herzustellen sind. Hier sollte nur darauf hingewiesen werden. Zu bedenken ist schliefslich, dafs alle *Atl.*-Formen auf einmaliger Abfragung schriftfrz. Wörter beruhen, so dafs ihre Richtigkeit angezweifelt werden kann.

Endlich ist das Vorkommen alveolarer Laute zu erwähnen. Die Affrikata *dʒ* als Vertreterin der allgemeinen Entwicklung ist im Kanton Neuenburg zu Hause. In Ort 63, 52 bieten Ppx. sowohl *dʒ* (*tʃ*) als *dz*, *z*. Gelegentlich findet sich in der Literatur in Fällen, da in Ppx. eine solche Doppelentwicklung vorliegt, der

---

[1] Wenn in der allgemeinen Entwicklung *z* vorkommt, so ist dieser Laut als frz. Lehngut aufzufassen, wie überhaupt diese Gegend eine Eingangspforte für die Schriftsprache bildet.

[2] K. 1171 *rouge* hat den Laut *dz* hier.

[3] K. 716 *jaune* hat den Laut *z* hier.

[4] *ʒ* von K. 716 *jaune* ist frz. Lehngut.

[5] So *pydə* K. 1100 *puce* und in Ort 969 die Zahlwörter: *onze* K. 943, *douze* K. 424, *treize* K. 1328, *quatorze* K. 1111, *quinze* K. 1124, *seize* K. 1212.

Vorschlag statt *⸍ice* den Wortausgang *⸍ica*, *⸍icu* anzunehmen,[1] wenn *dʒ*, *ʒ* das Entwicklungsergebnis ist. Suffixtausch ist keine seltene Erscheinung bei Ppx.[2] Überall da, wo Ppx. auf *⸍ica*, *⸍icu* heute *dʒ* oder *ʒ* ergeben haben wie eben in Ort 63, 52, wird sich der Austausch der Suffixe nicht bestreiten lassen. Aber wohin führt diese Annahme angewandt auf Ort 942, der für *puce* K. 1100 *pyʒə* bietet, während *manicu* K. 805 *le manche mãdzo*, **fidıcu* K. 585 *foie fɛdzo* haben?[3] Nun zeigen HK. 1702 *à deux roues brisées* für *brisẹes* und K. 133 *bise* ebenfalls *ʒ* für *z*, so dafs sich daraus ein sekundärer Wandel *z* > *ʒ* ergibt, der nach palatalen Vokalen *y* und *i* stattfindet.[4]

Noch eine Merkwürdigkeit, ebenfalls den alveolaren Laut betreffend, soll diese Betrachtungen abschliefsen. *ʒ* oder auch *ʃ* findet sich gelegentlich in Ppx., bei denen einstmals oder noch immer diesem *ʒ* der Liquid *r* oder ein nasalierter Vokal vorausging oder -geht, namentlich **forfice*, **herpice*, *larice*, *rumice* und *quattuordecim* bieten Belege für diese Erscheinung.[5] Sie ist nicht regelmäfsig durchgeführt, bald dieser, bald jener Vertreter stellt sich mit *ʒ* ein. Es kann kaum zweifelhaft sein, dafs die Artikulation des *r* an den Alveolen und die spezifische Organstellung bei Nasalierung hier im Spiele sind.

Dahin ist wohl auch folgender Fall einzuordnen. In Ort 52 haben die Zahlwörter den Palatalen durch *dᶻ̌*[6] einen Übergangslaut wiedergegeben, ein Zeichen, dafs eine Entwicklung noch im Gange ist. Ein sekundärer Wandel *z* > *ʒ* hat sich da nicht feststellen lassen. Suffixtausch ist bei Zahlwörtern ausgeschlossen. Da aber in *uhdecim*, *quindecim* und *quattuordecim* der Tonvokal heute teils ebenfalls nasaliert, teils von *r* gefolgt ist, so ist wohl diesem Umstande der Wandel *z* > *ᶻ̌* zu danken. Der Laut *ᶻ̌* hat dann durch Systemzwang auch auf die andern Zahlwörter *duodecim*, *sedecim*, *tredecim* übergegriffen.

---

[1] Vgl. Urtel, *Beiträge zur Kenntnis des Neuchateller Patois*, Diss. Heidelberg 1897, S. 32 **pulica*. Im angrenzenden bereits frz. sprechenden Gebiet nahm Gauchat, *Arch.* 111 (1903), S. 371 ebenfalls **pulica* für *pydʒ* an. Über *pollice*, das am gleichen Orte La Ferrière *pœdʒ* ergibt (S. 394) äufsert er sich nicht. Vgl. auch Vouga S. 71.

[2] Vgl. *Rom. Gramm.* II, S. 22, § 17.

[3] *grãndʒe* K. 664 *grange* und *dimẽndʒe* K. 405 *dimanche* könnten auf **granea* und **die dominiu* beruhen.

[4] Vgl. damit die analoge Entwicklung von *z* > *ʒ*, *s* > *ʃ*, *ç*, *x*, *h* in Lothringen und Wallonie nach *i*, K. 133 *bise*, wo gewissermafsen der Palatalisierungsprozefs wieder rückwärts schreitet; ferner *z* > *ʒ*, *ʃ* nach *ɛ* K. 169 *braise* verschiedentlich.

[5] Belege bieten die Orte 969, 959, 964, 986, 987, 966, 968, 988, 989, 978, 979 917, 924, 935, 926, 927, 942, 975, doch findet sich in manchen von ihnen die Tendenz, jedes *z* > *ʒ* zu entwickeln. Herangezogen wurden die K. 295 *ciseau* für *forfice*, 689 *herse*, 1163 *ronce*, 1111 *quatorze* HK. 1693 *résine* u. VK. 1850 *mélèze* für *larice*.

[6] *pollice* lautet da *poetʃ*, vielleicht ist **pollicu* zugrunde zu legen.

Ähnliche Verhältnisse wie das Frkprov. bietet der **Südosten des frz. Gebietes**, südl. Freigrafschaft und südl. Bourgogne. Der Palatal ist hier durch *dʒ*, *ʒ*, *dz*, *z* vertreten. Auch hier läſst sich in einigen Ortschaften Übereinstimmung der allgemeinen Entwicklung der Palatalen und der in Ppx. wahrnehmen und zwar in Ort 10,[1] 11, 919, 916 auf der Palatalisierungsstufe *ʒ*.[2] Der Palatalisierungsprozeſs ist hier also noch nicht weit vorgeschritten. Sollte etwa *ʒ* sekundär aus *z*·entstanden sein? *rãz* < *rumice* in Ort 916 würde dann von diesem Prozeſs noch nicht ergriffen worden sein. Ein sekundärer Wandel *z* > *ʒ* läſst sich allerdings für Ort 919 nur vortonig nachweisen als Reflex von einstigem *k* vor *e(i)* und *ti̯*.[3] Man würde schlieſslich zur Erklärung der Formen seine Zuflucht zu Suffixtausch nach *–́ica*, *–́icu* hin nehmen können, doch pflegt ein solcher Wandel nicht gleich eine ganze Wortgruppe zu erfassen.

Besonders auffallend sind die Formen in Ort 906, der mit wenig Abweichung gewöhnlich *dz* als Reflex der allgemeinen Entwicklung bietet, in Ppx. zweimal *dʒ*, *pydʒ* K. 1100 *puce* und *fœdʒ* K. 600 *fougère* für *filice* neben frz. Lehnformen. An Suffixtausch zu *–́ica*, *–́icu* ist hier nicht zu denken, lauten doch *manicu*, *persica*, *-aticu*, *mãts*, *pεts*, *-adz*.[4] Auch *fyʒ* < *filice* Ort 20 steht allein mit dem alveolaren Laut.[5] Hier haben wohl die dunklen Vokale *y* und *œ* den Laut *ʒ* hervorgerufen.

Noch auf weiterem Gebiete findet sich der alveolare Laut vor, diesmal stimmlos für **herpice* in der mittleren und nördl. Bourgogne, Freigrafschraft, und südl. Champagne. Er kehrt nochmals vereinzelt wieder für Ort 36, 38 mit *puʃ* < *pollice* K. 1068, Ort 16, 38 mit *pyʃ* < *pulice* K. 1100, für Ort 56, 49 mit *trεʒ* < *tredecim* K. 1328, für Ort 16 mit *kĩʒ* < *quindecim* K. 1124. Es handelt sich auch hier um Palatalisierungsprozesse offenbar sekundärer Art, die zudem nur in kleinem Umfange sich nachweisen lassen.[6]

Ähnlich wie im Frkprov. sind für **herpice* und *rumice* im Osten des frz. Gebietes alveolare, postdentale und sogar laryngale Laute festzustellen im Zusammenhang mit der Nasalierung des Tonvokals und einem vorausgehenden *r*.[7]

Daſs im belgoroman. Gebiete *k* vor *e(i)* nur bis zur Stufe *ʃ* palatalisiert wurde, bezeugt auch die Entwicklung der Ppx. auf *–́ice*.[8]

---

[1] *pus* < *pollice*, *pys* < *pulice* Ort 10 sind wohl schriftfrz.

[2] Auf der Stufe *dz* stimmen überein die Orte: 928, 30. Ort 938 hat für Ppx. *dʒ*, für die allgemeine Entwicklung *ʒ* als Reflex des Palatalen. In Ort 909 bieten Ppx. neben *dz*, das die allgemeine Entwicklung wiedergibt, auch *z*, ein fortgeschritteneres Stadium. *ʒ* ist verschiedentlich Reflex von *k* vor *e*, *(i)* und *ti̯* vor dem Tone. Vgl. K. 1129 *raisin* und 1130 *raison*.

[3] Vgl. die vorige Anmerkung.

[4] Vgl. K. 805 u. 987, ferner K. 928 *nuages*, 1199 *sauvages*, 1395 *village*.

[5] Beispiele von Ppx. auf *–́ica* und *–́icu* bieten nur den postdentalen Laut wie die allgemeine Entwicklung.

[6] Vereinzelt steht im Nordwesten Ort 450 mit *poeʃ* < *pollice* K. 1068.

[7] Vgl. S. 273 a. 4.

[8] Nur die Zahlwörter gehen hier ihren eigenen Weg.

k vor *a*.

Die Palatalisierung des *k* vor *e(i)* im Galloromanischen ist verhältnismäfsig gleichmäfsig vor sich gegangen, wie sich im Endergebnis zeigt, derart, das fast durchgehends ein postdentaler Laut herrschend ist aufser im Belgoromanischen, wo der Prozefs auf alveolarer Stufe stehen geblieben ist, aufser im Frkprov., wo er vielfach über die postdentale Stufe hinausgeschritten ist.[1]

Demgegenüber zeigen Nachkommen von *k* vor *a* in ihrer Entwicklung gröfsere Mannigfaltigkeit. Im Norden und Süden Frankreichs läfst sich je ein konservatives Gebiet beobachten, jeweils ein ansehnlicher Streifen an der Küste entlang, wo der Explosivlaut erhalten geblieben ist. Die Grenzen dieser Gebiete, die kurz *k*-Gebiete geheifsen seien, hat K. Jaberg skizziert.[2] An das südliche *k*-Gebiet schliefst sich nördlich ein *ts*-Gebiet, das die Provinzen Périgord, Limousin, Auvergne umfafst, ebenso unmittelbar an, wie in der Osthälfte Südfrankreichs, auf kleinen Strecken im prov. Dauphiné und im Velay und Vivarais, ein *tʃ*-Gebiet.

Das *ts*-Gebiet findet seine Fortsetzung auf frkprov. Boden. Da berührt es im Westen das auv. *ts*-Gebiet und im Süden das dauph. *tʃ*-Gebiet, umgibt ferner ringförmig, wie schon für *k* vor *e(i)* berichtet, das frkprov. Kerngebiet, das mit *ϑ*- und *v*-Lauten den Prozefs am weitesten gefördert hat.

Bis in frz. Gebiet hinein ist *ts* < *k* vor *a* zu finden im Südosten, in der südl. Bourgogne und Freigrafschaft bis ins Nivernais.

Innerhalb des Frkprov. sind die Palatalisierungsverhältnisse[3] kaum andere als für *k* vor *e(i)*.

Auf dem weiten Felde Nordfrankreichs endlich grenzt an das nordprov. südostfrz. *ts*-Gebiet ein *ʃ*-Gebiet, bis endlich dieses durch das nördliche *k*-Gebiet abgelöst wird.

Ein eigentümliches Bild gewährt hier die Entwicklung des Palatalen. Sie steigt von Süden und Norden her an und erreicht in einem gebirgigen Mittelstreifen, gewissermafsen in einer aufgeworfenen Gebirgsfalte, mitten durch Frankreich von der Gironde bis zu den Alpen hin, einen Höhepunkt und erhebt sich erneut im Frkprov., wo der höchste Gipfel der Entwicklung erreicht wird, der fortgeschrittenste Palatalisierungszustand von ganz Galloromanien. Die Gebiete der höchsten Palatalisierung sind zugleich diejenigen, die Tappolet[4] als mundartenreich bezeichnet. Sie lehnen sich in auffallender Entsprechung südlich an die alte Römerstrafse Aosta — Vienne — Lyon — Autun — Decise — Bourges — Poitiers —

---

[1] Auf die im vorausgehenden Abschnitt charakterisierten Einzelerscheinungen wird hier nicht besonders Rücksicht genommen.

[2] *Sprachgeographie*, Aarau 1904 · K. III u. IV. Vgl. auch H. Morf, *Sprachl. Glied.* S. 11 ff. u. K. III.

[3] Gelegentlich begegnet auch *ϑ* im Prov., doch sporadisch. Auf kleine Grenzverschiedenheiten wird nicht eingegangen.

[4] *Aus roman. Sprachen und Literaturen*, *Festschrift Heinrich Morf*, Halle 1905, S. 402.

Saintes — Bordeaux an.[1] Sie liegen im Grenzgebiet der beiden grofsen Sprachgruppen des Prov. und Frz. Ohne an diese Beobachtung direkt Folgerungen knüpfen zu wollen, soll doch darauf hingewiesen werden, dafs diese Palatalisierung wesentlich den Teilen des Landes eignet, die einst von Kelten bewohnt waren.

Der allgemeinen Entwicklung gegenüber sollen die Palatalen in Ppx. gehalten werden.

Es zeigt sich im Prov., dafs im *ts*- und *tf*-Gebiet der Palatal der Ppx. heute durch die entsprechenden stimmhaften Laute vertreten ist, so dafs auf diese Landschaften nicht weiter einzugehen ist.[2]

Aufmerksamkeit fordert vielmehr das *k*-Gebiet. Da ist gleich von vornherein anzuführen, dafs in der Provence aus Mangel an Belegen ein klarer Einblick in die Entwicklung nicht möglich ist.[3] Einzig *grắngo* < **granica* Ort 886 und *grániga* Ort 898 in der Grafschaft Nizza, ferner *mắngo* < *manica* in Fréjus (Mist.) bieten Übereinstimmung in der eben charakterisierten Entwicklung des Palatalen, der hier stimmhaft erscheint. Eine Beurteilung der sprachlichen Verhältnisse des Ostens erübrigt sich demnach.

Im rechtsrhôn. Südfrankreich geht die allgemeine Entwicklung des Palatalen und die der Ppx. den gleichen Weg, nur dafs der Palatal der Ppx. in stimmhafter Form als *g* erscheint. Doch ist die Übereinstimmung nicht vollständig und durchgehend. Die Formen scheiden sich nach Wörtern und Landschaften.

Palatale haben im Gallorom. ihr besonderes Schicksal; empfindlicher als auf andere Laute scheint die lautliche Umgebung auf sie zu wirken. Daher gliedert sich die Betrachtung nach dem der Paenultima voraufgehenden Laute.

Ohne Einflufs auf den Palatalen ist einstiges *r* vor der Paenultima geblieben; das ganze rechtsrhôn. Gebiet zeigt *g* (*fárgo* > *fabrica*, *mýrgo* > **murica*).

Anders liegen die Dinge, wenn *t* der einstigen Paenultima vorausging. Es bestehen freilich nur zwei südwestl. Beispiele[4] *ýtχe* > **hutica* und *kútχe* < **cutica*, beide stimmlos, aus dem Gebiet, wo *k* vor *a* als Explosivlaut erhalten bleibt. *tχ* gibt den aus Dental + Palatal entstandenen Laut wieder. Es müssen hier wohl die beiden Artikulationen des Dentalen *post dentes* und des Palatalen am Palatum sich bei der Reduktion zum Paroxytonon auf einer mittleren Artikulationsstelle getroffen haben. Der Umstand, dafs die Formen stimmlos sind, läfst auf frühe Synkope schliefsen.

---

[1] Vgl. *Sprachl. Glied.* K. IV.

[2] Vgl. *Rom.* 24 (1895) S. 529 ff. u. 30 (1901) S. 393 ff. zur Palatalisierung im Prov.

[3] Es scheint hier in hohem Mafse schriftfrz. Lehngut eingedrungen zu sein. Vgl. z. B. K. 224 *chambre* mit *tf*, K. 405 *dimanche*, K. 805 *le manche*.

[4] Weitere wird der Ausgang *´icu* liefern. Vgl. auch die Verben *manducare pendicare*, die im ganzen prov. Gebiete nur in palatalisierter Form vorkommen, während in *collocare caballicare* *k* als Explosivlaut *k* oder *g* erhalten blieb.

Insoweit war des rechtsrhôn. Gebiet einheitlich — für *t* + *ica* hatte die prov. Mitte keine Vertreter —; es teilt sich aber in höchst charakteristischer Weise für Ppx. auf *´nica*. Nur das zwischen Garonne und Rhône, Dordogne und Pyrenäen liegende Gebiet hat hier den Explosivlaut bewahrt, während im Westen, im Gask., Palatalisierung eintrat. Fast allenthalben ist in dem mittleren Gebiet *n* zu *r* dissimiliert, so dafs die einstige Silbe *-nic-* heute als *-rg-* wiedergegeben wird. *-rg*-Formen überschreiten im Westen die Garonne nur wenig, da, wo sie sich von ihrem nordöstl. Lauf nordwestwärts wendet,[1] im Osten die Rhône in ihrem Unterlaufe. Am besten läfst sich das Gebiet durch einige Ortsnamen umschreiben.[2] *La Canorgue* < *canonica* z. B. begnet im Osten des Dep. B.-du-Rhône, im Westen und der Mitte des Dep. Lozère, in der Mitte des Dep. Lot; auch *Neussargues*[3] (Cantal) hat Grenzlage.[4] Es gibt eine stattliche Zahl Ortsnamen, die mit dem Ableitungssuffix *-ónica*, *-ánica* von Eigennamen gebildet wurden und die heute den Nexus *-rg-* bieten. *Colorgues* < *Colonica* (Gard) hat die gleiche lautliche Entwicklung. Sie sind im Dep. Gard, Hérault und Nordaude überaus häufig, d. h, in der alten *Gallia Narbonensis*, in dem ebenen Streifen am Meere, sie finden sich aber auch sonst. In östlicher Richtung scheint Dep. B.-du-Rhône das letzte zu sein, das Vertreter enthält, sie kommen auch da in der *-rg*-Form vor, woneben jedoch *Colonica* als *Collongues* steht. *Collongues* ist auch im Dep. Vaucluse verbreitet. Noch weiter östlich fehlt es an Belegen — vielleicht gehört *Sorgues* (Var) und *Jallorgues* (Alp.-Mar.) hierher —, auch sind *mourgo* neben *mónega* und *canourgue* ausdrücklich für Nizza bezeugt,[5] so dafs die Vermutung besteht, das *-rg*-Gebiet reiche von der Garonne bis an die Alpen, zumal vereinzeltes *márge* < *manicu* im östl. Dauphiné vorkommt. Doch ist für den Osten, wie bemerkt, kein klarer Einblick zu gewinnen.

Eine ganz andere Entwicklung zeigt die Gaskogne, die sich schon in dem Namen der Landschaft *Comminges* < *Convenicu*[6]

---

[1] Die Grenzen des. Gebiets sind angegeben unter Berücksichtigung der K. 836 *des mensonges* und K. 805 *le manche*, da auch Mask. die gleiche Entwicklung zeigen. Von *dimanche* K. 405 finden sich nur ganz wenige entsprechende Formen.

[2] Es ist nicht beabsichtigt, hier eine systematische Übersicht über die Verbreitung des Ortsnamenssuffixes *-ónica*, *-ánica* zu geben; dazu gehören andere Vorstudien. Die Beispiele, die als Unterlage dienen, waren teils in D'Hombres et Charvet, *Dictionnaire languedocien-français*, Alais 1884, bei Gröhler, *Ueber Ursprung uud Bedeutung der frz. Ortsnamen*, Heidelberg 1913, bei d'Arbois de Jubainville, *Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieu habités en France*, Paris 1890, bei Mist. erwähnt, teils wurden sie zufällig auf der Karte gefunden, auch im *Dictionnaire des postes et télégraphes*, Paris 1905. Hier können sie einzeln nicht angeführt werden.

[3] Die latein. Form dazu ist nicht überliefert.

[4] Inmitten des *-rg*-Gebietes liegt die Landschaft *Rouergue* < *Ruthenicu*.

[5] Von Dévoluy, *Annales de la Société des Alpes-Maritimes* 18 (1903) S. 251.

[6] Vgl. Thomas, *Ess.* S. 1 ff. *Cumergue* schreibt Hs. I des Guilhem de Montagnagol herg. v. Coulet, Toulouse 1892, S. 149.

(H[te]-Gar.) kennzeichnet, ferner in den zahlreichen *Collonges* des Dep. Tarn-et-Gar.[1]

In der Gaskogne ist Palatalisierung eingetreten, wenn *n* der Paenultima vorausging. Da sonst im Gask. Palatalisierung von *k* vor *a* unbekannt ist, abgesehen von dem ebenerwähnten *ytχe* und *kutχe*, wo sie durch den neuentstandenen Nexus *t* + *k* nach der Synkope entstanden zu sein schien, so ist es auch bei Ppx. auf *n* + *ica* undenkbar, eine Palatalisierung vor der Synkope anzunehmen.[2] Denn warum ist dann *k* in *fórgo* < *fabrica*, *mýrgo* < **murica* niemals palatalisiert worden? Selbst wenn man eine frühere Synkope bei diesen Beispielen annimmt, kann das nicht genügen, einen dem Gask. fremden Lautwandel zu erklären.

k wurde vor der Synkope sonorisiert, so dafs von **manega* < *manica* aus eine Weiterbildung erfolgte; denn Wörter mit ursprünglichem Nexus *-nk-* wie *branca* zeigen Palatalisierung nicht.[3]

Da sich *lineu* REW 5064 zu gleichen Formen im Gask. entwickelt wie *manica* (*líndze*, *mándzo*), wäre mit der Möglichkeit zu rechnen, in *manica* sei *k* früh zum Reibelaut *j* übergegangen; es sei also **manja*[4] Vorstufe für *mándzo*. Dagegen kann sich mit Recht der Einwand erheben, warum denn in anderen Ppx., z. B. in *fabrica*, ein ähnlicher Wandel nicht statthatte. Auch hier könnte wieder die Gegenbemerkung gemacht werden, dafs *fabrica*, ehe jener Wandel einsetzte, schon synkopiert war. Aber zu bedenken ist doch, dafs mit der Palatalisierung von *manica* die Gask. sich von den übrigen Landschaften des prov. Südens stark abhebt (denn *lineu* erscheint überall palatalisiert) und dafs für diese typisch gask. Erscheinung auch eine Erklärung gefunden werden mufs, die in der Eigenart der gask. Mundart ihre Begründung hat.

Aus dem allgemeinen Verhalten der Liquiden in ihrer Wirkung auf Explosivlaute im Gask., läfst sich folgern, dafs der Liquid *n* auch hier im Spiele ist. Wenn *-nt-* unter dem Einflufs des *-n-* zu *-nd-* zu werden vermag, was allerdings nur auf kleinem Gebiete nachgewiesen ist,[5] so wird auch hier die Palatalisierung durch eine Einwirkung des *n* auf *g* erfolgt sein, sei es im Augenblick der Synkope, sei es erst nachdem der Nexus *-ng-* zustande gekommen war. Beispiele mit ursprünglichem Nexus *-ng-* würden hier aufklärend wirken können. Solche fehlen.[6]

---

[1] Die gleichen Formen bieten Dep. Creuse, Corrèze, Puy-de-Dôme, Isère, Drôme. Soweit sie dem *ts*-Gebiet angehören, zeigen die Schreibungen dieser Namen den älteren Lautstand mit *dz* wie die Zeugnisse im Mittelalter, während heute in Substantiven dort überall *dz* herrscht.

[2] Das tat Schneider, *Zur lautl. Entwicklung der Mundart von Bayonne*, Diss. Breslau 1900, S. 51.

[3] Vgl. K. 170 *une branche*.

[4] So scheint Zauner, *Zur Lautgeschichte des Aquitanischen*, *Programm der ersten deutschen Realschule in Prag* 1898, S. 9 zu denken. Er bezieht da gleich die Ppx. auf *-tic-*, *-dic-* mit ein, deren Entwicklung zu palatalisierten Gebilden jedoch nicht auf das Gask. beschränkt ist.

[5] *Revue internationale des Etudes Basques* 7 (1913), S. 475 ff.

[6] Nicht in Betracht kommen kann *lingua* > *lĕngo* K. 750 *langue*, da hier *g* im Nexus mit folgendem velaren *u* stand.

Der einstige Palatal *k* erscheint heute als *dz̆* oder *dj* je nach der Gegend. Doch gibt es auch Stätten, wo er ganz im Nasal aufgegangen ist: **mentionica* > *mesũɲe*,[1] eine Erscheinung, die in dem Wandel *-nd-* > *-n-*, *-mb-* > *m*[2] ihr Analogon hat.

Auf frkprov. Boden ist die Palatalisierung von *k* vor *a* die gleiche wie die von *k* vor *e(i)*, nur fehlen hier Vertreter der Stufe *v*.

Auf frz. Gebiet ist im Südosten einer Palatalisierung zu gedenken, die einen fortgeschritteneren Stand des Palatalisierungsprozesses darstellt als im Zentrum. *k* vor *a* erscheint als *ts* oder *s* im Nivernais Ort 105, 4, 5, in der südwestl. Bourgogne Ort 906, 909 und der südl. Freigrafschaft Ort 928, 938, 20, 30, 21, 31, 41.

ts, *s* oder deren stimmhafte Entsprechungen *dz*, *z* vertreten den einstigen Explosivlaut *k* vor *a* (auch vor *u*) auch in Ppx., wenn freilich die Regelmäfsigkeit der Erscheinung öfters durch vordringende schriftsprachl. Formen gestört ist.

Ferner fordert noch das belgoromanische Gebiet einige Beachtung. Hier sollte *k* vor *a* in Ppx. im Einklang mit der allgemeinen Entwicklung als *k* erhalten bleiben. Das ist nur selten der Fall, nie, wenn ein dentaler Explosivlaut der Paenultima vorausging.[3] Es scheint beim Zusammenstofs von Dentalen und *k* oder dessen sonorisierter Entsprechung *g* eine ähnliche gegenseitige Beeinflussung beider Laute stattgefunden zu haben wie im Gask. So gibt es im belgoroman. Gebiet von **hutica* nur *yʃ*, *yz̆* als Nachkommen, *-aticu* erscheint als *-az̆*.

Vereinzelt sind die Fälle, da *k* oder *g* sich vorfindet im Belgoroman. Aber es geht nicht an, in den Fällen, die Palatalisierung des *k* aufweisen, überall Entlehnung aus dem Zentrum anzunehmen. Auch ist ebensowenig denkbar, dafs die Palatalisierung mit der Stellung des *k* in Entfernung von der Akzentsilbe in Zusammenhang gebracht wird. Und doch ist die Erscheinung auf Ppx. beschränkt, nur aus ihnen zu erklären.

Dafs bald Palatalisierung, bald Beibehaltung des *k* vorliegt, wird sich aus dem jeweiligen Verhältnis zwischen Palatalisierung und Wandel des Auslautvokals-*a* erklären. *a* als Auslautvokal in Ppx. steht in zweiter Stelle nach der Tonsilbe, also in gröfster Entfernung vom Akzent. Diese aufserordentliche Stellung des *a* verbietet es, für es die gleiche zeitliche und lautliche Entwicklung anzusetzen, wie sie für *a* in anderer Stellung gilt. So ist die Annahme möglich, dafs in Ppx. Auslaut-*a* eher von seiner Klangfarbe verlor und sich auf der Bahn zu dem späteren *ə*-Laute bewegte als in Paroxytonis. Geschah das zur Zeit des Palatalisierungsprozesses, so stand *k* schon nicht mehr vor *a*, sondern vor irgendeiner der Übergangsstufen, und vor einer solchen ist es

[1] Vgl. K. 836 *des mensonges* Ort 690, 686, 687, 694, 674, 665, 656, 657, 648, 667; K. 13 *anges*, *anɲus* Ort 694.

[2] Vgl. Marg. Henschel, *Zur Sprachgeographie Südwestgalliens*, Diss. Berlin 1917, S. 72 ff.

[3] Vgl. die Ausführungen zu *k* vor *u(o)* S. 286.

offenbar palatalisiert worden in dem gleichen Maſse wie *k* vor *e(i)*. Fälle des erhaltenen Explosivlautes werden sich dann aus besonders früher Synkope vor dem Wandel des Auslaut-*a* erklären lassen.[1] Die Palatalisierung steht also in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Synkope. Soweit Palatalisierung eingetreten ist, ist der Form nach kein Unterschied zwischen belgoroman. und französischen Gebilden.

k vor *u(o)*.

Endlich bleiben noch die Entwicklungsformen des *k* vor *u(o)* zu erörtern, die in vielen Dingen denen des *k* vor *a* gleichen. Es ist bekannt, daſs im Galloromanischen *k* vor *u(o)* nicht palatalisiert wurde. Das Bild der allgemeinen Entwicklung weist also keine Gliederung auf, überall erscheint *k*, abgesehen von vereinzelten Fällen sekundärer Palatalisierung. Wie sehr die Entwicklung der Palatalen in Ppx. ihren eigenen Weg geht, sollen die folgenden Beispiele zeigen.

Die Formen gehen im Prov. wiederum auseinander je nach dem der Paenultima vorausgehenden Konsonanten. Für *r* + *icu* bieten sich zu wenig Beispiele.

Zahlreicher als für *t* + *ica* sind sie für dentalen Explosivlaut + *icu* und zeigen durchgehende Palatalisierung des *k*. Im Westen, Gaskogne,[2] und im Osten, Provence Dauphiné und einem östlichen Streifen des Langedok lauten die Vertreter stimmhaft meist auf *dʒ*, in den nördlichen Provinzen Périgord, Limousin, Auvergne, Velay, Vivarais auf *dz*.[3] Die prov. Mitte birgt eine Fülle stimmloser Formen. Die Ausdehnung dieses stimmlosen[4] Gebietes läſst sich ungefähr durch die Fluſsläufe Garonne, Dordogne im Westen und Norden begrenzen, im Süden erstreckt es sich bis ans Meer, erreicht im Osten die Rhône nirgends. Nur z. T. deckt sich dies Gebiet mit den dem *-rg*-Gebiet angehörigen Landschaften, am ehesten noch im Norden und Westen. Nicht in ihrem ganzen Verlauf wird die Garonne von stimmlosen Formen begleitet, Ort 772, 762, 752, 751, 647, 636, 635, 643 gehören vielmehr noch zu dem linksgaronnischen stimmhaften Gebiet;[4] die Dordogne wird in Ort 616 von den stimmlosen Gebilden überschritten. Im

---

[1] Vgl. afrz. *manke* < *manica*, heutiges *pɛk* < *persica*, *pɛrk* < *pertica*, *ɛ̃k* < **hamica*, *rɛ̃k* < **ramica*.

[2] Auf die gask. Verhältnisse kann nur ein kurzer Blick geworfen werden. Ähnlich wie für **cutica* > *kútχe* und **hutica* > *ýtχe* sollte man stimmlose Gebilde erwarten. Daſs solche für das Suffix *-aticu* fehlen, würde aus schriftfrz. Einfluſs sich erklären lassen, für **fidicu* (s. a. 3) ist ein einziges Beispiel *hitʃə* Ort 672 zu nennen. Wenn auch nicht in derselben örtlichen Begrenzung, so geht doch die Entwicklung der Ppx. auf Dental + *ica* und Dental + *icu* insofern gemeinsam, als beide synkopierte stimmlose Ergebnisse in einzelnen Fällen zeitigten.

[3] Grundlage bietet K. 585 *foie*, wobei nicht klar ist, ob **fiticu* oder **fidicu* zugrunde zu legen sei, ferner das Suffix *-aticu* nach K. 1395 village, 1199 *sauvages*, 928 *nuages* 461 *enfant* für **mansionaticu*.

[4] So sei in Kürze das Gebiet geheiſsen.

einzelnen bis auf etwaige Entlehnungen sind die Grenzen des stimmlosen Gebiets konstant.

Die Form des Palatalen ist *ts* in der Westhälfte des genannten stimmlosen Gebietes, es findet sich in den Landschaften Quercy, östl. Agenais, südl. Périgord, südwestl. Auvergne, westl. Rouergue; daran schliefst sich südlich ein kleines Feld an, wo *tϑ* gilt in der nördl. Hälfte des Westlangedok.[1] Durch *tʃ* ist einstiges *k* vertreten im südl. Westlangedok, in den Dep. Hérault, Lozère und im östl. Rouergue. Auch in bezug auf diese lautlichen Verschiedenheiten sind die Grenzen im wesentlichen konstant.

Dieselben Verhältnisse können bei den drei Zahlwörtern *duodecim*, *sedecim*, *tredecim* beobachtet werden. Ein Unterschied besteht allerdings, indem der Süden des Westlangedok (Dep. Aude und Ort 792) für die drei Zahlwörter dem *ts*-Gebiet anheimgefallen ist, während für die Substantive *tʃ* vorherrscht.[2] Die Sonderstellung der drei Zahlwörter gegenüber den Formen von *quattuordecim*, *quindecim*, *undecim*, welche fast im ganzen prov. Gebiet *z* als Reflex des Palatalen aufweisen, wird sich damit deuten lassen, dafs in *duodecim* usw. der Paenultima ein ungedeckter Dental vorausging. Das ist auch der Fall bei **fidicu* und dem Suffix -*aticu*. Die beiden Gruppen Substantiva und Zahlwörter gehen gemeinsam, unabhängig davon, dafs ihr Auslautvokal verschieden ist.[3]

Zur Beurteilung der Frage, ob diese Lautverhältnisse alt seien — aus alten Schreibungen läfst sich nichts erschliefsen — sind Karten herangezogen worden, die die Fortentwicklung von latein. *j*, *di̯* im Anlaut veranschaulichen, ferner Hiat-*j* in *lineu* K. 773 *linge*. Da zeigt sich der stimmlose Laut in der ganzen Westhälfte des umschriebenen Gebiets als *ts* und *tϑ*, während *tʃ* nur in einem kleinen östl. Teil des Dep. Hérault östlich vom Flufslauf angetroffen wird. Eine Nordsüdlinie zwischen den Orten 716 und 766 trennt westl. *lĩntse* von östl. *lĩnʒe* wie westl. *fẽtse* von östl. *fẽtʃe*, das fast die ganze Landschaft Langedok mit dem Südwestzipfel und einen Teil des Foix erfüllt. Genau so scharf wie nördl. *lĩntse*, *lĩntϑe* im Südwestlangedok von südl. *lĩnʒe* durch eine West-Ostlinie getrennt ist, scheiden sich auch nördl. *fẽtse*, *fẽtϑe* und südl. *fẽiʃe*. Dep. Aude ist völlig unbeteiligt und hat für *lineu* stimmhafte Gebilde.

Hält man nun diese beiden Erscheinungen zusammen, so gewinnt man die Möglichkeit, dafs für eben die Gegenden, die heute einst stimmhaftes latein. *j*, *di̯* mit stimmlosem Laut wiedergeben,

---

[1] In Betracht kommt Ort 743, 753, 764, 763, ausnahmsweise hat **fidicu* allein *tϑ* in Ort 744, 755, 724, 722. Vereinzelt begegnet *fedðe* Ort 710, 608, *feðe* 611, 624, 634.

[2] Ferner sind abweichend in ihrer Entwicklung Ort 777, 757, die stimmhafte Formen zeigen. Vgl. dazu S. 284.

[3] Hier und da findet sich zwar eine Abweichung, die durch die formelle Gebundenheit der Zahlwörter an die Gruppe erklärt werden mag. — Dafs im Südwinkel des Gebiets die Zahlwörter und Substantiva auf Dental + *icu* auseinandergehen in bezug auf die Artikulationsstelle des einstigen Palatalen, kann hier nicht erklärt werden.

der Wandel der stimmhaften Affrikata zur stimmlosen auch in Ppx. einstmals stattgefunden haben kann, d. h. dafs auch für Ppx. ursprünglich eine stimmhafte Vorstufe angesetzt werden könnte. Das stimmlose Gebiet würde demnach in zwei geteilt sein, in ein westliches, zu dem der Ostzipfel des Dep. Hérault[1] zu stellen wäre, das ursprünglich auf stimmhafter Basis synkopierte und ein östliches, dem auch Dep. Aude angehört, wo von vornherein zur Zeit der Synkope die stimmlose Form herrschte.

Zur phonetischen Seite des Problems hat Zaun[2] einige Überlegungen gemacht. Er widmet sie der Palatalisierung des *k* im Suffix *-aticu* und nimmt da ein Aufgehen des Palatalen im *u* an, so dafs **-atįu* für die stimmlosen, **-adįu* für die stimmhaften Bildungen zugrunde zu legen sei. Aber diese Annahme würde zur Deutung von stimmlosem *lı̃ntse* usw., da ja in *lineu* niemals ein stimmloser Laut vorlag, nicht ausreichen. Eine Lösung des Problems mag vielleicht von anderen Voraussetzungen her gefunden werden. Fest steht, dafs die grofse Affinität der aufeinanderfolgenden *t*- und *k*-Artikulation im Spiele ist, und daher ist es wohl in gewissen Landschaften zu früher Synkope auf noch stimmloser Basis gekommen.

Im prov. Osten ist in der Gruppe Dental + *icu* der Palatal durch *dʒ* vertreten, doch nicht durchgängig. Zwischen die *dʒ*-Formen des Langedok einerseits und die der Provence und des Dauphiné andererseits schiebt sich ein breiter Streifen längs des Rhônelaufs ein, wo der einstige palatale Explosivlaut durch *dz* wiedergegeben ist. Der Streifen erreicht eine ansehnliche Breite im südl. Dauphiné und schliefst sich in westl. Richtung an das bereits beschriebene *dz*-Gebiet des Velay, Vivarais und der Auvergne an. Diese Erscheinung mufs jüngeren Datums sein. Noch zeigen verschiedene Orte den Übergangslaut *dᶻʒ*, auch findet sich die Lautung *dz* in alten Quellen nirgends belegt. Sie ist konstant in der Gegend, findet sich z. B. bei *lineu* > *lı̃ndze* ebenso ein wie bei Entlehnungen aus dem Frz.: *camera* > *tsåmbro*, *manicu* > *måntse*. Die Erscheinung hält sich ganz in den Grenzen, die für das *dz*-Gebiet zu Beginn des Abschnitts *k* vor *a* umschrieben wurde,[3] nur greift sie an der Rhônemündung in das *k*-Gebiet über. Charakteristisch ist, dafs sie sich an den Rhônelauf hält, die grofse Verkehrsader des Südens; das Gebirge wird kaum erreicht.

Endlich ist noch die Gruppe *´n* + *icu* zu betrachten. Die Verhältnisse sind hier die gleichen wie sie zur Gruppe *´n* + *ica* geschildert wurden. Im Gask. ist wiederum Palatalisierung eingetreten, für die die schon gegebene Erklärung bestehen bleiben kann.[4] Palatalisierte Formen zeigen aber auch die nordprov. Mundarten, genau wie vor *a*. Das ist eine ganz ungewohnte Er-

---

[1] Ort 768, 758, 778, 759, 779.
[2] *Beih. Zs.* 61 (1917), S. 68.
[3] Vgl. S. 275.
[4] Vgl. S. 278 f.

scheinung, daſs *k* vor *u* palatalisiert wurde. Da nun *manicu* u. a. in genau den Formen sich heute bietet wie *lineu*, was den palatalen Laut anbelangt, so ist anzunehmen, daſs in den Ppx. auf *´nicu k* früh sonorisiert wurde und im Schwinden war, als die Synkope einsetzte.

Ferner ist noch eine Besonderheit zu erwähnen.[1] Dazu werden herangezogen die K. 405 *dimanche*, 805 *le manche*, 865 *moine*, deren letzte allerdings nur wenig Material bringt, da weithin schriftfrz. Gebilde eingedrungen sind. Als Grundlage der Besprechung zu leichterer Orientierung diene die zur Gruppe *´t* + *icu* gegebene landschaftliche Gliederung — nicht aber unter der Voraussetzung einer gemeinsamen Entwicklung. Es handelt sich hier um die Mitte des südprov. Gebietes, um *k*-gebiet, jene Landschaften, die weithin stimmlose Gebilde von **fidicu* und dem Suffix *-aticu* enthielten, die aber zugleich auch solche sind, die dem *-rg*-gebiet angehören.

Nicht in eben der Ausdehnung wie *fétʃe* findet sich im *fétʃe*-gebiet *dimẽntʃe* ein; es hält sich mehr an den Rhônelauf, wo *fétʃe* nicht vorkam, fehlt auch im Südwestlangedok. Es kann also zwischen der Entwicklung von *dimẽntʃe* und *fétʃe* keine Gemeinschaft bestehen, vielmehr wird die stimmlose Form von *die dominicu* von Norden her gekommen sein. Das gilt auch von *mãntʃe*, wenn es sich im *fétʃe*-gebiet vorfindet. Diese Formen bleiben einstweilen beiseite. Auch wenn *dimẽntse* in eben den Orten begegnet, die *fétse* boten, *dimẽntϑe* zusammen mit *fétϑe*; beide innerhalb des *-rg*-gebiets, so wird daraus und aus der Tatsache, daſs alte Zeugnisse für *dimẽntse* fehlen, zu folgern sein, daſs die hier vorliegenden stimmlosen Gebilde von *die dominicu* kein erbwörtliches Sprachgut darstellen. Diese Überlegung macht auch keine Schwierigkeit bei spätaufgenommenen Worten wie *die dominicu* und *monachu*, das die gleichen Stufen zeigt. Es ist daneben jedoch immer im Auge zu behalten, daſs beide eine völlig erbwörtliche Entwicklung nahmen, wie Formen *dimẽrge* und *mórge* beweisen.[2]

Betrachtet man die Verteilung der Formen genauer, so fällt im Dep. Hérault ein schmaler Streifen mit stimmhaften Gebilden auf: *dimẽndze*, *mãndze*, *mũndze* in Ort 777, 757,[3] der zwischen

---

[1] Auch hier können die Verhältnisse im Osten keine Berücksichtigung finden, da hier vielfach schriftfrz. Einfluſs eingewirkt haben muſs. Es wird z. B. verwundern, daſs dort **mentionica* K. 836 *mensonges* nur in stimmhafter Form erscheint, während *die dominicu* K. 405 *dimanche* und *manicu* K. 805 *le manche* bis auf einige Grenzorte stimmlos sind, wie auch im Schriftfrz. Alte Quellen und gelegentliche Zeugnisse Mist.'s sagen bisweilen anders aus. Auch *-rg*-Formen kommen im Osten sporadisch vor und zeugen für diese Gegend, daſs der Explosivlaut als solcher in stimmhafter Form beibehalten blieb. Doch hat eine jüngere Entwicklung die Spuren fast ganz verwischt.

[2] Auch für *dimẽntse*, *dimẽntϑe*, *mũntse*, *mũntϑe* ist die Grenze konstant wie für *fetse*, *fetϑe*. Wenn im Norden über das *fétse*-Gebiet hinaus sich noch *dimẽntse* findet, so liegt Entlehnung aus der Schriftsprache vor, indem der alveolare Laut *ʃ* durch den in den nordprov. Provinzen vorherrschenden postdentalen ersetzt wurde.

[3] Auch die Zahlwörter sind da stimmhaft.

diméntse, mű́ntse im Westen und *diméntʃe, mā́ntʃe, mű́ntʃe* im Osten sich einschiebt, während von *manicu* die Westgrenze durch *márge* gebildet wird. Die stimmhaften Gebilde finden in nördlicher Richtung ihre Fortsetzung im Rouergue. Nach einiger Umschau ergibt sich, dafs auch diese Verhältnisse konstant sind, dafs hier eine Sprachgrenze[1] verläuft. Sie läfst sich feststellen an Beispielen mit Hiat-*j*. K. 773 *linge* bietet ein analoges Bild. Nur fehlen da im Osten und Südwestlangedok die stimmlosen Vertreter wie *mā́ntʃe* usw., die als frz. Lehngut betrachtet wurden, es heifst nur *líndze*. Aber *líntse* und *líntθe* decken sich in ihrer Ausdehnung mit den gleichgebildeten Formen von *die dominicu* und *monachu*.

Da jener schmale Streifen mit stimmhaften Gebilden (Ort 777, 757) dem *-rg*-gebiet angehört, so können die palatalisierten Formen von *die dominicu, manicu, monachu* sicher nicht als ältestes Sprachgut angesehen werden, vielleicht aber als eines, das älter ist als *diméntʃe, mā́ntʃe* auf dem rechten Rhôneufer. Daher mufs eine zweite Überlieferungsschicht für *die dominicu, manicu* und *monachu* angenommen werden, die in ihrer Entwicklung völlig der von *lineu, *sugia, *corrigia*[2] gleicht. Mit Sicherheit ist diese sekundäre Überlieferungsschicht für das umschriebene stimmlose Gebiet zwischen Garonne Dordogne und dem Meer zu erkennen; östlich kann sie nicht über Rouergue und Dep. Hérault hinaus festgestellt werden, da hier die Entwicklung nicht mehr mit der von *lineu* analog verläuft. Ob noch weitere Landschaften, etwa die Gaskogne zu dieser sekundären Schicht gehören, soweit in ihr stimmhafte Gebilde vorkommen, ist nicht zu beurteilen, da auch eine ursprüngliche Überlieferung zu gleichen Ergebnissen geführt hätte.[3] Schwierigkeit bereitet *manicu* in seinen stimmhaften Gebilden der Orte 777, 757, 748, da hier eine jüngere Überlieferungsschicht nur für dieses begrenzte Gebiet, allenfalls noch für *mā́ntʃe* im östl. Hérault beansprucht werden müfste. Es ist bedenklich für *manicu*, das nicht Kirchenwort ist, eine sekundäre Überlieferung anzunehmen in einem Gebiete, das zudem zu den ältesten Siedlungen gehört. Der Fall mufs ungedeutet bleiben.

Noch ein Wort zu den Formen des östl. Dép. Hérault, das auch *-rg*-gebiet ist. Hier gehört *diméntʃe, mā́ntʃe, mű́ntʃe* zusammen mit *líntʃe*. Es ist also angängig, auch hier sekundäre Überlieferungsschicht anzusetzen. Gewifs ist dies für *mű́ntʃe*, während *diméntʃe* und *mā́ntʃe* einem gröfseren nordöstl. gelegenen Gebiete mit gleicher Lautung sich anschliefsen und ebenso wie jene als frz. Entlehnungen bezeichnet werden dürften. *mű́ntʃe* kann aber nur dem Prov. entstammen.

Die gleiche Entwicklung, die *die dominicu, monachu* mit *lineu* verbindet, legt den Gedanken nahe, es habe eine Vorstufe **die*

---

[1] Vgl. Zaun, *Beih. Zs.* 61 (1917) die Karte zur Vokalisierung des *l*.
[2] Vgl. K. 1265 *suie* u. 337 *courroie*.
[3] Vgl. S. 278.

dominiu, **moniu* vorgelegen,[1] bei beiden Wörtern sei infolge späterer Entlehnung der Palatal im Vokal aufgegangen, ehe Synkope eintrat.

Wörter auf *´-niu* können eine doppelte Entwicklung nehmen. Das Hiat-*j* kann entweder im Nasal aufgehen, wie in *kuɲ* < *cuneu* oder zum Reibelaut führen wie *lĭnze* < *lineu* zeigt. Für beide Fälle sind auch von *diȩ dominicu̧* Beispiele zu nennen: lim. *dimẽn* und die angeführten *dimẽnze*, *dimẽntse* usw.

Eine mehrschichtige Überlieferung liegt vor für *die dominicu*, *monachu* und auf beschränktem Gebiete auch für *manicu*. Den ältesten Nachkommen genügten die Grundformen *die dominicu*, *manicu*, *monachu*: *dimérge*, *márge*, *múrge*, die jüngeren sind aus den gleichen Grundformen mit geschwundenem Palatal zu erklären und diese Gebilde wie **die dominiu* scheiden sich in ihrer Entwicklung zeitlich abermals. Als eine letzte vierte Überlieferungsschicht des Prov. können die Entlehnungen aus dem Schriftfrz. gelten.

Im Frkprov. weicht die Form der aus Ppx. entstandenen Gebilde in keiner Weise von der zu *k* vor *a* charakterisierten ab. Auch hier ist überall Palatalisierung eingetreten. Bisweilen geht sie sogar weiter als für *k* vor *e(i)*, so hat z. B. Ort 969 allein für *medicu*, Ort 979 für *manicu* die Stufe *ð̌*.[2]

Eine Palatalisierung des *k* vor *u (o)* ist sonst im Frkprov. nicht bekannt. Die Annahme, der Auslautvokal *u* sei infolge seiner untonigen Stellung zu einem palatalen Vokal etwa *e* geworden wie Auslaut-*a* im Pik.,[3] so dafs vor einer dieser Zwischenstufen *k* hätte palatalisiert werden können, scheitert daran, dafs in der Mehrzahl der frkprov. Mundarten der Auslautvokal noch heute als *u* oder *o* erscheint, während er bei Ppx. auf *´-ica* zu *e* geworden ist.

Da die frkprov. Formen stimmhaft sind und ihre Entwicklung völlig der von *lineu* gleicht, liegt es nahe, die zuerst von Ascoli gegebene Erklärung[4] eines Schwundes von *k* in dieser Stellung hier festzuhalten und von *manicu* über **manịu* zu *mãzu* usw. zu gelangen. Dabei mufs in Wörtern, deren Paenultima ein stimmloser Explosivlaut voranging, eine Sonorisierung desselben vor der Schrumpfung der Schlufssilben, die durch den Schwund des *k* zustandekam, stattgefunden haben,[5] also *haereticu* > **eredịu* > *eredzu*. Da Erbwörter mit dem ursprünglichen Nexus *dị* keinen Palatalen enthalten wie *radịu* > *rɛ*, *podiu* > *pyi*, so ist der Fall des *k* wohl in eine Zeit zu setzen, als jener Wandel abgeschlossen war.

Dieselbe Beobachtung wie für das Frkprov. läfst sich für das Frz. machen: überall ist Palatalisierung eingetreten. Typisch-pik.

---

1 So spricht sich auch Sütterlin *Rom. Forsch.* 9 (1896) S. 328 aus.

2 So hat *k* vor *u* (*o*) und *a* in Ort 946, 957, 947 nur *ð̌*, während es vor *e* (*i*) sowohl durch *ð̌* als durch *z* vertreten wird. Indessen bleibt *mãdzo* K. 805 *le manche* in Ort 937 hinter der allgemeinen Entwicklung zurück.

3 Vgl. S. 279.

4 *Arch. glott. it.* I (1873), S. 77 a. 2. Ob bei den Femininen ebenfalls ein Fall des *k* angenommen werden soll, mufs dahingestellt bleiben.

5 Vgl. *Hist. Gramm.* S. 105, § 123.

Gebilde fehlen hier (*pεk* geht auf das Fem. *persica* zurück), und das scheint für die Erklärung zu sprechen, die Andersson vorgeschlagen hat.[1] *e* als Reflex des labialen Schlufsvokals *u(o)*, dessen Natur aber nicht genau bekannt ist, sei, wenn es mit genügender Zungenhebung ausgesprochen wurde, affrikiert worden. Darunter versteht Andersson den Wandel des *k* > *tʃ* vor *e*. Vor diesem *e* ist also im Pik. genau so palatalisiert worden[2] wie vor ursprünglichem *e(i)*, wie im Zentralfrz. vor *a*. Beide Male kam der Laut *tʃ* zustande. Es mufs also der aus *u(o)* entstandene Laut in seiner Färbung eine mittlere Stellung zwischen dem aus *a* entstandenen *e* und dem aus latein. *e* entstandenen *e* eingenommen haben. Das mufste geschehen sein vor der Synkope, da ja sonst die Paroxytona die gleiche Entwicklung mit hätten durchmachen müssen, oder man müfste für Paroxytona eine Rückbildung annehmen oder gar jene Affrikierung nach der Zeit der Wirkung des Auslautgesetzes einreihen, was aber sonst nicht angeht. Andersson weist endlich darauf hin, dafs hier Ppx. einen Zustand festgehalten haben, den Paroxytona vielleicht einmal durchgemacht haben, eine Affrikierung des *k* vor *u(o)* im Auslaut, von der sich aber Spuren heute nur noch in der lothr. Mundart finden (*satʃ* < *saccu* usw.)

So sind in Ppx. bisweilen die Ergebnisse des früheren Lautstandes gewissermafsen festgehalten und gestatten Rückschlüsse auf die Entwicklung älterer Zeiten. Prinzipiell ergeben diese Beobachtungen verschiedentlich eine andere Behandlung des Palatalen in Ppx. als in der allgemeinen Entwicklung was mit seiner Stellung im Wortkörper zusammenhängt. Palatalisierung des *k* vor *a*, *u(o)* ist eingetreten, wo sie sonst fremd ist. Bestimmend ist in gewissen Fällen der der Paenultima vorausgehende Konsonant und der frühere Wandel des Auslaut-*a* und -*u* in der fernen Stellung vom Wortakzent. Doch hat sich über das chronologische Verhältnis von Palatalisierung und Synkope fast nichts feststellen lassen.[3]

---

[1] *Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar, Upsala Universitets Årsskrifts* 1894, S. 32 ff., indem er Lindström folgt, dessen schwedische Arbeit ich nicht habe benutzen können. Die Meinungen über Palatalisierung des *k* vor *u* (*o*) in Ppx. sind von Andersson dort zusammengestellt. Sie finden sich auch schon bei Philipon, *Rev. Clédat* 3 (1889) S. 173 ff. besprochen, der gegen Ascolis Anschauung sich wendet. Doch sind seine Gegengründe deshalb nicht stichhaltig, weil sie mit prov. Material für das Frz. beweisen wollen. Meist ist das Suffix -*aticu* zum Gegenstand und zum Ausgangspunkt der Besprechung genommen worden. — Die verschiedenen Anschauungen sollen hier nicht wieder aufgeführt werden, nur sei der Hinweis gestattet, dafs *aticu* nicht nur stimmhaft als -*age*, sondern auch als -*ache* im Afz. belegt ist. Das blieb bisher unerwähnt und trägt doch ganz wesentlich zum Bilde der Entwicklung bei. Vgl. Andreas Schulze, *Der Konsonantismus des Franzischen im* 13. *Jh.*, Diss. Halle 1890, S. 15 und *Arch.* 65 (1885), S. 82, ferner Försters Ausgabe des *Chevalier as II espees.*, Halle 1877, S. LIV. Die jüngste Äufserung zur Frage stammt von Stimming, *Zs.* 39 (1918), S. 145 ff.

[2] Vgl. die sekundäre Palatalisierung des *k* vor *e* < *a* im Belgoroman. *Sprachl. Glied.* S. 23.

[3] Vgl. S. 270.

II. *culmine, examine, cicere, pectore* usw. als Akkusativ.

Nur *culmine, examine* u. a. ähnliche Gebilde können Grundlage für gewisse rom. Gebilde sein. Es gilt, sie als Akkusativ zu rechtfertigen.

Der Übergang der Neutra in die Deklination der Maskulina war eine häufige Erscheinung im Vulgärlatein.[1] In Bezug auf die *n*-Stämme ist Meyer-Lübke lange dabei geblieben, den alten latein. Akk.-Nom. *culmen, examen* als Substrat anzusetzen.[2] In der *Hist. Gramm.* S. 145 § 184 gedenkt er des früheren Falls von *n* bei *nomen, flumen*. Doch ergeben sich ihm aus dieser Annahme eine Reihe von Schwierigkeiten, und es gelingt nicht, „die widersprechenden Formen", namentlich die des Logudor. und Gask. zu erklären.[3]

Einzelne Beispiele der *n*-Silben wie prov. *verme*, ital. *vermine* werden von Ascoli auf folgende Weise gedeutet.[4] Er erschlofs auf Grund des latein. Ntr. plur. *vermina* 'Leibschneiden', **vermen* als Nom. Sing. neben *vermis* und berief sich dabei auf schon im Latein. vorhandene Doppelformen wie *sanguis, sanguinis* m. und *sanguen, sanguinis* n.; *pollis, -inis* m. und *pollen, -inis* n. Zu *vermen* mufste der Ablativ *vermine* lauten und von ihm konnte Ascoli ital. *vermine*, prov. *verme* 'Wurm' u. a. ableiten. So erhielt er Doppelformen im Vulgärlat. *vermis, -is* und **vermen, verminis*. Weitere Beispiele beweisen, dafs *-in-* als flexivisches Element an Ausdehnung gewann.

Gegen diese Darlegung Ascolis, die Meyer-Lübke annimmt,[5] läfst sich einwenden, dafs der Ablativ, auf dem Ascoli seine Formen aufbaute, schwerlich im Vulgärlat., d. h. zur Zeit als das Kasussystem in Verfall geriet, so häufig angewandt wurde, dafs er ein so reiches Fortleben fand. An dem Vorhandensein von Formen wie *vermine, sanguine* ist allerdings nicht zu zweifeln, nur wird man sie als Akkusative bezeichnen müssen.[6]

Genau wie *vermine* Akk. zu **vermen* war, konnte auch ein Akk. *nomine* zu *nomen* gebildet werden, da die Neutra in die Flexion der Mask. übergeglitten sind. Auch vom rein flexivischen Standpunkt aus ist ein Akk. *nomine* zu einem Nom. *nomen* keine undenkbare Verbindung, fand sich doch die gleiche Verteilung einer Kurz-

---

[1] Vgl. *Gröbers Grundriss der roman. Philologie* I², Strafsburg 1906, S. 482, 55.

[2] Und scheint das heute noch zu tun, für Gallien besonders in *Zur Kenntnis des Altlogudoresischen*, *Sitzungsberichte der Wiener Akademie* 145 (1902) S. 15 ff., und *Schicksale des latein. Neutrums im Roman.*, Halle 1875, S 71 ff., *Rom. Gramm.* II, S. 15, § 11. Jud führt prov. *verme* ebenfalls auf *vermen* zurück, *Arch.* 124 (1910) S. 404.

[3] *Rom. Gramm.* II, S. 15, § 11.

[4] *Arch. glott. it.* 4 (1878), S. 398—402.

[5] *Rom. Gramm.* II, S. 21, § 16 u. *Einf.* S. 165, § 159.

[6] Diese Auffassung hat offenbar auch Meyer-Lübke nach *Rom. Gramm.* II S. 27 a., obgleich er S. 21 den Genitiv zugrunde legt.

und einer Langform noch bei andern Mask. und Fem. *homo, homine, pecten, pectine, plantago, plantagine, comes, comite* u. a. Leicht konnte daher die Vorstellung entstehen, dafs einer Kurzform als Nom. eine Langform als Akk. zugehöre, und überdies wurde die Akkusativform noch bei allen Beispielen, auch bei den Neutris, durch das Vorhandensein der Langform im ganzen Plur. unterstützt. Es läfst sich daher nicht bestreiten, dafs alle rom. Formen, die einen Typ wie *nominę* voraussetzen, auf den Akk. zurückgehen.

So bestehen sowohl Formen, die dem flexivischen Ausgleich der Mask. und Ntr. ihr Dasein verdanken wie *nomine* als auch solche, die durch Weiterbildung mit dem Infix *-in-* entstanden sind, und diese beiden Bildungsmöglichkeiten führen in gewissen Fällen zu derselben äufseren Wortform.

In welchem Umfange Langformen in der Romania sich durchgesetzt haben und welchen rom. Sprachen sie zugrunde gelegt werden müfsten, ist hier nicht der Ort zu entscheiden.[1] Man wird aber nicht umhin können, daneben dem alten Akk. *nomen* ein Fortleben zuzusprechen.[2]

Sieht man sich die Verteilung der Kurz- und Langformen — diese Bezeichnung sei der Kürze halber gestattet — in Südgallien an, so bleibt merkwürdig, dafs bestimmte Mundarten — namentlich Gaskogne und Provence — sich für die Langform *vermine, ligamine > vérme, ligáme*, andere für die Kurzform *vermis, ligame(n) > ver(p), ligā(m)* erklärt haben. Eine solche selektive Tendenz mit soviel Konsequenz läfst sich aber bei den Mundarten schlechterdings nicht voraussetzen.

Sollte man da nicht auch einmal die Frage aufwerfen, ob etwa prov. *nõ(m), eisā(m)* usw. auf einen Akk. *nomine, examine* zurückgehen könnten? Die Annahme, dafs gewisse Ppx., hier solche deren Paenultima einst zwischen *m* und *n*, also zwischen homorganen Konsonanten stand, frühzeitig vor dem Auslautgesetz Synkope eintreten liefsen, hat nichts Ungewöhnliches an sich. Einen analogen Fall bietet *peditu > pet* REW 6358, *nitida > net*

---

[1] Dazu müfste reiches mundartliches Material zur Verfügung stehen. Doch wird man für logudor. *lumene* und span. *numbre nomine* ansetzen dürfen. Diese Auffassung teilen fürs Span. aufser Schuchardt, *Zs. für vergleichende Sprachforschung* 22, S. 175 noch R. Menéndez Pidal, *Manual elemental de gramática histórica española*, Madrid 1904, S. 33, § 14, S. 78. (Jedoch setzt er S. 88 *nomen* an und spricht S. 43 vom Stützvokal, also *nomen > nomn + e*) und Fr. Hanssen, *Spanische Grammatik auf histor. Grundlage*, Halle 1910, S. 131. Anders V. García de Diego, *Elementos de gramática histórica castellana*, Burgos 1914, S. 42, der *lumen > lumne* gibt. Meyer-Lübke hat sich neuerlich zum Problem nicht geäufsert. Früher, *Zur Kenntnis des Alogudor.* S. 16 (vgl. S. 287, a. 2) setzte er *nomen > nomne > nombre* an.

[2] Und zwar nach frz. *nom*, ital. port. *nome*, rum. *nume*. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* II, S. 15, § 11 neigt dazu, allen Formen *nomen* zugrunde zu legen. *e* in logud. *flumine* bezeichnet er als epithetisch, betrachtet es also nicht als flexivisches Element. — Warum bezeichnet er REW. 3388 *flumine* als Buchwort, aber *istamine* zu 8220, *ramine* zu 242, 2 u. a. nicht? Zu 3835 ist logud. *ramen* ohne *e* gegeben.

5929 u. a. Ähnlich sprach sich Ascoli in bezug auf das Frz. und Prov. aus, der auch von *nomine* ausging, aber darin wie erwähnt den Ablativ sah.[1]

Nun würde sich allerdings nach prov. *nõ(m), eisã(m)* eine Basis *nome(n), exame(n)* rechtfertigen lassen; aber frühsynkopiertes **nomne, *examne, *stamne* führten genau so zu aprov. *nom, eissam, estam* und *estan* wie *damnu, scamnu, somnu* zu aprov. *dan escan, som* und *son*,[2] also in beiden Fällen Doppelformen. So wird es möglich sein, wenigstens für das Prov. solche Akkusative wie *nomine* anzusetzen. Dieser Ansicht ist auch Sarrieu.[3]

Nur eines bereitet noch Schwierigkeiten. Die *n*-Silben haben im Prov., wenn nicht gerade *-a* Auslautvokal war, mit grofser Regelmäfsigkeit Apokope erfahren: *asinu* > *áze*, *cassanu* > *káse* u. a. Nimmt man für *nõ(m), eisã(m), *nomne, *examne* mit besonders früher Synkope als Vorstufe an, so stehen diese als synkopierte Beispiele der *n*-Silben vereinzelt. Zugunsten der Annahme früher Synkope würde die Homorganität der die Paenultima umgebenden Konsonanten sprechen, ferner der Umstand, dafs im Aprov. bei diesen Beispielen niemals *n* im Auslaut erhalten geblieben ist wie bei *caser* < *cassanu* u. a. *n* als *r*.

Für das Frz., dafs *damnu* zu afrz. *dam* und *damme, somnu* > *sõ* und *som*,[4] *scamnu* > afrz. *echame* entwickelt, kann die Hypothese der frühen Synkope nicht unbedingt Anwendung finden.

Aber im Prov. ist die Verschiedenheit von gask. *númi* und ostprov. *ligámi* gegenüber gemeinprov. *nõ(m), liã(n)* in einer verschiedenzeitlichen Synkope zu erblicken. Dabei bleibt das von Ascoli angeschnittene Problem der Erweiterung durch flexivisches *-in-* für gewisse Wörter unberührt bestehen. Die Annahme einer solchen verschiedenzeitlichen Synkope gewährt die gröfste Freiheit zur Erklärung der Formen, die auch in den Mundarten nicht streng gleichmäfsig auftreten.

Während Meyer-Lübke bei den Neutren auf *-en* nur für gewisse Beispiele einen Obliquus oder Akkusativ auf *-ine* ansetzt und zwar für die Fälle, da *-in-* als flexivisches Element auftrat, ist er bei den Neutralstämmen auf *-er, -us* von vornherein geneigter den Übergang ihrer Flexion in die der Mask. anzunehmen.[5] Bei einzelnen Beispielen nimmt er im REW die Langform sogar im Stichwort mit auf, so 3555 *fulgure*, 1900 *cicere*, doch fehlt *pipere, pectore, carcere* u. a. Auch hier bestanden Lang- und Kurzformen *pectore* neben

[1] *Arch. glott. it.* 2 (1876) S. 433.

[2] Vgl. HK. 1712 *sommeil* für *sõ(n)* < *somnu*. Das Frkprov. geht mit dem Frz.

[3] *Rev. lang. rom.* 46 (1903), S. 322.

[4] Vgl. a. 2 und *Hist. Gramm.* S. 101, § 117f.

[5] *Rom. Gramm.* II, S. 19, § 14, *Einf.* S. 166, § 161. Weiter geht Ascoli, *Arch. glott. it.* 2 (1876), S. 422, der sogar ein afrz. **corvre* < *corpore* annimmt, das aber ausgestorben sei und unter Einflufs von *mors* die Form *cors* angenommen habe.

pectus, und beide haben eine Zukunft gehabt.[1] Ja, es wird im Einzelfall schwierig sein, zu entscheiden, ob *piper*, *cicer* oder *pipere*, *cicere* anzusetzen sei.[2] Das Frz. ist hier nicht maſsgebend, da hier auch *quatuor* > *quatre*, *daker* > *dacre*, auch das Prov. nicht. Doch wird eine die Mundarten berücksichtigende interromanische Arbeit die Forderung einer Langform bestätigen.

EVA SEIFERT.

---

[1] Vgl. REW. 6335 rum. *piept* mit savoy. *petre* u. a.
[2] So steht REW. *ceire* bei *cicer*, *Hist. Gramm.* S. 141, § 177 bei *cicere*.

La vespa e il suo nido nelle Lingue romanze.

Assolvo qui in parte la promessa ch' io ebbi a fare or non è molto, occupandomi dei nomi dell' ape e dell' alveare [1]; dico in parte, perchè non mi è dato per ora di studiare i nomi che ho raccolto del calabrone. Di questo insetto si hanno delle varietà molto dissimili tra loro che il popolo spesso distingue e designa con nomi diversi, senza però rendersi conto, com' è naturale, dei loro corrispondenti scientifici. Per questo la ricerca è difficile e spesso ci lascia incerti sul valore delle singole voci: infatti per



Fig. I.
Vespa crabro.



Fig. II.
Xilocopa violacea.



Fig. III.
Bombus terrestris.

esempio l' it. lett. *'calabrone'* indica tanto la VESPA CRABRO (v. Fig. I), [2] quanto la XILOCOPA VIOLACEA (v. Fig. II), quanto il BOMBUS nelle sue numerose varietà (TERRESTRIS [v. Fig. III], HORTORUM, MUSCORUM, SYLVARUM ecc.); il francese lett. distingue tra *'frelon'* (VESPA CRABRO) e *'bourdon'* (BOMBUS TERRESTRIS), ma non ha un nome particolare per la XILOCOPA VIOLACEA. Bisognerebbe poter attingere in ogni caso direttamente dalle fonti orali e mostrare a queste le varie specie d' insetti che c' interessano, ma ognun vede quanto sia complicata per non dire impossibile la ricerca condotta in questo modo. Quindi mi limito a dare i nomi della 'vespa' e del 'vespaio',

---

[1] *'L' ape e l'alveare nelle lingue romanze'*, Pisa, Mariotti, 1919. Cito questo mio opuscolo con la sigla *Ape e Alv.*; le fonti di cui mi son valso per questo articolo sono pressappoco le stesse che mi servirono per l' articolo precedente. Ricordo pertanto che col nome dell' autore designo i vari dizionari dialettali da cui ho attinto, e che accompagno con le sigle *Voc. Sv. It.*, *Atl.* e *Atl.C.* i materiali derivati rispettivamente dallo schedario per il *Vocabolario della Svizzera Italiana*, dall' *Atlas linguistique de la France* e da quello *de la Corse*. La sigla com. indica che la voce mi fu comunicata dai miei cortesi informatori; a questi si aggiunge ora il Dott. Adriano Garbini di Verona e il Prof. Dr. K. Jaberg dell' Università di Berna i quali ringrazio di cuore.

[2] Debbo le illustrazioni del mio articolo alla cortesia della Sign^a. Prof. Della Chiostra e dell' Ing. Giulio Buoncristiani; all' una e all' altro vadano le mie grazie vivissime.

augurandomi di potere col tempo, non solo esaurire il compito che mi ero prefisso, ma anche tentar di risolvere i problemi biologici e genealogici che riguardano i nomi di cui mi occupo. I materiali che sono oggi a mia disposizione non mi consentono di farlo con quella sicurezza che vorrei; tali studi infatti, quando si voglia evitar d' innalzare un edificio vacillante perchè fondato su di un processo d' induzioni e deduzioni arbitrarie, richiedono una larga base di dati esattissimi la quale per ora mi manca.

La vespa (VESPA).

La vespa, come il calabrone, comprende parecchie varietà (VESPA VULGARIS [v. Fig. IV], GERMANICA [v. Fig. V] RUFA, SYLVESTRIS, POLISTES GALLICA [v. Fig. VI], ecc.), ma queste, tanto per la forma, quanto per le dimensioni e per il loro modo di vivere, non differiscono molto l' una dall' altra, sicché soltanto l' entomologo sa fare le debite distinzioni; il popolo confonde tra loro le specie e le



Fig. IV. Vespa vulgaris. Fig. V. Vespa germanica. Fig. VI. Polistes gallica.

indica tutte con un sol nome. Anche per la vespa si può ripetere quello che osservai già a proposito dell' ape: le denominazioni con cui si designa il nostro insetto, pur tanto caratteristico e diffuso, non rispecchiano in generale le sue peculiarità più evidenti (la conformazione del corpo, le abitudini di vita, la ferocia, ecc.), giacché il nome latino si è diffuso e mantenuto saldamente quasi dappertutto.

Sono tuttavia notevoli nei dialetti sardi, nel lorenese e nel vallone, alcuni casi di fusione di VESPA + APIS ai quali si hanno dei bei riscontri nelle voci che indicano l' ape e che già misi in rilievo;[1] come pure di contro ai nomi dell' 'ape' derivati da quelli dell' 'alveare',[2] abbiamo, in alcuni dialetti della Francia, quelli della 'vespa' derivati dal 'vespaio'. Mentre nelle parlate d' Italia ha una certa diffusione 'vespa' usato a indicare l' 'ape',[3] il caso contrario ('ape' per 'vespa') si riscontra isolato a Levanto, a Bari e in qualche dialetto provenzale. I nomi della vespa derivati da quelli di altri insetti (come 'fuco', 'calabrone', 'mosca') sono del

[1] V. *Ape e Alv.*, pag. 28.
[2] Ib., pp. 34—35.
[3] Ib., pag. 28.

rumeno e di poche parlate della Francia, più che altro della Provenza, laddove, specialmente nell' emiliano, hanno una certa diffusione i derivati di ASILUS che, in molta parte del territorio romanzo, indica il 'tafano'. Soltanto in due località (a Novellara e a Parma), ho trovato due nomi che accennano alla forma della vespa: *navonzìn* e *timonzèn* riavvicinano certo, nell' immaginazione del popolo, l' ape alla nave, ma mi par difficile stabilire in modo sicuro se il riaccostamento delle due idee avviene direttamente, oppure per mezzo di un intermediario. 'Navicella' è diffusissimo nei dialetti italiani per indicare la 'spola' (cfr. anche il fr. 'navette') e la forma allungata, rigonfia nel mezzo e sottile alle estremità della vespa richiama tanto quella dello scafo di una nave, quanto quella della spola. A chi osservi come la vespa suole interrompere bruscamente il suo volo per battere contro un ostacolo e pungere e quindi tornare rapidamente indietro, quasi rifacendo in senso contrario il cammino già fatto, si desta subito l' immagine della spola che scorre con moto uniforme da un capo all' altro della tela; però il trovare il nome della vespa adoperato a indicare una specie di battello (v. p. 304 n. 7) ci fa pensare che il nostro insetto abbia potuto direttamente suscitare l' immagine di una piccola nave, di cui le vele potrebbero essere raffigurate nelle ali in posizione di volo (v. Fig. VII).


Fig. VII.

I. VĔSPA:

A.

1. rum. *yaspă* —; Rabins *la viášpa* com., Lenz *las vẹášpras* ib., Erto, Fassa *bèšpa*, Vigo *béšpǫ*, Buchenstein, Ampezzo *vèšpa*, Badia S. Leonardo *œ̀špa*, S. Vigilio *ę́špa*, friul. *jèspe* (*ĝèspe*), Muggia *biespa* —; Breno *ra vespę Voc. Sv. It.*, Mergoscia *er vespa* ib., Vanzone (Ossola) *véspa* ib., Vogogna (Ossola), Gandria, Lamone, Caviano, Cugnasco *vẹspa* ib., Crealla (Canobbio), Rovio, Viggiù *véšpa* ib., Palagnedra-Moneto, Loco, Auressio, Minusio, Brissago, S. Abbondio, Peccia, Broglio, Cavergno Bignasco, S. Antonio (V. Morobbia), Dalpe, Viganello, Torricella, Stabio, Balerna, Riva S. Vitale *la vespa* ib., Crana *la vespaa* ib., Russo, Linescio, Menzonio, Carasso, Faido, Giornico *la vẹšpa* ib., Cavigliano, Campo V. Maggia, Valsolda *vẹšpa* ib., Certenago, Roveredo (Mesolcina) *la vẹšpa* com.,[1] Soazza (Mesolcina) *la vẹšpa* (plur. *-ən*) ib., Ascona *la vẹšpa Voc. Sv. It.*, Bedigliora (Malcantone) *vẹšpa* (plur. *vẹšp*) com., Roveredo (V. Capriasca) *véšpa* (plur. *véšpę*) ib., Mesocco, Bedretto *vẹšpa* ib., Golino *la vẹspa Voc. Sv. It.*, Locarno *vispa* ib., Maggia, Rossura, Pura *vespa* ib., Gerra Gamb. *vešpa* ib., Osco, Rivera, Malnate (Varese) *vẹspa* ib., Soragno *ra vešpa* ib., Valvestino *bešpo*[2] Battisti in *Sitzungsb.*

[1] Devo queste e numerose altre voci lad., prov., franco-prov. e piem. alla squisita cortesia del Prof. Dr. K. Jaberg di Berna.
[2] Accanto a *bẹšplo*.

Kais. Akad. CLXXIV, 47, mil. *vespa* Banfi, bergam. *besba,* Tiraboschi, bresc. crem. *vespa* Melchiori 315, Fumagalli 377; pav. *vespa* Manfredi, Corteolona, Sannazzaro de' Burgondi, Canneto Pavese, Mirabello, Mezzanino Po, Ferrera Erbognone, Bressana Bottarone, S. Cristina, Albuzzano, Pieve Albignola, Tromello, Valle Salimbene, S. Leonardo, Gattinara, Stradella, Cà della Terra, Travacò Siccomario, Torre del Mangano, Pancarana *lə vęspə* (plur. *i vęsp*) com., Casteggio, Battuda, Castel Rotto, Pinarolo Po, Montepagano, Sommo Lomellina, Spessa, Villanterio, Mirabello *la vęspa* (plur. *i vęsp*) ib., Voghera, Vigevano *ra vęspa* ib., Piacenza, Forlì *vèspa*; piem. *vespa*, valses. *vespa*, Viverone, Bresso, Traversella, Rueglio, Feletto, Perosa Argentina, Casale Monf., Pozzolo (Aless.) *vęspa* com., Torino, Chieri, Cuneo *vespa* ib., Locana *vęspa* ib., Ivrea *uespa*, Tortona *vęšpə* ib.; Genova e prov., Chiavari, Monterosso al mare *vespa* ib. — Sard.: Lanusei *g̑ęspa*, Tempio *vespa* ib., Calangianus *espa* ib., Sassari *vèipa Atl. C.* 789 — venez. arc. *bespa* Parodi in *Ro.* XXVII, 222, contado bell. *bespa* ib.,, Malcesine (Verona) *bèspa* com., Venezia, Verona, Treviso, Trentino *vespa* ib., Udine, Cividale *gespe* (plur. *gespis*) ib., Chiesanuova *guèspa* ib., — Corso: *vèspa*, *b̧èspa*, *wèspa Atl. C.* 789. — Aquila, Pescocostanzo, Chieti, Lanciano *vespa* com., Sannio *vespa* Nittoli, Sora *ųęspa* Merlo, *Fon. del. dial. di Sora* in *Ann. Univ. Tosc.* IV, 185; S. Severo (Foggia), Ugento (Lecce) *vespa* com., Andria *vespe*, Lecce *espa*; Melfi (Potenza) *vespa*; calabr., Reggio Cal.; Mandanici, Graniti, Girgenti, Catania, Trapani *vespa* com., Piazza Armerina *vèspa* Roccella, Geraci siculo *vęšpa* com. — Roma *vespe* com., Velletri, Tivoli, Canino, Corneto Tarquinia *vespa* ib., Castro dei Volsci *vešpa*, Subiaco *ęšpa*; Perugia, Pozzuolo, Spoleto, Sanpatucchio *vespa* com. — Pisa, Chianni, Volterra, S. Vivaldo, Piancastagnaio, Gaiole, Arezzo, Seravezza *vespa* ib. —; Groscavallo, Mondrone *vęspa* ib., Ceresole Reale *la vẹ́fa* ib., Ayas *vępę Atl.* 672, Courmayeur, Aoste, Chatillon, Champorcher, Thônes (H.-Savoie) *vẹ́pa* ib., Oulx, Lanslebourg (Savoie) *g̑ẹ́pə* ib., Maïsette *g̑ẹ́po* ib., Bobi *g̑ẹ́spa* ib.; Genève *g̑ẹ́pa* com., S. Maurice *g̑ẹ́pa* (antiq. *ųẹ́pa*) *Atl.* 672, Gingins *g̑ẹ́pa* ib., Neuchâtel *vouép* com., Nendaz, Châble, Bourg-S. Pierre, Gruyères, Echallens *ųípa Atl.* 672, Les Ponts-de-Martel, L'Etivaz *ųępa* ib., Estavayer, Belfaux, Billens *vųípa* ib., Vevey *dyẹ́pa* ib., Le Brassus *g̑iẹ́pa* ib., Fribourg *vouẹ́pa* (*vouępa*) com., Le Pont *vųẹ́pa Atl.* 672,, Lens, Evolène *ųẹ́fa* ib., Vissoye *ųẹ́ifa* ib.; Pringy (H.-Savoie), Plaisia (Jura), Lent, Villars-en-Dombes (Ain), Morestel (Isère) *g̑ẹ́pa* ib., lion. *g̑uépa* (*g̑uèpa*)[1] Puitspelu, La Biolle (Savoie), Gilley, La Rivière (Doubs), Morbier (Jura), Surjoux, Torcieu (Ain), H.-Savoie[2] *ųẹ́pa Atl.* 672, Avoudrey (Doubs) *ųęp* ib., Montain (Jura) *ųęp* ib., Gatey (Jura) *g̑ęp* ib., Mouchard, S. Amour (Jura) *g̑ẹ́po* ib., Vaux-lez-Molinges (Jura), Brion (Ain) *vųẹ́pa* ib., Ney (Jura) *dyępa* ib., Replonges (Ain) *g̑iẹ́po* ib., Savoie[3]

---

[1] Accanto a *tona.*
[2] A Pringy dicono *g̑ẹ́pa*, a Thônes, *vẹ́pa.*
[3] A La Biolle dicono *uẹ́pa*, a Lanslebourg, *g̑ẹ́pə.*

vẹ́pa ib., S. Priest, Le Bourg-d' Oisans (Isère) *ĝẹ́pi* ib., Sassenage (Isère) *ĝẹpə* ib., Monestier-de-Clermont (Isère) *ĝẹ́ipo* ib. —, Nort-Leulinghem, Bainchtun[1] (Pas-de-C.), Fort-Mardyck, Glageon (Nord), Lanchères, Bouttencourt, Breilly, Oneux (Somme), Quincampoix, Achy, Plainval, Allonne, S.-Martin-Longueau (Oise) *u̯ẹ́p* *Atl.* 672, Bois-Jean (Pas-de-C.), Le Châtelet (Arden.), Valleroy, Jaulny, Mailly, Moncel-sur-Seille (Meurthe-et-M.) *u̯ẹ́p* ib., Courcelles-Chaussy, Verdenal *wep'* Horning in *Fr. St.* V, 122, Centre *gêpe* Rolland III, 271, Thieulain, Haraucourt (Arden.), Talmontiers (Oise), Barc, Breux (Eure), Suippes, Huiron (Marne), Thonne-les-Prés, Eix (Meuse), Thil, Sexey-aux-Bois (Meurthe-et-M.), Champlitte[2] (H.-Saone), Lamancine, Coiffy-le-Haut, Cour-l'évêque (H.-Marne), Aube,[3] Molinons, Maligny, Cruzy-le-Châtel (Yonne), Eure-et-L., Orne,[4] Villerville, Beuvron-en-Auge, La Chapelle-Yvon (Calvados), Créances, Ponts (Manche), Uzel, Le Loscouet (Cotes-du-N.), Ille-et-V.[5], L'Ile d'Yeu, Avrillé (Maine-et-L.), Indre-et-L.,[6] Loir-et-C.[7], Gissey-sous-Flavigny, Martrois, S. Martin-de-la-Mer, Morey, La Rochepot, Mirabeau-sur-Bèze (Cote-d'Or), Nièvre,[8] Culan (Cher), La Vernelle, Chaillac (Indre), Saone-et-L.[9], Allier[10] *ĝẹp* *Atl.* 672, Grandpré (Arden.), S. Pol-sur-Ternoise[11] (Pas-de-C.), Martigny-en-Thiérache, Dizy-le-Gros, Suzy, Chartèves, Sains-Richaumont[12] (Aisne), S. Christophe-sur-Condé[13] (Eure), Le Plessis-Piquet (Seine), Courtisols[14] (Marne), Arrancy (Meuse), Crépey (Meurthe-et-M.), Poilly (Loiret), S. Jean-la-Poterie (Morbihan), Boëssé-le-Sec, S. Pierre-du-Lorouër (Sarthe), Avot-le-Grand, Esbarres (Cote-d'Or), Guesnes, Dissay (Vienne), S. Claud (Charente) *ĝẹp* ib., S. Lager (Rhone) *ĝẹpa* ib., Chazelles (Charente) *ĝẹpo* ib., Vélu (Pas-de-C.), Vrély, Jumel (Somme) *vöp* ib., Marne *voepe* Rolland III, 270, Bussang *vep'* Horning in *Fr. St.* V, 122, Bayeux, picard. *vépe*, *vèpe* Rolland III, 270, Vagney, Vosges *véépe* ib., Isbergues,[15] Baincthun,[16] Torcy, Teneur, Pierremont, Ramecourt, Verquigneul, Ligny-S. Flochel, Manin, Roeux (Pas-de-C.), Bruille-S. Amand (Nord), Vermand (Aisne), Bussy (Oise), Auderville, Sainte Geneviève (Manche) *vẹp* *Atl.* 672, Pont-Hébert (Manche), Le Val-d'Ajol, Ramonchamp (Vosges) *vẹp* ib., vallone e loren. *wes*

---

[1] Accanto a *vẹp*.
[2] Esiste anche una forma ant. *vẹpr*.
[3] A S. Etienne dicono *i̯ẹp*, a Auxon, *ĝi̯ẹp*.
[4] A Avoines dicono *ĝi̯ẹp*.
[5] A La Gouesnière dicono *ĝẹi̯p*.
[6] A S. Benoît si dice *ĝi̯ẹp*.
[7] A S. Ouen dicono *ĝẹpr*.
[8] A Oudan si dice *dyẹpr*.
[9] A Beaubery dicono *pti̯ẹt ĝẹpy*, a Davayé, *ĝi̯ẹp*.
[10] A Beaulon dicono *ĝi̯ẹprə*, a Vesse, *ptit tọn*, a Theneuille, *ĝẹp*.
[11] Dicono anche *vẹp—vẹp*.
[12] Dicono anche *muš pu̯ẽdrõn*.
[13] Dicono anche *vrẹp*.
[14] Dicono anche *u̯öp* voce antiq.
[15] Dicono anche *ĝãnku*.
[16] Dicono anche *u̯ẹp*.

Horning in ZRPh. XVIII, 230, Bliensbach, Gérardmer, Fréland, St. Marguerite *węs'* Horning in *Fr. St.* V, 122, La Poutroye *wẽs'* ib., Belmont, St. Blaise la Roche, Fouday *wes'* ib., Mons *uesse*, *ueche*, *wesse* Rolland III, 271, Waremme, Beaufays, Dolhain, Mesvin, Gordarville, Sclayn, Thirimont, Hanzinne, Bonnal-lez-Durbuy, Vielsalm *uęs Atl.* 672, Lessines, Grupont, S. Pierre *uasp*[1] ib., Wavre, Anseremme, Gedinne, Aublain, *uęsp*[1] ib., Bouillon *uáš* ib., Chiny, Vance, Sormonne, Charbogne, Haraucourt[2] (Arden.) *uap* ib., Franche-Comté, Lorraine, Champagne *vètche*, *vôsse*, *vouèsse*, *ouéche*, *ouèsse* Rolland XIII, 41, Haybes (Arden.) *uas Atl.* 672, Beaubec-la-Rosière[3] (Seine-Inf.), Blangy-sous-Poix[4] (Somme), S. Pierre-Port, Noyal-Muzillac, Loyat (Morbihan), Noirmoutier, S. Benoît (Indre-et-L.), Sillards (Vienne), Voultegon, Chef-Boutonne (D.-Sèvres), Chassors (Charente), Davayé (Saone-et-L.) *g̃ięp* ib., Linthes (Marne),[5] Auxon (Aube), Moutiers (Yonne), Avoines (Orne), Quetteville (Manche), Plouvara, Plévenon, Noyal (Cotes-du-N.), Crédin, Plumelec (Morbihan), Mayenne, Domfront-en-Champagne, Villaines-sous-Malicorne (Sarthe), Loire-Inf.[6], Bouzillé, Chazé-sur-Argos, Chemillé, Soulanger, Bocé (Maine-et-L.), Berry-Bouy, Bué, Bruère (Cher), Chermignac, Guitinières (Charente-Inf.), Yviers (Charente), Cours (Rhone) *g̃ięp* ib., Bully (Rhone) *g̃iępa* ib., Varennes (Somme) *veöp* ib., Jaulzy (Oise) *vuęp* ib., Ormoy-la-Rivière[7] (S.-et-Oise) *djęp* ib., Longueville, Chenou (S.-et-Marne), S. Germain-le-Prinçay, Charzais, Saligny (Vendée) *dyęp* ib., La Celle-S. Cyr (Yonne), La Ferrière-Harang (Calvados), S. Clément (Manche), Flavigny (Cher), Pouligny-S. Pierre, Argenton (Indre), Oroux, Le Breuil-Bernard (D.-Sèvres), Clavette (Charente-Inf.), Angeduc (Charente) *dyęp* ib., Gommecourt (S.-et-Oise) *g̃ip* ib., Reims *gouêpe* Rolland III, 270, Igney (Meurthe-et-M.) *uöp Atl.* 672, Courtisols (Marne) *uöp* (voce ant.)[8] ib., La Petite-Raon (Vosges) *uip* ib., S. Etienne (Aube), S. Genou, Neuvy-Pailloux (Indre) *ięp* ib., Saintonge *yèpe* Rolland III, 271, Jort, Feuguerolles-sur-Orne (Calvados), Trévron (Cotes-du-N.) *g̃ęip Atl.* 672, La Gouesnière (Ille-et-V.) *g̃ęip* ib., Vienne *jaipe* Rolland XIII, 271, Blanzay (Vienne), Varaize (Charente-Inf.) *g̃iępe Atl.* 672, Ligugé, Millac (Vienne), Sainte-Marie, S. Groux (Charente) *g̃aęp* ib., Prissé, Echiré (D.-Sèvres) *dįap* ib., Pamproux (D.-Sèvres), Triaize (Vendée) *dįaęp* ib., Givraud (Vendée) *djip* ib., Talmont (Vendée) *dįip* ib., La Verrie (Vendée) *g̃iaęp* ib., Cabariot La Tremblade (Charente-Inf.) *hįęp* ib., La Cotinière *hįęp* ib., S. Symphorien-sur-Coise (Rhone) *g̃ępi* ib. — prov. *vespa*[9] Raynouard

---

[1] Vi. Gilliéron, *Gén.*, pag. 140.
[2] Dicono anche *g̃ęp*.
[3] Dicono anche *vępr*.
[4] Dicono anche *uęp*.
[5] Dicono anche *vuęp* (voce ant.).
[6] A Sucé dicono *g̃iaęp*.
[7] Dicono anche *muś dįet*.
[8] Dicono più comunemente *g̃ęp*.
[9] Accanto a *vespo* e *guespo* Azaïs II, 385 e III, 684.

V, 527, Allanche (Cantal), Puget-Théniers (B.-Alpes), S. Sauveur, Fontan, Menton[1] (Alpes-M.) *vęspa Atl.* 672, Vernante, Limone *vęspa* com., Var *vęspo* Mistral, *Trésor* II, 107, Coussac-Bonneval (H.-Vienne) *ĝęipo Atl.* 672, Château-Ponsac[2] (H.-Vienne), Pontgibaud, Mont-Dore (Puy-de-D.), S. Savin, Abzac (Gironde) *ĝęp* ib., Eymoutiers (H.-Vienne) *ĝáępi* ib., Limoges (H.-Vienne) *ĝáępo* ib., S. Quentin (Creuse) *dzöpə* ib., Lavaufranche (Creuse), Langogne (Lozère) *ĝępə* ib., Biarritz (B.-Pyren.) *ĝępə* ib., Cressat (Creuse) *ĝiępo* ib., S. Dizier (Creuse) *ĝęipo* ib., S. Eloy-les-Mines, Thiers, Ambert (Puy-de-D.), Riotord (H.-Loire), Merlines (Corrèze), Vion (Ardèche), Castillon (Ariège) *ĝępo* ib., Pral (Vald.) *ĝępo* com., Ennezat, Monton (Puy-de-D.), Seilhac (Corrèze), Laguiole (Aveyron), S. Nazaire-en-Royans, Chabeuil (Drome), Martigues (B.-du-Rhone), Agde (Hérault) *ĝępo Atl.* 672, S. Germain-Lembron (Puy-de-D.), S. Chely-d'Apcher (Lozère), Aramont, Fourques (Gard), Vaucluse, Moissac (Tarn-et-G.), Sigean, Rivel, Axat (Aude) *ĝęspo* ib., Vélines (Dordogne), Seyches, Sainte-Livrade, Aiguillon (Lot-et-G.), Villefort (Lozère), Les Ollières, Burzet, Vogüé (Ardèche), Die, Marsanne, Luc-en-Diois, Nyons (Drome), Aiguilles, Guillestre, Veynes (H.-Alpes), Barjac (Gard), Courthézon, Villelaure (Vaucluse), S. Etienne-les-Orgues, Mezel (B.-Alpes), S. Maximin (Var), Eyguières, Gardanne (B.-du-Rhône), Nissan (Hérault), Saverdun (Ariège), Ladern (Aude) *ĝęspo* ib., Sampeyre *gęspǫ* com., Gers, Aix, Queyras *guespo* Rolland III, 270, Delfinato, *guespo* (*gueipo*)[3] Mistral, *Trésor* II, 107, Sail-sous-Couzan (Loire), Paulhan, Frontignan, (Hérault) *ĝępa Atl.* 672, S. Bonnet-les-Château (Loire), Paulhaguet (H.-Loire), Massiac (Cantal), Caveirac (Gard) *ĝępa* ib., Chamalières (H.-Loire) *ĝęspa* ib., Solignac-sur-Loire (H.-Loire), S. Agrève (Ardèche), S. Firmin, Chorges, Orpierre (H.-Alpes), Sault (Vaucluse), Château-fort, Barcelonnette (B.-Alpes), Lodève (Hérault) *ĝęspa* ib., Angrogna *gespa* com., Bobbio *ĝęspa* ib., Entracque *ĝęspä* ib., Crissolo *ĝęspa*, Bort (Cantal) *ĝapo Atl.* 672, Pleaux (Cantal), Villefranche-de-Belvès (Dordogne), Souillac (Lot), Hyères (Var) *ĝęhpo* ib., Vic-sur-Cère, S. Mamet (Cantal), Tournon-d' Agenais (Lot-et-G.), Gramat, Gourdon, Figeac, Promilhanes (Lot), Conques, Rieupeyroux (Aveyr.), *bęhpo* ib., Meymac (Corrèze) *ĝęhpə* ib., La Roche-Canillac (Corrèze) *vęhpə* ib., Beaulieu (Corrèze) *vępo* ib., Larche (Corrèze), Issigeac, Le Bugue (Dordogne) *ĝęšpo* ib., Andraut (Gironde) *ĝáępə* ib., S. Vivien, Lacanau, Targon (Gironde) *ĝęspi* ib., Cissac, Pessac, S. Côme (Gironde), Houeillès (Lot-et-G.), La Javie (B.-Alpes) *ĝęspə* ib., Pierrelatte (Drome) *ĝęspə* ib., linguad. e guasc. *bęspo* Mistral *Trésor* II, 107, Séverac-le-Château, Belmont (Aveyr.), Valderiès, Gaillac, Brousse (Tarn), Montpezat, Beaumont (Tarn-et-G.), Montastruc, Martres-Tolosane (H. Garonne) *bęspo Atl.* 672, Layrac, Mézin (Lot-et-G.), Cahors (Lot), Espalion, Calmont, S. Rome-de-Tarn, Nant

---

[1] V. anche Andrews in *Ro.* XVI, 551.
[2] Dicono anche *bęk*.
[3] Accanto a *mousco-vairo, mouscho jalho.*

(Aveyr.), Marvéjols, Florac (Lozère), Lamalou-les-Bains (Hérault), Aussillon (Tarn), Laguépie, Grisolles (Tarn-et-G.), Gimont, Lectoure, Jegun, S. Martin, Lombez (Gers), Aureilhan, Gerde, Tramesaygues (H.-Pyrén.), Léguevin, Donneville, Revel, Carbonne (H.-Gar.), Le Mas-d' Azil, Crampagna, Mérens (Ariège), Fanjeaux, Tuchan (Aude) *bęspo* ib., Tarn, Toulouse, Lauragais *bèspo* Rolland III, 270, Menêtier-les-Bains (H.-Alpes) *ĝáįpa* *Atl.* 672, Languedoc *vespo* Rolland III, 270, Sumène, Uzès, Alais (Gard), Castellane, Gréoux (B.-Alpes), Plan-du-Var, Le Cannet (Alpes-Mar.), Aups, Seillans, S. Tropez (Var) *vęspo* *Atl.* 672, Le Luc (Var) *vęspo* ib., Elva *vęspǫ* com., Les Matelles (Hérault), Cauterets (H.-Pyrén.), Collioure, Ille-sur-Têt, Arles-sur-Tech (Pyrén.-Or.) *bęspa* *Atl.* 672, Auzat (Ariège) *bęspu* ib., Rivesaltes (Pyrén.-Or.) *bęspə* ib., Olette (Pyrén.-Or.) *bęspe* ib. —; galiz. *vespa* Rolland III, 271,, portogh. *bespa*[1], Parodi in *Ro.* XXVII, 222.

S. Pol-sur-Ternoise (Pas-de-C.) *vęp-vęp*[2] *Atl.* 672.

2. Forme di plur. passate al sing. (v. Meyer-Lübke, *REW.* 9272): rum. *viéspe*[3], arom. *yaspe*, megl. *ǵaspi* Puşcariu —; Dissentis *viášp* Gartner, *Raet. Gramm.*, § 84, Mathon *la vęašp* com. —; Poschiavo *la vęspi* (plur. *li vęspi*) com., Bondo Promontogno *la vesp* *Voc. Sv. It.*, Castasegna *la vešp* ib., Soglio *la vęšp* ib., Stampa *vęisp* ib., S. Nazzaro *la vèspe* ib., Marzio *vesp* com. — Lari, Vicopisano, Lucca[4] *vespe*.

3. Articolo conglutinato: Templeuve-en-Pévèle (Nord) *nęp*[5] *Atl.* 672, Magny (Yonne) *ńęp* ib., Morvan *niépe* Rolland III, 271, Linselles (Nord) *męrp*[6] *Atl.* 672.

catal. *avespa* Rolland XIII, 41 —; spagn. *avispa*[7] e *abispa* Rolland XIII, 41, castigl. *avispa* *Dicc. cast.* 103 —; port. *abespa.*[8]

4. Epentesi: V. Gardena *bėšpia* Gartner, *Raet. Gramm.* § 84, V. di Non *bęsp[j]a* Battisti in *Sitz. der Kais. Akad. der Wissensch.* III, 142, trent. rustico *béspįa* com.

soprasass. *vespra* Ascoli in *A. G. It.* I, 110, soprasilv. *viaspra* ib., Flims *la vęšpra* (plur. *-as*) com., Rhäziins, Reams, Bivio Stalla, Zuoz *la vęšpra* ib., Samaden *vę̄špra* Gartner, *Raet. Gramm.* § 84, Fex, S. Maria (V. di Monastero) *la vėšpra* com., Schleins *vėšpra*, Gartner, Brigels *la väšpra* com., Compadials, Rueras (Tavetsch) *la viášpra* ib., Remüs, Stuls, Latsch (Bravugn) *la vęšpra* ib., alto-engad. *vespra* Carisch 180, basso-engad. *veispra* ib., Ardez *la véyšpra* com. —; Leontica *vispra*[9]; *Voc. Sv. It.*; romagn. *vèspra* Morri, Ravenna, Alfonsine, Faenza, Forlì, Cesena

---

[1] Accanto a *abespa*.
[2] Accanto a *ĝęp*.
[3] Accanto a *yaspa* e *vespa*.
[4] Dicono anche *vespre* e *vespra*.
[5] V. Gilliéron, *Gén.* pp. 205—213.
[6] Ib., p. 211.
[7] Accanto a *vispera, viespera, viespra*.
[8] Accanto a *bespa*.
[9] Accanto a *vinispra* (idiot.).

vêspra com., Terra del Sole, Castrocaro *vespra* ib. — Abruzz. *vèspre* Finamore 313, Civitella Alfedena *vespra* com., Teramo *vesprə* ib., Città S. Angelo *vęšprə* ib., Castelfrentano, Torricella Peligna *vespra* ib.; Agnone *vęsprə* ib. — Fano, Cagli, Macerata Feltria, Ancona, Fabriano, Macerata, Fermo *vespra* ib. — Carrara, Codena, Miseglia, Torano, Fontia, Avenza, *vęspra* ib., Sassalbo *vęšpra* ib. — Lucca[1] e Val di Serchio *vespra* Nieri, 249 —; Jura Bernois *vouépr* com., Courrendlin, Les Bois, Vuitteboeuf *vuępr Atl.* 672, Coeuve, S. Hippolyte, Torpes (Doubs) *uępr* ib., S. Braix, Péry *uępr* ib., Montbéliard *vouièpre* Rolland III, 270, Le Landeron *uipr Atl.* 672, Joncherey, Clerval, Bouclans, Vuillafans (Doubs) *vępr* ib., Amange (Jura) *ĝępr* ib. — L' île de Serk, Les Moitiers-d' Allonne, Fresville (Manche), Beaubec-la-Rosière,[2] Bellengreville (Seine. Inf.), Montbozon, Autoreille (H.-Saone), Rougegoutte *vępr* ib., Humes (H.-Marne), Conflans-sur-Lanterne, Champlitte[3] (H.-Saone) *vępr* ib., Plancher-les-Mines, Pays de Bray, Champagne *vêpre* Rolland III, 270, Clécy (Calvad.), Echenoz-la-Méline, Gourgeon[4] (H.-Saone), S. Ouen (Loir-et-C.) *ĝępr Atl.* 672, Ronchamp, Fresne-S. Mamés (H.-Saone), Vanvey (Cote-d Or) *ĝępr* ib., Verzenay (Marne) *vuępr* ib., Le Mesnil-sur-Oger *vouêpre* Rolland III, 270, Viller-la-Ville (H.-Saone) *uępr Atl.* 672, Velorcey (H.-Saône) *ghêtre* Rolland XIII, 41, Oudan (Nièvre) *dyępr Atl.* 672, Beaulon (Allier) *ĝięprə* ib., La Garnache *ĝięрr* ib. — Velay *vèspro* Mistral, *Trésor* II, 107, Vabre (Tarn) *bęspro Atl.* 672, S. Pons (Hérault) *bęspro* ib., Les Ternes (Cantal) *bęhpro* ib. —; spagn. *viespra*[5] Meyer-Lübke, *Gramm. Lang. Rom.* I, § 181.

Dualchi *espru* com.

Stampa *la vę́yšpr* (plur. *lan vę́yšpr*) — lucch. *vespre* Parodi in *Ro.* XXVII, 222.

Arcola, Spezia *vę́spoa* com., S. Lazzaro *vę́spora* ib., Sarzana *vę́spura* ib., Castelnuovo Magra *vęspoa* ib. — nap. *vèspera* D'Ambra 395, irpin. *vespera* Meyer-Lübke, REW. 9272 —; La Bresse (Vosges) *véchpére* Rolland III, 271 —; spagn. *vispera* e *viespera*[6] Meyer-Lübke, *Gramm. Lang. Rom.* I, § 181.

mant. *vrespa* Cherubini, parm. *vrèspa*[7] Pariset, regg. *vrèspa Voc. reg. it.* 1832, mod. *vrèpa* Maranesi, mirand. *vrespa* Meschieri, bologn. *vräspa* Ungarelli, Imola *vręspa* com., romagn. *vrespa* ib., ferr. *vrespa* Nannini, Bondeno, Argenta *vrespa* com. — ven. *brespa* Boerio 70, Rovigo *brespa* o *vrespa* com., poles. *brèspa* Mazzucchi, a. pad. *brespa* Parodi in *Ro.* XXVII, 222, pad. *brespa* Patriarchi, veron. *brespa*[8] Angeli, Pescantina *grèspa* com., Nogara,

[1] Dicono anche *vespre* e *vespe*.
[2] Dicono anche *ĝięp*.
[3] Dicono anche *ĝęp*.
[4] Dicono anche *ĝrēvǫlδ*.
[5] Accanto a *avispa, vispera, viespera*.
[6] Accanto a *avispa* e *viespra*.
[7] Accanto a *timonzén*.
[8] Accanto a *grespa, vresta* o *vrespa* com.

Vicenza *brespa* ib., Treviso *vrespa* Ninni — bar. *vrèspe* Parodi in *Ro.* XXVII, 222 — ; Bourg-Beaudouin (Eure), S. Vaast-Dieppedalle, Yport, La Frenaye, Moulineaux, Bertrimont (Seine-Inf.) *vrẹp Atl.* 672, S. Christophe-sur-Condé (Eure) *vrẹp*[1] ib. Bray, Cauchois *vrêpe* Rolland III, 270 — bord. *grèspo* Mistral, *Trésor* II, 107, La Teste-de-Buch, Hostens (Gironde), Parentis-en-Born, Mézos, Sabres, Luxey, Sarbazan, Pouillon (Landes), Aas, Sauveterre, Artix (B.-Pyrén.) *brẹspə Atl.* 672, Grenade-sur-Adour, Hagetmau (Landes) *brẹhpə* ib., Soustons (Landes) *bröspə* ib., Riscle, Eauze (Gers), Oloron, Lembeye (B.-Pyrén.), Lannemezan, Gavarnie, Sariac (H.-Pyrén.), S. Gaudens, Bagnères-de-Luchon (H.-Gar.) *brẹspo* ib., béarn. *brèspo* Mistral, *Trésor* II, 107 —; astur. *briespa* Meyer-Lübke, *Gramm. Lang. Rom.* I, § 181.

Lieu-S. Amand (Nord) *vẹrp*[2] *Atl.* 672.

Matera (Basil.) *la vresplee*[3] com.

Valvestino *bešplǫ*[4], **brespro*, **-splo* Battisti in *Sitz. der Kais. Akad. der Wiss.* CLXXIV, 47.

5. Assimilazione alla tonica (V. Salvioni in *RILomb.* XL, 728): Sementina *lẹ vẹšpẹ Voc. Sv. It.*, Chironico *lẹ vẹspẹ* ib., Monte Carasso *èr vèšpe* ib.

6. Derivati: Coulombs (S.-et-M.) *ghèpron* Rolland XIII, 41.

B.

1. 'Vespa gialla': La Trinité *žaon vẹpr Atl.* 672

2. 'La piccola vespa': Beaubery (Saone-et-L.) *ptįẹt ĝẹpy Atl.* 672.

3. a) VESPA + APIS[5]: sardo camp. *espi* Spano, Cagliari, Pirri, Monserrato, Quartu S. Elena, Dolianova, Capoterra, Armungia, ecc. *espi* r. p.; log. *espe* Spano, Ozieri, Pozzomaggiore, Bosa, Mores, ecc. *espe* com., Bitti, Nuoro, Orani, Oniferi, Gavoi *ĝẹspe* ib.; Siligo (Sassari) *ẹpe* ib.[6] — arpin. *vèpa* Salvioni in *StR.* VI, 64 —; Malmédy, Bastogne *ųẹps*[7] *Atl.* 672, Illoud (H.-Marne), Gérardmer (Vosges) *vųaz* ib., Champ-le-Duc, Sainte-Marguerite, Arches (Vosges) *ųẹs* ib., Romont, Fraize (Vosges), Einvaux (Meurthe-et-M.), La Poutroye, La Broque *ųẹs* ib., Demangevelle (H.-Saone), Courcelles-sur-Blaise, Poissons, Graffigny-Chemin (H.-Marne), Aubréville, Fresnes-au-Mont,

---

[1] Accanto a *ĝẹp*.

[2] V. Gilliéron, *Gén.* 211.

[3] Questa voce mi è comunicata dal Direttore della cattedra ambulante di agricoltura, ma il Festa ('*Il dl. di Matera*' in *ZRPh* XXXVIII, 260) dà soltanto le forma *väspə*.

[4] Accanto a *bešpǫ*.

[5] Per i nomi dell' 'ape' derivati dallo stesso incrocio, v. il mio articolo *Ape e Alv.* pag. 28.

[6] Per queste forme sarde, v. Wagner, *Lautl. süds. Mund.*, Halle a. S. 1907, § 85; ib. in *ZRPh.* 731—32; Salvioni in *RILomb.* XLII, 855.

[7] V. Gilliéron, *Gén.* 135 e 140.

Ville-Issey, Sommelonne, Tréveray (Meuse),[1] Chatenois, Essegney, Racécourt, Attigny (Vosges)[2], Belval (Marne) *vọs* ib., Ban de la Roche *voisse* Rolland III, 271.

b) APIS + VESPA: Maurois (Nord) *šų̨ẹt*[3] *Atl.* 672, Candas (Somme) *eų̨ẹp* ib.

4. VESPA + 'mouchette'[4]: La Longueville (Nord) *ų̨ẹt* *Atl.* 672, Augy (Aisne) *ų̨ẹt* ib., P.-de-C. *ghètte* Rolland XIII, 41.

5. MUSCA + VESPA. Sartrouville (Seine-et-O.), Marolles (Oise) *muš ĝẹp* *Atl.* 672, Nibelle-S. Sauveur (Loiret) *muš ĝi̯ẹp* ib, S.-et-M., Loiret *mouche-guespe*, *mouche à guêpe* Rolland XIII, 41, Bouilly (Loiret) *mouche-guêpe* ib. III, 270.[5]

II. 'Il vespaio'[6]:

Theys (Isère), Le Grand-Serre (Drome) *ĝẹpi̯ə* *Atl.* 672. Parrebbe che si dovesse muovere da un *VESPARIU, almeno a giudicare dal confronto di alcune voci dell' *Atl.* [*fumi̯e* FUMARIU 618, *prẹmi̯e* (*pʀǫmi̯ə*) 1088, *žåvi̯e* (*žåvi̯ə*)].

S. Broingt-les-Fossés (H.-Marne) *vẹ́prẹr* m. *Atl.* 672. Forse da *VESPARIA (cfr. *ĝǫ̂ter* 'gouttière' *Atl.* 660).

Charavines (Isère) *ĝẹ́pi̯a* *Atl.* 672, Saintes-Maries (B.-du-Rhone) *vẹ́spi̯o* ib. Potrebbero risultare da un *VESPARIU rifatto, quanto alla vocal finale, su VESPA.

Les Voivres (Vosges) *ų̨ípi̯ọt* (*Atl.* 672) *VESPARIU + OTTU.

III. Nomi derivati da insetti affini:

A. 'Ape', 'fuco', 'calabrone':

1. 'L' ape'[7]:

a) APIS: Lèvanto (Genova) *àve* com.

b) Derivati: Bari *apone* com.

La Ciotat (B.-du-Rhone) *abi̯ò*[8] *Atl.* 672, Aigues Mortes (Gard) *avǒi̯o*[8] ib., Monistrol-d' Allier (H.-Loire) *bíi̯a*[9] ib.

c) 'L' ape cattiva': linguad. *abihasso*, *abelhasso*[10] Mistral, *Trésor* I, 8, B.-du-Rhone *marridei*[11] *abillo* Rolland III, 271.

d) 'L' ape falsa': Legnago, Monteforte *matonèla* com.[12]

---

[1] Il Rolland (III, 271) riporta per il dip. di Meuse la forma *vôsse*.
[2] Il Rolland (ib.) dà anche ha forma *voise*.
[3] V. Gilliéron, *Gén.*, pag. 212.
[4] Ib., pag. 138.
[5] Cfr. *muš abẹi̯* 'ape' in *Ape e Alv.* pag. 32.
[6] Cfr. i nomi dell' ape derivati da quelli dell' alveare in *Ape e Alv.* pp. 34—35.
[7] Cfr. i nomi dell' ape derivati da VESPA in *Ape e Alv.*, p. 27.
[8] Queste forme sono pure usate a significare l' ape; v. *Atl.* 1.
[9] Di contro a *muš a mi̯du*; v. *Atl.* 1.
[10] Cfr. lo spagn. *abejonazo* nel signif. di 'fuco'; v. *Ape e Alv.* p. 47.
[11] Cfr. prov. *marrit, ido* (Mistral, *Trésor* II, 284).
[12] Cfr. i nomi del fuco derivati da MAT (*Ape e Alv.* p. 49). A Verona, *mattonsin* o *mattonsell* dice anche 'calabrone'; v. Angeli 39.

2. 'Il fuco': Fiandra franc. *malot*[1] Rolland III, 271.

3. 'Il calabrone':

a) CRABRO: Gourgeon (H.-Saone) *grẽvọlõ*[2] *Atl.* 672, Canton de Flavigny (Côte-d' Or) *graivolon*[3] Rolland III, 271.

b) BURDO: Sainte-Anne *burdõ*[4] *Atl.* 672.

c) *TABANA: Clonas (Isère) *tọ́na*[5] *Atl.* 672, Ain, Isère, Savoie *tôna* f., *touna* f. Rolland XIII, 41, lion. *tona* (pron. *tôna*)[6] s. f. Puitspelu, 401, fores. *tauna* ib. — Allier *tône* f. Rolland XIII, 41, Rhône *tôna* f., *touna* f. ib. — Loire *tôna* f., *touna* f. ib., Néronde (Loire) *túna*[7] *Atl.* 672, Ambierle (Loire) *tọn*[7] ib.

S. Jean-de-Bournay (Isère) *ṣavã*[8] m. *Atl.* 672.

Vesse (Allier) *ptit tọn*[9] ib.

Qui vada anche il *teneppe* di Béthune (Pas-de-C.)[10] che il Gilliéron[11] interpreta *te-nep* = 'taon-nèfle' creatosi per evitare la confusione tra *nep* 'nespola' e *nep* 'vespa'.

d) *CAVONE: rum. *ĝaŭn* Candréa-Hecht in *Ro.* XXXI, 312.[12]

e) Deriv. da '*foussou*' = zappa: prov. *foussoulou*, *foussalou* Candréa-Hecht in *Ro.* XXXI, 312.[13]

f) Deriv. da '*fouca*', '*foucha*' = scavare, zappare: guasc. *foucarou* Candréa-Hecht loc. cit.[13]

---

[1] Cfr. *malọ* = ape (Maurois) e i nomi del fuco derivati da MASCULU; v. *Ape e Alv.* 33 e 50—52.

[2] Cfr. i nomi francesi della 'vespa crabro' derivati da CRABRO *Atl.* 1172.

[3] La 'vespa crabro' è detta *grôlon*; v. Rolland III, 273.

[4] La stessa voce dice anche 'vespa crabro'; v. *Atl.* 1572.

[5] Dice anche 'ape'; v. *Ape e Alv.* p. 33.

[6] Accanto a *guepa*.

[7] Queste stesse forme indicano anche il calabrone (vespa crabro), v. *Atl.* 1572; a Néronde, è detta *túna* anche l' ape. v. *Ape e Alv.* pag. 33.

[8] Dice anche 'tafano' (v. *Atl.* 1281), laddove per designare il calabrone (vespa crabro) è usata la forma *tọ́na* (v. *Atl.* 1572). Nella cons. iniziale, sarà da vedere l' influsso di CAVARE (cfr. *ṣãsõ* 'chanson' *Atl.* 231, *ṣárši* 'charger' ib. 239, ecc.).

[9] Di contro a *tọn* = vespa crabro, v. *Atl.* 1572.

[10] Rolland III, 271.

[11] *Gén.* pag. 209.

[12] L' etimo proposto dal Candréa-Hecht è messo in dubbio dallo Schuchardt (in *ZRPh.* XXVI, 587—88) il quale riconduce la voce rum. a CRABRO, nel che consente il Meyer-Lübke (*REW.* 2293), laddove il Puşcariu (*ZRPh.* XXVIII, 618) ritorna alla base proposta dal Candréa-Hecht.

[13] Cfr. le numerose forme dial. francesi simili a questa, le quali indicano il calabrone (vespa crabro), *Atl.* 1572. Il Meyer-Lübke (*Misc. Ascoli*, pag. 418) le riconnette con 'frelon' che fa derivare dal germ. horslo; ma l' idea di 'scavatore', 'insetto che fa i buchi' si ritrova oltre che nel rumeno (*ĝaŭn*), anche altrove: Macerata Feltria (Pesaro) *bucarone* com., Cagli (Pesaro) *bugaron* ib.; Auzances (Creuse) *talẹ̃ro* *Atl.* 1572 (V. anche Rolland XIII, 50) da TALIARE; Le Havre, Maze *fouyon* Rolland XIII, 49, Val d'Ajol (Vosges) *fouyô* ib., Bessin *feûyon*, *fieûyon* Rolland III, 273, forse da *FODIONE.

g) Tarn-et-G. *fisso* f., *fissélou* m. Rolland XIII, 41 (v. il prov. '*fisso*' «pungiglione»).[1]

h) Auzances (Creuse) *burĝǫ́do*[2] *Atl.* 672 (v. Meyer-Lübke, REW. 3597).

B. 'La mosca'.[3]

1. 'La mosca gialla, screziata': delfin. *mouscho-jalho*, *mousco vairo*[4] Mistral, *Trésor* II, 377.

2. 'La mosca dal pungiglione, che punge'.[5] Milly (Meuse) *muš aguįð Atl.* 672.

Tartas (Landes) *mouskë caghilhë* (Rolland XIII, 41).

Sains-Richaumont (Aisne) *muš pųẽdrõn*[6] *Atl.* 672.

3. Ormoy-la-Rivière (Seine-et-O.) *muš dįęt Atl.* 672, S. Ay (Loiret) *muš a įęt* ib. Secondo il Gilliéron (*Gén.* 80 e 138), sarebbe da intendersi 'mouche *d yet*' cioè 'mouche de layettes' = mouche de tiroirs ou coffrets (alvéoles); ma non vedo perché non possa interpretarsi invece 'mouche *d jęt*' ('mouche *a jęt*') = la mosca dello sciame. La tav. 1304 (tiroir) dell' *Atl.* registra per Ormoy-la-Rivière e S. Ay, *tirųe*, laddove lo sciame è detto *štõ* (v. tav. 482) da *JECTUS secondo che richiede la mia interpretazione. Si dovrebbe perciò ammettere che 'mouche de get' indicasse anche l' ape prima che questa assumesse il nome che ha attualmente ('mouche a miel') e si avrebbe così una prova che la zona in cui dominò per alquanto tempo 'mosca dello sciame', 'sciame' fu molto più estesa dell' attuale (v. Gilliéron, *Gén.* pp. 41 segg.). A '*mouche de get*' = 'mosca dello sciame' farebbe riscontro il *ję d muš* = sciame, che si ode a Vermand (Aisne) v. *Atl.* 482.[7]

4. MUSCA: Port-en-Bessin (Calvad.) *muk Atl.* 672.

---

[1] A questa forma si riconnettono molte altre che dicono calabrone (vespa crabro) e che sono registrate dal Mistral (*Trésor* I, 1138), dal Azaïs (II, 246) e dall' *Atl.* (tav. 1572, numri. 648, 658, 659, 741, 750, 752). Il Mistral (loc. cit.) propone la base che mi sembra accettabile anche considerando che il calabrone è denominato dal pungiglione in varie località del territorio romanzo; per es.: Velletri *punciglione* (accanto a *vespone*); Nièvre *dard* (Rolland XIII, 50), Woippy (Pay messin.) *dâ* (ib.), Ramecourt (Pas-de-C.) *dar* (*Atl.* 1572), certamente da DAROP (*REW.* 2479), cfr. *dar* 'aiguillon' a Ramecourt, *Atl.* 15.

[2] Questa voce è certamente connessa con *burgau* = calabrone (vespa crabro) che è di molti dialetti della Francia e specialmente della Provenza (v. *Atl.* 1572 e Rolland III, 273). La terminazione della nostra forma accenna al suffisso '-aldo'.

[3] Cfr. i nomi dell' ape derivati da quello della mosca in *Ape e Alv.* pp. 28—33.

[4] Accanto a *guespo* (*gueipo*).

[5] Cfr. *mohe à pépin*, *mohe al pepeye* ecc. = ape. V. *Ape e Alv.* pag. 31.

[6] Accanto a *ĝęp*.

[7] Cfr. anche Plouvara, Noyal (Cotes-du-N.) *jįę də ruš Atl.* 482, Crédin, Plumelec (Morbihan) *jö d'avęt* ib., S. Jean-la-Poterie (Morbihan) *ję d'avęt* ib., Noyal-Muzillac (Morb.) *ję d'avęt* ib.

C. ASILUS + ACULEUS (v. Meyer-Lübke, *REW.* 702): emil. *asiôl* com., Borgoforte *asiolo* ib., mantov. *asiöl* ib., Carpi *asiòl* ib. — Trevenzuolo, Sorgà (Verona) *asiöl* ib.

D) BES[1] (v. Meyer-Lübke, *REW.* 1057): piacent. *bsia*[2] Foresti 96, parm. *bsìa*[3] com.

IV. Insetto in generale:

A. BOMBYX[4]: Charente *béke* Rolland XIII, 41 — Creuse *bìèco, obìèco* ib., H.-Vienne *béco* ib., S. Junien, Châlus (H.-Vienne), La Tour-Blanche, Excideuil (Dordogne) *bęko Atl.* 672, S. Pardoux-la-Rivière (Dordogne) *bęko* ib., limousin *bèco* Mistral *Trésor* II, 107, S. Pierre-de-Chignac, Bourgnac (Dordogne) *bękə Atl.* 672, Château-Ponsac (H.-Vienne) *bęk*[5] ib.

B. ted. 'Käfer': Le Tholy *gébrate, gébrote*, Rolland III, 271. v. Nigra in *AGIt.* XIV, 365.

V. 'L' insetto di S. Martino':

mil. *martinett*[6], bresc. *martinèl*, Coccaglio *martinel* com.; pav. *martinè*, Vistarino, Retorbido, Alagna Lomellina *əl martinę́* (*i martinę́*) com., Garlasco *əl mərtinę́* (*i mərtinę́*) ib.



Fig. VIII.
Odynerus parietum
e il suo nido

VI. 'La navicella':[7]

A. NAVIS: Novellara *navonzìn*[8] com.

B. TEMO: parm. *timonzén.*[9]

VII. 'L' insetto muratore':

nizz. *muradou* s. m. Però qui si tratta della 'vespa muraiola' (Odynerus parietum; v. Fig. VIII).

VIII. Voci oscure:

A. Leontica *vinispra*[10] (idiot.) *Voc. Sv. It.*

---

[1] A milano, *besèi* indica l' ape e il calabrone, v. *Ape e Alv.* pag. 33 e Cherubini, *Supplem.*

[2] Accanto a *vespa.*

[3] Accanto a *vrespa* e *timonzén.*

[4] Cfr. *Ape e Alv.* pag. 33. Da questa base derivano anche alcuni nomi del calabrone: parm. *bega mora* (= xilocopa violacea) Malaspina I, 184, Forlì *bĝarú* (= vespa crabro) com. Alfonsine (Ravenna) *bagaron* ib. Per i nomi prov. v. Mistral, *Trésor* I, 286.

[5] Accanto a *ĝęp.*

[6] Indica forse anche il calabrone (vespa crabro) perchè il Cappelletti (244) traduce 'frelon'. Del resto *martinę́* o *martinęl* significa calabrone anche a Pavia e nel territorio circostante.

[7] Nel fr. dial, *guêpe* indica anche una specie di battello, v. Rolland XIII, 47.

[8] Cfr. *naonzelo* = calabrone, nel poles. (Mazzucchi 157) e *naonsèi* o *giaonsèi* detto pure di una specie di calabrone, a Rovigo (com.).

[9] Accanto a *vrespa* e *bsia.*

[10] Accanto a *vispra.*

B. Palmi (Umbria) *lefina* com.
C. Verona *vresta.*[1]
D. Guernesey *pîmpernuche* Rolland III, 271. Il Rolland annota: «ainsi nommée à cause de ses bigarrures.» Ma resta ad ogni modo oscura la desinenza.
E. La Chapelle (Meurthe-et-M.) *ðbrọt* *Atl.* 672.
F. Quarouble (Nord) *vèrne* Rolland XIII, 41.
G. Dun-le-Palleteau (Creuse) *ĝẹp ĝẹpái̯* *Atl.* 672.
H. Isbergues (Pas-de-C.) *ĝān kụ*[2] *Atl.* 672.

Il vespaio (NIDUS VESPARUM).

Pochi insetti rivelano, nella costruzione del loro nido, un istinto artistico così sviluppato come la vespa. I nidi delle vespe sono formati, come quelli dell' ape, di tanti favi con le piccole aperture generalmente rivolte all' ingiù e per lo più di materia vegetale che, opportunamente lavorata dall' insetto, prende l' aspetto di carta di



Fig. IX.
Nido di Vespa silvestris.



Fig. X.
Nido di Polistes gallica.

color bigio-scuro; però la materia di cui le vespe costruiscono la loro abitazione è spesso diversa nelle varie specie, alcune delle quali adoperano anche della terra argillosa, oppure lo sterco di animali erbivori. Molto più varia è la forma che queste bizzarre costruzioni assumono; si può dire che ogni specie costruisce il suo nido con una forma caratteristica la quale varia anche nelle singole specie, secondo il luogo in cui l' insetto ha potuto stabilirsi. Così per esempio la vespa sylvestris costruisce il suo nido sopra gli alberi o i cespugli e gli dà una forma che a volte sembra un *calice rovesciato*, a volte, quando acquista proporzioni maggiori, un *fiasco capovolto* (v. Fig. IX); la vespa media fa la sua abitazione a forma di *conchiglia*, pressappoco come la polistes gallica che però suole formarla un pò più schiacciata, sicché non è difficile ravvisare nell' insieme delle cellette un piccolo *pane rotondo* (v. Fig. X). La vespa vulgaris, la

---

[1] Accanto a *brespa, grespa* o *vrespa*.
[2] Accanto a *vẹp*.

germanica e la rufa depongono i loro favi sotto terra, nelle gallerie scavate dalle talpe, ma non danno all' insieme una forma caratteristica, giacché debbono disporre le cellette secondo le dimensioni e la forma della cavità che trovano nel sottosuolo (v. Fig. XI).

Se può sorprendere la poca varietà dei nomi con cui il popolo designa la vespa, maggior sorpresa desta il trovare una grande uniformità anche nei nomi del vespaio che è tanto vario e caratteristico nelle sue forme. A queste accennano poche voci tra quelle

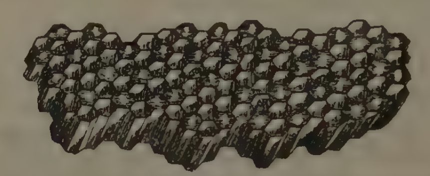


Fig. XI. Nido di Vespa vulgaris.

che ho raccolto, poichè, nella maggior parte delle lingue romanze, i nomi del vespaio sono derivati da quelli dell' insetto; dalla denominazione latina (NIDUS VESPARUM) muovono il sardo e qua e là soltanto alcuni fra i dialetti ladini e italiani, ma questi però accanto a 'nido delle vespe' hanno, in generale, anche le rispettive risoluzioni fonetiche di 'vespaio' che, come si vede, ha finito per trionfare quasi dovunque. Del che, se volessimo ricercare una causa, dovremmo forse vederla nel fatto che le vespe sogliono nascondere tra le foglie o nella scorza di un albero o sotto terra la loro abitazione, sicché questa non appare molto spesso davanti agli occhi del popolo con le sue peculiarità che avrebbero dovuto produrre una ricca e varia fioritura di nomi.

I. Nomi derivati dalla forma:

1. BUÑA[1] (v. Meyer-Lübke, *REW.* 1369): campagna lucch. *bugno di vespre* com. Vicopisano, Lari *bugno* ib.

2. Deriv. di BORO[2] (v. Meyer-Lübke, *REW.* 1224): Vaud *bòrinda* s. f. com.

3. 'buco' + 'pertugio'[3]: Ancona *bugio de vespre*[4] com.

4. FLASKA (v. Meyer-Lübke, *REW.* 3355): Gaiole (Siena) *fiasca* com.

5. PANIS: bresc. *pane dele vespe*[5] Melchiori — Meana Sardo (Cagliari) *pani ęspaśa* com. — Lanciano (Chieti) *pane di vespe* ib.

---

[1] Cfr. i nomi dell' alveare in *Ape e Alv.*, pag. 67.
[2] Cfr. i nomi dell' alveare, ivi, pag. 61.
[3] Cfr. i nnmi dell' alveare, ivi, pag. 60.
[4] Accanto a *vespraro.*
[5] A Brissago, l' insieme delle cellette del favo è detto *i panęl* (*Voc. Sv. It.*), a Suna, si dice invece *la panęla* (ib.).

6. Torricella Peligna (Chieti) *tacca di vespre* com. (v. Meyer-Lübke, *REW.* 8534).

II. Nomi derivati dalla materia:

BRUSCU (v. Meyer-L., *REW.* 1342): mil. *bruscia*[1] Banfi.

III. Nomi derivati dal contenuto:

A. Derivati da VESPA, APIS, *TABANA, ecc.

1. Derivati da VESPA:

a) -ARIU: rum. *vespărie* Cihac 312, *vespár* Puşcariu, arom. *yispár* ib. —; Istria *vespèra* com., Trieste *vespèr* Kosovitz 502 —; Vanzone (Ossola) *vaspèr Voc. Sv. It.*, Vogogna (Ossola), Poschiavo *vespé* ib., Crealla (Canobbio),[2] Ascona *vešpé* ib., Palagnedra-Moneto, Caviano, S. Abbondio *vespè* ib., Gresso *væscpei* ib., Crana, S. Nazzaro, Cavergnò Bignasco, Maggia, S. Antonio (V. Morobbia), Roveredo, Gandria, Lamone, Breno, Viganello, Torricella, Stabio, Balerna *vespèe* ib., Minusio *un vespèe* ib., Russo *un vaspeij* ib., Loco *vispei* ib., Auressio, Mergoscia, Osco, Rossura, Chironico, Soazza *vespei* ib., Dalpe *vęspęi* ib., Cavigliano, Sementina, Menzonio *vęšpę* ib., Golino *vaspę́* ib., Locarno *vispee* ib., Brissago *vęspę́* ib., Gerra Gamb. *vešpèe* ib., Cugnasco *vęspę́* ib., Campo V. Maggia *vešpéra* ib., Linescio *vašpę́* ib., Peccia *vęspę́* e *vaspę́* ib., Broglio *lu vaspèe* ib., Carasso *om vešpee* ib., Faido, Giornico *vešpei* ib., Rivera *vęspę* ib., Rovio, Viggiù, Valsolda *vęšpę́* ib., Riva S. Vitale *ul vespée* ib., Soragno *vešpee* ib., Malnate *vęspé* ib., Castasegna *vešpär* ib., Soglio *vaspair* ib., Bondo Promontogno *al véspér* ib., Sondrio *vespę́* ib., mil. *vespée*[3] Banfi, bergam. *vespér*[4] Tiraboschi, *Append.* 213, cremon. *vespaj* Fumagalli; pav. *vespè*[5] Manfredi, Carpi *vespèr* com., Ravenna, Faenza *vispier*[6] ib.; piem. *vespè* Gavuzzi, Valsesia *vespêe* Tonetti, alta e media Vals. *vaspee* com., Torino *vespè* ib., Chieri *vespé* ib., Ivrea *uespé* ib., Cuneo *vespé* ib., Tortona *vešpę́* ib., Casale Monf. *vespà*[7] ib.; genov. *vespâ*, Casaccia, Spezia *vespao* com. — Oniferi *ghespargiu* ib., Nuoro *ghesparju* ib., Sassari *vipadyu Atl. C.* 789, — Trentino, Verona[8] *vespàr* com., Malcesine *bespár* ib., Vicenza *vesparo* Nazari, *Diz. vic.*, bell. *vesper* Nazari, *Diz. bell.* Motta di Livenza *vespar* com., Udine *ĝespar* ib. — Rogliano, Isola, Rossa, Calenzana, Venzolasca *bespádyu Atl. C.* 789, Nonza, Bastia, San Fiorenzo, Canavaggia, Francardo, Calacuccia, Cervione, Pietraserena, Aleria, Pietrapola, Solenzara,

---

[1] Cfr. i nomi dell' alveare in *Ape e Alv.* pag. 77. Si dice anche *bisoeu* e *vespée*.
[2] Dicono anche *niada del vésp.*
[3] Accanto a *bruscia* e *bisoeu.*
[4] Accanto a *vespére, bespér, besbér.*
[5] Il Gambini (255) scrive *vëspè* e questa stessa grafia dà il *Diz. dom. pavese-ital.* Circa il valore di *ë* v. quanto osservai in *Ape e Alv.* pag. 14, n. 2.
[6] Accanto a *spyer.*
[7] Accanto a *ni də vęspi.*
[8] Dicono anche *grespar* o *niàl delle vreste.*

Conca, Porto-Vecchio, Sartene, Sotta, Bastelica, Coti-Chiavari *vęspádyu* ib., Belgodere, Calvi, Piedicroce, Galeria, S. Pietro-di-Venaco, Pianottoli *ųęspádyu* ib., Corte, Ghisoni *vęspáyu* ib., Asco *vęspádyu* ib., Evisa, Nesa *vęspadyu* (?) ib., Guagno, Cauro *v̨ęspádyu* ib., Bonifacio *vęspadjyu* ib., Bocognano *vęspátyu* ib., Piana, Vezzani *bispádyu* ib., Zicavo, Bicchisano, Levie *vispádyu* ib., Calcatoggio *bęspẹ́dyu* ib., Ajaccio *vęspẹ́dyu* ib. — Aquila, Pescocostanzo, Chieti, Teramo[1] *vesparə* com., Sannio *vesparo* Nittoli; nap. *vəsparə* Merlo, '*Fon. del dial. di Sora*' in *Ann. delle univ. tosc*, IV, 186, Sora *ųəsparə* ib.; Ugento (Lecce) *vesparo* com.; Melfi (Potenza) *vesparo* ib.; calabr. *vesparu* Accattatis; sic. *vespáju* Mortillaro, Graniti, Mandanici, Girgenti, Catania, Trapani *visparu* com. — Roma, Corneto Tarquinia *vesparo* ib., Canino, Velletri,[2] Tivoli *vespaio* ib.; Cagli *vespèr* ib., Macerata Feltria *vespraro* ib.; Spoleto *vesparo* ib. — Chianni, Volterra, Piancastagnaio, Arezzo *vespaio*, Lucca e Val di Serchio *vespaglio*[3] —; Fribourg,[4] Valais, Genève *vouépi* com., Vaud *vouépi* o *guêpière* ib., Neuchâtel, Jura Bernois *guêpière* ib. — a. fr. *guespier*[5] Rolland XIII, 42, fr. dial. *vespié* m., *béspè* m., *béspiô* m., *ghespié* m. ib. — prov. *vespier* Azaïs, delf. *guespié*, *gueipié*, Mistral, *Trésor* II, 107, Var *vespié* ib., linguad. *bespié* ib. —; spagn. *avispero* — port. *bespeiro*.

Epentesi: retor. *vesprèr*,[6] Rabins *il višprẹ́* com., Rhäzüns *il vašprẹ́* ib. —; Stampa *veisprair* o *vesprair* *Voc. Sv. It.*; Ravenna, Faenza *sprer*[7] com., Alfonsine *sprer* ib., Forlì *visprêr* ib., Cesena *vasprer* ib., Terra del Sole, Castrocaro *vispré* ib.; Sarzana, S. Lazzaro, Castelnuovo Magra *vəspraro* ib. — abruzz. *vesprare* Finamore, Casalanguida *visprara* com. — Fano *vesprar* ib., Macerata, Ancona[8], Fabriano, Fermo *vespraro* ib. — Carrara, Codena, Miseglia, Torano, Fontia, Avenza *vəsprár* ib., Sassalbo *vəšprái̯* ib.

parm. *vrespär*, Reggio Em. *vrespèr*[9] com., mod. *vrespèr*, bologn. *verspar*[10], Imola *vrespẹr* com., mirand. ferrar. Bondeno *vraspar* ib., Argenta *vraspèr* ib. — venez. *brespèr*, Vicenza, Padova *bresparo* com., Verona *grespàr*[11] ib., contado veron. *vréspàr*[12] ib., Nogara *brespar* ib., poles. *bresparo* Mazzucchi 30, Rovigo *bresparo* o *vresparo* ib. —; fr. dial. *grespè* m. Rolland XIII, 42.

Ripatransone *vesperà* com.

---

[1] Dicono anche *nitə de vesprə*.
[2] Dicono anche *gnido de vespe*.
[3] Accanto a *nido di vespre*.
[4] Dicono anche *vouépiru* e *nid*.
[5] Accanto a *guespière* f.
[6] Accanto a *ugnieu da vespras*.
[7] Accanto a *vispier*.
[8] Dicono anche *bugio de vespre*.
[9] Accanto a *brasca del vrèsp salvàdghi*, *Voc. Regg.* I, 126.
[10] Accanto a *vrespèr* o *vraspar* o *vrasper*.
[11] Accanto a *vespàr* e *nial delle vreste*.
[12] Accanto a *niavo de vrèspe*.

b) -ARĬA: a fr. *guespière* f. Rolland XIII, 42, fr. dial. *ouèpieure* f., *guêpière* f., *vouépîre* f. ib. — Rouergat *guespiero, bespièiro* s. f. Mistral, *Trésor* II, 107.

fr. dial. *grèspère* Rolland XIII, 42.

c) -ARĪA: Reggio Cal. *vesparía* com. —; fr. dial. *ouaspërî* f. Rolland XIII, 42, Vall. *wasperèye, wasperie* f. ib.

d) dial. des Alpes *guespatié* Mistral II, 107, fr. dial. *vespatièyro* f. Rolland XIII, 42. Forse da VESPA + ATTA + ARIA.

e) -OLU: Fribourg *vouepiru*[1] com.

f) -ONE + ARIU: romagn. *vrespunèir* com.

2. Deriv. da APIS: Lecce *aparu* com.

3. Deriv. da *TABANA: Propriano (Corsica) *tanádyu Atl. C.* 789 —; lion. *taugni* (pron. *tôgnî*) s. m. Puitspelu 401 — Savoie *tôni* m. Rolland XIII, 42.

4. Deriv. da BIS: mil. *bisoeu.*[2]

5. Deriv. da ASILUS: Mantova *asiölèr* com. — Sorgà (Verona) *asioldr* ib.

B. 'Favo': *BRISCA (v. Meyer-Lübke, *REW.* 1309): Piacenza *brësca* com., regg. *brasca dèl vrèsp salvàdghi.*[3]

IV. 'Il nido delle vespe':

A. NIDUS:

1. retorom. *ugnieu da vespras*[4] Carisch 180 —; Leontica *ni de vinispra Voc. Sv. It.*, bergam. *ü ni de besbe* Tiraboschi, Coccaglio *ni de vespe* (*de martinéi*) com.; Casale Monf. *ni də vęspi*[5] ib.; Genova *nio de vespa* ib., Monterosso al Mare, Chiavari *nio de vespe* ib. — sardo *niu di espis* Porru, Cagliari, Guasila *nidu de espis* com., logud. *nidu de espes* — Pesero (Tirolo) *ni di vespe* com., Cividale (Udine) *nid di ğespis* ib., Volpago, Treviso, Mogliano Veneto *nio de vespe* ib. — Teramo *nitə de vesprə*[6] ib., Civitella Alfedena *nido di vespre* ib.; nap. *ñivo de le vespe* Contursi, *Diz. dom.*, Napoli 1867; S. Severo (Foggia) *nido di vespa* com., Lecce *nido de espe* com.; Matera (Potenza) *u niïdi du vresplee* com. — Velletri *gnido di vespe*[7] com. — Lucca e Val di Serchio *nido di vespre*[8] com.

Friburgo *nid*[9] com.

---

[1] Accanto a *vouépi* e *nid.*
[2] Accanto a *vespee* e *bruscia.*
[3] Accanto a *vrespèr.*
[4] Accanto a *vesprèr.*
[5] Accanto a *vespà.*
[6] Accanto a *vesparə.*
[7] Accanto a *vespaio.*
[8] Accanto a *vespaglio.*
[9] Accanto a *vouépi* e *vouépiru.*

2. Derivati: Crealla (Canobbio) *niada del vešp*[1] *Voc. Sv. It.*, Marzio *niade de vesp* com.

Viggiù *niava da vęšp*[2] *Voc. Sv. It.*

Contado veron. *nidvo de vrèspe*[3] com.

Verona *niàl delle vreste*[4] com.

B. *TANA: Castelfrentano *tana di vespre* com. — Ozieri *tana de espe* ib.

C) Deriv. da CUBARE: Arcola (Genova) *cod de vèspoe* com.

V. Voci oscure:

fr. dial. *ghýdy' pinère* f. Rolland XIII, 42.

---

[1] Accanto a *vešpé.*
[2] Accanto a *vęšpę.*
[3] Accanto a *vréspàr* e *bréspàr.*
[4] Accanto a *grespàr* e *vespàr.*

GINO BOTTIGLIONI.

Das Imperfektum als Ausdruck der lebhaften Vorstellung.

Einleitung.

(Allgemeines über die Tempora der Vergangenheit.)

§ 1. Die folgende Arbeit knüpft, wie schon ihr Titel verrät, an die schöne Studie von Etienne Lorck an: „Passé défini, Imparfait, Passé Indéfini" (Heidelberg 1914, auch GRM VI, 43 ff.). Lorck hat seine Ergebnisse in einer Tabelle zusammengefaſst (S. 41), die im wesentlichen folgendermaſsen lautet:

Vergangenes Geschehen oder Sein wird

1. subjektiv empfunden			Passé indéfini.
2. objektiv empfunden	a)	Phantasie-Denkakt:	Imparfait.
	b)	reiner Denkakt:	Passé défini.

Das will sagen: Mit *j'ai perdu ma bourse* versetzt sich der Sprechende nicht in die Vergangenheit, sondern macht eine Aussage über Gegenwärtiges („ich habe — jetzt[1] — meine Börse als verlorene", d. h. „ich habe sie jetzt nicht mehr"), er spricht also aus seinem eigenen Seinsgefühl heraus: somit bezeichnet *je l'ai perdue* die subjektiv empfundene Vergangenheit. — Mit *je la perdis*

---

[1] Wenigstens ist das die ursprüngliche Bedeutung des zusammengesetzten Perfekt. Freilich ist sie bald vergessen worden: ist schon „ich *habe* (*besitze*) die Börse als *verlorene*" im Grunde sinnlos, so sagt man auch: je l'ai perdue *hier*, je l'ai *perdue* et *retrouvée* (wörtlich: „ich habe sie als gestern verlorene", „ich habe sie als verlorene und wiedergefundene". Deshalb sagt Lorck (S. 15) genauer: „Die Apperzeption der Vergangenheit hat ihren Ausgangspunkt in der Gegenwart, von der aus der innere Fernblick in die Vergangenheit schweift, in der die faits passés festgestellt werden". Auf jeden Fall ist die Aussage bei Gebrauch des P. composé mit dem Seinsgefühl des Sprechenden verknüpft — bei Gebrauch des Impf. und des P. d. dagegen ist er wirklich in der Vergangenheit.

Dieses Verdunkeln der eigentlichen Bedeutung, wodurch *habeo* + Part. aus einer losen syntaktischen Komposition zu einem wirklichen Tempus wurde, möchte ich im Gegensatz zu Meyer-Lübke (III, 117, § 101), Kalepky (ZrPh. 18, 511), Haas (Nfrz. Syntax, S. 61) und Vossler (Frankreichs Kultur, S. 312) schon für das Afrz. annehmen. Denn schon damals findet sich die eigentlich unberechtigte Übertragung auf intransive Verben (*il a chanté*); schon damals heiſst *je l'ai trové* nicht mehr „ich habe ihn als einen von mir selbst *oder von anderen* gefundenen", sondern nur noch „ich habe ihn (selbst) gefunden"; das eigentlich sinnwidrige *perdud avuns Espaigne nostre terre*, das erst gebildet werden konnte, als man die Bedeutung des *habeo* nicht mehr empfand, findet sich schon im Rolandsliede (v. 2116). Daſs man früher das Objekt und heute noch gewisse Adverbien zwischen *habeo* + Part. stellt, kann kein Grund sein, die Formel nicht als Tempus zu betrachten, denn dieselbe Zwischenstellung (sogar des Objekts) hat sich ja beim deutschen zus. Perfekt erhalten.

und *je la perdais* dagegen versetzt er sich wirklich in die Vergangenheit; und zwar wählt er *je la perdais*, wenn er sich das Verlieren anschaulich vorstellt („Phantasie-Denkakt") — *je la perdis* aber, wenn er es lediglich konstatieren will, als ein Faktum („reiner Denkakt").

Diesen Unterschied zwischen „subjektiver" und „objektiver" Zeitgebung hat Morf, noch bevor Lorck mit seiner Theorie hervorgetreten war, durch ein schlagendes Beispiel aus V. Hugos *Le Rhin* illustriert: in seinem Aufsatz über die Tempora historica (N. Spr. 12, 307) führt er aus, habeo scriptum diene „zunächst zum Bericht über persönliche Erlebnisse (vorzüglich in der 1. Person)"; es sei z. B. recht charakteristisch, wie V. Hugo in jenem Bericht über seine Rheinreise die persönlichen Erlebnisse im P. composé erzähle (*Je me suis approché. J'ai hasardé mon regard dans ce trou . . . J'ai cherché le cercueil. Je n'ai rien vu.*), u. a. auch in der Erzählung der Feuersbrunst zu Lorch, die er selbst mit ansah. Sobald er aber, daran anschliefsend, eine Anekdote über eine andere Feuersbrunst erzählt, deren Zeuge er nicht war, spricht er im P. d.: Voici à ce propos une historiette . . . Il y a quelques années, un Anglais *arriva* assez tard à une auberge de Braubach, *soupa* et *coucha* (. . .).

§ 2. Diese Theorie Lorcks scheint mir vollkommen richtig und geeignet, Fälle zu erklären, die man mit den bisherigen Theorien nicht befriedigend erklären konnte, wie z. B. den überaus häufigen Gebrauch des Imperfektums bei den modernen Impressionisten und Naturalisten auch da, wo die Verbform zweifellos ein einmaliges, momentanes, einen Fortschritt der Handlung bezeichnendes Ereignis mitteilt [z. B. Maupassant, Une Vie 292 (Jeanne ist in Not geraten und mufs sich endlich schweren Herzens zum Verkauf ihres Landgutes entschliefsen): Lorsque le notaire arriva avec M. Jeoffrin . . ., elle les reçut elle-même et les invita à tout visiter en détail. Un mois plus tard, elle *signait* le contrat de vente et *achetait* en même temps une petite maison bourgeoise (nach Strohmeyer, Der Stil der frz. Sprache, S. 46)]. Was das Passé indéfini (Passé composé) betrifft, das also eine subjektive Auffassung der Vergangenheit (aus dem Seinsgefühl des Sprechenden heraus) ausdrückt, so versteht man nun besser, warum die Volkssprache mit *cantatum habeo* noch ein neues Tempus der Vergangenheit (zu den beiden im Latein schon vorhandenen) geschaffen hat und warum es in ihr so beliebt wurde, dafs sie es bald als nahezu einziges Tempus der Vergangenheit gebrauchte, auf Kosten des Imparfait und besonders des Passé défini, das ja heute im gröfsten Teile Frankreichs ein „temps littéraire" ist (vgl. die Karten 96, 338, 360, 976 und 1154 des *Atlas linguistique* und die Karte 12 von Arthur Franz in der Z. f. frz. Spr., Bd. 43, sowie Meyer-Lübke III, § 107): der naive Mensch mit seinem robusten Seinsgefühl ist eben wenig geneigt, sich objektiv in die Vergangenheit hineinzuversetzen; er gebraucht das Passé composé selbst da, wo er nicht mehr eigene

Handlungen, sondern die eines Dritten erzählt; er sagt nicht nur: *je l'ai frappé*, sondern auch ... *et il l'a prise par la taille*, was eigentlich zu deuten ist als „... und schon *hatte* er sie genommen (als genommene)", wobei also, wie in der volkstümlichen Erzählung so oft, das Präsens (*il a*) an Stelle des eigentlich erforderlichen *il avait* gesetzt wird. So schon im afrz. Epos: Roland 499: Quant l'oït Guenes, l'espée en *ad branlie* = „da hatte er schon das Schwert als geschleudertes"; das zu erwartende *avait* + Part. findet sich denn auch zuweilen Orson de B. 595: Cele ala à l'escrin, si l'*avoit defermé* (Brunot I, 244); Marie de France, Geißblatt-Lai (Bartsch-Wiese 50, 113): ... pur les paroles remembrer, Tristram, qui bien saveit harper, en *aveit fet* un nuvel lai = „und bald hatte T. einen neuen Lai gedichtet" (= dichtete); vgl. noch B.-W. 18, 52 (Ami et Amiles). Sowohl *il avoit branlie* als auch *il a branlie* beruhen auf der volkstümlichen Neigung, statt der Handlung, wie sie eintritt oder sich entwickelt (objektiv), gleich den daraus entstehenden Zustand mitzuteilen (subjektiv), einer Neigung, die sich auch in *soiez armé!* statt *armez-vous!* ausspricht (Tobler I[1], 131 Anm., M.-L. III, 322, 327, 728), in „Ahi!" dist-il, „chaitis! com mar i fus, quant tes anfans *avras* les chiés *toluz*! („da du gleich abgeschlagen haben wirst" statt „schlagen wirst", B.-W. 18, 61); beim Infinitiv in der Volkssprache noch heute: Rendez encore grâce à Mangé de m'*être retiré* (= de me retirer) de bonne grâce (H. Monnier, Scènes populaires I, 230; Beispiele aus Autoren des 17. Jahrh. bei Haase § 67 E). Dieselbe Ungeduld des Sprechenden, die nach dem R e s u l t a t der Handlung verlangt, zeigt sich ja auch im Wunschsatz (vgl. Voßler, Logos VIII, 282 ff.): statt „o, daß er *käme*!" sagt man „o, daß er doch schon *gekommen wäre*!", statt utinam *veniret*! sagt man *utinam venisset*!, statt *Deo placeret* — *Deo placuisset* (*Plust à Deu!*), und das ist m. E. die einzige Erklärung, die den Untergang des lat. Konj. imperfecti und seinen Ersatz durch den Konj. plusquamperfecti wirklich begreiflich machen kann. — Was endlich das P. défini betrifft, das nach Lorck den „reinen Denkakt" ausdrückt (bloß konstatierend ist), so versteht man nunmehr, warum es im Afrz. fast immer heißt *il ot nom*, *il ot trois fiz* (selten *avoit*), so daß die Quatre Livres sogar von der lat. Vorlage abweichen und z. B. ... cui nomen *erat* Isai, qui *habebat* octo filios ... (1. Könige 17, 12) durch: Isai *out* nom, peres fut David (...), e *out* uit fiz (...) wiedergeben; so noch Heptameron, Anfang der 40. Novelle (II, 369): Ce seigneur (...) *eut* plusieurs sœurs, dont les unes *furent* mariées bien richement, les autres religieuses, et une, qui *demeura* en sa maison sans être mariée (...); la quelle son frère aimoit tant (...), und sogar Lafontaine V, 467 (Contes IV, IX): Alibech *fut* son nom, si j'ai mémoire; so auch ital.: Decameron I, 145; Già è buon tempo passato, che di Babilonia *fu* un Soldano, il quale *ebbe* nome Beminedab (...), Dante, Purg. VII, 100: Ottachero *ebbe* nome, e nelle fasce *Fu* meglio assai che Vincislao suo figlio (Vising, Frz. Stud. VI, 3, 174 f.); im Spanischen gelegentlich und

häufiger im Portugiesischen noch heute: Hubo en esta tierra un salteador de caminos (. . .) [Vising, ib. 104 ud 37].

§ 3. Wenn diese so überaus fruchtbare und so viele Zweifel beseitigende, so viele einander widersprechende frühere Hypothesen mit Einem Schlage erledigende Entdeckung Lorck's gleichwohl noch nicht in die wissenschaftlichen[1], geschweige denn in die Schulgrammatiken übergegangen ist (vgl. Haas, Frz. Syntax 1916, Sneyders de Vogel, Syntaxe historique 1919, Strohmeyer, Schulgrammatik[2] 1920), so dürften die Gründe dafür nicht nur in den äufseren Hemmnissen der Kriegsjahre zu suchen sein, sondern auch in Lorcks Arbeit selbst. So glänzend die Entdeckung selbst ist, so wenig geschickt scheint mir ihre Darlegung bei Lorck. Abgesehen davon, dafs es für die weitaus meisten Leser etwas absolut Neues ist, von einer Rolle, die die Phantasie in der Sprache spiele, zu hören, mufste auch die Lorcksche Terminologie befremden. Erscheint schon „Phantasie-Denkakt" einigermafsen als contradictio in adiecto (insofern die Phantasie nach gewöhnlichem Sprachgebrauch nicht denkt), so erst recht „objekt empfundener Phantasie-Denkakt": die Phantasie gestaltet doch um, sie ist alles andere als objektiv. Deshalb hätte ich statt „Phantasie-Denkakt" lieber gesagt „Phantasie-Vorstellung", und statt „objektiv" lieber „vom Standpunkt der Vergangenheit aus" („einfühlend"; — Gegensatz: „vom Seinsgefühl des Sprechenden aus" = Passé composé). Und selbst wenn man den Denkakt, der dem Imparfait entspricht, einen „Phantasie-Denkakt" nennen dürfte, so wäre man damit noch nicht berechtigt, den Passé-défini-Denkakt als „reinen Denkakt" zu bezeichnen: „Phantasie" und „Denken" sind ja nicht absolute Gegensätze, sondern treten beim Sprechen stets zusammen auf; um einen einzigen Satz zu bilden, bedürfen wir der Phantasie und des Denkens, und so ist denn auch der Passé-défini-Denkakt kein „reiner" Denkakt; auch in ihm ist „Phantasie" (Anschauung) enthalten. Demnach würde sich das Lorcksche Schema folgendermafsen darstellen.

Vergangenes Geschehen oder Sein wird dargestellt:

1. von der Gegenwart des Sprechenden aus . . . . P. composé (*je l'ai perdue*).

2. von der Vergangenheit aus . . . .
   - a) wenn es lebhaft vorgestellt wird: Imparfait (*je la perdais*).
   - b) andernfalls: . . P. défini (*je la perdis*).

---

[1] Andrerseits hat ein Anglist wie Max Deutschbein in seinen „Sprachpsychologischen Studien" (Cöthen 1918) die Lorck'sche Theorie vorbehaltlos übernommen, mit englischen Beispielen illustriert und sogar nachzuweisen versucht, dafs die drei Formen des sprachlichen Denkens aufs Engste verwandt seien mit den drei von Dilthey aufgestellten Weltanschauungstypen (vgl. meine Rezension im „Lit.-Blatt" 1922, Sp. 1 ff.).

§ 4. Sodann hätte Lorck seine Theorie, damit ihre zweifellose Stichhaltigkeit auch dem zunächst Widerstrebenden (weil in anderen Hypothesen Befangenen) offenbar werde, an einer gröſseren Zahl von Beispielen illustrieren müssen; es hätte gezeigt werden müssen, daſs die Vorgänge, die im Imperfektum gegeben werden, solche sind, die ihrer Natur nach die Vorstellungskraft anregen, wobei bestimmte Gruppen (Verba des Schlagens, Kämpfens, Fliehens, der Bewegung, des Schreiens, Rufens, Sagens) hätten zusammengestellt werden sollen. Vor allem hätte durch eine historische Darstellung die Probe aufs Exempel gemacht werden müssen, und dies um so mehr, als im älteren Französisch (wie im Lateinischen) absolute Freiheit hinsichtlich der Wahl zwischen Imparfait und P. déf. bestand, so daſs also auch der objektiv kürzeste Vorgang, falls er nur lebhaft vorgestellt wurde, im Imparfait, und andrerseits auch der objektiv dauerndste, falls er lediglich konstatiert werden sollte (*il ot nom*), im P. déf. gegeben werden konnte; erst das klassische Jahrhundert, das Jahrhundert der *raison* und der Grammatiker, hat auch hier geregelt, d. h. schematisiert und mechanisiert, indem es verlangte, daſs die objektiv dauernde Handlung (Beschreibung) ins Imperfektum, die objektiv kurze (momentane, eintretende) ins P. déf. zu setzen sei; der Gebrauch, der bis dahin ein rein stilistischer, subjektiver (lediglich von der persönlichen Art des Autors, das vergangene Geschehen anzusehen, abhängender) war, wird nunmehr objektiviert, indem die Wahl des Tempus von der objektiven Beschaffenheit der Handlung (ihrer Dauer oder Nichtdauer) abhängig gemacht wird. Eine solche historische Untersuchung ist um so mehr erforderlich, als die damals aufgestellten Regeln für die Schulgrammatik im groſsen ganzen noch heute gelten und der Leser infolgedessen mit den Vorurteilen der Schulgrammatik an die Lorcksche Theorie herantritt, so daſs er erst eine Umstellung vornehmen muſs, um ihre Richtigkeit einzusehen. Überdies läſst sich diese Theorie an der alten Sprache, die von der Regelung noch frei war, naturgemäſs viel schlagender erweisen als an der neueren. Denn wenn auch die neueren Romanschriftsteller (seit der Romantik) hinsichtlich des Imperfektums sich die alte Freiheit zurückerobert haben (in Auflehnung gegen die klassische Regelung und in Anlehnung an die Volkssprache, die sich um die Vorschriften der Grammatiker nicht kümmerte), wenn sie auch heute wieder das Imperfektum wählen selbst für die objektiv kürzesten Vorgänge, die ihnen jedoch lebhaft vor Augen stehen (vgl. das *elle signait* bei Maupassant) — so besteht doch die umgekehrte Möglichkeit, auch objektiv dauernde Vorgänge, die bloſs konstatiert werden sollen, ins P. déf. zu setzen, heute nicht mehr (*son nom fut X.*, wie noch Lafontaine schrieb, wäre heute nicht mehr denkbar). So ist denn eine historische Untersuchung unseres Problems von gröſster Wichtigkeit.

§ 5. Sodann hat Lorck sein eigentliches Programm, nämlich den Nachweis, daſs sich in all den verschiedenen Gebrauchsweisen

des Imperfektums das „Phantasiedenken", und in allen Gebrauchsweisen des P. déf. das „reine Denken" ausspreche, nur zum Teil ausgeführt. Er bemerkt darüber (S. 3): „Was bislang als kennzeichnend für die Defini-, Imperfekt- und Indefini-Denkakte gegolten hat, sind vereinzelte Eigenschaften sehr verschiedenartiger Natur (so, wenn dem im Imperfekt ausgesagten Geschehen oder Sein die Merkmale der Unabgeschlossenheit, der Dauer, der Gleichzeitigkeit beigelegt werden, wenn es erläuternder und beschreibender Art sein und ihm die Kraft innewohnen soll, anschauliche Vorstellungen zu erwecken). Diese Mannigfaltigkeit des Gebrauchs kann aber unmöglich eine primäre Erscheinung sein. Jede einfache Zeitform mufs vielmehr eine einfache einheitliche Grundbedeutung ursprünglich gehabt haben oder auch jetzt noch haben, auf welche die andern Bedeutungen zurückzuführen sind. — Nach Vising I, 5 ff. [„Die realen Tempora der Vergangenheit im Französischen und den übrigen romanischen Sprachen", Frz. Stud., Bd. VI und VII (1888—89)], der sich auf Delbrück stützt, wäre diese Grundbedeutung der Tempora der Vergangenheit, zumal des Perfekts, nicht mehr nachweisbar, und in der Wahl des Tempus liefse man sich ausschliefslich durch im Sprachbewufstsein vorhandene Anwendungstypen, nicht durch eine Allgemeinvorstellung leiten. Dieser Visingschen Auffassung gegenüber wird nun hier die Ansicht vertreten werden, dafs das Vielartige auch heutzutage noch in einfachen Denkakten wurzelt, und dafs die verschiedene Stellungnahme gegenüber der Vergangenheit, die sich im Defini, Imperfekt und Indefini ausspricht, auf psychologischen Vorgängen elementarster Art beruht, deren Dreiteilung sich ohne weiteres aus der allgemeinen Eigenart des menschlichen Geistes ergibt (. . .)[1]." Demnach hätte gezeigt werden müssen, dafs in allen von Vising und anderen aufgeführten typischen Gebrauchsweisen z. B. des Imperfekts (Dauer, Gleichzeitigkeit, Wiederholung; Imperfekt in der Beschreibung, in der indirekten Rede, im Bedingungssatz; Imperfekt zum Ausdruck von Träumen und Visionen, von Gedachtem und Gesagtem, Imperfectum de conatu) immer und überall „Phantasie-Denkakte" vorliegen. Leuchtet dies für einige Gebrauchsweisen (z. B. für die Beschreibung) ohne weiteres ein, so ergibt es sich bei anderen (z. B. *s'il venait* oder *j'étouffais* = „ich erstickte beinahe") nicht so ohne weiteres — und gerade hier hätte Lorck den Nachweis führen müssen, um seine These wirklich überzeugend zu gestalten. Und um den Beweis, Imperfekt = „Phantasie-Denkakt" sei die primäre Gebrauchsweise, wirklich strikt zu führen und ihn gegen jeden Einwand zu feien, hätte gezeigt werden müssen, dafs in solchen Fällen, wo ein Phantasie-Denkakt so zu sagen gedacht werden mufs (z. B. bei der Wiedergabe von Träumen und Visionen),

---

[1] Vgl. dazu Vising, 'Än en gång *imparfait* och *passé défini* i franskan, italienskan och spanskan' . . . in 'Studier tillegnade Esaias Tegnér den 13 januari 1918' (Lund 1918), S. 119—126.

das Imperfektum historisch früher auftritt als in anderen Fällen, wo ein Phantasie-Denkakt nur gedacht werden kann, wo aber auch ein „reiner Denkakt" (P. déf.) möglich ist (z. B. bei der Angabe der geistigen Eigenschaften, des Charakters einer Person). Diesen Nachweis zu führen ist nicht schwer. Während z. B. der Roland-Dichter in den ersten 500 Versen nur drei Imperfekta anwendet (Brunot I, 241), weil er eben objektiv dauernde Tatsachen, die nfrz. unbedingt in das Impf. treten müfsten, ins P. déf. setzt (z. B. v. 24: Blancandrins *fut* des plus saives paiens, usw.), braucht er da, wo er einen Traum erzählt (v. 2555 ff.), gleich vier Imperfekta innerhalb fünf Versen. Oder: Während die Quatre Livres, in Abweichung von der lateinischen Vorlage, Beschreibungen u. dgl. im P. déf. geben und z. B. zur Angabe der geistigen Eigenschaften einer Person das Impf. „niemals" zu gebrauchen scheinen (Körning, Bresl. Diss. 1883, S. 20), brauchen sie dieses Tempus gleichwohl schon im *que*-Satz nach Verben des Sagens und Denkens, der Sinneseindrücke usw., obwohl es ihnen hier durch die lat. Vorlage, die den a. c. i. oder (häufiger) *quod* + Konjunktiv hat, keineswegs nahe gelegt war: wenn der afrz. Übersetzer hier schon den Indikativ setzen wollte, hatte er an sich die Wahl zwischen P. déf. und Impf. — allein das Gesehene, Gehörte, Gedachte, Gesagte stellt er sich so lebhaft vor, dafs er fast immer das Impf. wählt. Erst derartige Tatsachen machen die Lorcksche Theorie wirklich hieb- und stichfest. Woraus man übrigens ersehen mag, dafs die Vertreter einer allgemein „psychologisch-logischen" Betrachtungsweise in der Syntax nicht ganz im Recht sind, wenn sie auf die Vertreter der „historischen" Richtung etwas geringschätzig herabblicken (vgl. z. B. Deutschbein, System der neuenglischen Syntax, § 6: „Verhältnis der psychologisch-logischen Syntax zur historischen"), und dafs es nicht blofs eine gelehrte Grille ist, wenn Tobler und solche, die seine Art für vorbildlich halten, sich auch mit den älteren Sprachperioden beschäftigen. Das gilt insbesondere für eine Sprache wie das Französische, die (im Gegensatz zum Englischen) in so starkem Mafse durch oft recht willkürliche Eingriffe der Grammatiker (zumal im klassischen Jahrhundert) in ihrer natürlichen Entwicklung gestört worden ist und bei der auch der nachklassische Sprachgebrauch meist nur ein notdürftiges Kompromifs zwischen spontanem und durch grammatische Vorschriften beeinflufstem Ausdruck darstellt, so dafs sie in ihrer Reinheit recht eigentlich in der vorklassischen Zeit in Erscheinung tritt.

§ 6. Das Eine jedenfalls ergibt sich schon aus der flüchtigen historischen Untersuchung (wofür die Durchsicht weniger alter Texte oder der paar im Vorhergehenden zitierten Beispiele schon genügt): dafs es nicht die primäre Aufgabe des P. déf. gewesen sein kann, Momentanes oder Eintretendes zu bezeichnen, und nicht die primäre Aufgabe des Impf., Dauerndes auszudrücken. Sagte man *il ot nom, ebbe nome* usw., so ist klar, dafs damit nichts Momentanes (sondern etwas dauernd Geltendes) und nichts Eintretendes (sondern

schon vorher Bestehendes) bezeichnet wird. So ist denn die Unterscheidung zwischen den romanischen Entsprechungen von *habebam* = „ich hatte“ und *habui* = „ich bekam“; *eram* = „ich war“ und *fui* = „ich wurde“; *sapiebam* = „ich wufste“ und *sapui* = „ich erfuhr“; *amabam* = „ich liebte“ und *amavi* = „ich verliebte mich“ (vgl. M.-L. III, § 110 und die Grammatiken der Einzelsprachen) dem Romanischen in der älteren Zeit noch fremd: es ist dies nicht der primäre Unterschied, sondern die inchoative Bedeutung des P. déf. und die durative Bedeutung des Impf. haben sich erst allmählich herausgebildet, und zwar erst nachdem es zur Gewohnheit geworden war, das Impf. als Tempus der Schilderung und das P. déf. als Tempus der eigentlichen Erzählung zu gebrauchen. Wenige Beispiele genügen: Blancandrins *fut* des plus savies paiens; Alex. 17: Coms *fut* de Rome; ib. 16: Eufemiens — si *out* à nom li pedre; Rol. 1217: Entre les oilz mult *out* large le front, Grand demi piet mesurer i *pout*-hom; Alexander-Roman (B.-W. 36, 252: Alexander will wissen, warum die Jungfrauen nicht sterben): cil li ont respondu ki *sorent* lor nature (= „wufsten“, nicht = „erfuhren“); Alex. 18: sour toz ses pers l'*amat* li emperedre (= „liebte“, nicht = „begann zu lieben“); Roman de Troie (B.-W. 28, 82: von Andromache): mout ert leiaus vers son seignor e mout l'*ama* de grant amor, usw. usw. Ich würde daher nicht, wie M.-L. in jenem § 110 (nach Vising), ein Beispiel wie Ch. Lyon 805: et maintenant *vanta* et *plut* für die inchoative Bedeutung in Anspruch nehmen und es mit „und sogleich *begann* es zu winden und zu regnen“ interpretieren; es kann ebensogut heifsen: „und jetzt regnete und windete es“ (einfach konstatierend, „reiner Denkakt“). Hätte nämlich das P. déf. für Chrétiens Sprachgefühl bereits die inchoative Bedeutung gehabt, so hätte er unmöglich schreiben können z. B. Li chastiaus *sist* an un pui haut (Cliges 1256, von M.-L. in § 113 angeführt). Oder Rol. 671: sur l'herbe vert *estut* devant sun tref hiefse nach M.-L. „er *stellte* sich auf den Rasen“ — es kann aber ebensogut heifsen: „er *stand* auf dem Rasen“, denn Li Philistien *esturent* sur le munt de chà, e ces de Israel *esturent* sur le munt de là, e entre dous *fud* li vals (4 Livres, B.-W. 14, 25) übersetzt lateinisches *stabant* (und *erat*)! Nicht einmal das Alexius-Beispiel (fut batiziez, si *out* nom Alexis) möchte ich als beweisend für inchoative Bedeutung ansehen, da die gleiche Dichtung ja *si out à nom li pedre* mit deutlich durativer Bedeutung gebraucht; man kann auch interpretieren: „und nun *hatte* er den Namen A.“

§ 7. Mithin sind die durative und die momentane (inchoative), wie nunmehr historisch nachgewiesen ist, nicht die primären Bedeutungen des Impf. und des P. d. (sondern erst abgeleitete). Nimmt man dagegen mit Lorck an, die primäre Bedeutung des P. d. sei, lediglich zu konstatieren („reiner Denkakt“) und die des Impf., einer lebhaften Vorstellung des Vorgangs Ausdruck zu geben („Phantasie-Denkakt“), so versteht man nicht nur, dafs sich jene heute vorwiegenden Bedeutungen (durativ—inchoativ) leicht auf die

von ihm angenommene primäre Bedeutung zurückführen lassen, sondern auch, dafs sich das P. d. als lediglich konstatierendes Tempus selbst bei objektiv dauernden Vorgängen so lange gehalten hat. Wenn Lafontaine schreibt: Alibech *fut* son nom, si j'ai mémoire (§ 2), so weist er ja mit dem *si j'ai mémoire* deutlich darauf hin, dafs er den Namen nur beiläufig-konstatierend erwähnt. Oder: wie der Märchenanfang bis etwa zum 15. Jh.: Il *fut* jadis un roi; El tens passé *ot* un conte lautet (Morf, N. Spr. 12, 308), wie noch die Cent. nouv. nouv. eine Erzählung beginnen: en la ville de Valenciennes *eut* naguères ung notable bourgeois . . . le quel entre les autres *fut* renommé de large et discrète prudence. Et entre ses louables vertuz celle de liberalité ne fut pas la moindre (M.-L. § 113), oder die Verfasserin des Heptameron (vgl. § 2), so tut es auch noch Lafontaine IV, 488 (Contes II, XVI): Un bon vieillard en un couvent de filles Autrefois *fut*, labouroit le jardin. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie ein Dichter, der seinem Sprachgefühl folgt und nicht den Vorschriften der Grammatiker, unsere Tempora anwendet: objektiv ist beides dauernd (das *fut* sogar noch dauernder als das *labouroit*, denn im Kloster war er auch, wenn er nicht gerade arbeitete) — aber das Im-Kloster-sein wird lediglich konstatiert, es regt, im Gegensatz zu den Im-Garten-Arbeiten, die Vorstellungskraft nicht an (so wenig wie *fut* son nom). Hier nun, in der Einleitung der Erzählung, ist das P. d. im Italienischen nur „allmählich vom Imperfekt verdrängt" worden (Vising I, 175), und im Spanischen findet es sich noch heute (*Hubo* en esta tierra un salteador de caminos, que no se *contentaba* con robar á la gente usw., Vising I, 104). Kein Wunder: das Imperfektum würde, indem es bei den einzelnen zur Einleitung mitgeteilten Tatsachen verweilen würde, das Tempo der Erzählung verlangsamen — nun hat aber gerade der naive Erzähler, wenn er eine Geschichte beginnt, es eilig, von diesen einleitenden Angaben zu den eigentlichen Ereignissen zu gelangen; daher präsentieren die betreffenden Dauervorgänge sich ihm nicht als „Phantasie"-, sondern als „reine" Denkakte. Die naive Erzählung gibt denn auch von solchen einleitenden Umständen nur das unbedingt erforderliche Mindestmafs; damit erklärt sich zugleich, warum das Heldenepos einerseits nur relativ wenig Milieuschilderung gibt und sie andrerseits im P. d. gibt. Erst der breiten, geruhsam bei der Schilderung von Festen, Gemächern, Gewändern sich aufhaltenden Erzählungsweise eines Chrétien entspricht es, längere Milieuschilderungen zu geben, und daher hat er denn auch öfter Zeit, sich das Milieu anschaulich vorzustellen, d. h. in Phantasie-Denkakten, in Imperfekten. Man beachte etwa eine der charakteristischsten Stellen des Rolandsliedes (v. 280 = 301 ff.): E li cuens Guenes en *fut* mult anguisables: De sun col *getet* ses grandes pels de martre, E est remés en sun blialt de palie. Vairs *out* les oilz e mult fier le visage, Gent *out* le cors e les costez *out* larges; Tant par *fut* bels, tuit si per l'en *esguardent*. Anschaulich vor Augen

stehen dem Dichter (wie der Gebrauch des vergegenwärtigenden Präsens beweist) die eigentlichen Handlungen: das Abwerfen, das Ansehen; die Beschreibungen dagegen (*fut, out, out, fut*) scheinen nicht um ihrer selbst willen da zu sein, sondern nur zur Erklärung der eigentlichen Handlungen, auf die der Dichter rasch zueilt (vgl. auch Voſsler, Frankreichs Kultur, S. 64). Erst von Chrétien und vom Dichter des Aucassin könnte man sagen, daſs sie die Beschreibung gewissermaſsen um der Beschreibung willen geben. Der Aucassin-Dichter etwa beschreibt (Abschnitt 12) die Nicolette nicht mehr im P. d. (Gent *out* le cors), sondern im Imperfekt: Ele *avoit* les caviaus blons et menus recercelés et les ieus vairs usw.; 11 Zeilen lang beschreibt er, wie sie durch den Garten geht und die Margueriten geradezu schwarz sind neben ihren weiſsen Füſsen. Dabei ist die Beschreibung für den Gang der Handlung durchaus überflüssig: es würde nichts Entscheidendes fehlen, hätte der Dichter sie sogleich, nachdem sie sich hinabgelassen hat, zum Hinterpförtchen gehen und dieses öffnen lassen. Man wird im Rolandslied kaum irgendeine so lange und dabei so „überflüssige" Schilderung finden. Ein Zeichen, daſs der Auc.-Dichter die Szene lebhaft vor Augen sah, sich liebevoll in sie versenkt hat. Daher, und nur daher, die Wahl des Imperfekts. Denn daſs er noch keineswegs die Verpflichtung empfand, objektiv Dauerndes ins Impf. zu setzen, beweist der Anfang der Stelle: Aucassin *fu* mis en prison, si com vos avés oi et entendu, et Nicolete *fu* d'autre part en le canbre. Ce *fu* el tans d'esté (...). Nicolete *jut* (*lag!*) une nuit en son lit (...). Hier liegt geradezu das Umgekehrte vor wie beim Rolanddichter: hatte dieser es eilig, zu den konkreten Ereignissen zu gelangen, so hat der Aucassin-Dichter es eilig, zu seiner Beschreibung (Nicolete im Garten) zu kommen: daher nicht bloſs: Ele se *leva*, si *vesti* un blïaut (...), si *prist* dras de lit (...), si noua l'un à l'autre, si fist une corde (...), si le noua au piler (...), si s'avala usw., sondern auch schon vorher: N. *jut* en son lit, Auc. *fu* mis en prison usw. Ausschlaggebend für die Wahl zwischen P. d. und Impf. ist also nicht die objektive Dauer der Handlung, sondern das Tempo der Erzählung. Erst dadurch, daſs man sich gewöhnte, die verschiedenen Momente der eigentlichen Handlung rasch hintereinander zu erzählen, ohne bei dem einzelnen zu verweilen (was man aber immer noch durfte — dann Impf.), erwarb das P. d. die inchoative Bedeutung, und erst dadurch, daſs man sich andrerseits gewöhnte, sich die Nebenumstände der Handlung (das Milieu) anschaulich vorzustellen, bei jedem einzelnen zu verweilen, sie nicht mehr bloſs konstatierend mitzuteilen (was man aber immer noch durfte — dann P. d.), erwarb das Impf. die durative Bedeutung.

Bei Joinville (um 1200) ist das Impf. als Tempus der Schilderung schon die Regel (A. Haase, Synt. Unters. zu Villeh. u. Joinville, S. 85) — aber noch immer werden solche Vorgänge, die ihrer Natur nach unanschaulich sind (z. B. 'einen Namen haben'), mochten sie objektiv auch noch so dauernd sein, meist im P. d.

(konstatierend) gegeben, z. B. § 89: li grans cuens Tybaus (...) *ot* trois fiz: li primiers *ot* non Henri, li secons *ot* non Tybaut, li tiers *ot* non Estienne.

Nur sehr allmählich, und nur im Kunststil, durch das Vorbild sprachbegabter Dichter, hat das Impf. seine durative, das P. d. seine inchoative Bedeutung gewonnen.

§ 8. Doch ist es bei den wenigen Gebrauchsweisen des P. d. leichter einzusehen, dafs sie sich auf den lediglich konstatierenden Gebrauch dieses Tempus zurückführen lassen, als bei den zahlreichen und zunächst sehr verschiedenartig erscheinenden Gebrauchsweisen des Impf. (Beschreibung, Bedingungssatz, Impf. de conatu usw.) einzusehen ist, dafs sie sämtlich auf das Impf. als Ausdruck der lebhaften Vorstellung (Phantasie-Denkakt) zurückgehen. Deshalb sollen die folgenden Ausführungen vorzugsweise diesem Nachweis gewidmet sein: ich will versuchen (so weit es meine Sammlungen und der mir zur Verfügung stehende Raum erlauben), nachzuholen, was ich an der bahnbrechenden Arbeit Lorck's vermisse.

Demnach gliedert sich meine Arbeit in zwei Teile:

I. ist zu zeigen, dafs das „malerische" Imperfekt, das bei den neueren Impressionisten und Naturalisten so überaus häufig ist und dort wiederholt untersucht wurde, keine Neuerung dieser Autoren darstellt, sondern sich schon in der älteren Sprache, vor der Regelung durch die Grammatiker des 17. Jhds., keineswegs selten findet. Dabei ist zu zeigen, dafs das Afrz. nicht etwa willkürlich das Impf. setzen konnte, wo eher das P. d. zu erwarten ist, sondern dafs es ganz bestimmte Gruppen von Verben sind (solche, die ihrer Natur nach die Vorstellungskraft anregen), die in dieses Impf. treten.

II. ist zu zeigen, dafs sich sämtliche anderen Gebrauchsweisen des Impf. auf dieses Impf. der lebhaften Vorstellung zurückführen lassen, und dafs dieses Impf. in solchen Gebrauchsweisen, die ihrer Natur nach ein Impf. der lebhaften Vorstellung erforderten, früher zeigt als in andern Gebrauchsweisen, bei denen der Vorgang wohl lebhaft vorgestellt werden konnte, aber nicht mufste.

I. Das Imperfektum in narrativem Gebrauch.

§ 9. Unter narrativem oder absolutem Gebrauch verstehen wir diejenigen Fälle, wo das Impf. weder objektive Dauer der Handlung, noch Wiederholtheit, noch Gleichzeitigkeit mit einer anderen Handlung, noch einen Nebenumstand bezeichnet, noch der Beschreibung dient, noch im *que*- oder im *si*-Satz steht, usw. — kurzum solche Fälle, wo es zweifellos etwas Einmaliges, Momentanes, die Handlung Weiterführendes ausdrückt und wo daher vom heutigen Sprachgebrauch aus eher das P. déf. erwartet würde.

§ 10. Auf dieses „narrative" oder „pittoreske" Impf. hat wohl zuerst der französische Literaturhistoriker Brunetière (Le roman

naturaliste, 1882, S. 84) die Aufmerksamkeit gelenkt. Er gab Beispiele aus Daudet's *Les rois en exil*, u. a.: La lecture finie, le moine *se dressait*, *marchait* à grands pas (p. 48), worin er jedoch irrigerweise (Lorck S. 24) ein alternatives wiederholtes Geschehen sah. Dafs unser Imperfekt diesen Sinn nicht zu haben braucht, zeigt aufs Deutlichste ein von Lorck (S. 25) aus dem gleichen Roman Daudet's angeführtes Beispiel: sans un cri, sans une plainte, toute à son instinct de mère, de sauveteur, elle *saisissait* l'enfant, *l'emportait* dans sa robe (p. 440), sowie auch das oben (§ 2) aus Maupassant angeführte Beispiel (elle *signait* le contract de vente). — Die Bezeichnung „pittoreskes Tempus" findet sich bei Lanson, L'art de la Prose (1911, S. 266). Aber die Ausführungen Lanson's, der nur Beispiele aus Zola gibt, könnten zu der Meinung verleiten, als sei dieses pittoreske Impf. gewissermafsen eine Erfindung der impressionistischen und naturalistischen frz. Romanciers des 19. Jhds. Denn einmal bespricht Lanson dieses Impf. in seinem historisch angeordnetem Buch erst am Ende, wo er die Naturalisten behandelt (er hätte es aber schon vorn, bei Rabelais, besprechen können), und an der Stelle, wo er darüber redet, beginnt er mit den Impressionisten und endet mit den Naturalisten. Die Impressionisten, so führt er aus, gebrauchen oft überhaupt kein Verbum (z. B. im *Journal* der *Goncourt*: „Dans la rue. Tête de femme aux cheveux retroussés en arrière, usw.). Wo aber das Verbum nicht wohl zu umgehen sei, setzten sie es gern ins Imperfekt, besonders dort, wo ihre Vorgänger — wenn sie der Erzählung gröfsere Lebhaftigkeit geben wollten — statt des P. d. das Präsens gewählt hätten (eine sehr wichtige Beobachtung, auf die wir zurückkommen). Das Imperfekt sei das pittoreske Tempus des Französischen. Chateaubriand habe es geahnt — aber erst die Naturalisten hätten es bis zum Mifsbrauch bewiesen (hier redet aus Lanson nicht der feinfühlige Literaturhistoriker, sondern der Philologe, dessen natürliches Sprachgefühl unter einem Wust pedantischer Regeln erstickt ist). Auch kann man es nicht gelten lassen, wenn er behauptet, durch diesen Gebrauch hätten die Naturalisten das Imperfekt seinen eigentlichen Gebrauchsweisen (Gleichzeitigkeit, Wiederholung, Dauer) entfremdet („On le *détourna* de ces emplois . . ."). Für den „eigentlichen" Gebrauch beruft er sich auf den Grammatiker C. Ayer (Grammaire comparée de la langue française), und auf Ayer, der ein Beispiel aus Chateaubriand angeführt hatte („Il *descendait* de sa mule, et sous prétexte de chercher des plantes, il se *cachait* un moment dans ces débris pour donner un libre cours à ses larmes. Il *reprenait* ensuite la route, en rêvant au bruit des sonnettes"), geht auch der Hinweis auf den französischen Romantiker zurück, der den pittoresken Wert des Impf. geahnt habe. Aber auch Chateaubriand hat dieses Impf. nicht entdeckt; mit mehr Recht hätte Lanson auf Lafontaine hingewiesen: genau wie Daudet an der eingangs angeführten Stelle sagt: . . . elle *saisissait* l'enfant, l'*emportait* dans sa robe . . ., so beschrieb schon

Laf. den Raub einer Prinzessin durch einen Seeräuber (Contes II, XIV = IV, 401): ... Grifonio courut à la chambre des femmes. Il savoit que l'infante étoit dans ce vaisseau; Et ... il l'*emportoit* comme un moineau (...). Und natürlich ist auch Lafontaine nicht der erste, der das Impf. so gebraucht; wie mit „... *fut* son nom, Un jardinier *fut* ...“ setzt er auch hier nur älteren Sprachgebrauch fort, ohne sich um die pedantischen Regeln seines Jahrhunderts zu kümmern. Man mag bei ihm auch hier von „Archaismus“ sprechen; nur mufs man darunter (wie bei seinen „Archaismen“ zumeist) nichts lediglich Veraltetes verstehen, sondern etwas zugleich Zukunftsträchtiges: in unserem pittoresken Impf. rettet er einen alten Sprachgebrauch durch die Jahrhunderte des Regelzwanges zur Freiheit des 19. Jahrhunderts hinüber. Und wenn das pittoreske Impf. dem französischen Grammatiker zuerst bei dem Vater der Romantik aufgefallen ist, so ist das nur eine neue Bestätigung der alten Beobachtung, dafs die Romantiker sich vom klassischen Regelzwang emanzipiert haben.

§ 11. Das Altfranzösische [dem unsere Untersuchung vorzugsweise gewidmet werden soll, denn nfrz. Beispiele sind genug gegeben: bei Brunetière, bei Lanson, bei Strohmeyer, der Stil der frz. Sprache S. 44ff., S. 271f.; bei Bally, GRM. IV, 549ff. und 597ff.; bei Lorck; bei Georg Loesch, Die impressionistische Syntax der Goncourt, Erl. Diss., Nürnberg 1919, S. 107; bei Haas, Nfrz. Syntax, S. 376; von A. Stenhagen, N. Spr. 11 (1903/04), S. 312, und in den besseren Schulgrammatiken (z. B. Ulbrich, S. 116; Ploetz, Nouv. gramm. 1897, p. 184; Plattner I, 273; Strohmeyer ²67, usw.)] — das Altfranzösische konnte sich, da grammatische Vorschriften noch nicht existierten, in bezug auf den Gebrauch des Impf. nicht anders verhalten als das Lateinische, für das Kühner, Ausf. Gramm. der lat. Sprache ²II, I, 130 folgendes feststellt: „So wie das Impf. an sich nicht die eigentliche Dauer einer Handlung in der Vergangenheit bezeichnet, sondern nur insofern, als es darauf ankommt, die vergangene Handlung in ihrer Entwicklung vorzuführen, alsdann aber jede Handlung auch von der geringsten Dauer ausdrücken kann — ebensowenig bezeichnet das hist. Perfekt an sich (...) eine momentane Handlung in gewöhnlichem Sinne, sondern jede vergangene Handlung auch von der längsten Dauer, wenn diese als blofs geschehen, ohne jede Nebenbeziehung angeführt wird“.[1] Das ist, mit anderen Worten, die gleiche Unterscheidung, die Lorck mit „Impf. = Phantasie-Denkakt, P. déf. = reiner Denkakt“ ausdrückt, oder die ich mit „Impf. = lebhaft vorgestellt, P. déf. = blofs konstatiert“ bezeichne, und die Übereinstimmung ist um so beweiskräftiger, als Lorck die Ausführungen

---

[1] W. Hausenstein, 'Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten ...' (grofse Ausg., München 1913, S. 510) berichtet, Tizian habe einmal im Gegensatz zu dem Schnellmaler Tinteretto mit dem demonstrativen Imperfekt *faciebat* signiert. Das ist der Unterschied: *fecit* ist schlicht konstatierend („gemalt von ...“), *faciebat* dagegen etwa = „mit Bedacht gemalt von ...“.

Kühners so wenig gekannt haben dürfte wie Kühner diejenigen Lorcks gekannt hat. Es konnte also im Altfrz. auch die kürzeste Handlung im Impf. ausgedrückt werden, falls der Dichter sie anschaulich vor sich sah, sie in ihrem Verlauf schildern wollte — und andrerseits auch die längste Handlung im P. d., falls der Dichter sie lediglich konstatieren wollte.

§ 12. So steht also das Impf.

1. allgemein in bewegten Szenen:

Chrétien, Perceval (= B-W Nr. 35, v. 211 ff., die blutende Lanze wird vorübergetragen): et cil . . . veoient la lance blanche et le fer blanc; s'*issoit* une gote de sanc del fer de la lance an somet; et jusqu'à la main au vaslet *coloit* (Var. *coroit*) cele gote vermoille. Dann zusammenfassend: Li vaslez (= Parzival) *vit* cele mervoille; daſs auf solche Imperfekta oft ein P. d. folge, welches das Resultat der geschilderten Handlungen angebe, wird für das Nfrz. konstatiert von Ulbrich, S. 116 Anm., anläſslich des Beispiels (aus Montesquieu?): Quand les armées furent en présence, Alexandre passant à cheval le long des rangs, *appelait* par leurs noms les principaux officiers tant des Macédoniens que des étrangers, et *exhortait* les troupes à bien faire (. . .). Aux Macédoniens il représentait les anciennes batailles qu'ils avaient gagnées en Europe (. . .). Il y *ajoutait* qu'une seule victoire allait les rendre maîtres de l'empire des Perses (. . .). Il *animait* les Grecs par le souvenir des maux que les Perses, ennemis irréconciables de la Grèce, lui avaient fait souffrir, et leur *remettait* devant les yeux les fameuses journées de Marathon, des Thermopyles (. . .). Aux Illyriens et aux Thraces, peuples accoutumés à vivre de rapines, il *montrait* l'armée de ennemis toute éclatante d'or et de poupre, etc. Und nun das Resultat: Il s'*éleva* alors un cri de toute l'armée, qui demandait qu'on ne tarda plus à la mener au combat.

Die (auch von Vising konstatierte) zusammenfassende Bedeutung des P. d. zeigt sich auch in dem „(il) le *fit* par seize (neuf) fois" der folgenden Stelle aus Rabelais (II, XIX), wo wiederum eine bewegte Szene dargestellt wird, nämlich Panurges Wettkampf mit dem englischen Zeichenfechter Thaumaste: (. . .) A quoy Panurge mit un doigt de la gauche on trou du cul, et de la bouche *tiroit* l'air . . .; ce faict, *ouvre* (Präsens!) quelque peu la bouche, et avec le plat de la main dextre *frappoit* dessus (. . .), et le *fit* par seize fois. — Mais Thaumaste *souffloit* toujours comme une oie. Adonc Panurge mit le doigt indice de la dextre dedans la bouche (. . .), puis le *tiroit*, et (. . .) *faisoit* un grand son (. . .), et le *fit* par neuf fois. — Pittoreske Imperfekta bei Rabelais auch II, XXII (Geschichte von der feinen Pariser Dame und den Hunden).

Bei Chrétien ist das Impf. zum Ausdruck der momentanen Handlung (*issoit*, *coloit* — vgl. auch *venoit*, ib. v. 238 und *lavoient*, v. 274) um so auffälliger, als er wirklich Dauerndes, das er

nicht anschaulich darstellen wollte, noch ins P. d. setzt: z. B. ib. v. 230: (. . .) dui autre vaslet vindrent, qui chandeliers an lor mains *tindrent*, oder ib. v. 291: Sor cez eschazes *fu* assise la table (. . .). Vgl. auch § 6 (Li chastiaus *sist* an un pui haut). Chrétien folgt also noch ganz der lateinischen Regel.

Ein schönes pittoreskes Impf. steht auch im Cligés, v. 6220: Quant dedanz la tor mise l'orent, Es chanbres qui soz terre estoient, Adonc la *dessevelissoient*. Vgl. auch v. 2111 (Vising II, 40). Ebenso im Ivain 3392 ff.: Oëz, que fist li lions donques! Con fist que frans et de bon'eire! Que il li comança à feire Sanblant, que à lui se randoit; Et ses piez joinz li *estandoit* Et vers terre *ancline* sa chiere, S'estut sor les deus piez derriere; Et *puis* si se *ragenoilloit* Et tote sa face *moilloit* De lermes par humilité. Das *puis* stellt sicher, dafs ein Fortschritt der Handlung vorliegt; vgl. auch das vergegenwärtigende Präsens inmitten der Impff. Vgl. das Weinen in der Abschiedsszene, Erec 2442: De plorer tenir ne se *puet* Li rois, quant de son fil depart. Les janz *replorent* d'autre part: Dames et chevalier *ploroient*, Por lui mout grant duel *demenoient* (. . .). Maint s'an *pasmerent* an la place. Der von Körnig (Bresl. Diss. 1883, S. 33) in Hollands Lesart angeführte v. 223 des *Ivain*: Je descendi de mon cheval, Et uns des sergenz le *prenoit* lautet bei Foerster (224 f.): Li un seisirent mon cheval, Que li buens vavassors *tenoit*: das Impf. bleibt auffällig genug. Körnig verweist noch auf Erec v. 2644 und 4930 der Ausgabe von M. Haupt (Z. f. d. A., X, 373 ff.).

So auch in den vier Büchern der Könige, 1. Kön. 21, 13: (David s'aperceut de ces paroles, e grant pöur en out del rei de Geth). E muad erramment sa chiere, e *chancelout* entre lur mains, e *hurtout* as usseries des portes, e la salive li curut aval la barbe = Et immutavit os suum coram eis, et *collabebatur* inter manus eorum; et *impingebat* in ostia portae, *defluebant*que salivae ejus in barbam.

Und nicht anders verfährt *Joinville*. Am Ende seines Werkes (§ 755 = p. 498) erzählt er den Tod seines Königs: eine feierliche Szene, wie jene der Graalserzählung: (. . .) et demanda les sacremens de sainte Esglise, et les ot (!) en sainne pensée et en droit entendement, ainsi comme il apparut; car quant l'en l'*enhuiloit* et en *disoit* les sept pseaumes, il *disoit* les vers d'une part (= sprach er sie mit). F. Körnig, Der synt. Gebrauch des Impf. . . ., Bresl. Diss. 1883, S. 28 Anm., und nach ihm P. Schaechtelin, Strafsb. Diss. 1911 = Beiheft 30 zur ZrPh., S. 33 haben sich hier die verzweifelste Mühe gegeben, das Impf. zu erklären, und sind schliefslich auf folgende (zweifellos unhaltbare) Lösung verfallen: Da die Salbung an verschiedenen Teilen des Körpers vorgenommen werde, so habe man es hier mit einer wiederholten Handlung zu tun! In Wahrheit besteht aber im Afrz. kein Unterschied zwischen *quand* + Impf. = 'jedesmal wenn' und *quand* + P. d. = 'als' (so wenig wie ein Unterschied *il avait* = 'er hatte' und *il eut* = 'er bekam').

Dafür gleich ein paar Beispiele: derselbe Joinville § 392: Niemand sagte mir, wie er gefangen worden sei; nur ein gewisser Jehans Fouinons „me dist que, quand on l'*amenoit* pris vers la Massoure, il trouva un Turc qui (. . .) = ‘als man ihn so als Gefangenen dahin führte’. Hier hat der Herausgeber und Übersetzer N. de Wailly, der sonst die afrz. Tempora, soweit irgend möglich, beibehält, mit „quand on l'*amena*“ übersetzt. — Oder Froissart (= BW 87 b, 128): A paines estoient Flamenc chëu, quant pillart *venoient*, qui se *boutoient* entre les gens d'armes (. . .) — also sogar nach *quand* inversum (wo nfrz. fast immer P. d. steht).

§ 13. Wenn aber das Impf. das Tempus der lebhaften Vorstellung (des „Phantasie-Denkaktes“) ist — wie erklärt sich dann seine Seltenheit im Afrz.? Müfste man es nicht in einer Sprachepode, in der die Phantasie noch eine weit gröfsere Rolle spielt als das „reine“ Denken, viel häufiger erwarten als man es tatsächlich findet? — Nun, die Antwort ist leicht gegeben: es findet sich darum so selten, weil die lebhaft vorgestellte, die lebhaft vergegenwärtigte Handlung zumeist im Präsens gegeben wird. Das gilt insbesondere von den Verben der Bewegung, des Fassens, des Sprechens, von der Erzählung von Schlachten und dergl., die an sich im Impf. stehen könnten, aber fast immer im Präsens stehen. Erst als der plötzliche Sprung von den eigentlichen Tempora der Erzählung ins Präsens (wie er für das Heldenepos charakterisch ist) weniger beliebt zu werden beginnt (und dies ist bei den Historikern, insbesondere seit Joinville, zu beobachten, während Villehardouin noch sehr gern ins Präsens überspringt, sobald die Handlung bewegter wird), erst dann beginnt das pittoreske Imperfekt in gröfserem Mafsstabe aufzutreten. Wenn man z. B. im Rolandsliede kaum ein zweifellos „narratives“ Impf. wird nachweisen können, so liegt das daran, dafs überall, wo ein solches zu erwarten wäre, das Präsens steht. Z. B. v. 139: Li emperere en *tent* ses mains vers Dieu: *Baisset* son chief, si *cumencet* à penser, usw. (vgl. v. 168 ff., 179, 3910 usw.). Dafs das Impf. heute da gesetzt würde, wo man „früher“ das Präsens gesetzt hätte, hat ja schon Lanson bemerkt (§ 10). In dem Rabelais-Beispiel begegnet uns ein Übergang vom narrativen Impf. zum Präsens (der uns noch öfter begegnen wird). Doch auch das Umgekehrte kommt vor: Fuchsroman = BW 39, 49 (Renard stellt sich tot): Renarz . . . les ieus *clingue*, les denz *rechingne*, et *tenoït* s'aleine en prison (pittoreske Impff. ib. v. 53, 63, 159). Damit ist die Verwandtschaft zwischen unserm Impf. und dem Praesens historicum erwiesen. Da wir im Deutschen nicht zwei Formen der Vergangenheit besitzen, womit wir den Unterschied zwischen Impf. und P. d. wiedergeben könnten, werden wir zumeist am besten tun, wenn wir das narrative Impf. mit dem Präsens übersetzen: z. B. ib. v. 52 f.: (. . .) à tant ez-vos les marcheanz: de ce ne se *prenoient* garde = ils ne s'en *aperçurent* pas = ‘sie *merken* es nicht’. Oder wir müssen ein *so*, *da* hinzufügen (quand on l'*amenoit* pris = ‘als man ihn *so* dahinführte’; s'*issoit* une gote

de sanc = '*dą* trat ein Blutstropfen heraus'; Un mois plus tard, elle *signait* le contrat de vente = '*da* unterzeichnete sie').

§ 14. Später konkurriert mit unserm Impf. aufserdem der sogenannte historische Infinitiv. Was seine Erklärung betrifft, so stimme ich nicht Skutch bei, der noch an der schon von Priscian, Quintilian und Donat gelehrten Ellipse von *coepit* (*coeperunt*) festhält (Glotta I, 409), sondern Schmalz, der im Handbuch der klass. Altertumswissenschaft II, 2⁴, 486 (§ 223 Anm.) die Ansicht vertritt, der Inf., welcher gewissermafsen als Nominativ (Nennform) des Verbums nur den Begriff des Verbums benenne, ohne auf Person, Zeit oder Ähnliches zu achten, werde der Lebhaftigkeit der Schilderung durch vollständige Vernachlässigung jeder näheren Bezeichnung vor allem gerecht; es werde eben alle Aufmerksamkeit auf das blofse Geschehen gerichtet. (Ähnlich Vising I, 18; Sneyders de Vogel, Synt. historique du français, Groningue La Haye 1919, p. 187, § 268). Die beste Charakteristik seines stilistischen Wertes finde ich bei Vofsler, Frankreichs Kultur, S. 197, der Wendungen wie: Tantost qu'ele fuit partie, et bon mary *de monter* à cheval — Véez bon mary *d'arriver*, qui trouve la compagnie en besoigne (Cent nouv. nouv.) mit „Da stieg auch schon" — „da kam auch schon, wie zu erwarten war; siehe da" deuten möchte.

Es treten denn auch, wie wir sehen werden, dieselben Verben (Verben der Bewegung, des Sagens usw.), die man vorzugsweise im pittoresken Impf. findet, ebenso im „hist. Inf." auf. So lehrt denn O. Riemann, Synt. latine d'après les principes de la grammaire historique, Paris 1886, p. 212: „Dans les *récits*, l'imparfait de l'indicatif peut se remplacer par l'infinitif dit „historique"; cet *infinitif doit se traduire en français* non par un présent historique, mais *par un imparfait*". Nun übersetzt aber Vaugelas in seinem Quintus Curtius (Paris 1659, I, 44 f.) den lat. hist. Inf. gleichwohl durch das hist. Präsens: Ille parendi insolens, cervicem et calces *jactare*, multaque pervicacia contra frenum *niti*, denique proripere se *conari*, et ingenti violentia cursum *moliri* = Le cheval qui n'avoit point appris à obéir, se *cabre* avec férocité, *résiste*, *veut* se débarasser du cavalier, et *prend* le frein — ein Beweis einmal für die (annähernde) Gleichwertigkeit zwischen hist. Inf. und hist. Präsens (und damit für die Gleichwertigkeit zwischen Imperfekt, hist. Präsens und hist. Inf. — trotz Vising I, 18), und sodann für die Abneigung, die ein Vaugelas sowohl gegen den hist. Inf. als gegen das narrative Impf. empfand. Die Abneigung gegen den hist. Inf. ist geblieben. „Racine hat keinen einzigen hist. Inf., Corneille auch nicht. Bei Boileau, Malherbe, Regnard und La Bruyère habe ich auch keinen finden können (. . .). Im 18. Jh. dürfte der hist. Inf. äufserst selten sein. Littré führt blofs ein Beispiel aus J. J. Rousseau an, und bei allen den mir zugänglichen Grammatikern dieser Zeit ist kein Wort darüber zu finden" (Ph. Marcou, Berl. Diss., 1888, S. 19—20). Auch die Romantiker haben ihn nicht wieder aufleben lassen. Erst seit den Naturalisten begegnen wieder ein paar vereinzelte

Beispiele. Häufiger findet er sich im 15. Jh. (besonders in den Cent nouv. nouv.), im 16. Jh. bei Rabelais und im 17. Jh. bei Lafontaine. Zu Anfang dieses Jhs. (1625) erwähnt ihn denn auch der Grammatiker Maupas noch als gebräuchliche Konstruktion. Vor dem 15. Jh. hat Marcou nur zwei Beispiele gefunden (13. Jh. — im 14. keine; das Chrétien-Beispiel bei Haas, Frz. Syntax, S. 118 § 94 ist zu streichen).

Marcou vertritt mit guten Gründen die Meinung, der hist. Inf. sei keine bloſse Nachahmung des Lateinischen, sondern eine echt volkstümliche Wendung gewesen und unabhängig vom Lateinischen in der Volkssprache entstanden (wenn ich auch glaube, daſs das Vorkommen des hist. Inf. im Lateinischen den Schriftstellern erst den Mut gegeben hat, die Wendung der Volkssprache in die Schriftsprache aufzunehmen). Das einzige Beispiel, das er aus Molière beibringt, legt der Dichter einem Bauern in den Mund. Wenn nun der hist. Inf. im 17. und 18. Jh. (auſser von Lafontaine) und selbst von den Romantikern gemieden wird, so wohl gerade deshalb, weil er volkstümlich, allzu volkstümlich war. Von den drei Darstellungsmitteln für die Lebhaftigkeit eines Geschehens (hist. Präsens, Impf., hist. Inf.) braucht das 17. und 18. Jh. nur das hist. Präsens: ein Zeichen, daſs das Bedürfnis nach lebhafter Erzählung nicht so groſs war wie vorher und nachher, wo auch das narrative Impf. und teilweise auch der hist. Inf. gebraucht wurden. Daſs unser Impf. (vom Afrz. abgesehen) vor den Impressionisten ziemlich selten ist, geht schon daraus hervor, daſs es Lanson vorher nicht aufgefallen ist, und daſs man seiner Meinung nach vorher dafür das Präsens gebraucht hat. In der Tat ergab eine genaue Lekture von Voltaires *Zadig*, daſs dieser wohl einige Impff. gebraucht, die man als narrativ in Anspruch nehmen möchte, aber doch immer so, daſs das betreffende Impf. nicht auffällt, daſs es allenfalls durch eine der bestehenden Regeln (Gleichzeitigkeit, Wiederholung) gerechtfertigt erscheint. Z. B. Insel-Ausgabe p. 35: Ils ne s'embarassèrent pas du mort, et se saisirent incontinent de la dame. Elle ne *cessait* de crier à Zadig: Secourez-moi (. . .); p. 55: *En parlant ainsi* il *donnait* au pêcheur la moitié de tout l'argent (. . .), et le pêcheur confondu et ravi *baisait* les pieds de l'ami de Cador, et *disait*: Vous êtes mon ange sauveur. — Dagegen gibt Voltaire lebhafte Szenen wiederholt im Präsens.

Ebenso findet sich das narrative Präsens in den Dramen Corneilles und Racines zum Ausdruck bewegter Vorgänge häufig genug — aber das narrative Impf. wird man bei ihnen ebensowenig nachweisen können wie den hist. Inf. Da nun das vergegenwärtigende Präsens im 17. und 18. Jh. durchaus nicht selten ist, so wird man die Unbeliebtheit des Impf. der lebhaften Vorstellung in dieser Zeit nicht aus einem Mangel an Vorstellungskraft erklären können; und wenn wir unser Impf. auch für durchaus volkstümlich halten (vgl. besonders die Beispiele aus den übrigen romanischen Sprachen, § 16), so war es doch nicht, wie der hist. Inf., allzu populär, so

dafs man seine Unbeliebtheit bei den klassischen Schriftstellern auch nicht auf diesem Wege erklären kann. So bleibt denn für jene Unbeliebtheit kaum ein andere Erklärung als der Einflufs der Grammatiker. Freilich ist mir ein direktes Verbot des narrativem Impf. nicht bekannt — aber wenn die Grammatiker lehrten (z. B. Maupas, zitiert von Lorck S. 8), das Impf. bezeichne eine Dauer, einen ausgedehnten Zeitraum in der Handlung (während es in Wahrheit nur den durch die dabei verweilende Vorstellungskraft verlängerten, nicht aber den objektiv ausgedehnten Vorgang bezeichnet!), so ist es begreiflich, dafs man sich (von Autoren mit selbständigem Sprachgefühl wie Lafontaine abgesehen) nicht mehr getraute, auch momentane, einmalige, einen Fortschritt der Handlung angebende Vorgänge ins Impf. zu setzen, d. h. dieses Tempus narrativ zu gebrauchen.

Lieber griff man zum Präsens. Dessen Gebrauch aber ist bei den klassischen Schriftstellern um so auffälliger, als das narrative Impf. gegenüber dem narrativen Präsens die gewähltere Ausdrucksweise darstellt, insofern sie dem Schriftsteller erlaubt, mit seiner Erzählung innerhalb der Vergangenheit zu bleiben (deshalb haben ja schon die alten Historiker das narrative Präsens des Heldenepos zugunsten des narrativen Impf. aufgegeben).

Wäre aber die Vorstellungskraft in den klassischen Jahrhunderten grofs genug gewesen, so hätte man sich an die von falschen Voraussetzungen (von einer Verwechslung zwischen subjektiver und objektiver Dauer eines Vorgangs) ausgehenden Vorschriften der Grammatiker nicht gekehrt; man hätte, so gut wie vorher und nachher, das Impf. als erzählendes Tempus für lebhafte Szenen gebraucht. Die Vorstellungskraft mufs also im Alt- und Mittelfranzösischen gröfser gewesen sein als im 17. und 18. Jh. Und von hier aus kann man sich vielleicht die Einführung des hist. Inf. gerade im Mittelfranzösischen erklären. Vielleicht wurde er deshalb eingeführt, weil die anschauliche Kraft des Impf., seitdem es in der Schilderung zur Gewohnheit geworden war, nicht mehr genügte. Andrerseits war damals das P. d. noch nicht ausschliefslich narratives Tempus (sondern es wurde im Mittelfrz. auch noch zur Konstatierung dauernder Tatsachen — *il eut trois fils* — gebraucht). Im 19. Jh. dagegen war das P. d. so ausschliefslich narratives Tempus, dafs ein narratives Impf. auch unter beschreibenden usw. Impff. genugsam auffällt; mithin war die Wiederaufnahme des hist. Inf. in gröfserem Umfange weniger erforderlich als im Mittelfranzösischen.

§ 15. Da uns somit für das 17. und 18. Jh. nur Beispiele vorliegen, die narrativen Gebrauch nicht unbedingt beweisen, sondern auch anders erklärt werden können, geben wir lieber gar keine aus dieser Zeit. Für das 19. Jh. wurde ein Beispiel aus Chateaubriand schon angeführt (§ 10), für Zola, Maupassant, Daudet vgl. die in § 11 zitierte Literatur. Es sei nun noch ein Beispiel aus E. et J. de Goncourt's Roman *Renée Mauperin* (p. 192) gegeben, welches

zeigt, in wie ausgedehntem Maſse unser Impf. heute gebraucht werden kann. Es soll die rastlose Betriebsamkeit eines Strebers geschildert werden, indem ein ganz bestimmter Tag seines Lebens (der Tag, an dem er beim Justizminister war, um den Adelstitel durchzusetzen) erzählt wird (also keine Wiederholung): (. . .) Au coin de la Chaussée d'Autin, il *entra* au café Bignon, où l'attendaient de gros jeunes gens (. . .). Le déjeuner se *passait* à parler concours régionaux, *puis*, sur les boulevards où l'on *allait* fumer un cigare, la causerie *allait* aux questions d'assolement (. . .), et de là *montait* aux élections (. . .). A deux heures, Henri *quittait* ces messieurs (. . .), *montait* à son cercle, *parcourait* les journaux, *puis* écriv*ait* lentement sur son calepin quelque chose (. . .). De là, il *courait* lire un rapport à une compagnie d'assurances (. . .). A quatre heures, il *sautait* dans un coupé et *faisait* une tournée de visites (. . .). Il se *rappelait* qu'il n'avait pas porté sa cotisation à la „Société du bon emploi du dimanche pour les ouvriers": il la *portait*. A sept heures (. . .), il *montait* l'escalier de Lemardelay (. . .). Au dessert, il *prenait* la parole, *récitait* le discours qu'il avait improvisé dans la journée (. . .). Les applaudissements *éclataient*; l'orateur avait disparu. Il *touchait* à la conférence d'Aguesseau, en *repartait*, *tirait* de sa poche une cravate blanche, la *mettait* en voiture et se *montrait* encore dans trois ou quatre soirées.

§ 16. Die Geschichte der **übrigen romanischen Sprachen** ist nicht so gut untersucht wie die des Französischen; so viel aber ist sicher, daſs sie von grammatischen Vorschriften viel weniger beeinfluſst worden sind als dieses. Es läſst sich daher von vornherein erwarten, daſs sie in bezug auf den Gebrauch des Impf. der lateinischen Weise treuer geblieben sind als das Frz. Und so dürfte sich das narrative Impf. bei ihnen zu jeder Zeit finden. Rumänische und portugiesische Beispiele bringt Meyer-Lübke III, 123, § 104 („Übergriff des Imperfektums in die momentane Aktionsart, so daſs es also mit dem Perfektum identisch wird"), ohne eine andere Erklärung dafür geben zu können als die „Bequemlichkeit des Reimes", die in beiden Sprachen möglicherweise nicht ohne Einfluſs gewesen sei. Man sieht aber ohne weiteres, daſs das Impf. gewählt worden ist, weil es sich um bewegte Szenen handelt, und daſs das P. déf. genau genommen nicht dasselbe besagen würde wie das Impf.: iear măicuţa greu ofta, Lacrămi şiroae varsa, Cătră casă apuca, La fiica ce-i rămînea, care de mîndră ce-iera Ilenuţa o chema, şi din gură aşa-i grăia, — oder (nach einer Reihe von zusammengesetzten Perfekten): Vălenaşul cum gusta De inimă-l apuca, La pamînt mi să trînţea, In ţernă mi să svîrcolea Si de moarte să sbătea. — Portug. (Romanceiro Portuguez, p. Hardung, 1877; I, 199): Cavalleiro de malvados De amores a *accomettia*; Pegaram de braço a braço, Qual de baixo, qual de cima. A romeira por mais fraca Logo debaixo *cahia*. No cahir lhe vio á cinta. Um punhal que elle trazia, Com toda a força o arranca, No coração lh'o *mettia*.

Sowohl beim Rumänischen wie beim Portugiesischen handelt es sich um volkstümliche Texte. Was das Rumänische betrifft, so hatte schon Vising, der sonst das narrative Impf. nicht als eigene Rubrik führt, bemerkt (I, 227), das Impf. komme in der populären Dichtung als erzählendes Tempus sehr oft vor, „also wie im Portugiesischen und Spanischen". So z. B. in Stroe Plopan („balada poporala") von Alecsandri: Buzduganul se *'nvîrtea*, Ca un vultur *s'abătea*, Pe pagânĭ îĭ şi *turtea*! Auch in der *Sintaxa* von Stoicescu und Calinescu werde dieser Gebrauch des Impf. angeführt.

§ 17. Das portug. Beispiel (aus dem Romanceiro) stammt von Vising I, 55, der dort zahlreiche weitere Belege aus der gleichen Sammlung (z. B. O triste do cavalleiro Por morto no chão *cahia*; Mas já *tornava* aos sentidos E a mão á espada *mettia*) sowie aus folgenden Texten gibt: Vida de Eufrosina (14. Jh.), João de Barros (16. Jh.), Os Lusiadas, und aus dem 19. Jh.: Almeida Garret, Merope (1820); A. Herculano, O Monasticon (1843); Dias, Cantos (1846); Julio Diniz, As pupillas do Snr. reitor (1868); João Felix Pereira, A Companhia de Olho vivo (Drama, 1876).

§ 18. Wie das narrative Impf. im port. Romanceiro „überall" begegnet, so findet man es auch in der populären Romanzendichtung der Spanier „überall" (Vising I, 120), z. B. Romancero del Cid, p. 33: Siguiendo por su camino Muy grande llanto *oia*, Que en medio de un tremedal Un gafo triste plañia, Dando voces que lo saquen Por Dios y santa María. Rodrigo cuando lo oye Para el gafo se *venia*, Descendiera de là bestia, En tierra se *descendia*: En la' silla lo subió, Delante sí lo *ponia*. Die nächste Verwandtschaft mit diesem Stil verrate auf Schritt und Tritt der Stil des Poema del Cid (12. Jh.). Ferner werden zitiert: Calila é Dymna (13. Jh.); F. P. de Guzman, Generaciones y Semblanzas (15. Jh.); Don Quijote (1604); P. Isla, Fray Gerundio de Campazas (18. Jh.) und verschiedene Autoren des 19. Jhs [Caballero, 1849; Castelar, 1856(?); Galdos, 1870; Ojea, 1883; Munilla, 1884], so dafs also im Spanischen alle Perioden vertreten sind. — Zu dem Beispiel aus Don Quijote (I, VI = Bibl. rom. I, 98, wo die Ritterromane zum Fenster hinausgeworfen wurden): Que me place, señor mio, respondia ella (bei Vising: respondió), y con mucha alegría *ejecutaba* lo que era mandado, wird bemerkt, dafs auch frz. und ital. Übersetzungen hier das Impf. haben.

EUGEN LERCH.

(Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Gallische Lenition im Galloromanischen?

C. Battisti schreibt in einem Artikel „Questioni linguistiche ladine" S. 18: in un' epoca in cui non solo nella pianura padana ma anche nelle prealpi lombarde l'idioma gallico era scomparso da secoli per la progredita romanizzazione di quelle piaghe sul Tagliamento, sull' Inne, sul Reno il gallico persisteva ancora. Troppo nota è la testimonianza del vescovo Zosimo (408—450) che fu personalmente nella capitale della Rezia alpina, Coira, e ci assicura per propria audizione che la lingua della legione retica lì stazionata non era il retico, ma il celtico. E invece recente la scoperta di un scienziato tedesco che trova nel ladino occidentale un fonema gallico che si rispecchia nei doppioni *beseina-meseina*, *bargun-margun*, *madargnium-badargnium*, ecc. cioè in vocaboli di origine gallica. Questa alternazione di *b* e *m* che non trova nessuna giustificazione nello sviluppo latino volgare ne nel latino si connette a una vecchia evoluzione gallica, alla lenizione celtica. ... Il fatto che tale lenizione risulta documentata nella toponomastica francese, ma non negli imprestiti dal gallico nel latino volgare e nel lessico romanzo, fatta eccezione per le Alpi centrali, dove la romanizzazione procede necessariamente più lenta che sul rimanente territorio galloromano accenna chiaramente alla persistenza del gallico come lingua parlata nelle Alpi centrali in un' epoca in cui questo idioma era scomparso da molto tempo nella zona subalpina e nella pianura. Und nun folgt, fett gedruckt, wie der erste der zitierten Sätze: Ed è quanto mai caratteristico che proprio nel Friuli, unico caso in tutta l' Italia — nel nome del secondo fiume carnico, il Tagliamento — abbiamo traccia manifesta della stessa lenizione essendo il nome originario Tilaventus.

Die Bedeutung, die Battisti diesen seinen sprachlichen Schlüssen zuschreibt, die weitgehenden Folgerungen, die er daraus zieht, veranlassen mich, sie auf ihr richtiges Maſs zurückzuführen.

Zwischen vokalisches *m* wird in den keltischen Sprachen leniert, d. h. „es ist ein lockeres *m* oder ein nasaliertes *v* (Petersen S. 162), und zwar ist „noch im 17. Jahrh. im Irischen die Nasalierung

vorhanden gewesen" (Thurneysen, Handbuch § 131), lebt im Schottischen noch heute, ebenso ist sie noch brettonisch, nicht mehr kymrisch. Im Satzinnern trifft sie den Wortanlaut nach engverbundenen vokalisch auslautenden Wörtern und es ist theoretisch natürlich denkbar, dafs solche nachvokalischen Formen auch in pausa auftreten können, wenn bestimmte Gründe dazu vorliegen. Dafs man aber nicht nach Belieben solche Verallgemeinerungen vornehmen kann, wie dies früher wohl geschehen ist, bedarf heute einer Begründung nicht mehr. Ob nun das Gallische die Nasalierung des Vokals und eine dadurch bedingte Schwächung der Artikulation des *m* gehabt hat, wissen wir nicht, Petersen führt „vielleicht" *kemmenon oros* neben *Cevenna* an (§ 164, Anm. 1). Das Beispiel ist zweifelhaft schon darum, weil die griechische Form verhört oder verschrieben sein müfste für *Kemennon*. Hilft man sich damit, dafs man jene für ligurisch, *Cebenna* für keltisch erklärt, wie dies bei Holder geschieht, so fällt der Name ganz weg, nimmt man aber einen Fehler der Griechen in dem angegebenen Sinne an, ist *kemennos* die Vorstufe für *Cebenna*, so beweifst das doch für die Lenisierung gar nichts, denn die beiden Formen verhalten sich zueinander wie ital. *novero* zu lat. *numerus*, d. h. *m-n* ist zu *b-n* dissimiliert worden, vgl. katal. *barena* aus *merenda* und ZRPh. 41, 600.[1] Dasselbe gilt von *Bormitomagus* neben *Borbitomagus*, die Petersen § 99, 5, Anm. 7 auch wieder mit „vielleicht" anführt und die Battisti wiederholt. Ganz abgesehen von der Frage, ob der Name keltisch oder ligurisch sei, liegt auch hier Assimilation oder Dissimilation vor, wie denn der ruhig und klug abwägende Kretschmer beide Fälle so erklärt und durch weitere Beispiele stützt ZVglSpr. 38, 115.

Ein Wandel von *b* zu *m* ist im Ganzen den keltischen Sprachen fremd. Einzelne Beispiele aus dem Irischen erklären sich entweder durch Einflufs eines vorhergehenden Nasals air. *noib* „heilig" zu neuir. *naomh*, älter air. *nem* Himmel, das zu slav. *nebo* Himmel gestellt wird, akymr. *premter*, woraus ir. *cruimther* neben bret. *pryfder* aus *praebiter* Pedersen § 140, 4, ist vielleicht nur eine umgekehrte Schreibung. Auch sonst zeigen die durch das Brittannische gewanderten lateinischen Lehnwörter des irischen *-m-* statt *v*, was vielleicht für das Alter des Übergangs von *m* zu *v* in den verschiedenen Gegenden Anhaltspunkte gibt. Doch das sind Interna der keltischen Grammatik, sind Einzelfälle, deren jeder seine Geschichte hat, die aber weder mit dem Gallischen noch überhaupt mit dem Gesamtcharakter der keltischen Sprachen etwas zu tun haben.

Zu den romanischen Fällen aber ist zu bemerken:

1. Sie zeigen *m* aus *b*, nicht *b* aus *m*, haben also mit der keltischen Lenition nichts zu tun.
2. Sie erklären sich ausnahmslos aus romanischer Entwicklung.

---

[1] Das daselbst angeführte tarent. *sventikare* bedeutet „vergessen".

Von den drei schon angeführten ist in *beseina* und in *bargun* die *b*-Form die ältere (REW. 1058, 958), beide zeigen in der folgenden Silbe *n* und wenn es noch eines Beweises bedürfte, dafs dieses *n* schuld ist an dem *m*, so liegt er darin, dafs der alte Nom. *bargia* lautet, dem kein **margia* zur Seite steht, dafs aber im Oblik. *bargun* und *margun* gesagt wird. Das dritte *madargniun* bedeutet nicht 'specie d'uva', wie Battisti sagt, sondern 'Weintraube' nach Carisch. Man kann ein *maternio* zugrunde legen, in welchem Falle dann also allerdings *b* zum *m* geworden ist, aber in einer Stellung, in der es im Keltischen geblieben wäre. Wiederum handelt es sich um die übliche Dissimilation. S. 31, Anm. 23 bringt Battisti dann noch *exobnus* neben *exomnus*, worin natürlich Kontaktassimilation vorliegt. Ein *Interamnae* aus Mayenne im 9. Jahrh. kann natürlich einem gall. *inter abonas* entsprechen, aber es braucht nicht lautlich zu sein, sondern ist eine Übersetzung, wie *Pontoise* für *Isaro briva* und manches *Confluentes* für *Condate*, *Interamnes* spielt ja auch im alten Italien eine Rolle in der Toponomastik, *Alabonte* zu *Allemont* zeigt wiederum Assimilation, wenn nicht gar volksetymologische Umdeutung.

Battisti beruft sich auf Ettmayer, der in einem interessanten Artikel „Die geschichtlichen Grundlagen der Sprachverteilung in Tirol" (Mitteil. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, 9. Ergänzungsbd., S. 15) die angebliche keltische Lenition für die romanischen Formen verantwortlich gemacht hat. Er ist sich selber wohl bewufst, dafs es sich zumeist um romanische Erscheinungen handeln kann, schreibt aber doch: „dieser auf vorromanischer Grundlage ruhende Lautwandel ist wohl zu unterscheiden von jenen Fällen, in denen im Romanischen auf dissimilatorischem Wege *m* und *v* resp. *b* in Weselbeziehung stehen, für welche zuletzt Salvioni, Arch. glott. 16, 480 eine reichhaltige Zusammenstellung geboten hat, der ich allerdings bezüglich *Tilaventus* . . . meine Zustimmung versagen mufs". Ich frage nun: warum fallen bei völliger Gleichheit, d. h. bei *-n-* im Stamme die einen Fälle unter den Begriff der romanischen Dissimilation oder Assimilation, die andern unter die gallische Lenisierung — noch dazu wenn die gallische Lenisierung, wenn sie überhaupt bestanden haben sollte, Wandel von *m* zu *v*, die romanischen Formen Wandel von *v* zu *m* zeigen?

Wenn Ettmayer dann weiter sagt, dafs gerade in den Alpen die keltischen Lehnworte im Romanischen noch „die spätgallische Erscheinung der sogenannten keltischen Lenition durchgemacht haben wie engad. *karbaint*", so ist auch dieses Beispiel wenig glücklich, denn das gallische Wort lautet *carbant-* mit altem *b* und die Abweichung liegt auf Seite des Lateinischen, wie Thurneysen schon Keltor. 9 gezeigt hat.[1] Dann weist er noch auf piem. *brinda*,

[1] Da im Engad. *ent* und *ant* gleichmäfsig zu *aint* werden, steht nichts im Wege, in diesem *karbaint* geradezu gall. *carbant-* zu sehen, nur wird, da den Engadinern *carpentum* allein bekannt war, lautlich, nicht, wie in andern Fällen, etymologisch geschrieben.

genf., sav. *brēda* neben gen. *brinta*, tessin., trient., tirol. *brenta*, friaul. *brente* hin. Hier wäre also in dem Gebiet, auf welchem Battisti die Lenition findet, nicht leniert worden, wohl aber auf dem westlichen. Aber ist *brenta* oder *brinta* ein gallisches Wort? Warum ist die Lenition nur z. T. durchgeführt? Kann *brinda* nicht ursprünglich sein, *brinta* sich dazu verhalten wie *carpentum* zu *carbantum*? Alles Fragen, die wir schlechterdings nicht beantworten können, daher besonnene Forschung ein solches Wort nicht zur Stütze einer erst zu beweisenden These benutzen kann.

Der Vollständigkeit wegen sei noch prov. *amelenco* neben *abelenco* erwähnt, das auf ein gall. **abellinca* zurückgeht (Schuchardt, ZRPh. 26, 421), aber wiederum *b* zu *m* unter Einfluſs eines folgenden Nasals zeigt, und *samauca* bei Polemius Silvius neben arag. *saboca*, gal. *samborca*, die ebenfalls Schuchardt zusammenstellt und auf gall. *samaka* „Sommerfisch" zurückführt (ZRPh. 30, 728). Dann hätte *samauca* als ein altes Beispiel für die brittische Trübung des *a* zu *au* zu gelten, wogegen kaum etwas einzuwenden ist, da der Text der Mitte des 5. Jahrh. angehört, der Wandel von *a* zu *o* im Bretonischen ebenfalls für das 5. Jahrh. gesichert ist, vgl. Loth, Chrestomathie bretonne 62, Pedersen § 32. Dagegen will Schuchardt in dem *-m-*, *-b-*, *-mb-* nicht die Wiedergabe eines schon infizierten *-m-* sehen, sondern das Ergebnis einer Mischung mit span. *sabalo*, gal., astur. *sable*, portg. *savel* „Maifisch". Ich möchte meinen, daſs gerade das Nebeneinander von *-mb-* und *-b-* sich am leichtesten aus einer Aussprache *sāvauca* erklären lieſse. Fraglicher ist, ob das gal. *b* aus *v* enstanden sein kann, weist doch sard. *saboga*, das wohl von der iberischen Halbinsel stammt, *b*, nicht *v* auf. Aber auch wenn hier wirklich die brittische Infektion vorläge, so besagt das nichts für das Gallische, denn wenn die Zusammenstellung richtig ist, so wird es sich um eine Entlehnung aus dem Bretonischen oder Kymrischen handeln. Dazu gibt Schuchardt noch andere Möglichkeiten, das *samauca* zu deuten, er führt span. *sama*, nordportg. *samo* u. a. an.

Das einzige nun wirklich ernst zu nehmende Beispiel ist *savart* „Brachfeld", das einem groſsen Teil des mittleren und westlichen Nordfrankreich angehört und dem sich östlich *sombre*, *somart* anschlieſst. Aus der sehr umsichtigen Untersuchung von Äbischer und Jud (AR 5, 43) erhellt, daſs zwei vorrömische Typen: *sómaron*, *somáreton* und *saváreton* mit deutlicher örtlicher Scheidung nebeneinander liegen. Die Vermutung, daſs dieses *sómaron* zu dem keltischen Worte für Sommer: ir. *sam*, kymr. *haff* gehöre, ist sehr ansprechend und hätte noch das für sich, daſs sie für das Gallische eine der germanischen entsprechende Erweiterung zeigt. Was mich bedenklich macht, ist das *o* statt *a*, über das die Verfasser kein Wort verlieren, für das aber eine Erklärung um so nötiger ist, als der Kalender von Coligny mit *samon-* ebenfalls *a* aufweist. Auffällig ist auch bis zu einem gewissen Grade eben die *r*-Ableitung. Die Form des Nominativs des gallischen Namens ist nach Thurn-

eysens Ausführungen (ZCPh. 2, 533) wahrscheinlich *Samoniu*, also ein *n*-Stamm und auf einen solchen Stamm weisen auch Ableitungen, die Thurneysen beibringt. Also Wechsel zwischen *n*- und *r*-Stamm, wie wir ihn allerdings sonst hauptsächlich bei Neutren haben? Hat ein galloromanisches, zunächst gallisches **samaron* „Brachfeld", bestanden, so könnte man ja etwa ein burg. *sumar* für das romanische *o* verantwortlich machen. Aber das sind alles unbeweisbare Vermutungen; ich würde mich begnügen, zu sagen, dafs eine vorrömische Bezeichnung des Brachfeldes im östlichen Teile des alten Galliens **somaron* und **somareton* gelautet hat.

Dem keltischen Wort für Sommer steht nun zweifellos *savart* im Vokal wesentlich näher und ich wüfste keinen ernstlichen Einwand zu erheben. Darf man aber auf dieses eine Beispiel hin von gallischer Lenition sprechen? Warum findet sie sich nicht auf dem ganzen Gebiet, warum nicht bei *tamisium*, *camisia*? Und wenn, z. T. noch heute, z. T. noch innerhalb der historischen Zeit, *-ama-* als *-ãva-* gesprochen wird, soll man annehmen, dafs im Gallischen schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Entnasalierung eingetreten sei, dafs die romanisierten Gallier *ava-*, nicht etwa *anba-* gesprochen hätten? Daraus, dafs eine andere Erklärung für das *v* sich nicht bietet, folgt natürlich noch nicht, dafs die durch Lenition richtig sei. Warum ist afrz. *dumet* zu mfrz., nfrz. *duvet* geworden?

Ob die Lenition wirklich schon gallisch war, ist eine Angelegenheit der keltischen Grammatik, die zunächst an Hand des gallischen Materials gelöst werden mufs.[1] Wird sie bejaht, so kann man den Versuch wagen, schwierige romanische Formen damit zu erklären. Den Weg, den Ettmayer und Battisti einschlagen, halte ich aber für einen Irrweg, namentlich wenn gleich zu seinem Eingang etwas als keltische Lenition bezeichnet wird, was im Keltischen überhaupt nicht vorkommt und seinem Wesen nach mit dem Begriff der Lenition gar nichts zu tun hat: ein Wandel von *b* zu *m*. Auf eines, was doch auch der Romanist beurteilen kann, will ich aber doch noch hinweisen. Nach *are* erwartet man Lenition und in der Tat zeigt sie sich bei *ar* in den heutigen Mundarten, vgl. z. B. Thurneysen S. 143, Petersen § 305. Nun lautet *are tegias* nur *Art(h)ies*, *arepennis* nur *arpent* und doch ist jenes mehrfach belegt und dafs bei diesem etymologisches Bewufstsein das *p* gehalten habe, wird niemand behaupten wollen.

Der unselige Zauber, den das Keltische in früherer Zeit auf so viele geübt hat, scheint immer noch nicht gebrochen zu sein!

W. Meyer-Lübke.

---

[1] Pedersens Hauptstütze für hohes Alter der Lenition ist das nichts besagende *Bormo*, alles weitere sind Konstruktionen, deren unsicheren Charakter er selbst zugibt S. 437. Und selbst wenn, was er über *s:h* sagt, richtig ist, so gilt das eben nur für das Kymrische, nicht für das Gallische, wie ja auch der Wandel von zwischensilbischem *t* zu *d* im Galloromanischen, wenn wir ihn noch soweit hinaufrücken, nichts besagt für das Zentralitalienische.

2. Französische Etymologien.

Nochmals blais. *calibourde* 'Stelze'.

(Zu Ztschr. 42, 9 ff.)

Ich hätte noch Sainéan's Besprechung der Sippe in *Bhft.* I *z. Ztschr.* S. 52 f. erwähnen sollen: dieser will allerdings alle unsere Wörter mit der Katze in Verbindung bringen, was ihm aber keineswegs gelungen ist. Im Gegenteil, seine Belege sprechen für mein **quadrifurcu*: wenn er nachweist, daſs das *à caleforchiés* eines Mirakels des 13. Jhs. einem *divaricatis cruribus* der lat. Vorlage entspricht, also nicht ,rittlings', sondern ,mit gretschenden Füſsen', so ist dies von der Bdtg. ,Schritt' (der Punkt, wo die Beine auseinandergehen) leicht zu verstehen, und ist gewiſs nicht mit afrz. *caelet* ,kleiner Hund, kleine Katze' zu vereinen, deren Gang trotz S.'s Behauptung doch nicht ein ,gretschender' ist. Das blais. *calibourdon* ,califourchon (dans le jeu de course appelé ,chat')' neben *calibourde* ,Stelze' ist ursprünglich ganz unabhängig vom Spiel *chat enfourché* (prov. *fa las catetos* ,faire courte échelle'): in einem Fall ist das Stelzengehen, im andern das Steigen über jemand die wesentliche Vorstellung, wobei natürlich beide Anschauungen ineinander übergehen können; verdun.-châlons *canifourchon* neben *califourchon* ist kein Beweis für die „notions apparentées chat et chien", sondern zeigt einen auch sonst vorkommenden Wandel *l* + Kons. > *n* + Kons.: vgl. *caneçon* statt *caleçon* (westfrz., volksparis.), wo vielleicht Assimilation im Spiel sein könnte, aber auch *panetot* für *paletot* (volksparis.), wobei noch die Bedeutungsgleichheit von *caner* und *caler* (beide ,zurückweichen') mitspielen kann. Mayenn. *califourché* ,culbute' gehört auch hierher. Ich füge noch an frz. *enfourchure* ,Hosenkreuz', ,Spaltung der Schenkel, Sitz (in der Reitkunst)', *enfourcher un cheval* ,ein Pferd rittlings besteigen'.

Frz. *carcaise* ,Frittofen'

leitet Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 163 von lt. *calcaria* ab mit Berufung auf prov. *carqueso, calqueso* id., gegenüber der Etymologie des Dict. gén.: = *carquois* ,Köcher'. Das Dictionnaire de commerce von Savary (1759) gibt folgende Beschreibung: „c'est un fourneau particulier aux manufactures en glaces & en crystal, où l'on prépare les frites destinées à ces ouvrages, & qui sont propres à quelques autres opérations rélatives aux frites", ähnlich Dict. de Trévoux s. v. *carquésse* s. m.: „Tèrme de vèrrerie. Four de frite. C'est un four séparé du four de la vèrrerie dans le quel on fait cuire les pots avant que de les mettre dans le four de la vèrrerie", was zur Übersetzung Sachs-Villatte's ,Frittofen' genau paſst. Daſs die alte Etymologie (zu *carquois* ,Köcher') richtig ist, sieht man aus folgender Beschreibung des Frittofens in Brockhaus' *Konversationslexikon* 7, 1004: „Der Glassatz wird entweder in tiegelartigen Gefäſsen, Glashäfen, oder in

Wannen zu G.[las] geschmolzen. Man unterscheidet offene und geschlossene Häfen. Offene sind kreisrunde oder ovale, nach unten etwas verjüngte Gefäſse ... Ehe die Häfen in den Glasofen eingetragen werden, müssen sie, nachdem sie 6—8 Monate in der Hafenstube getrocknet worden sind, etwa 8 Tage lang in Temperöfen vorgewarmt werden; man überträgt sie in glühendem Zustande in den Glasofen. Diese Operation ist eine der aufregendsten im Glasbetriebe." Das Fritten ist (*ebd.* 250) „das Vorglühen der Glasmasse bis zum Beginn des Schmelzens". Die nach unten etwas verjüngten Gefäſse können sehr gut als ‚Köcher' bezeichnet worden sein. Hierzu kommt nun noch sp. *carquesa* ‚horno para vidrio', ptg. *carqueja* ‚planta secca que serue para aquecer fornos' (A. Castro, *Rev. de fil. esp.* 1918, S. 43).

Hier erwähne ich noch sp. *turquesa* ‚Gieſsform für Kugeln'. Es gehört wohl zu afrz. *tarcais, turcais*, ital. *turcasso* ‚Köcher' *REW* 8571, nicht zu *torquere*, wie das Wb. der Akademie zweifelnd vorschlägt, und nicht zu *Turkia*, wie *REW* 9003 annimmt: eine Beziehung von einer ‚Guſsform für Kugeln' etwa zur ‚Zange der Hufschmiede' (frz. *tricoises*, selbst nicht erklärt) oder zur Türkei kann ich mir nicht denken, wohl aber, daſs die Guſsform, aus der die Kugel kommt, in älteren Zeiten, da man sich noch an das Bogenschieſsen erinnerte, und auch in neueren, durch eine Art poetischen Vergleiches, der Handwerkern naheliegt, mit dem Köcher, aus dem der Pfeil gezogen wird, verglichen werden konnte. Sp. *carcajada* ‚Gelächter aus vollem Halse' hat wohl nichts mit *carcaj* ‚Köcher' zu tun, sondern fügt sich mit lt. *cachinnare*, mit dem vom Ak.-Wb. erwähnten arab. *cahcaha* zusammen zu siz. *skakkaniari*, kors. *kakkaná*, das wohl mit *REW* 1448 als „selbständige Schallbildung" zu erklären ist: ich würde also einen selbständigen Artikel *ha ha* ansetzen, dessen stark aspiriertes *h* ebenso zu *k* geworden ist wie in it. *acca*, kat. *hach* ‚H'. Frz. *ricaner*, mfrz. *racaner* ‚schreien' (*racaner et cryer* bei Alain Chartier) ist nicht *ridere* + *cachinnare*, wie Klemperer, *Einf. in das Mfrz.* (1921) S. 53 angibt, sondern gehört zu dem onomatopoetischen Stamm *REW* 1019: **rakanus* ‚Laubfrosch, Kriekente'. *Ricaner* zu *racaner* verhält sich wie *ric* zu *rac* (s. u.), vielleicht auch wie frz. *chicaner* zu wall. *chaquiner*, das Haust, *Rom.* (1921) S. 554 f. jetzt überzeugend gedeutet hat. Das Verb *ricaner* tritt allerdings für das Gefühl des Franzosen in Beziehung zu *rire*; so schreibt Veuillot, *Les odeurs de Paris*: „Le *voyou*, le parisien naturel, ne pleure pas, il pleurniche; *il ne rit pas, il ricane*".

Argotfrz. *faffes* ‚Papiere, Banknoten'.

Faffiot ‚weiſses Papier, Zeugnis', im 17. Jh. ‚Spielmarke', leitet Sainéan, *Les sources de l'argot ancien* II, S. 343 von einer „onomatopée exprimant le bruit que produit un léger froissement" ab und erwähnt die Bdtg. von *faffiot* in Berry ‚chiffon ou chose de peu de valeur'. Am onomatopoetischen Ursprung ist festzuhalten,

und ich möchte noch einige hierhergehörige Wörter anreihen. Vor allem ist die Bemerkung G. Paris' in *Rom.* 16, 423 heranzuziehen: in der dort kommentierten Stelle aus Martin Le Franc (*se ce vous samble une faffee, se cestui propos refusez*) entschliefst sich Paris zögernd, eine seines Wissens sonst nirgends belegte Bdtg. ‚bourde, fantaisie' anzunehmen: — nun, das *fafelu* ‚espiègle' bei der Sévigné (Littré) steht nicht weit ab, und berry. *faffiot* ‚wertloses Ding' ist die Vorstufe hierzu. Jetzt bietet sich sofort die Parallele ital. *buffa* ‚Posse' zu *buff-*. *Faffes* ‚Papier' stammt wohl auch aus ‚wertloses Zeug' (daher auch die Bdtg. ‚Kinderschuh', ‚Spielmarke'). Weiter zweigt hier ab lüttich. *faflotte* ‚corpuscule, objet mince et de peu de consistence', ‚souliers légers, peu solides', ‚mauvaises cartes', ‚le zeste d'une noix, d'une pomme' (Forir), mons. *faflutte* ‚bagatelle, basse carte' (neben *bablutte*) ‚grand' combe. *fāfyul* ‚balivernes' (vgl. *fanfiole* bei Diderot) mit *n* von *fanfreluche*, st. pol. *faflo* ‚tiges de fèves battues', rouchi. *fafiote* ‚cartilage qui forme les cloisons qui renferment les pepins d'une pomme, ou qui séparent les quartiers d'une noix', montbéliard. *faifio* ‚copeau', morv. *fafion* ‚chiffon', schwzfrz. (nach Chambure) *féfion* ‚petite épingle'. Danach glaube ich nicht, dafs *faffes* ‚Papier(noten)' eine Nachahmung des knisternden Papiers ist, sondern am nächsten zur Bdtg. ‚Lumpen, Fetzen' gehört. Schon jetzt werden wir annehmen dürfen, dafs *faff-* nur eine Variante von *baff-* (*REW* 878/9) ist, die sich zu diesem verhält wie sp. ptg. *fofo* ‚bauschig, schwammig, locker, weich', ‚aufgeblasen' zu arag. *bofo* (Schuchardt, *Ztschr.* 13, 527). Die Bdtg. ‚aufgeblasen' finden wir auch tatsächlich bei dem von Cotgrave belegten *fafelu, faffelu* (zur Endung vgl. *goguelu*), das noch in Rouchi erhalten ist (Hécart), ferner zentrfrz. *fafion* ‚vain, affecté, petit-maître', von da kommen wir zu Oudins *fafée* ‚grande quantité' (das Schwellende, vgl. st. pol. *faflèr* id.), ein Wort, von dem Paris mit Unrecht behauptet: „il n'a d'ailleurs rien a faire avec le nôtre", und zu südfrz. *faflée* ‚Kropf eines Vogels' (= *paf*), *fafa-rouge* ‚Rotkehlchen'.[1] An zwei Stellen bei Paris (*Advocat des dames de Paris*: [Frauen] *font si bien des faffees* und *Monologue Coquillart*: *qui faict aussi bien la faffee*), ist wohl etwas wie ‚wohlgenährt' und ‚wohlgestaltet' zu deuten, vgl. die Bdtg. von *net* (aus *nitidus* ‚fettglänzend'), ähnlich *faffée* in dem von P. Champion, *F. Villon et son temps* erwähnten Beispiel aus Eloi d'Amerval; *fafflée* in erotischer Bdg. bei Villon II, 168 (hierzu reims. *faflotter une femme* ‚cajoler une femme', wobei *flatter* mitwirken kann), kann von der Anstrengung (‚Keuchen') beim Liebesakt genommen sein, vgl. aber auch *paff* 'männliches Glied' (‚geschwollenes'?).[2]

---

[1] Frz. *joufflu* ist wohl *gabata* (*REW* 3625, 2) + *fafelu*.

[2] Das it. *paffuto* ‚geschwollen' könnte mir den Weg weisen, wie das von *REW*. unter *pes* gebuchte, unerklärte *piaffer*, sp. *piafar* 'mit Füfsenstampfen' (von Pferden) zu deuten ist. Die urspr. Bdtg. des Subst. *piaffe* ist ‚bravade, manières par lesquelles on cherche à attirer l'attention sur soi', das bestens pafst zu ptg. *empáfia* ‚altivez, soberbia': wir hätten also ein **piaff-* neben *paff-* ‚geschwollen, hochmütig', von da zum hochmütig aussehenden Gang der

So kommt das Aufgeblasene zur Bedeutung der Fülle wie der (inneren) Leere, genau wie *buff-*.[1]

Aufserhalb Frankreichs haben wir astorga. *fafota* ,fachenda, vanidad', wozu ptg. *dom-fafe* 'Dompfaffe' (die sekundäre Konvergenz der deutschen und der ptg. Bezeichnung gehört in die Reihe der Fälle wie *deus* — *θεός*, pers. *bad* — engl. *bad*), vgl. *Bibl. arch. rom.* II/2; S. 214, kat. (*fusta*) *fafa* ,fusta fluixa, de poca resistencia'. Rouchi. *fafayer*, *faflier* ,stottern' ist wohl *faf-* (zentralfrz. *fafiot* ,tatillon, rabâcheur') + *farf-* (*farfouiller*).

frz. *gosse*

ist bei Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 304 nach Sainéan, *Bhft.* 10 der *Ztschr.* 48 mit südfrz. *gous* ,Hund' zusammengestellt. Sainéan selbst in *Le lang. paris. au XIXe siècle* S. 60 nimmt die Sippe *gosse* mit der von *gonze* ,homme, individu, voleur' zusammen — was ich bei der Verschiedenheit der Lautform nicht täte. Ich würde für die in der ersten Hälfte des 19. Jhs. auftauchenden *gosse* ,kleiner Knabe oder Mädchen', *gosselin* ,kleines Kind' Zusammengehörigkeit mit n.-main. *gausser* ,se gorger', lothr. *gosser* ,gaver (un dindon)', frz. *se gausser de* ,verspotten', *gosse* ,Lüge' zusammenstellen: zur Bdtg. vgl. *goujer* — *goujat* *Ztschr.* 42, 201.

Frz. *goître* ,Kropf',

dessen *oi* nach *REW* s. v. *guttur* nicht geklärt ist, ist = **goutre* + **gois* (dem in afrz. *degoisier*, nfrz. *dégoiser*, poit. *goiser* ,plaisanter', oberit. *sgöša* ,Hunger' vorhandenen, zu *gosier* gehörigen Stamm).

Frz. *page* ,Page'.

Ich glaube, dafs Diezens Etymologie (gr. *παιδίον* ,Knäblein, kleiner Diener') und seine kategorische Warnung: „Mit *pagés* von *pagensis* (s. o. *paese*) ist es nicht zu verwechseln" die Romanisten auf falsche Fährte geführt hat. Das afrz. *page* ist schon bei G. de Coincy belegt, was einer Übernahme aus dem Ital., wo *paídion* zu *paggio* werden mufste, nicht günstig ist. Ich halte im Gegenteil den Zweifel an der Erklärung *παιδίον* mit Dict. gén. für gerechtfertigt. Den Ansatz Holthausens (*παθικός* ,Lustknabe') hat *REW* mit Recht im Register abgewiesen; allerdings würde ich mehr darauf Wert legen, dafs das frz. Wort urspr.

Pferde, wobei der Anklang an *pied* mitwirken konnte. Hierher noch ptg. *fúfia* ,eingebildetes Weib', *fúfio* ,reles, ordinário'. Übrigens können wir auch *piaff-* erklären als *paf* (Onomatopöe des aufschlagenden Pferdehufes, vgl. Musset, *Adieu, Suzon!*: „Paf! C'est mon cheval qu'on appiête") + *pied*.

[1] Riegler führt mir noch aus ital. Mundarten an: venez. *foffa* ,Ausschufsware', piem. *fufo* ,Schopf', venez. *fofar* 'mangiar senza riguardi', venez. *fufa*, mail. *foff* ,Schrecken', mail. *fof* ,Hinterer'. (alle von ,blasen', ,keuchen', ,schwellen' aus). Vom ,Keuchen' zweigen dann ab ven. *fófano* ,plump', rum. *fofológ* ,schwerfällig, faul', *fóflea* ,fainéant', *fomf* ,nasillard, bêta', *fofleazǎ* ,aile de moulin à vent'.

diese Bdtg. nicht hat, nicht vom „späten Auftreten des Wortes" sprechen, das ja schon im 13. Jh. belegt ist. Das Zeugnis Fauchets (s. Ducange) „Le mot de Page, jusques au temps des Charles VI. et VII. sembloit être seulement donné à de viles personnes, comme à garçons de pied. Car encore aujourd'huy les tuilliers appellent Pages ces petits valets, qui sur des pallettes portent secher les tuilles vertes ... (c'est-à-dire molles fraischement moullées) parce qu'aucunes-fois il leur convient courre & doubler le pas, quand ils les portent loing, pour à point revenir prendre l'ouvrage cependant fait & moullé par le Maistre Teullier ... En France, il y a cent ans, que les Pages vilains, allant à pied, ont commencé d'estre nommez *laquets*, & *naquets*, pour la mesme raison que dessus; à sçavoir, d'aller à pied" (Joh. Leip, *Provenzalisches und Frankoprovenzalisches bei frz. Lexikographen* 1921, s. v. *page*), ebenso wie die Bdtg. des aprov. *page* ‚mousse de navire' und wie die vom *New Engl. Dict.* ab ca. 1300 belegte Bedeutungsentwicklung (‚boy', ‚a male person of the lower orders', ‚servant or attendant ... formerly in the most wide and general use' [z. B. *page of the kitchen*], ‚obs.[olete] in general use, but still ... applied in East Anglia to a shepherds attendent', vgl. auch *footpage* = *footman*), spricht für ein Wort aus niederer Sphäre, das erst allmählich eine Rangerhöhung durchmachte. Man könnte an wallon. *pâgeter*, *faire pige-page* für ‚patauger' (Grandgagnage, Remacle), frz. *piger* ‚treten' (seit dem 16. Jh. belegt) anknüpfen: letzteres will Sainéan, *Le lang. par. au XIXe siècle* S. 66 als zentralfrz. Aussprache von *piser* = *pisare* fassen, aber die Ablautformen und dtsch. *patschen* sprechen wohl für einen onomatopoetischen Stamm. Der *page* könnte also ein ‚Lakenpatscher' sein (wie man in Österreich den Infanteristen nannte), der Diener zu Fuſs, wie Fauchet sagt, vielleicht auch der in Schmutz watende Maurergehilfe. Dann erhielte auch argotfrz. *pageot* ‚Bett', das Dauzat, *L'argot de la guerre* von *page* ‚Seite' ableitet, seine Aufklärung: es gehörte zu einem **pageoter* ‚sich wälzen'.[1] Sachs-Vill. verzeichnet ein *pajotage* ‚Umdrehen der Schaufeln des Mühlrades im Wasser', das auf dieses **pageoter* zurückgehen kann, vielleicht aber auch umgestellt aus **pataugeage* ist oder an den Vergleich mit dem Umwenden der Seite (*page*) anknüpft, ferner im Suppl. neben *pageau* ‚kleiner Page' ein offenbar aus dem Südfrz. stammendes *pagel* provinziell ‚Bergbewohner', das sich zu **pager* ‚patauger' verhielte wie sp. *patan*, frz. *pataud* ‚Tollpatsch, Bauernlümmel' zu *pat-auger* ‚waten'. Für die Entwicklung ‚barboteur' > ‚enfant' vgl. Pauli, *Enfant, garçon, fille* S. 268 f.

Doch die Bemerkung Ménages „en Languedoc et en Gascogne, on appelle encore aprésant un paysan, page" lieſse an ein **pagicus* denken, das den *paginus*, *paganus* (sp. *pagano* *REW* 6148),

[1] Oder bedeutet es ‚Pagenbett'? In frz. Schlössern zeigt man ganz kleine Pagenbetten. Rabelais erwähnt schon die Schläfrigkeit des Pagen: *Mes Paiges ... baillent le moine ... à leurs compaignons dormars* (Ausg. Marty-Laveaux II, 330).

pagensis, (südfrz. *pagés*), *pagita* (Ducange), alle = ‚Bauer', **pagellus* (südfrz. *pagèu*, *pagèl* ‚paysan, rustre, lourdaud, en Vivarais', ‚gros pied', ‚sobriquet des montagnards de l'Ardèche', *pagello* ‚maritorne') parallel wäre und dem *pagius* Ducanges (wo übrigens schon an *pagus* gedacht ist, vgl. auch Ménage und Littré) zugrunde liegen könnte. *Pageastre* ist in einem Text bei God. neben *paysan* erwähnt. Welche der beiden Ableitungen auch die richtige sein möge, jedenfalls ist frz. *page* n i c h t gr. *παιδίον*.

Die Bedeutung ‚rejeton d'une plante, épi latéral et tardif, bourgeon de vigne', die das Wort im Prov. hat, erklärt sich wohl aus der Bdtg. ‚Kind, Sprößling', vgl. das gleichbedeutende südfrz. *tetaire* (wie ja auch umgekehrt der Übergang ‚rejeton' > ‚enfant' von Pauli *Enfant, garçon, fille* S. 284 reichlich belegt wird).

Frz. *requin* ‚Hai'.

REW s. v. *canis* lehnt mit Recht die alte auf Huet (1720, vgl. Rolland, *Faune pop.* II, 150) und Furetière (*Dict. gén.*) zurückgehende Erklärung aus *requiem* ab und denkt mit *Dict. gén.* an eine Zusammensetzung mit *chien* in normannischer Form, da das Wort urspr. normannisch sei, verhehlt sich aber nicht die Schwierigkeit des *re-*. Nun finde ich bei Duméril und bei Guerlin de Guer weder *requin* noch ein **erkin*. Ich mache auf die dialektale Form *raquin* aufmerksam (z. B. in Anjou und Südfrankreich, auch nach Defrecheux wallon., neben *rèquin*, *riquin*), die im Argot (Sainéan, *Le lang. paris. au XIXe siècle* S. 292: „*Raquin*, prostituée [Bruant], proprement requin, sobriquet du douanier et de l'huissier [ils dévorent tout]") fortlebt. Dieses *raquin* stellt sich zu einem **raquer*, das ich aus südfrz. *raca* ‚grappiller', *raco* ‚râpe, rafle, grappe dont on a enlevé les grains', *raco-denié*, *raco-denaro* ‚pincemaille, avare, ladre', bei Rabelais *Raquedenare* als redender Name, bei Brantôme als Appellativ, bei Cotgrave in der Form *racledenare* (vgl. Sainéan in der Rabelais-Ausg. Lefrancs S. 257), anjou. *raquetâillons* ‚déchets, objets de rebut', kat. *racos*, arag. *racoso* ‚sparsam', santander. *raquear* ‚rauben' (Verf., *Lex. aus d. Katal.* S. 106 und Brüch, *Misc. Schuchardt* (*Bibl. arch. rom.* II/3) S. 63 f., der ndd. *raken* ‚scharren' anführt) rekonstruiere. Der Hai erscheint als der alles Zusammenfressende, vgl. engl. *shark* (zu afrz. *cerchier* ‚suchen'), Habsüchtige (vgl. umgekehrt ital. *pesce-cane* ‚Kriegsschieber'). Dieser Stamm *rak-* gehört wohl zu pik. *ricrac* ‚Geräusch des Schabeisens', wall. pik. voges. *ric-à-ric*, anj. *ric-à-rac* ‚knapp', daher schriftfrz. *payer ric à ric*, *ric à rac* ‚ganz genau bezahlen' (alle bei Fr. Kocher, *Reduplikationsbildungen im Frz.* angeführt, falsch erklärt in Courrier de Vaugelas, IV, 88 und 186), pik. *tout ric* ‚ganz nahe' (Courrier de Vaugelas, Corblet), *raque* Onomatopöie des Schlagens (Hécart), *riquer* vom Krachen neuer Schuhe (Jaubert) usw. Vom ‚Geräusch des Schabeisens' kommen wir zu ‚Abfall', dann dem ‚Auflesen des Abfalls'. Eine ähnliche Ableitung auf *-in* vom Stamme *rac*, allerdings in anderer Bedeutung, ist zentralfrz. *raquin* ‚à poil ras' (von Lämmern

gesagt), hierher noch ebd. *raquet* ‚court, étriqué, ginguet‘ (Jaubert), ferner poit. *racle, raque* ‚ras, tondu‘, *racau* ‚chauve‘, *racque* ‚rosse, mauvais cheval‘. Das grenoble. *raquin* ‚avare‘, von dem wohl Namen wie der von Zola mit Bedacht gewählte (*Thérèse Raquin*, die Raubtiernatur!) abzweigen, ist wohl hier anzureihen, man wird nicht umgekehrt ‚Hai‘ > ‚geizig‘, ‚habsüchtig‘ (wie it. *pesce-cane*) erklären müssen. Wie weit Ableitungen von *rasicare, rasiculare* sich einmischen (vgl. afrz. *rascaille*, nfrz. *racaille* ‚Lumpenpack‘), wird sich bei den viel jünger belegten *rac*-Worten nicht ausmachen lassen. Möglich wäre allenfalls auch, da die rauhe Haifischhaut zum Abreiben und Glätten des Holzes dient (*pèu de raquin* ist ein südfrz. Fluch), Beziehung zu *ricrac* ‚Geräusch beim Schaben‘, und wir hätten so eine Parallele zu sp. *lija* ‚Haifisch, Haifischhaut zum Abreiben und Glätten des Holzes‘ neben *lijar* ‚mit der Fischhaut abreiben, glätten‘ (*REW* 5081).

Leo Spitzer.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Beiträge zu Kristians Werken II.

Waces Brut und Erec.

I.

Die Gleichartigkeit der epischen Berichte von Arturs und Erecs Krönung läſst die Frage berechtigt erscheinen, inwieweit eine Anlehnung Kr. an die Vorlage des Brut nachzuweisen ist. Ein Vergleich beider Episoden zeigt, daſs Kr. Waces Text tatsächlich benützte, ihn jedoch in den Hauptpunkten derart abändert, daſs die Untersuchung noch die sinngemäſse Übereinstimmung im Gang der Hauptszenen konstatieren, textliche Übernahme aus dem Brut dagegen nur in Einzelheiten belegen kann. Innerhalb der Übereinstimmungen in den Inhaltsabschnitten, die Erecs und Arturs Krönung gemeinsam haben, bringt Kr. eigene, im Brut nicht angedeutete Zusätze, die seinen Bericht von dem Waces derart entfernen, daſs die ganze Episode als scheinbar unabhängige Fassung dasteht und in nichts mehr an die Vorlage des Brut erinnert. Der leichteren Übersicht halber sei die Episode in drei Teile geteilt: a) die Vorbereitungen zur Feier, b) die Krönung, c) die Festlichkeiten nach der Krönung.

a) Die Vorbereitungen beginnen in beiden Romanen durch die Ladung der Barone an den Hof. Die Fassung des Berichtes weist hier und dort Ähnlichkeiten auf, Br. 10, 499 Manda ses rois et tos ses contes, Manda ses dus et ses viscontes etc. E. 6560 Li rois toz ses barons assanble, Trestoz par un et un les mande, A Nantes venir les comande; Toz les manda: nus n'i remaint[1] etc.,

---

[1] Dieser Vers gibt Br. 10. 517/18 wieder: Et cil vindrent qui mandé furent, Si com à la feste venir durent.

besonders im gleichlautenden Schlufs der Aufzählung. Waces lange Aufzählung der Gäste schliefst mit fast derselben Formel wie Kr. kürzerer Bericht, E. 6568 Ne vos sai dire ne retreire, Qui fu chascuns ne come ot non: Br. 10, 571/2 Assés ot à la cort barons Dont jo ne sai dire les nons. Später holt Kr. das Versäumte nach und zählt die Gäste mit ihrem Völkernamen auf. Vorweg genommen sei hier gleich, dafs alle bei Wace figurieren. Erec begrüfst an seinem Hofe, v. 6646 ff. Normanz, Bretons, Escos, Irois; D'Angleterre et de Cornoaille I ot mout riche baronaille; Que des Gales jusqu'an Anjo, Ne el Mainne ne an Peito N'ot chevalier de grant afeire Ne jantil dame de bone eire, Que les mellors et les plus jantes Ne fussent a la cort a Nantes, Si con li rois les ot mandez.

Bei Wace stehen die angeführten Namen unter folgenden Verszahlen: Normans 10, 505, Escos, Irois 10, 511 (beachte die Verbindung in beiden Texten), Cornuaille 10, 529, Angevins 10, 506, Surgalois, Norgalois 10, 527/8, Poitevins 10, 505, Mansaus 10, 506, Mans 10, 591. Die Bemerkung E. 6652/54 [N'ot] jantil dame de bone eire, Que les mellors et les plus jantes Ne fussent a la cort a Nantes, dürfte das Resumé von Brut 10, 661 ff. sein: La roine ... Devant la feste avoit mandées Et à cele cort assamblées Les grant dames del païs, Et les fames à ses amis; Ses amies et ses parantes Et meschines beles et jantes Fist à la feste à soi venir. Da nämlich Kr. den Part der Königin fast gänzlich streicht, holt er mit seinem kurzen Bericht die von Brut ausdrücklich erwähnte Einladung der Fürstinnen nach. Im letzten Satz aus Erec: Si con li rois les ot mandez, kann Br. 10, 517/8 stecken: Et cil vindrent qui mandé furent, Si com à la feste venir durent. — Nach Erec 6650 ff. schlägt Artus 400 Adelige zu Rittern und gibt ihnen Pferde und Kleider. Die entsprechende Stelle ist Brut 10, 877 ff., hier jedoch nach der Krönung, die Aufzählung der Geschenke erwähnt gleichfalls destriers (10, 891) bliauz, mantiaux (10, 884). Aufser dieser Umstellung gebraucht Kr. noch einen Kunstgriff, die Spur zu Wace zu verwischen, indem er einen längeren Exkurs über Arturs Freigebigkeit einfügt und hervorhebt, wie die Mäntel zur freien Wahl in den Sälen ausgelegt oder aus den Koffern genommen wurden[1] (bis v. 6689 incl.). Dagegen ist die Fortsetzung E. v. 6690 ff. wieder eine geschickt verdeckte Übernahme aus Wace 10, 893/900 Donna argent et donna or. Donna le miex de son trésor. N'i ot homme qui n'en vausist, Qui d'autrui terre à lui vensist, Que li rois ne donnast tel don Qui hennor fu à cel baron. Mult dona li rois rices dons As chevaliers et as barons. Kr. macht aus diesen Versen ein anschauliches, die Mantelszene ergänzendes Bild der largesce Arturs, E. 6690 ff.

[1] Wahrscheinlich hat Brut 10. 629 ff. die genannte Stelle im E. angeregt. Dort lesen wir eine ähnliche Voraussetzung wie bei Kristian. Der Text lautet: Mult véissiés en pluisors sens Vallés aler et camberlens, Garnimens et mantiax ploier, Et enverser et atacier, Péliçons porter vairs et gris. Kr. brauchte nur die Personen wegzulassen, so ergab sich seine Version von selbst.

Anmi la cort sor un tapit Ot trante muis d'esterlins blans; Car lors avoient a cel tans Coreü de les tans Merlin Par tote Bretaingne esterlin. Iluec pristrent livreison tuit; Chascuns an porta cele nuit Tant come il vost a son ostel.[1] — Wace unterläſst es, seinen Lesern eine Beschreibung des Königspaares zu geben. Kr. holt dies Versäumnis nach und gibt eine genaue Zeichnung der Kleidung Erecs. Vielleicht ist Kr. hier durch Wace angeregt worden, der die Pracht der Kleider im Gefolge der Königin hervorhebt (10. 687/94). Für Enide hat Kr. dieses Interesse nicht mehr übrig, er bemerkt nur kurz: Quanque pot, d'Enide atillier Se fu la reïne penee (6824/5). Wir sehen aus diesen Einzelheiten deutlich das Bestreben Kr., Übereinstimmungen mit Wace möglichst zu verdecken.

b) Bei Wace ist die Krönung Arturs und Guenievrens getrennt, die Krönungsmesse wird in zwei verschiedenen Kirchen gefeiert. Auf diese Weise konnte der Übersetzer Gottfrieds den doppelten Zug des Herrscherpaares, die Pracht der Gewandung, den Verlauf des Zuges inmitten der Zuschauer mit Behaglichkeit und anschaulicher Breite erzählen. Dies gilt besonders vom Kirchgang der Königin. Im Erec finden wir die stark gekürzte Übernahme des im Brut 10, 661 ff. gegebenen Kirchganges der Königin, indem Kr. Enidens Gang in den Palast zum Ausgangspunkt einer ähnlichen Episode macht, E. 6810/25. In beiden Texten wird die groſse Zahl des Gefolges hervorgehoben. — Waces kurze Bemerkung: El palais le roi coronerent (10, 639) ist im Erec in Handlung umgesetzt. Artus läſst zwei Kronen aus seinem Schatze bringen,[2] deren Beschreibung Kr. uns nicht vorenthält, und läſst sie von je zwei Baronen und Jungfrauen halten. Die entsprechende Parallele hierzu bildet Waces Bericht, von Kr. wieder abgeändert. Im Brut tragen nämlich vier Könige und ihre Frauen Artus und Guenievre Insignien voraus (10, 645/50, 10, 674/8). Die eigentliche Krönung Erecs ist ausführlich geschildert, die Anlehnung an den Brut auch hier wieder augenscheinlich. Die Zeremonie erfolgt, wie im Brut, im Palaste Erecs durch die höhere Geistlichkeit, E. 6861 ff. Maintenant sont avant venu Tuit li prelat, juene et chenu; Car a la cort avoit assez Venuz evesques et abez. Vgl. hierzu Br. 10, 635 ff. Al matin, al jor de la feste, Ce dist l'estorie de la geste[3] Li vinrent tot li

[1] Während bei Wace die Freigebigkeit Arturs eine natürliche Äuſserung der Festesfreude ist, erwartet man im Erec eigentlich Erec als Wirt und Spender zu sehen. Wir lesen kein Wort davon, Artus allein trägt die Kosten des Festes in Erecs Schloſs und Land! Kr. hat offenbar ganz im Banne der Schilderung Waces vergessen, daſs Artus für die Krönung im Erec die zweite Person ist und läſst ihn im Vordergrund, zufrieden, den Hinweis auf den Brut so weit als möglich verwischt zu haben.

[2] Auch hier derselbe Verstoſs gegen die Wahrscheinlichkeit wie früher. Bei Wace ist die Bemerkung: Donna le miex de son tresor 10. 894 ganz am Platze, denn Artur ist in seiner Residenz. Im Erec aber muſs er seinen Schatz bis Nantes mitgeführt haben: Maintenant comande fors treire Deus corones de son tresor (6836/7).

[3] Vgl. als Reminiszenz an diesen Satz die Bemerkung E 6735 Lisanz trovomes en l'estoire La description de la robe.

arcevesque Et li abé et li evesque. Die Zeit ist im Brut: al matin, al jor de la feste (10, 635) im Erec: A tierce le jor de noel (6698). Als Plus fügt Kr. noch die Überreichung des Zepters durch Artus hinzu. — Nach der Krönung erfolgt in beiden Episoden der Kirchgang. Während jedoch Artur und Guenievre getrennt in zwei mostiers die Messe hören, begibt sich im Erec das Königspaar zusammen in die Kathedrale, aus der ihnen der Zug der Geistlichkeit, la processions del mostier 6991[1], entgegenkommt (vgl. dazu die Bemerkung Waces 10695 As processions à grant presse, Cascuns d'aler devant s'engresse). Kr. kürzt hier seine Vorlage, in der gerade dieser Zug und die Beteiligung der Menge ausführlich beschrieben steht (10, 695 — 10, 714). Der kurze Satz E. 6906 Ne de chanter n'i ot po fet, weist auf die ausführlichere Darlegung im Br. 10, 699 Mult oïssiez orgres soner, Et clers chanter et orguener, Voiz abessier et voiz lever, Chant avaler et chant monter. Beide Berichte erwähnen die grofse Zahl der Zuschauer: E. 6910 Si fu granz la presse et espesse, Br. 10695 As processions à grant presse, Cascuns d'aler devant s'engresse. Kr. hält aber als höfischer Dichter von dieser Feier ausdrücklich den vilain fern, die Teilnehmer setzen sich aus rois, contes, dus, barons, chevaliers, dames zusammen (6907/13). Wace spricht nur von den chevaliers, die zwischen den beiden Kirchen hin- und hereilen, Mult véissiés par ces mostiers Aler et venir chevaliers (10, 703/4).

c) Den Abschlufs der Feierlichkeiten bildet in beiden Texten das Krönungsmahl, an das sich im Brut noch Kampfspiele, Verleihung der Ritterwürde und Verteilung der Geschenke schliefsen. Auch in diesem Abschnitt hat Kr. Einzelheiten, die ihm offenbar zu unbedeutend erschienen, um die Aufmerksamkeit anderer zu erregen, übernommen. Es ist die Angabe E. 6936 ff. Mil chevalier de pain servoient, Et mil de vin, et mil de mes, Vestu d'ermins peliçons fres. Sie erscheint als Kürzung von Br. 10, 744 Kex servi al mangier le roi; Mil damisiax avoit à soi Qui estoient vestu d'ermine, Cil servoient de la quisine . . . Beduer de l'autre partie, Servoit de la botellerie: Ensamble lui mil damisiax Vestus d'ermines gens et biax.[2] Wie Wace am Ende des Berichtes die Freigebigkeit Arturs an Beispielen erhärtet, schliefst auch Kr. das Fest durch Aufzählung der Gaben, die Artus verteilte. Entsprechend der früher konstatierten Tendenz, Waces Bericht zu kürzen, ist aus der langen Liste der Geschenke Arturs im Brut (10, 877/900) nur die summa-

[1] Für die Abhängigkeit Kr. von seiner Vorlage ist noch die Zusammenstellung der Ausdrücke procession und mostier heranzuziehen. Im Brut ist das Bild begründet, jedes mostier schickt seine procession aus. Im Erec hören wir nichts von einem Kloster, dafür von der Kathedrale, zu der nun Waces mostier tritt und die procession del mostier ergibt.

[2] Auffallend ist es, dafs Kr. den Seneschall Keu hier nicht erwähnt, wo es doch sein Amt erforderte, ihn in den Vordergrund zu stellen. Die Erklärung hierfür bietet das bereits öfters bezeugte Bestreben Kr., zu offensichtliche Anklänge an seine Quelle zu vermeiden und den Eindruck einer selbständigen Redaktion zu verstärken.

rische Aufzählung geworden: E. 6953 Mout lor ot doné largement Chevaus et armes et arjant, Dras et pailes de mainte guise. Immerhin lassen sich die entsprechenden Belege aus Waces langer Liste nachweisen: Dona destriers, dona deniers, Donna argent et donna or (10, 891/3) donna dras (10, 881) donna pailes (10, 883) wobei die Bemerkung pailes de mainte guise mehrere Verse des Brut zusammenfafst 10, 881/3 Donna pélices, donna dras, Donna pailes, donna eniax, Donna bliauz, donna mantiaux, der Kollektivbegriff armes von Wace dagegen genau detailliert ist (10, 895 ff.).

Als zwingende Folgerung aus dem Vorhergehenden ergibt sich also die Tatsache, dafs Kristian sich Waces Text sehr genau angesehen hat, da er ihn seiner Anlage nach unverändert übernimmt und trotz aller Änderungen textliche Anklänge in seiner Fassung stehen liefs. Die Zutaten (die Beschreibung des Thronsessels, des Krönungsornates Erecs, der Kronen, des Zepters) sind mit der Absicht in den Text gebracht, den Bezug auf Wace zu verwischen, den Eindruck der Selbständigkeit zu erzielen. Das Vorgehen Kr. in der Bearbeitung der von Wace erzählten Krönungsepisode ist deutlich zu ersehen. Er führt Andeutungen des Brut zu längeren Exkursen aus oder holt Versäumnisse nach — dies ergibt die Plusszenen im Erec —, oder er läfst manches ganz weg (so die Turnierszene und das Treiben der jongleur 10, 800 ff.). Dadurch gehen die Parallelen, die Erec und Brut noch aufweisen, im Beiwerk der Umarbeitung unter und Kr. kann ein Bild als Original hinstellen, das nur bei schärferer Prüfung die alten, aus dem Brut übernommenen Konturen erkennen läfst.

Ist es aber erwiesen, dafs Kr. plangemäfs Waces Text geändert, so fällt damit der Versuch, Erecs Krönung als eine poetische Umsetzung der historischen Krönung Geoffroys im Jahre 1158 zu betrachten und daraus einen Schlufs auf die Datierung des Erec zu ziehen, wie dies Becker (oder Foerster) gerne möchte (Wörterbuch zu Kr. 56*).[1] Dagegen läfst der hier gewonnene Einblick in Kr. Arbeitsweise einen anderen Schlufs zu, wenn man die im Eingang des Erec stehenden Verse hiermit in Verbindung bringt: Et tret d'un conte d'avanture Une mout bele conjointure (13/14). Darf man da nicht fragen, wieviel vom ganzen Erec Kristians Eigen ist und was Umdichtung?

II.

Es sei hier eine Episode aus Brut erwähnt, die auffallende Ähnlichkeit mit Erec 2479 ff. aufweist. Nach Kr. Bericht wird Erec durch die Klagen und Tränen seiner Frau aus dem Schlafe geweckt und erfährt nun den Grund ihres Kummers. Wace verzeichnet

---

[1] „Ob Kr. nicht einfach der Krönung Geoffroy's durch seinen Bruder König Heinrich II. in Nantes beigewohnt hat und wie ein rechter Dichter sie in Dichtung umsetzt". Beckers Brief an Foerster, im Wörterbuch 56* mitgeteilt.

v. 14, 502 eine gleiche Szene. Hier hält Brians das Haupt Cadualans in seinem Schofs. Wie Enide beginnt auch er beim Gedanken zu weinen, Cadualans wolle Unrecht begehen: Espessement des els plora, Li cief le roi en est moilliés Si que il s'en est esveilliés; Sa main à son cief a levée, Sa face a son cief arosée. Dont prist Briant à regarder Et Briant se crieve à plorer: Briant, dist li rois, que as tu? Por quoi es tu si comméu? Vgl. dazu Erec 2493/5. Et plore de si grant ravine, Que plorant dessoi la peitrine An chieent les lermes sor lui. 2509. Erec ne dormi pas formant, Si l'a tresoï an dormant. De la parole s'esvella Et de ce mout se mervella, Que si formant plorer la vit, Si li a demandé et dit: Dites moi, bele amie chiere Por quoi plorez an tel meniere? Die Übereinstimmung des Grundgedankens ist für beide Szenen unleugbar, Kristian könnte, in Erinnerung an Wace, für die Schürzung des Knotens im Erec ganz einfach Brians Rolle auf Enide übertragen haben.

V.

Wace und Cligés.

Kristian hat bekanntlich die Fabel zum 2. Teile des Cligés dem Marques de Rome entnommen und nur mit einigen Weiterungen ausgeschmückt. Besonders der Schlufs der Episode ist bedeutend ausgedehnt. Der Marques berichtet diesbezüglich kurz in der XI. Geschichte: Or ot dit Cligès son covine a un sien ami en cui il se fioit mout, et avoit cil amis bele meson hors de Costantinoble, et mout i avoit bel vergier entor et bien clos ... Et fu la dame ensi chiés l'ami Cligés mout lonc tens, et avoit laienz Cligès son aler et son venir. Kristian erzählt den Schlufs weitläufiger, läfst Cligés seine Geliebte im Turme seines Dieners Jehan verbergen und dort in den unterirdischen Gemächern sein Liebesglück geniefsen. Auch für diese Wendung ist Kristian nicht als Autor zu betrachten, schon früher findet sich die gleiche Episode, mit ähnlichen Voraussetzungen, in Waces Brut. Hier hat Locrin, der Sohn des Brutus, die ihm verlobte Tochter des Corinéus zurückweisen wollen, um sich mit der schönen Estril zu vermählen. Der Vater der Verschmähten zwingt ihn aber, sein Versprechen zu halten. Doch Locrin weifs einen Ausweg (Brut 1423—1434):

Par un son bon familier
Fist à Londre faire un célier,
Desos terre parfondement,
Là fu Estril bien longement:
Set ans la tient issi Locrin
Céléément el sostérin;
Quant il i voloit converser
Et alques de tans demorer,
A sa fame croire faisoit
Que sacrefisse as dex randoit,

Qu'il ne pooit estre altrement
Se issi non céléément.[1]

Die Übereinstimmung ist in beiden Fällen augenscheinlich, nur geht Kristian viel mehr auf Einzelheiten ein und bringt sinngemäſse Weiterungen. Das Versteck ist in einem einsamen Turme par desoz terre (5587) und mit allem versehen, was eine Dame braucht: Sachiez, ci ne faillent li baing Ne chose qui a dame covaingne (5584/85). Er rühmt die „beles chambres et votes paintes" (5639) und gibt eine anschauliche Beschreibung des Ortes 5617 ff. Et desçandent par une viz Jusqu'a un estage voutiz, Ou Jehanz ses oevres feisoit, Quant riens a feire li pleisoit. „Sire", feit il, „ci ou nos somes N'ot onques de trestoz les homes Que Deus formast meis que nos deus; Et s'est si aeisiez li leus, Con vos verroiz jusqu'a ne gueires. Ci lo que soit vostre repeires Et vostre amie i soit reposte. Teus osteus est buens a tel oste, Qu'il i a chambres et estuves Et l'eve chaude par les cuves, Qui vient par conduit desoz terre. Qui voudroit leu aeisié querre Por s'amie metre et celer, Mout li covanroit loing aler, Ainz qu'il trovast si delitable. Der einfache celier des Königs Locrin wird zum behaglich ausgestatteten Liebesnest, entsprechend dem Range seiner Bewohnerin. Bei Wace schützt der König Opfergänge vor, Kristian begründet das häufige Fernbleiben Cligés' vom Hofe durch die Dressur eines Falken 6320/4 Cligés an la tor veit et vient Hardiemant, tot a veüe, Qu'un ostor i a mis an mue, Si dit que il le veit veoir. Hier und dort vermeiden der König und Cligés jede Heimlichkeit und fühlen sich durch die sinngemäſse Begründung ihrer Abwesenheit vollständig sicher. — Da Kristian Wace kannte und schon im Erec bei der Schilderung von Erecs Hochzeit und Krönung die im Brut gegebene Vorlage von Artus Krönung kopiert, so darf man auch hier für den Cligés eine Reminiszenz unseres Autors an den vielgelesenen Brut annehmen.

VI.

Karre und lai Yonec.

Vers 1830 ff. der Karre wird erzählt, wie der bisher ungenannte Karrenritter zu einem Friedhof kommt, dort auf leeren Gräbern die Namen von Gavain und Yvain liest und dann zu einem Grabe tritt, das unter dem Stein den Namen desjenigen enthält, der die Gefangenen aus der Gewalt Meleagants befreien soll. Der Karrenritter hebt den bisher unverrückten Stein empor, weigert sich jedoch, seinen Namen bekannt zu geben und fragt, wer hier ruhen solle. Er erfährt, daſs dies die Ruhestätte des Befreiers von Meleagants Gefangenen sein werde. — Dieser Bericht scheint auf Yonec, v. 501 ff. zurückzugehen. Hier kommt der Sohn des auf hinter-

[1] Gottfried, Hist. regum. Britt. l. II, c. IV dürfte kaum auf Kristian Einfluſs gehabt haben.

listige Weise getöteten Muldumarec mit seiner Mutter in ein Kloster und gewahrt ein reichgeschmücktes Grab, umgeben von brennenden Kerzen und Weihrauchgefäfsen. Mutter und Sohn fragen nach der Erklärung des Gesehenen und sie erhalten mit der Geschichte des hier Ruhenden auch die Auskunft 527: Unques puis n'eümes seignur, Ainz avum atendu meint jur Un fiz qu'en la dame engendra, Si cum il dist e cumanda. Darauf weifs die Dame, dafs sie am Grabe ihres Geliebten steht, offenbart ihrem Sohne die Vergangenheit und der Mörder, der Gemahl der Dame, fällt unter dem Schwert des Jünglings, der nun der Herr des Landes wird. — Die Übereinstimmungen in beiden Berichten treten trotz der veränderten Umgebung deutlich hervor. Hier und dort ist die Erkennungsszene an ein Grab geknüpft, der Ankommende hört die an das Grabmal gebundene Prophezeiung und löst sie. Kristian erweitert das Motiv durch die Geheimniskrämerei, den Namen des Helden in das für andere Hände unaufschliefsbare Grab zu legen, das zugleich auch die Ruhestätte des Befreiers von Meleagants Gefangenen sein soll. Er führt also von Anfang an den Haupthelden der Geschichte vor, der am eigenen Kenotaph die Gewifsheit seines späteren Erfolges bestätigt erhält. Was im Yonec den Schlufs der Erzählung bildet, wird von Kristian noch in die Exposition verlegt, um den Lesern über den Helden und späteren Ausgang zu orientieren, ein bei der verworrenen Anlage der Karre sehr notwendiger Kunstgriff. Da wir vielleicht in Marie de France die Gräfin Marie von Champagne erkennen dürfen, gewinnt diese Übernahme aus dem gelesensten Werk seiner Gönnerin in Verbindung mit der Huldigung Kristians: Matiere et san l'an done et livre La contesse, et il s'antremet De panser, si que rien n'i met Fors sa painne et s'antancion (v. 21 ff.) neue Bedeutung.

STEFAN HOFER.

---

2. Zum Texte des Bernart von Ventadorn.

Über diese schöne Ausgabe Appel's (1915), die sich neben anderem durch die auf dem Titel nicht genannten Anmerkungen auszeichnet, habe ich im Archiv 136, 322 ff. berichtet, ohne dafs ich dort auf die Texte näher eingehen konnte. Letzteres möge hier im folgenden geschehen.

I, 15. Tilge Komma nach *c'ama*, ebenso XV, 34, wo es, in gleichem Falle stehend, nur störend wirkt. — 18—9. Die zu freie, übrigens wenig deutsch klingende Übersetzung läfst die Konstruktion des Originals nicht erkennen. Streiche Komma nach *enquis*, denn das folgende *que* ist ein modales und *mentis* heifst 'gelogen hätte'. — 21—3. *Ans es foli' et efansa, Qui d'amor a benanansa Ni·n vol so cor ad autre descobrir.* Das *ni·n* scheint mir nicht das ursprüngliche zu sein, sondern ein gleichfalls gut be-

zeugtes *quen (= qu'en)*, denn der Dichter will doch nicht sagen, daſs es Torheit sei, wenn es jemandem in der Liebe gut geht, vielmehr paſst zu V. 21 nur V. 23. Bei *qu'en* wäre für den Sinn alles in Ordnung und was das Syntaktische angeht, so läge die Erscheinung vor, von der Tobler, VB. I², 128f. handelt, nämlich daſs der einem Nebensatze untergeordnete Satz vor das den übergeordneten Nebensatz einleitende Wort, in diesem Falle *que*, gestellt wird. — 31—2. Der erste Vers wird in der Anmerkung ganz richtig gedeutet, nur der Satz ‚wenn Ihr denkt, mich in meiner Liebe wankend zu machen, so gebt diese Idee auf', der doch wohl V. 32 glossieren soll, ist wenig glücklich, denn V. 32 variiert doch nur den V. 29—30 ausgesprochenen Gedanken. — 59. Bertoni, der an dem Kolon Anstoſs nimmt (Archivum Romanicum I, 112), scheint Appel miſsverstanden zu haben. Es handelt sich um die so häufige Parataxe zweier Sätze, deren ersterer *tan* enthält, und von Unterdrückung eines *que* kann nicht die Rede sein. Auch ein bloſses Komma wäre gerechtfertigt.

II, 33 *qui semn' en l'arena.* So hatte ich schon in der 2. Auflage meines Elem.-Buches (1910) S. 149 geschrieben, das Eingangs unter den Druckstellen nicht aufgeführt ist, vgl. auch Herford, Die lat. Proparoxytona im Altprovenzalischen S. 47 Anm. Wenn A. in der Anmerkung sagt, daſs man *semena* aus ADEIK für die erste Quelle wird ansetzen dürfen, so ist mir das nicht klar; *semena* ergibt doch + 1, und daſs *sémena* zu lesen sein soll, ist ganz unwahrscheinlich: es müſste der Regel nach *seména* betont werden, und so steht es auch im Reim Gr. 281, 7 V. 13, sowie bei der Gormonda, s. G. Figueira ed. Levy S. 78. *Semna* entspricht einem Infinitiv *semnar*, der neben *semenar* steht, s. Lex. Rom. V, 192. Für das Gedankliche sei auf Gr. 281, 7 V. 13ff. *Cum cel que geta en l'arena Lo blat e ara e semena ... E pert son trebaill ades* (R. Buvalelli ed. Bertoni S. 53) hingewiesen, weiterhin Cligès 1036 *donc ai je en la mer semé* aufmerksam gemacht, wofür Cohn mit anderen Hss. und unter Hinweis auf das Ovidische *Quid arenae semina mandas?* (Heroides S. 115) lesen will: *donc ai en l'areine semé*, s. Zs. f. frz. Spr. 25², 188; ferner auf *semer en greve (gravele)* im Veilchenroman S. 15, 138, vgl. auch *ch'est li semenche ki est semee sur gravele* (Mélanges Wahlund S. 54 V. 6—7). — 43. *Bernartz, foudatz vos amena, Car aissi vos partetz d'amor* wird übersetzt mit ‚Bernart, Torheit führt Euch hierher, da Ihr Euch so von der Liebe trennt'. Das gibt keinen annehmbaren Sinn, und die Anmerkung schafft keine Klarheit, im Gegenteil. Entweder heiſst das im Glossar fehlende *amenar* hier ‚leiten', ‚beherrschen', wie ich es im E.-B. glossiert habe und wie auch Bertoni es versteht, ohne daſs ich eine Parallelstelle dazu angeben könnte, denn Rev. d. l. rom. XV, 8 bedeutet es zwar, absolut stehend, ‚veranlassen', ‚bewegen', aber doch nicht gerade ‚leiten'. Oder aber es hat den gewöhnlichen Sinn; dann stünde *car*, vor dem das Komma zu streichen wäre, für *que*, und auffallend bliebe es nur, daſs der Objektssatz nicht

mit *a so* eingeleitet sein würde: ‚Torheit führt Euch dazu, daſs Ihr Euch so von der Liebe abwendet‘.

V, 1. Bertoni hat den Sinn des deutschen ‚sehen auf‘ nicht verstanden und behauptet, beiläufig bemerkt, zu V. 9 irrtümlich, daſs *prion* daselbst ‚sapiente‘, ‚conoscente‘ heiſse. — 7. Daſs *senhorei* die 3. Person ist (s. Anm.) leidet für mich keinen Zweifel, denn der ganze Sinn verlangt sie; wegen des figürlich gebrauchten *senhoreiar* wäre ein Verweis auf Lex. Rom. V, 203 erwünscht gewesen, wo an einer Stelle *pretz* Subjekt ist. — 9. Das *que* wird ganz zutreffend mit ‚wo‘ übersetzt, während die Anmerkung mit ‚daſs‘ im Widerspruch dazu steht. Es wäre gut gewesen zu sagen, daſs eine Verschränkung von Satzteilen vorliegt (V. 9 gehört dem Sinne nach gleich hinter *fol*); das würde wohl Vossler abgehalten haben, den Vers in Gedankenstriche einschlieſsen zu wollen (Ltrbl. 38, 137). — 26—8. *d'aitan cum poira, 'n essiens No volh que·m si' adiramens Que Deus aya faih de mi rei.* Übers.: ‚Nichts will ich wissentlich thun, was sie erzürnen könnte, selbst wenn Gott mich zum König (dafür) machen wollte‘. Also *d'aitan cum poira* ist fortgelassen, *que·m* ist so übersetzt worden, als ob *que·l* dastünde und *que* soll ‚selbst wenn‘ heiſsen. Man vermiſst eine Anmerkung. Die im Glossar unter *poder* für unsere Stelle gebotene Bezeichnung ‚objektslos‘ beruhigt wenig. Ist *en essiens* noch sonst belegt? Bertoni will schreiben: *d'aitan cum poira·n essiens* = ‚per quanto ne può la [mia] intenzione‘, aber das ist wenig einleuchtend. Man muſs fragen, ob Appel hier selber die einzige schlecht geschriebene Hs. eingesehen hat, ob da wirklich *poiran* steht und, wenn ja, ob nicht dafür *poirai* zu schreiben sei. In letzterem Falle käme man wenigstens zu einem halbwegs erträglichen Sinne, indem *escien* allein = ‚wissentlich‘ auch bei B. von Rovenac begegnet (s. Lex. Rom. V, 125 und Bosdorff III, 1): ‚So weit ich können werde, will ich wissentlich nicht, daſs mir ein Verdruſs daraus erwachse (indem ich ihr ihrerseits Verdruſs bereite), daſs Gott mich zum König gemacht hat‘; das Komma nach *adiramens* wäre natürlich zu streichen. — 34. Mit diesem Verse würde ich lieber einen Hauptsatz beginnen lassen.

VI, 7—8. Bertoni bezeichnet Appel's Auffassung mit Unrecht als sehr unwahrscheinlich; dagegen darf dies von der seinigen gelten. — 13. *Aissi* wird zutreffend in der Anmerkung mit ‚unter diesen Umständen‘ wiedergegeben, und Vossler's ‚andererseits‘ ist abzulehnen, weil *aissi* das nicht bedeuten kann; in der Übersetzung heiſst es freilich viel weniger gut ‚also‘. — 34. *Eu no lo·lh defen* wird mit ‚ich wehre es ihr nicht‘ übertragen. Könnte *lo* nicht auch auf *amador* gehen und es heiſsen ‚ich wehre ihn ihr nicht‘, ‚ich halte ihn ihr nicht fern‘? vgl. Flamenca[2] 4090, F. de Marselha I, 16; ich glaube sogar, daſs das *en* in *lais m'en* der folgenden Zeile, das ich ebenfalls auf *amador* beziehen möchte, dafür spricht: ‚ich begebe mich mit Bezug auf ihn‘. — 63. *a mo Messager qu'i fo.* Die Anmerkung sagt ganz richtig: ‚*qui fo*‘ heiſst in der Regel ‚der verstorben ist‘, aber doch wohl auch ‚der einstmalige‘,

ohne dafs immer der Tod das Aufhören veranlafst hat', dann heifst es jedoch: ,immerhin wird die Lesart *qu'i fo* vorzuziehen sein', allein man sieht nicht, worauf sich ein *i* beziehen kann.

VII, 47. Wenn man diesen Vers, wie Appel tut, in Parenthese setzt, kommt doch ein sehr gekünstelter Sinn in das Ganze, und ich kann nicht umhin, der Deutung Zingarelli's, der das *a* ruhig hätte mitübersetzen sollen, als der weit natürlicheren zuzustimmen. *Retraire* heifst einfach ,sagen' und *me* ist Dativ.

VIII, 21—4. Gewifs gehört V. 23—4 zu V. 21 (vgl. Anm.), wenn man aber das Komma nach *fachura* streicht und *que* in *c'anc* statt ,denn' (s. Übers.) als ,so dafs', sei es konsekutiv oder modal, auffafst, vollzieht sich der Anschlufs erheblich leichter. — 41. *Domna, si' st fals enveyos . . .* Appel folgt der Hs. R, die *si est* aufweist, nimmt also an, dafs in *est* ein Fehler für *ist* vorliegt, allein dann scheint es mir näher zu liegen, *s'ist* zu schreiben, da doch auch sonst *se* für *si* vor Vokal angesetzt werden mufs, z. B. VI, 12, 13, 21. Auf jeden Fall war der Apostroph nicht hinter das *i*, sondern vor das *s* zu setzen: *si 'st.* — 47. S. zu IX, 10.

IX, 9—11. *Eu la volh can plus s'orgolha Vas me (mas oncas orgolh N'ac vas lei?).* Übers.: ,Ich begehre sie, auch wenn sie noch so sehr Hochmut gegen mich bezeigt (denn, gab es je deshalb Hochmut ihr gegenüber?)'. Diese Deutung mufs, abgesehen davon, dafs *mas* nicht ,denn' heifst, als sehr gesucht gelten. Das Natürliche wäre ohne Parenthese: ,aber ich bezeigte nie Hochmut ihr gegenüber'. Nun sagt zwar A. zu VIII, 47, dafs *n'* = *no* bei Bernart nicht begegne, aber es empfiehlt sich kaum, deswegen die den Sinn ganz zufriedenstellende Lesart von ADIKN *que ia per mi n'er saubuda* zu verwerfen. Es scheint mir daher recht fraglich, ob Bernart nicht *n'* = *no* kennt, um so mehr, als IX, 11 ein *n'* = *ne* (< *inde*) vollkommen beziehungslos wäre. Auch glaube ich nicht, dafs man mit A. das Vorkommen von *n'* = *no* bei den Trobadors gerade als ,vereinzelt' bezeichnen kann; den von Levy, S.-W. V, 413—4 aus der Lyrik beigebrachten Belegen füge ich noch hinzu Cercamon VIII, 37, Amoros dau Luc V. 37 (s. meine Prov. Stud. S. 124) und F. de Marselha IX, 13, für welche letztere Stelle de Grave in den Annal. du Midi XXIII, 502 die richtige Übersetzung bietet.[1] — 31. *e can eu l'en arazona, Ilh me chamja ma razo.* Eine 1. Person *arazona* liegt trotz des Deutungsversuches auf S. CXXXI m. E. aufser dem Bereiche der Möglichkeit; ich habe schon Archiv 136, 323 vorgeschlagen zu schreiben: *e can eu l'en arazon, a,* usw.; solche am Anfang eines Nachsatzes stehende Interjektion *a* scheint mir auch nicht ganz ausgeschlossen bei Kolsen, Dicht. d. Trob. 21, 16, wo neben der Deutung von Appel im Ltrbl. 38, 318, durch die *a* zur Präposition wird, vielleicht eine andere Platz greifen darf: ,Wenn sie mir Leid zufügt, ach, dann möge Erbarmen damit ein-

[1] Bernart könnte auch *no͡er saubuda* gesagt haben, ebenso wie Wilhelm IX. *no ama* und *no ai* mit Verschleifung gebraucht, s. Appel, Chr. 60, 8 und 27.

treten!' — 44. Kann nicht *atendre* hier ,Anlafs haben zu erwarten' heifsen, wie *esperar* bei G. de l'Olivier d'Arle (s. meine Prov. Stud. S. 68 zu 36, 5—6) dieses sicher heifst? Bei G. de Bornelh S. 392 V. 11 bedeutet, wenigstens nach der Lesung der besten Hss. *atendre* bestimmt ,zu erwarten haben', s. auch Kolsen, Die beiden Kreuzlieder des G. de Bornelh S. 22 zu V. 7.

X, 13. Die Formulierung für die Verwendung des Futurum exactum an Stelle des Perf. präs. scheint mir nicht glücklich im Hinblick auf die Toblerschen Ausführungen VB. I², 255—6. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, dafs die Beispiele, die ich im Mussafia-Bande zu III, 39 denen Toblers angeschlossen habe, sich noch ganz bedeutend vermehren lassen, ja dafs es erstaunlich ist zu sehen, wie oft das Futurum exactum in dieser Weise im Norden und Süden gebraucht wird, wenn man erst einmal darauf achtet, s. auch Archiv 136, 333 und 142, 316. — 16 wird *servirs* versehentlich mit ,Dank' übersetzt. — 23—4. Für die Richtigkeit der etwas gesuchten Auslegung dieser Verse spricht nicht gerade das *faire* in V. 25. Das *que* in *c'adoncs* ist eigentlich logisch nicht gerechtfertigt. Der gedankliche Anschlufs an V. 24 erfolgt am leichtesten, wenn man sich V. 23 in Klammern denkt. — 31. L. *amera* für *amara;* letzteres zeigt nur Hs. V, vgl. S. CXXXVIII, wo übrigens statt 10, 42 zu lesen ist: 10, 49. — 35. *ges amors segon ricor non vai.* Hier erwartete man einen Hinweis auf die fast gleichlautende Stelle bei der Azalais de Porcairagues mit der bemerkenswerten Herkunftsangabe: *car so diz om en Veillai Que ges per vicor non vai* (sc. *amors*), s. Prov. Dichterinnen S. 17 V. 20—1 und Anmerkung dazu.

XII, 36. Die Bemerkung ,*salutz* ist zwar ,Grufs', aber zugleich mit dem Gedanken an die ursprüngliche Bedeutung ,Heil'' ist mir nicht durchsichtig, da doch *salut* < *salutem* und *salut* Verbalsubst. zu *saludar* zwei Wörter mit ursprünglich verschiedener Bedeutung sind. Dafs an unserer Stelle (in der Übersetzung findet sich ein eingeklammertes ,Heil!') infolge von Vermischung der beiden (vgl. Levy, S.-W. VII, 445) ,Heil' gemeint sei, ist möglich.

XIII, 13. *de vos me lau Assatz mais que no sai grazir.* Übers.: ,Ich bin mehr Eueres Lobes voll als ich es zu rühmen weifs'. ,Eueres Lobes voll' ist doppeldeutig; gemeint ist: ,ich habe mehr Anlafs mit Euch zufrieden zu sein', vgl. Anm. Auch ,rühmen' befriedigt nicht recht; im Glossar heifst es viel besser: ,dankbar anerkennen'. — 24. Wenn man die Klammer beseitigt und *que* in *c'al* von V. 25 als ,so dafs' (kons.) fafst, ergibt sich ein ungezwungener Sinn. Im Glossar ist freilich diese Bedeutung von *que* nicht verzeichnet, aber sie liegt vielleicht auch VIII, 23 vor (s. oben dazu) und sicher XXIII, 60; an letzterer Stelle läfst A. in der Übersetzung einfach einen neuen Satz beginnen. Wegen sonstigen Vorkommens dieses *que* s. Prov. St. S. 63 zu 15, 5—7. — 32. Das Ausrufungszeichen stimmt nicht zu der Übersetzung, wo auch im folgenden anders konstruiert wird, als die Interpunktion im Texte ist.

XIV, 10f. S. zu XLIII, 54. Eine Änderung des handschriftlichen *uos* in *nos* oder *no·us* — auch a[1], das ja ebenfalls unser Gedicht enthält, bringt *uos* — scheint mir nicht angebracht: ich verstehe: ,Wenn sie sich Euch jemals freundlich zeigte, so kann es noch d. h. noch einmal eintreten'. — 16. Die erste der beiden in der Anmerkung vorgetragenen Erklärungen verdient ganz entschieden den Vorzug. — 23. *no i a conort que fort no·m pes.* Anm.: ,Der Relativsatz setzt an Stelle des Beziehungswortes einen anderen Begriff'. Dies bietet doch keine eigentliche Erklärung. Ich möchte so sagen: Zwei Gedanken, nämlich ,es gibt nichts, das mir nicht leid sei' und ,es gibt keinen Trost für mich' sind im Ausdrucke so zusammengeschmolzen, dafs ein leichtes Oxymoron entsteht und eine Analyse nicht mehr möglich ist. Auf einen Versteckname würde ich nicht deuten. V. 24 ist auf alle Fälle wenig befriedigend. — 27. Es hätte in Anbetracht der freien Übersetzung gesagt werden können, dafs *se* ethischer Dativ ist; was im Glossar unter *voler* ,seiner Natur nach tun' die Hinzusetzung unserer eingeklammerten Stelle bedeuten soll, vermag man schwer zu sehen.

XV, 18. Zu dieser Stelle s. Archiv 136, 324. — 29—30. *En agradar et en voler Es l'amors de dos fis amans* wird übersetzt mit ,im Wollen und Gewähren' usw., aber kann agradar ,gewähren' heifsen? Es läge dann ein Hysteron proteron vor, das in der Übersetzung beseitigt ist. Man kommt, wie mir scheint, mit dem gewöhnlichen ,gefallen' aus. — 43. Warum hier nicht *non* statt *no·n?* — 47. Die Deutung der *olhz esperitaus* als ,Augen, in denen die Geister seelischer Erregungen und vor allem der Geist der Liebe spielen' erregt einiges Bedenken. Allerdings wird im Meraugis 87 und im Romanz de la poire 1737 die *gorge* eines Mädchens *esperital* genannt, was Friedwagner mit ,fein gebildet' glossiert, was aber vielleicht ,lebensvoll' heifst. Im Leodegar Str. 29 ist von *ols etspiritiels* im Sinne von ,geistige Augen' die Rede; sonst ist, so weit ich sehe, *esperital*, von den Augen gesagt, nirgends anzutreffen, ein Umstand, der die Erklärung recht erschwert. Immerhin scheint mir die Möglichkeit, dafs es an unserer Stelle ,überirdisch schön', ,himmlisch' heifst, nicht ausgeschlossen, da Bernart eine so überschwängliche Ausdrucksweise wohl zuzutrauen ist. — 50. *lo vers es fis e naturaus.* Dafs *naturaus* hier, wie die Anm. will, ,wohlbeschaffen' bedeuten soll, kann ich nicht recht glauben; warum nicht auch hier ,angestammt', ,wahrhaft', wie V. 33 und an anderen Stellen?

XVI, 6. Es mag sein, dafs hier für zu erwartendes Präsens, welches viele Hss. aufweisen, das Futurum das Ursprüngliche darstellt, aber der Verweis in der Anm. auf 10, 13, wo es sich um das Futurum exactum handelt, ist doch zu summarisch.

XVII, 17. Über das *que* in *c'ans* erhält man keine Aufklärung, auch nicht durch das Glossar; ich sehe es als modales *que* an und würde daher das Komma hinter *drudaria* tilgen. — 57. Die erste

Deutung des *autre* ist die richtige und die zweite abzulehnen, s. Prov. Stud. S. 112 zu 32—3.

XVIII, 25. *s'ela·m.* So schreibt auch Zingarelli, wiewohl er sagt, dafs er die Orthographie von C befolgt und hier doch *sillam* steht; in Anbetracht von *si 'st* VIII, 41 (s. oben dazu) erwartete man bei Appel *si 'lla·m.*

XIX, 5. *c'a totz era de salvatge.* Der Hinweis auf das Glossar fördert nicht für das *esser de*, wohl aber konnte *esser de bo*[1] im Boëthius 58 und *esser de fer* (Appel, Ined. S. 286 V. 20) herangezogen werden. — 45. Die erste Erklärung ist bei weitem vorzuziehen, und es bliebe nur noch zu bemerken, dafs eine niedliche Ironie vorliegt.

XX, 10. Wie soll *mas* zur Bedeutung ‚nämlich' kommen? ‚Aber' scheint mir zu genügen, wenn man V. 10 ff. an das *pel meu dan* in V. 9 sich anschliefsen läfst. — 42. Die in der Anm. vorgelegten Deutungsmöglichkeiten finde ich nicht einleuchtend und möchte das *e* daraus erklären, dafs sich dem Dichter für das V. 41 gebrauchte *franc senhoratge* in Gedanken schnell ein ganzer Satz unterschiebt und er so fortfährt, als ob er einen solchen ausgesprochen hätte: ‚ich huldige Euch, da Ihr eine edle Herrin seid und da Ihr mir' usw. Eine sonstige Deutung von *e car*, nämlich = *en car*, die S. 116 Anm. 1, wenn auch unter Zweifeln, versucht wird, erregt grofses Bedenken, weil man nicht sieht, was das *en* darin bezeichnen soll, s. auch Prov. Stud. S. 87 A. 2. — 44. Warum, wie die Anm. will, das Pfand mit der Huldigung nichts zu tun haben soll, vermag ich nicht zu erkennen, auch ist mir die Bemerkung ‚*preizo* in V. 45 zeigt ja den Bruch mit der vorangehenden Anschauung' nicht klar, denn *vostra preizo* ‚die Haft in der Ihr mich haltet' ist doch nur eine galante Ausdrucksweise, vgl. S. 303 V. 41 *en sa preizo.*

XXII, 8—9. *Volgutz* wird doch am natürlichsten auf *vers* bezogen. Eine andere mit Bestimmtheit vorgetragene Deutung, die *volgutz* zu *chans* gehörig ansieht, überrascht, denn sie erscheint gezwungen, und dazu müfste noch *voler* eine bisher nicht bekannte Bedeutung ‚planen' aufweisen. — 25 ff. Appel glaubt, entgegen der Überlieferung in allen Hss., dafs diese 4. Strophe, die in C fehlt, sich ursprünglich an die 1. angeschlossen hat; er läfst daher in der Übersetzung die entsprechende Strophenfolge eintreten und fügt auch noch gleich die 5. Strophe an, zu welchem letzteren Punkte er sich in der Anm. nicht äufsert. Was den Herausgeber in erster Linie zu dieser Auffassung geführt haben dürfte, ist wohl, dafs er das *blasmat* (V. 26) sämtlicher Hss. gleich *blasmatz* ansieht und auch so schreibt; dann braucht er freilich ein Substantiv und das findet er in dem *vers* der 1. Strophe. Allein *blasmat* kann sehr wohl ein neutrales Partizip sein; ein solches *blasmat* steht im

---

[1] Das *de* hängt nicht, wie Levy V, 278b meint, von *miga* ab.

Reim Dist. Cat. ed. R. Tobler V. 138 und Bertoni, Rime prov. ined. Tenzoni IX, 4 V. 4. Es stellen sich zwar auch so noch dem Verständnis des Ganzen Schwierigkeiten entgegen, aber, wie mir scheint, nicht unübersteigliche. Der Dichter hat in der 3. Strophe die Liebe gewissermaſsen angegriffen; ich übersetze im Anschluſs daran: ‚Es wird mir mit Bezug auf die Liebe getadelt werden, wiewohl es mir Beschämung und Furcht ist d. h. bereitet'. Das ist freilich wenig logisch ausgedrückt, aber schlieſslich doch verständlich, und ich meine, Bernart hat sagen wollen: ‚Ich werde Tadel erfahren und diese Aussicht bereitet mir Beschämung und Furcht', und nun fährt er fort: ‚aber ich (kehre mich nicht daran und) denke mir, daſs dieses Loben mir nicht nützt' (streiche Komma nach *pes*). Das Korrekte wäre: ‚Mich wird Tadel treffen, aber, wenngleich mir das ...., denke ich mir doch, daſs .... Das *aquest lauzars* müſste allerdings immer auf das in der 1. Strophe Amor rückhaltlos gespendete Lob gehen. — V. 32 fasse ich *que* nicht als Konjunktion (s. Übers.), sondern als Relativ: ‚hundert Male die (oder wo) ich bekümmert bin'.

XXIII, 48. *e·m n'alegre mo coratge.* Bertoni sagt kurz und bestimmt: ‚*leggi*: *e·m n'alegr' e mo coratge*', aber Appel hat offenbar so geschrieben auf Grund der Stelle Chr. 28, 5 und hat Recht daran getan. — 53 *fols* (*es*) *qui ab sidons tensona.* Das *es* zu beseitigen und den Vers als Ausruf zu fassen ist kaum ratsam; zum Wenigsten möchte man eine Parallelstelle für solche Art des Ausrufes haben. Warum nicht mit Hs. V, die ja Appel auch sonst für dieses Lied bevorzugt, *c'ap* schreiben? Über beziehungsloses *que* im Nom. habe ich in Zs. XXVII, 599 Anm. 1 und Archiv 136, 333; 139, 222 gesprochen; es begegnet ja auch bei Bernart selber XIII, 56. Übrigens wäre eine Verschleifung von *qui ab* nicht undenkbar, s. Prov. Stud. S. 80 zu 72, 3. — 60. Wegen des *que* s. oben zu XIII, 24.

XXIV, 28. *C'om tan la chastic* soll nach den Berichtigungen mit ‚daſs man sie dazu bringe' übersetzt werden; das scheint mir zu frei, da man doch mit ‚daſs man sie so sehr schelte' auskommen kann. — 29. *Tan es fina s'amistatz* wird besser in Klammern gesetzt, wie dies auch in der Übersetzung geschehen ist.

XXVII, 11—12. Den Satz als Ausruf zu fassen (s. Anm.) kommt mir recht gewagt vor; ich würde lieber ein Komma nach *parven* setzen und verstehen: und wenn man wüſste, wem ich huldige ...., dann würde sich herausstellen, daſs ich der Besten in der Welt genieſse. — 41. Daſs Bernart in diesem Liede besonders sorglos inbetreff der Wiederholung der Reimwörter verfahren sei, wie die Anm. meint, kann man nicht zugeben. Eine wirkliche Wiederholung ist nur für *dolha* (16 und 34) anzuerkennen, denn *chauzit* V. 35 heiſst ‚Auslese' = das Beste, wie ja auch die Übersetzung zutreffend gegenüber dem Glossar sagt und in (*res de be*) *non* (nicht *no·n*) *es a dire* ‚es fehlt nicht' wird gewiſs der

eigentliche Sinn von *dire* nicht mehr gefühlt;[1] auch bei A. Daniel XV, 21 haben wir zu einfachem *dire* (V. 71) ein *si' a dire* ,mangele' im Reime, denn so ist zu schreiben, wie Lavaud richtig, wenn auch unter schiefer Begründung in den Annal. du Midi XXII, 337 zu V. 21 gegenüber Canello bemerkt.

XXVIII, 31—2. Es ist mir nicht zweifelhaft, dafs auch mit *l'aya* die andere Gruppe im Rechte ist, mithin die S. 167 Anm. 2 vorgenommene Änderung, welche in die Übersetzung aufgenommen ist, nicht gutgeheifsen werden kann. Meines Ermessens liegt es aufserhalb des Vorstellungskreises des Trobadors, eine Dame gemütvoll zu bitten, ihm, wenn sie alt sein werde, freundlich geneigt zu bleiben, dagegen nicht, dafs er ihr (ironisch) sagt, sie könne ihn, falls sie ihm jetzt keine Liebe erweise, späterhin, wenn sie alt wäre, (vergeblich) bitten, sich ihr zuzuneigen. Der Schlufs der Strophe ist, wie Appel selbst sagt, in der Gruppe A mangelhaft überliefert; ich füge hinzu, weil die Schreiber die Ironie in der Vorlage nicht verstanden haben, aber das Richtige schimmert noch durch in *pos er veillam deman* von a^2. — 41 ff. Wir haben hier eine üble Strophe vor uns, deren Schwierigkeiten nicht genügend betont sind. Die Übersetzung hilft garnicht, denn wie soll man verstehen, wenn es heifst: ,sie sagt mir: ,mich kümmert's nicht'; vielmehr sagt sie dafs sie aus keinem anderen Grunde Hafs gegen mich hege'? Worauf bezieht sich *per al?* Worauf das *d'aisso* in V. 47? Etwa auf den entfernt stehenden Vers 43? Auch die Übersetzung von *sordeis o aya sal* mit ,der seine Mühe übler verloren hätte' befriedigt nicht recht, da doch *o aver sal* ,seine Mühe nicht verloren haben' heifst. Dem Dichter ist es offenbar nicht gelungen, seine Gedanken halbwegs klar zum Ausdruck zu bringen.

XXIX, 7—8. *e fatz esfortz, car sai faire Bo vers, pois no sui amaire. Fatz esfortz car* (tilge das Komma) wird ganz richtig erklärt mit ,es kostet mir Anstrengung zu tun', und die Übersetzung ,kaum vermag ich einen guten Vers zu dichten' steht wenigstens einigermafsen im Einklang damit, nicht aber das Glossar, wo es heifst: *faire esfortz car* ,kraftvolle Tat tun, indem . . .' und dazu aufser unserer Stelle noch 12, 38 und 35, 3 angeführt werden. Von diesen kommt die erstere nicht in Frage, denn dort ist das folgende *car* = ,denn'. Zu 35, 3 *e fatz esfortz car sai chantar ni rire* lautet die Übersetzung: ,und ich tue mir Gewalt an, indem ich zu singen und zu lachen vermag'; hier ist *fatz esfortz* wieder richtig übertragen, aber das folgende ,indem' ist wenig glücklich. Ich würde für 29, 7 und 35, 3 mit ,sich zwingen zu tun' glossieren, also: ,ich zwinge mich es fertig zu bringen, einen guten Vers zu dichten', wobei der Gedanke ,und ich bringe es fertig' unausgesprochen, aber nicht wirkungslos bleibt, da er den Indikativ zur Folge hat. Der Ausdruck *sai*, über den Appel sich nicht äufsert,

---

[1] Vossler, Der Minnesang des Bernhard von Ventadorn (1918) S. 64 hat obiges übersehen und kommt daher zu falschen Schlüssen für unser Lied.

ist beachtenswert; *saber* erscheint hier, wenn ich nicht irre, als neben der geistigen Fähigkeit das Können bezeichnend, das ein Ausflufs der Willensanstrengung ist. — 31—2. Das Sprichwort, für das in Anm. auf Tobler, Prov. au vil. n° 23 verwiesen wird, begegnet im Provenzalischen, in die Anrede übersetzt, auch noch in der Tenzone Ioan Lag-Eble d'Uisel V. 40: *cuiatz, layre, tug sian vostre frayre*, s. Carstens, Die Tenzonen aus dem Kreise d. Trob. Gui, Eble, Elias und Peire d'Uisel S. 96 und Anm.

XXX, 1. *Vire*, vgl. Prov. Stud. S. 115 zu V. 1. — 20. *fols no tem tro que pren.* Es liegt ein Sprichwort vor, das im Norden öfter begegnet, s. meine Zwei altfrz. Dicht.[4] S. 141 Anm. zu V. 346. Appel bemerkt wohl, dafs *penre* objektslos gebraucht ist, aber schon Levy, S.-W. VI, 5126 hatte für *penre* ,Schläge erhalten' unsere Stelle angeführt. Die gleiche Bedeutung haben wir auch in dem altfrz. Sprichwort *ou force vient, justice prent* (Prov. au vil. 101, 7), wo Tobler zwar ,greift die Gerichtsbarkeit zu' deutet, wo aber doch ,erleidet die Gerechtigkeit Schläge' das Nächstliegende ist; ebenso in *cil prent qui meffet ne l'a* (Martinsleben ed. Söderhjelm[2] 8347).

XXXIII, 8—9. Tilge das Komma nach *joi*; das *que*, vor dem auch besser ein Komma unterbliebe, ist modal, wie zwar das Glossar richtig angibt, aber nicht aus der Übersetzung ,indem' hervorgeht. — 11. *Que* ist beziehungslos; die Stelle steht im Glossar nicht am richtigen Platze. — 13. Das *en* weist pleonastisch vorauf; die Stelle fehlt im Glossar. — 14. *can eu remire son cors gai, Com es be faitz a totz chauzitz. A totz chauzitz* wird mit ,allen Wünschen entsprechend' glossiert, aber es wird mit Recht ein Fragezeichen dahinter gesetzt, das in der Übersetzung fehlt. Warum sollte es nicht heifsen ,für alle Einsichtigen' d. h. nach dem Urteile aller, die sich darauf verstehen? Für diese Bedeutung von *chauzit* s. Ltrbl. XXXII, 294, Prov. Elem.[3] S. 127 und vgl. *deschauzit* bei Bernart selber 23, 25. — 22 ff. Hier wäre ein Verweis auf 36, 25 ff. angebrachter gewesen, als ein solcher auf 44, 33 ff. In V. 25 würde übrigens erst dann der Sinn ganz befriedigen, wenn man übersetzte ,wiewohl der Körper sich von ihr fernhält', wie ja denn die Bedeutung ,sich fernhalten von' für *sé lonhar de*, soweit ich sehe, auch für Bartsch, Dkm. 7, 13 und 73, 22 (s. den lateinischen Text) angenommen werden mufs.

XXXV, 3. S. oben zu XXVIII, 7—8. — 20. Von den in der Anm. vorgelegten Erklärungsmöglichkeiten würde ich mich für die zweite und nicht für die dritte entscheiden. — 21—2. *e l'autre cors, que res no'n es a dire Que no sia belamen faissonatz.* Die Übersetzung von *no'n es a dire* stimmt nicht zu dem im Glossar Bemerkten, wo nicht nur für 27, 41, sondern auch für die vorliegende Stelle ,da fehlt nichts' angegeben wird. In der Tat glaube ich, dafs letzterer Sinn auch hier vorliegt, weil wahrscheinlich die eigentliche Bedeutung von *dire* ebensowenig hier wie 27, 41 (s. oben dazu) gefühlt worden ist; dafür spricht auch der Umstand, dafs V. 33 *dire* wieder als Reimwort erscheint, was der Heraus-

geber nicht vermerkt. Wenn sich aber Obiges so verhält, dann mufs Gedankenmischung angenommen werden, die zu einer Konstruktionsmischung geführt hat: denn nichts ist davon (sc. von dem Körper), das nicht schön gestaltet wäre + denn nichts ist davon mangelhaft. — 26. Für *e* nehme ich hier die Bedeutung ,und andererseits' in Anspruch, s. Prov. Stud. S. 22 zu V. 192. — 30. *vejaire m'es que·l cors al cel me salga.* Gerne hätte man hierzu eine Anmerkung stilistischer Natur gefunden, vgl. Zwei altfrz. Dicht.[4] S. 62 zu V. 180 und Prov. Stud. S. 152. — 32. Warum steht am Ende dieser Zeile ein Gedankenstrich, da doch das Folgende gut anschliefst? — 34. Die Wiedergabe von *com s'es aventuratz* in der Übersetzung mit ,was man damit aufs Spiel setzt' ist befriedigender als ,welchem Geschick er sich anheimgegeben hat' in der Anm. und im Glossar.

XXXVII, 11 ff. *sol lo be que·m prezenta Sos bels olhs e·l francs vis . . . Me deu aver conquis.* Setze Komma nach *prezenta.* An die stilistische Möglichkeit eines Singulars ,ihr schönes Auge' möchte ich bei einem Trobador solange nicht glauben, bis sich mir eine gesicherte Stelle dafür zeigt; hier ist m. E. entweder der Nom. Plur. aus anderen Hss. aufzunehmen, oder aber mit CG *franc vis* zu schreiben und *sos olhs* als Akk. Plur. zu fassen, d. h. appositiv zu dem attrahierten *sol lo be.* — 49—50. *c',astrucs sojorn' e jai E malastrucs s'afana'* heifst: ,denn der vom Glück Begünstigte faullenzt d. h. kann faullenzen, da ihm doch alles zufällt, während der ,*malastrucs*' sich abmüht (ohne etwas zu erreichen)'. Schon Raynouard III, 590 hat die Stelle richtig gedeutet. Wegen *sojornar e iazer* vgl. Prov. Stud. S. 142 zu VI, 24 und wegen des Ganzen eb. S. 62 zu 12, 9—12. — 60. Dafs das Subjekt zu *se vana* in *mos chantars* liegen soll, wie die Anm. will, ist wenig glaublich, solange solche Metapher nicht sonst aus der Trobadordichtung nachgewiesen wird. Man wird doch bei der Dame als Subjekt bleiben müssen; der Dichter meint wohl: schon der Umstand allein, dafs sie auf soviel d. h. auf nicht mehr als meinen Gesang stolz ist, erfüllt mich mit ungeheurer Freude.[1] — 61. Anstatt ein nicht belegtes *essertanar* anzunehmen, empfiehlt es sich durchaus, mit Bartsch *m'es certana* zu schreiben und *certana* mit ,zuverlässig' zu übersetzen. — 62. *d'autra vetz.* Auch hier scheint mir der Herausgeber übervorsichtig zu sein, denn der Zusammenhang verlangt doch gebieterisch ,ein zweites Mal'.[2] Für *autre* in diesem Sinne s. *autra vegada* Auz. cass. 883 und vgl. *autre fois* im Mussafia-Band S. 102 V. 39 sowie Enf. Ogier 3775 und Besant de Dieu 1413; wegen des *de* das *d'autramen* in Flamenca[2] 4214 und in den Privilèges de Manosque S. 23, 75 *(d'autramens).*

XXXIX, 18—20. Ich würde hier Komma nach *talan,* Punkt nach *l'esgar* und Komma nach *l'estan* setzen. — 28. *ni re no·lh*

[1] Die Interpunktion und Deutung von Vossler, Der Minnesang des Bernhard von Ventadorn (1918) S. 48 sind nicht annehmbar.

[2] Die Erklärung von Vossler a. a. O. ist entschieden zurückzuweisen.

quer ni re no·lh man. Das *man*,[1] welches Appel für (*ni nol(h) non(D)*) *deman* von ACDIKV in den Text setzt, erregt Bedenken, da der Trobador der Dame im Geleite doch einen Boten sendet. Die Wiederkehr von *deman* als Reimwort (V. 44) kann nicht schwer ins Gewicht fallen, da doch, ganz abgesehen von 3, 60/6, 64/9, identisches *dolha* 27, 16/34 und *prezans* 21, 25/41 unbestreitbar sind.[2] Zudem läge ein verschiedener Modus vor; zwar meint Appel, daſs dieses keine hinreichende Differenzierung darstelle, aber er selbst macht doch das gleiche Moment für 22, 26/18 geltend (s. Anm. zu V. 26), wenn auch hier die Person nicht die gleiche ist. — 56. *ja per mentir eu no serai atens.* In Wirklichkeit gibt es nur zwei Deutungsmöglichkeiten, denn eine dritte, die in der Anm. als No. 1 aufgestellt wird, sollte als ganz unwahrscheinlich auſserhalb der Diskussion bleiben. Die Übersetzung läſst nicht erkennen, ob und wie A. sich entscheidet, indem man nicht weiſs, ob das in Klammern Hinzugefügte und den Vorzug Verdienende eine Erklärung darstellen soll, oder eine andere Auffassungsweise.

XL, 8. *si·m lassa del cor la razitz.* Die Seltenheit der Ausdrucksweise *del cor la razitz* hätte in der Anm. unterstrichen werden sollen. Auch vermiſst man dort eine genaue Sinnesbetrachtung für den ganzen Vers, dessen Übersetzung ‚so bindet sie mir die Wurzel des Herzens' das Verständnis nicht fördert. Ist *razitz* = ‚Kraft', dann kann *lassar* allerdings, wie die Anm. will, = ‚binden' sein, aber im Sinne von ‚unterbinden', ‚behindern'; aber auch das andere *lassar* = ‚matt machen' kann vorliegen, und falls für die Vorstellung des Dichters trotz der in *razitz del cor* vorgenommenen Übertragung die eigentliche Bedeutung von *razitz* noch fortgewirkt hätte, würde dieses *lassar* im Sinne von ‚welk machen' fast angenommen werden müssen. — 9. *per midons m'esjau no-jauzitz.* Der Deutung von *no-jauzitz* = ‚unfroh' kann man nur zustimmen, doch hätte man eine Bemerkung erwartet, daſs eine Art Oxymoron vorliegt: ich freue mich einerseits, und andererseits bin ich doch mit Bezug auf das Gleiche unfroh, s. Prov. Stud. S. 138 zu V. 42. — 21—2. *que·m n'es si fer s'eu sui delitz? Ja non trobará, li m'ampar.* Zingarelli schreibt mit Änderung von *li* in *qui*: *que·m n'es si fer? s'ieu sui delitz, Ja non trobara qui m'ampar* und übersetzt: ‚che cosa è tanto feroce per me? Se io sono distrutto, non troverei gia chi abbia cura di me'. Appel, der sich mit Recht gegen Zingarelli ausspricht, überträgt: ‚was ist mir denn so arg, wenn ich vernichtet bin? Ihr gegenüber bin ich ohne Schutz' (eig. ‚sie wird nimmer finden, ich schütze mich ihr gegenüber', s. Anm.). Indessen ruft auch diese Auffassung schwere Bedenken hervor. Man braucht darauf kein Gewicht zu legen, daſs ein Konjunktiv *ampar* V. 51 als Reimwort wiederkehrt (s. oben

---

[1] Ich vermisse S. 219 die Bemerkung, daſs sich hier Hs. N mit *man* von ADIK scheidet.

[2] Ein identisches Reimwort *ampar* in 40, 22/51 erwähnt Appel garnicht, s. unten zu XL, 21—2.

XXXVII, 28), was die Herausgeber nicht bemerkt zu haben scheinen, aber ein *li* = ,ihr gegenüber' halte ich nicht nur für beispiellos, sondern überhaupt für unglaubhaft. Dazu kommt, daſs die Deutung von *que·m n'es si fer* reichlich befremdend bleibt. So ist man wohl berechtigt, sich nach einer anderen Erklärung der ganzen Stelle umzusehen. Zunächst kann *fer* = *ferit* sein, indem objektsloses *ferir* ja auch sonst begegnet und so bei Bernart selbst (16, 39); dann wäre *si* = ,wenn' und *que·m n'es* würde bedeuten ,was liegt mir daran'?, s. Levy, S.-W. III, 213 nº 15, also: ,was macht es mir aus, wenn sie zuschlägt'. Weiterhin kann in *ampar* auch das Substantiv vorliegen, welches Levy II, 374 mehrfach belegt, und zwar auch in der Bedeutung ,Widerspruch', ,Einspruch', wiewohl letztere nur aus Prosatexten. Was schlieſslich dem *ampar* in der einzigen Hs. C, die das Gedicht überliefert, vorausgeht, nämlich *li m*, lese ich als *lun*, was ja kaum eine Änderung ist, und sehe darin die metathesierte Form, die ebenso neben *nul* steht wie *lunh* neben *nulh*; zwar ist sie die seltenere und wird von den Wörterbüchern nicht aufgeführt, ist aber doch ausreichend belegt, so im Seneca (Appel, Chr. 110, 13 und 19 Bartsch, Dkm. 194, 21; 197, 32), bei Lunel de Monteg (*lhun* Dkm. 120, 2; 121, 1, Appel, Ined. 189, 18; 190, 45), R. de Cornet (Deux Mss. S. 14 V. 57, S. 103 V. 17, S. 104 V. 3, vgl. S. 169), G. de Montanhagol V, 30, sowie B. d'Alamanon XIII, 19, wobei denn zu beachten ist, daſs an den beiden letzten Stellen die Form gerade von der Hs. C gebracht wird. Ich möchte also die ganze Stelle schreiben und übersetzen: *que·m n'es, si fer, s'eu sui delitz? Ja non trobará lun ampar* = ,was macht es mir aus, wenn sie zuschlägt, wenn es (doch schon) mit mir aus ist? Nimmer wird sie irgendeinen Widerspruch (bei mir) finden'. Zu bemerken wäre noch, daſs *trobara* 2. Konditionalis, wie Zingarelli will, sein könnte, freilich nicht die 1. Person, sondern die 3. — 41. *pos de me denha sol preyar.* Es scheint mir etwas zu viel gesagt zu sein, wenn es in der Anm. heiſst: ,der provenzalische Ausdruck ist nicht klar'. Allerdings ist die Stellung des *sol* logisch nicht gerechtfertigt, wird sich aber wohl aus der Konkurrenz eines zweiten Gedankens erklären: ein Bitten allein, das sie genehmigt, genügt schon, um ihr meinen Dank zu sichern. Der Artikel ist kaum notwendig; jedenfalls ist sein Fehlen nicht auffälliger als in V. 56 bei *parlars* (*et apres m'es parlars falhitz*). — 57—60. *Domna, s'eu fos de vos auzitz Si charamen com volh mostrar, Al prim de nostr' enamorar Feiram chambis dels esperitz!* Ich glaube, daſs Zingarelli mit seiner Übersetzung der Stelle in den Ricerche S. 339 (*avremmo fatto!*), die er im Chabaneau-Bande S. 1034 ,una traduzione più libera' nennt, auf dem richtigen Wege war. Welches kann eigentlich nur der Gedanke Bernarts sein? Ich meine, dieser: ,wenn ich, Dame, auf so herzliche Weise von Euch erhört worden wäre wie es von dem, was ich im Folgenden sagen will, vorausgesetzt wird, so würden wir gleich am Beginn unserer Liebe einen Seelenaustausch vorgenommen haben'. Nur

ist dieser Gedanke, soweit V. 58, der also auf das Kommende gehen würde, daran beteiligt ist, recht unvollkommen und mit unkorrektem Zusammenzug zum Ausdruck gebracht worden. — 63. Für *par a par* mufs es *par e par* heifsen; *a* ist Druckfehler, wie mir Appel auf eine Anfrage mitteilt. — 65. *mal escharnitz.* Die Anmerkung fragt, ob man *m. escharitz* schreiben solle. Ich würde nicht ändern mögen, denn wiewohl sich ein *mal* bei *escharnitz* von selber versteht, so kommt Derartiges doch auch sonst vor; z. B. *falsa bauza* Prov. Stud. S. 45 n° 35, 9 (s. Anm.), *malvatz afan* eb. S. 113 V. 16 (s. Anm.). — 71—2. *mortz venh' a cel qui·m vol blasmar Qu'eu no l'am mortz e sebelitz.* Zu dieser Stelle vermifst man eine Anmerkung. Zingarelli setzt ein Komma nach *blasmar* und übersetzt dann mit ‚ché io morto e sepolto non lo amo'. Das ist sehr wenig befriedigend. Appel überträgt: ‚der Tod möge dem ankommen, der es mir tadeln will, dafs ich noch tot und begraben sie liebe', allein das *no* ist hier ganz beiseite geblieben. Zwar heifst es im Glossar: ‚blasmar que no mit Konj. *veranlassen dafs nicht* (*geschehe*)', aber dies fördert das Verständnis nicht. Man erwartet doch ein einfaches *que eu l'am.* Ich erkläre mir das *no* daraus, dafs sich dem Dichter die Vorstellung unterschiebt, als hätte er im Hauptsatze gesagt: ‚Niemand soll mich hindern'. Also Gedankenmischung mit Konstruktionsmischung, s. oben zu XXXV, 3. — 73—7. *car forsatz m'en part e marritz, Leu m'auci, mas greu fui noiritz, Tal ira·m sen al cor trenchar, Car me mor e volh trespassar.* Übers.: ‚Da ich gezwungen und in Trübsal von ihr scheide, tötet sie mich mit Leichtigkeit, denn mit Mühe ward ich genährt, solch Kummer fühle ich mir im Herzen schneiden. Ich sterbe und meine zu vergehen, da ich ohne sie nicht genesen kann'. Gegenüber den in der Anm. für *mas greu fui noiritz* gemachten Deutungsvorschlägen fasse ich *noiritz* als ‚auferzogen'. Bernart will sagen: ‚mit einem Schlage vernichtet sie das, was ich mit Mühe geworden bin', wobei denn *greu* den Nebensinn von ‚langsam' wie *leu* den von ‚schnell' hat (s. Levy, Pet. Dict.); am besten denkt man sich den Satz *mas greu fui noiritz* — der Gedanke wurde wohl durch das voraufgehende *leu* hervorgerufen — in Klammern. Hinter *noiritz* ist m. E. ein Punkt oder Semikolon zu setzen; so hat auch schon Zingarelli konstruiert. Allerdings habe ich keine Parallele für *car* = *que* nach *tal* zur Hand, sondern nur nach *d'aitan* (Appel, Ined. S. 138 V. 46—7), so dafs man vielleicht *c'ar* zu schreiben hat. Ich möchte demgemäfs das Ganze so interpungieren: *car forsatz m'en part e marritz, Leu m'auci (mas greu fui noiritz). Tal ira·m sen al cor trenchar car me mor* usw.

XLI, 35. *mas eu soi de melhor escolh.* Die Anmerkung „unsere Stelle kann als eines der Übergangsbeispiele der Bedeutung ‚Schar' zu ‚Art' dienen, welche Jeanroy für seine Ableitung des Wortes braucht", ist mir wenig verständlich, da ja doch *escolh* hier keine Spur solcher Übergangsbedeutung zeigt, sondern nur ‚Art' heifst,

mithin für die im übrigen äufserst fragwürdige Ableitung von Jeanroy nicht in Betracht kommt.

XLII, 15. Wegen *mas*, das mit ‚denn‘ übersetzt wird, müfste ich weiter ausholen, was an anderer Stelle geschehen soll. — 28. Warum heifst es in der Übers. ‚mich‘? Im Text steht *la*. — 30. *per c'ai razo que·m dolha, Car anc me pres d'autrui amor enveya.* Die Übersetzung ‚woher mir mit Recht leid ist, dafs . . .‘ entspricht bezüglich des ‚woher‘ und des ‚dafs‘ nicht recht dem Texte. Die Stelle für relat. *per que* fehlt im Glossar und *car* wird für unsere Stelle mit ‚weil‘, ‚da‘ glossiert. In der Tat kann man schwanken, ob letzteres hier vorliegt, oder *car* = *que*. Es kommt das daher, dafs die ganze Ausdrucksweise nicht logisch ist. Logisch wäre (vorher ist von dem Narren die Rede, der sich seine eigene Rute[1] bindet): ‚ich bin ein solcher Narr, da mich Verlangen nach fremder Liebe ergriff, und es geschieht mir ganz Recht, dafs ich Leid empfinde‘. Wegen unangemessener Verwendung von *per que* vgl. Prov. Stud. S. 26. Beiläufig bemerkt, begegnet der Wortlaut *c'ai razo que·m dolha* auch bei der Gräfin von Dia 2, 17. — 39. Die eindringende Anmerkung zu dem merkwürdigen Verse *si que de sus del chap li ren mon gatge* erfährt durch das, was Bertoni im Arch. Rom. I, 18—9 vorbringt, keinen inneren Zuwachs. — 52. Hier ist ein Komma vor *que* gesetzt, während V. 28 unter ganz gleichen Verhältnissen keines steht.

XLIII, 8. Nicht blofs PS schreiben *cors*, sondern auch die Hs. A. — 18—9. *ni no fui meus de l'or' en sai Que·m laisset en sos olhs vezer.* Die Bemerkung ‚zeitlich‘ im Glossar zu *en sai* genügt nicht recht, während *de l'or' en sai* = ‚seitdem‘ im Glossar der Chrestomathie mehr befriedigt. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dafs hier die eigentliche Bedeutung von *en sai* ‚bis hierher‘ kaum noch gefühlt wurde, denn das *que* schliefst sich doch nicht an *sai*, sondern an das ganze *de l'or' en sai* an, und ich habe daher im Elem.-Buch[3] S. 183 *de l. en s. que* zusammengefafst und mit ‚seitdem‘ wiedergegeben. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dafs in den Privilèges de Manosque S. 23 Z. 6, 99 Z. 8—9 ein *ensa*, das ich bei Levy vermisse, als zusammengewachsen erscheint, wie das Hinzutreten von *a* beweist: *de XXII ans a ensa* usw. — 23—4. *com perdet se Lo bels Narcisus en la fon.* In dem ‚Ensenhamen‘ des Bertran Paris de Roergue (Bartsch, Dkm. 86, 2) heifst es: *ni co·s perdet Marsilis en la fon*; offenbar ist hier *Narcisus* für *Marsilis* zu lesen, und die Stelle entspricht so wörtlich der Bernart's, dafs man eine Entlehnung annehmen darf. — 38. *et ai be faih co·l fols en pon.* Aus der Fassung des afrz. *sage home ne chara ja au pont, quar il decend,* das doch nur das lateinische wiedergibt, folgere ich nicht, dafs das afrz. Sprichwort *sages hon ne chiet ou pont* nur im Hinblick auf den Reiter entstanden ist oder gesagt wurde. Bei

---

[1] An der Stelle 23, 28, wo Bernart dasselbe Bild gebraucht und zu der Appel eine Anmerkuug macht, fehlt im Glossar ein Sternchen.

der Natur mittelalterlicher Brücken mufste vielfach auch ein Fufsgänger auf seine Schritte sorgfältig Acht geben, und ein Straucheln und Hinfallen konnte ihm gefährlich werden. Gewifs hat die von mir im Elem.-Buch³ S. 147 Anm. 1 angeführte Stelle aus R. de Berbezil nichts direkt mit dem Verse Bernarts zu tun, sie soll aber die Vorsicht kennzeichnen, welche man beim Überschreiten enger Brücken aufzuwenden hatte. — 45 ff. *a! can mal sembla, qui la ve, Qued aquest chaitiu deziron Que ja ses leis non aura be, Laisse morir, que no l'aon!* In der Anm. zu 42, 25 wird *mal sembla* als die Verneinung des Scheins bezeichnet und dementsprechend heifst es im Glossar unter *mal*: *mal sembla* ‚es scheint nicht'. Ich vermag damit zu keinem Sinne zu gelangen. Meint A. etwa, es solle bedeuten: ‚wie wenig wahrscheinlich ist es, dafs ...'? Die Übersetzung lautet: ‚Ach, wie kann man denken, wenn man sie sieht, dafs ...' Das ist glatt, aber sehr frei und hilft nichts. Ich glaube, dafs der Herausgeber auf dem richtigeren Wege war, als er im Glossar der Chrestomathie unter *semblar* die gleiche Stelle mit ‚erscheint als übel, dafs' wiedergab. Ich fasse dabei *semblar* als ‚darstellen' und *mal* als Akkusativ, also eigentlich: ‚wie sehr stellt es Übles dar, wenn man sie ansieht (welcher Anblick etwas Anderes erwarten liefse), dafs ...' Über das *que* in *que no l'aon* unterrichtet die Übersetzung nicht zuverlässig mit ‚indem sie mir nicht hilft'. Soll es modales, zu *laisse morir* gehöriges *que* sein (auch hier wirkt es störend, dafs A. vor solchem *que* ein Komma setzt),[1] so wäre noch ein Wort über den Konjunktiv zu sagen gewesen; im Glossar ist der Vers versehentlich unter die Stellen mit dem Indik. geraten. — 54. *mort m'a e per mort li respon.* Gegenüber meiner Erklärung des *per mort* ‚an Stelle eines Toten' fafst A. *mort* als Substantiv und übersetzt: ‚ich antworte ihr durch den Tod'. Ich vermag hier nicht zu folgen. Eine Art Parallele zu 14, 10 ff. herstellen zu wollen, scheint mir recht gesucht, aber auch wenn es das nicht wäre, kann ich nicht sehen, was dabei für die Deutung von *per mort* herausspringt. Man liefst im Jaufre (Lex. Rom. I, 122 a) *que la guerreya com per mort*; hier ist *mort* gewifs Substantiv, indessen ist der Sinn ‚auf Tod und Leben', pafst also hier nicht. Auf der anderen Seite heifst es in der Biographie von J. Rudel (Chabaneau, Biogr. S. 10) *qu'ill lo conduisseron a Tripol en un un alberc com per mort*,[2] wo es gewifs ‚wie einen Toten' bedeutet. Diese Stelle hatte mich zu meiner Erklärung geführt, an der ich bis auf weiteres festhalten mufs, vgl. auch *e cum pur morte la laissierent* (Lais der Marie de France, Eliduc V. 934), *si que tout por mort le lesserent* (Méon, Nouv. rec. II, 135 V. 198), *e sì cum per morta la piançevano* (Altital. Legenden ed. Friedmann VII, 176) und nfrz. *laisser q. pour mort.* — 57. *Tristans, ges non auretz de*

---

[1] Bei mir im E.-B.² steht versehentlich ein Komma an der Stelle, das in der 2. Auflage fehlt, denn ich möchte allerdings das *que* für ein modales halten.

[2] Die Stelle fehlt im Glossar von Appel's Chrestomathie.

me. Daſs *aver* an den von Levy I, 113b angeführten Stellen, wie A. meint, eher ‚entnehmen‘ als ‚erfahren‘, ‚lernen‘ bedeutet, kann ich zwar nicht finden, aber darum stimme ich A. doch nicht weniger bei, wenn er Levy's Frage bezüglich unserer Stelle (Ltrbl. XIX, 155) ablehnt. Indessen ist auch seine Erklärung ‚Ihr werdet nichts (keine Kanzone und keinen Vers) von mir haben‘ für mich nicht einleuchtend, indem ich nicht sehen kann, wie sie durch 10, 45, worauf verwiesen wird, gestützt werde. Warum soll *de me* nicht von *ges* abhängen und es heiſsen: ‚Ihr werdet nichts von mir (von meiner Person) haben‘ d. h. ‚Ihr werdet künftighin von mir weder etwas sehen noch hören‘? Der folgende Vers *qu'eu m'en vau, chaitius, no sai on* paſst doch gut dazu. Für *ges de* + Person bietet ja Bernart selbst noch ein Beispiel 22, 36: *qu'er' ai leis, era no·n ai ges*, wo natürlich *ne* oder *en* = *de leis* ist, vgl. im übrigen Roland 1172 *ne de Carlun mïe vos nen avez* und andere afrz. Beispiele bei Perle in Zs. f. rom. Phil. II, 409.

XI, IV, 66—7. Der Satz *que que·m n'ausatz dire* ist in der Übersetzung hinter das folgende *si que* eingeschoben, und das entspricht auch dem logischen Verhältnis. Eine Bemerkung freilich über die Voranstellung des untergeordneten Satzes wäre erwünscht gewesen, da es sich bei dem übergeordneten um keinen einfachen *que*-Satz (s. oben zu I, 21—3), sondern um einen von *si que* eingeleiteten handelt. — 75. Wegen des Hiats, den A. nicht annehmen will, s. Archiv 136, 325.

Es mögen noch einige Bemerkungen zu den ‚Gedichten unsicherer Zuweisung‘ folgen und den im Anhang mitgeteilten ‚Liedern anderer Sänger, die vereinzelt Bernart von Ventadorn zugeschrieben sind‘; auch diese hat der Herausgeber in dankenswerter Weise mit Anmerkungen ausgestattet, wenn sie auch naturgemäſs nicht so reichlich ausgefallen sind. Ich zitiere nunmehr nach den Seitenzahlen.

S. 279 V. 38. Die Form *sirieir* (= ‚Kirschbaum‘) ist offenbar auf Grund von *sirieis* des Hs. A (*cireis* N) eingeführt statt des *serier* von DIK, sie ist aber nicht unbedenklich, da dieselbe Hs. n° 531 Str. 4 (Gr. 10, 19) wiederum ein *s* am Ende zeigt: *sereis*, das ebenso wie *sirieis* doch wohl nur **cereseum* als Basis haben kann, wobei etwaige Dreisilbigkeit (s. Anm.) ausgeschlossen ist. Dies könnte freilich immer nur ‚Kirsche‘ heiſsen und nicht, wie hier verlangt wird, ‚Kirschbaum‘, vgl. die Reflexe und die Bedeutung von **ceresea* REW. 1823; es bleibt daher zunächst dunkel, wie Hs. A (N) an den genannten Stellen die betreffenden Formen bieten kann. In der Anmerkung wird die Bildung von nprov. *cerié, cirèi, cirièi* usw. (also auch aprov. *serier, cirier* ‚Kirschbaum‘) berührt und gefragt, ob nicht **ceresius* mit Suffixverschmelzung vorliege. Mir ist nicht recht klar, was man sich unter ‚Suffixverschmelzung‘ vorzustellen hat; vielleicht darf man von einer zusammengezogenen Form sprechen: für lautgerechtes *cersier* < **ceresarium* ‚Kirschbaum‘, das die Wörterbücher nicht verzeichnen, aber

an der genannten Stelle von Gr. 10, 19 die Hs. I bietet (MG. 590) und *ciresier* (vgl. nprov. *cereisié*), das wieder in den Wörterbüchern fehlt, aber an gleicher Stelle Hs. Q bringt und Nichtbeachtung der lex Darmesteter infolge des Danebenstehens von *cereiza* ‚Kirsche' (s. Appel, B. v. Ventadorn S. 279 Var. zu V. 40) zeigt — für diese wäre darnach *cerier* eingetreten. Den Anstoſs dazu können *pomier*, *perier*, *prunier*, *figuier* gegeben haben, neben denen ein dreisilbiges *ciresier* ‚Kirschbaum' stehend der Anbildung ausgesetzt war. Wenn es erlaubt ist, von hier aus noch einen Schritt weiterzugehen, so möchte ich die Vermutung aussprechen, daſs die gekürzte analogische Form, die des *s* verlustig gegangen war, zurückgewirkt und den Verlust des *s* in *cereia*, *sirieia*[1] ‚Kirsche' herbeigeführt hat, falls man hierin nicht etwa dialektische Formen zu erblicken hat, die neben *cereiza* standen wie z. B. *maió* neben *maizó*. — V. 42 *atressi m'avetz vos gabat* wird übersetzt mit ‚ebenso habt Ihr mir gegenüber geprahlt'. Ich meine, es heiſst: ‚ebenso habt Ihr mich gefoppt, mir etwas vorgemacht' (indem Ihr tatet, als ob Euch an der Dame nicht gelegen hätte). — S. 280 V. 47—8. Mir scheint es kaum zweifelhaft, daſs allerdings (s. Anm.) Peirol meint, die *bona fe*, die er Bernart bewiesen, indem er sich ihm rückhaltslos eröffnete, habe ihm nicht genutzt, da Bernart's Äuſserungen ihm keinen Trost gespendet hätten, auch wohl nicht aufrichtig gemeint gewesen seien.

S. 287 V. 14. *Cor de peira dura* kann ich auch nicht aus dem Provenzalischen nachweisen, doch sind ähnlich *mais lo cor ai . . . dur com peira d'aziman* (Marienklage ed. Mushacke V. 221—2) und *non avia cor de plom* (Lex. Rom. IV, 574 aus R. Vidal). Für den Norden vgl. Rom. u. Past. III, 14 V. 80: *mais n'ot pas cuer de piere*, s. Schittenhelm, Zur stilistischen Verwendung des Wortes *cuer* S. 53, wo auch noch ein Beispiel aus dem Girart de Roussillon angeführt ist.

S. 294 V. 17. *Era veiatz de lor amor si greva* zeigt *si* im Sinne von ‚ob nicht', was Erwähnung verdiente, s. Prov. St. S. 21 zu V. 148 und S. 68 zu 35, 9. — S. 298 V. 39. Zu *ferir sotz l'ala*, das keine Anmerkung erfährt, s. eb. S. 75 zu 60, 4. Die Wendung wird von Cnyrim, Sprichwörter S. 46 mit Unrecht unter der Rubrik ‚Treulosigkeit' aufgeführt. — S. 300 V. 58. Die Lesart von IK konnte unbedenklich in den Text gesetzt werden, denn eine Akkusativform statt des Nominativs steht ja doch auch V. 28 und 60 im Reime.

S. 306 V. 5. Bartsch weist *nol* statt *la* auf; dies muſste irgendwo angemerkt werden, denn man fragt sich, ob er beide Hss. falsch gelesen hat. — 307 V. 41—3. *Doussa domna, ab dous esguar No'm adoussetz vostre dur fer, Don suy nafratz! a morir m'er!*

---

[1] Levy, S.-W. I, 245a und Appel, B. von Ventadorn S. 279 V. 40. Meyer-Lübke im REW. verzeichnet diese prov. Formen nicht, wohl aber ein katal. *cereia*, das indessen wieder bei Vogel fehlt.

Gegen *doussa* von Hs. E ist nichts einzuwenden, aber V. 19 mit *de joi dejus* brauchte nicht als Stütze herangezogen zu werden (s. Anm.), da es sehr unwahrscheinlich ist, dafs hier ein ‚Spielen' statt gefunden hat. Die asyndetische Ausdrucksweise an der ganzen Stelle erregt doch starkes Bedenken, so dafs ich um so eher eine Änderung vorschlagen möchte,[1] als nur *s'ab* für *ab* zu schreiben nötig ist und *adoussetz* ruhig bestehen bleiben kann, da ja *adoussir* ebenso gut belegt ist wie *adoussar*; dann begänne der Nachsatz mit *a morir m'er.*

S. 309 V. 10—11. *joy mi promet, e quan lo cug aver, Suy ne plus luenh no vey dels huolhs amdos.* Die Deutung: ‚. . . bin ich davon: weiter sehe ich nicht mit beiden Augen' erachte ich für sehr gezwungen. Wenn es dann weiter in der Anm. heifst: ‚man könnte auch *no·l vey* schreiben: ‚ich bin entfernter, als dafs ich sie (*lo joy*) mit beiden Augen sehen könnte', so fragt man, warum denn ein Akkusativ bei *vezer* stehen soll. Der Text braucht nicht geändert zu werden: ‚ich bin weiter von *joy* entfernt als die Sehkraft meiner beiden Augen reicht.' — S. 309 V. 22. Mit Recht wird die Schreibung von Bartsch *val er* zurückgewiesen, aber wie eine etwaige Änderung in *ab leis ai meinhs* (s. Anm.) dem Texte aufhelfen könnte, vermag ich nicht zu sehen. Allerdings mufs das *et*, das garnicht pafst, gestrichen werden, jedoch ist für *m'en* offenbar *nïen* zu schreiben, also: *ab lieys meynhs que nïen degra valer Paratges, pretz* . . . ‚bei ihr sollte weniger als nichts Geltung haben hoher Stand' usw., d. h. ganz und garnicht von ihr geschätzt werden, vgl. *ab leis no valh* bei G. de Bornelh S. 54 V. 37; *valer* hat dann einen etwas anderen Sinn als das gleiche Reimwort in V. 29, und das stilistisch bemerkenswerte *meynhs que nien* kann bei Bernart de Pradas nicht überraschen. — S. 309 V. 28. *part Cogliure.* A. sagt in der Anm.: ‚ist doch wohl Collioure'. Man darf sagen ‚zweifellos'; auch bei Montan sartre Gr. 307, 1 heifst es: *qeil baron part Coliure,* s. Chabaneau, Poés. inéd. du Périgord S. 62 V. 15.

S. 313 V. 16. Die Bemerkung ‚an sich ist beides gleich gut' setzt voraus, dafs man *mos fis cors dompneia* sagen konnte; begegnet dies? — S. 313 V. 17—8 würde ich vorschlagen, nach *plazeria* lieber ein Komma zu setzen und nach *avenir* ein Semikolon. — S. 313 V. 22. Ist absichtlich *a pregar* geschrieben worden, oder liegt nicht vielmehr ein Druckfehler für *apregar* vor? Siehe Levy, S.-W. I, 73 b. — S. 313 V. 24. Zu *mas ben val dire los semblans* wäre eine Anmerkung erwünscht gewesen.

S. 318 V. 50. *de luoc deves.* Der Artikel, wie ihn IK mit *del l. d.* aufweisen, scheint mir unerläfslich zu sein.

S. 323, 17. *qe·il prince e·il baro.* Unter den ‚Berichtigungen' heifst es: ‚l. *princ*'. Appel läfst ja überall in den Texten Elision eintreten, wo solche möglich ist, allein bei diesem Worte möchte

---

[1] Auch in dem folgenden Gedicht, für das wieder nur die Hss. CE vorliegen, ist V. 22 der Text nicht in Ordnung.

ich bezweifeln, dafs es jemals einsilbig gesprochen wurde; folglich würde ich Verschleifung annehmen und das *prince* der Hss. unangetastet lassen.

S. 338 V. 28. Schreibe *l'en* für *leu*.

S. 341 V. 5. *cill on anc plus m'entendiei finamen*. Der frageweise vorgebrachte Änderungsvorschlag *cela on pl. m.* läfst darauf schliefsen, dafs A. an dem *anc* Anstofs nimmt, aber es begegnet unter gleichen Verhältnissen auch S. 334 V. 48: *lo joi qu'anc plus fort m'abellic*. Offenbar ist hier wie da die eigentliche Bedeutung von *anc* ganz verblafst. Eine Zwischenstufe mag darstellen S. 306 V. 5: *amada l'ai, pus anc la vi*, vgl. S. 334 V. 45 *depuois q'ieu la vic*. — S. 342 V. 16. Schreibe *l'o* für *lo*.

S. 346 V. 40. Der Schlufs der Anmerkung gibt ein Rätsel auf, denn, wenn man auch vielleicht ein so starkes Hyperbaton, wie es angenommen zu werden scheint, zugeben kann, so hätte A. doch sagen sollen, was man sich unter *del mont* zu denken habe, wenn er schreibt: ‚so haben wir zweifellos zu lesen: *el päis* . . . *del mont, on tot mi platz*'. Ich trage kein Bedenken, in den letzten Worten von V. 40 den Versteckenamen für die Dame des Pons de la Garda zu erkennen; es fragt sich nur, ob er hier *On-tot-mi-platz*, oder *Tot-mi-platz* lautet, s. Anm. Appels S. 348 zu V. 6. An sich können beide Geltung beanspruchen; *Tot-mi-platz (plai)* begegnet als Versteckname bei Peirol (Appel, Ined. S. 254 V. 49) und ist durch V. 50 des folgenden Liedes (Gr. 377, 6), sowie durch Gr. 377, 7 (s. Bergert S. 126) für Pons de la Garda gesichert, aber V. 6 von Gr. 377, 6 heifst es: mas *On-tot-mi-platz*, das Appel S. 346 nach Hs. V in den Text gesetzt hat, während Hs. E *mas mon t.-m.-pl.* schreibt, und ferner verlangt die Silbenzahl an unserer Stelle (S. 346 V. 40) ein *on tot mi platz*. Im voraufgehenden *del mon* mufs allerdings das *l* gestrichen werden, aber Hs. E hat es auch nicht, und so halte ich es für erlaubt, *de mon On-tot-mi-platz* zu schreiben. Obiges setzt voraus, dafs P. de la Garda einmal den Versteckenamen mit dem Possessiv gebraucht hat und das andere Mal nicht, indessen kommt dies auch bei anderen Trobadors vor: so sagt R. de Vaqueiras einmal *Bels-Cavalhiers* (MW. I, 271) und dann *mos Bels-Cavalhiers* (Appel, Ined. S. 274), G. de Bornelh S. 48 u. 72 *senher Sobre-Totz*, aber S. 462 *mon Sobre-Totz*, und wenn Appel zu V. 6 des folgenden Gedichtes bemerkt, dafs die Versteckenamen fast stets mit dem Possessivpronomen verbunden sind, so ist das zuviel gesagt, da an einer ganzen Anzahl von Stellen, die ich hier wohl nicht aufzuzählen brauche, solche ohne Possessiv anzutreffen sind. Schwerer scheint es ins Gewicht zu fallen, dafs der Dichter einmal *On-tot-mi-platz* und das andere Mal *Tot-mi-platz* gesagt haben sollte. Hierzu kann ich keine Parallelen beibringen, aber das ist auch bei der Eigenart[1] unseres ‚Senhals' nicht

[1] Soweit ich sehe, haben wir aufser unseren Versteckenamen nur folgende, die aus ganzen Sätzen bestehen: *Be·lh-sostenh'-amors, Bonafo, Bona-nasques, Malafos, Qual-qe-siatz, Tort-n'avetz*, s. Bergert S. 112 ff. und 7.

verwunderlich, und zu beachten bleibt, dafs ein und dieselbe Hs. V in Gr. 377, 6 *mas On-tot-mi-platz* zeigt und in Gr. 377, 7 *vas mon Tot-mi-platz.* Ich möchte also die ganze Stelle so schreiben und interpungieren: *prec que la chant el päis Al bel cors de linh reial, Gai e cortes de mon On-tot-mi-platz.*

S. 348 V. 4—5. *que no'm plagr' onguan Solatz ni deport ni chan.* Zu dem in der Anm. Gesagten ‚hier kann *deport ni chan* allenfalls Plural sein, oder als nachstehendes Subject unflektiert bleiben' sei die Anfrage gestattet, wo man sich über die zuletzt als bekannt hingestellte Erscheinung unterrichten kann. Wir haben es gewifs an allen drei Stellen einfach mit der Akkusativform an Stelle des Nominativs zu tun, wie auch in dem Gedichte des Albert von Sestaron S. 293 (s. oben zu S. 300 V. 58) und dem von B. de la Fon S. 302 V. 5. — S. 348 V. 17—8. *suau et en patz Viu e meins d'esglai.* Anm.: es ist nicht notwendig, *e* als *en* zu verstehen'. A. meint also, die Präposition brauche nicht wiederholt zu werden. Das halte ich doch für nötig, wo es sich um einen Anschlufs von *meins* + *de* handelt; daher sehe ich *viu* als *ἀπὸ κοινοῦ* stehend an, wobei natürlich *e* = *en* wäre, wie es das auch V. 50 ist. Ein *ἀπὸ κοινοῦ* des Verbums hat Bernhardt bei At de Mons I, 341, III, 45, III, 60 nachgewiesen (s. Anm. zur ersten Stelle); es liegt auch vor bei G. Riquier LXXV, 246.

O. Schultz-Gora.

BESPRECHUNGEN.

W. Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft.* 3. neubearbeitete Auflage. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1920. 301 S. 8°. Preis 14 M., geb. 17,40 M. Dazu Teuerungszuschlag des Verlags 50%, Ausland mit höherer Valuta 100%.

Es ist ein gutes Zeichen für das Wiederaufblühen der romanistischen Studien nach der gewaltsamen Einschränkung durch den Weltkrieg, dafs vorliegendes Buch so bald wieder aufgelegt werden mufste: 8 Jahre waren von der ersten zur zweiten, 11 sind von der zweiten zur dritten Auflage verflossen. Diese wird nicht minder als ihre Vorgänger geeignet sein, den Romanisten in anspornender Form immer wieder auf die Probleme hinzuweisen, an deren Lösung er mitarbeiten soll. Es gibt wohl wenige Handbücher in der sprachwissenschaftlichen Literatur, die so flüssig und fesselnd geschrieben und so einheitlich komponiert und in einem Gufs geformt sind wie dieses. So kann eben nur der sich ausdrücken, der souverän über den Stoff verfügt.

In der vorliegenden dritten Auflage hat sich der Verfasser nicht etwa begnügt, die zweite Auflage etwas aufgefrischt seinen Lesern darzubieten. Verschiedene Kapitel sind ganz neu bearbeitet, einige neue dazugekommen, so eine Darstellung des arabischen Elements und der Versuch einer Charakteristik des Französischen. Eine vollständige Umgestaltung hat der Abschnitt über das gallische Element erfahren: die Betrachtung nach dem geographischen Gesichtspunkt der Verbreitung der einzelnen Wörter, wie sie die zweite Auflage gebracht hat, macht einer Würdigung, vom Standpunkt der Bedeutung aus Platz. Hier hätte es sich vielleicht gerechtfertigt, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Jedenfalls ist der Worthistoriker stets auch wieder froh über die geographische Gruppierung des Stoffes in der 2. Auflage. Neu gruppiert und stark umgestaltet wurde auch das früher mit „Biologische Aufgaben" überschriebene Kapitel, das nun „Methodik" betitelt ist. In der 2. Auflage waren den biologischen Aufgaben die paläontologischen gegenübergestellt. Die Änderung jenes Titels bedingt auch eine Korrektur des zweiten, den Meyer-Lübke durch „Aufgaben der Sprachgeschichte" rundwegs ersetzt. Es wäre interessant gewesen, etwas Näheres über die Gründe, die hierzu führten, zu erfahren, z. B. ob der Verf. heute die Trennung in Biologie und Geschichte (denn Paläontologie doch = Urgeschichte) aufgegeben hat. Es liefse sich sehr wohl der Standpunkt vertreten, dafs diese Scheidung nur eine fiktive ist. In mir persönlich hat sich diese Überzeugung als Kontrastwirkung bei der Lektüre des Saussureschen Buches nach und nach ausgebildet, wie ich nächstens anderswo auszuführen hoffe.

Schon diese Veränderungen weisen darauf hin, wie sehr der Verf. allen neuen Tendenzen in der Sprachwissenschaft gerecht zu werden versucht und wie scharf er alle verfolgt. Mit Recht beschränkt er sich aber darauf, nur einer Auswahl davon neu in seinem Buch Raum zu geben. Mit Absicht schliefst er hauptsächlich aus, was noch unausgereift und unabgeklärt erscheint.

Daſs der Rezensent nicht immer mit der Auswahl des Verfassers einverstanden ist, wird niemanden verwundern, spielt doch in solchen Dingen meist die persönliche Geschmacks- und Interessenrichtung des Gelehrten mit. Auf einige Fälle, in denen es mir aber doch objektiv ungerechtfertigt scheint, daſs Ansätze zu Neuem stillschweigend übergangen worden sind, werde ich in der Besprechung der einzelnen Kapitel hinweisen, zu der ich mich nun wende.

§ 22. In der Übersicht über die romanischen Sprachgruppen und Mundarten dürfte die Gegenüberstellung von Obwaldisch und Engadinisch das Bündnerische nicht erschöpfen. Das Tergestinische würde besser als Untermundart des Friaulischen aufgeführt werden, und das gleiche Verhältnis besteht auch zwischen Korsisch und Toskanisch, wie nicht nur die Studien von Guarnerio, Salvioni und Wagner lehren, sondern hauptsächlich auch ein Durchgehen des Atlas linguistique de la Corse. Unbegreiflicherweise erscheint das Katalanische immer noch als Mundart des Provenzalischen. Die Unhaltbarkeit dieser Annahme ist von Morf geahnt, von Schädel, Krüger und Salow unzweideutig dargelegt worden. Die Beibehaltung des alten Standpunktes ist umso auffallender, als Meyer-Lübke selber § 24 die Literatur zitiert, welche diese Frage ins richtige Licht gerückt hat. Das Katalanische kann aber auch nicht etwa dem Spanischen zugewiesen werden, da es sich von diesem wohl so stark abhebt wie etwa das Portugiesische durch Bewahrung älterer Entwicklungsstufen wie auch durch neuere Eigenentwicklung. Es muſs zweifellos als besondere romanische Sprache aufgefaſst werden. Deren Zahl steigt damit auf 10. Schade erscheint es mir, daſs der Versuche zur Zusammenfassung mehrerer Sprachen zu einer höheren Einheit keine Erwähnung, auch nicht in ablehnendem Sinne, getan worden ist. Ein Hinweis auf die Zusammengehörigkeit der iberoromanischen Gruppe (vgl. Menéndez Pidal in Discursos leidos ante la Real Academia española en la recepción pública del excmo, sr. D. Francesco Codera. Madrid 1910), der galloromanischen Sprachen, die intensiven Beziehungen des Rätischen mit dem Französischen, den Versuch einer Gegenüberstellung von Ost- und Westromanisch hätte doch den Leser daran erinnert, daſs auch der Untergang des römischen Imperiums nicht alle Fäden der Verbindung zerrissen hat.

§ 54—57 enthalten eine ausgezeichnete Charakteristik des Neufranzösischen, als Zugabe der neuen Auflage. Meyer-Lübke beschränkt sich hierin auf das, was Lautkombination, Flexion und Wortstellung bieten, hebt in diesem Gebieten aber so ziemlich alles bedeutende hervor. Wird in Zukunft von andern, durch die Einführung angeregt, dieser Betrachtungsweise mehr Beachtung geschenkt, so werden sie natürlich auch auf andere Seiten der Sprache ihr Augenmerk richten, besonders auf die Phraseologie. Ich erinnere z. B. daran, wie sehr im Italienischen die Redensarten und Ausdrücke ihre Sinnfälligkeit bewahrt haben, gegenüber der Abgeblaſstheit des Französischen und seiner Neigung zum abstrakten Ausdruck. Eine solche Betrachtung wird dann auch dazu führen, die Charakteristik der Sprache in der der Volksseele zu verankern, resp. sie mit dieser zu verbinden und aus ihr zu verstehen. Allerdings ist noch recht unbestimmt, was an derartigen Versuchen bis jetzt vorliegt. Materialsammlungen hierzu findet man noch am ehesten in Handbüchern, die der praktischen Spracherlernung dienen sollen. Und doch eröffnen sich in dieser Richtung reiche, neue Perspektiven. Die Natur und Neuheit der Sache bringt es mit sich, daſs wir hier noch leicht ausgleiten, und dieses Gefühl der

Unsicherheit hat den Verf. wohl auch abgehalten, einige ähnlich orientierte Versuche zu erwähnen, wie etwa Vosslers so viel umstrittenes Buch über Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung.

§ 56. Es ist nicht ganz richtig, dafs die Flexion im Franz. beim Nomen vollständig durch präverbale Exponenten zum Ausdruck gebracht werde; in der Bindung fristet doch das Plural-*s* immer noch eine, wenn auch prekäre Existenz.

§ 62. Bei der Aufzählung der beschreibenden phonetischen Literatur sind Meyer-Lübke, wohl infolge des Krieges zwei wichtige Arbeiten entgangen: Die ganz ausgezeichnete Beschreibung der spanischen Laute durch T. Navarro Tomás, Manual de pronunciación española, Madrid, Centro de Estudios históricos, 1918, und die Reihe von Aufsätzen über katalanische Lautgebung, die Barnils im ersten Band der Estudis Romanics (Barcelona, Institut d'estudis catalans 1916) und in den Estudis fonetics (ibid. 1917) publiziert hat.

§ 101. Die Frage, ob wir lat. *tragere* oder *trahere* als Grundlage für die romanischen Formen anzusetzen haben, ist von Jud, Archiv für das Stud. der neuern Sprachen 124, 398 neu beleuchtet worden. Von seinen Betrachtungen ist nichts in die Ausführungen Meyer-Lübkes übergegangen.[1]

§ 112. Zur Lautfrage von *cólubra* > *colúbra* wären noch die sehr wichtigen Ausführungen von A. Meillet in der Revue bourguignonne de l'enseignement supérieur 5, 232 zu erwähnen gewesen.

§ 166. Vlt. *cuntellum* für *cultellum* ist nicht als Dissimilation aufzufassen. Es liegt vielmehr Angleichung des *l* an das folgende *t* vor, wie sie sporadisch überall und zu allen Zeiten festgestellt werden kann. In einem demnächst erscheinenden kleinen Aufsatz über *multo* werde ich meine Ansicht zu begründen suchen. *Cuntellum* ist auch im kat. *contell* „iris pseudacorus" erhalten. — Ein interessantes Beispiel von Ferndissimilation bietet uns auch *clavic(u)la* > *cavicula*. — Erwähnenswert wären hier die Ausführungen von Niedermann, Neue Jahrbücher 1912, 322 gewesen.

§ 170. Das den romanischen Formen zugrunde liegende vlt. **lenteum* (für *linteum*) ist schon im Periplus Maris Erythraei aus dem 1. Jahrh. n. Chr. belegt: *λέντια* „Linnengewänder", s. Hahn, Rom und Romanismus 235.

§ 190. Die Endung der 3. Pers. Sg. des Perfekts *-avit* ist nicht nur zu *-aut* (it. *-ò*) geworden, sondern auch zu *-āt* (vgl. bei Lucr. 1, 70: *irritāt* für *irritavit*). Daraus erklärt sich fr. *-a*. Vgl. ALLG 9, 139.

§ 202. Hier hätte Zimmermanns Artikel ZRPh 28, 345 wohl erwähnt werden dürfen. Der etruskische Ursprung wird mit guten Gründen verteidigt Glotta 4, 189.

---

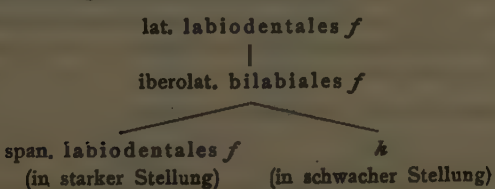
[1] Es ist bedauerlich, dafs Meyer-Lübke überhaupt der tief eindringenden und weit ausschauenden Besprechung der 2. Aufl. der Einführung durch Jud im Archiv 124, 383—410 so wenig Beachtung geschenkt hat. Viele Stellen des Buches hätten durch ihre Berücksichtigung wesentlich gewinnen können. Ich kann sie hier nicht einzeln aufführen. Nur den einen Fall mufs ich besonders hervorheben: Die Flexion von *-a*, *-anis* ist von Jud in seiner Dissertation endgültig aufgehellt worden. Auf dieser Arbeit beruht § 181 (§ 163 der 2. Aufl.) der Einführung, der jedoch die entscheidenden Punkte jener Untersuchung übergeht. Auf diesen Mangel hat Jud aufmerksam gemacht; die alte Fassung ist aber dennoch wörtlich beibehalten worden. Es will mir scheinen, wenn ein Autor sich mit der Zusammenfassung seiner Gedanken nicht einverstanden erklärt hat, müsse ihm doch das Recht auf Berücksichtigung seines Einspruchs zugestanden werden.

§ 229 Mit diesem Paragraphen schliefst das lange Kapitel über das Verhältnis von lateinisch und romanisch, das im Lautsystem, im Formensystem und in der Syntax dargestellt wird. Diese Dreiteilung rechtfertigte sich 1909 noch durchaus. Heute, glaube ich, müfsten in einem vierten Abschnitt noch die Bemühungen erwähnt werden, welche seit einem Jahrzehnt im Gange sind, um auch das Verhältnis des lateinischen zum romanischen Wortschatzes klarzulegen. Zwar hat die Ungunst der Zeitläufte Meyer-Lübke selber verhindert, seinem etymologischen Wörterbuch die versprochene Synthese beizugeben. Aber andere haben, und nicht ohne Erfolg, den Versuch gemacht, der provinziellen Scheidung des lateinischen Wortschatzes auf den Grund zu gelangen. Ich denke vor allem an jenen tiefgründigen Aufsatz über Probleme der altromanischen Wortgeographie, mit dem Jud den Band 38 der ZRPh eröffnet hat. Es werden dort so viel neue Fragen aufgeworfen, der Forschung so viel neue Wege eröffnet und zugleich auch so viel neue methodische Fingerzeige gegeben, dafs eine eingehende Würdigung dieses Aufsatzes in der Einführung nicht fehlen durfte. Heute sind uns die Fragen, wann, wie und warum sich der lateinische Wortschatz differenziert habe, so nahe gerückt, wie die Probleme der altromanischen Lautgeschichte und -geographie. Und durch das Zusammenwirken dessen, was wir schon an spätlateinischer Sprach- und speziell Wortgeschichte wissen mit der Betrachtung der geographischen Verteilung der Wörter im Mittelalter und heute, mit den allerdings spärlich fliefsenden Nachrichten aus den Dokumenten der ersten Jahrhunderte des Mittelalters dürfen wir hoffen, doch dazu zu gelangen, das Dunkel der Jahrhunderte zwischen dem Untergang des Imperiums und den älteren romanischen Sprachdenkmälern aufzuhellen.

§ 234. Ein wichtiges Zeugnis für relativ modernes *ü* < *u* ist auch der Ortsname *Dun-le-Roi* im Departement Cher, der nach Jauberts Glossaire du Centre, Suppl. 54 als *dõ* zu sprechen ist.

§ 242. Meyer-Lübke lehnt die Auffassung ab, dafs der spanische Lautwandel *f-* > *h-* auf iberischen Einflufs zurückgehe, wie er sich denn überhaupt gegenüber der Annahme vorromanischer Einflüsse auf das romanische Lautsystem sehr skeptisch verhält. Im vorliegenden Fall, wo das Spanische mit dem Gaskognischen einig geht, wird es aus geographischen Gründen schwer, nicht doch einen Iberismus darin zu sehen. Allerdings zeigt die spanische Literatur bis zum 15. Jahrh. *f-*, nicht *h-*. Aber die ersten Spuren von *h-* gehen doch bis ins 13. Jahrh. zurück (Menéndez Pidal, Manual 103). Im Gaskognischen hat sie A. Thomas (Mélanges 79) bis ins 12. Jahrh. zurückverfolgt, und auch für das Altbearnesische weisen umgekehrte Schreibweisen, wie *faume* = fr. *heaume*, *fuche* = fr. *huche* auf ein recht hohes Alter des Lautwandels hin. Sodann kennt auch das zwischen dem Gaskognischen und dem Spanischen liegende Baskisch *f-* nur als Eindringling. Darüber lassen die Ausführungen von Azkue in seinem Wörterbuch 1, 306 keinen Zweifel. Die physiologische Abneigung der Basken für diesen Laut erhellt am klarsten aus folgender Mitteilung Azkues: *Conozco hombre de carrera dotado de un oido tan cincelado á la antigua, que pronuncia generalmente y sin darse cuenta „paka“ en lugar de „faja“, hablando el castellano.* Es bleibt aber die Schwierigkeit, dafs das ältere Spanisch *f-* besitzt. Bei der Bewertung dieses Gegenarguments darf man aber nicht vergessen, dafs wir nicht mehr in Erfahrung bringen können, ob dieser *f-* ge-

schriebene Laut physiologisch mit unserm heutigen *f* identisch ist. Es ist doch wohl denkbar, dafs schon zur Römerzeit das lateinische *f*- in iberischem Munde eine abweichende Färbung erhalten hatte; es ist demgegenüber keineswegs erstaunlich, dafs die des Schreibens Kundigen in der Schrift an dem *f*- festhielten. Erst später, als dieser iberisch affizierte *f*-Laut sich je nach der Stellung im Wort verschieden entwickelte, wurde auch die Verwendung zweier verschiedener Zeichen, *f* und *h* notwendig. Dafs das labiodentale *f*, wo wir es heute haben, eine spätere Entwicklung ist, geht auch daraus hervor, dafs die Verteilung von *f* und *h* im Gaskognischen eine andere ist, áls im Spanischen, ja sogar innerhalb der spanischen Mundarten Verschiedenheiten aufweist. Welches ist nun wohl dieses iberische *f*, aus dem einerseits das heutige spanische labiodentale *f*, anderseits *h* hervorgegangen ist? Folgende Überlegung kann uns dazuführen: dem Iberischen fehlte, wie dem heutigen baskischen, *f*; es besafs aber, wie dieses, ein *p*. Das lateinische labiodentale *f* wurde daher diesem angenähert, es wurde zu einem bilabialen *f*, zu dem dem *p* entsprechenden Frikativlaute. Es erlitt also genau das gleiche Schicksal wie lat. *v*, dafs der Spanier auch aus einem labiodentalen zu einem bilabialen Laut umgestaltete. *F* war der dem *v* entsprechende stimmlose Konsonant. Zu dieser Lautgebung stimmt aber nicht nur die Bildung des spanischen *v*; der Vorgang spielt sich heute wieder genau gleich im Baskischen ab, wie folgende Ausführungen Azkues l. c. zeigen: *F es sonido espirante de p. De b viene v, de p viene f, de g la rr francesa, de k la j española . . .* Aus diesem bilabialen *f* konnte sehr leicht, viel leichter als aus dem labiodentalen *f*, je nach der Stellung und der Energie, mit der es ausgesprochen wurde, einerseits ein labiodentales *f*, andrerseits eine blofse Aspiration werden. Beim labiodentalen *f* werden Unterlippe und obere Zahnreihe in direkte Berührung gebracht; die Luft entweicht in der Hauptsache zwischen den Zähnen, es ist ein physiologisch eindeutiger Laut. Beim bilabialen *f* aber mufs, damit Luft ausgestofsen werden kann, ein kleiner Spalt zwischen den beiden Lippen offengelassen werden. Wie grofs dieser wird, hängt eben ab von der Sprechenergie. Es ist hier somit ein grofser Spielraum gelassen, der dann in der Entwicklung zu verschiedenen Resultaten führt. Die spanisch-gaskognische Entwicklungsreihe ist also etwa folgendermafsen aufzufassen:



Alle Gegenargumente Meyer-Lübkes werden der hier vertretenen Auffassung gegenüber irrelevant, wie sich jeder leicht durch die Lektüre des betreffenden Paragraphen überzeugen kann. Auch dafs die Rückwärtsbewegung von bilabialem zu labiodentalem *f* in einzelnen iberoromanischen Mundarten alle *f* erfafst hat, ist nicht verwunderlich. So gut wie im Kastilischen einzelne *f* diesen Weg gegangen sind, konnten ihn anderwärts alle beschreiten. Methodisch ergibt sich aus diesen Betrachtungen, dafs man sehr leicht der Versuchung erliegt, einem Buchstaben den in modernen Sprachen üblichen Lautwert zu-

zuschreiben. Gewisse Lautverschiebungen können eben nach Zurücklegung eines ersten Stadiums jahrhundertelang innehalten, um dann später wieder eine oder mehrere neue, vorher nicht geahnte Auswirkungen oder aber eine rückläufige Bewegung zu erfahren. Sie brauchen nicht gleich auf den ersten Sprung den ganzen Weg bis zum heutigen Laut zurückzulegen. Dies dürfte auch bei einer neuen Erforschung der *u* : *ü*-Frage, über welche m. E. die Akten durchaus noch nicht abgeschlossen sind, nicht aufser acht gelassen werden.

§ 266. Der Ortsname *S. Maria della Lizza* kann doch wohl kaum gegen Avolios Ansicht ins Feld geführt werden, dafs der Artikel nur bei etymologisch deutlichen, von Appellativen hergeleiteten Namen erscheine. Wenn auch dieser Name von *Aletium* herstammt, so kann eben doch die Volksetymologie das Substantiv *lizza* darin gesehen haben. Dieses kommt ja tatsächlich häufig in Ortsbezeichnungen vor, vgl. z. B. die berühmte *Lizza* in Siena. Das Argument Meyer-Lübkes könnte blofs dann Geltung erhalten, wenn sich aus den lokaltopographischen Verhältnissen ergäbe, dafs eine volksetymologische Hineindeutung des Substantivs *lizza* in den fraglichen Ortsnamen ganz unmöglich ist.

§ 267. Als instruktiver und aktueller Parallelfall zu *Aurasca* > *Aurenga* hätte *Petersburg* > *Petrograd* angeführt werden können.

§ 274. Bei den Flufsnamen kann man fast die Regel aufstellen, dafs das Eindringen neuer Völker in ein Land um so leichter Neubenennung zur Folge hat, je kleiner und unbedeutender der Wasserlauf ist. Blofse Bäche werden überhaupt blofs nach einer an ihnen liegenden Örtlichkeit benannt. Wie sehr in solchen Fällen das Gewässer im Bewufstsein der Sprechenden zurücktritt, zeigt ein Bach in meiner Heimat, der, kaum 4 km lang, doch sich den Luxus zweier Namen leistet, nach den beiden wichtigsten Örtlichkeiten, die er bespült.

§ 285. Der Satz „In anderer Weise fremd ist ligur. *-asco* in *Bergamusco* ...“ ist mir etwas dunkel. Meyer-Lübke will wohl darauf aufmerksam machen, dafs hier ein ligurisches Suffix an einen keltischen Ortsnamen antritt. Das beruht wohl darauf, dafs nach der keltischen Einwanderung in Oberitalien vielerorts Ligurier und Gallier nebeneinander wohnten und sich schliefslich vermischten. Die Gallier gaben den von ihnen gegründeten oder neu organisierten Niederlassungen Namen ihrer Zunge. Die Ligurer mufsten wohl oder übel diese Benennungen akzeptieren, bildeten aber das zugehörige Ethnikum aus eigenen Sprachmitteln. Und dieser Name ist dann geblieben. Auch weiter nördlich finden sich solche Bildungen; so heifst das Alpengebiet südlich des bergellischen Dorfes *Bondo* (keltisch) *La Bondasca*.

An störenden Druckfehlern habe ich bemerkt:

S. XII, Zeile 7 v. u. *tenébare* lies *tenébrae*.
S. XV, 1. Spalte, Z. 10 v. o. *Bagnard* „ *Bagnes* (*bagnard* ist das zugehörige Adjektiv).
2. „ „ 1 v. u. wollonisch „ wallonisch.
S. 8, Zeile 1 v. o. Gregorie „ Gregorio.
S. 9, Bibliographie, Zeile 8 v. u. Rom. Forsch. XI lies Rom. Forsch. XIV.
S. 64, Zeile 1 v. o. transalpinischen lies transappeninischen.
S. 67, „ 6 v. u. *š ătrę* „ *šătrę*.
S. 73, „ 14 v. o. *nọra* „ *nǫra*.
S. 78, „ 8 v. o. AGlNSpL „ AStNSpL.

S. 91, Zeile 13 v. u.	auslautendes *l*	„	anlautendes *l*.
S. 102, „ 15 v. o.	E. Roques	„	M. Roques.
„ 23 v. o.	190, 79	„	120, 72.
S. 134, „ 3 v. u.	afr. *cadarz*	„	apr. *cadarz*.
S. 155, „ 3 v. u.	12, 70	„	2, 70.
S. 163, § 146, Zeile 2	Guranerio	„	Guarnerio.
S. 192, Zeile 9 v. u.	*prostavi*	„	*prostravi*.
S. 240, „ 2 v. u.	Heche	„	Hecke.
S. 243, „ 11 v. o.	Wanze	„	Wange.

Ich möchte die Besprechung nicht schliefsen, ohne nochmals dem Verfasser für die viele aus der Beschäftigung mit dem Buch sich ergebende Anregung zu danken. Ich zweifle nicht, dafs eine Neuauflage nach wenigen Jahren wieder als notwendig sich erweisen wird. Denn ich kenne kein Buch, das wie dieses geeignet wäre, unter den Jüngern wissenschaftlicher Arbeit für unsere Studien zu werben.

W. v. WARTBURG.

Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260. 1. Lieferung, bis 1000, und 1. Exkurs. Bearbeitet von Dr. Adolf Helbok und mit einem sprachwissenschaftlichen Exkurse von Dr. Robert von Planta. Bregenz, J. N. Teutsch, 1920.

Schon Gaston Paris hat in dem Eröffnungsaufsatz der Romania darauf hingewiesen, dafs das heutige Rätoromanisch nur ein Überrest einer sich ehemals weit nach Norden, in die Ostschweiz, das Vorarlberg und die bayrische Hochebene erstreckenden romanischen Sprache ist. Seit langem hat man daher erkannt, dafs für die Geschichte des Rätoromanischen das Studium der wenigen vorhandenen Zeugnisse romanischer Zunge aus jenen germanisierten Gebieten von grofser Bedeutung sein müfste. Die vorliegende Beilage v. Plantas zum vorarlbergischen Regestenbuch ist daher eine dem Romanisten sehr willkommene Gabe. Sie will die sprachlichen Besonderheiten des Rätoromanischen darstellen, soweit sie sich im urkundlichen Gewande erkennen lassen. Wir können also daraus ersehen, auf welcher Entwicklungsstufe sich im 8.—10. Jahrhundert das Rätoromanische etwa befunden haben mag. Natürlich dürfen wir nicht erwarten, ein vollständiges Bild zu erhalten. Aber v. Planta, als ausgezeichneter Kenner der heutigen Mundarten in Graubünden, weifs mit sicherer Hand auch die leisesten Anzeichen volkstümlicher Sprache herauszuheben und in ihren historischen Zusammenhang zu stellen. Seine Ausführungen umfassen die Seiten 62—108, sowie eine Seite Korrekturen am Ende des Bandes. Sie beziehen sich auf Laute und Formen. Für den Wortschatz scheint sich nichts Wesentliches ergeben zu haben, was etwas erstaunlich ist. Doch sind wir schon froh über das Gebotene, werden doch darin so wesentlich rätoromanische Lautwandel als ganz alt nachgewiesen, wie der von ($a + {}^n > au + {}^n$ (*pane* > *paun*), der von *u* > *ü* > *i* schon auf der letzteren Stufe, die gleichmäfsige Abschwächung der vortonigen Vokale zu einem reduzierten Vokal mit *a*-Färbung (engad. *sadella* < *sitella*), das Pronomen *sez* „selbst" (in der Form *se ipsu*), der dem rät. *sem* entsprechende Genitiv *semis* statt *seminis*). Vom interromanischen Standpunkt aus am wichtigsten ist

zweifellos die Tatsache, dafs die falsch angefügten *-s*, die z. B. für Italien schon früh Abfall des *-s* bezeugen, hier ganz fehlen. Es mufs also im Rätischen das *-s* mindestens bis ins 10. Jahrhundert noch durchaus fest gewesen sein. Das zeigt von neuem, wie sehr das Rätoromanische in den Grundzügen seiner Entwicklung mit dem Französischen übereinstimmt, nicht etwa mit dem Italienischen. — v. Plantas scharfsinniger sprachlicher Kommentar wird in Zukunft dem rätoromanischen Dialektforscher als wichtige Stütze dienen; er wird aber auch eine wichtige Fundgrube für denjenigen sein, der sich mit dem Problem der frühromanischen Differenzierung der einzelnen Sprachgebiete beschäftigt.

W. v. WARTBURG.

Oskar Schultz-Gora, *Provenzalische Studien, II* (Schriften der Strafsburger Wissenschaftlichen Gesellschaft in Heidelberg, Neue Folge, 2. Heft), Berlin und Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co., S. 105—153.

Dem ersten Heft seiner sorgsamen und inhaltreichen Studien, das wir im 40. Bande S. 633—640 besprochen haben, ist mit erfreulicher Schnelligkeit ein zweites gefolgt. Es enthält die kritische, von jedem wünschenswerten Kommentar begleitete Ausgabe von vier Liedern, welche im Codex Campori als Unica vorhanden sind, und den Beginn von „textkritischen Bemerkungen zu Trobador-Ausgaben“, von denen hier zunächst solche zu Strońskis Folquet de Marseille mitgeteilt werden.

Bei der bekannten Sachkunde und Umsicht des Verfassers ist zu dem von ihm gebotenen nur weniges zu bemerken oder hinzuzufügen.

Zu dem ersten der Unica aus a′, dem Gedicht Albert de Sestaron's *Pos en ben amar m'esmer* sollte für die Form noch gesagt werden, dafs der Dichter durchweg den reichen Reim angewendet hat. Hierdurch wird sowohl der akustische Eindruck wie die Sprache des Liedes wesentlich beeinflufst.

Das bewufste Streben nach dem reichen Reim ist in der Trobadorlyrik ziemlich selten. Ich habe mir als einige charakteristische Beispiele notiert: Grdr. 236, 9; 248, 27, 52; 335, 10, 18; 428, 1. Auch in diesen Fällen aber handelt es sich in der Regel nicht eigentlich um reichen Reim, der gesucht wird, sondern es werden Simplex und Kompositum oder zwei Komposita miteinander gereimt (248, 52; 428, 1), oder der Trobador erstrebt den rim equivoc (der bewufst, aber immer nur auf einzelne Reime beschränkt, schon von Giraut de Bornelh angewendet wird, 242, 26 = Kolsen no. 74 v. 5 und 6, sowie von Arnaut Daniel, 29, 18 = Canello-Lavaud 15, in den ersten Versen je zweier Strophen).

Die dritte Strophe des Liedes redet *Bona dompna* an, die vierte spricht von ihr in dritter Person. Dieses Verfahren hat bekanntlich Tobler als ungewöhnlich, wenn nicht als unzulässig, bezeichnet (Ein Lied Bernarts von Ventadorn, S. 4 Anm.). Ich habe in meiner Ausgabe Bernarts darauf hingewiesen (s. das Register auf S. 397, ferner die Anmerkungen zu 4, 17; 26, 23; 37, 31), dafs bei Bernart selbst Abweichungen von der im allgemeinen wohlbegründeten Regel Toblers begegnen. Nichtsdestoweniger werden wir hier gut tun, Str. 3 und 4 umzustellen. Der Beginn der 4. Strophe schliefst sich dann berichtigend an den Schlufs der zweiten an: „Wenig nützt es mir, dafs

ich sie liebe." — (Doch nützt es mir, denn) „sie redet freundlich mit mir und duldet, daſs ich mich als ihr Eigentum bezeuge ...".

Die Anmerkung zu v. 17 verweist auf Raynouards Deutung von *trevar* als „avoir paix". Aber Stichel hat diese Übersetzung schon als irrig bezeichnet und hat den Donat angeführt, wo *trevar* als „frequentare" erklärt wird. So ist auch npr. *trevá* „fréquenter, hanter" usw. Das Supplementwörterbuch bringt Bd. VIII, 455 eine gröſsere Zahl von Beispielen für diese Bedeutung, die auch hier vorliegt.

Die beiden Gedichte von Bermon Rascas aus a', welche die einzige uns bekannte Hinterlassenschaft dieses Sängers ausmachen, sind nicht ohne Interesse. Im ersten: Dieus et Amors et Merce (ich würde die Substantiva der ersten beiden Zeilen alle mit groſsen Anfangsbuchstaben schreiben, da sie doch personifizierte Begriffe bezeichnen) nimmt der Trobador offenbar auf Uc Brune(n)c Bezug, indem er die Liebe einen unsichtbaren Geist nennt:

Amors non sai don nos ve
(car segon autra naiscenza
no fenis ni no comensa),
c'us esperitz q'om no ve
es, e cel qe plus la cre
es enganatz e trahitz e mespres,
car, se conoiscenza agues,
ia no·il plagra tan del meu dechaer (v. 34—41).

Bei Uc:

enaissi·m sap ferir de sa lansa
Amors, qui es us esperitz cortes
que no·ys laissa vezer mas per semblans,
que d'uelh en huelh salh e fai sos dous lans,
e d'uelh en cor, e de coratge en pes (IV, v. 4—8)

Zugleich aber verbindet er diese Erinnerung, wie es scheint mit einer anderen an Arnaut de Marueill, *Razos e mesura* MW I, 176ff. Dort heiſst es S. 179 v. 17ff.:

E si dirai als gais
de Proeza don nais:
ges no nais ni comensa
segon autre naissensa,
qu'ins el cor, so sapchatz,
la noiris voluntatz.

Bei Arnaut aber ist die Stelle klar: „Die Trefflichkeit hat ihren Ursprung im Willen des Herzens und auf keine andere Weise kann sie entstehen." Bei Bermon Rascas ist aber nicht nur vom Entstehen der Liebe die Rede, sondern auch von ihrem Ende. Und was heiſst hier: *segon autre naissenza?* Schultz-Gora erklärt *autra naissensa*: „eine andere, von der menschlichen verschiedene Entstehungsart". Dann würde der Trobador also sagen, daſs die Liebe gerade wie ein Mensch geboren wird (und stirbt). Das ist doch wohl gerade nicht seine Meinung. Will er nicht sagen: Die Liebe beginnt und endet nicht „gemäſs anderem Geborenen"? Unter *esperitz* scheint sich Bermon Rascas etwas wesentlich anderes vorzustellen als Uc Brune(n)c. Bei

diesem ist es ein lebendiges Wesen, das wie ein Kobold von Auge zu Auge, vom Auge ins Herz, und vom Herzen in den Sinn springt. Bei Bermon scheint ihm jede eigene Individualität abgesprochen werden zu sollen; er ist nur der blinde bewufstlose Trieb (wozu dann freilich die Art, wie sonst der Dichter personifizierend von der Liebe spricht, wenig passen will).

Dafs im 12. Vers dieses Liedes die Dame plötzlich als Subjekt auftreten soll, ohne dafs vorher von ihr irgend die Rede war, scheint mir kaum annehmbar. Auch hier wird eine Verschiebung der Strophen eingetreten sein. Man wird sie in die Reihe 1 4 5 2 3 bringen dürfen. Dann wird in den ersten drei Strophen von Amor gesprochen, in den letzten beiden und in der Tornada von der geliebten Dame. Der jetzige V. 12 knüpft an den jetzigen v. 51 an, wo diese Dame genannt wird.

Seine Literaturerfahrung zeigt Bermon Rascas auch in seinem zweiten Lied *Lancan lo douz temps s'esclaire*, in welchem er v. 26 auf den Vers del lavador Marcabrus anspielt, freilich einem der bekanntesten Trobadorgedichte. Aber gerade in diesem Lied beweist sich Peire Bremon nicht nur als Nachahmer der älteren Dichter sondern auch als Mann von eigenen Einfällen. Die sechste Strophe steht wohl einzig in der Trobadorliteratur da:

Tres iorns, so m'es vis, peccaire,
ges no m'a durat aqest an.
em bosc ermita·m vol faire
per zo qe ma domn'ab me·s n'an.
de fueilla i aurem cobertor.
aqi vol viure e ꝯmurir.
tot autre afar gerpis e lais.

Auch sonst enthält das Lied mancherlei Auffallendes in Gedanken und Sprache. Man wird daraus aber doch wohl keinen anderen Schlufs ziehen wollen, als dafs der Dichter der eigentlichen Trobadorzeit nicht mehr angehört.

Die ersten beiden Verse der angeführten Strophe wollen offenbar sagen, dafs dem Sänger die Zeit seines Glückes im Fluge vergangen ist. So berühren sie sich nur ganz oberflächlich mit dem anderes aussagenden Vers Cadenet's *us jors val mais c'us anz* (S. 27 v. 25). Ich benutze aber die Gelegenheit auf Bédiers Herstellung des Tristan zu verweisen, wo es I, 92 f. heifst: Quand Tristan eut fini sa plainte, le roi lui dit: C'est grande folie à toi, beau neveu, de poursuivre ainsi ta propre mort. Un seul jour peut apporter tel conseil que l'on a vainement cherché douze mois. Wir haben es also in der Tat, wie meine Anmerkung vermutete, mit einer sprichwörtlichen Wendung zu tun. Die folgenden Verse erinnern von ferne an Bernart de Ventadorn 36, 55 ff.

Mon Escuder e me
don Deus cor e talan
c'amdui n'anem truan.
Et el en men ab se
so don a plus talan,
et eu Mon Aziman,

näher aber an die Laube im Walde, die Nicolete für sich und Aucassin im Walde baut, wobei denn Hertz im Spielmannsbuch, S. 441, wieder auf Ähnliches aufmerksam macht.

In V. 18 *Qan sui nutz e son repaire*
e sos costatz tenc e mqzan

will Schultz-Gora die letzten beiden Worte als *en massan* verstehen, indem er *massar* als „drücken“ oder „klopfen auf“ erklärt. Da Mistral *masanta* „palper“ kennt, ist Levys Deutung „betasten“ wohl nicht anzuzweifeln.

V. 46 *genars non val meins gaire*
q'abrils e mais, q'es vertz e blan

ist *blan* doch wohl weder „blandus“ noch „blandit“, sondern, mit Verletzung der Flexionsform (wie *an* v. 37) und mit merkwürdigem Abfall des *c*, = *blancs* (natürlich nicht das Weiſs des Winters, sondern das der Obstblüte bezeichnend). Bei Marcabru 41, 2 übersetzt Dejeanne das im Reim stehende *riu blan* auch als „blanc ruisseau“; ob mit Recht?

Die historischen Umstände des Sirventeses von Amoros dau Luc werden von Schultz-Gora mit der an ihm gewohnten Sachkenntnis und Gründlichkeit erklärt.

Im 2. Vers:

En Chantarel, sirventez ab mos plans
et ab gai zon portal al rei engles

lehnt er ab *portal* zu *portatz* zu ändern, weil das aus paläographischen Gründen zu gewagt sei. Es wird aber nicht bedenklich sein, *portaſ* für *portal* zu schreiben, so daſs dann *portaſ* für *portaz* stände, wie im 1. Vers *mos* für *moz*, v. 43 *auves* für *auvez*, wie umgekehrt *sirventez* im 1. Vers für *sirventes* steht usw.

V. 11 würde das *e* besser vor *si·l plagues* als vor *Lemozi* stehen.

V. 15 hat Sch.-G. das *cont Peire* der Hs. in *conte P.* geändert. Der Vers erhält dadurch epische Zäsur, die im Sirventes sonst nicht begegnet. Mit *cont* würde die Zäsur lyrisch sein, und lyrische Zäsuren finden wir auch in V. 4 (10?), 25, 31, 41. Nun steht *cont* nicht nur an den S. 131 Anm. 2 angeführten beiden Stellen, sondern als *vescomt* auch bei Cadenet S. 14 v. 4. So kann man wohl auch hier bei *cont Peire* bleiben.

Zu den „textkritischen Bemerkungen“ hier nur wiederum einige wenige Bemerkungen:

II, 13. Mit der Interpunktion *Vencutz? si er* kann man sich einverstanden erklären; nicht aber mit der Auffassung des *er* als 1. Person. Stroński hat m. E. richtig übersetzt: (Amour m'a doné[1]) un désir qui jamais ne sera ni vaincu ni vainqueur. Vaincu, il le sera bien, puisque les soupirs me tueront doucement (und mit mir wird natürlich auch mein Begehren sterben und vergehen).

Auch V. 35 f. sehe ich keine Schwierigkeit bei der Übersetzung Strońskis: „ich meine Euch zu verlieren, und kann doch nicht zum Besitz meiner selbst gelangen; ich meine Euch zu schaden (bezieht sich auf v. 32: *quar lo mieus dans vostres er eissamen*) und schade doch mir selbst“ (indem ich mich durch meine Liebe zugrunde richte, s. v. 13; und so ist denn meine Liebe freilich töricht, s. v. 33).

---

1 *Az escien m'a donat* heiſst freilich nicht m'a „mis dans l'esprit“; *az escien* wird hier „ganz wissentlich, absichtlich“ bedeuten, wie Levy es unter *escien* 5 belegt hat.

III, 27f. *messonja no·s pot cobrir*
Que no mueira qualque sazo.

Schultz-Gora will, mit Bertoni, statt *no mueira] no's mostre* lesen, „die Lüge läſst sich nicht verdecken in der Art, daſs sie nicht zuweilen (als solche) hervortrete, erkannt werde". *Mostre* steht in ER, *mostra* in GV; *mueira* dagegen (nach der Variantenangabe Strońskis) in ABCDD^c IKMOPSTWac. Man wird nicht gern von einer so gut bezeugten Lesart abgehen wollen (auch *mostra* spricht noch für die Ursprünglichkeit von *moira*). Man hat es auch gar nicht nötig. Nur darf man nicht mit Stroński übersetzen: le mensonge ne saurait se cacher sans périr après un certain temps, sondern: „die Lüge kann sich nicht derart schützen, daſs sie nicht zu irgendeiner Zeit sterbe". Daſs *sé cobrir* auch „sich decken, sich schützen" heiſst, kann man bei Levy I, 270 nachlesen. Es ist aber begreiflich, daſs das miſsverstandene *cobrir* die falsche Lesart *mostre* hervorgerufen hat.

V, 41ff. *E si la denhatz escoutar,*
dona, merce·i deurai trobar;
pero ops m'es qu'oblides sa ricor
e la lauzor
qu'ieu n'ai dig e dirai jasse.

Stroński: „Et si vous daignez l'écouter (scil. ma chanson), dame, j'en devrai trouver grâce; pourtant, il faut que j'oublie sa haute valeur ainsi que les louanges que j'en ai dites et que je dirai toujours. Schultz-Gora sieht, mit Salverda de Grave, in *oblides* nicht die 1. Person, wie Stroński, sondern die 3. Aber auch dann stimmt doch die Anrede an die Dame im Beginn der Strophe nicht mit der Fortsetzung überein. Man kann entweder lesen:

E si la denhatz escoutar,
dona, merce i deurai trobar;
pero ops m'es qu'oblidetz la ricor
e la lauzor ...

oder mit A:

E si la·m deigna escoutar
midons, merce i degra trobar;
pero ops m'es, c'oblide sa ricor ...

X, 17ff. Der Erklärung dieser Strophe bei Schultz-Gora schlieſse ich mich an, was *merces* v. 19 und *chauzimen* v. 22 betrifft. Aber mit Unrecht läſst er sie an die Dame des Trobadors gerichtet sein. Das ganze Lied wendet sich an Amor. Die Minne hat dem Dichter sein Wissen und Können verliehen, welches ihm doch nie Freude und Genuſs gebracht hat.

XIII, 43. In naher Verbindung mit den eben besprochenen Versen steht das 13. Gedicht. Auch hier wendet sich der Dichter nicht an die Dame sondern an Amor. Die Minne wird von ihm gescholten, aber gleichzeitig erklärt er doch, daſs er darauf verzichte, all das Übel von ihr zu sagen, das er sagen könnte (*lais m'en qu'ieu ai sabensa De mal dir et estenensa*).

V. 43: *voutz es en viltenensa Vostr'afars et en nien, Qu'om vos sol dar, ar vos ven* heiſst doch wohl: „Ihr werdet verachtet und für nichts gehalten, da man Euch zu schenken pflegte, jetzt aber Euch verkauft", womit also Folquet, indem er die Bedeutung von *amor* im Augenblick verschiebt, der

Liebe den seit Marcabru so üblichen Vorwurf macht, dafs sie eine Handelsware geworden sei.

XVIII, 10. *E pos forsatz, ses amor,*
chan per deut'e de follor,
pro er mos chans cabalos
si non es avols ni bos.

Mit Recht korrigiert Schultz-Gora *per deute de follor.* Ich verstehe aber nicht: „ich singe, der Torheit der Anderen gezwungen nachgebend, ihr einen Tribut entrichtend", sondern „aus törichter Schuld". Ich habe törichterweise versprochen ein Lied zu verfassen, und mufs nun diese Schuld entrichten. Unter diesen Umständen ist aber das Lied gut genug (*cabalos* „zweckentsprechend", Stroński „suffisamment éminent"), wenn es weder gut noch schlecht ist.

V. 45 verstehe ich wie Sch.-G., übersetze aber *mas* mit „denn".

In den Versen 55 ff.

l'emperaire·s percassa
cum Dieus cobres sa reio;
que primiers cre que·i secor
si Dieus li rent sa honor:
be·s taing, tan es rix lo dos,
qu'aitals sia·l guizerdos

möchte ich eine gegen den Kaiser gewendete Ironie sehen: der Kaiser werde der erste sein, Gott seine Hilfe zuteil werden zu lassen, wenn Gott ihm darauf das erlangte Land als Lohn wiedergebe. Das, was der Kaiser für Gott leiste, sei dann so viel, dafs es eines solchen Lohnes wohl wert sei.

XIX, 56. *Vida e pretz com vol de folla gen,*
on plus aut son, cazon leugeiramen.

Ich möchte mit Schultz-Gora in *vol* den „Flug" sehen, dabei aber nicht an irgendwelche Flüge törichter Leute, sondern wenigstens zunächst an den Flug des Ikarus (und Dädalus) denken. Daher denn auch Hinzufügung von *vida,* während doch eigentlich hier nur von *pretz* die Rede sein sollte. Dafs der törichte Flug des Ikarus den Trobadors wohl bekannt war, geht aus den von Birch-Hirschfeld S. 15 angeführten Stellen hervor, und Folquet im besonderen kannte ja seinen Ovid gut.

C. Appel.

Berichtigungen.

Zu Zs. XLII, S. 80—86 und 126—129.

1. Unrichtig sind die S. 83 unten aufgestellten Behauptungen, ich sei in meinem 'Futurum' nicht aufs Lateinische zurückgegangen und hätte ein ausschliefslich nordfranzösisches Material verarbeitet. Richtig ist vielmehr, dafs ich (aufser französischen) sowohl lateinische als auch provenzalische, italienische, spanische, portugiesische, rätoromanische und rumänische (auch griechische, gotische, deutsche und englische) Beispiele gesammelt und verarbeitet habe. Den (wesentlich kürzeren) „Historischen Teil" auf das Französische zu beschränken, war nach den im Literaturblatt 1917, Sp. 214 veröffentlichten, dem Rez. als Mitbewerber um den Preis bekannten Bedingungen des Preisausschreibens mein gutes Recht; innerhalb der gestellten Frist noch mehr zu verlangen, erschien der Bayer. Ak. d. Wiss. offenbar unbillig. Mundartliche Beispiele kamen für den Zweck der Untersuchung nicht in Frage, da sich die Mindergebildeten

von den geistigen Strömungen, zu denen die Zu- und Abnahme des Heischefuturums in den verschiedenen Epochen in Beziehung gesetzt werden sollte, nicht stark genug berühren lassen.

2. Wenn mir (S. 127) vorgeworfen wird, dafs ich *il* nicht auf *illi*, sondern auf *ille* zurückgeführt habe, so ist dazu zu bemerken, dafs ich dort auf die ausführlichere Darstellung von Voretzsch verwiesen habe, wo *il* auf *illi* zurückgeführt wird. Ein billig denkender Rezensent hätte das wohl erwähnt (evt. mit dem Zusatz, dafs ihm dieser Hinweis nicht genügend erscheine) und sich gesagt, dafs ich schon meine Gründe gehabt haben dürfte, dem Anfänger zunächst *ille* als Etymon anzugeben. Aber selbst wenn mir (wie Rez. anzunehmen scheint) eine so elementare Tatsache nicht schon vorher bekannt gewesen wäre, so hätte ich ja doch nicht auf Voretzsch verweisen können, ohne sie von dort zu entnehmen.

3. Ebenda wird mir als grober Schnitzer vorgeworfen, dafs ich *ewe* Roland 3968 nicht als *aqua* deute, sondern als *equa* ('Stute'). Es ist wohl nicht unwesentlich, dafs sich diese Deutung nicht nur in Gautiers Übersetzung findet, sondern auch in seinem Glossar, das bekanntlich von W. Foerster revidiert worden ist, und ebenso auch im Glossar der Ausgabe von G. Groeber (übrigens auch, wie ich nachträglich feststelle, in der Übersetzung von Wilh. Hertz, der sich an C. Hofmann hielt). In beiden Glossaren wird *ewe* = *aqua* (1778, 2225, 2640, 3667) unterschieden von *ewe* = *equa* (nur diese eine Stelle), und es ist anzunehmen, dafs Gautier, Foerster, Groeber und nun ich sich bei dieser Unterscheidung irgend etwas gedacht haben. Ich erlaube mir, bei meiner Meinung zu bleiben.

4. Es ist nicht richtig, dafs das 'fare da sè', die „Gleichgültigkeit gegen die Ansichten anderer" (S. 83, Anm. 3) ein charakteristisches Merkmal meiner Arbeitsmethode sei. Vielmehr ist bisher in allen mir bekannt gewordenen Rezensionen meiner Arbeiten, auch in den kritischer gestimmten, anerkannt worden, dafs ich die vorhandene Literatur durchaus berücksichtigt hätte („grofs ist die Belesenheit des Autors" sagt Schultz-Gora in seiner Besprechung des 'Futurums'). Ich habe auch z. B. für das 'Futurum' Dutzende von syntaktischen Dissertationen durchgesehen, die ich nicht zitieren konnte, weil ihre Verfasser diese Ausdrucksweise nicht erwähnen, obwohl sie bei den von ihnen untersuchten Autoren vorkommt. Dafs mir für die 'Modi' Gamillschegs „Studien zur Vorgeschichte einer rom n. Tempuslehre" (von mir gesperrt) entgangen sind, bedauere ich selbst am meisten; aber es ist vielleicht ein mildernder Umstand, dafs die Wiener Sitzungsberichte etwas abgelegen sind („ein Begräbnis erster Klasse") und dafs m. W. vor Erscheinen meiner 'Modi' in keiner Fachzeitschrift eine Besprechung erschienen ist (auch hier nicht). Wenn aber das 'fare da sè' sich auf den Aufsatz über die 'halbe Negation' beziehen soll (vgl. S. 81 Anm.), so möge Rez. mir irgend eine einschlägige Arbeit nachweisen.

5. Zu den Mifsverständnissen Streubers (S. 83, Anm. 2) vgl. Zs. f. frz. u. engl. U., Bd. 21, S. 24 ff.

6. Die Kritik der Vosslerschen Methode, die besonders S. 85 zum Ausdruck kommt, ist bereits von Vossler selbst („Frankreichs Kultur", S. 371 ff., Nachwort zur Neuausgabe) widerlegt worden.

7. *mie* soll (S. 85, Anm. 1) bereits in altfrz. Zeit „durchaus zum Füllwort herabgesunken" sein und ich soll das „ganz übersehen" haben. M. E. wurde die hier vorliegende Ausdrucksweise altfrz. (im Gegensatz zum Neufrz.) noch durchaus lebendig gefühlt (vgl. G. Dreyling, Die Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung . . ., Marburg 1888, A. u. A. No. 82).

E. Lerch.

Zu Zs. XLII, S. 256.

Der a. a. O. angeführte auffällige chronologische Tatbestand hat sich nach Rücksprache mit L. Spitzer dahin aufgeklärt, dafs dieser weder das Manuskript noch die Korrekturen meines in der „Erklärung" angeführten Aufsatzes, sondern den Reindruck desselben, der schon Monate vor dem Erscheinen des Heftes fertiggestellt war, zugeschickt erhielt.

E. Gamillscheg.

Das Imperfektum als Ausdruck der lebhaften Vorstellung.

(S. Ztschr. f. rom. Phil. XLII, 311 ff.)

§ 19. Über das Katalanische sagt Vising (I, 163): „In der neukatalanischen Literatur ist zwar der Gebrauch des Impf. und des einfachen Perfekts etwa derselbe wie im Spanischen. In Verdaguers *Atlantida* kommen aber Imperfekta in überraschender Weise vor, z. B. im ersten Gesang: Al temps que'l gran Alcides anava per la terra ... En flamas *esclatava* nevat lo Pyrineu, wo span. und frz. Übersetzungen natürlich das Perfekt haben; vgl. noch in demselben Gesang: no *veya* 'l mon germá; L'Atlantida *era* assí; *bastía* sa cabanya; la mort tirana 'l *treya* de trono, in allen welchen Fällen die span. und frz. Übersetzungen das Perfekt bieten".

§ 20. Auch im Italienischen sind die narrativen Impff. durchaus volkstümlich. „Auch der volkstümlichen Poesie sind sie durchaus geläufig. So findet man viele im Original von Pulcis *Morgante*, das man *Orlando* genannt hat und das ein ganz populäres Gedicht ist. Pulci hat in seiner Überarbeitung die Zahl ein wenig reduziert. Dies ist um so bemerkenswerter, als diese Gedichte in einer Zeit liegen, wo das Perfekt im allgemeinen deutlich bevorzugt war" (Vising I, 191). Im *Orlando* kämen auf 100 Perfekta 76 Impf. — in der *Gerusalemme liberata* dagegen nur 29. „Die Reime scheinen nur in sehr geringem Grade von Einfluſs gewesen zu sein."

Auch in der volkstümlich geschriebenen *Vita* des Benvenuto *Cellini* sind die Imperfekta relativ zahlreich.[1] Da Vising keine Beispiele gibt, sei hier eine Stelle angeführt (éd. Molini, Firenze 1832², I, 241): Montati a cavallo, *venivamo* sollecitamente alla volta di Roma. (...) Giunto a casa mia, vi trovai certi mia amici, ai quali, immentre che noi cenavamo insieme, *contavo* loro le strettezze della caccia (...), e' quali *dicevano*: (...). (...) l' altro giorno al tardi venne la nuova a Roma della morte del duca Lessandro. Per la qual cosa molti mia conoscenti mi *venivan* dicendo: „Tu dicesti bene ...". In questo *veniva* a saltacchione in sur una sua muletaccia quel messer Francesco Soderini: ridendo per la via forte

[1] Vgl. Voſsler, 'Benvento Cellini's Stil ...', S.-A. aus der Festgabe für Gustav Gröber, S. 23: „Bemerkenswert ist endlich die groſse Neigung zum Imperfekt behufs malerischer Ausdehnung einer einmaligen Handlung" (folgen Beispiele).

alla 'mpazzata, *diceva*: (. . .), e di più *aggiugneva*: (. . .), e quivi mi *faceva* le baie (. . .). In questo e' sopraggiunse un certo Baccio Bettini (. . .), ed ancora lui mi *dava* la baia di questi duchi. (. . .). In questo mentre lo imperatore *tornava* vittorioso dalla impresa di Tunisi, ed il papa aveva mandato per me, e meco si *consigliava* che sorte di onorato presente io lo consigliavo per donare allo imperadore. (. . . . . .). Portato che io ebbi il libro al papa, grandemente gli sodis*fece*; di poi si *consigliava* meco, che scusa e' si poteva trovare con lo imperadore (. . .), usw.

Aus dem 16. Jh. zitiert Vising noch Macchiavelli und Tasso, aus dem 17: Tassoni, aus dem 18.: Alfieri, aus dem 19.: Pellico (1818), Manzoni (1825), und aus dem realistischen Roman *La famiglia Bonifazio* von Antonio Caccianiga (1886), so dafs auch hier alle Epochen vertreten sind. In letztgenanntem Roman kommen nun gar drei Imperfekta auf ein Perfekt; nach V. (I, 223) erzeugt er weniger den Eindruck einer Erzählung als den einer Reihe von gemalten Situationen; er enthält lange Erzählungen im Impf. (wie bei den Goncourt, § 15), wofür ein längeres Beispiel gegeben wird (I, 191). Noch interessanter ist der Beleg aus den *Promessi Sposi* (170): Soprafatti poi e come soffogato dal fracasso di tante voci, si *tirava* indietro un momento, *gonfiava* le gote, *mandava* un gran soffio, e *diceva* tra sè: (. . .), weil ein ähnliches Beispiel in der gleichzeitigen französischen Literatur nicht beobachtet worden ist.

2. besonders in Darstellungen von Kämpfen, Rückzügen usw.

§ 21. Selbstverständlich kann prinzipiell jede Handlung so lebhaft vorgestellt werden, dafs sie im Impf. ausgedrückt wird. Doch gibt es gewisse Situationen und gewisse Handlungen (Bewegungen, Rufe usw., vgl. unten), die ihrer Natur nach besonders geeignet sind, die Vorstellungskraft anzuregen. Daher lassen sich denn typische Gebrauchsweisen unseres Impf. aufstellen.

§ 22. Schlachten werden schon lateinisch im Impf. dargestellt (Landgraf, Lat. Schulgrammatik, 1909 [10], S. 160 § 178). Frühere afrz. Historiker zunächst beiseite lassend, beginne ich mit einem besonders lehrreichen Beispiel aus Froissart (= B.-W. 87b, 105 ff.): (. . .) Enssi se commencha li battaille, et en *ot* li rois de France et ses gens le premier encontre, qui leur *fu* mout durs; car cil Flamenc, qui *descendoient* orgilleusement et de grant volenté, *venoient* roit et dur, et *boutoient*, en venant, de l'espaulle (. . .). [Là *furent* (. . .) mors: le sires de Wavrin, banerés, Morelés de Haluin (. . .): zusammenfassendes, konstatierendes P. d.]. mais li avant-garde et li ariere-garde (. . .) *passerent* oultre et *encloirent* ces Flamens (. . .). Sus ces deus eles, gens d'armes les commenchierent à pousser de leurs roides lances (. . .), qui leur *passoient* ces cotes de maille tout oultre et les *prendoient* en char. Tout cil qui estoient ataint (. . .), se *restraindoient* (. . .). Là *perdoient* li pluiseur

force et alainne, et *tresbuchoient* l'un sus l'autre, et s'*estindoient* et *moroient* sans cop férir (= „starben", nicht = „lagen im Sterben"!). [Là *fu* Phelippes d'Artevelle enclos et navrés (. . .)]. (124) Adont se remist la bataille dou roi en vigheur (. . .). Là entendoient gens d'armes à abatre Flamens à pooir; et avoient li aucun haces bien acerees, dont il *rompoient* bachinés et *escherveloient* testes; et li aucun plommees, dont il *donnoient* si grans horions, que il les *abatoient* à terre. À paines estoient Flamenc chëu, quant pillart *venoient* (sogar nach *quand* inversum!), qui se *boutoient* entre les gens d'armes, et portoient grandes coutilles, dont il les *parochioient* (. . .).

(134) Là ne s'*espargnoient* point chevalier ne escüier, mais *mettoient* le main à l'uevre de grant volenté (. . .); [si en i ot aucuns qui s'avanchierent et bouterent en la presse trop avant (. . .): mehr referierend-konstatierend].

(150: die Flucht): Et Breton et François apriés, qui les *encauchoient* en fossés et en aunois et en bruieres (. . .), et les *recombatoient* de rechief, et là les *ochioient* (. . .); [et si en *ot* grant fuisson mis en cache entre le bataille et Courtrai], ou il se *retraioient* à sauf garant.

Könnte man bei Impff. wie *ochioient* allenfalls meinen, sie sollen etwas Wiederholtes bezeichnen, so schliefst *quant pillart venoient* jeden Zweifel aus: das Kommen findet doch nur einmal statt. Die Phantasie der Chronisten sieht eben das Gewühl der Schlacht als ein fertiges Gemälde, dessen einzelne Züge er auf die Leinwand wirft; er erzählt nicht ein Nacheinander — er beschreibt ein Nebeneinander.

Dafür, dafs auch die Flucht schon im Lateinischen durch das Impf. dargestellt wurde, gibt Morf (N. Spr. XII, 306 ff.) ein Beispiel: Caesar, Bell. gall. II, 24: fugam *petebant*, fugae sese *mandabant*. Nach ihm ist heute *ils prenaient la fuite* sehr häufig.

Ein modernes Beispiel, das mit einigen Kürzungen hier wiedergegeben sei, findet sich bei Haas, Nfrz. Syntax, S. 376 (Darsteilung der Flucht des geschlagenen Heeres nach Sedan, aus La guerre 1870/71, éd. Hengesbach, p. 62): A cinq heures et demie, Wimpffen *rentrait* à Sedan [où se pressaient, s'accumulaient les fuyards (. . .).] (. . .). De toutes parts retentissait la sonnerie de cesser le feu. Le drapeau blanc *flottait de nouveau* sur la citadelle. (. . .). Un parlementaire, le colonel B., *sommait* l'armée française de capituler, et *repartait* accompagné du général Reille qui portait au roi Guillaume la lettre célèbre de Napoléon (. . .). Le roi *répondait* qu'il acceptait l'épée de Napoléon et *demandait* qu'un officier général (. . .) vînt traiter avec Moltke (. . .). — Hier hätte, bemerkt Haas dazu, ein Historiker vor 100 Jahren in manchen Fällen zweifellos das P. d. gesetzt, und auch heute noch könnte er es ganz gut tun. — Aber wenn er sich nicht an die starren Regeln gekehrt hatte, hätte er auch schon vor 100 Jahren all diese Impff. setzen können, wie Froissart es vor 500 Jahren tat.

Schon Wace im *Roman de Rou* erzählt die Schlacht bei Hastings beinahe ausschliefslich in Imperfekten (B.-W. Nr. 26). Kann man bei Stellen wie (v. 130 ff.): Normant archier qui ars teneient as Engleis mult espés *traieient,* mais de lur escuz se *cuvreient,* que en char ferir nes *poeient* noch meinen, die Impff. sollten wiederholte Handlungen bezeichnen, so handelt es sich zweifellos um etwas Einmaliges in v. 205 ff.: Quant il furent bien esbaldi e par la champaigne esparti, Engleis les *alöent* gabant e de paroles laidissant, und ebenso bedeutet in v. 141 ff.: *quant* les säetes *reveneient,* desus les testes lur chaeient, chiés et vïaires lur perçöent et à plusurs les oilz *crevöent* (. . . usw.) das *quant* nicht 'immer wenn', sondern 'als' — denn das Abschiefsen der Pfeile hoch in die Luft war in den vorhergehenden Versen (135 ff.) eigens beschlossen worden. — Jedenfalls sind die Impff. um so auffälliger, als zu dieser Zeit noch wirklich Dauerndes meist im P. d. steht [z B. in unserm Text selbst (v. 245 ff.): (. . .) uns Engleis vint acurant: en sa cumpaigne *out* cent armez (. . .); hache norresche *tint* mult bele, plus de plain pié *out* d'alemele; bien *fu* armez à sa manière, granz *fu* et forz (. . .).].

Wechselt bei Wace das Impf. mit dem Präsens, so ist bei *Villehardouin* das Präsens zum Ausdruck lebhaft vorgestellter Vorgänge der Vergangenheit weit häufiger als das Impf.; er geht damit — zum Unterschied von Joinville — noch ganz mit dem Heldenepos. Vgl. z. B. § 175: et cil dedens *s'enfuient*; § 157: si s'en vont fuiant; § 133, 134, 136, 217 (li criz lieve, ebenso § 355, 357), § 358 usw. usw. Dennoch findet man auch bei ihm einige pittoreske Impff. Sie sind, wie die aus Joinville, gröfstenteils zitiert in der Arbeit von P. Schaechtelin, Das Passé déf. und Impf. im Afrz., Beih. 30 zur Z. f. r. Ph. (1911) — dort aber durchgängig falsch gedeutet, nämlich nach den nfrz. Regeln, wonach das Impf. Gleichzeitigkeit oder Nebenumstand bezeichne. Ohne auf diese Erklärungen Sch.'s weiter einzugehen, gebe ich gleichwohl bei den folgenden Beispielen, soweit er sie anführt, die Seitenzahl seiner Arbeit mit an (z. B. „Sch. 33" = Schächtelin S. 33). — Die nfrz. Übersetzung des Herausgebers N. de Wailly behält, soweit nichts anderes angegeben, die Impff. bei.

Villehardouin § 415 (Sch. 17): (. . . li Venicien se ferirent es vaisials . . .). Et li serjant à cheval (. . .) *s'enfuioient* par terre. — ib. § 218 (Sch. 29): (. . .); qu' (= 'denn') il sailirent es galies et es barges de nés, et *prenoient* les nés totes ardanz à cros, et les *tiroient* par vive force devant lor anemis fors del port, et les *metoient* el corrant del Braz, et les *laissoient* aler ardant contreval le Braz. (. . .). Et *entroient* es barges et en salvacions, et *traioient* as noz qui *rescooient* le feu; [et en i *ot* de bleciez]. — § 171: (. . .) et monterent sor le mur bien quinze, et se *combatoient* main à main as haches et as espées. — § 167: Et cil lor recorrurent sus, si les remistrent enz mult durement; et les menerent si près de la porte que granz fés de pierres lor *getoit*-on sor als.

Henri de Valenciennes § 541 (Sch. 45): Ils se misent à la fuite, et li nostre les *ochioient* en fuiant. Et por chou k'il venissent à garison plus tost, cascuns *jetoit* jus tels armes k'il portoit. Et li empereres toutes voies *chevauche* (Übergang ins Präsens!) ... — ib. § 677 (Sch. 21): Guillaume dou Caisnoit faisoit passieres ou fosset de s'espée (...), mais chil de desus li jeterent d'amont pierres (...). Et nostre archier et nostre arbalestrier *traioient* à cels dedens sajetes et quariaus: mais ne *valoit* riens, car trop se *desfendoient* aspremont (...). Et si avoit vilains ki à nostre gent jetoient de pierres en grans frondes, ki molt mervelleusement lor *grevoient* ('Schaden taten').

Joinville § 390, 1 (= [1], p. 258): En celle rue estoit monseigneur Gaucher de Chasteillon, l'espée ou poing toute nue. Quant (= 'als'!) il *véoit* que les Turs se metoient parmi celle rue, il leur *couroit* sus, l'espée ou poing, et les *flatoit* hors du cazel; et au fuir que les Turs faisoient devant li, il, qui traioient aussi bien devant comme darière, le couvrirent touz de pylez. Quant il les avoit chaciez hors du kazel, il se *deflichoit* de ces pylés (...), et *remetoit* sa cote à armer desus li, et se *dressoit* sus ses estriers et *estendoit* les bras à tout l'espée, et *crioit*: «Chasteillon, chevalier! où sont mi preudomme?» Quant il se *retournoit* et il *véoit* que les Turs estoient entrés par l'autre chief, il leur *recouroit* sus, l'espée ou poing, et les *enchaçoit*; [et ainsi *fist* par trois foiz (...): zusammenfassendes P. d. wie bei (*il*) *le fit par seize* (*neuf*) *fois* in dem in § 12 zitierten Rabelais-Beispiel]. — Lorck, der diese Stelle teilweise zitiert, bemerkt dazu (S. 27): „die Anteilnahme an der kühnen ritterlichen Tat weckt das anschauliche Denken des Erzählers, wogegen das Tun der Türken (*couvrirent*) ihn indifferent läſst und daher einfach mitgeteilt wird." — In § 595 (Sch. 17) handelt es sich um einen friedlichen Kampf: jeder möchte ein Kind von dem armen Ritter annehmen: Chascuns en prist un, et se *combatoient* del avoir. — Hieran sei ein Beispiel gereiht, das nicht in einer Kampfszene steht, § 630: li vens (...) leva si fort et si orribles, car il nous *batoit* à force sur l'ille de Cypre.

Froissart: siehe oben.

Für Commines kann ich keine ausgesprochene Kampfszene anführen; sonstige Beispiele für pittoreskes Impf. findet man bei P. A. Geiger, Étude sur les Mémoires de Ph. de Commines, Upsala 1871, p. 34; P. Toennies, La syntaxe de Commines, Greifsw. Diss. 1875, p. 34; H. Schlutter, P. d. und Impf. im Frz., Jen. Diss, Halle 1884, S. 44 ff. Noch nicht angeführt ist B.-W. 99, Zeile 89—96, besonders: Ilz se *reculloient* droit devers ces seigneurs (...).

Rabelais, Livre I, chap. 35: Tandis qu'il voltigeoit, les marouflés, en grand esbahissement, *disoient* l'un à l'autre: («...»). Et *s'en fuyoient* à la route, regardans derriere soy, comme un chien qui emporte un plumail. Lors Gymnaste, voyant son advantaige, *descend* de cheval, *desgaine* son espée, et à grands coups chargea sur

les plus huppés (. . .) (Übergang ins Präsens!). — Vgl. I, chap. 48 (*defendoient*).

Lafontaine, Fables II, xix: Der Löwe befiehlt dem Esel, zu brüllen: L'air en retentissoit d'un bruit épouvantable: La frayeur *saississoit* les hôtes de ces bois; Tous *fuyoient*, tous *tomboient* au piège inévitable Où les attendoit le lion. (Nicht wiederholte Handlung, denn nun fragt der Esel: «N'ai-je pas bien servi *dans cette occasion?*»). — Den Seeräuberangriff (Contes II, xiv = IV, 401), von dem der Schluſs schon zitiert wurde, erzählt Lafontaine folgendermaſsen: (. . .) le combat fut sanglant (. . .). Les assaillants (. . .) Étoient les plus experts en l'art de massacrer; Joignoient l'adresse au nombre: Hispal par sa vaillance *Tenoit* les choses en balance. Vingt corsaires pourtant montèrent sur son bord. Grifonio le gigantesque *Conduisoit* l'horreur et la mort Avecque cette soldatesque. (. . .) Grifonio courut à la chambre des femmes. Il savoit que l'infante étoit dans ce vaisseau; Et (. . .) il l'*emportoit* comme un moineau (. . .).

Dagegen läſst Corneille den Cid die Maurenschlacht im hist. Präsens erzählen (IV, iii). Ebenso erzählt Voltaire im Zadig die Kämpfe im Präsens (z. B. Insel-Ausgabe p. 34).

Andrerseits findet man heute wiederum das Impf.: vgl. die Darstellung des Rückzuges nach Sedan. Eine Art Kampfszene ist auch:

Zola, Germinal 416: Lui aussi (Étienne) la *chassait* (Cathérine), l'*injuriait* (. . .). Mais elle ne se *rebutait* pas, elle l'*obligeait* à jeter la hache, elle l'*entraînait* par les deux bras, avec une force irrésistible (von Lanson zitiert).

3. Bei den Verben der Bewegung.

a) des Gehens und Kommens.

§ 23. Die Verba der Bewegung, die ja ihrer Natur nach hervorragend geeignet sind, lebhafte Vorstellungen zu erwecken, stehen schon lat. öfter im Impf., z. B. Vulgata, 1. Kön. 17, 41 (David und Goliath): *Ibat* autem Philistaeus incedens (. . .), wo die afrz. Übersetzung (= B.-W. 14, 80) jedoch das P. d. hat: Goliath *vint* vers David petit pas. Durch *incedens* ist auf die Art des Gehens noch ausdrücklich hingewiesn.

Schon in der Passion (43 = B.-W. 5, 55) heiſst es: Donc s'*adunouent* li felon, Veder *annouent* pres Jhesum (Vising II, 40).

Ein Beispiel aus Froissart steht schon in § 22: A paines estoient Flamenc chëu, quand pillart *venoient* (nach *quand* inversum). Ferner Auc. 10, 32: Der Graf Bougars hörte sagen, man würde Aucassin (seinen Feind) fangen: si *venoit* cele part ('und sieh da, er kam selbst hin'). — ib. 14, 23: Là ù Aucassins et Nicolete parloient ensamble, et les escargaites de le vile *venoient* tote une rue (. . .): eintretende Handlung nach dauernder! — Villehardouin § 352 (Sch. 18): Johannis li rois de Blaquie *venoit* secoure cels d'Andrenople

à moult grant ost; que il *amenoit* Blas et Bogres, et bien quatorze mil Cumains (. . .): Anfang des §, durchaus Neues! — Weniger klar ist *venoit* am Schlufs von § 397. — § 448 (Sch. 32): Et bien duroit la route, si cum il *venoient* à l'ost, deus liues granz; (= nfrz. Et leur troupe, *quand* ils *vindrent* au camp, durait bien deux grandes lieues). Vgl. § 35.

Auch nfrz. nicht selten, z. B. Daudet, Les rois en exil, p. 40: Les franciscains *montaient*, *erraient* parmi d'étroits corridors (. . .), vgl. Brunetière und Lorck S. 25.

Ital. Beispiele (B. Cellini) in § 20.

b) des Eintretens, Ankommens.

§ 24. Bereits in § 20 wurde angeführt: A cinq heures et demie, Wimpffen *rentrait* à Sedan (. . .); vgl. Maupassant, Une Vie 155: Une heure plus tard, le prêtre *entrait*, engraissé encore (. . .); durch *engraissé encore* wird auf die Art des Eintretens hingewiesen (Strohmeyer, Stil 46); span.: Caballero, La Gaviota 45 (1849): En este momento se *entraba* D. Modesto, tan grave, como cuando se presentó á Stein (Vising I, 119); Castelar, La hermana de la caridad (1856?), I, 313: Cuando Margarita *entraba* (. . .): Vising I, 120; ptg.: Diniz, As pupillas do Snr. reitor (1868), p. 127: N'este momento passava no pateo um dos mais velhos criados da quinta; Daniel chamou-o e mandou-o subir. D'ahi a instantes, *entrava*-lhe o homem no quarto (Vising, I, 53); ital.: Caccianiga, La famiglia Bonifazio (1886), p. 15: Pochi giorni dopo, il capitano Bonifazio (. . .) *partiva* pel Polesine, *visitava* alcune fattorie rinomate (. . .), e poi senza che nessuno l'avesse visto *entrava* in una casa colonica (. . .); Vising I, 191.

Nicht anders zu beurteilen ist m. E. Villehardouin § 391 (Sch. 31): Endementiers que il queroient plait d'une part, cil de l'ost *entroient* de l'autre part en la cité (. . .). Der Regel nach müfste es *entrerent* heifsen, da ja das Einmarschieren einen Fortschritt der Handlung bezeichnet — aber dieses Einmarschieren wird durch das Impf. eben gemalt, und so auch in der nfrz. Übersetzung.

Beispiele für *On arrivait* aus Maupassant und Daudet bei Strohmeyer, Stil 44; vgl. Bally, GRM IV, 599, Kalepky, ib. V, 608 ff. und Lorck S. 39. Lorck nennt dort als Verben inchoativen oder perfektiven Charakters, die häufig im Impf. aufträten, u. a. *s'avancer*, *arriver*, *partir*, *s'embarquer*, *entrer*, *rentrer* usw., gibt aber keine Beispiele aus dem Afrz. oder aus anderen romanischen Sprachen.

c) des Fassens, Fortnehmens, Fallens, Stofsens usw.

§ 25. Beispiele für *saisissait*, *emportait* aus Lafontaine und Daudet wurden bereits in § 10 angeführt. Hier braucht selbst Bossuet das Impf.: Mort d'Henriette d'Angleterre: Mais et les princes et les peuples gémissoient en vain; en vain Monsieur, en vain le roi même tenoit Madame serrée par de si étroits embrassements (. . .). La princesse leur *échappoit* parmi des embrassements si

tendres, et la mort plus puissante nous l'*enlevoit* entre ces royales mains (Vising II, 40), freilich vorsichtig eingeleitet durch „normale" Imperff.

Beispiele für *tresbuchoient* und *boutoient* siehe in Froissarts Schlachtenschilderung (§ 22). Vgl. die beiden Beispiele für *cahia* aus dem ptg. Romanceiro in § 16 und 17, sowie das zweite rumänische Beispiel in § 16.

d) Die konkurrierenden Formen.

§ 26. Wie die Kämpfe oft im Präsens erzählt werden, so treten auch die vorgenannten Verben häufig im Präsens auf, z. B. Roland 168: Li emperere *s'en vait* desuz un pin, Voltaire, Zadig 35: Il s'*avance* en hâte vers le village (. . .); 52: En disant ces mots il *se lève*, et *s'avance* (. . .); ib.: Il *court* à lui; 34: *passe* à lui, et le *désarme* (. . .), il le *saisit*, le *presse*, le *fait* tomber (. . .); 66: il *passe* derrière le prince bleu, *s'élance* sur la croupe de son cheval, le *prend* par le milieu du corps, le *jette* à terre, se *met* en selle à sa place, et *caracole* autour d'Otame (. . .). (. . .) Otame indigné *se relève*, *tire* son épée; ib.: *saute* de cheval, le sabre à la main. Ähnlich bei Corneille usw.

Damit fallen die Schriftsteller des 17. und 18. Jhs. in den Stil des Heldenepos zurück. Von den afrz. Historikern schreibt so noch Villehardouin — aber schon bei Joinville erscheint das hist. Präsens nur noch „ganz vereinzelt" (A. Haase, Synt. Unters. zu V. und J., S. 82). Da ist es nun charakteristisch, welche Verben gleichwohl im Präsens verbleiben: Joinville braucht 7mal *trait* gegen nur 2mal *traist* und ferner 2mal *fiert* — also Verben der lebhaften Bewegung. Beispiele bei B.-W. 79, Zeile 42 und 45: «. . . et li clers *fiert* dou fauchon, et li *trancha* toute la jambe»).

§ 27. Auch der hist. Infinitiv tritt meist mit Verben der lebhaften Bewegung auf. Z. B. Rabelais I, v: Puis entrerent en propos de reciner on propre lieu. Lors flaccons *d'aller*, jambons *de trotter*, goubelets *de voler*, breusses *de tinter* („Da ging es an ein Flaschen-Laufen, Schunken-Traben, Becher-Fliegen, Stampen-Klirren": Regis). — Lafontaine, Fables II, xiv: Grenouilles aussitôt *de sauter* dans les ondes, Grenouilles *de rentrer* en leurs grottes profondes. Auch eines der zwei ältesten Beispiele (13. Jh.), die Marcou gefunden hat, weist *aler* auf (das andere *grater*). Beispiele bei Marcou und für Lafontaine in der Ausgabe der Grands Écrivains X, cxviii f.

4. Bei den „Anführungsverben" (Verben des Rufens, Schreiens, Sagens, Bittens usw.).

§ 28. Die letzten Ausführungen verhelfen uns zu besserem Verständnis der so häufigen Impff. von Anführungsverben (*Il criait, il disait* usw.). Wenn nämlich nicht nur, wie wir gesehen haben, die Verba der lebhaften Bewegung im Imperfekt, im hist. Präsens

und im hist. Inf. auftreten, sondern auch, wie wir sehen werden, die in der Überschrift genannten Verben — so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dafs auch Impff. wie *il criait, il disait* als Impff. der lebhaften Vorstellung zu betrachten sind. Diese Auffassung aber wird nicht allgemein geteilt, ja, sie dürfte hier zum erstenmal ausgesprochen werden. Selbst Lorck (S. 37) lehnt sie ausdrücklich ab. „Es liegen hier jedenfalls Imperfekta durchaus eigentümlicher Art vor, die sich auch mit der Auffassung des Impf. als eines Phantasie-Denkaktes nicht ohne weiteres in Einklang bringen lassen. Denn Tätigkeitsvorstellungen wie *sagen, melden* [*abreisen, ankommen, eintreten*] bieten an und für sich dem anschaulichen Denken keine oder nur eine sehr geringe stoffliche Unterlage und können sich dabei nur als reine Denkakte geltend machen.“ — Wie aber wäre es dann zu erklären, dafs diese Anführungsverba so häufig in dem vergegenwärtigenden Präsens stehen oder in dem so lebhaften hist. Infinitiv, so dafs z. B. unter den in § 26 zitierten Praesentien von Verben der Bewegung in Voltaires *Zadig* auch ein Tout l'amphithéâtre *crie*: «Victoire au cavalier blanc» erscheint, oder bei Laf., Fables I, IX: Et le citadin *de dire*; III, IV: Et grenouilles *de se plaindre*, et Jupin *de leur dire*?

Vising hatte diesen Imperff. jeweils eine besondere Rubrik eingeräumt; einen durativen Sinn vermochte er ihnen (begreiflicherweise) nicht unterzulegen. Meyer-Lübkes Versuch (III, 125, § 106), ihnen diese Bedeutung zu wahren: „Die Rede erscheint als etwas sich über einen gewissen Zeitraum Erstreckendes, die Handlung ist mit dem Beginn nicht auch abgeschlossen“, wird von Lorck mit Recht abgelehnt: mit *il disait que* . . . werde nichts anderes festgestellt als mit *il dit que* . . ., nämlich die Tatsache, dafs jemand etwas aussagte. Bally sprach hier von Attraktion (des Impf. *disait* an die folgenden Impff. des *que*-Satzes), und selbst Lorck begnügt sich mit dieser etwas mechanistischen Erklärung, nur dafs er nicht eine Assimilation der Tempora, sondern der Denkakte annimmt. Es finde „eine Vorausnahme des Vorstellungs- und Stimmungsgehalts des weiterhin Folgenden“ statt. Dafs der Sprechakt als solcher hier anschaulich aufgefafst werde, sei „ausgeschlossen“. Ich halte das, im Hinblick auf die obigen Praesentia und hist. Infinitive, für durchaus möglich.

Die Ballysche Erklärung würde lediglich für solche Fälle passen, in denen auf das Impf. *il disait* usw. wiederum ein Impf. folgt, also a) il *disait* qu'il *était* content; b) Et elle *plaignait* aussi Pauline: La chère petite *souffrait* beaucoup (Zola, Joie de vivre 167 = Lorck 38), und auch Lorck, dessen Erklärung nicht so begrenzt ist, hat offenbar nur solche Fälle im Auge. Nun braucht aber auf *il disait* keineswegs eine direkte oder „freie indirekte“ Rede, d. h. das Impf., zu folgen: es kann darauf sehr wohl die direkte Rede, d. h. das Präsens folgen, und dann kann man an Attraktion nicht mehr denken. So schon in dem von M.-L. III, 125 angeführten Beispiel aus Chrétiens Ivain, v. 2368: antor li fu la presse

espresse, Et *disoient* trestuit à tire: «Bien vaigne li rois et li sire (. . .)!» Hier ist *disoient* soviel wie 'sie *riefen*', und *rufen* darf als ein durchaus anschaulicher, die Vorstellungskraft anregender Vorgang betrachtet werden. (Übrigens wurde ja bereits betont, daſs prinzipiell jeder Vorgang lebhaft vorgestellt werden kann.) Oder:

Rabelais I, XLIV: (. . .) Et le moine, detournant son cheval à gauche, courut sus l'autre; le quel (. . .) *crioit* à haulte voix: «Ha, monsieur le priour, je me rends (. . .)!» Et le moine *crioit* de mesmes: «. . .» — Ha, *disoit* l'archier, monsieur le priour, mon mignon, monsieur le priour, que Dieu vous face abbé! — Par l'habit, *disoit* le moine, que je porte, je vous feray icy cardinal. (. . .)» Et l'archier *crioit*: «Monsieur le priour, monsieur le priour, monsieur l'abbé futur, monsieur le cardinal, monsieur le tout! (. . .) je me rends a vous. — Et je te rends, *dist* le moine, à tous les diables.» Lors d'un coup luy tranchit la teste (. . .). — Hier, in der bewegten Kampfszene, wird man nicht leugnen wollen, daſs die Impff. *crioit* und ebenso natürlich *disoit* Impff. der lebhaften Vorstellung sind — genau so wie andere Impff. in Kampfszenen.

§ 29. Wie sehr das Reden eines Menschen besonders in früheren Epochen die Vorstellungskraft erregte, zeigt sich in Ausdrücken, die uns heute umständlich erscheinen, wie: „Er antwortete und sprach" (*Respondens* autem *dicebat* illis, z. B. Lucas 3, 11), oder „Er tat den Mund auf und sprach". Es zeigt sich auch darin, daſs das Reden als ein Machen, Schaffen betrachtet wird: *fait-il*, und daſs dieses *faire* afrz. so gut wie immer im vergegenwärtigenden Präsens erscheint. Und dies selbst bei Autoren wie Joinville, wo das Präsens nur noch „ganz vereinzelt" erscheint (vgl. § 26): er hat nur noch 2mal *il fiert*, 7mal *il trait* und „mehr als 16mal" *fait-il*! Auch in der Vulgata, wo das hist. Präsens auſserordentlich selten ist, findet man mitunter *dicit*, *dicunt*: bezeichnenderweise in der tragischen Szene des Verhörs vor Pilatus (Matth. 27) v. 11: (. . .) Tu es Rex Judaeorum? *Dicit* illi Jesus: Tu dicis. — v. 13: Tunc *dicit* Pilatus (. . .). — v. 22: *Dicit* illis Pilatus: (. . .). — v. 23: Dicunt omnes: Crucifigatur (vgl. auch Matth. 26, 31 und 64). In dieser bewegten Szene stehen denn auch einige Impff., so gleich darauf: Ait illis praeses: Quid enim mali fecit? At illi magis *clamabant* dicentes: Crucifigatur. — v. 29: Et genu flexo ante eum *illudebant* ei (. . .). — v. 30: Et exspuentes in eum, acceperunt arundinem, et *percutiebant* caput ejus. Vgl. auch Matth. 26, 63 (Jesus autem tacebat = *se tut*), v. 58 usw. — Im Rolandsliede und im Heldenepos überhaupt wimmelt es geradezu von Praesentien wie *dient* paien, *respont* Rollanz usw.

§ 30. Auch im hist. Infinitiv, der sicherlich nur für lebhafte Vorgänge gebraucht wird, finden sich unsere Verba. Vgl. auſser den obigen Beispielen (für *dire*) Lafontaine, Fables VIII, XXII: Et mon chat *de crier*, et le rat *d'accourir*; XII, XII: Lui *de crier*,

chacun *de rire*; Rabelais, Prolog zum 4. Buch: Et *de crier*, et *de prier*, et *de lamenter* et *invoquer* Juppiter.[1]

§ 31. Nicht anders zu beurteilen sind aber die Impff. unserer Verben.

Für das Lateinische hat bereits Vising (I, 26) auf den formelhaften Gebrauch von *dicebat*, *aiebat*, *respondebat*, *denegabat* usw. in den Gerichtsprotokollen, *placita* und *judicata* hingewiesen. Dies habe vielleicht auch zur Gewohnheit gewisser Schriftsteller wie Gregorius von Tours beigetragen, der *dicebat*, *aiebat* und ähnliches sehr oft gebrauche. Ein Beispiel für *clamabant* ('da schrien sie noch lauter') wurde bereits eben in § 29 gegeben. Vgl. noch Lucas 3, 7: *Dicebat* ergo ad turbas (...); v. 10: Et *interrogabant* eum turbae (...); v. 11: Respondens autem *dicebat* illis (...); v. 14: *Interrogabant* autem eum et milites, dicentes (...). Luther in seinem feinen Sprachgefühl versucht mitunter, den anschaulichen Wert des Impf. durch ein hinweisendes *da* wiederzugeben: *Da* sprach er zu dem Volk (v. 7), *Da* fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen (v. 14). — 1. Kön. 17, 28 steht: *Referebat* autem ei populus eundem sermonem — aber der afrz. Übersetzer (B.-W. 14, 60) sagt: Et li poples *recuntad* que ...

So nun auch im Altfranzösischen. Villehardouin § 377 (Sch. 16): Maistre Pierres de Chappes (...), et Cuenes de Betune (...) alerent as cinq nés; et lor prioient *o plaintes et o plors*, que il aussent merci et pitié de la crestienté (...). Hier ist durch *o plaintes et o plors* auf die Art des Bittens hingewiesen. Abzulehnen ist Schaechtelins Interpretation: „Sowohl Ville-Hardouin wie der nfrz. Übersetzer (der *priaient* beibehalten hat) fassen den koordinierten Satz *et prioient o plaintes et o plors* als nähere Bestimmung oder als eine von Ville-H. gegebene Erläuterung zum P. d. *alerent* auf. Das Imparfait soll den Zweck des *aller* angeben."

Ib. § 198 (Sch. 20): Et li autre lor *crioient* merci, et distrent (...). Nfrz.: Et les autres leur *criaient* merci et *disaient* (...). — § 162 (Sch. 16/17): Et donc pristrent (...) conseil ensemble por savoir (...) s'il asauroient la vile par mer ou par terre. Mult s'accorderent li Venisien que (...) toz li assaus fust par devers la mer. Li François *disoient* que il ne se savoient mie si bien aidier sor mer com il savoient par terre. Hier drückt *disoient* etwas Gegensätzliches aus: die V. wollten zur See angreifen, die Franzosen *aber* sagten, von Land aus könnten sie es bessen. Und so wird modernes *disait-il* häufig zu erklären und mit „versetzte er" (Gegensätzliches, Unerwartetes, Überraschendes) zu interpretieren sein. — § 173 (nicht bei Sch.): (...) li dux de Venise (...) *fu* toz armez, el chief de la soe galie, et *ot* le gonfanon Saint Marc pardevant lui; et *escrioit* as suens que il le meissent à terre (...).

---

[1] Ebenso kommt die Wendung *il va faire*, die anfangs die Lebhaftigkei des Geschehens bezeichnet, besonders häufig mit *dire* vor (*il va dire*). Beispiele bei Brunot I, 470/41, Voßler, Frankreichs Kultur S. 309.

Hier könnte man gerade umgekehrt übersetzen: *fu* mit *était*, *ot* mit *avait* und *escrioit* mit *cria*. De Wailly hat aber *criait* beibehalten. — § 360 (nicht bei Sch.): L'emperere (. . .) *rapeloit* sa gent; si lor *disoit* que il ne fuiroit jà (. . .). — § 208 (Sch. 25): L'empereres (. . .) ne les ala mie veoir en l'ost si com il soloit faire. Et il *envéoient* à lui, et *prioient* que il lor feist paiement de lor avoir (. . .).

disoit ist im Afrz. sehr häufig: Schaechtelin S. 27 verweist auf Joinville § 25—34, 43, 45, 87, 106, 371/2, 442, 491, 662, 683 und Henri de Valenciennes § 595, 691 usw. Vgl. auch Auc. 2, 19. Über Fälle wie: (. . .) redites le canćon que vos *disiés* ore (Auc.) wird noch in § 34 gesprochen werden.

Nicht minder häufig ist *disait* usw. im Nfrz.; vgl. z. B. Lafont. Fables II, VII; II, XVII; II, XX; X, IX (VIII); XII, V usw. Mitunter erscheint das Impf. durch die andere Regel gerechtfertigt, wonach zunächst die Situation im Impf. zu geben ist und dann das Neueintretende, das eigentliche Ereignis, im P. d. So in der von Strohmeyer, Stil S. 42 angeführten Anekdote: Une femme de 90 ans *disait* à Fontenelle, qui en avait 95: «La mort nous a sûrement oubliés.» — «Chut!» lui *répondit* Fontenelle en mettant le doigt sur la bouche. Strohmeyer bemerkt dazu, der Autor wolle nicht zwei temporal gleichwertige Aussagen: „Die Frau sagte" und „Fontenelle antwortete" machen, der Sinn sei vielmehr: „Auf die Bemerkung der alten Frau hin erwiderte F. nichts als: Pst!" ('Als einmal eine Frau . . . sagte, erwiderte F.'). [Im Afrz., wo das Neueintretende ebensowohl durch das Impf. wie durch das P. d. bezeichnet werden konnte, wäre wohl auch *répondre* ins Impf. gesetzt worden (. . . lui *répondait* Fontenelle)]. Genau das gleiche Verhältnis zwischen einer die Situation malenden und einer Neueintretendes bezeichnenden Handlung zeigt sich u. a. bei Lafont., Fables XII, V: (. . .) Ainsi *parloit* au chat la souris attrappée. L'autre lui *dit*: (. . .). Wenn nun solche Impff. auch durch die (nicht ursprüngliche) nfrz. Regel gerechtfertigt erscheinen, so handelt es sich natürlich gleichwohl um Impff. des lebhaft Vorgestellten. Da sie aber durch jene Regel gerechtfertigt waren, so begegnen sie auch im 17. und 18. Jh. häufiger (wo andere Impff. der lebhaften Vorstellung seltener sind). Vgl. Voltaire, Zadig p. 48: Il se vit entouré, on lui *criait*: (. . .); p. 35: Ils (. . .) se saisirent incontinent de la dame. Elle ne *cessait* de crier à Zadig: (. . .).

§ 32. Beispiele aus anderen romanischen Sprachen bei Vising: ptg. I, 67; span. I, 131; ital. I, 203. Vgl. noch Don Quijote I, III (Bibl. rom. I, 82): Los compañeros de los herides (. . .) comenzaron desde léjos á llover piedras sobre D. Quijote, el cual lo mejor que *podia* se *reparaba* con su adarga, y no se *osaba* apartar de la pila (. . .). El ventero *daba voces* que le dejasen (. . .). Tambien D. Quijote las *daba* mayores (. . .). *Decia* esto con tanto brio y denuedo, que (. . .). — Cellini I, 40: Credendo il padre, la madre e le sorelle che quel fusse il dì del Giudizio, subito gettatisi inginocchione in terra misericordia ad alta voce (. . .) *chiamavano* (. . .).

§ 33. Ein letztes Argument dafür, daſs auch die Impff. der Anführungsverben Impff. der lebhaften Vorstellung sind, bietet endlich die Wortstellung. Nicht nur, daſs man noch heute in eingeschobenen Sätzen sagt: *dit le roi* und *dit-il* — in der älteren Sprache war diese Inversion auch am Satzanfang die Regel: *dient paien, respunt* Rollanz. Nicht einverstanden erklären kann ich mich mit der Deutung immer noch zu logizistischer Grammatiker wie Meyer-Lübke (III, 798, § 747) und Elise Richter: M.-L. will die Nachstellung des Subjekts damit erklären, daſs das Sprechen das Zunächstliegende sei — die Person des Sprechenden dagegen „das Neue, also Spätere und Wichtigere". Einmal wäre dann nicht zu verstehen, warum man auch *dit-il* sagt, wo doch *il* offenbar nicht etwas Neues, sondern etwas schon Dagewesenes bezeichnet; man würde also bei der Voraussetzung, daſs das Neue und Wichtigere nachgestellt würde, erwarten: *il dit*, denn in diesem Falle ist sicherlich das Sprechen das Neue und Wichtigere.[1] — Sodann ist auch in den Fällen, wo nur zwei Personen im Gespräch sind, von denen vorher schon die Rede war (z. B. le mari et la femme) unbedingt die Tatsache des Antwortens die wichtigere; man müſste also auch erwarten: «Ma chère, le mari *répondit*, vous avez tort» — denn wer sollte hier anders antworten als *le mari*? *Le mari* ist also nicht das Neue und Wichtigere, sondern das Selbstverständliche; nicht selbstverständlich dagegen ist, daſs er antwortet und was er antwortet. — Endlich aber hat die Voraussetzung dieser Argumentation, daſs nämlich das Neue und Wichtigere nachgestellt würde, gerade für die ältesten Texte, auf die sich M.-L. beruft, keine Geltung. Wenn z. B. im Rolandsliede gesagt wird, daſs die Franken auf die Heiden einschlagen, und es nun heiſst (v. 1348): *Moerent* paien e alquant en i pasment, so ist das Sterben der wichtigere Begriff. Oder Roland 2301 (= B.-W. 10, 390): *cruist* li aciers, ne *fraint* ne ne s'esgruignet: von dem Schwert war schon die Rede — aber daſs es wohl knirscht, doch nicht bricht, steht im Gegensatz zueinander. Dagegen v. 2340 (B.-W. 10, 428): L'espée *cruist*, ne fruisset ne ne brise. Oder v. 3725: Pitiét en ad, si'n *ploret* l'emperere. nicht der Kaiser ist das Wichtige (denn er ist ja schon zu *pitiét en ad* Subjekt), sondern daſs er weint. Oder v. 2019 und 2231 (= B.-W. 10, 107 und 319): *falt-li* li coers; was ist da nun das Wichtige und Neue: daſs ihm das Herz bricht, oder daſs das Herz ihm bricht? (Gautier hat beidemal geändert: *Li coers li falt*!). — Mit andern Worten: im Roland gibt es steigende und fallende Stellung nebeneinander, er ist in einer Übergangsperiode gedichtet, und man kann Stellungen wie *respunt Rollanz* ebensowohl als steigend wie als fallend auffassen. In v. 246, 248, 254 mag steigende Stellung vorliegen — aber wenn Marsilius angeredet worden ist, und es nun heiſst (v. 424): *Respunt* Marsilius, so ist das eher fallende Wortstellung.

---

[1] Völlig unpassend ist M.-L.'s Erklärung für Fälle wie: „Ah! je t'aime, je t'aime!", *chante*-t-elle, *roucoule*-t-elle, *râle*-t-elle (Barbusse, L'enfer 364).

Wir müssen uns also nach einer anderen Erklärung umsehen. Und da möchte ich nun die folgende vorschlagen: Das Verbum des Sagens wird deshalb vorangestellt (*dist* li reis, *respunt* Rollanz, und noch heute *dit*-il), weil es lebhaft vorgestellt (Lorck würde sagen: von der Phantasie, Strohmeyer: vom Affekt getragen) ist. Diese Erklärung hat jedenfalls den Vorteil, daſs sie auch auf Fälle wie *dit-il*, *répondit le mari* und ebenso auch auf die oben angeführten sonstigen Verben (*Moerent* paien, *ploret* l'emperere, *cruist* li aciers, *falt*-li li coers usw. usw.) anwendbar ist. Alle diese Verba erscheinen im vergegenwärtigenden Präsens, und es sind sämtlich solche, die ihrer Natur nach geeignet sind, lebhafte Vorstellungen zu erwecken; vgl. v. 1031: *Luisent* cil elme qui ad or sunt gemmét (ähnlich 1043, 1452); Maupassant XXVI, 40: Dans sa sombre coiffure (...) *luisait* le diadème (ähnlich Flaubert, Zola, Anatole France; aus dem *cil* elme und *le* diadème ergibt sich, daſs die nachgestellten Subjekte nicht etwas Neues bezeichnen und nicht deshalb nachgestellt sind). Amis et Amiles (B.-W. 18, 53): *Chiet*-lui l'espée et li bacins dorez. Dieselben Verba könnten daher auch in unserm Impf. erscheinen: für *mouroient* vgl. Froissart in § 22 und Vising I, 190 (ital. Beispiele), für „fallen" § 25; ein dem *ploret* l'emperere entsprechendes Impf. wurde in § 12 angeführt (der weinende Löwe im Ivain). Auch die Verba der Bewegung erscheinen einerseits häufig im vergegenwärtigenden Präsens oder in unserm Imperfekt (§ 23 ff.), anderseits mit Inversion (M.-L. III, § 747). Wenn sich Stellungen wie *Apparaissait* ensuite la légion des Interprètes (Flaubert, Salammbô, éd. Conard p. 78) gehalten haben, so hat dazu freilich beigetragen, daſs sie sich der steigenden Wortstellung fügten — aber sie sind älter als die Vorliebe für diese steigende Stellung, und noch immer wird die Inversion *apparaissait la légion* gewählt, um auf das Verbum besonders hinzuweisen (sonst würde der Schriftsteller das normale *Ensuite, la légion des Interprètes apparaissait* wählen). In solchen Sätzen wie *Apparaissait ensuite la légion des Interprètes* oder *Vient un peintre inconnu* (Balzac, La Peau de Chagrin, éd. Nelson 358) finden sozusagen zwei Arten von Hervorhebungen statt: das Subjekt (la légion, un peintre) wird für den Verstand hervorgehoben, indem es an den Schluſs gestellt wird, das Verbum aber (*apparaissait*, *vient*) für die Anschauung, indem es an den Anfang gerückt wird. Daher gibt es denn auch Sätze, wo die Inversion nur eine Hervorhebung für die Anschauung bezeichnet, wie z. B. *moerent paien*: das Verbum ist vorangestellt, weil es lebhaft vorgestellt wird, aber das Subjekt ist nicht deshalb nachgestellt, weil es „das Neue" wäre, sondern weil es an anderer Stelle nicht mehr stehen kann. Auch ein *descend li cuens*, *vait-s'en li cuens* wäre afrz. sehr gut denkbar.

Nach der Erklärung Meyer-Lübkes aber, die von Elise Richter („Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung", Halle 1903) zum „psychologischen Gesetz" erhoben worden ist, müſste der Sprechende wie ein Schulmeister verfahren, der pedantisch immer vom Be-

kannten zum Neuen fortschritte. Es gibt jedoch Sätze, in denen zwei gleich neue und gleich wichtige Bestandteile enthalten sind, wie z. B. *falt-li li coers*. Sodann ist mit solchen allgemein psychologischen Gesetzen eine Wandlung oder „Entwicklung“ wie die der romanischen Wortstellung gegenüber der lateinischen nicht zu erklären: wäre die Nachstellung des Neuen ein Gesetz, so müfste sie sich immer und überall zeigen. Sie zeigt sich aber nicht einmal im Afrz. durchweg, geschweige denn in anderen Sprachen. — Vgl. jetzt Lerch, „Idealistische Neuphilologie“, Festschrift für Vofsler, Heidelberg 1922, C. Winter, S. 85—106.

Anhang zu I.: Konflikt mit anderen Regeln.

§ 34. In einem Satze wie «Bel enfant», fait-il, «redites le canćon que vos *disiés* ore», erwarten wir nach unserm Sprachgefühl eher „das ihr eben *gesungen habt*“, und auch im Nfrz. müfste nach der äufserlichen Regel des 17. Jhs., wonach Ereignisse, die sich innerhalb der letzten 24 Stunden abgespielt haben, ins Passé composé zu setzen sind, dieses Tempus hier unbedingt stehen, da das Singen ja *eben* erst stattgefunden hat.

Aber obwohl diese Regel mit solcher Strenge auferlegt wurde, dafs die Akademie in ihren *Observations sur le Cid* einige Verse Corneille's als gegen sie verstofsend beanstandete und der Dichter folgsam änderte (vgl. Brunot III, 583), sagt man noch heute in Bezug auf *eben* Gehörtes, das man nicht verstanden hat: «Vous *disiez*, monsieur?» (und nicht «Vous avez dit, monsieur?»). Wiederum handelt es sich um Impff. der lebhaften Vorstellung. Das Aucassin-Beispiel läfst sich mit „das ihr *da* eben sanget“ wiedergeben: der um Wiederholung Bittende stellt sich den eben gehörten Gesang lebhaft vor. Und bei der Frage «*Vous disiez?*» stellt man sich die Rede des Anderen vor, um einen Sinn herauszufinden; man verweilt sinnend bei ihr. Daher auch die Impff. in den weiteren von Vising II, 61 angeführten formelhaften Ausdrücken: C'est ce que je vous *disais* (= 'Stellt Euch vor, wie ich es Euch sagte'); Que vous *disais*-je? ; Quand je vous le *disais!* (wo wir wiederum das zusg. Perfekt vorziehen: *Habe* ich es Ihnen nicht gesagt? Eben das *habe* ich Ihnen gesagt!). Lückings (von Vising angeführte) Bemerkung, bei diesem Impf. könne die Nähe der Zeit von Belang sein, ist mir unverständlich: eben wegen der Nähe der Zeit müfste ja nach der klassischen Regel nicht das Impf., sondern das Passé composé stehen.

Mit andern Worten: um ein pittoreskes Impf. zu gebrauchen, verstöfst man hier gegen die 24-Stunden-Regel des Passé composé.

Das hat denn auch Lafontaine im 17. Jh. mehrfach getan: Contes II, VII (= IV, 312) läfst er den Gillot sagen: «(...) je veux être Écorché vif, si *tout incontinent* Vous ne *baisiez* madame sur l'herbette», und gleich darauf (IV, 315) den Ehemann: «Quoi! ce coquin ne te *caressoit* pas (nämlich *eben*)». Ebenso ib. III, II

(= V, 39): «Quel esprit est le vôtre! Toujours il va d'un excès dans un autre. Le grand désir de vous voir un enfant Vous *transportoit naguère* d'alégresse (. . .)». Auch in der Fabel I, 1 erwarten wir statt «Que *faisiez*-vous au temps chaud?» nach unserm Sprachgefühl eher das zusg. Perfekt, und dieses steht denn auch schon bei Marie de France in der entsprechenden Fabel (39, 8): «Qu'*as*-tu donc *fet* (. . .)?» — aber die Ameise tut so, als ob sie nachsinne, wie der mit *Vous disiez?* Fragende. Und die Grille sagt mit ihrer Antwort «*Je chantois*» (bei Marie de France dagegen «Jeo *chantai*») gewissermafsen: „Stelle dir vor, wie schön ich sang!"

Ebenso braucht Molière das pittoreske Impf., statt des zu erwartenden Passé composé, in der berühmten Szene des Misanthrope (I, II), wo Oronte das Urteil des Alcest über sein Sonett hören möchte und dieser antwortet: «Monsieur, cette matière est toujours délicate (. . .). Mais je lui *disais* (. . .). Je lui *mettais* aux yeux comme (. . .), und am Schlufs: C'est ce que je *tachai* de lui faire comprendre" (zusammenfassendes P. d.). Er stellt dem Oronte eine Situation vor Augen, damit dieser daraus seine Schlüsse ziehe.

So sehen wir das pittoreske Impf. über das Passé composé den Sieg davontragen.

§ 35. Nach *quand* und *lorsque* in der Bedeutung *als* mufs heute das P. d. stehen, da diese Konjunktionen mit dem Impf. ja nicht *als*, sondern *jedesmal wenn* bedeuten würden. Insbesondere nach *quand* und *lorsque inversum* mufs heute das P. d. stehen; Strohmeyer, Stil S. 49 weist darauf hin, dafs wir einen Satz wie Les Francs *fléchissaient*, lorsque Clovis, levant les mains au ciel, *s'écria*: «Dieu des chrétiens, si tu me donnes la victoire, je t'adorerai!» nicht ohne Gefahr eines Mifsverständnisses wörtlich ins Deutsche übertragen können, das ja den Unterschied zwischen P. d. und Impf. nicht kennt: „Die Franken wichen, als er ausrief . . ." könnte verstanden werden als „Sie wichen infolge dieses Ausrufs". Wenn nun das Frz. nach *quand* oder *lorsque* inversum nicht das P. d., sondern (wie im Vordersatz) des Impf. anwenden würde, so müfste, wie man meinen sollte, dieselbe Zweideutigkeit entstehen wie im Deutschen. Und doch wird auch hier das pittoreske Impf. angewandt.

Dafs das im Afrz. geschah, ist weniger auffällig, denn dem Afrz. war ja, wie wir zeigten, die Regel fremd, dafs das Impf. für das Dauernde, für die Situation, den schon bestehenden Zustand zu gebrauchen sei, der Fortschritt der Handlung dagegen im P. d. ausgedrückt werden müsse; im Afrz. konnte ja das P. d. auch Dauerndes bezeichnen (*ot nom*), und das Impf. auch Momentanes, einen Fortschritt Bringendes. So erscheinen uns Sätze wie A paines estoient Flamenc chëu, quant pillart *venoient* (Froissart, hier § 22) nicht mehr verwunderlich. Vgl. in demselben § 22: *quant* les saëtes *reveneient* (Wace, Rou; *quant* = als); Joinville § 392: (il) me dist que, *quand* on *l'amenoit* pris vers la Massure, il trouva un Turc qui (. . .) usw.

Nun begegnet aber selbst im Nfrz. nach *quand* und *lorsque* das pittoreske Impf.: E. et J. de Goncourt, Renée Mauperin p. 14: Au combat de Pordenone, (. . .) il (. . .) s'ouvrait un passage (. . .), lorsque (. . .) il *tombait* dans son sang et *était* laissé pour mort. — ib.: Dans l'armée on le comptait parmi les jeunes officiers supérieurs (. . .), lorsque la bataille de Waterloo *brisait* son épée et ses espérances. (Der alte Mauperin stellt sich sein Leben vor.)

Übrigens besitzt das Frz. eine Möglichkeit, 'als' + pittoreskem Impf. auszudrücken, ohne daſs der Ausdruck als 'jedesmal wenn' verstanden werden könnte: nämlich durch *comme* + Impf. Villehardouin § 448: Et bien duroit la route, si *cum* il *venoient* à l'ost, deus liues granz; Voltaire, Zadig p. 36 (Anfang des Absatzes *L'esclavage*): *Comme* il *entrait* dans la bourgade égyptienne, il se vit entouré par le peuple; Maupassant, Bel-Ami 6: *Comme* il *arrivait* au coin de la place de l'Opéra, il croisa un gros jeune homme. Vising, der das letzte Beispiel und andere aus dem gleichen Roman anführt (II, 46), sagt darüber: „Bemerkenswert ist die bei den modernen Realisten gewöhnliche Weise, im Temporalsatz auch eine an und für sich momentane Handlung als andere Handlungen überdauernd zu betrachten (wobei die volkstümliche Konjunktion *comme* angewandt wird); (. . .). Andere drücken solche Handlungen mit *lorsque* und dem Perfekt aus; z. B. *Lorsqu'* il *arriva* au coin de la place de l'Opéra, il croisa (. . .). Man empfindet leicht das mehr Ausdrucksvolle der von Maupassant gebrauchten Wendung." Wir sehen aber, daſs diese Ausdrucksweise schon vor den Realisten begegnet (die Beispiele könnten leicht vermehrt werden); auch wird das Impf. nicht gewählt, um die an und für sich momentane Handlung als eine andere überdauernd hinzustellen, sondern weil die Handlung lebhaft vorgestellt wird. — Hier zeigt sich nun, wie inkonsequent und wie engherzig-überängstlich die nfrz. Regeln über P. d. und Impf. sind. Muſs die einen Fortschritt bezeichnende Handlung nach *quand* in das P. d. (bzw. Passé antérieur) gesetzt werden, so müſste sie es doch auch nach dem gleichbedeutenden *comme* (*Comme il *arriva*). Und umgekehrt: wenn *quand* pillart *venoient* (vgl. Froissart-Beispiel) im Afrz. nicht als 'jedesmal wenn' verstanden wurde, so könnte man auch heute noch *Quand il *arrivait* au coin de la place de l'Opéra, il croisa (. . .) schreiben, ohne Gefahr eines Miſsverständnisses: schon das *croisa* schlösse die Auffassung 'jedesmal wenn' aus.

§ 36. Endlich wird unserm Impf. zuliebe auch gegen die Regel „il *avait* = er hatte — er bekam = il *eut*" verstoſsen: an derselben Stelle in Renée Mauperin heiſst es: (. . .) et faisait (. . .) la campagne de Russie, où il *avait* l'épaule droite cassée (. . .).

§ 37. Wenn aber unserm Impf. zuliebe gegen verschiedene nfrz. Regeln über den Tempusgebrauch verstoſsen wird, so muſs es im Sprachgefühl ziemlich fest verwurzelt sein.

II. Zurückführung der übrigen Anwendungen des Imperfektums auf das Imperfektum als Ausdruck der lebhaften Vorstellung.

§ 38. Nach unserer Auffassung war der Gebrauch des Impf. in der älteren Sprache nicht ein grammatisch geregelter, sondern ein stilistischer: jede vergangene Handlung konnte ohne Rücksicht auf ihre Dauer oder ihr Verhältnis zu einer anderen vergangenen Handlung entweder schlechthin apperzipiert oder lebhaft vorgestellt werden; im ersten Fall wurde sie durch das P. d., im anderen durch das Impf. ausgedrückt; mit anderen Worten: ursprünglich war jedes Impf. ein Impf. der lebhaften Vorstellung. Ist diese Auffassung richtig, so mufs sich zeigen lassen, dafs sämtliche Gebrauchsweisen, in denen das Impf. heute Regel ist, solche sind, bei denen es nahe lag, sich die vergangene Handlung lebhaft vorzustellen. Dieser Nachweis soll nun versucht werden. Dabei beginnen wir mit denjenigen Gebrauchsweisen, die uns als die ältesten erscheinen.

1. Das Impf. im que-Satz nach Verben der Wahrnehmung, des Sagens und Denkens.

§ 39. Man sagt heute regelmäfsig Il vit qu'on s'*amusait*, Il dit qu'on s'*amusait*, Il croyait (crut) qu'on s'*amusait*, Il demanda si l'on s'*amusait*, Il s'informa pourquoi il *venait*, qui *venait*, ce qu'on *désirait* usw. (wo im Deutschen überwiegend der Konjunktiv gebraucht wird). Dafs hier „durch die blofse Verwendung des Impf. ein Tatsachenganzes als nur gedacht oder vorgestellt gekennzeichnet" werde, hat schon Lorck erkannt (S. 33).

Man ist heute geneigt, das Impf. als solches der inhaltlichen Verknüpfung zu erklären: die Handlung *on s'amusait* dauere oder bestehe schon in dem Augenblick, da sie wahrgenommen, ausgesprochen oder geglaubt wird. Dafs diese Erklärung nicht stichhaltig ist, ergibt sich daraus, dafs das Verbum dicendi oder credendi auch eingeschoben oder an den Schlufs gestellt oder endlich ganz fehlen kann: Mme Bov. 328 (262): »Qu'il est tard! mon Dieu, dit-elle; que nous bavardons!« — Il comprit l'allusion et chercha son chapeau (. . .). Et l'occasion était perdu, car elle *partait* dès le lendemain. — Vrai? fit Léon. Erst aus diesem *Vrai?* ersieht man, dafs *partait* etwas Gesprochenes darstelle (= 'sie reise ab') und nicht etwas Tatsächliches (= 'sie reiste ab'). Oder: ib. 387 (309): Homais spricht die Vermutung aus, Léon liebe das Dienstmädchen der Mme Bovary. (. . .) Léon, malgré lui, se récria. D'ailleurs il n'*aimait* que les femmes brunes. — Je vous approuve, dit le pharmacien: elles ont plus de tempérament. (*aimait* = 'liebe', nicht = 'liebte', was es ohne das Folgende an sich sein könnte). Oder: Lafontaine, Fables VII, III (. . .) Un jour, au dévot personnage Des députés du peuple rat S'en vinrent demander quelque aumône légère: Ils *alloient* en terre étrangère

Chercher quelque secours contre le peuple chat; Ratopolis *étöit* bloquée; On les *avoit* contraints de partir sans argent (. . .). Ils *demandoient* fort peu (. . .) [= sie begäben sich, R. sei blockiert, man hätte . . ., sie bäten].[1] — Oder: Mme Bov. 437 (351): Charles voulut feuilleter son dictionnaire de médecine; il n'y voyait pas, les lignes *dansaient* (= 'er glaubte, sie tanzten'). Bally, GRM IV, 549 ff., 597 ff., hat diese Erscheinung etwas äufserlich als „*style indirect libre*" („*libre*", d. h. grammatisch unabhängig von einem Verbum dicendi oder credendi) bezeichnet, ich (ib. VI, 470 ff.) als „Impf. der Rede", Lorck am zutreffendsten als „Erlebte Rede"; historisch untersucht wurde sie in einer Münch. Diss. von Gertraud Lerch (noch ungedruckt; ein Auszug in der Festschrift für Vofsler, Heidelb. 1922, S. 107—119).

§ 40. Die Auffassung Lorck's, dieses Impf., ob nun im *que*-Satz oder unabhängig gebraucht, sei ein Impf. des Vorgestellten, wird durch die historische Untersuchung bestätigt.

Dieses Impf. im *que*-Satz und im selbständigen Gebrauch ist eine Neuerung der romanischen Sprachen. Das klassische Latein gebrauchte nach den Verben der Wahrnehmung, des Sagens und Denkens, den a. c. i.; das Spätlatein überwiegend *quod* mit Konjunktiv, z. B. Genesis I, 4: Et vidit Deus lucem quod *esset* bona; III. Reg. 2, 29 Nuntiatum est regi Salomoni, quod *fugisset* Joab in tabernaculum Domini, et *esset* juxta altare. Genaueres u. a. bei M. Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours, Thèse Paris 1890, p. 661: statt des a. c. i. finde man gewöhnlich *quod*- oder *quia*-Sätze, erstere überwiegend mit dem Konj., letztere überwiegend mit dem Ind. Und zwar stehe der Indikativ, wenn der Autor direkt und absolut bejaht oder verneint; der Konjunktiv dagegen, wenn er den Gedanken eines anderen wiedergibt, oder wenn sein eigener Gedanke sozusagen gebrochen und reflektiert ist (brisée et réflétée).

Wenn nun die Volkssprache statt des Konjunktivs nach *quod* den Indikativ einführte, so hatte sie bei vergangener Handlung an sich die Wahl zwischen Impf. und P. d. Es erhebt sich also die Frage (die m. W. noch nicht gestellt worden ist, z. B. nicht von August Fischer, Die indirekte Rede im Afrz., Jen. Diss. 1899, Berlin, Ebering o. J.), warum sie sich für das Impf. entschieden habe. Und das kann kaum aus einem anderen Grunde geschehen sein als deshalb, weil der Inhalt der Wahrnehmung, der Rede oder des Gedankens meist als nur vorgestellt erschien. Das zeigt sich besonders deutlich da, wo neben dem Impf. hier auch das P. d. zulässig ist. So im Portg., wo man unterscheidet zwischen creio que *comi* = 'ich afs, wie ich glaube', und creio que *comia* = 'ich glaube, dafs ich afs'. Das Impf. bezeichnet das Essen

---

[1] Es sei noch ein afrz. Beispiel zitiert: Wace, Brut (= B.-W. 25, 185): Gonorrille fu mult avere, à grand eschar tint de sun pere, qui si grant maisniee *teneit* e nule chose n'en *faiseit* = der *ihrer Meinung nach* ein so grofses Gefolge hielt und nichts tat = der ein zu grofses Gefolge *hatte* (durchaus nicht Meinung des Dichters!).

als nur vorgestellt — beim P. d. erscheint es als tatsächlich erfolgt (und nur etwas eingeschränkt durch „ich glaube"); vgl. Vising I, 37. So auch im Afrz.: Roland 705: Ço dit le reis que sa guerre *out* finée = 'er hatte, wie er sagte, seinen Krieg beendet' (*que . . . aveit* würde heifsen: 'er sagte, er habe . . .'); Wace, Rou (= B.-W. 26, 166): Normant aperçurent et virent que Engleis si se deffendirent (= 'die Engländer verteidigten sich, wie die Normannen sahen'); Villehardouin § 498: (. . .) et virent que li marchis *fu* à pou de gent (= 'er hatte tatsächlich wenig Leute, und das sahen sie'); Joinville (= B.-W. 79, 36): Et conta mes escüiers (. . .) que li roys, quant il issi de sa chapelle, *ala* au perron pour veoir les mors et *demanda* au prevot de Paris (. . .).

Das Impf. übernahm also hier die Funktion des lat. Konjunktivs, das P. d. die des lat. Indikativs. Von hier aus versteht man nun besser, wie im Frz. durch das blofse Impf. (ohne Einleitung durch ein Verbum dicendi oder credendi) eine Tatsache der Vergangenheit als nur vorgestellt oder nur gesagt bezeichnet werden kann (was wir im Deutschen durch den blofsen Konjunktiv tun können: 'Sie baten um Hilfe: ihre Stadt sei blockiert'). Das Impf. an sich genügt eben, um auszudrücken, dafs es sich nicht um etwas Tatsächliches, sondern um etwas Vorgestelltes handelt. Dies ist der Grund, weshalb das Frz. die indirekte Rede nicht (wie wir) in den Konj., sondern in den Ind. Impf. setzt: dies und nicht etwa eine Höflichkeit, die den Franzosen veranlassen würde, das vom andern Gesprochene als tatsächlich, als bare Münze zu nehmen (dann würde er das P. d. wählen). Der Konj. findet sich häufiger nur nach den Verben des Denkens, und hier wieder in der alten Sprache häufiger als in der neuen (Rol. 3724: Cuidet li reis qu'ele se *seit* pasmee 'er glaubt, sie sei nur ohnmächtig, sie ist aber tot'; croyant que ce *fût* un voleur; vgl. meine „Modi" S. 74 ff.). Hier machte sich eben die Notwendigkeit geltend, den Inhalt des zu Unrecht Geglaubten nicht blofs als vorgestellt zu bezeichnen (durch das Impf.), sondern als irreal (durch den Konj.), und zwar besonders bei Aussagen der Gegenwart, wo ja eine Unterscheidung wie die zwischen Impf. und P. d. nicht besteht. Aufserdem ist der Konj. geblieben, wenn das Verbum der Wahrnehmung, des Sagens oder Denkens verneint ist. —

Dieses Impf. in indirekten Sätzen, das an die Stelle des Konjunktivs trat, ist eine der ältesten Gebrauchsweisen des Impf. (z. B. Alexis, B.-W. 9, 240: il ne lour dist, ned il nel demanderent, quels om *esteit*, ne de quel terre il *eret*). Sie findet sich selbst bei dem Übersetzer der vier Bücher der Könige, der sonst fast nur das P. d. gebraucht (auch in Beschreibungen, § 43); z. B. 1. Kön. 19, 14 e l'hum li mandad qu'il *ert* malade = et responsum est, quod *aegrotaret*.

Doch konnte, wie wir sahen, ursprünglich ein Unterschied gemacht werden zwischen: il virent qu'il *estoit* à pou de gent, und: il virent qu'il *fu* à pou de gent (= 'er wäre' bzw. 'er war'). Es

ist begreiflich, daſs es allmählich zur Regel (und schlieſslich zur Vorschrift) wurde, im *que*-Satz das Impf. zu gebrauchen, d. h. die Handlung nur noch als Inhalt der Wahrnehmung, der Aussage und des Denkens darzustellen (und nicht mehr zugleich als Tatsache, durch das P. d.). Aber eben dadurch ist dem Französischen eine Möglichkeit feiner Unterscheidung verloren gegangen.

2. Träume und Visionen.

§ 41. Noch klarer zeigt sich die Fähigkeit des Impf., lebhafte Vorstellungen zu bezeichnen, in seinem gemeinromanischen Gebrauch zum Ausdruck von Träumen und Visionen. Da es sich hier um etwas Geschehenes handelt, entspricht dieses Impf. dem Impf. nach den Verben der Wahrnehmung; da das Gesehene aber unwirklich ist, erwartet man eher den Konjunktiv (wie nach den Verben des irrigen Glaubens). Allein der Konjunktiv würde eben lediglich (in logischer Weise) die Unwirklichkeit der geträumten Geschehnisse ausdrücken — das Impf. dagegen bringt (in anschaulicher Weise) zum Ausdruck, daſs dem Träumenden diese Geschehnisse lebhaft vor Augen stehen, und es ist bezeichnend, daſs die Volkssprache sich für diese zweite Möglichkeit entschieden hat.

Daſs auch dieser Gebrauch zu den ältesten gehört, ergibt sich aus der schon angeführten Tatsache (§ 5), daſs der Rolandsdichter, der objektiv dauernde oder der Beschreibung dienende Geschehnisse noch nicht ins Impf. zu setzen pflegt und in den ersten 500 Versen nur drei Impff. anwendet, da, wo er einen Traum erzählt (v. 2555 ff.), gleich vier Impff. in fünf Versen gebraucht. Die Stelle lautet: Aprés icele li vient altre avisiun: Qu'il *ert* en France, ad Ais, ad un perron, En dous caeines si *teneit* un brohun. Dever Ardene *veeit* venir trente urs: Cascuns *parolet* altresi cume hum. *Diseient* li: «Sire, rendez-le nus! (. . .)». Dann folgt ein P. d. (*asaillit*, v. 2564; während *vint* des vorhergehenden Verses nicht in der Hs. steht). Ähnlich Li romans d'Alixandre (p. p. Michelant), 6, 21: icele nuit sonja une avison oscure: que il *manjoit* un oef (. . .); o ses mains le *roloit* parmi la tiere dure, si que li oef *brisoit* contre la paveure; uns serpens en *iscoit*, d'orgillouse nature (. . .); son lit *avironnoit* ·III· fois à droiture, e *puis* se *repairoit* droit à sa sepouture; à l'entrer *cai* mors, ce fu bele aventure. Auch hier am Schluſs ein P. d. Körnig (S. 32) zitiert noch Rou I, 235 und verweist auf Aiol 359—389; Nouvelles françoises du XIII[e] siècle p. p. L. Moland et d'Héricault, p. 36; Joinville § 766 (= [1] p. 504).

Und so noch nfrz.: Maupassant, Une Vie 148: Puis un cauchemar — était-ce un cauchemar? — l'obséda. Elle était couchée dans sa chambre (. . .). Alors elle entendait un petit bruit sur le plancher (. . .), et *soudain* une souris, une petite souris grise *passait* vivement sur son drap. Une autre aussitôt la *suivait*, puis une troisième qui *s'avançait* vers sa poitrine (. . .) usw. Auch hier folgt auf die Impff. das P. d.: Jeanne n'avait pas peur; mais elle *voulut* prendre la bête

et *lança* sa main, sans y parvenir. Alors d'autres souris, dix, vingt, des centaines, des milliers *surgirent* de tous les côtés. Elle *grimpaient* aux colonnes, *filaient* sur les tapisseries, *couvraient* la couche tout entière. Das Geträumte kann eben so lebhaft geträumt werden, dafs es als tatsächlich erscheint und im P. d. gegeben wird. Selbsterzählte Träume stehen meist im Passé composé [z. B. der Traum der Athalie II, v (Lorck S. 30), vgl. Vofsler, Frankreichs Kultur S. 313, Anm. 1]. Im Rolandslied stehen die sonstigen Träume eines Dritten vorwiegend im vergegenwärtigenden Präsens (v. 717 ff., vgl. 2529 ff.; daneben unser Impf., P. d. und P. composé). Das Geträumte wird also entweder als Geträumtes mitgeteilt (dann Impf. der lebhaften Vorstellung oder vergegenwärtigendes Präsens); oder aber als Tatsache (dann P. d. oder P. composé). Dafs das Impf. nach der Bedeutung, die wir ihm zuschreiben, zur Wiedergabe von Träumen hervorragend geeignet ist, bedarf keiner weiteren Ausführung.

§ 42. Beispiele aus anderen romanischen Sprachen bei Vising („Inhalt einer Wahrnehmung, einer Äufserung"): ptg. I, 61, sp. I, 126, it. I, 197. Auch hier steht im weiteren Verlauf oft das P. d. So Lope de Vega, El acero de Madrid II, 3: Parecióme que *soñaba* Que un ángel en hermosura, Talle y discrecion me *hablaba*, Que mil cosas me *decia*, jurando tenerme, Y por Dios, señor doctor, Que el alma me *enternecia*. *Quiso* abrazarme tambien, Y desperté, wobei *quiso* sich von der Beziehung losmachte, gleichsam mit der Realität verwechselt wurde (ähnlich in einem Beispiel aus Caballero, La Gaviota, p. 47). — „In der Gerusalemme liberata XIV wird von Str. 4—20 ein Traum erzählt, dessen Inhalt zuerst in Impff. gegeben wird, später aber, nachdem die Beziehung zum regierenden Verb locker geworden, in Perfekten fortschreitet" (etwas äufserliche Erklärung).

„Dante, der in der *Commedia* vom Perfekt den fleifsigsten Gebrauch macht, bevorzugt in der *Vita nuova* bei weitem das Impf.; und dies scheint zum grofsen Teil darauf zu beruhen, dafs die *Vita* voller Visionen ist." So gleich im ersten Sonett: (. . .) Allegro mi sembrava Amor, tenendo Mio core in mano, e nelle braccia avea Madonna, involta in un drappo, dormendo. Poi la *sveghava*, e d'esto core ardendo Lei paventosa umilmente *pascea*: Appresso gir lo ne *vedea* piangendo. — Aber natürlich stehen auch in der *Commedia* die Träume im Impf.: Purg. XIX, 7: Mi venne in sogno una femmina balba (. . .). Io la *mirava*; e, come il sol conforta Le fredde membra che la notte aggrava, Così lo sguardo mio le *facea* scorta La lingua, e poscia tutta la *drizzava* In poco d'ora, e lo smarrito volto, Come amor vuol, così le *colorava*.

3. Beschreibung und objektive Dauer.

§ 43. Der heute so allgemeine Gebrauch des Impf. in Beschreibungen ist in der älteren Sprache recht selten. Im Spätlatein ist sogar ein Rückgang gegenüber dem klassischen Latein

zu beobachten und in der Volkssprache ein noch weiterer Rückgang. Man vergleiche die Beschreibung eines Tempels durch Gregor von Tours (Hist. Franc. I, xxx): Miro enim opere factum fuit atque firmatum, cujus paries duplex erat. Ab intus enim de minuto lapide; a foro vero quadris scalptis fabricatum fuit. *Habuit* enim paries ille crassitudinem pedes triginta. Intrinsecus vero marmore ac musivo variatum erat. Oder Gregor von Sevilla in der Beschreibung der Arche Noahs, mitten unter Impff.: *Habuit* quinque cameras, quarum inferior quadratura areae erat, una stercoraria (Vising I, 26). Der Übersetzer der vier Bücher weicht bei der Beschreibung des Tempels, den Salomo bauen läfst (3. Kön. 6 ff.), sogar von der lateinischen Vorlage ab, indem er das Impf. ständig durch das P. d. ersetzt, z. B. 6, 2: Seisante alnes *out* li temples de lung, e vint de led = Domus autem (...) *habebat* sexaginta cubitos in longitudine (...) usw. usw. Ebenso (worauf Morf, N. Spr. 12, 309 Anm. schon hingewiesen hat) bei der Beschreibung von Salomos Thron (3. Kön. 10, 19): Fecit etiam rex Salomon thronum (...), qui *habebat* sex gradus [= Li reis se fist faire un trone (...). Sis degrez i *out* (...)]; et summitas throni rotunda *erat* [= runz *fud* li siedz (...)] ..., et duo leones *stabant* juxta manus singulas [= E dous leüncels *esturent* sur chascun degred)]. Vgl. noch 1. Kön. 17, 3 (= B.-W. 14, 25): Et Philistiim *stabant* super montem ex parte hac, et Israel *stabat* supra montem ex altera parte; vallisque *erat* inter eos = Li Philistien *esturent* ... e ces de Israel *esturent* ..., e entre dous *fut* li vals. Das Impf. scheint dieser Übersetzer in solchen Fällen niemals zu gebrauchen (wohl aber in bewegten Szenen, § 12, und in der indirekten Rede, § 40); wenigstens konstatiert dies Körnig (S. 20) für die „Angabe der geistigen Eigenschaften oder des Charakters einer Person“ ausdrücklich; bei Beschreibungen sei es „geradezu selten“ (S. 17). So auch Yvain 322: S'*ot* bien dis et set piez de lonc; Villehardouin § 134: (...) Cil palais *fu* un des plus biaus et des plus delitables (...). Körnig S. 18 führt dafür viele Stellen an.

Wie ist diese Tatsache zu erklären? — Die Deutung „*habuit* (*ot*) = *bekam*“ ('Der Tempel *bekam* 60 Ellen Länge') würde nicht für alle Fälle zutreffen (z. B. nicht für «e entre dous *fut* li vals»). Auch die Eigenart des Übersetzers der vier Bücher, bei dem die rationale Seite seines Wesens mehr ausgebildet war als die emotionale, und der die anschaulichen Einzelheiten vernachlässigt, die die biblische Erzählung so farbig und lebensvoll gestalten (Curtius in der Einleitung seiner Ausgabe, S. XLVIII und LV), könnte wohl bei ihm zur Erklärung herangezogen werden, nicht aber z. B. bei Chrétien, der im Gegenteil in Schilderungen förmlich schwelgt. Aufserdem braucht ja auch jener Übersetzer das pittoreske Impf. (§ 12).

Die richtige Erklärung erscheint mir folgende: Im Afrz. wurde das Impf. für die Beschreibung nur dann gebraucht, wenn das zu Beschreibende gewissermafsen als Inhalt einer Wahrnehmung

erschien, wenn man also ergänzen könnte: „Man *sah*, dafs ...“ oder „*Ich* sah, dafs ...“. So, wenn der Aucassin-Dichter die Nicolete beschreibt, wie sie durch den Garten geht: Ele *avoit* les caviaus blons = Man *sah*, dafs sie blonde Haare hatte, usw. (Abschnitt 12, vgl. § 7). Ebenso auch bei den Impff. in bewegten Szenen (§ 12): „Man *sah*, dafs ein Tropfen aus der Lanze heraustrat (Percival), man *sah* den Löwen sich hinknien und weinen (Yvain), man *sah* David taumeln (vier Bücher)“ usw. usw.; und ebenso in Darstellungen von Schlachten. Wurde aber die Handlung als Inhalt einer Wahrnehmung empfunden, so trat sie ins Impf. ohne Rücksicht darauf, ob sie objektiv dauernd oder nur momentan war, ob sie einen Fortschritt der Erzählung bedeutete oder nicht. Mit andern Worten: der Gebrauch des Impf. in der Beschreibung war urspünglich kein anderer als der im ersten Teil behandelte („narrativer“ Gebrauch) und der in den beiden vorhergehenden Abschnitten dieses zweiten Teils behandelte (Inhalt von Wahrnehmungen, Träumen usw.); diese Gebrauchsweisen sind primär — der Gebrauch in Beschreibungen hat sich erst daraus entwickelt.

Nun versteht man, warum die spätlateinischen Autoren und der Übersetzer der vier Bücher, warum Villehardouin und z. T. Chrétien Beschreibungen von Tempeln usw. nicht im Impf., sondern im P. d. vornehmen: sie wollten eben nicht sagen, „man *sah* das und das“ — sie wollten lediglich konstatieren: „Der Tempel war 60 Ellen lang“, „der Mann war wohl 17 Fufs lang (Yvain 322, s. oben)“ usw. So selbst noch Rabelais I, VIII: Sa ceinture *fut* de trois cens aulnes et demie (...), dort weitere Beispiele. Auch wo es sich nicht um eine Zahlenangabe handelt, sondern um eigentliche Beschreibung („sein Körper war schön“), kam es dem afrz. Autor häufig mehr darauf an zu konstatieren als zu schildern; daher auch: gent *out* le cors (Roland), sogar Si vi qu'il *ot* grosse la teste (Yvain 295, was man etwa interpretieren könnte mit „Wie ich sah, hatte er *wahrlich* einen dicken Kopf“). Das Impf. steht eben nur dann, wenn die Beschreibung wirklich um der Beschreibung willen erfolgt (nicht um der Konstatierung oder Behauptung willen). — Wenn der lateinische Autor in Beschreibungen (wie z. B. der Beschreibung des Tempels Salomos) bereits das Impf. gebraucht, so beruht das darauf, dafs er das zu Beschreibende bereits synthetisch vor sich sieht („Man *sah*, dafs der Tempel 60 Ellen lang war“ usw.). Eine solche synthetische Anschauung war den afrz. Autoren im allgemeinen noch nicht gegeben. Das P. d. teilte lediglich mit, dafs etwas geschah oder war — das Impf. zugleich, wie es geschah oder war. Kein Wunder, dafs die afrz. Autoren sich zumeist mit der Mitteilung, dafs etwas war, begnügten; das Impf. brauchten sie nur dann, wenn das zu Beschreibende ihre Vorstellungskraft in besonderem Mafse erregte, wenn, wie Lorck es allgemein vom Imperfekt-Denkakt sagt, „ihre Seele mitvibrierte“. Dazu stimmt die Bemerkung Körnigs (S. 14),

daſs Villehardouin das Impf. in der zusammenhängenden Erzählung nur höchst selten gebrauche, Joinville dagegen sehr häufig: Joinville erzählt die Verhältnisse subjektiv, er läſst seine Person in den Vordergrund treten und versetzt sich in die Zeit zurück, da er an der Seite Ludwigs des Heiligen an den Ereignissen teilnahm — Villehardouin dagegen erzählt als Chronist: er berichtet die Tatsachen einfach als solche und spricht von sich selbst nur in der dritten Person, wie von einem Fremden.

Damit in der Beschreibung ein Impf. gesetzt wurde, muſste anfangs nicht nur die Situation als solche die Vorstellungskraft besonders anregen, sondern auch das Verbum selbst. Es läſst sich nämlich beobachten, daſs zu einer Zeit, da unanschauliche Verben wie *avoir* und *être* noch vorwiegend im P. d. erscheinen (bels *fut*; gent *out* le cors) anschauliche Verben wie „sitzen" und „tragen" schon im Impf. stehen: Roland erinnert in seiner erregten Rede an die 15 Gesandten, die Marsilius, der Verräter, geschickt hat (v. 203): Cascuns *portout* une branche d'olive; Aleschans 5325: A grant merveille *ot* bien son cors armé: En son dos *erent* ·II· blanc hauberc safré, Et ·II· espées pendent à son costé, Et si *portoit* un tel espié quarré (...); Ganelon erzählt dem Blancandrin die Prahlerei Rolands (v. 383): «Hier main *sedeit* l'emperere suz l'umbre (...)» [dagegen: Li chastiaus *sist* an un pui haut (Cligés 1256, bloſse Angabe)]; Aleschans 788: Li cuens Guillaumes fu iriez et dolanz, Vivien vit qui *gisoit* toz sanglanz, Plus soef flere que basme ne pimenz: Sor sa poitrine *tenoit* ses mains croissant (...). Es sind Verba, die auch öfter im Präsens erscheinen: Rol. 116 (Un faldestoed i *out* ...), Là *siet* li reis ki dulce France tient (...); v. 1491: *Siet* el cheval (...) usw.

Es soll freilich nicht behauptet werden, daſs der feine Unterschied zwischen bloſser Konstatierung und anschaulicher Beschreibung immer beachtet worden wäre, daſs die Phantasie des Dichters nicht zuweilen versagt hätte: so erwartet man in Blancandrins Rede (v. 386) nicht: En sa main *tint* une vermeille pume, sondern *teneit*; im Cligés 4662 (M.-L. III, § 113) nicht: Cligés (...) *Sist* sor Morel, sondern *seoit*; es ist auch wenig konsequent, wenn der Roland-Dichter in v. 231 schreibt: Meillor vassal n'*aveit* en la cort nul — in v. 775 dagegen: Meillor vassal n'*ot* en la cort de lui. Aber willkürlich darf der Gebrauch des Impf. und des P. d. in der afrz. Beschreibung nicht genannt werden; wenn die obige Regel nicht immer beachtet worden ist — bestanden hat sie dennoch.

Sie wird auch dadurch bestätigt, daſs Zeitangaben, die, im Gegensatz zu den Ortsangaben, unanschaulich sind, überwiegend im P. d. erscheinen; Yvain 410: Espoir si *fu* tierce passée, Et *pot* estre pres de midi, Quant l'arbre et la chapele vi; Aucassin 12, 2: Ce *fu* el tans d'esté el mois de mai (...).

Die Gewohnheit, Beschreibungen im Impf. zu geben, ist also von den anschaulichen Verben ausgegangen. Wo wir im älteren Afrz. ein Impf. finden, da hat es anschauliche Kraft. In demselben

Maſse nun, in dem dieser Gebrauch des Impf. in der Beschreibung allgemeiner wird (und das ist seit Joinville und Aucassin der Fall), beginnt seine anschauliche Kraft zu verblassen, und heute, wo es einfach Vorschrift ist, ist sie gleich Null. So hat sich das Französische auch hier, indem es einen Gebrauch mechanisch verallgemeinerte, eines wertvollen Stilmittels beraubt.

§ 44. Aber auch nachdem das Impf. in der Beschreibung schon allgemeiner geworden war, stehen objektiv dauernde Tatsachen, die ihrer Natur nach unanschaulich sind, noch immer überwiegend im P. d. So gewöhnlich *il ot nom*, *il ot trois fiz*, *il pot*, *il sot* usw. (Vgl. die Stellen für *ot nom* und *avoit nom* bei Körnig S. 23). Andrerseits heiſst es bezeichnenderweise im Roland v. 2744: «Jo si nen ai filz ne filie ne heir; Un en *aveie*: cil fut ocis hier seir»: hier handelt es sich nicht um eine bloſse Konstatierung, hier „vibriert die Seele mit". Oder Alex. 402: «O filz, cui ierent mes granz ereditéz, mes larges terres dont jo *aveie* asez (. . .)» = 'Stell dir vor, ich hatte sie für dich!' [wo M.-L. III, § 105 ein Impf. der Bescheidenheit (?) sehen will]; ib. 479 (L, A und P): «Jo *attendeie* de tei bones noveles» (= 'Stell dir vor, wie ich dastand und wartete'); ähnlich v. 389: «Vif *atendoie* qued a mei repaidrasses!» (hier hat nur P das Impf.; L und A haben *attendi*. — *Vif* braucht nicht in *vis* verändert zu werden, da es sich auf *à mei* beziehen kann); vgl. auch Voſsler, Frankreichs Kultur, S. 76 und neue Ausgabe S. 383.

Ebenso ist es begreiflich, daſs das einleitende „Es war einmal" früher (etwa bis zum 15. Jh.: Morf, N. Spr. XII, 308) nicht *avoit* oder *estoit* heiſst, sondern *ot* oder *fut*: zu Anfang der Erzählung kann das Sein eben nur konstatiert, nicht aber anschaulich aufgefaſst werden.

Das zu Beschreibende braucht nicht objektiv dauernd zu sein: *il ot nom* ist objektiv dauernd, aber keine Beschreibung; *il était minuit* ist Beschreibung, aber nicht objektiv dauernd. Indem das spätere Frz. nun aber noch einen Schritt weiter ging und auch das objektiv Dauernde regelmäſsig ins Impf. setzte, hat es den anschaulichen Wert des Impf. in Beschreibungen noch weiter herabgemindert.

4. Die wiederholte Handlung (Gewohnheit).

§ 45. Noch mehr als der Gebrauch des Impf. in Beschreibungen ist sein Gebrauch zur Bezeichnung der wiederholten Handlung dem Romanischen ursprünglich fremd: Villehardouin § 194: Li novials emperere *ala sovent* veoir les barons en l'ost; Joinville § 206: *Trois foiz* nous *geterent* le feu gregois celi soir, et le nous *lancierent quatre foiz* à l'arbalestre à tour. Weitere Beispiele bei Körnig S. 12. Die vier Bücher ersetzen sogar ein lat. Impf. durch das P. d.: 1. Könige 17, 16 (= B.-W. 14, 44): Goliath *par quarante jurs* le matin e le vespre à l'ost de Israel *vint* e *returnad* =

Procedebat vero Philistaeus mane et vespere, et stabat quadraginta diebus.

Ja noch heute können auch wiederholte Handlungen durch das P. d. ausgedrückt werden: Maupassant, Bel-Ami 231: elle murmura deux ou trois fois de suite (M.-L. III § 112, dort weitere Beispiele aus anderen romanischen Sprachen, vgl. Vising).

Es ist aber begreiflich, daſs die Gewohnheit aufkam (oder wieder aufkam, denn sie bestand ja schon im Lat.), die wiederholte Handlung ins Impf. zu setzen: sie ist eben ihrer Natur nach anschaulicher als die einfache; sie fordert geradezu dazu heraus, nicht bloſs konstatiert zu werden (wie diese), sondern ausgemalt. Z. B. Rabelais I, XXIII: *S'esveilloit* donc Gargantua environ quatre heures du matin (mit der für lebhaft vorgestellte Handlungen charakteristischen Voranstellung des Verbums, vgl. § 33). Doch bestand oder besteht, wie gesagt, eine feste Regel hier nicht: auch die wiederholte Handlung kann einfach konstatiert werden (durch das P. d.).

Während andere Autoren sich damit begnügen, den Gebrauch des Impf. zur Bezeichnung der wiederholten Handlung einfach in einer besonderen Rubrik zu registrieren, hat Körnig (S. 11) in durchaus zutreffender Weise versucht, diesen Sonderfall auf die allgemeine Anwendung dieses Tempus zurückzuführen. „Zur Bezeichnung einer wiederholten Handlung wird das Imperfekt gesetzt, indem man die Wiederholungen der Handlung als eine Kette auffaſst, gleichsam als eine einzige intermittierende Handlung, welche in einem gewissen Zeitpunkt noch fortdauerte." „Wird die Kette der Wiederholungen nicht als noch fortlaufend in dem Momente der Vergangenheit, sondern in sich zusammengefaſst dargestellt, so tritt das hist. Perfekt ein." Da nun auch das Impf. in der Beschreibung eine „in einem gewissen Zeitpunkt noch fortdauernde" Handlung bezeichnet, ist das Impf. zur Bezeichnung der wiederholten Handlung identisch mit dem vorher betrachteten Impf. in der Beschreibung. Und ebenso wie das zu Beschreibende sowohl einfach konstatiert (P. d.) wie auch ausgemalt werden konnte (Impf.), so kann die wiederholte Handlung noch heute sowohl zusammenfassend konstatiert als auch ausgemalt werden.

Wenn es nun z. B. bei Joinville § 177 heiſst: Li Sarrazin à pié *entroient* toutes les nuiz en l'ost, et *occioient* les gens, là où il les *trouvoient* dormans, so ist es klar, daſs das Impf. hier eigentlich nicht gesetzt ist, um die Wiederholung zu bezeichnen (das wäre überflüssig, da ja *toutes les nuiz* dabei steht!), sondern weil eine bewegte Szene (Schlachtschilderung) vorliegt. Das Beispiel hätte also schon in § 21 aufgeführt werden können; es enthält Impff. der lebhaften Vorstellung. Noch beweisender ist vielleicht das folgende Beispiel: 1. Kön. 16, 23: Li malignes esperiz le rei Saül *plusurs feiz asaillid* e *traveillout* = Igitur quandocumque spiritus Domini malus *arripiebat* Saul (...): d. h. der Übersetzer setzt die punktuelle Handlung (*asaillid*) ins P. d., die lebhaft vorgestellte

(und durch die Anschauung verlängerte) ins Impf. (*traveillout*), ohne Rücksicht darauf, dafs die eine Handlung so gut mehrmals geschieht wie die andere, und obwohl seine Vorlage ihm nur das Impf. bot. Mit andern Worten: er verfährt ganz ebenso, wie er gėtan hätte, um eine nicht wiederholte Handlung auszudrücken.

Damit ist auch das Impf. der wiederholten Handlung auf das Impf. der lebhaften Vorstellung zurückgeführt.

5. Die „überdauernde“ Handlung.

§ 46. Wenn es heute Vorschrift ist, zu sagen: L'enfant *jouait* quand la mère entra, oder Pendant que l'enfant *jouait*, la mère entra (Lorck S. 20), also diejenige Handlung, in deren Verlauf eine andere hineinfällt, in das Impf., und die hineinfallende Handlung in das P. d. zu setzen, so ist auch diese Vorschrift erst neueren Datums. Im Afrz. konnten sowohl beide Handlungen im P. d. stehen, als auch beide im Impf. Vgl. einerseits: Alesch. 520: Bien s'en *cuida* aler à sauveté, *Quant* par devant li *sailli* Josuez (und das am Ende von § 43 zitierte Beispiel Ivain 410; andere Beispiele bei Körnig S. 15) — andrerseits; A paines *estoient* Flamenc chëu, *quant* pillart *venoient* (Froissart, hier § 22); Auc. 14, 23: Là ù Aucassins et Nicolete *parloient* ensamble, et les escargaites de le vile *venoient* tote une rue; Villehardouin § 391 (Sch. 31): Endementiers que il *queroient* plait d'une part, cil de l'ost *entroient* de l'autre part en la cité. Dagegen ib. § 203: *Endementiers* que l'emperres Alexis *fu* en cele ost, si ravint une mult granz mesaventure en Constantinople; § 289: Endementres que ce *fu*, l'empereres Baudoins ot fait ses afaires vers Salenique; auch § 482; Joinville § 578: *Tandis que* il se *porchassa* ainsic, messires G. de B. vint à li et li dist (. . .); auch § 672 (vgl. Körnig S. 26).

In diesen Beispielen zeigt sich aufs deutlichste, dafs ursprünglich weder das P. d. inchoative, noch das Impf. durative Bedeutung besafs. Vielmehr zeigt sich besonders in Endementres que *ce fu*, Tandisque il se porchassa *ainsic* die ursprüngliche Bedeutung des P. d., nämlich die konstatierende, zusammenfassende, resumierende; und in *venoient* und *entroient* die ursprüngliche Bedeutung des Imperfektums, nämlich die malende (Ausdruck einer lebhaften Vorstellung).

Die obige Regel konnte also erst entstehen, als das P. d. (als Tempus der Erzählung) die inchoative Bedeutung angenommen hatte und sich demgemäfs die Gewohnheit herausgebildet hatte, die nicht-inchoative, schon bestehende Handlung ins Impf. zu setzen. Das so gebrauchte Impf. ist aber nichts anderes als ein Impf. der Beschreibung (es dient dazu, örtliche wie zeitliche Verhältnisse oder bestehende Zustände anzugeben, welche gleichsam den Hintergrund für die Haupthandlung bilden“: Körnig S. 15). Es malt die Situation. Damit ist auch dieser Gebrauch des Impf. auf den Gebrauch als Impf. der lebhaften Vorstellung zurückgeführt.

§ 47. Dafs auch heute wieder Sätze gebildet werden wie: il s'ouvrait un passage, lorsqu'il *tombait* dans son sang (E. et J. de Goncourt), wurde bereits in § 35 gezeigt und besprochen.

§ 48. Im Hinblick auf den eingangs erwähnten Gebrauch des Impf. zum Ausdruck der „überdauernden" Handlung hat man diesem Tempus allgemein die Bedeutung zugesprochen, die Handlung als „imperfekt", d. h. als unvollendet, unabgeschlossen, „*commencé, mais non encore fini*" zu bezeichnen. Deshalb wird es auch von X. Ducotterd („Die graphische Darstellung des Impf. und des P. d.", N. Spr. XI, 193 ff.) als unbegrenzte Linie dargestellt. Diese Auffassung ist aber schon von Lorck (S. 20) widerlegt worden, u. a. durch den Hinweis auf Sätze wie Il ne *sortait* pas tant que durait l'hiver, wo die Dauer des Nicht-Ausgehens durch die Zeitangabe genau begrenzt ist. Es zeigt sich also selbst heute noch, dafs nicht die „imperfekte" Bedeutung des Imperfektums die primäre ist, sondern die pittoreske („Er safs den ganzen Winter lang zu Haus"); nur diese Bedeutung gilt ausnahmslos.

6. Das Impf. in *si*-Sätzen (und im Konditionalis).

§ 49. Wir kommen nun zu besonderen Gebrauchsweisen des Impf., von denen aber mindestens die eine zu den ältesten gehört: die im *si*-Satz und im Konditionalis. Sagt man: *s'il veneit, je partireie*, so werden Formen der Vergangenheit (*veneit*) bzw. der Vergangenheit in der Zukunft (*partireie* < partire *habebam*) zur Bezeichnung einer Möglichkeit in der Gegenwart gebraucht (= 'angenommen, er kommt, so wird meine Abreise stattfinden'). Wie das zustande gekommen sei, ist hier nicht zu untersuchen (vgl. darüber Tobler, V. B. II Nr. 17; auch meine „Modi", S. 91 ff. und 94 ff.); auch ob *partire habeo* und *partire habebam* als „ich habe (hatte) abzureisen" und nicht vielmehr als „ich habe (hatte) das Abreisen vor" zu deuten ist (vgl. mein „Futurum" S. 51 ff.), kann hier dahingestellt bleiben. Wenn man aber schon Formen der Vergangenheit braucht, um metaphorisch die Nichtwirklichkeit in der Gegenwart auszudrücken, so erhebt sich die Frage, warum man dann das Impf. wählte und nicht das P. d., warum man „s'il *venait*" sagt und nicht „s'il *vint*", und warum man das Konditionale überwiegend mit *habebam* bildet und nur in sehr beschränktem Mafse mit *habui* (ital. *egli amerebbe* < amare *habuit*).

Nun, auch diese Frage ist m. E. nur zu lösen, wenn man annimmt, dafs auch hier Impff. der lebhaften Vorstellung vorliegen. Es handelt sich ja, wie auch Tobler sagt (a. a. O. II[1], 143 = II[2], 158), um etwas „blofs Gedachtes". Nun stellt man sich aber das (häufig erwünschte, ersehnte) Kommen usw. schon wegen der sich daraus ergebenden Folgen (die dann das Konditionale mitteilt) so lebhaft vor, dafs hier nicht ein „reiner Denkakt", sondern nur ein „Phantasie-Denkakt" in Frage kommt. *s'il vint* war deshalb unmöglich, weil es sozusagen einen zu grofsen Realitäts-

gehalt gehabt hätte. s'il *venait* dagegen bezeichnet ein sinnendes Verweilen bei dem Vorgang und vergleicht sich somit dem in § 34 erörterten *Vous disiez?* *s'il veneit* war dem, was man auszudrücken hatte, um eben so viel angemessener als *s'il vint,* wie *je vi qu'il veneit* angemessener war als *je vi qu'il vint* (§ 39). Daher findet man von vornherein *s'il veneit* auch in einer Zeit, wo das Impf. noch selten war.

Nun erst versteht man, warum im Frz. die anschauliche Ausdrucksweise *s'il venait, je partirais* die mehr logische: *s'il vinst, je partisse* aus dem Felde geschlagen hat. (Nur bei der nicht mehr erfüllbaren Bedingung ist der Konj. noch möglich: *s'il fût venu, je fusse parti*). Nach Vising II, 66 f. wäre das Impf. hier sogar zunächst in abhängigen Konditionalfügungen aufgetreten, z. B. Cligés 2223: Et bien set qu'il n'i faudroit mie, se il li *requeroit* s'amie; — dann erst in selbständigen. In solchen abhängigen Fügungen steht es nun zweifellos als Impf. des Inhalts (eines Denkens, Wissens, Sagens usw.). Eine genauere Untersuchung wäre wünschenswert.

§ 50. Dieses sinnende Verweilen erstreckt sich zumeist auch auf den Obersatz des Bedingungsgefüges: (*s'il veneit*), *je partireie* = partire *habebam* = 'so hatte ich das Abreisen vor'. Es ist aber begreiflich, dafs der Obersatz, der die Lösung der Spannung bezeichnet, den Ausdruck der Tatsächlichkeit (partire *habui* statt: partire habebam) immerhin eher zuliefs als der Untersatz ('wenn er käme'), der die Spannung selbst ausdrückt. So wird also im Italienischen *egli ameria* (< amare *habebat*) durch egli *amerebbe* (< amare *habuit*) verdrängt. Zu unserer Erklärung stimmt die Beobachtung, dafs die Poesie (und die Volkssprache) den Typus *ameria* bewahrt hat; *ameria*, das einen „Phantasie-Denkakt" ausdrückt, ist poetischer als das blofs konstatierende *amerebbe.* Ferner stimmt dazu, dafs sich die *habebam*-Formen zwar in der 3. Person gehalten haben, in der 1. Person dagegen aufgegeben worden sind: wenn wir vom möglichen Tun eines Dritten berichten, sind wir eher zu besinnendem Verweilen geneigt als wenn wir von unserem eigenen Vorhaben reden, das wir in unserer Impulsivität gern als tatsächlich hinstellen.

§ 51. Vofsler (Frankreichs Kultur, S. 76) möchte die Erhaltung oder Wiedereinführung des schon mit dem Untergang bedrohten Impf. im Afrz. aus der Verwandtschaft mit den flexivischen Formen des Konditionalis erklären, die für das Franz. ein so enges Assoziationsverhältnis zwischen den hypothetischen und den statisch-temporalen Formen beweise, wie es z. B. im Italienischen nicht bestehe. „Zu einer Zeit, wo das Impf. in der historischen Perspektive noch ziemlich machtlos ist, hat es in der hypothetischen sich schon gewaltig ausgebreitet. Im Kielwasser des Konditionalis hat es seinen Einzug in die Syntax gehalten". Danach wäre also die bedingende Funktion des Impf. die primäre.

Wenn wir nun zu zeigen versuchten, daſs auch der bedingenden Funktion des Impf. „Phantasie-Denkakte“ zugrunde liegen, so steht unsere Auffassung mit der Voſslerschen nicht im Widerspruch. Daſs aber die Funktion des Impf. als Ausdruck der lebhaften Vorstellung die ältere ist, beweisen die schon angeführten Verse der Passion (= B.-W. 5, 55: donc s'*adunoent* li felon, veder *annouent* pres Ihesum), die älter sind als die hypothetisch-temporalen Imperfekta aus dem Alexius, auf die Voſsler sich beruft. Daſs auch in diesen Beispielen aus dem Alexius [Vis *attendeie* (. . .); mes larges terres dont jo *aveie assez*] Phantasie-Denkakte vorliegen, versuchten wir bereits in § 44 zu zeigen. — Übrigens findet sich auch die plusquamperfektische Verwendung (*il aveit servit*), die nach Voſsler (S. 77) dem bedrohten Impf. auſserdem noch hilfreich gewesen sein mag, schon in der Passion (B.-W. 5, 50: Donc l'en gurpissen sei fedel, cum el desanz dit or *aveit*).

§ 52. Über die Frage, wie und warum das Imperf. in den Bedingungssatz eingeführt worden ist, gibt es eine umfangreiche Literatur, mit Erklärungen, die von der obigen Auffassung vielfach abweichen. Meyer-Lübke III, 736, der das Gleiche bereits bezüglich seiner Auffassung und der damals vorhandenen Literatur feststellt, nimmt eine „Attraktion“ an, derzufolge das Imperfektum, mit dessen Hilfe das Konditionalis des Hauptsatzes gebildet wird, in den Nebensatz gedrungen sei; ihm folgt A. Sechehaye, Rom. Forsch. XIX, 351 (1906). Aber damit ist die Frage nur verschoben: warum wird das Konditionale im Französischen mit *habebam* gebildet und nicht mit *habuit*, und warum ist da, wo es mit *habuit* gebildet wurde, nicht die gleiche „Attraktion“ **si habuit* eingetreten? Überdies zeigt Gamillscheg, Studien zur Vorgesch. einer rom. Tempuslehre, Wiener Sitzungsberichte 1913, S. 187, daſs das Imperfektum nach *si* früher in Verbindung mit anderen Formeln im Hauptsatz auftritt als mit *dare habebam*, was man kaum (mit Sechehaye) auf einen Zufall zurückführen kann. Gamillscheg selber gibt für diese Einführung des Imperf. in den *si*-Satz zwei Gründe an: Einmal (S. 41) die von H. Blase, Hist. Gramm. der lat. Sprache S. 149f. belegte Erscheinung, daſs das Imperfekt der Verba des Könnens und Müssens schon im klass. Latein nicht präterital, sondern potential-präsentisch gebraucht werden; ich glaube aber nicht, daſs man damit bis an das erstrebte Ziel gelangt, da es sich hier um einen Spezialfall handelt, den Sechehaye a. a. O., S. 333 richtig erklärt, und da ich die Formel *facere habeo* nicht zu den Verben des Müssens und Sollens rechne (vgl. mein „Futurum“ S. 51ff.). G.'s anderes Argument (S. 176) ist die Tatsache, daſs auf frz. Boden in der Abhängigkeit der Indikativ des Impf. endgültig die Rolle des entsprechenden Konjunktivs übernommen und bis heute bewahrt hat: als *dixit quod cantaret* durch *dixit quod cantabat* ersetzt wurde (*cantasset* kam hier nicht in Betracht, da es bis in historischer Zeit präterital war; *quod cantasset* war vielmehr Präteritum zu *dixit quod cantabat* 'daſs er singe') — da sei der Potentialis *cantabam*

auch in den *si*-Satz (statt *si cantarem*) getreten. Dieses Argument scheint mir mafsgebender als das andere; ich möchte es etwa so formulieren: Das präsentische *cantat* konnte abhängig durch folgende drei Formeln ausgedrückt werden: *dixit quod cantaret*, *dixit quod cantabat* und *dixit quod cantavit* (dafs auch letztere existiert hat, zeigen die afrz. Beispiele oben in § 40). Als nun *cantaret* unterging, übernahm *cantabat* seine Funktion und geriet dadurch in Gegensatz zu dem objektiveren *cantavit*, d. h. es wurde als subjektiver empfunden, das Imperfektum wurde modal und war nun geeignet, in den *si*-Satz zu treten. Diese Möglichkeit hätte sich aber kaum realisiert ohne den in meinen „Modi“ angenommenen metaphorischen Gebrauch der Vergangenheit zum Ausdruck der Unsicherheit in der Gegenwart. Das sei noch durch folgendes Beispiel erläutert, gerade einem der ältesten, die Gamillscheg (S. 188) für Impf. im *si*-Satz (prov.) gefunden hat; *que profeita ad ome si tot lo mon gazanava?* = quid prodest homini, si universum mundum lucretur (nach Marc. 8, 36). Dieser Gedanke hätte auch durch den Ind. des Präsens dargestellt werden können: 'Was hilft es ihm, wenn er *gewinnt*'. Aber auch das hier gewählte Imperfektum ist durchaus verständlich: 'angenommen, er *gewann*; was dann? dann zeigt sich, stellt sich heraus, dafs es ihm nichts nützt'. D. h. die Vergangenheitsform stand in solchen Fällen zunächst in ihrer eigentlichen Bedeutung: man stellte die Bedingung als schon eingetreten, schon vergangen dar, um dem Hörer die daraus folgenden Konsequenzen besser klar machen zu können; von da aus entwickelte sich das Gefühl, *si cantabat* 'denke dir: er sang' sei im Verhältnis zu *si cantat* 'denke dir: er singt' der subjektivere, unsicherere Ausdruck der Bedingung. Da nun aber in dieser Redeweise die Aufforderung an den Hörer liegt, sich das bedingende Geschehen lebhaft vorzustellen, kam nur das Imperfektum in Betracht (*si cantabat*) und nicht auch das Präteritum (**si cantavit*), das doch nach *quod* gebräuchlich gewesen ist.

7. Das Impf. „de conatu“.

§ 53. Am schönsten zeigt sich das Impf. der lebhaften Vorstellung in Fällen wie: *J'étouffais* = ich wäre beinahe erstickt; die Amme Oenone in Phèdre IV, I zu Theseus: (...) Phèdre *mourait*, seigneur, et sa main meurtrière *Éteignait* de ses yeux l'innocente lumière, J'ai vu lever le bras, j'ai couru la sauver, Moi seule à votre amour j'ai su la conserver; Mme de Staël, Corinne XIII, VI (Haas, Frz. Syntax 405): Il lutta cependant heureusement contre elles (= les vagues), atteignit le vieillard, qui *périssait* un instant plus tard, le saisit et le ramena sur le bord, usw. Hier, wo nach dem Schulausdruck ein Impf. *de conatu* vorliegt, mufs man in der Tat von „Phantasie-Denkakten“ sprechen, insofern hier eine Umgestaltung der Wirklichkeit in Erscheinung tritt: die Erregung läfst dem Sprechenden Dinge, die nur beinahe geschehen wären oder

nur im Begriff waren zu geschehen, so erscheinen, als ob sie bereits wirklich eingetreten wären. Von dem, was man lebhaft befürchtet, bildet man sich ein, es geschehe bereits. So erzählt Thomas Mann in den „Buddenbrooks" (II, 490) von dem kleinen Hanno Buddenbrook, der unpräpariert in der Schule sitzt und wahnsinnige Angst vor dem „Darankommen" hat: Nun kreuzte Doktor Mantelsack die Beine und blätterte in seinem Notizbuch. Hanno Buddenbrook saſs vornüber gebeugt und rang unter dem Tische die Hände. Das B, der Buchstabe B war an der Reihe! Gleich würde sein Name ertönen, und er würde aufstehen und nicht eine Zeile wissen, und es würde einen Skandal geben, eine laute, schreckliche Katastrophe, so guter Laune der Ordinarius auch sein mochte (. . .). Die Sekunden dehnten sich martervoll. „Buddenbrook" . . . jetzt *sagte* er „Buddenbrook" . . . — „Edgar" sagte Doktor Mantelsack.

Es sind Halluzinationen. Die Logik und die Pedanterie würde ein „er glaubte, der Lehrer sage 'Buddenbrook'" verlangen, und ebenso statt des schon in § 39 angeführten: Charles voulut feuilleter son dictionnaire de médecine; il n'y voyait pas, les lignes *dansaient* (Flaubert, Mme Bov.) ein *il croyait* que les lignes dansaient, oder noch besser *dansassent*, wie das Afrz. und das Spätl. gesagt hätten. Oder: in demselben Roman (73 ≐ 57) wird erzählt, wie Emma mit dem Grafen tanzt: Ils commencèrent lentement, puis allèrent plus vite. Ils tournaient: tout tournait autour d'eux, les lampes, les meubles, les lambris, et le parquet, comme un disque sur un pivot. Natürlich haben die Lampen, Möbel usw. sich nicht wirklich gedreht — der Tanzenden ist es nur so vorgekommen. Wie man nun hier, der Logik nach, sagen müſste: *er* glaube, die Zeilen tanzten, *sie* glaubte, die Lampen kreisten — so müſste man in den obigen Beispielen sagen: *ich* glaubte zu ersticken, *ich* (oder *man*) glaubte, Phädra begehe Selbstmord, *man* glaubte, der Greis gehe schon unter, usw. Teils erscheinen dem Sprechenden seine eigenen Einbildungen so lebhaft, daſs er sie als wirkliche Tatsachen ausdrückt: teils versetzt sich der Autor so lebhaft in die Seele seines Geschöpfes, daſs er dessen Halluzinationen als Tatsachen mitteilt [wie bei dem, was seine Geschöpfe denken oder reden, z. B.: du reste, tous les hommes *étaient* des égoistes (*dachte* sie oder *sagte sie*)]; Flaubert, Educ. sentim. 524 (vgl. § 39)], oder endlich der Autor gibt Einbildungen wieder, die jeder beliebige Zuschauer bei einer aufregenden Szene gehabt hätte („il *périssait* = man glaubte schon, er gehe unter"). Da es sich immer um aufregende Szenen handelt, sind es auch ganz bestimmte Verba, die so gebraucht werden, vor allem solche des Untergehens, Umkommens, Sterbens. So auch im Portugisischen, Spanischen, Italienischen und Rumänischen (Beispiele bei Vising I, 71, 135, 206, II, 64; M.-L. III § 103).

Vising (I, 71) bemerkt dazu: „In dieser Anwendung tritt ein bestimmter, mit dem des Perfekts scharf kontrastierender Charakter des Impf. deutlich zu Tage: die Nichtvollendung". Daſs dem Impf. diese Bedeutung nicht zukommt, wurde bereits in § 48 gezeigt.

Ebenso unhaltbar ist die Erklärung Meyer-Lübkes (III, § 103): dieser auffällige Gebrauch erkläre sich namentlich bei dem am häufigsten vorkommenden lat. *moriebatur*, ital. *moriva*, frz. il *mourait*, span. *moria* 'er starb beinahe' wohl aus der Dauer: 'er starb langsam dahin', was im Gegensatz zu ital. *morì*, frz. *il mourut*, span. *murió* 'er starb' leicht den gegensätzlichen Begriff 'er starb nicht tatsächlich, er starb annähernd' habe erhalten können. — In der älteren Sprache kommt ja, wie bereits mehrfach gezeigt wurde, dem Imperfektum die Bedeutung der objektiven Dauer garnicht zu; speziell hiefs *il mourait* durchaus nicht 'er starb langsam dahin' (M.-L. denkt an nfrz. *il mourait* = 'er lag im Sterben'), in dem Froissart-Beispiel (§ 22): „Là perdoient li pluiseur force et tresbuchoient l'un sus l'autre, et s'estindoient et *moroient* sans cop férir" kann von einem langsamen Dahinsterben keine Rede sein. Das Impf. „de conatu" ist aber schon zu einer Zeit zu belegen, in der das Impf. die Bedeutung der objektiven Dauer noch nicht besafs. Vising (II, 64) führt schon aus dem *Yvain* an: Por ce tel duel par demenoit La dame, qu'ele *s'ocioit* (v. 1203; auch v. 6514).

Überdies wird sowohl von Meyer-Lübke als von Vising in rationalistischer Weise das Wesen der Erscheinung verkannt; beide setzen voraus, dafs der Sprechende zwar eine Hyperbel gebrauche („ich erstickte, er starb, er kam um"), gleichzeitig aber durch den Gebrauch des Impf. (das im „scharfen" Gegensatz zum P. d. stehe) den Hörer gewissermafsen darauf aufmerksam mache, *dafs* er eine Hyperbel gebrauche — damit nur ja kein Mifsverständnis entstehe. Zum Überflufs belegt Strohmeyer (Stil 49) auch *il étouffa* statt *il étouffait*: Zola, Germinal 343: Après deux voyages (d. h. nach zweimaligem Rollen des Wagens), Cathérine *étouffa* de nouveau; vgl. ib. 92: La Maheude s'était rendormie en faisant téter Estelle (. . .), sa fille en travers du ventre, gorgée de lait, *assommée* elle aussi et s'*étouffant* dans la chair molle des seins; ib. 423; Il avait dormi deux jours d'un sommeil de brute, gorgée, *assommée*; Flaubert, Mme Bov. 68: Elle eut des *étouffements* aux premiers chaleurs; Maupassant, Pierre et Jean 230: Elle eut un spasme, une *suffocation*. Die Hyperbel kann eben sowohl als Inhalt einer Wahrnehmung (Impf.) als auch als Tatsache (P. d.) ausgesprochen werden.

8. *S'il bougeait, il mourait = s'il avait (eût) bougé, il serait mort.*

§ 54. Auch diese „affektische Permutation", von der Vofsler, Positivismus S. 34 und Logos VIII, 294 spricht, ist m. E. nicht etwa daraus zu erklären, dafs man in der Erregung kürzere Formen statt der längeren gebrauche, sondern aus unserem Impf. der lebhaften Vorstellung. *S'il bougeait, il mourait* ist = 'man *sagte* sich: „Wenn er sich rührt, stirbt er!"' oder: 'man stelle sich vor, er *rührte* sich — dann *starb* er'. Vom Standpunkte der Gegenwart aus, für die objektiv-logische Darstellung, ist die Bedingung nicht erfüllt

worden und daher auch die Folge nicht eingetreten: er hat sich nicht gerührt, und infolgedessen ist er auch nicht gestorben; für die objektiv-logische Darstellung käme also nur die Ausdrucksweise *s'il avait* (*eût*) *bougé, il serait mort* in Frage. Aber der so Sprechende drückt sich eben nicht objektiv-logisch aus, er stellt die Sachlage nicht von seinem eigenen gegenwärtigen Standpunkt aus dar — sondern er versetzt sich in die Vergangenheit und stellt die Sachlage so dar, wie sie einem Augenzeugen erscheinen mufste: damals war die Erfüllung der Bedingung (dafs er sich rührte) noch möglich, und demgemäfs auch der Eintritt der Folge (dafs er starb); dafs die Bedingung sich nicht erfüllen würde, hatte sich damals noch nicht herausgestellt. Deshalb wirkt nun diese Permutation affektisch: vom Standpunkt der Gegenwart aus kann man beruhigt sein, die Bedingung ist ja nicht eingetreten — aber die Sachlage wird eben so dargestellt, wie sie einem ängstlichen Zuschauer erscheinen mufste, der das sich Rühren und das Sterben noch befürchtete. Dementsprechend ist *s'il avait bougé, il serait mort* die verstandesmäfsige — *s'il bougeait, il mourait!* dagegen die affektische Darstellungsart.

Das zeigt sich aufs klarste in folgenden Beispielen aus Zola's Débâcle: p. 306 (C'était, là-haut, un véritable ouragan déchaîné . . .) *Évidemment*, la position ne *pourrait* être gardée longtemps, si de l'artillerie ne *venait* au plus tôt. Vom Standpunkt der Gegenwart aus: die Artillerie ist gekommen, und infolgedessen hat die Stellung gehalten werden können, also: la position n'*aurait pu être gardée*, si de l'artillerie n'*était venu*. Aber, wie schon aus dem *évidemment* hervorgeht (und auch aus dem affektischen *ne* statt *ne . . . pas* im *si*-Satz, vgl. meine „halbe Negation" in den N. Spr. 29, S. 6 ff.) handelt es sich um Reflexionen der kämpfenden Truppe, also = 'sie *sagten* sich: Wenn nicht schleunigst Artillerie kommt, wird die Stellung nicht lange gehalten werden können. Oder, ib. p. 313: (Un obus brisa une pièce, tua un lieutenant et deux hommes). Pas un des coups n'était perdu, à ce point que, si l'on s'*obstinait* là davantage, il ne *resterait* bientôt plus ni un canon ni un artilleur. Objektiv: 'wenn man dort verharrt wäre, so wäre nicht Eine Kanone . . . geblieben' — hier aber dargestellt als Reflexion: '. . . so dafs man sich *sagte*: Nicht Eine Kanone wird bleiben, wenn man da verharrt'. Oder ib. 383: Était-elle allée à Bazeilles? Peut être, s'il l'*interrogeait*, lui *donnerait*-elle des nouvelles? In dem Satze Froissart's (II, 82, Vising II, 65): Et *veoient* bien, se il *estoient pris*, il *estoient mort* steht das Verbum der Wahrnehmung (*veoient*) noch dabei.

In den Zola-Beispielen ist im Hauptsatz durch das Konditionale immerhin noch die Zukünftigkeit des Bedingten bezeichnet (si l'on s'obstinait là, il ne *resterait* . . .) — in s'il bougeait, il *mourait* nicht mehr. Aber auch das ist begreiflich. Es wird nämlich auch in direkter Rede, und besonders gern bei solchen Verben wie *mourir*, die Zukünftigkeit des Bedingten unbezeichnet gelassen: Rol. 576 «Mort *sunt* li cunte, se est ki mei en creit»; Alisc. 3304: «Mort *sunt* paien, se nos les i trowon»; Rol. 3955: «S'uns en

escapet, morz *ies* e cunfunduz!»; Karlsreise 52: «Se mençonge avez dite, à fiance *estes* morte!»; V. Hugo, Hernani I, 1: «Deux mots de plus, duègne, vous *êtes* morte!»; bei anderen Verben: Rol. 2119: «Se Rollanz vit, nostre guerre nuvelet: Perdut *avum* Espagne nostre terre»; Yvain 1533: Il *est* honiz, se il s'en va; V. Hugo, Marion de Lorme II, 1; «Messieurs, si le public goûte ses rapsodies, C'en *est* fait du bel art des tragi-comédies!»; Daudet, Le petit Chose I, II: «Si c'est Jacques qui y va, dit il, la cruche *est* cassée, c'est sûr». Das Zukünftige steht dem Sprechenden so lebhaft vor Augen, dafs es ihm bereits als gegenwärtig oder in der Gegenwart vollendet erscheint. So sagt er denn auch nicht: s'il bougeait, il *mourrait* = 'man sagte sich: er *wird* sterben, wenn er sich rührt', sondern *s'il bougeait, il mourait (il était mort)* = 'man sagte sich: Er *stirbt*, wenn er sich rührt'. Vgl. Michelet, Histoire de la révolution I, 187: Dangereux piège. Ou l'Assemblée *cédait*, se *mettait* en activité et *consacrait* ainsi la séparation des ordres, ou bien elle se *déclarait* insensible aux malheurs publics. Objektiv: l'assemblée *aurait* pu céder . . .; aber aus der Seele der Assemblée heraus dargestellt. Aber auch dann müfste es eigentlich heifsen: Ou l'Assemblée *céderait, se mettrait* usw. Statt: 'man sagte sich: Entweder *werden* wir das oder jenes tun', heifst es: 'man sagte sich: Wir *tun* entweder dies oder das'. Vising, der dieses Beispiel unter „Imperfectum futuri" anführt (II, 65), zitiert noch ib. I, 237: Beaucoup avaient dit qu'ils *partaient*, et ils restaient à Versailles (= direkt: '*Nous partons*!' statt 'Nous partirons!').

§ 55. Zugleich im Ober- und im Untersatz findet man die Permutation nur selten: Si ces brefs *parvenaient* aux évêques, qui étaient à Varsovie, il *était* à craindre que quelques-uns n'obéissent par faiblesse (Voltaire). Beispiele aus anderen romanischen Sprachen bei Diez III,[4] 356. Meist steht sie nur im Ober- oder nur im Untersatz.

§ 56. Im Obersatz: Dem *C'en est fait* in Marion de Lorme entspricht Lafontaine, Contes (IV, 256): Sans cet arrêt, *c'étoit fait* de la vie Du bon Renaud. Ib. V, 117: Si Néric eût voulu des baisers seulement, C'*étoit une affaire faite* (ebenso IV, 57, IV, 164, V, 200 usw.); Boileau, Epître I, v. 88: Pyrrhus *vivoit* heureux, s'il eût pu l'écouter; Maupassant XVI, 91: Certes, si nous avions passé huit jours ensemble, je l'*épousais* ('hätte ich sie geheiratet'); afrz. Joinville 296: Tuit *estoient perdu*, se ne fust li cuens; Froissart II, 67: se il se fuissent embattu (. . .), il *estoient perdu* d'avantaigne (Ebering, ZRPh. V, 338); Commines VIII, IV: si le duc d'Orléans eust marché cent pas, ils *passoient* outre la rivière (weitere Belege: Stimming, ZRPh. I, 210). Immer ist zu interpretieren: 'man sagte sich, ich sagte mir (dafs ich sie heirate), sie sagten sich (sie seien verloren). — Man kann diesen Gebrauch im Obersatz des konditionalen Gefüges allenfalls auch als Spezialfall des Imperfektums de conatu auffassen: wenn *il périssait* ('man glaubte, er gehe unter') = 'er wäre beinahe untergegangen' ist, so ist *il périssait, si je ne*

l'eusse sauvé = 'er wäre untergegangen, wenn ich ihn nicht gerettet hätte'. Auf jeden Fall erklärt sich das Impf. daraus, daſs die Aussage als Inhalt einer Wahrnehmung dargestellt wird.

§ 57. Im Untersatz des Bedingungsgefüges ist unsere Wendung seltener. Doch rechne ich hierher *n'était* im Sinne von *n'eût été*, z. B. Il eût été beau, n'*était* une cicatrice profonde (...); Beispiele bei Tobler IV, 77. Ich interpretiere: 'Man stelle sich vor, die Narbe war nicht — dann wäre er schön gewesen' (wie *s'il bougeait*, il mourait = 'Man stelle sich vor, er rührte sich — dann starb er'). Tobler gibt diese Erklärung nicht ausdrücklich, aber er sagt (S. 79), an der Wirklichkeit des Subjektes (= der Narbe) bestehe für den Sprechenden kein Zweifel; er wolle nur, daſs es einen Augenblick als nicht vorhanden gedacht werde, und damit sagt Tobler mit anderen Worten dasselbe.

Tobler stellt bei dieser Gelegenheit noch andere Erwägungen an, die an sich durchaus zutreffend sind, die ich aber für entbehrlich und für geeignet halte, den Blick minder aufmerksamer Leser vom Wesen der Sache abzulenken. *N'était* kommt nämlich nicht nur, wie oben, im Sinne von „wenn nicht gewesen wäre" (= *n'eût été*) vor, sondern auch im Sinne von „wenn nicht wäre" (= *si n'était*), z. B. je croirais l'avoir rêvé, *n'était* l'indispensable réalité du dénouement (Bourget), wofür Tobler IV, 75 zahlreiche Beispiele gibt. Es ist nun richtig, daſs man *n'était* in beiden Bedeutungen mit *sans* oder *abstraction faite de* vertauschen könnte ('ohne die Narbe, von der Narbe abgesehen wäre er schön gewesen; ohne die Tatsächlichkeit würde ich glauben geträumt zu haben'), und es ist auch richtig, daſs das Afrz. für beide Bedeutungen des *n'était* nur *ne fust* gesagt hätte (Beispiele bei Tobler IV, 79 unten und in meinen „Modi" S. 41): a) = 'wenn nicht gewesen wäre' : bien se fust ocise (...) la röyne Yselt, se ne fust li roys March qui l'en destorna (= B.-W. 30, 22); Rabelais V, VII: Ils y fussent encores, ne fust la bergère qui les avertit; b) = 'wenn nicht wäre': Rab. III, XIX; Je, respondit Panurge, voluntiers d'une femme le prendrois, ne fust que je crains deux choses (. . .).

Tobler meint nun: wie man *se fust*, *se peust*, *se osast* durch *s'il était*, *s'il pouvait*, *s'il osait* ersetzte, so habe man auch dieses *ne fust* durch *n'était* ersetzt. Aber dies gilt nur für jenes *n'était*, welches 'wenn nicht *wäre*' bedeutet — nicht aber für das uns hier interessierende *n'était* mit der Bedeutung 'wenn nicht *gewesen wäre*'. In diesem Sinne wurde nämlich *ne fust* zuvor durch *n'eût été* ersetzt (Pantagruel y eust demeuré quelque espace, n'eust été que la peste les en chassa, Rabelais II, V), und daraus hätte höchstens *n'avait été* werden können, nicht aber *n'était*.

So erklärt denn auch hier erst das Impf. als Ausdruck des Phantasie-Denkaktes, wie *n'était* = *n'eût été* sein kann.

§ 58. Auf dieselbe Weise erklären sich die (verhältnismäſsig seltenen) Beispiele für unsere Konstruktion im Deutschen. a) Im Untersatz: Schiller, Wall. Tod I, IV: „*War* ich, wofür ich gelte,

der Verräter — ich hätte mir den guten Schein gespart". Wie *n'était la cicatrice* = 'angenommen, die Wunde *war* nicht, so wäre er schön gewesen' ist, so ist dieses *war ich* = 'angenommen, ich war der Verräter (. . .)'. Wallenstein versetzt sich für einen Augenblick in das Denken seiner Ankläger: Ich will einmal annehmen, ich war der Verräter, für den man mich hält — dann hätte ich mir doch den guten Schein gespart. — b) Im Obersatz: Schiller, Tell: „Mit diesem zweiten Pfeil *durchschoſs* ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte", = 'ich *dachte* mir: Wenn ich mein Kind treffe, erschieſse ich ihn'. — c) Im Untersatz und Obersatz: Suchier, Lit. Gesch.[1] 18 (= I,[2] 16): „Des Sachsenvolkes Boten *erging* es schlecht, *war* der Burgunder nicht, Faro von Melz" (Übersetzung von Quam grave *provexisset* missis Saxonum, Si non *fuisset* inclitus Faro de gente Burgundionum) = 'Man stelle sich vor (angenommen), Faro *war* nicht — dann *erging* es ihnen schlecht'.

Zu dem Tell-Beispiel vgl. Voſsler, Logos V, 284. Die „Sicherheit, völlige Entspannung und kalte Geduld der Erwartung", die *durchschoſs* nach Voſser ausdrückt, kommt offenbar dadurch zustande, daſs dem *durchschoſs* in direkter Rede nicht: 'ich dachte mir, ich *werde* durchschieſsen' entspricht, sondern: 'ich dachte mir: ich *durchschieſse*'. Das Präsens ist natürlich bestimmter als das Futurum. So liegt denn auch in: Si je le voyais, je *l'invitais* eine gröſsere Bestimmtheit als in Si je l'eusse vu, je l'*aurais invité*, weshalb Voſsler (Positivismus S. 34) letzterem Ausdruck mit Recht ein *certainement* beifügt, um ihn mit dem affektisch permutierten einigermaſsen gleichwertig zu machen. (Direkt: „Wenn ich ihn sehe, *lade* ich ihn ein", statt: „(. . .) *werde* ich ihn einladen").

Überall ist das Impf. bzw. das deutsche Prät. Inhalt eines Denkens.

9. Andere Gebrauchsweisen: „Impf. futuri", Impf. der „Bescheidenheit", „Attraktion und Dissimilation".

§ 59. Endlich bleiben noch gewisse Gebrauchsweisen zu erörtern, die von Vising und von anderen angenommen werden.

Ein „Impf. futuri" läge nach Vising (I, 71, 136, 207, II, 64) z. B. vor in Ivain 5845: Et la dameisele i estoit Qui sa seror *deseritoit* („zu enterben gedachte"). Wieder versetzt sich der Autor in die Seele der handelnden Person; für das Fräulein ist das Enterben nicht erst zukünftig, sondern schon gegenwärtig. Man kann interpretieren „die ihre Schwester *ihrer Meinung* (*Absicht*) *nach* enterbte" (wie 'Du reste, tous les hommes *étaient* des égoistes' = 'alle Männer waren *ihrer Meinung nach* Egoisten' ist). Noch klarer ist Vising's nächstes Beispiel: Voltaire, Zaïre II, 1: Enfin, lorsqu'elle touche au moment souhaité Qui la *tirait* du sein de la captivité, On la retient = 'der sie *ihrer Meinung nach* aus der Gefangenschaft zog'.

Wieder bezeichnet das Impf. den Inhalt eines Denkens.

§ 60. Sodann dient das Impf. zum Ausdruck der Bescheidenheit. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob nicht einige der von Vising I, 75, 141, 210; II, 69 angeführten und teilweise von Meyer-Lübke III, 123, § 105 übernommenen Beispiele zweifelhaft sind und sich auf andere Art zwangloser erklären; für „Mes larges terres dont jo *aveie* asez“ (Alexius) ist dies in § 44 versucht worden. Fest steht jedenfalls, dafs man *je venais vous prier* sagt, wo man auch *je viens vous prier* sagen könnte, und ebenso ital. *volevo* für ‘ich wollte’ = ‘ich will’, *potevo* für ‘ich konnte’ = ‘ich kann’ usw. Warum steht nun, wenn man schon zur Vergangenheit griff, das Impf. (und nicht das P. d.)? — Weil der sich bescheiden Ausdrückende gewissermafsen sagen will: ‘Stelle dir vor, wie ich kam, wie ich wollte, konnte’ usw. Wir können die Nüance, die im romanischen Impf. liegt, etwa durch ein hinweisendes *so* wiedergeben: ‘Ich kam nur so’ ‘ich wollte nur so’ usw.

§ 61. Schliefslich sollen einige Beispiele für Anwendung der Impf. auf „Attraktion“ oder „Dissimilation“ beruhen (Vising I, 76, 140, 209; II 67). Ich glaube nun freilich an derartige Vorgänge in der Lautlehre viel eher als in der Syntax. Dafs ich z. B. eine Attraktion der Anführungsverba (an das Impf. des *que*-Satzes, der garnicht immer vorhanden ist) nicht anerkennen kann, habe ich bereits in § 28 ausgesprochen. Vising führt für Attraktion ferner an (II, 67: Cent nouv. I, 159): Qui estoit mal contente, c'*estoit* nostre espousée. Ist hier so unbedingt *ce fut* zu erwarten, dafs c'*estoit* besonders erklärt werden müfste? Oder: Bel-Ami 186: C'*était* peut-être la dernière fois qu'il regardait son visage. Das dürfte Inhalt einer Reflexion (vor dem Duell) sein, also indirekte Wiedergabe von «C'*est* peut-être la derniére fois que je regarde mon visage», se dit-il.

Dissimilation soll (Vising ist selbst nicht ganz sicher) u. a. vorliegen in Rabelais I, VI: Soudain qu'il fut né, ne *cria*, comme les autres enfans: «Mies, mies, mies!»; mais à haulte voix s'*escrioit*: «À boire, à boire, à boire!» Für uns ist *cria* eine blofse Konstatierung, *s'escrioit* dagegen eine Ausmalung (= ‘man stelle sich vor . . .’).

Jedenfalls wird man schwerlich ein Beispiel beibringen können, wo die Assimilation oder Dissimilation ein Impf. ergeben hätten, das entgegen der von uns angenommenen Grundbedeutung gebraucht wäre.

Schlufsbemerkung.

Durch die vorstehenden Ausführungen hoffen wir, gezeigt zu haben, dafs sich die verschiedenen Gebrauchsweisen des romanischen Impf. in der Tat auf eine einheitliche Grundbedeutung zurückführen lassen (wie Lorck gegen Vising und Delbrück behauptet hatte), und dafs diese einheitliche Grundbedeutung ursprünglich nicht die durative Bedeutung war. Sonst wären ja auch verschiedene An-

wendungsweisen, z. B. *il dit qu'elle venait* oder *s'il venait* . . ., nicht zu verstehen, da in diesen Fällen ja keineswegs gesagt werden soll, das Kommen sei ein dauerndes oder langsames gewesen.

Schwerer ist es nun freilich, für diese einheitliche Grundbedeutung, die sich uns in den vorstehenden Kapiteln enthüllt haben dürfte, eine zutreffende Bezeichnung zu finden, die den offenbar bestehenden Gegensatz des Impf. zum P. d. mit aller Schärfe zum Ausdruck bringt. Der Name „Intensivum“, den Deutschbein für das Impf. vorschlägt, befriedigt uns nicht; denn auch das P. d. kann „intensiv“ gebraucht werden, nämlich zur „intensiven Hervorhebung eines Faktums“ (Vising I, 30, 96 usw.). Etwas Ähnliches scheint uns von der Unterscheidung Lorck's („Phantasie-Denkakt“ = „reiner Denkakt“) zu gelten. „Reine Denkakte“ ohne Tätigkeit der „Phantasie“ dürfte es in der Sprache nicht geben (ganz abgesehen davon, dafs wir statt „Denkakt“ lieber „Apperzeption“, und statt „Phantasie“ lieber „Vorstellungskraft“ sagen, da wir der Phantasie eine die Wirklichkeit umgestaltende Rolle zuweisen, wie sie nur in einigen Gebrauchsweisen, z. B. beim „Impf. de conatu“, in Erscheinung tritt). Am klarsten erscheint uns die Unterscheidung Lansons (L'art de la Prose 1911, p. 266, vgl. Lorck S. 27), wonach das vergangene Geschehen durch den Gebrauch des Impf. als reflektiert erscheint, wie in einem Spiegel — während es bei Anwendung des P. d. gewissermafsen nur durch eine reine Glasplatte hindurchgegangen ist; doch läfst sich dieser Vergleich schwerlich zu einer prägnanten Definition benutzen. Er macht es aber begreiflich, wie das Impf. in einigen Verwendungsarten (*que*-Satz, *si*-Satz) an die Stelle des Konjunktivs trat, der ja das vergangene Geschehen gleichfalls als reflektiert darstellte (vgl. die Ausführungen Bonnet's in § 40), und inwiefern das Impf. eine Form ist, „in der sich modales und temporales Denken von jeher berührt haben“ (Vofsler, Logos VIII, 284); dafs das Konditionale (und ebenso das Impf. im *si*-Satz) aus einer Tempus- zu einer Modusform geworden seien, hat schon Tobler II[1], 143 betont. — Etwas Ähnliches meinten wir mit unserer Bezeichnung „Impf. als Inhalt einer Wahrnehmung“; in der Tat kann man sich ja, wenn das Impf. in bewegten Szenen, Schlachtenschilderungen usw. gebraucht wird, ohne Weiteres ein *man sah* ('*man sah* den Blutstropfen heraustreten', 'man sah sie kämpfen, fallen, sterben usw.') hinzudenken. Wir haben denn auch geschwankt, ob wir als Titel dieser Untersuchung nicht lieber „Das Imperfektum als Inhalt einer Wahrnehmung“ (oder „als Ausdruck der reflektierten Vorstellung, der verweilenden Vorstellung“) wählen sollten. Alle diese Bezeichnungen, die ja auf das Gleiche hinauslaufen, wären möglich gewesen; wenn wir uns für „Das Impf. als Ausdruck der lebhaften Vorstellung“ entschieden, so deshalb, weil uns dieser Ausdruck als der umfassendste und zugleich der Mifsdeutung, als wollten wir in unserer Abhandlung nur einen Sonderfall der Anwendung des Imperfektums betrachten, am wenigstens ausgesetzt erschien.

Was uns zu dieser Untersuchung bewog, war die Überzeugung, dafs hinter den anscheinend so verschiedenartigen Gebrauchsweisen des Imp. eine einheitliche Grundbedeutung verborgen sein müsse, und dafs die Zurückführung aller dieser verschiedenartigen Gebrauchsweisen auf jene Grundbedeutung eines der wichtigsten Probleme unserer Wissenschaft sei; dafs wir uns nicht mit der Meinung Vising's und Delbrücks begnügen dürfen, die Verschiedenartigkeit der Anwendungen komme von der Verschiedenartigkeit der angeblich im Sprachbewufstsein existierenden Anwendungstypen (oder, wie Lorck scherzend bemerkt: Die Armut komme von der *pauvreté*, oder hier besser der Reichtum von der *richesse!*). Was sich für uns dabei ergab, war die grofse und bisher noch kaum gewürdigte Rolle, die die innere Anschauung in der Sprache spielt [im Abschnitt über die Wortstellung (§ 33 ff) wäre noch manches darüber zu sagen gewesen; doch fehlte uns der Raum dazu; vgl. einiges zum Thema in der dort genannten Abhandlung]. Als ein erster Schritt in dieses noch fast ganz unbekannte Land möchte diese Arbeit aufgefafst werden. Dabei ist es uns ein Bedürfnis, nochmals auszusprechen, wieviel wir für diese neuen Erkenntnisse der schönen Studie Lorck's verdanken.

Nachtrag: Zu XLII, 330 vgl. L. Spitzer, „Stilistisch-Syntaktisches aus den span.-ptg. Romanzen", ZRPh. XXXV (1911), S. 193 ff. Sp. schreibt mir: „Ursprünglich mag es ja tatsächlich in der Sprache so gewesen sein, wie Sie es schildern; aber in den Romanzen liegt tatsächlich nur künstlerische Manier vor, und zwar vorwiegend aus Reimgründen, wie die parallele Durcheinanderwurstelung der Tempora in den Romanzen zeigt". — Reimnot scheint mir eine zu billige Erklärung; Formen, die sprachwidrig wären, kann der Dichter am wenigsten gebrauchen, und auch eine Manier bleibt nur solange, als sie nicht als Manier empfunden wird.

EUGEN LERCH.

Zur Chançun de Willelme.[1]

Das Interesse an der Chançun de Willelme scheint eine Zeitlang nachgelassen zu haben, nachdem zuerst die seltsame Laune ihres Entdeckers kaum minder als die Eigenart des Werkes die allgemeine Aufmerksamkeit geweckt, und dann wieder die kühne Hypothese Suchiers die lebhafte Teilnahme für die Dichtung neu erregt hatte. Von der umfangreichen Literatur, die sich in den Jahren 1903 bis 1911 um das Epos ansammelte, gibt die Bibliographie in Suchiers Ausgabe, S. LXIX—LXXIII, Kunde. Bis zum Beginn des Weltkrieges scheint nicht viel Wesentliches hinzugekommen zu sein. Aus der Literatur seit 1914, deren Kenntnis uns jetzt sehr allmählich und lückenhaft zufliefst, scheint das Wichtigste die verdienstliche Neuausgabe von Elizabet S. Tyler, La Chançun de Willame, New York 1919 zu sein (in welcher man leider vergeblich nach einer Bibliographie sucht), und der Artikel Willmottes, La Chanson de Roland et la Chançun de Willame, der schon in der Romania des Jahres 1915, S. 55—86 erschien, mir aber erst kürzlich zugänglich geworden ist. Der Hauptzweck dieses Artikels war, die Abhängigkeit der Chanson vom Rolandslied zu erweisen. Im Vorbeigehen wird aber eine Reihe der wichtigsten Fragen, die das Gedicht angehen, berührt. In der Tat darf man sagen, dafs fast nichts von dem, was uns an diesem Epos interessiert, entschieden ist, nicht die Zeit seiner Entstehung, die von P. Meyer (Rom. 32, 601) als guère antérieur au XII siècle (p. 598: dans la première moitié de ce siècle), von Suchier dann aber auf etwa 1080 angesetzt worden ist, ohne das m. W. irgendwelche bestimmteren Gründe für solche Datierung angeführt worden wären, nicht sein Verhältnis zur Geschichte, das Suchier in so überraschender Art festsetzen wollte, nicht seine Stellung zu den anderen verwandten Epen, über die eine ganze Literatur entstanden ist, ohne dafs eine Einigung erzielt wäre, nicht die literarischen Eigenschaften des Werkes, welche in verschiedenster Art eingeschätzt worden sind, bald enthusiastisch erhebend bis zum Grade originellster Vollendung

[1] Verszahlen und Textgestalt werden nach Baists diplomatischem Abdruck zitiert, die letztere nur mit den notwendigsten Retouchen, ohne Anspruch auf kritische Herstellung.

der altfranzösischen Epik, bald herabsetzend zur niedersten Gattung eines Bänkelsängerliedes. Selbst das scheinbar sicherste Ergebnis der bisherigen Forschung: die Zweiteilung des überlieferten Textes in eine Chançun de Vivien, oder im engeren Sinne Chançun de Willelme, und eine Chançun de Reneward, wird von Wilmotte wieder in Zweifel gezogen und von Elizabeth Stearns Tyler ignoriert.

So ist uns die Chançun noch in fast Allem eine schwankende Erscheinung, und doch hängt für die Entwickelungsgeschichte des altfranzösischen Epos soviel von ihrer Beurteilung ab, dafs man immer wieder versuchen mufs, zur Klarheit über sie zu gelangen. Das Folgende soll zu einigen der erwähnten Fragen Stellung nehmen.

I.

Es gilt zunächst sich gegenüber der Hypothese Suchiers über die historischen Ursprünge des Epos, oder wenigstens seines ersten Teiles, zu entscheiden. Suchier sah bekanntlich im Vivien der Chançun den Grafen Vivianus von Tours, der uns aus der Mitte des 9. Jahrhunderts bekannt ist, in den Kämpfen des Archamp diejenige Schlacht, welche Karl der Kahle im Jahre 851 gegen die Bretonen verlor.

Diese Hypothese ist von P. Meyer (Rom. 35, 326) kurz abgelehnt, von Lot (ib. 35, 258—275) entschieden bekämpft worden. Die amerikanische Schule um Weeks sucht den Archamp vielmehr in Spanien. Becker im Grundrifs der altfranz. Literatur I, 56 sagt, die Identifikation Viviens mit dem Grafen Vivianus bleibe lebhaft umstritten. Voretzsch aber in seiner weit verbreiteten „Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur“ erkennt sie an (S. 199 der 2. Auflage), und im erwähnten Artikel der Romania (p. 67 n. 2) scheint auch Wilmotte der Hypothese Suchiers beizutreten. Er spricht zwar nur von der Geographie der Kämpfe, die auch er in die Bretagne verlegt („J'adopte ici l'hypothèse de Suchier dans son édition p. LII“). Aber die Lokalisierung der Vorgänge steht in so enger Verbindung mit der sonstigen These Suchiers, ohne die durchaus kein Grund vorliegt, das Schlachtfeld an jener Stelle zu suchen, dafs man annehmen mufs, dafs Wilmotte auch den anderen Teil der Hypothese wenigstens nicht ablehnt. So ist es jedenfalls notwendig, die Kritik dieser Ansicht in dem einen oder anderen Sinne zu Ende zu führen.

Unsere Kenntnis der historischen Kämpfe um 851 ist durch die bisherige Erörterung wesentlich erweitert worden. Aber nicht hierauf scheint es mir zunächst anzukommen. Es gilt vor allem die Grundlagen des Vergleichs zwischen den epischen und den geschichtlichen Berichten festzustellen, eine Kritik der Quellen vorzunehmen. Wir müssen feststellen, was wir überhaupt einerseits von Vivianus, von der Bretonenschlacht von 851 und vom Tode des Grafen in ihr wissen können, andererseits was wir wirklich aus dem Gedicht über Vivien und seinen Untergang erfahren.

Die historischen Quellen sind von Suchier in seinem Artikel über Vivien in der Zeitschrift 29, 666 ff. aufgezählt. Was wir aus ihnen über Leben und Art des Grafen erfahren, geht uns vielleicht weniger an. Wahrheit und Dichtung können sich in der Auffassung der Persönlichkeit weit voneinander entfernen. Überdies sind die Nachrichten in Zahl und Art sehr unzulänglich. Man wird aber doch feststellen müssen, dafs die historische Überlieferung keineswegs dazu einlädt, in Vivianus eine epische Persönlichkeit zu sehen.

Wichtig für Suchiers These ist dagegen, was die Quellen über den Tod des Grafen berichten. Es sind die von Suchier als Nr. XVIII—XX aufgeführten Stücke.

Im Chronicon Aquitanicum (XVIII, Monumenta II, 253) einer inhaltlich zusammenhanglosen Reihe von Notizen über Ereignisse der Jahre 830 bis zunächst 853 (es folgen dann noch einige vereinzelte Daten), steht zum Jahre 851 notiert:

Nomenoius, jubente deo ab angelo percussus, interiit. Karolus, quarta vice Brittanias repetens, cum Erispoio filio Nomenoi certamen iniit 11 kalendas septembris, partemque exercitus cum Viviano duce amisit.

Vorher geht:

850. Karolus Calvus Britannias tertia vice cum magno exercitu petit. Nomenoius Rhedonas et Namnetis capiens, partem murorum portasque earum destruxit.

Es folgt:

852. Lanbertus comes a Gauzberto Cenomansium comite Kalendis Maii occiditur. Eodem anno mense Septembri Karolus nepotem suum Pipinum adquirit.

Aus dem Zusammenhang ist also für das zum Jahre 851 Erzählte nichts zu ergänzen.

Die Chronik bringt eine einfache Tatsachenangabe, die in ihrer Nüchternheit das Zeugnis ihrer Wahrscheinlichkeit trägt. Wir erfahren, dafs am 22. August 851 Karl, der zum viertenmal nach der Bretagne kam, einen Kampf gegen Erispoi, den Sohn des Nomenoi, begann und einen Teil des Heeres mit dem Anführer Vivianus verlor. Von den näheren Umständen der Schlacht und des Todes Viviens hören wir hier nichts.

Etwas mehr lernen wir aus einer Vision des Audradus Modicus (XX).

Die nur fragmentarisch erhaltenen Visionen unterrichten uns, unter der Form von Prophezeiungen, von Ereignissen, die seit dem Jahre 840 eingetreten sind und bis zum Jahre 853 reichen. Da Audradus bald nach 853 gestorben zu sein scheint, ist seine Vision von den Geschehnissen von 851 sehr bald nach diesen niedergeschrieben. Sie haben also durchaus zeitgenössischen Wert.

In dem Fragment, welches uns angeht, sieht der Visionär Gott von seinem himmlischen Sitze herabsteigen[1]:

Et ecce descendens Dominus, & cum eo omnes sancti: & sedit in confinio aetheris & aëris. Tunc sol obscuratus est tribus continuis diebus, & luna tribus item noctibus, & nullum radium in hoc spatio fuderunt in terra, cùm nulla nube tegerentur. Jussitque Dominus ante se venire omnes Principes Ecclesiarum: qui mox adfuerunt, & adoraverunt. Cùmque benedixisset eos, dixit: Cujus culpa est, fratres amantissimi, quòd sic atteritur & vexatur hereditas mea, quam redemit Pater sanguine meo? At quidam dixerunt: Culpa Regum est. Dixit igitur Deus: Qui sunt hi Reges? ... Responderunt & dixerunt ei: Hludovicus pater eorum. Dixitque Deus: Ubi ille est? Et adduxerunt eum, & dixerunt: Ecce adest.

Und nun erzählt Ludwig, dafs er zuerst seinen Sohn Hlotharius in die Herrschaft eingesetzt habe; weil dieser aber gegen den Willen Gottes regiert habe, habe er ihn entfernt, & parvulum quem dedisti mihi, nomine Karolum . . . constitui . . . loco majoris.

Gott läfst die Söhne Ludwigs vor sich kommen. Zunächst Hlothar und Karl, dann aber auch:

Tunc jussu Dei adductus est & Hludovicus Italorum Rex filius Hlotharii, & statuti sunt hi tres ante Deum. Et dixit Dominus Karolo: Tu puer meus, si humilis & obediens fueris, & permanseris coram me, & Ecclesias meas restitueris in statum suum quo ordinavi eas . . & corde bono & optimo voluntatem meam semper sequutus fueris, ecce do tibi sceptrum regni & coronam . . Tibique tui filii & nepotes, si hoc pactum servaverint, succedendo feliciter, donec in eo coram me steterint, in regnum succedant. Verumtamen quia Ecclesias de suo statu submovere non timuisti, & propter te tantum malum affligit Ecclesiam meam, scias te sequenti anno in hoc ipso mense, qui nunc est, Britanniam venturum, ibique ita ab inimicis tuis dehonestandum, ut [vix] vivus evadas. Ibique morietur perfidus & nefandus Vivianus, qui non extimuit conculcare nobilitatem Ecclesiarum mearum, Abbatem se glorians Monasterii beati Martini & ceterorum. Devorabunt enim idcircò carnes ejus ferae silvarum. Similiter & ceteri multi corruent, & tu, ut dixi, difficulter evades.

Es folgen weitere Verheifsungen an Karl, an Ludwig Germanorum rex und an Hludovicus Italorum Rex. Dann:

Haec complens Dominus ordinavit in omnibus Ecclesiis Principes sive Pastores suae bonae voluntatis ... Et benedixit mundum dicens: Quia pro iniquitatibus hominum modò quasi jam damnatus omnibus elementis appares, nunc accipe benedictionem meam, & esto fecundissimus hoc anno sequenti, ut nulli dubium maneat quin ego his tribus diebus, quibus Solis et Lunae radii se absconderunt, visitaverim Ecclesiam meam, ejusque causam disposuerim.

Factumque est. Et haec percomplens Dominus, ascendit super omnes caelos in dextera patris. Venit quoque anniversarii dies, & sermo Domini completus est in Karolum & exercitum ejus. Namque

[1] Bouquet VII, 289ff.

Vivianum ab hostibus interfectum devoraverunt ferae silvarum, & multae Ecclesiae ab oppressoribus suis, ut Dominus praedixerat, eo bello sunt deliberatae.

Der nächste Abschnitt beginnt: Et factum est anno DCCCLIII, hoc est induciarum IX, tertio mense, iterùm evocavit me Rex Karolus ad se ... At ego in sermone Domini iterum illi, ut suprà scripta sunt, omnia enarravi.

Er bringt nichts mehr für die Ereignisse, die uns interessieren. Was wir im vorhergehenden erfahren, ist zwar chronologisch unbestimmt. Kein Jahr wird uns genannt, und wenn von „demselben Monat des nächsten Jahres" geredet wird, haben wir keinen Gewinn daraus, da wir den Monat der Vision nicht kennen. Sonst aber hören wir doch einiges Neue: Auch hier wird erzählt, wie Karl der Kahle einen Kriegszug in die Bretagne unternimmt, der ihn aber nicht nur mit Schande bedeckt, sondern ihm auch beinahe das Leben kostete. Mit knapper Not entging er den Feinden. Und es starb da der „perfidus et nefandus Vivianus". Aber auf welche Art? Von einem Schlachtentod ist nicht die Rede. Er wurde getötet, und es fraſsen ihn die wilden Tiere des Waldes. Deutet das nicht viel mehr auf einen Tod im Hinterhalt als in offener Schlacht?

Den bei weitem umfangreichsten Bericht, wenn auch nicht über den Tod des Grafen Vivien, so doch über die für Karl so unheilvoll verlaufene Schlacht, erhalten wir in der Chronik des Regino (Suchier Nr. XIX).

Regino († 915), von dem wir, auſser dieser Chronik, auch eine Schrift De armonica institutione, musikalisch-metrischen Inhalts, und eine andere De synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis besitzen, war von 892 bis 899 Abt der Benediktinerabtei Prüm (Reg.-Bez. Trier), später des St. Martinsklosters in Trier (s. über ihn Manitius, Gesch. der lat. Lit. des Mittelalters I, 695—701 und die dort angeführte Literatur). Er vollendete seine Chronik im Jahre 908 und hat darin die Weltereignisse von der Geburt Christi bis zur Gegenwart, nämlich dem Jahre 906, darstellen wollen. Der zweite Teil, der uns angeht, beginnt mit dem Jahre 741. Ausführlicher werden die Mitteilungen erst von 836 ab. Regino hat, was er erzählt, „in den Chronikbüchern angemerkt gefunden und aus der Überlieferung der Väter mündlich erfahren". Merkwürdig ist für den Abt von Prüm das Interesse für Frankreich, und im besonderen für die Bretagne. Man hat dieses Interesse daraus erklärt, daſs das Kloster Prüm in der Bretagne Besitzungen hatte, und daſs Regino vielleicht selbst dort geweilt hat, jedenfalls daher direkte Nachrichten empfangen konnte.

Zum Jahre 860 nun teilt er über die Verhältnisse in Westfranken das Folgende mit:[1]

[1] Monumenta Germaniae, Scriptores I, 570. Die Schilderung der Schlacht selbst wird im wesentlichen von Suchier, Gröbers Zs. 29, 650 deutsch wiedergegeben.

Ea tempestate inter principes Caroli magnum discordiarum ac litium eferbuit incendium. Denique Lambertus, qui ducatum tenebat inter Ligerim et Sequanam, Vivianum potentem virum dolo interfecit; rursus eundem Lambertum Gauzbertus comes cum aliis aeque dolo trucidavit. Isdem Gauzbertus iussu Caroli decollatus est. Destitutam terram principibus et consilio nudatam perspicientes Brittones, arma corripiunt, fines regni Francorum invadunt, Ligerim transeunt, et usque Pictavis progrediuntur, caedibus, rapinis, et incendiis omnia depopulantes, oneratique ingenti praeda ad propria redeunt. Ad compescendam vero hujus praesumptionis insolentiam Carolus cum magno exercitu Britanniam intravit. Pugna committitur, Saxones qui conducti fuerant, ad excipiendos velocium equorum anfractuosos recursus in prima fronte ponuntur, sed primo impetu, spiculis Brittonum perterriti, in acie se recondunt. Brittones more solito huc illucque cum equis ad hujuscemodi conflictum exercitatis discursantes, modo confertam Francorum aciem impetunt, ac totis viribus in medio spicula torquent, nunc fugam simulantes, insequentium nihilominus pectoribus spicula figunt. Franci qui cominus strictis gladiis pugnare consueverant, attoniti stabant, novitate ante inexperti discriminis perculsi, nec ad insequendum idonei, nec in unum conglobati tuti. Nox superveniens bellum diremit. Multi ex Francis interfecti, quamplurimi vulnerati, innumerabiles equi perierunt. Sequenti die rursus pugna inchoatur, sed graviori infortunio finitur. Quod cernens Carolus, nimio terrore dissolutus, nocte inscio exercitu clam aufugit, derelicto papilione, tentoriis, et omni regio apparatu. Mane facto, cum exercitus fuga lapsum regem comperisset, nimia formidine repletur, nihilque aliud nisi de fuga meditatur. Brittones cum clamore irruunt, et castra Francorum omnibus divitiis referta invadunt, omnemque belli copiam capessunt, fugientia Francorum agmina insecuntur, obvios quosque aut ferro caedunt, aut vivos capiunt; reliquos fuga servavit. Ditati itaque Brittones opibus Francorum armisque instructi, in sua se recolligunt.

Diese Schlachtbeschreibung fällt in ihrer Umgebung zunächst durch ihren eingehenden Charakter auf. Kein früheres Ereignis wird mit gleichem Detail geschildert. Der Chronist hatte soeben sehr kurz von den Kämpfen Ludwigs des Deutschen gegen die Slaven im Osten gesprochen. Und nach der Bretonenschlacht erzählt er ebenso in wenigen Zeilen von der Ernennung Robert (des Starken) zum Herzog der zwischen Ligeris und Sequana gelegenen Marken.

Es ist offenbar, daſs Regino für die Bretonenschlacht eine besondere Quelle benutzte. Ein Erzähler, der den Ereignissen irgendwie näher stand, mag ihm den Bericht unmittelbar oder mittelbar überliefert haben. Wir werden aber im Auge behalten müssen, daſs Reginos Niederschrift erst etwa ein halbes Jahrhundert nach der Schlacht erfolgt ist, und daraus mögen wir uns erklären, daſs die Jahreszahl, unter der er uns von der Schlacht erzählt, um neun Jahre irrig zu sein scheint; denn die moderne Geschichtschreibung scheint sich ziemlich einig darüber zu sein, daſs es sich bei dieser unter dem Jahre 860 erzählten Schlacht um keine andere handeln kann als um die vom Chronicon Aquitanicum auf den 22. August 851 datierte, und daſs dieses frühere Datum

richtig ist.[1] Historische Irrtümer solcher Art sind bei Regino nicht selten.

Aber nicht nur die Ausführlichkeit der Schlachtschilderung ist bemerkenswert, sondern auch ihr Stil. Sie will offenbar nicht nur nüchterne Wiedergabe des Tatsächlichen sein, sondern eine als wirkungsvoll beabsichtigte Darstellung, ein Stück Literatur. Regino stand unter dem Einflufs antiker Geschichtsschreibung. Es ist festgestellt, dafs er besonders den Justin benutzt hat, aus dem er z. B. (nach Buch II Kap. 2 und 3) über die Skythen berichtet, die er als Vorfahren der Ungarn und Hunnen betrachtet und deren Sitten er daher mit denen der Ungarn gleichstellt.

Was Regino über die Kampfesart der Bretonen und ihre Reiterei erzählt, erinnert lebhaft an die antiken Schilderungen parthischer Kampfesweise. Nun scheint sich freilich bei Justin nichts genau Entsprechendes zu finden.[2] Dafs aber der Chronist bei seiner Darstellung antike Vorbilder im Gedächtnis hatte, scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, und dadurch wird unser Vertrauen zur vollen Genauigkeit des Berichteten freilich nicht gestärkt.

Für uns ist nun von Bedeutung, dafs diese eingehendste Beschreibung der unglücklichen Schlacht sie in keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Tode des Vivianus bringt. Vielmehr wird der Tod des Grafen hier ausdrücklich vor die Schlacht gesetzt. Und er erfolgt „dolo", durch „Betrug, Arglist", also doch wohl nicht als Kampfestod auf dem Schlachtfeld, und zwar durch Schuld des Lambertus, Grafen von Nantes. Von dessen Teilnahme am Kampf ist aber wieder nicht die Rede, vielmehr ist auch er schon vor der Schlacht getötet. Ist nun, wenn Vivien in der Schlacht fiel, Regino über diese so genau, über den Tod des Vivianus aber so falsch unterrichtet? Man sieht, was wir über die Schlacht von 851 und über den Tod des Vivianus aus den historischen Quellen wissen, ist sehr wenig und in sich widerspruchsvoll.

Was erzählt uns nun die Chançun ihrerseits von den Kämpfen, die zum Tode Viviens führten? Es soll zunächst aufser Betracht bleiben, dafs die Ereignisse des Epos nicht in die Zeit Karls des

---

[1] Wenck, Das fränk. Reich nach dem Vertrag von Verdun, S. 192; Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches[2] I, 332 f.; G. Richter, Das fränk. Reich im Zeitalter der Karolinger II, 1, 345 a 850 c. Becker freilich identifiziert im Literaturblatt 1906, Sp. 328 die Schlacht mit der unglücklichen Schlacht Karls bei Ballon i. J. 845. Hiergegen Suchier, Ztschr. 33, 47.

[2] Ein in Betracht kommender Satz über die Parther bei Justinus L. XLI, cap. 3 wird von Regino zum Jahre 889 mitgeteilt: Pugnant autem procurrentibus [equis aut terga dantibus, saepe etiam fugam simulant; nec pugnare diu possunt. Caeterum intolerandi forent, si quantus est impetus, vis tanta et perseverantia esset. Plerumque in ipso ardore certaminis proelia deserunt, ac paulo post pugnam ex fuga repetunt, ut cum maxime vicisse te putes, tunc tibi discrimen subeundum sit.] Quorum pugna, quo caeteris gentibus inusitata, eo et periculosior. Inter horum et Brittonum conflictum hoc unum interest, quod illi missilibus, isti sagittis utuntur. Das von eckigen Klammern Umschlossene stammt von Justin. Man vergleiche hiermit die Beschreibung der Schlacht von 851.

Kahlen, sondern in die Ludwigs des Frommen verlegt werden. Das ist eine der in den Chansons de geste üblichen chronologischen Verschiebungen.

Eine heidnische Flotte des Königs Deramed fährt die Gironde herauf und verwüstet das Frankenreich. Tedbalt von Bourges wird zur Hilfe gerufen und eilt herbei. Angesichts der feindlichen Flotte aber überfällt ihn panische Furcht. Er flieht mit seinem Neffen Esturmi schmählich vom Schlachtfeld. Vivien sammelt die herrenlose Schar der Franken und macht sich zu ihrem Anführer. In heldenhaftem, freilich von vornherein aussichtslosem Kampf fallen seine Getreuen. Als ihrer nur noch 20 sind, sendet Vivien Girart zu Wilhelm nach Barcelona, um ihn um Hilfe zu bitten. Vor dem Eintreffen Wilhelms aber erliegt Vivien als letzter der fränkischen Helden den Feinden, die seinen Körper unter einem Baume verbergen.

Was berechtigt Suchier die epischen mit den historischen Ereignissen des Jahres 851 zu identifizieren? Die nach seiner Meinung wichtigsten übereinstimmenden Züge hat er in seiner Ausgabe S. LIII ff. in 11 Punkten nebeneinander gestellt.

Dafs die Feinde der Franken im Epos heidnische Sarazenen sind, statt christlicher Bretonen, mag ebenso gleichgültig sein wie die vorhin erwähnte chronologische Verschiebung. Nicht gleichgültig aber ist, dafs der Kampf der Sarazenen von der See her eröffnet wird und dafs die See auch weiter eine wesentliche Rolle im Epos behält. Die Bretonenschlacht vom Jahre 851 war durchaus eine Festlandsschlacht. Und so zieht denn Suchier für den Eingang des Epos den Einfall einer Wikingerflotte heran, welcher im Jahre 848 zur Belagerung von Bordeaux führte. Diese Wikingerkämpfe von 848 hatten mit der Bretonenschlacht von 851 nichts zu tun. Aber auch mit dem epischen Kampf Wilhelms von Barcelona gegen die Sarazenen um Bordeaux (s. v. 934, 1017) können sie nicht zusammengestellt werden; denn der historische Wilhelm, wer immer er sei, der damals Bordeaux verteidigte, wurde von den Normannen gefangen, die Stadt eingenommen.[1] Es stimmt also nicht, wenn Suchier S. LIV auf beiden Seiten seiner Vergleichung unter Punkt 3 sagt: „Nach heftigen Kämpfen wird der Angriff von ihm (Wilhelm) zurückgeschlagen“.

Der 7. Punkt Suchiers behauptet, dafs im Epos wie in der Geschichte die Niederlage der Franken durch die Flucht des höchsten Heerführers verschuldet wurde. Dies stimmt wiederum für beide Seiten nicht. Die Niederlage der Franken i. J. 851 war so gut wie entschieden, ehe König Karl entfloh. Für die Niederlage Viviens im Epos aber ist die Flucht Tedbalts ganz unerheblich. Auch Wilhelm, der die Sarazenen nach dem Tode Viviens mit weit gröfserer Truppenmacht angriff als Tedbalt und Vivien sie

[1] Suchier selbst führt Zs. 29, 661 die Stelle an, welche dies erzählt, Mon. Germ. II, 302.

zur Verfügung gehabt hatten, verlor sein Heer bis auf den letzten Mann, obwohl die Sarazenen durch den ersten Kampf doch wesentlich geschwächt sein mufsten. Die Flucht Tedbalts noch vor dem Beginn jeden Kampfes ist, nach ihren Umständen, ebensowenig mit der Flucht Karls zu vergleichen, wie man den Grafen Tedbald mit dem König Karl gleichstellen kann.

So bleibt von allen wesentlichen Vergleichspunkten nur die dreitägige Dauer der beiden Schlachten übrig; und auf sie legt denn auch Suchier den höchsten Wert. Immer wieder (Zs. 29, 649 oben, 651, 674, Chançun de Guillelme IX, LIV, LVI usw.) ist die Rede von der dreitägigen Schlacht. Wie steht es nun mit dieser Dauer? Das Chronicon Aquitanicum und die Vision des Audradus Modicus erzählen nichts von einem tagelang währenden Kampfe.[1] Bei Regino dagegen hören wir in der Tat, dafs König Karl in der Nacht vom 2. zum 3. Tage entfloh und dafs die Schlacht dann am 3. Tage zu Ende ging. Was erfahren wir andererseits aus dem Epos über die Dauer der Schlacht, in welcher Vivien fiel? V. 708—10 heifst es von Girart:

(Grant fu li chaud, cum en mai en esté,
E lungs les urz,) si out treis iurs iuné,
E out tel seif qu'il ne la pout durer.

V. 837/9 von Vivien:

(Grant fu le chaud, cum en mai en esté,
E long le iur,) si n'out treis iurz mangé,
Grand est la faim e fort pur deporter.

Aus diesen Versen schliefst Suchier, dafs die beiden Helden durch eine dreitägige Schlacht am Essen und Trinken verhindert waren. Ist das aber ein zwingender Schlufs? Wir werden sehen, welch Augenblicksmensch unser Dichter ist, dem es nur um die momentane Wirkung zu tun ist, den man in Zeit und Ort gewifs nicht streng bei seinem Worte nehmen darf.

Suchier macht ferner die Verse 489 ff. geltend:

Trente corns corn(er)ent al pui une menee.
Set ·C· homes unt la garde muntee.
N'i ad (i)celui, ne port(e) sanglante espee.

---

[1] Das Datum des 22. August, welches das Chronicon für die Schlacht mitteilt, könnte sich bei dreitägiger Dauer wohl nur auf den Beginn des Kampfes beziehen, so dafs Vivien dann am 24. August gefallen wäre. Aber der Chronist hat offenbar von einer solchen zeitlichen Ausdehnung der Schlacht keine Ahnung. Und ganz irrig ist, wenn Suchier bei Audradus Modicus eine Hindeutung auf die dreitägige Dauer der Schlacht in der dreitägigen Finsternis findet, welche, nach Suchiers Deutung, vor dem Tode des Vivianus geherrscht haben soll (Zs. 29, 672; Chançun S. LVI). Der oben abgedruckte Text der Vision zeigt, dafs die dreitägige Finsternis, von der dort gesprochen wird, mit dem Tode Viviens nicht die leiseste Berührung hat. Der sonst so scharf beobachtende Gelehrte ist hier von seiner Kombinationslust ganz in die Irre geführt worden.

Hier soll von der nächtlichen Feldwache zwischen dem ersten und zweiten Tage der Schlacht die Rede sein.

Und V. 632 fragt Vivien:

Amis Girard, si io t(e) osasse quere
Que par la lune m(e) alasses a Willame?

Hier haben wir es nach Suchier mit der Nacht zwischen dem zweiten und dritten Tag zu tun.

Ob *par la lune* die richtige Lesart ist, hat Suchier selbst, Zs. 33, 56, diskutieren müssen. Aber wir können diese Frage hier unerörtert lassen. Ist es wohl irgend annehmbar, dafs ein Dichter eine dreitägige Schlacht in 600 Versen darstellt, ohne von dieser Dauer anders als in solch ganz unbestimmten Andeutungen zu reden? Würde er nicht etwa gesagt haben: drei Tage lang haben die Helden gestritten. Hundert nur waren noch am Leben, als die Sonne zum ersten Male sank, oder ähnlich, usw.? So wird die Länge des Kampfes bei der folgenden Wilhelmschlacht genau bestimmt (v. 1119 ff.). Hier kein Wort solcher Art in der ganzen langen Beschreibung. Die dreitägige Dauer der epischen Schlacht ist in der Tat nur eine Konjektur Suchiers. So hat denn auch Rechnitz, der sich bemühte, die dichterische Beschreibung mit der Erwähnung gewisser Wochentage in den Refrains der Chançun in Übereinstimmung zu setzen, nicht eine Dauer von 3, sondern eine solche von 5 Tagen herausgerechnet (Zs. 32, 184 ff.). Von der Bedeutung dieser Wochentage soll später die Rede sein. Wir können aber jetzt getrost sagen, dafs wir über die Dauer der epischen Schlacht in keiner Weise irgend etwas Sicheres erfahren. Damit fällt aber der letzte Vergleichspunkt zwischen der Schlacht des Dichters und der Bretonenschlacht von 851 dahin. Es bleibt nur zurück, dafs im Epos der Tod eines Helden Vivien im Kampf gegen die Sarazenen besungen wird, und dafs, historischen Berichten zufolge, in etwas unsicherem Zusammenhang mit der Bretonenschlacht von 851, ein Graf Vivianus von Tours gefallen ist. Von der Persönlichkeit dieses Vivianus, von seinem Alter, von den näheren Umständen seines Todes wissen wir nichts irgend Genaues. Das ist die ganze und natürlich eine durchaus unzulängliche Grundlage für eine Identifizierung der beiden Viviens.[1]

---

[1] Da Suchier mit Regino einmal in die Bretagne gekommen war, hätte er aus diesem Chronisten auf ein weit besseres aus der Bretagne zu holendes historisches Vorbild für Vivien und seinen Covenant hinweisen können, freilich mit anderem Namen. Zum Jahre 874 erzählt Regino vom bretonischen Helden Vurfand (Monumenta Germaniae, Scriptores I, 586 s.) das Folgende:

Eodem anno Salomon, rex Brittonum, a Pasquitano et Vurfando, ducibus suis, dolo interficitur; post cuius mortem cum hii duo regnum eius inter se dividere vellent, sed in divisione dissentirent, eo quod maxima pars Pasquitani partibus faveret, bellum ab utrisque summis viribus instauratur. Pasquitanus, quanquam maiore multitudine abundaret, Nordmannorum tamen

II.

Daſs der Dichter der Chançun de Willelme sich um die Realität von Zeit und Ort nicht kümmert, hat man von vornherein erkennen müssen. P. Meyer hat in der Anzeige, welche den neuentdeckten

---

auxilia pecunia conducit, eaque ad supplementum virium suo exercitui miscet, et mox contra aemulum ad pugnam proficiscitur. Vurfandi satellites videntes vires regni ad Pasquitanum concessisse, coeperunt ab eo diffugere, ut vix mille cum eo in acie remanerent, qui et ipsi coeperunt suadere, ut secederet mortisque periculum declinaret; se cum paucis innumeram multitudinem sustinere non posse. Ad haec ille respondit: „Absit, inquit, optimi commilitones, ut hodie faciam quod nunquam feci, scilicet ut inimicis meis terga vertam, et gloria nominis nostri infametur. Melius est nobiliter mori, quam ignominia vitam servare; nec diffidendum de victoria; fortunae vires cum hostibus experiamur. Neque enim salus est in multitudine, sed potius in Deo.“ Huiuscemodi exhortationibus animatis sociis, super triginta et eo amplius, ut ferunt, adversariorum milia irruit; clamor in coelum tollitur, pugna summa virtute conseritur. Vurfandus cum suis confertissimam hostium aciem irrumpit, et veluti herba pratorum recisa ante acumen falcis cadit, et uberrimae segetes, procella tempestatis desaeviente, prosternuntur, ita ferro caedit sternitque omnia. Raro in illo regno in ullo proelio tantum sanguinis fusum est. Pasquitanus, ut mactari suos more pecudum vidit, cum paucis, quos gladios necdum consumpserat, fugit. Porro Nordmanni qui in auxilium fuerant convocati, monasterium sancti Melanî episcopi ingressi sunt, ibique se more solito communiunt, et succedente nocte fuga dilapsi, ad naves revertuntur. Fuit vero gestum hoc proelium in campis iuxta civitatem Redonis. Erat hic Vurfandus genere inter suos clarus, sed virtutum experimentis nobilitate clarior, quae tanta fuit in illo, ut animi magnitudine viriumque gloria inter suos, ut diximus, nulli videretur esse secundus; ad cuius audaciam mentisque constantiam demonstrandam unum e multis ponere placuit. Nam Salomon rex cum hyemis tempore aliquando contra Nordmannos castra posuisset, ut ab eorum incursione fines regni sui tueretur, ibique multis diebus resideret, quadam die cum sermo inter socios teneretur de audacia et duricia Nordmannorum, praedictus Vurfandus se ultra vires praesumens arroganter iactavit, si rex cum exercitu recederet, se tantummodo audere cum suis in eodem loco remanere, et tribus diebus post discessum regis immorari. Distabant vero castra Brittonum a Nordmannorum classe tantum octo milibus. Nuntiata sunt verba quae Vurfandus quasi leviter protulerat, nescio a quo, Hastingo, duci paganorum. Non multo post interiecto tempore, datis quingentis vaccis, Salomon pacem cum Nordmannis fecit, et acceptis obsidibus cum redire in regnum disponeret, legatus Hastingi eum taliter alloquitur: „Nuntiatum est domino meo, te tantum virum habere, qui se iactet, quod, te recedente, solus cum suis hoc in loco audeat remanere. Si ergo tantus est quantus sibi videtur, incunctanter remaneat, quia dominus meus vult eum videre, audacisque viri desiderat notitiam habere.“ Interrogatus autem Vurfandus a rege, utrum tale aliquid professus esset, respondit se talia dixisse, et haec eadem factis velle probare; protinusque licentiam ibi remanendi petit. Cum a principe

Text der Allgemeinheit bekanntmachte, gesagt: „la notion du temps n'existe pas pour notre auteur“ (Rom. 32, 601), seine Geographie bezeichnete er als „fantaisiste“. Mit gutem Recht.

Der Einfall der Heiden in Frankreich erfolgt an der Gironde (v. 14, 40 usw.). Die Nachricht davon wird dem Grafen Tedbalt nach Bourges gebracht (v. 23). Welche Zeit der Bote für diese weite Entfernung vom Meeresstrand ins Herz von Frankreich gebraucht, wird zwar hier nicht gesagt. Es ist aber leicht, sie aus dem Folgenden zu bestimmen. In Rücksicht auf die Übermacht

---

obiurgaretur, cur tam fatua obstinatione detentus, pro verbis inaniter in ventum prolatis vellet mori suosque morti tradere, nullatenus acquievit, asserens, nisi remanendi licentiam daret, nequaquam illi fidelis in reliquum foret. Sed cum Salomon inrevocabilem eius animum perspexisset, dare ei solatium ex suis satellitibus voluit; quod renuit suscipere, affirmans, si alios quam suos secum haberet, iam non essent vera quae spoponderat. Rex cum omnibus copiis in regnum recessit, et Vurfandus in eodem loco cum ducentis fere viris remansit, ibique quinque diebus expectavit. Sexta nocte Hastingus quendam captivum absolvit a vinculis, et eum ad Vurfandum direxit, mandans ut sibi ad vadum cuiusdam torrentis inter tertiam et secundam supervenientis diei horam occurreret, ut mutuis colloquis fruerentur. Qui nihil cunctatus, arma corripere sociis imperat, et ad condictum locum absque mora pergit, prospiciensque vadum torrentis inter suos et adversarios quasi limitem fore, nullo modo ibi consistere voluit, sed transvadato gurgite ultro obviam hostibus procedit. Nordmanni admirantes animositatem ed audaciam viri, ab eo declinaverunt, nec eum bello lacessere ausi sunt. Ille autem usque ad horam sextam intrepidus expectans, cum neminem adversae partis venire cerneret, cum suis ad propria reversus est.

Nec illi animus minus in mortem invictus quam in hostem fuit. Denique post peractam victoriam morbo gravatus ad extremum deducitur; cuius invaletudinem cum persensisset Pasquitanus, resumptis viribus fautores eius bello aggreditur. Qui timore perterriti ad ducem confugiunt, et cum lachrymis ei minas Pasquitani aperiunt, petentes contra imminens periculum consilium. At ille hortatur, ut adversus hostem audacter procedant suum vexillum ferentes, polliceturque victoriam. Qui cum respondissent, sine eius praesentia non audere cum adversariis congredi, spiritum qui una cum viribus corporis iam pene effugerat resumens, quia nec pedibus neque equo poterat ire, iubet se in lecto portari, et ante aciem inimicorum exponi, et sic subire certamen. Quod cum satellites fecissent, mox hostes in fugam versi sunt. Patrata victoria, eum cum reportare vellent domum, inter manus militum spiritum, qui tantummodo in pectore palpitabat, exhalavit. Paucis autem interpositis diebus Pasquitanus et ipse defunctus est.

Hier haben wir das zur Geschichte gewordene Epos, das *Gaber* und den Covenant Viviens und fast auch schon den im Tode noch siegreichen Campeador.

Wohl mag die Legende auch hier schon geholfen haben die Chronik zu gestalten, aber nur 30 Jahre trennen die Geschehnisse von der Niederschrift des Chronisten und man wird ein gut Teil Wahrheit hinter der Erzählung annehmen dürfen.

der feindlichen Kräfte rät Vivien dem Grafen, auf Wilhelms Ankunft zu warten, ehe er den Heiden entgegentrete. Tedbalt weist in Trunkenheit diesen Rat höhnisch zurück. Er bricht am Morgen früh mit seinen Mannen von Bourges auf. Am Abend schon ist er *en Larchamp sur mer* (148), denn als er nun die Menge der Feinde erkennt, will er selbst die Hilfe Wilhelms erwarten. Vivien aber sagt:

Cest plaid soi io [des] erseir, par ma teste (v. 120),

und weiter:

Des herseir vespre le cunte en aatis (v. 209).

Also binnen etwa 12 Stunden ist Tedbalt mit seinem Heer von Bourges nach Larchamp gelangt. Um so natürlicher ist es, dafs eilige Flucht ihn auch innerhalb eines Tages nach Bourges zurückführt (v. 400), denn vom Verlauf einer Nacht ist da nicht die Rede, vielmehr beweisen die Umstände die Kürze der Zeit zwischen Aufbruch und Ankunft.

Wie lange Zeit Girart als Bote Viviens gebraucht um von Larchamp nach Barcelona, dem Aufenthaltsort Wilhelms, zu gelangen, wird wiederum nicht gesagt. Aber Wilhelm kommt, dem Rufe Girarts folgend, mit seinem Heere in einer Nacht von Barcelona nach Larchamp (v. 1086 f.). Also Barcelona ist ungefähr in gleichem Abstand von Larchamp wie Bourges. Aber wo ist es gelegen? Mit Recht sagt P. Meyer (Rom. 32, 606): „on ne voit pas bien si l'auteur place Barcelone au sud ou au nord des Pyrénées". Übrigens ist Wilhelm erst soeben nach Barcelona von Kämpfen bei *Burdele sur Girunde* zurückgekehrt, bei denen er doch von der Anwesenheit der Heiden in Larchamp hätte hören sollen (933 f.). Das scheint aber nicht der Fall zu sein.

Dafs später (v. 2054, 2211 usw.) der Aufenthalt Wilhelms nach Orange verlegt wird statt nach Barcelona, mag jetzt aufser Betracht bleiben, denn hierbei kommt die Frage nach der Einheit oder Zwiespältigkeit der ganzen überlieferten Chançun ins Spiel. Aber wir sehen, dafs von vornherein Girunde, Larchamp, Bourges, Barcelone für den Verfasser der Chançun leere Namen sind, mit deren Schall er keine deutlichen Begriffe verbindet. Und wie sollte es anders sein in dieser geographielosen Zeit, da selbst in den Zeiten moderner Schulbildung auch unter Gebildeten geographische Vorstellungen oft genug an den seltsamsten Unklarheiten leiden?

Nicht minder willkürlich als mit Ort und Zeit verfährt der Dichter mit den Zahlen. Dafs Vivien mit 100 (v. 553), mit 20 (v. 568), mit 10 (v. 746) Gefährten gegen Tausende und Hunderttausende von Heiden kämpft, wollen wir dem epischen Stil zugute halten. Phantastisch und in sich zusammenhanglos aber sind überhaupt die Zahlbegriffe der Dichtung. Tedbalt verläfst Bourges mit 10 000 Mann (die durch eine Hinterpforte, eine *posterne*, abmarschieren [v. 145], was einer Macht von 10 000 Mann merkwürdig ansteht). Die Zahl der Heiden schlägt Tedbalt auf 1000 Mann für einen Christen an (v. 193), also auf $1000 \times 10\,000 = 10$ Millionen. Diese

hyperbolische Zahl entspricht natürlich der Feigheit des Grafen und hat keine ernste Bedeutung. In den Versen 283 f. schwankt die Multiplikationsziffer von Christen zu Heiden zwischen 20 und 100. V. 212 und 220 aber ist nur noch von 100000 Sarazenen die Rede, und das ist doch nun wieder etwas wenig für die 20000 Schiffe, aus denen ihre Flotte besteht (v. 151). Bei der zweiten Wilhelmschlacht hat Wilhelm die Sarazenen am Meeresgestade überrascht, als sie mit dem Mittagessen beschäftigt waren.

En renc esteient assis a un digner (1689).

Die Zahl der Heiden war 20000 (v. 1685), die da in Reihen safsen, die Zahl der Christen 30000 (v. 1506). Und das alles, Essen und Überfall und der gewaltige Kampf, fand bei einem Gehöfte (*al meisnil* 1769, 1792) statt.

Nicht anders willkürlich aber verhält sich der Verfasser gegenüber der Folgerichtigkeit der Handlungen. Im Beginn der Dichtung sind die Sarazenen bald auf der See, bald auf dem Lande zu denken, ohne dafs uns der Verfasser rechte Klarheit schafft: König Deramed ist in Frankreich gelandet, er hat die Marken verwüstet, die *Alues* in Brand gesteckt (man wird Suchiers Korrektur und Deutung der v. 16 u. 42 annehmen dürfen). So ist sein Heer also doch auf dem Festlande. Als Tedbalt aber in Larchamp eintrifft, um den Sarazenen entgegenzutreten, trifft er sie nicht auf dem Lande, sondern ihre Flotte ist, wie wir eben sahen, 20000 Schiffe stark, *es haltes eigues* (v. 150). Freilich 500 Zelte sind denn doch wieder am Gestade, und Vivien meint:

ço poent il ben estre (v. 158).

Als es dann gilt die Feinde zu rekognoszieren (eine verständige und gewifs nicht gefahrlose Aufgabe, die Vivien aber für sich als unwürdig ablehnt, während er sie mit der Ehre Tedbalts offenbar vereinbar hält, v. 163 ff.), ist wieder nur noch von der Flotte die Rede:

Garde Tetbalt vers la lasse de mer,
Vit la coverte de barges et de nefs
Et de salandres e granz eschiez ferrez;
Mire le ciel, ne pot terre[1] *esgarder* (v. 185—188).

Nach v. 212 und 220 sind offenbar die gesamten 100000 Heiden König Derameds auf der See. Nicht die gelandeten Sarazenen sehen Tedbalt auf dem Hügel, von dem aus er sie rekognosziert, sondern die auf den Schiffen befindlichen:

Cent mille furent de la gent Deramed
As esneckes e as dromunz de mer;
E [Tedbalt] virent sus el tertre ester;
Il le conurent al grant escu bocler (v. 212—215)

[1] Lies *mer* statt *terre*? vgl. v. 101 f.

Auf dem Meere rüsten sie sich und erst v. 228 kommen sie ans feste Land:

Cil issirent (fors) al sable (e) en la gravele,
Si purpristrent de fors (la) certaine terre.
Cil m(o)urent al cunte Tedbald grant guere.
Pur ço orrez doleruse novele (v. 228—231).

Die schon am Lande weilenden Heiden hat der Dichter, wie es scheint, vergessen.

Sehr seltsam ist, was uns die Chançun v. 315 ff. von Vivien erzählt: Tedbalt fürchtet in feiger Angst durch seine Fahne den Feinden verraten zu werden. Er reifst den Wimpel vom Schaft und tritt ihn in den Schmutz:

Tedbalt [li] cuens teneit un grant esp[i]e[t].
L'arestoel turnet contremunt vers le ciel
(E) mist en le fer [de]sur l'arçun de tres;
Runt [en] l'enseigne de l'anste de pomer;
Puis la fulat enz al fanc a ses p[i]ez (v. 270—274).

Die Franken sind nach der Flucht Tedbalts führerlos. Sie fordern Vivien auf, ihr Führer zu sein. Er hat den Covenant geleistet, eher zu sterben als zu fliehen. Die Franken schwören ihm treue Gefolgschaft. Da zieht Vivien ein rotes Tuch aus seiner Tasche:

Dunc met sa main en sa vermeille chalce,
Si [en] treist fors un' enseigne de paille.
A treis clous d'or la fermat en sa lance;
Od le braz destre en ad braundie la hanste;
De si qu'as poinz l'en batirent les langues (v. 315—319).

Und an der Spitze seiner Helden wirft er sich mit dem Ruf Munioie in die Menge der Feinde.

Der Kunstgriff des Dichters ist naiv. Wie kommt Vivien dazu, das Fahnentuch in der Hosentasche zu tragen? Auch die goldenen Nägel, die er zum Anschlagen der Fahne an den Schaft gebraucht, hält er bereit. Aber nach einer Erklärung fragt das Publikum des Sängers nicht. Die Situation ist heldenhaft und pathetisch. Der Rezitator kann seines Erfolges sicher sein.

Keine Stelle unterrichtet uns besser über Art und Absicht der Dichtung. Nicht auf eine geschlossene, in ihrem Zusammenhang kritischer Überlegung standhaltende Darstellung kommt es ihr an. Entscheidend ist der Effekt des augenblicklichen Vortrags. Die Gesamtheit der Erzählung wird in eine Reihe von Einzelwirkungen aufgelöst. Das Pathos, die Komik, auch das Malerische des einzelnen Bildes reizen den Dichter. Da kommt es auf strenge Folgerichtigkeit nicht an. Auch Widersprüche stören nicht. Kann der Erzähler doch sicher sein, dafs seine Hörer ihn mit kritischen Fragen nicht behelligen, dafs sie naiv hinnehmen, was er naiv bietet, des augenblicklichen Eindrucks sich freuen, von keiner Sorge um Wahrheit und Wahrscheinlichkeit sich den Genufs an den markigen Konturen der Dichtung verderben lassen.

So müssen wir den einzelnen Momenten der Erzählung als mehr oder weniger losgelöst stehenden Bildern folgen, wie das Passionsspiel die einzelnen Szenen des Passionsvorgangs zu isolieren liebte.

Der Dichter will den Einfall der Sarazenen erzählen; aber sofort bietet sich seiner Vorstellung die Wirkung der Nachricht von diesem Einfall in Bourges, und er verweilt bei der Schilderung des trunkenen, und bei seiner übermütigen Trunkenheit zugleich feigen Persönlichkeit Tedbalts, und ihr gegenüber bei dem ruhig überlegenden, selbstsicheren Vivien.

Dieser ersten Szene (sie zerfällt in zwei Bilder: Abend und Morgen in Bourges) folgt die zweite Situation: Tedbalt und Vivien am Ufer des Meeres und die Rekognoszierung der Feinde. Wieder stehen sich die beiden widersprechenden Persönlichkeiten gegenüber. Aber gleichzeitig reizt den Dichter offenbar das landschaftliche Bild: die Küste mit ihren Hügelzügen, den Tälern dahinter, der weiten Aussicht über die *lasse de mer* werden in knappen Zügen deutlich hingestellt. Jetzt paſst aber nicht die Vorstellung des schon gelandeten feindlichen Heeres. Die verwüsteten Marken, die brennenden *Alues* sind verschwunden. Jetzt muſs Deramed mit den Seinen wieder auf dem Meere sein, und der Dichter schildert die unermeſsliche Flotte (185 ff.).[1]

Aber auch das Charakterbild Viviens ist jetzt verschoben. Wir haben ihn als den vorsichtigen, überlegungsvollen Helden kennen gelernt, der dem Olivier des Rolandliedes ähnelt. Jetzt übernimmt er die Rolle Rolands selbst.[2] Wir sahen schon, wie er es stolz ablehnt, die Feinde zu zählen:

Dist [li] Tedbald, de Berri li maistres:
„Vivien, ber, car muntez en cel(e) tertre,
Si surveez iceste gent adverse
Cumben il unt homes en mer e (en) terre.“
Dist Vivien: „Nel me devez (ja) requere.
Encuntre val dei bas porter mun healme
De si qu'al champ u fiere od le poig destre,
Car si m'aprist li miens seignurs Willame.
Ja, si Deu plaist, ne surverrai herberge! (v. 159—167).

Aber er weigert sich nicht nur, die Sarazenen zu rekognoszieren. Vorher hatte Tedbalt seiner Eitelkeit zuliebe gegen die Heiden allein vorgehen wollen, ohne auf Wilhelms Unterstützung zu warten, und Vivien hatte zur Vorsicht geraten. Jetzt ist es Tedbalt, der auf Wilhelm warten will. Vivien aber drängt zum Kampf:

---

[1] Zwar gibt es auch Sarazenen *en terre* (v. 162), aber wir sahen schon, sie spielen keine Rolle für die Darstellung.

[2] Er übernimmt sie in der Tat wieder, denn dem Dichter ist der Vivien des Covenant wohlbekannt, der den verwegenen Schwur getan hat, keinen Schritt je vor einem Feind zurückzuweichen. Der vorsichtig wägende Vivien ist dem ursprünglichen Bilde fremd.

Dist Vivien: „Malveis conseil ad ci.
Vëuz les as, e il tei autresi.
Si tu t'en vas, ço ert tut del fuir;
Crestiëntê en ert tut dis plus vils
E paenisme en ert (le) plus esbaldi.
Combat t'en ber, sis vaintrums, io't plevis! (v. 202—207).

Es folgt die Flucht Tedbalts und Viviens heldenhafte Übernahme des Befehls.

Dann kehrt der Dichter zu Tedbalt und Esturmi zurück, die über der Fahnenerhöhung vergessen schienen, und nach dem Pathos kommt jetzt die Komik, ja die Burleske. Die Zuhörer erleben das barocke Abenteuer des Grafen, der in sinnloser Flucht mit dem Kopf gegen einen am Galgen Hängenden rennt und sich in Ekel und Angst die Satteldecke beschmutzt. Bei ihm ist Girart. Wie kommt er hierher, da doch alle Tapfern bei Vivien geblieben, nur die Feiglinge Tedbalt gefolgt sind (v. 328—30)? Wir erfahren es bald, denn Girart wird Tedbalt in komischer Art um sein gutes Pferd und seine Rüstung überlisten. Tedbalt mufs auf dem Klepper Girarts die Flucht fortsetzen und gerät in eine Hammelherde. Ein Hammel verfängt sich in seinem Steigbügel und wird bei dem hastigen Ritt so zerrissen, dafs Tedbalt nur mit dem Hammelkopfe am Bügel in Bourges einreitet. Auf die Möglichkeit des Geschehens kommt es offenbar dem Erzähler nicht an, sondern nur auf den Effekt, welchen die groteske Szene beim dankbaren Publikum auslöst.

So folgt Szene auf Szene, und die Wirkung der Rezitation geht nicht sowohl auf das Verstandesmäfsige, sondern auf das naive Herz und die Nerven der Hörer. Es liegt ein melodramatischer Zug in dieser Epik.

III.

In Übereinstimmung mit diesem melodramatischen Zug steht die Form, die wesentliche musikalische Elemente enthält. Parallelverse und Refrain gehören hierher.

Die besondere Art der Parallelverse der Chançun mufste alsbald die Aufmerksamkeit erregen. Gleich Paul Meyer wies in seiner Ankündigung des Gedichtes auf sie hin. Er sagte von der Art der Dichtung: Il y a de beaux passages, des vers bien frappés, là où l'auteur est porté par l'idée; mais il y a aussi bien des négligences, et surtout un bien faible souci de la variété. Si l'auteur est dans le cas d'exprimer deux fois la même idée, en des circonstances différentes, il n'hésite pas à formuler sa pensée en des termes identiques. Ces répétitions ne sont assurément pas sans exemple, mais je ne connais pas de poème où elles soient aussi fréquentes (Romania XXXII p. 598).

Seitdem haben Rechnitz und Suchier und andere von den Parallelversen geredet. Zuletzt spricht wieder Wilmotte in seinem erwähnten Artikel (S. 86) von diesem „procédé réduplicatif" und findet,

dafs der Verfasser einen unverantwortlichen Mifsbrauch mit ihm getrieben habe: „j'attends qu'on me cite un autre auteur du même temps, qui ait abusé de façon aussi outrageuse de ce procédé.“ Er sieht darin nur eine Methode den Stoff zu dehnen: „(L'auteur) cherche visiblement à allonger, à *truffer* le récit qui lui servait de modèle, et il le fait avec une gaucherie étonnante.“ Merkwürdigerweise hat Mulertt, der den Laissewiederholungen der Chansons de geste eine umfängliche und umständliche Untersuchung hat zuteil werden lassen, der Chançun de Willelme nur eine mäfsige Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch wäre es nötig gewesen sie zu beachten, denn sie zeigt eine sehr bemerkenswerte Abweichung vom sonst Üblichen. In der Regel verbinden in den Chansons de geste die Wiederholungen gleicher oder ähnlicher Verse zwei unmittelbar aufeinander folgende Laissen. Das ist hier nicht der Fall. Die Reduplikationen stehen voneinander getrennt, bisweilen weit getrennt. Sie stellen sich ein, wenn die gleiche oder eine ähnliche Situation wiederkehrt. Sie könnten einer Bequemlichkeit des Dichters entspringen, der nicht nach neuem Ausdruck sucht, sondern auf dieselben Worte zurückgreift, die er früher gebraucht hat. Und so fassen P. Meyer und Wilmotte es auf, die die Parallelverse als ein Armutszeugnis, als eine négligence, einen abus des Verfassers ansahen. Ich glaube dafs sie ihm Unrecht taten. Die Wiederholungen entsprechen bestimmten Absichten des Verfassers, erstreben eine besondere Art von Wirkung. Nicht zu seinen Worten nur will der Dichter zurückkehren, sondern durch die Worte zu den Gefühlen des Hörers, die er erweckt hatte. Es ist eine Art von Refrain, dessen er sich bedient.

Ganz offenbar ist die refrainartige Wirkung, wenn Girart seine Waffen, die er auf mühsamem Botengang wegwerfen mufs, eine nach der anderen mit gleichen und doch verschiedenen Worten anspricht:

Dunc li comenc(er)ent ses armes a peser,
(E) Girard les prist durement a blamer:
„Ohi, grosse hanste, cum [m]e peises al[flanc]!
N'en aidera[1] *(a) Vivien en l'Archamp,*
Qui se combat a dolerus ahan!“
Dunc la lanç(ad) Girard en mi le champ.
„Ohi, grant targe, cum [m]e peises al col!
Nen aidera (a) Vivien a la mort!“
El champ la getet, si la tol(i)d de son dos.
„Ohi, bon(e) healme, cum(e) m'estunes la teste!
Nen aiderai (a) Vivien en la presse,
Ki se cumbat el Archamp [de]sur l'erbe!“
Il le lançad e jetad cuntre terre.
„Ohi, grant broine, cum me vas apesant!
Nen aiderai (a) Vivien en l'Archamp,
Qui se combat a dolerus ahan!“
Trait l'a del dos, si l[a] getad el champ (v. 713—729).

---

[1] Hier und im folgenden: *N'en aiderai* oder *Nen aideras.*

Aber nicht anders ist es, wenn gleich im Beginn der Dichtung die Verheerungen des Sarazeneneinfalls zuerst dem Hörer, dann mit denselben Worten dem Tedbalt (38 ff.) und später dann wieder dem Grafen Wilhelm (960 ff.) berichtet werden.

Oder wenn Vivien mit entsprechenden Worten dreimal ermahnt, den schlachtenkundigen Wilhelm zu erwarten, ehe man die Sarazenen angreift:

„Pren tes messages, fai tes amis mander!
N'obliez mie Willame al cur[b] nes!
Sages hom est (mult) en bataille champel:
Il la set bien maintenir e garder.
S[e] il [i] vient, nus veintrums Deramed“
(v. 54—58; vgl. 71—74, 178—182).

Und als Vivien in höchster Not Gott anruft, er möge ihm Wilhelm zu Hilfe schicken, tut er es wieder in gleichen Worten:

„Sages hom est en bataille champel,
Si la set bien maintenir e garder“ (v. 906 f.).

Es ist das Leitmotiv des sehnlich erwarteten Wilhelm.

Und so kehren in naiver, aber starker gefühlsmäfsiger Wirkung immer die gleichen Worte wieder, wenn es gilt den gleichen Eindruck hervorzubringen.

Auch in deskriptiver Art wird der Parallelismus verwendet.

Tedbalt wird von den Seinen gerüstet:

Dunc li vest[ir]ent une broine mult bele (e cler),
E un vert healme li lacent en la teste;
Dunc ceint l'espee, le brant burni vers terre;
(E) une grant targe tint par [la] man[e]vele ... (v. 132—140).

V. 1074 empfängt Girart seine ersten Waffen von Wilhelm und Guiborc:

Dunc li vestirent une broigne mult bele,
E un vert healme li lacent en la teste —
Ceinst li Willame l'espee al [lez] senestre,
Une grant targe prist par la man[e]vele (v. 1074—77).

Wilhelm bereitet sich zum ersten Auszug nach dem Archamp:

Dunc li vestirent une broine mult bele —
E un vert healme li lacent en la teste;
S(a) espee out ceinte, le brant burni vers terre;
Une grant targe i tint par manevele. (v. 1497—1500).

Dann ist es der junge Gui, der dem Heere (gegen den Willen Wilhelms) folgt. Auch er mufs gewappnet werden. Das Leitmotiv des Rüstens erklingt von neuem. Diesmal aber mufs es abgewandelt werden:

Dunc li vest[ir]ent une petite broine;
(E) un(e) petit(e) healme li lac[ier]ent desure;
Petite espee li ceinstrent, (mais) mult fu bone;
Al col li pend(ir)ent (une) petite targe duble ... (v. 1540—51).

Man würde fehl gehen, wenn man hier eine Trägheit des Sängers annähme, neue Verse zu finden. Er ist des Wortes mächtig genug, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Er greift vielmehr in voller Absicht zu einem besonderen Mittel seiner Kunst: Die Saiten, die er einmal berührt hat, schlägt er von neuem an, sei es um der gleichen, nun vertieften Wirkung wegen, sei es um einen Kontrast, vielleicht auch um eine komische Wirkung hervorzubringen.

Girard wird nach seinem Botengang von Guiborc mit Speise und Trank versorgt, und wie ein Held spricht er der Nahrung zu:

Puis l'ad assis a une halte table;
Si lui aportet d'un sengler un'espallę.
Li quons la prist, si la mangat a haste.
  El(e) li aportet un grant pain a tamis;
(E) dunc en apres (sun) grant mazelin de vin.
Girart mangat le grant braün porcin,
E a dous traiz (ad) voide le mazelin ... (v. 1043—58).

Als Wilhelm von seiner Niederlage wie ein gebrochener Mann heimkehrt:

Puis l'ad assis a une basse table
(Ne pout aler pur doel a la plus halte).
Puis li aportet d'un sengler un'espalle.
Li bers la prist, si la mangat en haste.
Il le fist tant cum [s']ele fust mult ate.
  El(e) li aported un grant pain a tamis,
E desur cel dous granz gastels rostiz.
El(e) li aported un grant poün rosti,
Puis li aported (un) grant mazelin de vin.
Od ses dous braz i out (assez) a sustenir ... (v. 1401—32).

Rufen die Heldentaten Girarts bei Tisch die Heiterkeit der Zuhörer hervor, so sollen die in ihrem Humor noch gesteigerten Verse von Wilhelms Leistungen die tragische Stimmung abspannen.

Ich habe von Leitmotiven gesprochen, und ich kann diese Wiederkehr gleicher Klänge auch in ihren Verschlingungen nicht besser vergleichen. Es ist in der Tat eine Art musikalischer Wirkung, welche hier erzeugt wird. Die Anwendung des Vorgangs ist so häufig, dafs der Hörer in eine eigenartige psychische Verfassung versetzt wird, indem er sich bewufst wird, gleiches oder ähnliches bald kürzer, bald länger vorher, bald längst schon gehört zu haben. Einem gewissen Reiz dieser Manier wird sich auch der moderne Leser nicht verschliefsen können.[1]

---

[1] Wie häufig diese Wiederholungen sind, ist m. W. bisher noch nicht im einzelnen festgestellt worden. Die Raumnot verbietet auch hier die Wiedergabe eines vollständigen Verzeichnisses. Die folgende Liste der ersten 600

IV.

Und nun der Refrain. Einundvierzigmal erklingt in dreifacher Abwandelung der Refrain

Lunsdi al vespre
Joesdi al vespre
Lors fu dimercres,

gefolgt von einem Vers, der mit diesen assoniert.

Keine andere Chanson de Geste zeigt uns etwas dem Ähnliches. Natürlich haben wir es mit einem wesentlich musikalischen Element zu tun, ähnlich und doch sehr verschieden dem *aoi* des Roland und dem vierzeiligen Refrain des Gormont und Isembart.

Aber gleichzeitig wird der Refrain mit dem Inhalt der Chançun verwoben, so dafs er, nicht immer, aber doch in vielen Fällen, in die Erzählung selbst eintritt. Rechnitz und Suchier haben das Verhältnis der Refrains zu den Geschehnissen des Epos festzustellen gesucht.

Verse wird aber die Häufigkeit und die Art der Parallelverse hinreichend erläutern:

12—18 : 38—44 : 960—65
(28 : 35 : 937)
38—44 : 12—18 : 960—65
50—58 : 168—182
56—57 . 73—74 : 906—07
58 : 182 : 486
73—74 : 56—57
58 : 182 : 486
82 : 1598
86—88 : 209—211
101 : 188
113 : 120 : 579
117 : 122
120 : 113 : 579
133—140 : 1074—1081 : 1497—1503 : 1540—1551
135—141 : 1111—15
144—46 : 1082—85 : 1504—07
188 : 101
194—95 : 256—57 : 415
209—211 : 86—88
219—231 : 1107—1118
233 : 1730
256—57 : 194—95
292—93 : 585—87 : 597—99 : 809 : 902 : 911 : 2020
296 : 300
300 : 296
297—99 : 1436—38
309 : 1583
319 : 1546
321—27 : 441—47
325—27 : 438—40
327 : 447
328—29 : 333—34
376—381 : 641—47
415 : 194 : 256
438—447 : 321—27
460 : 1285
465—472 : 1671—78
472 : 488
495 : 529
498 : 886
501—03 : 537—39
503—04 : 589—590
508 : 543
513 : 547 : 752
515—16 : 549—550
525 : 1158
529 : 495
530 : 885
533—34 : 1167—68 : 1297—98
537—38 : 501—02
539 : 589
543 : 508
547 : 513 : 752
549—550 : 515—16
552 : 754
553 : 568
559 : 570
568 : 553
569 : 605
570 : 559
579 : 113 : 120
585—87 : 291—93
589—590 : 503—04
589 : 539

Ganz sicher erscheint der Sinn des Refrains *Joesdi al vespre*, wo er zum ersten Male eintritt: v. 1126. Die Schlacht Viviens ist geschlagen. Der Held ist tot (v. 919 ff.). Aber von Girart gerufen ist Wilhelm mit 30000 Mann aufgebrochen, entweder dem Lebenden zu helfen oder den Gefallenen zu rächen. Alsbald beginnt der Kampf (1119—27):

Cele bataille durad tut un lundi,
E al demain, e tresqu'a mecresdi,
Que n'alaschast, ne hure ne prist fin
Jusqu'al joesdi devant prime un petit,
Que li Franceis ne fin(er)ent de ferir[1]
Ne cil d'Arabe ne cess(er)ent de ferir.
Des homes Willame[2] *nen [i] remist un vif*
Joesdi al vespre
Fors treis escuz qu'il out al champ tenir.

Also drei Ritter sind am Abend vom ganzen Heere Wilhelms nur noch übrig geblieben: Girart, Guischart und Wilhelm selbdritt. Der Refrain bezeichnet den letzten oder entscheidenden Tag der Schlacht, sagt Suchier (Zs. 29, 648).

Und ebenso wird das Ende der zweiten Wilhelmschlacht (v. 1978) durch den Refrain *Lors fu dimercres* angegeben. Wiederum ist das ganze Heer Wilhelms vernichtet. Nur er und der jugendliche Gui haben noch gekämpft. Aber vor ihrer Tapferkeit sind 20000 Sarazenen geflohen. Die beiden Helden bleiben allein auf dem Schlachtfeld. Da treffen sie auf Deramé, und der Führer der feindlichen Scharen, derjenige, der Viviens Tod verschuldet hat, wird von Wilhelm zu Boden geworfen und Gui schlägt ihm das Haupt ab. Auf Wilhelms Vorwürfe, dafs er den schwer Verwundeten getötet hat, rechtfertigt sich Gui:

S'il n'aveit pez dunt il pëust aler,
Il aveit œilz dunt il poeit veer,
Si aveit coilz pur enfanz engendrer.
En sun païs se fereit [bien] porter,
Si en istrei[en]t [uncor] eir Deramé
Qu'en ceste terre nus querrei[en]t malté.
Tut a estrus se deit hom delivrer."
„*Nies, dist Willame, sagement t'oi parler.*
Cors as d'enfant e raisun as de ber.
Apres ma mort ten tote m(a) herité.
— *Lores fu dimecres* —
Ore out vencu sa bataille Willelme (v. 1968—79).

Wenn aber diese beiden Refrains das Ende der beiden Wilhelmschlachten bezeichnen, schliefst Suchier (Zs. 29, 648), so wird der

[1] Suchier verbessert: *ne finent d'envaïr.*
[2] Suchier: *Des Guillelme homes.*

Refrain *Lunsdi al vespre* den Entscheidungstag der ersten Schlacht angeben, den Tag, an dem Vivien gefallen ist.

Und in der Annahme, daſs Montag der Todestag des Helden ist, findet er nun einen Beweis für die Identität des epischen Vivien mit dem Grafen Vivianus; denn nach dem Chronicon Aquitanicum ist (s. oben S. 428) Karl der Kahle an den 11. Kalenden des September 851, an einem Sonnabend, die unglückliche Schlacht gegen die Bretonen eingegangen. Die dreitägige Dauer des Kampfes führt uns also auf den Montag.

Wir haben gesehen, daſs die dreitägige Schlacht des Epos nur eine Annahme Suchiers ist. Auch der Montag als Todestag Viviens im Epos steht keineswegs fest. Und die beiden anderen Refrains geben, wenn sie Donnerstag und Mittwoch als entscheidende Tage der beiden Wilhelmschlachten bezeichnen wollen, diese Datierung in derselben vagen, unzuverlässigen Art, die wir für die Zeitangaben der Chançun überhaupt kennen gelernt haben. Die Schlacht dauerte nach v. 1122

Jusqu'al joesdi davant prime un petit.

Am Donnerstag abend, *joesdi al vespre*, waren nur noch drei Mann Wilhelms auf dem Schlachtfeld (v. 1126). Was geschah denn aber nun zwischen Morgen und Abend? Wir sollten meinen, daſs bei der scheinbar so genauen Stundenangabe auch hiervon die Rede sein sollte. Wir erfahren aber nichts. Ist denn aber nun in der Tat der Kampf zu Ende? Mit nichten; denn wir hören im unmittelbaren Anschluſs an die oben zitierten Verse, daſs von den drei übriggebliebenen Helden nun noch Girart getötet wird (v. 1171). Auch dies wieder *joesdi al vespre.*

Und dann wird Guischart schwer verwundet von Wilhelm aufs Pferd gehoben, damit er ihn seiner Tante Guiborc zurückbringe, wie er es versprochen hatte. Aber auf dem Pferde Wilhelms wird Guischart durch einen Wurfspeer getötet. Auch dies noch am Donnerstag abend (v. 1226). Wilhelm reitet mit dem Leichnam zu Guiborc. Wieviel Zeit er für die Rückkehr gebraucht, wird hier nicht angegeben. Aber wir wissen aus v. 1561 ff., daſs ein Ritt von Barcelona nach Larchamp eine Nacht in Anspruch nimmt; und doch klingt immer wieder (v. 1295, 1399, 1481) der Refrain *joesdi al vespre.* Daſs er das Ende der ersten Wilhelmschlacht bezeichne, wird man also mit irgendwelcher Sicherheit nicht behaupten können.

Und ähnlich steht es mit der zweiten Schlacht. Wohl ist Deramé getötet. Aber das sarazenische Heer besteht, während alle Christen auſser Wilhelm und Gui gefallen sind. Hat Wilhelm seine Schlacht beendet? Die Chanson de Willelme Suchiers ist freilich am Ende. Aber das kann doch nicht der Abschluſs der Dichtung sein. Und so erzählt uns denn die Fortsetzung der Handschrift, wie Wilhelm alsbald von 15 sarazenischen Königen überfallen wird, freilich den Zweikampf mit Alderufe siegreich besteht, dann aber sich durch die Flucht nach Orange retten muſs.

Es soll nun nicht in Abrede gestellt werden, dafs die drei Refrains in einer gewissen Beziehung zu den drei Schlachttagen stehen. Dafür spricht die Art ihrer Verteilung über die Dichtung (am unsichersten ist es bei dem Refrain *lunsdi al vespre*, der sich durch die gesamte Chançun de Willelme hindurchzieht). Aber die Zeitbegriffe der Chançun zeigen sich hier ebenso unbestimmt, wie wir sie früher kennen gelernt haben.

Und welchen Sinn hat eine Datierung, die zwar den Wochentag der Ereignisse nennt, aber nichts als den Wochentag und allenfalls die Stunde? Vielleicht, ja wahrscheinlich wird auch einmal (oder zweimal) noch der Monat genannt. V. 708 besagt:

Grant fu li chaud, cum en mai en esté

(und der Vers wird in der Weise des Dichters v. 837 wiederholt). Wir werden hier *cum* wohl identifizierend mit „als“, nicht vergleichend mit „wie“, übersetzen müssen.[1] Aber die Nennung des Mai erfolgt hier offenbar ganz formelhaft. Und keinesfalls erhalten wir das Wichtigste, wenn es überhaupt eine Zeitangabe gilt: einen Hinweis auf ein Jahr, in welches die Ereignisse fallen. Wozu also die Nennung des im Grunde doch sehr gleichgültigen Wochentags?

Der Vergleich mit anderer, scheinbar sehr fernliegender Dichtung wird uns vielleicht die Antwort geben.

Ich schlage des alten Bischof Percy Reliques of Ancient English Poetry auf, und in ihnen die berühmteste der alten englischen Balladen, the Ballad of Chevy-Chase:

The Persé owt of Northombarlande
And a vowe to God mayd he,
That he wolde hunte in the mountayns
Off Chyviat within dayes thre,
In the mauger of doughtè Dogles,
And all that ever with him be.

The fattiste hartes in all Cheviat
He sayd he wold kyll, and cary them away:
Be my feth, sayd the dougheti Doglas agayn,
I wyll let that hontyng yf that I may ...

This begane on a m o n d a y at morn
In Cheviat the hillys so he,
The chyld may rue that ys un-born,
It was the mor pitté ...

The begane in Chyviat the hyls above
Y e r l y on a m o n n y n d a y ;
Be that it drewe to the oware off none
A hondrith fat hartes ded ther lay
(I, v. 1—10, 15—18, 27—30).

[1] Dann würde hier also den Kalenden des September widersprochen, und Suchier hätte sich mit dieser Widerlegung seiner These abfinden müssen.

Und dann im zweiten Teil:

This battell begane in Chiviat
On owar befor the none,
And when even-song bell was rang
The battell was nat half done.

The tooke on on ethar hand
Be the lyght off the mone;
Many hade no strenght for to stande,
In Chyviat the hillys abone . . .

At Otterburn began this spurne
Uppon a monnyn day:
Ther was the dougghtè Doglas slean,
The Persè never went away (II, v. 95—102, 169—172).[1]

Oder in der mit der Ballad of Chevy-Chase eng zusammengehörenden Battle of Otterbourne:

Yt felle about the Lamas tyde,
When hosbandes inn their haye,
The dughtie Douglas bowned him to ride,
In England to take a praye . . .

The Douglas turned him homwarde againe,
For south withouten naye,
He tooke his lodginge at Otterburne
Uppon a wedensdaye (v. 1—4, 69—72).[2]

Auch hier werden Wochentag und Morgen- oder Abendstunde genannt (der Zufall will, dafs es sich auch hier gerade um Montag und Mittwoch handelt), in der Battle of Otterbourne auch die Jahreszeit, aber ebenso allgemein wie die Sommerzeit in der Chançun de Willelme, keine Jahresangabe, kein Königsname. Es ist dem Dichter offenbar um keine Datierung zu tun. Er nennt die Tagesstunde, um seinem Bilde ein Licht, einen Stimmungswert zu geben, den Wochentag, um seine Hörer um so sicherer in die Überzeugung einer Wirklichkeitsschilderung zu versetzen.[3] Was die Dichter der Balladen bezweckt haben, ist offenbar auch die Absicht des älteren Spielmanns gewesen.

Und da wir nun einmal bei den altenglischen Balladen sind, mag noch eine andere Parallele zwischen ihnen und der Chançun de Willelme gezogen werden:

---

[1] Percy's Reliques of Ancient English Poetry herausgegeben von M. M. Arnold Schröer, I, Heilbronn 1889, S. 26 ff. Vgl. The English and Scottish popular ballads ed. Francis James Child VI (III, 2), Boston 1889, S. 307 ff.

[2] l. c. ed. Schröer S. 37 ff.; Child S. 295 ff.

[3] Die Schlacht von Otterburne soll in der Tat an einem Mittwoch geschlagen sein (s. Child 292 a). So könnte Suchiers Vivienhypothese sich auf diese Ballade stützen. Aber in der Chançun de Willelme begegnen drei Wochentagsrefrains. Bezeichnen alle drei historische Schlachtdaten? Was dem einen recht, sollte dem anderen billig sein.

In der Ballad of Chevy-Chase lautet:

v. 11/12: *Then the Persé owt of Banborowe cam,*
With him a myghtee meany.
41/42: *He was war ath the doughetie Doglas comynge;*
With him a myghtè meany.
oder 59/62: *Tell me what men ye ar, he says,*
Or whos men that ye be:
Who gave youe leave to hunte in this
Chyviat chays in the spyt of me?
65/68: *We wyll not tell the what men we ar, he says,*
Nor whos men that we be;
But we wyll hount hear in this chays
In the spyte of thyne, and of the.
7/8: *The fattiste hartes in all Cheviat*
He sayd he word kyll, and cary them away.
69/70: *The fattiste hartes in all Chyviat*
We have kyld, and cast to carry them a-way.
II. 11/12: *With suar speares off myghttè tre*
The cum in on every syde.
73/74: *With a suar spear of a myghtè tre*
Clean thorow the body he the Persè bore.
71/72: *He set uppone the lord Persè*
A dynte, that was full soare.
85/86: *A dynt, that was both sad and soar,*
He sat on Sir Hewe the Mongon-byrry.
87/88: *The dynt, yt was both sad and soar,*
That he of Mongon-byrry sete.
141/2: *That dougheti Duglas, lyff-tenant of the Merches,*
He lay slean Chiviot with-in.
149/50: *That lord Persè, leyff-tenant of the Merchis,*
He lay slayne Chyviat within.

Oder in der Battle of Otterbourne:

13: *And boldely brent Northomberlande*
19: *And said, We have brent Northomberlande*
37: *For we have brente Northomberland*
43: *And thou haste brente Northomberland.*
117: *For thowe haste brente Nothomberlande.*
46: *Thou haste done me great envie*
118: *And done me greate envye.*
20: *We have all welthe in holde*
22: *All the welthe in the worlde have wee.*
52: *Theare maieste thou well lodged be*
58: *Well lodged there maiste thou be*
83: *Awakene, Dowglas, cried the knight*
85: ganz gleich.
111/12: durchaus gleich 187/88.

147/8: *The swapped together, whille that they swatte,*
With swoards of ffyne Collayne.
161/2: *The swopede together, whille that they swotte,*
With swoards sharpe and long.
193/6: *Theare was slayne upon the Scottishe syde*
For southe as I you saye,
Of four and forty thousand Scotts
Went but eighteene away.
205/8: *Theare was slayne uppon the Englyshe parte,*
For soothe as I you saye;
Of nine thousand Englishe mene
Fyve hondred came away.

Und ebenso in anderen altenglischen Balladen (s. z. B. Sir Aldingar, ed. Schröer S. 301 ff.: v. 5 : 189; 12—16 : 192—96; 27—30 : 55—60, 27—32; 63 : 65; 71/2 : 135/6; 77 : 137; 115 : 117; 137 : 77; 159 : 161).

Also wenn nicht die genau gleiche, doch eine sehr ähnliche Erscheinung wie die Parallelverse der Chançun de Willelme. Wie erklären sich diese Übereinstimmungen zwischen Dichtungen so verschiedener Gattung und so verschiedener Zeit? Sicherlich aus der Gleichartigkeit der Hörer an die sie sich wenden. *The 'Huntis of Chevet' is among the „sangis of natural music of the antiquite" mentioned as sung by the „shepherds" in The Complaynt of Scotland, a book assigned to* 1549 (Child. III p. 303 b), oder, wie Sidney sagt: *„it is sung but by some blinde crouder, with no rougher voyce then rude style"* (ebenda 305 a). Und wenn die Chançun de Willelme in ihrer Eigenart weit abweicht, z. B. von der Chanson de Roland, so wird sich das aus der anderen Art des Publikums erklären, für die sie bestimmt war, kein höfisches, sondern ein naives Publikum, das seine Teilnahme ohne viel Kritik einer anschaulichen, einfachen, daher aus dem Zusammenhang gern isolierten, starken Handlung zuwendet und für sie nach einer auf die Sinne, auf das Gefühl unmittelbar wirksamen Form, einer lyrisch-epischen Form, verlangt. Der gesungene Refrain und der wiegende Gleichklang der Parallelverse kommen durch sinnlichen Reiz diesem lyrischen Bedürfnis entgegen.

V.

Gegenüber der Ausgabe der Chançun de Guillelme Suchiers, die mit dem Verse 1979 (nach Suchiers Zählung 1983) abschliefst, bringt uns Elizabeth Stearns Tylers Chançun de Willame wieder die ganzen 3553 Verse (nach Baists, oder 3556 nach Tylers Zählung), welche die Handschrift uns überliefert, und es erhebt sich nun von neuem die Frage, ob wir es mit einer einheitlichen Dichtung zu tun haben, oder, wie es Suchier behauptet hat, mit einer Vereinigung zweier selbständiger Chansons.

Die Frage nach der Einheitlichkeit ist nicht mit einem glatten ja oder nein zu beantworten. Zunächst tritt uns der Text in der

Überlieferung als eine Einheit entgegen. Wir hören von keinem Abschnitt, der sich in der Handschrift bemerklich machte, dem Eintreten einer neuen Hand oder ähnlichem. Und der sprachliche Charakter ist im wesentlichen der gleiche, der eines bereits verwahrlosten Anglonormannisch fortgeschrittener Periode.

Aber auch abgesehen von dieser äufseren Einheit ist nicht zu bezweifeln, dafs die Chanson in der vorliegenden Form als ein Ganzes gelten soll. Das zeigt vor allem der Refrain, welcher uns im letzten Teil als *Lunsdi al vespre* wie im ersten entgegentritt.

Die Verteilung der Refrains über die gesamte Dichtung ist auch nicht derart, dafs man in ihr eine Zweiteilung erkennen könnte. Teilt man den Text in Gruppen von 500 Versen, so begegnet der Refrain in den Versen

1—500	12 mal	2000—2500	4 mal
500—1000	6 „	2500—3000	1 „
1000—1500	9 „	3000—3553	4 „,
1500—2000	6 „		

also allerdings eine bei weitem gröfsere Häufigkeit im Anfang als im späteren Teil der Chanson, aber mit allmählichem Abschwellen, ohne Zeichen eines Bruches.

Das könnte nun beim Refrain auf der allmählich stärkern Lässigkeit des Kopisten bei der Wiedergabe beruhen. Lehrreicher ist daher eine andere Statistik: Suchier hat darauf aufmerksam gemacht (Zs. 29, 643, Anm. 1), dafs die Laissen des ersten Teiles im Durchschnitt kürzer sind als die des zweiten. Die Tatsache trifft zu. Während in Suchiers erster Chanson die längste Laisse 73 Verse zählt, gehen die Laissen des zweiten Teiles bis zu 192 Versen. Suchen wir die längsten, d. h. die über 30 Verse zählenden Laissen heraus, so ergibt sich die folgende Liste:

v. 59—96[1]	38 Verse (?)	2474—2524	51 Verse
279—309	31 „	2635—2778	144 „
837—875	39 „	2851—2929	79 „
1002—1031	30 „	2940—3131	192 „
1406—1453	48 „	3165—3200	36 „
1504—1539	36 „	3207—3245	39 „
1587—1659	73 „	3267—3332	66 „
		3342—3420	79 „
2010—2089	80 „	3506—3549	44 „
2214—2297	84 „		

Hieraus ersehen wir, dafs ein allmähliges Anschwellen stattfindet, das durch Suchiers Zweiteilung nicht unterbrochen wird. Noch deutlicher wird das Verhältnis, wenn wir nur die jeweils höchsten Zahlen aus der Liste herausgreifen: 38, 39, 48, 73, | 80, 84, 144,

---

[1] Wenn wir hier drei auf *i* assonierenden Tiraden als eine einzige zählen. Die Hs. aber gibt dem Vers 80 und 89 eine grofse Initiale, läfst dort also neue Tiraden beginnen.

192. Andererseits finden sich aber auch zahlreiche kurze Laissen noch im späteren Teil. Innerhalb der letzten 550 Verse zählen wir

5 Laissen zu 2 Versen		1 Laissen zu 6 Versen	
1 „ „ 3 „		1 „ „ 8 „	
1 „ „ 4 „		1 „ „ 9 „	
3 „ „ 5 „		3 „ „ 11 „	

Und wieder eine andere lehrreiche Statistik ergibt sich aus der Häufigkeit der ẹ-Assonanzen. Die Zahl der Verse mit dieser Assonanz nimmt gleichfalls immer zu. Wenn wir die Verse auf Gruppen von je 500 verteilen, finden wir in

1—500	50 Verse auf ẹ	2000—2500	271 Verse auf ẹ
500—1000	148 „ „ „	2500—3000	470 „ „ „
1000—1500	184 „ „ „	3000—3553	175 „ „ „
1500—2000	184 „ „ „		

Also auch hier ein allmähliches Anschwellen, bis zuletzt ein merkwürdiger Abfall eintritt.

Diese Zahlen widersprechen also der Annahme einer Zweiteilung mit dem Abschnitt bei v. 1979. Wir werden vielmehr zu der Annahme geführt, dafs der uns vorliegende Text wohl aus der Hand eines Verfassers, oder wenigstens eines Redaktors hervorgegangen ist.

Andererseits sind aber doch die Gründe, welche Suchier (Zs. 29, 642 f.) für jene Zweiteilung beigebracht hat, nicht so leichter Hand beiseite zu schieben, wie Wilmotte das will (S. 79 n. 1). Nicht einmal die sprachlichen; denn es ist doch nicht gleichgültig, wenn der Name Vivien im ersten Teil nur mit *iẽ*, im zweiten nur mit *ã* assoniert. Bemerkenswerter aber noch sind die inhaltlichen Gründe: im ersten Teil hat Wilhelm seine Residenz in Barcelona, im zweiten Teil in Orange. Am schwerwiegendsten ist das Verhalten dem Tode Viviens gegenüber. Man mag leicht zugeben, dafs der arglose Verfasser den König Alderufe einmal von Vivien (v. 376) und dann wieder ein zweites Mal von Wilhelm (2095) töten läfst. Etwas Anderes aber ist es doch mit Vivien. Auf ihn hat sich das ganze Interesse 900 Verse hindurch konzentriert. Da ist es doch ein starkes Stück, dafs wir v. 912—927 eingehend hören, wie er den Streichen eines Barbarin erliegt und wie sein Körper von den Heiden unter einen Baum verschleppt wird, damit ihn die Christen nicht finden, und dafs nach 1000 Versen (v. 1987), nachdem eine unbestimmte Zeit, aber jedenfalls eine ganze Reihe von Tagen vergangen ist, ihn Wilhelm noch lebend antrifft. Hier scheint Suchier doch mit vollem Recht einen Beweis für die Unzusammengehörigkeit der beiden Teile gesehen zu haben.

Und doch ist zunächst die Tatsache zu konstatieren, dafs der überlieferte Text diesen Widerspruch enthält, dafs also der Redaktor, oder nennen wir ihn auch nur den Schreiber, an ihm keinen Anstofs genommen hat. Aber auch Paul Meyer scheint in seiner Analyse

der Chançun des Widerspruchs nicht gewahr zu werden. Er läſst (Rom. 32, 611) Wilhelm Vivien am Leben finden, ohne des früheren Todes zu gedenken. Soll man da annehmen, daſs das Publikum des mittelalterlichen Sängers sich der Unmöglichkeit der Erzählung bewuſst geworden wäre? Man wird vielmehr glauben dürfen, daſs es mit dem, was man ihm vortrug, durchaus einverstanden war. Es hatte mit Furcht und Mitleid den letzten tragischen Kampf des Helden gehört. Jetzt hört es mit neuer Teilnahme und Rührung, daſs der Held doch nicht gestorben sei, ohne der letzten Tröstungen des christlichen Glaubens teilhaftig zu werden, und daſs es der andere Held, Wilhelm, ist, der ihm das heilige Brot reicht. Daran, wieviel Zeit seit jenem letzten Kampf vergangen ist, bis Wilhelm Vivien findet, denkt der Hörer nicht. Dazu gehen die Eindrücke des lebendigen Wortes zu schnell bei ihm vorbei. Und schlimmstenfalls würde ihn sein Wunderglaube leicht über jedes Bedenken hinweg getragen haben.

Und man beachte, daſs der Dichter denn doch das Spätere im Früheren schon vorbereitet hat. Mit keinem Worte spricht er an der ersten Stelle vom Tode des Ritters:

Un Barbarin i vint [toz] esslaissé[z] . . .
Fiert en la teste le vaillant chevaler
Que la cervele [de]sur l'erbe li chet;
Sur ses genoilz abat le chevaler.
Ço fu damage, quant si prudome chet!
Sur[e] li corent de plusurs parz paens;
Tut le detrenchent contre val al graver;
Od els l'emportent, ne l'en volent laisser.
[De]suz un arbre le poserent[1] *lez un senter,*
Car il ne voldr(ei)ent qu'il fust trové de Crestiens[2]
(v. 916—27).

Es scheint kein Zweifel, daſs Viviens Leben vernichtet ist. Das muſs ja auch sein. Die Vorstellung des Zuhörers soll zur höchsten Tragik gespannt werden. Aber das Wort: er ist tot, „*morz est*“, ist doch nicht gefallen. Die Heiden tragen ihn fort, damit er nicht von den Christen gefunden wird, und legen ihn unter einen Baum. Und unter einem Baum findet ihn Wilhelm wieder:

A la funteine, dunt li duit sunt mult cler,
Desuz la foille d'un grant oliver
Ad bers Willame quons Vivien trové (v. 2010—12).

Die Anknüpfung ist vollkommen hergestellt.

So ist also auch das Wiederaufleben Viviens kein Einwand gegen die Einheitlichkeit der Chançun, ja, es beweist sie vielmehr. Wie Rolands Seele von den Engeln Gabriel und Michael zum

---

[1] Suchier: *l'unt mis.*
[2] Suchier: *Que il ne fust trovez de Crestiens.*

Himmel geholt wird und so der Kämpfer für den christlichen Glauben seinen Lohn findet, so mufste auch die Seele Viviens die Erlösung zur ewigen Seligkeit finden:

Qui ço çreït, ja n'en ert dampnez ...
L'alme s'en vait; le cors i est remes (v. 2046—51).

Und unmöglich ist auch aus anderen Gründen, eine Chançun de Willelme mit v. 1979 abschliefsen zu lassen. Wir sahen es ja, dafs es nicht ein Sieg, sondern eine Niederlage Wilhelms war, die in den vorhergehenden Laissen erzählt wurde. Der Kampf mufste weitergehen. Die Heiden standen auf Frankreichs Boden, und das Blut so vieler gefallener Christen war ungerächt. So war der zweite Teil der Chanson die selbstverständliche obligatorische Ergänzung der erst erzählten Ereignisse.

Und trotz allem ist an einer zugrunde liegenden Zweiheit der Dichtung doch nicht zu rütteln. Schon vor der Entdeckung der Chançun de Willelme kannten wir den Inhalt beider Teile aus der Chevalerie Vivien und aus Aliscans. Wir finden sie hier vereinigt, aber so verschieden in ihrem Verhältnis zur Chançun de Willelme, dafs an ihrer getrennten Existenz auch in der Vorgeschichte dieser Dichtung nicht zu zweifeln ist. Man hat sofort erkannt, dafs der zweite Teil dem Aliscansepos in engster Weise entspricht, so dafs eine grofse Zahl von Versen in beiden Chansons mehr oder weniger genau übereinstimmen.[1] Nichts von einem solchen Verhältnis zwischen dem ersten Teil und der Chevalerie Vivien. Nur der allgemeinste Inhalt ist ungefähr parallel. Selbst in den grofsen Zügen sind erhebliche Verschiedenheiten, und von wörtlichen Anklängen findet sich so gut wie nichts. Das kann ja nun auf unserer Unkenntnis der unmittelbaren Quelle dieses Teiles beruhen. Sie kann ebenso genau zum ersten Teile stimmen, wie Aliscans oder Vor-Aliscans zum zweiten. Und in der Tat sind die stilistischen Unterschiede und die Unterschiede der Stimmung zwischen beiden Teilen so grofs, dafs man unter der von einem späteren Redaktor vollzogenen Vereinigung zwei ursprünglich unabhängige Dichtungen wird annehmen müssen, die unter ihrer Überarbeitung noch immer ihre eigene Existenz verraten.

Zu den Beweisen für diese Zweiheit gehören, trotz Wilmotte, die von Suchier (Zs. 29, 642) aufgezählten Züge. Dahin gehört auch das stilistische Verhältnis zum Rolandlied; denn Wilmotte selbst macht darauf aufmerksam, dafs von den beiden Teilen der erste dem Roland viel näher steht als der zweite (p. 76, 85 „toutefois les emprunts sont plus nombreux dans la première partie, et je n'ai pas pu ne pas être attentif à cette particularité).[2] Und dahin gehört auch die Verteilung der Parallelverse. Die vollständige Liste

---

[1] Die von Wilmotte aufgestellte Liste läfst sich leicht noch vervollständigen.
[2] Die Fälle des Zusammentreffens von Chançun de Willelme und Rolant erklärt Wilmotte als Entlehnungen aus dem Epos des Turoldus. Im zweiten Teil hätte dann der Verfasser in derselben Art den Aliscans benutzt (car, du

dieser Parallelen würde zeigen, dafs dieses stilistische Mittel im ersten Teile in verschwenderischer Fülle angewendet ist, während es im zweiten Teile aufserordentlich zurücktritt, ja beinahe ganz versiegt.

Wir haben es also mit zwei ursprünglich getrennten Dichtungen zu tun, von denen die erste vielleicht unvollständig geblieben war, vielleicht von der späteren Chanson nur nicht bis zum Ende benutzt wurde. Beide sind sie von einem Redaktor zusammengeschweifst und überarbeitet worden; und diese Überarbeitung geht erheblich weiter als man bisher angenommen hatte, ohne aber doch die ursprüngliche Selbständigkeit der beiden Teile verwischen zu können.

Bei der Frage nach dem Alter hat man also die Zeit der beiden ursprünglichen Dichtungen und die Zeit der Überarbeitung zu unterscheiden. Von der zweiten der ursprünglichen Dichtungen vermutet Wilmotte vielleicht mit Recht, das sie der uns bekannten Aliscansdichtung eher folgt als ihr vorangeht, obwohl die Kürze der Erzählung ein höheres Alter annehmen lassen könnte. Die erste der beiden Dichtungen aber ist wohl ziemlich hoch hinauf zu datieren. Das zeigt ihr ganzer Stil; dafür spricht auch der Name *Willelme au curb nes*, wenn dies doch, wie Gaston Paris zuerst ausgesprochen hat, für die ältere Form des *au cort nes* zu halten ist.

Die überlieferte anglonormannische Niederschrift stammt aus dem 13. Jahrhundert. Wieviel früher die Redaktion dieser Fassung anzusetzen ist, das kann vielleicht eine sorgfältige metrische und stilistische Untersuchung noch genauer feststellen.

---

fait que de nombreux vers des deux poèmes sont identiques, je me garderai bien de conclure que l'auteur d'Aliscans ait suivi notre Chançun; trop d'arguments militent en sens contraire). Die Ausführungen Wilmottes will ich hier nicht einer eingehenden Besprechung unterziehen. Aber seine Auffassungen sollen doch nicht ohne weiteres hingenommen werden. Wilmotte bemerkt, dafs die Chevalerie Vivien und Alicans ebenfalls zahlreiche Parallelen zum Rolant zeigen. Er lehnt dabei die Annahme ab, dafs etwa alle drei Gedichte, die Chançun de Willelme, die Chevalerie und Aliscans, auf eine gemeinsame Grundlage zurückgingen, welche ihrerseits den Rolant plagiiert hätte, sondern er nimmt an, dafs alle drei Chansons unabhängig voneinander den Rolant benutzt hätten: „La gloire de Turoldus était assez belle pour que tous les yeux fussent tournés vers son poème et qu'il excitât toutes les convoitises" (p. 83). Das scheint mir ungefähr das gleiche zu sein, als wollte man alle Übereinstimmungen der Minneanschauungen und der Minneterminologie zwischen Wilhelm von Poitiers und den ihm folgenden Trobadors als Entlehnungen aus Wilhelm erklären. So fassen wir das Verhältnis doch nicht auf, sondern wir nehmen an, dafs schon Wilhelm einen Stil höfischer Minnedichtung fertig vorfand, und dafs er ebenso wie die anderen Trobadors aus diesem vorhandenen Fonds schöpfte.

Nicht anders wird es sich hier verhalten. Der Rolant ist doch nicht die erste Chanson de geste gewesen. Auch er fand sein Genre und dessen Stilistik fertig vor, und die Ähnlichkeiten zwischen seinem Stil und dem der Chançun de Willelme und der anderen beruhen nur darauf, dafs die schon bereitliegenden Formeln von ihnen allen benutzt worden sind. Nur sehr wenige der von Wilmotte beigebrachten Entsprechungen scheinen mir eine unmittelbare Berührung mit dem Rolant nahezulegen.

C. Appel.

Zur Entstehungsgeschichte von Aucassin und Nicolete.

Die Frage nach der Entstehung der Dichtung „Aucassin et Nicolete“ hat bisher noch keine einhellige Beantwortung gefunden. Die verschiedenen darüber ausgesprochenen Vermutungen sind weit davon entfernt, wirklich überzeugend zu sein. So hat sich E. du Méril für den orientalischen Ursprung des Aucassin ausgesprochen, und zwar beruft er sich auf die Übereinstimmung des Themas der Dichtung mit dem des Romans Floire et Blancheflor, für den er ebenfalls orientalischen Ursprung annimmt (Floire et Blancheflor, 1856, introd. XII, CXCIII, CXCIV). G. Paris glaubte zuerst einen Zusammenhang zwischen dem Aucassin und einem byzantinischen Romane feststellen zu können. Er ging dabei von einer allgemeinen Betrachtung der behandelten Motive aus — der Liebe zu einer gefangenen Prinzessin, den Hindernissen von Seiten der Eltern, der Flucht, der Trennung und der endlichen glücklichen Vereinigung nach mancherlei Abenteuern — und sah dann genügende Veranlassung, den Aucassin mit dem orientalischen und besonders mit dem byzantinischen Romane zusammenzustellen (Poèmes et Légendes p. 103—104). Im Anschlusse an G. Paris sagt Aschner geradezu, dafs das Thema der Dichtung und ihr Vorbild Floire et Blancheflor nach Griechenland und Byzanz hinweisen (Ztschr. f. r. Ph. 1911, p. 742). Nachher hat G. Paris seine Anschauung geändert, und zwar neigte er sich wegen des arabischen Charakters des Namens des Helden der Cantefable auf die Seite der Vertreter der arabischen Theorie (Romania 29, p. 291). An das arabische Spanien denkt auch Bourdillon, der annimmt, dafs in der ursprünglichen Fassung die Handlung nicht in der Provence, sondern in Spanien stattfand, und dafs unser Dichter Valencia in Spanien durch Valence an der Rhone ersetzt hat (Auc. and Nic. 1897, p. 165). Voretzsch begnügt sich mit der Bemerkung: „Die Fabel der Erzählung kann er (der Verfasser) in irgend einer mündlichen Überlieferung gefunden haben“ (Einführung in das Studium der altfrz. Lit.[2] p. 470). Suchier endlich sagt: „Den Stoff hat der Dichter frei erfunden, nur dafs ein geringer Einflufs von Floire und Blancheflor zu beobachten ist“ (Gesch. d. frz. Lit. 1912, p. 227). Diese letzte Ansicht kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie wenig stichhaltig die Gründe sind, die für die Annahme eines orientalischen Ursprunges der Fabel der Dichtung vorgebracht worden sind. Die byzantinische Theorie gründet sich nur auf den allgemeinen Charakter des Stoffes der Cantefable. Aber selbst dies Moment verliert jede Beweiskraft, wenn wir erwägen, dafs der zweite Teil des Aucassin, in dem uns die Trennung, die Abenteuer, die Begegnung mit den Räubern und die glückliche Vereinigung der Liebenden erzählt werden,

und den wir inbezug auf die Entwickelung der Handlung am ehesten mit dem byzantinischen Romane vergleichen können, aus Bestandteilen zusammengesetzt ist, die mit Byzanz nichts zu tun haben. Die arabische Theorie beruht auf dem einzigen Namen Aucassin, den der Verfasser sehr gut in der Erzählung verwenden konnte, ohne sich dabei in irgend einer Abhängigkeit von arabischen Motiven zu befinden. Die Annahme, daſs wir es mit einem fremden (wandernden) Motive zu tun haben, stöſst wieder auf andere, innere Schwierigkeiten. In der Tat, wenn man den Namen des Helden beiseite läſst, kann man in der Cantefable kaum einen Zug finden, der ihn nicht eng mit dem literarischen Treiben der französischen Heimat des Dichters verbände. Doch läſst auch Suchiers Vermutung noch vieles unentschieden. Allerdings ist vieles in der Cantefable des Dichters eigenes Gut, und manches spricht dafür, daſs er sich nicht mit der einfachen Wiedergabe eines entlehnten Stoffes begnügt, sondern ihn selbst gestaltet: ich brauche nur an die Episode von Torelore oder an Nicoletes Suchen nach Aucassin zu erinnern. Aber es ist doch wenig wahrscheinlich, daſs er den ganzen Stoff von Anfang bis zu Ende frei erfunden hat, zumal da er auch in den Partien, die er ohne Zweifel selbst beigesteuert hat, nicht durchaus selbständig ist, sondern bereits fertige Motive für seine Zwecke benutzt. Es ist nicht recht glaublich, daſs nicht eine wenn auch noch so kurze Fabel bereits vorhanden gewesen sei, die den Verfasser angeregt hätte, die Schürzung des Knotens in einer bestimmten Weise vorzunehmen, und die ihn überhaupt zur Abfassung seiner Cantefable veranlaſst hätte. Welcher Art war nun die Schürzung des Knotens, und woher konnte sie unserem Verfasser zuflieſsen?

G. Paris (Auc. et Nic. trad. p. Bida, introd. XXI—XXII) und nach ihm Johnston (Matzke memorial volume 134) meinen, daſs die vom Verfasser herangezogene Fabel mit der Begegnung der Liebenden im Walde bei Beaucaire schloſs. Dabei nimmt G. Paris an, daſs die Fabel unserem Verfasser nicht in ihrem vollen Umfange zugänglich geworden sei, während Johnston der Ansicht ist, daſs sie seit je keinen gröſseren Umfang gehabt habe. Doch nötigt uns eine nähere Betrachtung des ersten Teiles der Cantefable zur Vermutung, daſs der überlieferte Stoff hier durchaus nicht alles gegeben, sondern der Verfasser vieles von sich aus hinzugefügt hat. Es ist daher wohl nicht überflüssig, den Versuch zu machen, durch eine genaue Analyse des Inhaltes der Cantefable festzustellen, was eigenes Gut des Verfassers ist und was aus der überlieferten Fabel entlehnt sein kann. Ich muſs dabei auf verschiedene stilistische Einzelheiten eingehen, weil sie im Aucassin et Nicolete von besonderer Bedeutung sind. Sie nehmen im Verhältnis zum geringen Umfange des Werkes ziemlich viel Raum ein, und auſserdem fragt es sich bisweilen, ob nicht der Wunsch nach der Anwendung gewisser dichterischer Ausdrucksmittel der Grund dafür gewesen ist, daſs der Verfasser seine Erzählung so und nicht

anders gestaltet, mit diesen und nicht mit anderen Einzelheiten ausgestattet hat.

Beginnen wir mit der Einleitung der Cantefable. Sie bildet deren ersten Abschnitt, und zwar in gebundener Rede. Der Dichter fordert seine Zuhörer auf „gute Verse“ über Aucassin und Nicolete zu hören. Die Verse sind so gut, dafs sogar Kranke durch ihr Anhören gesund werden. Dies ist ein in der altfranzösischen Literatur sehr verbreiteter und beliebter Eingang. Einige Parallelen zu unserer Cantefable bieten z. B. folgende Verse.

Qui or voldroit entendre et escouter
Bonne chanson, qui moult fait a loer
(Gaydon p. p. Guessard, v. 1—2)

oder:

Pleiroit vous a oïr une bone canchon?
Li vers en sunt moult bon . . .
(Gui de Nanteuil p. p. Guessard, v. 15—16)

oder:

Bone chanson plait vos que je vos die
De haute ystorie et de grant baronie?
(Le Roman de Girard de Viane p. p. Tarbé, v. 1—2)

Über die heilsame Wirkung seiner Erzählung, deren der Verfasser der Cantefable Erwähnung tut, sagt schon früher Thomas, wo er von seinem Tristan handelt:

v. 3141 Aveir em poissent grant confort
Encuntre change, encontre tort,
Encuntre paine, encuntre plur,
Encuntre tuz engins, d'amur
(Le Roman de Tristan par Thomas p. p. J. Bédier I, p. 902)

Dagegen sagt der Verfasser des fablel „De trois aveugles“, dafs die fablels:

Maint duel, maint mal font mesconter
Et maint anui et maint meffet
(Recueil gén. des fabliaux p. p. Montaiglon I, p. 70)

Der Vers „del deport du viel, antif“ ist wohl am wahrscheinlichsten und einfachsten wörtlich zu verstehen. Im Anfange des Jourdain de Blaives (hg. C. Hofmann, 1852) heifst es:

Oiez, seignor, . . .
Bonne chanson qui est vielle et antie.

Der Verfasser der Cantefable wollte vielleicht nur dasselbe sagen. Indem er „viel“ und „antif“ auf „deport“ bezog, beabsichtigte er vielleicht die lange Dauer der Liebe von Aucassin und Nicolete hervorzuheben, vielleicht wollte er nur sagen:

Wer gute Verse hören will
Von längst vergangener, alter Liebesfreude usw.

Unser Dichter fordert also zum Anhören von „bon vers“ auf, während er seine Erzählung in prosaisches Gewand gehüllt hat

und Verse nur in den lyrischen Einlagen darbietet. Wenn er also von „bons vers“ spricht, so hat er nur eine formelhafte Wendung angewandt und es nicht einmal für nötig gehalten, sie der von ihm gewählten Form der Erzählung anzupassen.

Die Geschichte selbst beginnt mit der Beschreibung des Krieges zwischen dem Grafen von Beaucaire und dem von Valence. Diese Beschreibung, die 8, 1—8 fortgesetzt wird, ist insofern bemerkenswert, als sie lebhaft an die entsprechenden Beschreibungen in den chansons de geste erinnert. Ganz wie in diesen wird die Anzahl der kämpfenden Truppen genau nach Hunderten und Tausenden bestimmt. Die Belagerung ist von einer Verwüstung des Landes begleitet und beginnt mit dem Morgengrauen. Alle Bewohner der Stadt eilen zur Verteidigung herbei; das Nahen des Feindes ruft Verwirrung und Geschrei hervor; die Belagerten verteidigen sich, indem sie Steine und Pfähle auf die Belagerer schleudern. Man vergleiche damit die Beschreibung der Belagerung im Aye d'Avignon:

„A duel et a essil met Berengier sa terre.
S'i longuement demeure, moult sera grant la perte . . .
Ce fu à matin que leva li solois,
Par devant Avignon commença li tornois . . .

und weiter:

Par devant Avignon fu li tornois tenus;
N'a borjois en la vile qui ne soit fors issus.
Berengier ot grant force de IIII m. escus.
(Aye d'Avignon p. p. Guessard v. 36 f.)

oder die Episode der Belagerung des Schlosses des Grafen Hugon im Garin le Loherain, wo beim Nahen des Feindes:

Leve li noise, si enforce li cris,
Ardent les villes, la fumee en issit.

Hugon gibt den Befehl:

Apportez pierres et grans pieus por ferir
Dont defendrons, se vuelent assalir.
(Garin de Loherain p. p. P. Paris, 1833, I, pp. 166 u. 169).

Die auf die Beschreibung der Belagerung folgende Darstellung Aucassins, der in seiner Verliebtheit sogar seine Ritterpflichten vergifst, kann, wie W. Foerster (Z. f. r. Ph. 1904, S. 510) schon bemerkt hat, eine Reminiszenz aus Erec (v. 2434 f.) sein. Dieselbe Situation haben wir im Lai d'Aristote des Henri d'Andeli, wo Alexander wie Aucassin, durch Bande der Liebe gefesselt, seine Barone, seine Gelage und alle seine sonstigen Vergnügungen völllig vergifst (Montaiglon, Recueil général des fabliaux V, p. 246). Die Art und Weise, wie Aucassins Eltern versuchen, ihn durch Überredung zum Verzicht auf seine Liebe zu Nicolete zu bewegen, und seine Antwort erinnern an die entsprechenden Abschnitte der Romanze von Idoine Audefroi des Bastards.

In der Romanze von Idoine sagen deren Eltern:

> Fille, se vous volies entendre a mariage,
> Fil de roi vous donroie, riche et de haut parage.

Idoine antwortet:

> Sire, ja n'avroie home en trestout mon eage,
> Se n'ai Garsilion
> (Audefroi le Bastard hsg. A. Cullmann, p. 105)

Im Aucassin sagen die Eltern:

> Puis qu'a moullier te vix traire,
> Pren feme de haut parage!

Die Antwort lautet:

> Mere, je n'en puis el faire (3, 11—13).

Es lassen sich noch weitere Anklänge feststellen. So heiſst es

in der Romanze von Idoine:	im Aucassin:
Or est la bele Idoine *en la tour seule mise*	Nicole est *en prison mise* (5, 1).
Idoine beklagt ihr Loos:	Nicolete klagt:
Je sui por vostre amour *en ceste tour* quarree	Per vos sui *en prison* mise (5, 20), eine Klage, die von Aucassin wiederholt wird (11, 88).
Von Idoine heiſst es:	Von Aucassin:
Son douz ami *regrete* dolante et *esploree*	Si comença a *plorer* . . . Et s'amie a *regreter* (7, 9, 11)
Idoine sagt:	Aucassin sagt:
Toute i *morrai pour vous*, tant sui je plus iree (a. a. O. p. 104—105)	Or m'i convenra *morir por vos*, amie (11, 41—42)

Diese Anklänge lassen es sehr wahrscheinlich erscheinen, daſs die eine Dichtung auf die andere eingewirkt hat. Da sich aber beide nicht sicher datieren lassen, müssen wir darauf verzichten, bestimmtere Behauptungen über die Art der Beeinflussung aufzustellen. Doch liegt es nahe zu vermuten, daſs der Verfasser des Aucassin in diesem Falle von Audefroi le Bastard abhängig ist, denn er neigt ja überhaupt dazu, fremdes Gut zu benutzen.

Nicoletes Taufpate und Erzieher, der Vicomte von Beaucaire, will sie vor dem Zorne von Aucassins Vater retten und beschlieſst, sie in seinem Schlosse zu verbergen. Die Schilderung dieser Einschlieſsung der Heldin ins stille Versteck erinnert an die ganz ähnlichen Szenen im Guigemar und Yonec, von Marie de France. Obgleich Nicolete nur in Sicherheit gebracht werden soll, wird ihre Einschlieſsung doch „prison" genannt. Das Schloſs, in dem sie sich befindet, liegt in einem Garten, und ebenso liegt im Guigemar der unfreiwillige Aufenthaltsort der Heldin „en un

vergier" (v. 219). In beiden Fällen wird die Heldin in einem künstlerisch ausgestatteten und mit Wandzeichnungen versehenen Raum untergebracht, beide sind nicht allein, sondern Nicolete hat „por conpagnie une vielle", während im Guigemar die Heldin „une pucele a sun servise" hat (v. 246). Zu Nicolete „on n'i peust de nule part entrer ne iscir", und ebenso heifst es im Guigemar „nuls n'i pout eissir ne entrer" (v. 226). In dem Yonec ist die Heldin von ihrem Manne „dedenz sa tur en une grant chambre pavee" gebracht worden, ihr ist ebenfalls eine alte Frau beigegeben (v. 34), und ebenso wie Nicolete beginnt sie ihre Liebesklagen im Frühling beim Gesang der Vögel (v. 69 f.). Wenn übrigens Nicolete (5, 12—14; 12, 2—3, 6—7) wie nachher Aucassin (39, 5—7) gerade im Frühling, wann die Blumen blühen und die Vögel singen, ihrer Liebe gedenkt, so haben wir hier nur das bekannte und besonders in der Lyrik immer wieder angewandte Motiv, wonach die Darstellung von Liebesempfindungen so gerne mit dem Frühling in Verbindung gebracht wird (cf. Bartsch „Romanzen und Pastorellen", besonders pp. 54, 138, 184—204, auch sonst oft). Zum Vergleiche führe ich nur eine Stelle aus der Prise d'Orange an, die unserer Stelle besonders nahe steht. Wir lesen in der ersteren

v. 48 (p. p. Jonckbloet):	Dagegen im Aucassin 5, 5—6:
A granz fenestres s'est alez acouter,	A la fenestre marbrine . . .
Il regarda contreval le regné,	la s'apoia la mescine,
Voit l'erbe fresche et les rosiers plantez,	Esgarda par le gaudine
La mauviz et le melle chanter.	Et vit la rose espanie
Lors li rimembre de grant joliveté.	Et les oisiax qui se crient;
	Don se clama orphenine (6, 11—14).

Die Unterredung Aucassins mit dem Vicomte von Beaucaire wegen Nicoletes Einschliefsung, in der sich des Helden bekannte Auslassung über das Paradies und die Hölle befindet, ist durch zahlreiche Parallelen völlig aufgehellt (cf. Suchier, Aucassin, 1913, p. 50—51). Eine weitere Parallele kann ich noch aus einem russischen Volksmärchen beibringen: Ein Soldat war ins Paradies gekommen. Alles war dort gut und schön, aber als er rauchen wollte, erwies es sich, dafs es im Paradiese weder gemeines Kraut noch Branntwein gab. Er sieht, dafs die Heiligen nicht rauchen, keinen Branntwein trinken, nicht lachen und keine Lieder singen. Ihm wird ganz übel zu Mute. Er verläfst das Paradies und begibt sich in die Hölle. Hier gefällt es ihm viel besser, denn in der Hölle gibt es alles: Tabak und Pfeifen zum Rauchen, Branntwein, fröhliches Lachen und lustige Lieder. So blieb der Soldat in der Hölle und hatte kein Verlangen mehr nach dem Himmel, denn dort ist alles gar zu heilig, der Mensch aber ist sündig (cf. A. K. Seržpuchowski, „Skazki i razskazy bjelorusow", p. 1—2).[1]

[1] Auch in anderen Denkmälern will der Held kein Paradies ohne Geliebte: Meraugis v. Portlesguez (hg. Friedwagner, 1897) hat seine Geliebte verloren; bei seinen Bemühungen, sie wiederzufinden, verflucht er das Schicksal und erklärt: „sanz li n'a Deus nul paradis qui me plese (v. 3580). Raimon Jordan

Unser Autor hat offenbar eine verbreitete volkstümliche Anekdote benutzt und deswegen in seine Erzählung die ganze Szene über Aucassins Begegnung mit dem Vicomte eingefügt. Weiter folgt in der Cantefable seine Verabredung mit dem Vater, für das Recht, Nicolete zu küssen, in den Kampf einzutreten. Eine ähnliche Situation haben wir in Chrestiens Perceval. In beiden Fällen wird ein Schlofs vom Feinde belagert: im Perceval heifst es Castəl de Biau Repaire, im Aucassin heifst das Schlofs von Beaucaire ebenfalls Castel de bel repaire (3, 2). Aucassin verlangt als Lohn für seine Teilnahme am Kampfe einen Kufs, Perceval fordert für sich Liebe:

Mais se je l'oci et conquier,
Vostre *dru*erie requier
En guerredon, k'ele soit moie;
Autres saudees n'en prendroie. (Perceval p.p. Potvin v. 3295).

In beiden Fällen wird der Feind siegreich abgewehrt und das belagerte Schlofs befreit. Natürlich drängt sich uns die Vermutung auf, dafs sich der Autor des Aucassin hier wie auch in anderen Fällen unter einer unbewufsten Einwirkung Chrestiens befunden hat. Die Beschreibung von Aucassins Kampfe mit dem Grafen von Valence, währenddessen unser Held nur an Nicolete denkt und alles um sich vergifst, bekundet, wie W. Foerster (Z. f. r. Ph. 1904, p. 150) richtig bemerkt hat, den Einflufs von Chrestiens Lancelot, und zwar der Stelle, wo uns Lancelots Zweikampf mit Meleagant beschrieben wird (v. 3685 ff.). Wenn ferner der in seine Liebesgedanken versunkene Held die ganze Umwelt vergifst, so ist dies ein schablonenhaftes Motiv der altfranzösischen Literatur. Wir finden es z. B. bei Chrestien sowohl im Lancelot vv. 715 ff. und vv. 3691 ff., als auch im Perceval vv. 5575—5635 (Perceval über dem Blutstropfen). Bernart de Ventadorn sagt:

Manhtas vetz en cossir tan:
Lairo m'en poirian portar,
Que re no sabria que's fan.
(Appel, B. de V. Nr. 39, v. 10—12).

Ebenso bemerkt Amanieu de Sescas im Gedanken an seine Liebe nicht, dafs man ihn anredet (Appel, Prov. Chrest. No. 100 v. 16—18) oder im Romane Flamenca verliert Guillems in derselben Stimmung jede Empfindung für die Aufsenwelt (Le Roman de Flamenca pp. P. Meyer, 1901, v. 2331 ff.). Cf. auch G. Magret, Beihefte z. Zts. f. r. Ph. No. 52, s. 105.[1]

---

sagt (Grdr. 404, 4, Strophe 6): non queria a dieu tant fort que lai el sieu paradis m'aculhis, cum que'm des lezer d'une nuoich al vos jazer, und Daude de Pradas (M. G. 1051, v. 1 ff.): ieu non voil ges esser en paradis per so que mais no'm poges car tener lai on beutat e valor seignoreia.

[1] Weitere Parallelen für den Verlust der Empfindung für Aussenwelt aus Liebe sind zu finden bei: Pons de Capduelh (M. Napolski) XX, v. 19 ff.; F. Romans, Epistel, v. 93; Cercamon (A. du M. 1905, 43, III, v. 12); B. de V. (Appel, 36, 3. Strophe); A. de Belonoi, M. G. 194; U. Faidit, Gr. 53, 5. Str.); Cadenet (Appel, S. 32 u. 69); Folquet de Marselha (Stroński, V, v. 26) usw.

Auf Aucassins kriegerisches Auftreten folgt seine Einschliefsung in den Turm. Die Umstände, unter denen diese Einschliefsung stattfindet, sind nun ganz dieselben wie die, unter denen Aucassin bald darauf befreit wird. Bei seiner Einschliefsung ist Nicolete so gut verborgen, dafs ihretwegen laute Unruhe entsteht und sie zu Aucassins Kummer für verloren gilt; im Momente seiner Befreiung entsteht nach Nicoletes Flucht ebenfalls laute Unruhe, sie gilt wieder für verloren, und Aucassin ist aufs neue betrübt, und in beiden Fällen ist seine Liebe gleich stark. Und dabei handelt der Graf Garin durchaus nicht folgerichtig. Als er sieht, dafs er Aucassin von Nicolete nicht losreifsen kann, wirft er ihn in den Keller des Turmes, und bald darauf, obgleich äufsere Umstände, sowie die Stärke der Aucassins Liebe in nichts sich veränderten, gibt er ihm nicht nur die Freiheit wieder, sondern veranstaltet ihm zum Troste sogar ein Gastmahl. Wie kann diese Inkonsequenz unserer Erzählung erklärt werden? Ich glaube, dafs der Dichter schon in diesem Teile der Cantefable keinen bereits fertigen Stoff bearbeitet, sondern frei erfindet, indem er die Einzelheiten seiner Phantasie oder seinem Gedächtnisse entnimmt. Da es ihm mehr um die einzelnen Situationen, als um die streng folgerichtige Entwickelung der Handlung zu tun ist, hat er sich damit begnügt, die verschiedenen Episoden nur einigermafsen miteinander in Einklang zu bringen. Ein Held, der für seine Liebe eingekerkert wird, ist ein Motiv, das sich in der Dichterphantasie von selbst einstellt. Der Verfasser hat es in die Dichtung eingeschaltet, ohne sich dabei viel um die Übereinstimmung in den Einzelheiten zu kümmern. Im Kerker preist Aucassin in seinen Liebesklagen Nicoletes Schönheit und erzählt, wie durch ihren Anblick ein an esvertin kranker Pilger aus Limousin von seinem Leiden genesen sei. Wie kommt der Dichter darauf, hier diese Erzählung einzuflechten? Die Erklärung ergibt sich vielleicht aus der Tatsache, dafs sich in Haspres im Hennegau, der vermutlichen Heimat des Dichters, die Gebeine des heiligen Acaire befanden, denen eine wundertätige Kraft bei Geisteskrankheiten zugeschrieben wurde („Homines, quibus seu morbo, seu alio quolibet casu ratio perturbata est aut eversum cerebrum"). Dorthin „confluit frequens visitantium fidelium multitudo propter miracula plurima aegrorum ad sanitatem reductorum" (Acta Sanctorum, Septembris, t. V, p. 81). „La chapelle qui les (ses reliques) renferme, possède l'inestimable vertu de procurer une humeur gracieuse aux femmes acariâtres, qu'on y mène en pèlerinage. Une locution picarde apelle mal de Saint Acaire l'entêtement maussade" (Grande Encyclopédie). Im Jeu de la Feuillée heifst es, dafs der heilige Acaire „si warist de l'esvertin communement et sots et sotes (p. p. Langlois v. 100—101; cf. ibid. p. 62). Unser Dichter, der vielleicht gerade aus Haspres, jedenfalls aus der nächsten Nähe stammte, sah dort offenbar an „esvertins" Kranke zusammenströmen, um in der Hoffnung auf Heilung den Gebeinen des heiligen Acaire ihre Verehrung dar-

zubringen. Von hier mag dem Dichter das Bild des Pilgers aus Limousin gekommen sein.

Inzwischen entflieht Nicolete der Haft durchs Fenster, wie einer der Helden der „Prise d'Orange“ (v. 124: „par la fenestre s'en avale ça jus“),[1] und gelangt durch die Stadt zu der Stelle, wo Aucassin eingekerkert ist. Wie Faral gezeigt hat, dürfen wir in dieser Flucht eine entfernte Reminiszenz an Thisbes Flucht sehen (Romania 1912, p. 50—57). In der Tat: beide Heldinnen fliehen in der Nacht durch die vom Monde beschienene Stadt. Thisbe begegnet einem escargaite, und im Aucassin treten ebenfalls escargaites auf. Darauf gelangen beide Heldinnen durch einen Spalt in der Stadtmauer aufs freie Feld. Wenn man auch zugibt, daſs Faral die Ähnlichkeit des Stoffes unserer Erzählung mit der von Pyramus und Thisbe vielleicht etwas zu sehr unterstreicht, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daſs unser Autor in diesem Falle von der genannten Erzählung abhängig ist.[2]

Als Nicolete am Turme vorbeikommt, in dem Aucassin eingekerkert ist, bleibt sie stehen und wirft ihm durch einen Spalt eine Haarlocke zu. Er küſst die Locke und verbirgt sie auf seiner Brust. Dies Motiv erinnert an eine Szene aus dem Lancelot, wo der Held eine Locke seiner Trauten findet. Ich stelle die Verse nebeneinander:

---

[1] Gleich Nicolete flüchtet durch das Fenster an einem aus Wäschestücke gefertigten Seil die Heldin des Romans „Escoufle“ 3876 ff.: Ele fant une grant tovaille a une perce et III linceus; les a liies ensamble o ceus c'on ot lues droit en son lit mis ... Tant a liie de dras ensamble qu'il orent bien *C.* pies de lonc. Ele vait ouvrir par selonc son cheves une grant fenestre ... Mout savoit bien entorteiller les linceus entor le piler par ou ele s'en velt aler.

[2] Faral vergleicht die Unterhaltung zwischen Aucassin und Nicolete durch eine Ritze im Turm mit dem Gespräch der Verliebten durch eine Öffnung in der Wand im Piramus et Thisbé. In Wirklichkeit hatte unser Verfasser eine andere Quelle, nämlich Ivain, v. 3496 ff. (Ivain ergieſst sich in Klagen über seine unglückliche Liebe. Ihn hört die in der Chapele eingeschlossene Lunete [v. 3563 ff.]: Que que il einsi se demante, une cheitive, une dolante estoit an la chapele anclose; se vit et oï cele chose par le mur qui estoit crevez. Maintenant qu'il fu relevez de pasmeison, si l'apele ... Sie fangen an darüber zu streiten, wer von ihnen beiden das gröſsere Leid trüge [v. 3573 ff.]: „Je sui“, fet ele, „une cheitive, la plus dolante riens qui vive“. Et cil respont: „Tes, fole riens! tes diaus est joie et tes maus biens anvers le mien don je languis“ Lunete erwidert [v. 3580]: „Certes“ fet ele, „je sai bien que c'est parole tote voire, mes por ce ne fet mie a croire que vos aiiez plus mal de moi“). Der Verfasser hat diese Stelle in dem Sinne umgeändert, daſs bei ihm die Helden sich nicht darüber streiten, wer den gröſsten Kummer hätte, sondern, wer von ihnen stärker liebe.

In diesem Streit behauptet Aucassin, daſs die Liebe der Frau oberflächlich sei (sich auf der Oberfläche des Auges, an der Spitze des Zähne usw. befinde, doch die Liebe des Mannes sei im Herzen, welches ihn nie verläſst — vergleiche damit:

Fame est legiere come vanz;
a toz viaut rere ses talanz.
A l'uel a fame le corage (Athis et Proph. v. 3069 ff.),

und:

Mes amors est el cuer anclose (Karrenroman v. 376).

Im Lancelot lesen wir v. 1474 ff.:	Im Aucassin 13, 17—20:
Il les comance a aorer	Aucassins les prist li ber,
Et bien çant mile foiz les toche	Si les a mout honerés
Et a ses iauz et a sa boche	Et baisiés et acolés,
Mout s'en fet lié, mout s'en fet riche,	En sen sain les a boutés.
An son sain pres del cuer les fiche.	

Vgl. auch Fl. et Bl. (p. p. E. du Méril II, 1797 ff.): Floire bekommt eine Locke der Geliebten und

Floires les prist moult s'en fist liez,
Plus de cinq cents foiz les baisa
Et la pucele regreta.

Über die ganze Szene beim Turme ist zu bemerken, dafs sie im Grunde nur eine Dramatisierung des Tageliedes (alba) ist. Die Handlung findet bei Tagesanbruch statt, der Ort der Handlung ist ein Turm, zwei Liebende treffen sich und sprechen von Liebe, der Schlofswächter singt ein Lied und warnt sie vor der ihnen drohenden Gefahr. Die Gefahr, die in den Tageliedern von einem Verräter, einem larron oder gilos droht, geht hier von den escargaites de la vile aus, die den Befehl erhalten haben, Nicolete zu ergreifen und zu töten. Als sie am nächsten Tage in der Umgebung der Stadt erscheint, ist aber davon nicht die Rede, dafs die grause Meute ihr auf der Spur ist. Offenbar treten die escargaites nur dazu auf, um das Thema des Tageliedes zu vervollständigen. Im weiteren Verlaufe der Cantefable empfindet der Dichter es offenbar als lästig, dafs er Aucassin im Turme hat verschwinden lassen. In Wahrheit ist Nicolete aus Beaucaire geflohen, und Aucassin mufs ihr folgen. Ihn hindert aber die Einkerkerung. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, richtet es der Dichter so ein, dafs der Graf Garin seinen Sohn baldigst befreit. Auf dem darauf folgenden Festmahle rät ein Ritter dem befreiten Aucassin in den Wald zu reiten. Dort werde er ein Wort hören, wovon ihm besser werden würde. Da nun der Ritter unmöglich wissen konnte, dafs sich Nicolete im Walde befand, hat ihm der Dichter diese Worte natürlich nur deswegen in den Mund gelegt, um Aucassin auf Nicoletes Fährte zu bringen. Nicolete läfst inzwischen durch Hirten dem Geliebten mitteilen, er solle in den Wald auf die Jagd reiten und dabei in drei Tagen das finden, was zu seinem Glücke nötig sei; nachher werde es zu spät sein. In Nicoletes Munde berühren uns diese Worte etwas sonderbar, da sie vor kurzem erst Aucassin eingekerkert gesehen hat und nicht wissen kann, dafs er befreit ist. Diese Unstimmigkeiten können uns nur in der Ansicht bestärken, dafs der Verfasser hier keinen bereits festgelegten Stoff nur dichterisch umformt, sondern, dafs er die ganze Fabel selbständig improvisiert.

Nicolete sagt den Hirten, Aucassin solle auf ein kostbares Wild Jagd machen. Das Wild ist natürlich sie selbst. Das Bild, dafs das Mädchen ein Wild ist und der Jüngling als Jäger ihr

nachstellt, stammt aus dem Volksliede. Ich führe einige Beispiele an:

De grand matin je m'éveille, je me lève,
A la chasse je suis allé,
A la chasse de la bécasse dans les bois.
Je n'ai rien trouvé, qu'une bergère qui dormait là
(Servettatz, Chants et Chansons dans la Savoie, 1910, p. 40).

Oder:

Si haut sur la montagne
Il y a un pré:
Les perdrix et les cailles
Y vont chanter.
J'ai pris mon arbalète,
J'y suis monté
Croyant en tuer quatre,
J'ai tous manqué.
C'est le coeur de ma mie
Que j'ai blessé. (Ibid. p. 14).

In anderen Liedern wird das Mädchen bald mit einer Ente verglichen, der der Königssohn nachstellt (J. Bujeaud, Chants et chansons populaires, 1865, p. 174), bald mit einem wilden Eber (E. Rolland, Recueil de chansons populaires, 1883, I, p. 242), bald mit einem Hasen, auf den mit Kugeln, nicht aus Blei, sondern aus kostbarem Stoffe, geschossen wird. In der Bretagne sucht der Jüngling eine Taube und sagt, dafs er niemals glücklich sein werde, wenn er nicht seine kleine Taube finde (Barzaz-Breiz, Chants populaires de la Bretagne, 1846, p. 297). In einem anderen Liede ist das Mädchen ein wildes Pferd, das der Jüngling fangen soll (ibid. p. 306). Der Vergleich eines Mädchens mit einem Wilde, auf das Jagd gemacht wird, findet sich natürlich auch in der Poesie anderer Völker (vgl. Duran, Romancero, 1836, p. 10 u. 11; Gaster, Chrestomatie romînă, t. II, p. 211; Sacharow, Piesni russkago naroda, III, p. 17, 23, 57, 75; Golowatzkij, Narodnyja piesni galitzkoj i ugorskoj Rusi, I, p. 74, 81). — Wenn Aucassin eine dreitägige Frist bestimmt und wenn weiter die Bedingung gestellt wird, Nicolete werde seine Geliebte werden, wenn er die von ihr aus Zweigen errichtete Hütte[1] finde und in sie eintrete, so sind das ebenfalls der Volksdichtung entnommene Motive, denn in der Volksdichtung sind derartige Prüfungen und Proben über den Geliebten sehr gebräuchlich. In einem weitverbreiteten Liede stellt das Mädchen auf das flache Feld den Straufs von Majoran, zu welchem ihr Liebhaber kommen soll:

[1] Was die Hütte aus Blumen und Zweigen anbetrifft, die Nicolete im Walde anfertigt, so ist sie keine romantische Erfindung unseres Verfassers. Diese Einzelheit ist dem Leben entnommen. In der Chronique des Ducs de Normandie II, 9825 bauen die Jäger für sich im Walde mult grant foillees et loges bien aparilliees, de junc jonchees et de glaie. Es wird eine Hütte aus Zweigen im Walde auch in der Parise la Duchesse erbaut (v. 896: de la raime del bois se prirent a coper, une loge li firent et lit por reposer).

Je n' suis pas si vilaine,
Puisque le fils du roi m'aime.
Il m'a donné pour étrenne
Un bouquet de marjolaine.
Je l' planterai dans la plaine,
S'il revient, je serai reine;
S'il meurt, je perdrai peine
(Romancero de Champagne, Reims, II, p. 188).

Eine Prüfung des Liebhabers haben wir auch in den Chansons de transformation (cf. L'épreuve d'amour, Servettatz, op. cit. p. 86). Von der dreitägigen Frist wieder, in der der Liebhaber erscheinen soll, heifst es in einem russischen Märchen: „Eine Königstochter, die einen Soldaten heiraten will, stellt ihm eine dreitägige Frist, bis zu der er sich an einem verabredeten Orte einfinden soll. ‚Aber sieh zu,' sagt die Königstochter, ‚dafs du nicht zu spät kommst; wenn du heute nicht kannst, so komm morgen; wenn du morgen nicht kannst, so komm am dritten Tage; wenn du aber auch diesen vorbeigehen läfst, so wirst du mich in alle Ewigkeit nicht sehen'" (Afanasjew, Russkija narodnyja skazki, II, p. 166). In Rumänien prüfen die Mädchen ihre Geliebten so: Am Tage des hl. Georgius, vor dem Aufgange der Sonne, nehmen sie Rasenschollen, legen sie auf den Weg, wo ihre Geliebten vorbei müssen und sagen:

Dacă N. N. va călca
pe brasdă, nu m'a lua,
iar dacă N. nu va călca
Atuncia mĕ va lua.

(Wenn N. N. auf die Scholle tritt, nimmt er mich nicht, wenn aber N. auf sie nicht tritt, dann wird er mich nehmen [Sim. Marian, Sĕrbătorile la românĭ, v. III, p. 270]).

Nachdem Aucassin in den Wald geritten ist, begegnet er dort Hirten, die ihm Mitteilungen über Nicolete machen. Die Beschreibung der Hirten im 21. Abschnitte ist ganz im Sinne der höfischen Pastoraldichtung gehalten. In ihr ist es ja ein beliebtes Motiv, dafs ein Ritter aufs Feld reitet und dort eine Versammlung von Hirten und Hirtinnen trifft (cf. Bartsch, Rom. u. Pastor., p. 136, 147, 154, 160, 163 usw.). Bisweilen haben wir sogar dieselben bezeichnenden Wörter wie im Aucassin: s'assemblerent pastorelles et pastorel (Bartsch, p. 160); im Aucassin: Or s'asanlent pastourel (21, 1). Alle Namen sind im 21. Abschnitte nur in der Verkleinerungsform gebraucht, ebenso einige Appellativa (compaignet, blondet, vairet, deneres usw.). Die Bevorzugung derartiger Wortbildungen ist für die Pastorelle bezeichnend, cf. seriette, amiette, foliette, soulette, pucelette (Bartsch, p. 43—44), doucette, jonette (Bartsch, p. 49), cueret, verdet, matinet, blondet (Bartsch, p. 98) usw. In unserer Erzählung versammeln sich nun die Hirten, um „gasteles" zu kaufen, während wir in der Pastorelle lesen: „A son col un gastel por les compaignons diner (Bartsch, p. 161). Über die Aufzählung der einzelnen Dinge, die die volle Ausrüstung eines

Hirten bilden, vgl. Bartsch, p. 147, 164, 177. Die Hirten beabsichtigen unter anderem, macueles zu kaufen. Vgl. dazu die macue cloee für die Hirtin Aubree (Bartsch, p. 199). — Aucassin verläfst die Hirten, reitet lange fruchtlos durch den Wald, und trifft endlich in Verzweiflung und in Tränen aufgelöst einen Ochsentreiber, mit dem er ins Gespräch kommt. Diese Szene steht völlig isoliert da und hängt mit der übrigen Erzählung überhaupt nicht zusammen. Lacurne de S. Palaye (Les amours du bon vieux temps, 1756, p. 5) und Gaston Paris (Poèmes et Légendes, p. 107) sehen in dieser Episode eine moralisierende Absicht des Dichters, der dem vermeintlichen oder eingebildeten Kummer des Vertreters der vornehmen Gesellschaft den wirklichen Kummer des Armen gegenüberstellen wolle. Suchier hat darauf hingewiesen, dafs wir in der Beschreibung des Äufseren des Ochsentreibers entschieden Anklänge an eine Stelle des Ivain (v. 288 ff.) haben, den unser Dichter sehr wohl nachgeahmt haben kann (Auc. et Nic., 1913, p. VI).[1] Doch erklärt dies alles nicht die Episode als Ganzes. Vielleicht ergibt sich die Erklärung aus folgender Zusammenstellung. Eine unvermutete Begegnung mit einem Unbekannten, während der Held auf der Suche ist und sich in schwieriger Lage befindet, ist ein sehr häufiges Märchenmotiv und begegnet uns in der Märchenliteratur der verschiedensten Völker. Der oder die Unbekannte ist entweder ein altes Weib oder ein alter Mann oder ein Bettler oder etwas Ähnliches, hat immer ein abschreckend häfsliches Äufsere, fragt den Helden nach der Ursache seines Kummers, und wenn dieser umgänglich, bescheiden und voll Herzensgüte ist, erweist ihm der oder die Unbekannte in wunderbarer Weise die wirksamste Hilfe und errettet ihn aus der üblen Lage. Einige Beispiele mögen das erläutern. Im Märchen von den drei Wagen heifst es, dafs drei Königssöhne auszogen, um den schönsten aller Wagen zu suchen. Jeder hoffte, im Falle des Gelingens das väterliche Erbe in Besitz zu nehmen. Der älteste der drei Königssöhne gerät in eine öde Gegend und begegnet einer alten in Lumpen gehüllten Bettlerin. Auf ihre Frage, wohin er gehe, antwortet er unfreundlich. Ebenso handelt der zweite Königssohn, und beide verscherzen auf diese Weise die Hilfe der Alten. Dagegen bekommt der dritte für seine Leutseligkeit und Bescheidenheit einen Rat, der es ihm möglich macht, den gesuchten Wagen zu finden (E. H. Carnoy, Contes français,

[1] Die Bedeutung dieser Ähnlichkeit darf aber nicht übertrieben werden. Solche Beschreibungen finden wir auch anderswo. Vgl. z. B.: Couronnement Louis v. 505:

Lait et anché, hisdos come aversier;
Les uelz ot roges com charbon en brasier,
La teste lee et herupé le chief;
Entre dous uels ot de lé demipié,
Une grant teise de l'espalle al braier;
Plus hisdos on ne puet de pain mangier.

(SDAT. N. 28. Die Beschreibung bezieht sich auf Corsolt.)

1885, p. 83). In einem anderen Märchen (Les aventures de Marchand) lesen wir ganz ähnlich, dafs die Teufel einem Kaufmann die Braut geraubt haben. Der Kaufmann macht sich auf, die Braut zu suchen. In einem finsteren Walde begegnet er einem alten Manne, der ihn mit seinem Namen anredet und ihn fragt, wohin er gehe. Der Kaufmann wundert sich ganz wie Aucassin in unserer Cantefable darüber, dafs der Alte seinen Namen kennt, und erzählt ihm sein Leid. Der Alte gibt ihm dafür nützliche Ratschläge zur Auffindung der geraubten Braut (ibid. p. 66). Oder: ein junger Mann verläfst den Dienst bei einem Bauern, um in der Welt sein Glück zu suchen. Nach drei Tagen trifft er an einem Kreuzwege einen schmutzigen, in Lumpen gekleideten alten Mann, der ihn um Gottes Willen um eine milde Gabe bittet. Der junge Mann gibt dem Alten alles, was er hat, und dieser verleiht ihm als Entgelt dafür wunderbare Gaben (ibid. p. 285). Oder: ein in übler Lage befindlicher Bauer begegnet einem elenden, runzeligen alten Weibe. Er erzählt ihr freundlich und freimütig von seinem Unglück, und die Alte hilft ihm auf wunderbare Weise (ibid. p. 186). Oder: ein armer Soldat trifft einen Bettler und schenkt ihm einen Teil seines Geldes. Am nächsten Tage wiederholt sich dasselbe, und am dritten Tage gibt der Soldat das Letzte fort. Darauf schenkt ihm der Bettler, der niemand anderes als der liebe Gott selbst war, zur Belohnung einen Zauberstab, mit dem er sich alle Wünsche erfüllen kann (ibid. p. 289). Die Übereinstimmung dieses Märchenmotivs mit der Situation im Aucassin ist unverkennbar. Auch in unserer Erzählung findet die Begegnung ganz unvermutet statt, und der Ochsentreiber tritt Aucassin erst im Augenblicke der höchsten Not entgegen, als dieser schon jede Hoffnung aufgegeben hat, Nicolete zu finden. Aucassin erweist dem Ochsentreiber einen Dienst, und dieser spricht ihm dafür nur den Wunsch aus, er möge das finden, was er suche. Und in der Tat, als ob dieser Wunsch in Erfüllung gehen müsse, stöfst er gleich darauf auf Nicoletes Hütte. Die Annahme ist durchaus berechtigt, dafs der Verfasser hier ein Motiv des Volksmärchens benutzt hat, nachdem er schon einmal Volksliedermotive in Anwendung gebracht hat.

Nachdem Aucassin Nicoletes Hütte gefunden hat, tritt er ein und spricht einen Monolog (= Nr. 25). Suchier möchte in diesem eine Beschwörung sehen. Doch fehlen ihm alle für eine Beschwörung notwendigen Elemente. Weder werden höhere Mächte angerufen, noch werden sie aufgefordert, irgend etwas für Aucassin zu tun. Die ersten beiden Verse:

Estoilete, je te voi   Que la lune traite o soi

haben eine fast wörtliche Entsprechung im Eingange eines spanischen Liedes:

Que alta, que va la luna   Y el lucero en su compaña.
(cf. A. N. Veselowskij, Gesammelte Schriften, 1913, I, p. 187)

Der Anfang eines weifsrussischen Liedes lautet folgendermafsen:

> Der Mond ging über dem Bauernhause auf und führte hinter sich den Stern herauf. (ibid. I, 196.)

In einem ukrainischen Liede heifst es:

> Der Mond ging am Himmel auf, hinter ihm das Sternlein, sein Schwesterlein.
> (Golowatzkij, Narodnyja piesni galitzkoi u ugorskoi Rusi, II, p. 143).

Ein abergläubisches Gascogner Volksgebet beginnt mit den Worten:

> Bedy la lune et lou lougan
> (Sebillot, Le folk-lor de la France I, p. 59).

Dem Verfasser unserer Erzählung konnte daher ein solcher Anfang vom Volksliede her bekannt sein. Weiter sagt Aucassin, dafs Nicolete augenscheinlich von Gott unter die Sterne versetzt worden sei, damit das Licht des Abends heller strahle. Dafs ihre Schönheit imstande sei, Licht zu verbreiten, sagen übrigens auch die Hirten: que tos cis bos en esclarci (23, 32—33). Dazu bietet uns das Volkslied ebenfalls eine augenfällige Entsprechung. In einem portugiesischen Liede heifst es:

> Da luz dos olhos tão viva Todo o bosque se allumia
> (Almeida-Garret, Romanceiro, 1904, I, p. 145).

In einem spanischen heifst es von der Schönheit des Mädchens:

> Que sola su claridad Escurece la del dia
> (Wolf, Romancero y flor de romances, I, p. 278).

In einem katalonischen:

> De la claror de sa cara Lo ginjoler resplandia.
> (Romancer popular per Aguiló y Fuster, p. 174).

In einem ukrainischen über eine schöne Gefangene:

> Sie erhellte den dichten Föhrenwald, Den Eichenhain und den festgetretenen Weg.
> (Antonowič i Dragomanow, Istoričeskija niesni malorusskago naroda, p. 83).

Ans Volkslied erinnert auch der Vergleich der Holden mit einem Sterne. So lesen wir in einem ukrainischen Volksliede davon, wie zwischen zwei Bergen der Stern aufging und wie der Stern nichts anderes als das Mädchen selbst war (Golowatzkij a. a. O. I, p. 317). In einem serbischen Liede erglänzt der Stern über dem Amselfelde, und — es ist das Mädchen (Vuk Karadjič, Srpske narodne pjesnee II, p. 292).[1]

Im zweiten Teile des Monologes äufsert Aucassin, vermutend, dafs Nicolete mit ihrer Schönheit unter den Sternen glänzt, den

[1] Schönheit leuchtet — diese Vorstellung ist auch den Trobadors bekannt, vgl. Miraval M. G. 1083, a; Vaqueiras (M. G. 896); Hds. Q, 4v; B. de V. (Appel III, v. 36); Peire Rogier (Appel, VII, v. 40); R. de Barbeziu (Pois qu'eu, v. 23); auch in der Flamenca v. 3132 und im Girard de V. (Tarbé p. 178) usw.

Wunsch, selbst in die Sphäre der Gestirne erhoben zu werden. Dieser Zug erinnert an das von mir schon angeführte Lied von den épreuves d'amour, wo der Liebhaber von der Geliebten nicht lassen will, auch wenn sie in einen Stern verwandelt ist. So ist der ganze Monolog nur ein Lobpreis von Nicoletes Schönheit und eine Beteuerung von Aucassins Liebe und enthält nichts, was uns berechtigte, ihn für eine Beschwörung zu erklären. — Einige Jahrhunderte nach dem Verfasser des Aucassin hat A. de Vigny geschrieben:

Toi seule m'apparus comme une jeune étoile
Qui de la vaste nuit perce à l'écart le voile. (Eloa, Chant. III)

Nach Aucassins Vereinigung mit Nicolete bestehen ihre weiteren Erlebnisse im wesentlichen aus zwei Momenten: der Episode in Torelore und in Nicoletes Bemühungen, Aucassin wieder zu finden. Die Elemente, aus denen die erste Episode aufgebaut ist, sind jetzt vollständig aufgedeckt (Herz, Spielmannsbuch, p. 440—446; Veselowskij, Ges. Schriften, II, p. 65—67; Suchier, Auc. et Nic.[8], p. 60—61). Die Vorstellung von einem Königreich Torelore konnte der Dichter leicht den Überlieferungen seines Heimatlandes entnehmen (Bulletin d'histoire ling. et lit. 1902—1903, p. 95; cf. Hesseling, Tureluurstaal en lettern, Leide, 1902).[1]

Über die Vorstellung von einem Frauenkriege vgl. dabei folgende Parallele bei Muratori, Antiquitates Italicae, II, 837, die sich auf das Spiel habutum Tarvisii Anno MCCXIV bezieht: „Fuit autem huiuscemodi Curia sive ludus. Factum est enim ludicrum quoddam castrum, in quo positae sunt dominae cum virginibus, sive domicellabus et servitricibus earundem, que sine alicujus viri auxilio castrum prudentissimae defenderunt. Fuit etiam castrum talibus munitionibus undique praemunitum scilicet varis et griseis, et cendatis, purpuris, samitis et ricellis, scarletis et baldachinis et armerinis. Quid de coronis aureis dicam, grysolitis et hyacinthis, topaziis et smaragdis, pyropis, et margaritis, omnisque generis ornamentis, quibus dominarum capita tuta forent ab impetu pugnatorum? Ipsum quoque castrum debuit expugnari et expugnatum fuit huiuscemodi telis et instrumentis, pomis, dactylis et muscatis, tortellis, pyris et cotanis, rosis, liliis et violis; similiter

[1] Es ist mir nicht bekannt, daſs irgend jemand auf die interessante Stelle bei Du Cange hingewiesen hätte. Deshalb führe ich sie hier an: „Rex de Torelore, vox irrisoria quae dicitur de commentitio rege seu homine qui omnia tentare verbis paratus, nihil reapse efficit. Hinc forsan nostrum turelure, qua voce res haud facta vel non eventura significatur. Lit. remiss. ann. 1403 in Reg. 158, chartoph. reg. ch. 88: Comme le suppliant eust troué un mur de sa maison pour faire une cheminée, le voisin dist que ce n'estoit pas son plaisir et que le dit suppliant cuidoit voler dessus les murs et estre Roys de Torelores". Das Dokument von Du Cange bezieht sich auf den Anfang des XV. Jahrhunderts. Ich schlieſse daraus, daſs auch zur Zeit des Verfassers von Aucassin die Redewendung roi de Torelore sprichwörtlich gewesen ist. Er benutzte den sprichwörtlichen Ausdruck, um ihn in humoristischer Weise zu dramatisieren, vielleicht nicht ohne die heimliche Absicht sich über die unwahrscheinlichen Ereignisse in den Abenteuerromanen lustig zu machen.

ampullis balsami ect. Ad hocce spectaculum certatim confluxere veneti, patavini aliique finitimi populi, cum suis quisque vexillis."

Vielleicht regte ein derartiges Scherzspiel den Verfasser unserer Erzählung zu der ganzen Vorstellung vom Frauenkriege mit Hilfe von Lebensmitteln erst an.

Die weitere Vorstellung, dafs das Mädchen, als Gaukler verkleidet, den Geliebten sucht, mag, wie G. Paris denkt (Poèmes et Légendes p. 105) aus dem Beuve d'Hantone stammen, eine Vermutung, für die auch Christian Boje in seinem Buche über den altfranzösischen Roman Beuve d'Hantone p. 130 eintritt. Das Motiv ist übrigens so verbreitet, und wird in einzelnen Fällen so verschieden behandelt, dafs es schwer ist, seine Erfindung einem bestimmten Autor zuzuschreiben. Aufser Galerant de Bretagne, Isaïe le Tristre, Valentin et Orson, Lohier et Malart, Chanson de Lion de Bourges und im deutschen Liede über den Grafen von Rom begegnet es uns noch im russischen Märchen von der Harfenspielerkönigin. Hier wird erzählt, wie sich ein König in das Land begab, wo die Juden Christus gekreuzigt hatten. Der König dieses Landes liefs ihn ergreifen und in das Gefängnis werfen. Drei Jahre verbrachte der Unglückliche im Kerker, bis er endlich eine Gelegenheit fand, an die Königin, seine Gemahlin, Kunde von sich gelangen zu lassen und sie zu bitten, zu kommen und ihn loszukaufen. Die Königin traute ihren Ministern nicht recht und befürchtete andererseits, dafs der Heidenkönig, wenn sie selbst käme, sie „an Stelle der Frau" nehmen könnte. Sie ersann sich daher folgendes: Sie schnitt sich ihre rotblonden Zöpfe ab, verkleidete sich als Spielmann, nahm die Harfe in die Hand, und, ohne jemandem ein Wort zu sagen, machte sie sich auf den weiten, weiten Weg. Sie kommt zum verwünschten Könige auf den Hof, spielt und entlockt ihrer Harfe so wunderbare Klänge, dafs niemand sich daran satt hören konnte. Als Belohnung für ihre Lieder erbittet sie sich nur einen Gefangenen. Darauf wählt sie sich von allen den eigenen Gatten aus (Afanasjew, Narodnyja russkija skazki, II, p. 297). In diesem Märchen ist offenbar dasselbe Thema wie im Grafen von Rom behandelt. Zum Schlufs noch eine Bemerkung. Völlig unerwartet für den Leser, ja für sich selbst, verwandelt sich Nicolete am Ende der Erzählung in eine Königstochter. Zuerst ist sie eine einfache Gefangene, die von Sarazenen aus Karthago geraubt ist. Dem entspricht wenig der Schlufs, wo es sich erweist, dafs sie die Tochter des sarazenischen Königs von Karthago ist. Wie die Tochter des Königs von Karthago und noch dazu von Sarazenen geraubt werden konnte, bleibt unklar. Auch erinnert sich Nicolete selbst ihres Ursprunges erst beim Anblicke ihrer Vaterstadt, während sie nach unserer Erzählung im 15. Lebensjahre geraubt wurde (38, 16), also in einem Alter stand, wo man seine Herkunft nicht so leicht vergifst. Ich möchte in diesem unerwarteten Schlufs einen deutlichen Beweis dafür sehen, dafs unser Verfasser seine Erzählung

improvisiert hat und, als er sie begann, noch keine klare Vorstellung von ihrem Ende hatte. Es darf dabei wohl auch hervorgehoben werden, dafs das Verschwinden einer Königstochter und ihre glückliche Auffindung, während sie bis dahin als Mädchen niederer Herkunft gilt, sowie das Auftreten eines vornehmen Freiers ein im Volksmärchen beliebtes Motiv ist (cf. z. B.: F. M. Luzel, Légendes Chrestiennes de la Basse Bretagne II, 296 oder J. B. F. Ortoli, Les contes de l'île de Corse, 1883, p. 48 sq.) und dafs daher Nicoletes schliefsliche Verwandlung offenbar dem Einflusse des Volksmärchens auf unseren Dichter zuzuschreiben ist. Ihre 12 Brüder entstammen natürlich derselben Quelle.

Damit haben wir den Inhalt unserer Cantefable geprüft. Wir haben festgestellt, dafs sehr vieles vom Verfasser ganz selbständig zusammengestellt worden ist. Die fertige Fabel, die er seinem Romane zugrunde legte, war offenbar viel kürzer und einfacher als die uns vorliegende Erzählung. Ausscheiden müssen wir aus dieser nicht nur den ganzen zweiten Teil (d. h. die Episode von Torelore und was ihr folgt), sondern auch alles, was uns über die Flucht der beiden Hauptpersonen und ihr Zusammentreffen im Walde berichtet wird, wo die volkstümlichen Motive von der Jagd nach dem Mädchen, von der unerwarteten Begegnung während der Suche und von der Prüfung des Geliebten benutzt werden. Ferner müssen wir offenbar dem Dichter selbst zuschreiben Aucassins Einschliefsung in den Turm, seine Teilnahme am Kampfe, wobei die Erzählung deutlich den Einflufs Crestiens de Troyes zeigt, Aucassins Gespräch mit dem Vicomte, wohl auch die Einschliefsung Nicoletes, die den Einflufs von Marie de France erkennen läfst, und vielleicht noch die Belagerung von Beaucaire, die ganz im Geiste der entsprechenden Beschreibungen in den Chansons de geste gehalten ist. Das Thema, das unserem Verfasser vorlag, war sichtlich ganz einfach und frei von allen Episoden und Abenteuern. Es mochte eine Erzählung sein von der Liebe eines vornehmen jungen Mannes zu einer Sarazenin, die in die Sklaverei verkauft, getauft und in Frankreich erzogen worden war, sowie von dem Widerstande der Eltern des jungen Mannes gegen diese Verbindung. Vielleicht haben sich in der Quelle die beiden Liebenden, nachdem sie sich der Bevormundung durch die Eltern entzogen haben, gegen deren Willen miteinander verbunden, vielleicht stand in ihr auch eine Andeutung über den Krieg, die dem Verfasser den Anlafs zum Anfange seiner Cantefable gab. Ein gröfserer Umfang ist für die Quelle auf keinen Fall anzunehmen. Natürlich drängt sich uns jetzt die Frage auf: Was ist das für ein Thema, und woher stammt es? Für die ganze Schürzung des Knotens in unserer Erzählung ist nun, wie mir scheint, ein Umstand von Bedeutung: Nicolete ist eine Sarazenin. Sie ist von einem Sachsen in Karthago geraubt und in das südliche Frankreich an einen Christen verkauft worden, der sie hat taufen und erziehen lassen. Diese wichtige Einzelheit der ganzen

Fabel erklärt sich aus der Geschichte. Die Wikinger und Sachsen, die im französischen Handel seit dem 10. Jahrhunderte eine so grofse Rolle spielten und bis nach Spanien und Südfrankreich gelangten, trieben unter anderem auch Menschenhandel (Bugge, Die Wikinger, Halle a. S., 1906, p. 131—134). In Beaucaire fand aber ein berühmter Jahrmarkt statt, und da konnte natürlich auch der Handel mit sarazenischen Sklaven und Sklavinnen besonders lebhaft sein. Wenn als Nicoletes Verkäufer ein Sachse auftritt, so ist dazu zu bemerken, dafs die Angelsachsen im Mittelalter tatsächlich einen besonders entwickelten Sklavenbesitz hatten und daher auch einen ausgedehnten Sklavenhandel auf inländischen und ausländischen Märkten trieben (cf. J. Janovski, De l'abolition de l'esclavage ancien au moyen âge, 1860, p. 116—117). Über den Sklavenhandel, der mit den Sarazenen getrieben wurde, lesen wir bei J. P. Scott, History of the Moorish Empire, 1904, I, p. 606: „From the earliest days of the emirate, an enormous traffic had been carried on in slaves with christian countries, principally with France and Italy". Über die vorhergehende Zeit sagt Fustel de Coulanges, Hist. des institutions . . . Paris, 1889, p. 279: „Il y avait des marchands qui amenaient régulièrement en Gaule des troupeaux d'esclaves de la Germanie et de l'île de Bretagne. Frédégaire parle d'une jeune fille nommée Bilichilde que Brunehaud avait achétée à des marchands et dont le roi Théodebert fit sa femme." Diese Tatsachen mufs man im Auge behalten, um das richtige Verständnis für die Schürzung des Knotens im Aucassin zu gewinnen: „Jetee fu de Cartage, acatee d'un Saisne". Man vergleiche damit Janowski op. cit. p. 40: „Les prètres et les saints accourent sur le rivage de la mer ou sur les marchés de l'empire pour acheter et rendre à la liberté les esclaves que des traficants, par des moyens odieux ont arrachés aux contrées les plus lointaines". Die normännischen Könige von Sizilien erlassen sogar besondere Gesetze gegen den Sklavenhandel mit den Sarazenen (Janowski, p. 142). Aber der Handel mit Sklaven sarazenischer Herkunft blüht in Italien und Spanien noch im 13. und 14. Jahrhundert (cf. A. Turmagne, Hist. de l'esclavage 1880, pp. 216 sq., 222 sq.). Es verdient wohl auch hervorgehoben zu werden, dafs der Kauf Viviens in den Enfances Vivien fast mit denselben Worten erwähnt wird wie der Kauf von Nicolete in unserer Erzählung:

Enfances Vivien:	Aucassin et Nicolete:
v. 2330: Je l'achetai XXX once d'or pesé Et autre avoir que jen donai assez, S'il me vendi uns Sarrasins d'Escler	2, 29—30: Si l'acata li visquens de ceste vile as Sarasins.
v. 2537: Je lachetai de m'onor sanz leton, Tant le nourri, le voir v'en disons (p. p. C. Wahlund et H. v. Feilitzen)	4, 11-12: Je l'avoie acatee de mes deniers, Si l'avoie levee et batisee

Von der geschichtlichen Tatsache nun, dafs muselmännische Sklaven und Sklavinnen wiederholt durch Kauf nach Südfrankreich gerieten, ist der Übergang zu dem Thema, das unserer Cantefable zugrunde liegt, durchaus möglich, jedenfalls nicht unmöglich. Wenn wir annehmen, dafs getaufte sarazenische Sklavinnen in Frankreich heiraten und zwischen ihnen und ihren französischen Herren Liebesverhältnisse entstehen konnten, was an sich wahrscheinlich und natürlich ist, so findet das Thema unserer Cantefable damit eine durchaus befriedigende Erklärung, ohne dafs wir nötig hätten, an Byzanz oder den arabischen Osten zu denken. Der Verfasser brauchte nur eine Erzählung über derartige Verhältnisse zu hören, und er hatte den Stoff zu seiner Cantefable. Wir kommen damit zu einem Umstande, der unsere Cantefable neben Floire und Blancheflor stellt und den Grund zu einem langwierigen Streite darüber abgab, ob diese beiden Dichtungen voneinander abhängig sind oder nicht. In beiden ist ja das Thema die Liebe eines vornehmen jungen Mannes zu einer Gefangenen, die einem fremden Volkstume angehört. Suchier (Auc. et Nic.[8] p. VI) und Brunner (Über Auc. und Nic., 1880, p. 6—21) sind der Ansicht, dafs unsere Cantefable von Floire et Blancheflor abhängt. Dagegen leugnen J. Koch (Litbl. f. g. u. r. Ph., 1881, p. 248), Crescini (Giorn. St. d. l. it., 1884, p. 257), Reinhold (Fl. et Bl., 1906, p. 94) und Voretzsch (Einführung i. d. St. der a. Lit., 1913, p. 470) jede gegenseitige Beziehung der beiden Erzählungen zueinander. Johnston leitet endlich beide aus einer gemeinsamen Quelle ab (Matzke, Memorial volume, 1911, p. 125—138). Doch wenn wir die Bedeutung des geschichtlichen Momentes richtig einschätzen, wenn wir uns vor Augen halten, dafs eine sarazenische Sklavin in christlicher Umgebung ebensosehr der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht wie eine bei einem Einfall der Sarazenen in Gefangenschaft geratene und unter die Muselmänner verschlagene Christin, wenn wir endlich bedenken, dafs in beiden Fällen die Entstehung von Liebesverhältnissen durchaus im Bereiche der Möglichkeit lag, so werden uns die Übereinstimmung und die Verschiedenheit beider Dichtungen in gleicher Weise verständlich. Den Stoff zu Floire und Blancheflor mochte eine Erzählung von dem Liebesromane eines vornehmen Sarazenen mit einer gefangenen Christin liefern, wie eine ähnliche Erzählung von der Liebe eines vornehmen Franzosen zu einer gefangenen Sarazenin unseren Autor zu seiner Cantefable anregte. Die weitere Erzählung hat dann jeder der beiden Verfasser selbständig gestaltet.

Wenn ich die Vermutung ausgesprochen habe, dafs es derartige Erzählungen gab, wie sie unserer Dichtung und der ähnlichen von Floire und Blancheflor zugrunde liegen, so bin ich natürlich den entsprechenden Nachweis schuldig. Die Sache steht nun so, dafs derartige Erzählungen bei vielen Völkern vorkommen, die in ihrer Geschichte mit der mohammedanischen Welt in Berührung gekommen sind. In spanischen Romanzen begegnen uns

z. B. folgende Themen: Ein Mädchen, die Tochter des Kaisers, wird von einem Mauren geraubt. Ein Ritter sucht sie und findet sie in den Armen des Ungläubigen (Duran, Romancero, 1836, I, p. 3—4). In einer anderen Romanze erzählt ein junger Mann von seiner früheren Freundin, die es vorgezogen hat, ins Maurenland zu gehen und dort einen Mauren zu heiraten (Duran a. a. O. I, p. 14). Der König von Granada schickt seine Mauren zur Einnahme von Baeza aus. Er weist sie an, alles in ihre Gewalt zu bringen, alles zu zerstören, aber über die schöne Leonora fügt er hinzu:

„Y aquesta linda Leonora Será la mia enamorada“
(Wolf, Primavera y flor de romances, I, p. 234).

Alcaide hat in der Schlacht mit den Christen unter anderem seine Tochter verloren:

Perdí una hija doncella,
Que era flor de Granada.
El que la tiene cautiva
Marqués de Cádiz se llama,
Cien doblas le doy por ella,
No me las estima por nada.
La respuesta que me han dado
Es que mi hija es cristiana,
Y por nombre le habian puesto
Doña María de Alhama;
El nombre que ella tenia
Mora Fátima se llama.
(Wolf a. a. O. I, p. 270—272).

Zu diesem Thema brauchen wir nur den Liebesroman hinzuzufügen, um die Schürzung unserer Cantefable zu gewinnen. In einer katalonischen Romanze wird die Gattin des Grafen Gayferos von den Mauren gefangen genommen. Sie läſst ihrem Manne mitteilen:

Tres rey son que me pretenen,
Reyna me volen coronar.
Ja direu á don Gayferos
Que me venga rescatar,
Que si prest no me rescata,
Mora m'hauré de tornar
(Romancer popular per Aguiló y Fuster p. 195—204. Dasselbe Thema ibid. p. 183—189).

In einem rumänischen Liede haben wir dasselbe Motiv: Die Türken suchen die schöne Firulina, um sie dem Sultan als Frau zu bringen, und finden sie. Das Mädchen stürzt sich ins Wasser, da sie lieber das Leben verlieren als ihren Glauben verleugnen will (Poesii populare din Maramures, Bucuresti, 1908, p. 8—10). In einem anderen Liede wird das Mädchen von den Türken fortgeschleppt und muſs die Geliebte eines Pascha werden (Gaster, Chrestomatie romîna, II, p. 280—282). Über ähnliche Themen in den romanischen Literaturen vgl. Nigra, Canti. pop. del Piemonte, p. 218—257). In einem serbischen Liede heiſst es, daſs die Türken die Geliebte des Vanovič gefangen nahmen und daſs sie darauf die Beischläferin und treue Freundin des Vlah Alija wurde (Vuk Kardjič, Srpske narodne pjesme, II, p. 257). Über die Liebe von Türken zu Christinnen und umgekehrt ist in bulgarischen Liedern wiederholt die Rede (cf. Verkovič, Narodne pjesme makedonskih bugara, 1860, No. 258, 266 u. a.). Der Sultan Murat II. (1422—1451) war mit Maria, der Tochter des serbischen Despoten Juri Brankovič, verheiratet. Die Sänger preisen dabei Marias

Treue: Murat sucht die „Bulgarin Maria“ willig zu machen, ganz eine Türkin und seine Gemahlin zu werden, aber sie weigert sich standhaft, ihren christlichen Glauben aufzugeben (A. Stoilow, Pokazalec na bulgarski narodni pjesni, I, p. 150, II, p. 89—90). Auch in ukrainischen Liedern kehrt das Motiv der Liebe einer Christin zu einem Türken oder Tataren, der sie gefangen genommen hat, häufig wieder. So lesen wir in einem Liede, dafs die Tataren einmal die Geliebte des Bogdan Ružny gefangen nahmen. Ružny setzt ihnen nach und holt sie ein, aber es ist schon zu spät. Seine Geliebte sitzt neben einem Tataren als dessen Schatz und weigert sich, zu Ružny zurückzukehren (cf. Maksimowič, Ukrainskija narodnyja pjesni, 1834, p. 77. Über dasselbe Motiv vgl. auch Antonowič u. Dragomanow, Istoričeskija pjesni malorusskago naroda, 1874, p. 164). In einem anderen Liede werden zwei Schwestern gleichzeitig gefangen genommen. Die eine wird die Frau eines Türken, während die andere in warmen Worten von einem jungen Tataren spricht (Antonowič u. Dragomanow a. a. O. p. 85). In einem dritten Liede (ibid. p. 183) ist ebenfalls von einer Gefangenen die Rede, die einen Tataren geheiratet hat. Am meisten aber wird in den Liedern die Maria Boguslawka gefeiert. Nachdem sie in Gefangenschaft geraten war, wurde sie die Vertraute des türkischen Sultans, und indem sie ihren Einflufs und ihre Macht bei Hofe klug benutzte, verhalf sie vielen gefangenen Kosaken zur Freiheit (ibid. p. 230—233). Interessant ist hierbei eine geschichtliche Feststellung (ibid. p. 236—237). Die Lieblingsfrau Osmans II. (1604—1622) war in der Tat eine Russin. Wir lesen bei Antonovič: Eine Russin war als kleines Mädchen in Gefangenschaft geraten, die Sklavin des Veziers Murat geworden und blieb nach seinem Tode von seiner Frau dem Kiflar-Ali-Mustafa überlassen. Dieser liebte sie wie seine Tochter und schenkte ihr die Freiheit. Eines Tages sah sie der Sultan. Er war von ihrer Schönheit bezaubert und erbat sie sich von Kiflar-Ali. Dieser entschuldigte sich und erklärte, dafs er sie nach dem Gesetze nicht überlassen könne, da er ihr die Freiheit geschenkt und damit die Verfügung über sie verloren habe, es sei denn, dafs der Grofsherr sie zur Frau nehmen wolle. So geschah es, und der Sultan liebte sie mehr als alle seine anderen Frauen. Hier haben wir eine geschichtliche Tatsache, die ganz und gar an Nicoletes Schicksal erinnert. Schliefslich bot die Überlieferung von der Gräfin Potocka, die in die Gefangenschaft des Chans der krymschen Tataren geriet und in dessen Harem dahinwelkte, Puschkin den Anlafs zu seiner Dichtung „Die Fontaine von Bachtschisarai“ und regte Mickiewicz zu einem schönen Sonette an. Doch, ich will das Material nicht häufen. Wir sehen, dafs die Beziehungen der christlichen Welt zur mohammedanischen die Phantasien der verschiedensten Völker beschäftigten und ihr reiche Nahrung boten für Legenden und Lieder über die Liebe eines Ungläubigen zu einer geraubten Christin. Mir scheint daher die

Annahme durchaus berechtigt, dafs auch in Frankreich derartige Motive im Umlaufe waren, die von den Verfassern von Aucassin und Nicolete und von Floire und Blancheflor selbständig und unabhängig voneinander bearbeitet, mit Episoden ausgeschmückt und zu romanhaften Erzählungen entwickelt werden konnten. Für diese Auffassung scheint mir noch folgender Umstand zu sprechen. Cervantes' Novelle „Española Inglesa“ erinnert im allgemeinen Charakter des Themas ganz auffallend sowohl an unsere Cantefable, als auch an Floire und Blancheflor: Eine schöne Spanierin gerät bei einem Angriffe der Engländer auf Cadiz in Gefangenschaft und wird nach England fortgebracht. In einer vornehmen Familie erzogen, wird sie die Geliebte des Sohnes eines hochgestellten Mannes. Aber die Eltern sind entschieden gegen die ungleiche Verbindung. Es folgen Trennung der Liebenden, Abenteuer, banges Suchen und endlich die glückliche Vereinigung. Ein Vergleich der Novelle mit den altfranzösischen Romanen gestattet nun keineswegs die Annahme, dafs Cervantes seinen Stoff aus Aucassin und Nicolete oder aus Floire und Blancheflor geschöpft hat. Wie ist aber dann die Ähnlichkeit zu erklären? In Zeiten, wo Überfälle, Kriege und Menschenhandel gewöhnliche Erscheinungen sind, entstehen leicht dichterische Stoffe, die die Liebe eines Andersgläubigen zu einer Sklavin oder Gefangenen zum Gegenstande haben. Alles übrige: der Widerstand der Eltern gegen die unebenbürtige Heirat, die Trennung, die Abenteuer und die endlich stattfindende Vereinigung ergeben sich dann der schaffenden Phantasie von selbst, ohne dafs sie besonders angestrengt zu werden brauchte. Jeder Dichter schöpfte nur aus der Volksüberlieferung; das Übrige fügte er selbst hinzu entsprechend seiner Zeit, seiner eigenen Bildung und seinen persönlichen Fähigkeiten.

Es bleibt endlich noch eine Einzelheit zu erklären, nämlich der Name des Helden unserer Cantefable, der bis jetzt immer als Argument zugunsten der arabischen Theorie herangezogen wurde. Al-Qâsim gehört zu den verbreitetsten arabischen Namen. Wenn man nun fragt, wie ein arabischer Name in eine altfranzösische Erzählung geraten konnte, während doch das Thema der Erzählung nach meiner Ansicht mit Arabien nichts zu tun hat, so kann ich als Antwort folgendes Verzeichnis arabischer Namen liefern, die in den Chansons de geste vorkommen: Alfadim, Alphadim — *al-Fâdil.*[1]* — Algalife — *al-Chalîfa.** — Aliafin — *Ali-Hâfin.* — Ali, Alis — *Ali.** — Die Form Ali im Jourdain de Blaives

[1] Benutzt habe ich die Namenverzeichnisse im Recueil des historiens des croisades und in den historiens orientaux, ferner in der Geschichte der Araber von Dozy und in den Darstellungen der arabischen Literaturgeschichte von Hammer-Purgstall und Brockelmann. Mit dem Namen Pertz bezeichne ich die Monumenta Germaniae SS, mt R. h. or. den Rec. des hist. orient., mit R. h. oc. den Recueil des hist. occid., mit einem Sterne die von Herrn Professor Dr. Brockelmann-Halle auf meine Bitte vorgenommenen Identifizierungen, wofür ich ihm hier meinen Dank ausspreche. Ich nehme dabei an, dafs viele in Langlois' Wörterbuche vorkommende Namen von mir unbemerkt oder unidentifiziert geblieben sind.

und das männliche Geschlecht des Namens gestattet nicht seine Zusammenstellung mit Aalis; cf. Pertz III: Ali, Alicus, rex Sarracenorum, califus Sarracenorum. — Alior — *al-Lâhôri*. — Acatan — *al-Kathân*; cf. R. h. oc. I, 10: Alcattah. — Amatan — *Ahmedan*. — Acheré — *al-Ašcarî*. — Derramé, Desramé stammt, wie allgemein anerkannt ist, aus *Abdurrahman*; cf. Pertz VI, 330: Abdirama, ibid. II, 621: Abdirhaman, Abirdam. — Aufarie — *al-Faḫrî*; mit diesem Namen hängt wahrscheinlich auch Alfaris, Afarin zusammen. Die Erklärung aus dem Germanischen *Alfhari, Alferi (Kalbow, Die germanischen Personennamen 71) befriedigt aus lautlichen Gründen nicht. — Adalroth — *Abd-al-Rutî*. — Aubigant, Nabigant — *al-Nâbigha*. — Amaudans ist wohl eher aus dem arabischen *Hamadânî* zu erklären, als etwa als hybride Bildung zur germanischen Wurzel *Amal- (Kalbow, op. cit. 152) anzusprechen. — Agians — *al-Gîân*. — Abilant — *al-Billah*. — Aufage — *al-Haggi*, der Pilger-Ehrentitel für diejenigen. die nach Mekka wallfahrten. — Affaron — *al-Harun*. — Bagueheut — *al-Baghawî*. — Barsamin, Balsamin — *Ibn-al-Samin*. — Baudus — cf. R. h. oc. I: Balduc dux natione Turcus; ibid. V Balduc Turcus. — Maudus — *Mauduâ* (so heifst der Herrscher von Mosul im Jahre 1108; R. h. or. I, XXXI); cf. R. h. oc. III: Maududus, Mauselae princeps; ibid. IV: Malducus seu Maldutus, turcus. — Belamer — mufs man vielleicht mit *Beni'l-Athmer* zusammenstellen; cf. *al-Amer*, den Namen des Kalifen von Ägypten 1101; R. h. or. I, XXXI. — Butor — *Abut-Thayger*, cf. Pertz II, 609: Abutaurus, Sarracenorum dux, ebenso vielleicht *Ibn-Bothor*, R. h. or. I, 829. — Baligant und Maligant mufs man offenbar den sehr gebräuchlichen arabischen Namen *Balec* und *Malec* gleichsetzen. *Balec-Khân* und *Malec-Khân* (letzteren Namen führt der Herrscher von Mosul 1106—1107 — R. h. or. I, XXXI) wären durchaus entsprechende originale Namen. — Boidin, Boidant — *Boha-eddîn*, ein bei arabischen Herrschern zur Zeit der Kreuzzüge besonders beliebter Name; Kalbow nimmt auch für den Namen Boidin germanischen Ursprung an und möchte ihn p. 109 von Baudin ableiten, doch wird die lautliche Form des Namens damit nicht genügend erklärt. — Chivart — *Sawor*, cf. R. h. oc. I: Sawar, Aegypti procurator. — Calom — *Kalûn, Kalaun*; cf. Pertz, XXII, 537: Kalawun soldanus Babyloniae. — Caiman — *Kaimaz*. — Corbadas — *Kerboga*; cf. R. h. oc. I: Corbagath, Curbagath. Damit hängt zusammen Corbaran; cf. R. h. oc. III u. IV: Corbagath, Corbalan, Corbanan, Corbanus, Corbaran, Corbaras, Corboran — emirus vel princeps militiae Persarum; Persarum Satrapam cui nomen Corboran bei Marthène, Thes. 3, 163 (Gesta Tancredi). Alle diese Namen beziehen sich auf den geschichtlichen *Kerboga*. Auch Corban gehört hierher; cf. R. h. oc. III: Corbaan, princeps Turcorum. — Calquant — *Khallikân*. — Codroe, Cosdroe — *Khosdru*; cf. R. h. oc. I: Cosdroe, Persarum satrapa. — Corbadin, Corbandi — *Kothb-eddîn* (ein zur Zeit der Kreuzzüge unter den sarazenischen Herrschern ebenfalls sehr beliebter Name). — Caifas vielleicht — *Kahâfas*; cf. auch Pertz XXX, 536: papa Sarra-

cenorum Calistrus (i. e. Kaliphas). — Cahadin, in der Tristanlegende Cahardin, ist zweifellos ein arabischer Name; cf. Pertz XXIV, 281: Coharadinus Sahaladini filius; zugrunde liegt wohl der Name *Khair-addîn*. Vgl. noch Guahadinus dux Saracenorum im Itinerarium regis Richardi, ed. Stubbs, 1864, S. 262; ibid. S. 222 Exercitus suus (Salahadini) ferocissimus et pertinax cum Kahadino procuratore eius conglobatim se in fossam ingerens ... Dazu noch Kahedin bei Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, 1898, 575. Im Zusammenhang damit stehen auch die Namen der Chansons de Geste — Caanin, Cahanin, Quahatin. — Durgant — *Derghan*; cf. R. h. oc. I: Dargan, soldanus Aegyptiorum. — Debois — *Dobeïs*, Name eines arabischen Befehlshabers während des ersten Kreuzzuges; cf. R. h. oc. I: Debeis arabum satrapa. — Faradin — *Faradî* oder *Faḥr-addîn*. — Fanin — *al-Fânî*. — Faussart — *Fesarî*. — Fausˁarion — *Fesariûn*. — Fausamis — vielleicht *Hasaîn*. — Fergalem: wenn der Name nicht keltischen Ursprunges ist (cf. Pertz V, 556, wo wir einen irischen König Fergael oder Fergaela haben), kann man ihn wohl mit dem arabischen *Faḥr-Aˁlem* zusammenstellen. Ferragu — *Farağ*, gen. *Faragut*. Diesen letzten Namen trägt u. a. der bekannte Übersetzer der arabischen medizinischen Werke ins Lateinische. — Galafre — *Khalaf*. — Gaddin — *Kâdîm*. — Geldin — *Gelâledhîn*. — Gemalfin — offenbar *Gemal-Hafîn*. — Gerhant, Carcant — *Khîrkhân*; cf. Kirkhan, Herrscher von Hamar 1115—1116; R. h. or. I, XXXI. — Havardîn — *Hairaddîn*.* — Jafer — *Gaffâr*. — Maugier muſs wohl der in Chroniken vorkommende Name (cf. Pertz VI, 168, 563) Ibinmauga oder Ibinmaga sein (cf. Pertz XIII, 22: Ibinmauger; Paulus Diaconus, Hist. Long. [SS. rer. merov.]: Ibin-Mauge), der auf das arabische *Moawijah* zurückgeht. — Morandin — *Murâdî*. Malassis — *Abd-al-Azîz* oder vielleicht *Malek-Aziz* (R. h. or. II: fils de Saladin, sultan d'Egypte). — Maudras — *al-Mudaris*. — Maladin — wenn man nicht etwa von *Malaṭî* ausgehen muſs, spiegeln sich in dem Namen nach Verlust der ersten Silbe Namen wieder, wie *Akmaladdîn*, *Emaladdîn* oder *Kamaladdîn*. — Malcran — *Macrûn*; cf. Pertz XXXI, 170: Melacrinus soldani filius. — Malquidan — *Milkkâdam*. — Miranz — *Mîram*; cf. R. h. oc. I: Miran (-*Naser-Eddîn*). — Malcud, Almacu, Amacu — *al-Maccûtî*. — Maudaram, Madarant — *al-Matherânî*; Kalbows Vermutung (Die germ. Personennamen 153) von einem Zusammenhange mit Maudio erklärt nicht die zweite Hälfte des Namens. Dieselbe Erklärung will Kalbow (ibid.) auch für den Namen Maudiant geben. Doch ist auch hier angesichts der Form Madiant seine Erklärung unbefriedigend. Letzteres Wort spiegelt entweder das arabische *Maidânî* oder *Mahdijah* wieder (cf. R. h. oc. I: Maadam Aegyptii Soldani filius, sowie Pertz VI, 337: Mady amiraldus Sarracenorum), oder es hat ursprünglich dieselbe Bedeutung wie R. h. oc. II, 14: madians = Meder. — Lamusars — *al-Manzor*; cf. Pertz VII, 57: Almuzor. — Maluquin — *al-Mulaqqîn*. Kalbows (p. 155) Erklärung, wonach hier zwei germanische Stämme kombiniert seien, ist künstlich. — Malin — *Maali*. — Miradas — *Mirdâs*. Übrigens

mufs man bei der Erklärung dieses und der ihm ähnlichen Namen Miraidiaus, Moradas auch an die britischen Königsnamen im Chr. Marian. Scotti (Pertz V, 555 u. 556) Muredach Tirech rex hibern. und Muiredagh Munderg rex hibern. denken. — Matefier, Matifier — *Modhaffar*; cf. *Modaffar*, Herrscher von Hamah im Jahre 1229 (R. h. or. I, XXVII). — Matamars — *Mokhtar-Anir*. — Murgale — cf. Mirchalius dux sarrac. im Itiner. reg. Richardi, ed. Stubbs, S. 13. — Nustrant — *Nosrah*. — Nasier — *Nassir*, *Naçer*. — Mirabel — cf. Pertz XXIII, 894: Mirabellus princeps Sarracenorum (Chron. Albrici Mon. trium fontium) und R. h. oc. III, 89, wo unter den sarazenischen Personen ein Morabilis erscheint (Petri Tudebodi hist.). Wenn man diesen Zeugnissen Glauben schenken darf, so haben wir die Urform des Namens wohl in arabischen Namen wie *Amir-al-Baʿli*. — Quarré, Malquarré — *al-Qârî*. — Rustant, Rustin — *Rostem*. — Rabiant — *Rabiaʿa* oder *Rabîʿa*. — Rodoant — *Roduân*; cf. R. h. oc. V: Roduanus Persa genere. So heifst der Herrscher von Aleppo in den Jahren 1113 und 1114 (R. h. or. I, XXXI) — Rachin — *Raschid*. — Sucaman — *Sokmân*; cf. R. h. oc. III: Socmanus olim Hierosolymas dominus; Pertz III: Suchamus, Suchaymus. So heifsen verschiedene arabische Fürsten zur Zeit der Kreuzzüge. — Safar — *Soffâr*. — Sadon — *Sʿadûn*, cf. Zaddo, Zadun, dux Barcinoniae bei Pertz, 2, 473. — Safins — *Safi*; cf. Pertz V, 53, 56: Saphi, Safi dux Sarracenorum. — Safadin — *Safiaddîn*[1] oder *Safadî*, *Seifaddîn*; cf. Pertz XXV, 536: Saphadinus; ibid. XXIV, 15: Saphatinus. — Salmuant — *al-Salmûnî*. — Sanguin. Vgl. Sanguinus dux Sarrac. im Itiner. reg. Richardi, Stubbs, S. 262. — Sormarin — *Surramûrî*. — Sorraïm — *Sorriïm*. — Torant — *Turân*; cf. *Turânschah*, Name von Herrschern in Ägypten und Aleppo im 13. Jahrhundert (R. h. or. I, XXXI). — Tabor, Tabrin — *al-Thabarî*. — Tenebré geht vielleicht auf *Motenebbi* zurück. — Tafur — in Guiberti abbatis gesta (R. h. oc. IV, 242) heifst es von einem schlechten Kreuzfahrer: „inde rex Tafur barbarica lingua coepit vocare. Tafur autem apud gentiles dicuntur, quos nos, ut minus literaliter loquar, trudennes vocamus.“ Die von Körting, Lat.-rom. Wb., gebilligte Ableitung dieses Wortes von „dahul“ scheint mir aus lautlichen Gründen unannehmbar. Ich verbinde das Wort mit dem arabischen Eigennamen *Taifur* — *Taifûrî* (cf. Dozy, Hist. des mus. IV, 15, 81). Es ist möglich, dafs einer von den sarazenischen Führern, die gegen die Christen gekämpft haben, diesen Namen trug und die Christen haben daraus ein Schimpfwort gemacht, wie ja auch um dieselbe Zeit das Wort „assassin“ in gleicher Weise entlehnt wurde. Der Hinweis des Verfassers der Chronik auf die Bedeutung des Wortes bei den gentiles darf uns nicht beirren, — denn dies ist seine eigene Schlufsfolgerung. Die Ausdrücke „rex Tafur“ und in den Ch. de g. „le roi Tafur“, „la gent Tafure“ zeigen ganz deutlich, dafs das Wort ursprünglich

---

[1] S. Note 1, S. 479—80.

kein Appellativum, sondern ein Eigenname war. Der Name Tafurus wird u. a. in den Sizilianischen Dokumenten aus dem Jahre 1279 erwähnt (Taffurus de Vinea, Taffurus de Capua, bei Huiard-Breholles, Fred. II hist. dipl. VI, 2, p. 718—19 u. 743). — Wacarin, Acarin — *Makarîm, al-Karîm.* — Norandin — *Nukredîn.* — Saladin, Salchadin — *Salahaddîn.* — Soliman — *Suleiman.* — Über den Namen *al-Qâsim* bemerke ich zum Schlufs, dafs er nicht nur sehr verbreitet war, wovon man sich leicht durch einen Blick in das Register zu Dozys Hist. des musulm. überzeugen kann, sondern dafs er auch von Gliedern der herrschenden Familien geführt wurde. So wirkt im Osten während des ersten Kreuzzuges ein *Kasim-eddaulé Borsoky* (R. h. oc. III; R. h. or. I, 243).

Wenn auch einige meiner Zusammenstellungen zweifelhaft sein sollten (andererseits sind mir gewifs manche Namen entgangen, da ich sie bei meiner Unkenntnis des Arabischen nicht identifizieren konnte), so ist das von mir angefertigte Verzeichnis ein ausreichender Beweis dafür, dafs die altfranzösische Literatur eine bedeutende Zahl arabischer Namen kennt. Wie sind diese Namen in sie hineingeraten? Sicherlich war die Bahn für ihr Eindringen vor allem durch die Kreuzzüge und die dadurch hervorgerufenen kriegerischen und politischen Beziehungen zur sarazenischen Welt geöffnet. Die Übereinstimmung vieler entlehnter Namen mit den Namen sarazenischer Führer und die häufig vorkommende rühmliche Endung -dîn zeigt den Ursprung völlig deutlich an. Andere Wege dürfen wir wohl im Handel und in der Nachbarschaft annehmen, wie sie in Spanien und Italien vorlagen, wo auch die französischen Pilger zusammenströmten. Alle diese Wege standen den Dichtern der Chansons de geste offen, und warum sollten sie dem Verfasser des Aucassin verschlossen gewesen sein? Wenn andere für sich Namen wie Faradin, Safadin, Maligant und Rodeant entlehnten, so hat er für sich den Namen Aucassin entlehnt: das ist der ganze Unterschied. Allerdings führen in den Chansons de geste fast nur sarazenische Personen auch sarazenische Namen, aber das hängt vom persönlichen Geschmacke jedes Dichters ab. Chrestien macht ohne weiteres Cahadin und Mauduit zu christlichen Rittern, und Ali wird bei J. de Blaives zum Sohne des Kaisers von Konstantinopel. Im Partenopeus de Blois trägt den Namen Maruc (cf. Marucham protosimbolum Arabum und Marucham rex arabum bei Pertz III, S. 187) un viel hom saiges maroniers. In der Vengeance Raguidel haben zwei Ritter arabische Namen Baduc und Maduc und im Meraugis de Portlesguez heifst ein Ritter Galeun (arab. Kalaun). Peire Cardenal kennt Corbarans und G. Faidit Safadis. Auch ist wohl zu bedenken, dafs unser Dichter durchaus nicht erfindungsarm ist und etwa nur imstande ist, fremdes Gut zu wiederholen. In jedem Falle dürfen wir auf die Frage, warum er seinem Helden nicht einen französischen oder deutschen Namen gegeben hat, ruhig antworten: weil er nicht nur bekannte Namen bringen, sondern

selbständig sein wollte. Zu solch einer Schlufsfolgerung müssen wir kommen, wenn wir darauf verzichten, eine Erklärung überall sonst zu suchen, nur nicht dort, wo sie sich uns am einfachsten darbietet, und wenn wir die tatsächliche Umwelt ins Auge fassen, in der sich die Tätigkeit eines altfranzösischen Dichters abspielte. Damit haben wir wohl das einzige Argument, das für den orientalischen Ursprung des Aucassin angeführt werden könnte, in seiner Bedeutung genügend gewürdigt.

Über den Stil unserer Cantefable ist zu bemerken, dafs der Dichter, wie bei der Ausspinnung der Fabel, die verschiedenartigsten Elemente miteinander mischt. Der Beginn der Cantefable ist, wie schon oben gesagt wurde, der altfranzösischen erzählenden Literatur entnommen. Die Abschnitte in Versen ahmen den Chansons de geste nach, sowohl in bezug auf die Assonanzen, als auch in bezug auf die Form der einzelnen Tiraden mit dem kurzen Schlufsverse. Als unser Dichter lebte, war die Assonanz offenbar schon veraltet, und wenn er sie doch anwendet, so merkt man deutlich das Bestreben, den eigenen Versen ein altertümlicheres Gewand zu geben. Tiraden mit kurzem Schlufsverse finden wir in vielen Chansons de geste, so bei Aliscans, Jourdain de Blaives, Les Enfances Vivien, Girard de Viviane, Aymeri de Narbonne, Le moniage Guillaume, Amis et Amiles u. a. Unser Verfasser will durch sie seinen Versen den rechten epischen Charakter geben. Aus dem Epos stammt auch die Anwendung der Wiederholungen. Ihr Sinn wird klar, wenn wir die Wiederholungen im Rolandsliede oder in der Pilgerfahrt Karls des Grofsen, oder in anderen Chansons de geste, wo sie übrigens seltener vorkommen, zum Vergleiche heranziehen.

Bemerkenswert ist, dafs Aucassins Mutter, die sich feindlich zu Nicolete stellt, den Ausdruck ihres Gesichtes „cointe et gaie" findet. Dockhorn (Zur Textkritik von Aucassin und Nicolete, 1913, p. 23—24) möchte hier eine Lücke im Texte annehmen und den betreffenden Vers Aucassin zuschreiben. Aber „cointe et gaie" ist für Nicolete ein epitheton constans, so dafs es ihr auch von solchen Menschen beigelegt wird, die keineswegs geneigt sind, ihre Vorzüge lobend hervorzuheben. Man vgl. damit im Rolandsliede das „dulce France" im Munde eines Feindes der Franken (v. 16) oder den Ausdruck „der Hund Zar Kalin" im Munde eines Gesandten desselben Zaren in einer russischen Ballade (Hilferding, Onežskija byliny, III, p. 490). Aus der erzählenden Dichtung stammt auch der Übergang „or lairons d'Aucassin si dirons de Nicolete" (36, 1). Cf. „or leirons de Prophilias . . . et si reparleron d'Athis" (Athis und Prophilias hrsg. v. A. Hilka, v. 1824, 1827) oder „Or redevons d'Erec parler" (Erec und Enide, v. 1244). An die höfische Lyrik erinnern die Abschnitte 15 und 21, und zwar ist der erste eine Reminiszenz an das Tagelied, der zweite an die Pastorelle. Auf die Lyrik gehen wohl auch zurück die schon behandelten Stellen, in denen Aucassins und Nicoletes Trauer um ihre Liebe auf dem Hintergrunde der blühenden

Frühlingsnatur zum Ausdrucke gelangt. Hervorzuheben ist noch, dafs der Dichter eine grofse Vorliebe für traditionelle Bilder, Wendungen, Epitheta und Beschreibungen bekundet. Epitheta wie le bien faite, o le vis cler, cointe et gaie, o le gens clors, flor de lis usw. kehren in der altfranzösischen Dichtung zu oft wieder, als dafs es nötig wäre, hier eine Zusammenstellung vorzunehmen. Dasselbe gilt von der Beschreibung des Äufseren beider Hauptpersonen. Nicoletes „mameletes dures" (12, 23) stammen aus der Pastorelle, denn in ihr erscheint eben die Hirtin im Besitze von dure mamele (cf. Bartsch, R. u. P., p. 191, 198, 299). Die Neigung, schmückende Beiwörter nach dem betreffenden Hauptworte zu häufen (Auc. 27, 1—2; 29, 1—2; 31, 11; 34, 1) ist ebenfalls in der altfranzösischen Dichtung sehr verbreitet. Die Abschnitte 7, 12—16 und 11, 38, wo dieselbe Häufung gleichartiger Satzteile stattfindet, gehen ebenso auf die überlieferte Ausdrucksweise zurück. Aufser den von W. Foerster (Z. f. r. Ph. 1904, p. 510) aus dem Erec v. 543 f. und dem Ivain v. 2448 angeführten Belegen cf. noch Guillaume IX (p. p. Jeanroy 1913, p. 22, 23), sowie den Roman Jaufre (bei Appel, Prov. Chrest. p. 23). Ich möchte noch einige andere traditionelle Einzelheiten des Stils unserer Cantefable anführen.

Von Nicolete's Kleidung heifst es: pelicon ermin, La cemise de blanc lin (11, 24—25) un bliaut de drap de soie (12, 12)	Bei Bartsch lesen wir, R. u. P., p. 23: Chemisete avoit de lin et blanc peliçon hermin et bliaut de soie
weiter: Sa biautes le cuer m'esclaire (3, 16).	B. de Ventadorn, hsg. v. Appel 34, 37 (cf. ibid. 29, 56): un semblan Tal don mos cors s'esclaire.
Ferner lesen wir (6, 38—39): Et s'i va li ors et li argens et li vairs et li gris.	bei Perceval p. p. Potvin v. 101 f.: resplendissoit li païs D'or et d'argens, de vair, de gris.
Nicolete geht (19, 5): Tout un vies sentier anti.	Pèlerinage de Charlemagne v. 300: Et vint i Charlemaignes tot un antif sentier,
2, 7—8: Li quens ... estoit vix et frailes si avoit son tans trespassé.	Chanson de Roland v. 523: Il est molt vielz, si at son tens uset.
8, 5: Li cris lieve et la noise.	Béroul, Tristan, ed. Muret, v. 860: lieve la noise et li brait.
6, 5—6: Qui qu'en eust joie, Aucassins n'en fu mie lies.	Beroul a. a. O. v. 1228: Qui qu'en ait duel, Ivains est liez.
Auc. 9, 7—9: Il vest un auberc doublier Et laĉa l'iaume en son cief, Cainst l'espee au point d'or mier	Erec v. 711: Haubere li vest de buene maille

Auc. 9, 10—11:	Erec v. 712:
Si monta sor son destrier, Et prent l'escu et l'espiel	Le hiaume brun li met el chief, Au costé l'espee li Saint Puis comande qu'an li amaint Son cheval, et l'an li amainne. Sus est sailliz de terre plainne. La pucele aporte l'escu.
2, 34—35:	Erec v. 525;
Il n'a si rice home en France, se tu vix sa fille avoir, que tu ne l'aies.	Ne n'a baron en cest païs, Tant soit riches ne poestis, Qui ne l'eüst a fame prise.

Über die Form der Cantefable ist zu bemerken, dafs die in Versen abgefafsten Teile meist nicht zur Fortsetzung der Erzählung dienen, sondern entweder eine blofse Wiederholung der Prosaerzählung sind (laisses 3, 17, 21, 31, zum Teil auch 5, 9, 13, 15, 19, 23, 27, 29, 35, 37), oder aber direkte Rede sind, oder auch irgend ein lyrisches Moment darstellen sollen. So wird der Gesang gewissermafsen zu einem Doppelgänger der Erzählung und dient zu ihrer Vervollständigung und Illustrierung. Einiges Licht auf die Entstehung dieser Darstellungsart wirft vielleicht folgende Mitteilung Bourmonts in seinem Aufsatze „Chanson populaire en Normandie au XVme siècle": „Le fait de danser, dire et chanter n'est point isolé en Normandie. En septembre dernier dans une noce de village à laquelle nous étions présents, des chanteurs et chanteuses ont alternativement chanté, dit et dansé. Chacun payait son écho à l'amphitrion en lui adressant une chanson. Après le refrain ils annonçaient ce qu'ils allaient dire dans le couplet suivant. À la fin du repas on a chanté, dit et dansé tout à la fois des rondes populaires." Bourmont macht darauf aufmerksam, dafs diese Sitte zu tanzen, zu sprechen und zu singen uns für das Ende des 15. Jahrhunderts bezeugt ist (Romania XI, 584—5). Wenn die Sitte noch älter ist, was an und für sich wahrscheinlich ist, so ist die Vermutung berechtigt, dafs der Dichter die äufsere Form der Cantefable in Anlehnung an diese Volkssitte schuf, wonach die Lieder erst erzählt und darauf gesungen wurden.

Nachschrift.

Vorstehende Arbeit war schon abgeschlossen, als ich die neue Auflage des Aucassin mit Vorwort von W. Suchier erhielt, worin auch die Frage nach dem Ursprunge der Dichtung behandelt ist. Da ich im Texte meiner Arbeit Änderungen nicht mehr vornehmen kann, begnüge ich mich mit einigen Nachträgen. Suchier tritt entschiedener als alle seine Vorgänger für den orientalischen Ursprung des Aucassin ein. Ich stehe auf dem entgegengesetzten Standpunkte und glaube, dafs die von mir gegebene Analyse des Inhaltes der Cantefable, wobei ich für alle ihre Bestandteile Parallelen beibringe, die mit dem Orient nichts zu tun haben,

eine ausreichende Widerlegung von Suchiers Auffassung ist. Um mich aber nicht dem Vorwurf der Einseitigkeit auszusetzen, will ich seine Argumente der Reihe nach behandeln.

Suchier glaubt die Quellen des Aucassin in der byzantinischen und arabischen Literatur gefunden zu haben. Sehen wir uns zuerst diese byzantinischen Quellen an. Suchier vergleicht unsere Cantefable mit verschiedenen byzantinischen Romanen in der Wiedergabe von Rohde und stellt 16 Punkte fest, in denen eine Übereinstimmung vorliegt. Er hält es dabei für unwichtig, im einzelnen die Romane anzugeben, mit denen er den Aucassin vergleicht, sondern verweist nur auf die betreffende Seite bei Rohde. Es erweist sich nun, dafs zum Vergleiche im ganzen 11 Werke herangezogen sind — darunter sogar Boccaccios Novelle V, 1, Rohde p. 573 — und zwar aus einem Zeitraume von fast tausend Jahren, also einem für Vergleiche sehr reichen Felde! Da ist es natürlich nicht schwer, in der Tat interessante Parallelen zu finden. Im einzelnen hebt Suchier folgende Motive und Details hervor: „Das Liebespaar steht in jugendlichem Alter.“ „Held und Heldin sind von grofser Schönheit.“ „Das Mädchen ist trotz dunkelfarbiger Eltern — dafs Nicoletes Eltern dunkelfarbig gewesen seien, davon steht übrigens im Aucassin nichts — weifs.“ Es ist wohl nicht nötig, über diese Punkte viele Worte zu verlieren, da es über ihre Beweiskraft nur eine Meinung geben kann. Weiter: „Ein Mächtiger begehrt das Mädchen für sich.“ „Die Eltern sind bei der Rückkehr des Paares schon tot.“ „Der Held übernimmt die Regierung seines Landes.“ „Die verloren geglaubte Tochter wird wiedererkannt. Es ist eine Königstochter.“ Hier ist doch wohl die Frage berechtigt: In welchen Märchen hat das Mädchen etwa nicht vornehme Bewerber, die sie um des Geliebten willen verschmäht? In welchem Märchen sterben die gekrönten Eltern nicht rechtzeitig, um dem glücklichen jungen Paare den Thron zu überlassen? Wo bekommt der Held zur Belohnung für seine Mühen nicht eine Königstochter zur Frau? In welcher Legende ist etwa nicht die Rede von dem Verluste und der glücklichen Wiederfindung von Kindern? Doch betrachten wir die übrigen Übereinstimmungen: „Die Eltern sind gegen die Verbindung.“ Dieser Zug war in Frankreich durch Pyramus und Thisbe bekannt, er tritt in Romanzen auf (kommt später auch im „Paris et Vienne“ vor). „Das Mädchen wird vom Vater in einen Turm gesperrt.“ Diese Einzelheit finden wir in byzantinischen Erzählungen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, doch haben wir sie auch in Frankreich in den Lais der Marie de France und in der Romanze von Audefroi dem Bastard (B. R. 57). Darauf folgen der Sturm, die Abenteuer, die Trennung. Züge, die im Apollonius und seiner französischen Bearbeitung „Jourdain de Blaives“ vorliegen, einem Romane, dessen Einflufs auf den Aucassin Suchier gerade in Abrede stellt! Der Apolloniusroman, der einzige byzantinische Roman, der zur Zeit des Aucassin in Westeuropa bekannt war, figuriert

bei Suchier nicht unter den zum Vergleiche herangezogenen Erzählungen. Hingegen sollen die aus den verschiedensten Erzählungen gesammelten Motive und einzelnen Züge das Vorhandensein eines nicht auf uns gekommenen byzantinischen Romans erweisen, dem das eigentliche Thema unserer Cantefable entnommen sei. Aber der aus den 16 von mir besprochenen Vergleichspunkten konstruierte byzantinische Roman genügt noch nicht, um alle Besonderheiten des Aucassin zu erklären, und Suchier nimmt nicht Anstand, seiner sehr unsicheren Annahme noch eine andere, ebenso unsichere, hinzuzufügen: Der byzantinische Roman soll erst durch arabische Vermittlung dem Verfasser unseres Aucassin zugänglich geworden sein. Er beruft sich dabei auf die Erzählung von Floire et Blancheflor, die angeblich auch auf diesem Wege nach Frankreich gelangt sei. Beschäftigen wir uns etwas mit den Erwägungen, die Suchier veranlafsten, dies arabische Mittelglied anzunehmen.

Er geht von den siebensilbigen Versen des Aucassin aus und findet es wenig wahrscheinlich, dafs sie der altfranzösischen Lyrik entnommen seien, obgleich der Verfasser unserer Cantefable sonst zu ihren Nachahmern gehört. Zu erklären sucht er sie aus dem Arabischen und sieht in ihnen einen Widerhall des arabischen Vierzehnsilbners, der in der Mitte einen Einschnitt hatte. Das ist eine überflüssige und unwahrscheinliche Erklärung, da die französische Dichtung den Siebensilbner selbst bietet. Wenn Suchier Übereinstimmungen zwischen unserer Cantefable und arabischen Motiven feststellt, so haben wir — nachdem wir Punkt 3 (Aucassins Tränen und traurige Stimmung) als belanglos ausgeschieden haben — in allen übrigen Fällen, wie der Leser aus der vorausgegangenen Zusammenstellung ersehen haben wird, in der französischen Literatur selbst nahe und völlig genügende Parallelen zur Erklärung der betreffenden Partien der Cantefable, während Suchier aus der arabischen Literatur keine Parallelen beibringen kann, die an die nordfranzösischen auch nur annähernd heranreichen. Eine Erklärung für das Albamotiv im Aucassin in der arabischen Literatur zu suchen, wo die Alben überhaupt nicht vorkommen, dabei die altfranzösischen Alben zu vergessen, den offenbaren Zusammenhang zwischen dem Motiv der Vergefslichkeit im Aucassin und dem entsprechenden Motiv in der altfranzösischen Literatur, besonders bei Crestien de Troyes, abzulehnen, statt dessen bei den Arabern zu suchen, wo dies Motiv auch nicht entfernt die Übereinstimmungen bietet, wie wir sie etwa bei Chrestien haben; endlich Aucassins Unlust, aus Liebe seine Ritterpflichten zu erfüllen, durch entfernte arabische Parallelen zu erklären und dabei die so ähnliche Stelle im Erec aufser acht zu lassen, das heifst doch, das nächstliegende übersehen und nach der am fernsten liegenden Erklärung greifen. Ferner verweist uns Suchier zu drei verschiedenen Malen auf die arabische Literatur, um das Motiv von der Liebe als Krankheit und von dem schönen Mädchen, das durch seinen Anblick die Kranken heilt, befriedigend zu erklären. Aber über „l'anfermetez

d'amor" (Cliges v. 870) und „plaie d'amor" (Ivain v. 371) spricht ja auch Chrestien. Gesunde sterben vor Liebe bei Guillaume IX (ed. Jeanroy, 1903, p. 23) und die Vorstellung von der Liebe als einem körperlichen Leiden ist in der Volksdichtung uralt.

Ich habe oben versucht eine Erklärung für die Figur des Pilgrims im Abschnitte 11, 16—31 zu geben. Über die ganze Stelle bemerke ich nur, daſs Aucassins Rede offenbar den Leser nicht davon überzeugen will, daſs Nicolete wirklich imstande sei, Kranke zu heilen, vielmehr haben wir es mit einer bildlichen Ausdrucksweise zu tun. Aucassin will nur sagen, daſs für ihn, der vor Liebe krank ist und ein Heilmittel gegen diese Krankheit nötig hat (cf. Aucassin 18, 32—86, wo davon die Rede ist, daſs der Held von einem schweren Leiden ergriffen sei und dringend eines Heilmittels bedürfe, und ebenso 20, 13, wo auch seine „maladie" erwähnt wird), Nicoletes Schönheit das einzige Heilmittel sei. Dies ist ein Nachklang einer Vorstellung des Volksliedes, die ich mit einigen Beispielen belegen kann.

In einem bretonischen Liede lesen wir:

„Wenn ich schwer krank auf meinem Bette liegen werde, dann fährt meine Liebste zu mir. Und wenn sie mir die Gesundheit nicht wiedergibt, brauche ich kein anderes Heilmittel zu suchen" (Chansons pop. de la Basse-Bretagne, 1890, I, 191). In einem anderen französischen Liede fragt die Mutter: „Bist du krank? Man wird dich mit einem Heilmittel (mit einer Medizin) wieder gesund machen oder mit einem Aderlaſs." Die Tochter antwortet: „Ich brauche nicht so viel Arzneien, ich brauche nicht so viel Ärzte; teure Mutter, ich brauche jemand, der mich lieb hat" (Ch. Beauquier, Chansons pop. 1894, 91). Ein anderes Beispiel haben wir in den Versen: „Die meine (Geliebte) liegt krank an Schwermut im Bette, und man sagt, daſs sie sterben werde, wenn niemand sie heiratet" (Weckerlin, L'ancienne chans. pop. en France, p. 122).

Barzaz-Breiz führt noch ein bretonisches Lied an:

„O weh, Krankheit hält mich ans Bett gefesselt. Wenn meine Liebste käme, würde sie mich gleich trösten. Wenn sie nur mit dem Rande ihrer Lippen den Becher mit Arznei berührte, so würde ich augenblicklich gesunden, nachdem ich die Arznei getrunken habe."

In einem rumänischen Liede erkrankt ein junger Mann, nachdem er ein schönes Mädchen gesehen hat, und spricht schon von seinem Grabe (Gaster, Chrestomatie romåna II, 304). In einem anderen rumänischen Liede will die Krankheit des Jünglings nicht weichen, Gebete und das Eintreten der Heiligen fruchten nicht, da der Jüngling seine Mariutza nicht vergessen kann (ibid. 306—307).

Konnte der Dichter unserer Cantefable derartige Motive wirklich nur der arabischen Literatur entlehnen?

Nach alledem bleibt so gut wie nichts übrig, worauf sich Suchier ernsthaft berufen könnte. Daſs selbst der Name „Aucassin" nicht als Zeugnis für einen Zusammenhang Aucassins mit Arabien in Anspruch genommen werden kann, ist bereits oben dargelegt worden.

D. Scheludko.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *dîner*, span. *mintroso.*

Wissenschaftliche Streitfragen ohne Beibringung von neuem Beweismaterial weiterführen, hat etwas Mifsliches, da es sich ja zumeist darum handelt, welchen Momenten ein gröfseres, welchen ein geringeres Gewicht zugeschrieben wird, die Entscheidung hierüber aber oft genug persönlich ist. Dafs in solchen Dingen der Spruch 'qui tacet, consentire videtur' keine Geltung hat, ist selbstverständlich, aber trotzdem will ich doch auf die Ausführungen Zauners S. 75 ff. zurückkommen.

Ich beginne mit dem Spanischen. Das Futurum der Verba auf *-ir* mit *-e-* im Stamme, deren *i* im Futurum schwindet, zeigt zugleich mit diesem Schwunde Umgestaltung des *e* zu *i*. Das Material ist von Cornu im Caix-Canello-Bande S. 222 ff. zusammengestellt. Die Regel trifft bei allen Verben aufser *venir* und *conquerir* zu: jenes geht durchaus mit *tener*, dieses kann frühe Zusammenziehung beider *r* zeigen, kann aber auch in dem einzigen Beleg Alex. 13

este moço conquerrá las encianas yentes

der Madrider Handschrift sekundär sein. Die Pariser schreibt nämlich

este niño conquistará las idyanas gentes,

wo der Ersatz von *conqerrá* durch *conquistará* erklärlicher ist, wenn ein älteres, dem Schreiber nicht mehr verständliches **conquirrá* vorgelegen hat. Dafs andererseits der Schreiber von M ändert, zeigt das Adjektivum *encianas*, das gegenüber dem *i(n)dianas* offenbar das Unrichtige ist. Sodann steht auch im Alexander *repentremos* 685 M neben *repintrá* im Cid. Schon der Umstand, dafs der Alexander jünger ist als der Cid, kann das *repentremos* als sekundäre Umbildung nach dem Infinitiv erscheinen lassen und in dieser Auffassung wird man bestärkt durch die Tatsache, dafs P das zu erwartende *repintremos* in der Tat aufweist. Weiter führt Zauner, auf den Spuren Menéndez Pidals wandelnd, *mintiroso*, *mintirá*, *mintira* an, leider ohne Beleg. Menéndez Pidal (Cid 1, 261) weist auf Leite de Vasconcellos, Estudos de philologia mirandesa 1, 238 hin, wo zu lesen ist: "a mirandeses ouvi com tudo *mintira* e tambem *bintura* e *bentura*; num conto popular Joã Pequeinho y *'ye mi mintiroso'*. O phenomeno normal porém é *e*. A cerca de *mintira*, devo notar que esta palavra não contraria á lei enunciada, porque tem bastante extensão geographica e chronologica: tenho-a ouvido em differentes partes, mesmo fora das regiões onde a *en* atono

medial corresponde *in* . . . póde explicarse o phenomena por influencia de *minto*, como por *sinto* se explica *sintir*, que tambem foi citado na lingoa commum e existe em gallego a par de *senter*." Man sieht leicht, dafs es sich um verschiedene Dinge handelt. Im Galizischen sagt man *mintir*, *sintir*, aber auch *pindurado*, *pinsion*, *pingar*, *vingar* (García de Diego, Elementos de gramatica historica gallega 64), Formen, die im Spanischen unerhört sind, daher nicht zum Vergleich herangezogen werden können. Sodann ist gerade, wenn *mentiriosus* lautlich zu *mintroso* wird, ein *mintira* und wieder von da eine Rückbildung *mintiroso* leicht verständlich. Für *mintirá* fehlt mir ein Beleg, aber wiederum ist beachtenswert, dafs dem um eine Silbe zu langen *mentirie* Alex. 1814 M in P 1955 metrisch richtiges *mintria* gegenübersteht, ebenso *mentiriemos* 1930 M in *mintriemos* 2072 P, *feririe* 2066 M : *firie* 2208 P. Die einzigen Formen mit *i* im Stamme statt *e* bei erhaltenem *i* des Infinitivs, die Cornu anführt, sind *conquiriredes* Alex. 725 : *conquerredes* 752 P, wo P wieder metrisch korrekt ist, ein ebenfalls um eine Silbe zu langes *consintira* JRuiz, das Cornu folgerichtig in *consintrá* ändert. Endlich steht dem *repentremos* Alex. 685 M *repintremos* 713 P zur Seite.

Es bleibt also die Regel bestehen, dafs im ältesten Spanisch bei Synkope des *i* im Futurum ein stammhaftes *e* durch *i* ersetzt wird, dafs mit der Wiedereinführung der vollen Form des Infinitivs auch der Stammvokal *e* zurückkehrt, dafs allfällige Mischformen wohl nur als Schreibfehler zu betrachten sind.

Wenn nun Zauner meint, weil aufserhalb des Futurums die Beispiele aufser *mintroso* fehlen, so handle es sich um einen analogischen Vorgang, so möchte ich dagegen bemerken, dafs es im Erbwortschatz, soweit ich sehe, eben keine anderen Wörter gibt, die entsprechend gebaut wären, dafs aber das buchwörtliche *repindencia* aus *repoenitencia* genau dieselbe Entwicklung zeigt.

Zauners eigene Erklärung geht dahin, dafs die Gruppe *digo*, *vivo diré vivré* auch *pido pidré* nach sich gezogen habe; umgekehrt sei zu *pido pedir* nun *digo dezir* getreten. Warum die Ausgleichung in entgegengesetzter Richtung erfolgt sei, lasse sich nicht sagen, „dafs aber diese Futurform durch die besprochenen analogischen Vorgänge und nicht durch vokalumstellung entstanden sind, geht daraus hervor, dafs die Erhöhung des stammhaften *e* zu *i* nur eintritt, wenn der Vokal der Infinitivendung ausfällt; unterbleibt der Ausfall, so findet sich niemals *i*: *mentirá*, nicht *mintirá*".

Dieses letztere Argument ist natürlich nicht richtig. Auch für mich ist nur eine Form *mintrá* denkbar, nur mag meine Ausdrucksweise Zauner zu einer falschen Auffassung verleitet haben. Ich setzte voraus, dafs im Französischen die Umstellung stattgefunden habe, als der Mittelvokal nicht mehr voll sondern reduziert war. Es steht natürlich gar nichts im Wege, zu sagen, als infolge bestimmter Tonverhältnisse im Spanischen der Vortonvokal in die schwächste Stellung kam, wurde das akustisch indifferente *e* synkopiert, das akustisch voller tönende *i* aber antizipiert. Ob man von **mentirá*

unmittelbar zu *mintré* gelangt oder über *minteré*, ist vielleicht nur eine lautphysiologische Frage. Für mich folgt also aus *mintré*, dafs zwischen den Druckverhältnissen, die die unmittelbare Folge der zwei Silben *ment* und *ré* bedingten, und dem Bewufstsein des *i* ein Widerspruch bestand, der dadurch gelöst wurde, dafs das im Bewufstsein vorhandene *i* zum Voraus artikuliert wurde. Danach kann auch ein *mentré* gar nicht belegt sein, braucht nicht mit einem * versehen zu werden, wie Zauner es tut, da es nicht existiert haben kann. Wenn daneben tatsächlich *ferrá* besteht, so habe ich schon gesagt weshalb: es handelt sich um den Schwund eines tonlosen Vokals zwischen zwei gleichen Konsonanten, der von den übrigen Synkopeerscheinungen völlig unabhängig ist, vgl. schon spätlat. *mattinum* und viele andere, des öfteren zusammengestellte Beispiele in allerlei Sprachen oder Sprachperioden, die sonst nicht oder wenig synkopieren.

Damit ist man denn auch der von Zauner loyal hervorgehobenen Schwierigkeit enthoben, für das Futurum die Umkehrung dessen anzunehmen, was man im Infinitiv beobachtet, eine Annahme, die bei der nahen Verwandtschaft dieser beiden Formen doppelt schwer ist, ja ich möchte sogar den Spiefs umkehren und sagen, dafs *mintré* : *mentir* die Schuld an *dizré* : *dezir* seien. Man beachte vor allem, dafs die *-i-ré*-Futura von allem Anfang an da sind und später verdrängt werden, dafs dagegen die *-ir*-Infinitive statt *-er* zum gröfseren Teile jünger sind (Zauner S. 77).

Auch Krüger lehnt meine Auffassung ab, RFE 8, 190, mit der Bemerkung: „se trata de un cambio muy extendido que depende de varios factores, particularmente del caracter de los sonidos vecinos, tanto vocalicos como consonanticos (nasales, palatales). Parece ademas que habia y hay diferencias locales“. Er verweist dann für das Letztere auf seine westspan. Mundarten und auf Wagners Judenspanisch. Offenbar überblickt er das altspanische Material, das ich natürlich nicht anführen konnte,[1] nicht. Wie kann in *pidré*, *sigré* das *i* durch die umgebenden Konsonanten bedingt sein, und wenn in *repintré*, *mintré* das *n* verantwortlich ist, warum bleiben *prendré*, *entendré*? Auch handelt es sich um Formen, die allen altspanischen Texten eignen ohne örtliche Verschiedenheit, Formen, die, soweit sie dem Verbalsystem angehören, heute, wie es scheint, überall ausgemerzt sind, während umgekehrt die von Krüger und Wagner angeführen Fälle durchweg dem Altspanischen fehlen, also jüngere Entwicklungen sind, die mit dem von mir Angeführten, und zu denen chronologisch auch *mintroso* gehört, nichts zu tun haben. Krüger hat den Fehler gemacht, mit modernen Dialektaufnahmen ohne jede Rücksicht auf die überlieferten älteren Formen zu operieren.

[1] In der Zeit der Papiernot halte ich es für unerlaubt, lange Listen von Beispielen aus anderen Werken abzuschreiben. Ein Verweis darauf mufs genügen, und wer sich über die Frage äufsert, hat die Pflicht, nachzusehen, was an den zitierten Stellen steht.

Zum Französischen habe ich wenig zu sagen. Zauner meint **disjunare*, das wohl ziemlich allgemein als die romanische Grundform angesetzt wird, sei zu *disner* geworden. Aber *aidier* aus *adjutare* zeigt, daſs man **disnier* erwarten sollte, wie ich angedeutet habe, und darauf hätte Zauner doch irgendwie eingehen müssen. Ein **desịnare* würde dem Infinitiv gerecht, das *ị* müſste über *ie* aus *ju* entstanden und kann dieser Entstehung entsprechend geschlossen, ja vielleicht lang sein. Der erste Teil dieser Entwicklung hat seine Parallele in *jeniperu, jenice*, wie ich schon in Gröbers Grundriſs I, 265 bemerkt habe. Für *je* zu *i* bietet sich lat. *-icere* in den Zusammensetzungen mit *jacere*. Schwierig bleibt *adjutare*, nicht **aditare, medietate*. Etwas Bestimmtes läſst sich natürlich nicht sagen, vielleicht beruht es auf der Verschiedenheit von *j* und *dj*, aber wir wissen das nicht. Der Unterschied zwischen Zauner und mir besteht also darin, daſs er auf eine Erklärung sowohl des *-er* statt *-ier* wie des *i-* verzichtet, ich eine Deutung gebe, die beide Schwierigkeiten behebt, aber allerdings eine Grundlage schafft, deren Richtigkeit von Seiten der lateinischen Entwicklung wir weder beweisen noch bestreiten können.

W. Meyer-Lübke.

2. Zur Palatalisierung des lat. *c*.

Meyer-Lübke, Einführung in die Romanische Sprachwissenschaft[2], § 126, findet in der Entwicklung des Ortsnamens Caerelliacum im Kanton Bern, der frz. *Cerlier*, deutsch *Erlach* lautet, einen festen Anhaltspunkt für die Datierung der palatalen Aussprache des *c* vor *e*. Er schlieſst, daſs *Erlach* aus T-erlach oder Z-erlach entstanden ist, indem der Anlaut als die Präposition frk. **to*, nhd. *zu* empfunden wurde, daſs also die im Jahre 455 einrückenden Alemannen noch ungefähr Tserlako hörten. Die Loslösung des Anlautes bei *k'* wäre unverständlich. Da der Name bald nach der Neubesiedlung der Schweiz in deutschem Munde gebraucht worden sei, so käme man für *ts* < *ce* etwa in das 6. Jahrhundert.

Eine vergleichende Prüfung der Orts- und Personennamen wird jedoch erweisen, daſs *Erlach* als Beispiel für *c(e)* > *ts* nicht in Frage kommt. Die Etymologie Caerelliacum > *Erlach* erscheint durchaus gesichert durch frz. *Cerlier*. Zugrunde liegt der bei Schulze, Geschichte der lateinischen Eigennamen 271, 441 verzeichnete Name CERELLIUS, der mit *-acum*-Suffix häufig in Frankreich[1] vorkommt: *Cérilly* (zweimal im Dep. Yonne), belegt Cerilliacum a. 1350. *Cérilly* (Côte-d'Or): Ceriliaco a. 1170; auf bretonischem Sprachgebiet *Cériliac* (Morbihan). Auch eine alte synkopierte Form ist erhalten: *Sillia quae vocatur Cerliacus*. Es ist also abzulehnen, den Namen mit einigen andern deutschen *Erlach* (Gegend von Landshut und in Salzburg) zusammenzubringen, die Förstemann, Altdeutsches Namenbuch[2], Spalte 194, 195 auf den Stamm *arila* 'Erle' zurückführt.

[1] Vgl. meine Etymologischen Untersuchungen, Niemeyer, Halle 1918, Nr. 81.

Grundsätzlich ist auch die Möglichkeit vorhanden, dafs ein anlautendes '*zu*' später sich vom Ortsnamen löste, wie z. B. *Attenkirchen* (Bez.-Amt Freising) in einer Urkunde vom Jahre 830 Zartinchiricha[1] lautet, neben Artinchirichun a. 986. Umgekehrt hat sich in modernen Namen die Form mit anlautendem *z* durchgesetzt in *Zirgersheim* (Bez.-Amt Donauwörth), belegt Irginisheim a. 1140; ebenfalls in *Zons* (Kr. Neufs): in Unce a. 1003. Bei diesen Namen gibt uns aber die Überlieferung einen festen Untergrund, was bei *Erlach* nicht der Fall ist. Klar ist, dafs auch hier der Anlaut weggefallen ist, aber nicht *ts* oder *z*, sonder ein modifiziertes *k*, etwa *k'*, dessen Loslösung sicher nicht, wie Meyer-Lübke meint, unverständlich ist.

Ein reiner *k*-Laut war es nicht, den die eindringenden Alemannen in Caerelliacum hörten, der hätte sich erhalten: es war wohl ein Laut, der der gutturalen Spirans ähnelte, aus der später der Hauchlaut *h* hervorging, wie in hano 'Hahn' aus *Xanō(n)* zu lat. *canere*. Der Kampf zwischen Spirans und Hauchlaut scheint sich am längsten in den Eigennamen abgespielt zu haben. Darauf weisen die wechselnden Schreibungen hin in den zum Stamm halida 'Held' gehörenden Personennamen: CHALDO a. 653, HELIDO 7 u. 8. Jahrh. (Förstemann I, 740). Selbst *c* wird als Ausdruck des Lautes gewählt: CALDOBERT a. 752 (F. I, 741), CALDEMAR a. 686 (F. 741) neben HALIDPRETH 6. Jahrh., CHALDEBERCTH a. 697, CHALDOMIR a. 711. Interessant für unsern Fall ist der Schwund des Anlautes in EOALD, EDOLD neben HELIDOLD, HELDOALD, CHALDEOLD (F. I, 742), ferner in ARDEPERT, ERDBERAHT a. 867 neben HARDBERHT 7. Jahrh., CHARDEBERT a. 704, CARDEBERT a. 730 (F. I, 753); ARDARICUS neben HARDARIC, CHARDARICUS, CARTERIUS; ARIBALD 8. Jahrh., ERBALD neben CHAIREBALD und CAIREBALD a. 751, HERIBALD a. 772.

Die Ortsnamen zeigen dieselben Eigentümlichkeiten. *Haringen* (Kr. Saarburg) ist als Charinca marca a. 720 überliefert (F. II, 1253); *Herbitzheim* (Kr. Zabern) : Charibode villa a. 717 (F. II, 1258). In manchen modernen Namen schwindet der Anlaut: *Erching* (Bez.-Amt Freising) : *Herihhingas* a. 830 (F. 1255); *Erikon* (Gegend von Zürich) : Herichun maracha a. 853 (F. 1255); *Ergertshausen* (Bez.-Amt München) : Heregershusun und Hergershusen 12. Jahrh. (F. 1259). — Aus dieser Schwankung im Anlaut der Personen- und Ortsnamen ergibt sich, dafs die aus idg. *k* entstandene gutturale Spirans auf dem Wege zum reinen Hauchlaut, der schliefslich ganz fallen kann, hier am längsten Spuren hinterlassen hat. *C*, *Ch* und *H* werden Bezeichnungen für denselben Laut sein, der dem aus lat. *c* vor *e* sich bildenden *k'* ähnlich war.

Eins kommt noch hinzu. Es ist von ausschlaggebender Bedeutung, dafs sich in der Überlieferung des Ortsnamens *Erlach* der Reflex des Anlautes erhalten hat. R. Hidberg, Schweizerisches Urkundenregister Nr. 2716 u. 2759, verzeichnet aus dem 12. Jahrh.

---

[1] Die Belege sind Förstemann entnommen.

Erlach als Herilaco, Herliaco. Wenn wir diese Formen mit dem Grundwort vergleichen, dürfen wir das anlautende *h* nicht als bloſs prothetisch auffassen. Die Entwicklung des Namens würde sich folgendermaſsen darstellen:

Caerelliacum > frz. *k'-[erelliacum] > *Cerlier*
deutsch *X-[erelliacum] > Herlach > *Erlach*.

Aus dem Gesagten folgt also, daſs beim Einrücken der Alemannen (455) in ostfranzösisches Sprachgebiet, lat. *c* vor *e* die Stufe *ts* noch nicht erreicht hatte, über den reinen Verschluſslaut hinausgeschritten und zu einem mit einem spirantischen Element gemischten *k*-Laut gelangt war.

WILHELM KASPERS.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. *tast e milan* bei P. Vidal.

Der erste Teil der zweiten Strophe von P. Vidal's *Tart mi veiran* lautet übereinstimmend in den Ausgaben von Bartsch (36, 9 ff.) und Anglade (30, 9 ff.):

E car avetz tan ric pretz sobeiran,
per enveia·us volon las melhors mal;
ma bela domna douss', a vos qu'en cal?
Qu'a totas podetz dir: ‚tast e milan'.

Das *tast e milan* hat schon verschiedene Gelehrte beschäftigt. Raynouard's ‚tais-toi, milan' (Lex. rom. V, 310a) ‚schweige, Hühnergeier'! ist natürlich ohne weiteres abzulehnen. Bartsch setzt sowohl zu *tast* als zu *milan* Fragezeichen. Chabaneau bemerkt in Rev. de lang. rom. XXXII, 210 Anm. 1: *Ou pourrait penser à ‚taste mi l'an'* er weist dies aber selbst zurück und fügt hinzu: *Peut-être faut-il corriger ‚d'Ast e Milan'; il y aurait là, dans ce cas, une allusion dont le sens resterait à déterminer à un événement historique où chacune de ces deux villes aurait joué un rôle.* Anglade übersetzt mit *‚goûte et ...* (?)', in der Variantenangabe (S. 172) aber fragt er: ‚Asti et Milan'?, und schlieſst dann noch zwei Fragen an: *faut-il lire ‚vejan' = voyons'?, ‚mejan' = ‚de moitié'?*, Fragen, die sich von selbst erledigen. Schlieſslich ist auch Kolsen, Dicht. d. Trob. S. 142 Anm. 1 auf die Stelle zu sprechen gekommen und gelangt, ohne von Chabaneau zu wissen, wieder zu dem von diesem äuſserst zögernd gemachten Vorschlag *taste mi l'an*.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, in wie hohem Grade es unglaublich ist, daſs P. Vidal einer Dame zugemutet haben sollte, eine derartige Unanständigkeit, wie sie *taste mi l'an* wäre, zu sagen und dabei noch einen grammatischen Fehler zu machen. Daſs *milan* = ‚Mailand' ist, wird so gut wie bewiesen durch *melan* von DIK, welche Form ja auch sonst im Provenzalischen (und Nordfranzösischen) begegnet, s. meine Anmerkung zu ‚Ein Sirventes von

G. Figueira gegen Friedrich II' V. 43—5. Kann Obiges aber als sicher gelten, so liegt es sehr nahe, von *tast* ein *ast* abzulösen, das = ,Asti' wäre. Chabaneau war also m. E. auf dem richtigen Wege und hatte nicht nötig, eine Anspielung auf ein geschichtliches Ereignis anzunehmen, bei dem beide Städte eine besondere Rolle gespielt hätten. Ein solches Ereignis hat nicht stattgefunden; auch haben nicht einmal Feindseligkeiten zwischen Asti und Mailand bestanden. Vielmehr will P. Vidal nur, dafs die von ihm als überragend gepriesene Dame auf den Unterschied in der Gröfse und Bedeutung beider Städte hinweisen möge, und ihre Worte sollen besagen: ihr seid Asti d. h. klein wie Asti und ich bin Mailand d. h. grofs wie Mailand; ihr könnt nicht entfernt an mich heranreichen. Eine derartige Ausdrucksweise kann bei unserem Dichter, der Ober-Italien genau kannte und so oft dortige Städte nennt, nicht überraschen. Nun haben wir freilich vorher das anlautende *t* einfach fortgeschafft, und doch könnte man vielleicht daran denken, *tas te, Milan!* zu schreiben und zu verstehen ,schweige, verhalte dich ruhig, Mailand!'. Dabei hätte dann P. Vidal etwa die Unterwerfung Mailands durch Friedrich Barbarossa im Auge gehabt. Indessen spricht dagegen neben der Entlegenheit des Ganzen der Umstand, dafs als Imperativformen von *tazer* nur *tatz, tais, tai* belegt sind, z. B. von Ventadorn 40, 47 und Kolsen, Dicht. d. Trob. 30, 18 u. Var. Somit werden wir wieder zu Asti und Mailand zurückgeführt und damit zu dem Schlusse, dafs es mit dem ersten *t* von *tast* nicht seine Richtigkeit haben kann. Schon lange hatte ich mir zu der Stelle gegenüber Chabaneau's Vorschlag, in *d'ast* (= *d'Ast*) zu ändern angemerkt, dafs man vielleicht *c'Ast* (*e Milan*) zu schreiben habe, und ich finde meine Vermutung durch eine Angabe von Kolsen bestätigt, der offenbar die Hs. D eingesehen hat und der a. a. O. bemerkt: ,*caste* ursp. D', was doch wohl heifsen soll, dafs der Schreiber dort zuerst *caste* geschrieben hat und dafs nachträglich das *c* in *t* geändert worden ist. Ich möchte jetzt erst recht *caste* (= *c'Ast*) für das Ursprüngliche und Richtige halten und glauben, dafs wir es hier mit dem *que* zu tun haben, welches nach Verben des Sagens zunächst vor der Bejahungs- und Verneinungspartikel steht, wovon Tobler VB. I², 265—6 fürs Altfranzösische spricht, wofür aber auch ausreichende Beispiele im Provenzalischen vorliegen, z. B. Rev. d. lang. rom. 34, 287 V. 25—6, Cadenet ed. Appel S. 42 V. 3, Appel, Chr. 1, 241, 664, Navarrakrieg 2105, dann aber auch im Norden vor sprichwörtlichen Redewendungen und vor *volenters* auftritt, s. Tobler a. a. O. und Ipomedon 9893, schliefslich aber im Provenzalischen sich vor Substantiven nachweisen läfst, so wenigstens Appel, Chr. 107, 190: *que Sicartz de Figueiras*, also hier vor einem Namen, wie in dem Falle, der uns beschäftigt. Überall liegt ein unvollständiger Satz vor, und so ist dies *que* im Grunde identisch mit demjenigen, das die direkte Rede einleitet. Tobler, VB. I², 264 ff. hat auch von diesem gehandelt und eine Anzahl von Beispielen aus dem Altfranzösischen beigebracht. Diez III, 430

Anm. hatte zwei provenzalische Belege geboten, denen noch Rev. d. lang. rom. 34, 254 Z. 335—6 hinzugefügt sei: *Nero respondet qued ancar perseveras en vostra dureza.*

O. Schultz-Gora.

2. *naz Eva?*

Levy, SW. V, 354 sagt: ‚*Naz* vor folgendem Vokal? Fraglich. In den beiden einzigen Belegen, die ich beibringen kann, *nas Eva* (Hs. *na seva*) Gavaudan 5, 49. Var. und *naz Eva* Nicod. 2055 (Suchier, Dkm. I, 62) ist vielleicht *n'Azeva* zu schreiben.‘ Zu diesen Belegen kommt noch Gr. 9, 21 V. 18, wo Hs. C *nazeua* aufweist, s. Appel, B. von Ventadorn S. 295, während bei Gr. 16, 3 V. 18 (s. Appel eb. S. 294) das, was die Hss. DIKM schreiben, nämlich DIK *fonazeua*, M *fo naçeua*, nicht mit Sicherheit hierher gestellt werden kann, da das *n* möglicherweise zum voraufgehenden *fo* gehören, also *Azeva* gelesen werden kann. Jenes *Azeva* begegnet in der um 1264 verfaſsten provenzalischen Bilderhandschrift dreimal, und zwar zusammen mit *Azam*, s. Zs. f. rom. Phil. XXI, 438, ferner zweimal im ‚Libre dels yssamples‘ Z. 20 und 25, s. Suchier, Dkm. S. 470, sowie viermal im Roman d'Arles ed. Chabaneau V. 13, 21, 51, 88; auch *as eua* (= *Aseva*), das Hs. G in Gr. 16, 13 V. 18 schreibt (s. Appel a. a. O.), gehört hierher. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs *Azeva* ein nach *Azam* geschaffenes Gebilde darstellt, und zwar um so mehr, als im ‚Libre dels yssamples‘ Z. 15 und 27 auch *Adeva*, also nach *Adam* geformt, erscheint. Demgegenüber überrascht es zu sehen, wie Suchier, Dkm. S. 572 meint, daſs *Adeva*, *Azeva* wohl aus *naz Eva* durch falsche Abtrennung entstanden sei, mithin ein hiatustilgendes *z* vorliege, und diese Meinung auch noch weit später hegt, s. Zs. f. rom. Phil. XXI, 438 Anm. zu Z. 8. Levy ist, wie wir sehen, vorsichtiger, und in der Tat liegt die Sache umgekehrt: *naz Eva* im Nicod. ist falsche Abtrennung für *n'Azeva*. Letzteres stellt sich mit *na Eva*, *n'Eva*[1] neben *n'Adam*, daſs schon bei Wilhelm von Poitiers und Arnaut Daniel begegnet (Appel, Chr. 12, 34; 26, 26).

O. Schultz-Gora.

3. Zur Sage von Karl und Elegast.

Unter dem Titel „Charlemagne et Basin et les contes populaires“ brachte G. Huet in der *Romania* (t. 45 = 1918/19 p. 474—491) einige stofflich verwandte Erzählungen zu der auf französischem Boden fuſsenden Erzählung von „Karl und Elegast“. Es sind dies folgende:

1. (A) West-Mongolisch — *Tijdschrift voor Nederlandsch Taal en Letterkunde XII* (1893) p. 196

---

[1] So in der Hs. O (*fon neua*) zu Gr. 16, 13 V. 18, falls nicht das *n* von dem voraufgehenden *fon* bezogen ist.

2. (B) Russisch — *ibidem* p. 198 f.

3. (C) Litauisch (Gouvernement Suwalki) — *ibidem* XXXII (1913) p. 89 f.

Zu diesen fügt nun Huet zwei nordrussische hinzu, aus Ončukov, *Sěvernyia Skasky*, St. Petersburg 1908, Nr. 59 und Nr. 17 als 4. (D) und 5. (E).

In D erscheint das Abenteuer des Königs (Zaren) nur als Episode; die Erzählung enthält nämlich die Geschichte des „Schatz des Rhampsenit", in deren Rahmen vermutlich eingefügt: Um den Dieb endlich zu entdecken, geht der König nachts durch die Strafsen und begegnet ihm wirklich. Dieser will mit ihm zu den Kaufleuten stehlen gehn, der Zar schlägt ihm vor, die kaiserliche Schatzkammer zu berauben, worauf der Dieb ihn ins Gesicht schlägt ob solchen Vorschlags und sich von ihm wendet.[1]. — Noch weniger als D kommt B für die französische Erzählung in Betracht. — E handelt gleichfalls zunächst vom „Schatz des Rhampsenit" sowie vom „Meisterdieb". Auch hier zieht der Zar aus, um den Dieb endlich zu entdecken. Es folgt zunächst die Episode wie sie D bietet; dann erst das gemeinsame Stehlen bei den „Bojaren" und Entdecken des Anschlags. — Selbständig in der Einleitung ist C, in welchem ein König von Astrologen aufmerksam gemacht wird, er müsse stehlen gehn, um sein Leben zu retten.

Dafs der Stoff auf slavischem Boden ziemlich verbreitet ist, zeigen die von G. Polivka in seiner Besprechung der Sammlung von Ončukov aufgezählten weiteren Quellen (Archiv f. slav. Philol. 31 = 1910, S. 265), die näher ans Licht zu ziehn sich lohnen würde.

Huet gibt p. 481 ff. die Beurteilung der von ihm gebrachten Erzählungen im Verhältnis zur französchen; mit Recht unter Vorbehalt, denn die Zahl ist klein und das Gebiet zwar geographisch grofs, aber doch fast auf den slavischen Stamm beschränkt. Er sieht zwei Möglichkeiten:

Entweder: die osteuropäischen Erzählungen sind abhängig von der alten französischen

Oder: die französische ist entstanden in Anlehnung an schon damals vorhandene ähnliche volkstümliche Geschichten.

Huet entscheidet sich für die zweite Möglichkeit. Er hebt hervor, dafs in den osteuropäischen Erzählungen nicht die Rede sei von einer Ermordung durch Waffen, sondern dafs die Beseitigung des Herrschers durch Gift erfolgen solle; dafs Erinnerungen an die Zaubereien des Basin fehlen; dafs ebenso fehlen einzelne Züge des Gespräches des Mörderpaares, dafs die Frau Einwendungen macht, dafs der Gatte sie prügelt; besonders aber, dafs am Anfang

[1] Ähnlich bei Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen (Stettin 1886), Nr 630; Alfred Haas, Rügensche Sagen und Märchen[5] (1920), Nr. 200; Vernaleken, Österreich. Kinder- und Hausmärchen[2] (Wien 1892), Nr. 19. Alle diese Märchen, die ich, ebenso wie C (dies als Korrekturnote) in der unten erwähnten Mitteilung genannt habe, zähle ich nicht eigens auf. In allen kommt die Wünschelrute vor.

die Aufforderung an den König durch den Engel völlig fehle, denn der Beginn in den beiden vollständig erhaltenen C und E sei ein ganz anderer.

Zum Schlufs sagt Huet (p. 487): Encore une fois, cette théorie a quelque chose de provisoire. Si dans les contes signalés par M. Polívka, ou dans d'autres qu'on pourrait encore recueillir, on signalait des détails caractéristiques des versions épiques — par exemple celui des couteaux saisis sur les conjurés ou celui de l'ange envoyé par Dieu — la question changerait de face. Mais tant qu'on n'aura pas rencontré ces détails — et ceux qui ont quelque habitude de ces sortes de recherches jugeront peut-être qu'il n'est guère probable qu'on les rencontre — l'hypothèse de l'antériorité du conte a pour elle toutes les vraisemblances.

Zu dem Thema möchte ich nun zwei weitere nicht unwichtige Erzählungen beisteuern. Es sind zwei deutsche. Ich will sie, um im Zusammenhang mit dem französischen Forscher zu bleiben, als F und G bezeichnen.

F: Ulrich Jahn, *Volksmärchen aus Pommern und Rügen* (Stettin 1891) Nr. 29; dies habe ich freilich im Wortlaut veröffentlicht unter dem Titel „Karl und Elegast in Pommern" in *Zs. des Vereins f. Volkskunde* 23 (1913) S. 299 ff., also an einer für das Ausland zum mindesten versteckten Stelle.[1] Ich will hier gekürzt den Inhalt wiederholen:

Dem Preufsen-König Friedrich II. befiehlt eine Stimme im Traum dreimal: „Geh stehlen oder es kostet dich dein Leben." Er macht sich auf. Im Schlosse seines ersten Ratgebers war ein Fenster erleuchtet und eine Leiter lehnte dort an der Wand, darauf stand ein Soldat, der schaute in die Stube hinein. Sie gehen zusammen stehlen in die Stadt zu den Kaufleuten. Bei dem reichsten nimmt der Soldat den Teil seines Geldes, der unrechtmäfsig von ihm erworben ist. Auf die Aufforderung des Königs gehen sie weiter zu dessen Schatzkammer. Der Soldat öffnet diese mit seiner Wünschelrute, aber als der König den Schatz anrührt, gibt ihm der Soldat eine Ohrfeige. Am Morgen läfst der König den Genossen kommen. Er verzeiht ihm, weil er den König nicht bestehlen wollte. Aus Dankbarkeit rettet der Soldat ihm das Leben: er hatte, als der König ihn auf der Leiter traf, soeben ein Gespräch zwischen dem ersten Ratgeber und seiner Frau belauscht, die berieten, wie sie den König beim Gastmahl durch vergifteten Wein umbringen wollten. Die Verräter müssen nun den Giftbecher selbst leeren und sterben.

G, das ich neu bringe, stammt aus Deutsch-Österreich: J. R. Bünker, *Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart* (Leipzig 1907) Nr. 10, S. 25—28 „Der betrunkene Schneider" (Ta' psouff'ni Schnaida).[2] Heanzen nennt man laut Verfasser in engerem

[1] Im Literaturblatt f. germ. u. roman. Philol., das nur die Hauptartikel dieser Zeitschrift vermerkt, konnte die Miszelle natürlich nicht erwähnt werden.

[2] Der Herausgeber (bzw. Karl Weinhold, s. Vorwort S. VIII) verweist fälschlich dieses Märchen zur Gruppe „tapferes Schneiderlein". Richtig beurteilt hat es Polívka, der es in seiner Besprechung von Ončukov mit anführt. Huet hat es leider nicht benutzen können (s. Romania 45, p. 481)

Sinne besonders die deutschen Bewohner des westlichen an die Steiermark angrenzenden Teiles des Eisenburger Komitates. In weiterem Sinne werden dem Dialekt nach auch die Bewohner der Komitate Ödenburg, Wieselburg und Prefsburg Heanzen genannt. Der Volksstamm ist wahrscheinlich auf bajuwarischen Grundstock mit fränkischem Einschlag zurückzuführen.

Inhalt: Einem Schneider, der seine ganze Habe vertrunken hat, träumt es dreimal (in drei Nächten), er solle gehn den König bestehlen („ausraub'm"). Er macht sich auf zur Hauptstadt. Vor der Stadt in einem Wald begegnet er nachmittags einem Jäger, das war der alte König, der sich aber nicht zu erkennen gibt. Er berichtet ihm von seinem Vorhaben. Sie gehen in die Stadt, zunächst in ein Wirtshaus und um Mitternacht zum König [vors Schlofs]. Sie lehnen eine Leiter ans offene Fenster. Der König gibt dem Schneider einen Sack, in dem soll er einen Koffer Papiergeld (!), der in der Stube oben stehe, stecken und ihn hinunterwerfen. Der Schneider dringt in die Stube, da hört er im Nebenzimmer den jungen Schwiegersohn des Königs mit dessen Tochter, seiner Frau, reden. Er prügelt sie indem er ihr vorwirft, dafs ihr Vater noch immer regiere, obwohl er ihm den Thron versprochen habe. Auf ihre Bitten abzulassen, sagt er: Ja, wenn du einverstanden bist, mufs der Koch eine vergiftete Torte backen und dein Vater mufs sie [als regierender Fürst] anschneiden, und so mufs er den ersten Bissen nehmen. Als beide dann still sind, schleicht der Schneider wieder fort. Er erzählt dem vermeintlichen Jäger, was er gehört hat. Den Sack verstecken sie in einem Heuschober, dann trinken sie noch die ganze Nacht zusammen. Der König bestellt den Schneider für den Morgen in die Kirche; dort gibt er sich ihm zu erkennen, nimmt ihn in sein Schlofs („Burg"), läfst ihm Generalskleidung anlegen und nimmt ihn mit zur Tafel, wo alle Minister und auch die Tochter und der Schwiegersohn sitzen. Als nun [zuletzt] die Torte auf den Tisch kommt, erhebt sich der alte König und spricht, er wolle sich zur Ruh setzen, von heute an solle sein Schwiegersohn regieren; dieser solle daher die Torte anschneiden. Als der ablehnt und sagt, der alte König solle nur noch weiter regieren, läfst dieser seinen Jagdhund bringen und wirft ihm ein Stück der Torte hin. Strafe des Verbrechers (wird erschossen) und Belohnung des Schneiders, der als General beim König bleiben darf.

Wie stehen nun F und G zur Sage von Karl und Elegast und wie zu den von Huet gebrachten Erzählungen? Bezüglich der Erzählung **F** habe ich a. a. O. meiner Ansicht Ausdruck gegeben, dafs sie als ein Niederschlag der französischen anzusprechen sei. Wir haben hier in der Tat die göttliche Stimme zu Beginn, haben die Wünschelrute, mit welcher der Soldat alle Türen und Schlösser zu öffnen vermag wie der Zauberer Basin oder der Meisterdieb Elegast. Der wesentlichste Unterschied ist der, dafs hier das verräterische Gespräch bereits vom Soldaten erlauscht ist, als der Herrscher ihn am Schlofs seines „Ratgebers" antrifft, während in

der französischen und in allen sonst beigebrachten Erzählungen der König und der Dieb erst gemeinsam zum Schlofs des Vasallen bzw. zu den Kaufleuten ziehn. Ferner vollzieht sich die Aufdeckung des Anschlags hier in anderer Weise als dort, aber ähnlich wie in den übrigen Erzählungen. — Nicht unwichtig ist die vom Herausgeber der Zs. f. Volksk. a. a. O. S. 301 Fufsn. 1 gemachte Bemerkung, dafs in Lübeck, also nahe dem Aufnahmeort, im Jahr 1450 ein Fastnachtsspiel „Koning Karl stelen vôr mit Ollgaste“ aufgeführt wurde; denn das bezeugt die literarische Ausbreitung der französischen Geschichte.

Was **G** betrifft, so sind folgende Punkte hervorzuheben:

1. Die göttliche Stimme als Einleitung.[1]
2. Nicht der König wird zum Stehlen ermahnt, sondern der Schneider, sein Partner.
3. Der Diebstahl im Königsschlofs kommt zur Ausführung; das kommt aber daher, dafs hier der Mordstifter der Schwiegersohn des Königs ist und gleichfalls im Schlofs wohnt.
4. Der Dieb ist Ohrenzeuge, während der König wartet, jedoch erfährt letzterer sofort durch ihn von dem Plan.
5. Der Mordstifter schlägt seine Frau. Dieser besondere Zug kommt in der französischen Dichtung vor.
6. Der König begibt sich nicht ins Haus des Mörders, sondern der Schlufs spielt im Schlofs; Grund wie bei 3.
7. Vergifteter Kuchen an die Seite zu stellen dem Giftbecher der übrigen Erzählungen; im Gegensatz zur französischen, wo Ermordung durch Waffen geplant ist.

Überblicken wir das Ganze, so sehen wir immerhin die meisten Züge in der französischen Sage in dieser oder jener unserer Erzählungen auftauchen. Ein Schlufs ex silencio ist immer gefährlich. In der Tat haben wir in F und G die göttliche Stimme als Einleitung. Aber einem einzelnen Einleitungsmotiv, selbst einem solchen, darf man kein zu grofses Gewicht beilegen. Dafs übrigens die göttliche Stimme auch im indischen Märchen vorkommt, habe ich *Zs. f. rom. Phil.* 37 (1913) S. 621 in meinen Ausführungen zur Sage vom Findelkind angemerkt. Auch dort tauchten in Varianten die Astrologen oder Sterndeuter auf. So zeigen denn auch F und G wieder gegenüber A—E Unterschiede in einzelnen Zügen. Eine völlige Auswertung der gemeinsamen Züge und der Unterschiede scheint mir aber nicht am Platze. Warten wir ruhig ab, bis weiteres Material herauskommt und fördern wir das Herauskommen. Ich persönlich bin freilich überzeugt, dafs der Stoff nicht in Frankreich erfunden worden ist, sondern dafs das uns so bizarr scheinende Thema durch

[1] Das Eingreifen Gottes wird im Märchen selbst unterstrichen. Nachdem der Hund an dem Bissen verendet ist, sagt der König: „Sou håst tu mi fånga wöll'n?“ håt a' g'sågt. „Tea is maiñ Glick, tea Genaral: Tëiñ håt's trai Tåch tramt, ea sull mi ausraub'm. Wëinn i kåañ guit rechiara'ta Këinich wa', hätt tëis eam nit tramt. Goutt håt eam fia mi in Eing'l hiñg'schickt in Schlåf fia mi zan ta rëitt'n.“

buddhistisch-orientalische Vorstellungen erzeugt wurde.[1] In Frankreich hätte dann eben ein Spielmann das Märchen verquickt mit den sagenhaften Persönlichkeiten von Karl und Basin (bzw. Elegast) und mit der sagenhaften Geschichte einer Verschwörung gegen das Leben Karls, von der uns der Mönch von St. Gallen Zeugnis abgelegt hat.[2]

Anhang.

Ich bringe hier noch ein Märchen aus der Sammlung von Bünker (Nr. 109), weil es in Frankreich spielt und weil indirekt dadurch die Möglichkeit zugegeben werden mufs, dafs auch von andern Märchen der Sammlung, also z. B. G, Fäden nach dem Westen laufen.

„Die französische Prinzessin und der türkische Kaiser." Der König von Frankreich hat zwei Töchter, die jüngere heifst Karoline. Der türkische Kaiser läfst um sie anhalten, sie weist ihn aber ab. Da reist er mit seinem Bedienten, der war ein Maler, zur Stadt wo die Prinzessin wohnt. Die ältere Tochter des Königs hiefs Nett'l (Antoinette), die war in einem andern Königreich verheiratet. Der Sultan hatte aber die Bilder beider Prinzessinnen bei sich. Er verkleidet sich als die ältere, läfst sich so von seinem Bedienten ein Bild anfertigen und fährt dann mit ihm zu der Königstochter. Die hält ihn für ihre Schwester und nimmt ihn auf, er wohnt bei ihr und wohnt ihr, die noch „zu jung und zu dumm" ist, nachts bei; zum Abschied nach einer Woche schenkt er ihr sein Bild. — Als die Prinzessin in die Hoffnung kommt, haben sie gleich Verdacht auf den Sultan als Vater. Sie gebärt einen Prinzen, den nennt sie Karl.[3] Drei Jahre darnach heiratet sie einen Generalfeldzeugmeister, von dem bekommt sie einen Sohn, der heifst Eduard. Die Söhne wachsen zusammen auf. Als sie erwachsen sind, nennt der jüngere den älteren ein Hurenkind, der geht zur Mutter und will wissen wer sein Vater ist. Sie gibt ihm Geld und das Bild, das den Sultan in der Verkleidung zeigt; er zieht fort den Vater zu suchen. Er erlebt in der Türkei ein Liebesabenteuer mit einer „Schönen", bei der ihn der Porträtmaler des Sultans findet und es erfolgt durch das Bild die Erkennung und Anerkennung des Sohnes, der später das Reich des Sultans erbt.

---

[1] Damit steht es nicht in Widerspruch, wenn ich F auf die französische Quelle zurückführe.

[2] S. a. G. Paris, „Histoire poétique de Charlemagne", Paris 1864, p. 318 ff., hinzu Rom. Forsch. 31 (1910), S. 355.

[3] Der Name Karl kommt auch in Nr. 108 „Der Jägerssohn" vor. Der Held Karl heiratet die Tochter des (nicht näher bezeichneten) Königs. die wie hier Karoline heifst. Deren Bruder, wie hier Eduard genannt, wirft ihm eines Tages seine Herkunft vor und will ihn umbringen, findet aber beim Fechten mit ihm selbst den Tod. Karl flieht als Handwerksbursch verkleidet, kommt schliefslich in ein fremdes Königreich, heiratet eine Kaufmannswitwe und kehrt von da wieder zurück.

WALTER BENARY.

BESPRECHUNGEN.

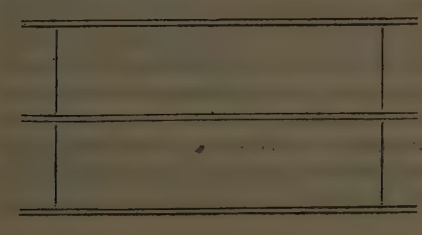
Meyer-Lübke, W., *Historische Grammatik der französischen Sprache.* (2. Teil. Wortbildungslehre.) Heidelberg 1921. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, herausgegeben von Wilhelm Meyer-Lübke, 1. Reihe: Grammatiken, 2. Band.

Nachdem uns Meyer-Lübke im 1. Band seiner französischen Grammatik eine prachtvolle Entwicklungsgeschichte der Laute und Formen gegeben hatte, die wie noch kein bisheriges Werk diese Entwicklung in ihren Zusammenhängen zu erfassen und darzustellen verstanden hatte, schenkt er uns in seiner nie rastenden Arbeitsfreude eine Untersuchung der Mittel und Wege, wie das Französisch aus sich selber heraus seinen Wortschatz zu bereichern und zu ergänzen versteht. Das neue Buch trägt alle die Merkmale, die wir gewohnt sind an den Werken des Bonner Meisters: eine klare, flüssige Darstellung, die prägnante Fassung der Probleme und Gegensätze, die glückliche Hand in der Auswahl der Beispiele, von denen sein immer bereites Gedächtnis stets das Treffendste aus dem Schatz der Erinnerung und des Wissens herauszuholen weifs. Man fühlt ganz deutlich heraus, welches klare Bild Meyer-Lübke in sich trägt von den Gegenständen, die er uns schildert. Es ist dasjenige des Bergsteigers auf hohem Gipfel, der ganz deutlich Täler, Ebenen, Hügel und Berge um sich ausgebreitet sieht und jede Terrainerhebung in ihrer relativen Bedeutung erkennt.

Was bei Meyer-Lübke immer wieder überrascht, das ist die innere Spannkraft, die sich in dem von ihm vollzogenen Wechsel des Standpunktes verrät. Wie ganz anders sehen doch die Paragraphen der „Einführung" aus, in denen das Vulgärlatein dargestellt wird, als der entsprechende Abschnitt in Gröbers Grundrifs, was für eine Entwicklung in der Auffassung von Lautgeschichte von der Romanischen bis zur Französischen Grammatik! Über Wortbildung hatte uns Meyer-Lübke schon im 2. Band der Rom. Gramm. unterrichtet, ihr war ein grofser Teil seiner Ital. Gramm. gewidmet. Im Gegensatz zu jener, aber teilweise in Übereinstimmung mit dieser stellt er sich nun in seiner französischen Wortbildungslehre auf den deskriptiven Standpunkt. Das heifst, er geht von der Frage aus: welche Mittel kennt die heutige französische Sprache, um neue Wörter zu bilden? Mit dieser grundsätzlichen Stellungnahme zu den Problemen hängt es zusammen, dafs der Verf. seinen Stoff nicht nach der Form, sondern nach der Bedeutung einteilt. Er überschreibt also z. B. die einzelnen Kapitel der Substantivbildung: Personalbezeichnungen, Tierbezeichnungen, Orts- und Werkzeugbezeichnungen usw. So ist denn das ganze Buch in der Hauptsache begrifflich-psychologisch orientiert. Und darauf beruht zweifellos seine Neuheit und seine Stärke. Nun ist aber Meyer-Lübke zu sehr Historiker, um die Frage nach Ursprung und Vorgeschichte jedes einzelnen Suffixes in seiner oder seinen Bedeutungen umgehen zu können. Er zieht daher auch diese Fragen in den Bereich seiner Untersuchungen. Allerdings vermeidet es es,

zeitlich oder räumlich weiter auszugreifen, als es absolut notwendig ist zum Verständnis des modernen Zustandes. Es lag ihm also ferne, etwa eine Darstellung der altfranzösischen Derivationsverhältnisse zu geben. Nur durch weise Beschränkung konnte auch der Umfang des Buches innerhalb der notwendigen Grenzen gehalten werden.

In dieser Anlage des Buches als deskriptive Wortbildungslehre, jedoch unter historischem Gesichtswinkel, liegt vielleicht seine Eigenart, liegt aber auch, meiner Überzeugung nach, eine grofse Gefahr. Die Sprache bietet ja natürlich ein anderes Bild, je nachdem man sich auf den einen oder den andern Standpunkt stellt. Es sind, im Grunde genommen, auch andere Fragen. Daher setzt Meyer-Lübkes Vorgehen den Forscher der Gefahr aus, die Probleme zu vermengen und infolgedessen unklarer zu fassen. Bei der Behandlung der einzelnen Fragen tut dies der Sicherheit der Erkenntnis in vorliegendem Buch im allgemeinen keinen Abbruch, dank des scharfen Blickes des Verf. Für den Leser aber wirkt der Wechsel oft verwirrend, wenn er nicht selber imstande ist, den Wechsel bewufst mitzumachen; und das wird, fürchte ich, nicht bei der Mehrzahl der Benutzer zutreffen. So ist die Trennung zwischen Ableitung und Zusammensetzung vom Standpunkt des deskriptiven Grammatikers aus durchgeführt. Als Indizium gilt ihm die Frage, ob beide Teile des neugebildeten Wortes heute noch als selbständige Wörter gefühlt werden. Für den Historiker aber ist entscheidend, ob die beiden Teile im Augenblick der Entstehung des neuen Wortes noch als solche empfunden werden konnten. Nun sind viele Wortbildungen zur Zeit ihrer Neuschöpfung Zusammensetzungen gewesen; das Gefühl für den selbständigen Wert der beiden Teile ist aber mit der Zeit verloren gegangen: das Wort wurde zur Ableitung. Vom Standpunkt des Historikers aus kann also ein Wort als Komposition zu werten sein, der beschreibende Grammatiker wird darin denoch eine Derivation erblicken müssen. So wäre afrz. *en fuir* Zusammensetzung, nfrz. *s'enfuir* Ableitung. Diesen Tatbestand — und Ähnliches wiederholt sich fast in allen Paragraphen — sucht Meyer-Lübke zwar ausdrücklich festzunageln; aber ich zweifle, ob die Konzision seines Ausdrucks den Unterschied richtig zum Bewufstsein kommen läfst. Der menschliche Geist ist eben nicht so beschaffen, dafs er Querschnitt und Längsschnitt zugleich überblicken kann. Ich hätte es für vorteilhafter gehalten, wenn das Buch in zwei Teile geschieden worden wäre, einen historischen und einen deskriptiven. Vielleicht hätte der erstere sogar einmal unterbrochen werden können, um eine Beschreibung der Wortbildung im Altfranzösischen, sagen wir des 12. Jahrhunderts, zu geben. Diese hätte sodann als Grundlage für die Darstellung der weiteren historischen Entwicklung vom 13. Jh. bis heute genommen werden können. Ich meine das im Sinne des nachfolgenden Schemas:



Wortbildg. d. Vulgärlateins

historische Entwicklung vom 5.—12. Jh.

Wortbildg. d. Afrz. im 12. Jh.

historische Entwicklung vom 12.—20. Jh.

Wortbildg. d. modernen Frz.

Einen solchen Bau aufzuführen wäre niemand so befähigt wie Meyer-Lübke der gerade in dem vorliegenden Buch zeigt, dafs er auch die Eigenschaften des deskriptiven Grammatikers in hohem Mafse besitzt. Selbstverständlich würde ein solches Buch auch ein ganz anderes Format erfordern als das, was uns Meyer-Lübke hier bieten wollte. Und doch müfste es eine aufserordentlich lockende, wenn auch sehr schwierige Aufgabe sein.

Entsprechend Wesen und Bestimmung des Buches versagt sich der Verfasser alle Ausblicke auf die andern romanischen Sprachen, ja sogar auf die Mundarten, wo sie nicht zum Verständnis der frz. Schriftsprache geradezu unumgänglich sind. Und diese weise Beschränkung hält er das ganze Buch hindurch fest mit bewunderungswürdiger Konsequenz, der eine Besprechung trotz aller Lockungen sich anzuschliefsen hat.

Unter dem vielen Trefflichen, das die Vorbemerkungen an allgemeinen Leitsätzen bringen, möchte ich besonders den neuen Begriff des einreihenden Suffixes hervorheben, welchen der Verf. in § 34 entwickelt und in der Folge auch häufig verwendet. Er versteht darunter das Antreten eines Suffixes an ein Wort, ohne dafs dadurch dessen Inhalt modifiziert würde. Das Wort wird dadurch nur an eine bestimmte Wortklasse angeglichen, ihr eingereiht. So fügt *-our* im afrz. *tenebrour* der Bedeutung von *tenebre* nichts hinzu, stellt aber das Wort in éine Reihe mit den vielen Abstrakta auf *-our*. Vermifst habe ich hier einen Hinweis auf die Möglichkeit, aus Wörtern Wortbildungsmittel, besonders Präfixe, zu abstrahieren, die ursprünglich in ihrer Gesamtheit zum Wort gehört haben. Solche vollständig neue Schöpfungen sind gerade dem Französischen zahlreich bekannt, vgl. meinen Aufsatz über *ca-* in den Miscellanea Schuchardt. — S. 28. Ich glaube nicht, dafs *-ier* erst im Französischen die Fähigkeit zu deverbalen Ableitungen erlangt habe. Schon das Lat. kennt Bildungen wie *intercalarius*, *precarius* u. a., die sicher auf Verben zurückgehen. Dafs diese Ableitungsmöglichkeit den romanischen Sprachen wohl nie abhanden gekommen ist und daher nicht wieder neu erworben werden mufste wird erwiesen durch ihre starke Verbreitung in frz. und ital. Mundarten, BSLW. 53, 391; AGl. 16, 475 n.; Salvioni, Poschiavo 582 usw. — Das Suffix *-aire* ist sicher heute so eingelebt, dafs es sich nicht auf Buchwörter beschränkt. Wörter wie *pensionnaire* sind vom deskriptiven Standpunkt aus nicht mehr als Buchwörter zu werten, und sobald ein Suffix eine gewisse Anzahl vom Volk gebrauchter Wörter erfafst hat, hat es die ursprünglichen Fesseln seiner Verwendungssphäre gesprengt. — S. 29. Warum kann *-ien*, afrz. *iien* nicht die erbwörtliche Form von lt. *-ianu* sein? — S. 30. Wird *-in* nicht auch zur Bildung von nomina agentis verwendet? Dafs *galopin* „Laufbursche" ein Italianismus sei, wie S. 119 gesagt wird, kann ich kaum glauben. Diesem frz. *galopin* wird sich *trottin* angeschlossen haben, wozu dann noch weitere Ableitungen kommen, wie *rapin*, *grondin* usw. Dafs sich die Diminutivbedeutung zum Teil mit der andern verbindet, ist klar. In ähnlichem Sinn ist ja *-ino* im It. häufig. — S. 39. *-on* wird auch verwendet zur Bezeichnung von Kleinvieh oder jungem Grofsvieh, vgl. aufser *cochon* noch *mouton*, *châtron* u. a. Der Ausgangspunkt dafür liegt wohl bei lat. *capro*. — S. 42. *-arius* zur Bildung von Baumnamen ist nicht erst französisch. So findet sich bei Oribasius *susinarius* „prunier", in der Lex Salica *melarius*, *pirarius*, vgl. Mél. Havet 526. — S. 45. Die Erstarrung von *-ail* kann kaum so alt sein, wie Meyer-Lübke

meint. In den Ardennen, im Wallonischen und in westfrz. Mda. ist dieses Suffix noch sehr gebräuchlich zur Bildung von Werkzeugnamen, vgl. Bruneau, Etude phonétique des patois d'Ardenne 102. — S. 56. Ich glaube kaum, daſs *sauvagin* „wild" unter *-imen* einzureihen sei. Das gleichbedeutende Fem. frz. *sauvagine* ist auch prov., it., sp., ptg. und zwar seit alter Zeit, so daſs es nicht aus dem Mask. abgezogen sein kann. Im Ptg. ist das Wort heute noch Adj., daher ist es wohl eher § 131 zuzuweisen. — S. 64. Nachzutragen wäre noch, daſs *-ée* auch zur Bildung von Bezeichnungen der Last der Tragtiere verwendet wird, und daſs diese dann auch als Maſsbezeichnungen verwendet werden. Vgl. Glaser, ZFSL. 26, 177. — S. 70. *-eur* zur Bildung von Abstrakta ist, mundartlich wenigstens, noch heute gebräuchlich, vgl. *avanteur* „profondeur". u. a. — S. 73. *-tune* wird doch wohl die volkstümliche Entwickung von *-tudine* sein, vgl. *inquietune* schon in den Form. von Tours, aus dem 9. Jh., RF. 26, 911. — S. 74. Ist wohl afrz. *gastine* nicht eher als Verbalabstraktum aufzufassen, entsprechend den zahlreichen ähnlichen Bildungen, die von germanischen Verben ausgehen? Auch afz. *desertine* würde sich dann, auf Grund des Verbums *deserter* an *gastine* anlehnen. S. darüber § 105. — S. 76. Es fehlt hier das afrz. und noch heute den Mundarten sehr geläufige *morine*. — S. 92. *Jouvence* wird vom Dict. Gén. erst aus dem 16. Jh. belegt. Daher glaubt Meyer-Lübke darin eine Umbildung von *jouvente* nach *adolescence* zu sehen. Doch ist *jouvence* schon im 13. Jh. (Apolloniusroman, Eustachiusleben) gebräuchlich. Daher kann nicht *adolescence* eingewirkt haben; vielmehr muſs *jouvenceau* für das *-c-* verantwortlich gemacht werden. — S. 102. *Antenois* enthält nicht *-isk*, sondern *-enois*, wie das häufig und früh belegte Fem. *antenoise* zeigt. Ähnlich gebildet ist ja frz. *putois* < *putidu* + *-ensis*. Und wie dieses ursprünglich Adj. war (vgl. noch heute vielfach *chat-putois*), so wird auch *antenois* auf ein **agnellus annotinensis* zurückgehen. — Es ist nicht ganz richtig, daſs das feminine *-esche* früh untergegangen ist, vgl. bmanc. *marsẹš* „fête de l'Annonciation de la Ste.-Vierge" (< *martius* + *-iska*), norm. *septembrèche* „fête de la Nativité de la Ste.-Vierge" (< *septembris* + *-iska*) usw. — S. 115. *-eau* zur Bildung von Werkzeugnamen ist häufiger, als Meyer-Lübkes Text verrät. Vgl. Gade 70. — S. 119. Die Entwicklung von *-one* zum Diminutivsuffix scheint nicht ohne Schwankungen sich vollzogen zu haben, vgl. folgende Ansätze zu einer Augmentativbedeutung: hmanc. *perron* „gros bloc de pierre druidique, erratique ou autre", nam. *gounion* „rude choc" neben *gounië* „choc", morv. *dreïllon* „grosse loque" neben *dreïlle* usf. — S. 122. Bei den § 168—171 wäre noch darauf hinzuweisen, daſs *-ache*, *-iche*, *-oche*, *-uche* zueinander in einem Ablautverhältnis stehen, und daſs sie also ganz speziell miteinander verbunden sind. Der Ablaut spielt sicher eine gröſsere Rolle im Frz., als man gewöhnlich annimmt, vgl. vorläufig einige Materialien in der verdienstlichen Berner Dissertation von Frieda Kocher. — S. 126. Ein Hinweis darauf, daſs die Ordinalia auch mit andern Suffixen gebildet worden sind, wäre willkommen gewesen. In der Tat findet sich in den beiden prov. und oberit. Bildungen auf *-alis* und *-enus*, letztere auch im Afrz.; vgl. Krit. Jahresber. 6, 282. — S. 137. Es wäre wohl erwähnenswert gewesen, daſs Verben auf *-ificare* im Afrz. und in Mundarten sich in erbwörtlicher Form gehalten haben, allerdings ohne daſs sie Anlaſs zu Neubildungen gegeben hätten, vgl. *aedificare*, *aptificare* u. a. — Bei der Behandlung der Präfixe stellt sich Meyer-

Lübke auf den Standpunkt, man habe das neugebildete Wort als Ableitung aufzufassen, wenn die Vorsilbe nicht mehr als besonderes Wort gefühlt werde, andernfalls als Zusammensetzung. Für ihn sind hier *parcourir*, *surdos* in gleichem Sinne präfigierte Ableitugen wie *défaire*, *regarder*. Er entfernt sich damit stark von der Auffassung, der er bei Abfassung des REW. gehuldigt zu haben scheint, denn dort erscheinen alle präfigierten Wörter unter den Zusammensetzungen, also auch *regarder* u. ä. In meinem Wörterbuch folge ich dem Grundsatz, dafs ein Gebilde als Komposition anzusehen ist, wenn im Moment der Entstehung beide Teile noch als selbständige Wörter in der Sprache vorhanden waren. *Défaire*, *regarder* sind Ableitungen, *parcourir*, *surdos* Zusammensetzungen. Meine Auffassung hält also die Mitte zwischen der Meyer-Lübkes von 1911 und seiner jetzigen. Der Unterschied ist ja vielleicht blofs ein terminologischer, denn *parcourir* nimmt ja wirklich eine Mittelstellung ein zwischen *s'en aller* (Zuss.) und *regarder* (Abltg.). Vgl. d. *dúrchlaufen*, *durchláufen*. Ich glaube aber doch, dafs der Schnitt, wie ich ihn führe, an einem wesentlichern Scheidepunkt vorgenommen ist als dort, wo Meyer-Lübke das Messer ansetzt. — S. 146. Bei *bes-* < *bis-* hätte die pejorative Bedeutung, welche das Präfix annehmen kann, nicht übergangen werden sollen. Vgl. frz. *bévue*, Percy: *bénom* „surnom“, frz. *besaigre* u. a. — S. 162. Das Beispiel *vinaigre*, das der Verf. zur Charakterisierung der Zusammensetzungen braucht, ist nicht glücklich. Es verlegt den bedeutungshistorischen Vorgang aus der Sprache in die objektiven Tatsachen. Er ist aber sicher rein sprachlich und aus der Geschichte von *acetum* und seinen Nachfolgern heraus zu verstehen. — Endlich ist es vielleicht zu bedauern, dafs Meyer-Lübke, seinem Bestreben nach Kürze folgend, die bibliographischen Notizen auf ein Mindestmafs beschränkt hat. Sie hätten dem Benutzer die Möglichkeit geboten, tiefer in die einzelnen Probleme einzudringen. Diese Lücke ist um so schmerzlicher, als auch Nyrop im 3. Band seiner Grammatik äufserst knapp ist und nur die gröfsern Studien aufzählt.

An störenden Druckfehlern sind mir aufgefallen:

S. 5	Zeile 18	v. o.	lies	3^2, 165	statt	32, 165.
S. 7	„ 10	v. o.	„	*montaniosus*	„	*montanioses*.
S. 76	„ 5	v. o.	„	*enivrement*	„	*énivrement*.
S. 110	„ 2	v. o.	„	18—26	„	8—26.
S. 114	„ 12	v. u.	„	*furcilla*	„	*furilla*.
S. 115	„ 7	v. u.	„	*gratteau*	„	*gretteau*.
S. 122	„ 13	v. o.	„	*sacoche*	„	*saeoche*.
S. 123	„ 13	v. o.	„	108	„	168.
S. 126	„ 9	v. u.	„	*Ordinalia*	„	*Kardinalia*.
S. 143	„ 1	v. u.	„	*Afterpacht*	„	*Achterpacht*.
S. 146	Mitte		„	*mi-côte*	„	*mi-côté*.
S. 147	„ 4	v. u.	„	*non-disponibilité*	„	*non-disponibilté*.
§ 228	„ 5	v. u.	„	*é-*	„	*e-*.

W. v. Wartburg.

Haust, Jean, *Le dialecte liégeois au XVIIe siècle.* Les trois plus anciens textes (1620—1630). Edition critique, avec commentaire et glossaire. Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège, fascicule XXVIII. Liège, imp. H. Vaillant-Carmanne; Paris, E. Champion, 1921.

Haust, der hervorragende Kenner der wallonischen Mundarten seiner Heimat, legt uns hier eine kritische Ausgabe der drei ältesten Texte vor, welche im Dialekt von Lüttich aus der neufranzösischen Periode uns erhalten sind. Alle drei sind schon ein oder mehrere Male herausgegeben worden, doch noch nie befriedigend. Hausts Ausgabe kann sich leider nicht auf die ursprüngliche Fassung stützen, da diese verloren gegangen ist. Sie mufs sich mit spätern Abdrucken begnügen. Was Haust uns bietet, ist nun allerdings nicht gerade das, was man sonst gemeinhin unter einer kritischen Ausgabe versteht. Er gibt allerdings auf einer Seite die älteste Form des Textes, seine Hauptaufgabe sieht er aber darin, den Text lautlich zu interpretieren, d. h. ihm diejenige Form zu geben, die er zeigen müfste, wenn er mit den heute im Wallonischen üblichen Zeichen geschrieben wäre. Sicherlich ist das eine sehr berechtigte und auch sehr notwendige Arbeit. Besonders mit Rücksicht auf den seit dem Kriege wieder kräftig im Wachsen begriffenen „Dictionnaire général de la langue wallonne", oder, wie er nach einer Notiz Hausts, wissenschaftlich richtiger, aber vielleicht unvolkstümlicher, nun heifsen soll „Dictionnaire général des patois romans de Belgique". Dieser so interpretierte Text wird der alten Form gegenüber gestellt, so dafs die volle Möglichkeit der Kontrolle gegeben ist. Der Kommentar sucht die zahlreichen Schwierigkeiten der Texte aufzuklären. Haust erfüllt diese Aufgabe dank seiner intimen Kenntnis der modernen Mundarten und seiner Einfühlungsgabe ganz ausgezeichnet. Soweit ich zu sehen vermag, trifft sein Vorschlag stets das Richtige. Fast restlos wird durch seine Bemühungen das Verständnis der Texte ermöglicht. Ein vollständiges und gediegenes Glossar beendigt das Buch.

W. v. Wartburg.

Leo Spitzer, *Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik.* Halle a. S. Niemeyer. 1918. 392 S.

Dem Leser Spitzerscher Arbeiten wird es meist wie dem Kinde in dem Märchen gehen, das sich durch den grofsen Kuchenberg durchessen wollte. Was Spitzer uns hier (wie auch sonst) bietet, sind exquisite Leckerbissen. Man stürzt sich auf sie, verschlingt sie, arbeitet sich hinein in den Berg der Süfsigkeiten, um sich dann aber in eine Unmenge von feinsinnigen Nebenbemerkungen zu verlieren, die, blitzartig und unzusammenhängend wie sie V. der Moment (oder der Zettelkasten?) gerade eingegeben hat, weiter gesponnen und selbst wieder mit einer Fülle von Belegen bis in alle Einzelheiten ausgeführt werden: Man gerät in ein Labyrinth gewifs äufserst wertvoller, in ihrer Breite aber störender und eigentlich doch garnicht hierher gehöriger hors d'œuvre. Und doch ist der gutmütige Leser, wenn anders er den gedanklichen Zusammenhang nicht überhaupt verlieren will, gezwungen all die akrobatischen Seitensprünge mitzumachen und getreulich all den Einfällen bis in ihre Details zu folgen. So ist es nicht immer leicht, Spitzer bis zum

Schlusse zu folgen, und mit Bedauern wird der ermüdete Leser oft vorzeitig das Buch aus der Hand legen. Spitzer hat einmal (Literaturblatt 1920, Spalte 190) der Arbeit von E. Brall über lat. *foris* den Vorwurf der Unübersichtlichkeit gemacht. Gewiſs, die Brallsche Arbeit ist infolge der übertriebenen Gliederung in kleine und kleinste Absätze, infolge dauernder Zusammenfassungen tatsächlich unübersichtlich geworden. Bei Spitzer aber findet man gerade das Gegenteil: Das Wesentliche verschwimmt im Strome des Nebensächlichen, und in dem Unmaſs der Beispiele, auf den Kreuz- und Querzügen kommen die neuen Gedanken nicht recht zur Wirkung.

Spitzer nennt die Sammlung der hier vereinigten 19 Aufsätze (von denen 15 bereits früher in Zeitschriften abgedruckt waren[1]) 'Aufsätze zur Syntax und Stilistik'. Doch erstrecken sich die Untersuchungen mehr auf Stilistica als auf Syntactica, mehr auch auf okkasionelle stilistische Schattierungen als auf landläufige Erscheinungsformen. Aber gerade deswegen führen sie uns mitten hinein in die Entwicklung der affektischen Individualrede. Wie immer bewundert man Spitzers auſserordentliche Belesenheit. Die Belege flieſsen ihm nicht nur in Strömen zu, sie ergieſsen sich auch über endlose Seiten der Arbeit. Hier hätte doch wohl manches auf ein bescheideneres Maſs zurückgeführt werden können! Andererseits verdient anerkennend hervorgehoben zu werden, daſs Spitzer sich nie in den engen Maschen einer einzelnen Sprache verstrickt. Aus den engen, dunstigen Tälern der Einzelsprache treibt es ihn immer wieder auf die Höhen, um Ausschau zu halten auf die Nachbargebiete (auch hinaus über das Indogermanische). Der weite Horizont gestattet es, über Zeiten und Völker Verwandtes zum Verwandten zu stellen, und manch schöner Fund glückt Spitzer auf diese Weise.

Aus der Fülle der anregenden Probleme seien hier nur einige Details hervorgehoben, zu denen Rezensent Nachträge bringen kann oder eine andere Auffassung vertreten zu müssen glaubt: S. 13: Portug. *estas cousas querem-se tractadas com cuidado* ist doch wohl einfacher an lat. *domum aedificatam volo* anzuknüpfen, das ja ohne weiteres zu einem rom. *haec res se volebat factam* führen konnte. Von dem besonders in Unteritalien weit verbreiteten *vogliu fatto* griff der Gebrauch über auf andere Ausdrücke des Zwangsläufigen wie *meritare* (vgl. *t' ammeritassi chiamata signura*, Mandalari, Canti del pop. reggino 58), *convenire* (vgl. *cummene chiamata Recina* (Casetti e Imbriani, Canti pop. merid. 149), *andare* (*la città va distrutta*) und sogar *dovere* (vgl. *insegnava in che modo dovessero insegnati gl' uomini al loro amore*, Marafioti, Cron. di Calabr. 231a). — S. 97: Zu Ausdrücken wie *parece que*, *quizás que*, *quasi que* sei noch auf das versteinerte kalabres. *pensica*, *pensuca*, *icica* (< dici ca) 'vielleicht' verwiesen (z. B. *pensica era 'ncamatu* 'vielleicht war er hungrig'). Ein *quasi que* direkt vor einem Substantivum finde ich in einem unlängst von mir in Belsito (Prov. Cosenza) aufgezeichneten Märchen *dopu ch' avia bullutu quasica na menzura* 'nachdem es etwa eine halbe Stunde gekocht hatte'. — S. 167: Das mallorquinische *vamos ab tu* 'komm mit mir', 'gehen wir zusammen' findet ein genaues Seitenstück in dalmatinisch *semo i tui amici* 'sei

[1] Zum ersten Male erscheinen hier 'Über syntaktische Einordnung des Individuellen unter die Allgemeinheit', 'Über das Futurum *cantare habeo*', 'Die syntaktischen Errungenschaften der Symbolisten', 'Ein Ersatzwort für Syntax'.

mein Freund', 'lafs uns Freunde sein' (< 1. lafs uns Freunde sein + 2. ich möchte dein Freund sein) Arch. per le trad. pop. X, 317.

S. 173 ff. kommt Spitzer auf die viel umstrittene Frage des Entstehungsherdes des verwachsenen romanischen Futurums (*cantarábeo*) zu sprechen. Ist dieses, wie Meyer-Lübke neuerdings (Ztschr. f. franz. Spr. 1916, S. 94 ff.) annimmt, zunächst in Südfrankreich (als Stätte höherer Kultur und gröfserer Bildung) entstanden und von dort strahlenförmig in die übrigen Teile der Romania weitergewandert, oder hat man es (nach Spitzer) bei dem früheren oder späteren Auftreten der verwachsenen Futurform mit mehr oder weniger schneller Fortentwicklung gemeinsamer, schon vulgärlateinischer Ansätze zu tun, die am frühesten in Nordfrankreich zur Vereinheitlichung der Futurform geführt hätten? Es ist interessant, dafs ungefähr um dieselbe Zeit, da Spitzer diese Ansicht formulierte, Rezensent zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen ist, wenn er sich auch im einzelnen der Spitzerschen Theorie nicht immer anschliefsen kann.[1] Zunächst darf man doch nicht vergessen, dafs *cantare habeo* nur einen der vielen Konkurrenten darstellt, die in urromanischer Zeit als Prätendenten um die Nachfolgeschaft des lateinischen *cantabo* auftraten: *volo cantare*, *possum cantare*, *debeo cantare*, vor allem aber auch *habeo cantare* (mit romanischer Stellung der Glieder), das zunächst durchaus mit der gleichen Expansionskraft wie *cantare habeo* in die Erscheinung tritt, in Sardinien, Ober- und Mittelitalien lange einen heftigen Existenzkampf führte und in Portugal und Unteritalien (d. h. den beiden extremsten Randgebieten der Romania) von seinem glücklicheren Nebenbuhler noch heute nicht ganz hat verdrängt werden können. Wäre es nun möglich gewesen, etwa im 8. Jahrhundert die einzelnen romanischen Hauptgebiete mit chinesischen Mauern zu umgeben, nur dann könnte man doch von einem spontan und unabhängig erfolgten Entwicklungsprozefs gemeinsam vorhandener Ansätze reden. Dann aber kann es kaum zweifelhaft sein, dafs sich die heutigen Verhältnisse unter einem wesentlich anderen Bilde präsentieren würden, d. h. es würde (um nur einmal bei den beiden Hauptvertretern *cantare habeo* und *habeo cantare* zu bleiben), nach dem altromanischen Bestande zu schliefsen, heute etwa folgende Verbreitung der Typen zu beobachten sein:

I. *lo ai-cantar* (Portugal, Ober und Unteritalien)
II. *cantar-lo-ai* (Spanien und Südfrankreich)
III. *lo cantar-ai* (Nordfrankreich und Mittelitalien)

Das weite Umsichgreifen des 3. Typs, das ja in Tirol und Nordsardinien, in Portugal und Unteritalien sich noch vor unseren Augen vollzieht, spricht aber doch wohl deutlich für die Annahme eines interromanischen Wandergutes, wobei es, wenn man bedenkt, dafs in Nordfrankreich schon im 7. s. (Fredegar-Chronik) das Futurum in verwachsener Form auftritt und sich hier seit dieser Zeit auch nicht die Spur einer Dekomposition entdecken läfst, nicht zweifelhaft sein kann, dafs Nordfrankreich das eigentliche Exportland darstellt. Noch eine Kleinigkeit, die unsere Annahme erhärten dürfte! Spitzer (S. 174) setzt *cantar-lo-ai* ohne Einschränkung für die altprovenzalische Schriftsprache an. Das scheint mir doch nicht ganz richtig. Gerade die sogenannte Schriftsprache

[1] Vgl. Rez., Das romanische *habeo*-Futurum und Konditionalis, § 5, jetzt abgedruckt Archivum Romanicum VI, 102 ff.

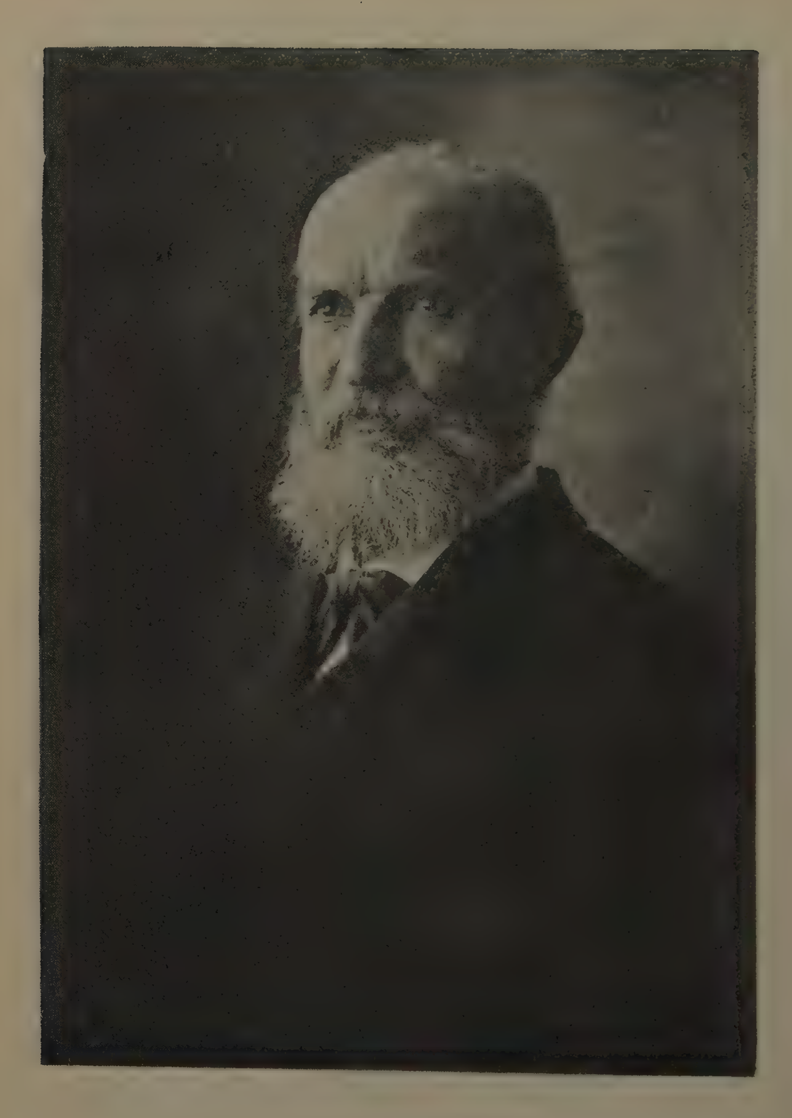
zeigt doch fast restlos schon die verwachsene Form, während die Mundarten des Südens und Westens treuer die alten Verhältnisse bewahren. Dagegen scheinen Limousin, die Auvergne und das Rhonegebiet die trennbaren Formen auffällig und konsequent zu meiden. Das aber weist doch wohl deutlich auf Wanderung von Nord nach Süd. Das Rhonebecken mit seinen wichtigen Handelsstrafsen dürfte auch hier wieder sich als Träger und Vermittler nordfranzösischen Sprachgutes erweisen: So konnte die Provence allerdings zum Umschlagehafen für die übrige Romania werden.

Interessant ist (S. 181 ff.) die Darstellung des 'beziehungslosen' Imperativs *gira e rigira* 'trotz langem Suchen', *aspetta aspetta* 'nach langem Warten', deren ursprünglich adhortative Kraft heute völlig verblafst ist und die als versteinerte Formeln oft nur adverbiale Geltung haben. Als Gegenstück in dem von Spitzer erwähnten *tira tu e tira io* vergleiche man noch folgende beiden Stellen aus Imbriani's Märchensammlung '*la bambina si mette a piagnere, piangi ch' io piangi, singhiozzando* (entstanden aus *piangi e piangi* + *piangi ch' io piangio*) 210, *che volete! era morta! Piangi ch' io piangi: quest omo piangeva davvero* 272[1]).

Direkt an diesen gerundialen Imperativ reiht Spitzer das sizilianische *camminari campagna campagna*. M. E. mit Recht. Nur vermifst man hier eine eingehende psychologische Erklärung der eigenartigen Ausdrucksweise. Wenn ich Spitzer recht verstehe, so sieht er (in den Nachträgen S. 374) in dem gedoppelten Substantiv einen Akkusativ der Gangart. Das will mir nicht recht einleuchten. Zunächst handelt es sich ja doch garnicht immer um ein Verbum des Gehens, man vergleiche nur *e l' acqua, ammenzu a lampi e trona si jittava pisi pisi* 'der Regen fiel in schweren Tropfen' (Pitré, Fiabe IV, 99), *ppi lu zitu lu persicu arditu e cirasa casa casa, frisca e odurusa* 'für den Verlobten den glühenden Pfirsich und Kirschen längs des Hauses' (Martoglio, Centona 317). Vor allem aber gibt zu denken, dafs der Akkusativ der Gangart gerade auf dem in Frage kommenden Gebiet (Unteritalien) zu fehlen scheint, also ein *camminari lu mari, jiri la ripa* hier nicht möglich ist. — Als Rezensent im Sommer 1921 im kalabresischen Appennin in der Gegend von Serra S. Bruno einen Bauern nach dem Wege fragte, erhielt er zur Antwort: *Jati sempi dirittu, ... timpe, timpe!* 'Gehen Sie nur immer geradeaus (nun eine kurze Pause, und dann eine Handbewegung nach dem zerklüfteten Gelände vor uns), über all' diese Abgründe!'. Es ist also *timpe timpe* gewissermafsen ein Ausruf, der ohne jede Beziehung zu einem Verbum nur die unendliche Gleichförmigkeit, die dauernde Kontinuität bestimmter Geländeverhältnisse ausmalen will: *nu juorno mme ne jette mare, mare, e 'n auto juorno marina, marina* 'eines Tages ging ich — Meer! Meer! (nichts als das weite Meer!), ein ander Mal: Küste! Küste! (Imbriani, Canti di Marigliano 10), *ju scendu ripa ripa ti lu mari* 'ich gehe hinunter, (und nun:) endlos das Ufer des Meeres! (E. Pedio, Frammenti di Folklore Brindisino, 14).

[1] Vgl. dazu noch das von mir (Futurum, § 19) aus der Creuse erwähnte Beispiel mit mechanischer Übernahme des Pronomens der 3. Person *Bouland a beau trepà, treparas-tju, s'eibrashà, s'eibrasharas-tju, qu'ei tout coumo shi bessavrunt l'aigo* 'Bouland stampft vergebens mit den Füfsen — stampf' du nur! — reifst sich die Arme aus — reifs sie dir nur aus! — es ist, als ob man Wasser umgrübe' (Rev. lang. rom. 20, 279).

GERHARD ROHLFS.



A. Stimming

Albert Stimming †.

Am Vormittag des 30. Juni 1922 ist Albert Stimming im Alter von 76 Jahren einem Herzschlag erlegen. Mit ihm hat der älteste der noch tätigen reichsdeutschen Romanisten die Feder aus der Hand gelegt.

Zu Prenzlau in der Uckermark am 17. Dezember 1846 geboren, hat Stimming nach Absolvierung des dortigen Gymnasiums in Berlin, Bonn und Lüttich neuere Sprachen studiert; als Lehrer hatte er auf romanistischem Gebiet Adolf Tobler, und in Bonn noch Diez selbst, daneben Nik. Delius gehabt. Nachdem er 1869 in Göttingen promoviert und 1870 in Berlin das Staatsexamen gemacht hatte, war er kurze Zeit als Oberlehrer in Berlin, dann von 1870—76 in gleicher Eigenschaft in Kiel tätig, woselbst er gleichzeitig auch an der damals neu gegründeten Marineakademie die neueren Sprachen vertreten hat. 1873 habilitierte er sich an der Universität Kiel für romanische und englische Philologie, unternahm 1874/75 eine Studienreise nach Italien und wurde 1876 aufserordentlicher, 1879 ordentlicher Professor für neuere Sprachen. Als solcher hat er bis zum Jahre 1892 in Kiel gewirkt und folgte dann einem Rufe an die Universität Göttingen als Nachfolger Vollmöllers; hier hat er bis zu seiner am 1. April 1921 erfolgten Emeritierung das romanistische Ordinariat inne gehabt, aber noch darüber hinaus bis zu seinem Ende gelesen, einmal (1910/11) auch das Prorektorat der Georgia Augusta bekleidet.

Die wissenschaftlich-literarische Tätigkeit Stimmings hat durch seine Lehrer, in erster Linie durch Tobler, ihre besondere Einstellung erhalten, die er dann sein ganzes Leben hindurch unverändert festgehalten hat. Als ausgesprochener Vertreter einer streng philologischen Richtung hat er sich, wie Tobler, vor allem auf dem Gebiete der Textkritik und Syntax betätigt und auch die Literaturgeschichte des Mittelalters gepflegt. Nachdem er in seiner Dissertation das Leben und Schaffen François Villons behandelt hatte, wandte er sich dem Provenzalischen zu, das zwei Jahrzehnte hindurch sein eigentliches Studiengebiet geblieben ist. Er ist da zunächst mit zwei Textausgaben hervorgetreten; 1873 veröffentlichte er die Lieder Jaufre Rudels und liefs 1879 die Lieder Bertrans von Born folgen; die kleine Bertran-Ausgabe, die 1892 in Foersters Romanischer Bibliothek erschien, ist ein beliebtes Hilfsmittel für den akademischen Unterricht geworden und hat 1913 eine zweite Auflage

erlebt. Dann führte die Übernahme einer Darstellung der altprovenzalischen Literatur für Gröbers *Grundrifs* Stimming literarhistorischen Problemen zu. So untersuchte er vor allem in einem 1888 erschienenen Buch die Entstehung des *Girart von Rossillon* und lieferte damit einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte dieses Denkmals und zur Frage des Ursprungs der Heldenepen überhaupt. Eine Art Abschlufs seiner provenzalischen Arbeiten bildet die schon genannte Geschichte der provenzalischen Literatur im *Grundrifs* (1897), die einen nach Gattungen geordneten Überblick über den Bestand an altprovenzalischen Texten geben will, eine zur schnellen Orientierung über die einzelnen Denkmäler nach der philologischen Seite hin wohl geeignete Anlage, die aber den entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkt und eine Würdigung der Dichterindividualitäten, vor allem der Troubadours, wohl oder übel ausschlofs.

Seitdem hat sich der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit ganz auf das altfranzösische Gebiet verschoben. Alle seine gröfseren Veröffentlichungen der späteren Jahre sind Textausgaben. Zuerst kam 1899 der anglonormannische *Boeve de Haumtone* in der *Bibliotheca Normannica*, worin das Epos einer sehr gründlichen, auch sprachlich tief eindringenden Untersuchung unterzogen wurde. Es folgten die Motette der Bamberger Liederhandschrift (1906) und als letztes, umfangreichstes Werk die fünfbändige Ausgabe der drei festländischen Redaktionen des *Bueve de Hantone* (1911—20), Stimmings eigentliches Lebenswerk, denn bereits 1895 hat er in der Tobler-Festschrift erstmalig über die Beziehungen zwischen den verschiedenen französischen Fassungen gehandelt. Sein letztes Unternehmen, die Ausgabe der *Destruction de Rome*, hat er selbst noch abschliefsen können, sie wird von der Hand seines Amtsnachfolgers zum Druck befördert werden. Alle diese Textausgaben sind mit liebevoller Versenkung in ihre Stoffe durchgearbeitet und als methodisch vollgültige Lösungen der übernommenen Aufgaben zu werten.

Nur kurz sei auf Stimmings kleinere Arbeiten verwiesen, die meist in dieser Zeitschrift erschienen sind und besonders die historische Syntax, gelegentlich auch lautgeschichtliche Fragen behandeln. Es sind dies gerade die Gebiete, auf denen er Schule gemacht hat, indem die etwa seit dem Jahre 1900 in Göttingen sich mehrenden romanistischen Doktorarbeiten neben literarhistorischen Problemen (vor allem aus der altfranzösischen Epik) mit Vorliebe Abschnitte der französischen Syntax zum Thema haben. Dafs er keinen seiner zahlreichen Schüler zur akademischen Laufbahn hat fördern dürfen, war eine ihn selbst betrübende Tatsache; noch schmerzlicher war, dafs der einzige Spezialschüler, der auf dem besten Wege zu jenem Ziele war, sein reichbegabter Sohn Erwin, gleich zu Beginn des Krieges fiel.

Als akademischer Lehrer ist Stimming recht beliebt gewesen und er hat im Rahmen seiner dreifsigjährigen Göttinger Lehrtätigkeit

die Hochblüte des neuphilologischen Studiums miterlebt. Dabei empfand er stets eine Art persönlicher Verantwortlichkeit für das wissenschaftliche Vorwärtsschreiten seiner Schüler und hat es mit seiner Lehrtätigkeit sehr ernst genommen. Dafs in seinem Vorlesungszyklus fast nur das Mittelalter vertreten war,[1] hat er selbst wohl schliefslich als Mangel empfunden.

Was die persönlichen Eigenschaften betrifft, die ihn kennzeichneten, so ist einmal der grofsen Hilfsbereitschaft zu gedenken, mit der er gern aus der reichen Fülle seiner Kenntnisse spendete; sein äufseres Auftreten war von grofser Einfachheit, fast Bescheidenheit, dabei gab er sich stets mit einer ungemeinen Liebenswürdigkeit, nicht nur im gesellschaftlichen Umgang, sondern auch im beruflichen Verkehr.

So ist mit Albert Stimming ein Mann dahingegangen, dessen Leben ganz auf treue Erfüllung seiner Pflichten eingestellt war, in Lehre wie in Forschung. Hat er unserer Wissenschaft auch nicht als bahnbrechender Führer dienen dürfen, so hat er sie doch auf verschiedenen Gebieten, wie dem anglonormannischen und der mittelalterlichen Literatur, wesentlich gefördert, und seine Textausgaben werden dem Benutzer stets das Bild eines unermüdlichen, gewissenhaften Forschers vor Augen treten lassen.

Er war der letzte noch lehrende Vertreter der alten Schule in der Romanistik, jener Generation, deren Verdienst es bleibt, die wissenschaftlichen Grundlagen unseres Faches gelegt zu haben.

---

[1] Er las aufser historischer Grammmatik und altfranzösischen Textinterpretationen auch Literaturgeschichte der altfranzösischen Zeit sowie Provenzalisch und Italienisch, und ist nur mit der Behandlung der französischen Literatur des 16. Jahrhunderts und Molières in die neuere Zeit gekommen.

WALTHER SUCHIER.

Lateinisches *ci̯* und *ti̯* im Süditalienischen.

Verzeichnis der Werke, denen ich mein Material entnommen habe.

Fest überzeugt, dafs nur eine grofse Menge von Beispielen die richtige Lösung der im Titel angedeuteten Frage der italienischen Lautlehre erleichtern kann, versuchte ich, möglichst viel Materialsammlungen zu benutzen. Leider ist es mir nicht gelungen, diesen Wunsch gänzlich zu erfüllen. Die Bonner Universitätsbibliothek besitzt nur einen Teil der süditalienischen Wörterbücher; für die übrigen mufste ich mich zuerst an Privatpersonen wenden, unter denen die Herren Professoren Geheimrat W. Meyer-Lübke, dem ich hier auch für die Anregung und das Interesse an dieser Arbeit meinen Dank ausspreche, und L. Spitzer zu nennen sind. Endlich bestellte ich den ziemlich beträchtlichen Rest von Büchern an der Berliner Universitätsbibliothek, ohne dafs ich aber alle erhalten konnte. Obgleich ich sämtliche Mundarten und die wichtigsten Untermundarten Süditaliens, trotz dieser Schwierigkeit, untersucht habe, bedauere ich doch die Unmöglichkeit, in der ich mich befand, alle oder fast alle Werke über das Süditalienische in Betracht zu ziehen, was, wenn auch kein wesentlicher, jedenfalls ein äufserlicher Mangel der vorliegenden Abhandlung ist.

1. Gennaro Finamore, Vocabolorio dell' uso abbruzzese. Lanciano 1880. Die Beispiele, die ich aus dieser ersten Auflage gesammelt habe, bezeichne ich mit abr. oder abr.^{1}. Als Grundlage zu diesem Wörterbuch hat der Verfasser die Mundart seiner Heimat Gessopalena benutzt. — 2. Die zweite Auflage desselben Buches, Città di Castello 1893, darf in der Tat als ein fast neues Werk angesehen werden, weil der Dialekt, den Finamore zum Hauptgegenstand seiner Arbeit diesmal machte, der von Lanciano ist. Deswegen habe ich beide Wörterbücher untersucht und Beispiele den beiden entnommen. Nur wenn die Wörter verschieden lauten, führe ich beide Formen an, sonst entweder aus der ersten oder aus der zweiten Auflage, letztere als abr.^{2} abgekürzt. — 3. Giuseppe Savini, La grammatica ed il lessico del dialetto teramano. Torino 1881. — 4. Luigi Anelli, Vocabolario vastese (A—E). Vasto 1901. Das Vastesische ist eine abruzzesische Untermundart und wird in einer Gegend gesprochen, die im Süden der Abruzzen am Adriatischen Meere liegt. — 5. G. Cremonese, Vocabolario del dialetto

agnonese. Agnone 1873. — 6. Giov. Ziccardi, Il dialetto di Agnone in Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIV, S. 405 ff.[1] — 7. F. D' Ovidio, Fonetica del dialetto di Campobasso in Arch. glott. ital. IV, S. 145 ff. — 8. Salvatore Prof. Nittoli, Vocabolario di varî dialetti del Sannio. Napoli 1873. Es enthält die Mundart von Teora und andere irpinische Dialekte; darum bezeichne ich die Beispiele mit irp. — 9. Raffaele D' Ambra, Vocabolario napolitano-toscano domestico di arti e mestieri. Napoli 1873. — 10. N. Zingarelli, Il dialetto di Cerignola in Arch. glott. XV, S. 83 ff., 226 ff. — 11. Cl. Merlo, Note fonetiche sul parlare di Bitonto (Bari) in Atti della reale Accademia delle scienze di Torino, Bd. XLVII, S. 907 ff. — 12. Giov. Abbatescianni, Fonologia del dialetto barese. Bari 1896. — 13. Giov. Batt. Festa, Il dialetto di Matera in Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII, S. 129 ff. — 14. M. De Noto, Appunti di fonetica sul dialetto di Taranto. Trarri 1897. — 15. G. Morosi, Il vocalismo del dialetto leccese in Arch. glott. IV, S. 117 ff. — 16. S. Panareo, Fonetica del dialetto di Maglie in Terra d' Otranto. Milano 1903. — 17. Francesco Scerbo, Sul dialetto calabro. Firenze 1886. — 18. Dom. de Cristo, Vocabolario calabro-italiano. Napoli 1897. Beispiele daraus führe ich blofs da an, wo sie von denen aus Scerbo verschieden sind, was ziemlich oft vorkommt; ihre Quelle wird immer durch Cr. angegeben. — 19. A. Gentili, Fonetica del dialetto cosentino. Milano 1897. — 20. G. Malagòli, Studi sui dialetti reggiani in Arch. glott. XVII, S. 29 ff., 147 ff. — 21. A. Traina, Nuovo vocabolario siciliano-italiano. Palermo 1868.

Was die Schreibung der Beispiele anbelangt, bediene ich mich der gewöhnlichen italienischen Orthographie, weil dieselbe auch von den meisten der im obigen Verzeichnis genannten Arbeiten gebraucht wird. Zugleich ist die Aussprache des *č* nicht immer identisch in den verschiedenen süditalienischen Mundarten, was aus den Ausführungen der betreffenden Verfasser hervorgeht; eine phonetische Transkription war demnach nicht möglich und würde der wirklichen Aussprache nicht entsprechen können, zumal da die Erklärungen der Verfasser darüber ziemlich mangelhaft sind. Aufserdem ist für die in meiner Arbeit behandelte Frage und verfolgten Zwecke von einer nur geringen Bedeutung, ob ital. *ce*, *ci* in den süditalienischen Dialekten *tš*, *tŝ*, *č* oder sonst anders lauten. Die Hauptsache für mich ist, dafs man zwischen *z* und *č* unterscheiden soll, was mit der üblichen Orthographie möglich ist. Über andere Laute ist folgendes zu bemerken. Um eine einheitliche Schreibung zu verwenden und zugleich den

[1] Die wenigen Beispiele, die aus dieser Arbeit stammen, bezeichne ich mit Z. und mit der Nummer des Paragraphen, wo sie von Z. besprochen worden sind. Auch bei anderen Dialekten gebe ich die Nummer des betreffenden Paragraphen nach dem Beispiel an; wenn ich sonst die Seite anführe, dann steht ein S. vor der Zahl. Diese Anmerkung gilt für diejenigen Mundarten, die ich nicht in Wörterbüchern, sondern in Abhandlungen behandelt fand.

Druck nicht überflüssig zu erschweren, gebe ich südital. *ḍḍ*, welches ital. *ll* entspricht, nur dort durch *ḍḍ* wieder, wo es in den von mir benutzten Arbeiten auch gebraucht wird; sonst schreibe ich einfaches *dd*, wie z. B. das sizilianische Wörterbuch von Traina tut. Im Abr., Ter., Agn. (nach Ziccardi), Camp., Cer., Bar., Mat. und Tar. ist jedes unbetonte *e* als franz. „*e* muet" zu lesen; ich gebrauche dafür nur das Zeichen *e*, indem ich den Leser darauf aufmerksam mache.

Einleitung.

Die Frage, mit der ich mich hier beschäftigen will, schien zunächst, wenn auch nicht endgültig, doch ziemlich befriedigend gelöst zu sein, und zwar in dem Sinne, dafs kein Unterschied zwischen den Ergebnissen des lat. *tį* und denen des lat. *cį* besteht. In der Tat, um nur einige Namen anzuführen, hatte Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I § 513 und Ital. Gramm. §§ 251, 253 die Ansicht ausgesprochen, dafs lat. *tį* und *cį* in Süditalien, ebenso wie im Norden dieses Landes, zusammengefallen seien und folglich denselben Vertreter, d. h. *z(z)*, hätten; die süditalienischen Wörter mit *č(č)* seien aus dem Italienischen[1] gekommen. Freilich konnte er weder alle Mundarten Süditaliens in Betracht ziehen noch zahlreiche Beispiele daraus anführen, weil der Gegenstand seiner oben erwähnten Werke es ihm nicht gestattete. Eingehender befafste sich damit Puşcariu,[2] dessen Hauptzweck war, die verwickelten Verhältnisse der ital. Schriftsprache hinsichtlich der Behandlung von lat. *tį* und *cį* zu erklären, indem die Dialekte blofs als ein Mittel dazu benutzt wurden. Aus seiner Untersuchung (s. § 49 u. ff.) geht hervor, dafs lat. *tį* und *cį* sich in allen italienischen Mundarten in *z* verwandelt haben, welches heute einfach oder geminiert, rein erhalten oder als *s* erscheint. Das Italienische unterscheide sich dadurch von den Dialekten, dafs intervokalisches *cį* zu *čč* geworden sei. Die Nachbarlaute und der Ton hätten keinen Einflufs auf die Behandlung von *tį* und *cį* gehabt, und die Ausnahmen seien spätere Entlehnungen aus dem Lateinischen oder aus dem Französischen. Trotz gewisser Unterschiede, die in den Einzelheiten zwischen Meyer-Lübke und Puşcariu wohl bestehen, sind sie in ihrer Auffassung vollkommen einig, indem beide nur *z(z)* als echten südital. Vertreter der erwähnten lateinischen Lautgruppen betrachten.

Diese Ansicht konnte zwei italienische Sprachforscher, die als ausgezeichnete Kenner der italienischen Dialekte gelten, nicht be-

[1] In meiner Abhandluug bezeichnet Italienisch die ital. Schriftsprache; die drei Dialektgruppen werden Nord-, Mittel- und Süditalienisch, und jede Mundart mit ihrem üblichen Namen genannt.

[2] S. Puşcariu, Lateinisches *tį* und *kį* im Rumänischen, Italienischen und Sardischen (im XI. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, S. 1 ff., Leipzig 1904).

friedigen. Salvioni,[1] R. Ist. Lomb. Bd. XL, S. 1052—1084 berührt diese Frage, allerdings nur als Nebensache, indem er sagt: „È corrente, lo so, l' affermazione che la Sicilia e i dialetti meridionali non conoscano che *z* (*zz*) quale riflesso di *tj* (*ptj*, *ctj*), *cj*. Ma è anche giusta? E non v' hanno degli esempi di *č* (*čč*)? Vediamo.“ Dann führt er verschiedene, den süditalienischen Mundarten entnommene Beispiele an, in denen man tatsächlich *č(č)* statt *z(z)* findet. Wenn auch nicht alle gleich einleuchtend sind, kann man doch bei oberflächlicher Betrachtung der Sache den Eindruck bekommen, daſs die Einwände Salvionis die Grundlage selbst der Theorie von M.-Lübke und Pușcariu wirklich erschüttern. Jedoch scheint es mir, der italienische Dialektforscher habe bloſs die Absicht gehabt zu zeigen, daſs es im Süditalienischen nicht nur *z(z)*, sondern auch *č(č)* gebe, welch letzteres eine Erklärung brauche. Sonst kann man nicht verstehen, warum Salvioni einerseits einen italienischen Einfluſs in gewissen Fällen, wie z. B. *cacciare*, annimmt, das bis nach Norditalien gedrungen sei, andrerseits Doppelformen bespricht, die mehr für als gegen die von ihm bestrittene Auffassung sprechen. Dasselbe Gefühl hat man auch bei anderen Arbeiten Salvionis, die die Frage von südital. *zz* und *čč* gelegentlich streifen. So in Studj romanzi VI,[2] S. 47, Anm. 4, wo er siz. *viccia* und *vizza* veccia bespricht und zum Schlusse kommt, daſs beide Formen volkstümlich seien, nur brauchen sie näher untersucht zu werden, warum sie *čč* und *zz* zugleich haben. Oder in R. Ist. Lomb. Bd. XL,[3] Nr. 33, wo er siz. *assuzzari* als den unmittelbaren volkstümlichen Vertreter des lat. *associare* betrachtet; ebenda, Nr. 52, erklärt er tar. *nizzo* segno etc. aus lat. *indicium*. Man sieht daraus sehr klar, daſs Salvioni die Möglichkeit, daſs lat. *ci̯* zu südital. *z(z)* werde, nicht nur annimmt, sondern durch eigene Beispiele stützt. Endlich meint er R. Ist. Lomb. Bd. XLIV,[4] Nr. 21, lat. *ci̯* könne auch im Neap. zu *zz* werden, indem er sagt, daſs ein *suozzu* < lat. *socius* in diesem Dialekt „sarebbe assai legittimo“ statt des wirklich bestehenden *suocciu*.

Der zweite italienische Gelehrte, Merlo, begnügte sich nicht damit, wie es Salvioni getan hatte, ganz einfach süditalienische Wörter mit *čč* anzuführen und dieselben denen mit *zz* gegenüberzustellen. In Mem. Accad. Tor. Bd. XLVIII[5] behandelt er, freilich nur in einer Anmerkung (7, S. 162, 163) dieselbe Frage. Nachdem

---

[1] C. Salvioni, Spigolature siciliane, serie prima in Rendiconti del Reale Istituto lombardo di scienze e lettere, serie II, vol. XL.

[2] C. Salvioni, Appunti diversi sui dialetti meridionali.

[3] C. Salvioni, Spigolature siciliane, serie seconda, vol. XL, S. 1107 ff.

[4] C. Salvioni, Osservazioni varie sui dial. meridionali di terra ferma, S. 759 ff.

[5] Cl. Merlo, Degli esiti di lat. *-gn-* nei dialetti dell' Italia centro-meridionale con un appendice „Sul trattamento degli sduccioli nel dialetto di Molfetta“ in Memorie della reale Accademia delle scienze di Torino, serie seconda, tomo LVIII, classe di scienze morali, storiche e filologiche. Torino 1908, S. 149 ff.

Merlo die alte Ansicht, lat. *ci̯* habe im Süditalienischen nur *z(z)* gegeben, eine „Legende“ nennt, die er mit ein paar Beispielen zu vernichten glaubt, wirft er seine eigene Theorie auf, die ebenso unhaltbar ist, wie sie ihm sicher erscheint. Dieselbe enthält zwei sehr wichtige Punkte, nämlich: 1. lat. *ci̯* sei zu südital. *čč*, lat. *ti̯* zu südital. *zz* „unter allen Umständen“ geworden; 2. in dieser Hinsicht bestehe gar kein Unterschied zwischen Süditalienisch und Toskanisch. Infolgedessen erklärt er einerseits ital. *goccia*, *caccia* aus vulglat. **guccia*, resp. **caccia*, andrerseits neap. *lazzo*, siz. *vrazzu* aus vulglat. **lattiu*, **brattiu*; und dann weiter agn. *scuorce* < **scorceu*, ital. *accorciare* < **curciare*, *calza* < **callia*, *calzare* < **caltiare* und . . . „via discorrendo“! Selbstverständlich fühlte Merlo das Bedürfnis, alle diese vorausgesetzten vulgärlateinischen Vorbilder zu rechtfertigen und kam so zu einem interessanten Punkte seiner Theorie. Die lateinischen Suffixe *-aceu*, *-ĭceu*, *-iceu*, *-oceu* . . ., *-aceare*, *-iceare* . . . hätten denselben Wert und dieselbe Bedeutung wie *-atiu*, *-ĭtiu*, *-ītiu*, *-otiu* . . ., *-atiare*, *-itiare* . . . gehabt. Da diese Doppelformen im täglichen Sprachgebrauch miteinander abwechselten, hätte derselbe Zusammenfall zwischen *aceu* und *ateu* usw. auch da stattgefunden, wo diese Lautgruppen keine Suffixe waren, sondern zum Wortstamm gehörten. Auf diese Weise entstanden *braciu* und *bratiu*, *biroteu* und *birociu*, *guttea* und *guccia*, *calceare* und *caltiare*, *curtiare* und *curciare* usw., von denen bald die eine, bald die andere Form den Sieg davontrug. Indem man diese sonst ungewöhnlich symmetrisch aufgebaute Theorie liest, erinnert man sich unwillkürlich an die von Merlo selbst ebenda geschriebenen Worte über gewisse Behauptungen von Pușcariu und Bartoli: „le dichiarazioni di Pușcariu . . . e del Bartoli . . . son tra le cose più inverosimili che sieno mai state scritte“.

Wie falsch diese Erklärungen sind, zeigte Meyer-Lübke, Rumänisch, Romanisch, Albanesisch S. 33,[1] wo bewiesen wurde, daſs das Lateinische gar keine Suffixe *-ĭtius* und *-otius* kannte, und die einzigen Beispiele für die anderen zwei Suffixe, d. h. *palatium* und *servitium* etc., auch wenn ersteres tatsächlich eine Ableitung von *pala* wäre, was aber unannehmbar scheint, sich in einem anderen Verhältnisse zu ihren Primitiven befunden haben würden, als die Wörter auf *-aceu* und *-ĭciu*. Daſs die Behauptung Merlos, lat. *ti̯*, *ci̯* = südital. *z(z)*, resp. *č(č)*, die Meyer-Lübke a. a. O. kurz abgewiesen hat, ebenso unrichtig ist, werde ich in dieser Arbeit ausführlich zeigen.

Es scheint, daſs Merlos Theorie einen Anhänger in Giov. Batt. Festa gefunden hat, der a. a. O. (s. das Verzeichnis) Nr. 15 ein **cottia* > mat. *kẹzze* für **coccia* (REW 2011 **cocia*) voraussetzt

[1] In Mitteilungen des rumänischen Instituts an der Universität Wien, Heidelberg 1914.

und sich über die Vertreter des lat. *cį* in derselben Weise wie Merlo äufsert. Auch Bertoni, Ital. Dial.[1] S. 166 neigt zu der Ansicht, dafs lat. *tį* = *zz* und *cį* = *čč* im Süditalienischen, obgleich er keine bestimmte Stellung einnimmt: „Pare che in tutti i dialetti meridionali il riflesso di *cj* sia *čč* e quello di *tj* sia *zz*; ma fra le due serie sono avvenuti casi frequenti di analogia, sicchè in più luoghi (p. es. a Matera) è impossibile distinguere esattamente le antiche condizioni. Abbiamo, così, calabr. *vricciu* ciottolo, molf. *pelacce* lanuggine, ecc. Il sicil. *vrazzu* braccio risalirà invece a un **brattiu*, ecc." Noch weniger genau sind die Worte Guarnerios, Fonol. rom.[2] §§ 320, 321, der sich selbst sogar widerspricht, indem er einmal (§ 320, S. 421) „*cj* riesce nell' italiano a *-čč-*; e la figura palatinata è pur del ladino occidentale e dei dialetti meridionali", das zweitemal aber (§ 321) sagt, dafs *cj* = *z* überall, wo lat. *ce*, *ci* zu *z* geworden sind, mit der Ausnahme des Kalabr., Sizil. und Apul., die, obgleich sie *č* für lat. *ce*, *ci* haben, derselben Regel folgen.

Gegen die Annahme, dafs lat. *tį* zu *z(z)*, *cį* zu *č(č)* geworden sei, sprechen zunächst die vulgärlateinischen Verhältnisse. Hugo Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins I, S. 150 ff. und E. Seelmann, Aussprache des Lateins, S. 320 ff. haben mit Inschriftenbelegen, Grammatikerzeugnissen u. a. endgültig bewiesen, dafs vulglat. *ti* + Vok. und *ci* + Vok. zusammengefallen waren, indem *i* in beiden Lautgruppen aus silbenbildendem (*i* sonans) zu Halbvokal (*i* consonans) wurde, was dann die Palatalisierung der beiden Konsonanten, später die Vermischung und und endlich die Assibilation derselben mit sich brachte. Dieser Prozessus mufs sehr früh angefangen haben, da er schon im 2. Jahrhundert n. Chr. belegt ist. Wenn also *tį* und *cį* schon im Lateinischen zusammengefallen waren, wie wäre es möglich gewesen, dafs sie im Süditalienischen[3] verschiedene Vertreter haben sollten? In diesem Falle müfste man annehmen, dafs entweder der schon lateinische Lautwandel überall auf romanischem Gebiet, Süditalien ausgenommen, stattgefunden habe oder eine neue lautliche Veränderung in dieser letzten Gegend eingetreten sei. Kann man irgend eine von diesen zwei Möglichkeiten annehmen und beweisen?

Auch der romanische Sprachzustand zeigt die Unhaltbarkeit von Merlos Behauptung. Aufser Rumänisch, Italienisch und Rätisch finden wir überall[4] *ts* an der Stelle der lat. *cį* und *tį*, was eine unmittelbare Folge der lateinischen Verhältnisse ist. Das Rumänische bildet aber blofs eine scheinbare Ausnahme. Das Nebeneinanderbestehen von *ts* und *tš* bedeutet nicht, dafs ersteres aus lat. *tį*, letzteres aus lat. *cį* hervorgegangen sei, sondern beide rumänischen

[1] G. Bertoni, Italia dialettale. Milano 1916.
[2] P. E. Guarnerio, Fonologia romanza. Milano 1918.
[3] Natürlich im Mittelitalienischen auch, aber das geht mich jetzt nichts an.
[4] Auch im Dalmatischen, worüber s. noch am Schlusse dieser Abhandlung.

Laute haben sich aus *cį* oder aus *tį* entwickelt, je nachdem diese Lautgruppen nach oder vor dem Akzent standen. Die Verhältnisse des Italienischen sind ziemlich verwickelt und noch nicht endgültig erklärt; jedenfalls bestätigen sie Merlos Auffassung nicht ohne weiteres. Darauf will ich am Ende dieser Arbeit etwas eingehender wieder zurückkommen, nachdem ich den süditalienischen Sprachzustand dargestellt haben werde. Was das Rätische anbelangt, konnte ich aus Gartner[1] nicht gut verstehen, wie die Sache da liegt. Er spricht S. 187 ff. von *c* vor *e*, *i*, ohne zwischen *ce*, *ci* und denselben Lautgruppen vor Vokal zu unterscheiden, die aber hier für uns allein von Wichtigkeit sind. Aus den Beispielen ist es auch schwer zu sehen, wie sich *cį* + Vok. entwickelt hat, denn es gibt darunter kein einziges für diesen Fall. Nur S. 200, 201 finden sich die Nachkommen des lat. *bracchium*, unter denen einige *č*, andere *z* aufweisen. Dasselbe geht auch aus Gartners Erklärungen hervor; er sagt S. 187, 188, *č* sei echter rätisch als *z*. Da er aber keinen Unterschied zwischen lat. *ce*, *ci* und lat. *cį* + Vok. macht, darf man für die uns beschäftigende Frage auf diese Auskünfte nicht zu viel Gewicht legen.

Die Behauptung Merlos, südital. *č(č)* beruhe auf lat. *cį* und südital. *z(z)* auf lat. *tį*, widerspricht nicht nur den Feststellungen von Meyer-Lübke, Puşcariu u. a.,[2] sondern auch der allgemein verbreiteten Ansicht, die folglich alle italienischen Philologen und Verfasser von Wörterbüchern, Studien etc. über das Süditalienische vertreten haben. Ich gebe hier die Behauptung einiger derjenigen von mir zum Sammeln des Materials benutzten Verfasser wieder, die sich darüber geäufsert haben. Die meisten waren Leute ohne eigentliche sprachwissenschaftliche Bildung oder, wenn sie eine solche besafsen, standen sie fern jeder Theorie und betrachteten ganz einfach und vorurteilslos die Sprachzustände. Finamore, Vocab. abruzz.[1], S. 17 sagt, dafs tosk. *ccia* durch abr. *zza* ersetzt wird: *legaccia* — abr. *lehazza*, *freccia* — *frezza*, *cuccia* — *cuzza*, *stoppaccio* — *stoppazze*, *bonaccia* — *bunazze*, *renaccia* — *renazze*. S. 22: nach *n* wird tosk. *ci* zu *ź*, d. h. statt ital. *č* hat man zuerst *z*, dann *ź* wegen

---

[1] Th. Gartner, Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur. Halle a. S. 1910. — Nach E. Walberg, Saggio di fonetica del parlare di Celerina-Cresta, Lund 1907 ist lat. *cį* + Vokal in diesen oberengad. Mundarten regelmäfsig zu *č* geworden (§ 246).

[2] Vor denselben haben sich über diese Frage u. a. A. Horning, Zur Geschichte des lat. *c* vor *e* und *i* im Romanischen, Halle a. S. 1883 und H. Schneegans, Laute und Lautentwicklung des sizilianischen Dialectes, Strafsburg 1888 geäufsert. Der erste sagt S. 128: „im Sizil. wird bekanntlich auch *cy* zu *zz*"; S. 129: „*cy* wird (im Sizil.) in der Regel zu *zz*". Der zweite sagt S. 90, dafs *c* + *e* oder *i* im Hiat zu *zz*, nicht zu *čč*, wie im Italienischen, wird, und führt Beispiele an. Wörter wie *facci*, *audacia*, *beneficiu* betrachtet er als gelehrt, was freilich für das erste nicht richtig ist. S. 91: „Die Schwankungen der Aussprache des *c* + *e*, *i* und der häufige Übergang zu *z* scheinen darauf hinzuweisen, dafs der Laut *č* sizil. nicht volkstümlich ist. *č*, *š* und *z* sind die entsprechenden volkstümlichen Laute. *č* widerstrebt dem Sizilianer ebenso wie *ǵ*".

des vorhergehenden *n* (vgl. dazu *Angona* < *Ancona*, *sendenza* < *sentenza*, *Mingenze* < *Vincenzo* etc.); z. B. *cominciare* — *cuménze*, *oncia* < *onza* etc. Derselbe in 2. Aufl. S. 13, Nr. 33 wiederholt das schon Gesagte über das Suffix *-accia* — *-azze*. Scerbo, Dial. calabr. Nr. 109: „*cj* riflesso per *z*, *zz* (*z* sorda): *fazzu*, *rizzu* (< *ericius*), ma *ricciu* detto dei capelli; *panza*, *lanza*, *azzaru* ‚acciajo', *fezza* ‚feccia', *conzare* ‚conciare', *unza* ‚oncia', ma *schicciu* = *schizzo*.". Auch wenn sie falsche Behauptungen aufstellen, sieht man doch sehr klar, daſs kein Unterschied zwischen der Behandlung von *ti̯* und der von *ci̯* für sie bestand. Derselbe Scerbo sagt Nr. 58: „*tj*, *ctj*, *ptj* = *z*, *zz*, *č*, *čč*: *puzzu*, *azzione*, *priezzu*, *nastruzzu* = *nasturzio*, *caččare* = *captiare*, *scorčare* (e *scorzare*) = *scorticare* (**scortiare*), *scurčare* = *excurtiare*, *pacienza*, *fazzu*, *mustazzu*, *chiazza*; ma di fronte a *schizzo*, *pazzo* sta *schicciu*, *pacciu*." Also *ti̯* kann ebensogut zu *zz*, wie zu *čč* nach Scerbo werden, der sich sonst in den scheinbar verwickelten Verhältnissen seines Dialektes nicht zurechtfinden kann. — Aber auch italienische Philologen haben ungefähr die von Merlo so verpönte Auffassung vertreten. G. Flechia, Nomi loc. nap.[1] S. 878, Nr. 4: „*cia* (*ccia*) riflette *cia*, ma più generalmente *pia*, *tia*"; z. B. *Cacciano* < *Ca(t)tianum*, *Ca(t)ius*, *Morciano* < *Murtianum*, *Murtius*, *Nocciano*, < *Nautianum*, *Nautius*, *Picacciano* < *Picatianum*, *Picatius* u. a. Ibid. Nr. 5: „*za* (*zza*) riflette così *tia*, come *cia*; quindi *Barbazzano* = *Barbatianum* (cf. *Cajazzo* = *Cajatia*, *lampazzo* = *lapathium*, *Pezzulo* = *Putioli*, *Puteoli*, *Pozzuoli*, ecc.), *Pazzano* = *Paccianum*, *Turzano* = *Turcianum*, *Vazzano* = *Vaccianum* (cf. *azza* = *acia*, *jazzo* = *jacio* da *jacere*, *rizzo* = *ericius*, ecc.)." G. de Gregorio, Fonet. sicil.[2] § 70: „C + $\frac{\varepsilon}{\mathrm{J}}$ formanti jato = *žž* (*t* + *s*)." „Nei casi di *nc*, *lc* (*rc*) occorre lo *ž* scempio"; „*-aceus* = *-ažžu*, che contiene nozione peggiorativa." „Forse a causa di ciò o perchè poco popolare *setaceum* diede *sitačču*"; „*-uceus* = *-užžu*, vezzeggiativo e diminutivo." L. Pirandello, Mundart von Girg.[3] S. 39 sagt: *ce*, *ci* im Hiatus werden zu *zz*, nur *facci* < *facies* und *minačči* bilden Ausnahmen, aber das letzere wird vom Verfasser für gelehrt gehalten. N. Zingarelli, Arch. glott. XV, Nr. 44: „*cj* quasi siempre in *zz*."

Obgleich diese Äuſserungen gröſstenteils von philologisch wenig oder gar nicht gebildeten Leuten oder von älteren, von dem heutigen Zustand der Sprachwissenschaft sehr entfernten Forschern kommen, kann man von ihnen nicht absehen, denn sie beweisen, daſs die auch von mir vertretene Auffassung sich von Anfang an als die einzig richtige erwiesen hat und daſs ihr bis Salvioni und Merlo alle Gelehrten beigepflichtet haben. Es liegt mir der Gedanke fern, daſs eine von mehreren Gelehrten angenommene Meinung schon

---

[1] G. Flechia, Nomi locali del napolitano derivati da gentilizi italici in Atti Accad. Torino, vol. X, disp. I, Novembre 1874.

[2] G. De Gregorio, Saggi di fonetica siciliana. Palermo 1890.

[3] L. Pirandello, Laute und Lautentwicklung der Mundart von Girgenti. Halle a. S. 1891.

dadurch unbedingt die beste sei. Aber es ist nicht weniger richtig, dafs man die Pflicht hat, wenn man eine solche Ansicht bestreiten will, die neuere möglichst gründlich und umständlich zu beweisen, was bei Merlo offenbar nicht der Fall ist.

Wenn man nun die verschiedenen Dialekte Süditaliens in Betracht zieht und aufmerksam studiert, so kann man sich nur darüber wundern, dafs so ausgezeichnete Kenner der italienischen Mundarten, wie Salvioni und Merlo es sind, sich gegen die hier von mir vertretene Auffassung richten. Man kann den Eindruck nicht loswerden, dafs man in diesem Falle mit einem Vorurteil zu tun hat. Beide italienische Sprachforscher waren schon im voraus der Ansicht, die Vertreter des lat. *cį* und *tį* wären *č(ĕ)*, bzw. *z(z)*, und die Beispiele, die sie angeführt haben, sind im Sinne dieses Vorurteils ausgewählt worden. Sonst kann man nicht begreifen, wie man über eine so wichtige Frage der italienischen Lautlehre, die so oft von verschiedenen Gelehrten untersucht wurde, blofs anmerkungsweise und flüchtig eine mit so wenigen Beispielen belegte Meinung formulieren kann. Ich habe die im Verzeichnis angeführten Wörterbücher und Abhandlungen Wort für Wort durchgelesen und alle oder fast alle Beispiele mit *z(z)* und *č(č)*[1] daraus entnommen. Ich war fest überzeugt, dafs man sich nur auf diese Weise darüber klar werden konnte, ob die eine oder die andere Auffassung die richtige ist. Ich darf hier gestehen, dafs ich am Anfang meiner Untersuchung zwischen den beiden Gesichtspunkten noch schwankte, ja ich war theoretisch sogar geneigt, dem von Merlo zu folgen. Dazu führte mich noch die Betrachtung der Tatsache, dafs Salvioni und Merlo nicht nur einheimische Dialektforscher sind, sondern auch später als die anderen zur Frage Stellung nahmen, was ein vorläufiger Beweis besserer Dokumentierung sein dürfte. Mein Zweifel verschwand nicht, auch nachdem ich die abruzzesischen Mundarten untersucht hatte. Ein Zufall, der sich bald als ein glücklicher erwies, machte, dafs ich meine Arbeit mit diesem Dialekt begann, wo es in der Tat recht rahlreiche Wörter gibt, bei denen man *č(č)*, ebenso wie im Italienischen, als Vertreter von lat. *tį* und *cį* findet. Mein Zweifel bestand, obgleich nicht mehr so stark, auch beim Neapolitanischen, hörte aber plötzlich auf, als ich mit meiner Untersuchung zu den irpinischen Mundarten weiterging. In dieser Gegend gibt es aufser *facce* gar kein Beispiel,[2] das man im Sinne von Merlos Theorie deuten kann. Die meisten Wörter lauten mit *z(z)*, gleichviel, ob ihre lateinischen Vorbilder *tį* oder *cį* haben. Es gibt dann eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Doppelformen, die für unsere Untersuchung sehr wichtig sind, und endlich einige Beispiele, deren

[1] Freilich habe ich einen grofsen Teil davon beiseite gelassen, weil sie etymologisch unklar und folgiich für die Erörterung der Frage unbrauchbar waren.

[2] Es gibt natürlich auch Wörter, die ausschliefslich *č(č)* haben; dieselben werde ich an der betreffenden Stelle besprechen und erklären.

č(č) einem ital. *z(z)* entspricht, was ebenfalls von der gröſsten Bedeutung ist. Einen ähnlichen, für meinen Gesichtspunkt noch günstigeren Sprachzustand fand ich im groſsen ganzen auch im Kalabresischen, Apulischen und Sizilianischen: überall die groſse Mehrheit der Wörter mit *z(z)*, überall eine ansehnliche Menge von Doppelformen, eine geringere mit *č(č)* für ital. *z(z)* und überall eine Anzahl von Beispielen, die dem Italienischen vollkommen entsprechen.

Die Wörter mit *z(z)* sind nicht nur die bei weitem zahlreichsten, was natürlich in dieser Frage schon entscheidend ist, sondern sie gehören begrifflich zu den echt volkstümlichen Sprachbestandteilen dieser Dialekte. So z. B. lat. **acia*, *aciarius*, *bisaccium*, *brachium*, **cocia* verschiedene Formen von *facere*, **jacium*, *laqueus*, *licium*, *quercea* etc., um nur solche anzuführen, die *ci̯* + Vokal im Lateinischen hatten. Unter den Doppelformen befinden sich viele von den zur ersten Gruppe gehörenden, aber aus der Art und Weise, wie die Verfasser der Wörterbücher ihr Material anordnen, ergibt es sich sehr deutlich, daſs die *z(z)*-Form die üblichere, mehr gebrauchte, mit anderen Worten die echt volkstümliche ist. In der Tat werden die *č(č)*-Formen meist nur einfach eingetragen, indem der Leser auf die entsprechenden Formen mit *z(z)* aufmerksam gemacht wird, wo er die ausführliche Besprechung des Wortes mit allen seinen Bedeutungen und Funktionen findet. Die Ableitungen von solchen Wörtern sind auch wichtig: auch sie weisen Doppelformen mit *č(č)* und mit *z(z)*; wenn man aber den Sinn und Lautgestalt jeder Ableitung untersucht, so sieht man sofort, daſs die ersteren neuer, die letzteren dagegen alt und ursprünglich sind. Z. B. siz. *associari*, *associare* mit einem *č*, wie auch im Ital., und mit *-o-* (obgleich es auch *assuciari* lautet), neben *assuzzari* far uguale, pari, pareggiare, aggiustare; *bilanciari* ponderare, *sbilanciari* sbilanciare, neben *valanza* bilancia (vgl. den Anlaut), *valanzaru* u. a. Ableitungen; irp. *bracciale* und *vracciale* lavoratore, *vraccialetto* braccialetto etc. neben *vrazzo* braccio, *vrazzata* bracciata u. a.; ebenso verhalten sich zueinander die sizil. und kalabr. Ableitungen und Doppelformen von ital. *braccio*. Ist es möglich, die *č(č)*-Formen solcher Wörter anders denn als italienische Lehnwörter zu erklären? Der Begriff ‚(sich) vereinigen' des siz. *associari* oder die Bedeutung des siz. *bilanciari* gehören in die Sphäre des Geschäftslebens, das besonders im 19. Jahrhundert sich mächtig zu entwickeln anfing. Ebenso neu ist die Bedeutung ‚Arbeiter' von irp. *bracciale*, wenigstens als eine soziale Kategorie bezeichnendes Wort. So muſs man sämtliche Doppelformen auffassen, auch wenn es nicht immer möglich ist, sichere Beweise zu bringen. Die *č(č)*-Form wäre danach den gebildeten Kreisen, die mit *z(z)* aber dem Volke eigen. Das ist am ehesten der Fall in Mundarten, die, wie das Neapolitanische und Sizilianische, schon früh angefangen haben literarisch tätig zu sein, und deren von mir untersuchte Wörterbücher ihren Stoff auch aus Schriftstellern schöpften. Im allgemeinen aber, und namentlich

in den anderen süditalienischen Mundarten sind bei dem heutigen Sprachzustand beide Formen volkstümlich, so zwar, dafs eine in einer Gegend, die zweite in einer anderen verwendet wird; oder sie können zugleich in derselben Ortschaft gesprochen werden, nur haben sie sich manchmal eben deswegen in ihrer Bedeutung etwas unterschieden, wie man an der betreffenden Stelle sehen kann.

An einen Einflufs des Italienischen auf die Mundarten Süditaliens hat schon Meyer-Lübke, ital. Gramm. § 253 gedacht, wo er die süditalienischen Wörter mit *č(č)* auf diese Weise erklärt. Obgleich niemand den Einflufs der Schriftsprache auf die Dialekte im allgemeinen bezweifeln kann, glaube ich, dafs es vom gröfsten Interesse ist, hier anzuführen, was die Verfasser selbst von süditalienischen Wörterbüchern darüber sagen. Man wird daraus sehr gut sehen können, wie grofs der italienische Einflufs besonders in der letzten Zeit durch die Verbreitung des Volksunterrichts und durch andere, von diesen Verfassern freilich nicht erwähnten sozialpolitischen Erscheinungen geworden ist. Vor allem soll man an die grofse Entwicklung der Verkehrsmittel und der Presse denken, die die Beziehungen zwischen den literarisch und den dialektsprechenden Leuten ermöglichen und erleichtern.

Fr. Scerbo, Dial. calabr., spricht von der grofsen Ähnlichkeit zwischen Italienisch und Kalabrisch, die sich daraus erklärt, dafs letzteres konservativer als andere italienischen Mundarten ist. Dann fährt er fort, S. 7, 8: „Questa stessa sì stretta somiglianza, poi, del calabro coll' italiano a me sembra la principale causa, se pur non è l' unica, per cui le persone, mediocremente colte, a differenza di ciò che avviene nelle altre regioni d' Italia, parlano italiano e schivano a lor potere il puro dialetto, o diciamo meglio, si sforzano d' imitare la lingua letterata.“ „E talvolta siffatta tendenza al *parlar polito* è sì spinta che non di rado si sentono persone del volgo e affatto ignoranti scimmiottar la lingua dotta, argomentandosi di poter riuscire a ciò col solo cambiare un *i* od *u*, a proposito e fuor di proposito; di che segue che si dica non solo *pero*, a mo' d' es., ma e *veno* e *felo* (filo).“ — G. Cremonese, Dial. agnon. S. 3: „. . . giacchè lo incivilmento in questo secolo fece rapidi progressi non pure nella borghesia, ma penetrò eziandio nelle classi inferiori d' ogni città e d' ogni paese.“ Dann S. 3, 4: „. . . perocchè col diffondersi l' istruzione nel popolo, specialmente nei contadini, le cui figliuole ora frequentano quasi più dei maschi le scuole elementari, non si ode più il parlare vernacolo di una volta; anzi osservasi una premura, una gara a meglio dire, di usare parole di puro italiano ogni volta che potrebbero, e forse con maggiore efficacia e semplicità, esprimere le loro idee, servendosi del linguaggio appreso dai genitori. Sappiamo inoltre, che le stesse figliuole incoraggiate dalle Maestre pretendono imporsi alle loro famiglie, maravigliandosi che la Mamma e il Babbo parlino in dialetto, e non in punta di forchetta, come elle pretendono di aver

imparato nelle scuole! E per vero, già molte voci, che nella nostra gioventù, cinquant' anni indietro, ascoltavamo di frequente, ora son note a pochissimi, e non più in uso." — D' Ovidio, Dial. camp. in Arch. glott. IV, S. 145: „... le persone pur mezzanamente istruite non s' abbandonan quasi mai al pretto dialetto, o *parlare sporco* come lo chiamano; e se da un lato, parlando l' italiano colto, lo impregnano d' infiniti provincialismi di pronunzia, di parole, di fraseggio, di costrutti; dall' altro, parlando in dialetto, non san tenersi dal mescolare ai suoni e alle parole e forme vernacole molti suoni e parole e forme della lingua colta, dal mettere sul dialetto come un intonaco letterario."

Nur diese Verfasser sprechen von dem Einfluſs der italienischen Schriftsprache auf die Dialekte; daraus muſs man aber nicht schlieſsen, daſs die übrigen Mundarten Süditaliens von demselben unberührt blieben. Im Gegenteil, man kann vermuten, daſs das Italienische andere Dialekte noch mehr beeinfluſst hat und noch beeinfluſst. Das Kalabrische und das Agnonesische waren gegen den literarischen Einfluſs durch gewisse Umstände ziemlich gut geschützt. Das Kalabrische liegt geographisch so weit wie möglich von Mittelitalien; auch der Verkehr zwischen den beiden soll etwas schwer sein. Zwar liegt Agnone dem Zentrum der Halbinsel näher als Kalabrien, aber wegen der materiellen Schwierigkeiten, wie sie die Landkarte Italiens zeigt, sind seine Beziehungen zu Mittelitalien wahrscheinlich noch weniger lebhaft. Dasselbe kann man von der Mundart von Campobasso sagen. Und doch ist der italienische Einfluſs auf diese Dialekte vorhanden. Das muſs um so mehr bei denjenigen süditalienischen Mundarten der Fall sein, die sich unter dem Einfluſs des Italienischen in noch günstigeren Umständen befinden wie dem Neapolitanischen und dem Abruzzesischen, die an das Mittelitalienische angrenzen. Ich habe schon erwähnt, daſs man von diesen zwei Dialekten den Eindruck bekommen könnte, es gebe nur geringe Unterschiede zwischen denselben und dem Italienischen; denn sie bieten beinahe die gleiche Entwicklung wie das letztere, was die Behandlung von lat. *ti̯* und *ci̯* anbelangt. Es ist sehr leicht verständlich, daſs die Nachbarschaft des Neapolitanischen und des Abruzzesischen mit dem Italienischen dazu geführt hat, beide süditalienische Mundarten von demselben beeinflussen zu lassen. Schon Ascoli,[1] der auch von „quella tendenza (des Sizil. und Neapol.) all' esito sibilante di *ce*, *ci* per la quale ci limitiamo a citare il sicil. *jazzu* ghiaccio e il napol. *lizetẹ* lecito, tendenza che ricorda in particolar modo l' Alta Italia" spricht, stellt die Annäherungen zwischen Mittelitalienisch und Neapolitanisch fest, die er folgenderweise erklärt (S. 120): „... le comunanze tra umbro-romano e napolitano dovevano essere per lo addietro più estese e spiccate, questo essendo il terreno dove la corrente toscana s' imbatteva

[1] G. I. Ascoli, Italia dialettale in Arch. glott. VIII, S. 98 ff.

nella meridionale, sempre più prevalendo la prima, per ragioni di civiltà o di coltura."

Weiter begegnet man im Sizilianischen einem stärkeren italienischen Einfluſs als im Kalabrischen und Apulischen. Diese Tatsache erklärt sich dadurch, daſs Sizilien, obgleich es von Mittelitalien am entferntesten liegt, durch seine Lage als Insel, durch seinen Reichtum an Getreide und anderen Bodenerzeugnissen und durch seine alte Literatur rege Beziehungen zu den übrigen Gegenden Italiens immer gehabt hat. Dazu kommt noch etwas anderes. Auf die Mundarten, die eine alte Literatur besitzen, wie das Sizilianische und das Neapolitanische, hat der Einfluſs der Schriftsprache viel früher als auf die anderen gewirkt. Die neapol. und sizil. Wörterbücher von D'Ambra, bzw. Traina enthalten zahlreiche Beispiele, die den älteren Schriftstellern entnommen sind; D'Ambra gibt sogar ein Verzeichnis mit dem Erscheinungsjahr der von ihm benutzten Werke, so daſs man für das Neapolitanische verfolgen könnte, wie sich der italienische Einfluſs auf diese Mundart entwickelt hat.

Wenn es sich um die Beziehungen der Dialekte zu der Schriftsprache handelt, soll man natürlich nicht immer an Entlehnungen denken. Italienische Lehnwörter gibt es selbstverständlich sehr viele im Süditalienischen; ziemlich oft lassen sie sich sehr leicht daran erkennen, daſs sie sich nicht nur begrifflich (worüber s. oben), sondern auch lautlich als Entlehnungen erweisen. Ich denke nämlich nicht an *č(č)*, dessen Eindringen aus dem Italienischen an die Stelle von südital. *z(z)* bezweifelt wird; er gibt andere alte, für die Dialekte Süditaliens charakteristische Lauterscheinungen, die man in den italienischen Lehnwörtern nicht trifft. So wird z. B. Anlaut-*b* im Süditalienischen zu *v*, was man nicht nur in echt volkstümlichen, sondern auch in älteren Lehnwörtern sehen kann. Zu den letzteren gehört u. a. franz. *boucher*, welches im Neapol., Kalabr. und Sizil. — in anderen Dialekten fand ich es nicht — mit *v*- lautet; ebenso franz. *broche*, das im Kalabr. *vruocciu* heiſst. Solchen Beispielen gegenüber stehen nun andere, wie abr. und vast. *bracciale*, kal. *bracciali*. siz. *bracciu* und Ableitungen, neben Formen mit *vr*-, die in diesen Mundarten im groſsen Ganzen auch *zz* statt *čč* haben. Wie kann man die Formen mit *b*- anders als italienische Entlehnungen erklären? Wäre es nicht äuſserst merkwürdig, daſs ein französisches Wort wie alle volkstümlichen Elemente sein Anlaut-*b* in *v* verwandelt und ein ererbtes Wort diese Veränderung nicht mitgemacht haben soll? Und wenn das *b*- von *bracciale* und anderen italienischen Ableitungen auch auf *vrazzu* überging und dieses zu *brazzu* machte (z. B. irp. *vrazzo* neben Plur. *brazze*, siz. *vrazzu* und *brazzu*), darf man daraus nicht schlieſsen, die einen und die anderen Formen haben sich so stark gegenseitig beeinfluſst, daſs man in den meisten Fällen den früheren Sprachzustand in dem heutigen nicht mehr erkennen kann? Und wie ital. *braccio* hier das alte *vr*- in *br*- verwandelte, konnte das ital. *č(č)* das volkstümliche *z(z)* nicht in anderen jetzt nicht mehr erkennbaren Fällen auf dieselbe Weise verdrängen? — Der süditalienische

Name der Eiche beruht auf vulglat. **cercea*, einer assimilierten Form des klassischen *quercea*, wie Anlaut-*č* beweist; überall aber ist die Existenz dieses *č* mit der eines aus dem folgenden *ce* + Vok. entstandenen *z* verbunden: alle süditalienischen Mundarten, mit der einzigen Ausnahme des Abbruzzesischen, haben entweder ausschliefslich *z*-Formen oder zugleich *z*- neben *č*-Formen. Den letzteren aber fehlt Anlaut-*č*, an dessen Stelle freilich ital. *qu* steht, welches im Cerign. z. B. zu *gu* geworden ist, weil es, wenigstens in diesem Worte, als fremder Laut nicht richtig wiedergegben werden konnte. Das Abruzzesische hat die ursprüngliche Form dieses Wortes vollständig verloren und sie durch ital. *quercia* ersetzt, das dort *querce* lautet. — Im Neapolitanischen begegnet man der Doppelform *facce* und *faccia*. Es gibt viele süditalienische Mundarten, wo Auslaut-*a* sich bis zu *e* geschwächt hat, aber das Neapolitanische gehört nicht zu denselben.[1] Die erste Form beruht also auf *facies*, während die zweite mit ihrem erhaltenen *-a* aus dem Italienischen gekommen ist.

Leider kann man solche überzeugenden Beweise blofs für wenige Beispiele bringen; sie sind aber desto bedeutsamer, denn sie lassen uns die früheren, heute nicht mehr zu erkennenden Verhältnisse erraten.

Nachdem ein Dialekt eine gewisse Menge von Wörtern aus der Schriftsprache in sich aufgenommen hat, entstehen Doppelformen, wie die eben erwähnten von *braccio* u. a. Auf diese Weise besteht für den Dialektsprechenden die Möglichkeit, unwillkürlich einen Vergleich zwischen den beiden Formen desselben Wortes zu machen. Dazu helfen auch die zahlreichen Gelegenheiten des heutigen sozialen Lebens, die einen nicht ganz unwissenden Menschen aus dem Volke dahin bringen, die Schriftsprache ziemlich oft lesen und hören zu können. Wenn ein solcher Dialektsprecher sieht, dafs die Schriftsprache einen anderen Laut als die mundartliche Form desselben Wortes hat, wird in ihm die Neigung rege, wenigstens unter gewissen Umständen, z. B. wenn er mit einer gebildeten oder mit einer fremden, aus der Stadt kommenden Person spricht, den einheimischen Laut durch den schriftsprachlichen zu ersetzen, ebenso wie die volkstümlichen Wörter und Ausdrücke in ähnlichen Fällen durch die „feineren“ verdrängt werden. Und es gibt heute so viele Umstände, die diese Verdrängung der einheimischen Laute begünstigen! In der Schule geschieht das am häufigsten und mit dem gröfsten Erfolg, weil der Einflufs der Schriftsprache dort bewufst von Lehrern eingeführt wird und auf kleine Kinder wirkt, die für solche Neuerungen empfänglicher als erwachsene Leute sind. Dazu kommt die Presse, die fast überall Leser findet, dann die Kirche mit den Predigten der Priester, die sich gelegentlich anstrengen, möglichst gut literarisch zu sprechen, endlich der Verkehr zwischen Land und Stadt, zwischen dialektsprechenden Gegenden und gebildeten Zentren usw. Dafs es

[1] Wenigstens nach den Angaben D'Ambras.

aber namentlich denjenigen, die eine zu geringe Bildung besitzen, nicht immer gelingt, die richtige Form oder den richtigen Laut eines Wortes zu treffen, ist selbstverständlich (s. oben die von Cremonese angeführten Beispiele). Auf diese Weise entsteht die sogenannte umgekehrte Sprechweise oder der Hyperurbanismus, der Fehler, einen volkstümlichen mundartlichen Laut durch den entsprechenden literarischen auch da zu ersetzen, wo jener an richtiger Stelle ist. Das kann von jedermann und in jeder Sprache beobachtet werden. Im Rumänischen z. B. sind solche Fälle ziemlich oft zu treffen. Dort spricht man mundartlich *ghi* statt *bi*, *ki* statt *pi*, *hi* statt *fi* u. a. (d. h. Palatale für die Labialen der Schriftsprache vor einem festen *i*). Die umgekehrte Sprechweise erscheint so oft, daſs sie sogar als Wortspiel und Spottmittel angewendet wird. In Anekdoten und humoristischen Erzählungen macht man sich über die Zigeuner auch in der Art lustig, daſs man sie *libĭán* statt *lighĭán* Becken, *rapĭŭ* statt *rachĭŭ* Branntwein u. a. sprechen läſst. Die Formen mit *ghĭ*, *chĭ* sind hier die richtigen; wer aber den Wunsch hat, um jeden Preis gebildet zu reden, kann *libĭán*, *rapĭŭ* sagen, denn er weiſs, daſs dial. *ghíne* dem liter. *bíne*, dial. *chicĭór* dem liter. *picĭór* usw. entspricht. Manchmal besteht die Möglichkeit, daſs solche Fehler sich so stark verbreiten, daſs sie an der Stelle der richtigen Aussprache im Munde einer ganzen Gruppe von Leuten oder sogar in der Schriftsprache erscheinen. So ist es dem rumänischen Worte *chiftĕá* Klöſschen, Scheibchen aus gehacktem Fleisch < türk. *kjufté* ergangen, welches in der groſsen Walachei (wo die mundartliche Aussprache *ki* statt *pi* usw. nicht so häufig wie z. B. in der Moldau, folglich leichter erkennbar und deswegen leichter zu vermeiden ist)[1] ganz gewöhnlich *piftĕá* lautet. Und wenn die Etymologie von Candrea (s. Puşcariu, Etym. Wb. der rum. Spr. Heidelberg 1905, Nr. 351) **cladea* (von *clades* Unheil, Unglück) > rum. *chĭázӑ* Unheil, (schlechtes) Vorzeichen, schriftsprachl. *pĭázӑ*, wie es scheint, richtig ist, so haben wir darin ein glänzendes Beispiel von umgekehrter Sprechweise, die sich in der Schriftsprache eingebürgert hat. — Solche Fälle gibt es in allen Sprachen und es ist unmöglich, ihre Existenz zu leugnen. Meyer-Lübke, Gröbers Grundriſs[2] I, 699 hat daran gedacht, indem er siz. *pattšija* statt ital. *pazzia* als umgekehrte Sprechweise erklärt. Salvioni, R. Ist. Lomb. XL, S. 1053 schlieſst daraus, Meyer-Lübke betrachte das Wort als Entlehnung, was aber aus der Behauptung des letzteren nicht unbedingt zu verstehen ist. Das Wort kann und darf einheimisch sein, nur ist es durch umgekehrte Sprechweise verändert worden, die in diesem Falle früher als in anderen eingetreten ist und wegen des öfteren Gebrauchs (was bei einem solchen Worte sehr begreiflich ist) die alte richtige Aussprache endgültig verdrängt hat.

---

[1] Das stimmt auch mit der Tatsache überein, daſs die süditalienischen umgekehrten Sprechweisen in den Dialekten häufiger vorkommen, die vom Italienischen am stärksten beeinfluſst sind.

So müssen alle süditalienischen Beispiele erklärt werden, wo wir ein *č(č)* dem ital. *z(z)* gegenüber finden. Wenn dergleichen Wörter nur auf lateinischen Vorbildern mit *ci̯* beruhten, so würde man sagen können, dafs lat. *ci̯* zu *č(č)* geworden, also *č(č)* regelrecht sei, während die entsprechenden italienischen Formen das *z(z)* an Stelle des ursprünglichen *č(č)* durch irgendeinen Zufall bekommen hätten. Allein viele der mit *č(č)* gesprochenen süditalienischen Beispiele gehen auf lateinische Etyma mit *ti̯* zurück, und da dieses „unter allen Umständen", wie Merlo sagt, im Mittel- und Süditalienischen zu *z(z)* geworden ist, so kann man sie entweder als umgekehrte Sprachweise oder gar nicht erklären. — Ebenso sollten, nach Merlos Auffassung, die süditalienischen Wörter, die *z(z)* aus lat. *ci̯* haben, dann die Doppelformen unerklärt bleiben. Beide Gruppen bilden aber die Mehrheit der Beispiele namentlich im Irpin., Apul., Kalabr. und Sizil. In der Tat, wenn lat. *ci̯* zu *č(č)* geführt hat, wie sollen Wörter wie *azza, azzaio, vrazzu, sozzu* u. a. aufgefafst werden, die entweder blofs mit *zz* oder zugleich mit *zz* und *čč*, ersteres natürlich viel öfter, lauten? Im Kalabr. und in den apulischen Dialekten erscheint *z(z)* fast ausschliefslich, und nicht nur in Wörtern, sondern auch in Suffixen, was sehr wichtig ist. Bei Scerbo z. B. auf *-accio, -occio, -uccio*; in den apulischen Mundarten haben alle von mir gefundenen Ableitungen nur *zz*-Suffixe. Diese Tatsache ist von grofser Bedeutung, denn der Suffixwechsel findet bekanntlich sehr leicht statt, wenn zwei Suffixe irgendeine lautliche Ähnlichkeit besitzen. Ebenso interessant ist eine weitere Feststellung. Die meisten süditalienischen Ableitungen mit *zz*-Suffixen scheinen, wenn sie nicht auf lateinischen Vorbildern beruhen, unabhängig vom Italienischen gebildet worden zu sein, denn sie haben keine Entsprechungen im letzteren, während die *čč*-Formen sehr oft mit ihren italienischen Vorbildern fast vollständig übereinstimmen. Hierin sehe ich einen Beweis, dafs die letzteren Ableitungen „tale e quale" aus dem Italienischen gekommen sind. Dafs manche Beispiele von dem hier Gesagten abweichen, ist ohne weiteres zu verstehen. Auf dem Gebiete der Suffixe fand derselbe Kampf zwischen Dialekt und Schriftsprache statt, wie wir ihn bei den Wörtern aus so vielen Anzeichen vermuten dürfen.

Merlo hat sich die Frage nicht gestellt, wie dieses so häufige Bestehen des *z(z)* im Süditalienischen zu erklären ist. Es ist aber nicht schwer sich zu denken, was er darauf geantwortet haben würde. Er hätte sicher versucht, südital. *z(z)*, statt ital. *č(c)*, aus lat. *ci̯* p h o n e t i s c h aufzufassen: entweder sei *z(z)* aus einem älteren regelmäfsigen *č(č)* entstanden, oder wahrscheinlicher habe es im Lateinischen Doppelformen gegeben, wie Merlo für ital. *goccia, caccia* (< vulglat. **guccia*, **caccia*) und für neap. *lazzu*, siz. *vrazzu* (< vulglat. **lattiu*, **brattiu*) schon getan hat. Wie man sieht, geht Merlo in der Verteidigung seiner Theorie so weit, dafs er an die Stelle von gut bekannten lateinischen Wörtern erfundene Formen setzt, die sich durch Anlehnung an vermeintliche doppelte Suffixformen: *-atiu*

neben *-aceu*, *-ĭtiu* neben *-ĭceu* usw. sehr schlecht rechtfertigen (s. oben). Wenn man alle Lautveränderungen phonetisch erklären will, so mufs man unvermeidlich zu solchen gefährlichen Kunstgriffen kommen. Man nimmt an, das Lautgesetz sei, wie jedes Naturgesetz, in seiner Durchführung sehr streng und gestatte keine Ausnahme; da es aber Ausnahmen gibt, mufs man dieselben so erklären, dafs sie dem Gesetze entsprechen sollen. Dann werden die einfachen Erklärungen verlassen, man verzichtet auf überlieferte, oft belegte Wörter und Formen, und an deren Stelle setzt man künstliche Bildungen voraus. Wer hätte es geglaubt, dafs das kleine Sternchen, von welchem man blofs in dringender Not Gebrauch machen dürfte, dergleichen unerwartete Wunder wie die bei Merlo rechtfertigen sollte! Dadurch aber erhält die Sprachwissenschaft einen Zug von Leichtfertigkeit, der zu ihrem guten Rufe und Gedeihen nicht beitragen kann.

Bei dem heutigen Zustand der Dialektkunde darf man von Lautgesetzen nach der alten Auffassung nicht mehr sprechen. Gilliéron und seine Schule haben vortrefflich bewiesen, dafs zahlreiche Lautveränderungen tatsächlich keine phonetischen Erscheinungen sind. Wenn auch das berühmte Wort Gilliérons „faillite de l'étymologie phonétique" vielleicht zu viel sagt, ist es aufser Zweifel, dafs es ihm gelungen ist, viele Veränderungen angeblich phonetischer Natur durch Homonymie, Volksetymologie und anderes zu erklären. Für die Dialektuntersuchungen im Allgemeinen sind die Ergebnisse der Arbeiten von Gilliéron aufserordentlich wichtig. Sie zeigen uns, wie die Schriftsprache einen ununterbrochenen Einflufs auf die Mundarten ausübt und zu welchem Ende dieser Zustand führt. Jedes Wort mufs demnach einzeln untersucht werden, denn jedes Wort hat seine eigene Geschichte; dieselbe Lautveränderung kommt in einem Wort heute zum Ausdruck, in einem anderen nach mehreren Jahren, in dem dritten nach mehreren Jahrzehnten usw.: das hängt von unzähligen Umständen ab, die wir nicht immer wissen können, vielleicht auch nicht unbedingt zu wissen brauchen. Geringere oder gröfsere Nähe einer Gegend vom Zentrum der Schriftsprache, Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Verkehrs zwischen denselben, literarische Abhängigkeit oder Selbständigkeit eines Sprachgebietes von der Schriftsprache und dergleichen: hier haben wir ebensoviele Erleichterungen oder Hindernisse für den Einflufs der Schriftsprache auf die Dialekte. Was Gilliéron für das Französische festgestellt hat, trifft im grofsen Ganzen für jede Sprache, folglich auch und vielleicht noch mehr für das Italienische zu. Nur auf diese Weise kann man sich die Verhältnisse der süditalienischen Mundarten klar machen, die sich aus den Materialsammlungen ergeben.

Zum Schlusse dieser einleitenden Betrachtungen will ich noch ein paar Tatsachen besprechen, die einerseits den Einflufs des Italienischen auf das Süditalienische noch klarer zum Ausdruck bringen, andrerseits aber beweisen, dafs *z(z)* des letzteren bodenbeständig, während *č(č)* eingewandert ist.

Im Sizilianischen findet man Doppelformen von Wörtern, deren eine offenbar italienisch ist. Bekanntlich wird *pi* + Vok. in diesem Dialekt zu *ki* + Vok., so daſs man *chianta*, *chiazza* usw. hat; neben diesen echt volkstümlichen Formen bestehen andere, die sich durch ihr *pi-* als italienisch enthüllen, z. B. *pianu* neben *chianu*, *pianta*—*chianta*, *piattu*—*chiattu*, *piazza*—*chiazza* u. a. Hier liegt es auf der Hand, daſs wir mit einem verhältnismäſsig sehr jungen italienischen Einfluſs zu tun haben. Dasselbe beweist uns ein Beispiel wie siz. *vasari* und Ableitungen, neben *baciari*, *baciu*, *baciamanu*, die aus dem Italienischen gekommen sind, wie sie sich namentlich durch Anlaut-*b*, aber auch durch *ci* erweisen. Wenn dergleichen Doppelformen sich durch italienischen Einfluſs erklären, warum sollte man *č(č)* neben *z(z)* anders auffassen? — Das Italienische soll das Neapolitanische so stark beeinfluſst haben, daſs man in dieser Mundart besondere Ansdrücke geschaffen hat, um die den Dialekt Verachtenden und das Toskanische Bevorzugenden zu verspotten. Sehr interessant ist dabei, daſs das von mir gefundene Beispiel eben mit *č* lautet und darauf hinweist, daſs der italienische Einfluſs sich am meisten durch diesen Laut gekennzeichnet hat: *lince e squince* „voci guastate dalla lingua comune, onde son beffati coloro che parlano o scrivono con pretta favella toscana sino agli idiotismi fiorentini"; dasselbe bedeutet *quince e lince* „modo di far beffe a' toscaneggianti". Damit man den Gebrauch dieser Redensarten sehen kann, führe ich hier zwei Stellen aus dem Wörterbuch von D'Ambra an: „Sieno tutte li vuoste e quinci e unquanco, E l' ostro e l' astro, e cotillo e cotello"; „E' na fegliola tutta squasosa, che tutta se la pretenne, tutta lince e squince". Solche Ausdrücke, die absichtlich geschaffen wurden, um einen für den Dialekt wenig günstigen Sprachzustand zu charakterisieren, deuten auf einen alten, starken und fortdauernden italienischen Einfluſs. — Man weiſs, die süditalienischen Mundarten besitzen eine ziemlich groſse Anzahl französischer Lehnwörter, darunter begegnet man freilich auch mehreren mit *č(č)*, die ich an einer besonderen Stelle bespreche. Viele von denselben fehlen dem Italienischen, namentlich diejenigen, die sich bloſs im Sizilianischen und Kalabrischen finden; manche aber sind dem Süditalienischen und der Schriftsprache gemeinsam. Letztere konnten in eine Mundart wie das Abruzzesische oder das Irpinische, wegen deren geographischen Lage, nicht anders als durch italienische Vermittlung kommen. Wenn also das Italienische einem süditalienischen Dialekt schon Lehnwörter aufgedrängt hat, konnte es das um so leichter mit einheimischen Elementen tun. — Teram. *gricciure* brividi ist, wie der Verfasser des teram. Wörterbuches selbst sagt, aus der römischen Mundart gekommen. Was er hier und vielleicht noch anderswo ausdrücklich sagt, darf man auch von anderen Wörtern vermuten. Zugleich hat diese Tatsache ein besonderes Interesse dadurch, daſs sie uns zeigt, was fast selbstverständlich sein sollte, daſs der italienische Einfluſs meistens nicht unmittelbar, sondern durch die anderen mittelitalienischen Mundarten auf des

Süditalienische gewirkt hat, zuerst in einzelnen Ortschaften und in einzelnen Wörtern eines Dialektes, dann weiter nach anderen Orten und Mundarten sich ausbreitend. Das Römische vermittelte den italienischen Einfluſs insbesondere für das Neapolitanische, aber auch für das angrenzende Abruzzesische, während das Umbrische namentlich fürs letztere in Betracht kommt. Dann spielte das Neapolitanische dieselbe Rolle als Vermittler zwischen dem Mittel- und dem Süditalienischen, nämlich dessen an der westlichen Küste Italiens liegenden Dialekten. So erklären sich auch die Verwandtschaften des Römischen, Umbrischen und Märkischen mit dem Süditalienischen, wie schon von Ascoli, Arch. glott. VIII, 120, 121 gezeigt wurde.

Daſs *z(z)* geläufiger und bequemer, weil ursprünglicher, als *č(č)* im Süditalienischen ist, beweist eine Reihe Beispiele, die ich bloſs aufs Geratewohl aus verschiedenen Dialekten gesammelt habe. Es handelt sich gröſstenteils um ganz neue Wörter, die im Italienischen nur *č(č)*, in den süditalienischen Mundarten aber, wohin sie offenbar aus der Schriftsprache gekommen, manchmal vielleicht auch aus dem Lateinischen direkt entlehnt worden sind, entweder *z(z)* allein, was üblicher ist, oder Doppelformen haben. Z. B. neap. *azzedente* accidente, *azzettare*, *azzetto* eccetto, *azzietto* accetto, gradito, *commerzio* (ital. früher ebenso), *conzierto*, dazu *-zertare*, *-zertatore*, *ezzetera*, *fazeza* facezia, *gazzia* acacia farnesiana, *nollizeto* illecito, *rezetta*, *scartafazio*, *zirca*, *ziremonia*, dazu *ziremonejuso*, *zitare*; irp. *azzettà* accettare, *scartafazejo*; cer. *azzettä* accettare; siz. *lattazziniu* latticinio. Doppelformen: neap. *prenzepale* und *prence-maestro*, padrone, *prenzepiante* einerseits, *prencepe* u. Abltg. mit *č* andererseits, kal. *ambezzè* abbiccì, siz. *abbezzè* und *abbeccè* idem, *azzentu* und *accentu*, *pronunziari* und *-ciari* (wie ital.) *sarziami* und *-ciami*. Denselben Sprachzustand trifft man auch bei älteren Wörtern, deren *č(č)* im Italienischen aber verhältnismäſsig jung ist, jedenfalls beruht er auf keinem lat. *ti̯* oder *ci̯* + Vokal. Z. B. neap. *azzennare*, *azzertare*, *azzò* acciò, dann *azzocche*, *azzoè*, *(m)perzò*, *zeziare*[1] cianciare; siz. *ázzaru* acero, *cárzara* carcere: oder Doppelformen, wie siz. *alluzzari* neben *alluciari*, *azzò* und *acciò*, *marza* und *marcia* u. a.

Die süditalienischen Beispiele, deren ich möglichst viele anführen werde, folgen in dieser Ordnung: I. Wörter: A. mit *z(z)*; B. mit *č(č)*, dem im Italienischen ebenfalls *č(č)* entspricht; C. Doppelformen mit *z(z)* und mit *č(č)* desselben Wortes; D. *č(č)*-Formen, die im Italienischen aber *z(z)* haben. II. Suffixe: A. mit *z(z)*; B. mit *zz* und *čč*, wie *-azzo* und *-accio*, *-ezzo* und *-eccio* usw., zuerst die Beispiele mit *zz*, dann die mit *čč*, endlich die Doppelformen derselben Ableitung. Wie man sieht, wird der Stoff nicht nach lateinischen Grundformen, nämlich ob dieselben *ci̯* oder *ti̯* haben, geordnet, weil ich mehr auf

[1] Offenbar Schallwort: dadurch gewinnt es an Bedeutung für die hier behandelte Frage, denn es beweist, wie *z* im Neapolitanischen ein so gewöhnlicher und darum charakteristischer Laut ist, daſs es als Grundlage zu solchen Schallbildungen angewendet wird.

den heutigen Sprachzustand des Süditalienischen achte, der für die mich beschäftigende Frage viel wichtiger zu sein scheint. Die Hauptsache ist meiner Meinung nach zu wissen, worin das Italienische und das Süditalienische verschieden oder verwandt sind und wie der betreffende Zustand erklärt werden soll. — Aufser den Wörtern, die auf lateinische Vorbilder zurückgehen, gibt es in Süditalien eine ziemlich grofse Anzahl anderer, deren *z(z)* und *č(č)* verschiedene Herkunft haben; da sie aber mit den oben erwähnten Gruppen fälschlicherweise vermischt werden könnten, werde ich sie auch führen und erklären. Besonders zahlreich darunter sind die Beispiele mit *č(č)*, was auf den ersten Blick den Eindruck machen dürfte, die Auffassung Merlos sei die richtige. Das *č(č)* dieser Wörter gehört zunächst zu Schallbildungen und fremden Entlehnungen, dann entwickelte es sich aus *pį* + Vokal, endlich entstand es aus einem älteren *ce, ci*, das sich infolge gewisser Lauterscheinungen vor einem Vokal befunden und mit demselben eine Silbe gebildet hatte. Wenn man also von diesen Arten des *č(č)* absieht, so bleiben nur verhältnismäfsig wenige Beispiele übrig, deren *č(č)* für Merlos Ansicht sprechen könnte. Allein dieselben verschwinden fast gänzlich, sobald man alle süditalienischen Dialekte und nicht jeden insbesondere betrachtet. In der Tat gibt es nur zwei oder drei Wörter, die überall im Süditalienischen *č(č)* bieten, alle anderen besitzen in einer oder in mehreren Mundarten *z(z)*-Formen oder Doppelformen mit *z(z)* und mit *č(č)*. Aber auch Wörter wie *goccia* und *squarciare* — denn diese erscheinen auf dem ganzen süditalienischen Gebiet mit *čč* — sprechen eigentlich nicht gegen unsere Auffassung und für die von Merlo, weil die vulgärlateinischen Vorbilder **guttiare* und **exquartiare* viel wahrscheinlicher als diejenigen mit *ci* sind, die Merlo, seiner Theorie gemäfs, voraussetzen würde.

I. Wörter.

A. Beispiele mit *-z(z)-*.

ital. *accia* Garn < *acia*: irp. *azza*, magl. *azza*.

ital. *acciaio* < *aciarium*: cer. *azzäre* 3, bar. *azzare*, mat. *azzare*, *-rite* robusto 46, tar. *azzare* 110, kal. *azzaru*, *-rinu*, *-riari*, siz. *azzaru*, *-rinu*, *-riasi*.

ital. *aguzzare* < *acutiare*: siz. *aguzzari*.

ital. *alzare* < **altiare*: abr. *ajizà*, *-źźà*, *auzà* (impers. *àiźźe* schiarisce), abr.[2] *(ad)avezà*, vast. *aźźà*, *aźźangëgne* aguzza ingegno, agn. *alzacauda* altalena, giuoco dei fanciulli, *a l' alzata* al cominciare, camp. *jauzà* 102, irp. *auzà*, *na(v)ozà*, neap. *aizare*, *au-*, *ao-*, *aisare*, *nnavozare*, tar. *azare* 113, *'nazzejare* cullare 168,[1] magl. *ausare*,

---

[1] Für diese Bedeutung vgl. rum. *a legănà* wiegen und *a aninà* aufhängen, ersteres zu *a legà* binden, letzteres zu rom. *ninna* Wiege (Puşcariu, Din perspectiva dicţionaruluĭ. Cluj 1922, S. 29).

'ẑẑare 7, kal. Cr. *auzzari* conservare,[1] *-arsi* levarsi dal letto, (*sera dell'*) *auzzata* sera di martedì di carnovale, siz. *in-*, *rialzari*, *rialzu* rialto.

lat. *associare* beigesellen (REW 733): irp. *assozzà* raffilare, pareggiare i lavori con forbici, con coltello, ecc., bar. *assezzà* uguagliare, mat. *assuzzà* uguagliare 30, *-ẑẑà* pareggiare, spuntare, se si tratta di capelli o di piante 46, magl. *'ssuzzare* agguagliare, appianare 27.

ital. *attizzare* < *attitiare*: vast. *attizè*, irp. *attezzà*, neap. *attezzare*, kal. Cr. *attizzari*, siz. *attizzari*.

ital. *avanzare* < **abantiare*: abr. *avanẑà*, *-ẑatura* ciò che di peggio rimane, vast. *avanẑà*, agn. *avanzaie* esser creditore, irp. *avanzà*, kal. Cr. *avanzari*, siz. *avanzari*.

ital. *balzano* weifsgestreift an den Füfsen (Pferde), zu lat. *balteus* Gürtel (REW 919): agn. *balzeane* id., dann mit der Nebenbedeutung ,uomo poco schietto', neap. *baozano*, *bar-* balzano. Hierher gehören auch abr.[2] *valẑe*, *vàveze* ritortola, spec. quella formata coi gambi del grano, con la quale i segatori legano i covoni, *sbavezà* sbalzare, *are-* rimbalzare.

ital. *bigoncio* < *bicongius*: abr. *bah-*, *bavonẑe*, vast. *bahanẑe*, dazu *bahunẑanne* quantità che si approssima alla capacità di una bigoncia, agn. Z. *pejǫ̣nzere* 37.

ital. *bilancia*, zu lat. *bilanx*: irp. *valanza* (auch *vel-*), *-zaro*, *-zone*, neap. *valanza* u. viele Ablt., alle mit *-z-*, cer. *velanze* 44, bar. *velanze*, mat. *velanẑe* 47, tar. *velanze* 200, lecc. *eḍḍanza* 5, kal. *vilanza*, Cr. auch Ablt., alle mit *-z-*, regg. *sberlāñza* 292, *balañzīñ* bilancino, nel senso di traverso fra le stanghe della carrozza e anche di trapezio degli acrobati 292.

ital. *bisaccia* < *bisaccium*: irp. *vesazza*, cer. *vesazze* 99, mat. *vesazze* 100, magl. *visazza* 168, siz. *visazza*. *-zzotta*, *imbi-*, *sbi-*, *svisazzari*, girg. *visazza* 39.

ital. *braccio* < *brachium*: irp. *abbrazzà* abbracciare, *-zzata*, cer. *vrazze* 44, bar. *vrazze*, mat. *vrazze* 46, *abbrazzà* 103, tar. *vrazze* 110, cos. *vrazzu* 45, *'mbrazza* in braccia 33, regg. *brāz*, *braza* 292.

lat. **brancia* Zweig, Ast (REW 1272): neap. *vranza* zampa, *-zolla*.

ital. *calza* < **calcea*, *calzare* < **calceare*: abr. *cauzetta*, *cajiẑẑetta* calza, *cauzunette* mutande, abr.[2] *cavezone* calzoni, *cavezecalate* bracalone etc., vast. *caẑẑatte* calza, *caẑẑàune* calzoni, *cazzère* brachetta; balordo, agn. Z. *kalẑe* 77, camp. *cauza*, *-zǫune*, *scauze* 102, irp. *caoza*, *cao-*, *cauzà*, *cauzone*, *scauzà* etc., Zssg. *cacacauzune* vile, timido, neap. *cauza*, *-zare*, *-zone*, daneben Formen mit ausgefallenem *u*, *scau-*, *scavozare*, cer. *calzoune*, *scalze*, *calzẹtte* 44, *calzeniette* mutande 29, bit. *calze* calzoni 6, b, bar. *calzette*, mat. *kualzätte*, *skalze* 53, tar. *cazone*, *cazette* 113, lecc. *cauçettu* 92, magl. *cauçi* calzoni 7, *scauçu* 7, *cuaçetta*,

---

[1] Manche Lebensmittel, namentlich Fleisch, Schinken, Zwiebeln, u. a. werden für den Winter aufgehoben, gewöhnlich auf dem Boden; so ist es wenigstens bei den rumänischen Bauern.

seuaçatu Anm. 2, S. 7, kal. *scaźare, scaźu*, Cr. *cauzzi* pantaloni, *cauzzare, scauzzu*, cos. *cauzi* calzoni 119, *scauzu* 43, siz. *causi* calzoni, *quasari, quasaru* (Subst.), daneben Formen mit *-z-* statt *-s-*, dann *cazi* calzoni, *incauzari, scausu* etc.

ital. *canzone* < *cantionem*: vast. *canźaune*, irp. *canzona, canzonà* canzonare, neap. *canzoncella, canzoneare*, mat. *kanźône* 19, kal. *canzuna*, siz. *canzuna*.

ital. *cazza* Schmelztiegel < *cattia*, dazu *cazzaruola*: irp. *cazzarolla*, neap. *cazzarola*, siz. *cazza, -zzola, -zzalora*.

ital. *coccia* < **cocia* (REW 2011): abr. *cozze, -che* strato di sudiciume; costola, abr.[2] *cozze* scavatura (Bedtg. unerklärt, REW 2011, Nr. 3), *magna-, majacozze* grillotalpa, *'nguzzarse, 'nguzzecarse* appiastrarsi, ter. *cozze* corteccia, crosta, vast. *cozzeche* loia, agn. *cuozze* callo; abitudine; costola, neap. *cozza, -ale* collottola, *cozzalone* avaraccio, *cozzeca* scorza, *cuozzo* costola, *accuzzare*, cer. *cozze* teschio, *cozzele* chiocciola 44, bit. *cozze* 7, b, bar. *cozze* conchiglia marina 33, mat. *kęezze* 14, tar. *cozze* 35, lecc. *cozza* 32, dazu *cuzzettu* testolina, magl. *cozza* chiocciola, cos. *cozza* id. 48, regg. *skǭz* 292. — Durch Kreuzung von **trusare* stoſsen und *cozzare* (REW 8957) entstanden folgende Wörter: abr. *tuzzà, truzzà* cozzare, *'ndurzà, 'ndruzzà* tappare con tutta forza, abr.[2] *truzze* urto, *tuzzulijà* picchiare, ter. *tozze* in der Redensart *carecà hune a 'ssacche de tuzze* caricarlo di ingiurie, villanie, bastonate, ecc., *tuzzelà* picchiare alla porta, agn. *tuzzeaie* cozzare, *tuzza* cozzo, irp.[1] *tuzzà, to-* urtare, *tozzolà, -lejà* picchiare, *tuozzolo* campanella, neap. *tozzare, -zzolare, -zzolejare, tuzzo*, magl. *tuzzare, tuzzu* 34, cal. *truzzare*, siz. *truzzari*.

ital. *cocuzza* < *cucutia*: irp. *cocozza* zucca, *-zzata* zucca candita, neap. *cocozza* zucca, capo, *-zzata* zucca candita, *scocozzare* troncare il capo, cer. *kecǫzze*, bit. *checozze* S. 926, Anm. 2, tar. *cucuzze* 77, kal. Cr. *cucuzza*, cos. *cucuzza* 37, siz. *cucuzza*.

ital. *cominciare* < **cominitiare*: abr.[2] *bumenźa*, ter. *cumenzà*, vast. *(ac)cumunźà*, agn. *cumenzaie*, camp. *cumenźà* 97, irp. *accomm-, comenzà, accommenzare, -zaglia* incominciamento, *comenzare*, mat. *akkemenźà, ağemenźà* 27, tar. *accumenzare* 106, lecc. *cumenzu* (1. Sing.) 32, magl. *ccumenzare* 89, siz. *ac-, in-, cuminzari* u. viele Ableitg., unter denen *accuminzagghia* incominciamento.

ital. *conciare* < **comptiare*: cer. *accǫnźe* acconcio 45, bit. *cùunzue* intingolo, *conze* 9, d, mat. *kenźà* condire 43, tar. *accunzare* 106, lecc. *conzu* (1. Sing.) 42, magl. *ccunzare* 89, kal. *conzare, sconzare, cuonzu, accuonzu* etc.

lat. *clocea* (REW 2011): cal. *crozza* testa (detto per ischerzo), *ncrozzare* incaponire, essere testardo, siz. *crozza* cranio, teschio, gruccia, *cruzzari* cozzare und viele Ableitungen.

ital. *dirizzare* < *directiare*: vast. *addirrizzè*, irp. *addere-, addirizzà, 'nderezzà, 'nderizzo*, neap. *nnerezzare, nne-, nderizzo, adderezzare*, lecc.

---

[1] Ital. *coccia* lautet im Irp. auch *cozza* (siehe unten weiter die „Doppelformen").

ndrizzu (1. Sing.) 20, magl. *'ndrizzare* 89, kal. *addirizzare*, *ndirizzarsi* (detto del tempo) rimettersi,[1] siz. *ad-*, *in-*, *drizzari*, *addrizzu*.

ital. *faccio* < *facio*: irp. *fazzo*, cer. *fazze* 44, bar. *fazze*, mat. *fazzeje* 31, tar. *fazze* 110, magl. *fazzu* 88 (dann Konj. Präs. 3. Sing. *fazza* 88, 3. Plur. *fazzane* 179), kal. *fazzo* 185, Cr. *fazzu*, cos. *fazzu* 107, girg. *fazzu* 39, siz. nur 3. Sg. Konj. Präs. belegt in *'nfazza* oder *'nfazza ca* badisi di non, non facciam che.

altital. *fazzone* < *factionem*: siz. *fazzuni*, *-umi* fazione.

ital. *feccia* < **faecea* Hefe (REW 3139): irp. *fezza*, molf.[2] *fezze*, bar. *fezze*, magl. *fezza* 88, kal. *fezza*, cos. *fezza* 45, siz. *fezza*, dazu *fizzusu* feccioso, *sfizzari* evacuare, sfecciare.

lat. **foetium* Gestank (REW 3409): tar. *fiezze* 51, lecc. *fiezzu* 58, magl. *fezzu* 40.

ital. *forza* < **fortia*, *forzare* < **fortiare*: abr. *furzende* vigoroso, *sfurzatura* (in — *de vende* piccola e breve pioggia, che segue le scosse del vento, — *de la scarpe* contusione prodotta in qualche parte del piede dalla pressione della scarpa), abr.[2] *furzose* per forza, *furzajje* fortezza, ter. *furzaje* id., irp. *forza*, *forzà*, *forzaglia* fortezza, nap. *a fforza* forzatamente, *forzaglia*, *fuorzo* sforzo, kal. *rinforzare*, siz. *forza*, *forzu*, *(s)forzari* etc.

ital. *ghezzo* < *aegyptius*: abr. *jezze* nero, abr.[2] *jezze* agg. di lana: che ha il suo color naturale tendente al castagno o al nero, agn. *izza* nera, il colore naturale della lana oscura, masc. *izz* nero.

lat. *indicium*: tar. *nizzo* segno, foro impiombato ne'vasi ch' è il segno di una determinata misura di vino od olio Salv., App. 52 (in Studj romanzi VI), *annizza(rə)* misurare esattamente i liquidi Merlo, Note in Rendiconti Accad. Lincei, Bd. XXIX, Lief. 4, 1920) unter *indicium*, kal. *nizzu* anello nuziale, francav. *nizzu* foro impiombato nei vasi o misure di capacità Merlo, ibid.[3]

ital. *ghiaccio*, zu lat. *glacia*: cos. *jazzu* 123, regg. *ğāz*, dazu *ğazēra* ghiacciaia 292, siz. *agghiazzari* u. Ablt. alle mit *-zz-*.

lat. **jacium* Lager (REW 4566): irp. *jazzo* giaciglio, dazu *jazzarese* coricarsi, cucciarsi, neap. *jazzo* spiazzo, cer. *jazze*, dazu *agghjazzà* accucciare 36, bar. *jazze* canile, mat. *jazze* ovile, *strajazze* carogna rinvenuta fuor dell' ovile 36, kal. Cr. *jazzu* covile, siz. *jazzu*, *ghiazzu* covo, dasselbe ist *agghiazzu*, dann girg. *jazzu* 39. Hierher gehört noch abr. *jazzolone*[4] affralito dalle infermità; cascante e pigro della persona.

---

[1] Vgl. rum. *a se îndrepta* (vom Wetter) wieder schön werden; der Ausgangspunkt ist in rum. *a se îndrepta* (von einem Kranken) wieder gesund werden, eigentlich nicht mehr liegen, sondern aufrecht stehen können, zu suchen.

[2] Die molf. Beisp. entnehme ich Merlo, Mem. Accad. Torino, Bd. LVIII.

[3] Es scheint, daſs Merlo seine Theorie, lat. *cį* sei unter allen Umständen zu südital. *čč* geworden, hier vergessen hat.

[4] Interessant ist es, daſs das abbruzz. Wort für Lager *jacce*, also mit *c* lautet, offenbar wegen des ital. Einflusses, welcher auf *jazzolone*, das durch Bedeutung und Form ziemlich entfernt von *agghiaccio* ist, nicht mehr wirken konnte.

ital. *laccio* < *laqueus*: neap. *lazzo, allazzare, allacciare*, irp. *lazzo, allazzà*, cer. *lazze* 44, bar. *lazze*, mat. *lazze* 46, tar. *lazze* 110, lecc. *lazzu* 5, kal. *lazzu, aḍḍazzare* allacciare, Cr. *sdidazzari* slacciare, cos. *lazzu* 49, regg. *lāza* filo rinterzato, spago, *lazét* legacci delle scarpe 292, siz. *lazzu, 'ntirlazzu* intrigo, laccio a tre fili, *allazzari, dislazzari, slazzari*, dann *lazzolu* neben *lacciolu*. Bei den so zahlreichen Formen mit *-zz-* kann das *-čč-* der letzteren nicht anders als durch italienischen Einflufs hervorgerufen sein.

ital. *lancia* < *lancea*: irp. *lanza, (al)lanzà* assalire, *lanzo* slancio, neap. *lanza, lanzare, lanzo, -zone, -zatore* etc., kal. Cr. *lanza, allanzari*, cos. *addanzare* 62 (nicht übersetzt und ohne *-ḍḍ-*, was auch als Druckfehler zu erklären ist), regg. *lāñza* 292.

lat. *lapathium* Sauerampfer (REW 4897): siz. *lapazzu* lapazio.

altital. *lazzo* herb < *lacteus* (REW 4829): abr.² *lazze* diarrea, vast. *allazzate* di persona che s' insudicia per morbose espulsioni di materie liquide degl' intestini, agn. *lazza* diarrea. Der Bedeutungswandel erklärt sich dadurch, dafs die säuerlichen Früchte (s. Rigutini unter *lazzo*), namentlich bei kleinen Kindern, den Durchfall verursachen.

ital. *lenza* zu lat. *lenteum* und *līnteum* (REW 5072): abr. *lenźe* (mask.) cimossa, (fem.) striscia, abr.² *lenźe* di liquido: tenue, poco denso; di pers.: languido, debole, ter. *lenze, li lenze* i lacci dei bambini, ter. Dial. *lenze* fascia, striscia di terra, agn. *(fer)lenza* striscia, fascia, irp. *lenza* fascia, *sdellenzà* lacerare, neap. *lenza* striscia di terra, corsa, *linzo* cimossa, *sdellenzare* squarciare, siz. *lenza, allinzari* fasciare.

ital. *lenzuolo* < *līnteolum*: agn. *lenzuore*, Z. *leņźuọre* 41, camp. *lenźuọle* 68, irp. *lenzulo*, neap. *lenzu(o)lo, -zolillo, -zolone*, bar. *renzele*, mat. *renźule* 49, tar. *lanzuele* 106, lecc. *lanzulu* 38, magl. *lanzulu* 26, kal. Cr. *ranzolu*, siz. *linzolu, -nzulami, -zumi*.

ital. *liccio* < *licium*: irp. *lizzo*, bit. *lizze* 1, b, molf. *lizze*, lecc. *lizzu* 31, magl. *lizzu* 21, kal. Cr. *lizzi*.

ital. *marzo* < *martius*: irp. *marzo, marzuoteco* marzajuolo, neap. *marzo, marzajola* di marzo, *marza-, marzuoteco*, mat. *marze* 43, kal. Cr. *marzu*, siz. *marzu, marzaloru* marzolino, *marzuddu*.

ital. *mazza, mazzo* zu lat. *mattea*: abr.² *mazze* bacchio; mazzo, *mazzate* (Plur.) busse, *mazzacocche* bastone con grossa capocchia, *mazzijà* bastonare, *ammazzà* legare la vela all' antena, *smazzà* disfare il mazzo; sminuzzare le pietre col mazzolo, ter. *mazze* mazzo, *smazzà* scomporre il mazzo, vast. *ammazzillà* scotolare; rompere sassi con la mazzola, agn. *mazzata* percossa, irp. *mazza, mazzacano* sasso, *mazza de sanco* sanguine (pianta), *mazzata, mazzejà* bastonare, *mazzóla, mazzono* etc., dann *ammazzà* far mazzi; uccidere, *smazzà* sfasciare, *smazzarese* affannarsi, neap. *mazza, mazzacane, muzziare, mazzamma* quantità di pesci vari, minuti e spregevoli, *mazzamauriello* piccolo demonio, *mazzóla, ammazzare*, kal. *mazza*, Plur. *mazze* percosse, *mazzacane, mazziare, mazzune*, Cr. *ammazzari, mazzu*, siz. *mazza, -cani, -ammazzari, mazzu* u. v. a.

lat. **matteuca* Keule (REW 5426): ter. *mazzocche* mazzapicchio per lo più di legno con cui si batte il lino, la canapa, ecc., dazu *(am)mazzucà* (Verb), irp. *mazzoccà* battere con coreggiati, *ammazzucà* id., neap. *mazzuóccolo* bottone delle piante.

lat. *matia* Eingeweide (REW 5412): agn. *mazzeame* (Plur.) gl' intestini; l' addome, irp. *mazzo* intestino retto, *smazzà* sventrare, neap. *mazzo* intestino retto, *smazzare* lacerare l' intestino retto. Die Verba dieser beiden Mundarten haben zugleich eine andere Bedeutung, die an *mazza*, *mazzo* Bündel, Schlägel erinnert, was ein Zeichen ist, dafs diese etymologisch verschiedenen Wörter zusammengefallen sind; dazu hat nicht nur die Form, sondern auch der Begriff (vgl. z. B. *ammazzare* töten und *smazzare* ausweiden) geholfen. — Hierher gehört vielleicht noch magl. *mazzu* magro 88; was den Sinn betrifft, vgl. rum. *suflire ca un maţ* (von einem mageren Menschen), eigentl. dünn wie ein Darm.

ital. *menzogna* < **mentionia* (REW 5509): kal. Cr. *menzogna*, siz. *minzogna*.

ital. *(mer)luccio* < *(maris)lucius* (REW 5143; vgl. noch 5534): ter. *merluzze* in der Redensart *nu merluzze m' bianghe* uomo lento assai, neap. *merluzzo* und *aluzzo* gadus merlucius, letzteres bedeutet noch ‚uomo maligno e dannoso, traditore; coltello, pugnale', kal. Cr. *merluzzu*, regg. *luz* 45, siz. *(a)luzzu*, *merluzzu*, *mirruzzu*. Der zweite Teil des Wortes wurde als Suffix empfunden, nach REW 5534 könnte er tatsächlich das Suff. *-uccio-*, *-uzzo* sein; allein der Begriff macht die erste Möglichkeit (5143) annehmbarer.

altital. *minuzzare* < **minutiare* verkleinern (REW 5598): abr.[2] *munezzájine* minuzzaglia, irp. *menuzzà* minuzzare, *menu-*, *menozzaglia*, *ammonuzzà* sminuzzare, neap. *menu-*, *menozzaglia* frantume, minutaglia, siz. *(s)minuzzari*, *sminuzzamentu*.

ital. *mozzo* < *mūtius*: abr. *mozzadite* scorpione, abr.[2] *muzzone* mozzicone, agn. *muzze*, *muzzeate* mozzato, *muzzáune* mozzicone d' albero; uomo pigro, camp. *mezzǫune* mozzicone, irp. *muzzo* moncherino, *mu-*, *mozzaredda* provatura, *morzà* mozzare, *morzone* mozzicone (Einfl. von *morso* Bifs), neap. *muzzo* mozzo; troncato, *me-*, *mozzone*, *ammozzare* troncare, cer. *muzze* mozzo 38, *mezzoune* mozzicone 29, magl. *mani-muzzu* mozzo delle mani 188, kal. *muzzu* mozzo, *a muzzu* (parlando di lavoro o di apprezzamento di una cosa) all' ingrosso, ad occhio, *Juovi muzzu* giovedì grasso, *muzzune*, Cr. *muzzari* troncare, siz. *muzzu*, *a-* a rifascio, *smuzzari* smozzare.

lat. **mŭcceus* rotzig + *morsicare* (REW 5707): neap. *mozzecare* morsicare, *muzzeco* morso, bar. *mezzecuà*, *muézzeche*, mat. *mezzekuà* 74, tar. *muzzecare*, *muezzeche* 128, magl. *mózzicu* (1. Sing.), *mozzu* morso 108, kal. *muzzicare*, *muzzicune* morso.

ital. *nocciolo*, dann Rückbildungen dazu (REW 5983): irp. *nuzzo* nocciolo; bitorzo, *nuzzoluso*, *nnozzà* attraversare in gola, *nnozzarese* incolerirsi, incruciarsi, *annuzzà* soffocare, neap. *nuzzo*, *nu(o)zzolo*, *anno-*, *nnuzzare* far nodo in gola, cer. *nuzzele* 44, bit. *nuzze* 10, b,

tar. *nuzzele* 44, magl. *nozzulu* 88, kal. *núozzolu*, Cr. *nozzulu*, cos. *nuozzuolu* 107, siz. *nozzulu*.

ital. *nozze* < **noptiae*: siz. *nozzi*.

ital. *oncia* < *ŭncia* Unze: camp. *ǫnźa* 145, irp. *onza*, neap. *onza*, cer. *onźe* 44, mat. *ǫnźe*, auch mit der Bdtg. ,dote nuziale' 47, tar. *onze* 110, lecc. *onza* 50, magl. *onza* 35, kal. *unza*, siz. *unza*, *unzata*, *unzetta* u. a.

ital. *orciuolo* < *ŭrceolus*: molf. *rezzauele*, bar. *zule* orciuolo, *zzola* mezzina, broca Salv., App. S. 67, Anm. 1, mat. *rezzile* 15, tar. *zerule* 40, *rizzulo* und *zirulo* orciuolo, *rizzola* brocca Salv., App. 100, magl. *urçulu* 26.

ital. *palazzo* < *palatium*: abr.[2] *palazze* ,così, per rispetto, i contadini chiamano la casa abitata da un signore',[1] *spalazzà* spalancare (auch *vocca*, *uocchie spalazzate* bocca, occhi largamente aperti), agn. *spalazzaie* aprire le porte, irp. *palazzo*, neap. *palazzo*, bar. *palazze*, tar. *palazze* 106, kal. *palazzu*, cos. *palazzu* 71, siz. *palazzo*.

ital. *pancia* zu lat. *pantex*: abr. *panźa*, abr.[2] *panźone* pancione, *panźunette* persona piccola e panciuta, abr.[2], ter. *panzarotte* sgonfiotto, specie di ravioli fritti nell' olio o nello strutto, agn. Z. *panźe* 80, camp. *panźa* 145, irp. *panza*, *panzogna* frottola, *mpanza* dirimpetto, vicino, neap. *panza*, kal. *panza*, *panzaredda* polpastrello, siz. *panza*.

ital. *pazzo* zu lat. *patiens* (vgl. REW 6292): abr. *pazzo* (*fiure pazze* senza odore), *pazzijà* scherzare, folleggiare, *pazzajone* bisbetico, *pazzoteche* pazzesco, ter. *pazzoteche* lunatico, agn. *pazziajaie* scherzare, *pazzje* und *pazzjelle* scherzi, neap. *pazzo*, *pazzaglione* pazzerone, *pazzejare*, *pazzuoteco* lunatico, *mpazzire* uscir matto, lambicarsi, bar. *'mbazzesce* impazzare.

ital. *pezzente* ,Bettler' (REW 6444): abr.[2] *pezzendà* andare in cerca da questo o quello di qualcosa di cui si ha bisogno, *pezzendarije* poveraglia, *'mbezzendir's'* cadere in basso stato, ter. *appezzendì* fare, e divenire pezzente, neap. *pezzentaria* povertà, kal. *pezzente* misero.

ital. *pezza*, *pezzo* zu lat. **pettia* (REW 6450): abr.[2] *pezze* und *pezzate* pezzo, *areppezzà* rappezzare, *spezzà* spezzare (di vino: *spezzà* con l' acqua ,annacquarlo', impers. *spezza* il nuvolo si squarcia e lascia vedere il sereno), *catapezze* cattivo arnese, *bonapezze* id., vast. *aripizzà* rappezzare, *bonapizzate* persona equivoca, agn. *piezze* un piccolo terreno, *rappezaie*, *arrapezzà* rappezzare, irp. *pezza*, *pezzaro* cenciajuolo, *piezzo* pezzo, taglio, *repezzà* ripezzare, neap. *pezza*, *piezzo*, *pezzecaglia* cenci, strasci, *spezzatiello* guazzetto, fricassea, *spezzoleare* spilluzzicare, bit. *puzze* pezzo, *arrepíizze*, Deverb. von *arrepezzéue* 5, b, bar. *spezzuà*, mat. *pizze* pagnotte 43, lecc. *pezza* 22, kal. *pezza*, *pezzaru* cenciajuolo, *pezzi(j)are* fare a pezzi, *pezzivecchiaru* cenciajuolo, *arripezzare*, Cr. *pezzu* pezzo, siz. *pezza*, *pezzu*, *arripizzare*, *arripezzu* rapezzo.

ital. *piazza* < *platea*: abr.[2] *piazze*, *piazzate* strada principale della città, *šchiazze* piastrella, *šchiazzà* gettare con forza e in segno di

---

[1] Vgl. rum. *curte* Schlofs und Wohnhaus des Gutsbesitzers (letztere Bedeutung sehr oft bei den moldauischen Bauern).

sprezzo una cosa, *štraccapiazze* bighellone, dondolone, agn. *chiezza*, Z. *kjęzze* 73, camp. *chięzza* 97, irp. *chiazza*, *stracquachiazza* perdigiorno, *piazzà* collocare, acconciare, *spiazzo* spiano, neap. *chiazza*, *chiazzera* donna abituata a far piazzate, *stracquachiazza* perditempo, cer. *chiazze* 45, bit. *chiazze* 6, b, bar. *chiazze*, mat. *kjazze* 43, *kjazzọḍḍe* 18, tar. *chjazze* 106, magl. *chiazza* 89, kal. Cr. *chiazza*, cos. *cchiazza* 124, siz. *chiazza*.

ital. *pozzo* < *pŭteus*: abr.[2] *pozze*, *spuzzà* votare il bottino, il pozzo nero, *suppuzzà* inabissare, *supezzà* und *trapuzzà* id., vast. *cavapîzze* che cava o rimonda i pozzi, agn. Z. *puzze*, agn. *puzzangara* piccola pozza, camp. *'mbezzature* secchio, irp. *puzzo*, neap. *puzzo*, *spuzzare* cavar l' acqua per nettare il pozzo, *spuzzabellezza* vagheggino, ganimede, superbotto, cer. *puzzo* 13, bar. *puzze*, mat. *piezze* 18, tar. *puzze* 46, magl. *puzzu* 89, kal. *puzzu*, cos. *puzzu* 98, siz. *puzzu*. Aus *sommergere* + *soppozzare* entstanden Verba wie folgende: neap. *semm-*, *sommozzare* sonnuotare, wozu *semmozzariello* podiceps minor, tuffetto, *semmozzatore* marangone, *sommozzatore* sonnotatore, kal. *sumbuzzare* immergere, attuffare, siz. *sammuzzari* attuffare, *sammuzzu* luogo ove si attuffan i marangoni.

lat. **poteo* u. a. Formen von **potere*: abr.[2] *pozze* (S. 27), agn. *pozze* (1. Sing. Ind. Präs.), *pozza* (1. u. 3. Sing. Konj. Präs.), *puozze* (2. Sing. Imperat.), *pozza* (3. Sing. Imperat.), *pozzane* (3. Plur. Konj. u. Imperat.), camp. *pọzze* 44, *puzzate* (2. Plur. Imperat.?) 130, cer. *pozze* 45, bar. *pozze(che)*, dann alle Pers. des Präs. Konjunkt., aufser der ersten Plur.: *pozze*, *puezze*, *pozze*, *pezzate*, *pozzene*, mat. *pęzze*, *pozze* 43, tar. *pozze* 144, lecc. *pozzu*, *pozza* (1. Sing. Konj.) 42, magl. *pozzu*, *pozza* (1. oder 3. Sg. Konj.), *puzzati* (2. Plur. Konj.), *pozzane* (3. Plur. Konj.) 89, cos. *puozzu* 102, girg. *pozzo* 45.

lat. *putearius* Brunnengräber[1] (REW 6873): abr. *puzzare* cavapozzi, neap. *po-*, *puzzaro* fontaniere, siz. *puzzaru* votapozzo.

lat. *Puteoli* (REW 6874): lecc. *Puzzuli* 38, magl. *Puzzulu* 26.

ital. *prezzo* < *pretium*; abr.[2] *apprezzà* fare il prezzo di una cosa, stimare, *apprezze* stima, ebenso vast. *apprizzà*, *apprezze*, abr.[2] *ar(e)prezzà* rabbrezzare, raccattare, vast. *arprizzà* ricuperare, spendere, irp. *priazzo* prezzo, costo, *apprezzà* apprezzare, *apprezzo* stima, neap. *appriezzo* estimazione, *nnapprezzabele* inestimabile, bar. *priizze*, mat. *prizze*[2] 8, tar. *priezze*[3] 106, lecc. *priezzu*, *desprizzu* 19, kal. *priezzu*, Cr. *prezzu*, cos. *priezzu* 98, siz. *prezzu*, *(ap)prizzari*, *disprizzari*.

ital. *puzzo*, *puzza* zu lat. **putium* Gestank (REW 6880): abr.[2] *puzze*, *puzzà* puzzare, *puzzenérïe* putiferio, *'mbuzzedì*, *-enì* appuzzare, *'muzzunite* puzzone, *scardapuzze* ‚insetto che vive sul gelso; ha odore fetido, ed è adoperato dal volgo per provocare il vomito‘, ter. *appuzzunisse* divenir puzzolente, *pezzenite* puzzolente (detto di donna), meretrice, vast. *cacapîzze*[4] permaloso, *canapîzze* puzzola, agn. *puzza*

---

[1] Auch rum. *puțár* id.
[2] Die Nebenform *priće* ist ital. *pregio*.
[3] Tar. *priesce* = *pregio*; vgl. *rašone* 106 = *ragione*.
[4] Vast. *î* ist dem deutschen *ü* ähnlich.

il bagno in cui si scioglie l' indaco per la tintura della lana in blu („dal *puzzo* proveniente dalla fermentazione delle sostanze vegetali del bagno stesso"), camp. *puzze* 52, irp. *puzza, puzzà, puzzolento*, neap. *puzzare*, bit. *puzze* 10, b, kal. Cr. *puzza, puzzari*, siz. *puzza, puzzari, púzzula, puzzura.*

ital. *quercia* < *quercea*; die südital. Wörter verlangen ein **cercea* (REW 6949): irp. *cerza* quercia; ghianda, *cerzodda* verbena, erba colombina, colombaria, *cierzo* ghiando, kal. *cerza* quercia, *cerzuḍḍu* querciuolo, cos. *cerza* 49.

altital. *rezza* < *retia*: abr. *rizza*, abr.[2] *rizze* rete, omento, ter. *rizze* omento, agn. *rizza* und *rezza* omento; rete di fili di ferro, *irza* omento; anima, spirito, irp. *rezza* rete, *rezzólla* reticella, neap. *rezza* rete da pesca e d' uccelli d' ogni forma, *rezzólla* reticella, cer. *ręzze* 5, bit. *rezze* 2, b, mat. *ręzze*, dazu (?) *rezzelà* 43, tar. *rezze* 13, lecc. *ręzza* 17, kal. *rízzola* rete che le vecchie e le monache portano in testa per mantenere fermi i capelli, siz. *rizza.*

ital. *riccio* < **erīcius* (REW 2897): cer. *rizze* crespo; nome d' animale 44, magl. *rizzu* 88, regg. *riẓ*, dazu *rizǫ́l* (term. architt.) modanatura, *rizolín* ricciolo di capelli 42.

ital. *rizzare* < **rectiare* (REW 7132): abr. *arrezzà*, vast. *arrizzé*, irp. *arrezzà*, neap. *arrezzare.*

ital. *ruzzolare* < **roteolare* rollen (REW 7389 a): irp. *rozzolà* rovistare, trambustare, *ruzzolejà* rifrustare, frugare, *culurùzzolo* codrione, siz. *arruzzulari, rúzzulu* ruzzola, *ruzzulusu* lubrico.

lat. *satio* Zeit der Saat, Jahreszeit: ter. *sazzône* moscone della carne; zur Bedeutung vgl. Ableitungen wie valmagg. *soznás* sich gut nähren, atrevis. *sasonar* kochen, ven. *sasonar* die Speisen gut herrichten u. a. (REW 7616).

ital. *scorciare* < **excurtiare* verkürzen (REW 2994): siz. *scurzari* scortire, *accurzari* accorciare u. viele Ableitungen.

ital. *scorza* < *scortea* Rinde: ter. *scorza - scorze* sopra - sopra, neap. *scorza, scorzare* scortecciare, *scorzata* colpo di corteccia, *scorzato* discreditato, spregiato, *scorzone* serpe; spilorcio, *scuorzo* scorza d' albero; ostinato, duro, cer. *scǫrze* corteccia, *scuerze* crosta 45, bit. *scorze* 7, b, *scúurze* 8, b, mat. *skęerze* 14.

ital. *scozzone* < *coctionem* (REW 2017): irp. *scozzonà* dirozzare, ammaestrare, neap. *scozzon(e)are* dirozzare, addestrare; (detto delle bestie) sbardellare, scozzonare, siz. *cuzzuni* cozzone.

ital. *smorzare* abschwächen, auslöschen, = **exmortiare*: abr.[2] *smurzà* spengere, ter. *smorzacannele* spegnitoio; „di un naso che abbia le narici molto larghe si dice *nas' a sm-*; di chi arriva tardi diciamo *ha menute a smurzà li cannele*", kal. Cr. *scmorzari* (*il lume*) spegnere o estinguere o smorzare il lume.

ital. *soccio* Viehpächter < *socius* Genosse (REW 8056): irp. *suozzo* uguale, pari, simile, cer. *suezze* 18, bar. *sezze* uguale, mat. *suzze* pari 30, tar. *suezze* 37, magl. *sozzu* uguale, piano 27.

altital. *stazzo* Aufenthalt, Stillstand < *statio* Standort (REW 8234): abr. *stazze* agghiaccio, chiusa di cordame nella quale i

pastori raccolgono la greggia nella notte; il luoga all' aperto dove la greggia è od è stata raccolta, *stazzà* stare, rimanere nello *stazzo*, *stazzatura* gli escrementi deposti dalla greggia nello *stazzo*, abr.[2] *štazze* (ad)diaccio; (per isch.) luogo di convegno; piastrella, *štazzà* lasciar di lavorare; (delle pecore) rimaner la notte chiuse nell' addiaccio, siz. *stazza* stazzo, *Stazzu* Dorfname (Puşc., Lat. *ti* und *ki*, S. 95).

ital. *stracciare* < *distractiare*: irp. *strazzà* stracciare, *strazzo* straccio, molf. *strazzà* lacerare, *strazzauele* nuvola, kal. Cr. *strazzari*, *strazzuni* straccione.

ital. *terzo* < *tertius*: abr. *terzegne* porco che ha tre anni, irp. *terza* interesse, civanza, vantaggio, *de terza* ieri l' altro, *terzajula* terzetta, *de sterza* due giorni sono, neap. *terza* frutto, interesse, civanza, *terzana* febbre terzana, *terzarola* spezie di piccol fuoco artifiziato; spezie di misura; piccolo archibugio, terzetta, *terzarulo* terzeruolo, *terzaruolo* la minor vela della nave, *renterzare* rinterzare il terreno arato', tar. *tierze* 19, lecc. *terza* 22, kal. *terzaruolu* bigonciuolo, terzaruolo, *terzu* il pagamento della pigione, dei frutti o per merito che si ottiene ogni quattro mesi dal proprietario, siz. *terzu*, *terza*, *trizzaloru* terzaruolo, *trizzala* un terzo della giornata.

ital. *tizzone* < *titionem*: abr. *stizza* scintilla; stilla, gocciola, abr.[2] *štizze* stilla, gocciola, *štizzà*, *šte-* levare la parte arsa dal pezzo o dal tizzone, *štizzunà* id., ter. *štizzì* battere un tizzo acceso, onde farne cadere la brace, agn. *tizzaune* tizzone, *stizza* stilla, Z. *štezzejè* piovigginare 79, neap. *tezzone*, lecc. *tezzune* 75, siz. *tizzuni*, *tizzunaru*, *stizza* gocciola, stilla, *stizzari* odorare, *stizzu* odore, fragranza. Die Bedeutung ‚Tropfen' des abr., agn. und siz. Wortes entstand durch Vermischung mit *schizzare* (s. weiter unten), wozu *stilla* (mit seinem Anlaut) und der Begriff (der Funke ist klein wie der Tropfen, er ist ein ‚Tropfen Feuer') beigetragen haben.

ital. *treccia* < **trĭchea* (REW. 8893): irp. *trezza* treccia, *ntrezzà* intrecciare; tessere; infilzare, *strezzà* strecciare, neap. *trezza*, *trezziola* treccia di piccoli petardi, *ntrezzare* intrecciare (Appendice), *ntrezzata* sorta die danza a concerto, con canti, detta così da Intrecciata, in grande uso ne' sec. 16 e 17, *strezzare*, lecc. *trezza* 32, kal. *trizza*, Cr. *ntrizzari*, regg. *treza* 292.

ital. *veccia* < *vĭcia*: irp. *vezza*, cer. *vezze* 15.

ital. *vezzo* < *vĭtium*: abr.[2] *ammezzà* avvezzare, abituare, *ammezze* vezzo, consuetudine, *šduvezzà* divezzare, vast. *ammizzà* avvezzare, abituare, *ammazze* abitudine, agn. *ammizze* avvezzo, avvezzato, *ammezzaie* avvezzare, irp. *avvezzà*, *nvezzà* und *vezzà* avvezzare, neap. *avezzare* abituare, *(a)mmezzare* apprendere, apparare, ammaestrare, lecc. *mmezzare* 75, *mmizzu* avvezzo 31, kal. *mbizzare* insegnare, imparare, Cr. *vezzu*, siz. *vezzu*, *avvezzari* u. a.

Dunkle Wörter:

ital. *boccia*, *bozza* (REW. 1240): abr. *vozze* bozza, bernaccolo, *bùzzeche* oliera, abr.[2] *vozze* enfiato, che viene in un punto limitato della pelle, *avvuzzachjrse* imbozzacchire, prender forma di nocchi,

propr. della corteccia delle piante; incatorzolire, il raggrinzarsi delle foglie, ter. *vozze* (mask.) scrofola; (fem.) bozza, enfiato, *vuzzuluse* scrofoloso, agn. *vuozze* bozza, enfiatura cutanea per contusione, irp. *vuozzo* bernaccolo, bitorzo, *abbozzo*, *sbozzà* abbozzare, neap. *vozza* und *vozzola* gozzo, *vozzacchio* cretino; gobbo, *vozzoluso* gozzuto, *vuozzo* enfiagione, bitorzo, *sbozzare* abbozzare, cal. *vozza* und *vuozzu* gozzo, Cr. *abbozza* sbozzo, siz. *bozza* vaso per tener vino o acqua in ghiaccio, *buzzusu* gozzuto, *vozza* gozzo, *vozzu* bernaccolo, enfiato. — Wahrscheinlich haben auf die Bildung dieser Wörter einerseits *gozzo*, zu *garg-*, *gurg-* (REW 3685, 3924), andrerseits *buttis* Faſs (REW 1427) einen Einfluſs gehabt, die sowohl lautlich wie begrifflich mit den hier besprochenen verwandt sind.

ital. *gricciolo* Laune, Schauer (REW. 3898): kal. *ngrizzulare* ricevere impressione di spavento, ribrezzo; far caso di una cosa; commuoversi.

ital. *masticare* < *masticare*: irp. *mazzecà* masticare, *mazzecatorejo* roba da mangiare, neap. *mazzecare* masticare, *mazzecatorio* il desinare, le vivande preparate, *mazzeco* masticazione, appetito, vivanda, cer. *mazzecă* schiacciare coi denti, tar. *mazzecaṙe* (neben *masiecare*) 149, kal. *mazzicari*. Hier hat wahrscheinlich eine Kreuzung von *masticare* mit *mazza* und dessen Ableitungen (s. oben) stattgefunden, was um so leichter war, als *mazza*, *-o* < *mattea* mit den Vertretern von *matia* Eingeweide, wenigstens in einigen Dialekten, zusammengefallen war.

abr. *nizza*, *nìzzera* ghiro, abr.[2] *nìzzere* topo campagnolo, piccolo e di color rossastro, *nizze* id.; dasselbe bedeuten *nìtule*, *nìtele* (vgl. REW 5927).

ital. *stizza* Zorn, *stizzirsi* in Zorn geraten: kal. *stizzare* fare stizzare, *stizzusu* stizzoso, Cr. *stizza* ira, collera. Nach REW. 8758 haben diese Wörter haben diese Wörter mit *titio* nichts zu tun, sondern sollen „vielmehr als eine Schallbildung" betrachtet werden.

ital. *strizzare* ausdrücken, auspressen: abr. *strizzaṙ s'* seccare; propr. degli alberi sorpresi dal gelo a' principii della primavera, *strizze* gelo, il seccare degli alberi colti dal gelo, abr.[2] *štrizzarse*, *štrizze* id., agn. *strizze* freddo secco eccessivo, più che di gelo. REW 8302: lat. **strīctiare* zusammenziehen paſst nicht wegen des *-ī-*, das zu *-e-* werden sollte; vielleicht ist das ital. Wort aus **extritiare* entstanden.

ital. *tozzo* dick und kurz, *tozzo* Stück Brot: agn. *(s)tuozze* pezzo di pane, frammento di un oggetto qualsiasi, *stozza* parte di cibo in generale, ma più del pane, *stuzzeaie* spezzare distaccando qualche parte di un oggetto piuttosto fragile, Z. *štǫzze* tozzo di pane 42, irp. *tuozzo* tozzo, *tuozzo* (Subst.) tozzo, persona bassa; (Adj.) dicesi di persona bassa e tarchiata, tozzo, cer. *stǫzzere* (Plur.) pezzi 107, lecc. *stozza* und *stuezzu* pezzo, brano 50, magl. *stozzu* pezzo, frusto 35, kal. *stozzare* fare a pezzi, Cr. *t(u)ozzu* tozzo, *stozzu* tozzo e coda, siz. *tozzu* tozzo, *stŏzzu* stozzo. Die Erklärung von *tozzo* als eine Rückbildung von *(r)intuzzare* abstumpfen, das eine Zusammensetzung von **tuditiare* sein sollte, findet REW. 8972 zweifelhaft. — Siz.

stozzu und altital. *tozzo* „Kriegswaffe, deren Form nicht genau bestimmt ist; wohl: Keule oder Morgenstern", das wahrscheinlich denselben Ursprung wie die hier behandelten Wörter hat, erinnern durch ihre Form und Bedeutung an die süditalienischen Verba von der Art des abr. *tuzzà* cozzare, von denen ich oben unter *coccia* handle.

Späteres *-z(z)-*, das blofs ausnahmsweise auf lat. *ti̯* oder *ci̯* beruht, hat man in Wörtern wie folgende:

ital. *ácero*, zu lat. *acer* Ahorn (REW 91): siz. *ázzaru*. — In manchen Mundarten Süditaliens kann man die Tendenz feststellen, ital. *ce* in *cia* zu verwandeln (s. weiter unter den Beispielen mit *č*); wenn man annimmt, ital. *ácero* wäre siz. sehr früh zu *aciaro* geworden, so könnte man das heutige *-zza-* als eine analogische Erscheinung erklären: da lat. *-ci̯a-* in siz. *-zza-* übergeht, wurde das spätere *-ci̯a-* ebenso behandelt.

ital. *brincello* Stückchen, Schnittchen: irp. *vrénzola* cialtrone, ciana, *vrenzoluso* sciatto, cencioso, *vrínzolo* cencioso, neap. *vrénzola* la parte lacera e pendente delle veste, brandello; donna cenciosa, *vrenzolosa* cenciosa, donna vile, *sbrenzolejare* stracciar le vesti, e ridurle in *vrenzole*.

ital. *calcio* zu lat. *calx* Ferse (REW 1534): regg. *kẹlz* calcio 292.

ital. *carcere*: siz. *carzara, carzarari* carcerare u. a. Aufser der oben unter *ácero* angegebenen Möglichkeit, das *-z-* zu erklären, kann man hier noch daran denken, dafs das Wort nicht echt volkstümlich ist und dem Lateinischen oder dem Provenzalischen entnommen wurde.

ital. *cencio* Lappen, Fetzen: irp. *zénzola* cencio, brandello, *zenzoluso* cencioso, lurido, neap. *zénzola* uccellino, zigoletta; cencio, brandello; vesti, gale vecchie, *zenzolosa* cenciosa, lurida. — Das Anlaut-*z* ist später durch Assimilation an das folgende *-z-* entstanden.

ital. *cuccia*, Schallwort (REW 4789): agn. *cuzza* cuccia, il giaciglio di cani, lepri, conigli, ecc. — Es ist möglich, dafs das agn. Wort mit seinem *-zz-* auch eine schallnachahmende Bildung ist; vgl. die verschiedenen Beispiele des REW 4789, zu denen noch rum. *cúcĭu* und *cúțu* Lockrufe für Hunde kommen.

ital. *Francia*: neap. *Franza*, ebenso *franzese*, cer. *'mbranźesäte* infranciosato 44. — Hier hat wahrscheinlich auch fremder Einflufs mitgewirkt, da das ital. Wort selbst aus dem Frz. entlehnt ist (vgl. REW 3483).

ital. *freccia* Pfeil < frz. *flèche* (REW 9425): abr.[2] *frezze* freccia, *frezzate* dolore pungente e discontinuo, trafitta, frizza, *de frezze* rapidamente, di fretta, neap. *frezza* freccia, *frezzata* frecciata, *frezzatone* gran colpo di freccia, *frezzejare* vibrar molti colpi di freccia.

ital. *razza* < *generatio*, aber nicht ererbt (REW 3732): abr.[1] *arrazzà* „far razza, non *arrazzare* con uno: non averci simpatia", abr.[2] *arrazzà* (delle piante) allignare; (spreg.) imparentarsi, andare a

sangue, a genio, vast. *arrazzà* far razza, irp. *razza* razza; schiatta, neap. *razza* stirpe, *razzimma* stirpe, schiatta, *malarazza* uomo di mala razza, malvagio, kal. *razza*, siz. *razza*.

ital. *spiccicare* abreifsen, trennen, auseinanderbringen (Personen), wahrscheinlich zu *spicciare* schnell abfertigen (Personen) und dieses, Gegensatz zu *impiciare* < franz. *empêcher*: irp. *spezzecà* spiccicare, sciogliere, staccare, *spezzecato* grandicello; vivace, vispo. — Wahrscheinlich ist *-zz-* durch Anlehnung an *pezzo* und dessen Ableitungen hervorgerufen, wenn nicht das ganze irp. Verbum überhaupt eine Bildung von *pezzo* ist.

Zu ital. *torcere*: irp. *sturzà* torcere, curvare, piegare, neap. *storzellare* storcere; storpiare, *storzillo* storcimento, convulsione.

*

Von den bisher besprochenen Wörtern, deren *-z(z)-* im grofsen Ganzen auf einem ursprünglichen, meistens lat. *ti̯* oder *ki̯* beruht, mufs man die jetzt kommenden unterscheiden. Das *-z(z)* derselben hat einen doppelten Ursprung: entweder befindet es sich schon im Etymon, und das ist der Fall bei Schall- und Lehnwörtern, oder es hat sich aus einem älteren *s* entwickelt, das nach *l*, *n* und *r* zu *z* wurde. Da man auf den ersten Blick geneigt sein könnte, diese Arten von *-z(z)-*, die in den süditalienischen Dialekten ziemlich zahlreich sind, auf dieselbe Weise wie die anderen zu erklären, scheint es mir nicht unangebracht, darüber auch einige Worte zu sagen.

Schallwörter:

altital. *izza* Zorn, Unwille, nital. *a(d)izzare*, *annizzare* hetzen zu *its* hetzen (REW. 4558): irp. *aizzà* aizzare, istigare, kal. Cr. *aizzari* camminare frettolosamente come le capre, caprizzare, siz. *aizzare* aizzare.

ital. *pizza* Spitze, Kante; eiförmiger Käse, *pizzo* Kinnbart, zu *pits-* Spitze (REW 6545): ter. *pizze* (mask.) orlo, punta, estremità; (fem.) torta, sticciata, *appizzì* entrare appena, capire a stento, vast. *'m bizze 'm bëzze* in Redensarten wie *camëine 'm bizze 'm bëzze a lu fosse* cammina rasente il fosso, proprio sull' orlo, agn. *pizze* l' estremità acuta del becco de' volatili; ed anche di altri oggetti; per metaf. serve ad indicare un posto ultimo, circoscritto ed assegnato, irp. *pizzo* punta, estremità, *pízzolo* becco, *pizza* focaccia, *mpezzà* introdurre, incominciare, ficcare, infilzare, *mpizza* id., *mpizzo* sull' orlo, *pizzapenta* ciambella a fantoccio, bambola, *pezzolejà* beccare, sbocconellare, rimediare, *pezzotro* barletto, *pezzúlo* feccio del vino, vinaccia, cercone, *pezzuto* puntuto, acuto, neap. *pizza* focaccia, *pezzajuolo* fornajo che fa schiacciate, e focacce unte, *pizzo* becco, *pizzecare*, pizzicare, *pezzecare* bezzicare, *pezzoliare* beccare, *mpezzare* introdurre con forza, *pizzopáparo* orcio, *pizzacarola* pinsetta, *pezzecarola* morsetta, *pezzecarulo* pizzicagnolo, *appezzare* aguzzare, appuntare, fasciare,[1] arrossire, *appiz-*

[1] Zusammenfall mit *pezza* Stück, wegen der Homonymie.

zare id., bar. *pezzute* con punta acuminata, mat. *mbụzze* in cima, zu *pụzze* 27, magl. *pizzutu* aguzzo 30, kal. *pizzu* punta, becco, lato, *pizzulare* bezzicare, *pizzulune* bezzicatura, *pizziḍḍu* trina, merletto, *pizzuto* puntuto, *pizzicare*, Cr. *pizza* focaccia, siz. *pizza* pizza, *pizzu* punta, becco, *pizzul(i)ari*, *pizzutu* u. a. Ablt.

ital. *schizzare* spritzen, *schizzo* Spritzfleck, zu *skits* spritzen (REW 8001): abr. *scrizze*[1] schizzo, *scrizzà* schizzare, *scrizzature* schizzatojo, schizzetto, ter. *sgrizzà*, *-zzí* schizzare, *sgrizze* schizzo, agn. *sgrizze* schizzo, gocciolina di checchessia, Z. *ŝĝrizze* schizzo 81, camp. *scrizze* schizzo, *screzzà* schizzare, irp. *schizzà* spruzzare, scoppiettare, crepitare, *schizzetto* archibugetto, *sghizza* gocciola, stilla, *stizza* stilla, gocciola (aus *stilla* + *schizzare*), *stistezzejà* gocciare, *stizza* poco, tantino (vgl. rum. *picătură* Tropfen und *o picătură, un pic* ein bischen), neap. *schizza*, *sghizza*, *stizza* und *sdizza*: alle bedeuten „Tropfen", *schiz(ej)are* schizzare, *schízzeco* imbratto di fango; schizzo, *sghizzo*, *sghezzechejare* und viele anderen, sehr mannigfaltig gestalteten Ableitungen, kal. Cr. *schizzu* schizzo, siz. *schizzari*, *schizzu*.

ital. *sprizzare*, *spruzzare* bespritzen, zu *sprits* spritzen (REW 8183): irp. *spuzzà* spruzzare (viell. Druckf. für *spr-*), siz. *sbrizz(i)ari*, *sbrizza* spruzzo.

Lehnwörter. Die meisten derselben, namentlich die germanischen, befinden sich ebenso im Ital. wie in den süditalienischen Mundarten. Es gibt aber ein paar solche Wörter, besonders französischen oder spanischen Ursprungs, die dem heutigen Italienischen fehlen. Manche Lehnwörter weisen in ihrer Herkunftssprache ein *-ss-* an, daſs im Ital. als *-zz-* empfunden wurde.

it. *arazzo* Teppich mit eingewebten Figuren oder ganzen Gemälden < franz. *Arras* (Ortsname): neap. *razzo* arazzo, siz. *arazzu*, *arazzaria* arazzeria.

ital. *attrezzo* Gerät, Werkzeug, Ding < Plur. altfranz. *atrait* Anfuhr, Vorrat (REW 770): irp. *attrezzo* ustensile, arnese.

ital. *azzeccare* treffen, überfallen < mhd. *zecken* einen Schlag versetzen: ter. *ázzeche* stimolo, irp. *azzeccà* appiccare, avvicinare, appressare, kal. *azzicare* applicare.

vast. *cazzì* voce con la quale i pastori chiamano il montone o le capre, *chézze*, *chèzze* voce con cui i pastori chiamano il montone: vgl. ngr. *κατσίκα* Ziege.

abr. *curazzone* di gran cuore, affettuoso, espansivo, ter. *curazzône* „si usa solo così: *è nu curazzône* è un uomo di gran cuore", vast. *curazzáune* persona di gran cuore, generosa, irp. *corazzone* cordiale, affettuoso, neap. *corazzone* cuore generoso, franco, impavido, kal.

[1] Das *-r-* der abruzzesischen Formen dieses Wortes möchte ich folgendermaſsen erklären: ital. *chi*, aus lat. *cl*, wird im Abruzz. oft durch *cr* wiedergegeben, z. B. *creteche* = ital. *cherica*; ebenso wechseln *cr* und *cl* ab, z. B. *crime* neben *clime* inclinazione. Nun wurde *chi* in *schizzare* wie ital. *cli* < lat. *cl* behandelt und folglich in *cr* verwandelt. Das agn. *-r-* in *ŝĝrizze* betrachtet Z. als epenthetisch.

corazzune uom coraggioso, ardito (ma per lo più in mal senso), cos. *corazzune* S. 13 < span. *corazón*.

ital. *guinzaglio* Leit-, Koppelriemen < mhd. *wintseil* Seil, mit dem die Zelte befestigt werden (REW 9549: „begrifflich schwierig"): neap. *squinzaglio* guinzaglio, mozzone.

Zu ital. *gesso* < *gypsus*: kal. *jizzu* gesso; vgl. span. *algez* < arab. *geçç* (REW 3936).

ital. *lizza* Schranke (des Turnierplatzes), Streit < prov. *lisa* (REW 5084): irp. *lizza* lite.

ital. *milza* < ahd. *milzi*: abr.[2] *mívuze*, *méuze* milza, agn. *melza*, camp. *meuza* 102, irp. *méoza*, *meozato* ostrutto, patito alla milza, neap. *me(v)oza*, *meuza*, *mevozuto* ostrutto, *smíozo* smilzo, cer. *mèleze* 50, bar. *mílze*, tar. *milze* 114, kal. *miuźa* (mit *ź*, wegen des vorausgehenden *l*, das dann vokalisiert worden ist), siz. *méusa*, *míusa*.

cos. *munzieḍḍu* S. 14, siz. *munzeddu* mucchio, monte, moncello < franz. *monceau*, prov. *moncel* (vgl. REW 5670).

siz. *nurrizza* balia, nutrice < franz. *nourrice*. Der zweite Teil des Wortes wurde im Sizil. an das Suffix *-izzo*, *-a* angelehnt und mit demselben vermengt.

siz. *rimpiazzari* sostituire, *rimpiazzu* sostituzione < franz. *remplacer*, mit *-pl-* zu *-pi-* nach dem Vorbilde von *piazza*, das im franz. *-place-* empfunden wurde (auch schriftital. *rimpiazzare*).

ital. *romanźo* < altfranz. *romanz*, prov. *romans*: kal. *rumanza* („*z* sordo, a differenza dell' italiano") racconto fantastico, novella, canto popolare, romanza, Cr. *romanzu* romanzo, racconto colorito. — Das stimmhafte *z* des ital. Wortes ist vielleicht einem Einflusse des Süditalienischen zuzuschreiben, wo stimmloses *z* nach *n* (ebenso nach *l* und *r*) ziemlich oft zu *ź* wird.

ital. *scherzare* < langob. *skerzon*: agn. *screzze* scherzo, trastullo, irp. *screzzo*, *screzzejà* scherzare, kal. *schierzu*, Cr· *scherzu*, siz. *scherzari*, *scherzo*.

itat. *sollazzo* < prov. *solatz* (REW 8060): siz. *sullazzu* sollazzo.

ital. *stronzo(lo)* zu *strundius*, dessen *-di-* eine „ungeschickte Wiedergabe des langob. *z*" ist (REW 8322): ter. *štronze* in Redensarten wie *'nzuccarà li štrunze* confettare uno stronzolo, *nu štrunze de crištejane* uomo di assai bassa fortuna, agn. *strunze*, irp. *strunzo*, neap. *strunz(ill)o*, bit. *strunze* 10, b, kal. *strunzu*.

ital. *strozza*, *strozzare* < langob. *strozza* (REW 8321 a): agn. *struzzaie*, *sturzeaie* strangolare, irp. *storzà* strozzare, neap. *storzare* strozzare, *storzaturo* luogo infame, nefando, siz. *struzza*, *-zzari*.

kal. *suźa* (mit *ź* wegen des vorhergehenden *l*, das dann ausgefallen ist) solcio, gelatina: nach REW 8445 ist altital. *solcio* aus dem Franz. entlehnt.

ital. *tazza* < arab. *tassah* (REW 8594): neap. *tazzolella* tazzetta, chiccheretta, kal. Cr. *tazza*, siz. *tazza*, *tazzuna* tazzone.

kal. *trunzu* torso, torsolo (di cavolo); stupido, baccellone, siz. *trunzu* torso, torsolo, *trunzutu* che ha del torsolo, duro come un

torsolo: vgl. altfranz., prov. *trons*, span. *tronzo* stumpf, abgeschnitten (REW 8954).

ital. *zazzera* Mähne < langob. *zazera* (REW 8598): abr. *'nźazzarellì* allucingolare; propr. de' capelli intrisi di sangue o molli di sudore e poscia risecchi, neap. *zázzara* criniera, *zazzarina* zazzerino, *zazzaruso* sudicio, lurido, sporco, *zazzera, -ro* fango, loto,[1] *nzazzaruto* infangato, siz. *zázzara* zazzera u. Ablt.

altital. *zizza*: agn. *zizza* la mammella, irp. *zezzella* mammella, mancia, *zezzuto* popputo, *zizza* mammella, neap. *zezzona* poppaccia, *zizza* mammella, *zezzuto* etc., magl. *zizzi* ciccia, voce infantile e scherzosa per ,carne' 88: vgl. hd. *Zitze*. Sicher ist es nicht, dafs das ital. Wort entlehnt ist; s. darüber REW 8759.

z aus *s* nach *l*, *n* und *r*. Physiologisch ist der Vorgang leicht zu verstehen: indem die Zunge von der Artikulation des *l*, bezw. *n* oder *r* zu der des *s* übergeht, nimmt sie von sich selbst die Stellung ein, die zum Hervorbringen von *t* nötig ist. Wenn diese anfangs nur vorübergehende Berührung der Zunge mit dem Zahnfleisch der oberen Zähne und diesem selbst öfter und länger stattfindet, so führt das zur Artikulation eines eigentlichen *t*-Lautes, der mit dem folgenden *s* zu einem *z* verschmilzt. Diese Erscheinung, der man in anderen Sprachen auch begegnet (vgl. deutsch *Hals*, *Gans*, *Hans* u. a., die als *Halz*, *Ganz*, *Hanz* gesprochen werden), mufs ziemlich alt sein, denn wir finden heute ein *z* an der Stelle eines früheren *s* auch dort, wo *l* z. B. zu *u* (dann weiter zu *s*) geworden oder sogar (freilich nicht unmittelbar) ausgefallen ist. Das auf diese Weise entstandene *z* blieb nicht immer als solches erhalten, sondern hat sich, namentlich nach *l* und *n*, in *ź* verwandelt, was man in den süditalienischen Mundarten bei primärem *z* auch beobachten kann. Das heifst, mit anderen Worten: stimmloses *z* ist an die vorausgehenden stimmhaften Konsonanten angeglichen worden. In anderen Fällen wird *r* an das neue *z* auch assimiliert, so dafs sich die Lautgruppe *rz* in *zz* verändert. Dasselbe kann manchmal auch mit *l* geschehen, indem es an das noch jüngere *ź* angeglichen wird; dann verwandelt sich ursprüngliches *ls* (über *lz*, *lź*) in *źź*, wie man aus einigen hier unten angeführten Wörtern sehen wird (hierzu Merlo, RDR 1, 245 ff.).

Da die von mir gesammelten Beispiele nicht überall dieselben sind, werde ich sie nicht mehr wie bisher, sondern nach Lautgruppen und Dialekten folgen lassen.

1. *lz* aus *ls*: abr. *céveze*, *céuze* gelso; *fáuze*, *falźe*, *fáiźe* und *faiźźe* falso; *sauzummare* salsumajo; persona sudicia; *saźźire* (vgl. ital. *salsiera*) mortaio, abr.[2] *sauzjere* id.

---

[1] Nachdem *zazzera* ,Mähne' zu der Bedeutung ,Schmutz der langen Haare' kam (vgl. das abr. Wort), war es leicht, auch eine andere Art ,Schmutz' damit zu bezeichnen.

vast. *dissalzà* tener in molle i salami per purgarli dal sale; dissalare.

agn. Z. *pulźe* polso 77.

camp. *ceuze* gelso 145; *fauze* falso; *puze* polso; *appuzà*, Verb zu *puze*; ebenso *'mpuzà*; *sauza* salsa 102.

irp. *bolzo* bolso; *ciéuzo* gelso moro; *fauzo* falso, dazu *fauzarega*, *fauzaria*, *-rio*, *fauzejà*; *sáu-*, *sáoza* salsa; *sáozo* salso.

neap. *accéuzo* eccelso; *cierzo* und *cieuzo* zu ital. *gelso*; *fau-*, *faozo* falso, dazu viele Ablt., wie *falzarica*, *fauzaria* etc.; *puzo* polso; *salza*, *sauza*, *sarza*, *sauzolla*, *sauzo-*, *savozommaro*, alle zu *sals-*.

cer. *fal(e)ze* falso 69; *pulze* polso 13.

bit. *celze* < *cĕlsa* 4, b; *cüilze* < *cĕlsu* 5, b; *nzalze* < *in salsa* 6, b.

bar. *falze* falso; *'nzulze* in salamoia; *'mbulze* impulso; *pulze* polso; *salze* salsa, salso.

mat. *falze*; *salze* 2.

tar. *fauze* 113; *soze* salsa (nur in *acqua soze*, sonst *salze*) 113, 114; *puze* polso 44.

magl. *puźźu* polso; *puźźare* tener fermo, sollevare a forza di polso 93.

kal. *cieźu* gelso; *fazu* falso.

cos. *coze* colse 139, c; *fa(u)zu* falso 25; *puzu* polso 119; *voze* volso 119.

2. *nz* aus *ns*: abr.[2] *apprenźevose* apprensivo; *conźele* il desinare o la cena che il parente o l' amico manda alla famiglia del morto dopo le esequie, zu *consolare*, das im Abruzz. *cunźulà* lautet; *(ac)cunźendì* consentire; *cunźunande*: *aresponne'nghe le* — rispondere per le rime, zu *consonare*; *Defenźe* (Ortsname), zu altital. *difensa*; *scanźe* a scanso.

ter. *'nzalatare* erbajuolo, zu ital. *insalataio*; *'nzellate* sellato; *'nzertà* innestare, zu *inserto*; *'nzulde* insulto.

vast. *cánźele* console; *cunźende* consenso; *cunźéule* convito funebre che i parenti fanno alla famiglia del defunto, *cunźulà* consolare; (iron.) affliggere; *difenźe* luogo chiuso a difesa.

agn. *conzuole*; *difenza*; *'ngienze* incenso (aroma); *nzogna* sugna; *'nzomma* in somma; *'nzunnjete* sonnolente; *'nzureaie* prender moglie < **uxorare *insor-*; *penza(íe)* pensare.

camp. *penźà* 62.

irp. *canzà* cansare; *cienzo* censo; *compenzà*, *-zo* compensare, -nso; *conzobrino*; *conzolà*; *conzomà*; *conzorte*; *conzultà*; *despenza*, *-zà*; *'ncenzà* incensare; *(ap)penzà*; *scanzà*, *-zo*; *senzo*, *-zuso*, zu *senso*,

neap. *addenzare* condensare; *agremenzura* agrimensura; *Arfonzo* Alfonso; *conzarvare* conservare; *despenza*, *-zare*; *ncienzo* incenso, adulazione; *(ap)penzare*; *sanzaro* sensale; *scanzare* cansare, *scanzafatica* poltrone; *senzo* senso; *spenzare* dispensare.

cer. *'nzoine* in senso 4; *'nźoure*, *'nzûre* < **uxorare* 13; *penźe* 69.

bit. *nzǒine* < *in sĭnu* 3, a; *nzalze* < *in salsa* 6, b.

bar. *Alfonze*; *penzà*; *sïenze* (Plur.) sensi.

mat. *me nzǫreje* < **uxorare* 16; *nzalate* insalata 27; s. andere Beispiele 71.

tar. *'nzurare* 77; *pienze* ,pensa' 142.

lecc. *cunzolu*, *cunzueli*, zu *consolare* 35; *nzomma* < *in summa* 50.

kal. *nzertare* innestare, zu *inserto*; *nzunźa* sugna; *nzurare* ammogliare; *scanzare*; Cr. *Arfonzu*; *sarza* salza.

cos. *'zurare* < **uxorare* 38.

siz. *ammanzari* ammansare; *canzarisi*; *incenzu*, *-zari*; *inconzolabbili*; *manzu* manso; *'nzalata*; *pinzari* pensare; *propenzu* propenso; *senzali* sensale; *senzu* senso; *tonzura*.

3. *rz* aus *rs*: abr.[2] *arzure*, *rezzure* sete, *arzurate* assetato, zu *arsura*; *a ttravezze* a traverso; *calavorze* borsaiolo; *ferzora* und *frezzora* padella, *ferzurare* chi gozzoviglia di notte ne' ritrovi di bassa mano, aus lat. *frixoria*, das zunächst zu *fers-* wurde, vgl. venez. *fersora*, apul. *fersura* (REW 3524); *forze* forse; *orze* orso; *sorze* sorso; *smerze* rovescio, *(are)smerzà* arrovesciare, *demmerze* rovescio, alle zu *verso* gegen; *'ndravezzune* di traverso; *atturzà* rimboccare le maniche della camicia o della veste, zu ital. *torso*.

vast. *Curzè* antica strada Corsea, oggi Via di Parma, *accurzate* (di bottega) frequentata da molti avventori; (di festa, fiera e simili) popolata, *dichîrze* (Plur.) frutti che si pagano di un capitale, interessi, alle drei zu *corso*; *dimmerze* rovescio, zu *verso*.

agn. *corze* cane corso; *perzdune* persona Z. 78; *turze* torso; *urze* orso; *vorza* borsa.

camp. *fǫrze* forse 44; *urze* 52.

irp. *borza* und *vorza* borsa.

neap. *accorzare* accreditare, zu *corso*; *ammorzare* stringere con morse; *(a l') ancorza* alla corsa; *anneverzale*, *-vierzo* universale, -rso; *arzura*; *burzo* bolso; *commerzare* conversare; *corza*, *corzo* *-rzaro*; *farza*; *fuorze* forse; *mmierzo*, *mmerza* rovescio, riverso; *morza*; *reverzare* vomitare, *reverzo* riverso; *scarzo*; *scurzo* scorso; *surzo* sorso; *tavierzo* traverso; *turzo* torso; *trascurzo* discorso; *urzo* orso; *vorza* borsa, dazu *mmorzare* intasare, oppilare.

tar. *frezzole* 69 (s. oben die Erklärung des abr. *frezzora*); *turze* neben *turse* 138, zu *torso*; *vorze* neben *vorse* 138, zu *borsa*.

lecc. *descuerzu* discorso 50.

kal. *burźa*, Cr. *burza* borsa; *morza* morsa; *muorzu* pezzetto di qualche cosa („*nu muorzu di pane*"); piccolo spazio di tempo, zu ital. *morso* Biſs (weniger wahrscheinlich ist die Annahme Scerbos, daſs es ein franz. Lehnwort, d. h. *morceau*, sein soll).

cos. *vurza* borsa 20.

siz. *vurza*, dazu *imburzari*, *sburzari* u. a. Ablt.

B. Beispiele mit *-č(č)-*.

Die Zahl der süditał. Wörter mit *č(č)* scheint auf den ersten Blick sehr ansehnlich zu sein. Zieht man aber ihren Ursprung in Betracht und sieht man von den Schall- und Lehnwörtern, dann

auch von denjenigen ab, deren *č(č)* sich aus *pi̯*, *fi̯* entwickelte oder für ital. *ğ* steht, so bleiben nur wenige mit *č(č)* aus lat. *ti̯* und *ki̯*. Noch wichtiger ist eine andere Tatsache: die ziemlich kleine Zahl der letzteren verschwindet fast völlig dadurch, dafs blofs zwei oder drei von ihnen ausschliefslich *č(č)*-Formen haben; die übrigen besitzen in einigen Mundarten nur *z(z)*-, in anderen aber Doppelformen. Auf diese Weise wird die von mir vertretene Auffassung auch durch die jetzt folgenden Beispiele gestützt.

ital. *accia* Garn < *acia*: agn. *accia* canape o lino filati.

ital. *acciaio* < *aciarium*: abr.[2] *acciare*, dazu *acciarino* sistro, strum. musicale, ter. *acciare*: *pette d'* — sanissimo, assai robusto, *acciarine* strum. musicale, *renacce* rimendo, *arnaccià* rimendare (vgl. ital. *rinacciaiare* nochmals stählen), vast. *acciare*, dazu *acciarëine* pezzo d' acciaio per arrotare coltelli o trincetti; strumento musicale d' acciaio, ecc., *(a)acciarëite* (di viso) smunto, pallido, neap. *acciarare* temperare il ferro e renderlo acciajo, *acciarino*, *rinaccio* rimendo, *-cciare* u. a.

ital. *accorciare*, zu lat. *curtiare* verkürzen (REW 2419): abr.[2] *curcià* rovesciare, rimboccare le maniche della camicia, il disotto dei calzoni, delle veste, abr. *curce* capro, becco, *curcetura* l' ingravidamento della capra, ter. *curcià* „ma sopratutto il rifl. *curciasse* è il tosc. sobbarcolarsi. Si usa per lo più metafor. delle donne quando si mettono di buzzo buono a far una cosa", vast. *accurcià* rimboccare (propr. di vestiti), irp. *accorcià* id., *curcio* corto, neap *accorciare*, *curcio*, kal. *curciàre* scorcire, mozzare, *curciu* corto, scodato (degli animali), cos. *curciu* 59, siz. *curciu* = *cucciu* codimozzo.

ital. *appicciare* aneinanderreihen, *piccia* Reihe Semmeln, zu lat. *pīcea* Föhre (REW. 6479): abr. *appiccià*[1] accendere, — *lu foche* destarlo, avviarlo, abr.[2] *appicciafoche* „nella maniera: *nen denè manghe l'* — non avere il becco d' un quattrino", *arpiccià* riaccendere, ridar di mano; (rifl. fig.) rifarsi, *'ppicciarelle* fiammifero; (fig.) bizzoso, vast. *appiccè* accendere, agn. *appicciaie* accendere il fuoco, la lucerna, la candela, camp. *'ppeččà* 59, *ji appicce* (1. Sing.) 30, irp. *appiccià*, neap. *appicciare*, kal. *appiccicare*, siz. *appiccicari* id. — Zur allgemeinen Verbreitung der *čč*-Form dieses Verbums im Süditalienischen hat ein Wort wie *pece* Pech wahrscheinlich auch beigetragen, das nicht nur lautlich, sondern auch begrifflich (das Pech ist bekanntlich ein leicht brennender Stoff) damit verwandt ist.

lat. *associare* beigesellen: abr.[2] *arsuccià* rendere il dono, il regalo, con dono o ragalo simile, *assuccià* render piano, pareggiare, ragguagliare; (fig.) rubare tutto quel che c' è in un campo, vast. *assuccià* pareggiare, spianare, agn. *assucciaie* spianare, livellare, neap. *assocciare* appajare, uguagliare.

---

[1] „Al monte Amiato dicono *appizzare il fuoco* accenderlo"; das würde ein Beweis dafür sein, dafs dieses Verbum ursprünglich mit *-zz-* gelautet hat.

ital. *bilancia* zu lat. *bilanx*: camp. *velanǧa* 145.

ital. *bisaccia* < *bisaccium*: abr.[2] *vesacce* bisacce, agn. *visaccia*, neap. *vesaccia*, camp. *vesaccia*.

ital. *braccio* < *brachium*: abr.[2] *vracce*, dazu *vracciole*, Plur. *-cciuole*, gettate inutili della vite, poppaioni, femminelle, *bracciale* braccio di ferro, *abbraccecà*, *'mbraccià*, *ambraccià*, *arembraccià*, *sbraccijà*, zu letzterem *sbracciate* chi è monco di un braccio, vast. *bracciale* striscia di stoffa imbottita, che pende nell' interno delle carrozze chiuse per appoggiarvi le mani, manopola, *abbraccicà*, agn. *vrocce*, Plur. *vraccia*, Z. *vrọcce* 73, neap. *vraccio*, *vracciare* fare il passeggio (naut.), *vracciante* bracciale, *mbraccio* in collo, in grembo, *abbraccio*, *-cciata*, *sbracciare* (viersilbig) nuotare nella forma che si dice ,fare il passeggio'; dimenare le braccia, *votafraccio*, *a bota* — a man rovescia (*vota* ist ital. *volta*). — Abr. und vast. *bracciale* zeigen mit ihrem Anlaut-*b* (statt des regelmäſsigen *v*) zweifellos, daſs sie ital. Ursprungs sind.

ital. *cacciare* < *captiare*: abr. *caccià* cacciare, tallire; snidare, *arecaccià* vomitare; ritrarre; trovare i numeri nel libro de' sogni, abr.[2] *cacciamunnezze* (spreg.) calessuccio, *prucacciole* il procaccia, il procaccino, *scacce* und *scaccione* nei modi fam.: *dà lu* — scacciare, ,dar l' erba cassia'; *avè lu* — essere scacciato, aver la gambata, *scaccia demonïe* iperico, *caccijà* andare a caccia, vast. *caccià* id. wie abr., *caccijè* andare a caccia, *discaccià* stranare, *aricaccià* ricacciare; sconcare, agn. *caciaie* cavare, trarre, Z. *kaccejẹ̀* cacciare 73, camp. *caččà* metter fuori, *caccejà* andare a caccia 97, irp. *caccià* cacciare, *caccejà* andare a caccia, *cáccia*, *cacciacarne* forchetto, *cacciafumo* torretta del camino, *cacciamanieddo* farsettino, *cacciastoppa* cavastracci, *percaccià* procacciare, *scaccione* cacciata, neap. *cacciare* cacciare, cavare, *cacciacarne* forchetto, *cacciamola* dentista, *cacciamonnezza* arnese di legno o di latta, in cui raccolgonsi, affin di portarle via, le immondizie delle case, *cacciastoppa* cavastracci, *cacciavino* canovajo, *cacciare* (viersilbig) andare a caccia, dazu *cacciata* partita di caccia, dann *accacciare* inventare, *des-*, *percacciare* dis-, procacciare, *scacciare* uscir d' uso, mat. *kačča* cacciare 40, kal. *cacciare* cacciare, levar via, *cacciare* (viersilbig) cacceggiare, cos. *kačča* 98, siz. *cacciare* cacciare, *caccïare* (viersilbig) cacciare, uccellare, *caccïata* cacciata. — Wie man sieht, haben fast alle südital. Dialekte die beiden Bedeutungen des Verbums *cacciare* treiben und jagen förmlich unterschieden, indem es in der letzteren Bedeutung an ital. *-eggiare* < *-idjare* angelehnt wurde.

lat. *clocea* (REW. 2011, Nr. 2): abr.[2] *clocce* torlo dell' ovo; crocchio, ter. *clocce* il torlo dell' uovo, agn. *cloccia* serto, ghirlanda. — Zur Bedeutung ,Blumenkranz' des Abr. und Agn. vgl. ancon. *kočča* Blumentopf < lat. **cocia*, aus derselben Wortfamilie, wie *clocea* (REW. 2011, Nr. 3). Wahrscheinlich hat sich ital. *crocchio* auch hineingemischt, was im Abr. um so leichter war, als *cl-* und *cr-* dort oft abwechseln. Abr. und ter. *clocce* bedeuten noch ,gruccia' (ter., wenn es fem. ist); offenbar haben wir hier eine Vermischung

der beiden Wörter, wozu das eben erwähnte Abwechseln der Lautgruppen *cl-* und *cr-* geholfen hat. Ital. *gruccia* < germ. *krukkja* lautete *croccia* im Altital., was den Zusammenfall noch leichter machte.

it. *coccia* < *cocia: camp. *coccela* conchiglia 44, neap. *coccia* cranio, cocuzzolo; capo calvo, zucca; ostinazione, *cuoccio* triglia cuculus, pesce di testa e pelle durissima; ostinazione, *cuócciolo* guscio, *ncocciare* intestardire, incocciare, *ncocciuso* und *ncocciuto* ostinato, *scocciare* divenir calvo, *cocciarda* alauda arvensis, allodola, *cocciavannella* und *-pannella* motacilla alba, cutrettola; bassino, nanetto, donnina.

ital. *conciare* < *comptiare: agn. *scunciare* sconciare, neap. *concia, mettere, tenere nconcia* avere in serbo, porre a riserbo, *conciacaudare* calderajo ambulante, *conciaria* luogo dove si conciano i cuoi, conceria, *conciariota* cuajajo, *conciateniello* sprangatore, *conciatura* rattoppatura, *conciavutte* mazzo e spina che adopera il bottajo per istrignere le doghe ed assettare i cerchi, *cuoncio* concio, belletto, *accuoncio* acconcio, accomodato; abile; elegante; briaco, cotto; tristo, impertinente, *acconciare, acconcia-osse* barbiere, salassatore, *scuoncio* sconcio, mal disposto.

ital. *docciare* < *ductiare ein Gieſsbad geben (REW. 2787): siz. *ducciari*, dazzu *duccia* doccia.

lat. *facies* Gesicht (ital. *faccia* ist lat. *facia*, REW. 3130): abr.[2] *facce, facciafronde* confronto, *fà me* — chiamare in contraditorio, ter. *facce*, agn. *facciafrunte* il raffrontare, riscontrare, camp. *'m paccia* in faccia 122, irp. *faccia, facciaffrunto* ingiuria, *facciómo* gufo, civetta; visaccio, mascherone, *renfaccià, sfaccià, sopraffaccia* federa, *strafaccià svisare*, neap. *facce, faccia, faccefronto* di contro, di rimpetto, *faccettato* und *facceituosto* impudente, *facciaffrunto* ingiuria, *facciommo* civetta, allocco, *sfacciare* sfrontarsi, *affacciata* facciata, cer. *facce* 44, *m bacce* in faccia 67, bar. *facce, 'mbacce*, mat. *facce* 46, *mbacce* in faccia, di fronto, a paragone 69, magl. *facce, -i* 88, kal. *facce, affacciata, faccifrunte* di fronte, *faccituosto* sfrontato, Cr. *facci, affacciarsi, sfacciarsi* azzardarsi, *alla sfaccia* all' inversa, cos. *facce* S. 18, *affacciata* facciata § 29, siz. *facci, affacciu* alla vista, in faccia, *'nfaccialari* camuffare, imbacuccare, *rinfacciari, sfacciari*. — Wie ich schon erwähnt habe, ist dieses Wort fast das einzige, das *čč* überall im Süditalienischen hat; manche Mundarten besitzen überhaupt kein anderes Beispiel mit *čč* auſser diesem. Eigentlich aber haben wir hier mit *č* aus *ce*, nicht aus *ci̯* + *a* zu tun, so daſs dieses Wort nichts gegen die von mir vertretene Ansicht sagen kann. In der Tat ist *i* des lat. *facies* in folgendes *e* aufgegangen und *c* wurde folglich wie *c* vor *e* behandelt (s. Puşcariu, Lat. *ti̯* und *ki̯* S. 176, 7).[1] Daſs es so ist, beweisen folgende neue Tatsachen. Im Neap., Kal. und Siz. bleibt Auslaut-*a* immer erhalten, es wird nicht zu *e* (wenigstens so ist der Sprachzustand, den die von mir untersuchten Wörterbücher zeigen), wie

[1] Die Erklärung ist zuerst von Meyer-Lübke, Zur Kenntnis des Altlogudoresischen 32, 33 gegeben worden (in Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akad. d. Wissensch., Bd. 145).

in anderen süditalienischen Mundarten. Lat. *facia* würde im Neap., Kal. und Siz. einen Vertreter auf *-a* gehabt haben, nicht auf *-e* oder *-i* (dieses aus jenem entstanden), wie sie ihn wirklich besitzen. Im Neap. findet sich daneben ein *faccia*, das offenbar ital. Ursprungs ist. Ein zweiter Beweis ist die Weise, wie sich *facio* und die Formen mit *ci̯* + *a* von *facere* entwickelt haben. Die Mehrzahl der süditalienischen Dialekte bieten Formen mit *-zz-* (s. oben), nur wenige (s. folg. Beisp.) mit *-čč-*, namentlich die abruzzesischen, am stärksten die, welche vom Ital. beeinflufst sind. Das *-zz-* der anderen konnte nicht einmal durch die Analogie der übrigen Formen desselben Verbums (alle mit *-č-*) verändert werden, so mächtig war das Gefühl für den ursprünglichen Unterschied zwischen *ci̯* + *a, o* und *c* + *e, i*. Endlich finden wir im regg. Dialekt Doppelformen, die einen unwiderlegbaren Beweis für unsere Auffassung bilden: man hat dort einmal *fāča* faccia, das andere Mal *sfazę̄* sfacciato und *fazę̄da* facciata. Malagòli sagt 292, *fāča* sei literarischen Ursprungs. Ich glaube aber, dafs dieses Wort, wie überall in Süditalien, auf lat. *facies* beruht (und nur *-a* vom ital. *faccia* angenommen hat), darum blieb *č* bis heute unverändert; während die anderen zwei Wörter auf Formen mit *ci̯* + *a* beruhen, die, wenn auch nicht lateinisch, doch wie die ererbten behandelt worden sind.

lat. *facio* und andere Formen von *facere*: agn. *facce* (1. Sing.), dann vom Konjunktiv *facce* (1. Sing.), *faccia* (3. Sing.), *facciane* (3. Plur.), camp. *ji facce* 145.

ital. *feccia* < **faecea*: abr. *sfeccià* deporre il ventre copiosamente, *turcefecce* vino scolato o spremuto dalla feccia; cattivo vino, abr.[2] *šturcefecce* id., neap. *nfecciare*[1] insozzare, cadere nel fecciume (= ital. *infecciarsi* sich beschmutzen), tar. *fecce* 50.

ital. *ghiaccio*, zu lat. *glacia* (REW 3771): abr. *jacce* ghiaccio, *jaccià* und *graccià* ghiacciare, agn. *jacciaie* gelare, *jacciateura* la gelata, neap. *jaccio* ghiaccio, magl. *jačču* 88, *jaččare* 103. — Neap. *jaccio* bedeutet noch ,giaccio': da neap. *ghi* zu *j* wurde, sind *ghiaccio* und der Vertreter von lat. **jacium* (s. unten) zusammengefallen.[2]

ital. *gocciare* < **guttiare* tropfen (REW 3929): abr.[2] *gucce* gocciola, apoplessia, *guicce* goccia, *sguicce* sterco semiliquido di uccello, deposto in una volta, *vocce* goccia, gocciola (über abr. *g* = *v* siehe Finamore[2] S. 13, Nr. 38), abr.[1] auch *hoccia*, irp. *goccia* apoplessia, bar. *gocce*, mat. *jocce* goccia („ma nel solo significato di ,accidente, colpo apoplettico'") 46, kal. Cr. *goccia* goccia, cos. *guccia* 50, siz. *guccia, gúcciula, aggucciari*. — Wie man aus der Bedeutung des irp. und mat. Wortes sehen kann, drängt sich der Gedanke auf, dafs es wenigstens in diesen Mundarten „gelehrt" sein mufs.

lat. **jacium* Lager: abr.[2] *jacce* covo, della lepre; cuccia, del cane, *ajacciarse* coricarsi (delle bestie), sdraiarsi, ter. *jicce* „giaciglio, propr.

---

[1] Das Fehlen von *feccia* im Neap. beweist, dafs *nfecciare* dem Ital. entlehnt ist.

[2] Auch im Abr. fand eine nur teilweise ausgeführte Vermengung der beiden Wörter statt (vgl. die abr. Beispiele unter *glacia* und unter *jacium*).

del cane; e scherz. letto del uomo", vast. *ajjaccià* „coricarsi, proprio delle bestie; fig. si dice anche dell' uomo, quando per grande stanchezza si butta giù a giacere", agn. *jecce* „letto di paglia, proprio de' lavoratori di campagna, giacitoio; per estens. si applica all' ovile", neap. *jaccio* giaccio. — Zur Verbreitung des *-čč-* im Abr. (mit seinen Untermundarten) und Neap., den am meisten vom Ital. beeinflufsten Sprachgebieten Süditaliens, haben auch die Vertreter des lat. *jacere* beigetragen.

ital. *laccio* < *laqueus*: abr. *allaccià* stringere, legare con lacci; riunire le acque filtranti per farle scorrere in un sol letto, abr.[2] *slacce* smotta, frana (zu ital. *slacciare* aufknüpfen, loslösen).

ital. *liccio* < *licium*: abr. *terlic(c)e* traliccio,[1] abr.[2] nur *trellice*, *terlice* (< lat. *trilix* also), agn. *allicciaie* fuggire con prestezza, sollecitare il passo, *licci* (Plur.) „i fascetti di lacci attaccati pe' capi a due bastoncini, *ditole*, che formano nel telaio da tessere la così detta *licciata*, la quele è destinata ad alzare ed abbassare mediante i pedali, *calcole*, le fila dell' ordito", neap. *liccio* filo torto a uso di spago, del quale si servono i tessitori per alzare e abbassare le fila dell' ordito nel tessere le tele.

ital. *mancia* Trinkgeld, Rückbildung von lat. *manciola* Händchen (REW 5283): siz. *mancia* id. — Das Fehlen dieses Wortes in allen anderen südital. Dial. ist ein Zeichen, dafs das Sizil. es dem Ital. entlehnt hat.

lat. **matteuca* Keule: agn. *macciuok* latte rappreso in una massa tenera, e separata dal siero.

lat. **mŭcceus* rotzig + *morsicare* (REW 5707): abr. *muccecà* mordere; pruire, *moccecche* morso; piccola parte, *muccecarija* prurito, prurigine, *moccecasande* bacchettone, ipocrita, bigotto, ter. *muccecà* mordere (trans.); prudere (intrans.), *muccecône* morso, agn. Z. *mùcceke* morsico 78, camp. *mucceche* morso 46.

Zu ital. *nocciolo* (REW 5983): abr. *nocce* nocciuolo; sansa, ciò che delle olive spremute rimane nelle *sporte*; (metaf.) la parte più scabrosa di una faccenda, *annuccià* annodare, andar di traverso in gola.

ital. *orciuolo* < *ŭrceolus*: abr.[2] *ricciòle* ciotola, neap. *arciulo*, dazu *-ciulilo*.

ital. *quercia* < *quercea*: abr.[2] *querce* id.

ital. *riccio* < **erīcius* (REW 2897): abr.[2] *ricce* (Subst.) riccio, porco spino; (Adj.) riccio, (di cane) barbone, *arricciarse*, *-ccecarse* (della pelle) aggrinzire, rugarsi, vast. *arriccè* aggrinzire, arricciare, irp. *riccio* riccio; ricciuto, *cano riccio* cane barbone, *riccio* gorgiera, gola (ornamento da donne).[2]

ital. *scorciare* < **excurtiare* (REW. 2994): neap. *scorciare* arrovesciare, rimbeccare, *scurcio* scorcio, siz. *scurciu* scorcio.

---

[1] *-čč-* kann nicht auf lat. *trīlix*, *-cis* beruhen.

[2] Zur Bedeutung vgl. ital. *riccio* : *oro*, *argento* — Gold-, Silberkantillen; *lavorar di* — mit Kantillen sticken, u. a.

ital. _sdrucciolare_ < _*disroteolare_ straucheln (REW 2686): siz. _sdrucciulari_, _sdrúcciulo_. — Es scheint, da das Wort nur im Sizil. existiert, daſs es ital. Ursprungs sein soll. Merkwürdig ist es, daſs lat. _*roteolare_ rollen (REW 7389 a) sich zu ital. _ruzzolare_, also mit _-zz-_ (s. aber weiter, unter „Umgekehrte Sprechweise", südital. Vertreter mit _-čč-_), entwickelt hat, obgleich beide als lat. vorausgesetzte Verba lautlich in jeder Hinsicht vollkommen gleich sind. Deshalb möchte ich an schallnachahmende Bildungen denken, die allein die verschiedene lautliche Gestaltung der beiden Wörter erklären könnten.

lat. _socius_ Genosse: abr.[2] _socce_ (Subst.) contadino, e propr. chi coltiva un terreno a mezzeria; (Adj.) pari, uguale, di superficie piana, ter. _socce_ mezzadro, _soccia socce_ „modo avv.: _jì soccia socce_ ottimamente", agn. _suocce_ pari, eguale, camp. _suocce_ eguale 45, neap. _suoccio_ pari, eguale, simile.

ital. _squarciare_ < _*exquartiare_ vierteilen (REW 3062): abr. _scarcià_ stracciare, lacerare, _scarciature_ strappo, agn. _scarciaie_ squarciare, irp. _squarcio_ strombatura, strombo, _squarcionaria_ vanto, millanteria, _squarcione_ spaccone, millantatore, _squarcionejárese_ millantarsi, neap. _squarcio_, _squarcionaria_, _squarcione_, _squarcionejare_, _-niare_, alle gleichbedeutend mit den entsprechenden irp. Wörtern, kal. Cr. _squarciari_ squarciare, siz. _squarciari_, _squarciatu_ squarcio u. a. Ablt., wie im Ital.; daneben aber _scarciari_ scarnificare, _scarciuni_ smargiasso u. a.: die sizil. Formen mit _squ-_ sind wahrscheinlich seit kurzer Zeit aus dem Ital. gekommen.

ital. _stracciare_ < _distractiare_ zerreiſsen: abr. _stracce_ straccio, _straccíne_ chi lavora che non si potrebbe peggio, abr.[2] _šlraccià_ stracciare, _štraccione_ struscione, chi consuma molto gli abbiti, agn. _stracciaie_ squarciare, propr. de' panni, delle carte, ecc., irp. _stracciacannarone_ sonco aspro (erba); sonco, neap. _straccio_ vestimento logoro o vecchio; brano, _stracciata_ straccio; rissa, _stracciacannarone_ sonco aspro, kal. Cr. _stracciu_ straccio.

ital. _tracciare_ nachspüren, aufzeichnen < _*tractiare_ ziehen (REW 8825): abr.[2] _artraccià_ rammendare senz' arte, raffrignare, _artracciature_ frinzello, raffrigno; per sim. cicatrice irregolare, vast. _aritraccià_ rammendare alla buona, raffrignare, _aritracciate_ detto di ferita malamente rimarginata, _aritracciatîure_ la cicatrice della ferita, della bolla, della piaga, frinzello, gonga. — Die Bedeutungen der abr. und vast. Wörter lassen sich als ‚die Spur der Ausbesserung, der Wunde usw. sehen lassen' auffassen.

ital. _treccia_ < _*trĭchea_ Flecht, Zopf (REW. 8893): abr.[2] _strecce_, _štricce_ pettine a denti lunghi e radi, _štreccià_, _štriccecà_ strigare; (fig.) uscire da un impiccio; (trans.) dividere persone che contendono, abr.[1] _'ngátreccià_ intricare, avviluppare, ter. _trẹcce_: „chiamasi così il piatto nostro di rito nella Pasqua", _štrẹcce_ sorta di pettine coi denti più larghi, _štreccià_ pettinare con questa sorta di pettine; disfare l'intrecciatura, tar. _trecce_ 26.

altital. _(a)vaccio_ < _vivacius_ (REW. 9408): abr. _vocce_, _bocce_ avaccio, presto, abr.[2]

ital. *veccia* < *vĭcia*: abr.[2] *vicce* n. fanc. della gallina, cocca; tacchino, agn. *viccia* „la gallina; veccia, specie di leguminosa, dei cui semi son avidi i polli", kal. *viccia* veccia.

Dunkle Wörter:

ital. *boccia* (REW 1240): abr.[2] *bocce* fiasca, *boccia 'mbajate* damigiana, abr.[1] *'mbuccià* infiascare, ter. *bucce* und *buccite* il lecco nel giuoco delle bocce, vast. *bucciatte* boccetta, irp. *boccia* boccia; cornice, *portaboccia* sottocoppa, kal. Cr. *sbocciari* schiudersi, sbocciare, siz. *bucciata* un colpo di boccia nel giuoco delle palle, *sbucciari* sbocciare. — REW 1240 trennt *boccia* Flasche; Knospe; Holzkugel; Blase auf der Haut und *bozza* (bei Rigutini mit *-źź-*, in den süd-ital. Dial. aber fand ich keine Angabe in diesem Sinne bei den von mir herausgezogenen Verfassern) Geschwulst, grob gearbeiteter Stein, begrifflich voneinander; mir scheint es, dafs die Bedeutungen der beiden Wörter ziemlich eng verwandt sind, denn sie bezeichnen Dinge, deren Form mehr oder weniger rund ist. Weiter stehen sie mit *buttia* Fafs auch im Zusammenhang, sowohl lautlich als begrifflich, was REW 1240 nicht ausschliefst; endlich hat, meiner Meinung nach, *gozzo* (REW 3685) zur Bildung von *bozza* einigermafsen beigetragen. Das rumänische hierher gehörende Wort *boț* Klumpen bietet auch eine Nebenform mit *c*, wie ital. *bozza* neben *boccia*, nämlich *bŏáce*, gewöhnlicher Augm. *bocŏáĭe*[1] (beide Plur.) als Namen eines Kinderspiels mit fünf *runden* Steinchen.

Zu ital. *ciuco* Esel: abr. *ciucce* (Subst.) asino; (Adj.) ignorante, *ciuccijate* cavalcata sugli asini, abr.[2] *ciuccione* zuccone, bestione, ter. *ciucce* asino; ignorante, *ciucciône* (Augm.), vast. *cîcce* ciuco; specie di gioco di carte, *ciuccëine* : *mula* — il nato dalla giumenta e dall' asino, *ciucciarëjje* asinaggine, bestialità, *ciucciáune* (Augm.), irp. *ciuccio* asino, *-ccia* asina, *ciucciaro* asinajo, *ciuccijata* asinata, *ciuccione* (Augm.), neap. *ciuccio*, *-a*, *ciucciaro*, *-cciata*, *-ccione*, kal. *ciucciu*, *-a*, siz. (Suppl.) *ciuccia* asina. — Ital. *ciuccio*, das weniger als *ciuco* gebraucht wird, fehlt REW 3677, worauf das Register verweist; es könnte Schallwort sein, da sen. *ciucco*, *ciucio* albern, das lautlich und begrifflich mit *ciuccio* verwandt ist, nach REW 3075 „Schallwort sein dürfte".

ital. *gricciolo* Laune, Schauer (REW. 3898): abr. *gríccele* brivido, *griccelijárese* abbrividire, *aggricià* far la pelle d' oca, abr.[2] *griccecare* brivido, ter. *gricciore* „usasi il solo plurale *gricciure* brividi", agn. *aggricce* brivido, orripilazione, neap. *aggrecciare* irrigidire, indirizzire, *aggriccio* brivido, capriccio di feddo, raccapriccio. — Nach REW. 3898 hängt ital. *gricciolo* eher mit *griccio* kraus zusammen, als mit ahd. *gruwvison*; über *griccio* gibt es keine nähere Auskunft. Vgl. doch rum. *creț* (Subst.) Kräusel, Falte; (Adj.) kraus, das von A. Philippide, Un specialist romîn la Lipsca, Iași 1909, S. 70 auf altgr. *κρικίον*

[1] Das Wort fehlt auch im Wörterbuch der rum. Akad., wo man nur *bŏdcăne*, ein nicht beschriebenes Kinderspiel, findet; aber es ist im Süden der Moldau ganz üblich.

(es „müſste richtiger *χρίκιον* akzentuiert werden", sagt Pape), Dimin. zu *χρίκος* Kreis, Ring, zurückgeführt wird.

Späteres *-č(č)-*:

ital. *arancia* < pers. *narang̃* Apfelsine (REW 5822): irp. *aranciata* aranciata, neap. *ranciata* id., *arranciare* prendere il color rancio, siz. *aranciu* arancio, *aranciara* arancio (albero), *-ciata*, *ranciu* rancio.

ital. *guercio* schielend < langob. *dverh* schräg, quer (REW 2812): abr.[2] *sguerce* guercio, irp. *guercio* id., kal. *sguerciu* id., sic. *gherciu* und *guerciu* id.

Schallwörter:

ital. *ciaccione* Schwätzer: ter. *ciaccione* abborraccione; artigiano poco pratico del suo mestiere.

ital. *ciancia* seichtes Geschwätz: irp. *ciaciáo* ciarlone, cicalino, loquace, neap. *ciancio* vezzo, blandizia (d. h. schmeichelnde, liebkosende Worte), *cianciuso* vezzoso, siz. *ciancianaru* ciancione.

abr. *ciarciajje* balbuziente,[1] abr.[2] *ciarciavajje* tartaglione, pacchiuco, panicolaio, molte cose, persone, messe insieme alla rinfusa, vast. *ciarciajje* tartaglione.

ital. *ciccia* (REW Register „Lallwort", nach Rev. dial. rom. V, 187): abr.[2] *ciacce* n. fanc. e scherz. carne, ciccia, *ciaccione* persona molto grassa, *ciacciu* (di pers. o cosa) sudicia, brutta, spregevole, *ciaccione* sudicione, vast. *ciacce* nome fanciull. della carne, *ciacciáune* bambino grasso, *ciaccîute* di qualche parte del corpo piuttosto grassa, *cîcce* il complesso degli organi genitali della femmina, agn. *ciaccia* carne, irp. *ciaccia* ciccia, carne (voce fanciullesca), *ciaccione* paffuto, grassotto, siz. *ciccia* ciccia; gallina.

ital. *cuccio(lo)* junger, noch im Wachsen begriffener Hund < *kuč* (REW 4789), dann *kuč* + *catulus*: abr.[2] *cacciune* cucciolo, *'n —*, *'n gacciune* carponi, *cacciunelle* canino; canaiola, sorta di uva, irp. *coccia* coniglio femmina; cuccia, *coccià* cucciare, *caccione* cagnuolo, neap. *cocciolejare* accosciarsi come cuccia, accoccolarsi; farsi maneggevole, carezzevole, *cuccia* letto del cane, *cuccio* mansueto, docile, *caccione* cagnone, *cacciottella* cagnina; fanciulla amorosa, kal. Cr. *accucciunari* cucciare, siz. *cucciu* cane piccolo.

Zu ital. *scriccio(lo)* Zaunkönig < *skrič*: bit. *crecciatáure*, *screcciatúire*, *screcćue* 17.

*

[1] Dasselbe bedeutet *cacajje*; vgl. rum. *căcăit* id.

JORGU JORDAN.

(Fortsetzung folgt.)

Fablelstudien.

Die Frage, wieweit die altfranzösische Literatur auf volkstümlicher Grundlage ruht, d. h. ob bestimmte altfranzösische Literaturdenkmäler entstanden sind durch poetische Gestaltung im Volke umlaufender mündlicher Überlieferungen, hat die Forschung in neuerer Zeit vielfach beschäftigt. Besonders ist da J. Bédiers vierbändiges Werk *Les légendes épiques*, Paris 1908—13, von Bedeutung geworden, indem der Verfasser sich darin gegen die bis dahin herrschende Auffassung wendet, daſs mündlich fortgepflanzte Sagen die Grundlage wenigstens der älteren altfranzösischen Heldenepen gebildet hätten; indem er so das Vorhandensein einer volkstümlichen Tradition leugnet, bestreitet er zugleich in weitgehendem Maſse die Existenz verlorener poetischer Vorstufen, die die ältere Forschung erschlieſsen oder rekonstruieren zu können geglaubt hatte, läſst also nur die wirklich erhaltenen Epen gelten und nimmt als deren Grundlagen historische Quellen, besonders Chroniken und gelehrte Klostertraditionen an. Gegen diese Auffassung sind schwerwiegende Einwände erhoben worden z. B. von H. Suchier[1], W. Foerster[2] und K. Voretzsch[3]; sie alle haben sich bei ihrer Stellungnahme gegen Bédier zugleich positiv zugunsten der Volksüberlieferungen ausgesprochen, und auch ich bin überzeugt, daſs kein hinreichender Anlaſs und überhaupt keine Möglichkeit besteht, von der Annahme solcher mündlicher Überlieferungen prinzipiell abzusehen.

Durch Bédiers Werk angeregt ist dann L. Foulet dazu gekommen, über die Entstehung des altfranzösischen Tierepos ähnliche umstürzende Meinungen zu äuſsern; in seinem Buche *Le Roman de Renard*, Paris 1914, nimmt er (in Erneuerung der Ansichten von P. Paris, Müllenhoff und anderen) entschieden Stellung gegen die Zurückführung einzelner Branchen des Romans auf mündlich fortgepflanzte Tiermärchen, wofür nach J. Grimm auch L. Sudre, G. Paris, K. Voretzsch eingetreten waren. Indem Foulet auch die Ansetzung verlorener Vorstufen, für die sich einige dieser Gelehrten ausgesprochen hatten, ablehnt, sucht er einen rein literarischen Ursprung der erhaltenen Branchen zu erweisen: im Anschluſs an

[1] *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXX, 1908, S. 734—42.

[2] *Kristian von Troyes. Wörterbuch zu seinen Werken*, Halle 1914, S. 3*—7*; vgl. auch *Lit. Zentralblatt* 1908, Sp. 845—8.

[3] *Archiv f. n. Sprachen* Bd. 134, 1916, S. 294—308.

die mittellateinische Tierdichtung (*Ysengrimus* und Fabeln) wäre der zum gröfsten Teil von Geistlichen verfafste *Roman de Renard* als ein Produkt gelehrter Dichtung entstanden. Auch gegen diese neue Auffassung ist Widerspruch erhoben worden, z. B. kurz von J. W. Muller[1], ausführlicher von mir selbst[2].

Bei beiden Gebieten darf also m. E. nicht geleugnet werden, dafs wenigstens ein Teil der in Betracht kommenden Texte auf mündlicher Überlieferung ruht; bei andern, besonders jüngeren Texten, sind allerdings literarische Zusammenhänge vorhanden. Wie weit im einzelnen die volkstümliche Grundlage geht und wieweit rein literarische Abhängigkeiten in Betracht kommen, das kann nur von Fall zu Fall entschieden werden und bedarf noch genauerer Feststellung.

Noch eine dritte Gattung[3] der altfranzösischen Literatur wäre hier zu nennen, bei der auch Zweifel über die Entstehung bestehen: das Fablel. Zwar hat Bédier, als er sich in seinem 1893 erschienenen Buche *Les fabliaux* gegen die orientalische, besonders indische Herkunft der Schwankstoffe wendete, nicht völlig die Annahme volkstümlicher Grundlagen abgelehnt; aber indem er die Entstehung solcher Schwänke allerorts und zu jeder Zeit für möglich erklärte, drückte er damit die traditionelle Bedeutung der Stoffe herab und betonte, vielleicht zu stark, die literarische Initiative der Dichter. Auch gegen dieses Buch Bédiers hat es nicht an Einwendungen und Widerspruch gefehlt; z. B. haben G. Ebeling[4] und A. Pillet[5] orientalischen Ursprung bestimmter Fablels einwandfrei erwiesen und bei diesen Gelegenheiten die Ansichten Bédiers als weit übertrieben gekennzeichnet. Allerdings besteht bezüglich der unmittelbaren Herkunft der altfranzösischen Fablels vielfach eine Unsicherheit; Ebeling sagt zwar S. 62 seines Buches deutlich, dafs *Auberee* aus mündlicher Überlieferung geschöpft wäre, aber Pillet leugnet bei den *Trois bossus ménestrels* die volkstümliche Grundlage (S. 33) und will ebenso auch *Constant du Hamel* (S. 67—68), *Estormi* (S. 75—76) und die *Quatre prestres* (S. 83) auf literarische Vorlagen zurückführen, ohne diese Zusammenhänge als allein möglich erwiesen oder die Volksüberlieferung als Quelle methodisch ausgeschaltet zu haben. Ebenso ist C. Zipperling[6] nicht ganz klar, wenn er S. 48 das Fablel vom *Vilain mire* zwar aus dem Volksmunde herleiten will, ihm aber S. 49 gleichwohl einen Platz in seinem 'Stammbaum' aller behandelten Fassungen anweist. Noch gröfser ist die methodische Unsicherheit,

---

[1] *Museum* XXIII, 1916, Sp. 343.

[2] *Archiv f. n. Sprachen* Bd. 143, 1922, S. 149—154 und 223—236.

[3] Die Lyrik scheint mir nicht in Betracht zu kommen, da es sich bei ihr nicht eigentlich um Kunstdichtungen auf irgendwelcher volkstümlichen Grundlage, sondern entweder um Volkslied oder um Kunstlied handelt; die poetische Form ist von vornherein mit dem Stoff verbunden.

[4] *Auberee*, altfranz. Fablel, hg. v. G. Ebeling, Halle 1895.

[5] *Das Fableau von den Trois bossus ménestrels*, Halle 1901.

[6] *Das altfranz. Fablel vom 'Vilain mire'*, Halle 1912; ein Teil auch als Diss. Marburg 1911 erschienen.

die Aug. Steppuhn[1] bei der Untersuchung der Herkunft des *Prestre comporté* und der damit verwandten *Segretain*-Fablels verrät (Näheres s. später).

Die hierbei zutage getretenen Unklarheiten liegen wohl nicht so sehr an dem Vorhandensein besonderer Schwierigkeiten, als an einer nicht ganz scharfen Erfassung des Problems, die ihrerseits wieder die unzureichende methodische Einstellung zur Folge hatte. Im folgenden soll nun versucht werden, die Frage der Herkunft bei den fünf von Steppuhn untersuchten Fablels und weiter auch bei einem Teil der von Pillet behandelten Schwänke klarzustellen, und ich hoffe aufser Zweifel stellen zu können, dafs bei allen diesen Dichtungen volkstümliche Überlieferungen als Grundlage vorgelegen haben müssen.

Der Schwank, der im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht, behandelt die merkwürdigen Wanderungen und Schicksale, die die Leiche eines bei einem Liebesabenteuer getöteten Mannes (oft ist es ein Priester) in der anschliefsenden Nacht durchzumachen hat. Die verschiedenen Personen, denen sie in die Hände gerät, halten sie für lebendig und vergreifen sich aus irgendwelchen Gründen an ihr, sodafs ein jeder, sobald er sie als tot erkennt, sich für den Mörder halten mufs und sie möglichst schnell loszuwerden sucht; durch irgend einen zufälligen Umstand kommt die Wanderung der Leiche dann zum Abschlufs und der Tote findet endlich Ruhe. Dieser Stoff von der 'viermal getöteten Leiche' ist seit dem Mittelalter in Europa bekannt und verbreitet. Er tritt uns zuerst im 13. Jahrhundert in den schon erwähnten fünf altfranzösischen Fablels entgegen und ist dann in den folgenden Jahrhunderten auch in verschiedenen anderen Ländern in Prosa oder Versen neu bearbeitet worden. Seit dem 17. Jahrhundert mehren sich die Darstellungen und erstrecken sich hinab bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.[2] Noch heutzutage lebt der Stoff in der mündlichen Überlieferung fast aller Völker Europas fort,[3] und auch aus Asien und Afrika sind moderne Volkserzählungen bekannt; aus dem Orient haben wir wenigstens auch eine literarische Fassung älterer Zeit, die 'Geschichte des Buckligen' aus Tausendundeine Nacht.[4]

Die fünf altfranzösischen Fablels, die uns hier allein beschäftigen sollen, sind sämtlich gedruckt, aber nur z. T. kritisch herausgegeben;

---

[1] *Das Fablel vom Prestre comporté und seine Versionen.* Diss. Königsberg 1913.

[2] Ich habe diese literarischen Fassungen behandelt in meinem Buche *Der Schwank von der viermal getöteten Leiche in der Literatur des Abend- und Morgenlandes*, Halle 1922, wo S. 3 auch die ältere Literatur verzeichnet ist.

[3] Vgl. u. a. E. Cosquin, *Contes populaires de Lorraine*, Paris (1886), Bd. II, S. 334—337; Steppuhn S. 42—57 und 66—73; A. de Cock in der Zeitschrift *Volkskunde*, 13. Jg., Gent 1900—01, S. 216—230; G. Polívka im *Archiv für slav. Phil.* XIX, 1897, S. 256—7, 267.

[4] Bibliographie hierzu bei V. Chauvin, *Bibliographie des ouvrages arabes*, Bd. V, Lüttich 1901, S. 180—182.

sie sind betitelt *Du prestre comporté* (PC)[1], *Du segretain ou du moine* (SoM)[2], *Du segretain moine* (SM)[3], *Le dit dou soucretain* (DS)[4] von Jean le Chapelain, und *Dou sacretaig* (S)[5]. An Literatur über diese Gruppe von Texten ist aufser der schon genannten Dissertation von Steppuhn nur wenig anzuführen: eine kurze Notiz bei J. Bédier, *Les fabliaux*, 2e éd., Paris 1895, S. 339 und 469; einige Bemerkungen Gröbers im *Grundrifs d. rom. Phil.* Bd. II, Abt. 1, S. 616; und Pillets Nachweise in seinem vorher zitierten Buche S. 96.

Bei der Untersuchung der zwischen diesen verschiedenen Darstellungen bestehenden Beziehungen empfiehlt es sich auszugehen von einer Betrachtung der drei Fablels SoM, SM und DS, die ich zusammenfassend als *Segretain*-Gruppe (Sgr) bezeichnen möchte. Nachdem deren Verwandtschaft soweit möglich klargelegt worden, wäre dann weiterhin ihr Verhältnis zu den übrigen in Betracht kommenden Fablels zu erörtern.

I. Die *Segretain*-Fablels.

Dafs die Fablels SoM, SM und DS enger zusammengehören müssen, ergibt sich schon aus der Tatsache, dafs der Gang der Erzählung in allen dreien wesentlich gleich ist; es stimmen nicht nur die Schicksale der Leiche in allen dreien überein, sondern auch die Vorgeschichte, die mit dem Tode des im Mittelpunkt stehenden Sakristans ihren Abschlufs findet, ist überall dieselbe, während demgegenüber in PC, und noch mehr in S, sehr vieles anders dargestellt ist. Folgendes ist der gemeinsame Inhalt[6] der drei Sgr-Texte:

Ein durch Verschwendungssucht in Geldschwierigkeiten geratener Bürger verabredet mit seiner Frau, dafs sie den Sakristan eines Klosters, der die Frau liebt und ihr für ihre Huld Geld geboten hat, in ihr Haus locken und des Geldes berauben wollen; die Frau geht in die Kirche, um mit dem Mönch das Stelldichein zu verabreden, und als dieser, während der Gatte für abwesend ausgegeben worden ist, im Hause erscheint und sein mitgebrachtes Geld gezahlt

---

[1] In V. 1161 des Fablels begegnet der andere Titel *Li fabliaus de le longe nuit.* Der Text war gedruckt unter dem Titel *Du prestre qu'on porte* bei Montaiglon et Raynaud, *Recueil général et complet des fabliaux* Nr. LXXXIX (Bd. IV, Paris 1880, S. 1—40); eine Neuausgabe s. bei Steppuhn S. 74—116 (die hier erscheinende Form des Titels, die in jeder Hinsicht vorzuziehen ist, beruht auf einem einleuchtenden Vorschlage Pillets, *Fableau* S. 96, Anm. 2). Eine ausführliche Inhaltsangabe s. bei Steppuhn S. 18—23; über Handschriften und ältere Ausgaben s. A. Långfors, *Les Incipit des poèmes français antérieurs au XVIe siècle*, Bd. I, Paris [1917], S. 113.

[2] *Recueil gén.* Nr. CXXIII (Bd. V, 1883, S. 115—131); ausführliche Inhaltsangabe bei Steppuhn S. 23—29. Vgl. ferner Långfors I, 370.

[3] *Recueil gén.* Nr. CXXXVI (Bd. V, S. 215—242); vgl. Långfors I, 112—113 und *Romania* XLV, 540.

[4] *Recueil gén.* Nr. CL (Bd. VI, 1890, S. 117—137); vgl. Långfors I, 435.

[5] *Recueil gén.* Bd. VI, S. 243—254; kurze Inhaltsangabe bei Steppuhn S. 32.

[6] Ausführlicher ist Steppuhns vergleichende Analyse S. 29—32.

hat, stürzt der Ehemann aus seinem Versteck hervor und erschlägt ihn mit einer Keule. Der Tote wird nun von dem Bürger auf den Abtritt des Klosters gesetzt, dort von dem Prior entdeckt und vor das Haus der Bürgersleute zurückgeschafft, von dem Mörder mit zufällig gefundenem gestohlenen Speck vertauscht, von den betrogenen Dieben in das Haus des Eigentümers des Specks zurückgebracht und von diesem auf ein Füllen gebunden, das die Leiche ins Kloster zurückbringt.

Wie nun der Zusammenhang der drei Fablels im einzelnen zu denken ist, darüber wäre eine sorgfältigere Untersuchung nötig, als Steppuhn sie angestellt hat. Er nimmt S. 33 und 40 an, dafs SM und DS auf SoM zurückgehen, führt aber keinen methodischen Nachweis und läfst auch unentschieden, ob und wie eine direkte Abhängigkeit zwischen diesen Texten bestehen mag; S. 64 scheint er daneben die völlig abweichende Auffassung als möglich anzudeuten, dafs es sich um drei selbständige Versifizierungen eines im Volksmunde umlaufenden Prosaschwankes handelt. Långfors (*Rom.* XLV, 540) hält seinerseits SoM für 'un abrégé maladroit' von SM.

Zunächst bedarf jedoch die Frage nach der Entstehung der Texte einer Nachprüfung. Nach Steppuhns Ansicht (S. 7—15) wären alle drei in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, SM und DS speziell in dessen letztem Viertel. Was SoM betrifft, so ist sein Hauptkriterium für so späte Entstehung die Bindung von [$\bar{a}$] und [$\bar{e}$] im Reime [1]; dieses kann aber für die Zeit überhaupt nichts beweisen [2], und da die Nominalflexion in SoM durchweg erhalten ist, tut man doch wohl besser, den Text (mit Gröber) in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen. Wenn Steppuhn SM und DS dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zuweist, so tut er dies lediglich wegen des Verfalls der Flexion; eine so genaue zeitliche Fixierung dürfte aber auf Grund dieses einen Kriteriums kaum möglich sein, und es wäre wohl vorsichtiger, lieber allgemein die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts anzunehmen [3]. In jedem Falle darf als sicher gelten, dafs SoM älter ist als SM und DS. — Gegen Steppuhns Lokalisierung aller drei Fablels in der Pikardie ist, soviel ich sehe, nichts einzuwenden.

Was die Beziehungen betrifft, die zwischen den drei Texten bestehen, so wäre als Grundlage für unsere Untersuchung zunächst

---

[1] Vgl. auch Steppuhn S. 41 Anm. 1 und S. 42 Anm. 1.

[2] Vgl. über diese Reime jetzt G. Wacker, *Über das Verhältnis von Dialekt u. Schriftsprache im Altfrans.*, Halle 1916, S. 49—51.

[3] Nach Gröber sollten SM und DS um die Mitte des 13. Jahrh. entstanden sein, wogegen kaum etwas zu sagen sein wird. — Da Steppuhn S. 15 versucht hat, den Umstand, dafs in V. 13—14 von DS die Ortschaft Challemaigne als im Besitz der Abtei Cluny befindlich erwähnt wird, zur Datierung dieses Textes zu verwenden, so sei hier darauf hingewiesen, dafs der genannte Ort bereits im 10. Jahrh. dem Kloster geschenkt worden und mit jenem Kriterium also nichts anzufangen ist; s. Aug. Bernard et Alex. Bruel, *Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny*, Bd. I, Paris 1876, S. 297 (Nr. 296).

einmal genauer festzustellen, wieweit überhaupt engere Übereinstimmungen zwischen den Fablels vorhanden sind. Da führt nun ein Vergleich zu dem merkwürdigen Ergebnis, dafs zwischen allen dreien irgendwelche besonderen Beziehungen bestehen müssen, worauf teils Eigentümlichkeiten der Darstellung, teils wörtliche Berührungen hindeuten.

SoM und SM einerseits zeigen folgende Übereinstimmungen, denen in DS nichts Entsprechendes gegenüber gestellt werden kann:

SoM 132	Livres i ara plus de cent	SM 262	Que .c. livres n'i port ou plus[1]
140	Toute en enplist une coroie	275	Une grant corroie a enplie[2]
183	Se que tous li cerviaus espant	346	Si li espandi le cervel[3]
224	Tout droit en la privee en entre	393	Tot droit en la chambre s'en entre[4]
	(*in beiden Texten im Reim mit* ventre)		
243	Et ne tira ne pié ne main	425	Qui ne movoit ne piez ne mains[5]
263—5	Et dist que il le laisseroit A l'uis de celi qu'il savoit Ki est plus bele et plus cortoise (*im Reim mit* borgoise)	461—4	Dist que el borc le porteroit Dedenz la vile, et le lairoit A l'us a aucune bergoise, La plus bele et la plus cortoise[6]
323	C'est uns bacons et bons et grans	571	Ainz est un bacon cras et gros[7]
369	Iluec l'ont par le col pendu	660—1	Puis l'a bien a la hart noé Par mi le col bien fermement[8]
383—5	Des .iii. larrons vous ai voir dit. Mais li vilains gist en son lit, Et sa femme d'encoste lui	667—9	Des larrons vos lairai ester. Du vilain vos vorrai conter Qui gisoit avuec sa moillier[9]
426—8	Bien sai, je serai demain arse, Et vous serés pendus, biaus sire. Demain porra li siecles dire...	744—5	Demain serai penduz a tort, Que tot le mont dira demain ...[10]

[1] In DS wird eine Summe nirgends genannt.

[2] DS 225 dagegen lautet: *Si qu'il enplit bien son sachet.*

[3] DS hat nichts entsprechendes.

[4] Den entsprechenden Vers von DS (297) s. unten S. 568.

[5] DS hat nichts entsprechendes; vgl. aber *Roman de Renart* VI, 1339 und XIII, 2272:

Renars (Choflet XIII) ne muet ne pié ne main.

[6] Die in DS entsprechenden Verse (322—5) lauten:

Et nonpourquant j'ai oï dire
Que il amoit la fame Hue,
Un marcheant de la grant rue:
Jel voel porter a sa meson.

[7] Den entsprechenden Vers von DS (412) s. unten S. 568.

[8] In DS (482) heifst es dagegen nur: *Ont le moine pendu lassus.*

[9] In DS 483 ff. geht es ohne solchen Übergang weiter: *Quant ce avint que il fu jor ...*

[10] DS 550—1 lauten dagegen: Delivrer nous que ne soions
Par cest afaire ars ne pendus.

SoM 497—9	Ensi nus raconte cis livres Que li borgois ot les .c. livres Et le bacon en son demoine	SM 808	Ainsi ot Guillaume son droit…
		811	Le bacon ot et les .c. livres

Diese zuletzt angeführten Verse gehören zu einem ganz kurzen Rückblick, mit dem SoM und SM gleichermaſsen ihre Darstellung abschlieſsen (SoM V. 497—500, SM V. 808—816), der aber dem Text DS ganz abgeht. Man könnte auſserdem noch auf folgende den beiden Fablels gemeinsame Einzelzüge der Erzählung hinweisen, wobei jedoch der Wortlaut stärker verschieden ist: Als der Sakristan von dem Bürger angefallen wird, sucht er sich zu verteidigen (SoM 174—5 und SM 340—1), während er in DS (245—6) ohne Widerstand erschlagen wird. Nachdem die Leiche des Mönches von dem Mörder auf den Abtritt des Klosters gebracht ist, kommt der Prior herein (SoM 222 und SM 415, in DS 291 ist es *le compaignon au soucretain*), der nachher auch von einem Streit spricht, den er kürzlich mit dem Sakristan gehabt hat (SoM 253 und SM 454—5, in DS wird dieser Streit nicht erwähnt). Nachdem der Prior die Leiche vor die Tür des Hauses gestellt hat, in dem der Mönch den Tod gefunden, geht der Mörder nachts heraus (SoM 273ff. und SM 488, in DS 336—7 ist es seine Frau). Als der Mann die Leiche weitertransportiert, wird er zufällig auf den Misthaufen aufmerksam, worin er sie dann versteckt und wo er zufällig den dort von Dieben versteckten Speck findet (SoM 301—2 und SM 520—1; in DS 382ff. belauscht er die Diebe, wie sie den Speck in dem Misthaufen verstecken). Auch die Titel der beiden Fablels sind auffallend ähnlich.

Daſs alle diese Übereinstimmungen zufällig wären, ist nicht wohl denkbar; die beiden Fassungen müssen also irgendwie enger zusammenhängen, sei es, daſs der jüngere Text (SM) den älteren (SoM) benutzt hat, oder daſs beide auf derselben Vorlage beruhen.

Ganz ähnlich sind nun anderseits auch zwischen SoM und DS einige engere Berührungen zu konstatieren, die man ebenfalls kaum als zufällig ansehen darf:

SoM 10	Volentiers aloit a l'eglise	DS 22—3	Chaucun jour avoit un usage D'aler prier a sainte eglise[1]
212	Puis li vesti son caperon	275	Et trait avant son chaperon[1]
214	Puis vint en son ostel ariere	278—9	Puis s'en retorne droit arrier. Revenus est a son ostel[2]

[1] In SM nichts entsprechendes.

[2] Die in SM sachlich entsprechenden Verse 402—3 und 407 lauten so:

… puis s'en ala
Par mi le fonz d'une viez rue; …

Andui en lor ostel entrerent.

SoM 224	Tout droit en la privee entre	DS 297	A la privee droit en vint[1]
229	Et tenoit .i. cierge en se main	292	Chandoile ardant tint en sa main[2]
268—70	A cel uis aporta (*lies* apoiia?) le cors Tout en estant, et puis s'en torne Ariere mont dolant et morne	332—4	Le soucretain a endossé Tot en estant a l'uis derriere, Puis s'an retorne droit ariere[3]
323—4	(C'est uns bacons et bons et grans,) Assés en avons a .ii. ans	412—3	A un bacon qui n'iert mangié Par nous deç'a la saint Denis[4]
404	Li vilains a l'esquiele prise	517	Une eschiele a mise lamont[5]
406	Et tint en sa main un coutel	521	Le coutel a l'autre main prist[6]
443—5	Atant va le poulain saisir, Si li a la sele sus mise: Le moine i loient en tel guise	566—8	Le poulain prennent erramment: Le moine ont sus la sele mis, Puis le lierent tot ainsis[7]

Auch folgender Zug der Erzählung ist SoM und DS gemeinsam: als der Prior oder Klosterbruder den toten Sakristan auf dem Abtritt des Klosters anfaſst, stürzt die Leiche zu Boden, sodaſs jener glaubt, den Mönch getötet zu haben (SoM 244 und DS 314), während er ihn in SM nicht berührt und sich daher auch keine derartigen Vorwürfe macht (SM 449).

Es ergibt sich also, daſs sowohl SM als DS an einzelnen Stellen auffällig enge Berührungen mit SoM zeigen, die jedesmal dem andern der beiden Texte abgehen; man muſs daraus schlieſsen, daſs keiner dieser beiden durch Vermittlung des andern auf SoM zurückgeführt werden darf.

Weiter ist nun festzustellen, daſs auch zwischen SM und DS sehr enge Beziehungen bestehen müssen, indem beide in ihrer Darstellung eine Reihe von Zügen gemeinsam haben, die sich in

---

[1] Dagegen liest SM 419: *Atant en la chambre en entra*; vgl. auch oben S. 566 Vers 393 von SM.

[2] In SM wird dies nirgends erwähnt.

[3] Dagegen liest SM 471—2: Si l'en porta a la maison
Ou ii moines prist la poison.

[4] In SM lautet der entsprechende V. 572: *Nos avons char, querrez des chous* (V. 571 s. oben S. 566).

[5] In SM 709 heiſst es nur: Li vileins monte en son cegnail.

[6] In SM wird dies nirgends erwähnt.

[7] Dagegen liest SM 559—61: Martinet le polein ameine;
De lui liër forment se paine
Es arçons molt estroitement.

SoM nicht finden; einige dieser Punkte, wo SoM anders berichtet als SM und DS, hat Steppuhn S. 35—39 angemerkt, unter Hinzufügung einiger weiterer ergibt sich folgende Reihe:

a) Es handelt sich bei der Liebe des Mönches zu der Frau um eine schon lange bestehende Leidenschaft (SM 100 und DS 38—9); in SoM ist davon nirgends die Rede, es scheint sich vielmehr (nach V. 49ff.) um eine ganz plötzliche Aufwallung zu handeln.

b) Der Sakristan gibt der Frau bereits bei der Begegnung in der Kirche eine kleinere Summe (10 sols in SM 149—50, 100 sols in DS 131 und 146—9) und bringt ihr dann die Hauptgabe ins Haus (SM 311 und DS 238); in SoM geschieht nur das letztere (132 und 161).

c) Die Frau macht ihrem Mann den Vorschlag, das Anerbieten des Sakristans nicht rundweg abzuweisen, sondern zu versuchen, ihn um das Geld zu prellen, der Mann stimmt ihr zu (SM 183—208 und DS 172—181); in SoM dagegen macht der Mann diesen Vorschlag, die Frau stimmt ihm zu (84—94).

d) Der Sakristan begibt sich erst am Abend zum Stelldichein bei der Bürgersfrau (SM 289ff. und DS 211ff.), während er in SoM bereits am Vormittag hineilt (vgl. V. 143, in Verbindung mit V. 127—9); daher ist hier der Bürger auch genötigt, erst bis zum Abend zu warten, ehe er die Leiche fortschaffen kann (SoM 197—9), während in den beiden andern Fablels dieser Aufenthalt wegfällt.

e) Der Bürger tötet den Mönch durch einen Schlag ins Genick (SM 345 und DS 245—6); in SoM 181 wird er auf den Kopf geschlagen.

f) Der Mann bringt die Leiche des von ihm getöteten Mönchs durch die Hintertür (*postiz* in SM 387, *posterne* in DS 269) ins Kloster zurück, durch die dieser auch herausgegangen war (SM 296 und DS 228); in SoM (143 und 203—4) steht davon nichts.

g) Die von den Dieben versteckte Speckseite steckt in einem Sack, und die Leiche wird bei ihrer Vertauschung mit dem Speck ebenfalls in diesen Sack gesteckt (SM 548[1] und 563, DS 384—5 und 394—5), daher wird auch die Vertauschung erst bei späterer Gelegenheit (in der Kneipe) gemerkt; in SoM dagegen ist von einem Sack nicht die Rede, und die Diebe merken sogleich die Verwechslung, als sie den Speck holen wollen (SoM 350ff.).

h) Der Bauer entdeckt die Leiche des Sakristans, die an der Stelle des Specks in seinem Hause hängt, bei der Gelegenheit daſs sein Knecht oder Beauftragter nach der Mühle gehen soll (SM 682 und 708, DS 486 und 494), und erst dadurch daſs Licht angezündet wird (SM 732 und DS 538): dagegen will in SoM der Bauer selbst verreisen (V. 386ff.) und findet den Mönch, als es schon hell ist (V. 411).

---

[1] Die Stelle ist in der Fassung des *Recueil* Bd. V, S. 233 etwas unklar; vgl. die Varianten S. 385.

i) Die Leiche wird auf das Füllen des Bauern gesetzt (SM 756 und DS 552), während es sich in SoM 433—4 um das Füllen des *capelain* handelt.

k) Das Füllen stürzt im Klosterhofe mit der Leiche in einen Graben (SM 798ff.) oder ein Brunnenloch (DS 588ff.), während es in SoM (482ff.) ins Kloster läuft und den Toten in der Tür abstreift.

An einzelnen Stellen ist auch bei SM und DS die Formulierung so ähnlich, dafs man die betreffenden Verse der beiden Texte gegenüberstellen kann:

SM 115—6	Ge sui de çaienz tresorier, Si vous donrai molt bon loier	DS 45—6	Je sui touz sires du tresor, Vous averez argent et or[1]
409—10	Qu'il cuident estre delivré Du moine qu'il orent tué	282	De nostre moine estes delivre[2]

Aus dem Vorhandensein all dieser SM und DS gemeinsamen Züge können wir entnehmen, dafs diese beiden Texte, von denen, wie vorher festgestellt, keiner durch Vermittlung des andern auf SoM zurückgeführt werden darf, auch nicht unabhängig voneinander auf SoM zurückgehen können.

Für die Erklärung dieses ganzen Sachverhalts bieten sich nun verschiedene Wege. Wegen der Berührungen des Wortlauts, die wir zwischen den drei Fablels hervorzuheben hatten, würde es wohl am nächsten liegen, an rein literarische Beziehungen zu denken, obwohl da von vornherein die Tatsache bedenklich stimmen mufs, dafs die Divergenzen um sehr viel gröfser sind als die Übereinstimmungen: die wörtlichen Berührungen zwischen SoM einerseits und SM und DS andererseits betreffen doch nur einzelne und nicht sehr zahlreiche Stellen, während die Hauptstücke aller solcher Anklänge ermangeln; und der Inhalt ist entweder nur in den allgemeinen Zügen der Handlung gemeinsam, oder, wenn sich die Darstellung auch in Einzelheiten deckt, wie bei SM und DS, so fehlen ganz die wörtlichen Entsprechungen. Dazu kommt, dafs auch die drei Möglichkeiten, auf die man im Besonderen angewiesen wäre, um den Zusammenhang zwischen den drei Texten zu erklären, keineswegs befriedigen; es sind die folgenden. Entweder SoM (das ja keinesfall auf SM oder DS allein beruhen kann) ist eine Kompilation dieser beiden; abgesehen von den chronologischen Bedenken (vgl. oben S. 565) machen aber auch Wortlaut und inhaltliche Verhältnisse dies sehr unwahrscheinlich, indem man damit dem Kompilator eine stellenweise überaus kleinliche Mosaikarbeit zu-

[1] In SoM 56—7 heifst es nur: Tant vos donrai de mon avoir
Ke plus i avra de .c. livres.

[2] SoM dagegen liest bei V. 215—6: Et dist: Dame, soiés en pais:
Seür somes, ne plourés mais.

schreiben würde[1], bei der er aber merkwürdigerweise alle Fehler seiner Vorlagen vermieden hätte. Eine zweite Annahme, SM und DS gingen durch Vermittlung einer gemeinsamen verlorenen Vorlage auf SoM zurück, hätte zur Voraussetzung, dafs sämtliche vorher zusammengestellten gemeinsamen Besonderheiten von SM und DS sekundär wären; das scheint aber nicht der Fall zu sein[2], auch wäre bei dieser Sachlage einfach nicht zu verstehen, dafs SM und DS, trotz des fast genau gleichen Verlaufs der Erzählung, so gut wie keine wörtlichen Berührungen zeigen. Es bliebe nur noch die Auffassung übrig, dafs alle drei Fablels unabhängig voneinander auf eine anzusetzende Vorlage zurückgehen: man käme damit zu der Annahme eines verlorenen Ur-*Segretain*, der schon seinerseits ein in Versen abgefafster, literarischer Text gewesen sein müfste; hiergegen spricht aber das Fehlen jedes inneren Indizes für die Existenz einer solchen Urfassung, denn die vorher erwähnten Divergenzen zwischen den drei erhaltenen Texten sind so grofs, dafs auf dem Wege philologischer Rekonstruktion keinerlei bündiger Rückschlufs auf die Beschaffenheit dieser hypothetischen Fassung möglich erscheint, weder hinsichtlich des genaueren Inhalts, noch was den Wortlaut betrifft.

Wir sehen also, dafs wir bei dem Versuch, die Beziehungen der drei Fablels rein auf literarischem Wege zu erklären, in jedem Falle auf kaum lösbare Schwierigkeiten stofsen. Viel einfacher gestaltete sich nun der Sachverhalt, wenn man auch eine mündliche Überlieferung als vorhanden annehmen würde. Die nächstliegende Auffassung wäre dann, dafs SM und DS ihre enge inhaltliche Verwandtschaft lediglich dem Umstand verdanken, dafs zwei verschiedene Dichter, ohne voneinander zu wissen, die gleiche im Volke umlaufende Erzählung in Verse gebracht haben; dieser Prosaschwank, der die ungeschriebene Grundlage jener beiden Fablels gebildet hätte, würde sich in dem dabei in Betracht kommenden verhältnismäfsig engen zeitlichen und örtlichen Rahmen nur in unwesentlichen Punkten verändert haben. Auf die wenigen Ähnlichkeiten des Wortlauts, die wir oben S. 570 zwischen SM und DS festgestellt haben, wird nichts zu geben sein; ein Zufall erscheint mir hier nicht ausgeschlossen, besonders wenn wir mit der Möglichkeit rechnen, dafs bei der Überlieferung des Prosaschwankes stellenweise eine bestimmte Formulierung festgehalten wurde, die ja auch bisweilen bei moderner Volksüberlieferung, z. B. im Märchen, zu konstatieren ist. Auch SoM wäre auf einer volkstümlichen mündlichen Grundlage entstanden zu denken, die sich aber, dem gröfseren zeitlichen und vielleicht auch räumlichen Abstand entsprechend, in mancher Hinsicht von der jüngeren Form, die in SM und DS verarbeitet vorliegt,

---

[1] Vgl. z. B. die oben S. 566 und 568 angeführten Verse SoM 323—4, SM 571—2, DS 412—3.

[2] So wird bei den Punkten a, g, h, i der S. 569—570 gegebenen Zusammenstellung die Darstellung von SM und DS durch das verwandte Fablel PC (V. 6, 554 ff., 814—19, 479) gestützt.

unterschieden haben mufs. Demnach wären alle drei Fassungen als poetische Bearbeitungen von drei gleichberechtigt nebeneinander stehenden Varianten einer im Volksmunde umlaufenden Prosaerzählung anzusehen, die einfach durch die mündliche Fortpflanzung in verschiedener Richtung verändert worden ist. Dafs dies der wirkliche Sachverhalt ist, darauf deutet noch eine eigenartige Erscheinung hin, die wir bei unseren Fablels beobachten können; wir finden nämlich, dafs bei einem sachlichen Auseinandergehen der Berichte von SoM und SM bzw. DS in verschiedenen Fällen beide Darstellungen durch Parallelen aus anderen Texten gestützt werden können [1]. Hier wäre die Annahme von Entlehnungen unabweislich; während aber eine solche Aufnahme einzelner Züge aus andern, näher oder ferner stehenden Erzählungen in der geschriebenen Literatur recht auffällig wäre und nur durch die Verwertung von Nebenquellen erklärt werden könnte, sind derartige Übereinstimmungen in der Volksüberlieferung ganz gewöhnlich [2]. Noch eine zweite Tatsache weist uns darauf hin, dafs unsere Texte auf mündlicher Grundlage entstanden sind: einige der in unseren Fablelfassungen begegnenden Einzelzüge lassen sich mit Parallelen aus modernen Volkserzählungen belegen, die z. T. aus ganz andern Gegenden stammen und nicht wohl von den altfranzösischen Schwänken selbst ausgegangen sein können [3].

---

[1] Bei Punkt b der S. 569 gegebenen Übersicht wird die Fassung von SoM durch das unten im II. Abschnitte näher zu besprechende Fablel *Estormi* gestützt, das unsern Sgr-Fablels inhaltlich nahesteht; indessen haben wir auch für den Bericht von SM und DS eine Art Parallele, nämlich in dem ebenfalls weiter unten genauer zu betrachtenden Fablel *Constant du Hamel*: das Trinkgeld von 20 sous, das der Priester dort (V. 465) der ihn zum Stelldichein ladenden Dienstmagd gibt, könnte das Urbild für das erstmalige, kleinere Geldgeschenk des Sakristans an die Frau sein, wovon SM und DS erzählen. Bei Punkt c wird die von SM und DS gebotene aktivere Rolle der Frau (was wohl das Ursprünglichere ist, s. Pillet S. 54 und 69) bestätigt durch die Parallele mit *Estormi* (56 ff.) sowie mit *Constant du Hamel* (wo die Frau ganz allein handelt); doch läfst sich auch der Bericht von SoM in verwandten Texten belegen (vgl. die verschiedenen von Pillet S. 69 Anm. 2, 83, 88 und 90 behandelten Texte, dazu Val. Schumanns *Nachtbüchlein*, hsg. von Joh. Bolte, Tübingen 1893 [Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, CXCVII] Nr. 47, S. 290, und die moderne syrische Volkserzählung bei J. Œstrup, *Contes de Damas*, Leyde 1897, S. 115).

[2] Z. B. im modernen Volksmärchen; vgl. Antti Aarne, *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*, Hamina 1913 [FF Communications Nr. 13], S. 31—32, oder Karl Spiefs, *Das deutsche Volksmärchen*, Leipzig und Berlin 1917, S. 37—38.

[3] Die in SM 789—92 auftretende Erwähnung der Verwüstungen, die das Pferd unter dem Geschirr der Klosterküche anrichtet, erinnert sehr an den in modernen Fassungen unseres Schwankes häufig begegnenden Zug, dafs das Pferd mit der Leiche auf einen Topfmarkt läuft und das dort zum Verkauf stehende Geschirr zertrümmert (s. z. B. Steppuhn S. 55 und 73). Ähnlich läfst sich der Bericht von SoM 482 ff. (Punkt k der oben S. 570 gegebenen Zusammenstellung), wonach der Tote beim Durchreiten durch eine Tür abgestreift wird, mit einem genau entsprechenden Zug aus modernen Volkserzählungen stützen (Steppuhn S. 70 und 72).

Allerdings bedürfen nun noch die wörtlichen Berührungen, die wir oben zwischen SM bzw. DS einerseits und SoM andererseits festgestellt haben, einer Erklärung. Da liegt wohl am nächsten anzunehmen, dafs die Dichter von SM und DS das ältere Fablel doch irgendwie gekannt haben und dafs sie bei der Abfassung ihrer beiden Gedichte hier und da Verse aus SoM, die ihnen, vielleicht vom Hören her, im Gedächtnis geblieben waren, mit leichten Änderungen übernommen haben.[1] Eine solche Erscheinung, dafs die jüngere Redaktion eines Fablels sich stellenweise an den Wortlaut einer älteren anschliefst, steht übrigens nicht vereinzelt da; Gröber nennt dafür im *Grundrifs* II, 1, S. 613, 614, 621 weitere Fälle.[2]

Wir werden also zu dem Resultat geführt, dafs wir es bei den Sgr-Fablels mit drei stofflich voneinander unabhängigen Versredaktionen eines bereits damals im Volksmunde umlaufenden Prosaschwankes zu tun haben. Über diese stoffliche Grundlage, die in den Einzelheiten natürlich für jedes der drei Fablels anders beschaffen war, sind wir nicht genauer unterrichtet; es handelt sich nämlich bei der Sgr-Gruppe um eine ganz besondere Form des Schwankes, die sich von der sonstigen Überlieferung in wesentlichen Punkten entfernt.[3] Wir können daher auch nur Vermutungen äufsern über das was von den Besonderheiten der uns vorliegenden drei Fassungen aus deren Quelle herstammt und worin der persönliche Anteil der drei Dichter bestehen mag. Immerhin wird man etwa Folgendes auf Rechnung der Dichter setzen dürfen:

SoM strebt nach Vereinfachung und bemüht sich dabei, und nicht ohne Glück, die Motivierung zu verbessern. Die Kürze und Gedrängtheit,[4] die besonders bei der Eingangserzählung und der Speckepisode ins Auge fällt, trägt jedenfalls viel dazu bei, die Darstellung dieses Fablels so viel abgerundeter und wirksamer erscheinen zu lassen, als die der beiden andern. Der Sakristan wird in seinem Gebahren sehr abstofsend geschildert, wohl damit das böse Schicksal der Leiche als wohlverdient empfunden werde.

---

[1] Übrigens besteht in dieser Hinsicht zwischen SM und DS ein nicht ganz unwesentlicher Unterschied: die oben aus SoM und SM herausgehobenen Stellen haben ganz überwiegend wirklich ähnlichen Wortlaut, nur in vereinzelten Fällen sind es nur gleiche Einzelheiten, die aber verschieden formuliert sind; dagegen handelt es sich von den in SoM und DS sich entsprechenden Versen höchstens bei der Hälfte um deutlichere Anklänge im Wortlaut, bei der Mehrzahl jedoch um gemeinsame Einzelzüge in ziemlich verschiedenem Ausdruck. Man wird daher sagen müssen, dafs die Annahme einer Benutzung von SoM bei DS nicht ganz so gesichert ist wie bei SM.

[2] Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen den beiden französischen Fassungen der Legende vom heiligen Mathelin, wo die jüngere Version, ohne aus der älteren geschöpft zu haben, stellenweise im Wortlaut und in den Reimen zu dieser stimmt; vgl. M. Rösler, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXIX, 1917/18, S. 21—23. Auch hier wird der Grund im Hineinspielen einer mündlichen Überlieferung zu suchen sein.

[3] Näheres hierüber s. unten im III. Abschnitt.

[4] SoM umfafst nur 500 Verse, SM dagegen 816 und DS 610 Verse.

SM zeigt umgekehrt eine Vorliebe für eine phantasievoll herausgeputzte Handlung; es schmückt sie mit mancherlei kleinen Zügen oder auch gröſseren Episoden[1] aus, die wohl kaum alle aus der Überlieferung entnommen sind, und bringt dabei auch etwas alberne oder possenhafte Nebenumstände[2] an. Auf die Motivierung wird nicht so viel gegeben. Die Erzählung ist breit und umständlich.[3]

DS gibt wieder eine einfachere und kürzere Darstellung, gefällt sich aber doch in der Ausgestaltung der Eingangserzählung.[4] Die Motivierung scheint mir im ganzen nicht so schlecht zu sein, wie sie nach Gröber[5] sein soll. Gelegentlich (V. 353, 456) flicht der Dichter ein Sprichwort ein, auch hat er eine Vorliebe für wörtliche Wiederholung bestimmter Verse[6] und für bestimmte typische Reime.[7] Formal betrachtet ist dieses Fablel wohl das am wenigsten gelungene, indem sowohl Stil als Versbau mancherlei Nachlässigkeiten zeigen, z. B. Assonanzen und unreine Reime, die allerdings, so wie in den meisten Fablels, vereinzelt auch in SoM und SM begegnen.

II. *Segretain* und *Estormi*.

Nachdem wir so die Verwandtschaft der Sgr-Fablels untereinander soweit möglich klarzustellen versucht haben, bedarf weiter die Frage einer Prüfung, welcher Zusammenhang zwischen dieser Gruppe bestehen mag und einem anderen Fablel, in dem sich die Eingangserzählung von Sgr (bis zum Tode des Mönchs) in ganz ähnlicher Fassung wiederfindet. Dieses Fablel ist *Estormi*[8] (E, von Huon Piaucele), das im 13. Jahrhundert[9] und (nach Pillet S. 8—9) in der Pikardie entstanden ist; die nahe Verwandtschaft mit Sgr scheint weder Pillet noch Steppuhn bemerkt zu haben.[10]

Daſs die beiden Fablels mit ihren Eingangserzählungen aufs engste zusammengehören müssen, lehrt einerseits der in beiden fast Zug um Zug sich deckende Gang der Handlung. Der einzige stärkere Unterschied ist, daſs statt des einen Mönchs von Sgr in

---

[1] Z. B. V. 32—67, 210—232.

[2] Z. B. V. 319—24, 416—21, 776—80, 789—95.

[3] Das günstige Urteil, das Långfors (*Romania* XLV, S. 540) über dieses Fablel ausspricht, vermag ich mir nicht ganz zu eigen zu machen. Die Fassung muſs aber bereits im Mittelalter besonders beliebt gewesen sein, da sie in fünf Handschriften überliefert ist, wogegen SoM und DS nur in je einer Abschrift auf uns gekommen sind.

[4] So werden drei Kirchenbesuche der Bürgersfrau erzählt (in SoM und SM nur zwei), an deren zweitem sich auch der Ehemann beteiligt.

[5] *Grundriſs* II, 1, S. 616.

[6] Z. B. 224, 278, 334, 388: *Puis s'an retorne droit arier*; oder 258, 510: *Dame, ne vous esmaiez ja,*

[7] So finden sich die Bindungen *rue* : *Hue*, *tresor* : *or*, *moine* : *besoigne* je drei Mal.

[8] Vgl. Montaiglon et Raynaud, *Recueil gén.* Bd. I, S. 198—219.

[9] Nach Gröber, *Grundriſs* II, 1, S. 614 gehörte E in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, während Pillet (S. 12) eher an die zweite denken möchte.

[10] Dagegen hat bereits P. Toldo, *Romania* XXXII, 1903, S. 552—553 darauf hingewiesen.

E drei Priester ums Leben gebracht werden; die Umstände sind die gleichen. Hier zum Vergleich der kurze Inhalt des ersten Teils (V. 1—192) von E, wobei ich mich absichtlich möglichst an die Inhaltsangabe bei Pillet S. 52 anschließe, um nicht genau dieselben Worte wie bei der Analyse von Sgr (oben S. 564 f.) zu gebrauchen.

Die Frau eines ehemals reichen, aber in Armut geratenen Bürgers geht auf die Absichten ihrer drei Liebhaber, die Priester sind, mit Einwilligung ihres Mannes scheinbar ein, um sie so zu plündern; sie sucht sie in der Kirche auf und bestellt sie heimlich einen nach dem andern für eine Nacht in ihr Haus, wobei sie ihren Gatten für nicht in der Stadt befindlich ausgibt. Sie läßt sich von jedem nach seiner Ankunft sogleich die versprochene Geldsumme ausbezahlen, da stürzt der Gatte hervor und erschlägt den Buhler mit einer Keule. — Dies wiederholt sich also noch zweimal. Daran schließt sich nun weiter eine ganz andere Geschichte als in Sgr: Das Ehepaar schafft sich durch eine List die drei Leichen vom Halse, indem Estormi, ein Bruder der Frau, auf deren Veranlassung eine nach der andern fortschleppt und auf dem Felde verscharrt, in der Meinung, es sei dreimal derselbe Tote, der stets wieder zurückgekommen; als er nun beim dritten Rückweg einen (gänzlich unbeteiligten) Priester vor sich hergehen sieht, glaubt er es mit demselben Wiedergänger zu tun zu haben und wirft ihn in eine Mergelgrube.

Daneben finden sich auch einige bemerkenswerte Übereinstimmungen in Einzelheiten, die man kaum als zufällig wird ansehen dürfen. So wird in E 27 ein Preis von *plus de .iiii.^{xx} livres* genannt, den die Priester der von ihnen umworbenen Bürgersfrau anbieten, in SoM 57 oder SM 117 handelt es sich um 100 livres. Bei dem Gespräch des Ehepaares über das Angebot ist Rede und Gegenrede in E und SM[1] in genau der gleichen Weise gegliedert: zunächst berichtet die Frau ihrem Mann den Vorschlag der Priester (E 44—45, SM 170—173), den dieser aber entrüstet ablehnt (E 46—51, SM 174—180), sodann deutet die Frau ihren Plan, jene um das Geld zu bringen, an (E 56—63, SM 183—189), der Mann ist bereit, darauf einzugehen (E 64—67, SM 190—194), nun entwickelt sie die Einzelheiten des Vorgehens (E 68—75, SM 195—206) und findet auch damit die Zustimmung ihres Mannes (E 76—78, SM 207—208). Auffallend ähnlich sind auch folgende Verse von E und SoM, in denen die Tötung des (in E des ersten) Priesters geschildert wird:

[1] SoM und DS verhalten sich an dieser Stelle wesentlich anders; so entwirft (wie schon oben S. 569 bemerkt) in SoM 84—93 der Mann den Plan zur Überlistung des Priesters, in DS 157—177 bringt die Frau alles was sie zu sagen hat in einer längeren Äußerung vor, der der Mann am Schluß einfach zustimmt.

E 182—7: (Jehans ...) Le fiert a .ii. mains en la teste
Si durement de la coingnie,
La teste li a si coingnie,
Li sans et la cervele en vole:
Cil chiet mors, si pert la parole.
Yfame en fu moult esmarie ...

SoM 180—6 Le mache lieve a ses .ii. mains,
Tel cop sor le teste li doune
Ke toute esmie la couroune
Se que tous li cerviaus espant:
Li moines por le mort s'estent.
Quant la dame voit cele cose,
Des eus plore, mais crier n'ose ...

Es erhebt sich nun die Frage, wie der durch diese Übereinstimmungen geforderte Zusammenhang zwischen E und Sgr zu denken ist. Für deren Beantwortung wäre auszugehen von der Stellung, die E im Rahmen einiger anderer Fablels und Schwänke einnimmt, worüber Pillet S. 83—89 gehandelt hat. Er hat festgestellt, dafs E seinem wesentlichen Inhalt nach mit einem weiteren altfranzösischen Fablel *Des quatre prestres* (Q, von Haiseau, 13. Jh.)[1] und drei Schwänken in anderen Sprachen[2] zusammengehört. Alle fünf Texte haben gemeinsam, dafs darin drei Priester oder Mönche als Liebhaber einer Frau auftreten, aber zur Gewinnung ihres Geldes unter Mitwirkung des Ehemannes zu Tode gebracht werden;[3] die drei Leichen werden von einem Dritten fortgeschafft und irgendwie beseitigt,[4] und bei dieser Gelegenheit kommt noch ein vierter, unbeteiligter Priester durch den vorher erwähnten Irrtum des Trägers

[1] Text im *Recueil gén.* VI, 42—45 (Nr. CXLII).

[2] Die drei Fassungen sind: das mittelhochdeutsche Gedicht von den *drei Mönchen zu Kolmar* (13.—14. Jahrhundert, zuletzt gedruckt im *Gesammtabenteuer*, hsg. v. Fr. H. von der Hagen, Bd. III, 1850, S. 163—173), eine italienische Novelle von Giovanni Sercambi (letztes Viertel des 14. Jahrhunderts; vgl. die Inhaltsangabe in den *Novelle inedite di Giovanni Sercambi*, ed. Rod. Renier, Turin 1889 [Biblioteca di testi inediti o rari, IV], S. 413—5) und eine Erzählung in Valentin Schumanns *Nachtbüchlein* (1559; hsg. von Joh. Bolte, Tübingen 1893 [Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CXCVII], S. 60—62 = Nr. 19). Pillet leitet alle drei aus einer angesetzten Vorlage z ab, da sie in dem fehlerhaften Zug übereinstimmten, dafs der Plan zur Bestrafung der Liebhaber vom Mann ausgeht und nicht von der Frau.

[3] In E werden, wie schon bemerkt, die drei Buhler nacheinander mit einer Keule totgeschlagen; in Q werden alle drei gleichzeitig durch den Backofen erschlagen, den der Bauer zum Einsturz bringt; in den beiden deutschen Schwänken springen sie einzeln in ein mit Wasser angefülltes Fafs, so dafs alle drei darin durch Verbrühung mit kochendem Wasser oder durch Ertrinken ums Leben kommen, bei Sercambi werden alle drei zu gleicher Zeit verbrüht, ohne Verwendung eines Fasses.

[4] Wegen des Berichts von E s. oben S. 575, in Q werden alle drei bezw. vier Priester in eine Mergelgrube, in den drei von z abhängigen Schwänken in den Flufs geworfen.

ums Leben. Nach Pillets Stammbaum S. 89 gehen alle diese Texte auf eine gemeinsame, verlorene Quelle (x) zurück, die ihrerseits durch eine Verbindung zweier anderer altfranzösischer Fablels, *Constant du Hamel* (C, 13. Jh.,[1] pikardisch) und die *Trois bossus ménestrels* (B, von Durant, 1. Hälfte des 13. Jhs.,[2] pikardisch) entstanden wäre: während aus C die Prellung der drei Liebhaber stamme,[3] sei aus B die Beseitigung der Leichen und der Tod des unbeteiligten Vierten genommen worden;[4] der Stoff dieser beiden Fablels selbst wieder stammt aus dem Orient, wie Pillet S. 27—28 für B und S. 67—69 für C erwiesen hat.

Dafs E tatsächlich in diesen ganzen Zusammenhang hineingehört, ist bei den so weitgehenden Übereinstimmungen wohl ohne weiteres klar; nicht nur die meisten Züge der Eingangserzählung, sondern auch der ganze zweite Teil dieses Fablels kehrt in den obengenannten vier Texten wieder. Andererseits darf aber auch Sgr nicht von E getrennt werden; aufser den oben S. 575 f. zusammengestellten Einzelheiten sind es die folgenden offenbar sekundären Züge, die die beiden Texte aufs engste verbinden: die Priester werden einzeln mit der Keule erschlagen, dabei tritt der Mann jedesmal allein in Tätigkeit, die Frau leistet keinerlei Hilfe. Dieser doppelseitigen Verkettung von E kann aber unter den bisherigen Voraussetzungen nur eine Lösung Rechnung tragen: Sgr müfste auf E beruhen.

Gegen diese Folgerung erhebt sich nun aber sofort eine Reihe von Bedenken. Auf die chronologischen Schwierigkeiten würde vielleicht nicht so viel zu geben sein, da nicht absolut feststeht, dafs SoM älter ist als E.[5] Ein stärkeres Gegenargument findet man in der ganzen Darstellungsweise des ersten Teils von E: Huon Piaucele verrät gelegentlich (z. B. V. 9—11 und 135) eine Unsicherheit über Einzelheiten und schildert auch sonst recht unbeholfen,[6]

---

[1] Pillet S. 67 u. 76, Anm. 4; nach Gröber (*Grundr.* II, 1, S. 616) gehörte der Text ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts. Abdruck im *Recueil gén.* Bd. IV, 1880, S. 166—198 (Nr. CVI).

[2] Text im *Recueil gén.* Bd. I, 1872, S. 13—23 (Nr. II).

[3] In C bewerben sich drei Liebhaber (ein Priester, ein *provost* und ein Förster) um die Bürgersfrau und werden von ihr, ohne Zutun des Ehemannes, um ihr Geld gebracht, dann aber von diesem gedemütigt und bestraft (also nicht getötet).

[4] In B wird erzählt, wie drei bucklige Spielleute durch einen unglücklichen Zufall (sie ersticken in drei Kisten, in die die Frau sie vor ihrem Mann versteckt hat) ums Leben kommen und wie sich die Frau (durch dieselbe List, die uns oben S. 575 bei der Inhaltsangabe von E begegnet war) die drei Leichen vom Halse schafft; der Träger wirft einen nach dem andern ins Wasser, ebenso das vierte Opfer, den buckligen Ehemann, den er bei seiner dritten Rückkehr bemerkt und als den vermeintlichen Wiedergänger totgeschlagen hat.

[5] Vgl. oben S. 565 und S. 574, Anm. 9.

[6] Vgl. auch das Urteil Pillets S. 82—83. Recht läppisch wirkt bei Huon Piaucele z. B. die Art, wie er dreimal, bei jedem neuen Priester, die Schilderung des Totschlags wiederholt (vgl. besonders V. 213 und 240, sowie 176—7, 211—2 und 236—7).

während demgegenüber die Erzählung von Sgr viel glatter und sicherer verläuft. Wenn nun auch nicht als ausgeschlossen gelten kann, dafs ein geschickter Dichter auch auf Grund einer mangelhaften Vorlage, wie sie E bietet, eine befriedigende Überarbeitung, wie etwa SoM, herzustellen vermag, so erscheint aber weiter eine Abhängigkeit der Gruppe Sgr von E auch noch aus andern Gründen unmöglich. Einerseits gibt es zwei Stellen, wo ein Stück von C sich mit einigen Stellen von Sgr berührt,[1] aber in E nichts Entsprechendes vorhanden ist; diese Parallelen würden, wenn man an einer Abhängigkeit des Sgr von E festhalten wollte, nur durch die Annahme einer Nebenquelle erklärt werden können. Andererseits würde die oben im ersten Abschnitt ermittelte Entstehung des Sgr-Fablels auf volkstümlicher Grundlage mit der Annahme einer schriftlichen Vorlage, auch nur für die Einleitungserzählung, nicht wohl zu vereinigen sein.

Nun ist aber auch umgekehrt die Verwertung eines Sgr-Fablels durch E so gut wie ausgeschlossen: zeitlich käme wohl nur SoM in Betracht, aber wie wir oben S. 575 f. gesehen haben, stellt sich E nur mit einzelnen Zügen zu SoM, mit andern dagegen zu SM;[2] aufserdem wäre kaum zu verstehen, wie E bei Benutzung einer so einwandfreien Vorlage zu dem etwas verwahrlosten Zustand gekommen sein sollte, den wir vorher konstatieren mufsten.[3] Es bliebe als letzte Möglichkeit die Zurückführung beider Texte auf eine gemeinsame Vorlage; aber auch diesen Zusammenhang wird man ablehnen müssen, da die Annahme einer solchen verlorenen Zwischenstufe in mehrfacher Hinsicht zu Bedenken Anlafs gibt[4] und da auch,

---

[1] Das Stück C 473—7, die finanziellen Vorbereitungen des Priesters für das Stelldichein schildernd, hat in E keinerlei Parallele, läfst sich aber inhaltlich sehr wohl mit SoM 134—140 oder SM 270—7 vergleichen; auch wäre dabei die fast wörtliche Berührung zwischen C 475: *C'une grant borse a emplie* mit den oben S. 566 verzeichneten Versen SoM 140 und SM 275 anzumerken. Ein zweiter Fall dieser Art, das in C 465 erwähnte Trinkgeld betreffend, ist oben S. 575, Anm. 1 angeführt.

[2] Zu SM und DS, gegen SoM, stimmt E auch bei Punkt d der oben S. 569 gegebenen Zusammenstellung (Stelldichein am Abend, nicht am Morgen; vgl. hierzu E 153).

[3] Wenn Bédier, *Fabliaux*[2] 469 sagt: „Le fabliau d'*Estormi* combine ... les données du *Prêtre qu'on porte* et des *Trois bossus ménestrels*", so ist dabei zunächst statt PC der Sgr einzusetzen; aufserdem soll mit dem Ausdruck *combine* wohl nur die ungefähre inhaltliche Übereinstimmung bezeichnet werden, denn dafs E durch eine direkte Benutzung und Verschmelzung von Sgr und B entstanden wäre, daran darf schon wegen der oben S. 576 besprochenen nächstverwandten Fassungen von E nicht gedacht werden.

[4] Es läfst sich nicht nur die Eingangserzählung, und zwar sowohl in der Fassung von E wie in der von Sgr (Prellung dreier Priester bezw. eines einzigen) anderweitig belegen (Näheres weiter unten S. 584 f.), sondern auch der zweite Teil der Geschichte begegnet in beiden Fassungen (Fortschaffung dreier Leichen, wie in E, bezw. Wanderung einer einzigen, wie in Sgr) noch anderweitig, ohne dafs weder jene angesetzte Vorstufe noch einer dieser beiden erhaltenen Texte als letzte Quelle aller dieser verwandten Überlieferungen in Betracht kommen könnte; da demnach in jedem Falle nur die eine der beiden Fassungen ihrem wesentlichen Bestande nach aus der verlorenen Vorlage her-

wie schon bemerkt, die Stellung der Sgr-Fablels untereinander einem derartigen Zusammenhang widerspricht.

Unter diesen Umständen bleibt kaum etwas anderes übrig, als auch E, so wie oben die Sgr-Texte, auf eine mündliche Grundlage zurückzuführen. Zugunsten dieser Lösung spricht positiv die Tatsache, dafs Huon Piaucele selbst sich deutlich auf mündliche Überlieferung beruft;[1] auch würde diese Auffassung die beste und einfachste Erklärung geben für den schlechten Zustand von E, speziell in seinem ersten Teil;[2] und schliefslich würde auch der schon oben S. 567 konstatierte enge Zusammenhang zwischen E und Q am ehesten verständlich werden, wenn man beide als selbständige Versifizierungen auf Grund verwandter mündlicher Überlieferungen ansieht. Pillet, der sich S. 83—85 mit dem Fablel Q beschäftigt, hält es für die Verkürzung eines verlorenen älteren Gedichtes (q), doch scheint mir eine solche Annahme weder durch die Form noch durch den Inhalt von Q nahegelegt zu sein;[3] auch spricht dagegen, dafs man dann weiter mit Pillet zu der Ansetzung einer noch älteren, verlorenen Vorstufe y, als gemeinsamer Vorlage von q und E, geführt wird, ohne dafs durch eine solche Konstruktion alle Übereinstimmungen, die zwischen E, Q und den drei Versionen der S. 576 Anm. 2 genannten Gruppe z bestehen, aufgeklärt würden.[4]

stammen könnte, dürfte die andere nur bei gleichzeitiger Annahme mehrerer Nebenquellen (und zwar sowohl für den ersten wie für den zweiten Teil) darauf zurückgeführt werden. Überdies bestehen zwischen E und Sgr gerade in den Einzelheiten doch nur verhältnismäfsig wenig enge Berührungen (s. oben S. 572, Anm. 1 und S. 575).

[1] Vgl. besonders E 9—11: Mais je ne sai par quoi ce fu,
Quar onques conté ne me fu;
Por ce ne le doi pas savoir.

Zwei andere Stellen (E 27 und 135) sind nicht so deutlich. Auf die Verse 28—29, wo der Verfasser sich auf *livre* und *matere* beruft, wird kaum etwas zu geben sein.

[2] Wie auch Pillet S. 82 konstatiert, ist der zweite Teil von E viel besser gelungen.

[3] Die bis zur Unverständlichkeit gehende Kürze von Q, die Pillet zu der Ansetzung der Fassung q veranlafst hatte, erklärt sich wohl ohne weiteres daraus, dafs die Gestalt des Prosaschwankes, in der der Stoff Haiseau zugebracht worden ist, in der mündlichen Überlieferung (wie ja häufig geschieht) stark verderbt war; der Dichter hat sich offenbar darauf beschränkt, die ihm erzählte Geschichte ohne weitere poetische Ausgestaltung einfach in Verse umzusetzen.

[4] So entwirft in E die Frau den Plan zur Überlistung der Priester (wie in SM und DS, auch in C, sowie in den orientalischen Texten bei Pillet S. 61 und 64), in Q tut dies der Mann (wie in z und SoM, sowie in der orientalischen Fassung der oben S. 572, Anm. 1 zitierten *Contes de Damas* S. 115); in E veranlafst der Mann die Fortschaffung der Leichen (wie in z), in Q die Frau (wie in B). Wenn ferner in E die drei Priester nacheinander ums Leben kommen, so stimmt dies insofern zu z, als dort (wenigstens in den beiden deutschen Fassungen, vgl. oben S. 576, Anm. 2) einer nach dem andern in das Fafs geschreckt wird und darin umkommt, wenn dagegen in Q alle drei Buhler umkommen, so stellt sich dieser Zug einerseits zu Sercambis Novelle und steht anderseits auch dem Sprung der drei in ein und dasselbe Fafs nahe, wovon aufser den deutschen Schwänken auch C berichtet (nur fehlt hier in C der tödliche Ausgang).

Demgegenüber scheint mir, dafs die Zurückführung der Fablels E und Q auf eine mündliche Grundlage nicht nur die schlechte Beschaffenheit dieser Texte genügend erklärte, sondern auch ihre so mannigfach verschlungenen Beziehungen zu den andern Fassungen völlig verständlich machte.[1]

Als einen weiteren Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung darf man die von Pillet S. 85—86 behandelte Erzählung *Amatores* der *Historia septem sapientum*[2] ansehen, die ihm zufolge durch eine Verbindung der beiden Fablels E und Q entstanden wäre. Zwar ist nicht zu leugnen, dafs diese (wohl in der ersten Hälfte des 14. Jhs.) in Frankreich entstandene Prosafassung (A) in engem stofflichen Zusammenhang mit den beiden Fablels steht,[3] aber gegen die Annahme einer planmäfsigen Kombination zweier derartiger Vorlagen durch den Franzosen sprechen (von der allgemeinen Unwahrscheinlichkeit abgesehen) entschieden die inhaltlichen Verhältnisse. Nicht nur zeigt A gegenüber den Fablels überhaupt viele Abweichungen, deren Zweck man, wenn man sie als bewufste Änderungen ansähe, nur in den wenigsten Fällen verstehen würde, sondern es begegnen in A auch Züge, die sich nur in fernerstehenden literarischen Fassungen oder auch in volkstümlicher Überlieferung wiederfinden.[4] Man wird also auch A einfach als auf Grund irgendeiner mündlichen Erzählung entstanden anzusehen haben[5] und darf

[1] Auf volkstümliche Überlieferung weist auch der Tod der Liebhaber im Backofen hin, wovon Q (wohl in etwas entstellter Form) berichtet (s. oben S. 576, Anm. 3); ähnliches findet sich noch in modernen Volkserzählungen (Pillet S. 90).

[2] *Die Historia septem sapientum*, hsg. v. Georg Buchner, Leipzig 1889, S. 53—58 [Erlanger Beiträge zur englischen Philologie, V; auch Erlanger Diss.].

[3] Z. B. ist es nur in E und A der Bruder der Frau, der die Leichen fortschafft (sonst stets ein Fremder); oder nur in Q und A wird das lebende vierte Opfer im Feuer verbrannt.

[4] Der Preis, den in A jeder der drei Ritter der Frau für ihre Huld zahlen soll, beträgt *centum florenos* (ähnlich wie in Sgr, s. oben S. 575); die erste und die zweite Leiche werden ins Wasser geworfen (wie in z, B und modernen Volksüberlieferungen bei Pillet S. 91); der zweiten Leiche wird dabei ein Stein um den Hals gehängt, was ähnlich in einer modernen Volkserzählung aus der Ardèche begegnet (Pillet S. 48); der vierte, lebende Ritter kommt zu Pferd daher (ebenso der vierte Pfaffe bei Schumann und in fünf modernen Schwänken bei Pillet S. 92, sowie auch der Priester in der orientalischen Fassung bei Œstrup, *Contes de Damas*, S. 121); am Schlufs wird der Ehemann durch die eigene Frau denunziert, ein Motiv, zu dem W. A. Clouston, *Popular tales and fictions*, Edinburgh u. London 1877, Bd. II, S. 357—359 Parallelen beibringt. Auch das zu Anfang der Geschichte auftretende Motiv des Verliebens auf Grund von Gesang der Dame begegnet in ganz anderer (z. B. arabischer) Überlieferung; vgl. K. Burdach in den *Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften*, 1918, S. 1075.

[5] Zwar spricht Pillet in diesem Falle (S. 86) selbst von der Möglichkeit, dafs mündliche Quellen in Betracht kommen könnten, doch denkt er auch dabei nur an die planmäfsige Verbindung zweier verschiedener Schwänke (E und Q entsprechend), während mir die Annahme einer einzigen Erzählung, die allerdings ihre Elemente allmählich von allen möglichen Seiten her erhalten haben könnte, viel näher zu liegen scheint. Ebensowenig scheint mir hier G. Paris' Ansicht zuzutreffen, der (*Romania* XXXI, 1902, S. 142, Anm. 1) die lateinische Prosa für eine absichtlich veränderte Bearbeitung von E hält.

darin eine Bestätigung der Tatsache finden, dafs bereits im Mittelalter inhaltlich eng mit E und Q verwandte Volksüberlieferungen in Frankreich bestanden haben. Es ist in diesem Zusammenhang auch darauf hinzuweisen, dafs sich nicht nur in Frankreich, sondern auch in zahlreichen andern Ländern Europas entsprechende mündliche Überlieferungen bis zur Gegenwart erhalten haben,[1] bei denen so gut wie ausgeschlossen ist, dafs sie von den Fablels herstammen.

Die S. 579 Anm. 4 zusammengestellten Berührungen zwischen den Fablels und der Gruppe z, die sich noch vermehren lassen,[2] legen den Gedanken nahe, dafs es sich auch bei den diese Gruppe bildenden drei Texten (s. S. 576 Anm. 2) nicht um literarische Abhängigkeiten irgendwelcher Art handelt, sondern dafs auch sie nur insofern in Zusammenhang stehen, als sie von einer nach Zeit und Ort differenzierten mündlichen Überlieferung abhängig sind. Der Grund, den Pillet zugunsten der ersteren, von ihm S. 88 vertretenen Auffassung anführt, scheint mir eher das letztere zu beweisen.[3] Zweifelt man aber an der Existenz der Fassung z, so würde nach allem vorher Gesagten auch das von Pillet als Quelle von y und z angesetzte Fablel x (s. oben S. 577) völlig in der Luft schweben.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, dafs die hier behandelten sechs Schwänke der *Estormi*-Gruppe[4] nicht in literarischer Abhängigkeit voneinander stehen, sondern alle selbständig aus volkstümlicher Überlieferung geschöpft sind. Bestätigt wird dieser Sachverhalt

---

[1] Pillet behandelt sie S. 89—93, doch gehört von seiner S. 89, Anm. 1 gegebenen Zusammenstellung der Text k nicht hierher (vgl. *Romania* XXXI. 140, und unten S. 582); einige weitere Versionen führe ich unten S. 587 ff. an.

[2] In dem mhd. Gedicht läfst die Frau die Mönche durch drei Boten zu sich bestellen, was an die Sendung der Magd in C (433 ff.) erinnert; in dem gleichen Gedicht soll der erste Liebhaber kommen *so er wîn-glokken hœr liuten* (*Gesammtabenteuer* III, S. 167, V. 168), in E 103 wird ähnlich der zweite von der Frau bestellt *quant la cloche sone*; im mhd. Gedicht spielt auch eine Keule (*kolben*) in der Hand des Ehemannes eine Rolle, nur dafs sie da nicht wie in E unmittelbar zum Totschlagen benutzt wird, sondern dazu dient, durch Anschlagen an die Wände die Buhler zu erschrecken und in den Zuber zu scheuchen. Der in E, Q, Sgr und bei Sercambi auftretende Zug, dafs der Ehemann sich für abwesend ausgeben läfst, als die Priester ins Haus kommen sollen (vgl. auch den orientalischen Text bei Œstrup, *Contes de Damas* S. 117), ist in den beiden deutschen Texten weggefallen, obwohl er keineswegs als überflüssig gelten kann; er wird vergessen worden sein, und sein Fehlen wäre bei der Annahme schriftlicher Quellen viel schwerer zu verstehen.

[3] Es handelt sich um den allen drei Schwänken der Gruppe z gemeinsamen Zug, dafs der Plan zur Beraubung der Liebhaber vom Manne ausgeht, nicht von der Frau; er ist aber schon in SoM, also in sehr früher Volksüberlieferung, nachweisbar (s. oben S. 572, Anm. 1). — Hinzu kommt, dafs die Gruppe z sich auch in einigen andern Motiven mit modernen Volkserzählungen berührt: die Tötung der Liebhaber durch Verbrühen (s. S. 576, Anm. 3) begegnet bei Pillet S. 90 (in seinem Text e) und in den *Contes de Damas* S. 117, das Versenken der Leichen ins Wasser (s. S. 576, Anm. 4) ist (aufser in B, s. S. 577, Anm. 4) bei Pillet S. 91 belegt.

[4] Es sind, um es zu wiederholen, die im vorstehenden betrachteten Fablels E und Q, die Fassung A und die drei Erzählungen der Gruppe z (s. S. 576, Anm. 2).

durch eine Betrachtung der Herkunft des Stoffes. G. Paris hat in seiner Rezension[1] des Pilletschen Buches m. E. überzeugend nachgewiesen, dafs der Schwank von der Fortschaffung dreier irgendwie ums Leben gekommenen Priester nicht, wie Pillet wollte,[2] erst im mittelalterlichen Frankreich entstanden sein kann, sondern als eine Parallele zu dem Schwank von den drei fortgeschafften toten Buckligen, ebenfalls aus dem Orient gekommen ist. G. Paris hatte dies aus der Existenz zweier von Pillet nicht ganz richtig beurteilten Fassungen, einer annamitischen Volkserzählung und eines deutschen Meisterliedes aus dem 16. Jahrhundert geschlossen, die einen teilweise ursprünglicheren Zustand zeigen als die sonstigen abendländischen Versionen.[3] Als weiterer Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht kann auch eine bisher nicht beachtete moderne russische Fassung[4] dienen, die mit der genannten orientalischen Version eine auffällige Übereinstimmung zeigt;[5] sie gibt uns auch einen Hinweis, auf welchem Wege die Geschichte von Osten nach Westen gewandert sein wird: vermutlich über die Balkanhalbinsel. Von noch gröfserer Wichtigkeit für unsere E-Gruppe ist aber eine weitere, ebenfalls von der bisherigen Forschung nicht berücksichtigte orientalische Fassung, nämlich die schon mehrfach (zuerst oben S. 572 Anm. 1) erwähnte vulgärarabische Erzählung aus Damaskus. Im Gegensatz zu den vorher genannten Texten, wo die drei Liebhaber durch einen Unglücksfall ums Leben kommen (s. S. 582 Anm. 3 und 5), werden sie hier von dem Ehemann vorsätzlich getötet, und auch sonst zeigt diese Fassung zahlreiche oft bis ins Einzelne gehende Übereinstimmungen mit den abendländischen Schwänken der Gruppe um E. Es ist tatsächlich dieselbe Geschichte[6]

---

[1] *Romania* XXXI, 140—141.

[2] *Fableau* S. 75 ff. (vgl. oben S. 577); es wären also die drei verschiedenen Ständen angehörigen Liebhaber von C durch drei Priester ersetzt worden, die dann weiter zur Erreichung des Anschlusses an B nicht nur geprellt, sondern irgendwie zu Tode gebracht werden mufsten.

[3] Sowohl die Bonzen der annamitischen Version als auch die wandernden Schüler des deutschen Textes kommen (ebenso wie die Buckligen in B) durch einen Unglücksfall ums Leben.

[4] Vgl. den unten im Anhang (S. 589) unter Nr. 5 genannten Text aus Šejns *Materialien*.

[5] Auch hier kommen die drei Priester durch einen Unglücksfall ums Leben: sie ersticken im Rauchfang, in welchem die Frau sie vor ihrem Mann versteckt hat.

[6] Der Inhalt ist folgender: Ein Grieche hat eine sehr schöne Frau, und als diese eines Tages zur Messe geht, suchen sich Bischof, Priester und Küster ihr zu nähern. Sie gibt eine ausweichende Antwort und erzählt zu Hause alles ihrem Mann, der ihr aufträgt, am folgenden Tage wieder in die Kirche zu gehen und alle drei Liebhaber zum Stelldichein ins Haus zu bestellen, den einen um ein Uhr, den andern um zwei, den dritten um drei. Alle drei schicken Geschenke und Geld; der Mann versteckt sich auf dem Dach, um sie zu belauern. Es kommt zuerst der Bischof, der dann durch das Klopfen des ankommenden Priesters erschreckt wird; die Frau sagt, es sei ihr Mann, der von einer Reise zurückkomme, und versteckt den Bischof in einem Brunnen. Entsprechend wird der Priester vor dem ankommenden Küster und dieser vor dem anklopfenden Ehemann in demselben Brunnen versteckt. Der Ehemann

und damit ist aufser Zweifel gestellt, dafs auch als letzte Grundlage der Fablels E und Q nur mündliche Überlieferungen, und zwar orientalischen Ursprungs, in Frage kommen können; die von Pillet angenommene abendländische Entstehung dieser ganzen Schwankgruppe auf Grund literarischer Vorlagen läfst sich also nicht halten.

Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, dafs auch für die Fablels B und C (s. oben S. 577) nicht literarischer, sondern volkstümlicher Ursprung anzunehmen sein wird. Was zunächst B betrifft, so hat Pillet selbst die Herkunft aus dem Orient erwiesen, wo uns in den Mischle Sendabar, der hebräischen Version der „Sieben weisen Meister", eine nahe verwandte Fassung überliefert ist; aber der Zusammenhang zwischen den beiden Versionen kann kaum literarisch sein (wie Pillet S. 31 anzunehmen scheint), da die sonstigen abendländischen Fassungen des Schwankes aus dem Volksmunde stammen. Die beiden von Pillet S. 35—38 und 39—43 besprochenen, aber ihrer Herkunft nach nicht ganz richtig beurteilten italienischen Novellen Donis und Straparolas (beide aus dem 16. Jh.) hat bereits G. Paris[1] auf von B unabhängige mündliche Überlieferungen zurückgeführt; ebensowenig liegt m. E. ein hinreichender Anhaltspunkt vor zu der Annahme, dafs die der französischen Farce vom Jahre 1622 zugrundeliegende Volksüberlieferung auf B zurückginge (wie Pillet S. 45 vermutet, aber ebenfalls G. Paris bereis bezweifelt hat), und die moderne französische Volkserzählung aus Vals braucht ihrerseits nicht auf die Farce zurückgeführt zu werden, da der von Pillet (S. 48) dabei als Hauptargument verwertete Zug des modernen Schwankes, dafs der ins Wasser zu versenkenden Leiche ein Stein um den Hals gebunden wird, in dem oben S. 580 behandelten, ebenfalls aus der Volksüberlieferung stammenden Text A eine viel genauere Parallele hat als in der Farce (was Pillet entgangen war).

Noch deutlicher scheint mir bei C der Zusammenhang mit der Volkstradition zu sein. Auch hier will Pillet das altfranzösische Fablel „durch eine Reihe von Zwischenstufen" auf eine schriftliche Quelle (Somadevas Kathāsaritsāgara) zurückführen;[2] doch lehren

---

giefst dann heifses Pech und Öl hinein, so dafs alle drei umkommen. Die Frau ist ratlos, was nun zu tun sei und fürchtet für ihr Leben, aber der Mann nimmt alles Weitere auf sich. Er trägt zunächst die Leiche des Bischofs an die Tür einer Kneipe, klopft und verlangt etwas Arrak; der Wirt öffnet, die Leiche fällt hin, und der Wirt, der es mit einem Betrunkenen zu tun zu haben glaubt, nimmt sie ins Haus. Das Gleiche geschieht mit Priester und Küster. Als der Wirt dann aber die Leichen als solche und auch ihre Personen erkennt, läfst er einen verwegenen Menschen namens Alexander holen, dem er 2—3 Glas Arrak gibt, um ihn sodann die Leiche des Bischofs forttragen zu lassen. Der Träger wirft sie zerstückelt in den Flufs, ebenso die Leiche des Priesters und zuletzt die dritte, immer in der Meinung, es sei ein und derselbe Tote, der wieder zurückgekommen. Als Alexander nach Hause geht, begegnet er einem Priester auf einem Esel, der zur Kirche reitet, hält ihn für den gleichen Wiedergänger und tötet ihn.

[1] *Romania* XXXI, 139.

[2] *Fableau* S. 67—68.

die seitdem von P. Toldo[1] und E. Cosquin[2] gegebenen Nachweisungen zahlreicher orientalischer und abendländischer, literarischer und volkstümlicher Fassungen, dafs entsprechende mündliche Überlieferungen unabhängig von dem Fablel existiert haben und aus dem Orient gekommen sind. Zur Ergänzung verweise ich noch auf eine in Westafrika, bei den Mande, aufgezeichnete Negererzählung, die Cosquin nicht gekannt hat; sie ist durch Vermittlung der Muhammedaner dorthin gekommen und weist also auch ihrerseits nach dem Orient zurück. Näheres s. unten im Anhang (S. 588).

Unsere Untersuchung lehrt, dafs in Frankreich zu Anfang des 13. Jhs. drei Gruppen verwandter Schwankstoffe mündlich verbreitet waren: die B-Gruppe (Fortschaffung der Leichen dreier zufällig umgekommener Buckliger), mit der (literarisch in Frankreich nicht verwerteten) Parallelerzählung von der Fortschaffung dreier zufällig ums Leben gekommener Priester; die C-Gruppe (Prellung dreier Liebhaber ohne tödlichen Ausgang), ebenfalls mit einer (bisher noch nicht erwähnten, in Frankreich nicht poetisch gestalteten) Parallelerzählung, derzufolge ein einziger Liebhaber das gleiche Schicksal erleidet (Näheres unten S. 585); und die E-Gruppe (Beraubung und Tötung dreier Priester und Fortschaffung von deren Leichen), vertreten durch die vorher ausführlich behandelten sechs Schwänke[3] (s. S. 581 Anm. 4). Alle drei Stoffe sind auch im Orient bezeugt und von dort im Volksmunde nach Frankreich gewandert. Will man mit Pillet die Tatsache, dafs Gruppe E die Bestrafung der drei Liebhaber ähnlich wie C und die Fortschaffung der drei Leichen ähnlich wie B erzählt, durch eine Verschmelzung des Anfangsteils der Gruppe C mit dem Schlufsteil der Gruppe B erklären,[4] so mufs man diese Verbindung bereits für den Orient annehmen; in Europa stehen alle drei Gruppen unabhängig nebeneinander.

Wenn sonach auch die Zusammenhänge dieser verschiedenen Gruppen im Prinzip klar sein dürften, so besteht doch noch eine Schwierigkeit hinsichtlich des ältesten Textes der E-Gruppe, des Fablels E selbst, das (wie schon zu Anfang dieses Abschnitts, oben S. 574—575 und 577, hervorgehoben) einige besondere Berührungen mit der Gruppe Sgr zeigt; nicht nur läfst die ganze Gruppe um E ebenso wie die Sgr-Fablels die drei bzw. den einen Liebhaber durch den geldgierigen Ehemann getötet werden (woran sich dann die, wie bekannt, auf beiden Seiten ganz verschiedenen Schicksale der Leichen schliefsen), sondern auch die Tötung selbst erfolgt wenigstens in E und Sgr in der gleichen, sonst nirgends belegten

---

[1] *Romania* XXXII, 1903, S. 552—564.

[2] *Romania* XL, 1911, S. 486—501.

[3] Dazu kommen die modernen Volkserzählungen, die Pillet S. 89 ff. betrachtet.

[4] Was ja durchaus plausibel ist, aber kaum genauer erwiesen werden kann, solange wir von orientalischen Fassungen der Gruppe E nur die eine moderne Version aus Damaskus kennen.

Weise,[1] der wesentliche Unterschied liegt nur darin, dafs in E drei Priester auftreten, in Sgr dagegen nur ein einziger. Nun ist bemerkenswert, dafs dieser Unterschied in der Zahl der Liebhaber nicht auf diese beiden Textgruppen beschränkt ist, sondern sich überhaupt durch die verschiedenen literarischen und volkstümlichen Fassungen, die von der Prellung von Liebhabern erzählen, verfolgen läfst,[2] und zwar nicht nur im Abendlande, sondern auch im Orient;[3] es lassen sich folgende drei Untergruppen unterscheiden:

a) solche Texte, in denen drei Liebhaber aus verschiedenen Berufen, in der Regel irgendwelche Würdenträger (worunter gewöhnlich ein Priester) auftreten;[4]

b) solche, in denen die drei Liebhaber eines Standes (im Abendlande wohl fast stets Priester) sind;

c) solche, in denen einem einzigen Liebhaber (eventuell Priester) mitgespielt wird.

Die Strafe, die der oder die Buhler erleiden, kann recht verschieden sein, doch läfst sich zuweilen die gleiche Bestrafung in mehreren Untergruppen nachweisen, z. B. Hineinstecken in ein Federfafs[5] oder Färbung mit Farbe.[6] Die Vorgeschichte der Prellung, bei der in der Regel die umworbene Frau gemeinsam mit ihrem Manne gegen die Liebhaber vorgeht, ist in den drei Untergruppen wesentlich gleich.[7]

---

[1] Totschlag mit der Keule; vgl. oben S. 577.

[2] Eine genauere Untersuchung des ganzen Materials fehlt noch; vgl. über diesen Stoff Pillet S. 51—74 sowie die oben S. 584, Anm. 1 und 2 genannten Artikel Toldos und Cosquins.

[3] Man könnte auf die hier vorliegenden Verhältnisse den Satz von G. Paris (*Rom.* XXXI, 140) anwenden: „c'est un cas où se vérifie l'opinion, souvent exprimée par M. Cosquin, d'après laquelle, dans les contes européens venus de l'Inde, il n'est guère de variante qui ne se retrouve dans leur patrie d'origine".

[4] Wie z. B. im Fablel C (s. oben S. 577, Anm. 3).

[5] Dieser Zug begegnet fast nur bei Untergruppe c, und zwar sowohl im Osten als im Westen; doch kennt ihn auch das zu Untergruppe a gehörige Fablel C, sowie eine bengalische Erzählung bei Cosquin S. 496, wo von vier Liebhabern nur der erste so bestraft wird.

[6] Hierher gehört aus Untergruppe b Sercambis Novelle 9, aus Untergruppe c z. B. die altfranzösischen Fablels vom *Prestre teint* und vom *Prestre crucefié*, ebenso einige spätmittelhochdeutschen Schwänke. Über diese deutschen Texte, betitelt *Der Maler von Würzburg* oder ähnlich, auf die in diesem Zusammenhang m. W. noch nicht hingewiesen worden ist, vgl. die Notiz in H. A. Kellers *Fastnachtspielen*, Dritter Teil, Stuttgart 1853 (Bibliothek des litterarischen Vereins, XXX) S. 1179, sowie die Textabdrücke ebenda S. 1180—83 und in Kellers *Erzählungen aus altdeutschen Handschriften*, Stuttgart 1855 (Bibl. d. litt. Ver., XXXV) S. 173—176, ebenso die Anm. S. 251.

[7] Man vergleiche mit der oben S. 575 mitgeteilten Inhaltsangabe von E den Beginn der in der vorigen Anmerkung genannten deutschen Schwänke: Ein Probst oder Pfarrer macht der schönen Frau eines Malers den Hof, redet sie eines Tages auf ihrem Wege zur Mette an und verspricht ihr Geld für ihre Huld. Die Frau schlägt ihrem Manne vor, auf den Antrag einzugehen, um den Liebhaber so um das Geld zu prellen. Der Weisung seiner Frau entsprechend geht der Mann über Land, während die Frau den andern sogleich durch ihre Magd zu sich entbieten läfst. Dieser kommt und händigt ihr das

Wie ist nun bei dieser eigentümlichen Verkettung der genannten Erzählungskreise der auffällig enge Zusammenhang zwischen E und Sgr zu beurteilen? Schon oben S. 578 f. war festgestellt worden, dafs keinesfalls direkte Beziehungen zwischen den erhaltenen Fassungen der Fablels in Frage kommen, sondern sowohl E als auch Sgr haben aus mündlicher Überlieferung geschöpft. Hat nun die Prosagrundlage des einen Textes die Eingangsgeschichte fertig von dem andern Prosaschwank übernommen und sie nur in der Zahl der Liebhaber mit der Zahl der Leichen in der Haupterzählung in Übereinstimmung gebracht? Dann wäre also die Parallele zwischen E bzw. Sgr mit den vorher besprochenen Untergruppen b und c sekundär; es wäre weiter nur noch zu fragen, welche Fassung (E oder Sgr) diese neue Einleitung zuerst gehabt hat. Oder hat, wie man ebensogut annehmen könnte, die E-Gruppe eine Geschichte aus Untergruppe b (mit drei Liebhabern), und die Sgr-Gruppe eine solche aus Untergruppe c (mit einem Liebhaber) verwertet? Dann könnte zwar die Tötung in beiden Fällen selbständig (lediglich im Hinblick auf den Fortgang der Erzählung) eingeführt sein, aber hinsichtlich der Art der Tötung müfsten sich die mündlichen Überlieferungen doch noch nachträglich beeinflufst haben.

Es ist die erste der beiden Möglichkeiten, die mir die weitaus gröfste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheint, und zwar dürfte der den Sgr-Fablels zugrunde liegende Prosaschwank die Eingangserzählung aus der von E verwerteten Volksüberlieferung übernommen haben; denn die E und Sgr gemeinsame Einleitungsgeschichte ist, wie S. 582 gezeigt, der ganzen Schwankgruppe um E von Haus aus eigentümlich, während sie (wie unten im III. Abschnitt zu zeigen sein wird) in Sgr an die Stelle eines andern Berichtes getreten und hier also zweifellos sekundär ist. Gegen diese Auffassung spräche höchstens die vorher schon angedeutete Zerreifsung des eventuellen Zusammenhangs zwischen Sgr und der Untergruppe c, doch ist dies Bedenken nicht als ausschlaggebend anzusehen. In jedem Falle bleibt die Tatsache bestehen, dafs E und Sgr ihre Eingangsgeschichten aus nahe verwandter mündlicher Überrlieferung entnommen haben. Äufsere Schwierigkeiten kann diese Auffassung nicht machen, da ja beide Texte bzw. Textgruppen, E und Sgr, in räumlicher und zeitlicher Nähe[1] entstanden sind.

Die Änderung, die mit der Herübernahme dieser Eingangserzählung an dem Schwank von der viermal getöteten Leiche vollzogen worden ist, ist im ganzen als nicht besonders glücklich

Geld aus. Während nun die Frau mit dem Probst bei Tisch sitzt, kehrt ihr Mann zurück, und es folgt nun die Demütigung des Liebhabers, der also (wie in allen Fassungen dieses Zyklus) am Leben bleibt. — Auch folgender Hinweis kann die Ähnlichkeit aller dieser Fassungen veranschaulichen: die den Priester betreffenden Stücke von C (V. 1—39, 95—99, 433—477), das zu Untergruppe a gehört, reichen hin, um sowohl die Geschichte des einen Priesters der Untergruppe c, als auch verdreifacht die Schicksale der drei Priester von b zu erklären.

[1] In der Pikardie, um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

anzusehen. Einerseits ist das Motiv von der vorsätzlichen Ermordung des Mönchs aus Habgier so ernst, dafs das komische Element des ganzen Schwankes dadurch eine fühlbare Abschwächung erleidet; in PC und den meisten sonstigen Fassungen des Schwankes handelt es sich einfach um einen aus Eifersucht vom Ehemanne begangenen Totschlag. Anderseits ist dieser erste Teil in den Sgr-Fablels viel weiter ausgesponnen als in den ursprünglicheren Fassungen: während bei diesen die Tötung des Priesters nur eine kurze Vorbereitung auf die Wanderung der Leiche bildet, die ja den eigentlichen Mittelpunkt der Handlung darstellt, erlangt die Eingangserzählung in Sgr eine selbständige Bedeutung; da empfindet man störend, dafs das Ehepaar, das in diesem ersten Teile eine so wesentliche Rolle spielt, nach der ersten Episode der Wanderung des Toten völlig von der Szene verschwindet und im weiteren Verlauf der Handlung ganz andere Personen auftreten. Die Leiche des Sakristans allein kann aber, weil naturgemäfs völlig passiv, den Zusammenhang nicht genügend aufrecht erhalten; der Schwank fällt daher in zwei deutlich getrennte Teile auseinander,[1] was aber seiner Wirkung keinen Abbruch getan zu haben scheint. Warum die ursprüngliche Eingangserzählung durch die von der E-Gruppe her entlehnte ersetzt worden ist, ist nicht recht klar; wenn es sich nicht einfach um Ausflickung einer gestörten Überlieferung handelte, ist es vielleicht deshalb geschehen, weil man in der neu übernommenen Geschichte eine noch stärkere Spitze gegen die Geistlichen fühlte.

Anhangsweise

gebe ich einige bibliographische Nachträge zu den von Pillet in seinem Buche behandelten Schwänken.

Die von Pillet S. 47 im Zusammenhang mit dem altfranzösischen Fablel B besprochenen Bearbeitungen von Gueulette's *Histoire des trois bossus de Damas* (in seinen *Mille et un quart-d'heure*, Quart-d'heure 13—19; s. Pillet S. 46 Anm. 1) sind um zwei zu vermehren: es ist nachzutragen die dramatische Gestaltung durch den dänischen Dichter Adam Öhlenschläger: *Die Drillingsbrüder von Damask* (in der deutschen Ausgabe von Öhlenschlägers *Werken*, 2. Aufl., Breslau 1839, 13. Bdchn.); und die rumänische Verserzählung von J. Barac: *Ceĭ treĭ fraţĭ gheboşĭ saŭ treĭ bărbaţĭ şi o muere*, Kronstadt 1843 (vgl. M. Gaster, *Literatura populară română*, Bukarest 1883, S. 72 ff.), die aber nicht direkt, sondern durch Vermittlung von von der Hagens Übersetzung von 1001 Tag auf Gueulette zurückgehen soll. Eine zweite rumänische Fassung des Schwankes, die Anton Pann 1880 veröffentlicht hat (vgl. Gaster S. 75—76) zeigt die Besonderheit, dafs hier der Stoff von den drei Buckligen mit dem von der viermal getöteten Leiche verschmolzen ist; dafs Pann auf Barac fufst,

[1] In E und den verwandten Texten herrscht eine gröfsere Einheitlichkeit, weil hier das Ehepaar bis zum Schlufs, wenn auch nur indirekt, an der Handlung beteiligt ist.

was Gaster in Gröbers *Grundriſs* II, 3, S. 385 vermutet, erscheint mir sehr zweifelhaft.

Von dem bei Pillet im IV. Abschnitt (S. 51 ff.) untersuchten Schwank von den drei geprellten Liebhabern hat E. Cosquin, *Romania* XL, 486—501 die orientalischen Versionen behandelt. Es ist hinzuzufügen eine afrikanische Fassung, die in dem Gebiet zwischen dem Senegal und Timbuktu bei dem Negervolke der Mande aufgezeichnet worden ist; s. L. Frobenius, *Der schwarze Dekameron*, Berlin [1910], S. 380—385. Sie ist betitelt „Hurenrache" und hat folgenden Inhalt: Drei Liebhaber einer Hure, ein Richter, ein Bürgermeister und ein Almami (religiöses Oberhaupt der Stadt) werden nacheinander von ihr in ihre Wohnung bestellt; dort wird der erste durch die Ankunft des zweiten, der zweite durch den dritten, und dieser durch den Bruder der Hure erschreckt, und jeder der drei sogleich nackt in je einem Koffer versteckt, in dem sie die Nacht verbringen müssen. Am andern Morgen werden durch das Geschrei des einen die Leute herbeigerufen, die die Koffer öffnen und die drei Spitzen ihrer Stadt nackt herauskriechen sehen. — Dieser Text stimmt in wesentlichen Punkten zu der von Pillet S. 68—69 gezogenen Parallele zwischen der indischen Erzählung aus Somedevas Kathāsaritsāgara und dem oben S. 577 erwähnten Fablel C,[1] geht aber bemerkenswerter Weise in mancher Hinsicht mit C gegen Somadeva,[2] während die ihm allein eigentümlichen Züge[3] weniger von Interesse sind. Jedenfalls aber nimmt er eine eigenartige Mittelstellung zwischen den von Pillet betrachteten orientalischen und europäischen Fassungen ein und ermöglicht es uns, uns von der dem Fablel zugrundeliegenden Überlieferung ein etwas genaueres Bild zu machen als bisher.

Der Schwank von den drei fortgeschafften Leichen liegt auſser in den elf von Pillet S. 89 Anm. 1 zusammengestellten Volkserzählungen auch noch in folgenden sieben modernen Versionen vor:

1. eine französische aus der Bretagne, gedruckt von P. Sébillot im *Archivio delle tradizioni popolari*, Bd. XIII, 1894, S. 278—279.[4]

---

[1] „Drei Liebhaber . . ., die ihrer Amtswürde Schande machen"; „Die Liebhaber werden einer nach dem anderen bestellt, jagen sich gegenseitig ins Bockshorn und erleiden eine gemeinsame harte Strafe".

[2] Z. B. fehlt sowohl in C wie in der afrikanischen Fassung die Geschichte des Schuldners, die bei Somadeva den Schluſs bildet; während hier der als vierter ankommende Kaufmann den dritten Liebhaber erschreckt, muſs in den beiden andern Versionen ein Angehöriger der Frau eingreifen (in C der Ehemann, in der Negererzählung der Bruder; vgl. hierzu noch oben S. 580, Anm. 3).

[3] Statt der von den drei Liebhabern umworbenen ehrbaren Ehefrau, von der Somadeva und C erzählen, haben wir hier eine Hure; während in den beiden mittelalterlichen Texten alle drei Liebhaber in einen Behälter gesperrt werden (in C ein Faſs, im Indischen ein groſser Koffer), kommen sie in der modernen Fassung jeder in einen besonderen Koffer, was an den Bericht des Fablels B erinnert (s. oben S. 577, Anm. 4).

[4] Die von Pillet unter a erwähnte französische Fassung ist jetzt auch wiedergegeben bei P. Sébillot, *Les joyeuses histoires de Bretagne*, Paris 1910, S. 77—81.

2. eine italienische aus Castro dei Volsci, gedruckt von C. Vignoli in *Studj romanzi* Bd. III, 1917, S. 274—276.

3. eine norwegische, gedruckt bei Sophus Bugge og Rikard Berge, *Norske eventyr og sagn*, Anden Samling, Kristiania 1913, S. 78—83.

4. einige schwedische Fassungen aus Finnland; vgl. O. Hackmann, *Finlands svenska folkdiktning*, I. A. Sagor, Referatsamling, Bd. II, S. 194 [Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland, CLI].

5. eine weifsrussische bei P. V. Šejn, *Materialien zur Kenntnis der russischen Bevölkerung von Nordwest-Rufsland*, Bd. II, St. Petersburg 1893, Nr. 99; vgl. dazu G. Polívka im *Archiv für slavische Philologie* Bd. XIX, 1897, S. 256.

6. eine polnisch-litauische bei J. Karłowicz, *Podania i bajki ludowe zebrane na Litwie staraniem*, Krakau 1887 [Zbiór, Bd. 11], S. 261—262 (Nr. 23).

7. die schon oben S. 582 Anm. 6 analysierte arabische aus Damaskus, bei J. Œstrup, *Contes de Damas*, Leyde 1897, S. 115—121 (Nr. XI). Diese Fassung ist in mehrfacher Hinsicht interessant: einmal weil alle drei Liebhaber Priester sind (wofür wir aus dem Orient sonst kaum Belege haben), und sodann weil die Fortschaffung der Leichen durch eine Einwirkung des Schwankes von der viermal getöteten Leiche etwas kompliziert worden ist (vgl. den Vorgang an der Tür des Wirtshauses).

III. *Segretain* und *Prestre comporté* — *Dou Sacretaig*.

Es bliebe nun weiter noch die wichtige Frage zu erörtern, welcher Zusammenhang bestehen mag zwischen der Sgr-Gruppe und den beiden anderen altfranzösischen Fablels, die, wenn auch in etwas abweichender Darstellung, von den Wanderungen einer Leiche erzählen. Es sei zunächst untersucht, wie Sgr und PC verwandt sein mögen. Was Steppuhn darüber zu sagen hat, ist wieder sehr anfechtbar. Er meint (S. 41), dafs PC als der (angeblich) älteste aller Texte auch die Grundlage derselben bilde, und zwar sollen SoM, SM und DS „durch Vermittlung des Volkes" auf PC zurückgehen; daneben erklärt er (S. 41 Anm. 4) auch das Umgekehrte nicht für völlig ausgeschlossen; und eine dritte, abermals völlig abweichende Vermutung spricht er S. 64—65 aus: es könne sich bei PC auch um eine ganz für sich stehende Fassung handeln, die auf Grund volkstümlicher Überlieferung entstanden sei. Eine methodische Begründung irgendeiner von diesen sich widersprechenden Annahmen wird nicht gegeben.

Wie bei Sgr (s. oben S. 565) scheint mir auch bei PC die genauere Datierung Steppuhns nicht einwandfrei zu sein. Er will (S. 6) PC in die 2. Hälfte des 13. Jh. setzen, hauptsächlich im Hinblick auf Reime wie *grace* : *masse*; solche finden sich aber zu-

weilen schon vor der Mitte des 13. Jh.,[1] und da die Zweikasusflexion in PC noch so gut wie intakt ist, wird man doch nicht so ohne zwingende Notwendigkeit über die Mitte des Jahrhunderts heruntergehen.[2] Auch so läſst sich aber die Annahme Steppuhns, PC sei älter als SoM, kaum halten, und damit erscheint die erste seiner oben wiedergegebenen Behauptungen schon von vornherein als sehr unwahrscheinlich.

Wenn wir über die Stellung von PC gegenüber Sgr Bestimmtes ermitteln wollen, so hätten wir zunächst einmal eine genauere Vergleichung des Inhalts vorzunehmen; ich stelle zu diesem Zweck die Hauptereignisse aus beiden Fassungen (auf der einen Seite PC, auf der andern die Gruppe Sgr) sich gegenüber.

a) In PC gibt eine Bauersfrau, in Abwesenheit ihres Mannes, einem Priester in ihrem Hause ein Stelldichein, der Mann, der die Untreue seiner Frau ahnt, kommt jedoch heimlich zurück und erdrosselt unbemerkt den Priester im Bade; als er dann seine Rückkehr laut bemerkbar gemacht hat, will seine Frau ihm die inzwischen von ihr entdeckte Leiche verheimlichen und versteckt sie im Hafer, der Mann aber, der ihr Treiben durchschaut, bringt sie dazu, den Versteck der Leiche mehrſach zu wechseln, indem er vorgibt, bald diesen, bald jenen Teil des Hafers dreschen lassen oder verkaufen zu wollen. In Sgr wird, wie oben S. 564f. genauer dargestellt, ein verliebter Mönch von einer Bürgersfrau, im Einverständnis mit ihrem Mann, ins Haus gelockt, seines Geldes entledigt und von dem Ehemann mit einer Keule erschlagen.

b) In PC wird der Tote schlieſslich von der Frau, der ihre Magd Bourghet[3] bei allem rät und hilft, vor die Tür des Nachbarhauses gestellt, so daſs er auf den Nachbarn stürzt, als dieser auf ihr Klopfen hin die Tür öffnet; in Sgr wird er von dem Bürger auf den Abtritt des Klosters gesetzt, dort von dem Prior entdeckt und unsanft berührt, so daſs er zu Boden stürzt und dieser glaubt, ihn getötet zu haben.

c) In PC setzt der Nachbar die Leiche, die er auf den Rat seiner Frau fortträgt, auf das am Halfter weidende Pferd eines schlafenden Bauern, der beim Erwachen glaubt, es mit einem Pferdedieb zu tun zu haben, nach diesem schlägt und nun meint, ihn getötet zu haben; in Sgr stellt der Prior den Toten vor die Tür des Hauses, in dem er ums Leben gekommen, wo aber der Bürger beim zufälligen nächtlichen Öffnen der Tür, obwohl zunächst durch die auf ihn stürzende Leiche erschreckt, ihn doch alsbald erkennt.

---

[1] Z. B. in Roberts von Arras *Vers de le mort* (vor 1248 angesetzt) und im Roman *Joufroi* (um die Mitte des Jahrhunderts entstanden).

[2] Gröber hatte (*Grundriſs* II, 1, S. 616) die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts angenommen, indessen dürfte wohl nur das Ende dieser Zeitspanne in Betracht kommen.

[3] Über diesen Namen handelt O. Schultz-Gora im *Archiv f. d. neueren Sprachen* Bd. 140, 1920, S. 264—265.

d) In PC wird der Tote von dem Bauern zu Pferde nach dem Kirchhof gebracht und dort in einen Sack gesteckt, worin sich gestohlener Speck befand, den der Bauer mitnimmt; in Sgr wird er von dem Bürger in einem Misthaufen versteckt und mit dort in einem Sacke (so nach SM und DS) vorgefundenem Speck vertauscht.

e) In PC, SM und DS wird der Sack mit der Leiche von den Dieben des Specks zu einem Gastwirt gebracht, dort der Inhalt erkannt und nach dem Haus des Mannes, dem der Speck gestohlen, zurückgebracht (in PC ist dies ein zweiter Gastwirt, in SM ein Bauer, in DS ein Bäcker, in SoM wird die Vertauschung sogleich bemerkt und der Tote direkt in das Haus des Bauern gebracht [s. oben S. 569, Punkt g]); hier wird die Leiche von dem Besitzer entdeckt, als er noch am Abend (so PC) oder in der Morgendämmerung (Sgr) von dem Speck holen will.

f) In PC wird der Tote von dem (zweiten) Wirt noch in der Nacht ins Kloster gebracht und in die Truhe des Priors gelegt, der ihn da findet, auszankt und, als er sieht, dafs jener tot ist, ihn einem gerade im Kloster übernachtenden Bischof aufs Bett legt; dieser schlägt mit einer Keule nach dem vermeintlichen Hund und mufs sich, als er den Irrtum bemerkt, für den Mörder des Priesters halten, der nun endlich begraben wird. In Sgr wird der Tote von dem Bauern in der Morgenfrühe auf ein Füllen gesetzt, das die Leiche nach dem Kloster trägt, wo sie dann begraben wird.

Vergleicht man die hier gegenübergestellten Abschnitte der beiden Fassungen, so sieht man, dafs zwar die Eingangserzählung (a) in Sgr und PC völlig verschieden ist, dafs aber die Episoden der Wanderung der Leiche, trotz abweichender Anordnung und vieler Unterschiede im Einzelnen, wenigstens dem Kerne nach gleich sind; so finden wir auf beiden Seiten eine Türepisode (in PC bei b, in Sgr bei c), eine Pferdepisode (in PC bei c, in Sgr bei f), eine Speckepisode (in PC und Sgr bei d—e), eine Priorepisode (in PC bei f, in Sgr bei b).

Bei näherer Betrachtung dieser Episoden fällt nun die mehrfache Wiederkehr eines bestimmten Zuges auf: derjenige, der gerade mit dem toten Priester oder Mönch zu tun bekommt, hält ihn für lebendig, vergreift sich an ihm und hält sich, sobald er ihn als tot erkennt, für den Mörder. Ich vermute, dafs wir es hier mit einem ursprünglichen Zug zu tun haben; denn nicht allein sind diejenigen Episoden von PC und Sgr, die noch anderweitig (in moderner Volksüberlieferung) begegnen, in sehr vielen dieser Fassungen gerade mit jener Zuspitzung überliefert,[1] sondern das genannte Motiv erscheint in einigen Versionen[2] sogar streng durch-

[1] Ich kann hier nur summarisch auf die oben S. 563, Anm. 3 zusammengestellte Literatur verweisen.

[2] Nämlich der von Steppuhn S. 69—71 bzw. 71—73 analysierten siebenbürgischen und wälschtiroler Fassung; dazu kommt die oben S. 563 erwähnte Parallele aus 1001 Nacht.

geführt, d. h. jede Episode der Wanderung des Toten schliefst damit ab. In unseren altfranzösischen Texten ist dieses Abschlufsmotiv mehrfach verschwunden oder nur noch in verwischten Spuren vorhanden,[1] aber überall, wo es hier auftritt, werden wir es als ursprünglichen Zug anzusehen haben; damit hätten wir ein Hilfsmittel, dafs uns wenigstens in einigen der vorstehenden Gegenüberstellungen ein kritisches Urteil ermöglicht. Auch andere Erwägungen erlauben uns in einigen Fällen, zu den Verschiedenheiten, die zwischen Sgr und PC bestehen, Stellung zu nehmen.

Bei Punkt a zunächst ist daran zu erinnern, dafs diese ganze Eingangserzählung, wie oben unter II. eingehend nachgewiesen, in der Fassung von Sgr unursprünglich ist; es handelt sich um eine Überlieferung, die von vornherein überhaupt nichts mit unserer Geschichte von der viermal getöteten Leiche zu tun hat und sich nur durch zufällige Übertragung daran angeschlossen hat.[2] Dafs demgegenüber der Einleitungsbericht von PC, der von einem Liebesverhältnis der ungetreuen Frau mit dem Priester ausgeht, ursprünglicher ist, lehrt ein Blick auf die modernen Volkserzählungen, von denen die Mehrzahl das gleiche erzählt.[3] Allerdings ist die Episode der Bestrafung der Frau, die, um nicht ihrer Schuld überführt zu werden, den Toten im Hafer hin- und herverstecken mufs, wohl auszunehmen: nur ganz wenige Fassungen bieten etwas entsprechendes; auch innerlich macht diese Episode den Eindruck eines Einschubs zwischen Vorgeschichte und eigentlicher Wanderung, indem sie keinen organischen Bestandteil der ersteren bildet und sich von den einzelnen Episoden der letzteren durch einen wesentlich anderen Grundgedanken unterscheidet.[4]

Bei der Türepisode scheint mir, dafs das Aufstellen der Leiche an der Tür des Nachbarhauses, wie PC es (bei Punkt b) erzählt,

---

[1] Einen unzweideutigen Beleg für sekundäre Fortlassung dieses Motivs bietet der Schlufs der Priorepisode (Punkt b) in der Fassung von SM, wo der Prior den Mönch, ohne sich an ihm vergriffen zu haben, schliefslich als tot eekennt (V. 441—9) und sich daher auch, anders als in SoM und DS, keine Vorwürfe deswegen macht.

[2] Im Zusammenhang mit dieser Änderung der Einleitung wird auch die Angabe aufgekommen sein, der Priester sei Sakristan und Mönch eines Klosters, ein Zug, der zwar auch in verschiedenen modernen Fassungen begegnet, aber doch kaum ursprünglich sein kann. Dafs die Änderung nahe lag, lehren die beiden von Pillet S. 88 erwähnten ähnlichen Fälle. Im Fablel S ist der Held wie in PC ein gewöhnlicher Priester.

[3] Ein gemeinsames Vorgehen von Mann und Frau ist, so wie in Sgr, nur noch in einer modernen römischen Fassung (bei G. Zanazzo, *Novelle, favole e leggende romanesche*, Turino-Roma 1907, S. 133 ff.) zu belegen, doch handelt es sich, wie schon die Art der Tötung (mittels Verbrühen) zeigt, um eine zweifellos sekundäre Form der Erzählung. Auf die vage Ähnlichkeit der Situation in der schon erwähnten Parallele aus 1001 Nacht darf auch nichts gegeben werden, da die näheren Umstände völlig abweichen.

[4] Der eigentliche Kern des ganzen Schwankes ist doch offenbar die fortlaufende Variierung des Motivs, dafs der Tote von einer Hand zur andern wandert, indem jeder, der ihn gerade auf dem Halse hat, ihn auf dem ersten besten Wege möglichst schnell wieder loszuwerden sucht.

ursprünglicher ist als die Fassung von Sgr (Punkt c), denn nur in der Darstellung von PC wäre jener falsche Verdacht des Nachbarn, er selbst sei der Mörder, und damit das Abschlufsmotiv möglich, während der Bericht von Sgr diese Auffassung völlig ausschliefst; es spricht auch weiter für PC, dafs die sonst in Betracht kommenden Parallelen[1] diese Episode tatsächlich fast stets in der vorher geforderten Zuspitzung bringen, d. h. derjenige, der die Tür öffnet, glaubt den Leblosen irgendwie getötet zu haben. Dieses Abschlufsmotiv selbst ist allerdings nicht nur in Sgr, sondern auch in PC verloren gegangen.[2]

Bei der Pferdepisode hat PC (Punkt c) das Motiv bewahrt, und wir werden diesen Zug (d. h. die Tötung des Reiters) aus entsprechenden Erwägungen heraus als ursprünglich ansehen müssen,[3] im Gegensatz zu Punkt f in Sgr, wo er fehlt;[4] in anderer Hinsicht scheint allerdings die in PC überlieferte Gestalt dieser Episode weniger ursprünglich zu sein als die von Sgr: denn hier und in den modernen Volkserzählungen reitet der aufs Pferd gebundene Tote allein herum und wird so für lebend gehalten und eventuell angegriffen, dagegen ist in PC nicht nur die ganze Situation bei Beginn der Pferdepisode recht unwahrscheinlich,[5] sondern durch den (bei Punkt d) anschliefsenden Bericht von dem Transport der Leiche zu Pferde durch einen andern erscheint gerade der Kern der ganzen Episode beseitigt.[6]

Die Punkte d und e (Speckepisode), bei denen alle vier Fablels auffällig eng zusammengehen, enthalten das Abschlufsmotiv überhaupt nicht; dieser Umstand sowie die Tatsache, dafs die Episode nur in einer bestimmten Gruppe von Volkserzählungen auftritt,[7]

---

[1] Aufser auf die modernen Volkserzählungen sei hier noch verwiesen auf die Darstellung des Fablels S (s. unten S. 598).

[2] Die Fassung von Sgr erscheint auch noch insofern besonders verdächtig, als die Motivierung des merkwürdigen Zufalls, dafs der Prior die Leiche gerade vor das Haus des Mörders zurückbringt, den Dichtern offensichtlich grofse Schwierigkeiten gemacht hat; vgl. die oben S. 566 angeführten Stellen SoM 263—5, SM 461—4, DS 323—5.

[3] Dies ist auch der gewöhnliche Abschlufs dieser Episode in den modernen Volkserzählungen.

[4] Der Abschlufs dieser Episode im Kloster, der übrigens in der Volksüberlieferung überhaupt nicht zu belegen ist, kann daher auch nicht ursprünglich sein. Das lehrt auch die kritische Betrachtung der näheren Umstände dieses Abschlusses: wenn der Tote, mit einer Lanze bewaffnet, durch den Ort nach dem Kloster reitet und dabei das allgemeine Aufsehen der Bevölkerung erregt, so mufs dieser Vorgang bereits am hellen Morgen gedacht werden; demgegenüber findet der Pferderitt wie die übrigen Ereignisse in PC in der Nacht statt, und dies wird durch die Parallele mit verschiedenen Volkserzählungen und auch durch die allgemeine Übereinstimmung mit der Fassung aus 1001 Nacht, in der sich ebenfalls alles in der Nacht abspielt, als das Primäre erwiesen.

[5] Worauf Steppuhn S. 31 Anm. hinweist.

[6] Bei allen in Betracht kommenden Volkserzählungen handelt es sich um ein frei herumlaufendes Pferd.

[7] Nämlich im nördlichen, westlichen und südwestlichen Europa; in Ost- und Südosteuropa scheint, sie, ebenso wie im Orient, völlig unbekannt zu sein.

legt den Schlufs nahe, dafs es sich bei diesem Stück um Begebenheiten handelt, die nicht von vornherein mit dem Stoff verbunden waren. Was die Einzelheiten angeht, so scheint der Bericht von PC insofern ursprünglicher zu sein, als hier der für die Vertauschung benötigte Sack mit dem Speck offen daliegt, während in der Gruppe Sgr der Speck von den Dieben in einem Misthaufen versteckt wird und der die Leiche transportierende Bürger sie zufällig ebendort verstecken will und so den Sack mit dem Speck findet; denn nicht nur ist dieser Punkt in Sgr recht unwahrscheinlich,[1] sondern es stellen sich auch fast alle Volkserzählungen, die die Speckepisode kennen,[2] auf die Seite von PC.

Vergleicht man schliefslich noch die Priorepisode von PC (Punkt f) mit dem entsprechenden Abschnitt b von Sgr, so findet man, dafs hier die letztere Gruppe das Abschlufsmotiv bewahrt hat,[3] während es in PC verloren gegangen und nur in den Drohungen des Priors an den in der Truhe gefundenen Priester noch eine Spur davon vorhanden ist. Dafs die genannte Episode in PC ursprünglich ähnlich wie in Sgr abschlofs, dafür spricht auch die anschliefsende Bischofsepisode, die ihrerseits jenes Motiv deutlich zeigt; denn bei der grofsen inneren Ähnlichkeit dieses Stückes mit der Priorepisode wird man es als eine einfache Verdoppelung, einen Abklatsch der Priorepisode anzusehen haben.[4] Ganz frei von Bedenken ist aber auch der Bericht von Sgr nicht, da hier die Stellung der Priorepisode kaum ursprünglich sein kann; dieser Zweifel wird nahegelegt einerseits durch die vorher dargelegte Tatsache, dafs die Fortsetzung gestört ist (vgl. oben S. 590, bei Punkt c), und andrerseits durch die Erwägung, dafs der Transport nach dem Kloster, wie das Zusammengehen von PC und Sgr bei Punkt f lehrt, wohl einmal den Abschlufs des Ganzen gebildet hat und dieser Transport nicht mit der Pferdepisode (wie in Sgr), sondern nur mit der Priorepisode in innerem Zusammenhang steht. In dieser Hinsicht scheint also PC Ursprünglicheres zu bieten.[5]

Die im Vorstehenden zusammengestellten Argumente mögen in ihrer Beweiskraft nicht alle gleich sicher sein, immerhin kann

---

[1] Besonders in den Texten SoM und SM; DS bemüht sich, den Vorgang verständlicher zu machen (s. oben S. 010).

[2] Die einzige mir bekannte genauere Parallele zu dem Misthaufen stellt der Kehrichthaufen in einer italienischen Version (bei Steppuhn S. 46) dar.

[3] Genauer gesagt nur SoM und DS; s. oben S. 592, Anm. 1.

[4] Die moderne Volksüberlieferung kennt die eigentliche Priorepisode kaum, die Bischofsepisode überhaupt nicht; vgl. aber auch die folgende Anm.

[5] Dafs die Priorepisode den eigentlichen Schlufs bilden sollte, dafür spricht auch folgende Überlegung; es kam wohl darauf an, eine Lösung zu finden, die dem zuletzt durch die Leiche Kompromittierten ermöglichte, sich aus eigener Machtvollkommenheit und ohne Übertölpelung einer weiteren Person aus der Affäre zu ziehen, so dafs damit die Wanderung wirklich aufhörte; nur deswegen ist wohl gerade der geistliche Würdenträger eingeführt worden. Ähnlich erklärt es sich wohl, wenn einige moderne Volkserzählungen die Wanderung des Toten beim Pfarrer oder in der Kirche endigen lassen (vgl. z. B. Steppuhn S. 69 und 73).

als ausgemacht gelten, daſs sowohl PC als auch Sgr in ihrer Darstellung sekundäre Züge enthalten; es ergibt sich daraus die Folgerung, daſs weder PC die Grundlage der Sgr-Fassungen, noch auch von einem dieser Texte abhängig sein kann. Die zwischen beiden Seiten bestehenden Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten dürfen also nicht auf direktem, sondern nur auf indirektem Wege erklärt werden. Berücksichtigt man nun, daſs die Sgr-Texte, wie oben im I. Abschnitt nachgewiesen, alle drei aus mündlicher Überlieferung geschöpft sind, so bleibt kaum etwas anderes übrig, als in PC eine von Sgr völlig zu trennende Versifizierung eines verwandten, mündlich umlaufenden Prosaschwankes zu sehen. Dieser Sachverhalt findet noch eine Art direkter Bestätigung dadurch, daſs zwischen PC einerseits und jedem der drei Sgr-Texte anderseits einzelne Ähnlichkeiten zu konstatieren sind, die zwar z. T. auf Zufall beruhen können, sich in der Hauptsache aber aus der mannigfach verschlungenen Fortpflanzung des Prosaschwankes erklären werden.[1] Da PC und die Sgr-Gruppe in der gleichen Gegend (Pikardie) und mit teilweise sehr geringem zeitlichen Abstand entstanden sind, so kann eine so weitgehende Konstanz der Überlieferung in Einzelheiten nicht im mindesten auffällig erscheinen.[2]

Vergleichen wir nun die Redaktionen PC und Gruppe Sgr noch einmal mehr im Ganzen mit den modernen volkstümlichen Fassungen hinsichtlich ihrer stofflichen Besonderheiten, so finden wir, daſs PC im wesentlichen der Form der Erzählung entspricht, die die aus dem Volksmund aufgezeichneten Texte bieten. Die sekundären Züge, die wir oben (S. 592—594) festzustellen hatten und deren Reihe sich noch vermehren lieſse,[3] machen fast sämtlich den Eindruck des mehr oder weniger zufällig Zustandgekommenen; es handelt sich um Änderungen, wie sie ihrer Art nach auch sonst in mündlicher Überlieferung häufig anzutreffen sind[4] und die jeden-

[1] Vgl. PC 390—1 und SoM 268—70; PC 570—3 und DS 394—5; PC 668—9 und SM 638—9 sowie 642—3; PC 710—11 und SM 647—8; PC 718—20 und SoM 366—8; PC 725 und SM 657; PC 731—3 und DS 480—2. Es handelt sich da teils um die gleichen Einzelheiten, teils um ähnliche Gedanken. Fast alle diese Berührungen finden sich übrigens in der Speckepisode, dem einzigen Stück, das in PC und Sgr in wesentlich gleicher Weise erzählt wird.

[2] Ein anderes Beispiel enger Berührung zweier literarischer Texte (des *Ysengrimus* und des *Roman de Renart*) in Einzelheiten infolge Verwertung nahe verwandter Volkserzählungen s. bei A. Aarne, *Die Tiere auf d. Wanderschaft*, Hamina 1913 (FFCommunications Nr. 11), S. 157.

[3] So lassen sich noch folgende wichtigere Züge der Handlung von PC nirgends in der modernen Volksüberlieferung belegen: die Erdrosselung des Priesters im Bade (die ursprüngliche Art der Tötung dürfte darin bestanden haben, daſs der Ehemann den beim Essen überraschten Buhler durch Anfüllen des Mundes mit Speise erstickt), der Transport der Leiche nach dem Kirchhof und zuletzt die Begegnung mit Prior und Bischof.

[4] Vergessen einzelner Züge, Verdoppelung eines Ereignisses, Umgestaltung von Einzelheiten auf Grund unsicheren Gedächtnisses u. dergl.; vgl. A. Aarne, *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*, Hamina 1913, S. 23—39 [FFCommunications Nr. 13].

falls nichts besonders Charakteristisches zeigen. Auch die am Schlufs der Eingangserzählung berichtete Bestrafung der Frau (die vor ihrem Manne den Toten im Hafer hin und her verstecken mufs) scheint aus mündlicher Überlieferung zu stammen und ist in einigen modernen Texten in ähnlicher Form zu belegen;[1] dafs sie nicht der ursprünglichen Form des Schwankes angehört (was schon oben S. 592 aus inneren Gründen angenommen worden war), ergibt sich daraus, dafs dieser Zuwachs nur auf ein räumlich enges Gebiet beschränkt ist. Als eine weitere Besonderheit, die PC aber mit der Sgr-Gruppe teilt, wäre noch die Ausgestaltung der Speckepisode durch die Szene im Wirtshaus zu nennen;[2] hierfür bieten die modernen volkstümlichen Texte kaum Parallelen, indem die Diebe die Vertauschung des Specks mit der Leiche gewöhnlich zu Hause feststellen.[3] Diese Wirtshausszene unserer Fablels erinnert zwar nicht in Einzelheiten, wohl aber durch die allgemeine Situation (zechende Diebe in einer Gaunerschenke) an die ähnliche Szene aus Jean Bodels *Niklasspiel* (bes. v. 666 ff., 1023 ff.). Da nun auch diese ältere Dichtung, wie unsere vier Fablels, nach der Pikardie gehört, so liegt der Gedanke an einen Zusammenhang irgendwelcher Art nahe; allerdings möchte ich bei dem Fehlen genauerer Übereinstimmungen nicht gleich an literarische Nachahmung denken, sondern eher glauben, dafs eine von jenem dramatischen Spiel ausgegangene Anregung nur indirekt, durch mündliche Überlieferung hindurch, weiter gewirkt hat.

Dem im Grunde doch durchaus traditionellen Charakter von PC gegenüber macht die Gruppe Sgr einen wesentlich anderen Eindruck, indem fast alle Episoden in ziemlich tiefgreifender Weise umgestaltet erscheinen. Zwar kann es sich bei dem Zuge, dafs der tote Mönch durch den Prior vor das Haus des Mörders zurückgebracht wird, sehr wohl um eine einfache Entstellung des ursprünglichen Berichtes handeln, aber bei der Verlegung der Priorepisode auf den Klosterabtritt, dem Verstecken der Leiche im Misthaufen, der Ausgestaltung des Pferderitts zur Volksbelustigung[4] verraten die vorgenommenen Änderungen übereinstimmend einen so übermütigen, burlesken Geist, dafs man sie nicht gern als zufällige Ergebnisse der Fortpflanzung im Volksmunde ansieht, sondern eher auf Rechnung der bewufst umgestaltenden Tätigkeit eines

---

[1] Besonders eng verwandt ist eine flämische Fassung, mitgeteilt in der Zeitschrift *Volkskunde* XIII, 1900—1901, S. 220—221; ihr nahe steht eine dänische, gedruckt in der Zeitschrift *Skattegraveren* XII, 1889, S. 114—116.

[2] Die Diebe ziehen mit dem Sack, in dem sie den von ihnen gestohlenen Speck enthalten glauben, nach der Kneipe, öffnen ihn dort in Gegenwart des Wirtes und finden statt dessen die Leiche; vgl. oben S. 591, Punkt e.

[3] Die einzige mir bekannte moderne Fassung, die die Feststellung der Vertauschung von Speck und Leiche im Gasthaus (in Gegenwart der Wirtin) vor sich gehen läfst, stammt aus Portugal (s. Steppuhn S. 52) und steht unseren Fablels im übrigen sehr fern.

[4] Die Leiche war z. B. mit einer Lanze bewaffnet worden (s. S. 593, Anm. 4).

bestimmten Erzählers zu setzen geneigt ist.[1] Da nach dem oben im I. Abschnitt Ermittelten einer der Dichter der erhaltenen Sgr-Texte nicht in Betracht kommen kann, würde man zu der Schlufsfolgerung geführt, dafs bisweilen auch bei mündlicher Überlieferung unter Umständen eine gewisse literarische Gestaltung bewufst angestrebt worden ist.[2] Jedenfalls hat die Geschichte durch diese Umgestaltungen sehr viel an derber Komik gewonnen, und wir können verstehen, dafs gerade dieser Form des Schwankes eine mehrfache poetische Behandlung zuteil geworden ist. Über die Eigenheiten der drei erhaltenen Texte von Sgr ist bereits oben S. 573—574 einiges gesagt worden.

Auch bei PC ist über den persönlichen Anteil des Dichters an dem Werk nicht gerade viel zu ermitteln. Den Stoff wird der Autor im wesentlichen so, wie er ihm zugebracht worden ist, verarbeitet haben; einige Unwahrscheinlichkeiten und Unklarheiten der Motivierung erklären sich wohl auch einfach durch den engen Anschlufs an die mündliche Quelle. Der ungewöhnlichen Länge des Fablels, das 1164 Verse umfafst, ist sich der Dichter selbst bewufst.[3] Diese hat ihren Grund nicht so sehr in der Kompliziertheit der Handlung (denn die Sgr-Fablels sind wesentlich kürzer, trotzdem die Vorgänge darin kaum einfacher sind), als in der Breite der Darstellung. Zwar werden die Geschehnisse selbst mit verhältnismäfsig kurzen Strichen erzählt, und der Dichter tut wohl kaum etwas hinzu, um sie anschaulicher zu machen; aber seine Personen läfst er in sehr ausführlichen Reden zu Worte kommen. So macht er uns nicht allein die Gedanken, die die mit der Leiche zusammengeratenen Personen bewegen, in längeren Selbstgesprächen der Betreffenden klar,[4] sondern hat auch einige durch die Hand-

---

[1] Vielleicht ist es dieser selbe Redaktor gewesen, der mit irgend welcher Absicht die ursprüngliche (noch in PC vorliegende) Eingangserzählung durch die andere (von der Beraubung des Mönchs) ersetzt hat; s. oben S. 587.

[2] Dafs das Geschichtenerzählen im alten Frankreich als eine Art Kunst geübt wurde, scheinen die ersten Verse des Fablels DS zu lehren:

> Usages est en Normendie
> Que qui herbergiez est, qu'il die
> Fablel, ou chançon die a l'oste.

Aus dem ganzen Zusammenhang der Stelle (der Dichter fährt nämlich fort: 'darum will ich vom *Soucretain* erzählen') scheint mir hervorzugehen, dafs hier bei den Worten *dire fablel* nicht an den einfachen Vortrag fertiger und bekannter Schwankdichtungen gedacht ist, sondern an das gestaltende Erzählen der Geschichte selbst; *fablel* würde demnach nicht, wie Godefroy, *Dictionnaire* Bd. IX, S. 589, angibt, unter allen Umständen bedeuten 'conte plaisant en vers', sondern einfach 'Schwank', wobei der Form (ob Prosa oder Verse) keine besondere Bedeutung zukommt.

[3] Vgl. V. 1157—59. Das einzige Fablel, das noch länger ist, ist der *Vair palefroi* von Huon le Roi (*Recueil gén.* I, 24—69) mit seinen 1342 Versen.

[4] Besonders ausführlich ist die Rede des Priors, V. 914—73. — Da zur Klarstellung der Denkweise der Personen, die sich der (von ihnen für lebendig gehaltenen) Leiche gegenübersehen, die Rede das einfachste und nächstliegende Mittel ist, so ist diese (als Selbstgespräch oder Anrede an den vermeintlich Lebenden) in unseren Texten nicht gut ganz zu entbehren und daher auch den

lung bedingte Zwiegespräche zu kleinen Szenen ausgestaltet, die zuweilen fast dramatischen Charakter haben.[1] Natürlich schreitet so die Handlung nur sehr schleppend fort, und man versteht, dafs der Dichter es für nötig gehalten hat, zum Schlufs in 42 Versen (1113—53) noch einmal die Hauptereignisse zu rekapitulieren, ehe er sich von seinem Publikum verabschiedet. Daneben macht sich auch eine Umständlichkeit und Weitschweifigkeit des Ausdrucks unliebsam bemerkbar, indem der Dichter, auch beim Berichten einfacher Dinge, es sich nicht versagen kann, hintereinander zweimal dasselbe mit verschiedenen Worten zu sagen.[2] Wenn G. Paris[3] die *Longue nuit* unter den bemerkenswertesten der anonymen Fablels nennt, so ist diese Einschätzung wohl vor allem der Eigenart des Stoffes, nicht so sehr der poetischen Gestaltung zu danken.

Es bliebe schliefslich noch das Fablel S zu besprechen, das gegenüber den vier bisher behandelten Fassungen ziemlich für sich steht. Der Titel[4] scheint einen Zusammenhang mit der Gruppe Sgr nahezulegen, doch ist darauf nichts zu geben, da im Text selbst nur von *prestre* oder *chapelain* die Rede ist; vermutlich hat der Schreiber der Handschrift eines der Sgr-Fablels gekannt.[5] Der Text stammt, wie Steppuhn S. 16—17 ermittelt hat, aus der westl. Champagne (Gegend von Nogent-sur-Seine); als Entstehungszeit wird mit Gröber[6] die erste Hälfte des 13. Jh. anzunehmen sein. Der Inhalt ist folgender:

Ein Priester wird bei einem Zusammensein mit einer Hirtin durch einen Hammel der Herde getötet und die Leiche von ihr an die Tür eines Nachbarn gestellt, dessen Sohn auf den Toten einschlägt, so dafs der Vater glaubt, der Sohn habe den Priester getötet. Die Leiche wird nun von den Leuten in einen Sack gesteckt, ins Wasser geworfen und von zwei Fischern wieder herausgezogen; als sie, zu Hause angekommen, die Leiche in dem Sack entdecken, meint der eine vom andern betrogen zu sein und verklagt ihn beim *prevost.* Dieser glaubt, dafs einer der beiden den Priester getötet hätte, und ordnet einen Zweikampf der beiden an, um so durch ein Gottesurteil den Schuldigen zu ermitteln. Der Kampf wird aber unterbrochen durch das Vorbeiziehen der Hammelherde, indem die Wunden des Toten zu bluten anfangen, als der schuldige Hammel sich nähert; der wahre Sachverhalt klärt sich nun schnell auf, und die Leiche wird begraben.

---

andern Fablels eigentümlich; jedoch geht der Umfang dieser Reden in PC weit über das Nötige hinaus.

[1] Z. B. der Bauer und seine Frau (V. 244—369), oder der Gastwirt und die Diebe (V. 596—715).

[2] Z. B. V. 103—5, 513—6, 557 und 560, 577 und 579, 626—30.

[3] *La littérature française au moyen âge*, 3e éd., Paris 1905, § 77 (S. 124).

[4] Das Explicit lautet *Ci fenist dou sacretaig.*

[5] Die Berner Handschrift enthält aufser S auch das Fablel SM, allerdings an wesentlich späterer Stelle.

[6] *Grundrifs* II, 1, S. 616.

Vergleicht man diesen Inhalt mit dem unserer vier andern Fablels, so ergibt sich, dafs nur einzelne Züge sich auf beiden Seiten entsprechen. Wir können vor allem die Türepisode in S wiedererkennen; dabei ist bemerkenswert, dafs sie hier den ursprünglichen Abschlufs bewahrt hat, der in den übrigen vier Fablels verloren gegangen ist. Wir dürfen aus dieser Tatsache entnehmen, dafs S nicht aus einem der andern Fablels geschöpft hat, während ein umgekehrter Zusammenhang schon durch die so völlig abweichende Handlung von S ausgeschlossen ist. Ferner ist auf eine Übereinstimmung speziell mit DS hinzuweisen; die beiden Verse von S:

Lou fis porter a l'uis Adan,
Que sa feme l'amast antan[1]

erinnern mit ihrer Motivierung deutlich an die oben S. 566, Anm. 6 mitgeteilten Verse 322—25 von DS. Auf der andern Seite stellt sich S zu PC mit dem Einzelzug, dafs der Getötete als *prestre* und *chapelain* bezeichnet wird,[2] nicht als *moine* und *segretain*, wie in der Gruppe Sgr. Die Versenkung der in einen Sack gesteckten Leiche ins Wasser und das Wiederherausziehen durch Fischer begegnet in keinem unserer vier Fablels, findet sich aber in einer modernen volkstümlichen Version unseres Schwankes von der viermal getöteten Leiche[3] und ist auch in anderweitiger Schwanküberlieferung nicht selten;[4] die Überraschung und Enttäuschung der den Sack öffnenden Fischer ist der der Diebe in der Speckepisode von PC und Sgr zwar ähnlich, doch fehlt jede Übereinstimmung in Einzelheiten, so dafs ein Zusammenhang mir hier nicht besonders wahrscheinlich ist. — Die Tötung des Priesters durch den Hammel findet sich separat in einer ganz andern altfranzösischen Verserzählung, dem Fablel *Du prestre et du mouton*[5] des bereits oben S. 576 genannten Haiseau erzählt; eine direkte Abhängigkeit dieses Gedichtes von S oder umgekehrt wird kaum zu erweisen sein, zumal der Anfang von S, der gerade das inhaltlich entsprechende Stück enthielt, verloren ist.[6]

Diese so mannigfachen Beziehungen zu andern Überlieferungen machen wahrscheinlich, dafs wir es auch bei S mit einem auf volkstümlicher Grundlage entstandenen Gedicht zu tun haben, indem

---

[1] *Recueil gén.* Bd. VI, S. 252—253.
[2] *Recueil gén.* VI, 253 und PC V. 175.
[3] S. Steppuhn S. 46.
[4] Eine besonders auffällige Parallele bietet die oben S. 587 genannte zweite rumänische Fassung (bei Gaster, *Lit. pop. rom.* S. 75—76), indem hier die in einem Sack ins Wasser geworfene Leiche von Fischern herausgezogen wird, die um den vermeintlichen Schatz in Streit geraten und den Unterpräfekten als Schiedsrichter anrufen.
[5] *Recueil gén.* Nr. CXLIV (Bd. VI, S. 50).
[6] Gröbers Äufserungen zu diesem Punkte sind widerspruchsvoll: nach *Grundrifs* II, 1, 615 soll der *Prestre et mouton* auf S beruhen, nach S. 616 aber S auf jenem; vermutlich beruhen beide auf verwandter mündlicher Überlieferung.

sich die verschiedenartigen Bestandteile, die darin verschmolzen vorliegen, vermutlich schon in mündlicher Tradition zusammengefunden haben. Der Schwank von der viermal getöteten Leiche spielt in diesem Rahmen nur eine untergeordnete Rolle, denn es ist wesentlich nur eine Episode aus der Wanderung der Leiche, die hier in einen ganz fremden Stoffkreis hineingeraten ist.

Unsere Untersuchung hat uns also zu dem Resultat geführt, dafs es sich bei den verschiedenen Darstellungen, die der Stoff von der viermal getöteten Leiche in der altfranzösischen Literatur gefunden hat, um selbständige poetische Gestaltungen eines im Volksmunde umlaufenden Prosaschwankes handelt. Damit wäre die Existenz entsprechender Volksüberlieferungen in Frankreich für die erste Hälfte des 13. Jhs. festgestellt, und zwar konnten wir die Geschichte vor allem in der Pikardie, aber auch in der westlichen Champagne nachweisen.[1] Sowohl nach der Häufigkeit der Bearbeitungen als auch nach der Zahl der Handschriften zu schliefsen, mufs unser Schwank einer der allerbeliebtesten jener Zeit gewesen sein; er steht in dieser Hinsicht dem von Bédier[2] als das häufigst überlieferte bezeichneten sehr unflätigen Fablel (*Recueil gén.* Nr. CXLVII, Bd. VI, S. 68—89) keineswegs nach. — Übrigens ergibt auch eine Betrachtung der aus späterer Zeit überlieferten literarischen Fixierungen des Schwankes, dafs auch diese zum grofsen Teil aus dem Volksmunde geschöpft haben müssen. Ich habe diesen Nachweis in meinem oben S. 563, Anm. 2 genannten Buche zu erbringen versucht, auch die Frage des letzten Ursprungs behandelt und hoffe dabei gegen Steppuhns Ausführungen (S. 60—64) gezeigt zu haben, dafs die Heimat auch dieses Schwankes der Orient ist.

Es wäre weiter hervorzuheben, dafs es sich bei dem, was wir über den Stoff von der viermal getöteten Leiche ermittelt haben, nicht um Dinge handelt, die lediglich für die im Mittelpunkt unserer Untersuchung stehende kleine Fableigruppe (PC und Sgr) zutreffen; die Ausblicke, die wir bei verschiedenen Gelegenheiten (s. oben S. 581—584 und 599) auf verwandte Schwänke tun konnten, zeigen, dafs die gleichen Verhältnisse auf einem viel weiteren Gebiet anzutreffen und also vielleicht die Regel sind.[3] Natürlich soll darum unser Ergebnis nicht ohne weiteres für die gesamte Gattung des altfranzösischen Fablels verallgemeinert werden.

---

[1] Moderne volkstümliche Fassungen sind in Frankreich aufgezeichnet vor allem in der Bretagne, aber auch in den Ardennen und Lothringen.

[2] In Petit de Juleville's *Histoire de la langue et de la littérature française*, Bd. II, Paris 1896, S. 79.

[3] Lehrreiche Parallelen hierzu bietet die moderne Märchenforschung; A. Aarne hat in vielen Fällen gezeigt, dafs bei den von ihm untersuchten Märchen die Buchvarianten älterer Zeit von volkstümlicher Überlieferung abhängig sind. Vgl. z. B. Aarne, *Vergleichende Märchenforschungen*, Helsingfors 1908 [Mémoires de la Société finno-ougrienne, XXV], S. 61—78, 130—134, 190—193.

Schliefslich sei noch mit einem Worte auf die Möglichkeit eines umgekehrten Zusammenhangs eingegangen, also auf die Frage, ob sich die mündlichen Überlieferungen nicht erst auf Grund der schriftlich fixierten Schwanktexte gebildet haben könnten. Pillet hatte sie ganz entschieden bejaht,[1] während G. Paris diese Möglichkeit im Gegenteil ernstlich anzweifelte.[2] Dazu wäre zu sagen, dafs Pillet in keinem mittelalterlichen Falle derartige Abhängigkeiten erwiesen hat,[3] und auch Aarnes Märchen- und Schwankforschungen lehren, dafs literararische Texte wenigstens in älterer Zeit nur ausnahmsweise Ausgangspunkt einer mündlichen Überlieferung geworden sind.[4] Ganz unmöglich ist also ein solcher Sachverhalt zwar nicht, aber man wird nur von Fall zu Fall daran denken dürfen, wenn besondere unzweideutige Gründe dafür sprechen. In unserem Falle ist diese Möglichkeit völlig ausgeschlossen, und zwar deswegen, weil die altfranzösischen Fablels, wie sich uns im Laufe der Untersuchung ergeben hat, sämtlich mit irgendwelchen zweifellos unursprünglichen Zügen behaftet sind; demgegenüber erscheint die volkstümliche Überlieferung unseres Schwankes im ganzen genommen als das durchaus Primäre.[5]

Sollte man die Richtigkeit der vorstehend gewonnenen Ergebnisse anerkennen, so wird man nicht zweifeln dürfen, dafs es neben der Lyrik auch noch andere Gebiete gab, wo die altfranzösische Literatur nicht aus gelehrten Quellen geflossen ist, sondern

---

[1] *Fableau* S. 79: „wir haben alle Ursache, anzunehmen, dafs diese Verbreitung [einer Geschichte im 13. Jahrhundert aufserhalb der literarischen Kreise] den Fableaux, nicht die Fableaux dieser Verbreitung zu verdanken sind". In ähnlichem Sinne behauptet Foulet (in Kap. XXI seines oben S. 561 zitierten Buches), dafs die (nach seiner Meinung aus schriftlichen Quellen geflossenen) Tierschwänke des *Roman de Renart* der Ausgangspunkt der über die ganze Erde verbreiteten Tiermärchen geworden seien.

[2] Er fragt in seiner Rezension des Pilletschen Buches (*Rom.* XXXI, 139), anschliefsend an den in vorstehender Anm. 2 zitierten Satz des Autors: „où trouve-t-il la moindre trace ... d'une tradition née des fableaux du moyen âge?" — Auf dem Gebiete des Tiermärchens vertritt den entsprechenden (Foulets Ansicht entgegengesetzten) Standpunkt Aarne in seinem oben S. 595, Anm. 2 zitierten Buche S. 157—158.

[3] Das an sich interessante Beispiel, das Pillet S. 48—49 beibringt, stammt aus ganz moderner Zeit und steht darum (ebenso wie ähnlich entstandene Volkslieder neuerer Zeit) auf einem andern Blatt. Wegen zweier anderer sehr zweifelhafter Fälle (Pillet S. 45 und 48) s. oben S. 583.

[4] Fälle solcher Art aus älterer Zeit s. bei Aarne, *Der tiersprachenkundige Mann*, Hamina 1914 [FFCommunications Nr. 15], S. 70, 73; aus neuerer Zeit bei Aarne, *Vergleichende Märchenforschungen* S. 64—67 und 192, sowie *Die Tiere auf der Wanderschaft* S. 105.

[5] Wenn also auch die Volksüberlieferung von der viermal getöteten Leiche als Ganzes nicht von den Fablels ihren Ursprung genommen haben kann, so wäre immerhin denkbar, dafs die Fablels ihrerseits doch wenigstens eine lokal beschränkte mündliche Überlieferung hervorgerufen oder die Überlieferung einer bestimmten Gegend in irgend welchen Einzelheiten beeinflufst hätten; ich bin auf diese Möglichkeit, die für den hier vorliegenden Zusammenhang nicht von Bedeutung ist, in meinem oben S. 563, Anm. 2 genannten Buche (S. 11—13) näher eingegangen.

mit den mündlichen Überlieferungen des Volkes im engsten Zusammenhang steht. Dies einmal wieder im Prinzip festzustellen, scheint mir angesichts der die Volksüberlieferungen möglichst beiseite schiebenden modernen Richtungen in der altfranzösischen Literaturforschung[1] (die die von der neueren Literaturgeschichte hergenommene methodische Einstellung ohne Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse einfach auf die mittelalterliche Literatur überträgt) hohe Zeit zu sein.

Anhang.

Textkritisches zum Fablel vom *Prestre comporté.*

Die Neuausgabe dieses Fablels, die A. Steppuhn in seiner Dissertation[2] S. 74—116 bietet, unterscheidet sich von der älteren Ausgabe in Montaiglon et Raynauds *Recueil général des fabliaux* (Bd. IV, 1880, S. 1—40), hauptsächlich dadurch, dafs er die Hs. B als Grundlage genommen hat, während der *Recueil* den Text im wesentlichen nach A gibt. Dafs B, wie Steppuhn S. 74 meint, „bedeutend besser“ als A wäre, kann ich nicht finden und glaube daher, dafs man in vielen Fällen besser täte, das von A Gebotene beizubehalten. Im einzelnen möchte ich folgende Änderungen vorschlagen[3]:

V. 24 ist um eine Silbe zu kurz; es ist statt *or*, wie A B gemeinsam lesen, *ore* einzusetzen.

V. 111 wäre St. wohl besser bei der Lesart von B (*ceste nuit*) geblieben und hätte *eürs* in V. 110 als Nom. Sing. gefafst; denn die von ihm in der Anm. S. 117 angedeutete Auffassung dieses Wortes als Objekt (als Akk. Plur.) scheint mir hier bedenklich zu sein.

V. 123 ist statt *j'aurai* vielmehr *j'avrai* zu schreiben; in V. 814 hat St. richtig *avrés.*

V. 129—31 lauten in beiden Handschriften völlig verschieden; die Fassung von A scheint mir den Vorzug zu verdienen, da B hier nicht ganz klar ist.

V. 187 ist um eine Silbe zu kurz; es ist mit A *si* zu lesen (statt *et* von B).

V. 192. Die Zerlegung des handschriftlich überlieferten *eschou* „ist dies“ in die beiden Worte *es chou* entspricht zwar dem Sinn,

---

[1] Vgl. z. B. die prinzipiellen Äufserungen von Salverda de Grave im *Neophilologus* I, 1916, S. 153—154.

[2] *Das Fablel vom Prestre comporté und seine Versionen.* Diss. Königsberg 1913. — Dafs J. Bédier in seinem Buche *Les fabliaux*, Paris 1893, S. 466, einige brauchbare Bemerkungen zum Text des *Pr. comp.* gibt, wie er im *Recueil gén.* vorliegt, ist St. entgangen.

[3] Von einer Berichtigung der sehr zahlreich vorhandenen kleinen Versehen und Druckfehler sehe ich ab; St. hat auf einem der Diss. beigelegten Zettel vieles davon selbst verbessert.

ist aber orthographisch bedenklich, da die Schreibung *es* für die 3. Pers. Sing. Praes. von *estre* altfranzösisch nicht üblich und zudem mifsverständlich ist; am besten behielte man wohl die Zusammenziehung der Hs. einfach bei, andernfalls müfste *est chou* geschrieben werden. Ähnlich wäre es mit *esce* in V. 637 und 828 zu halten, das St. ebenfalls rein mechanisch in *es ce* getrennt hat, während er die gleichbedeutende Schreibung *esse* in V. 164, 449, 660 nicht angetastet hat.

V. 202 scheint mir die Lesart von A (*home*) entschieden den Vorzug vor der von B (*prestre*) zu verdienen.

V. 212 ist statt *Com* vielmehr *C'om* zu lesen.

V. 227 gibt, wie mir scheint, in der bei St. vorliegenden Gestalt keinen Sinn; man wird mit A *le* (statt *ne* von B) zu lesen haben, das *que* kann dann allerdings kaum Komparativkonjunktion sein, sondern wäre etwa als „so wie" aufzufassen. Vgl. die ähnliche Fügung *Alexius* 87 e und dazu Tobler, *Verm. Beitr.* IV, 1908, S. 43.

V. 320 ist mir unverständlich; St. hätte gut getan, über seine Auffassung des *tenir de* ... eine Anmerkung zu machen.

V. 383 hätte die Form *erraument* von B, die St. in die Varianten verweist, ohne weiteres im Text bleiben können und nicht in *erramment* korrigiert zu werden brauchen; an den andern Stellen schreibt St. *erranment* (V. 116, 571, 582).

V. 447 ist um eine Silbe zu kurz; es ist mit A *faisoit* zu lesen (statt *fait* von B).

V. 472. Der Plural *ont* erscheint, obwohl B durch A gestützt wird, als Fehler, da die folgenden Verse unzweideutig lehren, dafs nur der Mann, nicht auch die Frau, handelt; hervorgerufen ist die Form offenbar durch die Plurale in V. 468—69, doch erscheint eine Bessernng in *a* als unabweislich, da sonst die Singulare in den weiter folgenden Versen völlig unvermittelt auftreten.

V. 695 ist um eine Silbe zu lang; statt *N'encore* von A B ist *N'encor* zu lesen.

Die Verse 717—720:

Quant a tel offre sont venu,
A tant ont lor chemin tenu,
Que devant aus la maison voient
Ou le bacon emblé avoient

zeigen eine eigenartige Vermischung zweier Konstruktionen, die mir der Hervorhebung wert erscheint. Nämlich *a tant* in V. 718 hat, soweit ich feststellen kann, stets die Bedeutung „da, dann" u. ähnl., weist hier also auf das vorhergehende *Quant* zurück; bei dieser Sachlage bleibt aber die Bedeutung des *Que* in V. 719 unklar, das für sich allein kaum „bis" bedeuten kann, wie es der Zusammenhang erfordern würde. Um diesen Sinn in die Stelle hineinzubekommen, müfste man *tant* ... *que* zusammennehmen („solange ... bis"), was aber m. W. nie mit einem *a* vor dem *tant*

vorkommt. Es scheint also, dafs in der hier vorliegenden Wortfolge *a tant ... que* die temporale und die das folgende konsekutive *que* vorbereitende modale Bedeutung des *tant* einmal verschmolzen worden sind.

V. 725. Statt *si* würde besser *s'i* geschrieben.

V. 764. Die Form *buïssent* mit zweisilbigem *ui*, die St. des Verses wegen ansetzt, ist sprachlich nicht wohl annehmbar und wird durch *beüissent* (mit diphthongischem *ui*) zu ersetzen sein; vgl. dazu *eüisse* in V. 958.

V. 890. Die in B überlieferte Form *voidie*, die ähnlich auch von A geboten wird, hätte nicht in *voisdie* geändert zu werden brauchen.

V. 922. Statt *Mieus amaisse vous a Vincestre*, wie St. in zu engem Anschlufs an B liest (das ja eine ganz andere Konstruktion bietet: *Miex amaisse vous fussies ...*), wäre besser die Lesart von A (*Mieus vous amasse ...*) beibehalten worden.

V. 951. Die von St. konjizierte Form dieses Verses (*'Dehait'*, *dist*, *'qui plus vous consent'*) erregt insofern Bedenken, als ein in die direkte Rede eingeschobenes einfaches *dist*, ohne folgendes Personalpronomen oder sonstiges nachgestelltes Subjekt, in unserem Texte nie vorkommt; es heifst stets *dist il* usw., darum würde man am liebsten doch den überlieferten Wortlaut, der übrigens in beiden Handschriften fast buchstäblich gleich ist, beibehalten: *Et dist*: *'Dehait, plus vous consent'* Vermutlich hat hier St. das Fehlen des Relativpronomens gestört, das ja eigentlich wohl nur nach negativem Hauptsatz wegfallen darf (vgl. Diez, *Grammatik* III³, 381; J. Haas, *Franz. Syntax*, Halle 1916, § 316); aber ich halte für wohl denkbar, dafs solches *dehait* als negativer Ausdruck empfunden werden konnte (etwa: „es möge niemand geben, der Euch noch länger gewähren läfst"). Tatsächlich gibt es noch andere, genau entsprechende Beispiele einer Ellipse von *qui* hinter *dehait*, nämlich *Huon de Bordeaux*, V. 5609 (Bartsch-Wiese, *Chrestomathie de l'ancien français*, Nr. 37, Z. 134): *Dehait, plus plouera!*, was dem ganzen Zusammenhang nach nur bedeuten kann: „Verflucht, wer noch länger weint!", und *Aliscans* 1280: *Mau dehait ait, ja mais vos prisera!* Allerdings scheint diese Ellipse hinter *dehait* sehr selten zu sein (Godefroy, *Dictionnaire* II, 593—3 hat unter achtzehn hierher gehörigen Beispielen keinen Fall der Ellipse), in der Regel wird also *qui* gesetzt; daraus mag sich erklären, dafs der Schreiber von A den Sinn der Stelle nicht richtig erfafst hat, denn er hat *consent* in die 1. Person *consenc* geändert, was mir hier gar keinen Sinn zu geben scheint.

V. 956 hat eine Silbe zu viel (denn *dyables* ist dreisilbig, wie V. 145, 669, 829, 925, 1039 lehren); es ist mit A *pas* zu lesen (statt *mie* von B).

V. 1038 wäre *vescha* besser in *ves cha* getrennt worden.

V. 1071 hätte die Schreibung *cuites* (in A und B überliefert) ruhig im Text gelassen werden können, und nicht durch *quites* ersetzt zu werden brauchen.

Störend wirkt auch, dafs St. diakritische Zeichen, die er sonst zu setzen pflegt, in einzelnen Fällen nicht setzt; so fehlt z. B. der Akzent in *alés* (V. 26), *aprés* (228 und 234), *adiés* (768 und 999), das Trema in *fuïr* (470, 561, 563). Auch das auslautende *c* in Wörtern wie *kavec* (551), *luc* (759), *souplic* (821), *brac* (950) hätte bezeichnet werden müssen, da es hier doch sicher nicht als *k* zu sprechen ist, sondern entweder (franzisch) als [*ts*] oder wahrscheinlicher (pikardisch) als [*tš*]: also zu schreiben *ç* bzw. etwa *ć* (wie in H. Suchiers *Aucassin*-Ausgabe). Wahrscheinlich wäre dieses *ć* auch einzuführen in den Verbalformen der 1. Pers. Sing. Perf. *connuic* (202), *voc* (329), *oc* (407) und der 1. Pers. Sing. Praes. *ainc* (143, 811), *cuic* (182, 198, 433), *senc* (823), *croic* (949), da in V. 231 die Handschrift selbst *mech* schreibt; keinesfalls aber hätte die in AB überlieferte Form *oc*, wie in der Variante zu V. 407 vorgeschlagen, in *oi* emendiert zu werden brauchen. Vgl. zu dieser Frage die Bemerkungen H. Suchiers in dieser Zeitschrift XXX, 1906, S. 516—517.

Dafs die ältere Ausgabe durch die jüngere völlig überholt wäre, kann man nicht sagen.

Walther Suchier.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Afrz. dialektfrz. *corneille* ‚Zwerchfell‘.

In seinem ersten Artikel (*Rom.* 46, 481 ff.) über dies in *Gormont et Isenbart* V. 412 vorkommende Wort will Thomas das Etymon *cornicula*, das auch durch eine Glosse *corniglas* aus einer Hs. des 9. Jhs. bezeugt wird, „non de *cornix*, mais de *cornu*“ ableiten, wobei er an die *jambes* oder *piliers* genannten Teile des Zwerchfells erinnert, die umgekehrt gesehenen Hörnern gleichen sollen, in seinem zweiten (*Rom.* 48, 266 ff.) scheint er den Gedanken an *cornu* zwar aufgegeben zu haben, da eine Angabe Moisy's über *cornillère* ‚partie charnière du derrière de la tête du boeuf, vers la région des cornes‘ als „une méprise due à une fausse interprétacion étimologique du mot visé“ erklärt, aber zum Schlufs bescheidet er sich doch „d'atandre, avant de rouvrir la discussion sur l'interprétacion sémantique du type étimolojiqe“. Ich möchte nun darauf hinweisen, dafs ganz bestimmt *corneille* ‚Krähe‘ dem *corneille* ‚Zwerchfell‘ zugrunde liegt, da ich aus Schuchardts Abhandlung „Zu den romanischen Benennungen der Milz“ (Berl. Sitzungsber. 1917, S. 167 f.) folgende Parallele anführen kann: oberöst. *Kranfleisch*, von Höfer (1815) beschrieben: „Bey den Schächtern, jenes dünnlappige Fleisch, welches inner dem Netze, rings um die Ingeweide herum, in dem Körper des Schlachtviehes herabhanget. Daher wird selbes auch Netzfleisch . . . genennet. Bisweilen wird auch jenes mürbe und fette Fleisch, welches sich am Ende des Magens befindet, wo die kleinen Därme ihren Anfang nehmen, unter dem Namen Kranfleisch verstanden“, ferner schweizdtsch. *Chräje* ‚Zwerchfell‘ (hierüber vgl. noch *Lbl.* 1917, Sp. 329 f.). Die Bezeichnung *Netzfleisch* hat ihre genaue Analogie an pik. *plat-filet*, schweizfrz. *gwās* ‚filet pour transporter la volaille‘, ‚Zwerchfell‘ bei Thomas (2. Artikel S. 269). Das Netzartige ist auch das, was ‚Zwerchfell‘ und ‚Milz‘ gemeinsam ist, daher slow. *vranica* ‚Milz‘, zu *vrana* ‚Krähe‘: es kommt beim Zwerchfell, bei der Milz wie bei der Krähe zu einer Verbindung verschiedener Farbentöne. Das slov. *mrená* (aus lt. *membrana* ‚Häutchen‘) heifst ‚Milz‘ und ‚Zwerchfell‘, wie Schuchardt anregt, durch Anklang an *vrana* — allerdings bedeutet gerade *kornel'ə* in Greierz (Thomas, 2. Art., S. 269) auch u. a. ‚membrane (?) de l'oreille‘, ‚cartilage‘, wobei daran zu erinnern ist, dafs das Zwerchfell ja an den Knorpeln der Rippen ansitzt. Da wir steir. *Krennfleisch* (*Lbl.* a. a. O.) in der Bedeutung ‚Fleischstück vom Kopfe und von den Vorderfüfsen des Schweines‘ neben niederöst. *Gronfleisch* ‚ein Teil des Ochsenfleisches

aus dem Innern der Brust' haben, so möchte ich die oberwähnte Angabe über *cornillère* doch nicht mit Thomas als falsche Volksetymologie bezweifeln.

Unter den von Thomas' Korrespondenten angeführten Synonymen für ,Krähenfleisch' erwähne ich cotentin. *ribambelle* („La *ribambelle* désigne également le diaphragme du boeuf. Vous savez aussi bien que moi qu'on tire de ce morceau d'excellent beefsteak"), weil so das vom Dict. gén. unerklärt gelassene *ribambelle* ,lange Folge, Menge' aufgeklärt wird: zugrunde liegt wohl ein südfrz. Verb *reboumb(el)a* ,rebondir', davon Partizip *reboumbela* ,rebondi, dodu', *reboumbello* ,répercussion', *reboumbèl* ,rebondi, potelé', also zum onomatopoetischen Stamm *bom(b)-* REW 1199 (vgl. dtsch. *bums, bummvoll* etc.). Die *ribambelle* ist ebenso ein „fettes Stück" wie eine „Menge" (von Fleisch, dann Gegenständen usw.).

Interessant ist auch artois. *nelle*, *nesle* ,Zwerchfell', weil es auf *nigella* ,schwarzer Ackerkümmel, Kornrade' (lychnis githago) weist, dessen Samenkapsel „zahlreiche schwarze, nierenförmige, höckerige Samen" enthält (Brockhaus, Konv.-Lex. s. v. *Agrostemma*): die Berührung von *nigella* und *cornicula* ist auch sonst erfolgt, da ja REW s. v. *cornicula* zweifelnd ein vend. *kornei* ,Kornrade' erwähnt, daſs sich so neben *corneille* ,Zwerchfell' stellt wie neben *nielle* ,Kornrade' ein *nielle* ,Zwerchfell' und durch letzteres Paar gestützt wird.

Zu südfrz. *teleto de l'estouma* ,Zwerchfell' stelle ich noch das (offenbar von *entre-*, *entranye* beeinfluſste) kat. *entreletes*, das ich bei Vilanova, *Quadros populars* S. 123 finde: [eine Zigeunerin spricht] *y si tu no has pogut entendrir les entreletes* [= ,das Herz rühren'] *de la „paya"* [= des Mädchens], *no t'amchines més.*

Leo Spitzer.

2. Nfrz. *époux. épouse.*

Für die lautorganisch ungesetzmäſsige Entwicklung des nfrz. *époux*, *épouse* hat man bisher allgemein Einfluſs der prov. Liebeslyrik angenommen. Prov. Worte wie *amor*, *gilos*, die der Begriffssphäre des prov. Minnesangs als vielverwendete und wichtigste Worte angehören, haben mit dem Hinüberströmen der prov. Liebeslyrik auf nordfrz. Boden an der Erhaltung des *o* bzw. der Verhinderung der Diphthongierung zu *ou*, *eu* im Nordfrz. tätig mitgewirkt. Man zieht allgemein — Förster z. B. in seinem Yvainglossar — auch für *espos* (*-a*) in gleicher Weise prov. Einfluſs an.

In der prov. Liebeslyrik tritt aber das Wort *espos* (*-e*) im Gegensatz zu den häufigst gebrauchten *amor* und *gilos* nur ganz vereinzelt in Erscheinung. Die Verwendung dieses Wortes kann auch dem ganzen Charakter der prov. Liebeslyrik gemäſs nur eine gelegentliche und unwesentliche sein. Spielt doch in ihr das Moment der Ehe bei der materiellen Freizügigkeit des Minnedienstes eine völlig untergeordnete Rolle. *Domna*, *amiga*, *femna*, *molher* spielen als Aus-

drucksformen für „Frau“ die gröſste Rolle, von denen *molher* (*prendre* m., *tolre a*, *per* m.) zur Bezeichnung der verheirateten Frau fast durchgängig angewendet ist.

Der Ausdruck *espos* (*-a*) schlieſst eine gewisse Steigerung ins Abstrakte und Begrifflich-Literarische in sich. Wie ja auch das nfrz. *époux* neben *mari*, das ital. *sposo* neben *marito* ein analoges Phänomen zeigen. Er ist feierlicher Natur und schon deshalb für reine Liebeslyrik wenig ansprechend.

Ist bei der geringen Verwendung von *espos* (*-a*) im Prov. schon an und für sich an eine Übernahme ins Nordfrz. kaum zu denken, wo es schon existierte (Alexiuslied), so ist noch weniger die Annahme berechtigt, daſs sein Einfluſs stark genug gewesen sei, ähnlich wie bei *amor* und *jalos* an der Retardierung des *o* > *ou* > *eu*-Diphthongierungsprozesses im Nordfrz. mit zu wirken. Meyer-Lübkes Ansicht (Hist. frz. Gramm. § 66), daſs *esposee, esposailles, esposer* auf die Erhaltung des *o* von Einfluſs gewesen seien, ist entgegenzuhalten, daſs die stammbetonten Formen von *sponsare* sämtlich lautgesetzlich den *eu*-Diphthong hätten entwickeln müssen, während sie ihrerseits erst wieder durch Angleichung an den Infinitiv den endungsbetonten Formen sich analogisiert haben. *esposailles* und *esposee* sind mindestens ebenso selten, wenn nicht seltener als *espos* (*-e*).

Ausgehend von dem feierlichen Habitus des Wortes *espos* (*-e*) im Afrz., wo es auch nur verhältnismäſsig selten in profaner Dichtung vorkommt (z. B. im Cliges gar nicht und im Yvain nur einmal und zwar an besonders feierlicher Stelle V. 6758), glaube ich für den Entwicklungsprozeſs von *espos* (*-e*) zu *espous* (*-e*) ganz andersgeartete Beeinflussung anziehen zu dürfen. Wahrscheinlich liegt ein Einfluſs des gleichzeitigen mlat. Kirchenliedes (Sequenzen und Hymnen) vor. Dort dient das Wort *Sponsa* schon früh als erhabenes Attribut der katholischen Kirche überhaupt, wozu sich ab 10. Jh. und ganz besonders im 11. Jh. bis ins 14. Jh. die Verwendung von *sponsa* in zahllosen Liedern zur Feier der Maria und anderer Heiliger gesellt. Einige Beispiele aus der enormen Fülle der einschlägigen Literatur mögen zur Erläuterung angeführt sein (entnommen aus Kehrein, Lat. Sequenzen d. Mittelalters): Die hl. Margarete als *sponsa Christi* (p. 559/60), Maria als *sponsa Christi, sponsus te vocat* (p. 145). Besonders aber die zahllosen Sequenzen und Hymnen, die mit *Sponsa* anheben: *Sponsa Christi gaudeas* (p. 531), cf. Hymnen wider die Türken, an die hl. Katharina.

Der religiöse Charakter der in Frage stehenden Epoche (11.—13. Jh.) ist ganz besonders dem Marien- und Heiligenkult hold und Maria als Braut Christi ein ganz geläufiges geistlich-lyrisches Symbol. Die Kulthandlung bei der Eheschlieſsung mag ein gut Teil an dem Einfluſs von *sponsa* mitgewirkt haben.

Curt Sigmar Gutkind.

II. Zur Literaturgeschichte.

Bemerkungen zu Ott's Ausgabe von Gautier de Coincy's Christinenleben.

Das Leben der heil. Christine Gautier von Coincy's hatte bisher noch keinen Herausgeber gefunden, obwohl es dies nach seiner Bedeutung wohl verdient hatte. Diesem Mangel ist jetzt durch eine stattliche und schöne Ausgabe abgeholfen worden,[1] und man muſs der Württembergischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften dafür dankbar sein, daſs sie durch ihre tatkräftige Unterstützung den Druck des Buches ermöglicht hat.

Die Ausgabe entspricht im Wesentlichen den zu stellenden Anforderungen. Man erkennt überall, daſs der Verfasser groſsen Fleiſs und peinliche Sorgfalt auf die Lösung seiner Aufgabe verwandt hat, daſs er eifrig bemüht gewesen ist, sich über alle in Betracht kommenden Fragen zu unterrichten und die einschlägige Literatur möglichst vollständig heranzuziehen. Es bleibt aber doch noch manches zu verbessern und zu berichtigen. Ich erlaube mir, im Folgenden ein Scherflein zur Vervollkommnung der Ausgabe beizutragen und zugleich einige Ergänzungen zu geben.

Die Einleitung beginnt mit einer Besprechung der Handschriften. Es sind deren zwei enthalten, eine ältere, in Carpentras befindliche (C), und eine jüngere, die in Paris aufbewahrt wird (P). Die unmittelbare Quelle Gautiers ist uns, wie es scheint, nicht erhalten. Unter den zahlreichen lateinischen Lebensbeschreibungen der Heiligen steht unserem Dichter am nächsten eine Fassung, welche in einer früher in Orvieto liegenden Handschrift überliefert wird. Sachlich folgt der Dichter diesem Berichte ziemlich genau, doch sind bei ihm manche Abschnitte, wie die Jugendgeschichte der Christine und einige spätere Episoden, weiter ausgeführt, auch ist die ganze Erzählung durch Einfügung von Monologen und Dialogen sowie durch andere Mittel erweitert worden. Obwohl daher Gautiers Fassung diesen Bericht an Umfang gewaltig übertrifft, so wird er doch in der Edition mit groſser Raumverschwendung rechts neben dem französischen Texte abgedruckt, statt den entsprechenden Abschnitt immer unten oberhalb der Varia lectio zu bringen.

Auf S. XLII fg. bespricht der Verf. den Stil unseres Gedichtes; man vermiſst dabei eine Bemerkung über Wendungen wie *ceste lasse chaitive, ceste lasse orfenine* (v. 297, 1239, 1958) im Sinne von „ich" (Periphrasis, Umschreibung).

Der Abschnitt V (S. LV sq.) ist den metrischen Fragen gewidmet, und die Angaben sind meist zutreffend. Es fehlt aber eine solche

[1] Gautier de Coincy's Christinenleben nach den beiden Handschriften zu Carpentras und Paris zum ersten Male mit Einleitung, dem lateinischen Texte der Acta Urbevatana, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Andreas C. Ott, Dr. phil., Professor der romanischen Sprachen und Literaturen an der Technischen Hochschule zu Stuttgart. Mit Unterstützung der Württembergischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Erlangen 1922, CLXXVI, 352 S.

über den Reim *esrace* (= *esrache*) : *visage* v. 1515, wo also ein stimmhafter Konsonant mit dem gleichen stimmlosen reimt. Ebenso vermifst man (S. LVI) einen Hinweis darauf, dafs *virgene* stets für zwei Silben rechnet und dafs auch in *humelement* das erste *e* nicht zählt. Die Reime *durer* : *endurer* (v. 91), *partir* : *departir* (v. 975) u. ä. würde ich nicht zu den homonymen, sondern zu den identischen (Simplex : Kompositum) rechnen (S. LXVI). Ob zu den gebrochenen (äquivoken) Reimen auch *mais hom* : *raison* (v. 365) zu rechnen ist, erscheint zweifelhaft, da *s* in *mais* stimmlos ist (S. LXXII). Unter den Doppelreimen erscheinen auch, wie mir scheint, nicht zutreffend, *esmari* : *doner mari* (v. 319), *feniestre* : *bel iestre* (v. 461) u. a.

In dem Abschnitt VI (S. LXXVI sq.) erfahren wir das Wichtigste über die Sprache des Dichters. Hierbei wird (S. LXXX) die Form *sane* (*sanat*) im Gegensatz zu van Hamel und Långfors unzweifelhaft richtig als analogisch nach den flexionsbetonten Formen erklärt. Auf S. LXXXIII spricht sich der Verf. nicht mit völliger Bestimmtheit darüber aus, ob in dem Reim *Popeliquenz* : *auquanz* ein solcher von *ã* mit *ẽ* vorliege, da er das Etymon jenes Namens nicht kenne. Die Frage ist aber zu verneinen, da *Popelican(t)* wohl unzweifelhaft auf *publicanus* zurückzuführen ist. — *Chaillieu*, nfr. *caillou* leitet Ott (S. LXXXVIII) von *calculum* + *-agum* ab. Nach Meyer-Lübke (Wörterb.) ist die Ableitung von *calculus* unmöglich; er setzt *cachlax*, *-agis* als Etymon an, doch bleibt dann *-ou* unerklärt. Auch ich möchte an vlt. **caclavum* festhalten.

Auf S. XCIII erfahren wir, dafs *oi* aus vlt. *ẹ* mit *oi* aus lat. *ō* + *i* reimt. Hiernach müfste in ersterem *oi* das *o* geschlossen sein. In den beiden einzigen Belegen erscheint aber *croire* im Reim mit *victoire* (v. 846) und *consistoire* (v. 3472). Da jedoch beide Worte gelehrte sind, so liegt *ǫi* vor. — Gleich darauf (S. XCIV) wird behauptet: Das Suffix *-itia* ergibt

1. *-ece* (z. B. *liece*). Dies ist nicht richtig, denn *-itia* ergibt *-oise*; *-ece* beruht auf Suffixvertauschung;
2. *-ise* : *justise*; dies ist aber gelehrt;
3. *-ice* : *sacrefisce*; auch letzeres ist Fremdwort.

In *uit* (*octo*) mit *nuit* (*noctem*) soll (S. XCVI) lateinisches freies *ŏ* zugrunde liegen, und dasselbe soll auch in *puis* (**possio*) der Fall sein. — In *vilt* (**vǫlet*) und *dilt* (*dǫlet*) (ib.) ist *il*, d. h. *iu*, wohl aus lautgesetzlichem *vieut*, *dieut* reduziert, das bei Gautier mehrfach vorkommt. — Die Behauptung (S. XLVII und CXLV), nfr. *aveugle* sei aus *aboculis* gebildet, ist schwerlich zutreffend. — Das Suffix *-aison* (*-ationem*) soll im Afrz. öfters durch *-oison* ersetzt worden sein (*derivoison*). Aber *-oison* ist die lautgesetzliche Entwicklung von *-ationem*; *-aison* ist gelehrt, s. Zs. f. rom. Ph. 37, 467, Anm. 1. Daher ist es auch schief, wenn (S. CXLVIII) behauptet wird: „*ai* wird mit *ei* wiedergegeben in *traveilliés*". Auch hier ist *ei* lautgesetzlich. — Ebensowenig ist es richtig, dafs „vortoniges *ŭ* in *volenté*, *volentiers* zu *e* abgeschwächt" sei (S. CIII und CXLIX).

Schon in der Besprechung von Ott's Eustachius-Ausgabe (Zr. f. rom. Ph. 37, 115—125) hatte ich das in Rede stehende *e* als Stütz-*e* erklärt und diese Ansicht dann in einem Aufsatze (ib. 37, 466—71) ausführlich begründet. Der Verf. hätte demnach meine Ansicht widerlegen oder wenigstens zu ihr Stellung nehmen müssen. Nahe zusammen damit hängt die Bemerkung (S. CIII) „vortoniges lat. *ŭ* sei zu *e* abgeschwächt in *correcier*". Auch **corruptiare* habe ich in dem zuletzt erwähnten Aufsatze behandelt und habe es als wahrscheinlich hingestellt, daſs in **corruptiare* das nachnebentonige *u* wegfallen muſste, so daſs die flexionsbetonten Formen *corcier, corços* usw. lauten muſsten. W. Foerster hatte diese Erklärung verworfen und dabei behauptet, „daſs die *corcier*-Formen sich bloſs in einigen Hss. Englands nachweisen lassen". Ich benutze diese Gelegenheit, um die Frage noch einmal zu erörtern. Die soeben angeführte Behauptung Foersters trifft keineswegs zu; die *corcier*-Formen begegnen vielmehr auch auf dem Festlande und auch bei guten Schriftstellern, z. B. *Tant est corciés de mautalant* Veng. Rag. 4659; *vos n'eüstes pas corcié* Hunbaut 1955; *la dame en seroit corcie* ib. 3235; *Cil qi le plus furent corcié* Rigomer 12703; *Iriés et courchiés le faisoit* Sone de Nansay 10406; *vray reconfort des courciés* Mystère de la Passion (texte du ms. 697 de la bibl. d'Arras, p. p. J. M. Richard, Arras 1893), v. 10059. Besonders häufig erscheinen diese Formen im Brun de la Montagne, so *mes cuers est corciés* v. 779; *courciés seroie* v. 1689; *ne vous courciés* v. 2146; *estoit courciés* v. 2325; *ne fu onques . . . si courcie* v. 2743; mehrfach auch bei Philippe de Beaumanoir, z. B. *vit maint cuer courcié* Manekine 7368; dasselbe in den Coutumes 57, 10 und 60, 2; in der Prosafassung der Manekine Cap. 18 lesen wir: *il en seroit aprés courciés.* So ist er in der Livius-Übersetzung des Berçuire, z. B. *fist semblant d'estre . . . courcé* fol. XXI b; *il a este fort courcé* XXVI c; *fut le peuple courcé* XXVII a. Ja in dem Mistere du Viel Tesament sind die *corcier*-Formen sogar die bei weitem überwiegenden, z. B. *je me courceray* v. 46154; *nostre dieu ne se courcera* v. 25563; *dieu se courseroit* v. 29055; *je suis courcé, courcee* v. 5582, 25673, 27230, 29408, 31034, 31633, 31825, 31894; *tu es courcé* v. 36924; *est courcé, courcee* v. 30158, 33629; *soit courcé* v. 32481; *courcé seray* v. 26843; *serons courcez* v. 28750; *ne sçaroié estre courcee* v. 27937; *homme courcé* v. 44788; *s'en courcer* v. 30598. Ja in diesem Denkmal finden sich diese Formen analogisch bei stammbetontem Vokal, z. B. *te cources tu?* v. 37497; *ne se cource* v. 25570. Das Adjektiv *corços* belegt Godefroy 2, 308 a. Dafür, daſs *rr* + Konsonant in der Tat kein Stütz-*e* verlangte, sprechen folgende Formen und Bildungen, die ich z. T. bereits in jenem Artikel angeführt habe: *currere + ajo* ergab *corrai, courrai*; sodann **arrectiare > arcier*, mfrz. *arser* und *carricare > chargier*; letzteres hätte mit dem Stütz-*e* zu *charroiier* werden müssen, wie **carredjare* dies korrekt ergeben hat; ersteres mit dem Stütz-*e arrecier.* Letztere Form findet sich in der Tat einzeln, hat aber das *e* aus den stammbetonten Formen

erhalten; sodann *correctarium* > *courtier*, *corrogata* > *corvee*, **carrittata* „eine Wagenladung“ > *chartee* (Bueve de Hant. II, 5409 nach w). Gegenüber diesen Beweisen fällt das häufige Vorkommen der Formen mit *e* nicht ins Gewicht; diese sind leicht zu erklären. Allerdings kann auch nach meiner wie nach Foersters Ansicht *correços* unmöglich aus *corços* hervorgegangen sein. Vielmehr traten sehr früh *corrocer* und *corroços* unter dem Einfluſs von *corroz*, *corroce* u. ä. neben die lautgesetzlichen *corcier*, *corços*; ja sie drängten letztere allmählich fast ganz in den Hintergrund. Neben *corrocier* und *corroços* entstanden dann *correcier* und *correços* durch Dissimilation wie in afrz. *honerer*, *ameros* u. ä.

Die Ansicht (S. CV), daſs im Auslaut mouilliertes *l* zu *l* werde, trifft nicht zu; in *fil*, *sorcil* (: *il*) liegen sekundäre Akkusative vor, die gebildet worden sind, nachdem die Mouillierung vor dem Flexionszeichen des Nominativs verschwunden war. Dasselbe gilt (S. CVI) von dem *n* in *lin* (: *Apolin*). Daher ist in *peril* : *fil* (*filium*), wo primäre Akkusative vorliegen, das *l* mouilliert, nicht, wie Ott erklärt, „ursprünglich mouilliert“ gewesen. — Unter den Belegen für *n* : *ṅ* (S. CVI) sind die mit *digne* und *benigne* zu streichen, da im Afrz. *gn* in gelehrten Wörtern stets wie *n* ausgesprochen wird; daher auch (S. CLIII) *regne* und *signe* unter den Fällen, in denen *ṅ* durch *gn* wiedergegeben wird. — Der Satz (S. CVII und CLVI) „an *tiran* ist *t* angetreten“, gibt keine Erklärung der Tatsache; *tirant* ist ein sekundärer Akkusativ zu *tiranz*. — Unter den Belegen für den Wegfall des isolierten *t*, *d* (S. CVII) sind versehentlich auch *voi* (*video*), *anui* (*inodio*) und *anqui* (*hodie*) aufgeführt worden. — In *je qui* (*cogito*) ist nicht ein auslautendes *t* gefallen (S. CVII und CLVI), sondern *cui* kommt von der Nebenform *cuier*. In *cogitare*, *cogitat* fiel nämlich im Vlt. das *g* weg (s. Zs. f. rom. Ph. 39, 151), und es entstand *coitat*, *coitare*. Jenes wurde durch Vokaldissimilation zu *cuitat* (wie *cui*, *fui* aus *coi*, *foi*), und dies *ui* drang dann durch. *Cuitat*, *cuitare* ergaben lautgesetzlich *cuie*, *cuier*. Die Formen *cuide*, *cuidier* gehen auf klass. *cogitat*, *cogitare* zurück, das auch ins Vlt. aufgenommen wurde und in welchem auch *oi* meist zu *ui* wurde. — Afrz. *doit*, *doi*, nfrz. *doigt* ist sicher auf vlt. *dĕtum* zurückzuführen (s. Zs. f. rom. Ph. 39, 152). — Versehentlich werden (S. CXIII) unter den *s*-losen Nominativ- und Akkusativformen auch *vains* und *glous* genannt. — Auf S. CXXV lernen wir, daſs in unserem Denkmal die 1. Pers. Sing. des Ind. Präs. der 1. Konjugation nie ein *-e* habe. Es ist dem Verf. jedoch entgangen, daſs eine Ausnahme vorkommt, nämlich in v. 2422—23: *Une broce es II. iols, fait Dyon, me bot on, Se ceste grans gorgie* (Geschwätz) *a amender demore* (: *more* < *mora*). *Demore* kann nicht die 3. Pers. sein, denn Dyon kann doch nur für den Fall ein Unglück auf sich herabwünschen, daſs e r etwas Falsches tut, nicht aber für den, daſs ein Übel unabhängig von ihm und ohne sein Zutun nicht verschwindet. *Demore* kann also nur heiſsen „wenn i c h zögere, zaudere““; das *s* in *grans* ist daher nur graphisch. — Ebenso unrichtig ist die Angabe (S. CXXVII),

daſs in der 3. Pers. Sing. des Konj. Präs. von .I durchweg kein *-e* in der Endung auftrete. Auch hier findet sich ein solches einmal, nämlich in *Coment poet estre . . . que vos . . . faites cascun jor regarder . . . Que vostre coers al mains de honte ne s'esvelle?* v. 3376—78, wo in dem Modalsatz („ohne daſs") nach einem Hauptsatz mit verneintem Sinn der Konjunktiv stehen muſs.

Als wahrscheinliche Heimat des Dichters stellt der Verf. (S. XXXVI—VIII) das pikardische Sprachgebiet hin. Seine Jugendwerke zeigen die entsprechenden dialektischen Züge in stärkerem Maſse. In späteren Jahren, als er in einer anderen Gegend lebte, hat er sich also mehr und mehr von ihnen frei gemacht. Als Entstehungstermin des Christinenlebens ergibt sich die Zeit bald nach 1212.

Der Abschnitt VII (S. CXXXIX sq.) ist der sprachlichen Form der Handschrift C gewidmet. Dabei vermiſst man in § 4 (S. CXLVIII) eine Bemerkung über *puncta* > *painte* statt *pointe* v. 1703, in § 8 (S. CLI) über *tarele* (*taratrum*) v. 1338, wo durch Dissimilation das zweite *r* zu *l* geworden ist; in § 9 (S. CLIII) über *s'agegnolle* v. 2741, wo, wie in *lontaingnes*, Vertauschung von *n* mit *ñ* vorliegt; in § 11 (S. CLVIII) die Bemerkung, daſs *poi* (*picem*) sich als sekundärer Akk. erklärt; ebendort, daſs in *fust* v. 3468 als 3. Sing. der Perfekts ein graphisches *s* eingeschoben ist; in § 13 (S. CLX) die Erwähnung der Form *Jüis* v. 2962 als Nom. Pl. mit unorganischem *s*; in § 19 (S. CLXIX) den Nom. Sing. des Pron. rel. *que* v. 1688; endlich in § 25 (S. CLXXII) *daint* v. 976 als 3. Konj. des Präs. — Weiter ist Folgendes zu erwähnen: S. CXLI wird irrtümlich unter den Wörtern, in denen *-ie* statt *-iee* steht, auch *lïece* (*laetitia*) aufgeführt. — S. CXLIV. Die Regel „*ŏ* vor lat. *m* bleibt *o*, während es vor *n* teils *o* bleibt, teils diphthongiert wird: *hom, bon, quens* ist nicht richtig, *ŏ* verhält sich vor *m* genau so wie vor *n*; *hom* und *bon* sind nicht lautgesetzlich, sondern sind analogische Formen.

S. CXLVII. Daſs in *tesmognent* „mit *gn* auch *ign* gemeint sein könnte", ist unmöglich; *ll* = *ill* z. B. in *despouillié* läſst sich damit nicht vergleichen. Daher ist S. CLIII der Satz „*gn* steht für *ign* in *dagne*" nicht zutreffend, vielmehr ist in diesem Worte *ā* für *āi* eingetreten.

S. CXLIX—X. Unter den Wörtern, in denen vortoniges *ai, ei, oi* zu *i* reduziert sind, werden wahrscheinlich auch *damosiele* und *Cossi* aufgezählt. — Die Ersetzung von lat. doppeltem Konsonanten durch einfachen wie in *bele, flame, batu* u. a. wird als eine speziell pikardische Eigentümlichkeit hingestellt. — S. CLI. In *metal* (*metallum*) v. 1632 soll *l̦* durch *l* wiedergegeben sein.

In *ingremance* = *nigromance* (S. CLIV) ist das *n* wohl nicht eingeschoben, sondern umgestellt. Ebendort wird unter den Wörtern, die zwischen *ñ* und *nž* schwanken, auſser richtigem *eslonge* neben *esloigne* auch die weibliche Adjektivform *longe*, daher auch das Adverb *longement* angegeben, doch ist hier eine derartige Vertauschung unmöglich. Auch *estrange* und dessen Ableitungen sind

hier zu streichen, da es sich bei diesen um allgemeingebräuchliche jüngere Bildungen, nicht um eine dialektische Erscheinung handelt; es gibt bei diesen keine Formen mit *ñ*.

S. CLVII. Es wird versehentlich behauptet, dafs dem *ch* in *depechier* lat. *tj* zugrunde liege, richtig *ttj*. — S. CLXIV. In *se lui plaist* wird *lui* „die unbetonte Form" genannt. Es ist selbstverständlich die betonte, die im Afrz. bekanntlich auch unmittelbar vor dem Verbum verwandt werden kann.

Wir kommen nun zu dem Text. Über die Grundsätze, nach welchen der Verf. bei der Herstellung desselben verfahren ist, spricht er sich auf S. XVI so aus: „Dem vorliegenden Texte ist die Handschrift Carpentras 116 (C), als die viel ältere, die zudem in ihrer Sprache dem Urtexte in mancher Beziehung nahesteht, zugrunde gelegt worden". Dieses Verfahren ist durchaus zu billigen. Der Verf. hat es aber leider keineswegs konsequent durchgeführt. Er erklärt nämlich weiter: „an mancher Stelle, wo beide Handschriften eine m. E. gleich annehmbare Lesart boten, habe ich mich für P entschieden". Dies ist unzweifelhaft methodisch unrichtig; der Hsg. mufste in den angegebenen Fällen unbedingt bei C bleiben. Er hat diesen Mangel wohl auch selbst, wenngleich nicht völlig klar, gefühlt, denn er fügt hinzu: „Ich hielt dies für richtiger, verhehle mir aber nicht, dafs ich vielleicht da und dort zu weit — vielleicht auch anderswo nicht weit genug — gegangen bin". P mufste um so mehr hinter C zurücktreten, als wir, wie ich wahrscheinlich gemeint habe (s. meine Bemerkung zu dem Text v. 3482), in P durchaus nicht eine einfache Abschrift des Originals, sondern eine später entstandene Umarbeitung des ursprünglichen Textes zu sehen haben, bei welcher nicht nur die Form, besonders die metrische, mehr oder weniger verändert, sondern auch der Inhalt durch Interpolationen erweitert worden ist. Durch die von Ott befolgte eklektische Methode ist ein subjektives Element hineingekommen, das die Herstellung eines nach festen Grundsätzen aufgebauten Textes verhindert hat.

Ich führe einige Fälle an, wo der Verf. ohne Grund von C abgewichen ist. So lautet v. 29 in letzterer Handschrift *De latin en romans le trais si con jou puis*, während der Schlufs in P lautet *le translat se je puis*. „So wie, so gut ich kann" ist offenbar mindestens eben so gut wie „falls ich es vermag". Daher mufste C bleiben, indem in dem Präs. *trais* das unorganische *s* gestrichen wurde. Ganz ähnlich verhält es sich in v. 32 (*se* C, *s'en* P), 37 (*te* C, *t'en* P), 47 (*viut par tot* C, *par tout vieut* P), 49 (*nonporquant* C, *nequedent* P), 59 (*son non* C, *droit non* P), und so bis v. 200 noch in den Zeilen 80, 83, 89, 103, 118, 124, 135, 139, 142, 147, 148, 152, 155, 157, 168, 172, 177, 178, 179, 182, 189, 193, 199, d. h. mindestens 29 mal in 200 Versen.

Aber während in den angeführten Fällen die von dem Verf. verschmähte Lesart von C der von P mindestens gleichwertig ist, kommen zahlreiche andere vor, wo der Handschrift P der Vorzug

gegeben ist, obwohl die von C unzweifelhaft besser ist. So in v. 182—83. *Gardés, si rice soient* (sc. die Götterbilder) . . . *C'onques ne fuiscent tel tres le tans Israel.* Die Lesart *furent* statt *fuiscent* ist beizubehalten. Es liegt hier nämlich eine von den im Afrz. nicht seltenen Konstruktionen vor, in welchen aus einer Reihe von aufeinanderfolgenden Gedanken oder Ereignissen eine oder selbst einzelne nicht mit aufgezählt werden, daher hinzuzudenken sind. Derartige Perioden sind: *Ou est il donc* . . ., *Quant nos nel veons ci* Karre 5350—51 (sc. er mufs sich entfernt haben); *Ou as tu ce bacon enblé?* — *Par foi, fait il, ainz l'ai trové* Renart 21, 22 (sc. ich habe ihn nicht gestohlen); auch der Hauptsatz eines vorhandenen Nebensatzes kann so unausgesprochen bleiben, z. B. in *ai* . . . *tantes feiz en loinz guardet, se revenisses* St. Alexis 95 c (sc. um nachzusehen); eine Fee sagt zu Lanval: *Se vus estes pruz e curteis, Emperere ne quens ne reis n'ot unkes tant joie ne bien* Marie de France, Lanval 113—15 (sc. so werdet Ihr erleben, dafs . . .); *En ceste chose se vous ne m'en creés, Li cors en gist a Roume* Le saint vou de Luques 508 (sc. so wisset); *com l'ad esgardé, mult esteit bele e ben coluré* Boeve de Haumt. 1280 (sc. so müſst Ihr bedenken, dafs . . .); *Ne set* (sc. sie) *qu'il est, mais, qui qu'il soit, mout la sert debonnairement* Escoufle 4791 (sc. sie weifs, fühlt, dafs . . .); *quant le sot Fromons, Ja ne verrez cuivert si engrami* Jourd. de Blaiv. 1445 (sc. da war er so ungehalten, dafs ich behaupte, dafs . . .; also zwei Gedanken unausgedrückt). Der an unserer Stelle vorliegenden Konstruktion ähnlich sind: *s'or le sëust la pucele honoree, n'ot onques si grant joie* Jourd. de Blaiv. 3395 (sc. sie würde sich so gefreut haben, dafs sie erklärt hätte, dafs . . .); besonders: *Se je ja mes vivoie tant Que je vëisse* . . ., *Vos deus ensemble Combatre* . . ., *Onques de riens si liez ne fui* Meraug. 2606 sq. (sc. ich würde mich so freuen, dafs ich erklären würde, dafs . . .); *se il tant vit K'il soit chevaliers, ains ne vit hom plus hardi* Escoufle 2767 sq. (sc. es wird sich herausstellen, dafs . . .). So würde an unserer Stelle der Befehl in direkter Rede gelautet haben: „Bauet ein so schönes Haus, dafs, wenn es fertig ist, man erklären würde, dafs es seit den Zeiten Israels kein so schönes gegeben hat". In letzterem Satze mufs also, weil er eine tatsächliche Angabe enthält, sicher der Indikativ verwandt werden, also *furent*, wie in C steht. Der Konjunktiv in P ist analogisch durch den Konjunktiv im Hauptsatz hervorgerufen worden (vgl. v. 2823).

288 *Ja es tu li fonteine la u sordent li dois De pitiet. La u* steht hier für einfaches *ou.* Darüber s. Anm. zu Bueve de Hant. II, 11760.

399—400 enthält ebenfalls nicht die richtige Lesart. Vorher haben wir erfahren, dafs Christines Dienerinnen nicht wissen, wie sie sich ihrer Herrin gegenüber verhalten sollen (*quel conseil puiscent prendre*), wenn diese sich weinend einschliefst, sobald alle, auch die Dienerinnen, sich zum Gottesdienst in den Tempel begeben. Darauf folgt bei Ott:

Ne lor ose veer, ne lor ose desfendre,
Car bien set k'escorcier u graellier u pendre
Tost le feroit ses peres, ...
S'il savoit ke ses dius n'ëust en grant cierté.

Dagegen in C:

Ne li osent veer, ne li osent desfendre
Bien sevent k'escorgier ...

Es ist nicht zweifelhaft, dafs die Lesart von C in den Text zu setzen ist. Die von P gibt keinen guten Sinn, da die Strenge des Vaters doch für Christine kein Grund sein kann, ihren Dienerinnen den Besuch des Tempels zu verbieten; wohl aber versteht man, dafs die Dienerinnen nicht wissen, wie sie verfahren sollen, da sie einerseits ihrer Herrin zu Dienst verpflichtet sind, andrerseits die Härte des Vaters kennen.

431 *ta face jovente.* C hat *ta bielle jovente*, und letzteres verdient den Vorzug. *Jovent* begegnet äufserst selten als Adj., fast immer in der Form *jovente* als Subst., wie dies ja auch seiner Herkunft von **juventa* entspricht, und das Attribut *bele* ist dabei typisch (daher auch z. B. in v. 1762). Unser Text zeigt das Wort zwar noch einmal als Adj., nämlich in *Il ne pert encore mie Qu'ele doie morir a sa face jovente* v. 1760—61, aber auch dort stammt dieser Text, wie bei uns, aus P, während C *la face a rovelente* aufweist. Letztere Lesart war beizubehalten, da abgesehen davon, dafs in P *pert* von dem dazu gehörigen *a sa face jovente* weit getrennt ist, auch der Text von C einen viel besseren Sinn ergibt, da auch ein junges Gesicht durch Anzeichen die Nähe des Todes verraten kann, während ein „rosiges Gesicht" dies nicht tut. Die adjektivische Verwendung von *jovent* ist also eine Liebhaberei von P. Ott hat sich in v. 1761 zu der Bevorzugung von P offenbar durch den homonymen Reim *jovente* : *jovente* bestimmen lassen, aber wir werden sehen, dafs die zu einseitige Berücksichtigung des Reims ihn auch sonst auf Irrwege geführt hat, vgl. meine Bemerkungen zu v. 885, 1892, 2343, 3482.

440. Der Vers ist mir unverständlich, und man sucht in den Anmerkungen vergeblich nach einer Erklärung. Das Femininum *tele* kann sich doch nur auf Christine beziehen, so dafs auch *le* = *la* stehen würde; also „Gott möge sie so machen". Dann aber fehlt in dem Vergleichungssatze das Verbum, und das ganze gibt auch keinen rechten Sinn. Es scheint eine Verderbnis der Überlieferung vorzuliegen, und da beide Handschriften übereinstimmen, so mufs der Fehler sich schon in der beiden gemeinsamen Vorlage befunden haben. Es kann also nur durch Konjektur geholfen werden, und ich schlage vor, *Tel com soit a son oés, a son plaisir le face* „er (sc. Gott) möge es nach seinem Gefallen so (*tel* adverbial) machen, wie es zu ihrem Besten (nach ihrem Bedürfnis, Nutzen) sei".

441 *li dïent et li prïent sovent.* Der Text von C *li dïent et menu et sovent* erscheint richtiger, da keine Bitte, sondern eine Frage und eine Mitteilung folgt.

468 *N'en seut mot une nuit, devant qu'el temple furent.* Diese Worte werden in der Anmerkung mit „Sie wuſste nichts davon, bis sie in einer Nacht sich im Tempel befanden" übersetzt. Aber das paſst nicht in den Zusammenhang. Vorher ist gesagt worden, daſs Christine nachts heimlich im Tempel Gott Opfer darbrachte, und daſs die Dienerinnen bald hinter ihren heimlichen Gottesdienst kamen. Hier passen jene Worte nun durchaus nicht hin. C hat *Ne seut mot la pucielles qu'eles el temple furent.* Abgesehen von dem falschen *-s* in *pucielles,* das versehentlich durch das folgende hervorgerufen worden ist, gibt die Lesart einen vortrefflichen Sinn: „Das Mädchen (nämlich Christine, cf. v. 532) wuſste nicht, daſs die Dienerinnen im Tempel waren"; sonst hätte sie sich nämlich vorgesehen. Auch das Folgende schlieſst sich folgerichtig an: Als sie sie bemerkt, beschlieſst sie, ihr Geheimnis preiszugeben.

595 *Viers oriant Cristine s'acline.* Besser ist mit C *Cristine* und *s'acline* umzustellen, weil nach altfranzösischem Sprachgebrauch regelmäſsig das Subjekt hinter das Verb tritt, wenn der Satz mit einem Adverb oder adverbialen Ausdruck beginnt; s. Wilhelm Koopmann, Die Inversion des Subjekts im Französischen, Diss. Göttingen 1910, S. 17.

598 *Ses pucielles s'en vont au sacrefïement.* Auch hier ist aus C *estoient* statt *s'en vont* einzusetzen, da wir schon erfahren haben, daſs die Dienerinnen sich in den Tempel begeben hatten (*Ses pucielles i vont* v. 594. Hier hören wir aber, daſs sie anwesend sind, und daſs Urban sie dort erblickt (*Urbains quant il les voit* v. 599). Ebenso verdient in v. 662 die Lesart von C den Vorzug; die Gründe, welche Ott dagegen anführt, sind nicht stichhaltig.

665 *Morte fusces de fain.* Das aus P entnommene *de fain* ist nicht passend, weil ja nicht nur der Hunger, sondern auch der Durst in Frage kommt; es ist also besser mit C *piece a* dafür zu lesen. Auch in dem folgenden Verse würde ich statt *nourrie* mit C das mit *soustenue* synonyme *garie* wählen. Christine ist ja gerade ohne Nahrung geblieben, und die Götter haben sie nach Ansicht des Vaters doch am Leben erhalten.

712 *elle li trestorne et le col et la face.* In C steht *bouce* statt *col,* und dies allein gibt einen guten Sinn. Der Vater hat seine Arme um den Hals seiner Tochter geschlungen, um sie zu küssen. Da kann sie, um dies zu verhindern, doch unmöglich ihren Hals wegwenden, sondern selbstverständlich den Mund und das ganze Gesicht.

885 *esmarie* ist, um einen homonymen Reim mit *Marie,* der sich obenein nur in P findet, herzustellen, gegen die Überlieferung beider Handschriften (*esbahie*) eingesetzt worden, was natürlich nicht zu billigen ist. In v. 888 lesen beide Handschriften *m'a fait noir;* man versteht nicht, warum dies in *fait m'a noir* umgestellt ist.

915. Christine nennt vor der Bildsäule des Apolin diesen in P einen *menestrel,* was doch recht auffällig ist; der Hinweis auf Meyer-Lübke, Wb. 5588 und 5589 bringt keine Erklärung. C hat

Mahomet, das als Appellativum bekanntlich oft ein Götzenbild bezeichnet.

936. Beide Handschriften lesen *Guimples*. Da das Mädchen aber nur seinen eigenen Schleier bei sich hat (vgl. v. 902, 920), so ist *guimple* zu lesen. Der Plural ist durch die folgenden Plurale *dras et toailles* hervorgerufen.

1038 *nule femme* sc. war imstande, so eine Zerstörung anzurichten. Besser mit C *une* als Zahlwort „eine einzige", da viele gemeinsam es wohl vermocht hätten; vgl. v. 1064 „nicht zwanzig Mädchen hätten dies (sc. jene Zerstörung) allein fertig bekommen".

1051. *Ses pucieles*. Auch hier verdient die Lesart von C *les* den Vorzug, da es sich nicht um seine, Urbans, Dienerinnen handelt, sondern um die Christinens.

1324 *me consivrai . . . d'umain iretage*. In C steht *del mien* statt *d'umain*, und da Christine in v. 1324 erklärt, sie wolle sich von Vater und Mutter trennen, so paſst *del mien* dazu besser als *d'umain iretage*.

1370 *en son vis remırer tous li mons se delite*. Es handelt sich um die Bevölkerung der Stadt, nicht um die ganze Welt; daher gibt *li pules* statt *tous li mons* besseren Sinn, denn letztere Worte haben im Afrz. noch nicht den Sinn des nfrz. *tout le monde*.

1409. *De celui qu'ai amee*. *Celui* steht demnach hier = *celi*, was sonst bei Gautier nicht vorkommt (auf S. CXXIII ist unsere Stelle nicht angegeben). Daher ist bis auf den Nachweis jener Verwendung besser mit C *cele* einzusetzen.

1419 *l'ocist et estrangle*. Da man nicht gut einen Menschen (mit dem Schwerte) töten und erwürgen kann, so verdient *u*, wie C hat, den Vorzug.

1432 *serions ocis*. Nach dieser aus P entnommenen Lesart würde Nature auch mit untergehen. Es ist aber vorher nur von den Menschen die Rede gewesen; daher ist aus C *seroient ocis* zu nehmen.

1440 *Autant le dois amer com fais ton cors demaine*. P liest *fai ton*, C *comme*. Folgt man C, so vermeidet man die Abweichung von der Überlieferung.

1471 *Se vels c'un [tot] seul jor*. Wenn man *que un* schreibt, so kommt man ohne den Einschub aus.

1576 *hors*. Warum nicht mit C die ältere Form *fors*?

1600 *dames et pucieles a halte vois i crïent*. Zu *i* heiſst es in der Anmerkung: „da keine direkte Rede folgt, dürfte die Lesart von P (*i*) derjenigen von C (*li*) vorzuziehen sein." Da der vorangehende Vers lautet: *La douce gent en plorent, et li crüel en rïent*, wo *en* „über sie" (sc. Christine) heiſst, so ist es nicht zweifelhaft, daſs *i* nicht lokale Bedeutung hat, sondern sich ebenfalls auf Christine bezieht. Dabei ist es aber gleichgültig, ob man *li* oder *i* wählt, denn *i* vertritt im Afrz. auch das Pron. pers. der 3. Person mit der Präposition *a*, z. B. *comment irai A si riche home, commant i parlerai?* Eustachiusleben (ed. Ott) 950; weitere Belege s. Wilh.

Jürgensmann, Die französischen Ortsadverbia in pronominaler Verwendung, Diss. Göttingen 1907, S. 33.

1605 *Li clers sans li en degoute.* Da in *li en* das *i* nicht verschliffen, sondern elidiert wird, so mufs man *l'en* schreiben oder besser mit C *en* lesen.

1645 *Ne fust en mil parties tous ses cors depeciés.* C hat *li siens cors* statt *tous ses cors*, offenbar besser; man sagt logisch entweder „ihr ganzer Körper war mit Wunden bedeckt“ oder „ihr Körper war an tausend Stellen mit Wunden bedeckt“.

1686 s. meine Bemerkung über die Anmerkung zu diesem Verse.

1892 *Tout le siecle a la sieue* (sc. *lei* „Glauben“) *par sa ghille estruira.* Ich halte *estruire a alc. chose* für unmöglich; C liest, offenbar richtig, *traira.* Wieder hat Ott die weniger gute Lesart von P gewählt, um einen kunstvollen Reim mit *destruira* v. 1891 zu erhalten. Man erkennt also, dafs P die Neigung Gautiers zu Reimkünsteleien noch übertrieben hat, ab und zu auf Kosten der Korrektheit.

1989—90 *tres grande senteurs . . . Con cele qu'i envoie li rices despensiers.* Statt *qu'i* ist *qui* = *cui* zu schreiben. Dies wird im Afrz. auch in Bezug auf andere als Personalbezeichnungen gebraucht, z. B. *Les noces . . . Cui comparerent mainte gent* Troie 184; *les deseus . . . Cui fait li reis . . .* ib. 432; *par celle foi qui je doi deu porter* A. et A. 1005; *Un ille* (= *isle*) *. . . Cui la granz meirs clot en viron* M. Brut 1212; *sa fiance ne mante Qui au pere . . . plevi* Cliges 3182; *a vëu le cuevrechief Qui donné de nouvel on l'a* Chan. de Coucy 5453 u. a.

2005 *me volt ardoir et puis aprés noiier.* Statt *aprés* steht in C *en mer.* Dies gibt eine genaue und zutreffende nähere Bestimmung zu *noier*, während *aprés* hinter *puis* völlig überflüssig ist.

2111 *Ja mais ne sera liés, n'est morte et malbaillie.* Dies ist eine von Ott stammende unmögliche Konstruktion. In P lautet die zweite Vershälfte: *si n'est morte et malbaillie*, was keinen guten Sinn gibt und um eine Silbe zu lang ist. C weicht ganz ab: *L'emperere a juré, morte ert et malbaillie.* Ich schlage vor, in P die Negation zu streichen, *si* als „bis“ aufzufassen und dessen *i* zu verschleifen (vgl. *Si aorés les hals deus* v. 2235; ebenso in *si a* v. 2461, *si ovrer* v. 2845, *si estoit* v. 3094). Man könnte auch noch *ert* aus C nehmen.

2162 *confondre a nïent* enthält einen ungeschickten Pleonasmus, C besser *tourner a n.*

2218 *Ne soffrist l'emperere por V. C. mile mars.* Es fehlt das Objekt zu *soffrist*, da der Sinn nicht erlaubt, dafs der folgende Satz mit *que* dies sei. Daher ist mit C *Li rois ne le soffrist* zu lesen. Der darauf folgende Satz ist ein Modalsatz: „Er würde es nicht geduldet haben, ohne dafs Ihr . . .“ Wollte man P wählen, so müfste man *Nel* statt *Ne* ändern.

2243—44 *Si tost com'il ora la noviele ... De vostre grant bealté, vos prendera a femme.* C hat *Por* statt *De*, was unzweifelhaft besser ist. Es handelt sich hier ja um die Bekehrung Christines, die der Kaiser befohlen hat. Sobald er die Nachricht von dieser (nicht die von ihrer Schönheit) erhalten haben wird, wird er, so meint Dyon, sie wegen ihrer Schönheit heiraten.

2343 *Que m'ame puist bien iestre la grans joie emploïe.* In dieser Lesart von P paſst *emploiier* schlecht in den Zusammenhang, auch müſste *m'ame* Casus obliquus im Sinne eines Dativs sein. Die Lesart von C: *A m'ame p. b. i. celle joie otroïe* ist nach Inhalt und Form vortrefflich; sie ist aber von Ott, wie schon mehrfach, des Reimes wegen (: *desploïe* v. 2344) verworfen worden. Wahrscheinlich haben wir es aber auch hier mit einer ungeschickten Änderung von P zu tun (vgl. v. 1892).

2369 *Usons les biens presens, que qui ait les futurs. Que qui* ist unmöglich; es scheint für *qui que* verschrieben oder umgestellt zu sein. Der Vers fehlt in C.

2502 *ces carbons ravive.* C hat *avive*, und dies ist am Platze, weil vorher nicht gesagt worden ist, daſs die Glut nachgelassen hat. Der Henker soll diese durch Blasen (vgl. *soffle cest fu* v. 2502) noch stärker machen.

2597 *En l'ancïenne estorie, qui li contes ne ment ...* Dieser Text ist unmöglich. Der Verf. hat, wie seine in der Anmerkung gegebene Übersetzung beweist, *qui* als *cui* = *cuius* gefaſst, doch müſste dies nach altfranzösischem Sprachgebrauch dann hinter *li* stehen. Aber auch dann würden diese Worte nicht zu dem Folgenden passen. Die Handschrift, welche allein diese Stelle bringt, liest am Anfang *De*, doch ergibt auch dies keinen befriedigenden Sinn. Wahrscheinlich ist *se* „wenn“ (oder *si*, wie dafür öfters in P steht) statt *qui*, das aus der folgenden Zeile stammen dürfte, zu lesen. Dann hieſse die Stelle: „Wenn der Bericht der alten Geschichte nicht Unrichtiges sagt (*mentir* bedeutet auch dieses), so würde der, welcher das Verhalten des heiligen Mädchens bei ihrem Kommen beobachtet hätte ...“

2658—59 *por ton saint non ... reveler Et por ces bonnes gens qui i penront exemple.* Zu v. 2659 sagt Ott in der Anmerkung: „Hätte Gautier parallel zu v. 2658 weiterfahren wollen, so hätte er sagen müssen: ‚und damit diese guten Leute daran ein Beispiel nehmen‘. So aber verläſst er die ursprüngliche Konstruktion.“ Dies ist ein Irrtum. Im Afrz. wird mehrfach ein Final- oder ein Kausalsatz durch einen Relativsatz ausgedrückt, indem aus jenem Satz ein nominaler Begriff mit der Präposition *por* in den Hauptsatz gezogen und der Rest des Nebensatzes relativisch an diesen angeschlossen wird, vgl. v. 2708—9 in der Lesart von C, sodann Otto Rohte, Die Kausalsätze im Französischen, Diss. Göttingen 1901, S. 83—84; Karl Busse, Das finale Satzverhältnis in der Entwicklung der französischen Syntax, Diss. Göttingen 1905, S. 70. Da nun in v. 2658 eine finale Konstruktion vorliegt, so ist in v. 2659 die

finale Lesart von C: *Vrais deus, por ceste gent qui i prengent exemple,* welche einen Finalsatz enthält, einzusetzen. Übrigens ist dies auch in der von P der Fall, nur ist der Konjunktiv durch das Futurum vertreten.

2708—9 *est ça venus . . . Por ta mort respiter et por toi faire entendre.* Es ist nicht recht klar, ob der Schluſs heiſsen soll „und um es (sc. seine Absicht) Dich hören zu lassen" oder „um Dich zu veranlassen, Einsicht zu haben"; beides gibt keinen guten Sinn. Wahrscheinlich ist der Punkt dahinter durch ein Komma zu ersetzen und der Satz in v. 2710 als beigeordneter Objektssatz zu *faire entendre* „mitteilen" aufzufassen. Dann muſs hinter v. 2710 ein Punkt gesetzt werden.

2821—23 *tel i envoiast . . . Qui presist de la virgene si orible venjance, Tot cil s'en esmaiascent qui l'öiscent retraire.* Der letzte Konjunktiv *öiscent* ist unlogisch durch die vorangehenden hervorgerufen worden (vgl. v. 183). Da C das korrekte *oroient* hat, so ist dies vorzuziehen.

2998 *tu dis, ce me samble, que.* Statt des völlig nichtssagenden Flickwortes ist mit C *vraiement* zu lesen, das dem Sinne nach in den Objektssatz gehört, aber des Nachdruckes wegen in den Hauptsatz gezogen ist.

3027 *Tot c'ëust il bien fait.* Warum ist nicht die Überlieferung beibehalten, sei es mit P *ce*, dessen *e* wegen Elision nicht rechnen würde, sei es mit C *çou*, das verschliffen werden kann?

3062 *Qui öir le volroit tost caroit en esrance.* Statt *öir* liest C *croire*, und dies ist unzweifelhaft das richtige, da doch bloſses Anhören keinen Irrglauben erzeugt. Julian selbst hat ja soeben die Auseinandersetzung Christines mit angehört.

3087 *[et] molt desir qu'il m'aint.* Der Einschub kann vermieden werden, wenn man *que il* schreibt, da *que* bekanntlich auch Hiatus bilden kann, wie in *quë il face* v. 2640; vgl. *në haliegre* v. 3160, *në hom* v. 3478.

3094 *fiullee.* Wenn Otts Herleitung dieses sonst nicht belegten Wortes von *fuligo* „Ruſs" (**fuligata*) richtig ist, so müſste man hier wie in v. 1670 *fuillee* schreiben; der *i*-Strich kann leicht an die falsche Stelle geraten sein.

3159—60 *li cuers el ventre t'en saingne, Quant j'en sui escappee në haliegre ne sainne. Ne — ne* ist hier nicht korrekt, da der Satz keine negative Färbung hat; man erwartet *et — et.* Die Stelle findet sich nur in P.

3201 *Deus, qui es [li] vrais juges.* Man könnte in diesem nur in P überlieferten Verse ohne Änderung der Überlieferung *verais* schreiben; doch findet sich auch in der folgenden Zeile *qui iés li socors, qui es li refuges.*

3433 *feré que sages* und v. 3438 *perdre le testes.* Da der Herausgeber so oft C gegenüber von P verwirft, so ist es verwunderlich, daſs er in diesen beiden Teilen nicht den in P befindlichen regelmäſsigen Formen *ferés* und *les* den Vorzug gegeben hat.

3466 *morir convenra, se desqu'al jor pot vivre.* Es ist nicht gesagt, wer das logische Subjekt zu *convenra* ist; es ist jedenfalls ein anderes als das zu *puet* im Nebensatz. Da nun C diesem Mangel abhilft (*morir le covient*, nämlich Christine), so ist diese Lesart vorzuziehen.

3482 *tante paine ai sofferte et encontree.* So liest Ott mit P wegen des Reimes (: *contree* v. 3451). C hat *enduree*, das neben *sofferte* sicher besser ist als das farblose *encontree.* Also auch hier scheint der Fall vorzuliegen, dafs P, um Gautiers Liebhaberei noch zu übertreiben, einen guten Text in einen weniger guten verwandelt hat.

3490 *nul pooir en aras.* Hierzu sagt der Verf. in der Anmerkung: „Nach *nul* kann die Negation fehlen." Diese Behauptung ist, allgemein ausgesprochen, sicher falsch. Hermann Jäger, Die Syntax der unbestimmten Fürwörter *tel*, *autre* und *nul*, Diss. Göttingen 1906, S. 163 erklärt: „Die Auslassung von *ne* bei *nul* kommt im älteren Altfranzösisch überhaupt nicht vor. Ganz vereinzelte Ausnahmen finden sich vom Ende des 13. (lies 12.) Jahrhunderts an." Ott verweist für seine Behauptung auf Foersters und Friedwagners Anmerkungen. Foerster hat im Erec v. 2972 mit H *De moi seroit nus reconforz* in den Text aufgenommen, obwohl alle anderen Handschriften das, wie Förster ausdrücklich hinzufügt, „grammatisch korrekte" *De moi ne seroit nus conforz* haben. Im Löwenritter 3468 haben allerdings die meisten Handschriften, doch nicht alle, *nul* ohne *ne.* Es ist daher vielleicht möglich, aber nicht sicher, das schon Crestien sich ganz vereinzelt eine Abweichung von der Regel erlaubt hat. Friedwagner spricht über diese Frage in der Anmerkung zu Veng. Raguidel 24 (*onques nule n'en i avint*) und erklärt, dafs „bei *onques* mit negativem Pronomen, wie bei einfachem *nul*, *ne* fehlen kann." Sollte er mit diesem ganz gelegentlichen Zusatz wirklich meinen, dafs in einem negierten Satze *nul* die Negationspartikel entbehren kann, so müfste er für diese Behauptung Beweise beibringen, und die Stelle aus der Veng. Rag. würde einen solchen nicht enthalten. Auch bei der unsrigen findet sich die in den Text aufgenommene Lesart nur in dem jüngeren P, während C *sor moi pooir n'aras* liest. Demnach ist letztere Lesart zu bevorzugen, mindestens wäre in P *en* in *n'en* zu verwandeln. In der folgenden nur in P befindlichen Stelle fehlt *ne* bei *nule* ebenfalls: *ce puet cascuns savoir Que rien nule li vaille* v. 2866. Man könnte zwar *Rien nule ne li vaille* lesen, doch nimmt man wohl besser an, dafs der Verfasser des Textes von P erheblich jünger als der Dichter war, daher *nul* auch ohne *ne* in negativer Bedeutung verwandte. Aus dem, was wir soeben in meiner Bemerkung zu v. 441 und sonst erfahren haben, ergibt sich nämlich, dafs wir in dem Texte von P nicht eine einfache Abschrift des Originaltextes zu sehen haben, vielmehr die von einem späteren Autor herstammende Umarbeitung jenes Textes, in welcher nicht nur die metrische Form geändert, sondern auch der ursprüngliche Inhalt durch Inter-

polationen erweitert worden ist. Die diesem gegenüber in C fehlenden Verse sind also der Regel nach nicht in C ausgelassen worden, sondern sind meist Zusätze der Überarbeiter.

3543 Als eine himmlische Stimme zu Christine gesprochen, erklärt Julian in P: *or primes sai je bien, Al diable parole*; in C: *Des ore sai je bien* ... Der Sinn ist doch offenbar: „nunmehr, d. h. nach dem, was ich soeben erlebt habe, erkläre ich, dafs sie mit dem Teufel verhandelt." Dieser Sinn wird aber durch C besser wiedergegeben, obwohl Ott *or primes* mit „jetzt erst recht" übersetzt.

3574 *Quant voit qu'il a crevé* „dafs es (sc. das Auge) ihm ausgeschlagen ist". Man erwartet daher *qu'il l'a crevé*. Das durch Haplologie weggefallene *l'* mufs also entweder wieder hergestellt, oder es mufs *qu'i l'a* geschrieben werden; *i* kommt mehrfach = *il* vor, und zwar nicht nur, wie in der Anmerkung zu v. 3648 behauptet wird, in pikardischen Texten.

Auch in betreff der Schreibung ist einzelnes zu bemerken. In v. 47—48 lautet der Reim *aconsivre* : *ensivre*. Dazu heifst es auf S. CXXXV (ähnlich in der Anmerkung): „dafs so (nicht *-iure*) zu lesen ist, beweist v. 1323—24 *ensivrai* : *consivrai* (von *consevrer*). Letztere Formen sind aber für jene nicht beweisend, da in letzteren die Endung, in jenen der Stamm den Ton hat.

Die Zeile 89 beginnt *C'humaine creature*. In den altfranzösischen Handschriften findet sich bekanntlich nicht, wie im Neufranzösischen, ein *h* nach einem Apostroph, d. h. nach einem elidierten *e*. In C beginnt der Vers mit *Humaine*, daher in P vermutlich *Cumaine*. In v. 432 ist *S'es* (= *se les*) statt *Ses* zu schreiben, in v. 2329 *s'i* statt *si*.

Was die Verwendung der diakritischen Zeichen betrifft, so hat Ott das Trema meist in der richtigen Weise gebraucht; und zwar hat er es auf den ersten der silbenbildenden Vokale gesetzt. Er hätte dies daher auch bei *desvoiïe* 459, 626, *emploïe* : *desploïe* v. 2343—44 tun, also *emplöie*, *desplöie* schreiben können. Überflüssig ist das Trema z. B. in *oblïa* 114, *crïa* 117, *fructefïa* 127; *Dïane* 193 usw., ebenso in *gloriöus* 1537, 1701, 1918 u. ö.; *preciöus* v. 1538, 1966, 1976 u. ö., *vïoletes* 1712; *Dÿon* 2119, 2131, 2155 u. ö.; auch in *sï* v. 1513. Dagegen vermifst man es in *seaus* (*sigillum* + *s*) v. 302; *miedic* v. 1403, 2591.

Da *jamais* damals wohl noch nicht zu einem Wort verwachsen war, so schreibt man besser *ja mais*, z. B. v. 20, 387, 792, 854, 861 u. ö., wie dies auch v. 2168, 3309 geschieht. Ebenso ist *afaire* zu trennen in *qu'as a faire?* v. 428. Desgleichen würde ich *deça* und *dela* in v. 496, wo Adverbia vorliegen, in zwei Wörtern schreiben; aus demselben Grunde *aval* in v. 891, *entor* in v. 942, 1841 und *contreval* in v. 1096. — Umgekehrt sind als ein Wort zu schreiben. *si fait* (wegen *sifaitement*) v. 915, 2480, 3594; *si faites* v. 1782; *des que* v. 3102 (wie v. 3120 steht). Statt *ajüent* v. 967 und *ajüe* v. 3280 ist zu lesen *aiuent, aiue*.

Der Akzent ist unnötig in *énfes* v. 464, ebenso in *né* v. 1719, 2558; *nés* v. 2337, 2559 u. ö.; *dé* v. 2383; *gré* v. 2513, 3549 u. ö.

Was endlich die Interpunktion betrifft, so ist das Fragezeichen hinter v. 427 durch einen Punkt zu ersetzen; das Komma hinter v. 460 auch durch einen Punkt; dagegen hinter v. 462 der Punkt durch ein Komma. Hinter v. 2709 besser Semikolon statt Punkt, dagegen hinter v. 2710 ein Punkt.

An den Text schliefsen sich die Anmerkungen. Auch an diesen erkennt man, dafs der Verf. sich die erdenklichste Mühe gegeben hat, um diese gründlich auszuarbeiten und alle bemerkenswerten Erscheinungen zutreffend zu erklären. Er ist hierbei aber oft zu weit gegangen, indem er nicht selten die elementarsten Bemerkungen gibt. Als Grund führt er an, dafs er diese für Studierende bestimmt hat. Aber auch diesen traut er hin und wieder zu geringe Kenntnisse zu. Dazu kommt, dafs er ein und dieselbe Erscheinung manchmal Dutzende von Malen hintereinander erklärt, statt bei deren erstem Auftreten auf die späteren Fälle hinzuweisen. Andrerseits vermifst man ab und zu eine Erläuterung, wo man eine solche erwarten müfste; einzelne Anmerkungen enthalten auch Unrichtiges: Ich erlaube mir, einiges hervorzuheben.

11 *huiseuse*. Das *h* in diesem Worte so wie in *huis* v. 1601 stammt von einer mittelalterlichen Schreibergewohnheit, in Wörtern, die mit *ui-* beginnen, vor dem *u* ein *h* zu setzen, um beim Lesen die Aussprache *vi-* zu verhindern. Reste dieses Brauches, der nach der graphischen Trennung von *w* und *v* unnötig geworden war, finden sich noch in der heutigen Orthographie bei *huile*, *huis*, *huit* und *huître*.

76 *est a ses dius complains*. Dazu macht Ott die Bemerkung: „Ich lasse C (Fehlen des Reflexivpronomens), wiewohl es vielleicht durch *iert* v. 75 hervorgerufen worden ist.“ Bekanntlich werden aber im Afrz. die zusammengesetzten Zeiten der reflexiven Verba regelmäfsig durch die entsprechenden passiven Formen ausgedrückt. Das Pron. reflex. ist in letztere wohl mehr oder weniger spät aus den praesentischen Formen eingedrungen. Von diesem „Fehlen“ des Reflexivpronomens wird dann noch öfter gesprochen, z. B. in der Anmerkung zu v. 356, 390, 803, 1170 u. ö.

108 *Dius ... soffri k'engenra*. Es hätte darauf aufmerksam gemacht werden müssen, dafs im Afrz. nach Wendungen wie „Gott, das Schicksal wollte oder duldete“ in den Objektssatz ab und zu der Indikativ steht, wenn es sich um ein tatsächliches Ereignis handelt, z. B. *Sil volt fortune ... Que Corinaus perdi s'espeie* M. Brut 1406; *Plot a dieu que fievre le tint* St. Mathelin 1280; *Comment avés souffert que sommes abessiés, Que le roy Guitant est mort et detrenchiés?* Gaufrey 2279—80 u. a.

142 Über den Modus in dem Satze mit *que* nach *poise* u. ä. s. Eduard Simon, Die Rektion der Ausdrücke der Gemütsbewegung im Französischen, Diss. Göttingen 1907.

200 *fille, tant t'aim que ne sai que j'en face.* *En* soll hier unbestimmte Bedeutung haben. Es bedeutet unzweifelhaft „*de toi*", s. Bamberger Motette S. 115, zu v. 1036 und W. Jürgensmann, Die französischen Ortsadverbia in pronominaler Verwendung, Diss. Göttingen 1907, S. 14. In v. 305, wo dieselbe Bemerkung gemacht wird, steht *en* für *de li.*

312 In der Form *doinsgent* liegt wohl eine Kontamination von *doinsent* und *doignent* vor.

389 *a cest mot* „in diesem Augenblick, da, darauf", s. Ebeling zu Auberee v. 315 und Bueve de Hant. II zu v. 1242.

410 *C'est lor ententions, c'est lor cuers, c'est lor ame.* *Ce* bezeichnet hier Christine, also eine Person. Dieser Brauch begegnet nicht nur im Nfrz., sondern auch im Afrz., z. B. *qui ço aime e prie e sert Quil het, tote sa paine pert* Troie 13615; *molt m'avés crüelment Nuisi vers çou ki onques plus m'agree* Andrieus Contredit 9, 2, 2; *Cuer amoureus est tous jours desirans D'estre aveuc ce qu'il aime loiaument* Mélanges Chabaneau 1906, S. 505, v. 32; ähnlich Bartsch, Chrest. 53, 15; 61, 47; *ce qui n'estoit mort, estoit fugitif* Commines 5, 4. Weitere Beispiele s. Bamberger Motette 1906, S. 120, zu v. 13a. Auch in v. 1890 begegnet ein Beispiel: *Çou est uns vils malfés, çou ne fu onques fame.*

417—18 *Portant le* (= *la*) *poroit on escorcier et larder C'un tout seul em* (sc. von den Göttern) *pëust de boin oel esgarder.* Diese Worte geben den Inhalt von Christines Gedanken wieder. Direkt würde sie zu sich gesagt oder bei sich gedacht haben: „Sollte ich mich für die Götter gewinnen lassen, so mag man mich auf schmähliche Weise ums Leben bringen."

426 *t'estevra a sentir.* Nach *estovoir* findet sich selten der Inf. mit *a*, z. B. *vos estuet d'eus a guarder* Troie 3640; *Toute m'estuet a descouvrir* Athis 3792; *travauz lor estuet a soffrir* Eustachiusleben 203; *or vous estuet moult sagement a contenir* Renart 3, 401.

453 *Savoir li covient il.* Dazu wird bemerkt: „Das Objektspron. ist vor dem Imperativ nicht ausgesprochen." Die Auslassung (*li* = *le li*) hat mit dem Imperativ nichts zu tun.

453 *sans nul autre respit.* Über diesen pleonastischen Gebrauch von *autre* nach *sans* s. Herm. Jäger, Die Syntax der unbestimmten Fürwörter tel, autre und nul, Diss. Göttingen 1906, S. 74. Ein weiteres Beispiel in unserem Gedichte: *sans nulle autre manace* v. 2117.

462 *molt i avoit biel iestre.* Der Verf. hat diese Stelle mifsverstanden, denn er übersetzt *iestre* im Glossar mit „Lage". Wir haben hier aber den substantivierten Inf. mit einem Adjektiv nach unpersönlichem *avoir*, für das oft auch *faire* begegnet, eine Konstruktion, die noch heute in *il fait cher vivre à Paris* fortlebt. Dieselbe Erscheinung noch in *molt feroit bon öir et savoir* v. 2850.

468 *n'en seut mot, devant que ...* Über *ne savoir mot* in Verbindung mit einem Temporalsatz s. Anm. zu Bueve de Hant. II, 6777.

614 *me doit or grever Quant ...*: „*Quant* vielleicht noch temporal, vielleicht aber auch schon kausal." Richtiger: „Der Substantivsatz

wird durch einen Temporalsatz vertreten" s. E. Simon (Bemerkung zu 142) S. 54 sq.

714 *Fui de chi, fui de chi.* *Fui* heifst hier nicht „fliehe", sondern „entferne Dich, mach, dafs Du wegkommst". Darüber Stimming, Neufranzösisches *tollé* S. A. aus Mélanges offerts à M. Maurice Wilmotte, Paris 1910, S. 559. Dies begegnet in unserem Gedichte noch zweimal. Als Christines Dienerinnen ihr Speisen und Getränke bringen, ruft sie ihnen zu: *Fuiés, fuiés!* v. 789, und ihre Mutter weist sie, wie an unserer Stelle ihren Vater, mit den Worten ab: *„Fui de ci, fui de ci, tu n'iés mie ma mere* v. 1264.

883—84 *tant par est foiblete, ja n'erent ... remüé.* Es hätte darauf aufmerksam gemacht werden müssen, dafs, da *erent* Futurum sein mufs, in diesen Worten indirekte Rede vorliegt, d. h. Christines Gedanken wiedergegeben werden, oder aber diese Worte dem Dichter angehören. Auch hier hätte übrigens die Lesart von C: *ne quiç ke par sa force Soient ja remüé* behalten werden können.

898 *convenra les ydles ... apeser.* Über diese Konstruktion s. Erwin Stimming, Der Akkusativus cum Infinitivo im Französischen, Beiheft 53 zur Zs. f. rom. Phil. 1915, S. 105.

938 *A la feniestre en vint.* Hierzu wird bemerkt: „Fehlen des Reflexivpronomens vor *en*, wie oft bei Verben der Bewegung." Aber *venir* ist doch im Afrz. ebensogut intransitiv wie reflexiv.

944 *Contreval la cortine dusqu'a tiere se glace.* Es ist nicht recht klar, was mit *cortine* gemeint ist; wie es scheint, das von Kleidungsstücken, Stoffen u. ä. gefertigte Tau; vgl. in der Vita: *solvens fasciam suam, ligavit in fenestra et descendit per eam.* In v. 989 erfahren wir, als sie wieder hinaufklettert: *s'aert as dras, contre mont s'en reva.*

950 *le matin* „am folgenden Morgen". Über diese Bedeutung des bestimmten Artikels s. Anm. zu Bueve de Hant. III, 6469.

952 *assés remaint.* *Assés* „vieles" ist Subjekt.

988 *ne sera ja mais seure.* Was bedeuten diese Worte an unserer Stelle?

1015 *vint a ses feniestres.* Das Substantivum wird für ein Plurale tantum erklärt, „da Christine selbstredend nicht gleichzeitig an zwei oder mehrere Fenster treten kann". Dies ist richtig, warum aber nicht nacheinander? Übrigens liest C *feniestre* und im Reim damit den korrekten Vokativ *celiestre.*

1128 *viegnent t'aidier.* Von den als möglich hingestellten Erklärungen ist nur die erste zutreffend. Das Pronominalobjekt eines von einem Verb abhängigen Infinitivs steht bekanntlich immer bei dem regierenden Verb, kann diesem aber ebensogut folgen wie vorangehen.

1205 *en = de moi* s. die zu v. 200 genannte Dissertation.

1324 *de pere et de mere ... me consivrai.* Wie Ott angibt, hat Godefroy einen Beleg für *consevrer* aus Thomas de Kent. Tobler bringt in seinem Wörterbuch das Verb nicht, wohl aber das abgeleitete Substantiv *consivraux* „Entbehrung". Das Stammwort ist

consirer, welches, reflexiv und intransitiv gebraucht, „verzichten auf, entbehren" bedeutet. Davon ist abgeleitet *consiree*, das mehrfach in Verbindung mit *faire* und *soif* begegnet und „Entbehrung" heifst (s. Godefroy 2, 255). Neben den genannten Formen kommen solche mit *vr* vor, also *consivrer*, *consievrer*, *consevrer* und ebenso *-ee*, welche, wie es scheint, formell (*ie*, *e* und *u*) von *consiure* und *sevrer* beeinflufst worden sind. So steht in Balaham und Jos. 3323 im Text (nach P) *se consire* (: *sire*), in der Handschrift C *consiure*; ebenso Eneas 7193 im Text *s'en pëust bien consirrer*, während HE *consievrer* schreiben, I *consierrer*. Weiter begegnen Formen mit *vr* z. B. *m'estevra jusc'au soir consievrer* Mon. Guillaume II, 5789; *ont mainte poine enduree et suef et mainte consivree* Narbonnais 3324; *Charles en suffri . . . Mainte faime et seifs et mainte consevree* Destruction de Rome 31. In der bei P vorkommenden Form *consuvrai* ist das *u* wie in *buvons* vortonig durch das *v* hervorgerufen worden.

1339 *les dens . . . un a un fors sacier*. Es hätte hervorgehoben werden müssen, dafs *dent* hier, wie das Metrum beweist, männlich ist, was im Afrz. einzeln begegnet.

1340 *ke*. Dazu: „*Ke* ('als dafs') steht hier nur scheinbar in zweierlei Funktion." *Que* im Sinne von *que que* erklärt sich durch Haplologie; s. Über Haplologie im Französischen, Zs. f. rom Phil. 39 (1919), S. 646 sq.

1418 *ne valt mie un porcier*. Man vermifst eine Bemerkung über diesen auffälligen Ausdruck.

1440 *ton cors demaine* wird in der Anmerkung „deinen edlen Körper" übersetzt, was aber, wie es scheint, ein Versehen ist oder auf einem Druckfehler beruht, da *demaine* im Glossar richtig durch „eigen" wiedergegeben wird.

1634 *ne m'ai u complaindre*. Die Stellung des von einem Inf. abhängigen Pronominalobjekts vor dem den Inf. regierenden Verbum (s. zu v. 1128) ist im Afrz. nicht nur nicht selten, sondern durchaus die Regel.

1644—45 Es liegt nicht, wie Ott behauptet, ein Anakoluth vor; der Satz in v. 1645 ist ein Modalsatz, also = „ohne dafs . . .".

1651 *en trespasse . . . trente*. Es hätte auf den Singular des Verbs bei pluralischem Subjekt hingewiesen werden müssen, s. Ludwig Krafft, Person und Numerus des Verbs im Französischen, Diss. Göttingen 1904, S. 58—59 (C hat *passerent*). Dieselbe Erscheinung begegnet v. 1696.

1661 *Urbains . . . s'amor promet tous ceaus . . . de loier*. Man vermifst eine Bemerkung über die Bedeutung von *de*.

1686 *vien rescorre vers ces tirans ta fille*. *Rescorre* heifst „heraushauen", dann allgemein „befreien". Die Verbindung *rescorre vers* halte ich für unmöglich. Bei Regelt, Über den Gebrauch und die begriffliche Entwicklung der französischen Präpositionen vers, envers u. v. a., Diss. Göttingen 1911 sucht man vergeblich nach einer ähnlichen Verbindung. Auch hier ist die Lesart von C *soccore* statt *rescorre* vorzuziehen.

1737 *fu d'espines.* Es ist vorher nicht gesagt worden, dafs das Feuer aus Dornensträuchen gemacht worden war.

1810 und 1815 *laist* ist Indikativ, also = *lait* mit graphischem *s*. Daher hat in v. 1815 *me* nicht „doppelte Funktion", sondern ist nur Objekt zu *esbatir*.

1816 *Sa tes cuers vëist goute . . . Tel cose as hui vëue.* Es liegt nicht ein Anakoluth vor, sondern die in meiner Bemerkung zu dem Text von 182—83 besprochenen Erscheinung. Hier ist als Hauptsatz zu *tel cose as vëue* hinzuzudenken: „so würdest du gestehen, dafs . . .".

1825—26 *l'esprovas ier Ke . . . Ke* ist nicht „das relative Adverb (wo)", sondern leitet den Objektssatz ein, auf welchen, wie oft im Afrz., im Hauptsatz durch *le* hingewiesen wird.

1909 *u sevent la mer . . . plus parfonde.* Dazu: „Superlativisch, wenn auch der bestimmte Artikel fehlt." Bekanntlich gibt es im eigentlichen Afrz. keinen Superlativ, vielmehr übernimmt der Komparativ dessen Funktion. Friedrich Pfennig (Die Komparation des Adjektivs im Französischen, Diss. Göttingen 1908, S. 106) erklärt: „Das erste sichere Beispiel eines Superlativs habe ich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gefunden; im 14. Jahrhundert sind die Beispiele schon zahlreicher."

1914 *Ne le volt . . . consentir a noiier. Le* soll unmittelbar Objekt zu *consentir*, mittelbar zu *noiier* sein. Es ist nur Objekt zu *noiier*. Über die Stellung von *le* s. meine Bemerkung zu v. 1634 und 1128.

2001—2 *tant la daigne amer, De noiier l'a rescouse.* Der zu *tant* gehörige Satz wird Konsekutivsatz genannt; es ist ein determinierender.

2050 *creons el halt diu. Creons* soll „nicht passen". Warum nicht? Dieser Teil der Bevölkerung erklärt, dafs er zum Christentum bekehrt sei.

2129 *sos l'ombre d'un grant arbre.* Über diesen streng genommen unlogischen Ausdruck s. Anm. zu Bueve de Hant. II, 246; C hat *par desos un arbre.*

2157 *Ne le lait esmaiier li rois de paradis. Lait* ist wohl Konjunktiv, da der Dichter gewohnheitsmäfsig den Wunsch ausspricht, dafs Gott, Christus, Maria seine Heldin in einer bevorstehenden Gefahr beschützen möge (vgl. 2125). Daher P deutlicher *laist*, doch kommt auch v. 2341 *lait* als Konjunktiv vor.

2448 *Je me tien et tenrai a la voie croisie.* Das Verb *croisier* fehlt im Glossar, und auch in den Anmerkungen wird der Ausdruck *la voie croisie* nicht erklärt. Aus der Bezeichnung *del halt croisié* für Christus (v. 2452) kann man „Weg des Kreuzes" erschliefsen.

2514 *puis le tans Samüel.* Es ist auffällig, dafs der Heide Dyon hier von dem Samuel der jüdischen Geschichte spricht. C hat Israel, von dem das gleiche gilt. Auch die heidnischen Frauen nennen den Herodes und Pilatus v. 2562. Beide Stellen finden wir nicht in der lateinischen Vorlage, sind also Eigentum des Dichters.

2602. *Coment n'a ... le vis taint?* Etwa: „Wie ist es möglich, wie zu erklären, daſs ...?"

2616 *Ançois bien te porpense qe tu or en respondes.* Dazu die Bemerkung: „*qe* scheinbar = *qe que*". Aber „Überlege Dir die Sache lieber als daſs Du darauf antwortest" gibt doch keinen Sinn. *Ançois* gehört mit *qe* zusammen und leitet einen Temporalsatz ein; vgl. die Lesart von P.

2645 *En voiant tot cest pule.* In dieser Konstruktion (Acc. modi) steht der Regel nach das bloſse Gerundium, wie auch v. 2642. Es hätte daher auf diese ungewöhnliche Wendung aufmerksam gemacht werden müssen. C liest auch *Et tot voiant le pule.* Dagegen begegnet das Gerundium mit *en* in beiden Handschriften in v. 2741, in P allein noch in v. 2739 und 2753.

2685 *samble qu'a paines sace ele aige trobler.* Interessant ist dieser Beleg für das frühe Vorkommen des Ausdrucks: „er sieht so aus, als könnte er kein Wässerchen trüben", jetzt: *On dirait qu'il ne sait pas troubler l'eau.* In einer von Littré aus Saint-Simon angeführten Stelle lautet die Wendung ähnlich wie bei uns: *ce petit ... qui ne semble pas savoir l'eau troubler.*

2688 *L'esmervellans mervelle.* „Das Wunder, über das man staunt." Über derartige Wendungen schreibt A. Tobler, Verm. Beitr. I², S. 36 sq. unter der Überschrift: Participia praesentis mit Ausartung des Sinnes. Es handelt sich nämlich um derartige Partizipia, welche „nicht zur Qualifikation dessen dienen, von dem die Tätigkeit als von ihrem Träger vollzogen wird, sondern dessen, woran sie sich vollzieht." Tobler gibt dann eine Liste solcher Partizipien, und zwar zunächst von transitiven, dann von persönlichen und endlich (S. 50) von intransitiven Verben. Darunter bringt er drei Belege für die Zusammenstellung *merveillant merveille,* alle drei aus Gautier von Coincy. Eine Erweiterung von Toblers Liste mit dem Versuche einer Erklärung der Erscheinung gibt Ernst Mönch, Die Verwendung des Gerundiums und des Partizipiums Praesentis im Französischen, Diss. Göttingen 1912, S. 172—74, aber auch er kennt keine weiteren Belege für *(es)merveillant.* Der Ausdruck ist also alleiniges Eigentum Gautiers.

2707 *Ne le cuides tu ja.* Hier erscheint die 2. Pers. des Indikativs im Sinne eines Imperativs; s. Kühne, Die Syntax des Imperativs im Französischen, Diss. Göttingen (noch nicht veröffentlicht).

2743—44 *Pere ..., Que nus luis ne comprent et si iés en tos lius* „und der Du doch überall bist". Bei der Aneinanderreihung zweier Relativsätze wird im Afrz. beim zweiten die relative Konstruktion in die demonstrative verwandelt, s. Anm. zu Bueve de Hant. III, 5049.

2748—50 *estrui Tos ceaus et toutes celes qui de ma passion Ont ëue n'aront point de compassion.* Hierzu war unbedingt eine Anmerkung erforderlich. *Ne* in v. 2750 kann „oder" bedeuten, da der Satz eine leise negative Färbung hat (eventuell, vielleicht). Dann müſste *point* „irgend etwas" heiſsen (vgl. v. 2937). Die Nebeneinander-

stellung von *ne* und *point* in positiver Bedeutung wäre allerdings auffällig. Dazu kommt, dafs sich kein guter Sinn ergeben würde. Wahrscheinlich soll nach Christines Bitte Gott diejenigen belehren, die kein Mitleid mit ihr gehabt haben noch haben werden. Dann müſste aber der Text im ersten Teile des Verses 2750 gelautet haben: *N'ont ëu ne n'aront.*

2775 *les oels . . . avons ëus coviers.* Diese Konstruktion *avoir* + Akk. + praedicatives Part. Prät. hätte einer Erklärung bedurft. Sie findet sich noch in *lor dame qui a trencies les mameles* v. 3350.

2778 *en* = *de nos,* s. meine Bemerkung zu v. 200.

2819 *Trop en ot grant desdaig et trop l'en ranuia.* In *ranuia* soll *re-* „wieder" bedeuten. Es heiſst aber wohl „andrerseits"; C hat *anuia.* Dasselbe gilt von *re* in *redites* v. 2890, das also bedeutet: „Ihr behauptet sodann, weiter". In C noch deutlicher *Or redites avoec que.*

2866—67 *ce puet cascuns savoir Que rien nule li vaille* (sc. die Habe) *ne que se l'ait songié.* Der letzte Satz heiſst „ebenso wenig wie wenn . . .". Darüber s. Anm. zu Bueve de Hant. I, 3068 und II, 16077. — *Se* hat hier, wie ab und zu im Afrz., die Bedeutung von *comme si.* — Auffällig ist endlich der Konjunktiv nach affirmativem *savoir.* Er begegnet aber auch sonst ab und zu, z. B. *cil de Troie l'enveöent . . . por saveir Que Apollo lor dëist veir* Troie 5872; *Durbans fist bien pourveoir Cleomades . . . De ce qu'il sot que mestier fust* Cleom. 11936; *nouveles savoie Que mors mes sire Gauvains fust* (Gauvain war in Wirklichkeit nicht tot) Chev. II esp. 5560.

2868—69 Auffällig und ungeschickt ist das Vorkommen von *cuer* in beiden Versen. Vielleicht ist das erste unter Einfluſs des zweiten aus *cors* verschrieben; *mon cors* würde dann „mich" bedeuten. Für jene Vermutung spricht das Vorkommen von *cors* auch in v. 2870.

2887 *Por celui que Iüis firent hontage. Que* bezeichnet hier, wie auch sonst einzeln, den Dativ, steht also für *cui* oder *que* + *li.* So noch in: *li reis Thoas . . . Qu'Ector trencha le nes del vis* Troie 300; *une partie de l'ost que Deus out tuched les quers* Rois S. 35; *Qui est cis sires . . . Que je voz voi si grant joie mener?* A. et A. 2749; *Il n'i avra celui que je ne fasce äye* Quatre fils Aymon 196; *Jesu Crist, Que Giu firent honte mainte* Perceval (ed. Baist) 562; *cil ma garison deffait Que j'avoie de noient fait* St. Remi 2435; *li cors de ces apostres, Que deux . . . plus a donné de seingnorie* St. Mathelin (Zs. f. rom. Phil. 13, 18) 1027; *ves chi le chastelain Que li privé et li lointain Ont le pris doné* Chast. de Coucy 2066; *ma damoisele . . . Que diex doint . . . joie* ib. 3989.

2920 *En sa sainte venue.* Der Praepositionalausdruck vertritt einen Temporalsatz mit *quant* „als der Heiland kam".

3094 *Si estoit . . . arse. Si* = lat. *etiamsi* „wenn auch". Dasselbe in *Tote dëust estre arse, se tote fust de fer* v. 3147.

3311—12 *t'osas consentir Qu'a colper mes mameles te peus assentir.* Der Indikativ *pëus* nach *consentir* erklärt sich wie nach

sofrir (s. Anm. zu v. 108) dadurch, daſs es sich um eine bereits eingetretene Tatsache handelt.

3468 *fust* ist Indikativ, das *s* daher nur graphisch.

3475 *tu les deus aeure*. Es hätte darauf hingewiesen werden können, daſs im Afrz. beim Imperativ das Subjekt der Verbs hinzutreten kann; z. B. *E tu guarde que sauve i seit* Troie 3767; *tu garis hui mon cors* Aiol 6891; *vous penssez de l'esploitier* Fabliaux 1, 40; *vous prenez vostre coutel* Fabliaux 1, 190 u. a. Dies ist übrigens auch im Nfrz. nicht ganz unbekannt. Das Subjektspronomen wird hinzugefügt nicht nur, wenn dies hervorgehoben wird, sondern auch sonst: *Venez, si vous l'osez, la ravir à sa mère . . . Et vous, rentrez, ma fille; et . . . Obéissez encore pour la dernière fois* Racine, Iphig. 4, 4; *Venez ça vous, dites-moi un peu quelle est la cause* Molière, La Jalousie du Barbouillé Sc. 6; *vas-y toi. — vas-y toi — Ma foi, je n'irai pas* und *Ouvre vite — Ouvre toi — Je soufle notre feu* ed. Ec. des f. 1, 2; *Comment! vous n'avez donc pas dit? — Non, le courage m'a manqué; dites-le vous* Labiche, La Grammaire 1, 19; *nous avons une communication à vous faire* . . . (à sa femme) *Parle toi*, id., Poudre aux yeux 1, 12; *Il se désole; tant pis pour lui, . . . Consolez-le vous* Murger, Vie de Bohème 243; *Lucy, vous insistez!* Pailleron, Le Monde où l'on s'ennuie 1, 14; (bas à Roger) *Parle donc toi* ib. 1, 15; *vous, sa muse, demandez-le vous* ib. 2, 1; *toi va* (*elle le pousse vers la porte*) ib. 2, 2; *L'aubépine* (*donnant les bouteilles à Bastienne*) *Tiens toi* Sardou, Maison Neuve 1, 6; *Avance, toi* ib. 1, 7; *Tais-toi, mon coeur, orgueil féroce, parle toi* P. Bourget, Cruelle énigme 227: *commence toi! — Non, commence toi!* Barbousse, Le Feu 346.

3582 *plus roidement*. Über das angebliche Fehlen des Artikels beim superlativischen Komparativ s. Bemerkung zu v. 1909.

Das Glossar habe ich nicht im Einzelnen nachgeprüft, sondern nur gelegentlich hier und da einige Stichproben vorgenommen. Abgesehen von den bereits zu den Anmerkungen hervorgehobenen Punkten ist mir folgendes aufgestoſsen:

atorner. Die zweite Verwendung ist reflexiv.

bersel. Dazu die Übersetzung „Wiege (Folterinstrument)" und zu *berser* „wiegen". Dies ist aber eine Erfindung des Verfassers und er sagt uns nicht, was er unter den angegebenen Ausdrücken versteht. *Berser* heiſst im Afrz. „(mit dem Bogen) schieſsen" und *bersel* „die Scheibe". Julian verurteilt also die Christine dazu, daſs ihr Leib, wie der des heiligen Sebastian mit Pfeilschüssen durchlöchert werden soll. Und daſs dieser Befehl auch ausgeführt wird, ergibt sich aus dem Folgenden. Christine wird aus der Stadt hinausgeführt (v. 3584), worauf Julian aufs neue befiehlt, sie an einen Pfahl zu binden (v. 3683) und sie mit scharfen Pfeilen zu durchbohren (v. 3684—85), besonders solle das Herz getroffen werden (v. 3690). In der Tat wird sie nun an den Pfahl gefesselt (v. 3693), worauf ein Henkersknecht (*tirant*) ihr zwei Pfeilschüsse in Seite und Herz beibringt (v. 3719—22), unter denen die Heilige dann auch ihren Geist aufgibt (v. 3723).

croire tr. folgern 1280, 1282, 1427, 1434 u. ö. Dies einzeln auch jetzt noch, z. B. *Si tu m'en crois, tu ne retourneras pas chez celle femme* A. Daudet, Petit Chose, Kap. X.

de Präp. in betreff 896 u. ö.

demorer v. n. verbleiben, zuteil werden 2446.

donter rfl. *a alc.ch.* sich entschliefsen zu 759.

en = *de moi* 3605, *de toi* 1802, = *de nos* 2778.

enclore rfl. sich einschliefsen 438.

encoragié a. beseelt, erfafst (statt entschlossen) 3504.

entention s. Liebe 410.

esveillier rfl. aufwachen 2842.

faire hinzuzufügen: *avoir a faire* 428.

fausser v. n. falsch handeln 1613.

flater tr. verziehen, verwöhnen 999.

fuir v. n. sich entfernen 714, 789, 1264.

gorgie s. zu streichen: leichtsinnige, freche Schwätzerin 2423.

i adv. hier 358 u. ö.; = *a lui* 333, 339, 372.

ki rel. neutr. das was 3674.

loiien s. Tau, Seil 942.

malaisié a. unbehaglich 2634.

mesurer tr. zumessen, zuerteilen 72, 73.

mie s. f. im affirmativen Satz: irgendwie 332, 380.

misericorde s. Dolch 913.

mius adv. mehr 2207.

morir. Die transitive Bedeutung „töten“ hat das Verb nicht; bekanntlich nur das Part. Prät. diejenige von „getötet“, wie in den als Belege aufgeführten Stellen 1925, 2111, 2216, 2626, 2962, 3421, wozu noch der unter der Bedeutung „sterben“ angegebene Vers 2522 kommt. Auch in v. 56 *Por les divierses sectes estancier et morir* heifst *morir* „sterben“. Hier liegt nämlich der Fall vor, dafs ein präpositionaler Infinitiv sein Subjekt im Akkusativ bei sich hat, so dafs dieser zu *estancier* Objekt, zu *morir* Subjekt ist.

noient adv. *de-* ohne Grund, unnütz 2900.

oiseuse mufs mit *huiseuse* zu einem Artikel vereinigt werden.

point adv. irgend etwas, ein wenig 2937, 2982, 3474.

porcier s. Schweinehirt 1418.

prendre v. n. entstehen, erwachsen 1407, 1683, 2680.

prometre tr. vorhersagen, drohen 2803.

rien adv. *de-* irgendwie 2904, 2908.

santine s. Pfuhl, fig. Sündenpfuhl 3565.

se konj. wie wenn 2867.

seal s. saiiel.

si adv. doch, dennoch 240, 543; und doch 237.

tenter rfl. mit *de alc.ch.* sich versuchen in 16.

Albert Stimming.

BESPRECHUNGEN.

Giacomo Melillo, *Il dialetto di Volturino (Foggia)*. Saggio fonetico-morfologico. Perugia, Unione tipografica cooperativa. 1920. 83 S.

Der kleine Ort Volturino liegt in der äufsersten Nordwestecke Apuliens fast an der Stelle, wo die drei süditalienischen Mundarten Apuliens, Neapels und der Abruzzen zusammentreffen. Diese zentrale Lage im Berührungspunkte dieser drei wichtigen Dialektgebiete rechtfertigt die vorliegende aus der bewährten Schule Clem. Merlos stammende Untersuchung.

Die Mundart gehört zu jenem süditalienischen Gebiet, das die offenen romanischen Vokale *ę* und *ǫ* vor *u* und *i* der Auslautsilbe zu *ẹ* und *ọ* wandelt, unter denselben Bedingungen die geschlossenen *ẹ* und *ọ* zu *i* und *u* verschiebt, aber sonst weder an der abruzzesisch-südrömischen Diphthongierung von *a*(+-*i*) zu *ie* (> *e*), noch an den der apulischen Ebene eigenen Vokalverschiebungen (*ī* > *ei, ai, oi*; *ā* > *ä, e, eu*; *ū* > *ü, eu, au*) teilnimmt. Sie zeigt also in der Entwicklung der freien, betonten Vokale dieselbe Stufe, die wir im Süden von Rom (Alatri, Sora, Amaseno) wiederfinden, und die auch für Neapel und den gröfsten Teil der Basilikata gilt: Diese Stellung im Rahmen der unteritalienischen Sprachverhältnisse auch nur anzudeuten, ist leider nirgends in der mit grofsem Fleifs und viel Sorgfalt angelegten Arbeit versucht worden. Die Studie beschränkt sich vielmehr auf die dürre, in Kapitel und Paragraphen verschachtelte Registrierung der sprachlichen Tatsachen, wobei ihr die mustergültige Arbeit von Merlo über die Lautlehre von Sora (Pisa 1920) zum Vorbild dient, und geht den sich überall aufdrängenden sprachgeographischen Erwägungen strikt aus dem Wege. Derartige Untersuchungen über Einzelmundarten sind leider in der letzten Zeit zu einer Art Manie geworden: Man begnügt sich damit, die lautlichen und morphologischen Eigentümlichkeiten in unzähligen trocken aneinander gereihten Paragraphen dem gutmütigen Leser vorzusetzen und glaubt damit seine Pflicht als Dialektforscher erfüllt zu haben. Die eigentlichen Aufgaben, die uns die Dialektforschung stellt, wird dabei völlig aus dem Auge verloren. Die Registrierung der mundartlichen Erscheinungen wird zum Selbstzweck.

Hier kam es darauf an, die Stellung der Lokalmundart aus dem Kreise der allgemeinen Sprachverhältnisse herauszuheben, die Fäden zu ziehen, die sie einerseits mit der abruzzesisch-römischen Gruppe, andrerseits mit dem System der apulischen Mundarten verknüpfen, und so Anhaltspunkte für die Entwicklung dieser Sprachgebiete zu gewinnen. Diese ganze Arbeit bleibt somit noch zu leisten.

Damit soll nun nicht gesagt sein, dafs die Studie Melillos, die das Resultat eigener eifriger und sorgfältiger Sammeltätigkeit darstellt, etwa verfehlt wäre: Ist sie doch die erste Untersuchung, die systematisch nicht nur die Lautverhältnisse Nordapuliens behandelt, sondern auch, soweit es sich in einem kurzen Abrifs machen läfst, die Formenlehre zu ihrem Rechte bringt. Dazu kommen ein paar Texte in phonetischer Umschrift und ein kleines, aber wertvolles Wörterverzeichnis (S. 77—83).

Ein paar Bemerkungen zu den Einzelheiten: S. 23 *ròḍḍe* 'Schweinestall' zu *area* zu stellen, ist nicht nur formell, sondern auch begrifflich im höchsten Grade bedenklich. Zunächst wäre die Ableitung mit Hilfe des Suffixes *-ullus*, das in Süditalien reine Diminutivkraft bewahrt hat, nur von einem süditalienischen *ara* (*aira*) denkbar, das selbst schon die Bedeutung 'Schweinestall' hätte. Was aber soll überhaupt die Diminutivform bei einem solchen Begriff? Am meisten aber gibt zu denken, dafs dies Wort auch auf Gebieten (Velletri *rolla*, Nemi *rola*, irp. *ruḍḍo*) begegnet, wo das Suffix *-ullus* unbekannt ist. Das Wort, das übrigens auch in der Basilikata (vgl. Matera *roḍḍe* 'Schweinestall' ZRPh. 38, 276) bodenständig ist, gehört vielmehr mit kalabr. *gruḍḍa* (z. B. in Montegiordano und in den Dörfern bei Nicastro) 'Schweinestall' zusammen, setzt also eine Basis *(g)rulla* voraus. Dies aber ist nichts anderes als das (aus dem Lateinischen stammende) gr. *τρούλλα* 'Kuppel', 'Gewölbe'.[1] Der Übergang von *τρ* > *kr* > *gr* beruht auf falscher Lautsubstitution (vgl. lat. *-tl-* > rom. *kl*) und hat Parallelen in kalabr. *grupa* (< *τρύπα*) 'Loch', otrant., abruzz. *crua* (< *τρούγα*, z. B. in Ophis) 'Weberschiffchen', bov. *agrasti* (< *ἀτράκτιον*) 'Spindel' etc. — S. 36: Der Wandel von *-mpl-* zu *ññ* in *implere* > *ieññe*, *emplastron* > *ññastro* erklärt sich wohl nicht über *-mbl-* (so auch Merlo, Fonologia del dialetto di Sora, § 65) sondern über *-nkl-* > *-ngl-* > *ng'*, da nur auf diese Weise Sora *énce* (< *implere*) neben *énghie* (> *impleo*)[2] verständlich werden würde. — S. 39: Unter dem Wandel von *-nf-* > *mb* wäre auch das S. 51 notierte *kumbine* (< *confine*) anzuführen gewesen. Die erwähnten Beispiele mit erhaltenem *-nf-* sind wohl dem ausgleichenden Einflufs der Schriftsprache zuzuschreiben. — S. 40: Bei der Entwicklung von *-mp-* > *-mb-* werden zwar Beispiele für dieses Ergebnis angeführt, man vermifst aber eine Bemerkung über das unregelmäfsige *ammulə* 'Ölflasche' (S. 77 im Wörterverzeichnis), bei dem wohl von einem gr. *ἄμπουλα* (*àmbula*)[3] auszugehen ist. S. 44: In *doddə* 'dote' *stubbətə* 'stupido', *ebbəkə* 'epoca', *diššıbbələ* 'discepolo' liegt wohl gelehrter Einflufs vor. — S. 47: *kamə* 'Spreu' (< *squama*) scheint infolge falscher Abteilung sein anlautendes *s-* schon zu einer Zeit abgeworfen zu haben, als in der Verbindung *(il)las s]quamas* das *-s* des Artikels noch nicht verstummt war.

Gerhard Rohlfs.

---

[1] Zu dem begrifflichen Übergang von 'Wölbung' zu 'Schweinestall' vgl. kalabr. (Spezzano Grande) *vota* (< *volta*) 'Schweinestall unter der Haustreppe'.

[2] Vgl. Merlo, a. a. O. § 81.

[3] Vgl. in Bova *ambuḍḍa* 'orciuolo'.

Victor Klemperer, *Einführung in das Mittelfranzösische*. Texte und Erläuterungen für die Zeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Leipzig-Berlin, Teubner, 1921. 178 S. M. 24,—.

Die Einführung in das Mittelfranzösische setzt sich zum Ziel, hauptsächlich den Studenten, die im Anfange ihres Studiums stehen, an der Hand von sprachlich bis in alle Einzelheiten erläuterten Texten rasch und ohne zu grofse Mühe mit Sprache und Literatur der mittelfranzösischen Epoche bekannt zu machen. Der Inhalt ist geschieden in die eigentliche mittelfranzösische Epoche und die Renaissance. Jeder Text wird eingeleitet durch einen kurzen biographischen und literarhistorischen Abrifs. Mit zweifellosem Geschick hat Klemperer es verstanden, bei der Auswahl der Texte von allem etwas und doch immer so viel zu bringen, dafs es den Studenten wohl möglich wird, sich von Sprache und Stil, Kunstform und Zeitgeist ein einigermafsen klares Bild zu machen.

Vorausgeschickt ist dem Ganzen ein literarischer und sprachlicher Überblick. Hier kann man Klemperer in seiner Darstellung nicht immer folgen. 'Das Charakteristikum der mittelfranzösischen Epoche ist der Verfall früherer Regeln ...' (S. 7). Was soll das heifsen? Zeigt denn nicht jede Sprachperiode, soweit sie sich nämlich wirklich als Sprachperiode aus der Entwicklung abhebt, einen 'Verfall' früherer 'Regeln', ein Aufkommen neuer Formen, neuer stilistischer Gewohnheiten? Ist nicht in diesem Fall das Altfranzösische viel mehr ein charakteristisches Beispiel für den Verfall früherer (lateinischer) Regeln? Hier scheint mir Klemperer doch die Stellung des Mittelfranzösischen als sprachschöpfende Periode ganz gewaltig zu überschätzen. Kann man denn wirklich für das Mittelfranzösische von einer epochalen 'Sprachumwälzung', von dem Aufkommen eines anderen Sprachgefühls reden? Ist nicht alles vielmehr langsam gleitende, kontinuierliche Entwicklung derselben Tendenzen, deren Wurzeln sich oft tief ins Altfranzösische und weiter zurückverfolgen lassen? Zu einem solchen Urteil kann doch nur der kommen, der unbekümmert um die vorromanische Periode, ohne Rücksicht auf die individuelle Entwicklung der regionalen Gruppen das Französische als ein grofses einheitliches, in sich abgeschlossenes Fixum betrachtet.

In den Anmerkungen vermifst man oft ein einheitliches Prinzip. Warum wird *decevoir* (S. 33) und *acoler* (S. 69) erklärt, während man bei *néis* (S. 18), *doint* (S. 39), *cheel* (S. 78, < *catellus*), *prud'homme* (S. 51, < *prouz d'ome*), *tout dis* (S. 67), *ainsinc* (S. 14, < *in-sic*, vgl. Neuph. Mitt. 1921, S. 128 ff.) vergebens eine erläuternde Bemerkung sucht? Auf die Wiedergabe der Texte hätte unbedingt mehr Sorgfalt verwendet werden sollen. Flüchtigkeiten und Druckfehler sind nicht eben selten. Auch in der sprachlichen Einleitung, die oft den Eindruck des Hastigen und Dilettantischen macht, hätte man gern eine vorsichtigere und kritischere Behandlung der Einzelfragen gesehen. — S. 8 heifst es: 'Der Diphthong *ie* wird zu *e*.' Und *miel*, *mien*, *chien*, *fier*? Mufs so etwas nicht Verwirrung anrichten! 'Der Diphthong *oi*', heifst es drei Zeilen später, 'ergibt *oè* und schliefslich *ä* in der Aussprache.' Gemeint ist wohl *ę*? Das wird belegt mit einem Villonschen Reim *royne* : *Seine*. Kein Wort davon, dafs hier nur eine Sonderentwicklung vorliegt, dafs im allgemeinen *oi* > *uę* bleibt (Pikardie, Lothringen etc.) oder zu *uà* (Paris) fortschreitet!

Auf einem ähnlichen Niveau stehen die übrigen Abschnitte dieses 'sprachlichen Überblicks'.[1]

Zum einzelnen: S. 16 *réuser* ist nicht *re—*usare* (!), sondern *refusare*. — S. 16 wird *ains* auf *antius*, acht Seiten später auf *antea* zurückgeführt. Beide sind gleich unmöglich. — S. 18 *aire* 'Horst' geht, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, nicht auf das in Nordfrankreich früh untergegangene *agrum*, sondern auf *area* 'Viehlagerplatz' zurück. — S. 24 *encombrer* ist nicht *cumulare*, sondern **incomborare* (zu gall. **comboros*). — S. 27 *huis* ist nicht *ostium*, sondern verlangt ein *ūstium*. — S. 35 *cointe* ist nicht *cognitu*, sondern *cognita*. — S. 43. Nicht frz. *grille* kommt aus Italien, sondern ital. *griglia* aus Frankreich. — S. 48, Z. 11 ist statt *a chauchié* wohl *et chauchié* zu lesen. — S. 49 *les voix de les rouses* 'die Stimmen des Schilfes' ist unverständlich und paſst nicht zum Vorhergehenden. Die Stelle ist natürlich, wie schon Tobler (Archiv 97, 440) vorgeschlagen hatte, in *les voix dolerouses* zu verbessern. — S. 51 *hommage* ist Ableitung von *hominem* (nicht *homo*). — S. 68 Reduktion von *-iée* > *-ie* ist noch heute im Norden und Osten weit verbreitet. — S. 94 *vite* kann unmöglich *vegetus* sein; vgl. jetzt ZRPh. 40, 343 ff. und 604 ff. — S. 102. Zu *boulanger* vgl. Gamillscheg, ZRPh. 40, 141 f.

Druckfehler: S. 1 lies Achselzucken. — S. 15, Z. 1 v. u. l. *olisca* st. *olisca*. — S. 16, Z. 13 l. *vocitus* st. *vacitus*. — S. 49, Z. 1 l. *fust*, *fut*. — S. 67, Z. 11 l. *où* st. *ou*. — S. 73, Z. 6 l. *bien* st. *bieu*. — S. 76, v. 35 l. *tu* st. *du*. — S. 78, Z. 14 l. *placitum* st. *placidum*. — S. 84, zu v. 43 l. *excondicere* st. *excondicree*. — S. 85, v. 705 l. *faulsee* st. *faulsu*. — S. 86, v. 764 l. *tres hault* st. *treshault*. — S. 87, v. 791 l. *veulz* st. *veulx*. — ib. v. 793, l. *ose* st. *ose*. — ib. v. 808 l. *cueur* st. *cuer*. — S. 101, v. 56 l. *vos* st. *vous*. — ib. v. 67 l. *pance* st. *panse*. — S. 102, v. 93 l. *ferez* st. *ferey*. — ib. zu v. 41 l. *excurare* st. *excusare*.

GERHARD ROHLFS.

A. Chr. Thorn, *Les Proverbes de bon enseignement de Nicole de Bozon, publiés pour la première fois.* Lund-Leipzig. Lunds Universitets Årskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 17. Nr. 4. 1921.

Jede Vervollständigung unserer Kenntnis eines altfranzösischen Schriftstellers ist eine erwünschte Gabe, auch wenn es sich um einen Schriftsteller zweiten Ranges handelt wie Bozon. Nun gar, wenn die Ausgabe mit so liebevoller Hingabe gemacht ist, wie die vorliegende. Thorn gehört zu den zuverlässigen Arbeitern, deren Schweden uns eine ganze Reihe geschenkt hat. Wir haben bei ihnen die Empfindung, daſs wir uns ihrer Führung ganz überlassen können. So zeigt sich auch Thorn bei seiner Ausgabe voll Umsicht und Überlegung. Die *Proverbes* Bozons liegen im Parallelabdruck zweier Handschriften vor uns, die beide noch dem 13. Jahrhundert entstammen; beide geben Sprache, Schreibung, Versmaſs bald mehr, bald weniger vernachlässigt, so daſs keine den an sich besseren Text aufweist:

---

[1] Um so merkwürdiger klingt es, wenn Verf. auf der nämlichen Seite nicht umhin kann, selbst dem Studenten der Romanistik seine 'Einführung' zu empfehlen.

Zb. 61 S *si deux motz neetz ne fussent bon pes trestoutz eussent*
R *si deux moz né ne fusent bone pes trestouz eussent*

oder 31 S *si vous perdetz curteis hounte vous chairetz tost en vile hounte*
R *si vous perdez cortoise hounte vous charretz tost en vilaine hounte*

Aus diesem Grunde wäre die Ausgabe besonders geeignet, altfranzösischen Übungen zugrunde gelegt zu werden. Hier könnte man den Idealtext herstellen, der allen Schulansprüchen genügte, den aber im Druck an Stelle des vorhandenen der Handschriften zu setzen, der Herausgeber m. E. gar nicht berechtigt ist. Thorn hat sehr gut daran getan, seine Texte so zu drucken, wie er sie fand.

Seine Erläuterungen sind knapp und zweckmäſsig. Bei 71 dürfte ein Versehen unterlaufen sein (S. 55):

S 1 *E cil est dit maluré* 2 *Qest malveis et moult prisé*
R *Cil est dit mal euré.* *Ky malveis est et honoré.*

S 3 *De tel honour vient hountage* 4 *E au paraler grant demage*
R *De tel honour vient hountage* *Al paraler e damage*

Thorn möchte bei R 4 ein Wort (*grant?*) einsetzen. Bei genauerer Überlegung hat aber doch R so wie S seine vier Hebungen auf 1, 3, 5, 7; denn *euré* ist dreisilbig oder kann es damals mindestens noch sein. Es ist also nicht V. 4 um einen Fuſs zu längen, sondern V. 2 um einen zu kürzen. Die richtige Lesung hat eben hier S mit *prisé*. Diese Strophe gehört wiederum zu den früher erwähnten, an denen textkritische Übungen mit Glück versucht werden können.

Was das Glossar anbelangt, so ist und bleibt die Aufgabe unlösbar. Jedes Glossar wird einigen Lesern zu wenig bringen neben Manchem, das ihnen entbehrlich scheint. Ungebrochene Folgestrengheit ist in einem Glossar nur denkbar, wenn es ausnahmslos jedes Wort in jeder Form berücksichtigt. Sonst ist sie nicht zu finden, und ist es auch hier nicht. Der Herausgeber gibt z. B. *o* und *ove* (= *od*) gesondert, und gewiſs mit Recht, denn wer *ove* nicht kennt, wird es unter *o* nicht suchen, wer es aber kennt, sucht es überhaupt nicht. Er gibt *heyr*, *eyr* gesondert mit Verweisen auf *eir*, ebenso *meysné* und *meisné*. Dagegen wird *lele* (: *bele*) nur als Nebenform zu *leal* gegeben, obzwar eine seltnere und nicht ganz selbstverständliche Form. *Lem*, *len* (= *l'en*) fehlt im Glossar. Für denjenigen, der die früher erwähnten Wörter im Glossar nachschlug, wohl eine Lücke. Indessen ist das Glossar im ganzen schlank und soll vor allem dem kundigen Leser anzeigen, was für bemerkenswertere Wortformen überhaupt im Text vorhanden sind. Daher ist *fei* aufgenommen. Begründeter ist der Hinweis auf *offitz*, *forein* und das für Übungen kostbare *prodonhome* (32).

Elise Richter.

Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen.

74. Jahrg., 140. Band.

Abhandlungen.

S. 72—83: L. Pfandl, *Der Diálogo de Mujeres von* 1544 *und seine Bedeutung für die Castillejo-Forschung.*

S. 84—105: G. Cohn, *Bemerkungen zu 'Adolf Toblers Altfranzös. Wörterbuch'*, Lieferung 1 und 2 (Fortsetzung).

Kleinere Mitteilungen.

S. 109—125: E. Levy, *Zu Giulio Bertoni, 'I Trovatori d'Italia', Modena* 1915. Zahlreiche gediegene Besserungs- und Deutungsvorschläge.

S. 125—130: V. Klemperer, *Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie.* Gute Ausführungen zu Ziel und Verfahren in Vosslers 'Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung', E. Lerchs 'Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens' und E. R. Curtius 'Wegbereitern' sowie Zurechtweisung der beiden letztgenannten Verfasser. (S. 129, Z. 15 ist wohl 'nur' zu streichen.)

S. 130—135: A. Hilka, *Zu 'Goufre de Satenie'.* Unter Anführung volkskundlich belangreicher Textstellen wird die Herkunft des Ausdrucks (Golf von Satalich oder Adalia, durch Stürme gefährlich) nachgewiesen.

Sitzungsberichte.

S. 136 werden Ausführungen Kolsens zur Kritik und Interpretation provenzalischer Texte mitgeteilt.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 155—8: W. v. Wartburg: Margot Henschel, *Zur Sprachgeographie Südwestgalliens.* Berliner Diss. von 1917. Der auf Morfs Spuren unternommene Versuch der Verfasserin, das gaskognische Sprachgebiet über die Garonne hinaus um das 'Südwestlanguedokische' zu erweitern, ist nicht gelungen. Es zeigt sich, dafs Bistumsgrenzen Mundartengrenzen werden können, nicht müssen. Mitteilung zahlreicher Dialektwörter und Angabe ihrer Verbreitung durch den vorratreichen Beurteiler.

S. 159—163: Fritz Krüger: Vicente García de Diego, *Elementos de gramática histórica castellana.* Burgos 1914. Nach der lautgeschichtlichen Seite wertvolle Besprechung einer willkommenen Leistung, welche auch nach Syntax und Wortbildung ausgebaut ist und auf aufmerksamer Beobachtung auch der heutigen Volkssprache von Kastilien fufst.

S. 163f.: A. Hämel: L. Pfandl, *Robert Southey und Spanien.* (Extrait de la Revue hispanique, tome XXVIII).

S. 164f.: O. Schultz-Gora: Eva Seifert, *Zur Entwicklung der Proparoxytona auf ˊite, ˊita, ˊitu im Galloromanischen.* Berliner Diss. 1919. „Verdient im ganzen Lob". Einige Ausstellungen und Ergänzungen.

S. 167f.: E. Lerch: L. Spitzer, *Über einige Wörter der Liebessprache.* Leipzig 1918.

Abhandlungen.

S. 171—184: A. Hilka, *Zur Katharinenlegende*: Die Quelle der Jugendgeschichte Katharinas, insbesondere in der mittelniederdeutschen Dichtung und in der mittelniederländischen Prosa (hg. Collinson, 1915). Wichtige grundlegende Abhandlung, wenn schon die französischen Fassungen nicht unmittelbar berührt werden. Von Wert besonders die Mitteilungen über 13 handschriftl. lateinische Fassungen der Jugend- und Bekehrungsgeschichte Katharinas, welche die Breslauer Universitätsbücherei birgt. Sie werden in Gruppen geordnet. Wichtig auch die Erörterung über die Verknüpfung der Legende mit der Insel Zypern.

S. 206—221: M. J. Wolff, *Ariosts Satiren.*

S. 240—6: M. L. Wagner, *Das Sardische im Romanischen etymologischen Wörterbuch von Meyer-Lübke* (Lief. 9 u. 10). Ergänzungen zu den Nrn. 8522—9627; wertvolle Besserungen.

Kleinere Mitteilungen.

S. 263 f.: K. Lewent, *Zu Pons von Capduelh.* Von Meyer-Lübke abweichende Deutung der Strophe *Ja mais no·s gab* des Kreuzliedes Gr. 375, 2.

S. 264: O. Schultz-Gora, *Afrz. Bourghés, Obl. Bourghét.* Kleine Abhandlung über Personennamen mit Diminutivendung, im Anschlufs an *Bourghet*, Name einer Dienerin im Fablel vom Prestre comporté (ed. Steppuhn, Diss. Königsberg 1913), das Sch.-G. als *Guibourghet* deuten möchte.

S. 265: L. Spitzer, *Nochmals ital. ghetto.* Ein paar wortgeschichtliche Beiträge (it. *Gaetto, traghetto, giudecca, genecco,* prov. *gitare, guet*). Druckfehler zu 'Wörter und Sachen' 1915, S. 205 werden mitgeteilt.

S. 266: W. Benary, *Zu 'fils de char'.* Ein paar Bemerkungen im Anschlufs an die Spielerei *Carolus in carro natus.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

S. 270: K. Brunner: H. Thiemke, *Die me. Thomas Beket-Legende des Gloucesterlegendars.* Kritisch herausg. mit Einleitung. (Palaestra 131.) Berlin 1919. Die Vorlage für den Verfasser der Legende, der nicht der Chronist Robert von Gloucester sein mufs, war der Quadrilogus.

S. 279—282: H. Gelzer: Emil Winkler, *Marie de France.* Sitzungsberichte der Wiener Akademie usw. Wien 1918. Fast durchweg absprechend.

S. 282-8: E. Lerch: L. Spitzer, *Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik.* Halle 1918. Im wesentlichen berichtend und kennzeichnend, dann einiges Grundsätzliche erörternd.

S. 288—292: O. Schultz-Gora: *Der Trobador Cadenet*, hg. von C. Appel, Halle 1920. Einer bedeutsamen Ausgabe bedeutsame Besprechung.

Eingelaufene Druckschriften mit folgenden kurzen Anzeigen.

S. 321 f.: J. Pauli, '*Enfant*', '*garçon*' *et* '*fille*' *dans les langues romanes.* Lund 1919. „Ein gutes Buch, von gründlichen Kenntnissen und trefflicher Methode zeugend". Gute Besserungen und besonders Ergänzungen von Sch.-G.

S. 322 f.: A. Stimming, *Der festländische Bueve de Hantone*, Fassung II, Bd. II. Dresden 1918. Einige Besserungen und Beiträge von Sch.-G.

S. 323 f.: Bartsch-Wiese, *Chrestomathie*, 12e éd. Leipzig 1920. Desgl. Selbst Sch.-G. druckt Foerster mit ö.

S. 324 f.: K. v. Ettmayer, *Der Rosenroman* (1. Teil). Heidelberg 1919. „Nicht zu empfehlen, schon weil die offenbare Eile ... eine ganze Reihe schwerer, sonderbarer und für einen Studierenden besonders gefährlicher Interpretationsfehler hervorgerufen hat," eine Ansicht, die gut begründet wird.

S. 325 f.: E. Walser, *Studien zur Weltanschauung der Renaissance.* Basel 1920. Einführende und empfehlende Geleitworte H. Gelzers.

S. 326: R. Ruppert, *Die spanischen Lehn- und Fremdwörter in der französischen Sprache.* München 1920. „Zur Ergänzung des Schmidtchen Buches [W. Fr. Schmidt, Die spanischen Elemente im französischen Wort-

schatz, Beiheft 54 zur Zeitschrift für roman. Phil.] wird man es gelegentlich nicht ohne Nutzen heranziehen können". H. Gelzer.

S. 327: R. Ruppert, *Spanisches Lesebuch für Aufänger und Fortgeschrittene.* München 1920. „Der Stoff ist gut ausgewählt und im ganzen geschickt angeordnet". Ein paar Ausstellungen. Sch.-G.

S. 327: W. Mulertt, gibt einen Nachtrag zu seinem Aufsatz über *Huracan* (Arch. 139. Bd., S. 217 ff.).

75. Jahrg., 141. Band, 1. u. 2. Heft.

Abhandlungen.

S. 93—110: Baerwolff, *Christine von Pisan, ihre Auflösung und Weiterbildung der Zeitkultur.* Wertvoll und gut geschrieben; doch ist S. 108 letzter Satz der Zusammenhang unklar.

S. 111—131: L. Spitzer, *Eine Strömung innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft.* Es ist die Richtung Vossler-Lerch, mit der sich Sp. auseinandersetzt. Man kann ihm im wesentlichen zustimmen, doch gehen die schlecht verhohlenen Versuche, die Bedeutung des Nationalen (Rassigen) — vor dem Sp. einen Horror haben muſs — zu erschüttern, entschieden zu weit. Zwar nicht Lerch gegenüber, der mit „lauter Posaune" der „alt-neuen" Richtung wahre Bärendienste geleistet hat. Mit obiger Einschränkung zeigt sich Sp. in den verdienstlichen treffenden Ausführungen von der besten Seite.

Kleinere Mitteilungen.

S. 144 f.: A. Kolsen, *Randnoten zu E. Levys provenzalischen Wörterbüchern* (Nr. 9—22).

S. 146—8: L. Spitzer, *Ital. ‚farfalla' ‘Schmetterling’.* Geistvolle Erklärung einer ausgedehnten Wortsippe durch den geschulten Linguisten.

S. 149: O. Schultz-Gora, *Zur urkundlichen Identifikation von Peire d'Alvernhe.* Zwei weitere Stellen werden nachgewiesen, wo urkundlich ein Peter aus der Auvergne erscheint. Es erscheint fraglich, ob auch nur an einer Stelle der Dichter gemeint ist.

Beurteilungen.

S. 150—161: R. Zenker: E. Vettermann, *Die Balendichtungen und ihre Quellen.* Halle 1918. (Beihefte z. Zeitschr. f. roman. Phil. LX). „Sorgfältige Arbeit", welche das keltische, romanische und englische Schrifttum angeht und deren reiche Ergebnisse Zenker eingehend und liebevoll würdigt, wenn er auch manchmal ernste Bedenken vorbringt. Es verdient besondere Anerkennung, daſs Frl. V. ihrer Arbeit die breiteste Grundlage gibt, doch ist eben dadurch — qui trop embrasse . . . — nicht alles ausgereift. Gerade auf dem Gebiete der Bretonensage müſste nachgerade auch die geringste Überhastung verpönt sein.

H. Breuer.

Lateinisches *ci̯* und *ti̯* im Süditalienischen.

(S. Zeitschr. XLII, 516 ff.)

Lehnwörter. Die Zahl derselben ist ziemlich grofs, was auf den ersten Blick den Eindruck machen kann, dafs die südital. Dialekte an Wörtern mit *-č(č)-* reich sind. Bei einer genauen Prüfung der bisher besprochenen und der hierher gehörenden Beispiele kann man zwischen dieser und jener Art *-č(č)-* unterscheiden. Die meisten der zweiten Art fehlen dem Italienischen und gehören gröfstenteils den ganz südlich gelegenen Mundarten, d. h. dem Kalabr. und dem Sizil. an.

ital. *accia* Axt < prov. *apcha* (REW. 4035): abr. *adaccià, allaccià* ridurre in minuzzoli, tagliuzzare: carne, lardo, erbe, ecc., *adacciature* grosso coltello da cucina, vast. *daccià* pestare il lardo o la carne sul tagliere, agn. *accia* accetta, ferro tagliente, *adacciare* incidere minutamente, *adacciaturo* tagliere, *allaccialardo* pestarola, neap. *accia* arma da taglio; faccenda; cosa fine e gentile (detto di donna), *adacciare* ammaccare carne; pestare lardo; *-cciaturo* coltello di battere lardo, carne, ecc., bit. *(ad)daccialarde* 16, kal. *gaccia* scure, cos. *acciare* tagliuzzare. — Merlo, Note, glaubt, dafs diese Wörter Erbwörter sind und zu REW 107 gehören; allein die Tatsache, dafs sie überall im Südital. blofs mit *čč* lauten, spricht vielmehr für eine Entlehnung.

ital. *acciabattare* Schuhe flicken, ausbessern < türk., pers. *čabata* Überziehstiefel: abr. *acciabbattà* quasi ridurre a ciabatta; rompere, piegare col calcagno il pezzo forte della scarpa, *acciavattà* fare una cosa presto e male, acciabattare, irp. *acciavattà* acciabattare, neap. *acciavattare* id.

ital. *acciacco* < span. *achaque* (REW 7670): abr.[2] *acciaccà* acciaccare, ammaccare, schiacciare, pestare, vast. *acciaccà* acciaccare, *acciaccapatrinnuštre* bacchettone, *acciaccarelle* „propr. di mandorle, noci, nocciole e simili, quando hanno il guscio fragile in modo da poterle schiacciare con le dita", irp. *acciaccà* essere assalito o preso, opporsi, *acciaccato* assalito, malsano, *acciacco* malattia, siz. *acciaccu* intrigo, acciacco. — Merlo, Note, sieht in allen diesen Wörter schallnachahmende Bildungen.

kal. *ammucciare* nascondere, (*all'*) *ammucciuni* di nascosto, cos. *ammucciare*, siz. *ammucciari* celare, nascondere, *-cciaghia* nascondiglio, *-cciuni* nascostamente < altfranz. *soi mucier*, neufranz. *se musser*

(REW 5722), das im Pik., Norm., Wall. mit *-ch-* lautet. Denselben Ursprung hat altital. *mucciare* vermeiden, davonfliehen.

siz. *anciova* acciuga, alice < span. *anchoa* (REW 520).

irp. *arrancià* accomodare, assestare; rimediare, provvedere, kal. *arranciare* fare alla meglio, rassettare, cos. *arranciare* S. 14 < franz. *arranger.*

abr.[2] *attaccià* „agganciare, e propr. serrare con quei gancetti che noi chiamiamo *ttacce* e *cciappette*", *ttacce* gancetto per vestiti, *štacce* pertica per sorreggere i rami molto carichi di frutti, forcella, *štaccià* „contrario di *attacià*", kal. *taccia* bulletta delle scarpe, Cr. *attaccia* chiodo o meglio bulletta, siz. *taccia* bulletta, *attaciu* appetito intenso, desiderio, *attaciatu* preso da desio < franz. *attacher.*

kal. Cr. *broccia* forchetta, siz. *broccia* forcina, forchetto < franz. *broche.* Denselben Ursprung haben ital. *broccia* Stock zum Abschlagen von Obst, *broccio* Stoſsdegen (REW 1319), kal. *vruocciu* nocchio nel fusto dell' albero.

ital. *carciofo* Artischocke: abr.[2] *scarciòfele* carciofo (es lautet noch *[s]carciòfene, carciòfola*), ter. *scarciofene* carciofano, irp. *carciòffola* id., neap. *carciòffola* id., bar. *scarciòffue* id., cos. *caciuoffolu* id. 111 < arab. *charschof, haršaf* unmittelbar oder durch span. *alca(r)-chofa* (REW 1865, 4060).

ital. *corrucciarsi*: siz. *corrucciari* corrucciare, und viele Ablt. < franz. *courroucer* (REW 2261).

ital. *freccia* Pfeil: siz. *freccia* id., *fileccia* id., *filicciari* frecciare, *fricciari* id. < franz. *flèche.*

ital. *gancio* Haken: irp. *(ag)guancià* afferrare, acchiappare; graffiare, *guanciata* manata, manciata, neap. *guancio* (auch *-gio*) uncino, siz. *ganciu* gancio, *agganciari* agganciare < türk. *kanğa* (REW 4673).

ital. *impacciare*, *impicciare*, *spicciare*: abr.[2] *'mbiccià* trovare l' occorrente per un bisogno; rimediare; (rifl. fam.) divenir gravida, *štà 'mbicciate* esser occupato, *spiccià* sbrigare, pettinare, vuotare, *spicce* non occupato; (fam.) non gravida; spiccioli, monete spicciole, *spicciative* abbreviativo, medicamento che manda all' altro mondo, *spicciatiure* pettine, agn. *'mpicce* impaccio, *'mpiccieie* arruffare, ingombrare, *'mpicciacannielle* arruffa matasse (anche nel senso figur.), irp. *mpàccio* impaccio, *-ccià* impacciare, *mpiccio* impiccio, *-ccià* impicciare, *-ccialite* accattabrighe, garoso, *spiccio* spicciativo, libero, *-ccià* sbrigare, neap. *mpaccio* impaccio, *despaccio* dispaccio, *spiccio* spedito, libero, franco, esplicito, kal. Cr. *mpacciatu* occupato, *picciu* seccatura, molestia, *piccijari* molestare, *spicciari* finire, siz. *impacciu, -cciari, impicciu, -cciari, dispacciu, -cciari, spacciu, -cciari, spicciari* < altfranz. *empeechier*, neufranz. *dépêcher* (REW 4296).

siz. *macciu* mulo, *maccia* (fem.), *ammacciari* incaponirsi < span. *macho* Maulesel.

ital. *marciare*: abr.[2] *marciappede*, *-ppete* marciapiede, vast. *ammarcià* marciare, irp. *marcia*, *(am)marcià* camminare; partir per

soldato, neap. *ammarciare*, *ammarcia* (Subst.), siz. *marciari* < franz. *marcher* (REW 5357).

ital. *miccia* Lunte, Zündfaden, -schnur: abr. *mmicce* miccia, lucignolo, *ammicciatura* commettitura, calettatura, incastro di due pezzi di legno per cui la parte rilevata dell' uno entra nel corrispondente incavo dell' altro, *smeccià* smoccolare il lucignolo; sbirciare, schiudere gli occhi per vedere meglio, abr.[2] *smiccià*, *smercià* id., vast. *ammiccè* unire due pezzi di legno, incastrandoli; commettere, calettare, *ammicciatîure* commettitura di due pezzi di legno; incastro, irp. *meccia* commettitura; inganno, furto, *miccio* morticcio (für die Bedeutung s. dasselbe neap. Wort), *micciariéddo* fiammifero; luminello, *micciareddaro* escajuolo; venditore di fiammiferi, *ammeccià* calettare, *smeccià* sbirciare, *smiccià* smoccolare, neap. *meccia* due pezzi di legno in vario modo commessi, commettitura, *ammecciare* commettere, *miccio* (detto di lume artifiziale) fioco, morticcio, *miccio* miccia per dar fuoco alle artiglierie, lucignolo, *micciariello* fili incerati e tagliuzzati che si usano per le lampade notturne, luminello; fiammifero, *smicciare* smoccolare, *smiccio* smoccolatojo, kal. Cr. *micciu* lucignolo, kal. *smicciare* smoccolare, siz. *meccia* quella parte del legno che incastra nella tacca di un altro legno: dente, *meccia* und *miccia* miccia, *mecciu* fila di bambagia che si mettono nella lucerna per accendere: lucignolo, stoppino, *smicciari* und *-cciuliari* sbirciare < franz. *mèche* (REW 5804).

neap. *múcia* (Adv.) molto, *muccio-mme-pesa* (= molto mi è grave) (fig.) stupido, fanciullone < span. *mucho*.

siz. *pércia* bure, pertica < franz. *perche*.

abr.[2] *spercià* sfangare, andare avanti superando difficoltà, agn. *perciaie* penetrare, insinuarsi, irp. *percià* forare, penetrare, *perciatieddi* (Plur.) cannoncelli, *spercià* traforare, *sperciasepe* forasiepe, neap. *perciare* passare da una parte all' altra, *perciacore* amore, *perciatura* trivellatura, *sperciare* trapassare, penetrare, *sperciasepe* forasiepe, *spiercio* trapassamento; via, strada; rimedio; mezzo, modo, kal. *perciare* forare, penetrare, *sperciare* straforare; riuscire; mettere, cos. *perciare* forare S. 13, siz. *pirciari* forare, perforare < franz. *percer* (vgl. altital. *perzare*, REW 6436).

altital. *proveccio* Gewinn, Vorteil: neap. *approvecciare* profitare dell' occasione per procacciarsi inonesti guadagni, *approveccio* guadagno, profitto non lodevole < span. *provecho* (REW 6769).

siz. *sfincia* frittella, galletti, coccoli, zugo < arab. *(a)sfinğe* Art Mehlspeise (REW 8173).

ital. *taccia* Beschuldigung, Anklage: irp. *taccia* imputazione, colpa, *taccià* tacciare, imputare, siz. *taccia* taccia, *-cciari* tacciare < franz. *tache* (REW 8534).

ital. *torcia*: abr.[2] *torce* torcetto, candela grande (Archi *'ndocce*, Aquilano *torcia*, *trọccia* id.), agn. *ntorcia* torcia, irp. *torcia* torcio, torchio, *ndorcia* cero, torcia, *ntorcia* torcia, face, neap. *ntorcia* torcia di stoppa incatramata ed ingessata; stupido, badalone, kal. Cr. *torcia*, siz. *torcia* id. < franz. *torche* (REW 8792a).

ital. *trinciare* schneiden: irp. *trencià* trinciare, neap. *trenciare* id., *trencia* stringa de' calzoni, siz. *trinciari* id. < altfranz. *trenchier* (REW 8953).

neap. *vocciero* maccellajo, *vocciaria* macello, kal. Cr. *vucceri* beccaio, *vucceria* macelleria, *vuccera* macellara, siz. *vucceri* beccajo < franz. *boucher* (REW 1378).

Südital. *-č(č)-* aus *pi̯*, *fi̯*. 1. *čč* aus lat. *pi̯* + Vok. ist eine lautliche Erscheinung, die alle südital. Mundarten kennzeichnet und in ein paar Wörtern ausnahmslos durchgeführt worden ist. Was den physiologischen Vorgang an sich anbelangt, so wurde er schon von Zingarelli, Arch. gl. XV, 91 kurz, aber richtig erklärt: *čč* = *kki̯* = *ppi̯*. Salvioni, App. (St. rom. VI) Nr. 71 bezeichnet diese Erklärung als „unmöglich" und versucht für das dort von ihm besprochene südital. *restocce* eine andere zu geben, indem er entweder an eine Vermischung des zweiten Teils des Wortes mit dem Suff. *-occio* oder an einen Einfluſs vom gleichbedeutenden *seccia* denkt. Wenn auch diese Auffassung das *čč* in *restocce* genügend erklärte (namentlich die erste Annahme, worüber s. unten die „Doppelformen"), so bleiben doch die anderen Beispiele noch dunkel, und die lautliche Veränderung ist in allen offenbar dieselbe. Daſs ital. *pi* in den meisten südital. Mundarten durch *ki* vertreten ist, gilt als eine allgemein bekannte Tatsache, die nicht mehr erwähnt zu werden braucht; es muſs nur noch hinzugefügt werden, daſs es zwischen *pi* und *ki* sehr wahrscheinlich eine Phase *pki* gegeben hat, wie das Rumänische beweist, wo man volkst. *copkíl* für *copíl*, *lúpkĭ* neben *lúkĭ* für *lúpĭ* usw. sagt. Es bleibt übrig, zu erkunden, wie *kki̯* weiter zum heutigen *čč* gekommen ist. Eine physiologische Erklärung kann ich augenblicklich nicht geben; ich weise bloſs darauf hin, daſs rum. *ki* (aus älterem *pi*) sich auch in *č* (woraus später *š*) verwandelt hat, z. B. nordmold. *copčil*, *lupčĭ*, ebenso wie alle Labialen vor *i* oder *i̯* über die entsprechenden Palatalen (*bi*, *vi*, *fi* > *ghi*, *γi*, *hi*) zu *ǧ*, *ž*, *č*, *š* werden. Man vergleiche noch deutsch *ich*, *nicht* u. dgl., die dial. *iš*, *ništ* gesprochen werden. Alle diese Tatsachen sind ebenso viele Beweise dafür, daſs einerseits *pi* = *ki*, andrerseits *ki* = *č* nicht nur möglich sind, sondern auch wirklich bestehen. Man braucht aber nicht eine Stütze für Zingarellis Erklärung in fremden Sprachen zu suchen; man findet eine solche im Italienischen selbst. Das Sizilianische bietet uns ein paar Wörter, in denen sowohl primäres (aus lat. *cl*) als sekundäres *ki* (aus lat. *pl*, ital. *pi*) zu *č* wird; es scheint, daſs diese lautliche Erscheinung in gewissen Gegenden Siziliens regelmäſsig ist (s. De Gregorio, Saggi fon. sicil. § 48; H. Schneegans, Laute u. Lautentwicklung des siz. Dial. S. 70, 71). Aus Traina habe ich folgende Beispiele gelegentlich gesammelt: *cunoccia* = *cunocchia* rocca, conocchia, *oriccia* (in Licata) orecchia, *picciusu* (ebenda) = *picchiusu* piagnoloso, *sarciari* sarchiare, *schiticciu* = *schiticchiu* spuntino, ribotta, *uocciu*

„idiotismo per *'occhiu*", *virticciu* = *virticchiu* fusaiolo,u. a. Bei einigen darunter könnte man freilich an einen Suffixwechsel denken, obgleich es wenig wahrscheinlich ist, da die Suffixe mit *-čč-* im Siz. viel seltener als die mit *-zz-* sind.

lat. *apium* > abr. *lacce* sellero, sedano, appio, agn. *locce, lacce* id., irp. *accio* id., neap. *accio* id., cer. *acce* 46, bar. *acce,* mat. *acce* 45, lecc. *ačču* 5, magl. *lačču* 91, kal. *acciu,* Cr. *accia* id., cos. *accia* 99, siz. *accia.*

lat. *pipionem* > abr.[2] *piccione* pippione; vezz. di bambino, ter. *pecciône* piccione, *lu pecciône mi, lu pecciunętte mi* „così le madri chiamano i loro bambini, e fra loro si chiamano gli inamorati, e gli sposi novelli", agn. Z. *peččaune* 73, camp. *peččǫune* 100, irp. *peccione* pippione (quello de' colombi); pulcino (quello di altri volatili); piccino; ingenio, semplice, *piccionara* colombaja, *piccione* colombello, bar. *peccione,* tar. *peččone* 109, kal. Cr. *picciuni,* cos. *picciune* 99, siz. *picciuni, picciunara* etc. Ital. *piccione* ist nach REW 6522a französisches Lehnwort; es könnte aber sehr gut aus dem Südital. gekommen sein.

Zu ital. *stoppia* < **stŭpula,* statt *stĭpula* Stoppel (REW. 8265): abr. *restoccia* stoppia,[1] agn. *ristoccia* stoppiaro, stoppia, Z. *reštǫcce* 92, irp. *restoccia* und *restuccio* id.,[2] cer. *restǫcce* 46, bar. *restucce,* mat. *restocce* 45, lecc. *restučču* 49, kal. *restucciu* stoppia. *restuccia* terreno stato segato del grano, *restucciata* „quasi lo stesso che *restuccia*", siz. *ristuccia* seccia, *-cciata* stoppiaro.

lat. *sapĭo* > agn. Z. *sacce* 73, camp. *šacce* 100, cer. *sacce* 46, bar. *sacce,* mat. *sacce* so, *šacce* non so 45, tar. *sacce* 109, magl. *sačču* 91, kal. *sacciu,* cos. *sacciu* 99.

lat. *sepia* > abr.[2] *secce* seppia; (fam.) busse, ter. *sęcce* seppia, camp. *sečča* id., irp. *seccia,* neap. *seccia,* cer. *sicce* 46, bit. *secce* 2b, bar. *secce,* mat. *secce* 45, tar. *secce* 109, magl. *sičča* 91, kal. *siccia,* cos. *siccia,* siz. *siccia* id., *sicciara* luogo dove si pescano seppie; e la barca a ciò.

2. *č(č)* aus *fį.* Es gibt wenige Beispiele, fast alle gehören dem Sizilianischen an; das ist ein Beweis dafür, dafs diese lautliche Veränderung viel jünger als die eben behandelte sein mufs. Der Zusammenhang zwischen den beiden ist aber sehr eng, was oben bei den rumänischen Beispielen vorübergehend angedeutet wurde. Da *f* ein Reibe-, *p* dagegen ein Verschlufslaut ist, unterscheiden sich ihre heutigen Vertreter voneinander, indem *č* aus *fį* in seiner Aussprache einem *š*-Laut sehr nahe ist; dasselbe kann man im Rumänischen auch beobachten.

irp. *ancià* enfiare, gonfiare, *anciatura* enfiagine.

---

[1] Das Wort lautet auch *restozza,* und abr.[2] nur *reštozze* neben *reštoppie;* offenbar ist *-occiu* als Suffix betrachtet und dann durch *-ozza* verdrängt worden.

[2] Neap. *restocchia* ist ital. *ristoppia,* mit *cchi* für *ppi.*

siz. *acciurari* cerner il fior della farina, affiorare; *inciurari* infiorare; *disunciari* disenfiare; *gunciari* = *unciari* gonfiare; *gracciari* graffiare (Suppl.); *mataciuni* mataffioni.

*

č(č) aus *ce, ci* + Vokal. Von den bisher besprochenen Wörtern müssen diejenigen getrennt werden, deren *č(č)* auf einem *č* aus lat. oder ital. *ce, ci* beruht, das sich durch Ableitung, durch Entstehung eines Vokals (gewöhnlich eines *a*) oder durch sonstige Lautveränderungen vor einem Vokal befindet und dann mit demselben zu einer Silbe verschmilzt. Wie man sieht, hat diese Art *č(č)* mit den bisherigen nur die Schrift und wahrscheinlich die Aussprache gemeinsam, und das auch nicht immer, denn das Sprachgefühl ist so fein, daſs eine Vermengung fast ausgeschlossen ist: diese neue Art *č* bleibt oft einfach, auch wenn es intervokalisch ist, was ein sicheres Unterscheidungsmerkmal bildet. Trotzdem könnte man zum falschen Schluſs kommen, daſs das Süditalienische sehr reich an *č(č)* und also die Auffassung, lat. *tį* und *kį* = *zz*, falsch sei. Deshalb führe ich hier eine ziemlich groſse Anzahl Beispiele aus allen südital. Dialekten an.

abr.[2] *acciummà* chinarsi (< *ciomme* gobba, vielleicht zu ital. *cima* Gipfel), *carciarate* carcerato, *cavecione* (Augm. von *cávece* ‚calce‘ und ‚calcio‘), *caveciune* specie di ravioli, fritti in padella, che si mangiano spec. nel Natale (wahrscheinlich wegen ihrer Halbkreisform so genannt), *dispiaciuto* dispiacente, *furbecione* zu *forbece*, *graciarí(je)* frastuono di molti voci, spec. fanciullesche, patassio, brusio, passeraio (< *Grjece* Greci : *par le* — „detto di molti ragazzi che schiassono, fanno un passeraio, un ghetto, una sinagoga“), *lucce* scintilla (vgl. ital. *luccia* Natternzünglein, Ablt. von *luce*), *alluccià* alluciare, guardare attentamente, fissamente, *a le luciáïse* a giorno chiaro, abr. *cappellúccia* lucciola (dasselbe bedeuten *luciacappella* und *luciatte*), abr.[2] *muccijere*, *muccëïre*, *meccére* und *meccire* pezzola, fazzoletto da naso e da collo (zu ital. *moccio* „neugebildet von Plur. *mocci* aus“, REW 5709), abr. *pacione* pacifico, *appaccià* pacificare, *arpacià* riamicare, abr.[2] *ricciáune* arcione; (fig.) chi cammina ricurvo (durch Umstellung aus *arcione*), *saciardote* sacerdote, *šturce* und *šturciartje* (Plur.) atti del viso, del capo, delle spalle, che dinotano fastidio, dispregio (offenbar zu ital. *storcere*), *vecce* becco, capro, *vecciarse* ingravidare (della capra) < lat. *berbecem* (REW 9270), *a vocia 'n gele* ad altissima voce, a perdita di fiato.

ter. *curneciône* (in gergo) il disonore del marito cui la moglie è infedele; e la moglie stessa (vgl. ital. *cornicione* zu *cornice*, das in Ter. als eine Ableitung von *cornu* betrachtet wurde), *lucce* scintilla, *lucciate* lucciola.

vast. *acciummà* empire un recipiente di cose solide, in modo che rigonfi nel mezzo a guisa di gobba; colmare (< *ciommè* gobba), *acciamatîure* colmatura (s. oben dasselbe Verbum im Abruzz.), *appaccià* pacificare, *ariciáive* ricevere, *arpacià* rimpaciare, *ciciardúne*

sorta di piombo per la caccia grossa; varietà di gran duro, che ha l' acino molto grande; specie di polvere da sparo; sopranome (zu lat. *cicero* kleine Erbse, vgl. siz. *ciciruni* und kal. *ciciaruni* Grauammer REW 1903), *cruciate* crocetta, *cruciufiźźà* crocifiggere, *cruciujete* arnese per uccellare la notte, *cuciunà* cucinare.

agn. Z. *ačöite* aceto 15, agn. *appaciaje* pacificare, *circiulle* (neben *ciurcelle*) riccio, inanellamento dei capelli cresciuti senza veruna cura < lat. *circellus*, *macioira* maceria, *paciaune* uomo di pace, Z. *rečöive* riceva 15, *runciaune* Augm. von *runce* ronco, *vaccioile* bacile, Z. *večöine* vicino 10.

camp. *cauča* calce 102, *cauce* calcio 102, *fauča* falce 102, *frof-feča* (zu lat. *forfex*) 122.

irp. *acciaomo* ecce homo; uomo diforme, *alício* alice, *caucia* calce, *ncauciä* calcinare, *caucio* calcio, *cólecio* codice, *cornicia* cornice, *cornecione* cornicione, *dociastro* dolcigno, *ermeciaro* embriciajo, *lucia* luce, *móccio* fantaccio; visaccio (= ital. *moccio*), *mpecià* impeciare, *mperatricia* imperatrice, *pacia* pace, dazu *pacione* und *appacià* appaciare, *pecciuotto* fanciullo und *pecciotta* ragazzotta, dann *appicciolì* appiciolire (zu ital. *piccino*), *pecia* pece, *pernicia* pernice, *pòlecio* pulce, *soreciaro* lesto ad attrappar sorci, *storcià* deridere, beffare (zu ital. *storcere*), *velocio* veloce, *venciuso* garoso; ostinato und *venciuto* vinto (zu *vence* vincere), *vernícia* vernice, *vocia* voce. — Wie man sieht, entspricht im Irp. einem ital. *-ce* fast immer ein *-cia*, wenn das Wort fem., oder ein *-cio*, wenn es mask. ist. Es scheint, dafs wir mehr mit einer morphologischen Erscheinung (Metaplasmus, vgl. Herzog, *Baust. z. rom. Phil.* 487 ff.) als mit einer rein lautlichen zu tun haben.

neap. *addociuto* addolcito, *caucia* calce, *caucio* calcio, *cornecione*, *diciaria* diceria, *fruoffeciare* dir male d' alcuno, mormorare; tagliare, assestare il vestito (< *fruoffece* forbici), *grancio* und *rancio* granchio, dazu *granciare* tessere insidie, tendere reti, rubacchiare, vgl. *rancio de terra* aragna (ital. *granchio* Krebs zu lat. *cancer*, REW 1574), *pacione* quieto, *peccioncella*[1] fanciulletta, *pecc-*, *picciotta* ragazzotta, *picciuoto* ragazzetto (it. *piccino*), ebenso *spiccio(lo)* picciolo, moneta minuta di poco valore, *sempricione* semplicione, *torciuta* il movimento di scatto che si dà al fuso, per farlo girare sopra di se, *torciuto* torto (beide zu *torcere*), *venciuto* ingordo (< *vencere* vincere), *vociavocio* portavoce.

mat. *kualče* calcio 12.

lecc. *mpupičare* pulir con pomice 74.

magl. *mučču* moccio 34.

kal. Cr. *alicia* alice, kal. *ciciarune* ortolano (uccello) (zu lat. *cicero* REW 1903), *fociune* und *faciune* falcetto, *fradiciu* marcio, Cr. *granciu* granchio, ganghero, *ilicia* alce, *manticiare* soffiar forte col mantice, *picciuottu* giovinotto, *picciuliḍḍu* bambinetto, *sbuciarsi* perdere la voce

---

[1] Dasselbe Wort bedeutet noch ‚colombella' (s. oben unter *pipionem*): wegen der lautlichen Ähnlichkeit mit *peccione*, das auch begrifflich verwandt sein kann (vgl. oben abr. *piccione* ‚bambino' und ‚pippione'), fand partieller Zusammenfall der beiden Wörter statt.

in gridando, Cr. *scarciaratu* scarcerato, *scarciarari* scarcerare, Cr. *stracociari* stracuocere, Cr. *suriciaru* topaio, *suriciuorbu* talpa (sorcio orbo), *vinciari* vincere.

siz. *aggriciari* rubare (wahrscheinlich zu *grecu* greco, Plur. *-ci*), *aliccia* alice, *arciuni* arcione, dazu *arciuniarsi* acciapinarsi, rigriarsi, *cauciu* calcio, *cimicia* cimice, *curniciuni* cornicione, *curniciami* corniciame, *fanciullu* fanciullo (aus älterem *fanticello*), *fórbicia* und *fórficia* forbice, *furnacia* fornace, *granciu* granchio, *impuliciarisi* empirsi di pulci, dasselbe ist *impurciarisi*, *inturciunari* attorcere, *junciuta* giunta (zu *júnciri* giungere), *munciuta* l' azione del mugnere (< *munciri* mugnere), *nuciara* il noce, *máciaru* macero, *paciornia* riconciliazione amichevole, fra persone currucciate per poco, *impaciari* impaciare, *appaciari* pareggiare; (rifl.) appaciarsi, *picciotta* ragazza, *picciottu* giovane, *pícciulu* picciolo, *pinciuta* il pingere (< *pinciri*), *punciuni* stimolatore, *punciuta* puntura (beide zu *punciri* pungere), *saláciu* salace, *sarciuni* pottiniccio, *sarciuta* rimendata (beide zu *sarcire* rimendare), *risarciuta* il rimendar di nuovo, *súrcia*, fem. von *surci* topo, *surcialora* trappola, *tinciuta* tintura und *tinciutu* tinto (zu *tínciri* tingere), *vinciuta* vincere, *vinciuto* vinto, *vuciaru* urlone, vocione, *vuciazza* vociaccia.

*

č für ital. *ǧ*. Es gibt eine Anzahl Wörter, deren *č* an Stelle eines ital. *ǧ* erscheint. Manche im vorausgehenden Paragraphen besprochenen Fälle könnten ebensogut hierher gehören, da ein Beispiel wie siz. *tinciuta* sein *č* eigentlich einem ital. *ǧ* verdankt. Der lautliche Vorgang *č* < *ǧ* steht im Zusammenhang mit der stark ausgesprochenen Tendenz der südital. Mundarten, die alten lateinischen Tenues als solche beizubehalten und sie nicht, wie das (Nord-)Italienische, in Mediae zu verwandeln. Die physiologische Natur dieses neuen *č* ist von der der anderen verschieden, indem es mehr einem *š*-Laut ähnlich lautet; die meisten Verfasser, deren Arbeiten ich benützt habe, verwenden besondere Zeichen für diesen Laut, nämlich: abr.[2] *c̦*, camp. *č* (statt des bisherigen *ć*), cer. *ç*, bar. *ć*, mat. *ç*. Um die Sache zu vereinfachen, werde ich nur *c*, bezw. *č* überall schreiben.

abr.[2] *aduciarse* dispiacersi, adontarsi, credersi offeso (zu ital. *uggia* Abscheu, Hafs, Ekel), *valice* valigia, *Biace* Biagio, *faciane* fagiano, *faciole* fagiolo, *froce* frogia; (volg.) narice, dazu *fruciute* con larghe narici; (fig.) ardito, altero, iroso, *fruciarole* nasiera, *affrucià* afferare, tener ferma una bestie per le froge.

camp. *artečane* artigiano, *fačuole* fagiolo, dazu *sfačulate* ridotto al verde, *rača* sedimento tartarico delle botti (ital. *ragia* Harz) 93.

irp. *balecia* valigia, *campecia* campeggio, *cenicia* cinigia, *chianciarisso* piagnoloso (< *chiance* piangere), *orcia* gorgia, *scancià* scambiare (ital. *cangiare*), *scancio* scambio, *valicia* valigia, *vammacia* bambagia; ebenso darf man *roccia* robbia, das auch *roggia* im Irp. lautet, erklären (vgl. ital. *roggio* rotfarben, offenbar aus lat. *rubeus*).

neap. *francia* frangia, fimbria, *valicia* valigia.

cer. *cureice* correggia 38, *dečune* digiuno 37, *ouce* oggi 38, *peice* peggio 37, *tramouce* 38 (vgl. 89: „il *ǵ* riducesi normalmente a *ç*").

bar. *joce* oggi, *merice* meriggio, *priece* allegria (< ital. *pregio*), *race* raggio, *racione* ragione, *šcoce* scheggia.

mat. *cęcele* giuggiola, *jęce* oggi, *race* raggio 38, *račǫne* ragione 43 (andere Beispiele s. 80).

cos. *manciare* mangiare S. 18.

siz. *adaciu* adagio, *articianu* artigiano, *bilicia* valigia, *bracia* bragia, *caciuni* cagione, *canciari* cangiare, *caramuciu* caramogio, *cunciurari* congiurare, *dammiciana* damigiana, *faciana* fagiana, *facianu* fagiano, *francia* frangia, *griciu* grigio, *inciuria* ingiuria, *manciari* mangiare, *miciaciu* = *diciaciu* il non mangiar e bere: inedia (ital. *disagio*), *parmicianu* cacio parmigiano, *raciuni* ragione, *sparaciu* sparagio, *staccia* staggia, *staciuni* stagione.

C. Doppelformen.

In der Einleitung wurde schon erwähnt, dafs Doppelformen für dasselbe ital. Wort im Süditalienischen ziemlich zahlreich sind und den besten Beweis dafür liefern, dafs man in *-z(ẓ)-* den ältesten Vertreter des lat. *tį* und *cį* zu sehen hat, während *-č(č)-* jünger, und zwar aus dem Italienischen gekommen ist. Eine andere Möglichkeit, diese Erscheinung zu erklären, gibt es nicht. Die Annahme, dafs Doppelformen schon im Lateinischen bestanden hätten, kann erstens nicht bewiesen werden, und zweitens ist sie deswegen sehr wenig wahrscheinlich, sogar unmöglich, weil man lat. Doppelformen fast für alle von mir besprochenen Wörter voraussetzen müfste. In der Tat fand ich in allen südital. Mundarten nur zwei Beispiele, die ausschliefslich *č(č)*-Formen bieten; das sind *goccia* und *squarciare*, die sich aber, bei der grofsen Zahl der gleichbedeutenden Ausdrücke für dieselben Begriffe, als ital. Lehnwörter leicht verraten. Alle anderen Wörter zeigen entweder blofs *-z(z)-* Formen oder zugleich (natürlich nicht immer in einem und demselben Dialekt) *-č(č)-* und *-z(z)*-Formen. Ich habe sogar für *appicciare*, dessen *-čč-* durch Anlehnung an *pece* das ursprüngliche *-zz-* schnell verdrängt hat, eine vereinzelte *-zz*-Form im Abr. gefunden (s. oben unter *appicciare*). Ebenso hat *cacciare*, dessen Begriff ‚auf die Jagd gehen' auf fremden Einflufs hinweist (da er zum Ritterwesen gehört, welches in Italien eingeführt worden ist), ursprünglich auch mit *-zz-* lauten müssen, wie einige, freilich in ihrer Bedeutung scheinbar entfernte Reste beweisen. Im Vastesischen und im Sizilianischen gibt es als Marineterminus das Verbum *cazzà* bzw. *cazzari* ‚tirare a se una fune: alare'. Auch bei Petrocchi findet man *cazzare* neben *cacciare*, beide mit derselben Bedeutung, die das Vast. und das Sizil. jetzt haben. Ich glaube, dafs dieser Sinn der ursprüngliche ist: *captiare* sollte zunächst ‚fassen, ergreifen, fangen' bedeuten, dann ging es weiter zu

‚Tiere fangen, jagen' und endlich zu ‚forttreiben, -jagen'. Als Marineausdruck hat das Verbum nicht nur seine ursprüngliche Bedeutung, sondern auch seine Form unverändert erhalten können, weil der Zusammenhang mit den neuen Entwicklungen nicht mehr empfunden wurde.[1]

Dafs *-z(z)-* älter als *-č(č)-* und folglich einheimisch im Südital. ist, kann man noch aus ein paar sehr interessanten Doppelformen sehen, die dem Sizil. angehören. Das Subst. *marcia* zu *marciari* < franz. *marcher*, lautet auch *marza*, ebenso hat sein Homonym *marcia* Eiter die Nebenform *marza*; weiter findet man *azzò* neben *acciò* und *acciocchì* = ital. *acciò*, dann *alluciari* neben *alluzari* = ital. *alluciare*. Diese wenigen Beispiele, wo wir ein *-z(z)-* an der Stelle eines entlehnten oder auf lat. *ce* beruhenden *-č(č)-* treffen, beweisen bis zur Evidenz, dafs der erste Laut dem Sprachgefühl besser als der zweite entspricht. Ebenso mufs ein Beispiel wie neap. *Luccio* neben *Luzzo* = ital. *Lucio*, Eigenname, gedeutet werden.

In einigen Fällen entsprechen die Doppelformen einem ital. Worte, das mit *-z(z)-*, nicht, wie alle anderen, mit *-č(č)-* lautet; die Erklärung ist dann dieselbe, die ich für die sog. umgekehrte Sprechweise gegeben habe. Der italienische Einflufs hat nicht nur viele Wörter mit *-č(č)-* den südital. Mundarten aufgedrängt, er hat ihnen auch zum Bewufstsein gebracht, dafs einem dialekt. *-z(z)-* ein ital. *-č(č)-* im allgemeinen entspricht; da man aber nicht immer genau wissen konnte, wann ein mundartl. *-z(z)-* an seinem (im Vergleich zur schriftsprachlichen Form des Wortes) richtigen Platze war und wann nicht, verdrängte das für vornehm gehaltene *-č(č)-* das volkstümliche *-z(z)-* auch dort, wo das nicht geschehen durfte.

ital. *acciaio*: irp. *azzaro* id., *azzarà* acciaiare, *azzarino* acciaio neben *ri-*, *renaccià* rimendare, *rinaccio* rimendo; magl. *'zzaru* acciajo 88, neben *rinaččare* rimendare, *rinačču* ricucitura 88. — Auch wenn *rinaččare* auf lat. *acia* Einfädelfaden zurückgeführt werden sollte, so behalten doch beide Beispiele ihre Beweiskraft, denn die irp. und magl. Vertreter von *acia* lauten mit *-zz-* (siehe oben die Beispiele mit *-zz-*).

ital. *associare*: siz. *associari*, *assu-* associare und viele Ableitungen neben *assuzzari* far uguale, pari, pareggiare, aggiustare. — Dafs die erste Form italienisch ist, beweist nicht nur der Begriff (s. oben die anderen südital. Vertreter des lat. *associare*), sondern auch die Tatsache, dafs ital. *associare* selbst gelehrt ist, wozu auch das einfache intervokalische *č* zu vergleichen ist. Ebenso siz. *socio* = it. *socio* neben siz. *sozzu* < lat. *socius*.

ital. *astuccio* Futteral < prov. *estug* (REW 8325): abr.[2] *štucce* astuccio, agoraio neben ter. *štuzze* id.

[1] Es ist wahrscheinlich, dafs das Wort auch als eine Entlehnung aus Norditalien (namentlich aus dem Genuesischen) betrachtet werden kann.

ital. *bilancia*: girg. *vilanza* 39, siz. *valanza* id., *valanzaru* bilanciajo, *valanzata* quanto cape una coppa della bilancia, *sbalanzare* sbilanciare, traboccare, spenzolare, trabalzare, *sbalanzu* sbilancio, trabalzo neben *bilanciari* ponderare, *sbilanciari* sbilanciare, dann Ableitungen mit denselben Bedeutungen wie die entsprechenden italienischen Wörter. Der Begriff, die Form (vgl. *val-*, *sbal-* neben *(s)bil-*), das Fehlen eines *bilancia* (nur das Mask. *bilanciu* = ital. *bilancio*): das alles beweist, dafs die *-z*-Formen volkstümlich, die anderen gelehrt sind.

ital. *braccio*: irp. *vrazzo* und *brazze* (Plur.), *vrazzata* bracciata, *mbrazzo* in grembio, in collo neben *vraccio*, *vracciata*, *vracciale* und *bracciale* lavoratore, *vraccialetto* braccialetto; kal *vrazzu*, *'m brazza* (*tenire*, *portare 'm brazza*) in collo, *sbrazzarsi* snudarsi le braccia, sbracciarsi neben Cr. *bracciali* bracciante, *braccialettu*, *bracciu*, *abbracciu* (Cr. hat auch *-zz*-Formen: *brazza* = *mbrazza*, *vrazzu*, *vrazzata*, *abbrazzari*); siz. *vrazzu* und *brazzu*, *vrazzali*, *vrazzata*, *vrazzolu* etc., etc., dann *abbrazzari* = *'mbrazzari* etc., *sbrazzari* etc. neben *bracciu*, *braccianti*, *bracciulettu* u. a. — Aufser dem Begriff zeigt noch der Anlaut dieser Beispiele, dafs die Formen mit *-čč-* entlehnt sind, obgleich das neue *br-* schon angefangen hat, das alte *vr-* auch dort zu ersetzen, wo wir es mit echt volksümlichen Wörtern zu tun haben. Wie sich aber das Sprachgefühl selbst unter diesen für den Dialekt so schwierigen Umständen bewähren kann, zeigt das kal. Cr. *brazza*, aus *mbrazza* entstanden: obgleich es als echt volkstümlich betrachtet wird, bleibt sein Anlaut-*b* unverändert und wird nicht durch das regelmäfsige *v* verdrängt, eben weil das Sprachgefühl in diesem *b* ein altes *mb* empfindet. Bei Scerbo sind die *-čč*-Formen dieses Wortes nicht eingetragen, was auch ein Argument für meine Erklärung ist: in der Tat bekam ich den Eindruck, dafs Scerbos Wörterbuch nur oder fast nur alte, volkstümliche Elemente, das von Cristo aufserordentlich viele literarische Wörter enthält.

siz. *cacciottu* cappello basso per uomo; spezie di focacciuola, dazu *cacciuttata* cappellata, *cacciutteddu* cappellino neben *cazzottu* spezie di focacciuola; pugno dato sotto mano, cazzotto (in der ersten Bedeutung lautet letzteres noch *caciottu*, mit einem *č*). Die Etymologie dieses Wortes ist mir unbekannt. Jedenfalls erinnert siz. *cacciottu* sowohl lautlich als begrifflich an rum. *cačiúlă* Pelzmütze, das nach Puşcariu, Etym. Wb. rum. Spr. 248 aus einem **catteulla* zu **cattea* Katze entstanden wäre (REW 1770 findet diese Etymologie „formell schwierig"). [1]

ital. *coccia*: abr. *(s)cuzzelle* collottola, nuca, abr.[2] *scuzzette* berretto senza tesa, usato dai popolani quando lavorano, *scuzzecà* staccare, rimovere il sudiciume appiastrato sugli abiti, neben abr.[2] *cocce* („più che fam.") coccia, testa, *accuccià* und *acciuccà* piegare il capo

---

[1] Im Wörterbuch der rum. Akademie wird das Wort als dunkel betrachtet, d. h. Puşcariu hat auf seine frühere Erklärung verzichtet.

in segno di rassegnazione, di sottomissione, non fiatando, non replicando, *(s)cuccijà* crollare il capo in segno di disapprovazione o d' impazienza; (dei cavalli) beccheggiare, abr.[1] *scucciate* calvo per tigna o per canizie; con la testa rasa, abr.[2] *cucciate* capata, zuccata, *cucciatartje* cocciutaggine, testardaggine, *'ngucciutarse, -tirse* incocciarsi, ostinarsi; ter. *cuzzętte* collottola neben *accuccià, -ccì* curvarsi, chinarsi, *scucciasse* divenir calvo, ed anche invecchiato; vast. *cuzzatte* collottola, nuca, *cuzzè* cozzare, incontrarsi, neben *cocce* testa, *cuccianne* urto dato col capo, *cucciarde* lodola, *acciuqquè* chinare, abbassare checchessia, *cucciatte* testicciola dell' agnello o del capretto; matta, *cucciujè* scrollare la testa in atto di risentimento o di minaccia, *cucciuláune* testone, *cucciutarëjje* cocciutaggine; agn. *cuzzetta* la parte posteriore del capo, occipite, neben *coccia* testa, capo, *cocciute* und *cucciëute* incocciato; irp. *cozza* testa, cranio, *cózzeca* schianza, schianta, *cozzetto* collottola, occipite, *cozzuto* forte, gagliardo, *scocozzà* fracassare, rompere il cranio; troncare, recidere il capo, *scozzà* divenir calvo, *scozzetto* cervice; nuca; collottola, *cuozzo* costola (parte non tagliente ed ingrossata, opposta al taglio d' una lama) neben *cocciarese* ostinarsi, *ncocciuso* ostinato; kal. *cuozzu* und *cozziettu* occipite, *cozzinigura* capinera, *cozzitúmbulu* capitombo, *cuzzúpa* specie di ciambella con attorno delle uova, Cr. *cozzu* nuca, *scozzarra* testuggine, tartaruga, *scozzetta* (dei preti) calotta, zucchino, *scozzarreda* scrofola, *cuzzari* cozzare, *accozzari* sottomettersi, sottostare al lavoro neben kal. *cuocciu* granello, chicco, bacca, coccola; piccola enfiagione; (Plur. *i coccia*) i butteri del vaiuolo, *cocciutu* granelloso, *cocciḍḍu* piccola enfiatura, Cr. *cocciu* uscitura, bitorzolo, cosso, chicco, *coccia* vaiuolo, *cocciola* chiocciola, *cocciularu* ostricajo; siz. *cozzu* coppa, occipite, *cozzari* cozzare, urtare, *accuzzari* accoppare, accozzare, *cozzuli* conchiglie, *cuzzulini* zucconato, zuccone, *cúzzica* crosta, *cuzzutu* zuccone, *incuzzari* incocciare u. a. neben *coccia* bacca, coccola, *cucciusu* und *cucciutu* granelloso; testardo, cocciuto, *incucciari* incocciare etc. — Wie man sieht, sind die Formen dieses Wortes (< lat. **cocia* REW 2011) ungewöhnlich zahlreich, und die meisten südital. Dialekte besitzen deren mit *čč* und mit *zz*. Kein anderes Beispiel befindet sich in einer so günstigen Lage, was die grofse Ausdehnung und Mannigfaltigkeit seiner Formen betrifft. Andrerseits aber begegnet man Doppelformen schon im Italienischen: neben *coccia* hat man *(ac)cozzare*, wozu *cozzo*. Mit den Akzentverhältnissen können *čč* und *zz* nicht erklärt werden, denn man sollte umgekehrte Gestaltung erwarten: *cozza* neben *(ac)cocciare*. Man kann freilich an einen nordital. Einflufs für *(ac)cozzare* denken; auch diejenigen, die *zz* als echt südital. Vertreter des lat. *cį* betrachten, nehmen fast immer an, dafs die ital. Wörter mit *zz* aus Norditalien gekommen seien, als ob ein südital. Einflufs von vornherein ausgeschlossen wäre. Eine dritte Möglichkeit, die ital. Doppelform von lat. **cocia* zu erklären, kann man in meinen Betrachtungen am Schlusse dieser Arbeit finden. Noch etwas ist zu bemerken: die *čč*-Formen unseres Wortes sind im Abr. zahlreicher als die mit

zz; je weiter man nach dem Süden geht, desto mehr wächst die Zahl derer mit *zz*, was leicht zu verstehen, aber zugleich für die uns beschäftigende Frage sehr wichtig ist.

ital. *conciare*: irp. *conzare* id., *conza* concia, *conzacallare* concia-caldaie, *conzacestedda* conciaceste, *conzapedde* conciatore, *conzaría* concia („dove si conciano le pelli"), *cunzà* condire, *cunzo* condimento, *acconzà* accomodare, *accunzo* leggiadro, garbato, *accunzo accunzo* giusto giusto, appunto neben *concià, concia, acconcià, scuoncio* disadatto, disordinato; girg. *cunzari* 39, siz. *conza, conzu* und viele Abltg. mit *z*, dann *acconsu, accunsarisi, accunsamentu* etc. (mit *s* aus einem älteren *z*), weiter *cunzari* und Abltg., *riconzu, ricunzari, sconzu, scunzari* etc. neben *acconciu, accunciari, accunciamentu, sconciu* und andere Formen mit *č*, natürlich weniger zahlreich als die mit *z*.

ital. *cuccia* Lager des Hundes: abr. *cuzza* id., abr.[2] *accuzzarse* (dei cani) cucciare neben *cucce* cuccia del cane; vast. *chîzze* luogo dove dormono cani, conigli, lepri e simili; cuccia, berta, *accuzzè* rannicchiare; (dei cani) mettere alla cuccia, accucciare neben *accuccè* cucciare. — Auch im Ital. bestanden früher Doppelformen von diesem Worte; neben dem heutigen *cuccia, cuccio(lo)* junger, noch im Wachsen begriffener Hund, findet man altital. *cuzza* Hündin: da wir hier mit Schallbildungen zu tun haben (REW 4789), so sind beide Formen im Ital. ursprünglich (vgl. rum. *cúčiu* neben *cúțu* Lockruf für Hunde). Im Abr. und Vast. aber mufs eine Form unbedingt entlehnt sein, wie der Sprachzustand der anderen südital. Mundarten beweist, die entweder *-čč-* oder *-zz-* haben; nach dem bisher Gesagten ist die *-čč*-Form in den beiden erwähnten Dialekten aus dem Ital. übernommen.

ital. *faccia*: regg. *fāča* id. neben *fazę̄da* facciata und *sfazę̄* sfacciato. — Die Erklärung dieser Doppelformen versuchte ich im vorhergehenden Kapitel (unter *faccia*) zu geben.

regg. *Frāňza* „popolare accanto al letterario *Frāňča* delle persone civili" 292: obgleich es sich um ein verhältnismäfsig junges Wort handelt, finden wir doch den Unterschied zwischen der volkstümlichen *z*-Form und der gebildeten mit *č* hier auch durchgeführt.

ital. *ghiaccio*: siz. *jazzatu* gelato, *jazzero* ghiacciaja, *jazzolu* ghiacciuola, *jazzuleddu*, Dim. dazu neben *ghiacciu* ghiaccio. — Letztere Variante erweist sich auch durch ihren Anlaut (*ghi* statt volkst. *j*) als italienisch.

Zu ital. *gricciolo*: neap. *aggrezzire* und *aggreccire*, beide ‚irrigidire'.

ital. *lancia*: girg. *lanza* 39, siz. *lanza, lanzari, lanzata, lanzatura, lanzaturi, lanzetta, allanzari* neben *slanciu* und *slanciarisi*. — Hier ist es gar nicht schwer zu sehen, welche Formen volkstümlich und welche dem Italienischen entlehnt sind.

lat. **matteuca* Keule (REW 5426): abr. *mazzocca* pannocchia del formentone, abr.[2] *mazzocche* bastone corto con grossa capocchia, *ammazzuccà* battere il lino o la canapa col mazzapicchio neben *macciocche* latte accagliato e stretto, non in forma, ma in piatto fondo.

ital. *pazzo*: irp. *pazzaglione* pazzerone, *pazzaría* pazzeria, *pazzejà* scherzare, *pazzía* scherzo, *pazziarieddo* balocco, passatempo neben *paccio* pazzo und *paccía* pazzia, scherzo; mat. *pacce* neben *pazzejà* scherzare, celiare 46; siz. *pazzu*, *pazzía*, *pazzaria* und sehr viele Ableitungen neben *pacciu*. — Wie man aus ihrer geringen Zahl sieht, sind die *čč*-Formen ganz neu, daher die anderen ursprünglich. Sehr wahrscheinlich hat eine analogische Anlehnung auch zur Entstehung dieser umgekehrten Sprechweise verholfen; es ist aber schwer zu sagen, welches Wort als Vorbild gedient hat. Vielleicht ist es *impacciare* mit seiner Sippe: die Scherze, die Tollheiten sind immer ein Hindernis für denjenigen, der arbeiten will, z. B. wenn die unartigen Kinder ihre Mutter bei der Arbeit stören.

ital. *pizza*, *pizzo*: abr.[2] *pizze* stiacciata, abr.[1] *pizze* punta, angolo, canto, abr.[2] *appizzà* entrare con la punta, con la testata e sim., *arembizzarse* ridursi a stare sull' estremità, sull' orlo, *'mbezzà* entrare per poco, *pepizzere* clarinetto rusticale; becco del clarinetto, abr.[1] *pezzute* puntuto, abr.[2] *pezzuche* bastoncello acuminato da un' estremità, *appezzutà* appuntare, *rempizze* spuntino, *rimbizzà* imbeccare, abr.[2] *spi-*, *spezzellà* tagliare l' orlo di un panno a punte, *spezzutà* spuntare, *spizzà* tagliare l' orlo di una pezzuola, e simili, a punte, *spizzecà* articolare le parole con affettazione; stuzzicare, stimolare etc. neben abr. *picce* puntiglio; cavillo; pretesto, *picciose* puntiglioso, piccoso; cavilloso, garoso, *piccijà* altercare, bisticciarsi; trovar cavilli, abr.[2] *piccijà* cavillare. — Das *čč* der letzten Formen ist wahrscheinlich durch Einflufs von *picco*, *piccare* einerseits, dann aber auch von *piccolo*, *piccino* hervorgerufen worden: beide Wortgruppen sind mit *pizzo* und dessen Familie sowohl lautlich als begrifflich („spitz“ und „klein“) verwandt.

ital. *quercia*: neap. *cerza* id., *cerzolla* querciuola, *cerzolella* cineraria mantina; querciuola maritima neben *cercia*; cer. *cęrse* 82 neben *guęrce* 81; siz. *cersa*, dann *cirzitu* querceto, *cirsudda* calamandrea, erba querciuola neben *quercia* und *querciudda*. — Die cer. und siz. *č*-Formen verraten sich auch dadurch als neu, dafs ihr Anlaut dem Ital. gleich ist (in Cer. ist ital. *qu* als *gu* empfunden worden); im Neap. wurde, weil der ital. Einflufs wahrscheinlich früher begann, *qu* zu *č*, nach dem Vorbilde der echt neap. Wörter, ebenso wie durch Assimilation an folgendes *č*.

ital. *riccio*: irp. *rezzo* und *rizzo* id. neben *arre-*, *arriccià* inanellare; neap. *rizzo* riccio neben *arricciare* arricciare; il ritorcersi del filo in groviglioIe, aggrovigliarsi, *ricciòla* sciaena umbra, bocca d' oro, — *de funnale* veriola dumerilli, *ricciolillo* ricciolino, bioccolo, *ricciolillo* (Adj.) ricciutello; cos. *rizzu* (animale) neben *ricciu* (detto dei capelli); kal. *rizzu* riccio, Cr. *rizza* („con la *z* dolce“) animale; („con la *z* aspra“) frusto del cavolo, torsolo o torso („ma è disusato“), *rizzu* (von den Haaren) riccio, ricciuto, *arrizzarsi* (*li capiddi*) arricciarsi i capelli, — *il naso* etc. neben kal. *ricciu* riccio (dei capelli); specie di merletto, *ricciutu* ricciuto; girg. *rrizzu* 39, siz. *rizza* riccio (animale), *rizzu* id., ricciuto, *rizzutu*, dann *arrizzari* mit vielen Ab-

leitungen, *(ar)rizzugnari* raggrinzare neben *ricciu* riccio, ricciolo, *riccioccu* anello, *ricciuliddu*. — Der Entstehung der Doppelformen wurde hier noch von dem Bedürfnis geholfen, die zahlreichen Bedeutungen des Wortes, die scheinbar entfernt voneinander sind, auch lautlich zu unterscheiden.

ital. *ruzzolare* < **roteolare* rollen (REW 7389a): abr.[2] *arruzzà* far cadere ruzzolando, *ruzzecà* ruzzolare; (rifl.) tirarsi dietro, trascinando, qualche cosa neben *arrucelà*, *-celïà* (rifl.) rotolarsi, voltolarsi; cer. *ruzzelŭ* „propr. ruzzolare, ma nel senso attivo di agitare, rigirare" neben *rucelă* andar ruzzoloni, *ruecele* cilindro girante intorno ad un asse, kal. *arrozzulare* rotolare, Cr. *arruzzari* (*i denti*) digrignare, arrotare neben *rocciuliarsi* gingillarsi d' attorno (propr. dei canì). — Merkwürdig ist es, daſs die *č*-Formen des Abr. und des Cer. keinen doppelten Konsonanten haben. Über die Doppelformen dieses Verbums vgl das oben (im Paragraph über die Beispiele mit *č[č]*) unter ital. *sdrucciolare* Gesagte.

ital. *scorza*: irp. *scorza* id., crosta, baccello, buccio, fiocine, *scorza scorza* sopra sopra, superficialmente, a fior di pelle, *scorzedda* cantuccio, tozzo, *scorzone* mal pagatore, spilorcio, *scuórzo* scorza d' albero, mal pagatore; kal. *scorzià* scorticare, arrovesciare, *scorzia-crápe* scorticatojo; kal. *scorza* buccia, crosta, *scorzetta* berrettino, *scorzune* scorzone, Cr. *scorza*, *scurzuni* neben kal. *scorciare* sbucciare, *scorciatina* scalfittura, Cr. *scorciarsi* depelare, scorticare. — Wie man im folgenden Paragraphen sehen kann, fand zwischen diesem Verbum und *scorciare* (< lat. **excurtiare*) ein Zusammenfall statt, den nicht nur die Lautähnlichkeit, sondern auch der Begriff („die Rinde abschälen" und „kürzer machen, beschneiden") möglich machte.

neap. *sguinzo*, *a-* a schianzo, a schiancio, *de sguinzo* di traverso neben *sguincio* (auch *squ-*): *de* — di sbieco, a sghembo, *fellare de* — affettare, *tagliare de* — troncare, tagliare a schiancio, *venire de* — venire a sghimbescio: wahrscheinlich gehört dieses Wort zu derselben Sippe wie altital. *schiancio* Quere, daſs sich mit ital. *guercio* schielend kreuzte.

siz. *smurzari* und *smurciari* spegnere, offenbar zu *mort-* (vgl. ital. *smorzare*).

ital. *stracciare*: siz. *strazzari* id., *strazza* stracci, *strazzu* straccio, *strazzatu*, *strazzatura*, *strazzuni* neben *stracciari*, *stracciuni*.

ital. *tracciare*: siz. *trazza* l' orlo della veste infangata, imbrattata: panzana, *trazzu* il capo della matassa: bandolo, *trazzata* quantità di legni, che si trasportano da un luogo ad un altro trascinati per terra e tirati dai buoi, *trazzera* viottolo neben *traccia*, *tracciari*, *tracciamentu*, *tracciaturi*.

ital. *treccia*: siz. *trizza*, dazu *trizzedda*, *-zzuna*, *-zzuni*, dann *strizzari* strecciare und Abltg., *intrizzari* intrecciare, *-zzatura* u. a. neben *intricciari* und *intricciu*.

ital. *veccia*: siz. *vizza* und *viccia*.

D. Umgekehrte Sprechweise.

Wie ich die Entstehung einer umgekehrten Sprechweise auffasse, ist im Laufe dieser Abhandlung schon mehrmals gesagt worden. Eins mufs ich noch betonen, und das ist die Verwirrung, worin sich der Dialektsprechende befindet, wenn er, von verschiedenen Beweggründen getrieben, seine Mundart zu „verfeinern“ versucht. Im Bewufstsein, dafs es grofse Unterschiede zwischen der volkstümlichen und der gebildeten Sprache gibt, die er möglichst gut ausgleichen mufs, ist er immer unruhig und fürchtet, diese Aufgabe nicht befriedigend genug erledigen zu können. Diese Unruhe und diese Ungewifsheit sind psychologische Urheber der hier behandelten sprachlichen Erscheinungen.

Theoretisch besteht die Möglichkeit zu umgekehrter Sprechweise dann in höherem Grade, wenn ein Dialektsprechender oder eine Mundatt stark unter dem Einflufs der Schriftsprache steht; freilich darf dieser Einflufs nicht so grofs sein, dafs die Mundart als solche in ihrer Existenz aufhört. Die Tatsachen, scheint es, bestätigen diese Annahme. Die in der Einleitung angeführten rumänischen Beispiele von umgekehrter Sprechweise gehören dem walachischen Dialekt an, der sowohl durch seinen heutigen Sprachzustand als durch seine geographische Lage dem Schriftrumänischen sehr nahe steht. Dasselbe kann man in den südital. Mundarten feststellen, obgleich man sichere Behauptungen deswegen nicht aufstellen darf, weil die von mir benutzten Studien hinsichtlich ihres Umfanges sehr verschieden sind. Im allgemeinen aber bekam ich das Gefühl, erstens, dafs das Verhältnis zwischen Doppelformen und umgekehrten Sprechweisen gewöhnlich gleich ist, und zweitens, dafs das Abr., das Neap. und das Siz., die am meisten von der Schriftsprache beeinflufsten südital. Dialekte, an solchen Erscheinungen reicher als andere sind.

Die Beispiele von umgekehrter Sprechweise sind in den verschiedenen Mundarten natürlich nicht immer dieselben, was mir eine Bestätigung der obigen Betrachtungen zu sein scheint. Es gibt jedoch ein Wort, welches fast überall im Süditalienischen umgekehrt gesprochen wird; dies ist ital. *pazienza*, das mit *č* statt *z* lautet. Gewöhnlich wird diese Lautveränderung mit dem Einflufs von *pace* in Zusammenhang gebracht, was freilich nicht unmöglich ist. Ich möchte lieber daran denken, dafs das Wort im Süditalienischen neu ist und darum in seiner Aussprache nicht richtig aufgenommen werden konnte. Diese Annahme stützt sich auf die italienischen Verhältnisse: dort ist dieses Wort auch verhältnismäfsig jung, jedenfalls gelehrt; deshalb hat früher dort auch eine Ungewifsheit in der Aussprache geherrscht, wie das ältere *pacienza* beweist. Ebenso müssen Beispiele wie abr.[2] *artefícië* foco artifiziale, i fochi, vast. *artifĕcije* id., *artificijale* chi fa i fuochi artifiziali, fochista verstanden werden, denen eine

Form mit *č* und eine andere mit *z* im heutigen Italienischen entsprechen.

Was die Schallwörter anbelangt, so könnte man vielleicht daran denken, dafs *zz* und *čč* in derartigen Bildungen oft abwechseln, folglich auf verschiedene Stämme zurückgehen; es ist doch ein wenig auffallend, dafs die südital. Mundarten, für die *zz* so charakteristisch ist, nicht diesen Laut, sondern das viel seltenere *čč* zeigen, während die entsprechenden ital. Wörter *zz* haben.

ital. *azzoppire* lahm machen oder werden: vast. *acciuppucà* id., neap. *acciuppecare* azzoppare; raggiungere, cogliere.

ital. *cocuzza* < *cucutia*: abr. *checoccia* zucca, agn. *kekoccia* id., dazu *cucuccille* cocozzello, Z. *kekǫcce* 51, camp. *checǫccia* 80. — Die Endung des Wortes wurde als Suffix empfunden und deswegen durch *-occia* verdrängt; aber auch so mufs dieses Beispiel als umgekehrte Sprechweise betrachtet werden (vgl. das S. 652 erwähnte agn. *scocozzà fracassare*).

ital. *lacerare*: ter. *lazzarijà* ferire in più parti la faccia. — Ital. ist dieses Wort auch relativ neu.

ital. *pazienza*: abr.[2] *pazi(e)nźe*, *pacjenźe*, dazu *spacïendarse*, *spačjenzïarse* spazientirsi, irp. *paciénzeja* und *paciodda* pazienza, *pacienzejuoso* paziente, bar. *pacienze*, tar. *pacenzje* 106, magl. *pazenzia* 89, kal. *pacienza*, *spacienziusu* impaziente, irascibile, cos. *pacienza* 98.

ital. *pazzo*: camp. *paccíja* scherzo 145, cer. *pacce* pazzo 45, magl. *pačču* id. 89, kal. *pacciu* id., *pacciare* (viersilbig) far delle pazzie, *pacciarrutu* la befana, gli spiriti (detto a bambini), Cr. *paccia* pazzia, *pacciuni* pazzerone, *mpacciri* impazzire. — Eine Erklärung des *čč* versuchte ich für dieses Wort im voraufgehenden Paragraphen zu geben.

Zu ital. *pezzo*: agn. Z. *rapęcce* ritagli di ostie § 8.

ital. *ruzzolare*: agn. Z. *arreceruǫ̀* rotolare, *arreceruǫ́te* rotolato, *ruǫ́cere* rotolo 73, neap. *vrocciolare* rotolare. — Überall,[1] wo dieses Verbum mit *č* lautet, hat es merkwürdigerweise einfaches *č* (siehe oben die „Doppelformen").

ital. *(s)catarzo* Flockseide < **catarthum* (REW 1766): abr. *scatarcia* stoppa della seta; nome generico di tessuto inconsistente, leggiero, abr.[2] *scatarce* nome gener. di tessuto rado, che da qualunque parte si tiri ne venga, agn. *scatarcia* nastro di filo grossolano.

ital. *schizzare*: kal. *schicciare* flusso, come d' acqua, di sangue, schizzo, *schicciul(i)ata* spruzzaglia, pioggerella poca e leggera, *schicciulune* gocciolone, Cr. *scricciari* zampillare, spruzzare, schizzare, sic. *sghicciari* spicciare, schizzare, *sghicciu* schizzo, dasselbe ist *sgricciari* mit seinen Abltg. *sgricciu, sgricciuni* etc. — Hier könnte man an einen Einflufs von *gocciare* und dessen Sippe denken, um das *čč* für ital. *zz* zu erklären.

ital. *scorza*: abr. *scorcia* id., *scurciose* scorzuto, che à scorza spessa, *scuorce* und *scorce* pelle, cuojo, *scurcià* scuojare, pelare, scorzare,

---

[1] Aufser im Kalabrischen.

abr.[2] *scurce* (per isch.) pelle umana, «buccia», *scurcià* levare la scorza, la buccia; (fig.) «sbucciare», uccidere, agn. *scuorce* cuojo o pelle degli animali morti, *scurciaie* scorticare, Z. *skuǫrce* guscio, camp. *scǫrča* scorza, *scurčà* scorticare 97, tar. *scurčare* scorticare 106, magl. *scurčare* id. 89, cos. *scurciare* id. 98, siz. *scorcia* scorza, *scurciari* scorzare, *scurciata*, *scurciatura* etc. — Man sieht, daſs die umgekehrte Sprechweise des ital. *scorza* und dessen Ableitungen ebenso verbreitet wie die von *pazienza* ist, freilich nicht genau in denselben Mundarten. Deshalb muſs man hier auch annehmen, daſs irgend ein verwandtes Wort Einfluſs ausgeübt habe; dieses Wort kann nur ital. *scorciare* < **excurtiare* sein, welches bis auf *č* mit ital. *scorzare* lautlich identisch ist. Dem äuſseren Zusammenfall der beiden Verba wurde noch durch den Begriff geholfen: vgl. die übertragene Bedeutung von südital. *scorciare* töten und die von ital. *scorciare* verkürzen in Redensarten wie — *la vita* das Leben verringern, d. h. töten.[1]

ital. *sparnazzare* verstreüen; (fig.) vergeuden, durchbringen: abr.[2] *sperneccià* scialacquare, strucinare, consumare malamente la roba. Das Wort fehlt im REW; vielleicht ist *-azz*-Suffix, wahrscheinlich wurde es im Abr. als solches empfunden und dann durch *-ečč-* verdrängt. Altital. findet man *sparnicciare* gleichbedeutend mit *sparpagliare*.

altital. *zanca* Bein, Fuſs: abr. *acciangà* il camminare frettoloso e stentato del zoppo o di chi non sta bene in gambe, arrancare, vgl. abr.[2] *cianghe* gamba, *cianghijà* ciampicare.

II. Suffixe.

Es gibt zwei Suffixgruppen: die eine, welche ausschlieſslich *z(z)*-Formen besitzt und auf lat. Vorbilder mit *tį* + *a*[2] zurückgeht; die andere, deren Formen doppelt sind, indem sie mit *zz* und *čč* zugleich lauten und auf lat. Vorbildern mit *ce*, *ci* + Vokal beruhen. Seiner Auffassung gemäſs setzt Merlo überall, wo er über die süditalienischen Suffixe spricht, lat. *tį* + Vokal voraus, um die *zz*-Formen zu erklären. Daſs es künstliche, dem Lateinischen unbekannte Bildungen sind, die bloſs ad hoc erfunden wurden, ist schon in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt worden. Hier soll nur das noch betont werden, daſs Merlo auf vermutete lat. Formen mit *tt*

---

[1] Vgl. noch Beispiele wie abr.[2] *scurtecce* (zu ital. *corteccia*) = *scorce*; das erste Wort kann volksetymologisch in *scurt-* (vgl. ital. *scortare* verkürzen) + *-ecce* getrennt werden.

[2] Lat. *-tione* in *cantio, satio, statio* betrachte ich nicht als Suffix (s. oben I. Wörter, A. Beispiele mit *z(z)*), weil es im Italienischen wahrscheinlich nicht als solches empfunden wurde. Dies beweist zuerst seine Form, die in den drei erwähnten Wörtern verschieden ist (vgl. ital. *canzone* und altital. *stazzo*); dann dessen eben dadurch verschuldete Unproduktivität. Später ist dieses Suffix ins Italienische von neuem aufgenommen, aber nur in gelehrten Wörtern, wo es *-agione, -igione* bzw. *-zione* lautet (vgl. Rom. Gramm. II, § 496).

zurückgeht, obgleich Suffixe wie *-itium* in *initium*, *servitium* u. a. oder fälschlich für Suffixe gehaltene Wortendungen, wie *-atium* in *palatium*, auf die er seine Theorie aufbaut, nur einfaches *t* zeigen.

Was die Vertreter von lat. *-aceus*, *-icius* usw. betrifft, so ist der heutige Sprachzustand der südital. Mundarten sehr mannigfaltig und verwickelt. Zuerst gibt es zahlreiche Suffixwechsel, eine Erscheinung, der man freilich auch in anderen romanischen Sprachen und schon im Lateinischen begegnet, die aber im Süditalienischen viel öfter zu finden ist. Deshalb kann man nicht immer genau feststellen, welches das ursprüngliche Suffix eines Wortes war; folglich achte ich im allgemeinen blofs auf die gegenwärtige Gestaltung der Sprache und erwähne den Suffixwechsel, wenn er aufser Zweifel ist. Dann wächst die Mannigfaltigkeit wesentlich noch dadurch, dafs jedes Suffix dieser zweiten Gruppe (s. oben) Doppelformen besitzt, von denen man nicht für jeden Fall sagen kann, welche die ursprüngliche ist. Natürlich sind die *zz*-Formmen hier auch die echten südital. Vertreter der lat. Suffixe. Das ergibt sich nicht nur, wie ich hoffe, aus der bisherigen Untersuchung, sondern auch aus der Betrachtung der einzelnen Beispiele, die nun folgen werden. Die *zz*-Wörter sind nämlich bei weitem zahlreicher als die mit *čč*, auch wenn es sich um mit Suffixen abgeleitete handelt. Aufserdem kann man merken, dafs die letzteren (mit *čč*) gewöhnlich entsprechende ital. Vorbilder haben, mit denen sie lautlich und begrifflich übereinstimmen oder sehr nahe verwandt sind. Bei den Beispielen mit *zz* kann man das nicht beobachten; die meisten stehen isoliert da, was ein Beweis für mich dafür ist, dafs sie in jedem Dialekt unabhängig vom Italienischen entstanden sind. Ebenso wird unsere Auffassung durch die Tatsache bestätigt, dafs die Wörter, für welche lat. Vorbilder bestehen, fast immer *zz*-Formen zeigen: der ital. Einflufs konnte hier die ererbte Form nicht mehr oder nur ganz unwesentlich ändern. Zu demselben Schlufs führen auch die eigentlichen Doppelformen der Suffixe, d. h. diejenigen Wörter, wo der Stamm derselbe ist und das Suffix einmal mit *zz*, das zweite Mal aber mit *čč* lautet. Von diesen beiden Lautgruppen ist blofs die erste bodenständig, während die andere aus dem Italienischen stammt. Derartige nicht sehr zahlreiche Fälle können einen Begriff von dem starken ital. Einflufs geben, der sich auf diesem Gebiete leichter und erfolgreicher als irgendwo durchzusetzen vermochte: es genügte, ein paar Wörter mit dem ital. *čč*-Suffix aufzunehmen, um dann neue Bildungen mit demselben ins Leben zu rufen oder es an die Stelle der volkstümlichen *zz*-Form zu setzen. Der ital. Einflufs ist in dem aufserordentlichen, ordnungslosen Gedränge verschiedenster Beispiele des Süditalienischen natürlich sehr schwer, fast unmöglich zu verfolgen. Dazu darf man hier dieselben Erkennungsmittel wie bei den bisher besprochenen Wörtern, d. h. den Begriff und das lautliche Aussehen eines jeden Beispiels verwenden, wenn sie auch nicht immer genügen: der im Stamm ausgedrückte

Begriff kann sehr volkstümlich, dabei das Suffix doch aus dem Italienischen gekommen sein, und was das letztere Merkmal anbelangt, so kann man es bei der grofsen Macht der Analogie nur sehr selten heranziehen.

Interessant ist es weiter, dafs mehrere südital. Mundarten, und zwar die von Lecce, Tarent, Maglie und Cosenza, gar keine *čč*-Suffixe besitzen. Zwar ist die Zahl der *zz*-Formen selbst auch ziemlich unbedeutend, weil das von mir bearbeitete Material für diese Dialekte nicht zu umfangreich ist; es fällt aber doch auf, dafs man, trotz dieser Armut der Sammlungen, ein paar Beispiele mit *zz* und kein einziges mit *čč* findet. Etwas ähnliches beobachtete ich im Kalabresischen hinsichtlich lat. *-aceus*, *-oceus* und *-uceus*: die sehr wenigen Ableitungen mit der *čč*-Form dieser Suffixe sind nur bei Cristo eingetragen und fehlen bei Scerbo, der in der Regel lauter volkstümliche Elemente in sein Wörterbuch aufgenommen hat.

Die obigen Betrachtungen zwingen mich, die Beispiele folgendermafsen anzuordnen: 1. solche, die ausschliefslich *z(z)* haben, 2. solche mit Doppelformen; bei den letzteren werden zuerst die Ableitungen mit *zz*, dann die mit *čč*, endlich die doppelten Ableitungen besprochen. Jede Mundart wird auch deswegen einzeln untersucht, weil die Beispiele sich nur selten in mehreren Dialekten wiederholen. Die lat. Vorbilder werden angegeben, wenn sie sicher sind. Die Funktion und Bedeutung der Suffixe lasse ich aufser acht, weil sie für den Hauptzweck dieser Arbeit belanglos sind.

A. Suffixe mit *z(z)*.

1. *-anza* < *-antia* (s. Ital. Gramm. § 521, Rom. Gramm. II, § 518).

abr.[2] *amorusanźe* amorevolezza, *crijanźe* creanza, *paranźe* due barche da pesca appaiate; le quattro palle e il lecco per giuocare alle bocce.

vast. *accrijanźate* garbato, educato.

agn. *ausanza* uso, costume, *certanza* certezza, assicuramento, *paranza* „una coppia di lavoratori; e dicesi propriamente dei segatori di tavole“, *vassanza* sito in basso (< *vasse* basso).

irp. *crianza*, dazu *accrianzato*, *figlianza* parto (< *figlià* partorire), *mmescolanza* mescolanza, *mparanza* (Adv.) a paro, *mportanza* importanza, *speranzà* aver speranza.

neap. *accreanzato*, *ammorosanza*, *aosanza* usanza, *assarv-* osservanza, *connogli-* condoglienza, *figliol-* adolescenza, *fracr-* fragranza, *leanza*, *malacreanza* scortesia, *mastr-* maestranza, *mpar-* (Adv.) a paro, in linea, uniformemente, *paranza* quantità pari di uomini e di cose, come un quattro, un otto, ecc.; (di uomini) mano, brigata, *piat-* pietanza, *speranzare* dar speranza.

magl. *'sanza* usanza 72.

kal. Cr. *gubitanza* ingordigia (< *gubitu* ingordo, avaro), kal. *scrianzato*, *speranzune* facile a sperare, fannullone, *usanza*.

siz. *baldanza*, *circust-*, *citatin-* cittadinanza, *crianza*, *cumunanza*, *distanza*, *figghiul-* figliolanza, *'gnur-* ignoranza, *mancanza*, *spiranza*, dazu *-zari* disperare, *stanza*.

2. *-enza* < *-entia* (It. Gr. 521, Rom. Gram. II, 518).

abr. *accredenżà* dare, vendere a credito.

vast. *accridinżà* id., *criscenże* „nel modo avverbiale": *a la-* a luna crescente, *cumbarinże* appariscenza, *cuscinże* coscienza, *difirenże* differenza.

agn. *perdenza*, perdita, *tridenza* tridente.

irp. *competenza*, *conosc-*, *mpon-* autorità (< *mponne* imporre).

neap. *chiarenza* vino („dal brillar che fa il vino puro"; vgl. *chiaro* splendore; vino), *cincorenza* rastrello; la mano con le sue cinque dita; bidente, *scajenza* sventura; privazione, danno, dazu *scajenzato* sventurato, sproveduto, *Sciorenza* Firenze, *sconfidenza*.

kal. Cr. *senza* (< lat. *absentia*), kal. *simenza* (< **sementia*), *spartenza* distacco, separazione (vgl. ital. *partenza*).

siz. *benevolenza*, *canusc-* conoscenza, *capi-* capacità, *clem-*, *cumpat-* compatimento, *demenza*, *opulenza*, *prudenza*, *ri-*, *reverenza*, *scienza*, *senza*, *vivenza* vita.

3. *-ezza* < *-itia* (It. Gr. 512, Rom. Gr. II, 480, 481).

abr.[2] *accurezze* cura, *bellezze* abbondanza, spec. di robe da mangiare, *cannezzate* cannicciata (Suffixwechsel, der beweist, daſs ital. *-iccia* in diesem abruzz. Wort *-izza*, also mit *-zz-*, lautete), abr.[1] *capezze* (< *capitium*), mit vielen Ableitungen, wie *capezzone* furbaccio; pezzo grosso, *arcapezzà* rimettere la capezza, *accapezzà* legare a capezza, *scapezzà*, abr.[2] *scapezze* scapaccione, *'ngapezzarse* intricarsi nella capezza, *carezze* colazione che si suol dare agli operai, senza che ciò sia obbligo (ital. *carezza*), dazu *accarezzà una bestia* abbonirla con atti rassicuranti, *fenezze* favore, *munnezża* spazzatura; pattume (< *immunditia*, mit abgefallenem *im-*, so daſs das Wort mit ital. *mondezza* Sauberkeit < *munditia* zusammenfällt), *parendezze* parentela, *retenezze* gioia, sorriso di contentezza, riso beffardo e maligno (vgl. *aretenè* ritenere, frenare; [intrans.] sorridere), *talutezze* grossezza (< *taluto* grosso).

ter. *allegrezze* in *sunà li cambane a' llegrezze* suonarle a festa, *grannezze* grandezza.

vast. *capizzáune* cavezzone, *accapizzà* incavezzare, *arcapizzà* raccapezzare, ricuperare.

agn. *capezza*, Z. *kapẹzze* 63, *carizże*, Plur. *-rezze*, vezzo, *ciuvelezza* civiltà, Z. *čuwelẹzze* 50, *fenezza* favore, *munnezza* spazzatura, Z. *mennẹzze* 73. ☛ An *-ezza* ist das Suffix folgender Wörter angelehnt worden: *benezzáune* benedizione und *malezzáune* maledizione.

camp. *capẹzza* 164.

irp. *accortezza*, *aggarbat-*, *aller-*, allegrezza, *aut-* altezza (< *altitia*), *bell-*, *capezza*, dazu *-zzone*, *ncapezzà* raccapezzare, *accapezzà* raccapezzare, raccogliere alla meglio etc., *carezza*, dazu *-zzà*, *acca-*

rezzà, *chianezza*, pianezza, *chiar-*, *chien-* pienezza, *colpit-* cortesia (vgl. *compíto* cortese, wahrscheinlich ist *colpit-* Druckfehler), *content-*, *dilint-* magrezza (< *dilinto* magro), *doc-* dolcezza, *fatt-*, *fejacch-* fiacchezza, *fenezza* favore, *ferm-*, *giustat-* giustezza. *grann-* grandezza, *janch-* bianchezza, *mmonnezza*, *monn-* im-, mondezza, *nnorat-* onoratezza, *recchezza* richezza, *sciord-* scioltezza, *tost-* durezza.

neap. *allerezza* allegrezza, *ammar-* amarezza, *auterezza* alterigia, *aut-* altezza, *bell-*, *capezza*, wozu *-zzale*, *acca-*, *scapezzare*, *scapizze* (Plur.) „così per dileggio appellano i capitoli matrimoniali, i fogli nuziali, le tavole nuziali, il contratto di sponsalizio, l'atto di costituzione di dote, i patti nuziali", *scapizzo* caduta a terra per capogiro, *doc-*, *dorgezza* dolcezza, *durezza* (< *duritia*), *fatt-*, *fenezza* gentilezza, *ferm-*, *fremm-* fermezza, *gagliard-* gagliardia, *grann-* grandezza, dazu *-zzuso* grandioso, *janch-* bianchezza, *monn-* mondezza, dazu *sfrattamonn-* cassetta della spazzatura, *parent-* parentado per via di matrimonio, *prej-* allegrezza grande (vgl. *prejare* rallegrarsi; pregare), *pren-* gravidanza (< *prena* gravida), *recch-* ricchezza, *sciord-* franchezza, *sfortunat-* sventura, *smocchezza* sciocchezza (< *smocco* sciocco).

cer. *capezze* cavezza 96.

bit. *capezze* id. § 2, b.

bar. *capezze* id.

mat. *kuarụ̈zze* carezza 74, *mennẹzze* immondizia, sporcizia 111, *sakretẹzze* 26, *velẹzze* tuorlo dell' uovo 122.

lecc. *beḍḍizza* belezza 31.

magl. *'munnizza* immondizia.

kal. Cr. *amarizza* (< *amaritia*), *aspr-*, kal. *bellezza*, literarischen Ursprungs, neben volkst. *beḍḍizza*, *capizza*, Cr. *durc-* dolcezza, *grand-*, *mund-* immondizia, *nigr-* (= altital. *negrezza* < *nigritia*), kal. *ricch-*, *spert-* qualità di chi è esperto, *valent-* valentia, *vecch-* vecchiezza.

siz. *accuratizza*, *accurt-* accortezza, *acid-*, *agr-*, *alt-* (auch *aut-*, *ot-*), *bass-*, *bianch-*, *bidd-* neben *bill-* bellezza, *cald-*, *capizza* und Abltg. wie im Ital., *costumat-*, *duc-* dolcezza, *dur-* *fatt-*, *ferm-*, *frisch-* freschezza, *gelid-*, *gram-*, *grass-*, *list-* lestezza, *magr-*, *mit-*, *munn-* (im)mondezza, *prud-* prodezza, *rett-*, *russ-* rossezza, *sagg-*, *schett-*, *sciolt-*, *tennir-* und *tinnir-* tenerezza (< **teneritia*), *trist-* (< *tristitia*), *vitran-* vecchiezza (< altsiz. *vitranu* alt), *vicchizza* id.

B. Suffixe mit *zz* und *čč*.[1]

1. *-azzo*, *-accio* < *-aceus* (It. Gr. 561, 562, Rom. Gr. II, 414).

a) *-azzo*.

abr. *acquazza* rugiada, abr.[2] *bunazze* bonaccia, dazu *abbunazzà*, *cup-* tronco vuoto di quercia o di altro albero grande (< *cupe* arnia, alveare, vgl. ital. *cupo* hohl, tief), *duci-* neben *dulgi-* und *duïggi-*

[1] Über die gegenseitigen Beziehungen der beiden Formen zueinander s. Rom. Gramm. II, § 420.

alquanto dolce, dolce smaccato, *fecat-* salsiccia fatta di fegato di maiale, dazu *fecatazzone* bietolone, *fec-* focaccia (< *focacea*), abr.[1] *fel-* „spreg. di ragazzo; ed anche di animale piccolo e malvegnente" (< *felus*), abr.[2] *friddijjazze* freddo intenso, *leh-* legacciolo per le calze, *matarazze* materassa (Suffixwechsel), abr.[1] *melazze* melo selvatico, abr.[2] *'n gat(t)azze* in der Redensart *jì-* „andare in caldo, propr. del gatto; volg. di donna procace" (vgl. ital. *gattaccio*), abr.[1] *pennazza* palpebra, *perazze* pero selvatico, abr.[2] *prevetazzole* pretonzolo, *pupazze* fantoccio, dazu *arembupazzà* (per isch.) far bello, rifronzolire; rifl. ripicchiarsi, rinchiccolarsi, *renazze* renischio, suolo arenoso (< lat. *arenaceus* sandig, ital. *renaccio* Sandboden), *rusci-* rossastro (< *rosce* rosso), abr.[1] *sballazze* calo, diminuzione improvvista e rovinosa di prezzo; strafalcione, errore goffo (vgl. *sballà* trapassare, valicare, andar di là in basso; tramontare; esser sopraffatto dal vino), *scacazzate* (di occhio) cisposo, incaguato, abr.[7] *scacazzuse* cispellino, abr.[1] *scrijazze* „fragorosa parola, che significa la frusta; e propr. quella usata da' mulattieri", abr.[2] *sputazze* sputacchio, abr.[1] *strillazzare* chi grida forte, per mala consuetudine o per essere iroso, ad ogni nonnulla, abr.[2] *štrullazze* und *šturl-* (fam.) chi veste alla sciamannata e ha nel viso un' aria strana, *vuttazze* (spreg.) persona bassa e panciuta.

ter. *pupazze* burattino, *terrazzane* „abitante di villaggio e chi ne ha le maniere; si applica pure a donna che vada vestita goffamente (ital. *terrazzano* Bewohner [einer früher meist befestigten Ortschaft, altital. = *paesano*]).

vast. *arimbupazzà* mettersi in ghingheri, a novo; rinchiccolirsi, *bunazze*, dazu *abbunazzà* calmare, *arbunazzà* abbonire, *sbunazzà* (del tempo) rabbonacciare,[1] *billazze* bellezza (Suffixwechsel), *calijazze* (t. marin.) caligine densissima, *canav-* canavaccio, *capazze* birichino, *cappill-* cappellaccio, *car-* carezza (Suffixwechsel), *culazze* coltroncino fatto di pezze impuntite, per metter sotto ai bambini; la parte del baroccio opposta alle stanghe (zu *culo*).

agn. *doddazza* una gran dote, Z. *duddazze* id. 81, *gallinazza* gallinaccia, *matarazze* materassa (Suffixwechsel), *mbupazzeàje* ornarsi oltre misura, a guisa de' pupazzi, *melazze* il melo selvaggio, *per-* il pero selvatico, *sterr-* piccolo arnese con cui si distacca la terra aderente alla zappa, vanga e simile (vgl. ital. *sterrare* die Erde umgraben), *strillazzare* chi nel discorrere alza la voce, e grida o per cattiva abitudine, o per ira.

camp. *sdarrazza* ferro per sterrare gl' istrumenti agricoli 63.

irp. *acquazza* rugiada, *cacazzolo* sterco, *cannavazzo* canavaccio, *catenazzo* catenaccio, *crepazza* crepaccio, *frevegliazzo* febbricciattola, *lampazzo* lapazio (Suffixwechsel), *matarazzo*, *mbarazzo* imbarazzo, *melazzo* ciambella, chicca, *mpalazzata* palafitto, *mustazzo* (< **mustacium* REW 5803a), *paon-*, *patemazze*, *pennazzo*, *perazzo*, *pesciazza* orina, *petazzo* (< *pittacium* REW 6547), *pupazza* und *-azzo*, *renazzo* renaccio,

[1] Vgl. rum. *a se răzbunà* (vom Wetter) wieder schön werden.

scacazzejà sgorbiare, *sfelazza* filiccia, dazu *-zzà* und *-zzuso*, *spaccazza* spaccatura, *tenazzo* tino, *terrazzano* contadino, *varevazzale* bavaglino (< *váreva* barba), *venazza* vinaccia (< *vinaceus*).

neap. *cacazza* cacherello, dazu *scacazzare* sporcarsi, *scazzato* caccoloso etc., *cajazza* gazza; (detto di donna) linguacciuta, gridajuola, *caliazza* cariazza, erba tintoria, *canazza* cagnaccia; donna carezzevole, *cervonazzo* serpe grande (< *cervone* serpe innocua), *fest-* gran festa, *focar-* fuoco grande di legna e simili, *Jennazzo* Guindazzo („nome di una contrada a Poggio reale, presso Porchiano"), *lamp-* lapazio, *libbrazzo* libbraccio, *manazza* manone, *marrazzo* stile, lama grossa, *matar-*, *mbar-*, *mpupazzare* vestirsi con isfarzo, *per-*, *pisciazza*, *schirazzo* legno di trasportar a vela ed a remi; specie di paranza, *sciazza* donna sciatta; ciana, fregona, *scopazzo* spazzaforno (< *scopa* granata; spazzaforno), *spot-* saliva, *stopp-* stoppaccio, *strellazzaro* cicalone, gridatore, *terrazzano* contadino, *-zzana* vento freddo, tramontano, *vott-* bottaccio.

cer. *lenazze* vinacce 62, *scazzueppele* ragazzetto 18 (vgl. oben neap. *scazzo* und folgende Beispiele), *stazze* staccio 44 (< *saetacium* REW 7499).

bit. *canneddazze*, *castagn-*, *caten-*, *checum-* 6 b, *fec-* Anm. 2, S. 926, *ghev-* 6 b, *len-* § 17, S. 925, *mest-* § 17, S. 926, *pep-* § 17, S. 926, *set-* 6 b.

bar. *legazze*, *men-*, *set-*, *ven-*.

mat. *(am)menazze* minaccia (< **mĭnacia*) 24, dazu *ammenazzà* 46, *kuaten-* 46, *mest-* baffi 46, *stazze* setaccio 46.

tar. *fucazze* focaccia 73, *mennezze* minaccia 110 (letzteres wahrscheinlich Druckfehler oder vom Verfasser falsch übersetzt, denn es erinnert an ital. *mondezza*).

lecc. *fugghiazza* 80, *lenazze* vinaccia 75, *mustazzu* 89, *pir-* pero selvatico 74, *sangun-* 79, *sut-* 72; dasselbe Suffix, aber stark verändert, haben wir in *minezzu*, *miniezzi* (1. und 2. Sg. Ind. Präs. zu ital. *minacciare*).

magl. *linazzu* le vinacce 177, *'mmalazzare* ammalarsi 88 (vgl. ital. *malazzato* etwas unwohl und lat. *malacia* Windstille; Appetitlosigkeit, Ekel, griech. Ursprungs, aber in der zweiten Bedeutung an *malus* angelehnt), *mustazzu* 75, *sputazza* 70.

kal.[1] *acquazzina* brina, *amminazzare*, *carcarazza* gazza (zum Stamm dieses Wortes vgl. ngr. *καρακάξα* id.), *curinazzu* cencio di cucina (< *curina* cima), *favarazzu* ciarliero, *ficazzana* fico primaticcio, fico fiore, *ficarazza* fico selvaggio, *gridazza* grido stridulo, dazu *-zzaru*, *linazza* capecchio (zu ital. *lino*), *mustazzu*, dazu *-zzúolu* mostàcciolo (< **mustaciolum* REW 5803 a), *pisciazza* orina, *porrazzu* asfodillo, *ruv-* pettirosso, *sangun-*, *sputazza*, *vin-*; Cr. *barcazza*, *bonazzu*, *-a*, *cacazza* escremento, *catinazzu*, *corazza* usbergo, corazza, *gadinazzi* pollina (< *gallinaceus*), *matarazzu*, *mbar-*, dazu *-azzari*,

[1] Scerbo (unter Nr. 189) sagt von *-azzu*, *-azza* ausdrücklich: „*molto usitato* ed ha per lo più significato dispregiativo".

sbarazzari, *scafazzari* ammaccare, calcare coi piedi, scalpitare (vgl. altital. *scaffone* Fuſs- oder Beinkleidung aus Wolle, *scarferone* schlechter Schuh), *sfilazzi* (s)filacce (< *filacea*), *testazza* capone, *vuccazzaru* = *gridazzaru* vociatore, vociferatore (zu *vucca* bocca).

cos. *minazze* 33, *vinazzu* 33.

regg. *boāza* sterco di bue 40, *navāza* mostatoio („dalla forma che ha nelle nostre campagne, di una piccola nave) 40, *omāz* omone 40, *sdāz* staccio 40, *teṅpāz* tempaccio 40, *el vināzi* la vinaccia 40.

siz. *abbatazzu*, *abbianchiaturazza*, *abbitazzu*, *acchianatazza* salitaccia (< *acchianata* salita), *aciddazzu* uccellaccio, *acquazza*, *affruntusazzu* molto peritoso (< *affruntu* peritanza), *alazza*, *amurazzu*, *ariazza*, *armazza* animaccia (< *arma* anima), *asinazzu*, *avar-*, *babb-*, *bianc-*, *bidd-* frescoccio (< *beddu* bello), *brav-*, *bunazza*, dazu *abbunazzari*, *cacazza*, *-azzu*, *cammarazza*, *campanazzu*, *-zza*, *canazzu* canaccio, *carnazza* (< *carnacius*), *cart-*, *cas-*, *cinnirazzu* ceneraccio, *clerical-*, *cripazza* crepaccio, *cudazza* codaccia (girg. *-zzu* 39), *culazzu*, *curazza* corazza, *curun-*, *cus-* cosaccia, *diavulazzu*, *dint-*, *dragun-*, *duci-* dolce smaccato, *famazza*, *farin-*, *ficazza*, dazu *-zzana*, *figurazza*, *friv-* febbraccia, *fuazzu* und *-a* focaccia („nell' oriente dell' Isola"), *funnacazzu* osteriaccia (< *funnacu* osteria), *furiazza*, *fusazzu*, *garb-*, *gini-* geniaccio, *gridd-* (< *griddu* grillo), *gridazzaru* und *-zzari* (zu *grido*), *gulazza*, *incatinazzari*, *infirnazzu* infernaccio, *irvazza* erbaccia, *lam-*, *linazzu* und *-zza*, *liunazzu* leonaccio, *lup-*, *mal-*, *manazza*, *matarazzu*, *minnazza* (< *minna* poppa), *'mmarazzu* imbarazzo, dazu *-zzari*, *murazzu*, *must-* baffo (girg. *-azza* 39), *nigghiazza* (< *negghia* nebbia), *niurazzu* neraccio, *odur-*, *omin-*, *pagghiazza* und *-zzu* pagliaccia, -o, *patrazzu* babbaccio, *piddazza* pellaccia, *punt-* und *-azzu*, *rinazzu*, dazu *-zzolu* (< *rina* arena), *runcazza*, *santazzu* und *-zza* (< *santu* santo), *sbulazzu* svolazzo, dazu *-zzari*, *sbujazzari* perdere o far perdere tutti i buoi, *scantazzu* (< *scantu* paura), *scarpazza*, *smargiazzu* smargiasso (Suffixwechsel), *spinazza*, *strig-*, *tigr-*, *tirrazza* und *-zzu* terraccia, *ucchiazzu*, *vaccazza*, *vinnazzu* und *-zza* vinaccia, *vracazza* bracone, *zimarrazza*.

b) *-accio*.

abr.[2] *cacaccione* pauroso; (fig.) libeccio, vento che spesso butta acqua, *cavacce* gozzo degli uccelli; (per isch.) stomaco umano, dazu *-ccione* (fam.) mangione (zu ital. *cava* Grube, Höhle), *crepacce*, *ferfierona* (< *fere* fiera, regalo di oggetto comprato alla fiera), *fucarfiammata*, *marracciu* coltella (zu ital. *marra* Hacke, Fechtdegen, oder durch Suffixwechsel, weil falsch gehört, aus ital. *marrancio* Schlächtermesser; letztere Annahme scheint wahrscheinlicher zu sein, denn das abr. Wort endet auf *-acciu*, während das eigentliche Suffix *-ačče* lautet), *'nderlacce* rigiro, tranello (zu ital. *intralciare* verwirren, verwickeln), *'nfilacciate* infilzata (aus *infilzata* + *filaccia*), abr.[1] *pajjaccione* persona grossa e grassa (ital. *pagliaccione* ganz alberner, dummer Mensch), abr.[2] *petacce* pezzo, straccio, dazu *-cciole* farfaro (Tussilago

farfara), *-cciane* bosco, petacciato, *pulpacce* und *-ccione* ciccione, grassoccione, *ramacce* und *ramen-* gramigna, *rec-* ricavo, *sanghen-*, *sbad-* puntello tra muro e muro, *sbiangacciate* sbiancato, *screpacce* caduta sul ventre, abr.[1] *set-* staccio, dazu *-acciare* stacciajo, *sfel-* (Plur.) mucco denso e filoso, abr.[2] *spinacciole* pettine da lino (zu *spino*), abr.[1] *tenacce* grosso tino, dazu *'ndenaccià* allogare, pareggiare nel mastello i panni smollati, per farvi la rannata, abr.[2] *varvacce* specie di uccello (< *varve* barba), *voccar-* stomatite aftosa dei lanuti (< *vocche* bocca).

ter. *buttacciule* uomo grasso, tozzo, *canavacce* esofago, *fuc-* focaccia; (fig.) sterco del bue, *fucar-* focarone, *muštacce*, dazu *-cciôle* sorta di pasta dolce, *petacce* robustezza, valore (zu ital. *peto* Furz: vgl. altital. *riaver il peto* wieder zu Kräften kommen), *ram(en)-* gramigna, *štupp-* qualunque tappo (zu ital. *stoppare*).

vast. *acquaracce* guazza, *caccav-* paura, *cacaccialle* cacherello; (spreg.) persona di bassa statura, *casar-* casalingo (aus ital. *casereccio*, durch Suffixwechsel), *li casaracce* (Plur.) i privati che mandano a cuocere il pane al fornaio, *cavacce* gozzo degli uccelli; (per isch.) stomaco umano, *chic-* zucca (aus ital. *cucuzza*, durch Suffixwechsel), *condramušt-*, in der Redensart *nghi li* „di persona o cosa eccellente nel suo genere“ (< **mustacium*), *cuttacce* „spregiativo di vino fatto con uva nera bollita, e che si è molto addensato conla cottura“.

agn. Z. *felǫcce* filaccio ò. agn. *setacce* buratto, *spitacciaie* ridurre in pezzetti, zu *pitacce* pezzettino d'un oggetto fragile qualunque, *staccia* staggia, grosso palo o pertica (Endungswechsel), *vinacciare* raccolta di vinacce nel palmento, per essere spremute.

camp. *setacce* staccio 145.

irp. *abbonaccià*, *borraccia*, dazu *abborraccià*, *mastacciuolo* mostacciuolo, *pagliaccio*, *sangon-*, *scolaborracce* ubbriacone, *setaccio*, *trigli-* graticcio, *vott-* bariglione.

neap. *ammenacciare*, *beccaccia* (*de mare*) pesce trombetta (centricus scolopax), *bott-* colpaccio (< *botta* colpo), *cannavaccio* canapa di poco pregio, *caten-*, *cenner-* lissio, *cortell-* coltellaccio, *(s)felaccio*, *ferraccia*, *jancaccio* (< *janco* bianco), *lenguacciuto*, *lupaccione*, *migliaccio*, *most-*, dazu *-acciulo* und *mast-*, *mucciaccia* ragazza (< span. *muchacha*), *pagliaccio*, *petaccia* cencio, dazu *spetacciare* lacerare, *sangonaccio*, *scartaccia* cartaccia, *setaccio*, *ten-* grosso tino dove fermenta il mosto, *varcaccia* barcaccia, *ven-*, dazu *-acciaro* vinacce che si premono allo strettojo.

mat. *yaḍḍenacce* gallinaccio 46.

kal. Cr. *pastacciu* pastaccio, *robaccia*, *sitacciu* staccio.

siz. *barcaccia* (ital. Anlaut-*b* statt siz. *v*), *becc-*, *burr-* borraccia, dazu *abburracciarisi*, *buttacciu* bottaccio, *cavallacciu* „così in certi paesi chiamano il *galantomu* ossia quel della classe civile“ (Suppl.; vgl. ital. *ll* statt siz. *ḍḍ*), *curp-* corpaccio, *curtill-* coltelaccio, *manacciata* colpo di manaccia, *'mmalacciatu* mezzo ammalato (ital *malazzato*: also umgekehrte Sprechweise), *'mpalacciunari* palafittare, *mulacciuni*

mulotto, *palacciuni* palanco, *savacciu* giavazzo, dazu *'nzavacciari* marezzare, *sfinaccioli* sorta di erba a fiori bianchi (Suppl.), *turacciu, umacciuni.*

c) Doppelformen.

abr.[2] *rambazzu* grappolo pigiato (< *'rambe* granfia; vgl. *rambille* [Plur.] artigli, ugnelli del gatto), neben *rambaccianne* graffiata; abr.[1] *stramazze* lettucciaccio, *stramazzone* „pegg. di *strame*; mangime grossolano", neben *stramaccià* mangiare molto e con prestezza; atterrare, dazu *-cciata* corpacciata; percossa urto da far cadere a terra lungo e disteso (das Stroh dient zum Lager und Futter der Tiere; dann macht man daraus Matratzen, vgl. altital. *stramazzo* Matratze; endlich, weil die Tiere im allgemeinen viel und gierig fressen, übertrug man ein Verbum wie *stramaccià* in verächtlichem Sinne auch auf die Menschen).[1] — Ein schönes Beispiel, wie die Sprache die Doppelformen der Suffixe verwendet, um die Bedeutung zu unterscheiden. Dann mufs man nicht vergessen, dafs, wenigstens fürs Abruzz.[2], die Beispiele mehreren Ortschaften angehören, so dafs in einer *čč*, in einer anderen *zz*, in der dritten sogar beide Lautgruppen gesprochen werden. Auf folgende Weise mufs man sich den italienischen Einflufs erklären: er beginnt zunächst in einer Gegend, deren Lage und sonstige Verhältnisse ihm günstiger sind; dann verbreitet er sich von hier aus nach anderen Ortschaften, die ihm in verschiedener Weise unterliegen. Es ist bezeichnend, dafs die abr. Untermundart von Teramo mehr Beispiele auf *-acce* als auf *-azze* besitzt, weil diese Ortschaft im Norden der Provinz, an der märkisch-umbrischen Grenze liegt und folglich dem (mittel)-ital. Einflufs stärker ausgesetzt ist.

irp. *minazza* neben *ammenaccià* minacciare.

neap. *acquaccia* acqua stagnante neben *acquazzina* acquitrina.

siz. *affarazzu* neben *-acciu* affaraccio, *beccazza* neben *-accia*, *curpazzu* neben *-acciu*, *fucazza* neben *-accia* focaccia, *gaddinazzu* neben *gallinacciu* gallo d'India, gallinaccio (die *acciu*-Form ital. Ursprungs, wie auch *ll* statt *dd* beweist), *ligazza*, wozu *alligazzari*, neben *ligaccia*, *minazza*, *amminazzari*, *amminazzu* neben *minaccia*, *-cciari*, *umazzu* omaccio neben *umacciuni* omaccione.

2. *-ezzo*, *-eccio* < *-ĭcius* (It. Gr. 535, 546, Rom. Gr. II, 417).

a) *-ezzo.*

neap. *alezzo* leccio (quercus ilex) (< *ilĭcius* REW 4262), *pedezzullo* piedino, *pernezzolla* perlina (< *perna* perla).

lecc. *ferrezzulu* ferricciuolo 38, magl. *ferrezzulu* id. 26: scheinbar Suffixwechsel; wahrscheinlicher aber ist das eigentliche Suffix *-izzu* hier zu *-ezz-* geworden, weil *i* nicht mehr betont ist, also keine formelle, sondern nur eine lautliche Veränderung.

---

[1] Vgl. noch folgendes Beispiel von Doppelformen, obgleich man dabei scheinbar mit zwei Suffixen zu tun hat: abr.[2] *fredazzole* und *freddecciole*, beide bedeuten 'freddolino'.

b) *-eccio.*

abr.[2] *acquarecce* guazza, *acrecciole* agretto, *(are)mbreccià* rifiorire, mettere nuova ghiaia su di una strada, zu *vrecce* sassolino, ghiaiottolo (ital. *breccia* < **imbrīceus* REW 4283), abr.[1] *'mbelleccià* impiallacciare (Suffixwechsel und Anlehnung an *belle* schön: die mit Fournier belegten Möbel sind tatsächlich sehr schön, namentlich für einfache Leute; diese Veränderungen, eben so gut wie der Begriff, verraten die ital. Herkunft des Wortes), *scafarecce* catino dove i contadini scodellano e mangiano la minestra (vgl. toskan. *scanfarda* Suppenschüssel REW 7653), abr. *scatreccià* strigare, propr. i capelli arruffati ovvero ingrommati di sangue (vgl. ital. *scatricchiare* in Ordnung bringen (Haare u. a.), also Suffixwechsel, durch Anlehnung an ital. *treccia* hervorgerufen), *scurtecce* corteccia (< *corticea*).

ter. *cullarẹcce* collottola, *vrẹcce* breccia.

irp. *casareccio* casereccio, *mpelleccià* impiallacciare (Suffixwechsel), *vaccareccia* cascina.

neap. *casareccio*, *ervecciolla* erbetta (ital. *erbicciuola*), *frevecciolla* febbretta, *lebbeccio* libeccio, *mannareccia* scure, mannaja manesca da tagliare le vinacce premute al torcolo; maniera di accetta manesca ad uso di tagliar legna, *mpellecciare* impiallacciare, *ncellecciare* porsi sotto il coltrone, andare a letto, coricarsi (< *celliccia* = *pelliccia*, also Suffixwechsel), dazu *ncellecciato* ubbriacato (zu *pella* [dial.] ubbriachezza), *pelleccione* larga pelliccia (Suffixwechsel), dazu *spellecciata* baruffa da cavarsi la pelle, cacciata di mano, *pescareccia* peschereccia, *vreccia* ciottolo, sasso, dazu *vrecciale* strada a ciottoli, *-cciata* colpo di ciottoli, *-ccionata* acciottolato (ital. *breccia*).

siz. *breccia*, *quarteccia* china, chinachina (ital. *corteccia*).

c) Doppelformen.

neap. *roviezzo* = *rivieccio* (auch *rev-*) piccolo uccellino; uomo di gambe molto sottili.

3. *-izzo*, *-iccio* < *-icius* (It. Gr. 534, 547, Rom. Gr. II, 415, 416).

a) *-izzo.*

abr.[2] *cannizze* und *-izzere* cannuccia (vgl. ital. *canniccio* Rost), *cuderizze* codrione degli uccelli, *ferlizze* (Plur.) segni che si mettono incrociati; (Sing.) seggiolino leggerissimo, fatto di ferula, usato dai pastori, *pennizze* (Plur.) doghe laterali del fondo di botte o tino (zu *penna*), abr.[1] *sfri(v)ulizze* broccoletti di neve; pezzetto di lardo fritto (< *sfri(v)ule* cicciolo), abr.[2] *smarv-* (fam.) persona adatta per servigi di forza e di astuzia, *v(o)ulverizze* nevischio turbinato dal vento (zu altital. *vòlvere*), *vrudul-* (spreg.) brodo tenue; (fig.) brodicchio.

ter. *scutrizzejà* scodinzolare.

vast. *canëzze* pesce dell' ordine dei Plagiostomi, famiglia Scillii: scillio gattopardo (Scyllium catulis) (zu *cane*), *cannëzze* zattera fatta con fasci di canne e sopra cui si va di notte a pescare le seppie con la fiocina; canna selvatica, *cannizzette* canicciata, *cuturëzze* osso

sacro, codione, *cuv-* parte del giogo che a guisa di collare cinge il collo dei bovi.

agn. *firlizza* filare di tavole, tavoloni, ecc., disposti verticalmente, poggiando l' un pezzo all' altro, per potersi osservare, numerare e valutare, *(s)cudrizze* codione, *(s)viltrizze* turbine di neve, *vrudelizza* broda.

irp. *cannizzo* canniccio, *cap-* capecchio, *fo-* und *fujetizzo* fuggitivo, *malat-*, *malev-* malvizzo, *man-* polsino, *massizzo* massiccio, *pagliar-* pagliericcio, *pampan-* tremore, brivido (< *pampana* foglia, fronda: „wie ein Blatt zittern"), *panar-* panereccio (< *panaricium* REW 6186), *pannizza* gagno, cascina, stallo, *primatizzo* primaticcio, *sedet-* stantio.

neap. *cannizzata* graticcio; canniccio, *capizzo* capecchio, *cavallarizza* cavallerizza, *manizzo* polsino, *marv-* lodola (< *marva* malva), *pampan-* brivido.

cer. *fattizze* fatticcio 5, *panarizze* 72.

bit. *fumuizze* § 19, S. 929, *penar-* § 21, S. 929, *sedat-* § 17, S. 926.

bar. *panarizze*.

mat. *ferzile* ferricciuolo 15 (mit ausgefallenem unbetontem *i* und dann freilich Vereinfachung des *zz*).

tar. *panarizze* 74.

lecc. *celizzu* cilicio 77, *satizza* salsiccia 75, *tremulizzu* 69.

magl. *crannanizzi* grossa grandine 57, *lizza* leccio (< *ilĭceus*), *muḍḍizzu* molle (detto specialmente di frutti), *nutrizza* nutrice 88 (< *nutricia*, vgl. REW S. 942 Anm.).

kal.[1] *abbampatizzu* arrossato dal fuoco o dal forte caldo (zu *vampa*), *abbramul-* forte brama di mangiare, *cann-* canniccio (< *cannicius* REW 1604), *fort-*, *marbizza* specie di tordo, *panarizzu*, *pann-* pezzo di panno, *postizzu* sodo, solido; posticcio (< *appositicius*), *prejul-* dimostrazione di gioia, giubilo (vgl. *prejarsi una cosa*, *una persona* compiacersene, carezzarla), *san-* robusto, *sdegnat-* fortemente sdegnato, *soc-* und *soź-* salsiccia, *sputar-* lo sputar spesso, *tremul-* tremolio, *vacat-* ozioso, scioperato, *vaccar-* grossa mandria di vacche e bovi, *vintul-* vento forte, *vuvul-* gridio, clamore confuso di più persone; Cr. *cilizzi* cilicio, *saut-* und *sauzzizzu* salsiccia, *strif-* strepito (Suffixwechsel?).

cos. *fattizze* 9, *sazizza* salsiccia 119.

regg. *skoṯiz* bruciaticcio 42, *verniz* 42.

siz. *abbaddatizzu* cotticcio (< *abbaddatu* cotto), *abbianchiat-* imbiancaticcio, *abbifarat-* enfiaticcio (< *abbifaratu* enfiato), *adumbrat-*, *adumbrus-*, *affamat-*, *avvintat-* avventaticcio, *cacciat-* (di vitello) spoppato, *cann-*, *fint-* fittizio, *furt-* forticcio, *giarn-* gialliccio, *incannizzari* incannucciare, *ingrasciatizzu* sudiciccio, *manizza* specie di

[1] Scerbo spricht unter Nr. 190 von „*-izzu* < *-iceus*, *-icius*", führt aber kein einziges Beispiel mit *-ćć-* an, ein Beweis, daſs es, für ihn wenigstens, keines gab.

guanto senza dito, *murtizzu* morticcio, *past-* pasticcio (< *pasticius* REW 6273), auch fem. *-izza* schiacciata, *reclutatizzu* raccogliticcio, *rinat-* erba tenera che nasce nei campi dopo la prima segatura, *sculat-* „pegg. di *sculatu*“ (= ital. *scolato*), *siccar-* seccareccio, *sosizza* salsiccia, dazu *-zzaru* (girg. *sa(n)sizza* 45), *trimulizzu* tremito, *valat-* (uccello) che appena ha cominciato a volare.

b) *-iccio.*

abr.[1] *abbruccaticce* covaticcia; triste, concentrato (< *abbruccar' s'* „dicesi della gallina quando vuol covare“), *acquiccia* siero, linfa; l' acqua che si raccoglie sotto il caminetto della pipa, *arcudaticce* di secondo parto in un anno; riseminato (< *arcudà* [delle pecore e delle capre] rifigliare, figliare la seconda volta in un anno), *brusc-* abbruciaticcio, *cujjet-* che si coglie (frutta, uva, oliva) dopo la raccolta principale, *fijjaticcia* che ha figliato da poco (vgl. altital. *figliaticcio* trächtig), *furaticce* proveniente da furto, *furet-* timido, sospettoso, che schiva di esser veduto, *nascet-* che nasce da sè, senza essere seminato apposta, dann *(a)renascet-* che rinasce da seme già raccolto, *nengu-* (Plur.) bioccoli di neve piccoli e rari, *patet-* malazzato, *a ppusticce* posticcio, *racan-* alquanto torbido, velato (< *rácana* telo grossolano sul quale si spande al sole il grano lavato), *rescallat-* sapore di vivanda riscaldata, *(r)rub(b)icce* nome collettivo di piccole robe e di poco valore (altital. *robiccia* schlechte Ware, geringwertiges Zeug), *salg-*, *saic-*, *sauc-* und *saveciccia* salsiccia, dasselbe ist *sanź-*, *sanicce* sano, *scappat-* pronto, facile a scappare; fuggitivo, *sedet-* stantio; abr.[2] *appušticce*, *a l'* — (Adv.) posticcio, *arcujet-* (di frutti) non colti, ma raccattati, *canav-* seme della canapa, *-vicciu* canapuccia, *cut-* und *scut-* terreno incolto, non dissodato (zu *scótc[re]* dissodare), *fatt-* massiccio, grosso, spesso (< *fatte* quantità grande di persone o di cose), *masc-* und *mass-* esca; legno alterato dall' umidità, simile all' esca, *paj-* pagliccio, *panar-* (auch *-ecce*) patereccio, *pel-* forte sudata, *pell-* contesa, baruffa, dazu *pellicciarse* (auch *-ecci-*) azzuffarsi (propr. dei cani), *pelleccione* giubbone di pelle usato dai pastori (ital. *pelliccia* < *pelliceus* REW 6375), *screpicce* fanciullo poco sano, *scuret-* (di colore) scuriccio, *sfiangat-* magro (< *sfianghe* id.), *traset* und *tracet-* ficchino, entrante (< *trasì* und *tracì* entrare), *vullicce* (Plur.) bollicine, dazu *vulliccecà* bollire leggermente.

ter. *cadeticce* cascaticcio, *Cicce* und *Ciccille* „diminutivi e carreggiativi di Frangische“, *fešticciôle* piccola festa, *pajaricce* (metaf.) persona grossa e goffa, *pell-* lite, ed anche forte sudata, dazu *-icciône*: *arfrescà lu* — bastonare; *lassà nghe na parte lu* — morirvi, dann *pellicciunate* grossa sudata, *ternicciole* piccolo terno vinto al lotto.

vast. *abbuttatecce* enfiaticcio (< *abbuttà* ponzare, empire di fiato checchessia), *acquavëcce* acquaccia; spurgo che scola dai frantoi, *appaštëcce* apposticcio, *arppillicceres*e azzuffarsi (propr. dei cani), *bruscëcce* bruciaticcio, *butticcialle* colpetto (< *botte* colpo).

agn. *nascetícce* la pianta che si riproduce spontaneamente, *pagliarícce* paglione, *pellíccia* baruffa, mischia; ubbriachezza, *rinatícce* dicesi delle piante che si riproducono da sè, *sedit-* stantio, *sen-* malattia dei bambini, tabe, *strif-* malformato, quasi storpio, dazu *-icciejeie* storpiare, *vríccia* ciottolo, dazu *vricciuole*, Dem. (zu ital. *breccia*); Z. *salgicce* salsiccia 77.

camp. *sausiccia* salsiccia 102.

irp. *appostíccio*, *attaccat-*, *appiccaticcio*, *crap-* capriccio, dazu *crapicciuso*, *ncra-*, *ncapricciarese*, *scrapiccià* scapestrare, sviare, *fronticcia* bandella, *notriccia* nutrice (Suffixw.), *traseticcio* penetrativo, sottile, acuto (vgl. *traseta* entrata), *tremol-* brivido.

neap. *acquiccia* linfa, umore, *accoglieticcio* accogliticcio, *appost-*, *attacat-*, *bist-*, *cadet-* che sta per cadere, *carn-* color di carne, *cascar-* cascaticcio, *cenner-* color di cenere, *Ciccio* und *Cicciotto* „dim. e vezz. di Francesco", *crapiccio*, dazu *-cciuso*, *ncrapicciare* und *scrapicciare*, *craticcio* graticcio (< *craticius* REW 2302), *fegnet-* finto, *malat-* cagionevole di salute, *notriccia*, *pagliariccio*, *pell-* zolla; pelliccia, *pont-* patereccio, *saciccia* salsiccia, *terriccio*, *-cciola*, *traseticcio* penetrante, *tremol-*, *vesticciolla* (auch *veste-*).

cer. *crapicce* capriccio 58.

bit. *vricce* 3 b (ital. *breccia* Suffixw.).

kal. *Cicciu* „abbrev. di Francesco, ma detto alle persone di distinzione; della gente comune si dice *Ciccu*" (also ital. Herkunft), *vricciu* ciottolo; Cr. *bricciu* ciottolo, *pasticciu* pasticcio (< *pasticius*).

siz. *capicciola* capecchio, *crap-*, *capricciu*, dazu *incapricciari* und *scapricciari*, *donnicciola*, *linticciolu* lustrini, bisanti (< *lenti* lente), *nirvicciolu*, *schimicciu* sparuto, scarso, *vinticciolu* venticciuolo, *virmicciolu* vermicciolo.

c) Doppelformen.

neap. *arraggiatizzo* und *-ticcio* rabbioso, adirato.

siz. *pastizzaria* neben *-cciaria* pasticceria; *pustizzu* und *posticcio* (ersteres erweist sich auch durch *u* für unbet. *o* als volkstümlich).

4. *-ozzo*, *-occio* < *-oceus* (It. Gr. 563, Rom. Gr. II, 419).

a) *-ozzo*.

abr.[1] *cannarozze* gola, trachea (< *canna* gola), *fang-* fagotto, fardello di robe (es lautet noch *fangotte*, also Suffixw.; *n* erklärt sich durch Anlehnung an *fango*: in der Regel werden nur schmutzige Sachen in ein Bündel zusammengepackt), *papar-* ombra, fantasma, spauracchio (< *papò* „voce bambinesca"; REW 6214 hat abr. *pap(ar)ottsę*, *papò* Popanz und sagt, diese Wörter könnten zu *pappare* ‚essen' wegen begrifflicher und morphologischer Schwierigkeiten nicht gut passen. Was den Begriff anbelangt, so gibt es, glaube ich, keine Schwierigkeit, denn die Kinder werden bedroht, vom Popanz „aufgefressen" zu werden, wenn sie unartig sind), *pianozze* pialla, *scajj-* pugno, ceffata (vgl. ital. *scagliare* werfen, schleudern, — *un colpo* einen Schlag versetzen), *scamozza* (auch *-morza*) provatura,

latticinio fresco, a forma di pera (zu ital. *scamozzare* REW 5792, 8200); abr.[2] *calozze* canestro, *carr-* fico secco sciolto, non infilzato, *cavar-* scavo nel muro o in terra, a guisa di antro, *fec-* und *fuc-* (fam.) pugno, *manec-* manica della tonaca, *pec-* laico nell' ordine dei cappuccini e dei minori, dazu *cuzzale* und *cuzzare* (spreg.) monaco mendicante (Salv., R. Ist. Lomb. XLVI, Nr. 193, S. 997 ff. glaubt, dafs *pecozze* Umstellung von **pezzoco* zu *pezzo* sei oder zu *veźźoche* pinzochero, neap. *vezzuco*, ital. *pizzochero* gehöre), *quajozze* und *quajuzzone* grassone, *šcafarozzi* (Plur.) pantofole fatte con strisce di feltro (Suffixw., wie *scalfaruotte* [Plur.] ghettoni contadineschi zeigt; REW 7653), *sijozze* singhiozzo, *tavul-* „nel modo fam.: *n' n ge cred' a lu* — non ha convinzioni ortodosse; vive da scapigliato", *tummar-* cumulo di terra, di neve, di nuvole (< *tomme* colmatura), *vuzzetille* battellino (zu ital. *gozzo* Kropf, Kehle; kleine Barke, s. REW 3685, 3924).

ter. *carrozze* (fem.) carrozza; (masc.) fico secco sciolto, non infilzato, *reštozze* ristoppio (abr. *restoccia* stoppia wurde als eine Ableitung mit *-occia* betrachtet, und darum trat *-ozze* an die Stelle von *-occia* ein), *scardozze* cartoccio, *tavulozze* (s. oben dasselbe abr. Wort).

vast. *cannarozze* trachea, *carr-* carrozza.

agu. *cantuozze* orliccio del pane, *chianozza* piccolo terreno in piano, *chianuozze* pialletta, *cucuru-* lavoro di pasta con delle uova al di sopra, per regalo di Pasqua ai fanciulli (< *cucco* cocco, ovo), *lacu-* laghetto.

irp. *abbatuozzo*, *bancarozza* panchetto da rivenduglio, *capozzata* testata, dazu *-zzella* testina, *-zzià* cascar di sonno; minacciare (col capo), *-zziello* audace, arrogante, *carrozza, carruozzo* castellina, casella (sorta di giuoco), *catarozzola* coccia, cranio, *catuozzo* carbonaja, *chianozza* und *-nuozzo* pialla, *chierecozza* chierichietta, cranio, cervello, mente, *fecozza* frugone; bussa, dazu *-zzejà* percuotersi, azzuffarsi, *pecuozzo* torzone, *scagliu-* ultimo dente molare, *scarmozza, vozza* gozzo, dazu *-zzacchero* paffuto, *-zzoluso* gozzuto.

neap. *abbatuozzo*, *bancarozza* panchetto da rivenditori di libbri vecchi; panchetto e barracca di rivendugliolo, *cagli-* gallozzola, *cammaruozzolo* camerino, *cannaruozzolo* gola, *capozza* und *-zzone* cefalo (Appendice), dazu *-zzata* capata, *-zzella* capino, *-zziare* minacciare (con la testa), *-zziello* audace, testardo, *-zzone* bravaccio, *scapozzare* troncare il capo (vgl. ital. *capoccia* Leiter eines Hauswesens; Aufseher), *carrozza*, *chian-* pialla, *chierecuozzo* chierichetto; cranio, *cortigliuozzo* cortiletto, *fecozza* pugno, bussa, *fragagliuozze* (Plur.) pescicoli; quisquilia (< *fragaglie* mescolanza di minuti pesci di vario genere, cosi presi alla rete), *gliommaruozzo* picciolo gomitolo, *gargaruozzolo* gorguzzule, *machenozza* machinetta, *maritozzo* scaldino, veggio, *palajozza*, Dim. zu *palaja* sogliola, *peruozzolo* pirolo, *pescruozzo* il quarto giorno dopo oggi (< *pescraje* dopo domani), *quagliozza* giovanetta fatticcia, *quatrenuozzo* quartierino, *scagliuozzo*, *secozzone* sergozzone, *tavolozza* tavola de' pittori, piccola tavola.

mat. *perceḍḍiezze* „porcellino; al plur. anche sorta di dolci“ 46, *vermeḍḍiezze* piccoli vermi 46 (mat. *-ęzzę* = ital. *-ozzo*).

kal. *cannaruozzu* esofago, gola; (Plur.) le fauci, *chianuozzulu* pialletto, *gozzu* barchetta (auch *guzzu* durch Anlehnung an *-uzzo*); Cr. *barvozzu* (*del gallo*) barbiglione, *picuozzu* torzone, *pirozzulu* torsolo.

siz. *bancarozzu* banchetto, *cannar-* esofago, *carrozza, chianozzu* pialla, *figghi* und *fighiozzu, mastr-* maestrucolo, *patr-* padrino, *rar-* alquanto raro, *sbarrat-* scannapane, *scaghiozza* scagliuola, *tirrozzu* terriccio, *vird-* verdoccio.

b) *-occio.*

abr.[2] *mammocce* bamboccio; figura schizzata dai ragazzi con penna o lapis, fantoccio, dazu *-uccione* fantoccione, grullo, uccellaccio, *saccocce* tasca, *scap-* stramazzone, e propr. caduta col capo in giù, *scart-* cartoccio (vgl. oben ter. *scardozze* id.), *velocce* torlo dell' uovo, wozu *sbeluccià* spiattellare, snocciolare.

ter. *mammocce* „corruzione fonetica di *bamboccio*“, also dasselbe Wort wie dieses.

vast. *capocce* capocchio (Suffixw.).

irp. *cappoccia* cavol capuccio, dazu *ncappoccià* accappucciare und *accappoccià* incapucciare (Suffixw.), *cartoccio* involto (ital. *cartoccio*), dazu *ncartoccià* incartocciare, *mammoccio* bambino, puttino, fantoccio, bamboccio. — Es ist möglich, dafs die Anlehnung des letzteren Wortes an *mamma* (s. oben auch die abr. und ter. Beispiele) absichtlich gewesen ist, wegen der wenig angenehmen Gewohnheit der Kinder, ihre Mutter überall zu begleiten und sie jeden Augenblick zu brauchen und zu rufen.

neap. *carruoccio* „dispr. di baroccetto; carrozzaccia“ (ital. *carroccio* Fahnenwagen), *mammuócciolo* bamboccio, *saccócciola* tasca, saccoccia, *veruócciolo* tuorlo d' uova, *vruocciolo* (Mask. Sing.), *vrocciola* (Fem. Plur.) tuorlo d' ovo, rosso, meno comunemente vitello.

kal. Cr. *bamboccio*, *carruocciu* (*per i bambini*) carruccio, *grappocciare* racimolare, piluccare l' uva, spicciolare (öfter sagt man dafür *separari*) zu *grappocciu* grappolo, *pirocciolu del violino* pirolo, pischero; — *del piano forte* pirone del gravicembalo. — Es ist nicht schwer zu sehen, dafs die meisten Wörter hier ganz neu sein müssen.

siz. *aiculocciu* aquilotta (< *aicula* aquila), *cannoccia* canna nè grossa, nè fina, mezzana, *carrocciu, cart-, fant-, rappoccia* und *-oçciu* (= *rapugghia*) graspo, *saccoccia* sacchetta, *-occiu* sacchetto, *spinoccia* spillo, spina, dazu *spinucciari* spillare, *tavuloccia* tavoloccia (quella sottile assicella sulla quale i pittori tengon i colori nel dipingere).

c) Doppelformen.

abr.[2] *papozze* neben *papocce* „voce fanc. baubau“ (s. oben *paparozze* id.); dann kann man auch als Doppelformen abr.[2] *scartocce* und ter. *scardozze* (s. oben) betrachten.

5. *-uzzo, -uccio* < *-uceus* (It. Gr. 559, Rom. Gr. II, 418).

a) *-uzzo.*

abr.[2] *capuzzille* testolina, dazu *-zzijà* crollare, tentennare il capo in segno di dispetto o di minaccia, *scucúzzere* und *scucuzze* buffetto, colpetto tirato, per lo più sul viso, facendo scoccare il dito medio da sotto la punta del pollice (zu ital. *scoccare* losgehen, -schnellen, schlagen; oder zu *cucutia* > *cocuzza*).

ter. *ahuzzì* ingozzarla male (zu ital. *gozzo*, also Suffixw.), *cannaruzze* gola (per lo più usasi in scherzo), *selluzze* singhiozzo (etymologisch gehört das Wort nicht hierher, weil *-ozzo* kein eigentliches Suffix ist; es wurde aber als solches empfunden, so erklärt sich der Suffixwechsel, und darum ist es hier eingetragen worden).[1]

vast. *abbatuzze* abatonzolo, *capriuzze* (Plur.) pallini da caccia con cui si ammazzano i caprioli, *capuzzile* persona arrogante; capettaccio, dazu *capuzzijè* scrollare il capo in atto di risentimento o di minaccia, *accapuzzà* tagliare le cime agli alberi, svettare.

agn. *capuzzijeie* scrollare il capo in segno di approvazione o disapprovazione, secondo il caso, *selluzze* singhiozzo, Z. *ssellužze* id.

camp. *selluzze* singhiozzo 106.

irp. *cappedduzzo* cappelluccio, *segliuzzo* singhiozzo, dazu *-zzà* und *sonnuzzà* singhiozzare; dasselbe sind *sugliuzzo* und *-zzà.*

neap. *chianellužza* pianelletta, *figliuozzo* bambino, *manuzza* manina, daraus *manzolla* manina, mit ausgefallenem unbetontem *u*, *maruzza* lumaca, — *de maro* lumaca di mare, *polecenelluzzo* figlio di pulcinella, *selluzzo* singhiozzo, dazu *sellozzare* (mit unbet. *u* zu *o* geworden, scheinbar Suffixw.), *triatuzzolo* teatrino, *verminuzzo* (und *vermezzullo*) vermicello.

cer. *segghjuzze* singhiozzo.

bit. *canneddužze* 11 b, *scred-* § 17, S. 927.

bar. *aciedduzze*, *cappiedd-*, *cavvadd-*, *chertiedd-* (Diminutiva zu *acieddo* uccello, *cappieddo* cappello, *cavaddu* [mit einem *v*] cavallo).

lecc. *caḍḍuzzu* cavalluccio 63, *steḍḍuzza* 76.

magl. *chianuzzu* piallo 101.

kal. *Annuzza*, *capuzziare* scuotere il capo in atto di sdegno e di minaccia, *ferruzza* lama di coltello o altro, *nastruzzu* nasturzio (Endungswechsel), *picciriḍḍ-* piccolino, *porceḍḍ-* porcellino, *porteḍḍ-* sportellino (< *portieḍḍu* piccola porta), *viteḍḍ-* vitellino; Cr. *gaduzzu* galletto, *manuzza* manina, *singhiuzzu.*

cos. *cavaḍḍuzzu* 45, *facciuzza* 45, *lavruzzu* 45, *sugliuzzu* 33 und *sugluzzu* 123, *vuccuzza* 45.

siz. *abbatuzzu*, *acidd-* uccelluzzo, *affar-* affaraccio, *aluzza* aletta, *amic(i)uzzu*, *anidd-* anelluccio, *ann-*, *armal-* animaluccio, *barraccuzza*,

---

[1] Diese Anmerkung gilt natürlich für alle südital. Wörter, die dem ital. *singhiozzo* entsprechen.

calaciuzzu caliciuzzo, *cannuzza* cannuccia (< *cannucia* REW 1606), *canuzzu*, *carnuzza*, *cart-*, *cas-*, *cavadduzzu*, *cinuzza* cenetta, *crap-*, capretta, *cusuzza* cosuccia, *esempiuzzu*, *fabricuzza*, *facci-*, *fam-*, *fic-*, fichino, *figghiuzzu* figliolino, *fimminuzza*, *firruzza*, Dim. zu *ferra* ferula, *firruzzu* ferruzzo, *frivuzza* febbruzza, *furcidd-* forcelletta, *gluri-* gloriuzza, *gridduzzu* grillolino, *irvuzza* erbuccia, *labbruzzu*, *linguzza*, *littuzzu* lettuccio, *manuzza*, *minn-*, Dim. zu *minna* poppa, *nicuzzu* (< *nicu* piccolo), *olivuzza*, *pagghi-* pagliuzza, *panuzzu* panetto, *pidduzza* pelluzza, *purcidduzzu* porcellino, *ri-* reuccio, *sang-*, *scarpuzza*, *sirvuzzu* (< *servu* servo), *spadduzza* spalluccia, *ucchiuzzu* occhino, *vaccuzza*, *vintruzzu* und *-uzza* ventruccio, *zituzza* (< *zita* fidanzata).

b) *-uccio*.

abr.[1] *anelucce* pioppo (< *alnus* REW 376), *mammuccia* ava, nonna, *mastrucce* trappola (dasselbe bedeutet *mastrille* zu *maestro* REW 5229), *panucce* così in qualche luogo è chiamato un pane di mescolanza, molto dozzinale, fatto di tritello e di farina di gran turco, *sang-* sangue di pollo cotto e condito, *star-* stajetto (< *stare* stajo); abr.[2] *cannellucce* cannello, *fer-*, *fieretta*, *fett-* nastro, dazu *'nfettuccià* ornare di nastri, *manucce de la madonne* (Plur.) caprifoglio, *mappucce* piccola fascia per salassi, ferite (vgl. *mappe* larghissimo cucchiaio, *mappine* cencio, pezzo di panno usato per pulire la polvere e sim.), *'mmattel-* imbutino (< *'mmuttelle* imbuto di latta o di rame), *pann-* (Plur.) corredino dei bambini (< *panne* panno), *scarpar-* buffa, cappuccio di tela usato dalle confraternite; calza, arnese per filtrare il vino, *speluccia* piluccare (Suffixw.), *tijellucce* teglietta, *tragn-* secchiolina, e particol. quella dell' acqua santa (< *tragne* secchia), *Vandr-*, Dim. zu *Levandre* Evandro.

ter. *fettucce* nastro, *Jesepp-*, *Pepp-*, *Peppen-* und *Peppucętte*, Verkleinerungsformen zu *Jeseppe*, *pianucce* pialla, *scapp(ar)-* capperuccio.

vast. *Angilìcce*, Dim. zu Angelo, *cannill-* piccolo matterello; pezzetto di canna intorno a cui si avvolge il filo per tessere, *capp-* cappuccio; calza; specie di cavolo che ha il cesto sodo e raccolto come una palla, *Cat-* Catuccio, *cavall-* cavalluccio, *dit-* mignolo (zu *dito* Finger).

agn. *mastrucce* trappola; in senso metaf. si usa a dinotare un artificio, per attirare ed ingannare qualcuno, *pannucce* pannilino, mantellina di panno con cui si copre il capo e le spalle di donne.

irp. *cannuccia*, *cappuccio*, *cart-*, *fettuccia* nastro (di seta); fettuccia (di lana), *gadduccio* galluccio, *stadd-* stalletta, *stedduccia* stellina.

neap. *anemaluccio*, *cannuccia*, *capp-* brassica capitata, cavolo bianco, cappuccio, dazu *-uccella*, *cappuccio* covertura della testa attaccata all' abito, wozu *incapp-* und *accappucciare*, *carnuccia* carne tenerina, *cartuccio*, *Cat-* und *Catuccia* Eigennamen, *cavalluccio*, *defett-*, *despett-*, *fettuccia*, dazu *-ccella*, *Jac(ov)uccio* „vezz. di Giacomo", *martell-* martellino, *Nnuccia* = ital. *Annuccia*, *pall-* palletta, *pannuccio* pannolino, *scotelluccia* (< *scotella* scodella), *stall-* stalletta, *taralluccio*

ciambellina (< *tarallo* ciambello), *vonnelluccia* gonnellina (< *vonnella* gonella), *zetelluccia* donzoletta (< *zetella* doncella).

bit. *ferraciucce* § 16, S. 924.

bar.: „aggiunto ai nomi di persona serbò intatte le palatine, mentre con nomi di cose subì il cambiamento in *zz* (S. 56): *Carlucce, Meng-, Petr-*. Diese sehr interessante Bemerkung mufs wohl so aufgefafst werden, dafs *-ucce* dem Ital. entlehnt, während *-usze* echt volkstümlich ist; bekanntlich werden Eigen- und Verwandtschaftsnamen, Titel, Anredeformeln usw. leichter übernommen (vgl. z. B. dtsch. *Cousin(e)*, *Mama*, *Papa* u. a., die gelegentlich üblicher als die entsprechenden echt deutschen Wörter sind).

kal. Cr. *cappucciu*, dazu *scappucciari*, *ncartucciari*, *scantuccio*, *taralluciu* ciambellina, *vituccia* vettuccia, piccolo nastro.

siz. *cappucciu*, dazu *incappucciari* und *scappucciari*, *cucucciu* colmatura, apice, dazu *-cciuta* allodola, *fittuccia*, *quartucciu* quarto (misura di capacità), *scaramuccia* und *-cciari*, *svinucciari* ber vino nuovo.

c) Doppelformen.

Zwei Beispiele aus dem Abruzz. und dem Teram., die zwar, streng genommen, keine eigentlichen Doppelformen sind, trotzdem sehr gut zeigen, wie leicht die Suffixe tauschen können:

abr.[2] *pianucce* neben *pianozze* pialla.

ter. *capuzzille* neben *capeccille* ragazzo caparbio e permaloso.

*

Hoffentlich ersieht man aus meinen bisherigen Betrachtungen, wie sich lat. *ci̯* und *ti̯* im Südital. entwickelt haben. Die alte Auffassung, die von Anfang an als sozusagen selbstverständlich erschien und daher von fast allen Sprachforschern vertreten wurde, erweist sich infolge meiner Untersuchung auch als die einzig richtige. Die grofse Zahl von Wörtern mit *z(z)*, gleichgültig, ob ihre Etyma *ti̯* oder *ci̯* haben, ebenso wie ihre Bodenständigkeit und Ursprünglichkeit, die in der Form und in der Bedeutung erkennbar sind, lassen keinen Zweifel mehr übrig, dafs *z(z)* die echt süditalienische Entwicklung von lat. *ci̯* und *ti̯* ist. Die Beispiele mit *č(č)*, die von Salvioni und Merlo als Gegenbeweise gedeutet werden, bilden in der Tat Argumente für unsere Auffassung. Man hat gesehen, dafs der Wörter mit *č(č)* dreierlei sind: eine Gruppe, die umfangreichste von allen, besteht aus Wörtern, die neben den dem Italienischen entsprechenden *č(č)*-Formen andere mit *z(z)* aufweisen; die zweite, viel kleinere, besitzt Wörter, die nur *č(č)*, ebenso wie im Italienischen, zeigen; die dritte endlich enthält Wörter, die im Süditalienischen *č(č)*, im Italienischen dagegen *z(z)* haben. Wenn man Merlos Standpunkt einnimmt, so ist es unmöglich, diese drei Kategorien von Wörtern zu erklären, denn man darf den Versuch des italienischen Sprach-

forschers, an die Stelle von lateinischen[1] Vorbildern, deren *ci̯* in allen Quellen belegt ist, erfundene Formen mit *ti̯* zu setzen, nicht ernst nehmen. Ebensowenig kann daran gedacht werden, daſs der angeblich ursprüngliche *č*-Laut später durch irgend einen physiologischen Vorgang zu *z* geworden sei; denn man stellt sich unwillkürlich die Frage, warum das bloſs in einigen Wörtern geschehen sein sollte. Oder sind die *z(z)*-Formen neben den *č(č)*-Formen der auf lat. *ci̯* beruhenden Wörter als Entlehnungen aus dem Nordital. zu betrachten, wo nach Merlo auch lat. *ci̯* zu *z(z)* wurde? Wenn man an einen fremden Einfluſs auf die südital. Dialekte denken muſs, so ist der des Nordital. wegen dessen geographischer Lage von vornherein ausgeschlossen. Nur Sizilien wurde vom Norden, und zwar durch aus jener Gegend Italiens eingewanderte Kolonisten beeinfluſst, und doch hat das Sizilianische verhältnismäſsig mehr *č(č)*-Formen als andere südital. Mundarten. Der Einfluſs konnte nur vom Mittelitalienischen kommen, das nicht nur dadurch, daſs es die Schriftsprache Italiens ist, sondern auch durch seine Nachbarschaft mit den südital. Mundarten auf dieselben in gröſster Freiheit wirken konnte. Der italienische Einfluſs erklärt uns die Doppelformen der Wörter aus der ersten Gruppe: neben die ursprünglichen mit *z(z)* kamen auf verschiedenen Wegen italienische Formen mit *č(č)* derselben Wörter. Die höheren Kreise der Dialektsprechenden haben die letzteren endgültig angenommen, während das Volk noch bei den alten blieb, oder die einen wie das andere verwenden beide Formen zugleich, je nachdem sie bei gewöhnlichen oder feierlichen Gelegenheiten sprechen; natürlich ist die Tendenz, sich schriftsprachlicher, also *č*-Formen zu bedienen, im Kreise gebildeter Leute stärker als im Volke. Derselbe italienische Einfluſs erklärt uns die zweite Gruppe von Wörtern, die nur *č(č)*, wie im Italienischen, haben: die lautliche Gestalt und die Bedeutung derselben zeigen uns für einzelne Fälle mit vollständiger Sicherheit, daſs wir es mit neuen Formen zu tun haben. Endlich können auf dieselbe Weise diejenigen Wörter verständlich gemacht werden, in denen man *č(č)* statt ital. *z(z)* findet: wegen der zahlreichen Doppelformen mit *z(z)* und *č(č)* konnten die ungebildeten Leute nicht immer wissen, wann ein „feines", „herrschaftliches" *č(č)* an die Stelle des „bäuerlichen" *z(z)* zu setzen war; es entstand der Fehler der umgekehrten Sprechweise oder des Hyperurbanismus, der in der ital. Schriftsprache nicht vorhandene *č(č)*-Formen für die richtigen mit *z(z)* ins Leben rief.

Wenn nun lat. *ci̯* und *ti̯* denselben Vertreter *z(z)* im Süditalienischen wie im Norditalienischen haben, so denkt man unwillkürlich daran, ob diese Lautgruppen nicht etwa überall in Italien

---

[1] Merkwürdig genug ist es, daſs Merlo die Existenz von Doppelformen, folglich von Doppelaussprache, als etwas ganz Gewöhnliches für das Lateinische annimmt, ohne aber an dasselbe fürs Italienische zu denken.

dieselbe Entwicklung gehabt haben könnten. Der Gedanke, lat. *ci̯* und *ti̯* wären zunächst auch im Italienischen zu *z(ẓ)* geworden, wie in den italienischen Dialekten, taucht unwillkürlich auf. Ich kann diese Frage, die zu den verwickeltsten der ganzen italienischen Lautlehre gehört, hier nicht erörtern. Ich will nur eine Hypothese aufwerfen, die vielleicht andere Forscher zu einer ausführlichen Untersuchung dieses Problems führen kann.

Was ich am Anfange dieser Arbeit über die lateinischen und romanischen Verhältnisse hinsichtlich *ci̯* und *ti̯* sagte, gilt auch für das Italienische. Wenn lat. *ci̯* und *ti̯* sich wirklich vermischt und in fast allen romanischen Sprachen, dann auch im ganzen Nord- und Süditalien denselben Vertreter haben, warum sollte gerade das Italienische eine Ausnahme bilden? Das ist um so merkwürdiger, als letzteres in der Mitte zwischen Nord- und Süditalienisch, also zwischen zwei *z(ẓ)*-Gebieten liegt. Das Beispiel des Rumänischen, wo es auch *č* neben *ts* gibt, kann gegen diese Annahme nicht sprechen. Ich habe schon erwähnt, daſs die Verhältnisse im Rumänischen vom Akzent abhängig sind: vor demselben hat man *č*, nach ihm *ts*, aber beide Laute entstanden eben so gut aus lat. *ti̯* wie aus lat. *ci̯*. Die Gleichheit in der Behandlung der beiden lateinischen Lautgruppen besteht also für das Rumänische auch. Im Einzelnen aber bietet diese Sprache scheinbar ziemlich komplizierte Zustände, auf die einzugehen ich mir erlaube, weil sie für die hier gestellte Frage von Wichtigkeit sind. Nach der schriftlichen Mitteilung[1] meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Prof. A. Philippide, sind die rumänischen Vertreter der lat. *ti̯* und *ci̯* folgende: nach dem Akzent hat man *ts* überall im Rumänischen, soweit es Belege dafür gibt (diese Bemerkung gilt auch für die anderen Fälle). Vor dem Akzent wird lat. *ti̯* zu *č*, wenn es einem anderen Vokal als *a*, *e* vorausgeht, sonst wird es zu *ts*; z. B. **fetiolus* > *fečór*, aber **altiare* > *înăltsáre*, *catĕllus* > *cătsél*. Ebenso wird *ci̯* vor dem Akzent behandelt, mit dem einzigen Unterschied, daſs es keine Beispiele für *ci̯* + *e* gibt. Einzelheiten: *ti̯* + Vok. (auſser *á*, *é*) ist in der mazedorumänischen Mundart von Olymp zu *ts*, im Istrorumänischen zu palatalem *ts* geworden; ebenso findet sich palat. *ts* in der kleinen Walachei und in der Bukowina, aber neben dem gewöhnlichen *č*. Für *ci̯* + Vok. unter denselben Umständen kann man einen ähnlichen Zustand nur deswegen nicht feststellen, weil die Beispiele selten, wenig verbreitet und unsicher sind, so daſs man daraus nicht schlieſsen darf, *ci̯* habe sich anders als *ti̯* entwickelt. Für mich sind die rumänischen Verhältnisse so zu deuten, daſs der ursprüngliche Vertreter des lat. *ci̯* und *ti̯* überall *ts* war; später ist dieses unter gewissen Umständen, die oben angegeben sind, zu *č* geworden. Meyer-Lübke,

[1] Dieselbe unterscheidet sich in manchen Punkten von den Feststellungen Puşcarius a. a. O., § 18 ff., weil sie auf Grund neuer, von Puşcariu damals nicht gekannter Untersuchungen erfolgte.

Rom. Gramm. I, § 403 bespricht die Frage, ob *ts* aus *tš* oder *tš* aus *ts* entstehen könne und kommt zu dem Schlufs, dafs keine der beiden Hypothesen möglich sei, dafs vielmehr beide Laute sich selbständig entwickelt hätten.[1] Geschichtlich ist das aber nicht richtig. Wenn lat. *ti̯* und *ci̯* zu *ts* geworden sind, was von niemand in Zweifel gezogen wird,[2] so sind die heutigen romanischen *ts* und *tš* aus dieser gemeinsamen lateinischen Grundlage entstanden: wo wir heute *ts* finden, ist das alte *ts* geblieben, während in den Wörtern mit *č* dieser Laut aus dem älteren *ts* sich entwickelt hat.

Das Rumänische ist in dieser Hinsicht besonders lehrreich. Das olymp. *ts* und das istrorum. palatale *ts* an Stelle des überall in den anderen rumänischen Dialekten bestehenden *č* (s. oben) weisen darauf hin, dafs es bei der Trennung der rumänischen Mundarten einen einzigen Laut, nämlich *ts* gab, das dann im Dakorumänischen, im Mazedorumänischen und im Meglenitischen selbständig zu *č* wurde, während es sich am Olymp und im Istrorumänischen unverändert erhielt. Zwar kann man annehmen, der Dialekt am Olymp hätte früher auch *č* für das heutige *ts* gehabt, jedoch es unter dem starken Einflufs des Neugriechischen, dem ein *č*-Laut vollkommen fremd ist, durch *ts* verdrängt. Gegen diese Annahme spricht aber die Tatsache, dafs das Mazedorumänische, welches vom Neugriechischen ebenso stark beeinflufst ist, sein *č* beibehalten hat. Was das Istrorumänische betrifft, so ist jede Vermutung ausgeschlossen, es hätte sein angeblich älteres *č* durch *ts* durch fremden Einfluss ersetzt. Das Kroatische, das Slovenische und das Venezianische, die auf das Istrorumänische wirken, besitzen ebenso gut *č*- wie *ts*-Laute.

Die Geschichte der lateinischen und der romanischen Laute lehrt uns also, dafs die Entwicklung von *tš* aus *ts* nicht nur möglich, sondern auch wirklich erfolgt ist. Es scheint aber, dafs die Phonetik auch nichts dagegen einzuwenden hat. Meyer-Lübke selbst (Rom. Gramm. I, § 403) sagt, der physiologische Unterschied zwischen *ts* und *tš* bestehe darin, dafs der Kieferwinkel beim zweiten kleiner als beim ersten sei.[3] Wenn folglich bei der Artikulation von *ts* aus verschiedenen Ursachen die Ober- und die Unterzähne

---

[1] Vgl. jedoch § 406, S. 328, wo von pik., wall. *šiel* = frz. *ciel* gesagt wird, dafs es „zunächst auf *tsiel* beruhe", weil diese frz. Mundarten *č* bzw. *š* nicht nur aus lat. *ci̯*, sondern auch aus lat. *ti̯* besitzen. Es scheint ein Widerspruch zwischen § 403 und § 406 zu bestehen.

[2] Meyer-Lübke, Einführung[3] § 162 ist geneigt zu glauben, dafs die Vermengung von lat. *ci̯* und *ti̯* nicht überall stattgefunden hätte, wie einerseits ital. *braccio* < *brachium* neben *piazza* < *platea*, andrerseits die Äufserung eines Grammatikers zeigen würden, der von einem „pinguis sonus" des *i* nach *c* und von einem „gracilis sonus" desselben Vokals nach *t* spricht. Diese Annahme, obgleich theoretisch nicht unmöglich, beruht auf einzelnen Argumenten, die gegenüber den anderen sehr zahlreichen Beweisen für eine vollkommene Vermischung von lat. *ci̯* und *ti̯* ihre Bedeutung verlieren müssen.

[3] Vielleicht wird der Unterkiefer bei *tš* auch ein wenig zurückgezogen.

etwas näher aneinander kommen, so wird *ts* leicht zu *tš*. Das Rumänische zeigt uns sehr gut, unter welchen Bedingungen diese Möglichkeit eintreten kann. Aus dem oben über diese Sprache Gesagten geht hervor, daſs einerseits der Akzent, andrerseits die Natur des folgenden Vokals die Entstehung von *tš* begünstigen. Die Artikulation einer betonten Silbe verlangt die Anwendung einer gröſseren Kraft als die einer unbetonten. Die Anstrengung der Sprachwerkzeuge wird folglich gröſser, was eine Annäherung der Organe aneinander mit sich bringen kann; das bedeutet aber die Verkleinerung des Kieferwinkels und also die mögliche Verwandlung des *ts* in *tš*. Warum geschah das nicht vor allen betonten Vokalen? *a* ist sehr offen; das Bedürfnis, es möglichst offen und klar auszusprechen, hat die Annäherung der oberen und unteren Zähne verhindert und daher das alte *ts* beibehalten. Ebenso ist *e* ein offener Vokal, obgleich nicht in demselben Maſse wie *a*. *o* und *u* sind, namentlich letzteres, nicht nur weniger offen, sondern auch mit Lippenrundung artikuliert, was eine Annäherung der Sprachwerkzeuge begünstigt.

Von den anderen romanischen Sprachen ist über das Rätische schon in der Einleitung gesprochen worden, so daſs ich mich hier nicht wiederholen werde; ich betone bloſs von neuem, daſs man die Verhältnisse dieser Sprache als Einwände gegen meine Annahme kaum anführen dürfte. Was das Sardische anbelangt, so sind die dortigen Sprachzustände, wie es scheint, nicht vollkommen erklärt worden. Nach Puşcariu a. a. O., §§ 42 ff. sind lat. *tį* und *kį* im Sardischen auch zusammengefallen, indem beide einen einzigen Vertreter, d. i. *ts* haben. Das neulogudoresische *tt* sei jung, während das alte Zeichen *th* einen *ts*-Laut darstelle. Guarnerio, Fonol. rom. §§ 317, 321 glaubt dagegen, daſs *ts* importiert sei und *th* einen *t*-Laut bezeichne. Meyer-Lübke, Revista de filol. española VIII, 248 stellt auf Grund von M. L. Wagners Untersuchungen die sardischen Vertreter des lat. *tį* und *cį* dar, woraus zu schlieſsen ist, daſs die südliche Hälfte der Insel im groſsen Ganzen *tts* wie das Süditalienische und das Sizilianische hat. Folglich ist *ts* aus lat. *cį*, *tį* auch im sonst so konservativen Sardischen zu finden. — Das Dalmatische kennt ebenso nur oder fast nur *ts* als Nachkommen von lat. *cį* und *tį*. Beispiele (s. M. G. Bartoli, Das Dalmatische Bd. II, Sp. 169 ff.): *abrassúr* abbracciare, *alzu(a)rse* alzarsi, *avvanzuar(me)* avanzare, *balanzu͡ǫt* bilancia, *braz*, *bras* braccio, *buazza* boccia, *diskų́álz*, *disku͡ǫlz* scalzo, *driaz* treccia, *dulsassa* dolcezza, *glazáit* ghiacciato, *jaz*, *u͡ǫz* acce, *kalzu͡ǫni*, *calzete* calzoni, *cazzuar(me)* cacciare, *luanza* lancia, *męnazúa* (egli) minaccia, *palas*, *palu͡ǫz* palazzo, *panzaįta* pancetta, *sfilu͡ǫz* filaccia, *skapų́dz* cappuccio, *skolazu͡ǫr* sculacciare, *scomensuar* cominciare, *strazu͡ǫr* stracciare, *tų́árz* torcia, *vinu͡ǫz* vinacce. Daneben einige Doppelformen: *calciaina* und *kalzáįna* calce, *cociaina* und *kozáįna* cucina; dann ein paar *č*-Formen: *foguč(a)* focaccia, *fondacce* feccia, *nočela* nocciola. Aus dem Ragusanischen (Texte des 13.—16. Jahrhunderts, Sp. 265 ff.): *caçe*

calze, *feço, foço, fasi* faccio, *rasson* ragione, *spaça* spacciare. § 385, Sp. 366 sagt Bartoli: „Geräuschlaut + *i̯*. *α*) Stimmlos.· In jeder Stellung, nachkonsonantisch und nachvokalisch, nach- und vortonig, erhielt man hier einen stimmlosen Halbverschlufslaut (mi-occlusive): die palatale und die dentale Reihe (*ci̯, ti̯* und *si̯*) ergibt *z.* (*ts*), das im Vegliotischen zu *s*, im Srb.-kr. zu *č* wird; die labiale Reihe bietet keine sicheren Ergebnisse".[1]

Die bisherigen Feststellungen und Betrachtungen beweisen, dafs *ts* sich fast überall als ursprünglicher Nachkomme des lat. *ci̯, ti̯* herausstellt.[2] Zugleich zeigen die Verhältnisse des Rumänischen und die Phonetik, dafs die Entstehung des *tš* aus *ts* möglich ist; ja, für den alten und den heutigen rumänischen Sprachzustand drängt sich eine solche Annahme notwendigerweise auf.

Wenn dem so ist, warum dürfte man nicht dasselbe für das Italienische annehmen, um die Lautentwicklung dieser Sprache mit der des Lateinischen, des Romanischen und zugleich der nord- und süditalienischen Mundarten in Übereinstimmung zu bringen? Gegen diese Hypothese kann blofs der heutige Zustand des Italienischen sprechen und ich will die Wichtigkeit dieses Einwandes gar nicht verkennen. In der Tat sind die Verhältnisse des Italienischen so mannigfaltig und verwickelt, zugleich gibt es so viele Beispiele mit *č(č)*, dafs man meiner Annahme schon im vorhinein wenig günstig sein mag. Aber ebensowenig kann dieser Sprachzustand durch jene Auffassung befriedigend erklärt werden, dafs aus lat. *ci̯, ti̯* bald *č*, bald *z* entstanden sei, je nachdem die Nachbarlaute und der Akzent verschieden waren (Meyer-Lübke, zuerst Z. rom. Phil. VIII, 302—304, dann Ital. Gramm. §§ 247 ff., Rom. Gramm. I, §§ 509, 513). Denselben Weg betritt Guarnerio, Fonol. rom. §§ 317 ff., wo er die italienischen Nachkommen von lat. *ci̯, ti̯* im grofsen Ganzen wie Meyer-Lübke auffafst. Es bleiben aber genug Fälle übrig, die nicht erklärt werden können. Dafs der Akzent wenigstens für einzelne Wörter ungenügend ist, beweist ein Beispiel wie ital. *ruzzolare* < **roteolare* neben *sdrucciolare* < **disroteolare* (REW 7389 a, 2686): aus zwei identischen Vorbildern hat man einmal *zz*, das andere Mal *čč*. Puşcariu a. a. O. § 12 ff. sagt, dafs ital. *z(z)* aus lat. *ti̯* regelmäfsig sei; Fälle wie *palagio* einerseits, *grazia* andrerseits erklärt er als halbgelehrte Wörter resp. als Latinismen, die in das Italienische aufgenommen worden sind, als die Erbwörter mit *ti̯* zu ihrem heutigen Zustand schon gelangt waren. Dasselbe wiederholt Puşcariu § 49 ff., wo er (§ 49) noch hinzufügt, dafs Nachbarlaute und Akzent keinen Einflufs ausüben.

---

[1] Um so auffälliger erscheint folglich Bartolis Ansicht (Bd. I, Sp. 298, Nr. 3), dafs die Phase *k̀*, *ć* (*ć* = serb. *ć*, also ein *ć*-Laut) „wahrscheinlich als gemeinromanisch anzusetzen ist" (denselben Standpunkt vertraten u. a. Ascoli und Densuşianu).

[2] Wo das nicht bewiesen ist, kann man das Gegenteil auch nicht behaupten.

Lat. *cį* nach Konsonanten sei zu *z* (§ 51 ff.), zwischen Vokalen aber zu *čč* geworden. Die Ausnahmen versucht er entweder als Latinismen oder als vom Französischen beeinfluſste Wörter zu erklären. Die Doppelformen der Suffixe (*-azzo*, *-ezzo* usw. neben *-accio*, *-eccio* usw.) will er (§ 69 ff.) gegen Meyer-Lübke, Rom. Gramm. II, § 420 nicht immer auf lat. *-aceus*, *-ĭceus* usw. zurückführen, weil die Bedeutung der letzteren sich mit der der italienischen nicht immer decke; dieselben beruhen oft auf lat. *-aclus* usw., das einmal zu *-ak̑us* < ital. *-accio*, das andere Mal zu *-ak̑k̑us* < ital. *-azzo* geworden sei. Puşcariu versucht also die Schwierigkeiten doch auch phonetisch zu beseitigen, was er sonst an Meyer-Lübke (s. oben) tadelt. Allein er kann auch nicht alle Ausnahmen befriedigend erklären; zugleich greift er aber für die Verhältnisse des Lateinischen zu Vermutungen, welche, wenn sie auch als unmöglich nicht bewiesen werden können, doch ein gewisses Miſstrauen aus denselben Gründen erwecken, die ich bei der Besprechung von Merlos Theorie (s. die Einleitung dieser Arbeit) dargestellt habe. Es tauchen also Schwierigkeiten bei jedem Versuche auf und immer bleiben gewisse Dinge im Dunkeln. Die Hypothese, die ich hier bloſs aufgeworfen habe, ohne unter den jetzigen Umständen imstande zu sein, sie ausführlich zu begründen, kann zu ihren Gunsten die Tatsache geltend machen, daſs sie sich vom lateinischen und romanischen (nord- und süditalienischen mit einbegriffen) Sprachzustande nicht entfernt. Da lat. *cį* und *tį* schon in der vorromanischen Zeit zu demselben *ts* geworden sind und die romanischen Sprachen dieselbe Vermischung der beiden lateinischen Lautgruppen beweisen, so ist anzunehmen, daſs das Italienische diese Lautveränderungen mitgemacht haben und bloſs später zu seinen heutigen Verhältnissen gekommen sein wird. Wie soll man nun die italienischen Wörter erklären, die *č(č)* statt des früheren *z(z)* haben? Puşcariu a. a. O. hat gelegentlich (§ 53 z. B.) darauf hingewiesen, daſs der französische Einfluſs auf das Italienische auf schriftlichem Wege vor sich gegangen ist: man las franz. *c* vor *e*, *i* auf italienische Art, d. h. *č*; z. B. *cencio*, *cominciare*, altital. *tencione*[1] (§ 53; andere Beispiele s. § 57). Die Annahme an sich erscheint mir als sehr wahrscheinlich bei den literarischen Beziehungen zwischen Frankreich und Italien im Mittelalter, die gröſstenteils bloſs durch die Schrift stattfinden konnten. An einen solchen schriftlichen Einfluſs dachte ich auch, bevor ich die Arbeit Puşcarius gelesen hatte, aber seitens des Lateinischen. Diese Sprache befand sich in bedeutend günstigeren Umständen als das Französische, um das Italienische zu beeinflussen. Während die französischen Werke von Frankreich her nach Italien gebracht werden muſsten,

---

[1] Eine Bestätigung dieser Annahme habe ich in *perciare* penetrare gefunden, das in verschiedenen südital. Mundarten, im Ital. aber nicht (nur altital. *perzare* REW 6436) vorkommt und offenbar das frz. *percer* ist: *č* kann hier nur so erklärt werden, daſs das französische Wort von den Italienern zunächst gesehen und gelesen wurde.

war das Lateinische in Italien sozusagen einheimisch. Als Schriftsprache, als Sprache der Schule und der Kirche, konnte es auf das Italienische einen sehr starken Einfluſs ausüben. Lateinische Wörter mit *ce*, *ci* las man auf italienische Art, also *č*; man weiſs aber, daſs schon sehr früh, wegen des Zusammenfalls von *t̨i*, *c̨i* + Vokal, kein Unterschied mehr zwischen lat. *t̨i* und *c̨i*, später auch zwischen *te* und *ce*, *ti* und *ci* gemacht werden konnte. Die Orthographie der lateinischen Texte des Mittelalters und folglich der altitalienischen Denkmäler ist bekannt: lat. *t̨i* und *c̨i* werden fortwährend vermischt. Da nun die Italiener *ci* als *č* und *ti* als *ts* lasen, so ist es sehr wahrscheinlich, daſs sie von dieser Art, lateinisch zu lesen, auch in der Aussprache und in der Schreibung ihrer eigenen Sprache beeinfluſst waren, indem sie die italienischen Wörter, die in den lateinischen Texten entsprechende Formen fanden, nach deren Vorbilde in der Aussprache veränderten. Wenn auch ein Wort, wie z. B. heutiges *orcio* und *orciuolo*, ursprünglich *orzo* und *orzuolo* lautete, so konnte es diese Aussprache nicht lange behalten, weil das entsprechende lateinische Wort (*urceus*) sehr oft in den Texten mit *ci* geschrieben und folglich von den Italienern mit *č* gelesen war. Dieser lateinische Einfluſs hat sich auf das Italienische ebenso willkürlich ausgedehnt, wie die Orthographie der lateinischen Texte selbst unregelmäſsig war. Allein trotz der groſsen Unsicherheit in der Schreibung ist doch anzunehmen, daſs eine gewisse Erinnerung an die Verhältnisse der klassischen Latinität noch bestand, so daſs die Wörter, die auf klassischem *ci* beruhten, öfter mit *ci* als mit *ti* geschrieben waren.

Eine Bestätigung meiner Annahme findet sich in den Doppelformen gewisser italienischer Wörter, die mit *ci* und *zi* zugleich geschrieben und gesprochen werden. Manche darunter bestehen noch bis heute, andere haben jetzt nur eine, hatten aber im Altitalienischen noch die andere Aussprache. Die heutige Form entspricht dem lateinischen Vorbilde besser als die ältere, ein Beweis, daſs letztere absichtlich, also künstlich aufgegeben worden ist, so wie wir vermuten dürfen, daſs dasselbe früher auch mit echt volkstümlichen Wörtern geschehen war. Interessant ist, daſs wir es in den meisten Fällen mit Buchwörtern zu tun haben, denn sie können am besten zeigen, wie ihre Orthographie und Aussprache vom Lateinischen beeinfluſst waren. Z. B. *artifizio* und *-cio*, *silizio* und *-cio*, *giudizio* und *-cio*, *uffizio* und *-cio* usw. Mit der Zeit wird hier eine Form und wahrscheinlich diejenige siegen, die dem lateinischen Vorbild näher steht (bei einem Wort wie *giudizio* z. B. wird aber wegen des verwandten *ǧ* die *č*-Form trotz lat. *judicium* vermutlich aufgegeben werden). Alte Doppelformen: *commercio* neben altital. *-zio*, *pazienza* neben älterem *pacienza* usw. Hier sehen wir sehr gut, wie in einem Fall die *z*-Form, im andern die mit *č* verloren gegangen ist, weil die lateinischen Vorbilder mit *c̨i*, resp. mit *t̨i* lauteten. Es gibt Doppelformen auch bei echt volkstümlichen Wörtern, z. B. *boccia* und *bozza* (nach REW 1240 gehören beide nicht zusammen,

aber ich sehe keine Schwierigkeit, was die Bedeutung anbelangt), *coccia* neben *cozzare* u. a., deren *zz*-Formen nicht immer als Entlehnungen aus dem Nord- oder Süditalienischen erklärt werden können.

Meine Hypothese, die nichts Unmögliches an sich hat, macht uns verständlich, warum die meisten sog. Ausnahmen sich auf *č* beziehen. Nach Puşcarius Feststellungen a. a. O. § 49 ff. ist *ti̯* unter allen Umständen in ganz Italien zu *z(z)*, *ci̯* nach Konsonanten ebenso überall zu *z*, intervokalisches *ci̯* zu *zz* im Nord- und Süditalienischen, zu *čč* im Mittelitalienischen geworden. Es gibt aber ziemlich zahlreiche Fälle, welche die Allgemeinheit dieses Gesetzes, besonders hinsichtlich des intervokalischen *ci̯*, wesentlich stören; dadurch wird meine Annahme, *ci̯* sei in letzterer Stellung zunächst auch zu *zz* geworden, wahrscheinlicher. Daſs der Einfluſs des Lat. sich bloſs auf das Gebiet der Schriftsprache ausgedehnt hat, ist leicht zu verstehen. Die lateinische Überlieferung war dort am mächtigsten und hat sicherlich auch dazu beigetragen, daſs eine mittelitalienische Mundart zur Schriftsprache geworden ist. Bei der Art und Weise, wie sich die Schriftsprachen im allgemeinen bilden, meistenteils durch die Kunst und den Willen einer Minderheit, was für das Italienische in einem noch höheren Maſse gilt, braucht man sich nicht zu verwundern, daſs die italienische Schriftsprache, die sozusagen die direkte Erbin des Lateinischen ist, von demselben so stark beeinfluſst werden konnte. Vom Italienischen hat sich dann der Einfluſs (nicht mehr des Lateinischen selbst, sondern der durch dessen Wirkung im Schriftitalienischen hervorgebrachten Zustände) auf die anderen mittelitalienischen Dialekte ausgedehnt, die heute ungefähr dasselbe Aussehen wie das Toskanische bieten, was die Vertreter von lat. *ti̯* und *ci̯* betrifft. Mit der Zeit hat sich der Einfluſs weiter nach dem Süden fortgepflanzt, wo er uns einerseits die Doppelformen, andrerseits die Wörter mit *č(č)* und die umgekehrten Sprechweisen erklärt.

Nachtrag. Herr Prof. Spitzer, dem ich ebenso wie dem Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift für die Übernahme der Korrektur des Artikels meinen Dank sage, macht mich darauf aufmerksam, daſs die S. 533 erwähnten neap. *lince et squince, quince e lince* = tosk. *quinci, linci* ‚von hier, von dort' sind, die Petrocchi als pedantisch resp. veraltet bezeichnet, daſs die abruzz. *cr*-Formen (S. 548) möglicherweise bloſs gelehrt sind, wie auch Salvioni *RIL* 46, 776 Anm. anläſslich *creteche* erwägt, so daſs **scrizzare* sich aus *schizzare* + *sprizzare* erklären kann, daſs *pazienza* in Süditalien vor allem als Ausdruck höflicher Bitte dient (neap. *aggiate p.* ‚bitte schön') und Höflichkeitsformen von vornherein einer „hyperurbanen" Lautform am ehesten ausgesetzt sind, endlich daſs neap. *cincorenza* (S. 661) kein Suffix enthält, sondern = **quinquedentia* (REW 6965) ist.

Berichtigungen zum I. Teil.

S. 517, Z. 15 v. oben: Trani statt Trarri. — S. 519, Z. 1 v. oben: 1054 statt 1084. — S. 521, Z. 18 v. unten (im Text): (das zweite) und ausstreichen! — S. 523, Z. 16 v. unten (im Text): $C + \frac{E}{J}$ statt $C + \frac{\varepsilon}{J}$. — S. 524, Z. 10 v. unten (im Text): zahlreiche statt rahlreiche. — S. 525, Z. 11 v. unten: siz. *associari* < *associare* statt *associari*, *associare*. — S. 531, Z. 21 v. oben: Nach z. B. soll hinzugefügt werden: fehlen Ableitungen. — S. 531, Z. 1 v. unten: das statt des. — S. 537, Z. 5 v. unten (im Text): abr.[2] *cumensà* statt abr.[2] *bumenta*. — S. 538, Anm. 1, Z. 2: Kranken statt Kraoken. — S. 539, Z. 1 v. oben: *allazzare* allacciare statt *allazzare*, *allacciare*. — S. 539, Z. 7 v. oben: des letzteren statt der letzteren. — S. 543, Z. 7 v. unten: kal. Cr. *smorzari* statt *scmorzari*. — S. 544, Z. 1 v. oben: luogo statt luoga. — S. 545, Z. 20 v. unten: „haben diese Wörter" ausstreichen! — S. 548, Z. 26 v. oben: auf statt an, das statt dafs. — S. 549, Z. 10 v. oben: ahd. *milzi* statt *milzi*. — S. 550, Z. 25 v. oben: zu *o* statt zu *s*. — S. 551, Z. 10 v. unten: *compenzà* statt *compensà*. — S. 552, Z. 17 v. oben: *'ndravezzune* statt *'ndravczzune*. — S. 552, Z. 27 v. oben: *ammorzare* statt *ammorzarc*. — S. 553, Z. 16 v. unten (im Text): *lu foche* statt *lu foche*. — S. 553, Z. 4 v. unten (im Text): *regalo* statt *ragalo*. — S. 554, Z. 13 v. oben: *vetabraccio* statt *votafraccio*. — S. 555, Z. 26 v. oben: svisare statt *svisare*. — S. 559, Z. 21 v. oben: mit *č* statt mit *c*.

Aus Versehen wurden die „dialetti reggiani", die Malagòli, Arch. glott. XVII behandelt hat, als regg. kalabr. betrachtet; daher mufs man alle betreffenden Beispiele eliminieren.

JORGU JORDAN.

Floire und Blancheflor-Probleme.

I. Das Verhältnis der ältesten germanischen Versionen zueinander und zu den Hss. der *vers. arist.*

Die Erzählung von *Floire und Blancheflor*[1] hat sich in zwei altfranzösischen Versionen und in zwanzig Bearbeitungen (teils vollständig, teils fragmentarisch) erhalten. Von diesen wurden nur acht direkt den französischen Mustern entlehnt. Alle übrigen sind Bearbeitungen zweiten Ranges, d. h. Bearbeitungen oder Übersetzungen einer von diesen acht fremdländischen Versionen, wobei hie und da Kontamination oder Einflufs einer zweiten Version nicht auszuschliefsen ist.

Von diesen acht Bearbeitungen, die direkt den französischen Vorbildern entstammen, gehören alle sechs germanischen dem ersten Kreis an, dessen Quelle die älteste, um das Jahr 1160 entstandene, französische Version, die sog. *version aristocratique* (in drei Hss. erhalten) ist. Dagegen entstammen die zwei italienischen Bearbeitungen einem zweiten Kreis, dessen französischer Repräsentant die sog. *version populaire* ist.

Ernst beschäftigt sich in seiner Studie mit dem ersten Kreis, der ja schon öfters Gegenstand eingehender Untersuchungen über das Verhältnis der ausländischen Bearbeitungen zu dem franz. Gedicht war. Vor vierundvierzig Jahren glaubte Heinrich Sundmacher[2] zwei unabhängige franz. Versionen, Hans Herzog[3] sogar vier solche Urversionen, aufstellen zu müssen, um das gegenseitige Verhältnis erklären zu können. Derselben Meinung nämlich, dafs wir mit einigen verloren gegangenen Urversionen zu rechnen haben, waren die Herausgeber des englischen Gedichts[4] und der *Saga.*[5]

Als Grundlage ihrer Untersuchungen diente Immanuel Bekker's[6] und vor allem Du Méril's[7] fehlerhafte Ausgabe des franz. Gedichts

---

[1] Anlafs zu diesem Artikel gibt mir die Abhandlung, die Lorenz Ernst in den *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker* (Heft 118): *Floire und Blantcheflor*, Studie zur vergleichenden Literaturwissenschaft, Strafsburg 1912, veröffentlicht hat.

[2] *Die altfranzös. und mhd. Bearbeitung der Sage von Flore und Blancheflur*, Göttingen 1872 (S. 21).

[3] *Die beiden Sagenkreise von Flore und Blanchefiur. Germania* B. XXIX, Heft 2, Wien 1884 (S. 94).

[4] *Floris and Blauncheflur*, hrsg. von Emil Hausknecht, Berlin 1885 (S. 6 ff.).

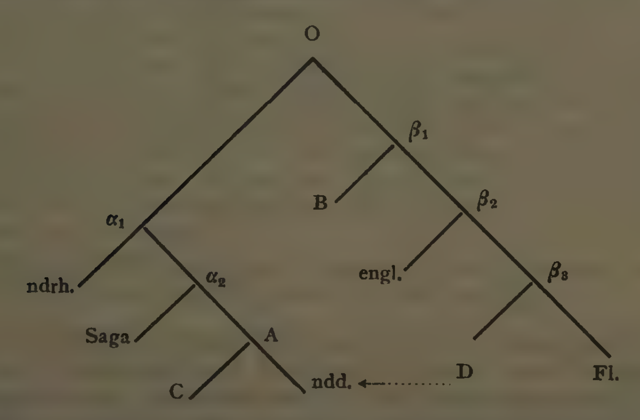
[5] *Flores saga ok Blanchiflúr* hrsg. von Eugen Kölbing, Halle 1896.

[6] *Flore und Blanceflor*, altfr. Roman. Berlin 1844; nach dieser Ausgabe zitiert Sundmacher.

[7] *Floire et Blanceflor*, poèmes du XIII. siècle, Paris 1856.

und dieser Umstand, wie auch eine gewisse Leichtfertigkeit, verlorene Urversionen dort zu sehen, wo einige Varianten einer einzigen franz. Hs. genügen möchten, die Unterschiede zu erklären, führten zu falschen, teilweise phantastischen Resultaten.

Durch Heranziehung der in der Nationalbibliothek zu Paris ruhenden franz. Hss. glaubte Verfasser vor vielen Jahren[1] die imaginären Urversionen beseitigen und einfachere Resultate erzielen zu können, die von der Fachkritik[2] gebilligt wurden und die das folgende Diagramm veranschaulicht:



Ernst übernimmt in seiner Studie den Hauptteil der oben angezeigten Resultate, versucht aber einige Positionen in dem Diagramm zu ändern, und zwar:

a) Die franz. Hs. *A* soll kein unverfälschtes Glied der Fam. α, sondern ein kontaminiertes sein;

b) das mittelniederdeutsche Gedicht (resp. seine ripuarische Vorlage) soll zur Fam. β gehören;

c) das engl. Gedicht soll auf eine ältere Quelle zurückgehen als die franz. Hs. *B*, es soll dementsprechend im Diagramm vor *B* stehen.

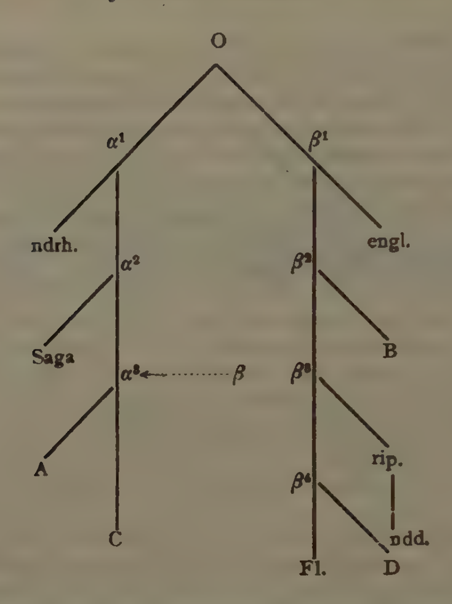
Untersuchen wir die Gründe näher, durch die Ernst sich veranlaſst fühlte, obige Änderungen einzuführen und die Ergebnisse seiner Untersuchung in dem nebenstehenden[3] Diagramm zusammenzufassen:

---

[1] *Floire et Blancheflor*, Paris 1906.

[2] Vgl. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, B. 31 (1907), 2. Hälfte, S. 163; *Zeitschrift für romanische Philologie* B. 30 (1906), S. 753; *Literaturblatt für germ. und rom. Philologie* B. 29 (1908), S. 156 ff.; *Romania* B. 37, 1908, S. 310 ff.; *Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie* B. 8, S. 327 ff.

[3] Es sind weggelassen worden die Versionen, die von anderen uns erhaltenen Bearbeitungen herrühren (wie z. B. das schwedische, dänische Gedicht, etc.).



Seine Vermutung über das engl. Gedicht begründet Ernst mit folgenden Worten: „Entscheidend aber ist eine Lesart, in der engl. und *Saga* gegen franz. *B* und *D* übereinstimmen. Die Reihenfolge der Ideen ist die [*Saga* p. 36, engl. 511, 24]: Da Floire den Namen Blantscheflur nennen hörte, ward er von heifser Freude ergriffen; er gab dem Wirte einen silbernen Becher und einen scharlachroten Mantel und erzählte ihm, wie ihre Liebe getrennt wurde. Dann erst fragte er, wohin Blantschteflur von den Kaufleuten gebracht worden sei. ‚Nach Babylon', antwortete jener" ...

Diese Reihenfolge ist ... durchaus anders [franz. 1253—62, *D* 1893—1907]; hier stellt Floire zuerst die Frage, wohin Blantscheflur gebracht worden sei; dann erst gibt er dem Wirte den Becher und den Mantel zum Lohn und erzählt ihm, wie sie ihm geraubt worden sei. Es ist wohl ausgeschlossen, hier an eine zufällige Übereinstimmung zu denken: Diese Parallele kann nur durch die Annahme erklärt werden, dafs die Quelle des engl. Gedichts älter ist als die der franz. Hs. *B*" (p. 63—64).

Ich abstrahiere für den Augenblick von den zahlreichen Schwierigkeiten, die sich sofort einstellen, wenn man Ernst's Verschiebung der Hs. *B* annimmt, Schwierigkeiten, die von vornherein die neue Position des engl. Gedichts unwahrscheinlich machen, und die Ernst dreimal allzu leicht beseitigt mit den Worten: „Wollte man diesem Einwand entgehen, so müfste man annehmen, dafs *Saga* und franz. unabhängig voneinander einige Stellen ausgelassen hätten (S. 64), zum zweiten Male: „Handelte es sich um nicht als zufällig erklärbare Änderungen der Vorlage" ... (S. 66) und zum dritten Male: „Die übrigen als Besonderheiten von *Fl*, *D*, engl. angeführten

Parallelen können darum hier nicht in die Wagschale fallen, weil die Schlufskapitel der *Saga* mit der Version I keine Berührung mehr zeigen" (S. 65).

Ich will Ernst's Argumente an und für sich vom methodischen Standpunkte näher besprechen, das Inkonsequente seines Verfahrens hervorheben und das Chimärische, das in der von ihm durchgeführten Neugruppierung der Versionen obwaltet, theoretisch auseinanderlegen. Es verlohnt sich der Mühe um so mehr, da diese, wenn ich mich so ausdrücken darf, rein konstruktive Auseinandersetzung mit den „entscheidenden" von Ernst für seine Hypothesen beigebrachten Argumenten, vor allem aber die dadurch erzielten Resultate, von der Einzeluntersuchung ausgehend, ein um so gröfseres Interesse für sich in Anspruch nehmen und gewissermafsen verallgemeinert werden könnten, als sich vielleicht nirgends anders die Gelegenheit günstiger als hier darbieten wird, die theoretische Begründung von der Haltlosigkeit des üblichen Verfahrens durch positive, aus den vernachläfsigten Handschriften geschöpfte Beweise unterstützen zu können.

Bei vergleichender Literaturforschung der mittelalterlichen dichterischen Produktion muss folgendes als Grundsatz gelten:

1. Wenn man mit mehreren Bearbeitungen (Übersetzungen) eines höfischen Epos (resp. einer in Schrift dichterisch fixierten Sage) zu tun hat, kann es öfters vorkommen, dafs zwei Bearbeiter an irgend welcher Stelle des Textes einen neuen Gedanken hinzufügen, oder einen vorhandenen identisch abändern und sich dadurch einer Gruppe anderer Bearbeiter derselben Erzählung oder ihrer Vorlage gegenüberstellen. Deshalb aber mufs bei weitem noch nicht angenommen werden, dafs jene zwei Versionen entweder

a) voneinander abhängig sind, oder

b) die ursprüngliche Darstellung enthalten, oder

c) einer gemeinsamen Quelle entstammen.

2. Bevor man sich erlaubt, wegen festgestellter Verschiedenheiten in der Durchführung einzelner Motive (resp. Szenen) bei einigen Bearbeitern einer Erzählung

a) zwei entgegengesetzte Gruppen zu bilden, oder

b) eine Verschiebung einzelner Versionen und eine neue Versioneneinteilung zu unternehmen,

c) vor allem aber über eine Handschrift des Urtextes ein Urteil zu fällen, mufs man auf das peinlichste erwägen:

I. Welche Art identischer Veränderung ein Motiv in zwei Bearbeitungen erfahren hat. Es genügt nicht, festzustellen, dafs es überhaupt identisch abgeändert wurde, denn die Identität (resp. der Parallelismus der Veränderung) kann ihren Grund darin haben:

a) daſs es sich um eine solche Änderung handelt, die nur zweierlei Lösung zuläſst,

b) daſs ein seltener, schönerer poetischer Gedanke (Motiv) durch den nächstliegenden einfacheren, zuweilen banalen ersetzt wurde.

II. Ob der hinzugefügte Gedanke sich nicht durch irgendwelche längst vorangegangene Szene erklären läſst. Kopisten werden selten daran denken, aus einer früheren Szene etwas zu schlieſsen und später deutlichkeitshalber oder aus irgendwelchem anderen Grunde zu ergänzen — doch auch diese tun es manchmal —, Bearbeiter (Übersetzer) erlauben sich das öfters, denn sie sind ja mit dem Inhalt des Gedichts, das sie adaptieren, gut vertraut, und ihr Ziel ist ja ein ganz anderes als das der Kopisten.

III. Ob die neue Einteilung der Versionen, indem sie eine vermeintliche Schwierigkeit beseitigt, gleichzeitig nicht auf viel gröſsere stöſst, die ihre Existenzberechtigung arg bedrohen, wenn nicht ganz unwahrscheinlich machen.[1]

Wie verhält sich nun zu den oben aufgestellten Grundsätzen die von Ernst als „entscheidendes" Argument zitierte Szene, in der Floire den Wirt beschenkt? Wenn man auf der Reise den Namen seiner verlorenen Geliebten, deren Spuren man nachgeht, in einem Gasthaus vom Wirte nennen hört, und wenn man „von heiſser Freude ergriffen" ihm ein Geschenk machen will, so kann man entweder: zuerst den Wirt fragen, was mit der betr. Person geschehen ist und ihm dann das Geschenk geben, oder zuerst das Geschenk geben und dann erst fragen.

Ein solches Motiv, oder richtiger gesagt eine Änderung in der Reihenfolge solcher zwei Momente der Aktion, darf nie als Argument für Versioneneinteilung angerufen werden. Jeder der zwanzig Bearbeiter des Floiregedichts, dem die Lust gekommen wäre, diese Reihenfolge zu ändern, müſste unbedingt mit einem zweiten zusammentreffen, den diese Lust überfallen hatte (I, a).

Nur in diesem Falle wäre obige Szene entscheidend, wenn engl. und *Saga* in irgend welchen Einzelheiten übereinstimmen möchten, so z. B., wenn Floire in einer Gruppe der Versionen (in engl. und *Saga*) zuerst das Geschenk durch seinen Knappen holen lieſse und dann den Wirt fragte, dagegen in der zweiten Gruppe (franz., Fleck) den Wirt zuerst fragte und dann ihm das Geschenk durch seinen Steuermann überreichen lieſse.

Oder wenn das Geschenk in der Gruppe, wo man es vor dem Fragen gibt, ein goldener Weinbecher, dagegen in der zweiten Gruppe, wo man es erst später nach dem Fragen gibt, eine silberne Schüssel wäre.

---

[1] Im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung werde ich öfters auf obige Grundsätze verweisen und sie kurz durch Ia, Ib, II, III, (1a, 1b, 1c, 2a etc.) bezeichnen.

Eine solche Einzelheit würde ein sicherer Beweis sein, daſs diejenigen, die die Änderung in der Reihenfolge obiger Ideen unternommen, sie nicht unabhängig voneinander gemacht hatten. Dagegen die allgemeine Fassung des Motivs: zuerst schenken, dann fragen oder umgekehrt, ist für eine Versioneneinteilung unbrauchbar und muſs zu unwahrscheinlichen Resultaten führen.

Nach Ernsts neuer Einteilung müssen wir die Reihenfolge, die in der *Saga* und im engl. Gedicht auftritt, als die ursprüngliche, die der franz. Mss. und Did. als die veränderte betrachten.

Ich würde entgegengesetzter Meinung sein auch dann, wenn ich nicht imstande wäre zu beweisen, daſs Ernsts Einteilung auf sachlichen Irrtümern beruhe. Es ist unmethodisch, einen echten Dichter — und ein solcher ist doch der Verfasser des idillisch-anmutigen Floiregedichts — die psychologische Unwahrscheinlichkeit begehen zu lassen, daſs sein Held, von Liebe erfüllt, nachdem er auf dem Suchen nach seiner Geliebten gehört hatte, daſs Kaufleute mit ihr im Gasthause vor zwei Wochen weilten und sie weiter führten, statt sofort impulsiv aufzuschreien: „wohin?", zuerst dem Wirte Geschenke mache, dabei ihm erzähle, wie ihre Liebe getrennt wurde, dann erst die Frage stelle, wohin die Kaufleute seine Geliebte geführt haben.[1]

Wir wollen die Entscheidung noch auf einer anderen Grundlage versuchen, welche von den zwei Reihenfolgen die ursprüngliche sei.

Ernsts Vermutung zufolge muſs man annehmen, daſs in der Hss.-Familie β auf irgendwelcher Stufe ein Kopist in willkürlicher Weise die urspüngliche Reihenfolge geändert und in gewissem Maſse verfeinert hat.

Zwar ist nicht der Grund einzusehen, weshalb er in seiner Rolle als Kopist (nicht als Übersetzer) dies getan haben sollte, aber schlieſslich liegt es im Bereiche der Möglichkeit und man darf annehmen, daſs es einmal passiert sein könnte.

Die eigentliche Schwierigkeit beginnt erst mit der zweiten franz. Hs. A (+ C). Wie soll man hier die Reihenfolgeveränderung erklären? Der Kopist der Hs. α^3 hat, als er in seiner Vorlage, die die ursprüngliche Reihenfolge bot, an diese Stelle herangekommen war, einen Blick auf die Hs. β geworfen, und da dort die Reihenfolge geändert war, diese Änderung in seine Abschrift eiligst aufgenommen. Es ist höchst unwahrscheinlich, die Existenz eines

[1] Nebenbei sei hier bemerkt: Wäre in keiner der franz. Hss. die aus obigem Grunde als ursprünglich betrachtete Reihenfolge aufzufinden, müſste man sich trotz allem vor dieser Tatsache beugen, und dem ursprünglichen Dichter einen psychologisch feineren Zug zugunsten seiner Bearbeiter absprechen. Wenn aber alle drei franz. Hss. und sogar der niederländische Dichter die aus psychologischem Grunde postulierte Reihenfolge eben darbieten, dagegen eine Prosaversion (Saga) und eine sehr stark verkürzende Versübersetzung die andere, psychologisch minderwertige Reihenfolge aufweisen, so muſs man ohne weiteres diejenige Reihenfolge, die sich in den franz. Hss. vorfindet, als die ursprüngliche, die andere als die korrumpierte betrachten.

solchen α^3-Kopisten im 13. Jh. anzunehmen, der von Zeit zu Zeit, als ob er einen kritischen Text schlecht herausgeben wollte, in eine[1] Hs. der entgegengesetzten β-Familie hineinschaute und von dort die interpolierten Varianten in seine Kopie hinübernahm.

Wir wollen aber noch auf einer anderen, minder subjektiven Basis die Entscheidung versuchen, welche von den zwei Reihenfolgen die ursprüngliche und welche die korrumpierte sei.

Die Behauptung von der Ursprünglichkeit dieser Szene, wie sie die *Saga* und das engl. Gedicht darbieten, darf so lange als wahrscheinlich gelten, als Ernsts Vermutung betr. der franz. Hs. A aufrecht erhalten werden kann. Beweist man aber, daſs seine diesbezügliche Hypothese auf sachlichen Fehlern, die der Unkenntnis des Variantenbestandes der Hs. B entsprungen sind, beruhe, so bricht gleichzeitig seine Behauptung betr. der Stelle des engl. Gedichts zusammen.

Um dies zu beweisen genügt es, die franz. Hs. B aufzuschlagen und die Varianten, die Du Méril mitzuteilen vergessen hat, zu den entsprechenden Stellen anzugeben.

Es ist aber lehrreich und vielleicht nicht ohne Nutzen für andere Forscher, einmal die Inkonsequenzen, die man sich unbewuſst unterlaufen läſst, wenn man schablonenhaft und rein mechanisch die Versioneneinteilung unternimmt, in allen ihren krassen Folgen zu betrachten.

Wir wollen deshalb der Reihe nach zuerst die Gründe untersuchen, die Ernst veranlaſst haben, das niederdeutsche (bei ihm: ripuarisch-niederd.) Gedicht aus der Fam. α herauszuholen und es der Fam. β zu überweisen.

Das niederd. Gedicht unterscheidet sich, wie bekannt, durch die Löwengrubenszene von allen übrigen germanischen Bearbeitungen. Da eine ähnliche Szene nur in der franz. Hs. A (und C) und in der franz. *version populaire* zu finden ist, sollte man glauben, daſs das niederd. Gedicht mit ihnen innig verwandt sei. Da es aber eine gedächtnismäſsige oder, wie Decker es nennt, eine freie[2] Bearbeitung der franz. Vorlage ist, so läſst sich von vornherein voraussehen, daſs man hie und da Parallelen auffinden könnte, die einmal an die Fam. α, das zweite Mal an die Fam. β, das dritte Mal an die *version populaire* erinnern, und die zum gröſsten Teil

---

[1] Dagegen habe es trotz eifrigen Studiums der β-Handschrift der α^3-Kopist nicht dazu gebracht, den groben Fehler des Verses 703 (der König führt Floire ans Grab, am Ende zeigt sich, daſs die Mutter, nicht der König dort ist) wegzuschaffen. Schon dieser Umstand allein spricht entscheidend gegen Ernsts Hypothesen, und ich erlaube mir, seine eigene Meinung hier zu zitieren: „Hätte nun der schwedische Übersetzer unter dem Einfluſs einer Bearbeitung aus der Gruppe β gestanden, so hätte er wohl die [Grab] Szene vollständig harmonisiert“ (S. 16). Wenn nun der Kopist α^3 es nicht getan hatte, so sollte Ernst, wenn er konsequent mit seinen eigenen Anschauungen sein wollte, die Kenntnis der β-Handschrift dem α^3-Kopisten absprechen.

[2] *Flos vnde Blankeflos.* Kritische Ausgabe des mittelniederdeutschen Gedichtes, Rostock 1913. S. 131.

m. E. Selbsttäuschungen sein werden. Auch Ernst liefs sich dazu verleiten, verschiedene Ähnlichkeiten mit allen drei franz. Gruppen aufzustellen und nach deren Erwägung sich für die Fam. β als Quelle des niederd. Gedichts zu entscheiden.

Der Schwerpunkt liegt jedoch, wie Ernst selbst zugibt, in der Löwengrubenszene, die sich in der Fam. β nirgends findet. Für Ernst ist dies kein unüberwindliches Hindernis. Es findet sich nicht, aber es fand sich dort, sagt er, und zwar auf der Stufe β^3 (als interpolierte Episode), und das niederd. Gedicht ist eine Bearbeitung einer der Fam. β auf dieser Stufe gehörenden Hs. Von dort hat sich diese Löwengrubenszene der Kopist α^3 geholt. Aber schon die nächstfolgende Stufe β^4 hat diese Episode ausgemerzt und nur eine Redewendung (z. B. *grant miracle*) zufälligerweise zurückgelassen. Diese Worte, die Fleck und Dideric in ihrer franz. Vorlage gefunden, aber nicht verstanden hatten, worauf sie sich beziehen, wurden von Dideric gänzlich unterdrückt, während Fleck sie auf die wunderbaren Bilder auf dem Grabe Blancheflors übertrug. Ernst meint, dafs solche redenden Bilder aus Gold bei weitem nicht verdienen *vil wunders grôz* genannt zu werden,[1] und da der niederd. Dichter gerade bei der Löwengrubenszene die Worte: *grot wunder*, ebenso der Verfasser der franz. *version populaire* das Wort *miracles* verwendet, so ist es für Ernst ein sicheres Zeichen, dafs wir bei Fleck vor „Überresten einer schon in seiner Quelle ausgelassenen Löwengrubenszene“ stehen.

Vor allem sei bemerkt, dafs Ernsts Hauptargument, wir hätten in Flecks Worten den Rest einer in seiner Quelle verschwundenen Löwengrubenszene, nicht stichhaltig ist. Der Dichter gebraucht öfters das Wort *wunder* und *grôz wunder*, sei es bei Erwähnung starker Gefühle, sei es beim Anblick meisterhaft gearbeiteter Gegenstände; so z. B.: *Nû hoerent wunder von der minne / daz sî der zweier kinde sinne / mit sô glîchen liebe twanc* ... (v. 2567—9); *wie grôz wunder mich hât / ob er nâch ir komen sî!* (v. 4036—7); *Noch hoerent wunders mêre / des rîchen werkes êre* (v. 4109—10), und es handelt sich hier um *ein goldîn rôc* (v. 4212); weiter *wie möht des sîn ein merre wunder?* (v. 4270), und es handelt sich hier um die künstliche Wasserleitung im Turm *nû hoerent wunder* (v. 2773), bei der Beschreibung des Pferdes, das Floire vor der Abreise bekommt. Es ist deshalb leicht begreiflich, dafs derselbe Dichter die sprechenden und sich küssenden Bilder aus Gold, die so sehr dem Helden und seiner Freundin ähnlich waren, sogar *vil wunders grôz* (v. 2207) nannte; denn noch heute, im Zeitalter Edisonscher Phono- und Kinomatographen, würden solche goldenen Figuren, die sich küssen und zueinander lieblich sprechen, als „grofses Wunder“ der Technik gelten, geschweige im 12. und 13. Jh.

So wäre durch die oben zitierten Beispiele ein positiver Beweis erbracht, dafs wir in Flecks Worten *vil wunders grôz* nicht gerade

[1] Fleck V. 2207, Ernst, S. 60.

den Überrest einer schon in seiner Quelle geschwundenen Löwengrubenszene sehen müssen.

Diese Tatsache, die Ernst's Beweisführung ihr Hauptargument wegnimmt, schliefst jedoch noch nicht gänzlich die Möglichkeit aus, dafs die Quelle des niederd. Gedichts doch eine franz. Hs. der Fam. β war, wie Ernst beweisen will. Wir werden es zugeben, wenn mindestens eine der folgenden zwei Voraussetzungen in Erfüllung geht und zwar 1., wenn eines Tages eine franz. Hs. der Fam. β mit einer Löwengrubenszene auftaucht; 2. wenn jemand zweifellos nachweisen würde, dafs die franz. Hs. A (resp. ihre Quelle α^3) die Löwengrubenszene der Fam. β auf irgendwelcher Stufe wirklich entlehnt haben könnte. Um dies beweisen zu können, mufs als Voraussetzung gelten, dafs die franz. Hs. A (resp. ihre Quelle α^3) überhaupt kein unverfälschtes Glied der Gruppe α^4, sondern eine Art Kontamination beider Gruppen (α, β) bildet. Ernst glaubt dies (auf S. 17—20) nachgewiesen zu haben. Zeigt sich aber, dafs seine Beweise auf Irrtümern oder Mangel an nötiger Vorsicht beruhen, so bricht, wie bei der Vermutung betr. des engl. Gedichts, sein kompliziertes Gerüst von drei Hypothesen, von denen zwei sich auf der dritten als conditio sine qua non stützen, zusammen.

Dieses soll am Ende des Aufsatzes bewiesen werden. Zuerst aber möchte ich den Beweis liefern, dafs das neue Diagramm, sogar wenn wir Ernst's Hypothesen annehmen wollten, unhaltbar ist, da es grofse Unwahrscheinlichkeiten in sich birgt, über die der Verfasser nicht genug nachgedacht hat. Ich wähle als Beispiel die Parallele 2 (S. 17), die beweisen soll, dafs die Hs. A „kein unverfälschtes Glied der Gruppe α“ sei, und die gleichzeitig als Beweis dafür dient, dafs die niederd. (ripuarische) Dichtung nicht der Gruppe α, sondern der Gruppe β angehöre (S. 55, Parallele 1 a): „ndd. 400;[1] *Saga* 24, Z. 4 (engl. 313; Bocc. I, 277). Floire versucht, sich mit einem Messer auf dem Grabe der Blancheflur zu töten; in den anderen Bearbeitungen mit einem Griffel.“ (S. 55) Ernst's Hypothese zufolge ist das Messer als ursprüngliches Motiv, der Griffel als dessen Entstellung zu betrachten. Nun werfen wir einen Blick auf sein Diagramm und versuchen, den Weg der Entstellung zu verfolgen. Auf der Stufe β^2 wurde das Messer durch den Griffel ersetzt. Auf der Stufe α^3 hat der Kopist, dessen Quelle (α^2) noch das Messer aufwies, unter dem Einflusse der Fam. β das Messer gegen den Griffel umgetauscht. Gleichzeitig aber ist der Kopist β^3 (dessen Quelle β^2 schon den Griffel hatte) zum ursprünglichen Messer zurückgekehrt (von dort übernahm es der niederd. Dichter), doch der Kopist β^4 hat wieder das Messer (seine Quelle β^3) gegen den Griffel umgetauscht. Im Bereiche also einer und derselben

[1] Ernst irrt sich hier, denn im niederdeutschen Gedichte ist die Rede von einem „Schwerte“, nicht von einem „Messer“, wodurch seine Hypothese noch komplizierter wird.

Hss.-Familie (β) müssen wir annehmen, daſs ein „ursprüngliches“ Motiv geändert, dann wieder von neuem restituiert wurde, und daſs ein Kopist der zweiten Hss.-Familie (α) nichts Eiligeres zu tun hatte, als diese Änderung in seine Kopie aufzunehmen, oder wir müssen annehmen, daſs fr. B, Fleck, Dideric (resp. die Quelle β^4) unabhängig voneinander auf den seltenen Gedanken verfallen sind, das einfache Messer gegen einen Schreibgriffel als Mordwerkzeug auszutauschen. Das eine wie das andere scheint ja höchst unwahrscheinlich.[1]

Es ist auch lehrreich zu konstatieren, daſs jede angeblich urspüngliche Lesart, die Ernst's Hypothese zufolge in den Urtext eingeführt werden sollte, die sich aber in keiner der franz. Hss. findet (wie z. B. das soeben besprochene Messer), nicht nur aus textkritischen Schwierigkeiten, sondern auch aus rein ästhetischen Gründen zu verwerfen ist.

Vergegenwärtigen wir uns die Szene des Selbstmordversuches an dem fiktiven Grabe der Heldin.

Als Floire und Blancheflor zusammen die Schule besuchten, erzählt der franz. Dichter von goldenen und silbernen Griffeln, mit denen die Kinder auf Wachstafeln Liebesbriefe und Verse schreiben:

Adont lor veïssiez escrire
Letres et vers d'amors en cire.
Lor graffes sont d'or et d'argent
Dont il escrivent soutiument:
Letres et salus font d'amors,
Du chant des oisiaus et des flors. (253—8).

Als sich dann Floire am Grabe seiner Geliebten töten will, zieht er den Griffel, den ihm Blancheflor am letzten Tage vor seiner Abreise nach Montoire geschenkt hatte[2], und apostrophiert ihn:

Un grafe a trait de son grafier;
D'argent estoit; moult l'ot chier
Por Blanceflor qui li dona
Le darrain jor qu'a lui parla,
Quant il en ala a Montoire.
Dont a son grafe parla Floire:
„Grafe“, fait il, „por çou fus fait
Que fin me soies a cest plet.

---

[1] Aus diesem Beispiele geht, wie ich glaube, klar hervor, zu welch irreführenden Resultaten man gelangen muſs, wenn man die höchst delikate Arbeit der Versionen oder Handschriftengruppierung mit rein mechanischer Formel unternimmt. Auf ähnliche Unwahrscheinlichkeit stöſst jede von Ernst gegen das frühere Diagramm beigebrachte Parallele.

[2] Dies erfahren wir erst jetzt, während manche Bearbeiter (Fleck z. B.) eine Abschiedsszene hinzufügten, in der sie ausdrücklich erwähnen, daſs Blancheflor dem wegfahrenden Geliebten einen Griffel schenkt.

Moi te dona por ramembrer
De soi et a mon oés garder:
Des ore fai çou que tu dois;
A li m'envoie, car c'est drois." (787—98)

Wir müssen in der obigen Szene, die am fiktiven Grabe der Heldin stattfindet, den recht schelmischen Einfall des franz. Dichters bewundern: Den kindlich jungen Helden des Gedichts mit einem recht kindischen „Mordwerkzeug" den Selbstmordversuch begehen zu lassen; die leichte Ironie, die in dieser Szene obwaltet, als ob der erfahrene Dichter seinen Lesern sagen wollte: Meine Herren, nur keine Furcht, die Gefahr ist nicht so ernst zu nehmen.

Andrerseits ist im franz. Gedichte dieses Motiv vom Schreibgriffel als Geschenk recht zart und poetisch zu nennen. Blancheflor schenkt ihrem Jugendfreunde vor der Reise nach Montoire, von der sie ihn nicht bald wiedersehen sollte, gerade denjenigen Gegenstand, mit dem sie sich gegenseitig zarte Liebesverse schrieben, damit Floire in der Ferne durch ihn an seine Geliebte erinnert werde.

Was aber machen aus diesem subtilen Motiv die nüchternen oder dichterisch weniger begabten Überarbeiter? Sie lassen Blancheflor ihrem Jugendfreunde ein Messer (*Saga*, schwed.) oder ein Schwert (ndd.) geben, als ob Weifsblümchen eine Art *virago* wäre, die mit Messern und Schwertern herumzöge.[1] Wir begreifen wohl, dafs manchem nüchternen Überarbeiter ein Schreibgriffel als Mordwerkzeug lächerlich erscheinen konnte. Zwei von ihnen (*Saga*, engl.) verfielen unabhängig voneinander[1] auf den nächstliegenden banalen Gedanken (vgl. oben Punkt Ia) und ersetzten den Griffel durch ein Messer, der dritte (ndd.) hatte den sonderbaren Einfall, Floire zu einem Schwerte[2] greifen zu lassen. Sein Ideenkreis steht offenbar unter dem Einflusse der *version populaire*, wo der kindliche Floire zum gewaltigen Recken gemacht wurde. Der Dichter kümmert sich aber aber gar nicht darum, woher Blancheflor bei der plötzlichen Abreise ihres Freundes ein Schwert zur Hand hätte, um es Floire schenken zu können.[3]

---

[1] Der engl. Dichter, der vielleicht die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Geschenkes (*knif* ‚Messer') einsah, unterdrückte die Erwähnung, dafs das Messer, mit dem sich Floire töten will, ihm von Blanscheflor gegeben wurde. Jedenfalls sehen wir, dafs die drei fremden Bearbeiter des Floiregedichtes in den Einzelheiten des Messermotives nicht übereinstimmen, wodurch unsere Meinung bestätigt wird, dafs wir es bei ihnen mit willkürlichen und unabhängigen Veränderungen des ursprünglichen Griffel-Motives zu tun haben und nicht umgekehrt, wie man annehmen müfste, wenn Ernsts Diagramm aufrecht erhalten werden sollte.

[2] Schon Sommer betonte richtig, dafs nur der Griffel die ursprüngliche Lesart sein kann. Vgl. seine Anmerkung zu Flecks Vers 1244 (S. 292), wo er schreibt: „da man jedoch nicht sieht wie die kinder zu schwertern und messern kommen, so hat Fleck das original wohl richtig verstanden".

[3] Auf ähnliche Weise könnte man die übrigen Parallelstellen, die gegen das frühere Diagramm sprechen sollen, analysieren und deren Unhaltbarkeit darlegen.

In den vorangehenden Ausführungen habe ich mich bemüht, die Unhaltbarkeit der Ernstschen Hypothesen auf rein theoretischem Wege und aus ästhetischen Gründen darzulegen, um auf diese Weise eine gewisse Basis zur Beurteilung vieler anderen ähnlichen literarhistorischen Studien zu gewinnen, in denen das schematische Verfahren bei Versioneneinteilungen und Entscheidungen über das Urspüngliche und Nichturspüngliche in ebenso willkürlicher Art obwaltet, wo man jedoch nicht in so günstiger Lage wie hier ist, das Unrichtige und Falsche durch Herbeiziehung unbekannt gebliebener Varianten in schlagender Weise zu beseitigen.

Wie ich schon früher hervorgehoben habe, sind die Verschiebungen des engl. und des ndd. Gedichts in Ernst's Diagramm von der Richtigkeit seiner ersten Hypothese, und zwar: die franz. Hs. A sei kein „unverfälschtes Glied der Gruppe α“, abhängig. Untersuchen wir die Gründe, die ihn zu dieser sonderbaren Meinung gebracht haben:

„Unhaltbar scheint mir die Stellung zu sein, die Reinhold der franz. Hs. A (C) anweist; eine ganze Reihe von z. T. recht schwerwiegenden Parallelen sind nämlich nach ihr nicht zu erklären.“

Nach [seinem] Diagramm gelten diese Sätze: Jede nicht als zufällig erklärbare übereinstimmende Lesart der franz. Hss. A und B — Typen der beiden Gruppen α und β — wird im Original gestanden haben müssen. Ebenso: Jede Parallele zwischen der altnordischen *Saga* und Fleck (oder Dietrich oder dem engl. Gedicht), die uns ebenfalls die Gruppen α und β repräsentieren, entstammt dem Original. Der Schlufs daraus ist einleuchtend: Wenn durch eine Vereinigung dieser beiden Postulate ein Widerspruch entsteht, so mufs wenigstens eines von ihnen unrichtig, mithin das Diagramm fehlerhaft sein.

Grofs ist die Zahl dieser gegen R. sprechenden Parallelen. Die wichtigsten nur will ich hier anführen:

I. Die beiden franz. Hss. A und B bieten gemeinsam andere Lesarten als die *Saga* und Fleck (oder Dietrich oder das engl. Gedicht).

II. Die *Saga* und Fleck (oder Dietrich oder das engl. Gedicht) bieten übereinstimmende Lesarten, die in franz. A und B fehlen (S. 16 ff.).“

Zum Punkt I wurden von Ernst neun Lesarten, zum Punkt II: „da Parallelen dieser Art, wie E. selbst sich ausdrückt, nur bedingte Beweiskraft haben, seien von achtundzwanzig hierher gehörenden Stellen nur sieben angeführt (S. 18)“. Betrachten wir dieselben näher:

I. 1. Der König Felix verheert auf einem Raubzug das Gebiet der Christen dreifsig Meilen landeinwärts (*Saga*, Dietrich); franz. (A und B) dagegen ist nur von *quinze lieues* die Rede.

2. Floire will sich mit seinem Messer[1] (*Saga*, engl. [ndd.]); [1]

[1] Im ndd., wie schon oben gesagt wurde, ist es nicht ein Messer, sondern ein Schwert.

franz. A und B (wie auch Fl. und D.) mit einem Schreibgriffel erstechen. Dieselbe Parallelstelle noch einmal S. 56 (Punkt α).

3. Allgemeine Fassung des Satzes, dafs Selbstmörder nicht in das Land der Seligen gelangen (*Saga*, Fl., D., ndd.); franz. (A und B.): *Cil cans ne reçoit pecheor.*

4. Der Stein auf dem Grabe Blantscheflurs wird von Knechten aufgehoben (*Saga*, Fl., D., ndd.); franz. (A und B, engl.) von Floire und seiner Mutter.

5. Positive Fassung einer Antwort Floires (*Saga*, D.); franz. (A und B, engl.) negative Fassung.

6. Verschiedene Aufeinanderfolge zweier Handlungen (*Saga*, engl. einerseits; franz., D. anderseits). Genaueres über diesen Punkt s. S. 63.[1]

7. Der Turm in Babylon ist hundert Klafter hoch (*Saga*, Fl., D., engl.); franz. (A und B) dagegen: *deus cens toises haute.*

8. *Saga*: *en furir utan fé leik.þu eigi . . .*; engl.: *wiþute panes ne plei þu nogt*; dagegen franz.: *mais sans avoir n'i alez mie.*

9. Bei seiner Rückkehr von Babylon findet Floire seine Eltern tot (*Saga*, D., engl.); franz. dagegen lebt seine Mutter noch. Genaueres s. S. 27—29."

Untersuchen wir die neun Parallelen der ersten Kategorie, die Ernst aufgestellt hatte. Von 4, 5 sagt Ernst selbst: „Offenbar haben wir es hier mit zwei zufälligen Übereinstimmungen zu tun, die also nichts gegen R.'s Diagramm beweisen (S. 19).

Von 3 und 8 würde ich dasselbe sagen.

Parallele 2, die noch einmal (auf S. 55) verwendet wird, um zu beweisen, dafs die ndd. (ripuarische) Dichtung nicht zu Gruppe α, sondern zur Gruppe β gehöre, wurde schon (S. 694) erörtert.

Ebenso wurde schon die Parallele 6, die zur Verschiebung des engl. Gedichts dient, näher besprochen (S. 687).

Parallele 9 beruht auf einem sachlichen Irrtum, der unserem Forscher unterlaufen ist. Weder steht im engl. Gedicht ausdrücklich, dafs Floires Mutter bei seiner Rückkehr schon tot ist, noch, was entscheidend für diesen Punkt ist, lebt die Mutter des Helden bei seiner Rückkehr im franz. Gedicht.[2]

Nur in dem engl. Gedicht und bei Fleck sagen die Boten, als sie Floire den Tod seines Vaters verkünden, nichts von seiner Mutter; da aber beide Dichter sie nach der Rückkehr des Helden in die Heimat nicht mehr erwähnen, so ist anzunehmen, dafs auch

---

[1] Dieselbe Parallelstelle wurde, wie wir sahen, dazu verwendet, um die Verschiebung des engl. Ged. zu rechtfertigen.

[2] E. verweist uns bei diesem Punkt auf S. 27/29 seiner Arbeit. Dort (S. 27, Punkt 14 und S. 29, Note 1) spricht er nicht von Floirens, sondern von Blancheflors Mutter, die der Held bei seiner Rückkehr noch lebend findet. Dagegen spricht er noch einmal davon auf der S. 36, Punkt 2, wo er denselben Fehler begeht.

ihnen zufolge die Königin Mutter nicht mehr gelebt hat. Dagegen erfahren wir dies in den drei übrigen Texten (*Saga*, D., franz.) sogleich von den Boten.

Wie soll man aber diesen, obzwar minimalen Unterschied, der in der Botenszene zu bemerken ist, erklären: nämlich, daſs in zwei Texten (engl., Fleck) die Boten von dem Tode der Mutter nichts sagen, dagegen in zwei anderen (*Saga*, D.) es ausdrücklich tun? Die Schuld daran trägt vielleicht der franz. Text, wo wir lesen:

> De son pere noncent la mort
> Et de sa mere le doel fort (v. 2897).

Den Ausdruck: *de sa mere le doel fort* könnte man auffassen als: „Starke Trauer seiner Mutter", was bedeuten würde: „Floirens Mutter ist sehr traurig wegen ihres Gatten Todes." Aber der franz. Dichter meinte hier zweifellos „Starke Trauer[1] wegen (des Todes) seiner Mutter." Daſs man unter diesen Worten die Nachricht von dem Tode der Königin zu verstehen hat, geht deutlich aus den nächsten Versen hervor. Es heiſst dort:

> Quant Floires ot qu'est mors ses pere,
> Grant doel en fait et de sa mere (v. 2997—8).

Die Hs. A läſst hier Floire sagen:

> Ahi! fait il, biax tres dous pere,
> Et vous, bele tres douce mere . . . (App. S. 236).
> Diex face merci a mon pere
> Et a la roïne ma mere. (App. S. 237).

Weiter lesen wir im Gedicht:

> Floire s'en va liés et dolans;
> Une heure liés, l'autre pensans:
> Forment li poise de son pere
> Que il est mors, et de sa mere; (v. 2921—4).

Das ist die Lesart der Hs. A, was Du Méril anzugeben vergessen hat. Die Variante der Hs. B zu diesen Versen lautet:

> Floires s'en vet liez et dolenz,
> Pour pere et por mere pensanz.

Die Undeutlichkeit dieser Ausdrucksweise hat vielleicht verursacht, daſs zwei Bearbeiter (engl., Fleck) sich direkt enthielten, von Floirens Mutter an dieser Stelle zu sprechen, da sie den Gedanken des franz. Dichters wahrscheinlich nicht recht erfassen konnten.[2]

---

[1] *Doel* bedeutet übrigens direkt „Tod"; *fort* wäre des Reimes wegen.

[2] Nicht nur sie übrigens, wie wir sehen, auch Ernst hat diese Worte, wie es scheint, miſsverstanden, und er lieſs sich verleiten, das franz. Gedicht den übrigen Bearbeitungen entgegenzustellen. Von den vierzehn Parallelen, die er gegen das frühere Diagramm zusammenstellt und die er aus Kölbings *Saga*-Ausgabe übernimmt, ist gerade diese die einzige, die in Kölbings Anmerkungen nicht zu finden war. Offenbar, weil der Herausgeber der *Saga* hier keinen Widerspruch zwischen dem von ihm edierten Texte und dem franz. Gedichte sah.

Es bleiben noch die Punkte 1, 7, die für die Gruppierung der Versionen und der Hss. entscheidend sind. Es wäre in der Tat ein arger Verstoſs gegen jegliche methodische Prinzipien, wollte man annehmen, daſs einige Bearbeiter des franz. Gedichts, indem sie die vermeintlich ursprünglichen Zahlen (fünfzehn Meilen, zweihundert Klafter) unabhängig voneinander veränderten, gerade identische Zahlen gewählt hätten (dreiſsig Meilen, hundert Klafter).

Wird aber diese Zahlenänderung durch Ernsts neues Diagramm in ungezwungener Weise erklärt? Bei weitem nicht![1] Wie sind sie aber durch das frühere Diagramm zu erklären? Ganz einfach!

Du Méril hat beim v. 69 vergessen die Variante der Hs. B anzugeben, die eben *.xxx. liues* lautet, er hat zum zweitenmal vergessen, beim v. 1597 zu verzeichnen, daſs die Hs. B diesen und den folgenden Vers übersprungen hatte.

Die „Widersprüche", auf denen Ernst die neue Gruppierung der Versionen aufbaut (vgl. S. 16, 17), existieren in Du Mérils Ausgabe, nicht aber in den franz. Hss.: somit hat sein Diagramm keine Existenzberechtigung.

Betrachten wir noch die Parallelen der zweiten Kategorie (S. 18):

II. 1. In der Schule lesen die beiden Kinder *Ovide* (*Saga*, D.); franz. spricht nur von *livres paienors*.

2. Einzelerwähnung des Bechers im Kaufpreis für Blantscheflur bei der Rückkehr der Kaufleute (*Saga*, D., engl.).

3. Von dem angeblichen Begräbnis Bl. stehen nur in *Saga* und engl. nähere Mitteilungen.

4. Floire muſste in Baudas hohen Zoll zahlen (*Saga*, Fl., D.).

5. Floire gab seinem Wirte einen Mantel, der mit Zobelpelz gefüttert war (*Saga*, Fl., D., engl.); franz. spricht nur von einem *boin mantel*.

6. Der Wirt gab dem scheidenden Floire seinen Ring mit zum Wortzeichen (*Saga*, Fl., D.) [franz. fügt nicht hinzu „zum Wortzeichen"].

7. Das Schachspiel spielt sich an drei Tagen ab (*Saga*, Fl., D.), in franz. findet sich keine Zeitbestimmung (vgl. darüber Sundmacher, S. 15).

Die oben angeführten Parallelen, mit denen Ernst gegen das frühere Diagramm ins Feld zieht, sind wiederum weit entfernt, sein Diagramm zu unterstützen. Im Gegenteil, durch seine Verteilung der Versionen würde für immer rätselhaft bleiben, warum ein β-Kopist[2] (auf dem Wege β^2—B) alle diese Einzelheiten, die wir in

[1] Vgl. meine Anmerkung S. 694.

[2] Dagegen ist es verständlich, wenn Bearbeiter ein gegebenes Motiv an einer anderen Stelle noch einmal erwähnen, oder eine kurze Erwähnung weiter ausführen (vgl. Formel II, S. 689).

den fremden Bearbeitungen finden, die also in seiner Vorlage waren, ohne Grund ausgelassen hätte; es bliebe sodann gänzlich unerklärbar, warum ein zweiter Kopist (der α-Gruppe) gerade dieselben Einzelheiten, die er doch in seiner Vorlage vorfand, unter dem vermutlichen Einfuſs einer β-Hs. unterdrückt,[1] dagegen den tiefen Widerspruch der Grabszene unter demselben Einfluſs nicht beseitigt hätte. Wie aber soll man sich diese plus-Erwähnungen der fremdländischen Texte erklären? Ganz einfach! Die Punkte 2, 3, 5, 6 sind bedeutungslos, sie sind von den Bearbeitern hinzugefügt worden (vgl. Formel II).

Anders ist es mit den Punkten 1, 4 und vor allem mit dem Punkt 7. Wir finden in drei Bearbeitungen des franz. Gedichts ausführlich das Schachspiel beschrieben, das sich an drei Tagen abspielt. Zwei franz. Hss. (A, B), die zwei Gruppen bilden, hätten es unmöglich unabhängig voneinander auslassen können. Dem Zufall es zuschreiben zu wollen, hieſse sich der Sache allzuleicht entledigen. Zum Glück brauchen wir nicht zu dieser bequemen Ausrede Zuflucht zu nehmen. Nicht der Zufall und nicht die franz. Hss., sondern der uns gut bekannte Herausgeber Du Méril hat sich diesen unerquicklichen Witz erlaubt, zwanzig Verse zu verbergen, und hat dadurch noch einmal alle Floire-Forscher (vgl. Sundmacher S. 17, Kölbing S. 57 und neuerlich Leendertz[2] 5, L. XXV) zum besten gehabt.

Ebenso hat Du Méril vergessen, die Lesarten der Hs. B zu den Punkten 1, 4 mitzuteilen. Wir lesen dort:

Livres lisoient et autours
Et quant parler orent d'amours
Ovide ou moult se delitoient (v. 225—7)

Wir haben also in der Hs. B die ursprüngliche (?) Lesart, die auch in der *Saga* und in D. sich erhalten hat.

Zum v. 1226 bietet die Hs. B folgende Lesart:

Et puis jurer qu'il diront voir.

Wenn also Kölbing, auf dem Ernst fuſst, den entsprechenden Passus der Sage folgenderweise glossiert: „In sämtlichen texten ausser frz. v. 1223ff. ist hier von der zahlung eines zolles die rede; von einer dazu gehörigen eidesleistung ausser den skand. versionen auch in F v. 3386ff. Der frz. passus ist als verderbt oder wenigstens lückenhaft anzusehen"; (S. 36, Z. 1—3), so beruht seine Meinung auf einem sachlichen Irrtum, denn der franz. Text (Hs. B) enthält die Erwähnung von der Eidesleistung, und den Ausdruck *rendre*

---

[1] Langlois betont sehr richtig: „On peut poser en principe que les possesseurs des mss. empruntaient à d'autres copies des additions, mais pas des suppressions (*Z. f. r. Ph.* 1913, 5, 371 Note). Dasselbe gilt in gröſserem Maſsstabe von Kopisten.

[2] Vgl. *Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil.* 1916 (S. 122), wo diese Verse mitgeteilt wurden.

al prevost lor avoir haben die Bearbeiter als „Zahlung eines Zolles“ aufgefaſst.[1]

Wir sind am Ende der vielleicht allzu langen Analyse und fassen das wichtigste noch einmal zusammen:

1. Von den sechzehn Parallelen, die die Abhängigkeit der franz. Hs. A von der Gruppe β beweisen sollte, erklärte Ernst selbst zwei als zufällige, acht andere erweisen sich als unbegründet oder bedeutungslos — da sie zufälligerweise entstehen können —, dagegen die wichtigsten sechs, die wirklich entscheidend wären, beruhen auf Irrtümern und Unkenntnis der vom franz. Herausgeber vernachlässigten Varianten der Hs. B.

2. Die franz. Hss. A und B bilden zwei unabhängige Hss.-Familien (α, β).

3. Dadurch aber bricht Ernst's Hypothese betr. der Stellung des engl. und niederd. Gedichts zusammen.

4. Die Hss. A und B überliefern, zusammengenommen, den Text einer dem Original nahestehenden Urhandschrift.

5. Du Méril hat in seiner Ausgabe des franz. Gedichts viele (ca. 1500), zum Teil sehr wichtige, Lesarten der Hs. B. verschwiegen.

Aber dank dieser fehlerhaften Ausgabe, die schon früher Sundmacher, Herzog, Kölbing auf Irrwege verleitet hatte und der jetzt auch Ernst und Leendertz[2] zum Opfer fielen, und dank der noch erhaltenen Hs. B war einmal die Möglichkeit vorhanden, in markanter Weise darzulegen, wieviel unbewuſste Selbsttäuschung sich in den meisten Studien der vergleichenden Sagenforschung findet. Denn nicht Du Méril allein trägt daran Schuld.[3] Der gröſste Teil der Verwirrungen fällt den unvorsichtigen Forschern zur Last, die, statt die Haltbarkeit ihrer Hypothesen fortwährend zu prüfen und in zweifelhaften Fällen die Handschriften von neuem zu untersuchen, ihren Zettelsammlungen vertrauen. Nur wenigen Forschern, die über die dazu nötige Vorsicht und philologische Schulung verfügen, vor allem aber sich in des Dichters Kunst, in sein Schaffen und Treiben hineinzudenken verstehen, gelingt es, in ihren Studien über das gegenseitige Verhältnis verschiedener Versionen einer Sage resp. Erzählung mehr oder weniger sichere Resultate zu erzielen.[4]

---

[1] In den Einzelheiten, die sich auf die Zahlung des Zolles beziehen, weichen die Bearbeiter voneinander ab, was ein indirekter Beweis dafür ist, daſs sie unabhängig voneinander diesen Gedanken entwickelt haben konnten (vgl. Formel I).

[2] Näheres über L.'s Buch s. im *Literaturblatt für germ. u. rom. Phil.* 1916, S. 107 ff.

[3] Vgl. auch *Literaturblatt* 1916, S. 114.

[4] Vgl. J. Bédiers musterhafte Studien (*Les Fabliaux*) und seine wirklich genialen Rekonstruktionen (*Tristan et Isolde*, *La Chanson de Roland*). Das eifrige Studieren dieser Schriften würde manche Anfänger vor verhängnisvollen Fehlern schützen.

Die grofse Menge jener aber, die sich mit der Genealogisierung und Aufstellung von Stammbäumen auf rein mechanische Weise beschäftigen, ist fortwährend der Gefahr ausgesetzt, Scheinbilder und Phantome von Urversionen hervorzubringen, die in der Wirklichkeit niemals das Sonnenlicht gesehen haben.[1]

[1] In seinem Artikel *La Prise Amoureuse*, verfafst aus Anlafs der Entdeckung neuer Handschriften, wodurch der Text dss Gedichtes bedeutend verbessert werden konnte, schrieb der frühere Herausgeber der *Zeitschrift* folgende beachtungswerte Zeilen: „Dagegen erweist die Zahl der notwendigen Änderungen einmal mehr an einem typischen Falle, wie schwierig und in ihren Resultaten unzuverlässig eine Textherstellung ist und sein mufs, die nur auf Einer Hs. beruht, und mag diese Hs. zeitlich auch dem Originale recht nahe stehen und durchschnittlich zufriedenstellende Lesungen bieten. Nur wenn die gegenseitige Kontrolle zweier oder mehrerer Hss. möglich ist, kann man mit einiger Sicherheit erwarten, einen dem Original und den Absichten des Verfassers ziemlich nahe kommenden Text zu erhalten; sonst aber mufs dieses letzte und höchste Ziel der textkritischen Arbeit von vornherein als unerreichbar angesehen werden." In weit höherem Mafse noch gilt dies von der Herstellung einer ursprünglichen Version auf Grund fremdländischer Bearbeitungen, und die oben zitierten Worte sollte sich jeder gut im Gedächtnis einprägen. Wenn man das gegenseitige Verhältnis verschiedener Versionen zum Originale bestimmen und die ursprüngliche Fassung wenigstens annähernd richtig ableiten will, mufs man über das gesamte handschriftliche Material des Originaltextes verfügen. Nie und nimmer aber darf man einer älteren Ausgabe des Gedichtes trauen. Hat man zurzeit nur eine Hs. der Originalfassung, dagegen mehrere fremdländische Bearbeitungen, so ist das Resultat der Untersuchung von vornherein als sehr fraglich zu bezeichnen.

Nachschrift. Obiger Artikel, im Juni 1916 an die Redaktion der *Zeitschrift* gesandt, erscheint nach sechs Jahren in unveränderter Form, obwohl durch die während dieser Zeit in Rom von P. Christ neuentdeckte *Floire*-Handschrift (*Pal. lat.* 1971) so manches anders zu beleuchten wäre. Ich tue es mit Absicht. Was in meinen Ausführungen durch die neue Hs. zu ergänzen (oder zu ändern) und was an „methodischen Prinzipien" zu gewinnen sein wird, soll in einem besonderen demnächst zu erscheinenden Artikel über das gegenseitige Verhältnis der vier altfranz. Hss. des Floiregedichtes dargestellt werden.

JOACHIM REINHOLD.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zur Klärung der Wortstellungsfragen.

Es ist ungemein erfreulich, dafs der modernen Strömung der Sprachbetrachtung entsprechend, nun endlich auch das Gebiet der Wortstellung häufiger gepflügt und so unser Einblick in diese feinsten Vorgänge des Sprachlebens gefördert wird. Eine Reihe von Anregungen und Bereicherungen verdanken wir zwei Arbeiten Eugen Lerchs[1]. Lerch setzt vielfach meine Arbeiten fort, in anderen Punkten stellt er sich in Widerspruch zu mir; vor allem möchte er da nachbessern, wo er die Hauptschwäche meines Baues sieht: der Kardinalfehler meiner Wortstellungslehre (ZRPh. XL, im folgenden nur mit R bezeichnet) wäre, dafs ich das Wechselspiel zwischen „logischer" und „rhythmischer" Wortstellung aufser acht gelassen und die Geschichte der Wortstellung auf das Paar „Impulsiv" und „Pädagogisch" (wie er sie nennt) aufgebaut habe. Eine klare Auseinandersetzung kann die Sache nur fördern.

Lerch stellt folgende Typen der Wortstellung auf: I. die logische, II. die Kontaktstellung, III. Anordnung nach der Konkretheit, IV. die rhythmische, V. die impulsive, VI. die auf den Hörer eingestellte (soziale oder pädagogische), VII. die impressionistische.

Lerch beanstandet also, dafs ich die Wortstellungserscheinungen ausschliefslich aus psychischer Einstellung erklären will und dem Rhythmus nicht genug Rechnung trage. Dies ist zunächst nicht ganz verständlich. Teile ich doch das Gebiet der Wortstellungslehre in drei Stücke[2]: 1. Wortstellung als seelischer Vorgang, 2. Wortstellung als rhythmischer Vorgang, 3. Wechselwirkung beider. Der Rhythmus ist ein Ding für sich; er ist das dem Menschen Eingeborene. Die verschiedenen Arten der Wortstellung ergeben ver-

---

[1] R. Arnholdt, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Italienischen und Spanischen (ANSL. 139) und Typen der Wortstellung (Idealistische Neuphilologie S. 85 ff.).

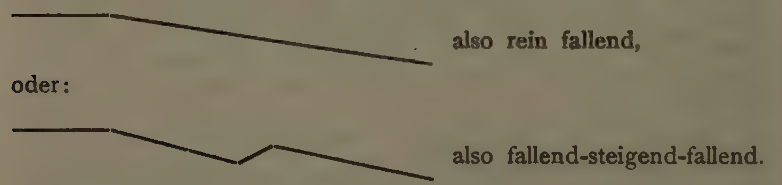
[2] Vgl. auch die ganze Arbeit über den Inneren Zusammenhang in de. Entwicklung der Romanischen Sprachen, besonders S. 81 ff.

schiedene Rhythmen; eine Wortstellung ohne einen Rhythmus gibt es ja nicht.

Nach meiner Einteilung kann man also nicht eine „rhythmische“ Wortstellung als Typus neben anderen Typen aufführen. Wenn Lerch dies tut, faſst er, wie sich herausstellt, Rhythmus in einem engeren Sinne und meint eine Wortstellung in einem ganz bestimmten Rhythmus, nämlich in einem, der in einer gewissen Weise auffällt. Und zwar ist es die Wortstellung mit zwei Hochakzenten, die dadurch entstehen, daſs die zweigliedrige Hauptvorstellung zerrissen wird, um durch eine nach dem ersten Gliede eintretende Pause jeden Teil besonders hervortreten zu lassen, z. B.: *merveille en ei jo grant*, lat. *aequam memento rebus in arduis servare mentem.* Diese Anordnung könnte noch genauer zergliedert werden als Wortstellungsform mit ausgefüllter Pause. Die Hauptvorstellung steht am Anfang, uneingeleitet, von ihrem zweiten Bestandteil durch die Pause getrennt, die durch einen unwichtigen Teil der Vorstellung ausgefüllt ist. Dies ergibt also fallend-steigenden Rhythmus. In einer Mitteilung wie *peor ot grant* ist *grant* durch die Trennung prädikativ oder adverbial geworden; wir würden es nicht wiedergeben: „groſse Furcht hatte er“, sondern „Furcht hatte er ungeheuer“. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daſs dieser Rhythmus sowohl der persönlichen wie der sachlichen Mitteilung dienen kann und daher gar keine Wortstellungsgruppe für sich bildet. Aber noch mehr. Eine Wortstellung mit einem bestimmten Rhythmus kann mit anderen Wortstellungen doch nur in Bezug auf deren Rhythmus verglichen werden, aber es geht nicht an, eine rhythmische Figur ohne Untersuchung ihrer psychischen Voraussetzung als Wortstellungstypus n e b e n die anderen Wortstellungstypen zu setzen, als ob diese nicht ihre Rhythmen hätten. Rhythmisch-impulsiv und Logisch sind keine exzentrischen Kreise, die nebengeordnete Einteilungsgründe abgeben können. Stellt man eine rhythmische Wortstellung als solche neben die andern Wortstellungstypen, wie dies Lerch tut, so schneidet diese Einteilung die Kreise aller anderen Einteilungen.

Die einzelnen Bemerkungen Lerchs zum Rhythmus sind ganz richtig: nicht die Enklise schafft den Rhythmus, sondern der Rhythmus, die dauernde Verwendung im Nachakzent, die enklitische Form (vgl. R S. 30). In mehreren Fällen tut Lerch dem Text Gewalt an, wenn er ihm fallend-steigenden Rhythmus beilegt, z. B. Alex. 389 *Vis attendeie qued a mei repaidrasses* (S. 104). Wäre dieser Satz „impulsiv“ (= fallender Rhythmus), meint Lerch, so müſste er lauten: *Vis repaidrier a mei devreies tu.* Das ist nicht zutreffend. Die Sachlage ist die, daſs ja Alexis in der Tat zurückgekehrt ist und vor den Augen seines klagenden Vaters liegt. Daſs er also z u r ü c k k e h r e, ist nicht hervorzuheben oder gar zu wünschen. Aber er liegt t o t vor den Augen dessen, der ihn so gern lebend hätte wiederkehren sehen. Hierauf allein liegt der Akzent: *Lebend* hätte ich mir gedacht dich zu sehen. Es ist ein ganz fallender

Rhythmus, der nur dadurch nicht ganz zum Ausdruck kommt, dafs der Zehnsilbler einen Akzent auf dem letzten Fufs hat. Da er aber gerade auf der ersten Silbe keinen festen Akzent hat und ihn doch hier trägt, kann man auch umgekehrt annehmen, dafs der Versrhythmus sich am Schlufs dem Satzrhythmus anpassen liefs. Unter allen Umständen ist auf *repaidrasses* ein sehr minderer Akzent. Lerchs Annahme, dafs bei rein persönlicher Rede die gesamte Reihenfolge der Vorstellungsglieder umgekehrt sein müfse, ist eben auch nicht zutreffend. Die Gesamtvorstellung: „Ich habe eigentlich mein Leben lang gewartet, dich lebend wiederkehren zu sehen" ist persönlich (= impulsiv) gegeben durch Heraushebung des Wichtigen an erste Stelle: *lebend.* Alles übrige bleibt im Rhythmus der berichtenden Rede, im verlaufenden Akzent, belanglos. Das zweite Beispiel Lerchs aus dem Roland: [*ne place Deu*] *après Rollant que jo vive remaigne* ist ganz ebenso zu beurteilen. Dafs Alde am Leben bleibe, ist an sich gar nicht Gegenstand der Betrachtung oder der Heraushebung. Die Hauptvorstellung ist die Bedingung: *après Rollant.* Nach ihm werde ich nicht am Leben bleiben. Also fallender Akzent. Jedenfalls ist *vive* innerer Gegensatz zu *après Rollant*, das ja einem *Rollant mort* gleichkommt, und daher ist für *après Rollant que jo vive remaigne* die Rhythmuslinie entweder:



Ein anderes Beispiel: (Auc. 6, 25) *En paradis qu'ai je a faire* ist einfach steigend, denn *en paradis* ist Anknüpfung an das soeben Gesagte. [Du würdest nicht ins Paradies kommen.] Was habe ich denn im Paradies zu tun? Die Stellung des Fragewortes nach dem Subjekt bedeutet in dem vorliegenden Zusammenhang nicht Heraushebung des Subjektes (vgl. Entwicklung der Rom. Wortstellung S. 112 und R § 28). Es ist nur ein Zwischenglied übersprungen. Nicolete meint: Ins Paradies möchte ich erst gar nicht kommen. Ich wüfste nicht, was ich dort anfange.

Ist Lerchs „Rhythmische Wortstellung" keine Gruppe, die neben den andern zu recht besteht, so verhält es sich mit einigen weiteren der von ihm aufgestellten Typen nicht anders.

Seine „logische" Wortstellung kann nicht neben der auf den Hörer eingestellten als nebengeordneter Typus aufrecht erhalten werden, sondern ist nur eine Untergruppe dieser von mir als „sachlich" bezeichneten Wortstellungsgruppe. Das logische Anordnen der Satzglieder selbst erfafst Lerch wiederum in sehr beschränktem Sinn, nur von einer bestimmten, nämlich unsrer eignen, westlich modernen Denkgepflogenheit aus, in dem er die für uns

maſsgebende Anordnung Veranlassendes — Veranlaſstes gewissermaſsen als den Typus der logischen Rede hinstellt. Bedenkt man, daſs die noch für unsere jetzige Erkenntnis grundlegenden Werke nicht in der modernen, sondern in der lateinischen Wortstellung (wie ich sie nenne), d. h. Veranlaſstes — Veranlassendes oder weiter gefaſst: Bestimmtes — Bestimmendes abgefaſst wurden, erscheint es bedenklich, die Bezeichnung „logisch" nur auf die moderne Wortstellung anzuwenden, und ebensowenig sind wir berechtigt, sie als die „normale" anzusehen. Sie ist jetzt für uns normal, und auch das nur in bestimmten Fällen. Vor 2000 Jahren war sie es nicht, auch für uns nicht. Waren die Menschen damals „unlogischer"? Die von Lerch als „logisch" bezeichnete Wortstellung ist, wie er sie beschreibt, die Anordnung nach dem Kausalitätsprinzip, also eine unter den verschiedenen möglichen Anordnungen, wenn der Sprecher sich auf den Hörer einstellt und die Teile der Gesamtvorstellung so vorbringen will, daſs der Hörer sie am bequemsten und leichtesten in seinem Hirn aufbauen könne. Lerch reiſst nun diese eine Form des steigenden Wortgruppenrhythmus von allen anderen weg und verstellt sich damit den Ausblick der Zusammengehörigkeit der Erscheinungen. Zur selben Denkgepflogenheit wie der Fortschritt vom Veranlassenden zum Veranlaſsten gehört auch der vom Verb zum Objekt, vom Hauptwort zum Eigenschaftswort usw., mit einem Wort vom Bestimmten zum Bestimmenden. Das ist keine willkürliche Zusammenfassung, sondern Ausdruck einer Methode, die Gesamtvorstellung zu zergliedern, die für ganze Menschheitsgruppen und ganze Zeiträume kennzeichnend ist. Unser Denken schreitet entweder vom Allgemeinen zum Besonderen oder umgekehrt, vom Besonderen zum Allgemeinen. Das Bestimmende ist das Allgemeine, das, worunter der Einzelfall eingeteilt, wodurch er gekennzeichnet, bestimmt wird. Es ist nicht möglich zu sagen, daſs eine dieser beiden Denkarbeiten weniger „logisch" wäre als die andere. Zum mindesten muſste Lerch die vorgenommene Bedeutungsverengerung des Wortes „logisch" anmerken. Aber auch dann wäre es noch immer nicht gerechtfertigt, sein „logisch" gegen sein „rhythmisch" zu setzen; der Sprachforscher darf keine allgemeine Einteilung machen, die nur auf einen kleinen Teil seines Beobachtungsstoffes paſst; was er „logische" Stellung nennt, im Hinblick auf das Französische von heute, war keine vor 2000 Jahren. Gelegentlich wird ihm seine Einteilung selbst unbequem: S. 103 erfahren wir, daſs es eine Reihe von Inversionen gibt, „die weder für die pädagogische noch für die logische Anordnung Inversionen sind; z. B. ist die Inversion des Subjektes nach einleitendem Objekt oder Adverbiale in dieser Hinsicht so wenig eine Inversion, als im Deutschen ‚dort traf ich Herrn Müller' eine ist." Hier wirft Lerch die selbstgewählte Zwangsjacke seiner Einteilung ab, um das psychologisch Richtige auszusagen. Wenn er aber als „logische" Wortstellung ausdrücklich und einzig die Fortschreitung vom Subjekt zum Prädikat

aufstellte, mufste er auch dabei bleiben, dafs jede andere Wortstellung eine Inversion von dieser ist, und das um so mehr, als er die „logische“ die Normalstellung nennt. Freilich kommen wir dadurch unversehens wieder auf den Standpunkt der bösen alten Zeit, als die Logik Ausgangspunkt der Sprachbetrachtung war und der in der Logikstunde gebildete Mustersatz — die Sentenz, die begriffliche Erklärung, der ganz für sich alleinstehende und daher voraussetzungslos aus seinen Teilen zu verstehende Lehrsatz — als Ausgangspunkt jeder Satzbeurteilung galt und man sich noch nicht klar gemacht hatte, dafs im Leben der Sprache der Satz ohne Anknüpfung an irgend etwas im Gespräch oder in der Augenblickslage Gegebenes verhältnismäfsig das seltenste ist. Darüber sollten wir eigentlich jetzt schon hinaus sein, und gerade bei Köpfen von der Richtung Lerchs wirkt so ein Rückfall, bei dem wir wieder in die alten Verschleierungen geraten, befremdlich.

Es gibt keinen Normalsatz; für jede seelische Einstellung ist eine Ausdrucksform die normale. Damit fällt auch der Begriff der Inversion. „Umkehrung“ setzt voraus, dafs eine Stellung als die „gerade“, die „richtige“ angesehen wird; und für die Logik wie für die Mathematik mag die Ausschliefslichkeit einer Lösung Geltung haben. Für die psychologische Sprachbetrachtung gilt das natürlich nicht. Ihr Wesen und ihre Aufgabe ist es ja, den verschlungenen seelischen Regungen nachzugehen, ihre Mannigfaltigkeit zu erkennen und in der sprachlichen Wiedergabe wiederzufinden. Für den Sprachpsychologen gibt es überhaupt keine Inversion, sondern alles läuft gerade, nach dem jeweiligen Sprechbedürfnis: In dem Satze *Dort traf ich Herrn Müller* liegt psychologisch vollkommen klare Fortschreitung vom Bekannten (Anknüpfung mit *dort*) zum Neuen. Diese psychologische Klarheit hat aber nichts mit logischem Aufbau zu tun. Lerch hat also natürlich ganz recht, wenn er sagt, hier liege keine Inversion vor; aber wozu alte Bezeichungen, die wir glücklich überwunden glaubten, wieder einführen, dann mit ihnen spielen, Gruppen einteilen und dann wieder zusammenwerfen?

Oder S. 95. Hier wird ganz nebenbei zugegeben, dafs die logische Wortstellung nicht immer, wenn auch oft (also eben oft!), mit der auf den Hörer eingestellten zusammenfalle. Aber: „die logische ordnet die Worte ohne Rücksicht auf den Ton, nach ihrer natürlichen Reihenfolge“. „Ohne Rücksicht auf den Ton“ soll wohl heifsen: ohne künstlerische Bedachtnahme auf Klang und musikalische Wirkung. Da Lerch Ton und Akzent nicht scheidet, kann man nicht genau wissen, ob er Heraushebung durch Druck (= Akzent) oder Tonfall meint. Ohne Akzent (in diesem Sinne also ohne Rhythmus) ist doch keine Wortstellung. Aber sie kann gleichgiltig, d. h. rein berichtend, ohne persönlichen Affekt, ohne Gegensätzlichkeit hervorgebracht werden, ohne Absicht, mit dem einen oder dem anderen Gliede eine besondere Wirkung hervor-

zubringen, also mit dem Rhythmus, den ich als den „gewohnheitsmäſsigen“ bezeichne (R S. 24), der aber für die jeweiligen Mitteilungsabsichten jeweilig ein anderer ist und gar nicht für eine bestimmte Wortstellung allein gelten kann. Was heiſst aber „ihre natürliche Reihenfolge“? Welche ist das? Für wen „natürlich“? Für den Franzosen ist „natürlich“ *l'enfant a mangé un pain sucré*, was für den Deutschen vollkommen unnatürlich bis zur Unmöglichkeit ist. „Natürlich“ für den Hörer in Bezug auf den bequemsten Wiederaufbau oder „natürlich“ für das subjektive Empfinden des Sprechers? „Natürlich“ ist die Reihenfolge, die sich aus der jeweiligen Lage von Fall zu Fall ergibt.

Ist nun die logische Wortstellung kein Typus für sich, sondern ein Bruchteil der auf den Hörer eingestellten Sätze, so zeigt die Gegenüberstellung des Paares „logisch“—„rhythmisch“ ganz deutlich, daſs Lerch offenbar etwas anderes zu sagen beabsichtigte als bei seiner Fassung herausgekommen ist. Er wollte die verstandesmäſsige, rein sachliche Anordnung derjenigen gegenüberstellen, die vom Gefühl getragen und entweder rein persönlich oder gefühlerregend, gegensätzlich oder Zwischenglieder überspringend (daher mit verdeckter Hauptvorstellung im Thema, vgl. R S. 22 und 27) zwei Hochakzente aufweist. Untersuchen wir nun aber einmal gerade seinen „logischen“ Satz auf seinen Rhythmus. Steht die „logische“ Wortstellung in einem Satz, der mitten im Gespräch gebildet wird, so ist sein Thema schon vorher erwähnt, also bekannt und nur eine Anknüpfung; dann ist allerdings sein Rhythmus steigend (bzw. steigend-fallend wie im Deutschen, z. B. [Wo sind die Kinder? Marie ist im Zimmer und] *Hans hat seinen Hund spazieren geführt*). Nun ist er aber ein Teil der auf den Hörer eingestellten Rede, hat sachliche Anordnung und ist, auch nach Lerchs Zugeständnis, kein Typus für sich. Ist er dagegen ein ganz aus dem Zusammenhang gerissener Satz, so wird er zwei Hochakzente haben, denn dann ist schon das Thema etwas Neues, z. B. *Der Hund zerbeiſst die Knochen.* Da ich bisher von keinem Hunde gesprochen, ist die Angabe des Themas, worüber der Hörer sich etwas denken soll, etwas Unvermitteltes, Neues und daher akzentuiert. Der echte logische Satz in seiner reinsten Form hat akzentuiertes Subjekt; gerade von ihm her schreibt sich ja die früher so unerschütterliche Vorstellung vom Subjekt als unbedingt hochakzentuiertem Satzteil (vgl. Entwicklung der Wortstellung 108). Da aber das Prädikat (das Neue, der eigentliche Gegenstand der Mitteilung) doch sicher einen Hochakzent trägt, finden wir, daſs der logische Satz fallend-steigenden Rhythmus hat, also ganz denselben, für den Lerch einen eigenen Typus schafft, wenn er aus anderer psychologischer Einstellung gebildet wird. Unter dem Gegensatz zwischen „logischer“ und „rhythmischer“ Rede kann somit kein rhythmischer Widerstreit erkannt werden. Der Rhythmus der „logischen“ ist nur dann steigend, wenn Anknüpfung an das

Frühere vorhanden ist; das hängt aber nicht mit der logischen Anordnung der Darstellungsglieder zusammen. Z. B.:

[Ich war bei Schulze,] { *aber er war nicht zu Hause* (log. Wortstellung)
dort traf ich Herrn Müller (Inversion d. log. Wortstellung)

beide steigend. Der Gegensatz liegt offenbar anderswo, nämlich in der seelischen Einstellung. Über die innere Anpassung des modernen Französisch an die Stellung Subjekt-Prädikat vgl. R § 23.

Lerchs Kontaktanordnung beschäftigt sich mit der Unzerreifsbarkeit bzw. Zerreifsbarkeit (mit Aufserachtlassung der Verschiebbarkeit!) der einzelnen Wortgruppen; sie ist natürlich neben den bisher genannten gar nicht als eigener Typus der Wortstellung anzusehen; die Zerreifsungen bilden eben die Eigenheiten der verschieden Redetypen und Rhythmen, und diese beruhen darauf, inwiefern in ihnen die Wortgruppen zerrissen (und verschoben) werden. Lerchs Kontaktanordnung schneidet wiederum alle Kreise der andern Ordnungen. Sie ist mitunter „logisch", z. B. frz. *il a été à Paris*, während das deutsche „logische" *er ist in Paris gewesen* sie nicht aufweist; mitunter ist sie rhythmisch: frz. *le père*, it. *averlo dato*, mitunter sachlich gefordert durch die Art der Anknüpfung: *dort lebte er kümmerlich* usw.

Die Anordnung nach Konkreten. „Das Kind sagt *Papa Hund haut*"; Lerch knüpft an die Behandlung der Kindersprache die der Ursprache und schafft einen Wortstellungstypus nach dem Vorrang der konkreten Vorstellung vor der abstrakten. Es ist anregend und verdienstlich, das wichtige Problem der Kindersprache ausführlicher zur Behandlung der Wortstellung heranzuziehen. Ohne Frage sagt das Kind (und der Mensch am Beginn seiner sprachlichen Entwicklung) vor allem das (und zunächst nur das), was eben im Blickpunkt seiner Beobachtung ist. In diesem Sinne ist nun aber allerdings alles konkret, was er mit Augen sieht, was er hört, was er fühlt. Nicht nur der *Papa* ist sinnenfällig und der *Hund*, auch das *Hauen*, das der Papa am Hunde vollzieht, nicht nur der Ofen, auch das Verbrennen. Dafs nämlich *hauen* eine Abstraktion aus vielen einzelnen Tätigkeiten ist, weifs ja das Kind nicht. Aber die augenblickliche Handlung des Hauens sieht es doch so konkret vor sich wie den gehauenen Hund und den hauenden Papa. Ja, im Fall es selbst das Objekt des Hauens ist, dürfte ihm das Hauen als das Konkreteste von allem erscheinen. Es ist daher noch nicht vollgültig aufgeklärt, wieso ein Kind in der Wortfolge *Papa Hund haut* spricht. Da ist noch viel zu beobachten. Und es ist wirklich eigentümlich, dafs wir über Neger- und Indianersprachen, über entlegene und abgestorbene Mundarten Reihen von sprachlichen Untersuchungen haben, dafs aber über die Kindersprache bzw. das erwachende Sprechvermögen noch so wenig

Beobachtungen vorliegen. Sicherlich ist es eine der schwierigsten Aufgaben, auch nur annähernd festzustellen, was in der Kinderseele vorgeht. Aber es wäre schon recht verdienstlich, systematische Beobachtungen zu machen, in welcher Weise das Kind die Sprache überliefert bekommt. Es ist nämlich kaum fraglich, daſs unseren Kindern vor allem Dingwörter vermittelt werden, wenn man zu ihnen spricht. (Was sie durch das Anhören der auf sie nicht Rücksicht nehmenden Erwachsenengespräche lernen, wäre wieder ein Kapitel für sich). Zum Kinde spricht man eindringlichst *Fläschchen*, *Milch*, *Papa*, *Hund* usw., wodurch ihm die Bezeichnungen der Dinge unendlich früher Sprachvorstellungen werden als die Bezeichnungen des Tuns, dies aber nicht, weil die Dingwörter „etwas Konkretes bezeichnen", sondern weil alles geschieht, sie ihnen bald geläufig zu machen. Für das Kind ist doch zunächst in der Vorstellung „Milch" auch die des Trinkens inbegriffen, denn wenn die Milch auch täglich vor ihm stünde, so könnte es gar keine Vorstellung damit verbinden, ehe es sie bekommen hat. Wenn hingegen eine junge Mutter, ehe die Zeit des Stillens kommt, das Kind mit der Aussicht auf *Tütüchen* beruhigt, so ist sicherlich in dem Wort *Tütüchen* zugleich Trinken und Getrunkenes, Mutterbrust, gesättigter Hunger als ungeteilte Gesamtvorstellung enthalten, wobei gerade das sichtbare Konkretum, die Brust, nicht die Hauptvorsellung ist, sondern das Saugen, Schlucken, Schmecken, man mag es als Tätigkeit oder als Zustand auffassen. Lernt ein Kind aus einem Bilderbuch oder an einem Spielzeughund die Bezeichnung *Wauwau*, so ist *Wauwau* einfaches Dingwort; diese Art der Sprachvermittlung ist, nebenbei gesagt, sinnlos. Lernt es aber *Wauwau* als Schallnachahmung zur Bezeichnung von lebenden, bellenden Tieren, so ist die Aufmerksamkeit auf das hörbare Tun ebenso und vielleicht stärker gerichtet als auf die augenfällige Erscheinung, die noch dazu vielfach wechselt. Dann ist *Wauwau* unzergliederte Gesamtvorstellung für Bellen und Ausüber des Bellens zugleich. Daſs das Tun von verschiedenen Tätern vollbracht werden kann, wird dem Kind zunächst so wenig zum Bewuſstsein kommen, wie daſs verschiedene Männer gleiche Bärte haben können. Seine Beobachtungen sind Einzelbeobachtungen in allen Punkten und vermitteln Einzelerfahrungen. Erst das Zusammenlegen von Erfahrungen ist Abstraktionsarbeit, und erst wenn es vorgenommen wird, kann das Kind in den Besitz von Abstrakten kommen. Dann ist wiederum „hauen" nicht schwerer als „grün" oder „heiſs". Ein Experiment, das dem Kinde nichts schaden könnte, wäre es, ihm mehr Tätigkeitswörter zu vermitteln statt der Dingwörter und sein Denken wie sein Sprechvermögen am Tätigkeitsbegriff zu entwickeln, statt am Gegenstandsbegriff. Es ist anzunehmen, daſs wir dann auf Grund solcher Beobachtungen eher berechtigt wären, von der modernen Kinderentwicklung auf die Menschheitsentwicklung zu schlieſsen. Der Urmensch, der höchst entwickelte Sinne und schärfste Beobachtungsgabe besessen haben dürfte, wird schwerlich nur gegen-

ständlich gedacht haben. Das Stillstehende, Unbewegliche, Unveränderliche fällt nicht auf; wahrgenommen wird das, was sich im Raum bewegt, was lärmt, was Schmerz verursacht oder wohl tut, gerade das Nichtgegenständliche. Es ist daher gar nicht von vornherein sicher, daſs die Gegenstandsbezeichnung vor aller Tätigkeitsbezeichnung gegangen, der Tätigkeitsbegriff als letzter entwickelt worden wäre. Das würde folgerecht zu dem Schluſs führen, daſs jeweilig die Tätigkeitsbezeichnung aus der Bezeichnung des Täters abgeleitet und nur in dieser die Urschöpfung zu erkennen wäre, was schwerlich richtig ist. Nimmt man aber Urschöpfung bei der Erfassung des Tätigkeitseindrucks an, so muſs zugegeben werden, daſs der Eindruck des Vorgangs reichlich ebenso mächtig war als der des Täters, ja es ist gar nicht möglich, den Eindruck des Täters von dem seines Tuns zu scheiden. Der Bär, der Löwe, stillstehend, als Bilderbuchtier oder als Spielzeug oder allenfalls noch in der Menagerie, können gegenständlich erfaſst werden. Aber in der Urzeit des Menschen? Das Tier wird zusammen erfaſst mit seinem Schleichen oder Springen, dem Überfall, den es ausführt, dem Biſs, dem Schmerz, dem Raub des Genossen, also in bewegtem Vorgang. Ist die Sonne ein Gegenstand? Wird sie nicht erfaſst durch ihr Scheinen, Wärmen, Sichverhüllen, ihr Aufgehen und Niedergehen, eben ganz und gar in ihrem Tun, ihrem Wirken, ihrer Bewegung? Die Urwörter dürften Gesamtbezeichnungen für Täter und Tat, Getanes und durch das Getane Bewirktes gewesen sein; aus diesen Gesamtbezeichnungen lösten sich langsam die Teile der Gesamtvorstellung. Daſs das Tätigkeitswort an letzter Stelle steht, weil es zuletzt hinzugekommen, weil es abstrakt, scheint mir gar nicht feststehend. Wir brauchen nur andere Sprachkreise in Betracht zu ziehen, um uns darüber zu belehren, daſs die Zergliederung der Gesamtvorstellung, wie die indogermanischen Völker sie vornehmen und vornahmen, eben nur eine Art unter mehreren ist. Das Tibetanische[1] erfaſst die Tat als Ding, das Subjekt und das Objekt als ihre Eigenschaften: Das vom Manne geschehende den Stein Werfen (Der Mann wirft den Stein); eine der malaiischen Sprachen erfaſst das Tun als Eigenschaft des Täters und das Objekt des Tuns als Prädikat des Täters: das Werfen (das Geworfene) des Mannes ist der Stein usw. Dies läſst den Schluſs zu, daſs die urindogermanische Wortstellung mit dem Tätigkeitswort am Ende auf etwas anderes zurückzuführen ist; nämlich nicht darauf, daſs der Tätigkeitsbegriff als das gewissermaſsen schwerere erst später gefunden, sondern gerade umgekehrt, daſs er als das im Begriff des Täters schon Enthaltene zunächst überflüssig war: *Löwe—Lamm* ist im gegebenen Fall eine so vollständige Mitteilung wie *Tante—Kuchen* beim Kinde. Alles übrige ist ja in der Augenblickslage enthalten. Erst dann ist diese Mitteilung nicht vollständig, wenn

---

[1] Nach Von der Gabelentz, Die Sprachwissenschaft S. 434.

der Vorgang eine unerwartete Wendung nimmt, wenn der Löwe z. B. das Lamm verschonte, denn nun ist die augenblickliche Vorstellung der Tat nicht in der gewohnheitsmäſsigen Vorstellung des Täters inbegriffen. In der Vorstellung des *Papa* ist das *hauen* nicht inbegriffen, darum wird sie als etwas Notwendiges hinzugesetzt.

Es ist auch nicht ganz zutreffend, daſs die Verbalformen als solche schwerer sind als die Gegenstandsbezeichnungen. Sonst müſste dieser von Lerch angeführte Grund dafür, daſs die Kinder das Zeitwort später sprechen, in Sprachen mit geringerem Formenreichtum, z. B. im Englischen, ganz wegfallen. Die Ursprache hatte doch gewiſs nur Einheitsformen für den Tätigkeitsbegriff, aus denen sich allgemach durch stehende Wortgruppenbildung die Beugungen entwickelten. Das deutsche Kind hört (sieht und fühlt) *Hauen* im Zusammenhang mit einer drohenden oder ausführenden Gebärde: *Ich werde dich hauen*, *ich haue dich (ihn)*, *ich habe ihn gehauen* usw. Danach kann es die Sprachvorstellung *hau(n)* haben, und höchstens die Beugungen können ihm schwer fallen. Kinder verwenden ja auch häufig irgendeine Allgemeinform (nicht immer den Infinitiv) statt aller andern, jedenfalls die, die sie am häufigsten hören. Und die fast in allen Sprachen herrschende Wortstellung des Befehls und der Bitte beweist, daſs der Tätigkeitsbegriff als solcher nicht weniger konkret ist als der des Objekts. Das Kind sagt *gib (mir)* oder *bitte* und läſst die Bezeichnung des Verlangten, nach dem es die Hand ausstreckt, ganz aus. Dies beweist wohl am besten, daſs die Anwendung der Zeitwörter im ganzen nicht schwerer ist als die der Dingwörter. Das Kind verwendet seinen Wortschatz nach Maſsgabe der Eindrücke und nach Maſsgabe der augenblicklichen Lage. Es läſst im gegebenen Fall das Dingwort als überflüssig aus, auch wenn es ihm ganz gut bekannt ist. Häufig — und ursprünglich — tritt an Stelle des Dingwortes die Gebärde. Dahingegen ist *danke* der viel abstraktere Begriff, und es ist gewiſs kein Zufall, daſs man dem Kinde das wegen seiner Folgen als zweckmäſsig einleuchtende *bitte* viel leichter beibringt als das nicht einleuchtende *danke*.

Die Endstellung des Tätigkeitswortes erklärt sich also nicht dadurch, daſs der Tätigkeitsvorgang schwerer zu begreifen ist und auch nicht daraus, daſs die Wortformen der Tätigkeitsausdrücke schwerer zu erlernen sind, sondern sie hängt mit der Wichtigkeit bzw. Unwichtigkeit der ausdrücklichen Bezeichnung des Tuns zusammen. Hier liegt noch ein groſses Beobachtungsgebiet der Sprachforschung unbebaut da.

Die Einordnung der Vorstellungsglieder nach der Konkretheit ist sicherlich ein guter Einteilungsgrund. Ich sehe allerdings nicht ein, wie wir diese Einordnung nach Konkretheit abspalten sollten von der nach dem persönlich Wichtigsten (persönliche, subjektive Redeweise). Gerade diese Anordnung ist die persönlichste von allen. Auch habe ich R S. 36 und Innerer Zusammenhang S. 68 und 89 darauf hingewiesen, daſs ich sie für die ursprüngliche halte.

Die Anordnung nach Konkretheit ergibt sich einmal als Ausdrucksmittel für „impulsive“ Rede, das andere Mal für sachliche Rede. Sie ist kein Wortstellungstypus für sich, so wenig wie die „rhythmische“ einer an sich ist, oder die „Kontaktstellung“.

Dieser Anordnung nach Konkretheit stellt Lerch seinen VII. Typus, die „Impressionistische“ Wortstellung als Gegenstück gegenüber. Er will beide vollkommen gesondert wissen. Man kann nicht umhin, darin eine Gewaltsamkeit zu sehen, denn auch die Impressionistische Wortstellung gibt die Reihenfolge der Teilvorstellungen nach dem Maſsstab, mit welcher Stärke sie zuerst ins Bewuſstsein kommen, also gerade so wie bei der nach der Konkretheit. Lerch hat aber bei „Impressionistischer“ Wortstellung die künstlerische Satzgestaltung im Sinne, bei der Konkretanordnung die naive. Hier trennt er also zwei Wortstellungen trotz äuſserlicher Gleichheit entsprechend ihrer psychischen Einstellung, die in der Tat ganz verschieden ist. Denn die „Impressionistische“ Wortstellung ist eine der auf den Hörer eingestellten Redeweisen; sie gehört in die Gruppe der „gefühlerregenden“ (R § 19 u. a.). Der Sprecher, der tatsächlich ganz über seinem Eindruck steht, schildert ihn (reproduziert ihn) in genauer Abwägung der künstlerischen Wirkung, die er erzielen will, so daſs der Hörer ihn genau so in sich aufleben lassen muſs, wie der Sprecher will. Ist die Konkretanordnung subjektiv impressionistisch, so ist die „Impressionistische“ künstlerisch bewuſst, objektiv impressionistisch. Bei jener spricht der Sprecher naiv, rücksichtslos, wie die Eindrücke über ihn kommen, ohne in Betracht zu ziehen, welchen Eindruck diese Reihenfolge auf den Hörer machen mag; bei dieser spricht er überlegend zielbewuſst, wie er die Reihenfolge der Eindrücke im Hörer zu erwecken wünscht. Die „Impressionistische“ Wortstellung ist also wiederum kein Typus für sich, der der auf den Hörer eingestellten nebengeordnet werden kann. Im übrigen aber ist die Einbeziehung des künstlerischen Impressionismus in die Betrachtung der Wortstellung der wertvollste und anziehendste Teil von Lerchs Wortstellungsuntersuchungen und eine tatsächliche Bereicherung der bisherigen Beobachtungen. Ich möchte hier nicht weiter darauf eingehen, sondern auf eine ausführlichere nunmehr fast abgeschlossene Studie verweisen, die demnächst hier erscheinen soll. [1]

Endlich ist noch Typus V und VI der Lerchschen Einteilung zu besprechen, die „Impulsive“ und ihr Gegenstück, die „auf den Hörer eingestellte“ Wortstellung. Hier kommen wir ausdrücklich zu der Einteilung auf Grundlage der seelischen Einstellung. Die „Impulsive“ ist natürlich die „persönliche“, „rücksichtslose“. Lerch verwahrt sich — mit Recht — dagegen, daſs „impulsiv“ und „affektisch“ sich decken, da doch der auf den Hörer Eingestellte

---

[1] Impressionismus, Expressionismus und Grammatik.

auch mit Affekt sprechen könne. — Und wie sehr! Wann ist denn ein Sprecher vollkommen affektlos? Er will überzeugen, widersprechen, überraschen, erschrecken, trösten. Ich unterscheide daher die berichtende (kühl überlegende) Rede von der gefühlerregenden, die so gut wie immer auch selbst gefühlerregt ist.

Lerchs „Impulsive" ist ausschliefslich fallender Rhythmus, und der Mangel seiner Methode macht sich hier wiederum darin fühlbar, dafs er nun *Mein ist die Stadt* gleichsetzt zu *Romam ire.* Machte er eine Einteilung nur nach Rhythmus (alle fallenden, alle steigenden usw.), so mufste er darauf hinweisen, dafs zu verschiedenen Zeiten derselbe Rhythmus sehr verschiedene Bedeutungen hat.

Bei einer Einteilung nach seelischer Einstellung wie hier („Impulsiv"), mufste die Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmittel zu verschiedenen Zeiten in Betracht gezogen werden. Impuls ist Gefühlsantrieb, rücksichtsloses Herausstürmen der persönlichen Empfindung. Es wird eine Zeit gegeben haben, in der *Romam ire* „impulsiv" war, aber für die ganze Zeit unserer lateinischen Überlieferung ist es nicht mehr impulsiv, sondern Ausdruck der kühl berichtenden Rede. Im Verlauf des frühen Mittelalters wird die Stellung archaisch, rein schriftsprachlich verknöchert. Wenn Lerch diese Stellung in den lateinischen Texten des 10—12. Jhs. für „subjektive Rede" heranzieht (S. 100), so ist dies ganz verfehlt. Schon lange vor unserer Zeitrechnung schleudert der Lateiner nicht *Romam* voran, wenn er *Romam ire* sagt, sondern diese „Kontakt"-stellung war damals die gewohnheitsmäfsige, berichtende und sagt uns gar nichts über die innere Teilnahme des Sprechers, gerade so wenig, als der Deutsche „impulsive" Wortstellung anwendet, wenn er sagt *nach Rom reisen*: er hat ja gar keine Wahl, er mag „logisch" oder „impulsiv" oder „pädagogisch" reden, die deutsch herkömmliche Wortgruppenbildung gestattet ihm nichts anderes. Wenn er impulsiv spricht, wird er das in der Tonlinie zum Ausdruck bringen, aber nicht in der Stellung.

Ich komme zu der auf den Hörer eingestellten Wortstellung. Sie fällt in das Gebiet der von mir „sachlich" oder rücksichtsvoll genannten Rede. Lerch nennt sie die „soziale" oder die „pädagogische", und zwar mit Bevorzugung des letzteren Ausdrucks, den er im folgenden wiederholt gebraucht.

Ich habe mir von vornherein nicht erhofft, mit meinen Bezeichnungen der Wortstellungsarten durchzudringen, obzwar ich viel Mühe daran wendete, mit den allzu überlasteten Ausdrücken, mit den auf so mannigfaltige Dinge verwendeten Fremdwörtern aufzuräumen und dafür möglichst eindeutige Bezeichnungen zu schaffen, die ohne weitere Begriffsabgrenzung oder bisher ungewohnte Begriffserweiterung das ausdrückten, was gefordert ist und zugleich der Weite des Begriffsumfangs entsprechen, so dafs die verschiedenen Untertypen ohne Anstofs untergebracht werden können. Aber wir müfsten keine Deutschen sein, wenn nicht jeder, der sich

mit der Sache beschäftigt, auch seine eigenen Bezeichnungen gebrauchen würde. Vielleicht drückt sich darin nicht nur das individualistische Streben, sondern auch die besondere Lebhaftigkeit aus, mit der jeder seine Gedanken denkt, und für die er daher seine persönliche Bezeichnung haben mufs. Ich möchte aber den dringenden Wunsch aussprechen, dafs die Bezeichnung „pädagogisch“ sich nicht festsetze. Sie ist sachlich unrichtig und schief, denn nur ein kleiner Teil der zu dieser Gruppe gehörenden Mitteilungen ist „pädagogisch“. Von einem weiteren, nämlich vom politischen Standpunkt aus wäre es aber geradezu verhängnisvoll, wenn wir unsern Gegnern diese willkommene Nahrung zu Spott und Hafs in den Mund reichen würden. Wir müfsten wirklich die unerträglichen Allerweltserzieher und Allesambestenwisser sein, für die uns Übelwollende ausgeben, wenn es uns zusagen könnte, die auf den Hörer eingestellte Rede schlechtweg als die „erzieherische“ zu bezeichnen. Die erzieherische Absicht liefert einen Bruchteil der sachlichen Rede; daneben steht die erklärende, ausforschende, berichtende, bittende, überredende, einsichtsvoll mitteilende, zweifelnde, fragende u. a. — (Sehr fühlbar ist bei Lerch überall, dafs er, ohne übrigens ein Wort darüber zu verlieren, ausschliefslich die Aussageform, und auch eigentlich nur den Hauptsatz im Auge hat.)

Von den beiden Bezeichnungen, die Lerch einführt, wäre also unter allen Umständen nur die zweite möglich: sozial. Sie deckt sich übrigens mit der meinen: rücksichtsvoll. „Sozial“ empfinden heifst: auf das Vorhandensein des Anderen, seine Bedürfnisse und Rechte Rücksicht nehmen. Ich hätte wohl besser sagen können: rücksichtnehmend, denn das, was man schlechthin „rücksichtsvoll“ nennt, ist in der Tat auch nur ein Teil der auf den Hörer eingestellten Rede; wenn man z. B. eine erschütternde Nachricht zart beibringen will und daher nicht mit der Hauptvorstellung hervorbricht, sondern in langsamer Vorbereitung diese an letzte Stelle setzt.

Im einzelnen wäre noch zu bemerken: Lerch meint, das Festwachsen des Subjektspronomens im Französischen sei „ein Sieg des Logizismus“. Es ist bedenklich, eine gute Idee, wie die Vosslers über die innere Beziehung von Zeitgeist und sprachlicher Entwicklung, zu mifsbrauchen, durch gewaltsame Anwendung zu entwerten, sie zu Tode zu hetzen. Die Entwicklung des Französischen zur „logischsten“ Sprache bereitet sich durch mehrere Jahrhunderte vor, lange ehe der „Logizismus“ des 17. Jhs. vorgeahnt werden konnte. Im 16. Jh. war das französische Volk noch gar nicht „logizistisch“ veranlagt, aber die Sprache ging ihren längst beschrittenen Entwicklungsweg mit der häufigeren und häufigeren Verwendung des Subjektpronomens, bis es gar nicht mehr entbehrlich war. Man kann nun nicht gut sagen, dafs die Gedankenrichtungen des 17. Jhs. von den Alltagssprechern im 15. und 16. schon vorgeahnt, auch nicht, dafs sie durch die Sprache dieser vorbereitet worden sei.

Das Festwachsen des Subjektpronomens hat wohl seine bündigere Erklärung in dem Verfall der Endungen, die nur noch auf dem Papier zu stehen begannen: *j'aime — tu aimes — il aime*, *(je) porte — (tu) portes — (il) porte — (ils) portent*, *(il) ira — (tu) iras*, *(il) alla — (tu) allas* fielen zusammen, und daher bürgerte sich die Präfigierung ein; je fester das Promomen mit dem Zeitwort zusammenwächst, je näher es dem Zustand des Präfixes kommt, desto untunlicher und daher ungebräuchlicher wird die Inversion. Hierzu kommt dann noch die Echowirkung des Zwiegespräches: Auf die Ansprache mit dem Subjektpronomen wird auch die Antwort leicht mit dem Pronomen gesetzt, selbst wenn die nun folgende Form durch ein deutliches Suffix kenntlich ist. Auf *je porte — tu portes* folgt *nous portons* usw. Dafs die Annahme eines kulturellen Einflusses auf diesen Vorgang ganz verfehlt ist, könnte durch nichts deutlicher gezeigt werden als durch den Hinweis auf ganz gleiche sprachliche Entwicklung bei gänzlich verschiedenem Kulturzustand. Das Festwachsen des Subjektpronomens beobachten wir in einem weiten Teil der Romania, dessen Grenzlinie ich in der Entwicklung der Romanischen Wortstellung S. 51 dargelegt habe, in kulturell so verschiedenen Sprachgemeinschaften wie Nonesisch und Zentralfranzösisch, und zu ganz verschiedenen Zeiten, die bei einigen Mundarten wegen allzu mangelhafter literarischer Überlieferung nicht genau feststellbar sind. Folglich mufs es andere Gründe haben als kulturelle.

Noch ein Wort zur Abwehr von Mifsverständnissen. Wenn ich die romanische Wortstellung (den im ganzen steigenden Rhythmus) als die moderne bezeichne, so habe ich doch[1] darauf hingewiesen, dafs das Französische den weitesten Punkt seiner Wegbewegung vom Lateinischen (fallenden Rhythmus) überschritten hat und bei ihm bereits wieder eine Neigung zum fallenden Rhythmus festzustellen ist. Wie Lerch (S. 96) nehme auch ich als höchsten Punkt der Entwicklungslinie in dieser Richtung das 18. Jh. an. Da nun die anderen romanischen Sprachen, deren jede ihr eigenes Entwicklungszeitmafs hat, viel langsamer fortschritten, und von diesen Sprachen keine einzige so weit gediehen ist, dafs man eine deutliche Wendung der Entwicklungslinie feststellen kann, so ist es wohl gestattet zu sagen, es liege in der Natur der Sache, dafs wir nicht viele Beispiele für die Spiralbewegungen der sprachlichen Entwicklung haben. Nebenbei bemerkt habe ich aber nicht nur das Beispiel *rouge chapeau* beigebracht, sondern den Gesamtrhythmus des Französischen untersucht, vgl. R, Beispiele S. 43 ff. und die Studie über das Neueste Französisch, worin die seit etwa 30 Jahren hervortretende Neigung zum steigend-fallenden Rhythmus dargelegt wird.

---

[1] Innerer Zusammenhang 141 und Studie über das Neueste Französisch ANSL, 1916.

Bei der Erklärung der Wortstellung aus der seelischen Verfassung ist gewiſs nicht, wie Lerch mir zuzumuten scheint, an ein auſserhalb der Menschen liegendes starres Prinzip gedacht. Psychologische Erklärung bedeutet doch das Bestreben, den inneren Ursachen der Erscheinungen nachzugehen. Es ist also natürlich nicht „an einen sich gleichbleibenden Franzosen oder sogar Romanen oder sogar Menschen" zu denken. Dies wäre ja das gerade Gegenteil einer psychologischen Analyse der Sprache, wenngleich gewisse psychologische Grundsätze so gut bei der wechselnden Psyche der Sprecher Geltung haben wie gewisse anatomische bei der Untersuchung der übrigens noch so verschiedenen einzelnen Menschen. Kein denkender Sprachforscher wird noch auf dem Standpunkt stehen, daſs im Menschen eine Sprechmaschine arbeitet, die abseits vom menschlichen Erleben ihr Korn mahlt. Woher käme denn der Wechsel der sprachlichen Erscheinungen, wenn die Psyche der Sprecher sich nicht änderte?! Sprache als seelische Tätigkeit ist naturgemäſs, wie von allem, was die Seele bewegt, auch vom Zeitgeist beeinfluſst; aber Sprache als Überlieferung stemmt sich diesem Einfluſs entgegen. In überlieferungsstarker Zeit (Hochkultur) wird dieser Widerstand groſs, in überlieferungsschwacher (barbarische und Umsturzzeiten) sehr vermindert sein. So glatt, wie Lerch an verschiedenen Stellen anzunehmen scheint, gehen aber die Exempel nicht auf. So z. B., wenn er den Sieg der „logischen" oder „pädagogischen Wortstellung mit „dem sozialen" (17.) Jahrhundert in Frankreich zusammentreffen lassen möchte; aber diese Wortstellung machte ihre sieghaftesten Fortschritte in der vorromanischen Zeit, im 1—4. Jh. unserer Zeitrechnung. Damit beantwortet sich auch Lerchs Bemerkung, es wäre doch merkwürdig, wenn die „pädagogische" Wortstellung „schon" im Roland durchgedrungen sein sollte. Das Seitenstück dazu findet sich S. 103, wo Lerch sagt, daſs das Altfranzösische „eine Tonstelle" am Satzanfang liebte, diese Anordnung aber zugunsten der steigenden „schon sehr früh" aufgab, so daſs wir im Roland das Nebeneinander fallender und steigender Stellungen haben. Dieses Nebeneinander bestand damals, wie ich in „Entwicklung der Wortstellung" und in „Innerer Zusammenhang" nachgewiesen habe, schon über 1000 Jahre, und zwar mit stetiger Neigung der fallenden Stellungen, vor den steigenden zurückzutreten und diesen die Alleinherrschaft zu überlassen. Und sie besaſsen sie schon fast ganz im 1. Jh., wenn man die Umgangssprache der Pompejanischen Inschriften oder der Cena Trimalchionis in Betracht zieht. Die fallenden Stellungen hielten sich in der Hochkultur der Schriftsprache, sogar da z. T. nur archaisch und in festen Redensarten. Allerdings erklärt Lerch diese archaischen fallenden Stellungen als „impulsiv"; vgl. oben. Ich gebe indessen gern zu, daſs meine Ausdrucksweise zu knapp war. Man glaubt immer wieder, man könnte nicht miſsverstanden werden.

Ich bespreche (R S. 37) ganz ausdrücklich den Kampf zwischen dem hergebrachten Satzrhythmus und dem neuen psychologischen

Rhythmus, zwischen der berichtenden und der gefühlsmäſsigen Rede. Ich gestehe allerdings, daſs ich andere Kräfte als seelische und physische nicht kenne. Die physische Kraft des hergebrachten Rhythmus, das ist das, was in den ausgefahrenen Gehirnbahnen geht, was dem Menschen im Ohr liegt, was ihn veranlaſst, das, was er soeben hört, nach dem schon hundertmal Gehörten und selbst Gesagten wiederum gleich zu gestalten: das ist die Macht des Rhythmus, sei es gewohnheitsmäſsiger Hervorhebungsdruck — oder Hervorhebungston oder Hervorhebungsdehnung — die Macht des Rhythmus, die einer der stärksten Bestandteile des „Sprachgebrauchs" ist; steht doch keinem Menschen innerhalb seiner Sprache die Wahl zwischen allen an sich denkbaren Rhythmen frei, er ist durch seinen Sprachgebrauch, die in seiner Sprachgemeinschaft herrschende Rhythmusüberlieferung gebunden, die in der Tat so groſs ist, daſs sie den Eindruck einer objektiven Macht hervorruft. Wir haben den lateinischen, den französischen, den deutschen Sprachrhythmus usw., jeden zwar in verschiedenen Zeitaltern mehr oder weniger verschieden, aber im Augenblick des jeweilig Sprechenden so feststehend, als ob er unverrückbar wäre. In letzter Linie ist es diese Macht, die aller Überlieferung zugrunde liegt, die das Neue gewohnheitsmäſsig werden läſst, bis die Seelentätigkeit dabei ganz und gar mechanisiert ist, d. h. bis das Bewuſstsein der dazu erforderlichen Innervationen schwindet. Innerhalb jedes Sprachgebrauchs erzeugen die jeweilig gewählten Wortstellungen bestimmte Rhythmen. So wenig es eine Wortstellung ohne Rhythmus gibt, so wenig ist andrerseits ein Rhythmus derartig an eine einzige Wortstellung gebunden, daſs man ihn mit ihr oder sie mit ihm identifizieren könnte.

Die mechanisierten Rhythmen sind „gewohnheitsmäſsige" Rhythmen. Ich bemerke aber ausdrücklich, daſs alle Arten von Rhythmen, die sich im Sprachgebrauch finden, gewohnheitsmäſsig werden, sowohl die persönlichen (oder Lerchs „impulsive", „rhythmische" usw.) als die sachlichen. Ich hätte nun freilich R S. 34 ff. ausdrücklicher auf die Macht der jeweilig überlieferten Wortstellungen hinweisen können. Unausgesprochen liegt dieser Hinweis ja allerdings in allem dort Gesagten. Aber es sollte noch deutlicher auf die sekundäre Wirkung hingewiesen werden, die der überlieferte Rhythmus auf die Sprecher ausübt. Ist z. B. die Stellung des Hilfszeitworts als Pausenwort aus verschiedenen Gründen zwischen Dingwort und Eigenschaftswort (vgl. oben den Typus *peor ot grant*, *ob vos sacro*) üblich geworden, so wird diese Stellung geläufig auch in solchen Fällen, wo kein besonderer Grund für ihre Verwendung vorliegt, ja man wird sogar sagen können, sie tritt überall dann leicht ein, wo kein besonderer Grund gegen sie vorliegt. So wird sie fest; so erwächst eine Redeweise; so bilden sich die stehenden Rhythmen der Wortgruppen, die unzerreiſsbaren und unverschiebbaren Stellungen, die Zusammenfügungen, Zusammensetzungen bis zur Entwicklung von Wortteilen aus ehemals selbständigen Wörtern;

so entstehen aus ursprünglichen Vollwörtern die Enclitica.[1] Im erweiterten Sinn gehört hierher auch die Erscheinung der künstlerischen Überlieferung, die Entwicklung des Stils. Denn nicht alles und jedes, was wir tun, ist Urschöpfung, wenngleich jede Seelentätigkeit etwas Schöpferisches ist. Wir wählen gern das schon Vorhandene; wir knüpfen absichtlich (oder unabsichtlich) an das Alte an. Echowirkung, Nachahmungstrieb, bewufste Wahl haben gleichen Anteil an unsrem Schaffen. Es wäre anregend, dem Anteil der Echowirkung folgestreng nachzugehen; die Macht des Nachahmungstriebes ist schon viel bekannter. Keinesfalls beruht jede Wortstellung beim jedesmaligen Gebrauch auf freier Wahl; ja, unter Umständen steht das, was der Sprecher bewirken will, in kaum zu überwindendem Gegensatz zu dem hergebrachtem Sprachgebrauch. Die Überwindung der uns aus der Überlieferung erwachsenden Hindernisse und die Art, wie bei dieser Überwindung vorgegangen wird, ist ebenfalls noch ein dankbares Feld der Untersuchung. Ein Versuch hierzu — aber natürlich nur eine schwächliche Andeutung — liegt in meinen Bemerkungen über die jetzigen Anknüpfungsarten im Französischen, über die Entwicklung des Passivs R S. 20. Hier können wir die Macht der Überlieferung (Rhythmus, Wortgruppenstellung) im Kampf mit dem Neuen (Neigung zum steigend-fallenden Rhythmus) beobachten.

Wo immer eine irgendwie geartete Wahl ausgeübt wird, mufs eine irgendwie geartete seelische Einstellung vorhanden sein, aus der diese Wahl zu erklären ist. Daher scheint mir allerdings alles, was nicht vom überlieferten Rhythmus eingegeben ist, aus der seelischen Einstellung zu erklären, von den untersten Menschheitsstufen angefangen, wo sie sich im Reflex (Schrei, Lautmalerei) und rein gefühlsmäfsig äufsert, bis zu der schöpferischen Kraft der vollkommenen Mitteilung, des denkenden, sich objektivierenden Geistes. Darum habe ich die Gesamtheit der Wortstellungserscheinungen in die zwei sich ausschliefsenden Kreise geteilt: die rein persönliche Rede (Gefühlsausbruch, rücksichtslose Rede) und die nicht rein persönliche (rücksichtnehmende, gefühlerregende, sachliche). Lerchs anregende Ausführungen scheinen mir im ganzen besser geeignet, diesen Rahmen ausfüllen zu helfen, als ihn zu ersetzen. Seine Aufstellungen kranken nämlich daran, dafs er seinen Lesern (und vielleicht auch sich selbst) nicht klar macht, dafs er mit seinen „Typen der Wortstellung“ in Wahrheit Standpunkte für die Beobachtung der Wortstellungstypen meint. Man kann die Wortstellungen untersuchen: Vom Standpunkt des Rhythmus; dann aber mufs man alle Rhythmen bei allen Wortstellungen untersuchen. Oder man untersucht die Wortstellungen nach ihrem Inhalt, gemessen an den Forderungen der Logik. Dann ist die Relativität usw. nicht weniger wichtig als das Kausalitätsprinzip. Man kann die Wortgruppen als Sonderuntersuchung auf ihre Zerreifsbarkeit

---

[1] Vgl. auch meine Lautbildungskunde, Teubner 1922, S. 100 ff.

hin beobachten und hieraus Stoff für die rhythmische Einteilung und für die nach dem Mitteilungsbedürfnis gewinnen. Man kann endlich die Wortstellungen aus dem Mitteilungsbedürfnis, aus der Art der Zerlegung der Gesamtvorstellung einteilen. Lerch hat nun für jede dieser Untersuchungsmethoden Beispiele herausgegriffen und als „Wortstellungstypen“ hingestellt, was in Wahrheit Beobachtungstypen sind. Doch sind sie auch dafür nicht scharf genug abgegrenzt. Es ist schon im früheren darauf hingewiesen worden, dafs sein Typus I zugleich Unterteilung seines Typus VI ist; Typus II ist Folgeerscheinung aller übrigen; Typus III ist Begleiterscheinung aller; Typus IV gehört bald zu Typus V, bald zu VI, bald zu VII, bald zu I; Typus VII zu IV, zu V, zu VI. So erscheinen die verschiedenen Ebenen, in denen Lerchs Beobachtungen liegen, ineinander geschoben. Dies wird aber den kritischen Leser nicht hindern, sich die einzelnen fruchtbaren Anregungen herauszuholen.

Elise Richter.

2. Südital. *comu a* und ähnliches.

Während seit Pirsons trefflicher Arbeit '*Quomodo* en latin vulgaire' (Arb. Vollmöller 61 ff.) über die Zusammensetzung von frz. *comme*, ital. *come* kaum noch ein Zweifel besteht, scheint man hinsichtlich einer einwandfreien Deutung von südital. *coma*, *comu a* immer noch geteilter Meinung zu sein. Nachdem sich Schuchardt anfänglich (Rom. III, p. 19 und Lit.Bl. 1891, p. 414) für Einmischung der Präposition *ad* ausgesprochen hatte, eine Auffassung, der sich Vising (Tobler-Abh. p. 118), Subak (Rom. Jahresb. 11 I., 186) und Meyer-Lübke (Ro. Gr. III, 278), letzterer mit Vorbehalt, anschlofs, kam Schuchardt selbst später wieder von dieser Überzeugung ab und schlug ZRPh. 23, 334 *quomodo ac* vor. Pirson pflichtet ihm hierin zwar bei (l. c. p. 68), doch findet er es auffällig, 'que les écrivains vulgaires et bas-latins, qui fournissent tant d'exemples du groupement *quomodo et* et d'autres analogues, paraissent ignorer les adverbes et conjonctions renforcés de *ac*' (p. 69). Auch Meyer-Lübke scheint von dieser Erklärung noch nicht ganz überzeugt zu sein.[1]

Was nun jene erste Hypothese betrifft (*coma* < *quomodo ad*), so wäre *ad* ursprünglich nur in dem Falle berechtigt, wo es ein Passivobjekt einleitete: *amabat ad illum* > *ad illum amabat quomodo ad filium.* Voraussetzung für die Verallgemeinerung eines solchen Gebrauches wäre freilich, dafs der Akkusativ nach *quomodo* der häufigere Kasus wäre. Nun steht aber von 56 mir vorliegenden

[1] Vgl. Etym. Wb. s. v. *ac* 'vielleicht in *com a*'.

Fällen 49mal der Nominativ und nur 7mal der Akkusativ. Diese Aufstellung mag subjektiv sein. Wie kommt es dann aber, daſs *comu a* vor jedem Nomen auftreten kann, während *ad* nur ein persönliches Passivobjekt einleitet? Daſs beide Erscheinungen nichts miteinander zu tun haben, zeigt schlieſslich auch ihr Verbreitungsgebiet; *com' a* tritt auch dort (Rätien, Südfrankreich) auf, wo *amo ad filium* nicht zu Hause ist.

Bleibt die zweite Erklärung aus *quomodo ac*. Hierbei darf der Pirsonsche Einwand, daſs adverbiale und konjunktionale Verbindungen mit *ac* aus der Vulgärsprache nicht belegt seien, nicht als stichhaltig angesehen werden. Wie viele syntaktische Erscheinungen, die bereits bei Plautus begegnen, schlummerten Jahrhunderte lang unter der Decke der nivellierenden Schriftsprache, um erst in den romanischen Vulgäridiomen wieder zutage zu treten! Im übrigen aber ist doch eine Verbindung mit *ac* uns sogar aus der Schulgrammatik geläufig: *simul ac*! Andere Verbindungen lassen sich aus der modernen Sprache rekonstruieren (s. u.). Da aber verdient die Frage nach der Lebensfähigkeit bzw. dem Schicksal der Partikel *ac* selbst ein etwas näheres Eingehen.

Zwar tritt schon in der Peregrinatio Aetheriae *ac* gegenüber seinem Konkurrenten *et* durchaus in den Hintergrund und wird unverkennbar gemieden, dagegen bleibt es in erstarrten Redensarten (*viri ac feminae, noctu ac die* etc.) erhalten (Peregr. Aeth., Komm. E. Löfstedt p. 85 f.). Nur in solchen hat es sich auch in die romanischen Idiome hinübergerettet. Es steht *ac* so einmal, um eine kleinere Zahl an einen gröſseren Zahlbegriff anzuknüpfen [vgl. lat. *mille ac ducentos*, *quinque milia ac trecentos*, *centum atque* XXX etc.]: ital. *diciassette*, *diciannove*, Pistoja *tutt' a dua*, *tutt' a tre*, abruzz. *tutt' a cingue*, *tutt' a ddudece* etc. Besonders häufig pflegt es in Unteritalien zwei gleichartige Verben aneinander zu reihen: *cci vaju a fazzu na visita* (Pitré, Fiabe II, 140), *e vaju a viju pi putiri prucacciari da manciari* (ib. 30), *ti vegnu a fazzu cchiu pirtusa* (ib. 225), *aspetta ca vaju a parlu a mè patri* (ib. 253), *pirchi ti veni a curchi* (ib. 102), *lu Re va a vidi li cosi* (ib. 121), *si manna a piglia la truscia* (ib. 189), *idda si iju a curcau* (ib. IV, 206), *sta Posilpe, ca st' a grite* (Canti bar. 11), *ca me st'a vete tanda sfertenate* (ib. 17), *ci st'a bbeve, ci st' a mmange* (ib. 60), *all' urtimu poi la vannu a trovanu 'nta lu jardinu morta* (Pitré, l. c. p. 140), *oj' a mmángiu* 'voglio mangiare' (Avetrana, Prov. Lecce; aus eig. Aufnahmen), *ulímu a bbissímu* 'vogliamo uscire', *nu bboj' a bbáu* 'non voglio andare' (ib.). Vgl. auch die von mir beigebrachten Beispiele S. 220 dieses Jahrgangs.

Ferner vermute ich *ac* als Verstärkungspartikel in gewissen Adverbien und Konjunktionen, welche ein Identitäts- oder Kopulativverhältnis bezeichnen. Es handelt sich hierbei um die nämlichen Partikeln, für die Pirson (l. c. p. 66) bereits aus dem Vulgärlatein Verstärkung durch *et* (*simul et*, *quoque et*, *ubi et*, *ita et* etc.) nachgewiesen hatte: ital. *insieme a*, kalabr. *nsemula*, sizil. *usemmula*,

Ciociaria *'nsemi a*, aspan., aptg. *ensembra* 'zugleich und' = 'zugleich mit'; feltr., tirol. *para*, abellun. *pera* (< *par[iter] ac*) 'zusammen mit'; engad. *aunk'a*, trient. *ank'a* 'auch'; siz. *midemm' a* (< *metipsimus ac*) 'auch', Lanciano *a-nn' a* (< *adunde- ac?*),[1] Cellara *adduvi a* (< *ad-ubi-ac*) 'wo auch' > 'bei', 'zu'; engad. *aschia* (*ad-sic-ac*) 'so':

La notte stava nzeme a Farfariellu 'war sie und F. zusammen' = 'war sie mit F. zusammen' (Gallucci, Racc. di poes. cal. 47), *mu mannavu a 'ittà a fiumu chella femmuna allocu 'nsemi a fràtumu* 'jene Frau dort befahl, mich zusammen mit meinem Bruder in den Flufs zu werfen' (Novell. della Ciociaria p. 13), *tu mannu 'nu baci 'nzemi a 'sta canzonu* 'ich sende dir einen Kufs zusammen mit diesem Lied' (ib. 75), *quando i 'te vido per li monti andare insieme a la tu' madre* . . . (Canti istr. 69); *a tia midemma iu battiri vogliu* 'dich will ich auch schlagen' (Arch. p. l. trad. pop. it. 23, 463), *ccà videmma à leiri si 'nsigna* 'denn auch (< 'selbst') lesen lernt man dort' (Pitré, Fiabe III, 259), *d' arricorr' a-nna lu Rre* 'zum König Zuflucht zu nehmen' (Lanciano; Papanti), *la sono visto a' 'nna Santa Maria* (Lanciano; Canti mer. 109), *iu nun viegnu adduvi a bussuria* 'ich komme nicht zu Ihnen' (Cellara; Papanti).

Zu dieser letzten Gruppe gehören nun auch die Vergleichspartikeln. Auch hier soll die Gleichartigkeit zweier Dinge oder Personen betont werden. Dafs die Verknüpfung ursprünglich eine rein kopulative war, läfst wenigstens das Lateinische noch durchaus erkennen: *res tibi aeque nota est ac mihi* 'das ist dir und mir gleich bekannt' > 'das ist dir ebenso bekannt wie mir'.

I. *komu a, kumm' a, koma.*[2]

Verbreitungsgebiet: Neapel, Principat, Apulien, Kalabrien, Basilicata, seltener in den Volskerbergen und Sizilien.

Herkunft: *quomodo ac.*

Belege: *la bella fata rossa comme a vampa* 'rot wie Glut' (Neapel; Pent. nap. I, 39), *dormevano comme a 'scannate* 'schliefen wie abgeschlachtet' (ib. I, 49), *io comm' a na fravol' arrossisco* 'werde rot wie eine Erdbeere' (Frasso Telesino, Benevent; Arch. p. le trad. pop. it. 23, 446), *mmò ve spacche com' a melune* 'ich zerspalte euch wie eine Melone' (Canti bar. 50), *come a tutte l' alte femmine* 'wie alle anderen Frauen' (Massafra, Apul.; Papanti), *e appuntu comu a fuecu ci se stuta* 'wie das Feuer, das erlischt' (Poes. lecc. 12), *comu a passari ulantini* 'wie die Sperlinge in der Luft' (ib. 59), *ccomu a li rrindini fui* 'wie die Schwalben' (Reggio di C.; Passu cantandu 34), *comu a unu chi s' arriscigghia* 'wie einer, der

[1] In *a-nn' a* könnte allerdings auch *a banda* stecken.

[2] In Lecce begegnet auch *comu si*, vgl. *era comu si Tie Surdatu brau* 'war ein tapferer Soldat wie du' (Poes. lecc. 13).

aufwacht' (Palmi; Papanti), *amor' è com' alla nicedda* 'die Lieb' ist wie die Nufs' (Canti mater. 16), *jeva comm' a 'na gatta* 'ging wie eine Katze' (Alatri; Papanti), *come a ti* 'wie du' (Anagni, ib.), *trəmava akkumm' a nna fronna* 'zitterte wie ein Blatt' (Castro dei Volsci; Stud. Rom. VII, 178), *tutti su belli e nulla comu a tia* 'keine wie du' (Novara Sicula; Arch. p. le trad. pop. ital. 23, 451).

II. a) *quantu a*, b) *quand' a*, c) *nd' a*.

Verbreitungsgebiet: a) Neapel, Kalabrien, Principat; b) Bari; c) Abruzzen.

Herkunft: *quantum ac*.

Belege: *Mm' haje a portà 'na pupa granne quant' a mme* 'eine Puppe so grofs wie ich' (Neapel; Nov. fior. 333); *nuddu t' ama di cori quantu a mmia* 'liebt dich wie ich' (Canti Regg. 8), *saporatella quantu a 'nu cunfiettu* 'so lecker wie Konfekt' (Marigliano; Imbriani, Canti di Mar. 13), *quand' a nu beffetine tu me pare* 'wie ein Fischchen scheinst du mir' (Bari; Canti bar. 65), *nu vicchie suldate cullu se vulé bbéne nda* (= *nd' a*) *nu fratelle* 'den man liebte wie einen Bruder' (Finamore, Trad. abr. II, 64).

III. a) *chign' a*; b) *gn' a*.

Verbreitungsgebiet: a) Agnone, Palena; b) Abruzzen.

Herkunft: (?).

Die Frage nach dem Ursprung dieser abruzzesischen Vergleichspartikel ist nicht ganz leicht zu beantworten. Sicher ist, dafs sie mit aumbr. *quegno*[1] 'qualis', *quegnamente*, ancon. *chignamente* 'quomodo' zusammenzustellen ist. Demnach wäre das Wort ursprünglich in Mittelitalien viel weiter verbreitet gewesen als heute. Aber auch von aprov. *quinh*, *quinha* 'qualis', *quinhamen* 'quomodo' (Levy, Suppl. Wb. VI, 623), gask. *quinh*, *quign* 'quel' (Mistral II, 676), bearn. *quin*, *quegnamen* 'comment' (ib. II, 675, 677; Atl. ling. 310) dürfte es schwer zu trennen sein. *Quinam* kann als Etymon, wie Diez (Et. Wb.) und Caix (Giorn. fil. rom. I, 47) wollten, aus rein lautlichen Gründen nicht in Frage kommen. Ebensowenig verträgt es sich mit *quem* (Diez, Rom. Gram.) oder **comenda* (De Lollis, Misc. Ascoli 292). Auch die Annahme einer Suffixerweiterung mit Hilfe von *-aneus* (P. Meyer, Rom. XX, 322, Anm.) oder *-ignus* (Meyer-Lübke, Rom. Gram. III, § 517) will nicht recht einleuchten, zumal ähnliche Bildungen von Pronominibus anscheinend nicht belegt sind. Da die Form aus rein lateinischem Material heraus nicht verständlich ist, mufs doch wohl eine romanische Analogiebildung zugrunde liegen. Diese könnte sich nach der Gleichung *tantu* : *quantu* = *magnu* : **quagnu* vollzogen haben. Wir hätten es also in diesem

[1] Zu diesem vgl. Riv. fil. rom. I, 275, II, 54; Giorn. fil. rom. I, 47; AGl. III, 91 n.; ib. VII, 450 n.; Rom. XX, 322.

Fall mit einer Korrelativbildung zu *magnus* zu tun, bzw. einer Kontamination von *quantus* und *magnus*.[1] Freilich könnte *quegno, quinh* nicht direkt auf ein **quagnu* zurückgehen, sondern höchstens auf ein **quignus*, das selbst wieder (wie zu *quantu* ein **quintu*) unter dem Einfluſs von *qui* gebildet sein mochte. Es bestände also folgendes Verhältnis:

tantus : *quantus* : **quintus* = *magnus* : **quagnus* : **quignus*. Keine dieser Formen ist hypothetisch, denn auch **quintus* lebt fort in nprov. *quint, quinte, quinto, into*; *quent, quente* 'quel, quelle' (Mistral, s. v.); altröm. *quinto* 'come'[2], abruzz. (Scanno) *chinde* 'come' (Finamore, Voc. abr. 74); **quagnus* in nprov. *quanh* (Rom. XX, 322 Anm.), *quagne, quàni* (Mistral, s. v. *quant*) 'quel, quelle'.

Belege: *chign' a*[3] *dievre* 'come diavol' (Agnone; Cremonese p. 141), *se tte le vû fa' fa' l'ucchie 'gna le tenaime nî* 'wie wir sie haben' (Finamore, Trad. abr. II, 57), *ru re . . . 'gna s' arresbegliesse da rru suonne* 'wie wenn er erwachte' (Agnone, Papanti); vgl. auch Finamore, Voc. abr. 74.

IV. *tal e qual' a.*

Verbreitungsgebiet: Lanciano, Foggia.

Herkunft: *talis et qualis ac.*

Belege: *tal e qual a un chi ss' arisbejj'* 'wie einer, der aufwacht' (Lanciano, Papanti), *nu feidjə talekvalə a mmɛ* 'einen Sohn wie ich' (Foggia; selbst aufgenommen), *nu feidjə talekvalə a ppolusə* 'einen Sohn wie der Behaarte' (ib.).

GERHARD ROHLFS.

---

[1] Diese Hypothese wird gestützt durch die Wechselbeziehungen, die zwischen *tantus* und *magnus* lelegt sind: 1. *magn(us + ta)ntus* > afrz., prov. *maint* 'mancher'; 2. *tan(tus) + magnus* > span. *tamaño*, ptg. *tomanho* 'so groſs'; 3. *ta(ntus) + ma(gnus + ta)ntus* > pik. *tamaint* 'mancher', aital. sen. *tamanto* 'sehr', röm. umbr. *tamanto*, kors. *tamantu* 'solcher', kors. *tamante* 'wie'. Vgl. *là eut fait tamainte belle apertise d'armes . . . et tamaint home mort* (Froiss. I, 80), *e poe facette tamanta vennetta* (Aquapendente, Papanti), *sento tamanto odore de viole* (Mazzatinti, Canti umbri 232).

[2] Vgl. dazu De Gregorio, Ztschr. 36, S. 479 ff., dessen phantastische Erklärung aus *quī + n + tu* (= Pron. d. 2. Pers.) freilich nur historisches Interesse verdient.

[3] Häufiger ist die Verbindung mit *é* (< *et*): *cuménz' a ddurmi' 'gné nu scannate fin' a lu juorn' aprèsse* 'fängt an zu schlafen wie ein Geschlachteter' Trad. abr. I, 126), *gné nu leppe de pàjje* 'wie ein Strohhalm' (ib. 174).

II. Zur Literaturgeschichte.

Das Frankfurter Fragment einer altfranzösischen Liederhandschrift.

Man pflegt scherzhafterweise von wissenschaftlichen Abhandlungen, die in Schulprogrammen veröffentlicht worden sind, zu sagen, dafs sie lebendig begraben wären. Es ist etwas Wahres an dieser Behauptung[1] insofern, als Schulprogrammabhandlungen nicht die Verbreitung zu finden pflegen, auch wohl nicht in den Leserkreis gelangen, die für eine wissenschaftliche Arbeit wünschenswert erscheinen. Noch mehr ist dies der Fall bei Schriften zu Vermählungsfeiern, die besonders in Italien üblich sind, und die — in nur wenigen Exemplaren gedruckt — in ganz engem Kreise Verbreitung finden und daher für die Allgemeinheit als so gut wie nicht vorhanden angesehen werden können.

Merkwürdigerweise sind auf dem eigentlich begrenzten Gebiete der altfranzösischen Lyrik drei solcher Fälle zu verzeichnen: sowohl das Fragment der Liederhandschrift von St. Paul, von Châtelain[2] veröffentlicht, als auch das Fragment der Frankfurter Liederhandschrift, von W. Förster[3] herausgegeben, teilen dieses Schicksal, während die Hs. Siena[4] Bibl. comun. H. X. 36 heute in dem diplomatischen Abdruck von Steffens[5] leicht zugänglich ist.

Besonders die Veröffentlichung von W. Förster zeichnet sich durch Seltenheit[6] aus, so dafs es wohl angezeigt erscheinen kann, besonders in Hinsicht auf die in dem Frankfurter Fragment mitgeteilte Notation der Lieder, das Bruchstück der Allgemeinheit zugänglich zu machen, um so mehr, als sich Förster mit Rücksicht auf eine bevorstehende kritische Ausgabe der fraglichen Lieder, mit einem diplomatischen Abdruck der Lieder, dem nur unbedeutende Bemerkungen über die Hs. vorausgeschickt werden, begnügte. Bisher ist aber jene kritische Ausgabe, von der Förster

---

[1] Jeanroy entging auf diese Weise z. B. in seiner Bibliographie sommaire des Chansonniers français S. 29, dafs nicht Châtelain 1889 das Fragment der afrz. Liederhandschrift von St. Paul entdeckte, sondern dafs schon Kemp 1885 das Blatt im 28. Jahresbericht der Staatsoberrealschule zu Klagenfurt herausgegeben hat. Vgl. auch Zs. r. Phil. 41 (1921), S. 325.

[2] Châtelain, Canzoni d'amore tratte da una codice carintiano del secolo XIII. Nozze del signore Delaroche-Vernet e della signorina Marta Heuzey, 28. Nov. 1889. Das Fragment ist inzwischen neu herausgegeben worden von Hoepffner, Zs. r. Phil. 38 (1914), S. 163—172.

[3] W. Förster, Das Frankfurter Bruchstück einer altfranzösischen Liederhandschrift, seinem lieben Freunde Carlo Salvioni zu seiner Vermählung mit Fräulein Enrichetta Taveggia gewidmet, Bonn (31. Okt. 1892) 16 Seiten.

[4] [Francesco Corrazzini] Per le Nozze Bosco — Lucarelli — Cessa, Saggio di un codice di canzonette in antico francese, Benevento (1876), 11 S., 8⁰.

[5] Steffens, Die altfranzösische Liederhandschrift von Siena, gedr. im Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 88 (1892), S. 301—360.

[6] Ich bin im Besitze eines Exemplares, wie auch die Frankfurter Stadtbibliothek und die Bibl. von Gaston Paris. Bédier, Chansons de croisade benutzte bei Rayn. 1126 die Förster'sche Schrift nicht.

S. 8 spricht, weder erschienen noch in Aussicht, und das Bruchstück so gut wie unbekannt geblieben.

Zunächst bringt Raynaud[1] eine nicht allzu ausführliche Notiz von dem Fragment und nennt — auf Grund von Mitteilungen von Schwan — die Anfänge der vier Lieder: Rayn. 1097, 1126, 1821 und 238.

Etwas genauer geht Schwan[2] auf das Fragment ein; doch legt er weniger Wert auf die Beschreibung der Handschrift als auf die Feststellung des Filiationsverhältnisses.

Förster geht über die Beschreibung der Hs. vollkommen hinweg; er erwähnt nur, daſs er im Jahre 1880 das Fragment in einem Kasten der Frankfurter Stadtbibliothek unter zum groſsen Teil von Einbänden losgelösten Blättern aufgefunden hätte.

Unbenutzt blieb das Fragment von dem Herausgeber der Lieder des Hugues de Bregi,[3] der mit drei Liedern in dem Frankfurter Fragment vertreten ist. Engelcke kannte — ganz abgesehen von der vollkommen unzulänglichen Ausgabe der Lieder — die Hs. nur aus einer Mitteilung von G. Raynaud, weil es ihm „wegen der durch Feuer verursachten Unordnung der Bibliothek trotz aller Bemühungen nicht möglich war, des Manuskriptes habhaft zu werden".[4]

Das Fragment befindet sich auf der Frankfurter Stadtbibliothek, wo es ohne Signatur geführt wird. Wenn von Raynaud Nr. 29 als Signatur angegeben wird (auch von Jeanroy[5]), so beruht das auf einem Irrtum. Es ist wohl in rotbrauner Bleistiftschrift N 29 auf dem Blatt vermerkt, doch stammt diese Bezeichnung nicht von der Frankfurter Stadtbibliothek.

Das Blatt ist auch nicht — wie schon vermutet wurde — als Decke von einer Frankfurter Hs. Nr. 29 abgelöst worden, sondern es diente, wie ein 33,5 cm langes, 1,25 cm breites rotes Seidenband, das in der Mitte des unteren Randes des Blattes angenäht ist, beweist, als Umschlag zu einer Urkunde oder einem Aktenstück, das eine Gröſse von 16 : 20 cm gehabt haben mag. Jedenfalls ist das Handschriftenblatt auf diese Gröſse von allen Seiten her zusammengefaltet worden, und das Band diente als Verschluſs. So kommt es, daſs die äuſsere Seite, das verso, etwas vergilbt ist, während die innere Seite, das recto, ganz unberührt aussieht.

Faltet man das Blatt auseinander, so hat man ein weiches, geschmeidiges, unverletztes Pergamentblatt von der Gröſse von

---

[1] Raynaud, Bibliographie des Chansonniers fr. des XIII[e] et XIV[e] siècles Paris (1884) I, 244 f.

[2] Schwan, Die altfranzösischen Liederhandschriften. Berlin (1886), S. 51 f.

[3] Engelcke, Die Lieder des Hugues de Brégi. Diss. Rostock (1885 gedr. im Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 75 (1886), S. 147—176.

[4] L. c. S. 150.

[5] Jeanroy, Bibliographie sommaire p. 3.

41 : 29,5 cm vor sich, das einen überraschend kleinen Schriftspiegel von 28,5 : 21,5 cm aufweist.

Die grofse, sehr saubere und sorgfältige Schrift weist auf das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts hin.

Ursprünglich waren 42 Linien für die über die ganze Seite durchlaufenden Zeilen vorgesehen, die aber infolge der Eintragung der Notation nicht alle mit Text beschrieben sind, weshalb sich auf der recto-Seite 34, auf der verso-Seite 32 beschriebene Zeilen befinden, der Text von 4 Liedern, von denen der Anfang des ersten und der Schlufs des letzten fehlt.

Deutlich sieht man, dafs das Blatt aus einer Hs. herausgerissen, d. h. von einem anderen abgerissen worden ist, wie auch die alte auf der recto-Seite rechts ziemlich unten auf dem Rande stehende Blattzahl XXXVII deutlich zu erkennen ist. Diese alte Foliierung verrät uns, dafs wir das 37. Blatt einer ansehnlichen Liederhandschrift vor uns haben.

Grofse, reiche Initialen, die innen abwechselnd blau und rot ausgemalt sind, während der Untergrund vornehm dazu kontrastiert und die Enden der Buchstaben in geschmackvolle, vergoldete Randleisten auslaufen, zeigen den Anfang eines jeden neuen Liedes an. Kleine, abwechselnd rote und blaue Initialen verraten den Anfang neuer Strophen, der sonst nicht durch Absetzen in die Augen fallen würde. Die geübte Kunst des Malers erinnert stark an die der Pariser Hs. Bibl. nat. fr. 844.

Die erste Strophe eines jeden Liedes hat auf vier roten Linien die sauber und sorgfältig eingetragene Notation und zwar eine Notation, die als Mittelding zwischen Quadrat- und Mensuralnotation angesprochen werden kann. Eine Reihe von Notenformen verraten eine Kenntnis der Mensuraltheorie, während andere wieder noch ganz auf dem alten Stand der Quadratnotation stehen. Unwillkürlich werden wir an die Notation der Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 846 erinnert, die ähnliche Erscheinungen aufweist.

Bei den überlieferten Liedern ist, mit Ausnahme des ersten, dessen Anfang auf dem vorhergehenden Blatt stand, jeweils der Name des Dichters — dreimal Hughes de Bregi — in roter Schrift über oder neben der ersten Zeile der ersten Strophe (nicht auf dem Rand!) angegeben.

Der verschwenderische Gebrauch des Pergamentes, dessen Güte, die sorgfältige grofse Schrift sowie die vornehme Ausstattung lassen auf eine Prachthandschrift schliefsen, die einen ziemlichen Umfang gehabt haben mufs, denn unseren Liedern gingen wahrscheinlich 36 Blätter mit etwa 125 Liedern, wobei $3^1/_2$ Lieder pro Blatt gerechnet sind, voraus.

Woher das Bruchstück stammt, und wie und wann es auf die Frankfurter Stadtbibliothek gekommen ist, konnte nicht mehr festgestellt werden.

I.

Das erste Lied stammt von Thibaut de Navarre. Raynaud führt es in seiner Bibliographie unter 1097 auf, wo er 7 Hss. nachweist und zwar an folgenden Stellen:[1]

K 39b (R. de N.); M 70d (id.); O 23c; T 19v° (R. de N.); V 20c; X 39d (R. de N.); q^{a} 37r° (id.).[2]

Faksimile: Chansonnier de l'Arsenal.

Dipl. Abdruck: Hs. q^{a} Förster 9.

Ausgaben: Levesque de la Ravalliere, Les poésies du roy de Navarre Paris (1742) II. 114; Tarbé, Chansons de Thibaut IV. Reims (1851) 101. — Eine kritische Ausgabe von Wallensköld steht bevor.

Musik: Aubry, Le Chansonnier de l'Arsenal und Übertragungen S. 12 Nr. XLIV.

[Rayn. 1097.]
[Li Roi de Navarre.]



[Cuens, je vous part un gieu par aatie]
. . . .
[fol. 37r°] . . . . maintenant:
et j'avrai l'autre p*ar*tie;
et despondrai avenant
selonc *vos* dis en chantant.

[M]esire Guis, mo*lt* me siet la p*ar*tie:
mais dou mellor vos dirai mon samblant.
Q*e* loiau|tés n'iert ja p*ar* moi perie:
encor la bé a tenir mon vivant.

[1] Raynaud, Bibliographie des chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles Paris (1884); Ergänzungen hierzu von Jeanroy, Bibliographie sommaire des Chansonniers français du moyen âge, Paris (1918); Ergänzungen hierzu Gennrich in Zs. rom. Phil. Bd. 41 (1921), S. 289—346.

[2] Die Abkürzungen sind die von mir in Zs. r. Phil. 41 (1921), S. 339 ff. angegebenen.

Li desloiaus   ne bien ne mal | n'en sent,
q'*en*dormis est   en sa vil tricherie.
Si ne li chaut   li qeus cief voist avant,
tort | ou droit,
qu*an*t il deçoit.
Celi qi tot metroit
et cuer et cors | en son *com*mandement
dehais | ait, qi plus s'i fie!
Qi bien a *et* bien atent,
ja n'avra son cuer dolant.

Cuens, je sai b*ie*n | auqes *vost*re pensée:
ne savés pas   d'amors jusq'à doloir.
Totes dolors   sont *ver*s celi rosée, |
d'ome qi aime   *et* n'em puet joie avoir.
Et je pri Dieu   qu'il vos face savoir
qu*e*l mal cil sent | qi bien a celée.
Adont primes   savriés vos bien de voir,
ce m'est vis,
q*ue* mo*lt* est pris
cil qi | aime *et* trait pis
q*ue* li autre,   qi la guile *et* deçoit,
et a tote honor quitée.
Endroit moi por | nul avoir
ne voil avoir tel voloir.

Messire Guis,   tos jors iert honorée
la bone amor | la ou ele est por voir.
Mains trait de mal,   qi tote a sa pensée
en la joie,   dont muevent | tuit savoir.
La fole gent   n'i pueent remenoir;
ains dist cascuns   qe trop atent q*ui* bée. |
Fins amerés   doit tos jors maintenir
son cler vis
et son dols ris,
qi li est p*ar*adis.
Ne se doit | pas   puis de celi doloir,
dont atent joie honorée.
Qi s'i fait ap*ar*cevoir,
tuit l'en doivent | mal voloir.

A Gilon pri   k'il en die le voir
qi a tot de la messaise;
n'en qi s'en doit p*lus* | doloir;
die le por pais avoir.

35 Die zweite Hälfte des Verses ist in der Hs. verderbt.

Sor dant Perron m'en met a son voloir,
qi dou vis resamble | espée:
qi nos face reme|noir
et voir die a son pooir. |

62 Die Hs. hat perton.

II.

Das zweite Lied — das bekannte Kreuzzugslied Rayn. 1126, das dem prov. Partimen des Sordel (Bartsch, Grundriſs 437, 10) als Vorbild gedient hat, s. Romania XIX (1890), 35 — gehört zu den verbreitetsten Liedern der Trouvère-Kunst. Es ist in nicht weniger als 17 Hss. überliefert:

A 158 v° (Hug. de Br.); C 221 v° (R. de N.); D 26 a (Hug. de Br.); H 226 d; K 106 (Ch. de C.); M [15 bis r° (Hug. de Br.)][1]; O 131 a; P 38 c (Ch. de C.); R^3 123 r°; T 103 v° (Hug. de Br.); U^2 97 r°; V 79 c; X 75 d (Ch. de C.); $q^{F.}$ 37 v° (Hug. de Br.); 𝔇 54 r°; 𝔔 112 c (Çirardus); $LoHarl^2$ 14 r°.

Faksimile: Chansonnier d'Este, gedr. im Archivum Romanicum I (1917) 339; Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Archiv XLIII (1868) 350; Hs. H von Bertoni, Archivum Romanicum I (1917) 389; Hs. $q^{F.}$ von Förster 11; Hs. 𝔇 von de Lollis, Il canzoniere provenzale Codice Vaticano 3208; Nr. 87 in den Atti della R. Accademia dei Lincei, Ser. IV. Bd. II (1886) S. 62; Hs. 𝔔 von Grützmacher, Archiv XXXIII (1863) 424 und XXXIV (1863) 376; Bertoni, Il Canzoniere provenzale della Riccardiana n° 2909, Dresden (1905) S. 215.

Ausgaben: De la Borde, Essai sur la musique (1780) II 304; Fr. Michel, Chansons du châtelain de Couci (1830) 89; Leroux de Linci, Recueil de chants historiques (1841) I 101; Keller, Romvart (1844) 257; Tarbé, Chansons de Thibaut IV (1851) 65; Mätzner, Altfrz. Lieder (1853) 12, 93, 94, 96; Fath, Die Lieder des Castellans von Coucy (1883) 91; Engelcke, Archiv LXXV (1886) 169; Bédier-Aubry, Chansons de croisade (1909) 126.

Musik: Aubry, Chansons de Croisade 124 Hs. R und Hs. K und Übertragung S. 309 (von R); Chansonnier de l'Arsenal, Übertragungen S. 35 Nr. CXIX.

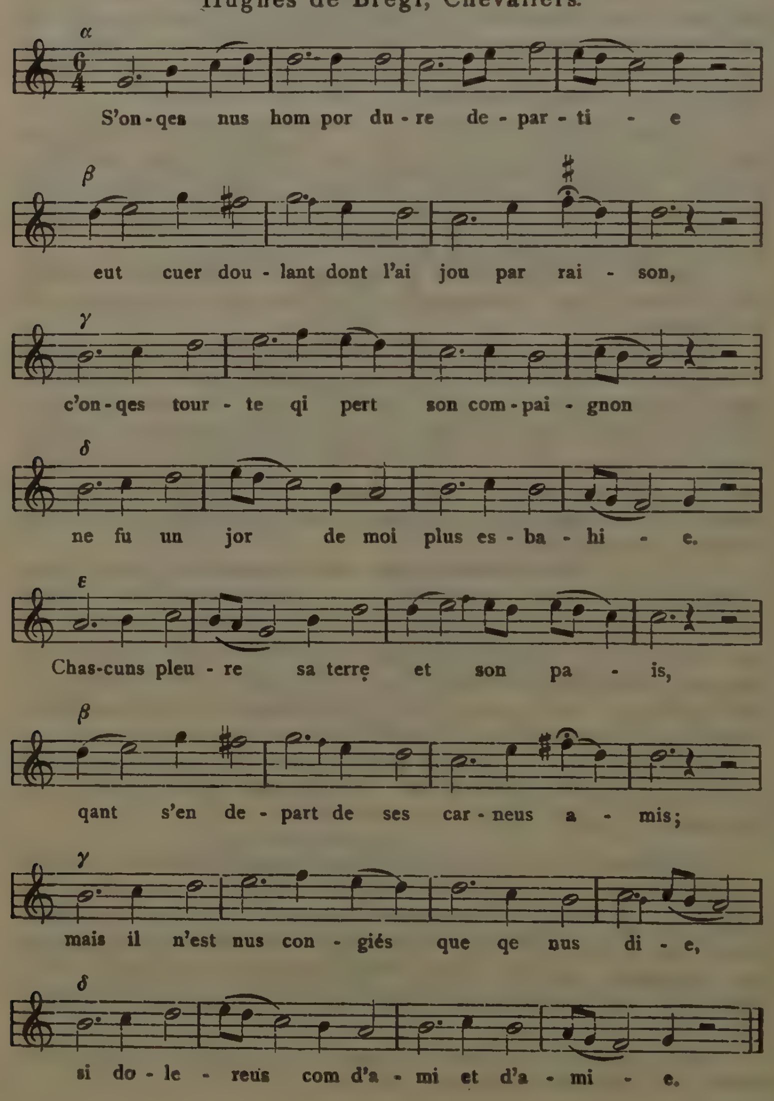
Die Notation der Hs. weicht nur gering von der üblichen Quadratnotation ab. Es kommen wohl einige *breves* unter den sonst nur aus *longae* bestehenden *simplices* vor; mit Ausnahme eines Falles fallen sie alle auf die schlechten Zählzeiten des Taktes. Die Ligaturen sind die in der Quadratnotation üblichen, doch scheint auf die Mensuralnotation zu verweisen, worauf natürlich

[1] Das Blatt, auf dem das Lied stand, ist in der Hs. herausgerissen worden; der Liedanfang steht jedoch im Index.

kein allzu grofser Wert gelegt werden kann. Die Form über raison und amis ist mir sonst noch nicht begegnet. Als Konjunkturen begegnen und . Die Noten über com d'ami weisen auf den 3. Modus hin.

[Rayn. 1126.]

Hughes de Bregi, Chevaliers.



S'onqes nus hom   por dure departie
eut cuer | doulant   dont l'ai jou par raison,
c'onqes tourte   qi pert son compaignon
ne fu | un jor   de moi plus esbahie.
Chascuns pleure   sa terre et son païs,
qant s'en dep*art* | de ses carneus amis;
mais il n'est nus   congiés que qe nus die,
si dolereus   co*m* d'ami | *et* d'amie.

Li revëoirs   m'a mis en la folie
dont je me sui   gardés mainte saison. |
D'aler a li   *et* ai quise okison
dont je morrai,   *et*, se jeu vif, ma vie
volra | bient mort,   car cil qi a apris
estre envoisiés   *et* chantans *et* jolis
a pis as|sés,   qant sa joie est faillie,
qe cil qi muert   tout a une foïe.

Se jeu sëusse   autretant | a l'aprendre
qe li congiés   me tormentast ensi,
jou laisasse   l'ame en *vost*re merci,
[s'alaisse] a Dieu | grasces et mercis rendre
[de cou c'onques   ne deignastes nul jour
que jou fusse   baans a vostre amour;
mais] je me tieng   a paier de l'attendre,
puis ke cascuns   vos aime | ensi sans prendre.

M*ol*t acroissiés   amorous a contendre
d'aler a Dieu   ou de rema|noir ci,
kar nesg*u*ns hom,   puis k'amors l'a saisi,
ne devroit ja   si grief fais entrepre*n*|dre.
On ne puet pas   servir a tant seignor.
Proec qe fins cuers   qi bée a haute honor |
ne se poroit   de tel chose deffendre,
por ce, dame,   ne m'en devés reprendre.

Ahi! dame, | [tout] est fors de balance.
Partir m'estuet   de vos sans recovrier.
fol. 37 v°] Tant en ai fait   q*e* je nel ‖ puis laissier;
mais s'il ne fust   de remanoir viltance
u reproviers,   j'alaisse demander |
a vous dame   congiet de demorer;
car *vos* estes   de si trés *grant* vaillance
qe *vost*re amis   n'i | fera faillance.

20 Die in [ ] stehenden Stellen fehlen in der Hs.; sie sind aus der Hs. D ergänzt worden.
40 Der Vers ist unvollständig.

Merveille m'a coment cors puet durer
qi prent congiet a sa dame | a l'aler;
mais mandast li de Lombardie en France,
car lonc consirs double la desirance.

III.

Das dritte Lied — Rayn. 1821 — ist in 13 Hss. überliefert: A 158a (Hug. de Br.); C 159v° (G. B.); D [25a (Hug. de Br.)];[1] M [16 bis (id.)];[1] N 47b (id.); O 87b; P 88a (Hug. de Br.); R^2 50v° (id.); T 104r° (id.); U^6 168v°; V 96c; g 231c; $q^{fr.}$ 37v° (Hug. de Br.).

Faksimile: Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Archiv XLIII (1868) 264; Hs. $q^{fr.}$ von Förster 13.

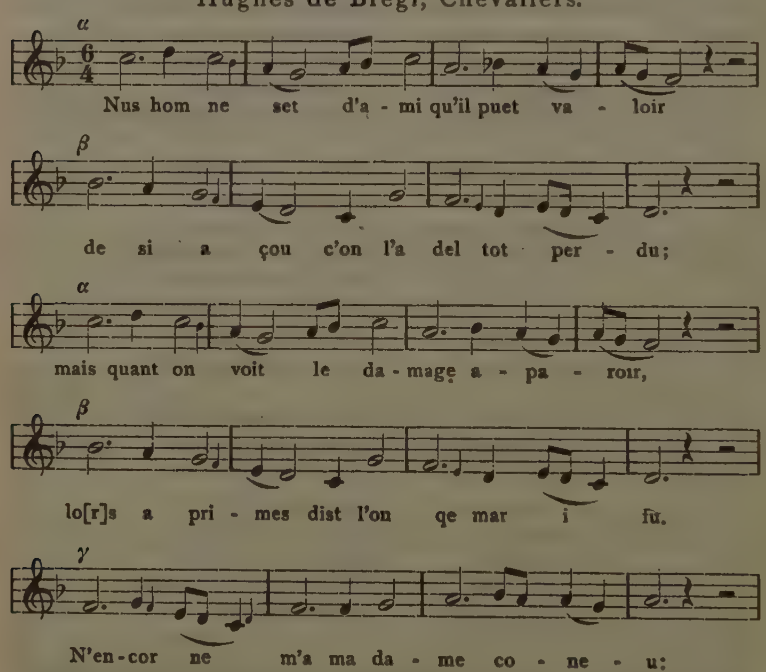
Ausgaben: Engelcke, Archiv LXXV (1886) 168.

Musik: Nicht veröffentlicht.

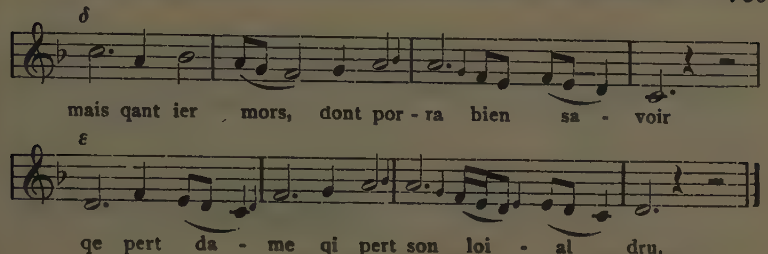
Die Notation weicht nicht von der Quadratnotation ab; als Konjunkturen werden ▪◆◆, ◆◆▪, ▪◆◆ und ◆◆/ unterschiedslos verwandt.

[Rayn. 1821.]

Hughes de Bregi, Chevaliers.



[1] Das Blatt ist aus der Hs. herausgerissen worden, der Liedanfang aber im alten Index verzeichnet.



Nus hom ne set   d'ami qu'il puet valoir
de si a çou   c'on l'a del tot p*er*du;
mais | quant on voit   le damage aparoir,
lo[r]s a primes   dist l'on qe mar i fu.
N'encor ne m'a | ma dame conëu:
mais | qant ier mors,   dont porra bien savoir
qe pert dame   qi pert son loial dru. |

Onqes de li   n'acompli mon voloir,
mais ne m'a pas   por ce encor | recrëu;
ains ferai miex   por s'amor
c'onques ne fis   se tout m'a decëu;
car | ains n'oï   p*ar*ler d'ome vencu
qi grant honor   pëust apres avoir:
por ce | voel mils   morir desous l'escu.

Morir voel bien,   qant d'amer la requier,
puis q'ele | m'a   .ij. fois u .iij. menti
ne promesse   ne m'i puet riens aidier
ne dés or mais   n'i va|lent riens chasti,
et mo*lt* redout   qe n'ait fait autre ami.
Bien vaussisse   por issir de dan|gier
estre sans oels,   qant jou primes la vie.

Por coi me fist   onqes au comencier
samblant d'amor   qant or m'ocist ensi;
cil qi jeu l'oi   caschunt jor tant proisier,
ne seve*nt* | pas   li felon cuer de li.
Large d'avoir   *et* tenans de m*er*ci,
par quel raison   me faites reparer
ce | dont j'oi prés   mon corage p*ar*ti.

Puis q*e* je sui   de li vëoir eschis,
ne jeu n'i puis   droite oki|son trover
par coi jeu peuse   aler en son païs,
ne son gent cors   vëoir ne esgarder,
se li plëust | qe j'osaisse p*ar*ler
de mes dolors   a un de mes amis,
ce m'i pëust   aucon confort doner.

10 Vers ist unvollständig. 25 Die Hs. hat deutlich crier statt cuer.
35 Die Hs. hat au cou statt aucon.

[A]hi! | plaisans, ne vous puis oublier,
ains me morrai, ja n'i venra merci.
Çou qe n'i a n'i puet | on pas trover.

Jamais merci ne vous cuidai crier,
mais or la quier a guise d'ome pris
qi | ne se puet par | force delivrer |.

38 Hs. hat Cou. 40 Die Hs. hat i ris.

IV.

Das vierte Lied — Rayn. 238 — ist in 8 Hss. überliefert:

A 158c (Hug. de Br.); C 10 (id.); D 25c (id.); M 17b (id.); O 49a; T 104v° (Hug. de Br.); U² 1061°; q$^{\text{F.}}$ 37v° (Hug. de Br.).

Faksimile: Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Archiv XLI (1867) 356; Hs. q$^{\text{F.}}$ von Förster 15.

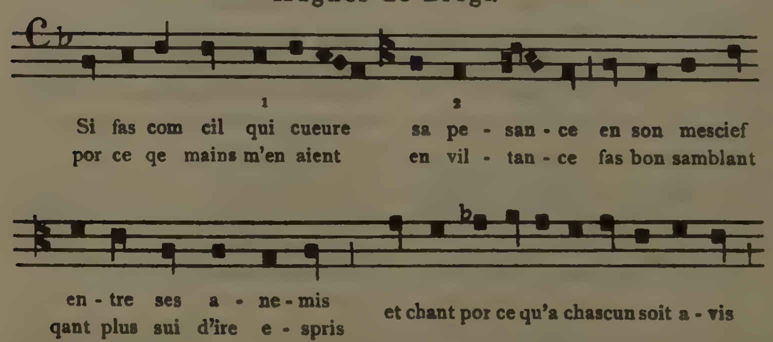
Ausgabe: Engelcke, Archiv LXXV (1886) 165.

Musik: Beck, Melodien der Troubadours, Strafsburg (1908) S. 87, 134 und 144.

Die Notation dieses Liedes ist wohl das Wichtigste des ganzen Fragmentes, denn sie liefert den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit der sog. „modalen Interpretation". Ich lasse deshalb die Originalnotation folgen und zwar ohne Wiederholung der Melodie des Gegenstollens:

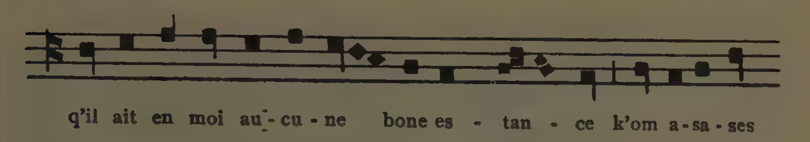
[Rayn. 238.]

Hughes de Bregi.



[1] Die Note über *qui* ist ˥, ein offensichtlicher Schreibfehler, der in den beiden Parallelstellen nicht begegnet.

[2] Die Note über *pe* ist ˥, mufs ■ sein, wie die beiden Parallelstellen beweisen.



re-coe-vre[1] plus d'amis.

Die musikalische Überlieferung des Frankfurter Fragmentes stimmt bis auf ganz geringfügige Kleinigkeiten vollkommen mit der Fassung der Hs. O überein. Doch während die Hs. O wohl den 3. Modus erkennen läſst, besonders an den Enden der Verszeilen und an den beiden breves zwischen zwei Ligaturen, schreibt die Hs. qᶠʳ· vollkommen mensural. Die Übertragung kann gar nicht zweifelhaft sein, sie lautet:

α

1. Si fas com cil qui cue - vre sa pe - san - ce
3. por ce qe mains n'en ai - ent en vil - tan - ce,

β

2. en son mes - cief en - tre ses a - ne - mis
4. fas bon sam - blant qant plus sui d'ire es - pris;

γ

et chant por ce qu'a chas - cun soit a - vis

α

q'il ait en moi au - cu - ne bone es - tan - ce,

β

k'om a - sa - sés re - coe - vre plus d'a - mis.

---

[1] ist ein leicht erkennbarer Schreibfehler für , der nur auf der Verwechslung der Längen der *caudae* beruht. Berichtigt wird der Schreibfehler wieder durch die beiden Parallelstellen.

Si fas com cil qui cuevre sa pesance
en son mescief entre ses | anemis
por ce qe mains m'en aient en viltance,
fas bon samblant, qant plus sui | d'ire espris;
et chant por ce qu'a chascun soit avis
q'il ait en moi aucune bone estance, |
k'om asasés recoevre plus d'amis.

D'une cose font dames grant enfance,
q'adés | dient qe li lor valent pis;
ains q*e* ma dame | ëust sor moi poissance,
li ere assés vaillans a son | avis;
et qant el seut q'el m'ot del tot conquis,
li fu avis qe n'oi point de vaillance
por | çou qe m'ot del tout a son devis.

Je n'os pas dire qe jou traïs en soie,
tant ai en li | et apris et trové;
et si ne cuit qe jamais feme croie,
se de cesti mon cuer avoie osté.
Jou || . . . .

8 Der Rubrikator hat statt des vorgeschriebenen d irrtümlich ein U geschrieben.
13 Die Hs. hat ains statt avis.

Der Schreiber des Fragmentes, der an manchen Stellen Worte, auch ganze Verse ausgelassen hat, schreibt in franzischem Dialekt mit ganz geringem pikardischem Einschlag. Er hat dies mit dem Schreiber der Hs. M gemein, wie auch die Kunst des Illuminators, wie oben bemerkt, in beiden Hss. eine ähnliche ist. So läſst sich schon rein äuſserlich ein Zusammenhang zwischen den beiden Hss. vermuten, der ja durch die Untersuchung Schwans[1] bestätigt worden ist: das Fragment gehört zu der Hss.-Gruppe s^{I}.

Schwan sprach auch noch die Vermutung[2] aus, daſs unser Fragment ($q^{\mathfrak{F}.}$) und das augenblicklich verschollene Metzer Fragment ($q^{\mathfrak{M}.}$)[3] ein und derselben Hs. entstammen. Wallensköld schlieſst sich der Vermutung Schwans an; er weist darauf hin, daſs die beiden Fragmente ungefähr dieselbe Zahl von durchgehend beschriebenen Zeilen auf der Seite aufweisen, die Sprache der Schreiber dieselbe ist und selbst die Schrift denselben Charakter zeige. Wallensköld nimmt nur Anstoſs daran, daſs $q^{\mathfrak{M}.}$ anonym überlieferte Lieder enthält, während $q^{\mathfrak{F}.}$ die Verfasser dazu nennt.[4]

[1] Schwan, l. c. 51.
[2] Schwan, l. c. 50.
[3] Wallensköld, Un fragment de chansonnier, actuellement introuvable du XIII[e] siècle in Neuphil. Mitteilungen XVIII (1917), S. 1—17.
[4] l. c. S. 17.

Ich habe bereits geltend gemacht,[1] dafs das Vermengen anonymer Lieder mit solchen, deren Dichter genannt ist, auch sonst belegt ist, hat doch z. B. die Hs. Z nur die Lieder des Colars li Boutelliers mit Namen überliefert[2] und zeigen auch eine Reihe anderer Hss., z. B. K, N, P, R und X, beide Verfahren nebeneinander. Es ist dies also kein Hindernis für die Annahme, dafs beide Fragmente derselben Hs. entstammen könnten.

Sehr zu bedauern bleibt, dafs über $q^{\mathfrak{M}.}$ keine zuverlässige und eingehende Beschreibung vorhanden ist — wie ja bekanntlich viele Beschreibungen afrz. Liederhandschriften noch sehr zu wünschen lassen —, sonst könnten wir der Entscheidung der Frage näher kommen: das genaue Mafs des Schriftspiegels, etwaige Reste einer alten Foliierung, die Art der Notation, die der Initialen, evtl. der Miniaturen, schliefslich auch das Absetzen oder Nichtabsetzen der einzelnen Strophen gäben mancherlei Aufschlufs.

Über die musikalische Überlieferung von $q^{\mathfrak{M}.}$ wissen wir, dafs, im Gegensatz zu $q^{\mathfrak{F}.}$, in dem alle Lieder mit Notation überliefert sind, nur das 4. Lied [Rayn. 711] mit Notation überliefert ist, während von den übrigen zwei (das 5. und 6.) Systeme aufweisen und die übrigen vier nur freien Raum für diese enthalten. Auch das würde nicht gegen die Annahme, dafs beide Fragmente einer Hs. entstammen, sprechen, denn eine ganze Reihe anderer Hss. zeigen dieselbe Erscheinung.

Ein weiteres Argument noch möchte ich für die gleiche Abstammung der beiden Fragmente hier anführen, wenngleich aus der Anlage des einen Blattes natürlich sich kein sicherer Schlufs auf die Art der Anlage der ursprünglichen Liederhandschrift ziehen läfst. Die Liederhandschrift enthält an der Stelle, an der $q^{\mathfrak{F}.}$ einzureihen wäre, $(x + 1)$ Lieder des Roi de Navarre und $(3 + y)$ Lieder des Hughes de Bregi. Keine Hs. der Gruppe s^{I}, in die $q^{\mathfrak{F}.}$ gehört, zeigt dieselbe Reihenfolge der Lieder, noch die Zusammenstellung von Dichtern wie in $q^{\mathfrak{F}.}$, so dafs die Annahme berechtigt ist, dafs die Lieder, wenigstens in diesem Teil der ursprünglichen Handschrift, nicht in geschlossenen Liedergruppen (wie z. B. in den Hss. D, M, T, Z) gestanden haben. Es hat eher den Anschein, als ob die Lieder in kleineren Gruppen, etwa von 2—4 Liedern (wie z. B. in Hs. R oder N von fol. 98 ab), zusammengestellt gewesen wären, ohne dafs ein Einordnungsprinzip (nach dem Alphabet oder vielleicht in musikalischer Hinsicht wie in Hs. O[3]) erkennbar wäre; denn es wäre wohl gewagt, aus dem dreimaligen Auftreten des 3. Modus in $q^{\mathfrak{F}.}$ ein Anordnen der Lieder der Hs. nach den verschiedenen Modi annehmen zu wollen.

---

[1] Zs. r. Phil. 41 (1921) 310.
[2] Zs. r. Phil. 41 (1921) 305 f.
[3] Vgl. Beck, Die Melodien der Troubadours, Strafsburg (1908), S. 142, Anm. 3.

Dieselbe Erscheinung zeigt nun auch $q^{\mathfrak{M}.}$, bringt doch die Liederhandschrift an dieser Stelle (x + 1) Lieder des Vilain d'Arras und 3 Lieder des Roi de Navarre und 3 (oder 4) Lieder des Conon de Bethune und (1 + y) Lieder des Colars li Boutelliers.

Auf jeden Fall standen in der ursprünglichen Liederhandschrift ($q^{\mathfrak{F}.}$ + $q^{\mathfrak{M}.}$) die Lieder des Roi de Navarre nicht zusammen, ob man nun eine Reihenfolge $q^{\mathfrak{F}.}$ . . . + $q^{\mathfrak{M}.}$ — was wohl das natürlichere sein dürfte, wenigstens pflegen in den Hss. die anonymen Lieder hinter den mit Dichternamen überlieferten zu stehen — oder $q^{\mathfrak{M}.}$ . . . + $q^{\mathfrak{F}.}$ annehmen will.

Fr. Gennrich.

BESPRECHUNGEN.

G.-G. Nicholson, *Recherches philologiques romanes,* Paris (Champion) 1921. XII + 255 S.

Man wundert sich, daſs der durch seine gediegenen Veröffentlichungen bekannte französische Verlag Champion ein derartig unkritisches, wertloses und auf jeder Seite von haltlosen Theorien strotzendes Werk in den gegenwärtigen Zeiten, die drüben wie hüben nach dem survival of the fittest, auch in wissenschaftlicher Beziehung, verlangen, herausbringen konnte. Der Autor operiert wie etwa zu den Zeiten Bugge's und Körting's rein konstruktiv, ohne Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeit, mit Lautgesetzen, die ohne Zuhilfenahme der lautphysiologischen Erfahrung, nur auf Grund einiger willkürlich behaupteter Etymologien angenommen werden. Wenn man die wie aus dem Ärmel geschüttelten Etymologien von Wörtern liest, die für unsere gröſsten Etymologen Schuchardt und Meyer-Lübke eine Crux bedeuten, so fühlt man sich an die phantastischesten Laienerklärungen erinnert, denen gegenüber der etwa in einer Gesellschaft befragte Sachverständige es wahrhaft schwer hat. Wenn N. z. B. behauptet, frz. *joli* komme von **diabolivus*, weil *di̯abol* > *jǫl*- geben müsse wie *parabula* > *parole*, und nun *vous vous êtes joliment trompé* mit ‚diablement' erklärt, was kann man dagegen sagen, als daſs eben *diabolus de facto* nirgends in der Galloromania die volkstümliche **jol*-Entwicklung hat? Oder wenn frz. *guère* = *variē* gesetzt wird mit Anrufung einer Parallele *vagina* > *guaine*, *gaine*, was kann man dagegen sagen, als daſs man das *gu*- nicht durch ein seinerseits nicht klares Wort stützen kann? Oder wenn *soigner* trotz keines **soöignier* im Altfrz. *sufungi* sein soll und nun alle möglichen anderen unglaubhaften Etymologien (*heurter* aus *ahurter* = **afurtare* etc.) für das angebliche Gesetz angeführt werden, daſs „*f* initiale, devenue intervocalique dans un composé, se change en *h* si elle est suivie d'une voyelle labiale; cette *h* s'efface si elle se trouve entre deux voyelles labiales et se maintient dans les autres cas" (S. 57), so bleibt einem nichts als der Hinweis auf die sonstigen Schicksale der Inlautskonsonanten rekomponierter Verba als Gegeneinwand gegen dieses kühne „Gesetz". Das Tollste aber ist *cajoler* = **coaddiabulare*, das der Herausgeber dieser Zeitschrift hier 41, 741 schon niedriger gehängt hat. Wir können nur eine der weisen Lehren, die der Verf. seinen Vorgängern gelegentlich erteilt, auf ihn selbst anwenden: „En jouant à cache-cache, les mots ne subissent pas des métamorphoses magiques". Daſs N. auch gar nicht sich die Mühe genommen hat, die Arbeiten seiner

Vorgänger kritisch zu sichten, zeigen Bemerkungen wie die S. 88: „W. Meyer-Lübke (7520, 8392) approuve *subsannare* pour le pr. *soanar* et tire l'afr. *soner*, *saoner*, de **sakonare*, mot d'origine inconnue". Die ganze feinsinnige Feststellung der Bedeutungsentwicklung des Wortes durch Jud und deren kritische Wertung durch Meyer-Lübke sind also unter die Bank gefallen, da der Verf. jenen Artikel offenbar nicht gelesen und blofs sein **subvannare* hingepinselt hat. N. kann sich nicht erklären, „pourquoi on s'est toujours acharné à faire un seul groupe des verbes *aller*, *andare* et *anar* ...; et ensuite, comment on peut trouver possible, en dépit des lois de la phonétique, que *aller* vienne de *ambulare* ..." — nun, die Lektüre von Schuchardts zahlreichen Artikeln über die Methodologie der Wortforschung und speziell über das *ambulare*-Problem hätte Verf. eines besseren belehrt. Soweit ich sehe, ist die einzige vielleicht richtige Etymologie in diesem Buche die von aprov. *abs* ‚unbebaut' = mlt. *absus* = lt. *absens*: nur leider haben sie schon Salvioni, *RDRom.* 4, 93 und *REW* im Register vorgeschlagen.

LEO SPITZER.

Zeitschriftenschau.

Romania, t. XLVII (1921), Januarheft (Nr. 185).

p. 1: S. Glixelli, Les Contenances de Table (kurzer Überblick über die lat. Texte, die Tischregeln des Mittelalters behandeln: das von F. Novati, Carmina medii aevi (1883) edierte Gedicht, den Facetus und Phagifacetus, wobei ein Hinweis auf die grundlegende Arbeit von Carl Schröder, Der deutsche Facetus (1911), angebracht gewesen wäre, Curialitates, Modus cenandi, Regimen mense honorabile u. ä. Sodann eine keineswegs erschöpfende Betrachtung der gleichwertigen Texte (franz., prov., ital., dt., engl., schwed., poln.) und Ausblick auf frühere Prosatraktate (De institutione novitiorum des Hugo von St. Victor und ein Abschnitt der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi, der weiteste Verbreitung, auch für die Volksliteraturen, gewann). Glixelli's Ausführungen erwecken den Wunsch nach einer Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Tischzucht, die vortreffliche Monographie von J. Morawski, Le Facet en françoys, Posen 1923, hat seither dies Forschungsgebiet bedeutend erweitert. Schliefslich Edition des ältesten lat. Gedichts in 23 leoninischen Versen (keineswegs Hexametern): *Quisquis es in mensa, primo de paupere pensa*), s. wichtige Ergänzung dazu bei Morawski a. a. O. p. 123, ferner dreier afrz. Übertragungen, die teilweise bereits gedruckt vorlagen: I. *S'a table te veulz maintenir* (die vv. 39 u. 48 sind noch nicht in Ordnung, an letzterer Stelle handelt es sich gar nicht um die Vorschrift: Ne pas parler du prix des aliments). — II. *Se tu veulz estre bien courtois.* — III. *Enfant qui veult estre courtoys*). — p. 41: Myrrha Lot-Borodine, Le deux conquérants du Graal: Perceval et Galaad (diese sich glatt lesende Analyse bzw. Charakteristik der Gralsucher in psychologisch-ästhetisierender Tendenz wird dem eigentlichen Gralforscher nichts wesentlich Neues bringen. Auffällig bleibt es, dafs die Vfin. Wolframs Auffassung von Parzival und Gral nicht gerecht wird: „Wolfram, esprit rationaliste et prosaïque, prédicateur protestant avant la

lettre, d'une platitude trop souvent désolante, traite son sujet en moraliste et non en mystique. Il n'a à aucun degré le sens du mystère et ne fait que du prêche ... Le mélange de superstitions, de pratiques magiques d'origine orientale avec les mystères chrétiens, mélange d'un goût très douteux, est ce qui frappe le plus désagréablement tout lecteur non prévenu du Parzival“ (p. 57). Ein so vernichtendes Urteil über Wolframs von Eschenbach trotz Crestiens Meisterschaft hervorragende Eigenart hat noch kein Romanist zu fällen gewagt oder für nötig befunden. Aber auch Crestien wird nach sattsam bekannten Vorgängen wieder einmal vorgeworfen, dafs er seine Quellen nicht immer verstanden habe (p. 48, n. 2). Für den Literarhistoriker bleibt der Gralfinder und Gralvollender Galaad bei all seiner asketisch-mystischen Rolle, die die Vfin. verherrlicht und zur Apotheose steigert („Galaad, c'est l'enfant de la grâce, le rêve d'or d'une humanité transfigurée, libérée du péché original, vivant sur cette terre d'ombre comme dans un ciel de gloire“ p. 97) gegenüber dem reinen Toren Perceval, dessen Tragik im formalistischen Befolgen ihm auferlegter Verbote beruht, eine schemen- und vor allem epigonenhafte Figur. — p. 98: Paul Studer, Notice sur un manuscrit catalan du XVe siècle (Bodley Oriental 9) (Auszüge einer katalan. Interlinearversion zu einer hebr. Liturgie nach spanischem Ritus, alles spät, Ende XV. Jhdts). — Vermischtes. p. 105: E. Hoepffner, Le Chansonnier de Besançon (Hs. 716 aus 2. Hälfte des XIII. Jhdts. mit 57 lat. u. afrz. Motetten, von denen nur die Anfänge laut einer später angefügten Table erhalten sind und deren Identifizierung auf Grund der Sammlungen (Bamberg, Montpellier, München, Wolfenbüttel) von G. Jacobsthal, Fr. Ludwig, P. Meyer, G. Raynaud, A. Stimming versucht wird. Der Verlust dieser Liederhs., der innerhalb der Überlieferung eine besondere Stellung eingeräumt werden mufs, zeigt aufs neue, wie viel reichhaltiger die Motettengattung gewesen sein mufs, mag auch diese Hs. textlich nur einen geringen Zuwachs bedeutet haben). — p. 116: Paul Marchot, Wallon *nórè* < **oraricium* (zu orarium Taschentuch, also = linteum oder linum *oraricium „espèce de mouchoir de cou“, wegen des *n*-Vorsatzes (vgl. frz. *nombril*, altital. *ninferno*) von Grandgagnage, Dict. étym. de la langue wallonne, nicht erkannt. Es fehlt ein Hinweis auf den Artikel Orarium bei Du Cange, t. VI). — p. 117: Ders., Wallon. *hī* < ancien haut all. *scaro* (Pflugschar, bei Grandgagnage als *hī* für Lüttich, als *chī* für Namur gebucht). — Rezensionen. p. 119: H. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale. P. 1921 (L. Foulet). — p. 123: Nicolae Drăgan, Doua manuscripte vechi: codicele Todorescu şi codicele Marţian, studiu şi transcriere. Bucarest 1914 (A. Rosetti). — p. 130: Ferdinand Brunot, Le renouvellement des méthodes grammaticales = Revue universitaire 1920, p. 161—171 u. 1921, p. 21—39 (L. Foulet). — Zeitschriftenschau. p. 132: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie XL (1919) (E. M[uret]). — p. 136: The Romanic Review X (1919), XI (1920) (M. R[oques]). — p. 137: Zeitschrift für romanische Philologie XXXVIII (1914—1917) M. R[oques]). — Chronik. p. 147. — Ankündigungen: Classiques français du moyen âge; 23: Chansons satiriques et bachiques du XIIIe siècle éd. par A. Jeanroy et A. Långfors (1921); 24: Les chansons de Conon de Béthune éd. par A. Wallensköld (1921). — Las Leys d'Amors p. p. Joseph Anglade, t. I—IV (1919—1920) = Bibl. méridionale XVII—XX. — Suppléments de l'Atlas linguistique de la France, t. I. P. 1920. — Bibliotheca

hispanica t. XXI u. XXII: Poesias del Canciler Pero Lopez de Ayala p. por Albert F. Kuersteiner. New-York 1920. — Prov. Supplement-Wörterbuch, fasc. 36. — Roman. etym. Wörterbuch von Meyer-Lübke. — Acta Societatis humaniorum litterarum Lundinensis I. II. — Romanist. Arbeiten III—VII. Halle 1914—1918. — J. Bédier, L'Esprit de nos plus anciens romans de chevalerie = Revue de France 1921, p. 88—108. — p. 150: Kurze Anzeigen: J. Marouzeau, La linguistique ou science du langage. P. 1921. — Maccarrone (Nunzio), La vita del latino in Sicilia fino all' età normanna. Firenze 1915 (M. R[oques]). — L. Spitzer, Aufsätze zur roman. Syntax und Stilistik. Halle 1918. — N. Jorga et Septime Gorceix, Anthologie de la littérature roumaine des origines au XXe siècle. P. 1920. — G. Pascu, Beiträge zur Geschichte der rumänischen Philologie. Leipzig 1920. — Sextil Puşcariu, Istoria literaturii române, cursuri populare, t. I: Epoca veche. Sibiiu 1920 (M. R[oques]). — Dell' elemento germanico nella lingua italiana; a proposito di un libro recente. Note de M. E. Carlo Salvioni. — P. H. Ureña, Tablas cronológicas de la literatura española. Boston—New-York—Chicago 1920 (M. R[oques]). — F. de Gelis, La vraie langue d'oc. Toulouse 1921 (C. Brunel). — Maurice Grammont, Traité pratique de prononciation française; deuxième édition. P. 1920 (L. Foulet). — L. Clédat, Manuel de phonétique et de morphologie historique du français. P. 1917 (A. Jeanroy). — Édouard Bonnaffé, Dictionnaire des Anglicismes. P. 1920 (L. Foulet). — L. Sainéan, Le langage parisien au XIXe siècle; facteurs sociaux, contingents linguistiques, faits sémantiques, influences littéraires. P. 1920. — F. Arnaud et G. Morin, Le langage de la vallée de Barcelonnette. P. 1920. — A. Levé, La tapisserie de la reine Mathilde, dite tapisserie de Bayeux. P. 1919 (M. R[oques]). — Henry E. Haxo, Denis Piramus, La Vie Seint Edmunt, Diss. Chicago 1915 (L. Foulet). — Le Purgatoire de saint Patrice du manuscrit de la Bibliothèque nationale, fonds français 25545, p. p. Marianne Moerner. Lund-Leipzig 1920 (A. Jeanroy). — Cte Paul Durrieu, Une „Pitié de Notre-Seigneur“ (tableau français de l'époque du règne de Charles VI donné au Musée du Louvre) = Extr. des Monuments et Mémoires p. p. l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, t. XXIII. P. 1919 (A. Långfors). — La Chastelaine de Vergi, poème du XIIIe siècle, avec une version en français moderne par André Mary et des gravures sur bois par Roubille. P. 1920; André Mary, Les Amours de Frêne et Galeran, suivies du Bel Inconnu. P. 1928 (L. Foulet). — Ezio Levi, I lais brettoni e la leggenda di Tristano = Estr. dagli Studj romanzi pubbl. dalla Società Filologica Romana a cura di E. Monaci, t. XIV, Perugia 1918 (L. Foulet).

April-Juliheft (Nr. 186—187).

p. 161: A. Piaget, Les Princes de Georges Chastelain (begnügt sich nicht mit der bisherigen, besonders von Arthur de la Borderie verfochtenen Auffassung dieses gegen die heuchlerische und arglistige Politik Ludwigs XI. gerichteten Pamphlets, das in den 25 Balladen des Bretonen Jean Meschinot seine Unterstützung fand, sondern prüft auch die vier anderen Teile dieses ganzen Zyklus: les Dames des Olivier de la Marche, les Gouges vielleicht von Philippe Bouton de Corberon, les Coquards, les Serviteurs, die textlich, soweit unediert, mitgeteilt werden, und zeigt, dafs dasselbe Verfahren einer rein aufzählenden Analyse auch in diesem ersten Gliede Les Princes, das diese Serie

angeregt hat, zu sehen ist. Demnach hat auch Chastelain keine bestimmte fürstliche Persönlichkeit zur Zielscheibe seines Spotts gemacht. Dies stimmt auch zu seiner sonstigen moralisierenden Tendenz. Die Dichtung wird 1453 abgefafst worden sein, die Balladen Meschinots enthalten eine Anspielung auf das berühmte Fasanenbanquett und ihre Abfassungszeit fällt spätestens in den Anfang 1454). — p. 207: Paul Marchot, Notes étymologiques. I. La famille du franc **bolla*, „fleur de farine", en français (das dt. Pollmehl zu lat. pollis in afrz. *boulenge* „bluteau pour extraire la fleur de farine", dessen Ableitung *boulanger* „Feinbäcker", in apik. *boulenc* „boulanger", wohl auch in span. *bollo*, *bolluelo*, in comask. *bulet* und in pik. *boulenc* (bei Du Cange-Favre s. v. rebuletum). II. *cane* et *canard* (beides hat *ane* und *maslart* verdrängt, die vorgeschlagene onomatopoetische Deutung erscheint aber recht zweifelhaft). III. anc. français *derver*, *desver* (polemisiert gegen Visings Etymon **de-aestuare* und schlägt ein **disrivare* [sensum] vor. Aber es ist auffällig, dafs ein transitives *derver le sens* präliterarisch sein soll und der allein belegte intransitive Brauch *derver del sens* eine Kontamination des letzteren mit *eissir del sens*. Der Verf. hat den ausführlichen Artikel von G. Cohn, der keine Wiederaufnahme von Visings Deutung darstellt, vielmehr eine andere [Derivatum **desuatus* von *suus*] vorschlägt, offenbar nur flüchtig gelesen). IV. anc. français *engier* (schlägt **indicare* zu klat. *indere* vor, aber die Frage, die eng mit gleichbedeutendem *aengier* zusammenhängt, scheint nicht endgültig entschieden zu sein). V. anc. français *ongier* (< **ungicare* „in Kontakt, Verkehr treten" gegenüber A. Jeanroys **adundicare*. Die Ausgabe des Renart le Contrefait von G. Raynaud-H. Lemaître [1914] bietet die Formen *ongier*, *onchier* und selbst *engier*: *un santeret ongié — ceulz qui vers vous ont ongié*. Sollte ein Zusammenhang dieser ganzen Sippe mit *ente* und lat. *imputicare* doch nicht bestehen?) VI. La famille française du bas latin *palmizare* „souffleter" (dial. *plamuse* nebst Ableitungen, aus der Schülersprache stammend). VII. *poulain* „bubon d'origine syphilitique" (nicht zu *pusula* statt *pustula*, davon Typus *pusulanus*, wie Scheler glaubte, sondern eher **pŭstulamen*). — p. 243: Lucien Foulet, Comment ont évolué les formes de l'interrogation (scharfsinnige Reflexionen über die psychologische Bewertung des *ce* in älterer Frageweise, bis es seine Unabhängigkeit verliert und in *est-ce que* zur Formel und Fragesymbol herabsinkt, über die Milderung oder den Ersatz der Inversion, das schon oft behandelte Fragezeichen *ti*, über die neuen Wendungen *qu'est ce que cela* und *qu'est ce que c'est que cela*, die mannigfachen volkstümlichen Bestrebungen zur Vermeidung der Inversion (*où que tu vas? où c'est que tu vas? où que c'est que tu vas?*), das Vordringen des *est-ce que* und *qu'est-ce que* oft aus rhythmischen Gründen, sich ausbreitende Vulgarismen wie *où que tu vas? comment ça va?* u. dgl., schliefslich über die Tendenzen innerhalb der Patois an der Hand der Atl. lingu. (teils Beibehaltung, teils Ersatz der Inversion durch neue Wendungen oft seltsamer Art). — p. 349: Jessie L. Weston, The Perlesvaus and the Vengeance Raguidel (sucht zuerst das Verhältnis dreier Fassungen der Episoden vom geheimnisvollen Schiff und toten oder verwundeten Ritter darin, wie sie in der Vengeance Raguidel, im Perlesvaus und innerhalb der Wauchier-Fortsetzung des Perceval mit vielen abweichenden Zügen dargestellt sind, zu ergründen. Aber nur der eine Schlufs hat etwas Beweiskraft, dafs nämlich Raoul von Houdenc Wauchiers Version

oder mindestens seine Quelle gekannt hat. In einem zweiten Artikel glaubt die Vfin. Beziehungen zwischen der Erzählung von der rachsüchtigen Dame, einer geschworenen Feindin Gauvains, in der Vengeance nebst zwei Ausläufern und jener im Perlesvaus zu entdecken, wo die stolze Jungfrau den drei besten Helden Gauvain, Lancelot und Perceval je ein Grab, für sich ein viertes zugedacht hat. Auch diese Texte will die Vfin. in den Kreis einer ursprünglichen Gruppe von Gauvainerzählungen (The Geste of Sir Gawein) stellen. Aber es ist klar, dafs hier Forschungsansätze sich mit blofsen Vermutungen mischen). — Vermischtes. p. 360: A. Thomas, *Percoindar* dans la Passion de Clermont-Ferrand (vv. 69, 113, 340, die zusammengehören; Vf. entscheidet sich für *praecognitare*, liest also *percui[n]dat* und *perco[n]gded*). — p. 362: G. Bertoni, Intorno a una denominazione alto-italiana dell' „ape": *anvida* (apicula > **avlla*, **avija* > *anvia* > *anvida*). — p. 367: E. Hoepffner, Chanson française du XIIIe siècle. (*Ay Dex! ou porrey jen trouver*) (interessanter Beitrag zur Entwicklungsgeschichte eines mehr musikalisch als literarisch bemerkenswerten Liedchens, das sich auf seinem musikalischen Höhepunkt als ein Motett (motet farci) herausgestellt hat und aus dem Arraser Dichterkreise nach Paris herüberführt. Zur textlichen Rekonstruktion (zuerst von P. Meyer, Bull. de la S. a. t. fr. 1898, 94 abgedruckt) dient die lyrische Interpolation im Roman de Fauvel (B. nat. fr. 146), in der erweiterten Fassung einer Glosa ähnlich; den Dichter selbst sieht Hoepffner in dem Zeitgenossen des Adam de la Halle, nämlich Nevelon Amion von Arras, in dessen Dit d'amour vor 1280 (hgb. Jeanroy, Rom. XXII (1893), 48), die vierte Strophe, abweichend für den ersten Teil des Liedes, das Original darzustellen scheint). — p. 381: J. Morawski, L'auteur de la seconde Vie des Pères (Frère Ernoul de Laigny nach Ausweis von vier Hss.; näheres bringt M. in der bereits angekündigten Edition dieser afr. Sammlung). — p. 382: Max Prinet, Remarques onomastiques sur le Waltharius (J. Flach und M. Wilmotte haben neuerdings den Waltharius dem deutschen Ursprungslande absprechen wollen. Dafs dies wissenschaftlich in keiner Weise ernst zu nehmen ist, hat G. Neckel, Das Gedicht von Waltharius manu fortis = Germ. Roman. Monatsschrift IX (1921), 130ff. schlagend bewiesen. Vorliegender Artikel weist auf die Personennamen hin, von denen die Nominativformen Walthare, Gauthere, Alphere doch nur germanisch sein können). — p. 383: G Huet, Un épisode de l'Ysengrimus et quelques récits apparentés (verweist für das Motiv der vor dem viol durch den Fuchs in eine enge Stelle seines Baues gelockten Wölfin (Ysengrimus) oder Bärin (Marie de France bezw. die verlorene engl. Vorlage) auf den orientalischen Zweig, namentlich auf den arab. Grammatiker el-Meidânî (1124—25), der als Gewährsmann einen früheren Yoûnus zitiert (lat. Übers. bei G. W. Freytag, Arabum proverbia, Bonn 1838, II, 539: in vallis loco angusto, das Opfer ist hier ein Löwe). — p. 388: A. Thomas, Anc. franç. *sisme* „sisième" (kennt nur zwei Belege für die Form *sisme* bzw. *sipme* < seximus, vgl. aber Nachtrag p. 633). — p. 389: Ders., Nouveaus témoignajes sur le „jargon" (1464 et 1484—1486). — Renzensionen. p. 393: Aldo Francesco Massèra, Sonetti burleschi e realistici dei primi due secoli. Bari 1920 = Scrittori d' Italia 88—89 (A. Parducci). — p. 403: Kathleen Lambley, The teaching and cultivation of the French Language in England during Tudor and Stuart times, with an Introductory chapter on the preceding period. Manchester 1920 (H. Lemaître). — A. Wallensköld,

Strafsburger ederna, den älsta bevarade texten på franske språket. Helsingfors 1921 = Översikt av Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar LXIII (1920—21). section B, n. 1 (E. Muret). — Zeitschriftenschau. p. 427: Studier i modern språkvetenskap IV (1908) - VI (1917) (M. R[oques]). — p. 428: Zeitschrift für romanische Philolologie XXXIX (1917—19) (M. R[oques]). — p. 435: Modern Philology I (1903) — XVI (1919—20) (M. R[oques]). — p. 446: Chronik. — p. 448: Neuerscheinungen. Th. Gerold, Le manuscrit de Bayeux, texte et musique d'un recueil de chansons du XVe siècle. Strasbourg 1921. — J. M. Burnam, Palaeographia Iberica II. Paris 1920. — Romanische Texte, hgb. E. Lommatzsch und M. L. Wagner I—V. — Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 48—60. — R. L. Graeme Ritchie, The Buik of Alexander I. II. = Scottish Text Society 1921 (enthält auch die Erstedition der Voeux du Paon). — Elliott monographs in the romance languages and literatures ed. by Edward Armstrong. Baltimore-Paris 1914—21. — Kurze Anzeigen: A. Ernout, Recueil de textes latins archaïques. Paris 1916 (O. Bloch). — G. Bertoni, Per l' elemento germanico nella lingua italiana e per altro ancora (Anticritica). Modena 1917 (M. R[oques]). — Cl. Merlo, Parole e idee. Pisa 1917. — T. Spoerri, Il dialetto della Valsesia, vocalismo, consonantismo, morfologia. Milano 1918. — H. Gavel, Essai sur l'évolution de la prononciation du castillan depuis le XIVe siècle, d'après les théories des grammairiens et quelques autres sources. Paris 1920. — J. J. Salverda de Grave, Over de beklemtoonte klinker in Amour en enkele andere woorden. Amsterdam 1921 = Mededeelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Leterkunde, Deel 53, série A, n. 3 (G. C[ohen]). — L. Spitzer, Katalanische Etymologien. Hamburg 1918 = Jahrbuch der Hamburgischen wiss. Anstalten XXXV, Beiheft 6. — J. Haust, Notes d'étymologie wallonne. Liège 1921 (M. R[oques]). — M. Esposito, Mélanges philologiques. Textes et études de littérature ancienne et médiévale. Florence 1921 (M. R[oques]). — A. Hilka, Der altfranzösische Prosa-Alexanderroman nach der Berliner Bilderhandschrift nebst dem lat. Original der Historia de Preliis (Rezension I²). Halle 1920 (M. R[oques]). — F. Neri, La famiglia di Golia = Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino L (1914—15), 107—16. — G. Bertoni, Poesie, leggende, costumanze del medio evo. Modena 1917 und ders., Studi su vecchie e nuove poesie e prose d' amore e di romanzi. Modena 1921 (A. Jeanroy). — E. Levi, Maestro Antonio da Ferrara, rimatore del secolo XIV. Roma 1920 (A. Jeanroy). — P. Rajna, I centenarii danteschi passati e il centenario presente. Roma 1921 = Nuova Antologia, Mai- und Juli-nummer (M. R[oques]). — G. Falorsi, Le concordanze dantesche, introduzione analitica a un commento sintetico della Divina Commedia. Firenze 1920. — L. Sorrento, Un pianto di Maria in dialetto siciliano del secolo XIV. Milano 1920 = Rendiconti de l' Istituto lombardo di scienze e lettere (M. R[oques]). — A. Långfors, Un jeu de société du moyen âge, Ragemon le Bon, inspirateur d'un sermon en vers. Helsingfors 1920 = Annales Academiae scientiarum Fennicae (M. R[oques]). — Ch. V. Langlois, L'esprit de Gui = Ac. des Inscr. et Belles-Lettres 1920, 67—89 (A. Långfors). — A. Farinelli, Viajes por España y Portugal desde la edad media hasta el sigle XX, divagaciones bibliográficas. Madrid 1920. — R. Foulché-Delbosc et L. Barrau-Dihigo, Manuel de l'hispanisant. I. New York 1920. — P. Rajna, Letterature neolatine

e „medioevo universitario“. Roma 1920 = Nuova Antologia, 1. Nov. 1920 (M. R[oques]).

Oktoberheft (Nr. 188).

p. 465: Joseph Bédier, Les assonances en *-é* et en *-ié* dans la chanson de Roland (die Betrachtung der 20 Fälle der Verletzung des Bartschen Gesetzes in der Hs. Oxford des Rolandsliedes, die von den bisherigen Texteditoreu teils leicht, teils gewaltsam eliminiert wurden, bringt ihn zu dem Schlufs, dafs solche Assonanzen wie *aprochiee* : *ajustee* lediglich prosodisch, nicht sprachlich zu bewerten seien, als poetische Licenzen einem weniger feinen Ohre nicht allzu lästig fallend, und der moderne Philologe sei verpflichtet sie zu schonen, statt sie überempfindlich entgegen der Absicht des Dichters umzuformen. Diese These, unschwer auf andere Fälle der Textkritik übertragbar, versetzt freilich einen gewaltigen Stofs dem bisherigen Brauch der Textbehandlung und das sogen. kritische Uniformieren bei Editionen wird stets seine bedenklichen Seiten haben). — p. 481: J. Jud, Mots d'origine gauloise? Deuxième série (1. prov. mod. *talvera*, 2. *talus*, 3. *talapant, talapet*, prov. mod. *treva*, tessin. *torba*, 5. *ambi-bascia* „charge“?, 6. *brogier* „réfléchir“). — p. 511: Arthur Långfors, Le Miroir de Vie et de Mort par Robert de l'Omme (1266), modèle d'une moralité wallonne du XVe siècle (zunächst Abdruck dieser wichtigen allegorisch-moralischen Dichtung (Li arbres de .VII. pechiés ki de .VII. serpens vient et naist) nach vier Hss. Sie entspricht im wesentlichen dem dritten dramatisierten Stück der Chantilly-Sammlung (Mystères et Moralités du manuscrit 617 de Chantilly p. p. G. Cohen, Paris 1920), betitelt Moralité des sept péchés mortels et des sept vertus). — p. 532: Pierre Rokseth, La diphtongaison en catalan (bedeutsame Erweiterung der Studie von Pompeu Fabra in der Revue hispanique XV (1906), 9 ff.). — p. 547: Jean Haust, Étymologies wallonnes et françaises (35 kleinere Artikel). — Vermischtes. p. 579: G. Bertoni, **Capsea* (Ergänzungen zu Cl. Brunel, Rom. XLVI, 115). — p. 580: Lucien Foulet, Pour le commentaire de Villon (Notes sur le vocabulaire: v. 1201 *son seau d'avantage crachié* = son sceau craché d'avance, tout craché. — v. 1702 *broulle* = débite des boniments. — v. 35 *par cuer* als Gegensatz zu *par livre*, sonst auch *par lettre*. — v. 225 *adjoindre a la crosse* = arrondir par un coup bien exécuté, couronner l'œuvre, zugrunde liegt eine sprichwörtliche Redensart z. B. bei Commynes. — v. 4 *le frain aux dens* „voll Unabhängigkeit“. — v. 52 *Autre que moy est en quelongne* (vgl. *avoir bien des estoupes en sa quenoille*) „elle court un autre lièvre“. — v. 191 *De ce je me puis revenchier* (vgl. v. 1189 = se défendre). — p. 588: Hilding Kjellman, Sur deux épisodes de Gautier de Coincy (neben der lat. Marienmirakelsammlung HM [Mussafia I, 952] müssen für die Stücke „Sakristan“ und „Marienbräutigam“ auch die Erzählungen innerhalb des Sermo de conceptione beatae Mariae [Migne, Patr. lat. I, 159] benutzt worden sein). — Rezensionen. p. 595: Sepulcri, Lat. camisia ... Intorno al nome di un singolare tipo di costruzione pugliese ... Ital. fazzuolo, fazzoletto, lat. faciale e continuatori ... Frz. truble „specie di rete“ = Rendiconti dell' Istituto lombardo L, 1 ff., LII, 92 ff., 206 ff., 731 ff. (J. Jud). — p. 599: Ezio Levi, Uguccione da Lodi e i primordi della poesia italiana. Firenze 1921 (A. Jeanroy). — p. 603: Axel Wallensköld, Les Chansons de Conon de Béthune. Paris 1921 = Les Classiques français

du moyen âge, no. 24 (A. Långfors). — p. 607: G. Cohen, Mystères et Moralités du manuscrit 617 de Chantilly publiés pour la première fois et précédés d'une étude linguistique et littéraire. Paris 1920 (E. Hoepffner). — Zeitschriftenschau. p. 613: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, CCXXIII (1915) (A. Långfors). — p. 614: Neophilologus V (1919/20), VI (1920/21) (M. R[oques]). — p. 616: Revista lusitana XX (1917) —XXII (1919) (M. R[oques]). — p. 617: Mémoires de la Société de linguistique de Paris, XXI (1919/20) (M. R[oques]). — Zeitschrift für romanische Philologie, XL (1919/21) (M. R[oques]). — p. 626: Chronik und Neuerscheinungen. — Kurze Anzeigen: B. A. Terracini, Questioni di metodo nella linguistica storica. Firenze 1921 = Atene e Roma II (1921) (M. R[oques]). — M. L. Wagner, Die Beziehungen zwischen Wort- und Sachforschung = Germanisch-Romanische Monatsschrift VIII (1920), 45—58 (J. Jud). — Fr. Gabarrou, Le latin d'Arnobe. Paris 1921. — Cl. Merlo, I nomi romanzi del dì feriale. Pisa 1918 (J. Jud). — T. G. Bulat, Incercare de bibliografie a istorii Românilor. Râmnicu-Vâlcea 1919 (M. R[oques]). — G. J. Brătianu, Les fouilles de Curtea de Argesh (Roumanie) = Revue archéologique, 5e série, XIII (1912), 1—23 (ders.). — G. Pascu, Istorie a literaturii şi limbii romîne din secolul XVI. Bucarest 1921 (ders.). — G. Pascu, Miron Costin = Arhiva de Jaşi (1921). — M. L. Wagner, Die Beziehungen des Griechentums in Sardinien und die griechischen Bestandteile des Sardischen = Byzantin.-Neugriech. Jahrbücher I, 158—169 (J. Jud). — Frieda Kocher, Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen. Aarau 1921 (M. R[oques]). — R. Menéndez Pidal, El Cid en la historia. Madrid 1921 (ders.). — H. Goddard Leach, Angevin Britain and Scandinavia = Harvard Studies in comparative literature VI (1921). — H. Suchier, Aucassin et Nicolette, 9. Aufl. von W. Suchier. Paderborn 1921 (A. Långfors). — J. Haust, Le dialecte liégeois au XVIIe siècle; les trois plus anciens textes (1620—1630). Liège & Paris 1921 (M. R[oques]).

Archivum Romanicum, nuova rivista di filologia romanza diretta da Giulio Bertoni. Genève, Leo S. Olschki-éditeur.[1]

vol. V, N. 1 (Januar-Märzheft 1921).

p. 1: Giulio Bertoni, La „legge fonetica" (mit der seit Gilliéron und seiner Schule üblichen Skepsis gegenüber der Allgemeingültigkeit der Lautgesetze will der Vf. in diesen programmatischen Betrachtungen an die Stelle der „legge fonetica naturalistica" unter Betonung der komplizierten Vorgänge beim Individuum in psychischer Hinsicht eine „legge fonetica ragionale o idealistica" gesetzt wissen). — p. 19: ders., Il „Microcosmo" di Tommasino d' Armannino (Textabdruck dieser Summa dictaminis quedam artis principia valde utilia continens que dicitur microcosmus nach der einzigen Hs. Bern 161. Eine Gesamtbetrachtung dieser artes dictandi, für die in Italien namentlich Bologna vieles beigesteuert hat [vgl. Gr. Grdr. II, 1, 252], bliebe eine dankbare Aufgabe). — p. 29: J. Jud, Trois mots: franç. *somart*, *savart*; esp *senara* (schon

[1] vol. I—IV lagen der Redaktion noch nicht vor.

afrz. *sombre* „Brachfeld", Vf. leitet ein **somaro* + **savaro* auf ein kelt. **samo-s* „Sommer" zurück, verwirft daher das bisher angenommene germ. Etymon [ahd. *sumar*]). — Vermischtes. p. 53: Giulio Bertoni, Etimologie italiane. — p. 55: Guido Vitaletti, La Canzone del Castra (sec. XIII) (Neuausgabe nebst Kritik der bisherigen Deutungen durch Egidi und Camilli). — p. 70: Giulio Bertoni, Il testamento di Frate Alberico Manfredi e Ugolino Buzzola (aus dem Staatsarchiv in Modena). — p. 74: Carlo Frati, Il volgarizzamento dei 'Commentarii' di G. Cesare fatto da Pier Candido Decembrio (früher von A. Morel-Fatio nach einer Hs. der Bibl. nat. = Bibl. Éc. des Chartes LV (1894), 343 ff. behandelt, jetzt werden nach der Hs. Bibl. Estense ital. 846 Widmung und Schlufs mitgeteilt, Bemerkungen über die fünf bekannten Hss., zwei davon verschollen). — p. 80: Michele Catalano, Il matrimonio del Boiardo e la cronologia delle sue ecloghe volgari (ersteres Januar 1479, letzteres 1478—1483, vgl. auch Reichenbach = Giorn. stor. della lett. italiana LXXVIII [1921], 147 ff.). — p. 89: Giulio Bertoni, Una raccolta di canzonette spagnuole posseduta da Giulia d' Este (einige Nachträge zu dess. Vf.'s Catalogo dei codici spagnuoli della Biblioteca estense über die frühere Besitzerin dieser musikal. Liederhs., die 1588—1645 gelebt hat). — Besprechungen. p. 92: P. E. Guarnerio, Note etimologiche e lessicali côrse = Rendiconti del R. Ist. Lomb. XLVIII, 518 ff., 601 ff.; XLIX, 74 ff., 159 ff., 298 ff. und C. Salvioni, Note de dialettologia côrsa = ibd. XLIX, 706 ff. (G. Bertoni). — p. 101: C. Manaresi, Gli atti del Comune di Milano fino all' anno MCCXVI. Milano 1919 (ders.). — p. 103: F. Ermini, Poeti epici latini del secolo X. Roma 1920 (G. Vitaletti). — p. 109: F. Ed. Schneegans, Le mors de la pomme, texte du XVe siècle = Romania XLVI (1920), 537—70 (A. Monteverdi). Sehr bedeutende Ergänzungen, da Monteverdi eine zweite Hs. (Bibl. Ambrosiana S. 67) benutzen konnte, die dem Original am nächsten kommt. Gleichzeitig interessante Bemerkungen zu den Totentänzen des Mittelalters im Anschlufs an eine inedierte Arbeit Novati's: Les origines de la danse de la mort en France et l'„Histoire du mors de la pomme", texte inédit du XIVe siècle. — p. 134: G. Cohen, Mystères et Moralités du manuscrit 617 de Chantilly. Paris 1920 (Ch. Bruneau). — Kurze Anzeigen. p. 139: M. L. Vagner (sic), Die Beziehungen des Griechentums zu Sardinien und die griechischen Bestandteile des Sardischen = Byz.-Neugriech. Jahrbücher I, 158—169 (W. v. Wartburg). — J. Anglade, Les chansons du troubadour Rigaut de Barbezieux. Montpellier 1919 (G. B[ertoni]). — C. Appel, Der Trobador Cadenet. Halle 1920 (ders.). — A. Parducci, Bonifazio di Castellana = Romania XLVI, 478—511 (ders.). — R. Menéndez Pidal, Crónicas generales de España descritas. Madrid 1918, 3ª ed. (ders). — G. Bertoni, Guarini da Verona fra letterati e cortigiani a Ferrara (1429—1460). Firenze 1921 (Zusätze dess. Vfs.). — F. Belcari, Sacre Rappresentazioni e laudi. Introduzione e note di P. Allocco Castellano. Torino (1920) (G. M. Monti). — N. Ponzetti Longarini, Tre laudi del sec. XV. Terni 1919 (ders.). — Giullari di Dio (S. Francesco, Fra Jacopone, Beato Ugo Panziera, Il Bianco da Sieno). Canti scelti e annotati a cura di Alfredo Mori. Milano 1920 (ders.). — Libera Cicardi, Per una laude di Jacopone da Todi = Rassegna critica di letteratura italiana XXV (1920), 30—45 (ders.). — Luisa Graziani, La poesia moderna in Provenza. Bari 1920 (ders.).

N. 2 (April-Juniheft 1921).

p. 149: Guido Battelli, Segreti di magia e medicina medievale cavati da un codice del „Tesoro" (cod. Laurenziano XLII, 22, nur den naturwiss. Teil enthaltend bis Ende des 5. Buches, merkwürdig durch eine zugefügte Sammlung von Zauber- und Heilmittelformeln. Dies volkskundliche Interesse rechtfertigt den Abdruck dieser Texte). — p. 173: Gino Borghezio, Poesie musicali latine e francesi in un codice ignorato della Biblioteca capitolare di Ivrea (Torino) (bemerkenswerter Fund einer für die Geschichte der Lyrik wie der Musik wichtigen Hs. offenbar frz. Ursprungs aus der Mitte des 14. Jhs., deren Einzelstücke einer baldigen Edition harren. Zuvörderst erhalten wir eine Übersicht über den reichhaltigen Inhalt). — p. 187: Alphonse Bronarski, Le Petit Jehan de Saintré. Une énigme littéraire (Contribution aux études sur Antoine de la Sale). (I. Der Vf. greift mutig das so oft erörterte Problem der Autorschaft Antoines de la Sale an und seine Ausführungen auf breiter liter.-geschichtlicher und heraldischer Grundlage, die sich bis auf die Nebenpersonen erstrecken, bedeuten entschieden einen Fortschritt. Mit G. Paris, Doutrepont und Söderhjelm tritt er für die organische Einheit der zwei Hauptteile des Romans Petit Jehan de Saintré ein und erklärt ihren disparaten Charakter aus den besonderen Tendenzen des Autors, historische wie mittelalterlich-poetische Reminiszenzen mit mehr ital. novellistischen Elementen zu kontaminieren. Die seit Raynaud erkannten und unbestreitbaren Berührungen mit dem Livre des faits de Jacques de Lalaing, mag man auch dem Stilistischen weniger Gewicht beilegen, bekunden zum mindesten seine Mitarbeit an den 15 ersten Kapiteln dieses Werkes und später mag die ernste Idee einer Biographie des Jacques de Lalaing durch das moderne Genre der heitren Novelle überwuchert worden sein. „Compilateur lui-même, Antoine de la Sale conçut, comme il est probable, l'idée d'écrire un roman où entreraient les notes rédigées par lui pour la biographie de Jacques de Lalaing, des éléments empruntés aux nouvelles différentes, autres matières encore. Il exécuta son plan dans P. J. S. qui n'est au fond qu'une compilation." In der Belle Cousine dieses Romans sieht auch Vf., einen Einfall Vallets de Viriville [1863] aufnehmend und durch die hist. Zeugnisse aus dem Leben des Jacques de Lalaing stützend, Marie de Clèves, die Besitzerin des Schlosses Coucy neben der Benediktinerabtei Nogent-sous-Coucy [= principal hostel und abaye im P. J. S.]) — Vermischtes. p. 239: G. B[ertoni], Brevi giunte al vocabolario bormino. — p. 244: Giorge Pascu, Études de Sémasiologie roumaine. I. Les Noms du Diable. — p. 252: P. Skok, Pòculica (im Anschlufs an Sepulcri's Abhandlung über ital. *fazzuolo* = Rendiconti R. Ist. Lomb. LII, 206 ff. und bei Prüfung der jugoslav. und alb. Formen ergibt sich erneut als Basis nicht ein germ., sondern ein lat. Etymon als Kontamination von *faciale* + *fasciola*). — p. 258: G. Bertoni, Boto da Vigevano (professor dictaminis in Modena, Notiz über die einzige Hs. seines Liber florum oder Floridus in der Marciana). — p. 260: Lodovico Frati, Guglielmo Arcivescovo di Rouen ed Arnaldo da Villanova (über die alchemistischen Neigungen jenes Erzbischofs [† 1110], die vielleicht seine zeitweilige Suspension verschuldet haben). — p. 263: G. B[ertoni], Un sonetto per la morte di un buffone degli Estensi (Scocola, vgl. ders., L' Orlando furioso e la Rinascenza a Ferrara. Modena 1919, p. 339). — Besprechungen. Fr. D' Ovidio, Studii sulla più antica versificazione francese = Mem. d. R.

Accad. dei Lincei, Cl. di scienze mor., stor. e filol., S. V, vol. XVI (1920), p. 115—180 (G. Bertoni). — Pubblicazioni Cassinesi (Guido Vitaletti). — Mario Pelaez, Il Canzoniere provenzale L (Codice Vaticano 3206) = Studi romanzi XVI (1921) (G. Bertoni). — G. Bédier, Il Romanzo di Tristano e Isotta, tradotto sulla 74ma ediz. parigina da Francesco Picco. Ferrara 1921 (Guido Vitaletti). — p. 286: Kurze Anzeigen. Angelico Prati, Nomi locali del Trentino. Trento 1909 (Mario Gualzata). — Ders., Escursioni toponomastiche nel Veneto = Revue de dialectologie romane V, 89 ff., VI, 179 ff. (ders.). — G. Bottiglioni, Fonologia del dialetto imolese. Pisa 1919 (G. B[ertoni]). — Ders., Saggio di fonetica sarda. Perugia 1919 (ders.). — A. Jeanroy, Le troubadour Pujol = Cinquantenaire de l'École pratique des Hautes Études. Paris 1921, 157—168 (ders.). — Gabriel Ma Vergara Martín, Materiales para la formación de un vocabulario de palabras usadas en Segovia y su tierra. Madrid 1921 (Gerhard Rohlfs). — Eugène Rolland, Faune populaire de la France, t. X., Oiseaux sauvages (seconde partie). Paris 1915 (R. Riegler).

N. 3—4 (Juli-Dezemberheft 1921).

p. 293: Giulio Bertoni, Introduzione generale a un corso di lezioni di filologia romanza. (Prolusione letta nella R. Università di Torino il 2 Febbraio 1922) (allgemeine, z. T. beachtenswerte Gesichtspunkte, die dem modernen Stande unserer Forschung angepafst sind, aber in der Praxis wird vieles kaum erreichbar sein, z. B. jene „universalità concreta", die zu des Vfs. „idee larghe e serene" gehört). — p. 310: Guido Vitaletti, Tradizioni carolingi e leggende ascetiche raccolte presso Fonte Avellana (II. Artikel, schöne volkstümliche wie literarische Beiträge profanen wie kirchlichen Charakters, wie die Sagen von der Königin Sibilla und vom Pilatussee auf ital. Boden, die Legende von Pietro Bailardo, vom Spieler [Ausflufs eines Marienmirakels], der hl. Anna, der hl. Katharina, Barbara nnd Lucia, Reste eines Passionsspiels, ein Contrasto zwischen Seele und Schutzengel u. a. m.). — p. 390: Alphonse Bronarski, Le Petit Jehan de Saintré (II. Auch der Charakter Mariens von Cleve spreche für die Identität mit der Belle Cousine. „Loin de former obstacle à l'unité de l'œuvre, la Belle Cousine forme, dans l'idée de l'auteur, le grand trait d'union entre les deux parties du roman", in dem bereits der realistische Geist der Renaissance so stark hervortrete. Am besten lasse sich Antoine de la Sale mit dieser Verbindung von Mittelalter und Moderne und dem Hang zum Schlüsselroman und zur Satire mit Rabelais vergleichen, mit diesem Ansatz zur Parodie des Rittertums aber kaum mit Cervantes, eher mit Pulci. Als Begründer des modernen Romans in Frankreich gebühre ihm eine der ersten Stellen unter den Klassikern). — Vermischtes. p. 409: Giulio Bertoni, Correzioni al testo di „Blandin de Cornuailles" (hgb. P. Meyer, Rom. II, 170 ff. nach einer oft unkorrekten Kopie der einzigen Turiner Hs). — p. 412: Gerhard Rohlfs, Etimologie spagnuole. 1. castell. *cola*, Sora *cola* (< vlt. *caula* neben *cauda*, cf. caulis, colis bei Plin. hist. nat. XI, 50). 2. port. *ovochoco* 'huevo, huero' (< cŭculus, also ovum cuculum, aber nicht überzeugend). 3. esp. *loco*, port. *louco*, sic. *loccu* (mit Diez < olŭccus wegen des Naturlauts). 4. castell. *choto* 'cabrito', arag. *chota* 'vaca' (auch auf rätorom. Gebiet, also zu *chotar*, ital. *ciocciare* saugen „vocablo primitivo que debe

su origen á la imitación natural del ruido (*cho*, *chu*) producido por la acción de mamar", hypothetisch). — p. 416: Lodovico Frati, I Detti notabili di Jacopone da Todi (nach dem lat. Originaltext der Hs. Bologna 129, Vergleichung einiger Hauptstellen mit den Laudi). — p. 426: Giulio Bertoni, I „Voeux du hairon" (ms. di Berna, no. 323) (bloſser diplom. Abdruck, man läse lieber eine Neuedition dieser kurzen Dichtung, cf. Gr. Grdr. II, 1, 891). — p. 436: Max Niedermann, Notes d'étymologie française (frz. *garance* < lat. brattea neben mlat. barathea, brantia, branzia 'lamina auri' > barentia > warantja. — frz. *gouge* < lt. gulbia > gubia, vgl. balneum > baneum. — frz. *enclume* [lat. Ersatz der Gruppe *-clu-* durch *-mn* in vlat. incudine, vgl. Ariadne > Ariamne, dann weiter **encumne* > **encnumne* > **enclumne* > *enclume*, vgl. scandalum > **esclandle* > *esclandre*]). — p. 448: Ezio Levi, Il Re Giovane e Maria di Francia (gegenüber der bisherigen Auffassung, daſs der im Prolog der Lais der Marie de France genannte Gönner [nobles reis] Heinrich II. sei, führt Vf. den überzeugenden Nachweis, daſs im Hinblick auf die höfische, von provenzalischem Geist erfüllte Sphäre, in der die Dichterin lebte, weit eher dessen Sohn gemeint sei, der junge König Heinrich, der, eine Verkörperung der Ritterlichkeit, Freigebigkeit und glänzender, von unbändigem Lebensgefühl erfüllter Hofhaltung, als würdiger Sohn Eleonorens von Poitou 1170—1183 über die Normandie, Maine und Anjou regierte. Mariens Fabeln seien an seinen trefflichen Lehrmeister und treuesten Vasallen, den Marschall Wilhelm von Pembroke, und nicht an Wilhelm Langschwert, wie sonst angenommen ward, gerichtet. Dazu stimmen alle wesentlichen Züge in der Histoire de Guillaume le Marechal eines Jean [d'Erlée?]. Die Schlüsse aus dem Espurgatoire S. Patriz bezüglich Irlands, dessen Eroberung Heinrich II. und der junge König durch die Waffenerfolge des Vaters Wilhelms, des Grafen Richard von Pembroke, vollendet haben, sind dann recht naheliegend. Durch die Lais selbst, deren Haupthelden denselben ritterlichen Idealen huldigen, wird neben den Liedern des Bertran de Born das Bild jener glänzenden, durch den jähen Tod des jungen Königs vorzeitig unterbrochenen Epoche normannisch-provenzalischer Geistesart vervollständigt). — p. 472: Ders., Maria di Francia e le abbazie d' Inghilterra (Abweisen der Hypothesen von Fox [Marie = Schwester Heinrichs II. als natürliche Tochter Gottfrieds Plantagenest] und E. Winkler [Marie = Marie von Champagne, Tochter Ludwigs VII. von Frankreich und Eleonorens von Poitou], Levi betont Mariens Vorliebe für die Schilderung des Klosterlebens, die Lais Yonec, Fraisne und Eliduc bezeichnet er geradezu als „veri drammi claustrali". Sie kenne die Abteien Carduil, Totenes [Cluniazenser], besonders Reading [dgl.], der wir die berühmte einzige Hs. der Lais Mariens [BMus. Harley 978] verdanken, scheint in gewisser Beziehung zu ihr gestanden zu haben. Aber ob sie wirklich Nonne oder gar Äbtissin [dame Marie „Lady nun", cf. v. 35 der Vie S. Edmund le rei des Denis Piramus] gewesen sei, wird wohl stets eine offene Frage bleiben). — Besprechungen. p. 495: Hans Schuster, Die Ausdrücke für den „Löwenzahn" im Galloromanischen. Halle 1921 (Huldr. Schmidt). — p. 500: A. Solmi, Il pensiero politico di Dante. Firenze 1922 (Giulio Bertoni). — Ezio Levi, Uguccione da Lodi e i primordi della poesia italiana. Firenze = Bibl. medievale I (Guido Vitaletti). — p. 514: Marco Polo, Il „Milione" commentato e illustrato da Onia Tiberij. Firenze s. a (ders.). — Ezio Levi, Maestro

Antonio da Ferrara, rimatore del secolo XIV. Roma 1920 (ders.). — p. 526: Kurze Anzeigen. Clemente Merlo, Fonologia del dialetto di Sora (Caserta). Pisa 1920 (G. B[ertoni]). — Luigi Valli, L' allegoria di Dante secondo Giovanni Pascoli. Bologna 1922 (ders.). — L. Chiappelli, Un „Consilium“ di Cino da Pistoia ed il suo umanismo. Pistoia 1921 (G. M. Monti). — Giovanni Livi, Dante e Bologna. Bologna s. a. (Guido Vitaletti). — G. Rotondi, Federico Frezzi, La vita e l' opera. Todi 1921 (G. M. Monti). — M. Faloci-Pulignani, Il libro della B. Angela da Foligno = Miscellanea Franciscana XIX—XXII (1918—21) (ders.). — G. B. Cervellini, Lauda inedita valdobbiadenese del sec. XIV. Treviso 1921 (ders.). — B. Croce, Giovanni della Carriòla e la sua „Storia di Maria Basile“ = Napoli Nobilissima, n. ser. II (1921), fasc. V (ders.).

Modern Philology, vol. XIX, 3 (February 1922). p. 245: F. Schneider, Gustavo Adolfo Bécquer as „Poeta“ and his knowledge of Heine's „Lieder“. — p. 257: Francis B. Barton, Sources of the Story of Sesostris et Timarète in Le Grand Cyrus (Los Prados de Leon, comedia de Lope de Vega, Bérénice von Du Ryer, Herodot). — p. 269: Alexander Haggerty Krappe, The Sources of Sebastiano Erizzo's Sei Giornate (besonders Valerius Maximus, Gesta Romanorum, Boccaccio's Liber de claris mulieribus, Giraldi's Ecatommiti). — p. 287: John L. Deister, Bernart de Ventadour's Reference to the Tristan Story (Bestätigung der mehrfach, namentlich von C. Appel geäufserten Ansicht, dafs dem Dichter der Urtristan bekannt gewesen ist und dafs er das nämliche Gedicht [no. 44] mit höchster Wahrscheinlichkeit an Eleonore von Poitou gerichtet hat).

vol. XIX, 4 (May 1922). p. 337: Algernon Coleman, Some Sources of the Roman de la Momie. — Besprechungen. p. 424: Le Roman de la Rose par Guillaume de Lorris et Jean de Meun p. p. Ernest Langlois. I. II. Paris 1920 = S. d. a. t. fr. (T. A. Jenkins). — p. 426: „The Song of Rolland“ done into English, in the Original Measure. By Charles Scott-Moncrieff. London 1919 und „La Chanson de Rolland“. Traduction nouvelle d'après le manuscrit d'Oxford. Par Henry Chamard. Paris 1919 (ders.). — Pierre de Nolhac, Ronsard et l'humanisme. Paris 1921 = Bibl. de l'École des Hautes Études, fasc. 227 (Franck L. Schoell). — L. F. Mott, Ernest Renan. New York 1921 (E. Preston Dargan). — p. 430: Le opere di Dante: Testo critico della Società Dantesca italiana. Firenze 1921 (Ernest H. Wilkins). — p. 434: Pedro Henríquez Ureña, La versificación irregular. Madrid 1920 (George T. Northup). — p. 435: R. Menéndez Pidal, Un aspecto en la elaboración de „El Quijote“. Discurso leído en el Ateneo de Madrid. Madrid 1920 (ders.).

Neophilologus VII (1921/2). Heft 1, p. 1: J. W. Marmelstein, De eenheid in het leven van Rimbaud. — p. 8: J. A. van Praag, Les traductions del El mayor encanto Amor de Calderón en néerlandais. — p. 62: W. E. J. Kuiper, De gedaante-verwisselingen van Polyphemos (zum Polyphème Samain's). — Besprechungen. p. 69: Walther Küchler, Romain Rolland, Henri Barbusse, Fritz von Unruh. 2. Aufl. Würzburg 1920 (K. R. Gallas). —

p. 70: W. Gottschalk: Lat. „audire“ im Französischen. Gießen 1921 (S. de G.). — E. Lerch, Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens. Leipzig 1919 (für einzelne Stellen in Teil II dieses Werks: „Nous regrettons qu'un homme intelligent comme M. Lerch ait pu écrire de pareilles choses“ K. Sneyders de Vogel). — p. 76: A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale. Paris 1921 (D. C. Hesseling).

Heft 2. p. 81: M. J. Premsela, A propos d'un poème d'Edmond Rostand (Un Rêve, poème inédit). — p. 85: S. Eringa, La proposition infinitive simple en français moderne (Bemerkungen zur psychologischen Bewertung des Infinitivs). — p. 136: J. Gombert, Entlegene Spuren des Tristan im Dekameron? (vergleicht die Sensenfalle der Tristansage mit Dekam. III, 2. Ich glaube eher an ein Wandermotiv, das uns auch in oriental. Literatur (1001 Nacht) begegnet, als an eine direkte Benützung des Tristanstoffs durch Boccaccio). — Besprechungen. p. 138: Le Purgatoire de Saint Patrice p. p. Marianne Mörner. Lund-Leipzig 1920 (J. Endepols). — p. 145: Rudolf Zenker, Forschungen zur Artusepik. I. Ivainstudien. Halle 1921 = 70. Beih. z. ZfrPh. (J.-H. Kool). — p. 146: Gustave Cohen, Écrivains français en Hollande dans la première moitié du XVIIe siècle. Paris 1920 (K. R. Gallas). — p, 152: Selbstanzeigen. Jos. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogerm. Sprachwissenschaft, übs. Walther Fischer. Heidelberg 1921. — Dante Alighieri, 1321—1921. Omaggio dell' Olanda.

Heft 3, p. 161: B. Faddegon, De systemetiek der syntaxis. — p. 171: C. Kramer, André Chénier et Bion. — Besprechungen. p. 216: La Chanson d'Aspremont, édité par L. Brandin u. Gautier d'Aupais, édité par E. Faral = Les Classiques fr. du moyen âge. Paris 1919 (R. van Waard). — p. 239: Selbstanzeige von J. Bauwens, La Tragédie française et le Théâtre hollandais au XVIIe siècle. I. L'Influence de Corneille. Amsterdam s. a.

Heft 4, p. 243: S. Braak, Novalis et le Symbolisme français. — p. 258: J. J. Salverda de Grave, Sur deux vers de Guido Guinizelli (ansprechende Korrektur der beiden Stellen [E. Monaci, Crestomazia italiana p. 300] *Volvol te levi* zu *Voltor te levi* und *e sturbigon te fera* zu *e' stur bigion te fera*). — p. 286: J. Bitter, Les verbes affectifs et la locution conjonctive *de ce que* (kurzer Hinweis auf die Nichtverwendung von *de ce que* nach den Ausdrücken des Fürchtens). — Besprechungen. p. 287: G. G. Laubscher, The syntactical causes of case reduction in Old French. Princeton-Paris 1921 = Elliot monographs 7 (K. Sneyders de Vogel). — p. 288: I. Pauli, „Enfant“, „garçon“, „fille“ dans les langues romanes. Lund 1919 (ders.). — p. 289: G. G. Nicholson, Recherches philologiques romanes. Paris 1921 (ders.) — p. 292: G. Hanotaux, Histoire de la Nation française, t. XII: Histoire des lettres, 1er vol.; par J. Bédier, A. Jeanroy et F. Picavet. Paris 1921 (ders.). — p. 294: A. H. Krappe, Alliteration in the chanson de Roland and in the Carmen de prodicione Guenonis. Chicago 1921 (Salverda de Grave). — Aucassin und Nicolete, krit. Text von Hermann Suchier. 9. Aufl., bearbeitet von Walther Suchier. Paderborn 1920 (ders.). — p. 296: A. Jeanroy et A. Långfors, Chansons satiriques et bachiques du XIIIe siècle. Paris 1921 = Les Classiques fr. du moyen âge, 23 (K. Sneyders de Vogel). — Le Mémoire de Mahelot, Laurent et autres décorateurs de l'Hôtel de Bourgogne. Publié par Henry Carrington

Lancaster. Paris 1920 (K. R. Gallas). — p. 299: P. Henríquez Ureña, La versificación irregular en la poesía castellana. Madrid 1920 (K. S[neyders] d[e] V[ogel]). — p. 300: E. Allison Peers, A phonetic Spanish reader. Manchester 1920 u. Lope de Vega, Amar sin saber a quién, ed. with notes and vocabulary by M. A. Buchanan and B. Franzen-Swedelius. New York (ders.). — p. 314: S. Singer, Arabische und europäische Poesie im Mittelalter. Berlin 1918 = Abh. d. Preuſ. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, 13 (John L. Campion). — p. 317: A. Seidel, Sprachlaut und Schrift. Wien-Leipzig s. a. = Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde, 130 (D. C. Hesseling). — p. 318: Kurze Anzeigen. F. Gennrich, Rondeaux, Virelais und Balladen aus dem Ende des XII., dem XIII. und dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts mit den überlieferten Melodien. Band I. Dresden 1921 = Ges. f. roman. Literatur. — Wilhelm Caspers, Die *-acum*-Ortsnamen des Rheinlandes, ein Beitrag zur älteren Siedlungsgeschichte. Halle 1921.

Neuphilologische Mitteilungen, hgb. vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

t. XXII (1921), Nr. 1/4. p. 1: Werner Mulertt, Über die Frage nach der Herkunft der Trobadorkunst (zum Problem des Ursprungs des Minnesangs nach den Publikationen von K. Burdach und S. Singer [1918] kritisch referierend, der Hauptsache nach skeptisch, hingegen gegenüber jenen von Wechssler und Vossler zur Anerkennung und Abwarten weiterer Ergebnisse geneigt. Es ist klar, daſs für die Bewertung der andalusisch-arabischen Einflüsse das Fachurteil der Orientalisten einzuholen bleibt. So ist der eine völlige Systematisierung der Liebe bietende Traktat des aus Andalusien stammenden Arabers Ibn-Hazm (994—1064), betitelt „Halsband der Taube" (ed. D. K. Petrov, Leiden 1914) höchst merkwürdig, und schon die Vorbemerkungen des Hgbs., der leider keine Übersetzung des wichtigen Textes beigefügt hat, erregen unsere lebhafte Aufmerksamkeit. „Il n'y a pas de doute qu'à ce point de vue Ibn-Hazm ne soit un des écrivains les plus dignes de notre attention. Ne jette-t-il pas une lumière bien vive sur la vie amoureuse des arabes espagnols, sur les idées courantes de l'autre côté des Pyrénées, quelques dizaines d'années avant que les troubadours eussent chanté leurs premières poésies et plus d'un siècle avant que les grands théoriciens, comme Matfre Ermengaud, André le Chapelain ou Guido Guinizelli, eussent formulé le code célèbre? Il serait fort instructif d'établir un parallèle entre „Le Collier de la colombe" et les traités des moralistes et des psychologues qui viennent d'être nommés" (p. XXXVII). — p. 41: V. Tarkiainen, Quelques observations sur le roman „Persiles y Sigismunda" de Miguel de Cervantes (neben den Fragen nach den literar. Einflüssen auf diesen Roman kommen auch jene nach der Philosophie, Psychologie und dem Selbsterlebten des Cervantes in Betracht, in dessen Werk freilich das Konventionelle überwiege). — p. 44: Leo Spitzer, Hispanistische Wortmiszellen (lt. *īlex* im Spanischen — sp. *ajar* ‚zerknittern, demütigen'. — kat. *endegar* ‚einrichten, einrenken'. — Zu ptg. *entejar* ‚Überdruſs erregen'. — Zu ptg. *entertinho* ‚Bindegewebe'. — sp. *espolique* ‚Fuſslakai, Diener zu Fuſs neben seinem berittenen Herrn'. — sp. *faltriquera*, *faldriquera* ‚Rocktasche'. — salamanc. *hacientes* ‚adrede'. — sp. *maleta* 'Krankheit', arag. *pasar maleta*

'etw. Schlechtes durchmachen'. — gal. salamanc. *solene* ,imbecil, idiota'. — sp. *soltero*, ptg. *solteiro* ,unverheiratet'). — p. 50: ders., Katalanisch ... *y tot* (weitere Beispiele aus anderen rom. Sprachen in der Bedeutung ,auch, sogar'). — p. 53: O. J. Tallgren, *fortuna* ,tempête' (< fortuna maris, Ergänzung zu L. Spitzer, Bibl. dell' „Arch. Roman.", ser. II, t. I [1921], 78). — Besprechungen. p. 63: W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. 3. Aufl. Heidelberg 1920 (A. Wallensköld). — p. 65: Eugen Lerch, Einführung in das Altfranzösische. Texte, Übersetzungen und Erläuterungen. Leipzig-Berlin 1921 (ders.). — p. 70: Gerhard Rohlfs, *Ager, Area, Atrium.* Eine Studie zur romanischen Wortgeschichte. Diss. Berlin 1920 (ders.). — p. 71: Åke W. Munthe, Spansk Läsebok. Uppsala-Stockholm 1920 (Elin Johansson). — p. 72: Karl Quiehl, Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. 6. Aufl. Leipzig-Berlin 1921 (A. Wallensköld).

Nr. 5, p. 89: W. Söderhjelm, Dante et l'Islam (über Miguel Asin Palacio, La escatalogía musulmana en la Divina Comedia). — Besprechungen. p. 100: Chansons satiriques et bachiques du XIIIe siècle, éditées par A. Jeanroy et A. Långfors. Paris 1921 = Les Classiques fr. du moyen âge, 23 (A. Wallensköld). — W. Meyer-Lübke, Historische Grammatik der französischen Sprache. II. Wortbildungslehre. Heidelberg 1921 (ders.). — Hilding Kjellman, Mots abrégés et tendances d'abréviation en français. Uppsala 1920 = Uppsala Universitets Årsskrift 1920. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper, 2 (ders.).

Nr. 6/8, p. 113: Josef Brüch, Etymologisches (1. Zu den „Neuphil. Mitteilungen" XXII, 46 ff. — 2. Frz. *biais.* — 3. Frz. *blond*). — p. 120: Leo Spitzer, Hispanistische Wortmiszellen II (sp. *huero.* — sp. *pajarilla* ,Milz'). — p. 128: Gerhard Rohlfs, Frz. *ainsi,* lomb. *insi* ,so' (verficht die Ableitung aus lt. *in-sic*). — Besprechungen. p. 131: A. Seidel, Sprachlaut und Schrift. Wien-Leipzig s. a. u. ders., Einführung in das Studium der romanischen Sprachen. Wien-Leipzig s. a. = A. Hartlebens Bibliothek der Sprachenkunde 130 u. 131 (A. Wallensköld). — p. 136: Fritz Strohmeyer, Französische Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage. Berlin-Leipzig 1921 (ders.). — Ferdinand Sommer, Vergleichende Syntax der Schulsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch) mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Berlin-Leipzig 1921 (ders.). — p. 139: Philipp Aronstein, Methodik des neusprachlichen Unterrichts. 1. Band: Die Grundlagen. Leipzig-Berlin 1921 (ders.). — p. 140: Gustave Cohen, Écrivains français en Hollande dans la première moitié du XVIIe siècle. Paris 1920 u. ders., Mystères et Moralités du manuscrit 617 de Chantilly. Paris 1920 (ders.). — p. 141: Fritz Krüger, Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten auf Grund von Untersuchungen an Ort und Stelle. Hamburg 1919 = Jahrbuch der Hamburg. wiss. Anstalten, XXXI (O. J. Tallgren). — p. 149: E. Gamillscheg u. L. Spitzer, Beiträge zur romanischen Wortbildungslehre. Genève 1921 = Bibl. dell' Archivum Romanicum, ser. II, 2 u. Leo Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen. ibd. 1921 = ser. II, 1 (ders.). — p. 156: Leo Spitzer, Studien zu Henri Barbusse. Bonn 1920 u. ders., Die Umschreibungen des Begriffes „Hunger" im Italienischen. Halle 1921 = Beih. zur Z. f. rom. Phil. LXVIII (E. A. Saarimaa). — p. 162: Polemisches (A. Jeanroy u. A. Långfors zur Besprechung ihrer Edition der Chansons satiriques

et bachiques durch A. Wallensköld [= Nph. Mittgen 1921, 100 ff.] und dessen kurze Antwort).

t. XXIII (1922). Nr. 1/3, p. 31: Leo Spitzer, Zu „Neuphil. Mitteilungen" XXII, 113-117 (Entgegnung zur Besprechung von J. Brüch). — Besprechungen. p. 37: Karl Voretzsch, Altfranzösisches Lesebuch zur Erläuterung der altfranzösischen Literaturgeschichte. Halle 1921 = Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen VII (A. Wallensköld). — p. 39: Victor Klemperer, Einführung in das Mittelfranzösische. Texte und Erläuterungen für die Zeit vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert. Leipzig-Berlin 1921 (ders.). — P. 41: Fritz Strohmeyer, Französisches Hilfsbuch für Studierende. Leipzig-Berlin 1921 (ders.). — Adolf Zauner, Altspanisches Elementarbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1921 (ders.) — p. 43: Hermann Paul, Über Sprachunterricht. Halle 1921 (ders.). — p. 44: Frieda Kocher, Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen. Aarau 1921 (ders.). — p. 45: Poésie française 1850—1920, publiée et annotée par Kr. Nyrop. 2e éd. Copenhague 1921 (ders.). — p. 45: Emil Otto, Französisches Konversations-Lesebuch für den Schul- und Selbstunterricht. I. 12. Aufl. von Otto Seitz. Heidelberg 1921; Elvira Olschki-Keins, Italienisches Lesebuch. Heidelberg 1921; Carl Marquard Sauer und Wilh. Ad. Röhrich, Spanische Gespräche (Diálogos castellanos). 5. Aufl. von Richard Ruppert y Ujaravi. Heidelberg 1921; Romeo Lovera und Adolf Jacob, Rumänische Konversations-Grammatik. 3. Aufl. von A. Storch. Heidelberg 1921 (ders.). — p. 47: Sextil Puşcariu und Eugen Herzog, Lehrbuch der rumänischen Sprache. I. Teil: Anfangsgründe. 2. Aufl. Czernowitz 1920 (ders.).

Nr. 4/5, p. 57: Ph. Aug. Becker, Clément Marot und Lukian. — p. 85: Leo Spitzer, Wortmiszellen (1. Span. *enclenque* ‚kränklich'. — 2. Aprov. *escuelh* ‚Benehmen, Manier'. — 3. Span. *recancanilla*). — p. 90: Josef Brüch, Wortmiszellen (1. Frz. *balai* ‚Besen'. — 2. Nochmals zu frz. *biais* und *blond*). — Besprechungen. p. 94: Walter Küchler, Ernest Renan. Der Dichter und der Künstler. Gotha 1921 (E. Revert). — p. 101: Albert Pauphilet, Études sur la Queste del Saint Graal, attribuée à Gautier Map. Paris 1921 (A. Wallensköld). — p. 102: Fred Shears, Recherches sur les prépositions dans la prose du moyen français (XIVe et XVe siècles). Paris 1922 (ders.).

Nr. 6/8, p. 113: Ph. Aug. Becker, La vie littéraire à la cour de Louis XII. — Besprechungen. p. 145: Elise Richter, Lautbildungskunde. Einführung in die Phonetik. Leipzig-Berlin 1922 (A. Wallensköld). — p. 150: Leo Spitzer, Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Halle 1922 (ders.). — p. 152: Friedrich Schürr, Sprachwissenschaft und Zeitgeist. Eine sprachphilosophische Studie. Marburg a. L. 1922 = Beih. 1 der „Neueren Sprachen" (ders.). — p. 153: Ferdinand Brunot, La Pensée et la Langue. Paris 1922 (ders.). — p. 156: Leo Wiener, Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture. vol. IV. Physiologus Studies. Philadelphia 1921 (Knut Tallqvist). — p. 157: Les Proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon, publiés pour la première fois par A. Chr. Thorn. Lund-Leipzig 1921; La deuxième collection anglo-normande des Miracles de la Sainte Vierge et son original latin, avec les miracles correspondants des mss. fr. 375 et 818 de la Bibliothèque nationale, par Hilding Kjellman. Paris-

Uppsala 1922; Guibert d'Andrenas, chanson de geste, publiée pour la première fois par J. Melander. Paris 1922 (A. Wallensköld). — p. 163: Gustav Weigand, Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht. Halle 1922 (O. J. Tallgren). — p. 169: Helmut Hatzfeld, Einführung in die Interpretation neufranzösischer Texte. München 1922 (A. v. K.). — p. 170: Camille Cury et Otto Boerner, Histoire de la littérature française à l'usage des étudiants. 4e éd. Leipzig-Berlin 1921 (ders.).

Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1922 eingelaufenen Druckschriften.

(Genauere Besprechung bleibt vorbehalten.)

W. A. Baehrens, Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi. Halle (Saale), Verlag von Max Niemeyer 1922. 130 S. — Ein trefflicher Kenner des Vulgärlateins, der gleichzeitig es versteht, eine Brücke zwischen klassischer und romanischer Philologie zu schlagen, bietet hier neben einer Neuedition der sog. Appendix Probi (zwischen 200 und 320 n. Chr.) einen ausgezeichneten Kommentar in gedrängter Form, der besonders den Romanisten willkommen ist, nach folgenden Gesichtspunkten angeordnet: Vulgärlat. Betonung — Vokalismus — Halbvokale — Konsonantismus — Formenlehre — Suffixe — Wortbildungslehre — Syntaktisches — Vermischtes. Ein Wort- und Sachindex erhöht die Brauchbarkeit des empfehlenswerten Werkes.

Hauptfragen der Romanistik. Festschrift für Philipp August Becker zum 1. Juni 1922. Heidelberg, Carl Winter 1922 = Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hgb. von Wilhelm Meyer-Lübke. V. Reihe. Untersuchungen und Texte 4. XVIII u. 322 S. — Diese stattliche Festschrift zum 60. Geburtstage des Leipziger Romanisten bringt aufser einer Liste seiner Veröffentlichungen folgende Abhandlungen: I. Aus der Sprachwissenschaft: Karl Ettmeyer, Die Rolle der Verba vicaria im poetischen Stil Lafontaines (Betrachtungen aus dem Kreise der ästhetisierenden Stilistik über die Phantasievorstellungen, namentlich jene evolutiver Art, Laf.'s Meisterschaft in den Stilmitteln der Spannung mittels faktitiver und kausativer Wendungen (verba vicaria im weitesten Sinne), über Auftakte und Pointen in dessen Fabeln, schliefslich Preis seiner Weltweisheit, die ihn bis ins Alter hin begleitete. „Lafontaine war ein Weiser, ein Weltweiser nach Art der alten Griechen, nach Art Shakespeares, Dantes und so vieler deutscher Denker und Dichter"). — Matthias Friedwagner, Zur Aussprache des lateinischen C vor hellen Vokalen (Versuch einer zeitlichen Bestimmung der Veränderung auf Grund zweier Ortsnamen, die aus Römermund zu den Barbaren in der Provinz Raetien (Vindelicien) gelangten, nämlich Kellmünz < Celio monte (alemann. Einwanderung um 470) und der Kelsbach < Celeusum (röm. Kastell) (Einzug der Bayern zu Beginn des 6. Jhs.). — Ernst Gamillscheg, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs (über das von H. Morf angeschnittene Problem der aprov. Literatursprache seit dem ersten Trobador durch Vergleichung des Altpoitevinischen mit südlichen Entwicklungen. Vf. weist nach, dafs Wilhelm von

Poitou eine Mischsprache schrieb, infolge einer Periode sprachlicher Entnationalisierung, da anderseits vom 8. bis 12. Jh. das Poitevinische auch politisch unbestritten zum Süden gehörte, aber sicherlich die Sprache seiner Heimat mit allen ihren Schwankungen, die durch die geographische und die politische Geschichte des Landes verursacht wurden. Hier setze alsdann die Untersuchung der eigentl. provenz. Literatursprache ein und werde „zu verfolgen haben, wie die Poitevinismen seiner Sprache zuerst von seinen Nachahmern übernommen, dann zur Zeit, als das Poitevinische aufgehört hatte, eine provenzalische Mundart zu sein, von den Theoretikern der Troubadourdichtung und den späteren provenzalischen Minnesängern ausgemerzt wurden, bis die Regeln einer allgemein verständlichen, durch keinerlei Provinzialismen verunzierten Dichtersprache geschaffen waren. Diese Literatursprache teilt dann naturgemäſs daa Schicksal aller Literatursprachen, sie läſst sich nirgends lokalisieren"). — Leo Jordan, Die verbale Negation bei Rabelais und die Methode psychologischer Einfühlung in die Sprachwissenschaft (macht auf die Fehler der sog. Einfühlungsmethode bei Deutung sprachlicher Vorgänge aufmerksam und zeigt an der Verwendung der Negation bei Rabelais (Aussetzung der Füllwörter und affektische Ausnahmen unter Anfangsstellung, da auch sein Tonfall westlich mundartlich gewesen sein muſs), daſs er eben nichts weiter als „rückständig" jenseits der Loire einem um Jahrhunderte älteren Gebrauch der Negation huldige, und noch im 17. Jh. erweise Vaugelas die Loireleute infolge Nichtannehmens neuer, zentraler Konvention als nachhinkend). — Eugen Lerch, Die Aufgaben der romanischen Syntax (deren Festsetzung im umfassenderen Sinne nach einer Abwägung der Methoden der ‚Historiker' und der ‚Systematiker', die beide Einzelseiten der Forschung darstellen, so jedoch, daſs die historische Erklärung die wichtigste sei, die systematische aber auf wesentlichen Faktoren erst ruhen müsse. Dazu gehöre, daſs die Sprachgeschichte als Geschmacksgeschichte oder Geschichte der seelischen Strömungen aufzufassen sei und hier wird wiederum der Lieblingsgrundsatz der Münchener Schule in den Vordergrund gestellt: Studium der sozialen Schichten, die für die Neuerungen maſsgebend gewesen sind, und die Verhältnisse, die dafür jeweilig besonders günstig gelegen haben. Aber auch so, meinen wir, wird sich nicht alles restlos erklären lassen, auch die gröſsten Feinheiten psychologisch-sozial-kultureller Auslegung im Verein mit jener ästhetischen Feinfühligkeit werden nicht das Gefühl absoluter Sicherheit und wissenschaftlichen Abgeklärtheit erwecken können, wie dies noch heute bei Toblers Methoden gilt). — Erhard Lommatzsch, Deiktische Elemente im Altfranzösischen (Teil einer gröſseren Studie über die Kraft sicher von Gebärden begleiteter Redeteile, besonders der demonstrativen Pronomina und Adverbien, alles gestützt auf ein überaus reiches und lebensvolles Material. Oft werde das Deiktische durch das Affektische (Schmerz, Verzweiflung, Zorn, unterstreichende Beteuerung (Droh- und Verwünschungsformeln) bestimmt. Den Ausgangspunkt gab dem Vf. Tobler's Hinweis (ASNS. 115, 244 ff.) aus Anlaſs von G. Ebeling's Erklärung von *tant soit peu*). — Wilhelm Meyer-Lübke, Zentripetale Kräfte im Sprachleben (Ausbreitung von lautlichen Vorgängen, wie das Verhältnis von *ẹ* u. *ie* nebst *ę* innerhalb der Romania oder das Zäpfchen-*r* auf franz. und it. Boden oder das Vordringen der schriftsprachl. Ausdrücke in der Gaskogne zeigt, von Kulturzentren aus (Einflüsse der Schule, der Städte, der Handelsplätze; alles, wenngleich

kurz, so doch meisterhaft ausgeführt und zu weiterer Vertiefung ungemein anregend). — Gustav Rieder, Probleme des Kriegsfranzösischen (fordert für dessen umfassende Darstellung ein Wörterbuch nebst besonnerer Etymologie und eine syntaktisch-stilistische Charakteristik, wobei das soziale oder ethnische Milieu zu berücksichtigen sei. Im übrigen glaubt er eine gewisse Krise der neuesten franz. Sprache beobachten zu können). — Karl Vofsler, Neue Denkformen im Vulgärlatein (in üblicher feinsinniger Art Darstellung der markantesten Züge der lat. Vulgärsprache: Wortstellung, Schwund des Passivums, Wandel in der Verwendung der Verbalformen, Verlust des Neutrums und Ersatz durch Kollektivbegriffe, Eindringen besonderer Suffixe, Modales u. a., überall philosophische Reflexion und interessante Verallgemeinerung, z. B. „Das Vulgärlatein, weil es eine Sprache des Umgangs ist, begünstigt eher die geistigen Interessen der Hörenden und Verstehenden und stützt sich darum, ganz naturgemäfs, mehr auf das symbolische als auf das mythische Sein seiner Denk- und Sprachformen" (p. 188), oder: „Die lateinische Volkssprache gleitet und treibt aus den anthropomorphen, deterministischen, intellektualistischen Denkformen in die dualistischen, sachlichen, praktischen, voluntaristischen hinüber. Sie drängt aus der mythischen Anschauung und Beseelung der Welt in deren symbolische, tiefere und seelenvollere Erfassung und Darstellung hinein und bereitet dem christlichen und mittelalterlichen Denken einen sprachlichen Weg" (p. 191). — II. Literaturgeschichte und Sprachgeschichte: Josef Brüch, Literaturgeschichte und Sprachgeschichte (über die Herkunft der Namen einiger liter. Gattungen. Den breitesten Raum nimmt die Erörterung der Sippe afrz. *estrabot*, *estribot*, ital. *strambotto*, sizil. *strammottu* ein, die Vf. auf ein altdt. **strâpa* 'Schelte, Tadel, Rügelied' zurückführen will). — III. Aus der Literaturwissenschaft: Hanns Heifs, Zur Charakterisierung der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts (Ernst, religiöser Zug, Abkehr vom Intellektualismus und Klassizismus zum Individualismus und Lyrismus, Absonderungs- und Protestsucht (Flaubert, Baudelaire), L'art pour l'art und „Gegensatz zwischen einer missionierenden und einer unnützen Kunst"). — Victor Klemperer, Der fremde Dante. (Nach dem Jubiläum 1921) (ein restloses Erfassen aller Seiten im Wesen seiner Kunstwerke sei unmöglich, ein Transponieren in die Gegenwart und selbst in gelungener Form, namentlich der deutschen, bleibe ein unzureichendes Stückwerk, also der eigentliche Dante dem modernen Menschen ein Fremder, und es sei nicht ohne Bedeutung, sich dessen bewufst zu sein). — Fritz Neubert, Französische Rokoko-Probleme (aus Anlafs von Karl Toth, Salonleben um Charles Pinot Duclos. Wien 1918, K. Woermann, Geschichte der Kunst, V., Leipzig 1920 und Max von Boehn, Rokoko. Frankreich im 18. Jahrhundert. Berlin 1919; erweiterte Ideen für die Betrachtung jener Literatur mit ihrer Tendenz zur Auflösung in Kleinkunst der Darstellung, Abwechslung, Mischung von Phantasie und Realismus, Tätigkeit der Salons). — Emil Winkler, Das Kunstproblem der Tierdichtung, besonders der Tierfabel (vom Standpunkte der ästhetisierenden Einfühlung aus, dabei Auseinandersetzung mit Lessings Fabelurteilen).

Biblioteca Teubneriana. M. Porci Catonis de agricultura liber. Post Henricum Keil iterum edidit Georgius Goetz. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MCMXXII, XX u. 74 S. — Julii Frontini, De aquaeductu

urbis Romae commentarius, edidit F. Krohn, ibd. MCMXXII. VIII u. 58 S. nebst 1 Facs. Tafel.

Vincenzo Crescini, Appunti su l'etimologia di „goliardo". Venezia, C. Ferrari 1920 = Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, t. LXXIX (1919—20), 1079—1131 (familia Goliae, Goliae discipuli, pueri Goliae zum bibl. Goliath + Ableitungen von lat. gula wie *golart* und *goliart*, letzteres bereits eine Kontamination. Vgl. jetzt Filippo Ermini, Il Golia dei goliardi = La Cultura I (Roma 1922), 169 ff.).

Attonis qui fertur Polipticum quod appellatur Perpendiculum eingeleitet, herausgegeben und übersetzt von Georg Goetz. Leipzig, B. G. Teubner 1922 = Abh. d. phil.-hist. Klasse der Sächs. Ak. d. Wiss. II. 70 S. (eine Art von satura aus dem 10. Jhdt., bereits von A. Mai im 6. Bande seiner Scriptorum veterum nova collectio (1832) mitgeteilt. In zwei Rezensionen der Hs. Vat. lat. 4322 steht das Werk unter echten Werken des Atto von Vercelli und enthält eine allgemeine Kritik der Stände und Personen Oberitaliens, vgl. bereits die Schrift von J. Schultz, Göttingen 1885. Die Schwierigkeiten des oft dunklen Textes sind durch die scinderatio (Verstellung der Satzelemente) erhöht, daher war eine zweite Rez. nötig seitens eines Interpreten, dem man zugleich die Scholien und Glossen zuschreiben darf. Die Edition erstreckt sich mit Recht auf beide Texte und sehr nützlich ist die Übersetzung zum Ersatz des Kommentars).

J. Haas, Über sprachwissenschaftliche Erklärung. Ein methodischer Beitrag. Halle (Saale), Max Niemeyer 1922, 16 S. (methodische Bekräftigung aus Anlafs einer Besprechung seiner Franz. Syntax (1916) im LBGRPh. 1917, 166 ff. durch Meyer-Lübke, der im Syntaktischen oft mehr Formales denn Psychologisches im Suchen nach Kategorien im Auge habe und im Lautlichen mehr Analysen oder Definitionen denn Erklärungen gebe. Schliefslich Klarstellung der beiden Konstruktionen *c'est li nons qui plus droit se nomme que li tuens* (affektische Gliederung wie *c'est un malheur qu'il soit parti: c'est un malheur que son départ*) und *il fist que traïtre* (eine erstarrte Redensart seit 12. Jh. mit *que* als Vergleichspartikel, freilich früherem Relativpronomen (Tobler).

Eduard Hermann, Eine Charakteristik des lateinischen Lautsystems = Nachr. der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1919, Heft 3, p. 229—286.

Paul Lehmann, Mittellateinische Verse in Distinctiones monasticae et morales vom Anfang des 13. Jahrhunderts. München 1922 = Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Kl., Jahrgang 1922, 2. Abhandlung, 28 S. (Jenes ergiebige Sammelwerk enthält in fünf Büchern 281 Schlagwörter von Altare bis Zona, eine wichtige Quelle für die mittelalterliche Symbolik, vgl. Pitra, Spicilegium Solesmense II. u. III. Vf. bringt eine ansprechende Auswahl jener Zitate, die einen bedeutenden Beitrag zur Kenntnis der mittellat. Dichtung und ihrer Überlieferung darstellen wie Carm. bur., Hugo, Primas von Orléans, Walter Map u. a., Goliardenliteratur, Alexander Neckam, Sentenzenschatz. Der Kompilator war Mönch eines englischen Zisterzienserklosters, der auch in Frankreich geweilt hat, seine Distinctiones sind wegen zweier Zitate aus dem Graecismus Eberhards von Béthune nach 1212 und vor 1228 entstanden). — Derselbe, Die Parodie im Mittelalter. München, Drei Masken-

Verlag 1922, 252 S. (Der Vf. untersucht eingehend und geistvoll nur die eigentl. Parodien des lat. Mittelalters mit bewufster Komik und nachahmender Tendenz. Themen: Parodien der Bibel, frommer Texte, der Kirchenväter, der Ordensregeln, kirchlicher Dekrete, weltlicher Urkunden und Briefe, Schultexte, weltlicher Dichtung, Rezepte, Epitaphien, Tierdichtung. Geschickt legt Lehmann folgende Stoffverteilung zugrunde: 1. Die kritisierende, streitende und triumphierende Parodie: gegen die römische Kurie und die hohe Geistlichkeit (Garsiaspamphlet, Geldevangelium, Teufelsbriefe) — gegen Klöster, Mönche und Mönchsorden (Ysengrimus, Speculum stultorum, Gedichte von Walter Map u. a.) — gegen die übrige Christenheit (auch in Form von Gebetsparodien aus der Liturgie), einzelne Persönlichkeiten, Ereignisse und Zustände (u. a. antihussitische Messe, Passio sacerdotum). 2. Die heitere, erheiternde, unterhaltende Parodie (besonders Archipoeta, Liebeslyrik und Frauensatire, Zechen, Schlemmen und Spielen (Goliasapokalypse, Kneiplieder der Carm. bur., Sauf- und Spielmessen), Goliarden- und Studentenleben (Pariser Geldevangelium, Ausfälle gegen Geizhälse, Vagantenorden als Fiktion), witzige Tiertestamente, Parodierung Salomons im Volksbuch Salomon et Marcolfus, Historia de Nemine u. a. m.). Die 20 wichtigsten Texte sollen als Anhang später publiziert werden).

Auswahl aus den Werken des Gregor von Tours, hgb. von H. Morf †. Heidelberg, Carl Winter 1922 = Sammlung vulgärlateinischer Texte, hgb. von W. Heraeus und H. Morf, 6. Heft, VIII u. 69 S. (geschickte und brauchbare Auswahl aus der Hiſtoria Francorum (nach dem Corbeiensis bzw. Bruxellensis abgedruckt), der Vita patrum, dem Martinus und den Confessores nebst Martyres, eine substanzielle Einleitung orientiert über das bibliogr. Material. Die Vollendung und Herausgabe des Ganzen verdanken wir der sorgfältigen Durchsicht durch Heraeus. Ein kurzes Glossar vermiſst man).

Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen von Heinrich Morf. Dritte Reihe, hgb. von Eva Seifert. Mit einem Bild von Professor Morf. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co. 1922, VIII u. 421 S. (Die hier vereinigten Aufsätze des unvergefslichen Meisters prägen auch dieser dritten Reihe den Stempel des feinsinnigen Einfühlens in literarische wie sprachliche Probleme und der Originalität auf. Unveröffentlicht waren bisher: Molières Hoffestspiel vom „Tartuffe", Lessings Urteil über Voltaire und Fénelon. Die sonstigen Stücke sind von seiner Schülerin, die auch die Liste seiner Schriften zusammengestellt hat, liebevoll durchgesehen: Miguel de Cervantes. — Don Quijote. Zum dreihundertjährigen Jubiläum der Dichtung. — An der Wiege der klassischen Lyrik Frankreichs. — Schriftsteller und Akademie. — Die Korrespondenz des kleinen Abbé. — Jean-Jacques Rousseau auf der Petersinsel. — Galeotto fu il libro e chi lo scrisse. — Mundartenforschung und Geschichte auf romanischem Gebiet. — Vom Ursprung der provenzalischen Schriftsprache. — Vom linguistischen Denken. — Über Aufgabe und Methode der Volksvorlesungen).

Gerhard Rohlfs, Das romanische *habeo*-Futurum und Konditionalis (mit einer Sprachkarte). Estr. dall' Archivum Romanicum, vol. VI, no. 1 (1922), p. 105—154.

Carl Gustaf Santesson, La particule *cum* comme préposition dans les langues romanes. Paris, Honoré Champion 1921. LII u. 342 S. (gediegene Arbeit aus der vortrefflichen Uppsalaer Schule, freilich zu greifbaren Resultaten

gelangt der Vf. nur fürs Altitalienische und Span.-Portug. Das Ganze ist historisch-vergleichend angelegt. Das erste und letzte Kapitel (über lat. *cum* und dessen in den rom. Sprachen nur wenig abgewandelte semantische Rolle) scheinen mir die gelungensten Teile).

Walther Suchier, Der Schwank von der viermal getöteten Leiche in der Literatur des Abend- und Morgenlandes, literaturgeschichtlich-volkskundliche Untersuchung. Halle (Saale), Max Niemeyer 1922, 76 S. (In dieser bei aller Kürze umfassenden und musterhaften Studie als Beitrag zur Ursprungsgeschichte der vier afrz. fablels Du prestre comporté, Du segretain ou du moine, Du segretain moine, Le dit dou secretain, zeigt der belesene und folkloristisch geschulte Vf. (vgl. auch diese Ztschr. XLII s. Fablelstudien) bei der Prüfung der orientalischen Fassungen, besonders der Geschichte des Buckligen aus 1001 Nacht, die auch noch nicht die Urform des Motivs zeigt, sondern aus voraufgehender mündlicher Überlieferung stammt, dafs für die Herkunft des Stoffes aus dem Orient (Indien) gewichtige Argumente geltend gemacht werden können, Benfeys alte Theorie erhielte also eine neue Stütze).

Josef Svennung, Orosiana. Syntaktische, semasiologische und kritische Studien zu Orosius. Diss. Uppsala = Uppsala Universitets Årsskrift 1922, Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper, 5. XII u. 201 S. (Die sprachliche Seite des Orosius bietet gröfsere Ausbeute als die rein geschichtliche. Die aus Löfstedts Upsalaer Schule hervorgegangene Arbeit ist ein schöner Beitrag zur Kenntnis des Spätlateins, der auch den Romanisten angeht, z. B. Gebrauch der Präpositionen *in*, *per*, *super*, *qualis* = *quis* oder *qui*, *nullus* = *nemo*, der substantivierte Infinitiv, manches aus der Semasiologie wie *partes* = regio, *status* ‚Staat', *fidelis* ‚gläubig', *fortis* 'stark', *observare* ‚feiern', *satis* = *nimium*. Sehr nützlicher Sach- und Wortindex).

Vorlesungen und Abhandlungen von Ludwig Traube, hgb. von Franz Boll. III. (Schlufs-)Band. Kleine Schriften, hgb. von Samuel Brandt. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck 1920, XVI u. 344 S. (In 62 Nummern konnte noch in diesem Schlufsbande wenigstens das Wesentlichste aus Traubes Nachlafs der Öffentlichkeit übergeben werden nach den Abschnitten: 1. Zur alten Philologie, 2. Zur mittelalterlichen Philologie, 3. Zur Palaeographie und Handschriftenkunde (hier in p. 246: Das älteste rätoromanische Sprachdenkmal, Codex Einsiedeln 199), 4. Anhang: Zur Entwicklung der Mysterienbühne und Zur Technik der mittelalterl. Schriftstellerei).

Friedrich Vogt, Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur. I. Teil. Dritte, umgearbeitete Auflage. Berlin u. Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co. 1922 = Grundrifs der deutschen Literaturgeschichte 2. 363 S. (Diese neue Auflage stellt eine wesentliche Umarbeitung dar, zumal auch die fremdsprachlichen Quellen eine breitere Darstellung gefunden haben. Sie ist ferner praktisch handlicher, der ganzen Anlage nach entschieden ein die Lektüre erleichternder Fortschritt. Der vorliegende erste Teil enthält die frühmittelhochdeutsche Zeit und die Blütezeit. I. Das höfische Epos bis auf Gottfried von Strafsburg. Besonders die wertvollen Abschnitte über das mitteldeutsche Kunstepos, den Artusroman und Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und den Gral, Gottfried von Strafsburg, die alle auch die neueste Forschung berücksichtigen, wird sich kein Romanist

entgehen lassen. Möge dem Vf. eine baldige Publikation der weiteren zwei Bände vergönnt sein).

Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6. Sept. 1922 hgb. von Victor Klemperer und Eugen Lerch. Heidelberg, Carl Winter, 1922 = Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hgb. von Wilh. Meyer-Lübke. V. Reihe: Untersuchungen und Texte 5, XIII u. 288 S. (Diese schöne Festschrift zu Vosslers 50. Geburtstag enthält aufser dem Verzeichnis seiner Schriften folgende Beiträge: Benedetto Croce, Per una poetica moderna. — Victor Klemperer, Romantik und französ. Romantik. — Oskar Walzel, Wege der Wortkunst. — Karl Bühler, Vom Wesen der Syntax. — Eugen Lerch, Typen der Wortstellung. — Gertraud Lerch, Die uneigentlich direkte Rede. — Leo Spitzer, Das synthetische und das symbolische Neutralpronomen im Französischen. — Cesare de Lollis, Arnoldo e Guittone. — Gustav Ehrismann, Dantes Göttliche Komödie und Wolfram von Eschenbachs Parzival. — Helmut Hatzfeld, Der Geist der Spätgotik in mittelfranzösischen Literaturdenkmälern.) — Hanns Heiss, Molières Entwicklung. — Arturo Farinelli, Dalle ultime lettere di Paul Heyse. Contributo alla critica di Hebbel. — Emil Winkler, Der Weg zum Symbolismus in der französischen Lyrik. — Ludwig Pfandl, Die spanische Lyrik seit 1850. Ein Kapitel aus einer ungedruckten spanischen Literaturgeschichte. — Wilhelm Friedmann, André Gide. Ein geisteswissenschaftlicher Versuch.

Ernst G. Wahlgren, Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes = Uppsala Universitets Årsskrift 1920. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. 1. 342 S.

Leo Wiener, Africa and the Discovery of America. vol. I—III. Philadelphia, Innes & Sons, 1920/22. vol. I XIX u. 290 S. vol. II XXII u. 287 S. vol. III XXI u. 402 S. (Das Interesse dieser grofsen Publikation liegt vorwiegend auf kulturgeschichtlichem Gebiet, aber auch Wortgeschichtliches nimmt einen breiten Raum ein: spanische Lehnwörter auf ihrem Wege zu den Indianern, der Ursprung des Begriffes Tabak, wofür arabische Herkunft angeführt wird, ferner Mais, Banane, die efsbaren Wurzeln wie yuca, batatas, manioc u. a. Der Vf. weist auf die Bedeutung des Ackerbaus durch die Araber in Afrika hin und die Übertragung solcher Ausdrücke auf die amerikanischen Küsten durch die Portugiesen und Neger von Afrika (Sudan) aus. Eine Bestätigung dieser Theorie durch die Linguistik scheint noch nicht gefestigt genug. Eher gilt dies für die Geschichte der Baumwolle. Die Beurteilung der merkwürdigen Hauptthese des Werkes „the presence of Negroes with their trading masters in America before Columbus“ liegt aufserhalb unseres Bereichs.

Derselbe, Contributions toward a history of arabico-gothic culture. vol. IV. Physiologus Studies. Philadelphia, Innes & Sons 1921. LXXI u. 388 S. (Keine literarische, wie man erwarten würde, sondern wortgeschichtlich-volkskundliche Studie zu einzelnen Physiologusteilen, vor allem Perle und andere Edelsteine, Einhorn [hier nicht ohne merkwürdige Folgerungen: „The Physiologus or its source read *virgo*, instead of *virgae*, and thus produced the story of the unicorn which plays with his horn in the bosom of the *virgo*, maiden, and thus is caught.' This, then, shows beyond a chance of doubt, that the unicorn story arose only after the Arabs came in contact with Latin, which was after 711, and thus the earliest date of the Physiologus is established“),

Löwe, charadrius, Wiesel, überhaupt Beiträge zur Tiergeschichte und Tierbenennungen im Morgen- und Abendland. Das ganze ist von ungleichem Werte und verblüffend durch kühne Schlüsse und Aufstellungen, die sich nicht in dem gewöhnlichen Rahmen der zünftigen Philologie bewegen).

Adolf Zauner, Romanische Sprachwissenschaft. I. Teil. Lautlehre und Wortlehre. Vierte verbesserte Auflage. Berlin-Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co. 1921 = Sammlung Göschen. 160 S. (Auch die neue Auflage, die die neuesten Fortschritte der Wissenschaft berücksichtigt, wird sich als treffliches Compendium der Studierenden bewähren, das Literaturverzeichnis hinkt allerdings für Neuerscheinungen noch gelegentlich nach, und Hanssens Span. Gramm. auf historischer Grundlage ist nicht in Leipzig, sondern in Halle bei Niemeyer erschienen).

Marguerite Zweifel, Untersuchungen über die Bedeutungsentwicklung von *Langobardus — Lombardus* mit besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse. Halle (Saale), Max Niemeyer 1921. IX u. 135 S. (Die Arbeit liefert einen schönen Beitrag zu einer Untersuchung der Bedeutungsentwicklung der Völkernamen zu Gattungsnamen, und die Wahl des Namens der Lombarden mit seiner Doppeldeutigkeit (Germanenvolk + ital. Lombarden) ist als eine sehr glückliche zu bezeichnen. Auf einen lautlichen und ethnographisch-geogr. Teil folgt die Entwicklung der appellativen Bedeutungen von *lombardus, -a* als Feigling, Verräter, Bankier, Maurer, Schafhirt, Hausierer und Bettler, Dienstmagd, Schenkwirt, schliefslich, ohne dafs überall Vollständigkeit erzielt werden konnte, Herkunftsbezeichnungen. Für das der histor. Wahrheit oft widersprechende Verwenden jener Charakteristiken ergibt sich lediglich die Macht des literarischen Kunstwerks im Mittelalter, besonders des Typen schaffenden Volksepos.)

A. H.

(Fortsetzung folgt.)

Nachträge und Berichtigungen.

Nachtrag zu S. 426—457.

Die Observations sur le texte de la Chanson de Guillaume von Salverda de Grave im ersten Bande des Neophilologus sind mir leider erst nach dem Druck meines Aufsatzes zur Chançun de Willelme bekannt geworden. Das Zusammentreffen in manchen Punkten erklärt sich aus den gegebenen Grundlagen. Das wesentliche Interesse Salverda de Graves galt den Aufgaben eines Herausgebers bei der Gestaltung des Textes. Meine Ansicht hierüber wird aus dem von mir Gesagten hervorgehen. Der überlieferte Text ist natürlich zunächst als eine Tatsache hinzunehmen. Die Chançun hat diese Gestalt angenommen, und der Herausgeber hat deren Art als einer Etappe auf dem Wege der Auflösung aller sprachlichen und metrischen, und auch der literarischen, Festigkeit zu untersuchen. Sicher ist aber auch, dafs dieser Gestalt andere voraufgegangen sind. Ob man den Versuch wagen soll, zu ihnen vorzudringen, ist eine Angelegenheit des Temperaments. Suchier hat das Bedürfnis des Experiments gefühlt, und man wird, trotz vielfacher Bedenken, nicht nur den

Mut, sondern auch das hohe Mafs des Wissens und des Taktes anerkennen müssen, das er dabei bewiesen hat. Den vorsichtigen Weg hat bereits Rechnitz beschritten: auf der einen Seite der Ausgabe die Überlieferung, auf der anderen den Rekonstruktionsversuch zu bieten, über dessen Wert sich jeder Einsichtige klar sein wird. C. APPEL.

Zu Ztschr. 42, 209: span. *andanda*.

In seinem Aufsatz über das Gerundium als Imperativ im Spagniolischen zitiert L. Spitzer auch das in der Provinz León (Maragateria) vorkommende *andanda* (*¡andanda con la salve!*). Die Erklärung der Form läfst er offen. Dafs es sich hier nicht um ein ursprüngliches Gerundium, vielmehr um Doppelung handelt, geht aus dem Folgenden hervor. Im nordwestlichen Teil der Provinz Zamora (Sanabria), also unweit der Maragateria, wird *andanda* als Antwort auf den Grufs des Eintretenden gebraucht: *alla voy.* — *¡andanda!*, also *anda* + *anda* = *adelante* und entsprechend nun auch im Plural: *alla vamos.* — *andandá* = *anda(d)* + *andad.* Gerade die Form des Plurals weist uns auf die Entstehung der singulären Form *andanda.* Auf eine Mehrzahl scheint *andanda* nicht angewandt zu werden; jedenfalls begegnet *andanda* in der Esfinge maragata von Concha Espina, aus der das obige Beispiel stammt, nur im Gespräch mit einer Person, die man duzt (2. Aufl., p. 159, 212).

Im übrigen ist das leonesische Gebiet reich an den imperativisch und adverbiell gebrauchten Imperativen, die Spitzer in seinem Aufsatz behandelt. Hier nur ein paar Beispiele: *¡collando! ¡eh! ¡a callar!* (zum Kind, das schreit); *y andando* = und fertig, Schlufs damit; *escapa corriendo* 'lauf schnell zu'; *callandito* 'con disimulo' — wie allgemein in der spanischen Umgangssprache. F. KRÜGER.

Zu Ztschr. 42, 340: frz. *goître*.

Ich bemerke, dafs meine Deutung schon von Brüch, *Ztschr.* 38, 692 gegeben wurde und füge noch bei, dafs sich das zu supponierende *gotre* in Asturien findet (in der Bdtg. ‚bocio, papera; en el ganado vacuno‘ von García-Lomas, *Estudio del dialecto popular montañés* [1922] belegt). Anders urteilt über *goître* Gamillscheg, *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 4.

LEO SPITZER.

Zu Ztschr. 42, 607.

In meinem Beitrag über *corneille*, der mir leider nur einmal zur Korrektur zuging, sind die Druckfehler im letzten Absatz *entranye* zu *entranyas* und *amchines* zu *amohines* zu verbessern, aufserdem nach *entranyas* einzufügen: apr. *entrarmas* ‚Zwerchfell‘ FEW s. v. *anima.* LEO SPITZER.

Zu Ztschr. 42, 383—384.

In seinen in dieser Ztschr. (S. 383—384) abgedruckten „Berichtigungen“ glaubt Eugen Lerch meinen hier (S. 83) erhobenen Vorwurf, dafs seine „Modi“ entstanden wären, ohne dafs er von den (1913 erschienenen) grundlegenden

„Studien“ Gamillschegs eine Ahnung gehabt hätte, durch den mildernden Umstand abschwächen zu können, dafs „die Wiener Sitzungsberichte etwas abgelegen“ und dafs seines Wissens vor Erscheinen seiner „Modi“ in keiner Fachzeitschrift eine Besprechung des Gamillscheg'schen Werkes erschienen sei. Dann ist also Lerch nicht nur die eigentliche Aıbeit, sondern auch die in dieser Zeitschrift (1913, Bd. 37, 380) abgedruckte, mit Inhaltsangabe und kurzer Würdigung verknüpfte „Voranzeige“ E. Hoepffners und, was noch viel merkwürdiger ist, auch die über ein Dutzend Seiten umfassende, weitausholende Besprechung Leo Spitzers in Herrigs Archiv 131 (1913), 466 ff. völlig entgangen.

Auf die übrigen Punkte dieser „Beıichtigungen“ einzugehen erübrigt sich für mich, da ich den Lesern der Ztschr. getrost überlassen darf, welche Ansicht sie für die richtigere halten. Bemerken möchte ich nur noch, dafs die von Lerch an der französischen Negation geübte kulturpsychologische Deutekunst inzwischen auch von Max Kuttner (Neuere Sprachen XXX, 440—450) eine ebenso energische wie feinsinnige Ablehnung erfahren hat.

Gerhard Rohlfs.

Register zur Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XLII.

Sachregister.

Wortregister.

Lateinisch.

Französisch.

Italienisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Provenzalisch.

Rumänisch.

Spanisch.

Albanisch.

Germanisch.

Griechisch.

Keltisch.

Slavisch.

Verschiedene Sprachen.

Hans Broszinski.